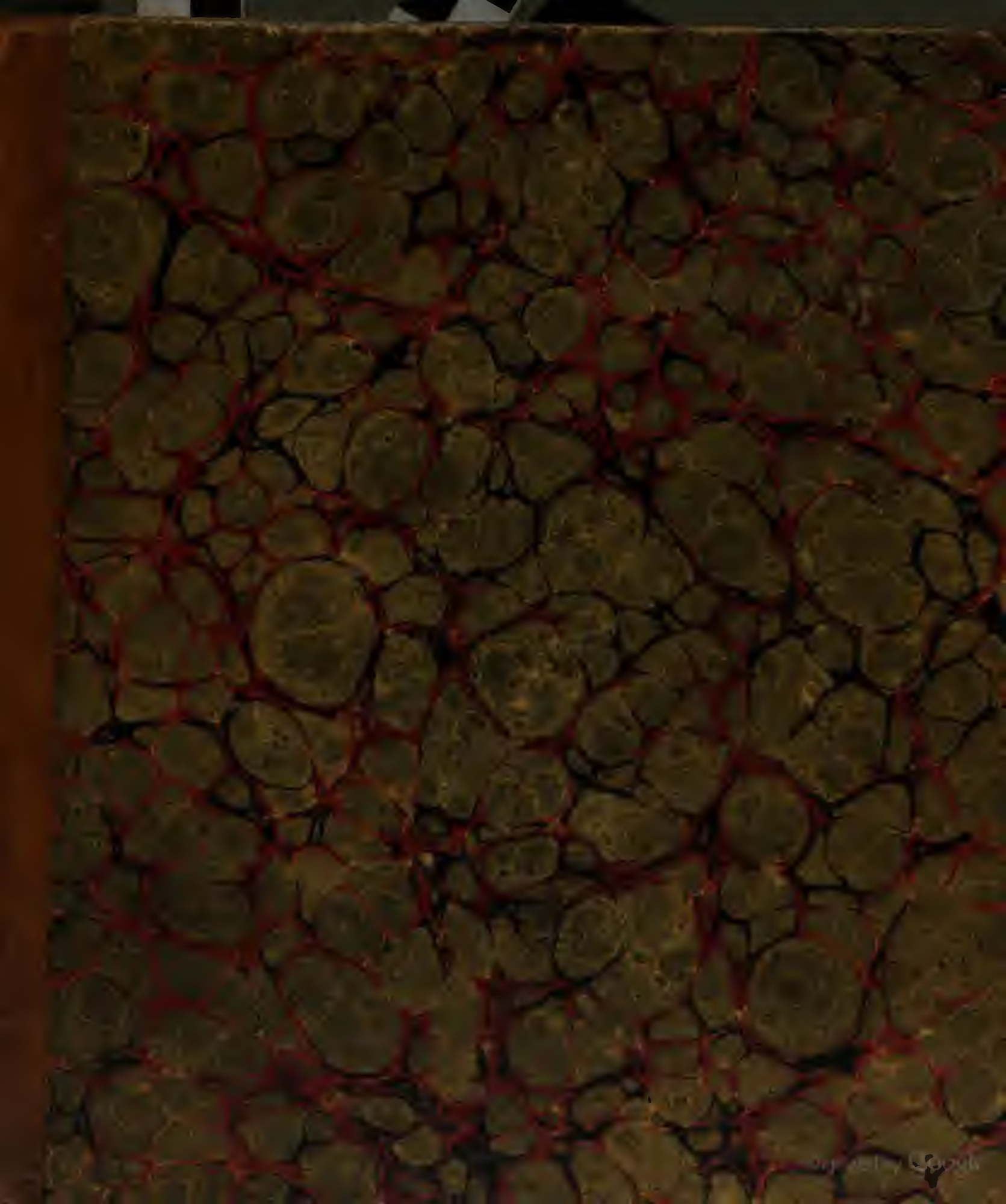


Inv: A 2996. 4 Mil. g. 110 F (40

Digitized by Google

<36621992570017

<36621992570017

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Allgemeine
Militär-Zeitung.

Herausgegeben
von
einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

V.
Allg

Vierzigster Jahrgang.

1865.

Mit einer lithographirten Tafel und mehreren in den Text gedruckten Holzschnitten.

Darmstadt & Leipzig.
Eduard Zernin.

Wbg.65/471

Digitized by Google

20011

Digitized by Google

A. Hauptblatt.

Aufsätze.

(Die Zahlen deuten auf die Nummern.)

Zum Neujahr 1865. 1.
Ueber Hinterladungs- und Vorderladungsgewehre. Nach der „Times“ bearbeitet von C. G. 1. 2.
Die Kriegführung der Polen im Jahre 1863. Von J. Franz L. v. Erlach (Forts.) 1. 2. 3. 4. 5.
Die Verluste der k. preußischen Armee im dänischen Kriege. 1.
Erfahrungen und Reflexionen über den dänischen Feldzug 1864. I. 2. II. 3. 5.
Der Berufs- und der Milizoffizier. 3.
Dr. Kaufmann's fortificatorische Vorschläge. 3.
Die Armee der Zukunft. III. 4.
Ueber Offiziersdiener. 4.
Die Verluste des amerikanischen Krieges. 4.
Ueber Gasdichtmachung des Wahrendorff'schen Kolbenverschlusses für gezogene Hinterladungsgeschütze mit Compressivgeschoß. 5.
Die Werbung im 19. Jahrhundert. 6.
Nochmals die gezogenen und glatten Marinegeschütze. 6.
Ein Besuch in Krupp's Gußstahlfabrik. Von Burg. 6.
Ein Beitrag zur Geschichte des Schmalkalder Krieges. Nach Originalbriefen von Joachim Imhoff aus Nürnberg des Jahres 1547. 7.
Nochmals die Formation der Infanterie. 7. 8.
Einige Notizen über die Befestigung von Gibraltar. 7.
Ein stehendes Lager für das achte deutsche Armeecorps. 8.
Das Ardenner Pferd. 8.
Die neue Militärnovelle und zwei alte Stimmen aus dem preußischen Heere. 9.
Ueber comprimirte Patronen. Nach der Rivista militare bearbeitet von C. v. H. 9. 10.
Die Militärconscriptionscommission der Armee der Vereinigten Staaten und die Behandlung der Kriegsgefangenen in den Südstaaten. 9. 10. 11. 12. 13.
Die Bildung des deutschen Offiziers. 10.
Die positiven Resultate des schleswig-holstein'schen Feldzuges von 1864. I. 11. II. 12. III. 14. IV. 17. V. 19. VI. 22.
Die Bedürfnisse der Gegenwart in Bezug auf die Ausrüstung und Bekleidung des Infanteristen. 11. 12. 13. 14.
Noch einmal ein stehendes Lager für das 8. deutsche Armeecorps. 13.
Militärische Briefe aus Thüringen. IV. Ein neuer Besuch in Suhl. 14. 15.
Zur Vertheidigung des Oberrheins. 15.
Die Gagenverhältnisse der Offiziere. 15.
Zur Erinnerung an den 18. April 1864. 16.
Die gezogene Handfeuerwaffe der Gegenwart. II. 16. 17. III. A. Allgemeine Constructionsgrundzüge 18. 19. III. B. Rohrconstruction. 20. 21. 22.
Erinnerungen an die französische Armee. 16.
Aus dem Lagerleben der nordamerikanischen Feldarmee. Nach der „Times“ bearbeitet von C. G. 17. 18.
Abermals das stehende Lager für das 8. deutsche Armeecorps. 18.
Das Pyropapier als Material der Ernst- und Lustfeuerwerkerei. Nitrificirtes Holz als gelbes Schießpulver. 18.
Die königlich sächsische Soldatenknabenerziehungsanstalt zu Kleinstruppen bei Pirna. 19.
Aus dem Feldleben des 16. Jahrhunderts. 20. 21. 22. 23.
Der königliche Marstall und die Reitschule zu Hannover. Nach dem „Militaire Spectator“ bearbeitet. 20. 21.
Die Nitro-Cellulose als pyrotechnisches Material. — Gelbes Schießpulver. 22.
Noch ein Wort über das stehende Lager des 8. deutschen Armeecorps. 23.
Ueber das Militärstraf- und Prozeßrecht. 23.
Zur Erinnerung an Belle-Alliance. 24.
Ueber Infanteriepionniere. 24.
Das Waffenmuseum und die Ruhmeshalle im k. k. Arsenale zu Wien. 24. 25. 26. 27.
Noch eine Ansicht über Militärbildungswesen und Militärbildungsanstalten. 25. 26. 27. 28.
Zur Quartierfrage. 25.
Wie viel Pferde hat der berittene Offizier im Felde nöthig? 26.
Die Erbansprüche von Verwandten gefallener Offiziere und Soldaten in Amerika. 26
Das 50jährige Jubiläum der Schlacht bei Waterloo und der Magistrat der deutschen Stadt Wiesbaden. 27.
Lindner's Hinterladungsgeschütz-Verschluß. 27.
Die gezogene Handfeuerwaffe der Gegenwart. III. C. Construction der Züge. 28. 29. III. D. Visireinrichtungen. 30. 31.
Die Armee der Vereinigten Staaten von Amerika von Capitän Carl Erdt. III. Die Armee der Freiwilligen. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 29. 40. 41.
Die Krupp'schen Gußstahlfabrikate auf der internationalen Ausstellung zu Cöln. 28.
Erwiederung auf den Aufsatz: „Noch ein Wort über das stehende Lager des 8. Armeecorps.“ 29.
Das Ende des Krieges in Nordamerika. 30.

Digitized by Google

Die militärische Presse und die Vorgesetzten. 31. 32.
Ein Wort über Unterscheidungszeichen. 32.
Die stehenden Lager und die deutschen Mittelstaaten. 33. 34. 35.
Pulverladungsgewicht und Geschoßderivation. 33.
Ueber Geschmeidigmachung und Conservation des Leders der Reitzeuge und Geschirre. 33.
Die Belagerungsübung bei Neisse. I. 34. II. 38. III. 39.
Ein neuer Croquir-Apparat. (Mit einer lithographirten Abbildung.) 35.
Ein Besuch im preußischen Lager auf der Lockstädter Heide. 35.
Das Lager der k. preußischen Truppen auf der Lockstädter Heide. 36. 37.
Ueber Verwendung des dritten Gliedes. 36. 37.
Das Flottenfest zu Cherbourg. 36.
Die Uebereinkunft von Gastein. I. 38. II. 39.
Das Heer in Oesterreich von Dr. Hermann von Orges. 40. 41. 42. 49. 50 51.
Der erste Unterricht im Felddienste, besonders der Reiterei. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46.
Die Truppenübungen der bayerischen Armee im Herbste dieses Jahres. 41.
Das Zeltlager auf der Lockstädter Heide in Holstein. Eine militär-ärztliche Skizze im Vergleich mit dem Lager von Châlons. 42. 43. 44. 45. 46.
Das Lager bei Neumarkt in der bayerischen Oberpfalz am 17.—24. September 1865. 43. 44.
Die englische Rangliste. 43.
Die Enthüllungsfeier des Prinz Eugen-Monuments in Wien. 44.
Zur Erinnerung an das diesjährige „Königsmanöver" des k. preußischen IV. Armeecorps. 45.
Wie ist der letzte Angriff Wellington's bei Belle-Alliance zu deuten? Von Julius Köntger, Hauptmann im großherzoglich hessischen 3. Infanterieregiment. I. 46 II. 47.
Ueber die wissenschaftliche Fortbildung der Offiziere. 47.
Welche Maßregeln sind von der Militärbehörde bei dem Auftreten der asiatischen Cholera zu ergreifen? 47.
Ein offenes Wort über die Jugendwehren. 48.
Die russischen Versuche mit gezogenen Gußstahlkanonen schweren Kalibers. 48. 49. 50.
Das k. k. Arsenal in Wien. (Mit einem Holzschnitt.) 48. 49. 50.
Die Verluste der Alliirten und der Dänen im Jahre 1864. 48.
Ein Wunsch für lehrreichere Feldmanöver. 50.
Ein Beitrag zur Frage über Geschoßlänge. 51.
Ein Besuch bei der italienischen Armee. 51. 52.
Der Thronwechsel in Belgien. 52.
Die Uebungen der combinirten bayerischen Brigade bei Augsburg. 52.

Nachrichten.

Adjustirung. Oesterreichische Monarchie. 48. 49.
Ardenner Pferd, das. 8.
Armee, die, der Zukunft. III. 4.
Arsenal, das Waffenmuseum und die Ruhmeshalle im k. k. Arsenal zu Wien. 24. 25. 26. 27. — Das k. k. Arsenal in Wien. 48. 49. 50.
Artillerie. Oesterreichische Monarchie. 5. Portugal. 5. 50. Preußen. 8. 13. 22. 24. 26. 30. 40. Schweden und Norwegen. 19.
Artillerie-Schießschule. Preußen. 44.
Artillerie-Uebungen. Bayern. 36.

Baden. Bevorstehende Errichtung eines Barackenlagers bei Huttenheim. 7. Beabsichtigte Einführung einer neuen Militärstrafgerichtsbarkeit. 37.
Bayern. Die Truppenübungen der bayerischen Armee im Herbste dieses Jahres. 41. Das Lager bei Neumarkt in der bayerischen Oberpfalz am 17. und 24. September 1865. 43. 44. Die Uebungen der combinirten bayerischen Brigade bei Augsburg. 52. Gagezulagen für das Gendarmeriecorps. 2. Der neue construirte Distanzmesser des Oberlieutenant Franz. 6. Bevorstehendee Garnisonswechsel der Infanterie. 9. Bevorstehende Versuche mit einem Krupp'schen gezogenen 4Pfünder. 9. Einführung neuer Dienstalterszeichen für 24- und 40jährige Dienstzeit. 14. Vorschlag zur Förderung kriegs- und heeresgeschichtlicher Arbeiten. 20. Außerordentlicher Militärcredit von 1865—68. 27. Gagezulagen für die Offiziere und die Gendarmerie. 27. Die Artillerie-Uebungen auf dem Lechfelde. 36. Neues Besoldungsregulativ für die Generale, Stabs- und Oberoffiziere und Militärbeamten. 42. 43.
Befestigungswesen. Preußen. 45. Türkei. 15.
Belagerungsübung, die, bei Neisse. I. 34. II. 38. III. 39. Preußen. 27. 31.
Belgien. Der Thronwechsel in B. 52.
Belle-Alliance, zur Erinnerung an B. 24. — Wie ist der letzte Angriff Wellington's bei B. zu deuten? Von J. Köniter. I. 46. II. 47.
Berufs- und Milizoffizier. 3.
Bewaffnung. Bayern. 9. Deutschland. 11. Großbritannien. 13. 16. Oesterreichische Monarchie. 12. 19. 34. Preußen. 8 13. 18. 26. 28. Schweden und Norwegen. 7. 48.
Brückenbau. Vereinigte Staaten von Nordamerika. 5.

Carabiner. Großbritannien. 13.
Cavalerie. Großbritannien. 13. Hannover. 4. 9. 34. Preußen. 41. Spanien. 33. 45.
Cherbourg, das Flottenfest zu C. 36.
Cholera. Welche Maßregeln sind von der Militärbehörde bei dem Auftreten der asiatischen C. zu ergreifen? 47.
Commissionen. Großbritannien. 16. Hannover. 4. 9. Italien. 41. Oesterreichische Monarchie. 16. 19. 34. Portugal. 5. Schweden und Norwegen. 39. 45. Schweiz. 26. Türkei. 15.
Congreß, der internationale, in Genf. 2. — Congreß zur Förderung der socialen Wissenschaften in Bern. 38.
Croquir-Apparat, ein neuer. (Mit Zeichnung.) 35.
Czapka. Preußen. 41.

Dänemark. Erfahrungen und Reflexionen über den dänischen Krieg. I. 2. II. 3. 5. Die Verluste der Alliirten und der Dänen im Jahre 1864. 48. Gegenwärtiger Stand der Flotte. 11. Beabsichtigte Reorgantsirung der Armee und Marine. 23. Der Plan zur Reorganisirung der Armee. 39.
Denkmal. Die Enthüllung des Prinz Eugen-Monuments in Wien. 44. Frankreich. 14. Oesterreichische Monarchie. 32.
Denkmünze. Bayern. 14. Rußland. 4.
Deutschland. Ein stehendes Lager für das 8. deutsche Armeecorps. 8. Noch einmal ein stehendes Lager für das 8. deutsche Armeecorps. 13. Zur Vertheidigung des Oberrheins. 15. Abermals das stehende Lager für das 8. deutsche

Digitized by Google

Armeecorps. 18. Noch ein Wort über das stehende Lager des 8. deutschen Armeecorps. 23. Erwiederung auf diesen Aufsatz. 29. Die stehenden Lager und die deutschen Mittelstaaten. 33. 34. 35. Bevorstehende gleichartige Ausrüstung des 8. deutschen Armeecorps mit gezogenen Geschützen. 31.
Distanzmesser. Bayern. 6.

Einjährig-Freiwillige. Preußen. 30.
Eisenbahndienst. Preußen. 33.

Fahnen. Preußen. 1.
Faschinenmesser. Preußen. 18.
Felddienst, der erste Unterricht im F., besonders der Reiterei. 40 41. 42 43. 44. 45. 46.
Feldlieder, aus dem, des 16. Jahrhunderts. 20. 21. 22. 23.
Feldmanöver, ein Wunsch für Infanterie F. 50.
Festungen und Festungsbauten. Italien. 27. Preußen. 44. 45. Rußland. 28.
Frankreich. Erinnerungen an die französische Armee. 16. Das Flottenfest zu Cherbourg. 36. Nichteinführung des Zündnadelgewehrs. 1. Versuche mit Miniégewehren mit Kammerladung. 1. Verlegung der Militärschießschule von Vincennes nach Châlons. 4. Personalchronik: Oberstlieutenant Chorras und Baron von Bazancourt †. 5. Beabsichtigte Errichtung eines Denkmals auf dem Schlachtfeld von Montmirail. 14. Commissionsgutachten für Einführung des Zündnadelgewehrs. 15. Bestimmungen über die Militärstellvertretung. 15. Bevorstehende Eröffnung des Lagers von Châlons. 18. Gesetzentwurf zur Verbesserung der Offiziersgagen. 21. Personalchronik: Marschall Magnan †. 24. Gegenwärtiger Stand der Armee. 40. Personalchronik: General de Lamoricière †. 40. Bau von zwei Panzerschiffen mit Centralthürmen. 42. Das Militär- und Marinebudget für 1866. 45. Reduction der Armee. 47. Plan einer neuen Bewaffnung der Panzerschiffe. 48. Erhöhung der Offiziersgagen. 49. Das neue Widderschiff le taureau. 50.

Gagen. Die Gagenverhältnisse der Offiziere. 15. Bayern. 2. 27. 42. 43. Frankreich. 21. 49. Preußen. 9.
Garnisonswechsel. Bayern. 9. Niederlande. 7.
Gastein, die Uebereinkunft von G. I. 38. II. 59.
Gendarmerie. Preußen. 45.
General-Artillerie-Comité. Preußen. 12.
Generalstab. Hessen, Großherzogthum. 15 Oesterreichische Monarchie. 41. 44. Preußen. 32.
Geschosse. Vereinigte Staaten von Nordamerika. 27.
Geschoßlänge, ein Beitrag zur Frage über G. 51.
Geschütze. Bayern. 9. Deutschland. 31. Hannover. 31. Portugal. 50. Preußen. 8. Schweden und Norwegen. 1.
Gewehre. Oesterreichische Monarchie. 12.
Gibraltar, einige Notizen über die Befestigung von G. 7.
Glied, über Verwendung des dritten G. 36. 37.
Großbritannien. Die englische Rangliste. 43. Gegenwärtiger Stand der Flotte. 2. Bevorstehende Versuche mit der Anwendung von Petroleum statt Kohlen. 3. Personalchronik: Feldmarschall Combermeere †. 11. Die Voranschläge für 1866/67. 13. Bevorstehende Einführung von Hinterladungscarabinern bei der Cavalerie. 13. Commissionsbericht über die Annahme des Hinterladungsgewehrs. 16. Personalchronik: General Brown †. 37. Versuche mit amerikanischen Torpedos. 42. 43.

Handfeuerwaffe, die gezogene, der Gegenwart. II. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. III. 28. 29. 30. 31.
Hannover. Der königliche Marstall und die Reitschule zu Hannover, nach dem „Militaire Spectator" bearbeitet. 20. 21. Commissionen zur Berathung einer neuen Organisation und Formation der Cavalerie. 4. Verhandlungen der Commission von Cavallerieoffizieren. 9. Neue Vorschriften über die Ausbildung der Infanterie. 22. Schießversuche mit einem gezogenen Vierpfünder. 31. Bevorstehende Aufhebung der Naturalbequartierung der Cavalerie. 35.

Heerwesen. Dänemark. 23. 39. Frankreich. 40. Kirchenstaat. 36. Mexiko. 13. Oesterreichische Monarchie. 20. Preußen. 4. 5. Rußland. 12. Schweden und Norwegen. 19. Schweiz. 25. Türkei. 15. Vereinigte Staaten von Nordamerika. 48.
Heliothen. Oesterreichische Monarchie. 17.
Hessen, Großherzogthum. Personalchronik: Oberstlieutenant Maurer †. 11. Errichtung einer „historischen Abtheilung" des Generalquartiermeisterstabes. 15.
Hinterladungsgeschütze. Preußen. 8. 13. 26. Rußland. 29.
Hinterladungsgewehre, über H. und Vorderladungsgewehre, nach der „Times" bearbeitet. 1. 2. Großbritannien. 16 Oesterreichische Monarchie. 19. 34. Preußen. 32. Schweden und Norwegen. 7. 48. Schweiz. 26. 51. Württemb. berg. 20.

Jägerbataillon. Preußen. 18.
Infanterie. Nochmals die Formation der J. 7. 8. Die Bedürfnisse der Gegenwart in Bezug auf die Ausrüstung und Bekleidung der J. 11. 12. 13. 14. Hannover. 22. Oesterreichische Monarchie. 9.
Infanterie-Pionniere, über J. 84.
Ingenieurwesen. Schweden und Norwegen. 19.
Invaliden. Preußen. 10.
Josefs-Akademie. Oesterreichische Monarchie. 49.
Italien. Ein Besuch bei der italienischen Armee. 51. 52. Beabsichtigte Erhebung von Castellamare zum Kriegshafen 3. Ersparnisse im Militärbudget für 1865. 4. Der Kriegshafen von La Spezia. 4. Bevorstehende Kammervorlage, die Erhöhung des Credits für die Marine betreffend. 15. Beabsichtigte Befestigung von Florenz. 27. Beabsichtigte Verlegung des Kriegshafens von Neapel nach Taeent und Vereinigung der Maineschulen von Neapel und Genua. 30. Reorganisation der Regimentsschulen. 34. Gutachten der Landesvertheidigungscommission. 41.
Jugendwehr, ein offenes Wort über die J. 48.

Kaufmann's, Dr., fortificatorische Vorschläge. 3. 6.
Kirchenstaat. Beabsichtigte Reorganisation der päpstlichen Armee. 36.
Königsmanöver, zur Erinnerung an das diesjährige K. des k. preußischen 4. Armeecorps 45.
Kriegshafen. Preußen. 34. 45. Italien. 3. 4. 30.
Kriegsstammlisten. Preußen. 19.
Krupp's Gußstahlfabrik, ein Besuch in K. G. von Burg. 6. — Die Krupp'schen Gußstahlfabricate auf der internationalen Ausstellung zu Cöln. 28.
Kurhessen. Beabsichtigtes neues Recrutirungsgesetz. 4. Der Entwurf des neuen Recrutirungsgesetzes. 9. 10. Bewilligung der anzuschaffenden 7850 Zündnadelgewehre. 13. Zurückziehung der Regierungsvorlage, das neue Recrutirungsgesetz betr. 23.

Lager. Ein stehendes L. für das 8. deutsche Armeecorps. 8. Noch einmal ein stehendes L. für das 8. deutsche Armeecorps. 13. Abermals das stehende L. für das 8. deutsche Armeecorps. 18 Noch ein Wort über das stehende L. des 8. deutschen Armeecorps. 23. Erwiederung auf diesen Aufsatz. 29. Die stehenden Lager und die deutschen Mittelstaaten. 33. 34. 35. Ein Besuch im preußischen L. auf der Lockstädter Heide. 35. Das L. der preußischen Truppen auf der Lockstädter Heide. 36. 37. Das Zeltlager auf der Lockstädter Heide in Holstein; eine militär-ärztliche Skizze im Vergleich mit dem Lager von Châlons. 42. 43. 44. 45. 46. Das L. bei Neumarkt in der bayerischen Oberpfalz am 17.—24. September 1865. 43. 44. Baden. 7. Frankreich. 18. Oesterreichische Monarchie. 17. Schweden und Norwegen. 10. Württemberg. 21.
Lazareth-Ambulanzen. Preußen. 31.
Leder, über Geschmeidigmachung und Conservation des L. der Reitzeuge und Geschirre. 33.
Luxemburg. Die Entstehung des Casernentyphus. 18.

Digitized by Google

Marine. Dänemark. 11. Großbritannien. 2. Oesterreichische Monarchie. 6. Preußen. 3. 6. 11. 13. 17. 38. Rußland. 36. Schweden und Norwegen. 9. 33. Türkei. 24. Vereinigte Staaten von Nordamerika. 2.
Marine-Artillerie. Preußen. 13. 38. Vereinigte Staaten von Nordamerika. 23.
Marine-Budget. Frankreich. 45. Italien. 15. Oesterreichische Monarchie. 6. 22. Preußen. 16.
Marine-Geschütze, nochmals die gezogenen und glatten M. 6.
Marine-Ministerium. Oesterreichische Monarchie. 2. 32.
Marine-Schule. Italien. 30.
Marine-Stationen. Preußen. 38. Sie. auch Kriegshafen.
Mecklenburg-Schwerin. Statistisches über die Schulbildung der Recruten. 2. 14.
Meßtisch. Preußen. 1.
Medaille, sie. Denkmünze.
Mexiko. Wiederherstellung der Militärschule zu Chapultepec. 11. Neue Organisation der Armee. 13.
Militär-Aerzte. Preußen. 9.
Militär-Bäckerei. Portugal. 45.
Militär-Bildungswesen und Militär-Bildungsanstalten. Auch eine Ansicht über M. 25. 26. 27. 28. Italien. 34. Mexiko. 11. Oesterreichische Monarchie. 4. Portugal. 20.
Militär-Budget. Bayern. 27. Frankreich. 45. Großbritannien. 13. Italien. 4. Oesterreichische Monarchie. 10. 14. 22. 25. 29. Preußen. 5.
Militär-Convention. Oldenburg. 18. 24.
Militär-Departement. Schweiz. 25.
Militär-Dienstpflicht. Preußen. 8. Türkei. 21.
Militär-Gesetze. Württemberg. 9.
Militär-Sanitätscommission, die, der Armee der Vereinigten Staaten von Nordamerika. 9. 10. 11. 12. 13.
Militär-Sanitätswesen. Luxemburg. 18. Vereinigte Staaten von Nordamerika. 31.
Militär-Stellvertretung. Frankreich. 15.
Militär-Stellvertretungsfonds. Sachsen, Königreich. 13.
Militär-Straf- und Prozeßrecht, über das M. 23.
Militär-Strafgerichtsbarkeit. Baden. 37.
Militär-Strafgesetz. Sachsen-Weimar-Eisenach. 7.
Militär-Uebungsplätze. Preußen. 25.
Militär-Verpflegsbeamte. Oesterreichische Monarchie. 37.
Militär-Verwaltung. Oesterreichische Monarchie. 48.
Minié-Gewehre. Frankreich. 1.
Monument, sie. Denkmal.
Manstregeschütz. Rußland. 17.

Nassau. Personalchronik: Oberst von Gneisenau verabschiedet. 1.
Naturalbequartierung. Hannover. 35.
Neujahr, zum N. 1865. 1.
Niederlande. Bevorstehende Garnisonswechsel. 7.
Nitro-Cellulose, die, als pyrotechnisches Material. 22.

Offiziere. Die Bildung des deutschen O. 10. Wieviel Pferde hat der berittene O. im Felde nöthig? 26. Ueber die wissenschaftliche Fortbildung der O. 47. Oesterreichische Monarchie. 4. Portugal. 20. 50. Preußen. 34. 37.
Offiziersdiener, über O. 4.
Oldenburg. Militärconvention zwischen Oldenburg und Hamburg, die Stellung der Reiterquote zum Bundescontingent betr. 18. 24.
Organisation. Dänemark. 23. 39. Italien. 34. Kirchenstaat. 36. Mexiko. 13. Oesterreichische Monarchie. 5. 9. 41. 44. Preußen. 13. 30. 33. 45. Rußland. 12. Schweden und Norwegen. 19. Spanien. 33. Vereinigte Staaten von Nordamerika. 34.

Oesterreichische Monarchie. Das Waffenmuseum und die Ruhmeshalle im k. k. Arsenal in Wien. 24 25. 26. 27. Das Heer in Oesterreich von Dr. H. von Deges. 40. 41. 42. 49. 50. 51. Die Enthüllungsfeier des Prinz Eugen-Monuments in Wien. 44. Das k. k. Arsenal in Wien. 48. 49. 50. Schießversuche gegen Panzerschiffe in Pola. 1. Beabsichtigte Aufhebung des Marineministeriums. 2. Bevorstehende Errichtung höherer Lehrcurse zur Ausbildung von Infanterie-Stabsoffizieren in den größeren Garnisonsstädten. 4. Auflösung des Raketeur- und Gebirgs-Artillerie-Regiments. 5. Das Marinebudget und die Marine. 6. Bevorstehende Errichtung eines 4. Bataillons bei den 7 Infanterieregimentern des lombardisch-venetianischen Königreichs. 9. Abschaffung der Fähnlein an den Piken der Uhlanen. 9. Der Finanz-Ausschuß und das Militärbudget. 10. Beabsichtigte Verbesserungen des Infanteriegewehrs. 12. Das Militärbudget und der Reichsrath. 14. Vollendung von 2 neuen Panzerfregatten. 15. Militärcommissionen für Reducirung der Armee und für Armeelieferungen. 16. Sistirung des Uebungslagers bei Bruck an der Leitha im Jahre 1865. 17. Neue Bestimmungen über das Heirathen der Offiziere 17. Commission zur Prüfung von Hinterladungsgewehren. 19. Gegenwärtiger Stand der Armee. 20. Das neue Sprengpulver der Gebrüder Fehleisen. 21. Beschlüsse des Abgeordnetenhauses über das Militär- und Marinebudget von 1865. 22. Die neue Panzerfregatte Erzherzog Ferdinand. 23. Bericht des Finanzausschusses über das Militärbudget für 1866. 25. Das Militärbudget für 1865 im Herrenhause. 29. Reduction der Armee. 29. Aufhebung des Marineministeriums. 32. Das Prinz Eugen-Monument. 32. Ausspruch der Commission zur Prüfung von Hinterladungsgewehren für das Lindner'sche System. 34. Personalchronik: General der Cavalerie Graf von Civalart †. 35. Verminderung des Friedensstandes der Militär-Verpflegsbeamtenbranche. 37. Die dießjährigen Truppenübungen. 40. Reorganisation des Generalquartiermeisterstabes und des Rechnungswesens. 41. Personalchronik: Feldmarschallieutenant Freihert v. Bianchi †. 42. Die Reorganisation des Generalquartiermeisterstabes. 44. Personalchronik: Feldmaeschallieutenant Freiherr von Sustenau †. 46. Reducirung des Rechnungspersonals. 48. Neue Adjustirungsvaeschrift für sämmtliche Uhlanenregimenter. 48. 49. Beschränkung der Militärplätze an der Josefs-Akademie. 49. Abschaffung der Schießwolle. 50.

Panzerplatten. Preußen. 51.
Panzerschiffe. Frankreich. 42. 48. 50. Oesterreichische Monarchie. 1. 15. 23. Preußen. 23. Schweden und Norwegen. 9. Türkei. 4.
Patronen, über komprimirte P. 9. 10.
Personalchronik. Frankreich (Oberstlieutenant Charras †. Baron Bazancouet †). 5. (Marschall Magnan.) 24. (General de Lamoriciere †). 40. Großbritannien (Feldmaeschall Combermere †). 11. (General Brown †). 37. Hessen, Großherzogthum (Oberstlieutenant Maurer †). 11. Nassau (Oberst von Gneisenau verabschiedet). 1. Oesterreichische Monarchie (General der Cavalerie Graf Civalart †). 35. (Feldmaeschallieutenant Frhr. v. Bianchi †). 42. (Feldmarschallieutenant Frhr. v. Sustenau †). 46. Preußen (General v. Bonin †). 12. (Oberst v. Bülow †). 23. (General der Infanterie Frhr. v. Reitzenstein †). 47.
Petroleum. Großbritannien. 3.
Polen, die Kriegführung der P. im Jahre 1863. 1. 2. 3. 4. 5.
Portugal. Artilleriecommission. 5. Errichtung eines Lehrcurses für die Befähigung zum Stabsoffizier. 20. Ausdehnung der Militärbäckereien. 45. Einführung von gezogenen Geschützen französischen Systems in der Feld- und Gebirgsartillerie. 50. Commandirung von Offizieren der Linie zur Artillerie. 50.
Preisausschreiben. Schweiz. 24. 32.
Presse, die militärische und die Vorgesetzten. 31. 32.

Digitized by Google

Preußen. Die Verluste der k. preußischen Armee im dänischen Krieg. 1. Die neue Militär-Novelle und zwei alte Stimmen aus dem preußischen Heer. 9. Militärische Briefe aus Thüringen. IV. Ein neuer Besuch in Suhl. 14. 15. Die Belagerungsübung bei Neiße. I. 34. II. 38. III. 39. Ein Besuch im preußischen Lager auf der Lockstädter Heide. 35. Das Lager der preußischen Truppen auf der Lockstädter Heide. 36. 37. Das Zeltlager auf der Lockstädter Heide in Holstein; eine militär-ärztliche Skizze im Vergleich mit dem Lager von Châlons. 42. Zur Erinnerung an das dießjährige „Königsmanöver" des k. preußischen 4. Armeecorps. 45. Cabinetsordre, die Fahnenauszeichnungen der Truppen im dänischen Feldzug betr. 1. Der verbesserte Meßtisch des Ingenieurs Jöhns. 1. Die beabsichtigte Hebung der Marine. 3. Bevorstehende militärische Kommervorlagen. 4. Der Militäretat für 1865. 5. Gegenwärtiger Stand der Marine. 6. Neuer Gesetzentwurf, die Abänderung des Gesetzes über die Beerpflichtung zum Kriegsdienst betr. 8. Beabsichtigte Einführung des gezogenen 4Pfünders bei der reitenden Artillerie. 8. Bewilligung von Gehaltszulagen für die Assistenzärzte. 9. Die Stellung der Zahlmeister. 9. Der neue Gesetzentwurf, die Versorgung der Invaliden betr. 10. Der neue Flottengründungsplan. 11. Einsetzung eines General-Artillerie-Comités. 12. Personalchronik: General v. Bonin †. 12. Bevorstehende Vollendung der Reorganisation der Artillerie. 13. Beabsichtigte Einführung des gezogenen Vierpfünders in der Boots- und Landungsartillerie der Marine. 13. Die dießjährigen Truppenübungen. 15. Gesetzentwurf, die außerordentlichen Geldbedürfnisse der Marine betr. 16. Näheres über den neuen Gesetzentwurf, den außerordentlichen Bedarf der Marine betr. 17. Ausrüstung der Jäger- und Schützenbataillone mit einer neuen Zündnadelbüchse. 18. Umänderung der Infanteriesäbel in Faschinenmesser. 18. Anfertigung besonderer Kriegsstammlisten. 19. Cabinetsordre, die Garnisonen der Festungsartillerieabtheilungen betr. 22. Das neue Panzerkuppelschiff Arminius. 23. Personalchronik: Oberst F. von Bülow †. 23. Denkschrift der Regierung, die außerordentlichen Ausgaben des dänischen Kriegs betr. 24. Bestimmungen über die Militärübungsplätze der Garnisonen. 25. Bevorstehende durchgängige Einführung des gezogenen 4Pfünders in der Feldartillerie. 26. Bevorstehende Belagerungsübung bei Neisse. 27. 31. Die beabsichtigten Veränderungen in der Uniformirung, Ausrüstung und Bewaffnung der Armee. 29. Modificirung der Bestimmungen über den Dienst der Einjährig-Freiwilligen. 30. Bevorstehende Vollendung der Reorganisation der Artillerie. 30. Bevorstehende Anwendung von Lazareth-Ambulanzen. 31. Veränderte Bezeichnung der teigonometrischen Abtheilung des großen Generalstabes und der ihr angehörigen Offiziere. 32. Bevorstehende Errichtung einer dritten Feldtelegraphenabtheilung. 33. Instruction von Unteroffizieren und Mannschaften im Eisenbahndienst. 33. Statistisches über das Offiziercorps der Armee und Marine. 34. Das Marine-Etablissement zu Kiel. 35. Cabinetsordre, die Ergänzung der Offiziere des stehenden Heeres betr. 37. Gegenwärtiger Stand der Flotte und der Marineartillerie. 38. Die Marineflottillen in den Elbherzogthümern. 38. Bevorstehende Errichtung der Festungsartillerie-Regimentsstäbe. 40. Beabsichtigte Einführung neuer Czapkas bei den Uhlanen, neuer Sättel bei den Cüraffieren, einer neuen Uniformirung der Husaren, einer neuen Ausrüstung der Infanterie und Fußartillerie mit Feldflaschen. 41. Verstärkung der Festung Spandau. 44. Beabsichtigte Errichtung einer Artillerie-Schießschule. 44. Die Befestigungsarbeiten auf Alsen, dem Sundewitt und des Kieler Hafens. 45. Der Umbau der Festungen. 45. Beabsichtigte Reorganisation der Gendarmerie. 45 Die Schulbildung der Recruten. 46. Personalchronik: General Frhr. v. Reitzenstein †. 47. Neue Schießversuche gegen Panzerplatten. 51.

Pulver. Nitrificirtes Holz als gelbes Schießpulver. 18. Gelbes Schießpulver. 22. Oesterreichische Monarchie. 21.

Pulverladungsgewicht und Geschoßderivation. 33.

Pyropapier, das, als Material der Ernst- und Lustfeuerwerkerei. 18.

Quorréfrage, zur. 25.

Raketenbatterien. Oesterreichische Monarchie. 5.

Rangliste, die englische. 43.

Recruten. Mecklenburg-Schwerin. 2. 14. Preußen. 46.

Recrutirungsgesetz. Kurhessen. 4. 9. 10. 23. Frankreich. 47.

Reduction. Oesterreichische Monarchie. 29. 48. Rußland. 30. 36.

Regiment. Hannover. 22.

Regimentsschulen. Italien. 34.

Reisen, militär-wissenschaftliche. Schweden und Norwegen. 48.

Reorganisation, she. Organisation.

Rußland. Die russischen Versuche mit gezogenen Gußstahlkanonen schweren Kalibers. 48. 49. 50. Stiftung einer polnischen Kriegsdenkmünze. 4. Die neue Organisation der Armee. 12. Ein Krupp'sches Monstregeschütz. 17. Bevorstehende Verstärkung der Festungswerke von Warschau und Modlin. 28. Versuche mit Hinterladungsgeschützen. 29. Reduction der Armee. 30. Gegenwärtiger Bestand der Marine. 36. Bevorstehende Reduction der Armee. 36.

Säbel. Preußen. 18.

Sachsen, Königreich. Die k. sächsische Soldatenknaben-Erziehungsanstalt zu Kleinstruppen bei Pirna. 19. Stand des Stellvertretungsfonds. 13.

Sachsen-Meiningen. Veränderungen in der Uniformirung. 28.

Sachsen-Weimar-Eisenach. Beabsichtigte Einführung eines neuen Militärstrafgesetzes. 7.

Schießschule. Frankreich. 4.

Schießversuche. Hannover. 31. Oesterreichische Monarchie. 1. Preußen. 51. Schweiz. 51.

Schießwolle. Oesterreichische Monarchie. 50.

Schleswig-Holstein. Die positiven Resultate des sch.-h. Feldzugs. I. 11. II. 12. III. 14. IV. 17. V. 19. VI. 22.

Schmalkalder Krieg, ein Beitrag zur Geschichte des S. K. 7.

Schweden und Norwegen. Versuche mit einem neu construirten Geschütz von großem Kaliber. 1. Professor Way's neu construirtes Zündnadelgewehr. 1. Bevorstehende Einführung von Hinterladungsgewehren. 7. Verstärkung der Marine durch 3 Panzermonitors. 9. Errichtung eines schwedisch-norwegischen Lagers. 10. Veränderungen im Heerwesen im Jahre 1864. 19. Gesetzentwurf, die Reorganisation der Marine betr. 33. Gutachten der Commission über die militärische Landesvertheidigung. 39. 45. Anfertigung von Hinterladungsgewehren. 48. Militärwissenschaftliche Reisen. 48.

Schweiz. Auswechselungen der Ratificationen des Genfer Congresses. 2. Preisausschreiben für die Anfertigung eines Hinterladungsgewehres. 24. 32. Bericht des Militärdepartements über das Geschäftsjahr 1864. 25. Commission für die Einführung eines Hinterladungsgewehrs. 26. Bevorstehende Truppenzusammenzug. 33. Verhandlungen des Congresses des internationalen Vereins zur Förderung der socialen Wissenschaften in Bern. 38. Versuch mit der Spencer'schen und Henry'schen Revolverbüchse mit Hinterladungssystem. 51.

Spanien. Neue Organisation der Cavalerieregimenter. 33. Wiedererrichtung von 4 Husarenregimentern. 45. Versuche mit der Taktik des Marques del Ducco. 45.

Taktik. Schweden und Norwegen. 19. Spanien. 45.

Telegraphen. Preußen. 33.

Topographie. Schweden und Norwegen. 19.

Torpedos. Großbritannien. 42. 43.

Digitized by Google

Türkei. Bau von 3 neuen Panzerschiffen. 4. Commission zur Prüfung der Befestigung der kleinasiatisch-russischen Grenze. 15. Verbesserungen im Heerwesen. 15. Die diesjährigen Truppenübungen. 21. Heranziehung der Christen zum Militärdienst. 21. Vermehrung der Marine. 24.

Uebungen. Oestereeichische Monarchie. 40. Preußen. 15. Schweiz. 33. Türkei. 21. She. auch Artillerie-Uebung und Belagerungs-Uebung.
Uhlanen. Oesterreichische Monarchie. 9. 48. 49.
Uniformirung. Preußen. 29. Sachsen-Meiningen. 28. Würtemberg. 4.
Unterscheidungszeichen, ein Wort über U. 32.

Vereinigte Staaten von Nordamerika. Die Verluste des amerikanischen Krieges. 4. Die Militär-Sanitätscommission der Armee der Vereinigten Staaten und die Behandlung der Kriegsgefangenen in den Südstaaten. 9. 10 11. 12. 13. Aus dem Lagerleben der nordamerikanischen Feldarmee; nach der „Times“ bearbeitet. 17. Die Erbanspüche von Verwandten gefallener Offiziere und Soldaten in Amerika. 26. Die Armee der Vereinigten Staaten von Amerika. III. Die Armee der Freiwilligen von Carl Erdt. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 55. 36. 37. 38. 39. 40. 41. Das Ende des Krieges in Nordamerika. 30. Jahresbericht des Marinesecretärs. 2. Neue Brückenbaumethode. 5. Jahresbericht über den Stand der Seeartillerie. 23. Capitän Bakes neu erfundenes Geschoß. 27. Thätigkeit der „Sanitary Commission.“ 31. Eintheilung der Armee in 5 Militärdivisionen. 34. Beabsichtigte Vermehrung der stehenden Armee. 48.
Versuche. Die russischen V. mit gezogenen Gußstahlkanonen schweren Kalibers. 48. 49. 50. Bayern. 9. Frankreich. 1. Großbritannien. 3. 42. 43. Schweden und Norwegen. 1. Spanien. 45.

Wahrendorff'scher Kolbenverschluß. 5.
Waterloo, das 50jährige Jubiläum der Schlacht bei W. und der Magistrat der deutschen Stadt Wiesbaden. 27. She. auch Belle-Alliance.
Werbung, die, im 19. Jahrhundert. 6.
Widderschiffe, she. Panzerschiffe.
Württemberg. Die neue Uniformirungsvorschrift für das Truppencorps. 4. Die Thätigkeit der Militärgerichte im Jahre 1864. 9. Neu construirtes Hinterladungsgewehr des Büchsenmachers Peter. 20. Bevorstehendes Lager bei Urach. 21.

Zahlmeister. Preußen. 9.
Zündnadelbüchse. Preußen. 18.
Zündnadelgewehr. Frankreich. 1. 15. Kurhessen. 13. Schweden und Norwegen. 1.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Vierzigster Jahrgang.

№ 1. Darmstadt, 4. Januar. 1865.

Inhalt:

Aufsätze. Zum Neujahr 1865. — Ueber Hinterladungs- und Vorderladungs-Gewehre. Nach der „Times“ bearbeitet von C. G. — Die Kriegführung der Polen im Jahre 1863. Von J. Franz L. von Erlach. (Forts.)

Miscelle. Die Verluste der k. preußischen Armee im dänischen Kriege.

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Schießversuche in Pola. Preußen. Cabinetsordre, die Fahnenauszeichnungen der Truppen im dänischen Feldzug betreffend. — Der verbesserte Meßtisch des Ingenieurs Jähns. Nassau. Personalchronik: Oberst von Gneisenau verabschiedet. Frankreich. Nichteinführung des Zündnadelgewehrs. — Versuche mit Miniégewehren mit Kammerladung. Schweden und Norwegen. Versuche mit einem neu construirten Geschütz von großem Kaliber. — Professor Way's neu construirtes Zündnadelgewehr.

Zum Neujahr 1865.

[1—5.] Wenn jemals eine ernste Zeit zu ernsten Worten drängte, so müssen wir dieß heute bei der Eröffnung unseres vierzigsten Jahrganges empfinden. Von den dringenden Reformen des deutschen Kriegswesens, welche seit vier Jahrzehnten von der Allgem. Mil.-Zeitung mit wissenschaftlichem und patriotischem Interesse erörtert wurden, sind gerade diejenigen, welche wir als Vorbedingung einer wirklichen Kriegsbereitschaft bezeichnen mußten, ihrer Durchführung auf gesetzlichem Wege nicht viel näher gerückt. Die Verhandlungen, welche am Bunde über die Reform unserer Kriegsverfassung geführt worden sind, haben wir in allen ihren verwickelten Stadien mit Hoffnung und gutem Glauben verfolgt, bis wir das stille, wirkungslose Dahinsterben aller derartigen Lebensregungen mit tiefer Enttäuschung zu constatiren hatten. Daß von den rein technischen Fortschritten, die in diesen Blättern ihre wissenschaftliche Begründung fanden, so Manches in die Praxis der deutschen Heere übergegangen ist, müssen wir dankbar anerkennen; aber es ist dieß eine sehr unzureichende Befriedigung, gegenüber der traurigen Thatsache, daß in allen Hauptfragen unserer Reform und für die wahren Lebensbedingungen der deutschen Wehrkraft die rein objectiven, militärwissenschaftlichen Argumente fast ohne erweislichen Einfluß geblieben sind.

Die wissenschaftliche Verhandlung steht nun, gerade wie die diplomatische, an der Schwelle einer Entwickelung, für welche die Grundsätze des öffentlichen Rechts kaum in höherem Grade maßgebend sind, als die Principien der Wissenschaft. Militärische Argumente im engsten und einfachsten Sinn — die Abwägung der Macht gegen die Macht, und das Ueberwiegen der Gewalt gegen das Recht — bieten zur wissenschaftlichen Discussion keinen geeigneten Stoff.

Und diese bedenkliche Wendung der militärischen Angelegenheiten der deutschen Nation scheint sich unmittelbar aus dem mächtigsten Fortschritte zur Einigung, aus der endlichen Ausgleichung der alten Gegensätze zwischen Nord und Süd und aus den herrlichsten Erfolgen vereinter deutscher Waffen entwickeln zu wollen. Sollte das lang ersehnte Bündniß unserer Großmächte, das wir so oft als den Schlüssel aller politischen Räthsel bezeichnet, sollte die Allianz zwischen Oesterreich und Preußen, welche wir als die allein natürliche und „heilige“ erkannt haben, ihre Schärfe gegen das einzige rechtliche Band unseres Zusammenhangs und ihre Spitze gegen diejenigen Staaten kehren, in

Digitized by Google

welchen die rein deutschen Interessen ihre Vertretung finden?

Zur Erklärung unseres objectiven Standpunktes können wir auch heute nur auf die rein militär-wissenschaftlichen Argumente hinweisen, wie sie in unsern letzten Jahrgängen durch unsere Mitarbeiter entwickelt wurden.

Zunächst ist von allen Seiten anerkannt worden, daß die Mittelstaaten nicht durch eignes Wollen und Verschulden, sondern durch die reale Macht unserer historischen Entwickelung in eine Position versetzt worden sind, die, militärisch betrachtet, fast unlösbare Schwierigkeiten bietet. Die Gefahren der Neutralität zwischen mächtigen Nachbarn — auf welche die Lehren der Kriegsgeschichte und Strategie uns verweisen — steigern sich noch unendlich für einen Staatencomplex, welchem, wie unseren Mittelstaaten, zwar nicht das gemeinsame Interesse, wohl aber die gemeinsame, einheitliche Actionsfähigkeit schon durch die geographischen Verhältnisse versagt ist. Diese Umstände drängten so mächtig zum Anschluß an das natürliche Centrum der Bundesgewalt, daß eine wahrhaft bundesfreundliche und bundesgesetzliche Politik der Mittelstaaten, besonders auch in militärischen Angelegenheiten, als das Lebensprincip dieser Staaten erkannt und geübt werden mußte. Es fehlte nichts als der Nachdruck des gemeinsamen Willens der Großmächte, um aus jener Erkenntniß auch alle nothwendigen militärischen Reformen erwachsen zu lassen, — jedes Opfer für das Ganze konnte dann verlangt und gern geleistet werden. Die Großmächte aber — jede von dem selbstständigen Gravitationsgesetz einer mächtigen Monarchie beherrscht — waren selbst einer vorübergehenden gemeinsamen Action und noch mehr einer dauernden Zusammenlegung ihrer politischen und militärischen Schwerpunkte entschieden abgeneigt; der Boden der allgemein-deutschen Interessen ward zum Kampfplatz ihrer Rivalität; die Mittelstaaten aber wurden durch diesen unheilvollen Dualismus zu einer schwankenden Stellung verurtheilt, welche, in wechselndem Anlehnen an eine der Vormächte, weder einen eignen sicheren Schwerpunkt, noch eine dauernde Stütze und Garantie auf einer oder der anderen Seite zu finden wußte. Die heutige Situation redet deutlich genug.

Die Constituirung zu einer mehr oder minder selbstständigen „Mittelmacht" tritt auch jetzt wieder in den Vordergrund. Mehrfache Erörterungen in dieser Zeitung haben nachgewiesen, daß diesem Project unzweifelhafte Rechtsgründe zur Seite, aber unüberwindliche technische Schwierigkeiten entgegenstehen.

Das Heranziehen der norddeutschen Contingente in das System einer solchen mitteldeutschen Militärmacht erscheint vom militärwissenschaftlichen Standpunkte aus fast unausführbar, und dürfte von der Mehrzahl der betreffenden Staaten selber als unvereinbar mit ihrer Zukunft erkannt sein. Die Solidarität sämmtlicher mittel- und kleinstaatlichen Interessen ist unläugbar vorhanden und rechtlich begründet; aber einer gemeinsamen militärischen Vertretung und Durchführung dieser Interessen fehlen die politischen und geographischen Vorbedingungen, — eine einheitliche Action, wenn sie von einem solchen Complex wirklich ausgehen könnte, würde von den allerungünstigsten strategischen Vorbedingungen beengt und zersplittert werden.

Es bleibt noch das engere Project der „südwestdeutschen Gruppe" mit Bayern als kräftigem Kern und der bestimmten strategischen Aufgabe am Oberrhein. Aber abgesehen von der Frage, ob Bayern erlangen werde, was den Großmächten versagt blieb, kann auch jene Aufgabe nicht selbstständig, sondern nur als abhängiges Zwischenglied der großmächtlichen Action gedacht werden; es ist lediglich eine eventuelle Aufgabe nach außen, d. h. nach Westen hin, eine Aufgabe, deren Durchführung ohne die mächtige Genossenschaft der „Vormächte" ganz unmöglich wäre.

Eine nach innen, d. h. eventuell auch gegen die beiden Großmächte gerichtete militärische Aufgabe einer größeren oder kleineren mittelstaatlichen Gruppe kann freilich bei ganz objectiver Betrachtung der Situation in Erwägung kommen. Aber es würde der Tendenz dieser Zeitung und dem Geiste der deutschen Heere wenig entsprechen, eine militärische Eventualität zu erörtern, welche von vorn herein als eine moralische Unmöglichkeit erkannt werden muß. Wer diese Unmöglichkeit nicht empfindet, kann freilich schon auf dem Wege der praktischen Ueberlegung erkennen, daß eine Allianz der Mittelstaaten mit Frankreich gegen die deutschen Großmächte im allergünstigsten Falle nur den Verlust ihrer linksrheinischen Gebiete, wahrscheinlich aber ihren Untergang zur Folge haben würde. Eine gesunde Auffassung unserer mittelstaatlichen Militärpolitik wird daher niemals das bewährte und unversiegbare Lebensprincip der rein deutschen Staaten auch nur scheinbar oder vorübergehend in Zweifel stellen, — um den Gegnern ihrer Selbstständigkeit auf halbem Wege entgegenzukommen.

Daß der unselige Streit über die Frage des Oberbefehls und über die Grundbestimmungen der derzeitigen Kriegsverfassung seiner innersten Natur nach als ein Symptom des Dualismus der Großmächte aufzufassen, nicht bloß dem Particularismus der Mittelstaaten zur Last zu legen ist, steht für jedes unbefangene Urtheil außer Zweifel. Das preußische Programm vom 1. März 1860, welches auch den österreichischen Ansprüchen in billigster Weise Rechnung trug, würde durch die Beistimmung Oesterreichs zur alsbaldigen Durchführung gelangt sein.

Andererseits drängt sich immer und immer wieder die Frage auf, ob die Mittelstaaten durch den Widerstand der Großmächte verhindert waren, alle diejenigen vom Oberbefehl unabhängigen und durch die Bundesgesetze im voraus sanctionirten Reformen endlich durchzuführen, welche sie durch Erklärung am Bunde vom 17. December 1859 für dringend nothwendig erklärt hatten? Aber noch heute fehlt es an den allernothwendigsten Bedingungen innerer Gleichförmigkeit und einheitlichen Handelns in den gemischten

Digitized by Google

Armeecorps, deren integrirende Theile in den heterogensten Zuständen neben einander stehen und eines wirklichen Zusammenhangs fast gänzlich entbehren. Es erscheint mehr als zweifelhaft, daß durch ein engeres föderatives Band aller oder einiger Mittelstaaten unter sich eine zur Durchführung jener Reformen genügende Centralisirung des Willens und der technischen Ansichten erreicht werden könnte.

Das Alles führt nothwendig zu der Erkenntniß, wie selbstverderblich und unfruchtbar jede Schärfung und Verbitterung auch der militärischen Gegensätze zwischen den „Vormächten" und den „Mittelstaaten" erscheinen muß. Auf beiden Seiten vertheilt sich die Schuld — oder vielmehr die Last einer gemeinsamen und unzertrennlichen Entwickelung. Und gerade diese unabweisbare Gemeinsamkeit der Lasten und Mißstände weist immer von Neuem auf die unleugbare und unzertrennliche Solidarität der Interessen zurück.

So kann es denn schwerlich als ein frommer Wunsch, es muß vielmehr als eine klare Forderung auch der militärischen Zweckmäßigkeit und der Selbsterhaltung aller deutschen Staaten erscheinen, daß als nächster Erfolg der großmächtlichen Allianz keine verderbliche Provocation der Gewalt durch die Gewalt, kein Zwang zur Nothwehr durch maßlose Ueberschreitung des Rechtes, sondern eine rasche energische Lösung der Militärfrage auf bundesgesetzlichem Wege verwirklicht werde.

So lange diese Grundfrage einer ehrenvollen Zukunft fast für die Hälfte des deutschen Bundesheeres in Zweifel steht, gibt es keine andern militärischen Fragen, die an der Schwelle eines neuen Jahres der Erörterung werth wären.

Ueber Hinterladungs- und Vorderladungs-Gewehre*).

(Nach der „Times" bearbeitet von C. G.)

(Die nachfolgenden Mittheilungen enthalten, abgesehen von einigen technischen und politischen Ansichten, denen wir nicht beistimmen können, eine Reihe der interessantesten Beobachtungen in Bezug auf die jetzt so wichtige Hinterladungsfrage. Die Red.)

An den Redakteur der Times.

Mein Herr! In den zwischen der Wissenschaft und rohen Gewalt geführten Kämpfen kann keinen Augenblick ein Zweifel darüber herrschen, daß schließlich die erstere triumphiren müsse; denn die Götter verleihen den Sieg nicht so sehr den schwersten, als vielmehr jenen Bataillonen, welche sich trotz ihrer numerischen Schwäche durch größere Thätigkeit und Intelligenz verdreifachen oder gar vervierfachen können.

Während längerer Zeit war mein Glück und Loos an jenes der Conföderirten-Armeen gekettet, und in dem Getöse und Getreibe ihrer Schlachten beobachtete ich mit besonderem Interesse und möglichster Sorgfalt alle Einzelnheiten ihrer „Ausrüstung" und die wunderbare Einfachheit, durch welche sich ihre unübertreffliche „Organisation" auszeichnet.

Anfänglich unbewaffnet, oder im besten Fall mit den gewöhnlichen, hier nur „Gasröhren" genannten Musketen versehen, hofften sie durch ihre Siege bessere Waffen zu erwerben und verschafften sich in Zeit von 18 Monaten einen Stand von 250,000 gezogenen Gewehren, welche vom ersten Augenblick der Eroberung an und so schnell, als es die sonstigen Bedürfnisse und beschränkten Hülfsmittel zuließen, sogleich in Hinterladungswaffen verwandelt wurden.

Während England mit seinen gewaltigen Hülfsmitteln der Erfindung, des Materials und des Versuchs noch immer über der Frage gezogener Geschütze brütete, wurden hier bereits die granitenen Mauern des Forts Sumter durch einige Schüsse aus Armstrong- und Whitworth-Kanonen zerstört; während man dort von den gepanzerten Schiffen höchstens träumte, donnerte schon der Merrimac in den Hampton Roads, dampfte herausfordernd zwischen den Wracks zerschmetterter Fregatten herum, und rüttelte die schläfrigen Lords der Admiralität aus ihrer strafbaren Lethargie zu einer lächerlich hastigen Untersuchung des Gegenstandes, und während Stahlgeschosse aus 15 oder 20 tonnigen Kanonen von den veralteten nicht fechtenden Offiziellen zu Whitehall*) höhnisch verlacht wurden, erzeugten die südlichen Gießereien und Zeughäuser so viel davon, als ihre Armuth und geringen Mittel gestatteten.

Die Früchte dieser unermüdlichen Industrie und rastlosen Intelligenz sind auf den beredten Denkmälern von Richmond, Petersburg, Charleston, Galveston und Mobile zu lesen.

Fast nach 10 Jahren versäumter Gelegenheiten zu Untersuchungen und Proben hat endlich der unrühmliche dänische Krieg den säumigen und lauen Hütern unserer Inseln die Augen geöffnet über die Ueberlegenheit der Hinterladungs- und preußischen Zündnadelgewehre, während ich schon vor Jahren in den großen dichten Wäldern des Südwestens solche Waffen mit dem besten Erfolg sowohl gegen Thiere als auch gegen die mit Sharp'schen Hinterladungs-Gewehren oder -Carabinern bewaffneten Indianer anwenden sah.

Die letzten Wimbledoner**) Versuche mit den Mont-

---

*) Whitehall heißt jener Theil von London, wo die Admiralität ihre Bureaux und die Horse Guards ihre Casernen haben.

**) Wimbledon ist eine in der Nähe von London gelegene Heide, wo alljährlich das Wett- und Preisschießen der Freiwilligen stattfindet.

Digitized by Google

Storm- und Henry-Gewehren beweisen unseren unthätigen Offiziellen auf's überzeugendste, was man sich in Amerika schon längst eingestand, daß 100 gezogene Hinterladungs-Gewehre in den Händen ausdauernder und intelligenter Hinterwäldler oder Freiwilliger das stärkste und bestdisciplinirte Bataillon, das 1000 Yards weit über offenes Terrain marschiren müßte, auf's wirksamste decimiren und desorganisiren, wo nicht ganz demoralisiren würden.

Nur der wirkliche Krieg ist das passende Feld zur Erlangung positiver Resultate, und die Erfahrung einer einzigen kurzen Stunde, die man vor überlegenen Streitkräften aushalten muß, bietet so viele Gelegenheiten, um die Ueberlegenheit der Hinterladungs-Gewehre über alle andern Feuerwaffen durch und durch kennen zu lernen, daß Sie mir sicherlich in Ihrem Blatt einigen Raum gönnen werden, um ein Paar aus meiner Felderfahrung geschöpfte Fälle aufzuführen.

1. Beim Beginn des Krieges waren wir mit dem bewaffnet, was die Südlichen „Gaspfeifen" nennen, nämlich mit Musketen, und standen einmal auf 100 Yards Entfernung einer überlegenen, mit gezogenen Enfieldgewehren bewaffneten Abtheilung gegenüber. Binnen 15 Minuten war jeder dritte Mann des rechten, 400 Mann starken Flügels todt oder verwundet gefallen. Wir legten uns dann auf den Boden, hatten aber beim Laden die größte Schwierigkeit, denn diese Körperlage war eine für das Geschäft unzweckmäßige, und in unseren Waffen setzte sich so viel Pulverschleim an, daß sich die Ladestöcke häufig schon nach dem 5ten Schuß beim Ansetzen der Patrone bogen. Da sich die Hälfte der Musketen in diesem schmutzigen Zustand befand, so darf ich wohl fragen, was sie uns in einem so kritischen Augenblick werth waren? Wir griffen in der Folge nach den Gewehren und der Munition der erschlagenen Föderirten, und sie leisteten uns auch anfangs gute Dienste, verbleiten sich aber sehr rasch, und da es dann unmöglich war, noch weiter eine Patrone anzusetzen, so blieb nichts übrig als das bewundernswerthe Schwertbajonnet, und mit diesem letzten Beweismittel endeten wir den Streit zu Leesburg, wie wir es schon vorher zu Manassas gethan hatten.

Zu Nr. 1. Wären die Musketen oder gezogenen Enfieldgewehre Hinterladungswaffen gewesen, so wäre auch das Feuer ein fünfmal schnelleres, besser unterhaltenes und zerstörenderes gewesen, und statt daß das Gefecht stundenlang währte, hätte es auf unserem Theil der Linie nicht länger als 30 Minuten gedauert; auch wäre es von keinem Belang gewesen, wie viel Pulverbrand oder Blei sich in den Musketen oder Büchsen ansetzt, denn eine durch die hintere Ladeöffnung eingeführte frische Patrone hätte augenblicklich jedes Hinderniß solcher Art weggeräumt, und jede Gefahr, die für Kopf und Arme aus dem Gebrauch der Ladestock genannten Abscheulichkeit entspringt, wäre auf das wirksamste vermieden gewesen.

2. Eine Recognoscirungsabtheilung wird beordert, des Feindes Linien zu befühlen und ihre Stärke zu ermitteln, und rückt 10,000 Mann stark bis auf 1000 Yards von der feindlichen Stellung vor, welche durch ein einziges Regiment in einer Vorpostenlinie von einer halben Meile Frontlänge gedeckt ist. Das Vorrücken geschieht unter dem Schutz von Kugel- und Granatenfeuer, und geht langsam vor sich, während die in Plänklerordnung aufgelösten, mehrere Yards weit auseinander gerückten Vorposten im Gras liegend oder hinter Bäumen geborgen, in aller Gemüthsruhe die Kugeln und Granaten bekritteln, die über ihre Köpfe davonfliegen, oder harmlos in den Wäldern explodiren. Der Recognoscirungstrupp rückt in Linie vor und sucht sich hierbei aus Furcht vor Ueberraschung seinen Weg sorgsam aus, wird aber, als er in den Schußbereich kommt, mit einem so wüthenden Hagel von Infanteriegeschossen angefallen, der sich unablässig in seine Glieder ergießt, daß er nach 20 Minuten mit bedeutendem Verlust zurückweicht, und in seinem Bericht erzählt: „die äußere Vorpostenlinie sei volle 5000 Mann stark gewesen, alle Anzeichen hätten ihn zur Vermuthung geführt, daß die zum Eingreifen in das Gefecht bereit stehenden Reserven viel bedeutender gewesen seien als die seinigen, und da er die Ueberzeugung gewonnen habe, die ganze feindliche Linie sei schwer bewaffnet und stark besetzt, so habe er kein Gefecht wagen wollen und sei deßhalb in guter Ordnung zurück gegangen."

3. In offener Schlacht steht eine Linie der andern gegenüber; das Geschützfeuer hat aufgehört, und während des Haltens schleudert jede Infanterie ihrem Gegner Salve um Salve in das Gesicht. Die einen Truppen sind mit Hinterladungs-, die anderen mit Vorderladungsgewehren bewaffnet. Welche schöne Zielscheibe bieten doch die letzteren! Es ist wahr, sie stehen fest in Reih' und Glied, sind vom besten und tapfersten Material, aber dennoch verdammt, in blinder Auswahl hingeschlachtet zu werden durch die unaufhörlich krachenden und schwirrenden Lagen einer Tod sprühenden Linie von Hinterladern. Laßt die Vorderlader ihre Glieder einmal um das andere wieder zusammenziehen und „ wenn sie wollen, in irgend welcher Stärke vorrücken, so zieht sich die schwächere gegnerische Linie langsam zurück, unterhält dabei ein ununterbrochenes Feuer und sucht in Schützengruben oder hinter Gebüschen Schutz; die vorrückende Linie ist in 10 Minuten so sehr gelichtet, daß sie gar nicht zum Bajonnetangriff kommen kann, sie hat die Hälfte ihrer Leute, und was noch ärger ist, vielleicht auch ihren ganzen Zusammenhang verloren, hält, schwankt und zieht sich zurück, um „neu formirt" zu werden. Ja, dieß muß aber unter einem Schauer von Kartätschen oder Granaten und einem verheerenden Kleingewehrfeuer weniger, aber flinker und entschlossener Leute geschehen.

Es sind nicht schwere und massive Regimenter, welche Schlachten entscheiden, wohl aber ein schwerer

Digitized by Google

und anhaltender Sturm von Geschossen, denn die alten Tage, wo die Bataillone vor Eröffnung des Feuers gemächlich bis auf 150 Yards vorrücken konnten, sind längst vorbei, und Geschosse fangen nun schon an, massenhaft in die Glieder einzufallen, wenn sich der Feind noch als eine kaum recht unterscheidbare, schwarze Linie in der fernen Landschaft zeichnet. Ich habe die aus der Erfahrung geschöpfte Ueberzeugung, daß ein Regiment rühriger und ausdauernder Schützen (wie z. B. das 60ste*), welche ohne Ausnahme und Fehler alle Manöver im Laufschritt ausführen können, bei einer Bewaffnung mit Hinterladungs-Gewehren in 15 Minuten eine ganze Brigade von Garden vernichten würde, und bei gehöriger Unterstützung mit leichter, reitender Artillerie, innerhalb zwei Stunden die beste Division gänzlich in Unordnung bringen könnte; denn große, schwerfällige Massen sind nicht im Stande, es mit den raschen katzenähnlichen Bewegungen leichter und leichtbepackter Jäger erfolgreich aufzunehmen. Es ist ein Irrthum, wenn man glaubt, daß große, schwerbestiefelte und überfütterte Massen den Tag entscheiden. Das thut nur eure leichtfüßige, frischäugige Jugend, den Hinterlader in der Hand, mit offenem Halskragen und keinem 50pfündigen Tornister, der den Mann zur Erde niederzieht; jene Truppe, welche mit schnellen und biegsamen Bewegungen den Gegner täuscht und plötzlich über ihn hereinbricht, die Flügel überrumpelt, und in des Feindes Flanken einfällt! Das sind die Männer, welche den Lauf zukünftiger Schlachten lenken werden; möge daher England der Tage von Alma und Inkermann gedenken, das Beispiel seiner gallischen Nachbarn beachten, Todleben's Rath beherzigen und bei Zeiten ausführen!

(Schluß folgt.)

Die Kriegführung der Polen im Jahre 1863.

Nach eigenen Beobachtungen vom März bis August an Ort und Stelle gesammelt

von

J. Franz L. von Erlach,
Oberstlieutenant im eidgenössischen Artilleriestabe.

(Fortsetzung.)

Stellungen und Bewegungen zum Gefecht, ohne daß letzteres wirklich erfolgt, kommen sehr häufig vor.

Die Wahl der Stellung und die Aufstellungsweise sind meist sehr einfache Dinge. Waldsaum ist fast immer, ja in allen mir näher bekannten Fällen die Grundlage der Stellung. Je nach seiner Beschaffenheit bezüglich seiner Gestalt im Grundriß, dem Baumwuchs, den kreuzenden Wegen, benachbartem Gebüsch, Wasser, Sumpf, Brücken, Gebäuden wird sich dann die Anordnung näher bestimmen, — ebenso nach dem Gefechtszweck, ob man einen geordneten feindlichen Angriff erwartet, oder ihn herbeiführen will, oder sich ihm selbst unerwartet entgegenwirft, — oder aber man den Feind überraschen, in Hinterhalt locken will.

Die Aufstellungsweise ist ebenso einfach. Die Gewehrträger in Kette bilden das erste Treffen; — die Schützen da, wo ihr weitertragendes Feuer seinen Vorzug geltend machen kann, — die Jäger zum Schuß auf kürzere Entfernungen, — die Sensenmänner geschlossen im zweiten Treffen, — die Reiter vorgesandt zum Plänkeln, oder auf den Flügeln.

Hauptzweck bei diesen gewöhnlichen Gefechten ist, dem Feind mehr Leute verlieren zu machen, als man selbst verliert, oder auch nur ihn zu ermüden.

Größere Treffen kommen so selten vor, daß mir die Naczelniks selbst sagten, ich könnte möglicherweise mehrere Monate bei ihnen bleiben, ohne ein solches zu sehen. — Hingegen zu jenen kleineren Gefechten setzt man sich häufig in Bereitschaft, und hier und da, etwa alle 14 Tage einmal, kommt es zum wirklichen Gefecht. Die ruhmredigsten Polen werden nicht sagen können, daß sie im Durchschnitt sich öfter als so geschlagen haben.

Mit sehr geringen Ausnahmen werden alle, auch die kleinen Gefechte in den Zeitungen berichtet, wie ich mich durch Vergleichung überzeugen konnte. —

Es mögen auch hier einige Beispiele folgen, und zwar, laut Ueberschrift, vorläufig bloß von gewählten oder ausgeführten Stellungen und Bewegungen zum Gefecht.

Rucki's Anordnungen zum Gefecht bei der Holendernia und Luckuwek.

Rucki lagerte am Rande des Waldes bei Holendernia (eigentlich „der Holländerei" oder Sennerei), der gegen Norden gewandt war. Er erwartete den Feind von Swierze oder Ruda, also von Osten her. — Eines Abends, nachdem er mich auf der Karte über seine Entwürfe zu 2 größeren, vereint mit 2 anderen Parteien auszuführenden Unternehmungen berathen, ließ er für sich und den Waffen-Capitain Kußma Pferde vorführen, und dazu noch ein drittes Pferd. „Herr Bruder! Sitzen Sie auf!" sagte er mir ganz freundlich. Ich war etwas verwundert über diese Einladung und schwang mich, übrigens sehr zufrieden damit, in den Sattel. Wir ritten gegen Osten zu, dem Waldsaum entlang, neben welchem auf ungefähr 200 Schritte Abstand in einer sanften Vertiefung des Bodens ein Bach mit sumpfigem Ufer lief, jenseits dessen offenes Feld wellenförmig aufstieg. Weiter gegen Osten dehnte sich der Wald hinunter bis zum Dache gegen Norden

*) Das 60ste englische Infanterieregiment ist eigentlich eine Jägerbrigade von 4 oder 5 Bataillonen.

Digitized by Google

aus. Noch weiterhin trat er wieder hinter den Weg zurück. Hierauf folgte rechts oder südlich ein ansehnliches, mit Zäunen bis zum Bache hinunter und großen Holzvorräthen umgebenes Gebäude, fast einem Forsthause ähnlich; dann kam links auf geringe Entfernung Buschwerk, das sich auf beide Seiten des Baches erstreckte, aber weiterhin gegen denselben zurücktrat und stark umzäunt war. Rechts lief der Wald weiterhin dem Wege nach und bog dann rechtwinklig nach rechts von derselben ab. Wir waren nicht ganz bis zu dieser Waldecke geritten, als Rucki anhielt und mir sagte: „Herr Bruder! Hier ist das Schlachtfeld! — Ihre Anordnungen für das Gefecht von morgen? Der Feind ist etwas stärker als wir und hat 2 Geschütze." — Ich war froh, mich in Friedenszeiten und den wenigen ernsteren Gelegenheiten, die ich mitgemacht hatte, mit derartigen Gedanken vertraut gemacht zu haben, sah mich nochmals um und sagte: „In die dort hinten liegenden Gebäude lege ich den Rückhalt, und halte sie bis zuletzt fest. Den Wald hier zunächst besetze ich an seinem nördlichen und östlichen Saum mit Schützen und einem Theil der Sensenmänner im zweiten Treffen. In das Buschwerk lege ich eine Abtheilung Gewehrträger und auf das Feld davor stelle ich die Reiterei. Diese und die Leute im Gestrüpp eröffnen das Gefecht und suchen den Feind gegen das Gestrüpp zu locken. Gelingt dieß, so eröffnet die Besatzung des Waldsaums ihr Feuer in deren Flanke oder Rücken. Geht aber der Feind gerade auf den Wald los, so wartet dessen Besatzung mit ihrem Feuer so lange als möglich. Der Waldsaum wird dann festgehalten. Die Leute im Buschwerk weichen dem feindlichen Andrang bis zum Hause. Von diesem aus wird dann mit aller Kraft sein linker Flügel angegriffen. Muß auch der Waldsaum geräumt werden, so wird das Gebäude mit Umzäunung und vorbereitetem Verhau u. s. w. möglichst lange gehalten, und der dahinter liegende Waldsaum als Rückhalt besetzt." — Der Naczelnik war mit mir zufrieden und fügte bloß bei: „Man könnte auch einen eigentlichen Hinterhalt machen, den Wald zu beiden Seiten des Weges erst hinter dem Gebäude besetzen und den Feind unangefochten so weit als möglich über dasselbe hinaus marschiren lassen." — (Die Russen rückten nicht heran.)

Kryfinski's Gefechtstellung an der Straße von Wlodawa.

Kryfinski lag, wie früher (bei den Märschen) berichtet, an einem Waldsaum, welcher auf mehrere Hundert bis vielleicht Tausend Schritte im Norden von der Straße lag und auf einer kleinen Erhebung des Bodens gegen die Straße ausprang. Hinter dieser befand sich eine rings von Wald umschlossene Wiese. Im Westen war jedoch der Wald nur schmal, ein bloßer, sich über jene Erhebung ziehender Streifen. — Kryfinski stellte seine Reiter-Posten-Kette gegen Westen über die Straße, so daß die Russen, wenn sie auf dieselben stoßen würden, einen großen Theil ihrer rechten Flanke bereits gegen seine Stellung bloßgegeben hätten. Er lagerte sich mit seinem Fußvolk an den inneren Rändern der Wiese. Sobald der Anmarsch des Feindes bemerkt worden, wären die (weniger gut bewaffneten) Jäger in den Vorsprung versteckt in Kette gelegt werden; auf der hinteren Seite des kleinen Hügels, geschlossen, aber am Boden liegend, die Kosyniery, — die Scharfschützen, etwas mehr zurückgezogen, auf dem linken Flügel, und zwar als der beste und mit Haubajonnetten versehene Theil der Partei ohne Sensenmänner. — Wo möglich wäre dann mit Eröffnung des Fußgefechtes gewartet worden, bis der Feind mit der Reiterei gehörig im Gefecht gewesen wäre. Im gegebenen Augenblick wären entweder die Kosyniery oder die Scharfschützen oder beide zusammen auf den Feind gestürzt. Zum Gefechte kam es nicht, weil der Feind nicht anrückte, so lange man sich in der Stellung befand.

Kryfinski's Anordnungen zum Gefecht am 7. Juli 1863.

Am Morgen des Heumonats 1863, nach einer unter ziemlich mißlichen Umständen im Walde zugebrachten Nacht, bezog Kryfinski mit seiner Partei sein Lager in einer abgelegenen, vor Wald und Hügeln verborgenen Wiese. Die Suppe war gegessen, die Wagen wieder gepackt, und man war eben im Begriff weiter zu marschiren, als von der streifenden Reiterei das Anrücken verfolgender Feinde gemeldet wurde. Ein mit Gestrüpp bewachsener geringer Hügel, der sich dem Feinde gegenüber an das Lager anlehnte, wurde sofort im ersten Treffen von Schützen, im zweiten von Sensenmännern besetzt, welche im Gestrüpp in Kette ausbrachen und so den Feind erwarteten. Dieser aber, sobald er sah, daß die Polen gefechtsbereit waren, blieb zwischen dem Wald und dem Dorf stehen. Indessen ging Kryfinski selbst mit einer Abtheilung (etwa 30—40 Reitern) ihnen entgegen und ließ gleichzeitig jene Kette vorrücken. — Die Jäger und eine Abtheilung Sensenmänner blieben im Lager bei den Wagen. Der Feind ging in das Dorf zurück. Die Kette zog sich links in das gegen das Dorf sich hinziehende Gestrüpp, welches ihr bald bis an's Knie, bald bis an die Brust ging und einen trefflichen Schutz gegen einen Reiterangriff bildete, und ging in der Flanke um das Dorf herum, wie dieß auch die Reiter thaten. Der Feind wich auch vor dieser Bewegung zurück, und das Dorf fand sich von Feinden und Einwohnern völlig leer. — Nun ließ Kryfinski das im Lager gebliebene Fußvolk ebenfalls heranziehn, und die Wagen erhielten nichts als Reiter zur Bedeckung, wahrscheinlich um wo nöthig längere Strecken traben zu können. Sämmtliches Fußvolk ging nach links rückwärts in einen anderen Wald, ohne Zweifel, weil in dem verlassenen noch Feinde verborgen sein konnten.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Miscelle.

Die Verluste der königl. preußischen Armee im dänischen Kriege.

Der letzte Feldzug in Schleswig hat der preußischen Armee im Verhältniß zu der Dauer desselben, sowie in Anbetracht der glorreichen, unter den schwierigsten Kämpfen errungenen Waffenthaten und endlich der Winterstrapazen nur geringe Opfer an Menschenleben gekostet. Bei einer Armee von nahezu 70,000 Mann, wovon der größere Theil abwechselnd sich in Action befand, stellt sich jetzt der Verlust vom Beginn der ersten Operationen bei Missunde, Anfang Februar, bis zum Uebergange nach Alsen, am 29. Juni, in den einzelnen Hauptmomenten wie folgt heraus. Bei Missunde betrug derselbe an Todten 3 Offiziere, 37 Unteroffiziere und Gemeine; an Verwundeten 6 Offiziere und 175 Mann; vermißt wurden 5. In den Vorpostengefechten von Stenderup, Sködey u. s. w. vom 23. bis 29. Februar blieben 2 Mann todt; verwundet wurden 2 Offiziere und 20 Mann. Bei Trigdendahl, Wennigbund, vom 3. bis 14. März, 1 Offizier, 5 Mann todt, verwundet 1 Offizier, 26 Mann. Während der Recognoscirung von Friedericia, sowie auf Vorpostengefecht und bei dem Bombardement, in der Zeit vom 17. bis 21. März, 1 todter und 1 verwundeter Offizier, sowie 8 todte und 22 verwundete Soldaten. Im Gefecht bei Düppel, vor den Schanzen daselbst, in den Tranchéen und bei Erstürmung der Befestigungswerke bis zum 27. April blieben 20 Offiziere und 248 Mann; verwundet wurden 75 Offiziere und 1015 Mann und vermißt 1 Offizier und 48 Mann. Endlich bei dem Uebergange nach Alsen, am 29. Juni, betrug der Verlust an Todten 4 Offiziere und 76 Mann; an Verwundeten 26 Offiziere und 259 Mann und an Vermißten 7. Es sind sonach während der ganzen Campagne geblieben: 29 Offiziere und 376 Unteroffiziere und Gemeine, verwundet: 111 Offiziere und 1517 Mann; vermißt: 1 Offizier und 53 Mann. Unter den gebliebenen und an ihren Wunden verstorbenen Offizieren befanden sich 1 General (v. Raven) und 2 Stabsoffiziere, die Majore von Beeren (4. Gardegrenadierregiment) und von Jena vom 64. Infanterieregiment.

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

Triest, 22. December. [Schießversuche in Pola.] Nach Mittheilung der „Allg. Ztg." haben in Pola so eben interessante Schießversuche stattgefunden. Dieselben haben für's erste das entschiedene Uebergewicht der gezogenen Geschütze von großem Kaliber constatirt und zugleich dargethan, daß das jetzige Panzersystem den Wirkungen jener Geschütze nicht widerstehen kann, und daher ein anderes System erprobt und angenommen werden müsse. Die bei den Experimenten in Pola angewendeten neuen Geschütze warfen 40- und 100pfündige Geschosse, welche alle Panzerplatten durchlöcherten oder zersplitterten. Diese Geschosse sind aus so festem Material, daß sie durch die Panzerplatten durchschlagen, ohne selbst eine Verletzung zu erleiden; ein Resultat, welches die ausländischen Versuche ähnlicher Art nicht erzielen konnten. Durch den bei uns erreichten Erfolg ist aber die Möglichkeit hergestellt, auch mit Sprengladung versehene Hohlgeschosse in das Innere der Panzerschiffe zu treiben und dort zerstörende Wirkungen hervorzubringen. Man erfährt ferner, daß diese Geschosse die gleichzeitig versuchten ausländischen Projectile aus Hartguß- und Gußstahl weit übertroffen haben, und dieß gereicht unserer inländischen Industrie gewiß zur Ehre.

Preußen.

* Berlin, 27. December. [Cabinetsordre, die Fahnenauszeichnungen der Truppen im dänischen Feldzug betreffend.] Das Militär-Wochenblatt veröffentlicht soeben folgende Cabinetsordre vom 18. dieses Monats:

„Um den Truppentheilen, welche den nunmehr beendigten dänischen Feldzug mitgemacht haben, eine ehrende Erinnerung an denselben und eine Auszeichnung an ihren Fahnen zu gewähren, sollen sie das Band der für diesen Feldzug gestifteten Kriegs-Denkmünze mit den vorschriftsmäßigen Quasten in Silber und schwarz, und — sofern sie an Gefechten Theil genommen — an dem Bande oberhalb der beiden Quasten zwei aufrecht über einander stehende Schwerter von Metall erhalten. Die Truppentheile, welche an der Eroberung der Düppelstellung am 18. April d. J. dadurch Theil genommen haben, daß sie entweder zu den Sturmcolonnen gehörten oder an denjenigen Gefechten thätigen Antheil hatten, welche auf dem zwischen den Schanzen und dem Alsensunde gelegenen Terrain am gedachten Tage stattfanden, sollen außer dem vorstehenden Kriegs-Denkmünzen-Bande, zur besonderen Auszeichnung für diese glorreiche That, an ihren Fahnen das Band des Düppeler-Sturm-Kreuzes mit den vorschriftsmäßigen Quasten in Silber und schwarz erhalten. — Die Truppentheile, welche an der Eroberung der Insel Alsen durch den denkwürdigen Uebergang über den Alsensund am 29. Juni d. J. Theil genommen haben, sollen außer dem obigen Kriegs-Denkmünzen-Bande, zur besonderen Auszeichnung für diese ruhmreiche That an ihren Fahnen das Band des Alsenkreuzes mit den vorschriftsmäßigen Quasten in

Digitized by Google

Silber und schwarz erhalten. Die Truppentheile, welche an ihren Fahnen bereits das Band der Kriegs-Denkmünze für 1813/15, oder das für die Feldzüge von 1848 und 1849 führen, und jetzt das Band der Kriegs-Denkmünze für 1864, oder das Band des Düppeler-Sturm- oder des Alsen-Kreuzes, oder beide an ihren Fahnen erhalten, führen dasselbe, resp. dieselben dergestalt, daß sie unter dem Bande der Kriegs-Denkmünze für 1813/15 angebracht sind."

⊗ Berlin, 1. Januar. [Der verbesserte Meßtisch des Ingenieurs Jähns.] Eine für topographische Bureaux höchst beachtenswerthe Construction ist der verbesserte Meßtisch des Ingenieurs R. Jähns, welcher eine ebenso sinnreiche als einfache Vorrichtung zum horizontalen Einstellen, sowie zu jeder Art der Orientirung der Meßtischplatte darbietet. Aus mehrfacher Prüfung ergibt sich, daß auch bei geringer Uebung einige Secunden hinreichen, um die Horizontalstellung zu bewirken; auch die mechanischen Hülfsmittel zur Drehung und seitlichen Verschiebung sind einfach und fungiren in genauester Weise. Der Bewegungsmechanismus ist in einer geschlossenen Metallhülse enthalten und daher gegen schädliche Einflüsse und Zufälle gesichert. Die in Berlin und anderwärts patentirte Erfindung ist bereits durch die topographische Abtheilung des großen Generalstabes zum praktischen Gebrauch adoptirt worden. Für diejenigen Ihrer Leser, welche auf eine nähere Kenntniß dieser sehr empfehlenswerthen Verbesserung reflectiren, geben wir die Adresse des Erfinders: Berlin, Krausenstraße 62.

Nassau.

** Wiesbaden, 31. Decbr. [Personalchronik: Oberst von Gneisenau verabschiedet.] Mit dem Jahresschluß verliert die herzogliche Brigade in dem seitherigen Obersten und Commandanten des 2. Infanterieregiments, Grafen von Gneisenau, ebenso einen ausgezeichneten Offizier, wie festen aber liebenswürdigen Charakter. Der Oberst, welcher einem Rufe Seiner Hoheit folgend, erst im Jahre 1861 in herzogliche Dienste getreten war, hat behufs Rücktritt in den königlich preußischen Dienst seinen Abschied erbeten und denselben heute unter besonderer höchster Anerkennung erhalten. Ihn begleiten die Hochachtung seines Regiments, sowie die herzlichsten Wünsche für sein ferneres Wohlergehen.

Frankreich.

Paris, 22. Decbr. [Nichteinführung des Zündnadelgewehrs. — Versuche mit Miniégewehren mit Kammerladung.] Nach einer Mittheilung des „Siècle" ist man hier endlich in Betreff des Zündnadelgewehrs zu einem Entschluß gelangt. Man hat erkannt, daß dieses Gewehr allerdings dem dänischen sehr überlegen ist, allein daß es weit unter dem französischen steht (?) und vor allen Dingen viel zu schwer ist; es hat nur die Schnelligkeit des Schießens für sich und wird daher in der französischen Armee nicht eingeführt werden. Gegenwärtig werden in Vincennes Versuche mit Miniégewehren angestellt, die von hinten geladen werden und 2 Schüsse in der Minute abzufeuern gestatten. Ein wohlbekannter Büchsenmacher, Devisme, beschäftigt sich gleichfalls mit Verbesserungen, wodurch den Fußjägern ein schnelleres Feuern ermöglicht werden soll.

Schweden und Norwegen.

Stockholm, 24. Decbr. [Versuche mit einem neu construirten Geschütz von großem Kaliber.] Auf der Finspong'schen Kanonengießerei findet in diesen Tagen mit einer für Rechnung der schwedischen Flotte bestellten großen Kanone ein Probeschießen statt. Das fragliche Geschütz ist nach einer neuern Construction angefertigt worden und zur Armirung der im Bau begriffenen schwedischen Monitors bestimmt. Die Kanone wiegt 300 Ctr. und mißt 13 ½ Fuß in der Länge. Die bisher benutzte Ladung bestand aus 27 Pfund Pulver, sowie aus einer massiven Rundkugel im Gewicht von 160 Pfund. Einige Schüsse wurden bei 600 Fuß Entfernung gegen 4 ½ zöllige Panzerplatten aus der Fabrik von J. Brown & Comp. in Sheffield abgefeuert. Alle Schüsse durchlöcherten die Panzerplatten und schlugen überdem in das Holzwerk hinter denselben ein. Jetzt sollen mit Ladungen von 32 und 40 Pfund Pulver Probeversuche angestellt werden.

[S] [Professor Way's neu construirtes Zündnadelgewehr.] Professor J. Way hat ein Zündnadelgewehr erfunden, welches vermöge einer einfachern und stärkeren Construction der Kammer den Schützen in den Stand setzen soll, 6—8 Schuß in der Minute abzugeben, und welches man, da der Lauf an das Kammerstück geschraubt wird, mit einem gezogenen Rohr für den Krieg und mit einem glatten für die Jagd soll verwenden können. Das Schloß besteht aus Schwanzstück, Hahn, Zündnadel, Drücker, Stange, Stangenfeder, Schlagfeder mit Spanner und Vorsprung, welcher einen Knopf am Hahn faßt und diesen spannt, und einen sogen. Gecken (Sicherheitsvorrichtung), um ein unvorhergesehenes Losgehen zu verhindern. Beim Laden wird der Spanner um einen Viertelkreis erhoben, während der Hahn mit der Zündnadel in die Spannerast zurückgezogen wird. Hierauf gibt man einen Schlag links auf den Würfel der Pulverkammer, welcher nun vorspringt, so daß die Patrone (eine kleine Holzhülse, welche Zündsatz, Pulver und Kugel enthält) eingesetzt werden kann, worauf der Würfel wieder in die Oeffnung des Kammerstücks zurückgeschoben und der Spanner niedergelassen wird. Diese Kammerconstruction soll sich auch auf Kanonen anwenden lassen. Ihre Verwendbarkeit für den Feldgebrauch dürfte jedenfalls einer näheren Prüfung bedürfen.

Berichtigung.

München, 20 Decbr. Der Artikel in Nr. 50 der Allg. Militär-Ztg., den Distanzenmesser des k. bayer. Oberlieutenants Karl Franz vom 15. Infanterieregimente König Johann von Sachsen betreffend, wird dahin berichtigt, daß der fragliche Distanzmesser nicht in neuester Zeit, sondern schon Ende October 1862 dem k. bayer. Kriegsministerium unterbreitet wurde.

Karl Franz, Oberlieutenant.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Victor Groß in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Vierzigster Jahrgang.

№ 2. Darmstadt, 11. Januar. 1865.

Inhalt:

Aufsätze. Erfahrungen und Reflexionen über den dänischen Feldzug 1864. — Ueber Hinterladungs- und Vorderladungs-Gewehre. Nach der „Times“ bearbeitet von C. G. (Schluß.) — Die Kriegführung der Polen im Jahre 1863. Von J. Franz L. von Erlach. (Forts.)

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Beabsichtigte Aufhebung des Marineministeriums. Bayern. Gagezulagen für das Gendarmeriecorps. Mecklenburg-Schwerin. Statistisches über die Schulbildung der Recruten. Großbritannien. Gegenwärtiger Stand der Flotte. Schweiz. Auswechselung der Ratificationen des Genfer Congresses. Vereinigte Staaten von Nordamerika. Jahresbericht des Marinesecretärs.

Erfahrungen und Reflexionen über den dänischen Feldzug von 1864.

I.

(Siegesjubel in Preußen. — Freiwillige Gaben und Krankenpflege.)

[*] Dem denkenden Beobachter drängen sich bei der Betrachtung des jüngst beendeten Feldzuges in Schleswig und Jütland unwillkürlich einige Bemerkungen auf, welchen wir dennoch nirgends in der Tagespresse begegnet sind. Das, was wir in dem Nachstehenden sagen wollen, ist kaum mehr denn der Ausdruck unserer subjectiven Anschauung, von der wir aber sagen zu können so glücklich sind, daß wir das gleiche Thema in authentischen Zirkeln so haben behandeln hören, daß die Resultate dieser Ventilationen eine sehr häufig erfreuliche Uebereinstimmung mit ihr bekundeten. Es bestärkt uns diese Gewißheit in dem Freimuthe, mit welchem wir uns vorgenommen haben, auch diejenigen Beobachtungsergebnisse nicht vor der empfindlichen öffentlichen Meinung zu unterdrücken, welcher wir Gefahr laufen, sporadisch zu begegnen. Das Wahre ist nur zu häufig in eine bittere Schale gehüllt, welche derjenige durchbeißen muß, der zum süßen Kerne dringen will, und von Nutzen kann die Kritik nur werden, wenn ihr der Eintritt in's Gebiet des freien Wortes offen steht; keine andere wird auch je das Gute lieber anerkennen und dem Großen seine Größe lassen als diese.

Zunächst wenden wir uns gegen den überschwänglichen Enthusiasmus, mit welchem vorzugsweise im Preußenlande die Thaten der Alliirten den heroischen Leistungen der 30 Tausend bei Leuthen, oder den Hunderttausend bei Leipzig an die Seite gestellt werden. Mit einer wahrhaft convulsivischen Ueberreiztheit feiert man in jenem Königreiche die Kanoniere von Missunde, die Braven von Düppel, die Helden von Alsen. Ein Ehrenzeichen, mit welchem die Stifterhand des größten preußischen Heldenkönigs in 10 langen, welterschütternden Kriegsjahren kaum 50 mal große und handgreifliche „Verdienste um das Vaterland“ zu belohnen wußte, finden wir zu Dutzenden in einem Offiziercorps vertheilt, welches mit Muth und Glück seine Schuldigkeit gethan und wohl der Dankbarkeit seines Herrschers würdig war, dem hier aber die Gelegenheit, eine rettende That zu thun, ein leuchtendes Beispiel außergewöhnlicher Tapferkeit zu geben und um das Vaterland ein hervorragendes Verdienst zu erwerben, vor-

Digitized by Google

enthalten blieb; nur daß wir die vielleicht berechtigte, wenigstens übliche, höhere Taxirung der obersten Führer gelten lassen.

Die Wogen des öffentlichen Patriotismus überschütteten die preußischen Truppen mit größeren Ehren, mit reicheren Gaben, als sie den Siegern von Großbeeren und Waterloo geworden. Wir setzen dieß freilich auf Rechnung eines halbhundertjährigen Friedens, nach welchem der 12te Theil der preußischen Wehrkraft wieder einmal Gelegenheit fand, seine Waffen in einem regelrecht und ernst geführten Kriege gegen einen taktisch ebenbürtigen Feind zu erproben.

Wir wissen den Verlauf und kennen das Ende dieses Waffenganges, der einen an Zahl und Kräften, wie an Waffen zwiefach schwächern Gegner zu Boden warf. Wir lassen den Truppen, die dieß gethan, ihr Verdienst, dem Factum aber, daß zwei Großmächte das kleine, erschütterte nordische Königreich entwaffnet und gebunden: diesem Factum erkennen wir den Glorienschein nicht zu, mit welchem man es zu umgeben für gut fand.

Ist es wohl weise gehandelt, wenn die Großmacht Preußen den Sturm auf Düppel, den 40,000 Mann gegen 5000 liefen, zu den Waffenthaten ersten Ranges zählt? Hat man Paris je in dem Delirium gesehen, welchem sich Berlin hingab, als ein Theilnehmer am Schanzensturm die gewonnenen Trophäen überbrachte,— Paris, das bei Magenta und Solferino seine Todten nach Tausenden berechnete und dessen Kaiser 100,000 Feinde schlug?

In Wien kannte man diese Uebertreibung nicht. Weder die doppelt so blutigen Namen Oberselk, Hagel und Oeversee, noch die Wegnahme Fridericias erzeugten das krampfhafte Siegeszucken, in welchem Preußen sich wohlgefiel.

Wenngleich wir ein Feind jeglicher Uebertreibung sind, so bekennen wir uns doch zur Wage der Themis. Es ist ohne Zweifel, daß Preußens Krieger die Ehre ihres Namens auch über die cimbrische Halbinsel getragen haben. Nicht genug ist die Leichtigkeit, ja der Humor anzuerkennen, mit welchem die Truppen die großen [aber nicht beispiellosen, wie man hin und wieder sagen hört] Strapazen eines Winterfeldzuges in jenen rauhen Himmelsstrichen überstanden und überall den Ruf musterhafter Manneszucht, intelligenter Soldaten und humaner Gegner hinterlassen haben; fügen wir mit Nachdruck hinzu, daß uns gerade in diesem Bewußtsein der Ruhmesgipfel des ganzen Feldzuges weit eher zu liegen scheint als in den zwar anerkennenswerthen, aber beinahe selbstverständlichen materiellen Resultaten. Wir erkennen es als wohlberechtigt an, daß die Veteranen von Leipzig und Belle Alliance mit Genugthuung auf eine junge Armee blicken dürfen, welche den Geist der Väter sich bewahrt hat; ja wir wollen selbst dem Erstaunen nicht wehren, was man ob der passiven Bravour zur Schau getragen, mit welcher die westphälischen und brandenburgischen Recruten die Feuertaufe im Kugelregen bei Missunde empfingen; denn der selbstbewußte passive Muth des Soldaten verdient in unseren Augen stets das höhere, ihm leider so oft vorenthaltene Lob vor dem blinden, auch den Wankenden hinreißenden Muth des blanken Schwertes, und endlich erblicken wir in der Ueberrumpelung Fehmarns, dem Seeangriff bei Jasmund und in der denkwürdigen Wegnahme Alsens das ungeschminkte Aufblitzen jener verwegenen Energie eines „alten Fritzen", eines „Seidlitz" oder eines „Schill" und „Colomb", an denen die Geschichte der preußischen Waffen so reich ist. Allein, wir wiederholen es, eine Macht von Preußens Rang und Stellung sollte ihre Lobgesänge mehr aus dem Horn der Würde blasen und sich auch noch, wenigstens den Superlativ derselben, für ein zweites Dennewitz und Großbeeren reserviren.

Ferner sei hier gleich, da wir von dem Zuviel reden, unsere Ansicht über die „freiwilligen Gaben" und die „freiwillige Lazarethpflege" hergesetzt. Wir tragen kein Bedenken, es für ein löbliches Beginnen zu erklären, wenn die Daheimgebliebenen ihren ausgesandten Kriegern nicht nur Segen und Gebete, sondern auch praktische Beweise der Liebe nachsenden; besonders, wenn diese den Kranken und Verwundeten zu ihrer Pflege zu Theil werden. Indeß thun wir dieß nicht ohne Bedingungen; diese sind: 1) daß jene Gaben auch wirklich praktisch sind, und 2) daß sie mit Princip gereicht werden; wenn sich dann 3) eine Form finden ließe, welche jene Gaben bis zur Unkenntlichkeit von dem Begriffe des Almosens trennte, so wären unsere Conditionen erschöpft.

Wir haben Gelegenheit gehabt, die Liebe, welche den Kriegern nach Schleswig folgte, sehr oft als eine Affenliebe zu finden. Man überschüttete die Leute mit Dingen, die sie zu Anfang der Campagne nicht nöthig und nachher im Ueberflusse hatten; man trachtete, ihnen die Gegenwart so angenehm wie möglich, d. h. in manchen Fällen angenehmer denn die Tage des Friedens zu machen, ohne dabei selbst hierin praktisch zu sein. Das Geld war hierbei fast stets ein übel gewähltes Medium, denn es verläugnete nur zu häufig in den jütischen Einöden seine Wunderkraft dem Worte gegenüber. Wo nichts ist, hat der Kaiser sein Recht verloren. Man hätte ferner bedenken sollen, daß der Soldat, wie jedes andere Menschenkind, seine Doppelform „Seele und Körper" nicht verläugnen kann; für die Pflege des substanzlosen dieser Theile hätte mancher Thaler besser verwendet werden können, der in Wurst und Butter aufging, die zufällig in 6 Wochen, d. h. etwa 1 Monat vor Ablauf der gewöhnlich von der Feldpost beanspruchten Zeit als „Wahrzeichen des Vergänglichen" in die Hände des Adressaten gelangten. Welche Aufgabe konnte den Gebern edler erscheinen, als die in so vielen Fällen unnütz verausgabten Summen in die Hände zurückgelassener Familien ohne Ernährer zu legen? Wie gar oft wäre damit eine Sorge aus der Brust des Reservemannes vertrieben, oder dem erschlaffenden Muthe ein neuer

Digitized by Google

Anstoß gegeben! Wie freudig hätte z. B. ferner ein anderer Krieger einen Briefbogen nebst Zubehör in seinem schmutzigen, entlegenen Quartier empfangen, um sich im Geist mit den Seinigen zu unterhalten, oder sie zu trösten!

Man ist auch im Allgemeinen ohne Princip verfahren. In den Lazarethen machen sich oft kleinere Bedürfnisse fühlbar, welche durch Privatgaben gut gestillt werden können; an sie ist erst spät und selten gedacht worden, während man nichts eiliger zu thun hatte, als die Lazarethbeamten in Bergen von Charpie zu ersticken. Die Geber tappten im Finstern, eben weil sie die Bedürfnisse mißkannten.

Dahin gehört auch die häufig genug ganz ungleichmäßige Vertheilung der Gaben. Zwar sandten viele Comités ihre Vertreter an Ort und Stelle, allein dieß hat es nicht verhindern können, daß einzelne Truppenkörper, sei es aus Privatneigung des Gebenden, aus besonderen Empfehlungen und Verbindungen, oder weil die Quartiere gerade recht bequem in der Nähe lagen oder dergleichen Gründen sich besonders reichen Bedachtwerdens zu erfreuen hatten, während andere, und oft gerade die angestrengteren, als Vorposten, Parkarbeiter, Batterie-Bedienungen, sich unter ungünstigeren Gestirnen befanden. Doch sei es weit entfernt, hierbei auch nur den Schatten eines Vorwurfes gegen irgend Jemand auszusprechen. Gerade wir sind Zeuge von der Thätigkeit derer gewesen, welchen diese Liebesdienste oblagen, und haben oft genug die Aufopferung einzelner Abgesandten bewundert, von denen wir nicht umhin können, besonders der Hamburger Herren zu gedenken, wie es denn auch feststeht, daß die Hansastadt an der Elbe mehr in dieser Weise geleistet hat als irgend eine des preußischen Staates.

Allein auch hierin, also in einer Sache, welcher der höchsten Anerkennung werth ist, schadet die Uebertreibung, und eine solche haben wir gefunden, freilich wohl mehr in Folge der Neuheit derartiger „Ueberraschungen des Soldaten im Felde" en gros als aus Ueberschätzung der Bedürfnisse.

Was nun endlich die freiwillige Lazarethpflege anbelangt, so schweigt jedes Wort der mäkelnden Beurtheilung Angesichts der in wahrhaft edler und erfolgreicher Weise geübten Liebesdienste der barmherzigen Brüder und Schwestern und der Vertreter jenes wiedererstandenen Ordens der Milde. Das achtspitzige Kreuz bezeichnet durch den ganzen Krieg eine Epifode, in der die dankbaren Blicke der Armee auf ihm ruhten.

Ueber Hinterladungs- und Vorderladungs-Gewehre.

(Nach der „Times" bearbeitet von C. G.)

(Schluß.)

4. Im wirklichen Kriegsdienst ereignet es sich öfters, daß viele Leute in einen kleinen Raum zusammengedrängt sind (wie z. B. in Blockhäusern, isolirten oder eingeschobenen Batterien und Schanzen, Vorpostenaufstellungen, gedeckten oder ungedeckten Festungswerken, an Bord der Schiffe hinter Stückpforten oder in den Mastkörben), wegen des widerwärtigen Ladestockes nicht mit Vortheil arbeiten können, und oft nutzlos sind oder sich zum allermindesten gegenseitig hindern. Mit Hinterladern könnten 20 Mann an derselben Stelle erfolgreich wirken, wo vorher 10 schlechter bewaffnete nicht Raum genug fanden; denn das Hinterladungsgewehr erfordert zu seinem Laden keinen Wechsel der Stellung oder Lage und erspart dadurch Platz, was von sehr großem Belang ist, wenn man in einem kleinen Raum ein starkes Feuer aushalten und abgeben soll und jede Büchse mehr werth ist als viel Gold. Man kann die Vortheile, welche diese Waffe durch Raumersparniß bietet, nicht hoch genug anschlagen, wie sich aus dem folgenden Fall ergeben wird.

5. Man erwartete von einer überlegenen Abtheilung angegriffen zu werden, und da die Stellung schwierig zu vertheidigen war, so mußte ein starker Truppenkörper die eine Flanke decken und zur Täuschung des Feindes hinter Deckungen versteckt werden. „Dieses Erdwerk auf unserer Rechten m u ß gehalten werden", sagte der General, „aber ich kann kein ganzes Regiment entbehren, um es da hineinzuwerfen, und fürchte, eine geringere Zahl wird nicht genügen." Ein anwesender Major erbot sich, das Werk mit nur zwei Compagnien zu halten, wenn ihm erlaubt werde, sich seine Mannschaft selbst auszusuchen. Nach erlangter Genehmigung werden aus zwei Brigaden 200 Hinterladungsschützen ausgewählt, durch diese trotz mehrerer im Lauf des Tages stattgehabter Angriffe der Feind mit Verlust zurückgeworfen, und das unsere Verbindungen deckende Erdwerk erhalten. „Ich hatte im Rücken noch eine Abtheilung zu Ihrer Unterstützung bereit gestellt", sagte am andern Tag der General zum Major, „da ich aber bemerkte, daß Ihre Leute ein heftiges Feuer unterhielten und den Angreifern vollkommen gewachsen waren, rief ich meine Reserven von dort ab, um sie anderswo besser zu verwenden, und dadurch gelang es mir, den Feind auf allen Punkten zurückzudrängen."

Wenn diejenigen, welche nur einigermaßen mit wirklichen Kriegsverhältnissen vertraut sind, nach kurzer Ueberlegung des Gegenstandes mit mir darin übereinstimmen müssen, daß für alle Anforderungen des

Digitized by Google

Ernstfalls das Hinterladungs- dem Vorderladungs-Gewehr unendlich überlegen ist, dann müssen sie auch zur weiteren Folgerung gelangen, daß eine solche Waffe für leichte Truppen unumgänglich nothwendig sei; denn diese werden fortwährend gerufen, um weit vor die Front vorzurücken, und da sie dadurch der Ueberraschung durch stärkere Streitkräfte ausgesetzt sind, so ist es für sie eine gebieterische Pflicht, entweder fest stehen zu bleiben oder nur langsam zurückzuweichen, bis sie unterstützt oder wieder eingerufen werden. Keine anderen Waffen können sich für Patrouillen, Vedetten oder entfernte Vorposten besser eignen als Hinterladungsgewehre, und so weit es mir bekannt ist, wurden die damit bewaffneten Truppen immer für solche Dienste vorgezogen; denn sie sind verlässiger, ja man kann sagen, dreimal verlässiger als die andern, weil man viel weniger Leute braucht, nnd weil sich das Widerstandsvermögen dieser kleinen Anzahl durch die Eigenschaften der Waffe selbst vervielfältigt. Es ist mir unmöglich, alle die Vorzüge zu wiederholen und aufzuzählen, durch die sich das Hinterladungsgewehr im wirklichen Kriegsdienst vor dem Vorderladungsgewehr auszeichnete, und ich habe weder bezüglich seiner Erwärmung, noch in sonstiger Beziehung irgend einen Mangel an denselben bemerkt, den einen Nachtheil vielleicht ausgenommen, daß man für eine gewöhnliche Tagesarbeit statt 60 mindestens 100 Schüsse braucht.

Ich bin ꝛc.

ein englischer Kämpfer.

An den Redakteur der Times.

Mein Herr! Wir hören, daß unsere militärische Commission werthvolle Aufschlüsse über verschiedene Waffen von solchen Offizieren erwartete, die nach dem Hauptquartier der Föderirten geschickt wurden, daß aber Secretär Stanton denselben auf die höflichste Art verbot, die Linien zu betreten. Die Commission sagt nichts darüber, ob sie zu gleichem Zwecke auch nach den südlichen Lagern Offiziere abgesandt hat, und doch ist es klar, daß Niemand die Fechtkunst von einem nur den Hammer führenden Grobschmiede erlernen wird, sondern sich lieber zu einem vollendeten maitre d'armes in die Lehre begibt. Es ist möglich, daß englischer Stolz dem Genius eines Robert Lee, auch wenn er ihn anerkennen muß, nicht in's Gesicht schauen mag. Die Horse Guards verlachten selbstverständlich alle modernen Neuerungen in Taktik, Strategie und Waffentechnik, und klammerten sich noch immer an ihre glorreiche Tradition achtzigjähriger Generale, die mit Nachtmützen und Pantoffeln angethan, in den Laufgräben umherschlotterten und trippelten. Wollen sich auch die englischen Officiellen nicht herablassen, die Kunst des Kriegs von „zerlumpten", aber siegreichen „Rebellen" zu erlernen, und nicht geruhen, von diesen über Lebensfragen in der Verbesserung der militärischen Zustände Belehrung anzunehmen, so haben sich doch unfähige, unkriegerische Franzosen, bescheidene, unehrgeizige Preußen und schläfrige Sardinier dazu verstanden, von Anfang an mit den „conföderirten Armeen" zu verwildern, und wenn auch ohne Titel und Uniformen, jede Combination sorgfältig zu beachten, und fleißig über Alles Notizen zu sammeln, das ihr Interesse erweckte.

Bei Beginn des Kriegs waren die Föderirten genöthigt, Waffen einzuführen, welche aus Miniémusketen, Enfield-, Schweizer-, belgischen und österreichischen Büchsen bestanden, deren letztere schwere, rauh gearbeitete und gar nicht anziehende Dinger von 16 Pfund Gewicht mit überschwänglicher Verzierung von Messingbeschläg waren und Geschosse von 2 Unzen Gewicht feuerten. Diese gelb montirten Ungethüme*) wurden in die Hände neugeschaffener amerikanischer Bürger, d. h. großmäuliger Holländer gelegt, deren Ausrüstung folgende war: Gewehr 16 Pfd., Tornister mit Inhalt 40—50 Pfd., Patronen (60 Schüsse mit 40 in Reserve) 12 Pfd., Kochgeschirr und Brodbeutel (mindestens) 6 Pfd., Stiefel, Lederwerk, Schnallen ꝛc. 12 Pfd., so daß diese begeisterten Recruten mit einer durchschnittlichen Last von 80 Pfd., wobei die unterwegs gestohlene Beute und das unvermeidliche stählerne Wamms nicht mitgerechnet sind, bei einer Temperatur von 110 Graden Fahrenheit im Schatten, auf staubigen unebenen Straßen täglich nur 20 englische Meilen weit wanken konnten, und es gar nicht Wunder nahm, daß, wenn diese Truppen bei manchen Gelegenheiten von den abgehärteten und hungrigen Soldaten Jackson's oder Stuart's plötzlich angegriffen wurden, Mynherr sogleich sein Panier sinken ließ und mit erstaunlicher Fertigkeit Fersengeld gab.

Die Föderirten brauchten jedoch nicht viel Zeit, um sich ihre Waffen selbst zu fabriciren, und förderten unter andern die Springfield-Muskete zu Tage, welche durch ihre Einfachheit bewundernswerth und in den Händen des gemeinen Mannes sehr wirksam ist. Sie ist ein Vorderladungsgewehr und könnte im ersten Augenblick mit einer gewöhnlichen Muskete verwechselt werden, denn erst bei genauer Besichtigung erkennt man die Züge.

Ich sah zufällig einmal eine solche Muskete beim Aufziehen der Wache und der Waffeninspection in den Händen eines Sergeanten, der sie zu Gaine's Mühle aufgelesen hatte. Ihr ausgehöhlter Ladestock überzeugte mich, daß sie gezogen sei, und ich bemerkte auch, daß der Zündkegel so eingerichtet war, daß man entweder

---

*) Das waren wahrscheinlich jene, viele Jahre im Zeughaus zu Augsburg aufbewahrten österreichischen Musketen der weiland Mack'schen Armee, welche von Napoleon nach der Capitulation von Ulm an Bayern überlassen, bei Beginn des amerikanischen Krieges aber durch Juden der Regierung abgekauft, rasch gezogen und dann über's Meer spedirt wurden.

Digitized by Google

gewöhnliche Zündhütchen oder Schlaglunten benutzen konnte. Ich untersuchte nun das Gewehr in meinem Zelt etwas aufmerksamer und fand, daß sein Lauf keine scharf eingeschnittenen Züge besaß, wie sie die meisten Büchsen aufweisen. Der amerikanische Fabrikant hatte ganz richtig geschlossen, daß scharf eingeschnittene Züge die Anfangsgeschwindigkeit und Kraft des Geschosses mindern, den Lauf unnöthig erhitzen und schwächen, die Schnelligkeit und Leichtigkeit des Ladens beeinträchtigen und unnöthige Abnutzung hervorbringen. Die Springfield-Muskete wurde dadurch gezogen, daß man einen einzigen, sehr seichten Streifen herausschabte, welcher, wie ich glaube, auf die Länge des Laufes einen halben Umgang machte. In dem Schloßgehäuse befinden sich, ohne die Thätigkeit der Federn zu hemmen, drei oder vier Fuß Schlaglunte um eine Feder herumgewickelt, welche, so oft der Hahn aufgezogen wird, das Ende der Lunte über den Zündkegel schiebt, und auf diese Weise sicher und gefahrlos fortarbeitet, bis die Lunte auf 1 Zoll Länge verbraucht ist.

Oeconomie des Raumes und des Gewichts sind sowohl für den einzelnen Soldaten, wie für den Transportdienst im Allgemeinen von der größten Wichtigkeit. Jedermann weiß, daß im Gefecht aus bloßem Mangel an Zündhütchen bisweilen sehr große Confusionen und Unbequemlichkeiten entstehen können, und daß die Zündungen entweder durch Liederlichkeit oder Zufall früher ausgehen als die Patronen. Nun enthält aber ein Wagen voll Schlaglunten für ebenso viele Schüsse die nöthige Zündung als 10 Wagen voll der gewöhnlichen Zündhütchen; auch sind sie ihnen in jeder Beziehung vorzuziehen. Ein Band von 3 Fuß Länge, um den Finger herumgewickelt und an seine Feder angesteckt, ist mehr als ausreichend für eine ganze Woche fortgesetzten Kampfes; auch ist diese Lunte gegen Witterungseinflüsse unempfindlich. Ich habe sie öfters mit schlammigem Wasser gesättigt, und sie waren nach dem Trocknen wieder so wirksam wie zuvor.

Wenn, wie allgemein zugestanden werden muß, Hinterladungsgewehre besser sind als Vorderlader, um wie viel werthvoller müssen sie sein, wenn sie mit einem selbstwirkenden Zündungsmechanismus amerikanischen Musters*) versehen sind. Und ist es, ehe wir in dieser Sache weiter schreiten, nicht möglich, zu untersuchen, ob nicht der von solchen Sachkennern angenommene einzige glatte Zug unseren Gewehren mit ihren scharf eingeschnittenen Zügen, auf die wir bereits so viel Geld verwendet haben, und mit denen wir jetzt wieder als Hinterlader experimentiren werden, vorzuziehen sei?

*) Da sind das Lefaucheux'sche und das Zündnadelprincip doch noch einfacher, denn sie haben die Zündung in der Patrone selbst, brauchen also nicht einmal den einen Wagen mit Schlaglunte. Anmerk. d. Uebers.

Das beste Hinterladungssystem, das ich gesehen habe, hat keine Kammer, welche sich als Deckel senkrecht aufschlagen läßt, und verlangt durchaus keine Senkung des Laufs, sondern öffnet sich auf der Seite, indem das Verschlußstück wie das Blatt eines Buches, oder um ein anderes Gleichniß zu gebrauchen, wie die Hälfte einer dünnen langen Cigarrenbüchse um ein Charnier umgelegt wird, jeder von beiden Theilen des Laufs (auch wieder wie in einer Cigarrenbüchse, ausgehöhlt und gezogen ist, so daß, wenn der Mann das Gewehr an seiner rechten Seite hält, er mit dem hintern Visir (dessen Fuß als Schraube dient, um das Verschlußstück in seiner Lage zu befestigen) eine halbe Umdrehung macht, den Deckel auf die linke Seite umschlägt, seine Patrone abbeißt, sie in die untere Aushöhlung lezt, den Deckel wieder von links nach rechts umschlägt, das hintere Visir wieder in seine richtige Stellung zurückdreht, dadurch fertig macht, daß er einfach den Hahn aufzieht (d. h. wenn er Schlaglunten benutzt) und dann mit großer Schnelligkeit und Genauigkeit*) abfeuern kann. Mit leichten und soliden Gewehren solcher Construction, Schlaglunten, Schwertbajonnet und leichtem Tornister ausgerüstet, könnten die englischen Freiwilligen die ganze Welt in die Schranken fordern, oder, wie die philosophischen Conföderirten hinter ihren Erd- und Baumwollwerken, unbekümmert um die dagegen prallenden Kanonenkugeln, ihre Pfeifchen mit größerer Ruhe und Sicherheit rauchen als hinter 4zölligen Eisenplatten und 18zölligem Teakholz.

Ich bin, mein Herr ꝛc.

ein englischer Kämpfer.

Sämmtliche englische Blätter enthalten folgende Ankündigung:

Der Staatssecretär des Kriegs ladet hiermit Büchsenmacher und andere Liebhaber ein, ihm über die besten Mittel zur Umwandlung der Enfieldbüchsen in Hinterladungsgewehre unter nachstehenden Bedingungen Vorschläge zu machen: 1) Die Kosten der Umwandlung dürfen 1 £ per Stück nicht überschreiten; 2) die abgeänderte Waffe darf nicht schlechter schießen als die umgeänderte. Die Beschreibungen der vorgeschlagenen Methoden müssen von Musterwaffen begleitet sein und an oder vor dem 20. September 1864 an den Vorstand des Geschützwesens im Kriegsamt, Pallmallstraße, eingesandt werden. Diese Beschreibungen und Mustergewehre werden dann von dem Geschützprüfungs-Comité geprüft, und daraus jene Vorschläge ausgesucht, welche prima facie am zweckmäßigsten erscheinen. Jedem der Herren, dessen Vorschlag in

*) Bei der Nebenverwendung des hinteren Visirs dürfte diese Genauigkeit doch wohl etwas zu bezweifeln sein. Anmerk. d. Uebers.

Digitized by Google

der oben beschriebenen Weise zur weiteren Bewerbung zugelassen wird, werden sodann 6 Enfieldgewehre zur Umwandlung übergeben. Diese müssen 5 Wochen nach dem Datum ihrer Uebersendung in abgeändertem Zustand wieder abgeliefert werden, wobei 1000 Schüsse jener Munition beizulegen sind, welche der Herr Bewerber für die zweckmäßigste hält. (Auch die Zündungsweise steht ihm frei.) Jedem der ausgewählten Bewerber wird eine Summe von 20 £ vorausbezahlt werden, um die Kosten der Umwandlung der 6 Gewehre und die Lieferung der hierzu nöthigen Munition zu bestreiten.

Die Kriegführung der Polen im Jahre 1863.

Nach eigenen Beobachtungen vom März bis August an Ort und Stelle gesammelt

von

J. Franz L. von Erlach,
Oberstlieutenant im eidgenössischen Artilleriestabe.

(Fortsetzung.)

Mit ziemlicher Mühe mußte ein vorliegender Sumpf überschritten werden. Dafür war man sicher, vom nun erreichten Waldsaume aus in bedeutendem Vortheil gegen den über denselben Sumpf vorrückenden Feind zu sein. Der Waldsaum wurde in 2 Abtheilungen besetzt, einstweilen geschlossen, die Gewehrträger zum Ausbrechen bereit. Es begann heftig, doch nur kurze Zeit zu regnen. Indessen scheint sich der bei der Reiterei gebliebene Krysinski überzeugt zu haben, daß er die Wagen ohne zu große Gefahr ebenfalls in diesen Wald hinüberziehen könne. — Nach etwa 1½-stündigem Halt, während dessen der Befehlshaber der Fußtruppen (ein Welsch-Schweizer) sich für alle mögliche Fälle um- und vorgesehen, — erhielt er Befehl, dem Waldsaume entlang nach links in ein benachbartes Dorf zu ziehen, und dort bei der an der Vereinigung zweier Flüßchen und bei zwei Brücken gelegenen Branntweinbrennerei zu halten und die Ankunft der Wagen und Reiter zu erwarten. Dieser Befehl wurde vollzogen, und eine halbe Stunde nach Ankunft auf dem Haltplatz rückte auch der Wagenzug mit den Reitern heran und vereinigte sich über die eine Brücke mit dem Fußvolk. Wagen und Reiter rückten sofort weiter über die zweite Brücke. Hinter ihnen schloß das Fußvolk an. Die „Pontonniere" blieben bei der Brücke, bis etwa ½ Stunde später die letzte Reiternachhut dieselbe überschritten hatte, worauf die „Pontonniere" solche in Brand steckten. Die ganze Partei rückte zuerst nach dem Edelhofe, und nach einem kurzen Erkundigungshalte daselbst wieder in den schon früher besetzten Wald an einer andern, mehr gegen Osten gelegenen und zugänglichern Stelle, in der Hoffnung, hier angegriffen zu werden. — Auf den rechten Flügel, in ein vorspringendes Stück Wald, wurden Reiter und einiges Fußvolk gelegt, welche, sobald der Feind erscheine, das Gefecht eröffnen und auf sich ziehen sollten. Auf dem linken Flügel, in dem zurücktretenden Theil des Waldes, wurden die Scharfschützen und Senfenmänner versteckt, welche erst, nachdem der Feind am rechten Flügel gehörig „angebissen" hätte, ihm umfassend mit Feuer und blanker Waffe in seine rechte Flanke gefallen wären. (Doch auch hier kam der Feind nicht heran, sondern umging den Wald, um die Partei im Rücken zu überfallen, was ihm nicht gelang.)

Die verschiedenen Aufstellungen und Bewegungen dieses Tages zeugten ebenso sehr für den richtigen Blick und die Gewandtheit und Besonnenheit des Führers, als für die Geübtheit und Sicherheit der Truppen. Obgleich dabei kein Schuß fiel, betrachte ich denselben als einen der gelungensten Gegenstände aus dem kleinen oder Parteigänger-Krieg, von welchen ich (anders als durch die Zeitungen) Kenntniß erhielt. Es ging Alles so sicher, rasch, in guter Ordnung, aus einem Guß, und am Ende aller Bewegungen dachte man mit Befriedigung daran, wie man geschickt aus dem alten bedrohten Lager in die neue Stellung gelangt war.

Gefechte.

Nach dem bisher Gesagten glaube ich ohne weitere Vorbereitung mit der Darstellung einiger Gefechte oder einzelner Züge aus solchen beginnen zu können.

Das Gefecht bei Sklary.

(Ostern 1863.)

Oberst Gregowicz war am Mittwoch oder Donnerstag vor Ostern (1. oder 2. April) mit einem wenige Meilen von Krakau über die Grenze gegangenen „Corps" von 500 Mann einige Märsche weit in das Innere, gegen Norden, vorgerückt. Es waren ihm 800 Mann zugesagt worden, und er ließ deßhalb für die fehlenden 300, denen er Befehl zurückließ, nachzurücken, die Waffen mittragen, so daß die meisten seiner Leute 2 Gewehre trugen. Seine Reiterei bestand aus 80 Pferden; Senfenmänner hatte er keine. — Der Zuzug blieb aus, die Feinde rückten in großer Uebermacht heran, und er entschloß sich deßhalb zum Rückzug, und zwar bis hart an die Grenze hinter das Dörfchen Sklary zurück. Dieß liegt in einer Ausbiegung der Grenze gegen das Gallizische oder vielmehr Krakauische hinein, ähnlich einer Landzunge, gebildet von einem kleinen, von einem Bach durchflossenen Thälchen, auf dessen beiden Seiten Wald liegt, welcher auf der Seite, wo das Dörfchen liegt, bloß die Höhe krönt, auf der andern sich von der Höhe bis fast zum Bach hinabzieht. Von jener Höhe führt ein Weg schräg gegen das Dörfchen hinab hinter und über einer Häusergruppe vorbei. Gregowicz war durch das Dorf,

Digitized by Google

über den Bach und den jenseitigen waldigen Abhang auf die Höhe zurückgegangen und lagerte dort in einem Hohlweg in der Nacht vor Ostern (4.—5. April). Im Laufe des folgenden Vormittags um 9 bis 10 Uhr wurde das Erscheinen des Feindes auf den jenseitigen Höhen gemeldet. Er ließ seine Schützen und Jäger oben am Abhang in Kette ausbrechen und verstärkte sie auf dem rechten, dem Dorfe gegenüber befindlichen Flügel durch eine geschlossene Abtheilung. Hier hielt er auch seine Reiterei bereit. Der Feind zog durch den Weg am jenseitigen Abhang herab und besetzte das Dorf und die Häusergruppe. Die Polen unten am Waldrand eröffneten zuerst auf ihrer ganzen Front das Feuergefecht. Dieß that dem Vorrücken des Feindes Einhalt. Gregowicz benutzte diesen Augenblick und griff mit seinem geschlossenen Fußvolk das Dorf von vorn an, während es von den Reitern rechts umgangen und von der Seite angegriffen wurde. So wurde der Feind ganz aus dem Dorfe zurückgedrängt. Auf dem linken Flügel versuchte Lieutenant Lenoir ein Gleiches mit der Häusergruppe zu thun. Kaum war er jedoch mit seinen Leuten aus dem Walde getreten, als aus dem Wege das feindliche Feuer sich hauptsächlich auf sie richtete und sie zum Stutzen und Zurückgehen brachte. Lieutenant Lenoir verlor hier von seinen 60 Mann 6 an Todten und Verwundeten. Indessen verstärkten sich die Feinde an jenem Wege immer mehr und besetzten auch das Dorf von Neuem.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 3. Jan. [Beabsichtigte Aufhebung des Marineministeriums.] Das Marineministerium scheint, nach Allem, was man hört, wirklich als selbstständige Centralstelle aufzuhören und theils (Kriegsmarine) dem Kriegsministerium, theils (Handelsmarine) dem Handelsministerium unterstellt zu werden bestimmt. Ob gleichzeitig der gegenwärtige Marineminister Baron Burger das Handelsministerium übernimmt, ist weniger sicher; mit großer Sicherheit aber wird der Erzherzog Leopold als künftiger Generalinspector der Flotte genannt. Von dieser Flotte sind übrigens augenblicklich, mit Einschluß des noch in der Nordsee stationirten Restes des gegen Dänemark verwendeten Geschwaders, neun Schiffe zum unmittelbaren Dienst ausgerüstet, nämlich 2 Propellerfregatten, 1 Panzerfregatte, 1 Propellercorvette und 5 Kanonenboote.

Bayern.

**Aus Bayern 5. Jan. [Gagezulagen für das Gendarmeriecorps.] Den Brigadieren I. Cl. des Gendarmeriecorps wurde vom 1. October v. J. eine monatliche Soldzulage von 2 fl. gewährt, so daß dieselben nunmehr jährlich 372 fl. beziehen; rechnet man hierzu noch die Einstandscapitalien und davon die Zinsen, so stehen dieselben verhältnißmäßig besser als die Lieutenants. Wieder einmal spuckt in mehreren bayerischen Zeitungen das Gerücht einer Gageerhöhung für Offiziere; dießmal sollen aber nur die Hauptleute I. Cl. und die Stabsoffiziere das Glück genießen, ihre Gagen um 200 fl. erhöht zu sehen, da die Lieutenants und Hauptleute II. Cl. schon vor einem Jahre eine Gageerhöhung um 100 fl. erhalten haben. Niemand wird den Hauptleuten I. Cl. und den Stabsoffizieren diese Erhöhung mißgönnen oder gar eine Nothwendigkeit hierzu absprechen wollen, aber gewiß besteht sie nicht in dem dringenden Grade wie bei den Lieutenantschargen. Die Nachricht, daß der betreffende Antrag wirklich Sr. Majestät vorgelegen, Allerhöchstdieselben denselben aber zurückgewiesen und befohlen haben sollen, die Erhöhung der Gagen aller Offiziere bis incl. Oberst in Erwägung zu ziehen, hat die tiefe Niederschlagenheit und Verbitterung, welche obige Nachricht erzeugte, wieder beseitigt und neuen Hoffnungen Raum gegeben. Leider haben bis jetzt alle Gerüchte über Gageerhöhung sich als falsch erwiesen. Dieser fortwährende Wechsel von Hoffnungen und Täuschungen bringt ganz eigenthümliche Wirkungen hervor, und es ist wirklich interessant, die Betroffenen sich aussprechen zu hören. Leider ist die Wirkung keine gute, und die Herrn Zeitungsschreiber würden besser thun, bloße Gerüchte gar nicht mehr zu erwähnen. Eine Besserung muß ja über kurz oder lang eintreten. Ueben wir uns bis dahin in den militärischen Tugenden der Geduld und Entbehrung!

Mecklenburg-Schwerin.

Schwerin, 20. Dec. [Statistisches über die Schulbildung der Recruten.] Die Prüfungen, welche jährlich mit den Recruten veranstaltet werden, liefern einen sehr unvortheilhaften Beweis von dem gegenwärtigen Culturzustand der ländlichen Bevölkerung; sie ergaben nämlich in den Jahren von 1853/62 folgende Resultate: A. Lesen. Von den 2817 in dieser Zeit aus Städten und Flecken eingestellten Recruten konnten 1799 gut lesen, 923 etwas, 159 buchstabiren, 16 gar nicht, d. h. sie kannten keine Buchstaben. Von den 3555 in dieser Zeit aus dem Domanium eingestellten Recruten konnten 1078 gut, 2030 etwas lesen, 428 buchstabiren, 19 nichts. Von den 2901 in dieser Zeit aus der Ritterschaft und den Klosterämtern eingestellten Recruten konnten 710 gut, 1693 etwas lesen,

Digitized by Google

472 buchſtabiren, 26 nichts. B. Schreiben konnten von der genannten Anzahl aus den Städten und Flecken 842 gut, 1524 etwas, 361 einzelne Buchſtaben, 90 nichts. Aus dem Domanium 302 gut, 1798 etwas, 1076 Buchſtaben, 379 nichts. Aus der Ritterſchaft und den Klöſterämtern 173 gut, 1150 etwas, 919 Buchſtaben, 659 nichts. C. Rechnen konnten aus Städten und Flecken 1130 gut (d. h. die vier Species in ganzen und gebrochenen Zahlen), 1344 etwas, 343 nichts. Aus dem Domanium 531 gut, 1931 etwas, 1093 nichts. Aus der Ritterſchaft und den Klöſterämtern 285 gut, 1261 etwas, 1355 nichts.

Großbritannien.

London, 3. Jan. [Gegenwärtiger Stand der Flotte.] Ein heute von der Admiralität autoriſirter Ausweis über den Stand der Flotte zählt 765 Fahrzeuge als Kriegsſchiffe auf. Unter dieſen 350 Linienſchiffe, Fregatten, Corvetten, Schaluppen ꝛc., die entweder dienſtbereit ſind oder in kürzeſter Zeit dienſtfertig gemacht werden können, daneben an 100 Kanonenboote, von denen die meiſten ſich im effectiven Stande befinden ſollen. Gegenwärtig verſehen auf verſchiedenen Punkten unſeres Erdballs 224 größere Kriegsſchiffe und 48 Kanonenboote den Dienſt, denen ſich 48 Küſtenkreuzer und 38 Wachtſchiffe zugeſellen. Als effectiv dienſtfähig werden aufgeführt: 342 Linienſchiffe, Fregatten, Corvetten, Schaluppen ꝛc., die 1 bis 131 Geſchütze führen; 114 Schrauben-Kanonenboote von 209 bis 270 Tonnen Gehalt; 108 Segelſchiffe, von denen viele in Verwendung ſind; 115 meiſt abgetakelte Schiffe, welche als Hoſpitäler, Cadettenſchulen, Kohlendepots und Pulvermagazine Dienſte leiſten; 48 Zollkuiter und 38 Küſtenwachtdampfer. Im Bau begriffen ſind 28 Fahrzeuge, welche für 1 bis 81 Geſchütze angelegt ſind und entweder ganz aus Eiſen gebaut oder mit den ſtärkſten Platten armirt werden. — Dieß die trockene Ueberſicht des Admiralitätsausweiſes, welcher bei jedem einzelnen Schiffe in die näheren Details der Armirung und des Tonnengehalts eingeht. Doch auch dieſe würden, gewiſſenhaft abgeſchrieben, keine richtige Vorſtellung von der Tüchtigkeit der Flotte mehr geben, da heutzutage Alles in Mißcredit gerathen zu ſein ſcheint, was nicht mindeſtens einen 4½ zölligen Panzer aufweiſen kann, und nachdem dieſe 4½ zölligen Panzer ihrerſeits ebenfalls ſchon die Hälfte ihres Credits eingebüßt haben. Es wird unabläſſig experimentirt, gebaut und umgeändert; was heute paſſend ſcheint, verwirft die Erfahrung des darauffolgenden Tages. Millionen werden, zum Theil zwecklos, verausgabt, und der einzige Troſt iſt noch der, daß es anderen Staaten nicht um ein Haar beſſer geht. Das Flottenweſen befindet ſich eben in einer Uebergangsperiode, und England kann unter allen Staaten am allerwenigſten zuwarten, um nach den erprobteſten Modellen Anderer ſeine neuen Kriegsfahrzeuge zu bauen. Es ſchwimmt mitten im geldverſchlingenden Strudel; es muß vorwärts, koſte es, was es wolle. — Bright hat mittlerweile gut Erſparniſſe predigen. Wäre er erſter Admiralitätslord, er könnte ſich wahrlich den Pflichten der Zeit nicht entziehen. Er hat geſtern in Birmingham wieder eine Rede gehalten, welche das beliebte Thema behandelt, daß Kriege mit der Zeit kaum möglich ſein werden, daß die Verallgemeinerung der Volksbildung ſie allmählig abſchaffen werde. Es gehört Muth dazu, dieſen Gedanken heute noch zu vertreten, wo Amerika, dem Bright ſelber die höchſte allgemeine Bildung nachrühmt, ſeit vier Jahren mitten im blutigſten aller Kriege ſteckt; doch denkt er vielleicht an ein hohes Ideal allgemeiner Volksbildung, und auf idealiſtiſche Zuſtände angewandt, hat ſeine Anſicht von der einſtigen Kriegsunmöglichkeit ohne Zweifel volle Berechtigung.

Schweiz.

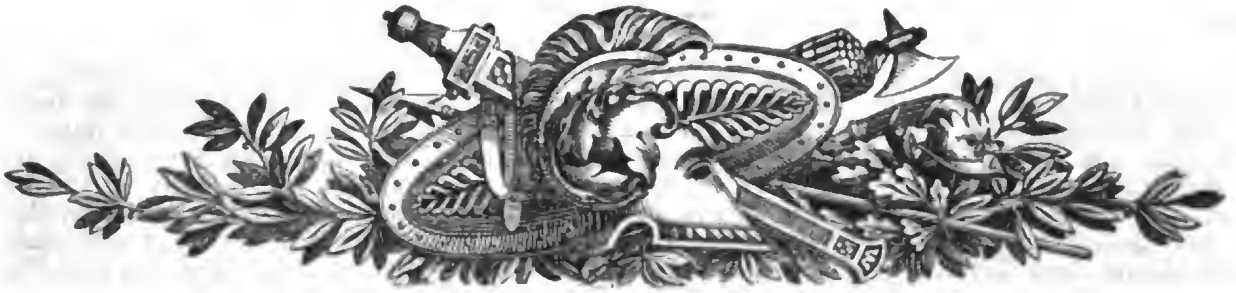
[R] Aus der Schweiz, 31. Dezember. [Auswechſelung der Ratificationen des Genfer Congreſſes.] Am 22. dieſes hat in Bern unter dem Vorſitz des Präſidenten der Eidgenoſſenſchaft, Hrn. Dubs, eine Conferenz der Vertreter derjenigen Mächte ſtattgehabt, welche dem Genfer Vertrag zur Neutraliſation des Sanitätsweſens und der Verwundeten beigetreten ſind. Man hat die Ratificationen ausgewechſelt und die Formen beſtimmt, in welchen der nachträgliche Beitritt anderer Staaten zu geſchehen habe. Oeſterreich und Sachſen ſind nicht beigetreten, aus den ſchon früher angegebenen Gründen. Portugal, beide Heſſen und Württemberg haben auch nicht ratificirt, die drei genannten deutſchen Staaten, weil ſie die Ratification des deutſchen Bundes erwarten wollen. Im Anfang hatten zwölf Staaten dem Vertrage zugeſtimmt; ſieben hatten nachträglich ihre Zuſtimmung ausgeſprochen. Dieſe ſieben ſind: Vereinigte Staaten von Amerika, England, Schweden, Braſilien, Mexiko, Griechenland und Türkei.

Vereinigte Staaten von Nordamerika.

New-York, im December. [Jahresbericht des Marineſecretärs.] Der Bericht des Flottenſecretärs zur Botſchaft des Präſidenten bietet eine umfaſſende und befriedigende Darſtellung des Flottendepartements. Es iſt ein Gegenſtand gerechten Stolzes für die Nordamerikaner, daß eine Flotte von ſo großem Umfange in ſo kurzer Zeit organiſirt, mit ſo großem Erfolge geführt worden iſt. Die Flotte beſteht (die am 1. Dec. 1864 im Bau begriffene iſt eingeſchloſſen) aus 671 Fahrzeugen von 510,396 Tonnen Gehalt, bewaffnet mit 4610 Geſchützen. Es ergibt dieß, trotz der Verluſte durch Schiffbrüche und Schlachten, gegen das vorige Jahr einen Zuwachs von 80 Fahrzeugen, 167 Kanonen und 42,427 Tonnen. Es dienen gegenwärtig auf der Flotte, mit Einſchluß der Offiziere, 51,000 Mann. Es wurden im Laufe des Jahres 324 und ſeit Beginn der Feindſeligkeiten 1374 feindliche Fahrzeuge, darunter 267 Dampfer, aufgebracht; der Erlös beim Verkaufe dieſer Priſen beläuft ſich auf 14,396,250 Dollars.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmſtadt. — Druck von Victor Groß in Darmſtadt.

Digitized by Google



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Vierzigster Jahrgang.

№ 3. Darmstadt, 18. Januar. 1865.

Inhalt:

Aufsätze. Erfahrungen und Reflexionen über den dänischen Feldzug 1864. (II.) — Der Berufs- und der Milizoffizier. — Die Kriegführung der Polen im Jahre 1863. Von J. Franz L. von Erlach. (Forts.)

Miscelle. Dr. Kaufmann's fortificatorische Vorschläge.

Nachrichten. Preußen. Die beabsichtigte Hebung der Marine. Großbritannien. Bevorstehende Versuche mit der Anwendung von Petroleum statt Kohlen. Italien. Beabsichtigte Erhebung von Castellamare zum Kriegshafen.

Erfahrungen und Reflexionen über den dänischen Feldzug von 1864.

II.

(Die Heerführung der verbündeten Armeen.)

[A] Wenn wir an dieser Stelle einige Worte aussprechen wollen über die Oberleitung der alliirten Armeen, so thun wir dieß mit dem Vorbehalt, von dem wir wünschen, daß ihn sich alle Autoren aneignen möchten, welche Leistungen beurtheilen, die sie wegen ihrer Abwesenheit vom Schauplatze nur zu oft auf den häufig trügerischen Boden von Vernunftschlüssen, oder sogenannter „Kunstregeln", nicht aber den jeweiliger, sich als zwingende Motive beweisenden Umstände zurückführen können; wir meinen den Vorbehalt: daß man gewichtigen thatsächlichen Ursachen gegenüber das anscheinend Richtige hinter das factisch Geschehene stellen wolle.

Was zunächst das Obercommando betrifft, so hat sich dieß, wenigstens der Oeffentlichkeit gegenüber, nur in wenigen Fällen überhaupt bemerkbar gemacht, vielmehr haben die Führer der verschiedenen Armeecorps eine Selbstständigkeit bewahrt, welche diesem anscheinend mehr die Eigenschaft einer vermittelnden Behörde, als diejenige einer maß- und befehlgebenden Centralstelle übrig ließ. Zwar liegt das Bedenken nahe, daß die Leistungen der einzelnen Corpscommandeure zu Ungunsten des Obercommandos unser Urtheil blenden, und daß die Thätigkeit dieses eine mehr schaffende als geräuschvolle war. Wäre dem so, was wir auch nur in einzelnen concreten Fällen und in Ansehung des hohen, nur ungern an Selbstständigkeit einbüßenden Ranges des einen der Feldherrn mit Verlaub glauben, wir würden dieser Art und Weise der Befehlsführung sicherlich nicht unsere Anerkennung zuwenden; allein wir haben gefunden, daß alle Berichte und Nachrichten vom Kriegsschauplatze ihre Reflexe auf die Namen Friedrich Karl und Gablenz vereinigten, während wenig mehr als eine zahlreiche fürstliche Begleitung und die Verleihung des Grafentitels uns melden, daß es dem alten Marschall noch an seinem Abende vergönnt war, seinen Namen an einen siegreichen Feldzug zu knüpfen. Allein um gerecht zu sein, wollen wir den Verhältnissen Rechnung tragen und daran festhalten, daß der greise Graf v. Wrangel auch in der jüngsten Campagne seinem Rufe als gehorsamer Soldat und tüchtiger Feldherr treu geblieben ist. Ein zum Theil vorzüglicher Generalstab machte es ihm

Digitized by Google

überdieß leichter, seinen Jahren und den Stürmen des Winters Rechnung zu tragen. Wir betonten soeben die Selbstständigkeit der Armeecorps und betonen jetzt, daß wir in ihr einen Fehler nur dann gefunden hätten, wenn nicht bedeutende Erfolge bewiesen, daß dieselbe umsichtigen Generalen übertragen und mit Umsicht und Geschick benutzt worden sei; ja wir räumen ihrer Ausdehnung sogar eine gewisse Berechtigung ein, weil sie die Folge des Princips ist, alliirte Truppen möglichst ungetrennt auf eigenen Wegen gehen und dem Obercommando nur die Aufgabe zu lassen, die Ausgänge dieser Wege in ein gemeinsames Ziel zu führen. Auch sei daran erinnert, wie gar oft gemeinsame Befehle bei Untergeneralen ihre eigenthümliche Deutung finden, welche die Heere verschiedener Kriegsherren commandiren und den ganz unvermeidlichen Sonderinteressen ihrer Regierungen nicht gleichgültig bleiben dürfen.

Uebrigens verrathen die wenigen in die Oeffentlichkeit gedrungenen, oder aus dem Kriegslauf ersichtlichen originalen Anordnungen des Obercommandos eine Geschicklichkeit und eine Sachkenntniß, welche sofort errathen lassen, daß dem Oberfeldherrn, sowie einem Theil seiner Umgebung der Krieg, sowie die Natur des Landes und Feindes nicht unbekannt sein konnte. Es ist nicht zu läugnen, daß der Feldzug mit einer ebenso nachahmungswerthen als erfolgreichen Energie begonnen und in seinem ersten Stadium, etwa bis zur Berennung Fredericia's, durchgeführt wurde. Der Angriff hätte den gegebenen Verhältnissen kaum geschickter angepaßt werden können. Der Feind war Herr einer 9 Meilen langen Position, deren Ruf als starke Befestigung in wohlberechneter Uebertreibung vom Feinde ausgesprengt worden war. Nur im äußersten Westen bot die Festung Friedrichstadt und eine äußerst günstige Bodenbeschaffenheit dem Feinde einen Halt im Vorterrain.

Wenngleich im Hauptquartiere die von dänischer Seite gewünschte Ueberschätzung der militärischen Bedeutung der Dannewerke keinen rechten Boden fand, so beweist uns doch die gewünschte und auch bewunderungswürdig schnell erfolgte Uebersendung schwerer gezogener Geschütze aus Preußen, welch' hohen Grad von Widerstandsfähigkeit man jenen Wällen zutraute. Es geht dieß auch schon aus dem allgemeinen Operationsplane hervor, welcher — militärisch durchaus richtig — seine Haupthoffnungen auf die Ausführung einer Umgehung des festen Mittelpunktes durch einen Flußübergang setzte (die Schlei ist hier nur, ebenso wie später der Alsensund, als Fluß aufzufassen), welcher dem preußischen Armeecorps unstreitig die Ehre, aber auch das Risico der Campagne hätte bringen müssen, wenn der Feind seinen indirecten Erfolg von Missunde bei Arnis und Cappeln fortzusetzen versucht hätte. Dieß gibt uns auch die Erklärung für den Umstand, daß der Feind unmittelbar bei Eröffnung der Feindseligkeiten nicht nur nicht unsere Hauptstärke, sondern auch nicht einmal eine solche Truppenzahl seinem festesten Centrum, d. h. vor Schleswig, sich gegenüber fand, welche hingereicht hätte, ihn aus den Dannewerken zu vertreiben, sondern eine solche, die ihre schleunigste Verstärkung durch Herbeiziehung neuer Garderegimenter aus Preußen nothwendig fand, als sich das Vordringen der Ostarmee langsamer erwiesen, wie man gehofft hatte. Wir können es aber dennoch nur als gerechtfertigt bezeichnen, wenn der einmal entworfene Hauptplan, welcher als der wenigst kostspielige und opferreiche und als der erfolgreichste auch der richtigste war, mit denjenigen Kräften unternommen wurde, welche die nicht geringe Aufgabe der Bedrohung des Rückzuges einer noch frischen, an Zahl gleichen Armee erforderte.

Daß man zugleich im Centrum nicht unthätig blieb und vorging, wie man auch ohne den Umgehungsversuch vorgegangen wäre, ist anzuerkennen. Es ist anzunehmen, wenn uns die Gefechte der Oesterreicher bei Jagel und am Königsberg, sowie die Resultate der preußischen gezogenen Geschütze schon hier gegen die Mövenschanze als Anhalt dienen, daß der Fall der Dannewerke in kurzer Zeit auch durch den bloßen Frontangriff wäre herbeigeführt worden. Wir kennen den Ausgang des Unternehmens gegen diese Vertheidigungslinie, — einen Ausgang, welchen die Alliirten sich beeilten, als die Frucht ihrer strategischen Operationen, der dänische Feldherr aber als ein Gebot der Nothwendigkeit darzustellen.

Wir huldigten stets der Ansicht, daß die Dannewerke nicht für dänische Bataillone allein gebaut worden seien. Nie hat die dänische Armee eine so hohe Combattantenzahl erreicht wie im Frühjahr 1864. Der Erfolg hat bewiesen, daß diese Gesammtstärke dennoch kaum ausreichte, die meilenlange Front von den Schleusen von Hollingstedt nach Missunde zu besetzen. Damit aber blieb die ganze, noch ausgedehntere Länge der Schlei ohne Schutz. Die schwachen fortificatorischen Versuche bei Stubbe, Arnis und Kappeln, noch geschwächt durch Detachirungen nach dem zunächst bedrohten Missunde hin, waren einer so starken Armee gegenüber nur wehrlose Beobachtungsposten. Daß dieß der dänische Feldherr richtig gewürdigt und die ihm drohende Gefahr im Osten erkannt, gereicht ihm zur Ehre und hätte ihm von seinem Vaterlande besser vergolten werden müssen.

Die Position de Meza's war von vornherein höchst kritisch. Wir trauen diesem vor Jahr und Tag so vielgerühmten Manne die Einsicht über seine Schwäche sehr wohl zu, wenngleich er sie durch Phrasen zu verbergen suchte, wie: „Ich werde die Dannewerke nur 8 Tage halten, aber jeder Tag kostet dem Feind 6000 Mann." Er war ein Opfer durch Prädestination. Er schlug sich 5 Tage lang mit Erfolg, während sein König auf fremde Hülfe harrte, und er rettete sich, als seine Armee auf dem Spiele stand.

Die Operationen der einzelnen Feldherrn bis zum 7. Februar charakterisiren sich durch Umsicht und Bravour. In taktischer Hinsicht fehlt uns jeder Anhalt zu

Digitized by Google

Bemerkungen über bedeutende Fehler oder Mißgriffe. Das preußische (Oſt-) Corps hatte — abgeſehen von den kleinen Rencontres — nur am 2. Februar Gelegenheit, ſich mit dem Gegner zu meſſen. Die Armee wurde vor Schanzen geführt, deren Lage man ungenau kannte. Soweit wir den Dispoſitionen bis jetzt folgen können, waren dieſelben durchaus angemeſſen. Die Aufſtellung war in 2 Treffen, von denen das letzte als Reſerve galt. Die Batterien der Reſerveartillerie kamen von vornherein zur Geltung, und man ging ſomit direct auf dem kürzeſten Wege der Entſcheidung entgegen. — Nur hätte die Cavalerie in den vorderen Treffen geringere Verwendung, (obendrein bei dem ungünſtigen Terrain) und in der Reſerve bei Koſel eine geſchütztere Stellung finden ſollen.

Anders urtheilen wir über den ſtrategiſchen Werth des Engagements bei Miſſunde. Welches war der Gefechtszweck? Eine Recognoſcirung, oder eine Wegnahme?

Man ſagt und ſchreibt: eine Recognoſcirung. Wir glauben, daß der Chef des Generalſtabes für eine Recognoſcirung disponirt hat, aber auch, daß der jugendfriſche Feldherr, geleitet von ritterlicher Ungeduld, ſchon in der erſten Stunde des Gefechts nur noch an einen directen Sieg, an eine Eroberung, nicht mehr an den indirecten Sieg: „auf eine Frage die rechte Antwort erhalten zu haben", gedacht, demgemäß friſchweg disponirt und ſeine Abſicht bis zur Dämmerſtunde feſtgehalten hat. Wir kommen zu dieſem Schluſſe, wenn wir uns fragen:

Konnte eine gewaltſame Recognoſcirung gegen 7 zum Theil unbedeutende, von 21 Feldgeſchützen (12 pfündige Kugeln- und 24 pfündige Granatkanonen, bei den Dänen auch das letztere Feldgeſchütz) und 2000 Mann vertheidigte Erdwerke nicht erfolgreich von 1 Brigade (6 Bataillonen à 800 Mann) und 18 Geſchützen ausgeführt werden, namentlich wenn noch 2 Brigaden in einiger Entfernung bereit gehalten wurden für die Ausnutzung mehr als gehoffter Erfolge? Und war hierzu an Ort und Stelle eine Zeitdauer von 10 Uhr früh bis 4 Uhr Nachmittags, die Märſche nicht eingerechnet, erforderlich? Wir ſchließen alſo aus dem Umſtande, daß der größte Theil des ganzen Corps und 72 Geſchütze verwendet wurden, und daß die Kanonade 6 Stunden währte, nicht mit Unrecht, daß ſich im Laufe des Engagements der Gefechtszweck geändert, und daß man erſt, da man ihn nicht erreichte, zum urſprünglichen Gedanken einer Recognoſcirung zurückkehrte.

Sollte nicht auch der Umſtand, daß, ſoviel dem Autor bekannt, einzelne (alle?) Truppentheile aus ihren letzten Quartieren Abſchied nahmen, keineswegs in der Abſicht, wieder dahin zurückzukehren, leiſe auf einen gewiſſen Gefechtszweck hindeuten, deſſen Reſultate vorwärts, nicht rückwärts zu ſuchen waren? Das Aendern der Pläne des Feldherrn, falls es nun wirklich ſtatthatte, iſt im Allgemeinen durchaus kein Fehler, es beſteht ſogar oft das Verdienſt des geſchickten Feldherrn in einer ergiebigen Benutzung der Umſtände, obwohl eine Aenderung der beſtimmten Dispoſitionen während der Schlacht ein Wageſtück, meiſt ein ſchwer geahndeter Fehler wird. Nur fragen wir uns: War es vor Miſſunde gerechtfertigt, eine Recognoſcirung zu wollen und ihr dann den Charakter eines acuten Angriffes zu verleihen? Welches ſind die günſtigen Umſtände geweſen, die benutzt werden mußten? Auf die letzte Frage kennen wir keine Antwort. Der Feind hielt ſich, wehrte ſich heftig, ſetzte anſcheinend Alles daran, ſich diesſeits der Schlei zu halten. Das war die Antwort auf die Frage, welche in Form der Recognoſcirung geſchah, eine Antwort, welche man bereits um die Mittagsſtunde wußte. Somit war der Gefechtszweck der Recognoſcirung erreicht, aber trotzdem wurde der Kampf mit 72 Geſchützen fortgeſetzt, bis die Nacht hereinbricht, deren Dunkel die Schanzen nicht feſter einhüllte denn die Nebel des 2. Februar. Das iſt es, was wir zwecklos finden, weil der Sturm nicht verſucht wurde; man lud die Mine, aber ließ ſie nicht ſpringen. Es iſt zweifellos, daß die für den 2. Februar ausgegebene Dispoſition eine einfache Recognoſcirung gewollt hat, daß man aber einen mißlungenen, wenn auch nicht einen abgeſchlagenen Angriff ausgeführt hat. Und die Kritik? Die Kritik vom grünen Tiſche iſt wohlfeil, ſie rechnet mit Thatſachen, aber ſelten im Geiſte der Thaten. Wir ſehen in dem Angriffe von Miſſunde das Ueberſprudeln eines thatkräftigen Führers, wir ſehen die Unerfahrenheit des erſten Verſuches, eine bis zum Fehler pointirte Hartnäckigkeit, welche wir lieber ſehen als unkluges Zaudern. Oder ſollen wir es eine Uebereilung, eine unbedachte, abſichtsloſe Uebereilung nennen?

Was iſt das Reſultat von Miſſunde?

Das iſt ſchwer zu ſagen, ob eine gelungene, freilich theuer bezahlte Recognoſcirung. Das wäre ein Sieg, aber wo iſt eine mißlungene Recognoſcirung, war das Gefecht bei Montebello eine andere? Ein Angriff? Ein mißlungener Angriff iſt eine Niederlage, die man hier ſich, nicht dem Feinde direct verdankte. Streiten wir nicht darüber. Suchen wir den Werth Miſſunde's anderswo. Das Gefecht bei Miſſunde war lang und heiß. Es wurde preußiſcherſeits von Recruten geführt, und dieſe Recruten ſind vor Miſſunde zu Soldaten gemacht worden. Wer kennt nicht den Werth des erſten Rencontres? Das Gefecht entwickelte ſich allmählig. Ein Nebelſchleier verhüllte den Feind, nur ſeine harten Boten verriethen ſeine Nähe. Kalt und ruhig, allmählig, Schritt für Schritt ging's in's Feuer; der Mann behielt Zeit zu überlegen, er gewöhnte ſich an den Kugelton, an den Anblick Todter und Verwundeter. Er ſtand ſtundenlang im Feuer und ſtand ohne zu ſchießen! Und zwar in einem Feuer, welches namentlich zu Anfang ein äußerſt reſpectables genannt werden mußte. Dann verließ er den Kampfplatz nicht mit dem berauſchenden Gefühle des Sieges, nicht mit dem ſtumpfen Gefühle, mitten drinnen geweſen zu ſein, ſondern mit dem Gefühle: „du warſt bei

Digitized by Google

kaltem Blute im Kugelregen und hast das Grausen verlernt, jetzt weißt du, wie es ist; hast's dir schlimmer gedacht, nun warte, das nächste Mal vergelt' ich's dir Dänel" Der Kanonier nicht minder hat Kugeln, Kartätschen und Granaten sausen hören, er hat über's Rohr gesehen, gerade als es beim Dänen aufblitzte, erst hat er gezuckt, dann noch geblinzelt, dann gelacht. Das war die Feuertaufe von Missunde, und weil sie eben fast die ganze Armee an dem einen Tage erhielt, darum ist es gut, daß nicht bloß eine Brigade in Action kam. Missunde ist also ein strategischer Fehler, eine Art militärischer Niederlage, aber eine eigentliche Errungenschaft. Das eine ist Theorie, das andere ist Praxis.

(Schluß folgt.)

Der Berufs- und der Milizoffizier.

Eine Parallele.

[F. L.] Zu den vielen Steckenpferden, welche die jüngstvergangene Weihnachtszeit den verschiedenen kleinen und großen Kindern bescherte, möchten wir nachträglich noch eins bringen, welches uns als Lieblingsthema jener kleinen Weltverbesserer bekannt ist, die sich „Vertreter volksthümlicher Heereseinrichtungen" nennen.

Wer den sogenannten Berufsoffiziersstand mit dem Milizoffiziersstand vergleichen will, bedarf vor Allem eines gemeinsamen Maßstabs für beide; dieß ist für uns der Offiziersberuf, welcher uns sagt, was der Offizier sein und was er leisten soll, wonach wir bemessen, wer diesen Anforderungen näher steht: der Berufs- oder der Milizoffizier.

Der Offiziersberuf fordert von seinen Angehörigen, daß sie in militärischer Beziehung tüchtige Vorgesetzte, intelligente Führer und praktische Lehrer ihrer Untergebenen seien; in politischer Beziehung verlangt es die Zeit, daß sie gute Staatsbürger und vor Allem thätige Staatsbeamten werden sollen.

Man sollte nun freilich glauben, der Berufsoffizier müsse ex officio ein vorzüglich tüchtiger Vorgesetzter sein, da er Gelegenheit hat, allen Vorbedingungen gerecht zu werden, welcher man zur kräftigen Handhabung der Subordination bedarf, nämlich vollkommene Unabhängigkeit in Bezug auf bürgerlichen Beruf und Verkehr, militärisches Wissen und militärische Praxis, vereint mit allgemeiner Bildung und endlich Energie, welche gleichfalls Sache der Gewohnheit wird, wenn sie nur einigermaßen im Naturell begründet.

Weil aber viele Berufsoffiziere in unserer Zeit diese Vorbedingungen vernachlässigen, die erste hie und da zum exclusiven Hochmuth steigern, von der zweiten manchmal auch gar nichts hören wollen, und sich lieber blamiren als studiren, und die dritte endlich manchmal in harter und roher Behandlung der Untergebenen bethätigen, so ist die hierdurch erzeugte Sorte von Subordination und Disciplin nicht die echte, sondern eine oberflächliche.

Ein weiterer Grund hierfür dürfte auch mitunter die zu große Jugend der Berufsoffiziere sein, nachdem viele junge Offiziere erfahrungsgemäß ihre Autorität durch derartige Mittel zu heben bemüht sind, obwohl sie dieß gar nicht nöthig hätten, sondern durch das vorzüglich der Jugend eigene Wissen ihren Untergebenen genügend imponiren könnten.

Wer Gelegenheit hatte, längere Zeit in der Caserne zu verleben, kennt diese oberflächliche Subordinationstünche genugsam; er weiß, wie oft der Untergebene die Faust gegen seine Vorgesetzten — in der Tasche ballt, und man darf nicht glauben, daß eine solche Faust in der Tasche nur den ganz persönlich unbeliebten Offizieren gilt, nein, sie gilt dem gütigen, gerechten und verdienstvollen Vorgesetzten gerade so und ist keine Emanation der Trägheit und Ungenügsamkeit, im Gegentheil sie hat gewissermaßen Berechtigung.

Die Subordination muß in der Achtung vor dem Dienst und in der Hochachtung vor der Persönlichkeit des Vorgesetzten begründet sein, welche nicht nur von dessen Charakter und Bildung abhängt, sondern auch von Lebensstellung und Fachkenntnissen. Die Lebensstellung des Milizoffiziers hängt ab von seinem bürgerlichen Berufe, von seinen pecuniären Mitteln und seinem täglichen Verkehr. Alles dieses tritt bei ihm besonders hervor, ist seinen Mitbürgern, also seinen Untergebenen geläufig, seine politischen, socialen Ansichten, seine Schwächen sind oft stadt- und landkundig und werden im Kreise der Kaffeegesellschaften, im Wirthshause, ja sogar auf öffentlichem Markte besungen.

Wenn die „deutsche Wehrzeitung" in jüngster Zeit entrüstet gegen einen in diesen Blättern enthaltenen Artikel zu Felde zog, weil derselbe unter Anderem, was ihr nicht gefiel, auch einen waadtländischen „Colonel", der seinen Mistwagen eigenhändig nach seinem Weinberg dirigirte, oder die Verwandlung eines Flickschneiders in einen Lieutenant beschrieb, so hat sie einerseits vollkommen Recht zu sagen, daß in dem bürgerlichen Beruf eines Ehrenmannes nichts Entwürdigendes liege; daraus aber zu schließen, daß ein Institut, welches denjenigen zu meinem Vorgesetzten macht, der mir kurz zuvor meinen Rock ausgebessert, zweckmäßiger sei als das bestehende der Berufsoffiziere, das dürfte vom Standpunkt einer gesunden Denkweise sowohl, als auch von dem der Erfahrung aus nicht gebilligt werden.

Doch hören wir, was man uns hierauf erwiedert: „Der Milizoffizier muß durch wahre Intelligenz imponiren." Man betont damit, daß die Milizoffiziere Männer von natürlichem Verstand und allseitiger Bildung sein sollen; wir adoptiren auch diese Annahme, fragen aber, ob hierdurch der zweite Hauptfactor, den wir zur Begründung der persönlichen Achtung des Vorgesetzten aufstellten, nämlich die militärischen Kenntnisse, ersetzt werden? Selbst die so sehr empfohlenen militärischen Lehrstühle an Schulen ersetzen die prak-

Digitized by Google

tische Ausbildung nicht. Noch mehr in den Vordergrund tritt dieses Alles bei Fortsetzung unseres Vergleiches. Persönliche Tapferkeit, Geistesgegenwart, militärische Intelligenz, gepart mit Energie, sind die Eigenschaften eines jeden guten Truppenführers. Wir wollen keine derselben den Offizieren eines Milizheeres streitig machen; man muß uns aber zugestehen, daß ein Offizier, der militärisches Wissen in höherem Grade besitzt, damit außer der Achtung auch das Vertrauen in seine Führung erweckt, und dieses Vertrauen ist ein Mittel zum Siege!

Endlich soll insbesondere der Subalternoffizier ein praktischer Lehrer seiner Untergebenen sein, und hierin liegt der Hauptvorzug des Berufsoffizierstandes, welchen der Milizoffizier einfach deßhalb nie erreichen kann, weil ihm die praktische Uebung beinahe ganz fehlt. Die meisten Milizoffiziere, welche wir kennen zu lernen Gelegenheit hatten, haben uns dieß bewiesen; sie beschränkten sich in der Regel auf ein sogenanntes „Einpauken" des Reglements, während die Ausbildung der Mannschaft einer Art von Berufsoffizieren übertragen wird, wodurch dieselbe eben nicht zweckmäßig geschehen kann. Wir sind mit der sogenannten „Ausbildung" in den deutschen Armeen durchaus nicht einverstanden, und besonders bei der Infanterie erscheint uns dieselbe nur als ostensibler Deckmantel für die aus irgend welchen Gründen überall angestrebte Erhöhung der Präsenzzeit; auch glauben wir, daß man füglich die Hälfte der in neuester Zeit dem Infanteristen aufgebürdeten „Ausbildungszweige" ebenso gut weglassen könnte wie so viele seiner Adjustirungsstücke. Die Schweizer haben hierin einen großen Vorzug, indem sie den Körper, welchen man bei uns noch mit 21—23 Jahre ausbilden will, schon in der Jugend üben; aber ihr militärisches Ausbildungssystem mit bloßen „Exercircursen und Wiederholungscursen" ohne jede andere Ausbildung erscheint uns doch von zu republikanischer Einfachheit.

Wir gelangen hiermit zum Wendepunkt unseres Vergleichs; von jetzt ab wird derselbe die politische Controverse verfolgen, und weil diese ein eigenes großes Gebiet unserer Zeitfrage bildet und überhaupt noch nicht reif genug ist, so werden wir unsern Standpunkt vorläufig nur skizziren. Der deutsche Offizier befindet sich besonders in neuester Zeit in einer eigenthümlichen Zwitterstellung, die man nicht eben günstig schildern kann. Auf der einen Seite die Hoffähigkeit, das Standesvorurtheil, der Corpsgeist und die privilegirte Gerichtsbarkeit; auf der anderen die staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten, deren Erfüllung die Zeit immer gebieterischer von ihm fordert. Er steht damit nicht nur denjenigen feindlich gegenüber, welche principiell schon seine Feinde sind, weil sie eben das Institut der Berufsoffiziere überhaupt verdammen, sondern auch — die Erfahrung hat uns dieß gezeigt — dem Beamten- und Bürgerstand.

Und warum dieß der Fall ist, sagt uns theilweise die obenerwähnte ungerechte Bevorzugung des Offizierstandes vor den übrigen Ständen, und andererseits die hie und da scheinbare, oft aber wirkliche Unthätigkeit der Offiziere, welche in den Augen anderer Stände zum Müssiggang wird. Deßhalb muß der Berufsoffizier in Wahrheit Staatsbürger und damit Staatsbeamter werden; dann wird seine ganze politische und sociale Stellung eine bessere sein.

Aber deßhalb wollen wir auch keine Milizoffiziere in unseren Heeren. Sie sind in politischer Beziehung ebenso ungeeignet für unsere Verhältnisse als die selbstgewählten Staatsbeamten in Bezug auf die Civilverwaltung und in ihrem ganzen Wirken ebenso wie diese von ihren Wählern abhängig. Das Resumé unseres Vergleiches entscheidet deßhalb zu Gunsten des Berufsoffiziers, besonders wenn die ihm zur Zeit noch anklebenden und von uns mit rücksichtsloser Offenheit dargelegten Mängel beseitigt werden.

Warum also ein System, das damit seinem Zwecke so vollkommen entspricht, vernichten, und ein anderes an dessen Stelle setzen, das diese Fähigkeit gar nicht oder nur theilweise hat? Soll dieß am Ende der vielgepriesene „Fortschritt" sein, dem jene „Vertreter volksthümlicher Heereseinrichtungen" zu huldigen vorgeben? Nein, rufen wir aus, das ist der Rückschritt, denn es ist der totale Umsturz des Bestehenden, ohne etwas Besseres an dessen Stelle setzen zu können!

Die Kriegführung der Polen im Jahre 1863.

Nach eigenen Beobachtungen vom März bis August an Ort und Stelle gesammelt

von

J. Franz L. von Erlach,
Oberstlieutenant im eidgenössischen Artilleriestabe.

(Fortsetzung.)

Von da an gingen die Polen aller Ermahnungen und Befehle ihrer Führer, namentlich des Obersten Gregowicz, ungeachtet über den Abhang auf die Höhe und theilweise ohne es zu wissen, über die Grenze zurück, und ohne vom Feinde verfolgt zu werden, gingen sie theils unangefochten auseinander, theils wurden sie von österreichischen Husaren umzingelt und auf die rücksichtsvollste Weise gefangen genommen. — Daß Oberst Gregowicz wegen seines Mißgeschicks von einem Kriegsgericht in seiner Abwesenheit zum Tode durch Erschießen verurtheilt wurde, ist bereits früher erwähnt. —

Gefecht bei Zagorowo.

(Ende März.)

Die Polen unter Mieleski hatten bei Zagorowo in den Wäldern von Binißnew eine sehr gute Stellung

Digitized by Google

an einem Waldsaume, längs dessen sich ein Sumpf und auf gute Schußweite ein Bach hinzog, welcher an einer einzigen Stelle mittelst einer Brücke überschritten werden konnte, und dessen feindwärts liegendes Ufer aus einem steilen Abhang bestand, über welchen ein tief eingeschnittener Weg zur Brücke hinabführte. Die Polen ließen die Spitze der Russen unbelästigt bis etwas über die Brücke herankommen und eröffneten dann auf diese und die am jenseitigen Abhang Stehenden ein kräftiges Feuer, welches sie gänzlich in Verwirrung brachte, worauf die Polen mit blanker Waffe auf sie stürzten und ihnen eine bedeutende Niederlage beibrachten. 140 Feinde sollen allein bei der Brücke geblieben sein, im Ganzen 200. — Mieleski selbst erhielt einen Schuß durch den Unterleib, an dessen Folgen er starb.

Aus den Gefechten der Partei unter Czechowski

führe ich folgende zwei bezeichnende Züge an.

In einem dieser Gefechte wurde der rechte Flügel der Polen, bei welchem die Abtheilung des Lieutenants August Zielinski geschlossen stand, von einer Abtheilung russischer Dragoner angegriffen. Als Lieutenant Zielinski die Reiter ansprengen sah, ließ er, ohne sich lange zu besinnen, seine Leute das Bajonnet fällen und führte sie im Laufschritt den Reitern entgegen. Der Zusammenstoß erfolgte; mehrere Pferde stürzten von Bajonnetstichen, und dieß bewog die übrigen Dragoner zur Flucht. Dieses kecke Vorgehen mit gehörigem Hurrah befeuerte die übrigen Polen. Sie gingen zum Angriff über und schlugen den Feind in die Flucht.

Ein anderes Mal standen Czechowski's Schützen gefechtsbereit in Kette am Waldsaum. Die Russen rückten gemach in Linie heran. Nach außen an ihrem linken Flügel ging ein Offizier, fleißig sein Fernrohr brauchend. Ein polnischer ihm gegenüberstehender Offizier, der ihn bemerkte, versprach dem, der ihn treffe, 20 Kopeken (ungefähr 80 Rappen). Ein ganz junger zum ersten Mal im Gefecht stehender Schütze verlangte einen Rubel. „Es gilt! Ich gebe Dir einen Rubel, wenn Du ihn triffst!“ Die Schußweite betrug noch wohl 700 Schritt. Der Junge legte an, zielte, schoß. Der Offizier fiel. — Der Junge verlangte sofort seinen Rubel, weil man nicht wissen könne, wie es in den nächsten Minuten auch ihnen beiden gehen könne, und er erhielt ihn. Bei dem Feinde wirkte dieser erste Schuß so entmuthigend, daß er ohne großen Widerstand zum Rückzug gebracht wurde.

Auf die bei Czechowski eingegangene Nachricht, daß am folgenden Abend ein Trupp Kosaken an einem nahen Dorfe vorbei und zwar nicht durch dessen Hauptgasse, sondern durch einen Nebenweg am Rande des Dorfes, auf einer Seite von eingezäunten Gärten, auf der andern von einem starken Zaune begrenzt, durchreiten sollte, ließ er sich bewegen, sich in diese Gärten und hinter jenen Zaun in Hinterhalt zu legen. Als aber die angegebene Stunde vorbei war und die Nacht anzubrechen begann, hielt er es trotz aller Vorstellungen für durchaus nöthig, in's Lager zurückzukehren und ertheilte Befehl, daß die versteckte Mannschaft sich auf dem Wege sammeln solle. Dieß war gerade in der Ausführung begriffen, als von der feindlichen Seite her einige Schüsse fielen und der Ruf: „Kosaki“ erscholl, diese auch fast gleichzeitig in vollster Carrière durch den Weg sprengten. Einzelne Schüsse wurden ihnen nachgejagt, aber ohne Erfolg. Hätte Czechowski ausgehalten, so wären die Kosaken, in ruhigem Schritt durchreitend, von den gefaßt und auf nächste Entfernung zielenden Polen fast Mann für Mann getroffen worden.

Rückzugs-Scharmützel bei Krysinski.

Eines Abends nach dem Abkochen und der Abendsuppe stand die ganze Partei marschbereit unter den Waffen, um zum Nachtmarsch gehörig eingetheilt zu werden, die Wagen im Walde zum Abfahren nach der außen am Wald führenden Straße gewandt, als gerade von dieser Seite die Nachricht vom Anrücken des Feindes ankam. Sofort wurde die aus etwa 15 Reitern und 20 der mindesten Gewehrträger bestehende Wagenwache von den Wagen weg, dem Feinde entgegengeschickt. Der Arzt, mit seiner Doppelflinte in der Hand, übernahm die Führung der Gewehrträger, mit welchen auch ich ging. Die Reiter befehligte ein Unteroffizier. Wir folgten im Laufschritt dem durch den Wald hinausführenden Weg. Als man in's freie Feld hinaus zu sehen begann, ließ der Arzt die Mannschaft links und rechts des Weges in Kette ausbrechen, und befahl ihnen, bis an den Waldsaum vorzugehen, kehrte aber selbst wieder um und ließ also die Mannschaft so zu sagen ohne Führung. In leidlicher Ordnung ging es indessen vorwärts. Bevor wir noch den Waldsaum ganz erreicht hatten, fingen Schüsse von der auf einige hundert Schritte entfernten Straße gegen uns zu fallen und Geschosse um uns zu schwirren an. — Am Waldsaum blieb die Kette aus Reitern und Gewehrträgern gemischt stehen und erwiederte sehr sparsam und haushälterisch das von wenigstens 50 bis 60 zerstreuten Reitern lebhaft gegen uns gerichtete Feuer. Im Anfang zweifelten meine Gefährten einen Augenblick daran, ob wir Feinde und nicht vielmehr „von den Unsern“ (naszi) vor uns hätten. Einer der Reiter, welcher die altpolnische Uniform (blau mit Purpur) trug, sagte, er wolle dieß bald erfahren, ritt ganz gemüthlich etwa 10 Schritte vor den Wald in's Feld hinaus, und stellte sich da ruhig als Scheibe oder Erkennungszeichen hin. Sofort schwirrten vielleicht ein Dutzend Geschosse um ihn herum. Er lachte und mit dem Ausruf: „Nie naszi! Kosaki!“ („Nicht von den Unsern! Kosaken!“) kam er in den Wald zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Miscelle.

Dr. Kaufmann's fortificatorische Vorschläge.

[28] Der Professor der Staatswissenschaften an der Universität zu Bonn Dr. Kaufmann hat Vorträge zu Köln am 11. October v. J. angesagt und bereits begonnen, um darin nichts mehr und nichts weniger nachzuweisen als die Kindheit, in welcher sich das durch Brese ausgebildete Polygonalsystem befinde. Wenn wir aus der detaillirten Anzeige der Vorträge ersehen, daß der gelehrte Professor der Staatswissenschaften auch die Kriegswissenschaften, insbesondere die Fortification, tüchtig studirt, mindestens einen verläßigen Führer hat, so dünkt uns doch die Aufgabe, einen Brese zu corrigiren, für einen Nichtfachmann sehr gewagt. Ueber die Vorschläge ein Urtheil zu fällen, ist uns bis jetzt unmöglich, da wir sie nicht im Detail kennen; die Militäringenieure müssen deßhalb eine allgemeine Bekanntmachung derselben wünschen. Betrachten wir ferner den Umstand, daß die Ankündigung „einer der umfangreichsten und wichtigsten Festungen das vierfache Maß des ihr bisher eigenen Widerstandsvermögens zu ertheilen" das Publicum in gerechtes Staunen versetzen wird, daß das Ei des Columbus ein Professor der Staatswissenschaften gefunden habe, so ist jedenfalls den Militär-Ingenieuren ein Vorwurf den Laien gegenüber gemacht. Dem Herrn Dr. Kaufmann erwächst also auch hieraus die Pflicht einer allgemeinen Bekanntmachung seiner Vorschläge. Die deutschen Ingenieure prüfen unparteiisch alle Vorschläge und nehmen alle Verbesserungen an, einerlei woher sie stammen; doch muß sich derselben ein Mißtrauen bemächtigen, wenn sie lesen: „ . . . . Sowie ich bisher den Fortschritt des Landbaues (Stiftung und Leitung der landwirthschaftlichen Vereine der Rheinprovinz) und die Staatspflege desselben, das Viehsalz, den rheinischen Wollmarkt, das landwirthschaftliche Geräthdepot zu Bonn, die Idee und den Plan einer rheinischen polytechnischen Schule, die Förderung der rheinischen Volkswirthschaft durch Association u. A. erfolgreich vertrat, so nun auch die Verbesserung unserer preußischen Fortification in die Hand zu nehmen, mit der ich mich viele Jahre hindurch beschäftigt habe . . . .". Unseres Erachtens kann dieß nicht die Sprache eines Fortificatoren sein, der nicht Anspruch auf Autorität in seinem Fache machen kann. Und wie theuer will dieser Anspruch erkauft sein, wie Wenigen wird er zu Theil! Aus diesem Grunde hegen wir gerechtes Mißtrauen gegen ein Auftreten, das durch sich selbst und nicht durch die Wissenschaft autorisirt wird. Sollte das Mißtrauen nicht gerechtfertigt sein, dann kann sich die deutsche Fortification gratuliren.

Wenn der Herr Professor Dr. Kaufmann die hohen Verdienste von Bülow, Jomini, Willisen, Clausewitz rühmt, ferner die von Rimpler, Landsberg, Vauban, Coehorn, Virgin, Bousmard, Choumara u. A., so frappirt uns geradezu folgende Auslassung, die sich am Schlusse so ganz über das praktische Niveau erhebt: „Unter Anwendung der Gesammtheit meiner fortificatorischen Mittel, von welchen ich jetzt nur die erste Abtheitung vorlegen werde, bin ich im Stande, nicht nur den Einfluß und die Folgen unserer gezogenen Geschütze zu Gunsten der Belagerten zu paralysiren, sondern auch die Defensive in jene vortheilhafte Stellung, die sie bekanntlich durch Vauban in Folge der Erfindung der Parallelen und der wirksamsten Anwendung des Ricochetschusses zum größten Nachtheil der Menschheit eingebüßt hat, zurückzuversetzen und also die Vertheidigung über den Angriff zu erheben, welcher Umstand nicht nur ein Vortheil für unser Vaterland, sondern eine Wohlthat für die gesammte Menschheit ist, indem dadurch das wahre conservative Princip, welches in dem Grundsatze besteht, an dem erprobten Guten festzuhalten, ohne zeitgemäße Reformen und Verbesserungen abzuweisen, eine neue feste Stütze erlangt. Der Angriffskrieg wird nämlich dadurch bedeutend erschwert, alte Reiche und Dynastien werden leichter erhalten, Völker und Staaten werden unabhängiger von einander und können ungestörter ihrer bürgerlichen und staatlichen, ihrer geistigen und sittlichen Entwickelung obliegen, und es wird auf die Verminderung der Kriege hingewirkt, dieses schmachvollen Vermächtnisses alter Rohheit und Barbarei, so daß sich bereits gegenwärtig ein Zustand, wenn auch in ferner Zukunft liegend, unter dem Einfluß einer Weltakademie des Völkerrechts entwickelt, in's Auge fassen läßt, welcher ein so praktischer, jeder Phantasterei und Ideologie fernstehender Mann, wie der römische Kaiser Probus, der als großer umsichtiger Feldherr, als praktischer Staatsmann und Menschenfreund fast unerreicht in der Geschichte der classischen Völker dasteht, mit folgenden Worten schildert: „Der Erdkreis wird fürder keine Waffen schmieden, kein Getreide an die Heere ablieferen. Die Stiere werden dem Pflug zugehören, das Pferd wird für den Frieden geboren werden, es wird keine Kriege geben, keine Gefangenen, überall wird Frieden herrschen." Und wenn die Schlacht von Waterloo nach Blücher's charakteristischem Ausdruck durch die Allbarmherzigkeit Gottes gewonnen worden ist, so stützen wir uns auf dieselbe göttliche Quelle und Grundlage aller Dinge bei der Hoffnung, daß auch die schwebende Militärfrage, welche ein hochherziges, vielbegabtes, treues Volk mit seinem wohlmeinendsten Herrscher zum größten Nachtheil des theuren deutschen Gesammtvaterlandes in einem schmerzlichen Zerwürfniß zu erhalten droht, unter Mitwirkung und dem Einfluß der Fortschritte unserer Fortification, welche unsere großen Waffenplätze und Festungen für immer gegen Eroberung sichern werden, eine versöhnliche Lösung finden werde." . . .

Einen Commentar hierzu zu geben, fühlen wir uns außer Stande; wir überlassen jedem der geehrten Leser die eigenen Betrachtungen.

Möchten dieselben über den fortificatorischen Kern der Sache mehr auseinander gehen, denn alles wirklich Gute muß debattirt werden, über das Obige kann es aber nur eine Meinung geben.

Digitized by Google

Nachrichten.

Preußen.

Berlin, 10. Januar. [Die beabsichtigte Hebung der Marine.] Der preußische Nordseekriegshafen an der Jahde wird nach einer als völlig zuverlässig zu betrachtenden Mittheilung mit 1866 zur Aufnahme auch der größten Fahrzeuge vorbereitet sein, und sind die beiden neu erworbenen preußischen Panzerschiffe bestimmt, zunächst daselbst Station zu nehmen. Bis zur gänzlichen Vollendung der nöthigen Baulichkeiten, Docks und Werkstätten dürfte jedoch noch ein mehrjähriger Zeitraum verfließen. Außerdem ergibt sich aus verschiedenen neuerdings erfolgten Aeußerungen und Antworten des Marineministeriums, daß der Bau des Ostseehafens im Jasmunder Bodden auf Rügen nicht nur keineswegs aufgegeben worden ist, sondern daß daneben auch noch in Stolpmünde und Leba Nothhäfen angelegt werden sollen. Mit dem für die Ostküste von Schleswig und wahrscheinlich in der Bucht von Eckernförde projectirten dritten großen Kriegshafen und den beiden in der Ostsee schon vorhandenen preußischen Marinestationen von Swinemünde und Neufahrwasser würde demnach für die Ostseeküste ein vollständiges Hafensystem in Aussicht genommen sein, das durch die entsprechenden Eisenbahnanlagen unter sich und mit den Hauptwaffenplätzen sowohl der Küste wie des Binnenlandes verbunden werden soll. Darüber, ob an der Westküste von Schleswig ebenfalls noch ein Kriegshafen gebaut werden wird, verlautet dagegen vorläufig noch nichts Bestimmtes, und bleibt die Erledigung der Frage, wie die Ermittelung des geigneten Punktes für eine derartige Anlage wohl bis zur definitiven Feststellung, resp. der Vollendung des neuen Ost-Nordsee-Canals vorbehalten. Da zur Sicherung der schleswigschen Küste und des dort anzulegenden dritten Kriegshafens übrigens außerdem auch noch ausgedehnte Befestigungswerke erforderlich sind, und daneben der Bau der entsprechenden Marine die größten Anstrengungen erfordert, muß der Kostenpunkt dieser Gesammtanlage jedenfalls als ein enormer betrachtet werden, doch werden sich die erforderlichen Ausgaben dadurch wesentlich erleichtern, daß dieselben sich voraussichtlich auf eine Reihe von Jahren vertheilen. Für den Bau neuer Fahrzeuge ist namentlich der von einer Anzahl schwerer Panzerschiffe in Aussicht genommen worden. Als Einheitsgeschütz für diese soll ein neu construirter, nach dem preußischen System gezogener 72-Pfünder dienen, welcher sich bereits in der Ausführung begriffen findet, und der den 100-pfündigen Armstronggeschützen der englischen Marine als weit überlegen betrachtet wird. Endlich steht für die preußische Marine die Aufhebung der bisherigen Reerutirungsbestimmungen in Aussicht, nach denen jeder Matrose, welcher bis zu seinem 20. Lebensjahre zwei Jahre auf der Handelsmarine gefahren hatte, von der Aushebung zum Militärdienst befreit war, und zwar werden diese Mannschaften künftig ohne Ausnahme zur Ableistung ihrer zweiresp. dreijährigen activen Dienstpflicht bei der Kriegsmarine eingestellt werden. Ganz besonders soll dabei die Ausbildung tüchtiger Maschinisten und Heizer berücksichtigt werden, an welchen sich im letzten Feldzuge ein überaus großer Mangel herausgestellt hat. Die technischen Mängel, welche sich sonst auf den preußischen Fahrzeugen und namentlich den Kanonenbooten herausgestellt haben, sollen soweit möglich ebenfalls eine Abhülfe erfahren, und ist dieß namentlich in Betreff des sehr mangelhaften Verschlusses der gezogenen Marinegeschütze bewirkt worden.

Großbritannien.

London, 6. Januar. [Bevorstehende Versuche mit der Anwendung von Petroleum statt Kohlen und Cokes.] Die Admiralität hat von einer neuen Methode der Dampferzeugung vermittelst Petroleums statt der Kohlen und Cokes Kenntniß genommen, und den Erfinder, den Ingenieur Richardson, aufgefordert, seine Pläne zur Anfertigung eines schmiedeeisernen Rostes vorzulegen, auf welchem das Experiment in größerem Umfange vor den Admiralitätsbehörden in Woolwich vorgenommen werden soll. Hr. Richardson versichert, daß Feuersgefahr mit der Aufbewahrung des Oels auf den Schiffen nicht verbunden sei, da eine vorherige Erhitzung von 80 bis 90 Grad Fahrenheit nöthig sei, um das Petroleum zu entzünden. Wenn selbst eine rothglühende Kanonenkugel in das Petroleumreservoir einschlage, so werde sie nur eine Verdampfung des Oels zur Folge haben, und nur dann sei Gefahr vorhanden, wenn der Rauch durch eine Flamme geleitet werde. Sollte der Commandeur eines Kriegsschiffes dennoch Bedenken haben, so möge er vor dem Gebrauch den Petroleumgeist ausziehen lassen, dann würden Hunderte von Tonnen dieser Flüssigkeit keine größere Gefahr für das Schiff haben als eben so viel Tonnen Butter oder Speck.

Italien.

Turin, 9. Jan. [Beabsichtigte Erhebung von Castellamare zum Kriegshafen.] Der italienische Hafen von Castellamare wird ohne Zweifel zum Kriegshafen eingerichtet werden. Von dem Marineministerium ist ein Ausschuß von Offizieren niedergesetzt worden, um an den Küsten von Süditalien den passendsten Punkt zu einem Kriegshafen aufzusuchen, da der Hafen von Neapel weder groß noch sicher genug ist. Dieser Ausschuß wird sich ohne Zweifel für Castellamare aussprechen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Victor Groß in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Vierzigster Jahrgang.

№ 4. Darmstadt, 24. Januar. 1865.

Inhalt:

Aufsätze. Die Armee der Zukunft. III. — Ueber Offiziersdiener. — Die Kriegführung der Polen im Jahre 1863. Von J. Franz L. von Erlach. (Forts.)

Miscelle. Die Verluste des amerikanischen Krieges.

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Bevorstehende Errichtung höherer Lehrcurse zur Ausbildung von Infanterie-Stabsoffizieren in den größeren Garnisonsstädten. Preußen. Bevorstehende militärische Kammervorlagen. Hannover. Commission zur Berathung einer neuen Organisation und Formation der Cavalerie. Württemberg. Die neue Uniformirungsvorschrift für das Truppencorps. Kurhessen. Beabsichtigtes neues Recrutirungsgesetz. Frankreich. Verlegung der Militärschießschule von Vincennes nach Châlons. Italien. Ersparnisse im Militärbudget für 1865. — Der Kriegshafen von La Spezia. Rußland. Stiftung einer polnischen Kriegsdenkmünze. Türkei. Bau von 3 neuen Panzerschiffen.

Die Armee der Zukunft.

III *).

[5.] Wir haben bisher nachgewiesen, daß der „deutsche Offizier" die Qualität seines Heeres dem beliebten Schlagworte Ersparniß zum Opfer bringt und dadurch zum nutzlosen Verschwender an der Volkskraft wird; nun lohnt sich's wohl der Mühe, seinem Ersparnißsystem etwas näher auf die Finger zu sehen und zu prüfen, ob auch eine wirkliche und nicht wieder eine geträumte Ersparniß an's Tageslicht kommt. Wir fürchten beinahe, er hat die Kosten seines Systems noch gar nicht durchgerechnet, sonst würde er meist zu anderen Anträgen gelangt sein. Der Verfasser hat, wie wir wissen, eine 6jährige Capitulation, das macht also bei 30,000 Mann I. Kategorie und 10,000 II. Kategorie ein Jahrescontingent von 5000, resp. 1666 Mann. Ihre Präsenz gestaltet sich wie folgt:

			Tagesportionen.
März und April 5000 Mann (I. Kateg. I. Jahrg.) auf .	61 Tage	macht	305,000
Mai — August 1666 Mann (II. Kateg. II. Jahrg.) auf	123 „	„	204,918
September 5000 Mann (I. Kateg. II. Jahrg.) auf .	30 „	„	150,000
Octob. u. Novemb. 1666 M. (II. Kateg. II. Jahrg.) auf	61 „	„	101,626
Dezember — Juni *) 3332 M. (Freiwillige und Landwehr I. Aufg. zur Versetzung des Dienstes in Garnisonen und Festungen)	212 „	„	706,384
Zusammen von einer Bildungsperiode zur andern (I. u. II. Kategorie) : .	487 Tage	macht	1,467,927

*) Vergleiche II in Nr. 46 der Allg. Militär-Zeitung vom Jahr 1864.

*) Der Verfasser hat hierfür kein Detail, sondern nur „nach Bedarf" angegeben. Bei einem Mittelstaat von 40,000 Mann Contingent wird aber der Mannschaftsstand zur Bewachung von Festungen, Arsenalplätzen, Magazinen, Garnisonen kaum geringer sein können. Ueberdieß haben wir hier der 10jährigen Vorbildung Rechnung getragen und für die Recruten II. Kategorie nur zwei Ausbildungsmonate bis zur Uebernahme des Garnisonsdienstes angenommen, während bis jetzt allenthalben 3 Monate hierfür gerechnet werden.

Digitized by Google

Nach den neuesten Bundesbestimmungen vom 27. April 1861 und 23. Januar 1862 beträgt das Contingent eines Staates mit 1 Million männlicher Seelen 41,666; der Verfasser hat also von Haus aus 1666 zu wenig gerechnet, nämlich Hauptcontingent [1½%] 30,620, Ersatzcontingent [⅙%] 6,804, hierzu 4,242 Nichtstreitbare. Dieses Contingent erfordert eine Jahresquote an Recruten von 7,215, der eine exercirte Landwehr zur Verfügung steht von beiläufig 6,200.

Die Präsenzverhältnisse sind nach den Bundesbestimmungen folgende:

		Portionen.
1. April — 31. August 6200 Mann Hauptcontingent auf	153 Tage macht	948,600
1.—20. Septemb. 7200 Mann (Recruten des I. Jahrgangs u. 1000 Soldaten des II. Jahrgangs) auf	20 „ „	144,000
21. September — 30. Juni 6200 Mann (I. Jahrgang) auf	283 „ „	1,754,600
Von einer Periode zur andern (I. und ein Theil des II. Jahrganges)	498 Tage macht	2,847,200

Hätte der Autor jene zu wenig gerechneten 1,666, wie er mußte, der II. Kategorie zugerechnet, so hätte er 559,736 Portionen mehr, immer aber noch eine nominelle Ersparniß von 819,536 Portionen; aber — und jetzt kommt noch, was bei jenem ersten System drum und dran hängt, wovon allerdings im Texte kein Wort gesagt ist — da ist 1) die Vorbildung in der Schule. Daß diese nur in der Minderzahl der Fälle von den Schullehrern geleitet, vielmehr durch ausgediente Unteroffiziere und Soldaten ertheilt werden muß, ist klar. Macht bei 2000 Gemeinden (so viele zählt ein Staat mit 900,000 männlichen Seelen) à 50 fl. — wir rechnen gewiß mäßig — 100,000 fl. jährlich. 2) Die Jugendwehr braucht nach obigem System für 20—30 Gemeinden einen activen Offizier als Bezirkscommandanten. Der Verfasser will, daß dieser je auf 3 Jahre von der Linie abcommandirt werde; wir fragen aber: ist es möglich, daß ein mittleres Contingent wie obiges, dessen Offiziersstand nicht einmal auf dem Kriegsfuß erhalten wird, jährlich 66 — 100 Offiziere an die Jugendbezirke abgebe? gewiß nicht; sie müssen also über den seitherigen Friedensstand gehalten und besoldet werden; macht bei 700 fl. Jahressold netto 70,000 fl. 3) Wir haben bei unserem jetzigen Systeme Schützen und Einsteher als Unteroffizierscandidaten; wir haben die Einstandscautionen und Einsteherprämien, um brave verdiente Unteroffiziere an ihren Stand zu fesseln.

Der Verfasser hat nichts von alledem; er rechnet darauf, daß die Unteroffizierscadres mit lauter Freiwilligen sich füllen werden. Das kann ihm aber nur gelingen, wenn er die Unteroffiziere so besoldet, daß sie sich besser stehen als in ihrem früheren Beruf — also ganz beträchtliche Solderhöhung: macht x Gulden (und x bedeutet bei circa 1000 Unteroffizieren nicht wenig) Mehrbedarf. 4) Die Landwehr des I. Aufgebots übt jährlich 26 halbe Tage und wird dreimal zu größeren Uebungen zusammengezogen, des II. Aufgebots 13, der Landsturm 6 halbe Tage. Für diese Zusammenziehungen wird vom Staat allerdings nichts bezahlt; was sie aber die Bürger kosten, darüber möge man nur die Schweizer befragen. 5) Ein Hauptpunkt ist noch die Bewaffnung dieser Volksmacht. Der Verfasser macht sich's leicht und meint, „ein Staat, der 40,000 Mann stellt, hat 80,000 gute Gewehre und 20,000 Exercirgewehre." Weiß er denn nicht, daß dieser Satz sogar in unserer besten Ausrüstungsperiode — derjenigen, welche der Einführung gezogener Gewehre voranging — nicht wahr war, und wie steht es jetzt? Alle Staaten sind noch in der Umbildung ihrer Handfeuerwaffen begriffen; die wenigsten werden die erste Garnitur für ihr Feldcontingent complet haben, von einer zweiten ist überall nicht die Rede, und die alten Gewehre wurden größtentheils an Nordamerika zu guten Preisen verkauft. Womit will er also die Jugendwehr (99,000), die Landwehr im Gesammtbetrage von 207,000, den Landsturm von 121,500 Mann bewaffnen? Man sieht, wir müssen mindestens 40,000 Gewehre anschaffen, macht abermals 600,000 fl., allerdings als einmaliger außerordentlicher Aufwand; doch wolle man die Erhaltungs- und Reparaturkosten nicht vergessen!

Wehe dem Staat, der auf dieses Ersparnißsystem eingehen wollte, — sein Deficit würde in piemontesischer Progression anwachsen. Wenn nun aber die Armee der Zukunft aus Ersparniß ruinirt und diese Ersparniß nicht einmal eine Ersparniß, sondern ein colossales Deficit ist, — was bleibt von ihr übrig? Nichts als die beiden Grundgedanken des Verfassers, daß unser jetziges Heerwesen an einem Wendepunkt steht, und daß die Volkserziehung mit der militärischen Ausbildung combinirt werden müsse. Wie solches auf sichere reelle Weise geschehen könne, darüber werden wir uns in einem späteren Artikel aussprechen.

Ueber Offiziersdiener.

[Y.] Wir schicken voraus, daß wir uns, so sehr wir auch sonst die politische Selbstständigkeit der kleinen deutschen Staaten in jeder Beziehung gewahrt wissen wollen, zu der Ansicht bekennen, daß man militärische Einrichtungen, Uniformirung, Kaliber, Reglement ꝛc. unbedingt von einer der beiden deutschen Großmächte annehmen könnte. Selbst angenommen, daß ein kleiner Staat nicht nur glaubt, das beste Reglement zu haben,

Digitized by Google

sondern daß er es wirklich hat, so erachten wir dennoch die großen Vortheile, welche durch Annahme der wenn auch vielleicht weniger guten Reglements einer der beiden Großmächte entspringen, so ungemein hoch, daß jener kleine Staat zum Besten des Gemeinwohls recht wohl auf sein Reglement verzichten könnte. Wie mit den Reglements, so wünschen wir es möglichst mit allen militärischen Einrichtungen gehalten; wer in diesen Dingen eine Eigenthümlichkeit und Selbstständigkeit zu bewahren sucht, der hat nach unserem Dafürhalten zum mindesten keinen Sinn für das große Ganze, für das große Vaterland!

Es ist allgemein bekannt, wie in der österreichischen Armee die Offiziersdiener ganz und gar dem Offizier zur Verfügung gestellt, wie dieselben besonders gekleidet und ganz dienstfrei sind und nur für Bedienung der Offiziere zu sorgen haben, sowie daß diese nicht verbunden sind, die Dienstleistungen jener zu bezahlen. Die durch die Eigenthümlichkeit der österreichischen Armee und des Kaiserstaates der großen Mehrzahl nach unverheiratheten Offiziere, die stets bei einem Großstaat näher liegenden Verwicklungen, Kriegsaussichten und Kriege und dergleichen mehr waren wohl zunächst maßgebend wie zu vielen, so auch zu den Bestimmungen über die Offiziersdiener. Wir kennen die in der preußischen Armee herrschenden Vorschriften nicht, konnten auch leider darüber nicht nachlesen; nur erinnern wir uns vor einigen Jahren von preußischen Offizieren gehört zu haben, daß sie ihre Diener ganz zur Disposition hätten, und daß diese nur in der Woche etwa zweimal größeren Uebungen beiwohnen müßten. Diese Bestimmung halten wir für die richtige und für die allein praktische für die Armeen der kleinen deutschen Staaten. Es gibt darunter einige, in denen dem gewöhnlichen Offiziersdiener nicht einmal die geringste Diensterleichterung zu Theil wird, abgesehen davon, daß der Offizier denselben zu bezahlen hat. Diese Offiziersdiener leben in beständiger Hast und können an manchen Tagen kaum sich selbst, ihre Montirung und Armatur ordentlich reinigen. Der Offizier bezahlt seinen Bursch und hat ihn dafür nicht, wenn er ihn braucht. Dieß kann nur der beurtheilen, der in dem entsprechenden Verhältniß gelebt hat; wir erinnern nur an die kurzen Wintertage, an Manövertage ꝛc. So sahen wir uns schon oft zu der Aeußerung veranlaßt, daß wir nicht abgemalt Offiziersdiener sein möchten. In der That ist es zu verwundern, daß sich überhaupt noch gute Kerle finden, die die Bedienung eines Offiziers für ein paar Gulden übernehmen; denn es ist wohl überflüssig zu bemerken, daß ein nur auf seine Gage beschränkter Lieutenant gegenwärtig keine 4 fl. monatlichen Lohn ausgeben kann; jene Leute bedienen eben der Ehre wegen.

In merkwürdigem Gegensatze zu dem gewöhnlichen Offiziersdiener sind dagegen die Bursche der berittenen Offiziere nicht nur dienstfrei, sondern diese Offiziere beziehen auch ein ganz anständiges Dienergeld. Wir bestreiten gewiß nicht die durchaus nothwendige gänzliche Dienstbefreiung der letzteren Bursche, finden aber den Bezug von Dienergeld in keinem Verhältniß zu den Bestimmungen über die gewöhnlichen Bursche, noch weniger aber die Einrichtung, daß tag- oder wochenweise Leute zum Reinigen der Sergeantenzimmer (oder mit anderen Worten zur Bedienung der Sergeanten) dienstlich commandirt werden. Wo bleibt da der einfache Infanterieoffizier?

Wenn auch die Einrichtung der österreichischen Armee über die Offiziersdiener etwas zu weit gehen mag, so scheint uns doch die oben erwähnte und, wenn wir nicht irren, in der preußischen Armee eingeführte Bestimmung, daß die Offiziersdiener dienstfrei zu halten sind, bis auf etwa zwei größere Uebungen in der Woche, die richtige und den Verhältnissen der meisten deutschen Staaten am meisten entsprechende zu sein. Möchte man darum nirgends zögern, von Preußen auch einmal etwas zu annectiren und eine Einrichtung treffen, die weiter keine Kosten verursacht, die staatliche Selbstständigkeit wohl in keiner Weise alterirt, aber wesentlich dazu beiträgt, insbesondere das gewiß nicht beneidenswerthe Loos der Subalternoffiziere im Frieden etwas zu erleichtern und annehmlicher zu machen!

Die Kriegführung der Polen im Jahre 1863.

Nach eigenen Beobachtungen vom März bis August an Ort und Stelle gesammelt

von

J. Franz L. von Erlach,
Oberstlieutenant im eidgenössischen Artilleriestabe.

(Fortsetzung.)

Die Polen deckten sich durch die Bäume und unterhielten ein mäßiges Feuer gegen das ziemlich lebhafte, aber durchaus unschädliche des Feindes, von welchem einige Mann durch das Feuer der Polen getroffen zu werden schienen. Indessen erschien auf oder rechts von der Straße einiges feindliches Fußvolk, wie es schien, durch unser Feuer herbeigezogen, und ließ ebenfalls 40 bis 50 Mann in Kette ihr Feuer gegen uns eröffnen. Links hingegen bei einem dort sichtbaren Dorfe hörte man Hurrahruf, welcher vom Walde gegen das Dorf zu sich zu bewegen schien. Es war wirklich ein Angriff einer anderen Abtheilung Krysinski's, welche feindliche Dragoner aus dem Dorfe herauswarf, ohne mehr Schaden als einen Säbelhieb über den Backen eines Reiters davonzutragen. — Bei der plänkelnden Abtheilung mochte das Schüssewechseln eine halbe Stunde gedauert haben; es begann zu dunkeln, und Unteroffiziere und Mannschaft fanden, die Wagen würden jetzt

Digitized by Google

wohl Zeit gehabt haben, umzukehren und in Sicherheit gebracht worden sein. Ohne vom Feinde nahe bedrängt zu sein, stellte man das Feuer ein, beobachtete ihn noch einige Zeit, und da er sich nicht vorbewegte, so trat man den Rückzug an. Im letzten Augenblick that noch die geschlossene Abtheilung feindlicher Fußtruppen (ungefähr 100 Mann) dem schwachen Trüpplein Polen die Ehre an, zwei Pelotons- oder Divisionsfeuer auf dasselbe abzugeben, wiederum ohne die geringste Wirkung, außer musterhaft zusammenkrachendem Knall und vielfältigem Geschwirr und Gesaus und auffahrenden Erdräuchlein am Boden und Aestegeknatter. Im Laufschritt und Trab ging's in den Wald zurück. Dann wurde angehalten und — theilweise mit dem Ohr auf der Erde — gehorcht. Es schien Niemand zu folgen. Der frühere Wagenplatz war verlassen. Weiterhin in einem unten befindlichen Sumpf waren Stimmen von Polen vernehmbar. Es waren die Pontonniers, welche eben die letzten Bäume einer über den durch den Sumpf fließenden Bach gebauten Brücke auf das jenseitige Ufer zurückzogen und damit die Durchfahrt verrammelten. Jenseits reichte ein ziemlich steil abfallender waldbewachsener Hügelvorsprung in den Sumpf hinaus, von welchem man diesen trefflich übersehen konnte. Ueber diesen hinaus führte ein Steg tiefer in den Wald und nach etwa 1000 Schritt in das für die Nacht zu beiden Seiten des Weges gewählte Lager, in welches die Schützen, welche ihre Entsendung benutzten, um in einem nahen Dorfe einzukehren, erst am folgenden Morgen einrückten. Auf jenem Hügel stand eine starke Feldwache, ohne die geringste Anfechtung durch den Feind.

Ich hatte gesehen, wie einige Schüsse von einigen fast noch Knaben zu heißenden, mit den geringsten Flinten bewaffneten, Polen eine vier bis fünfmal so starke feindliche Macht zu einer bedeutenden Verschwendung von Pulver, Blei, Kapseln und sonstigem Kraftaufwand veranlaßt, und dabei glücklich ihren Zweck: Deckung des Rückzugs der ganzen Partei, erreicht hatte. — Das kann eine unbedeutende Truppe im eigenen Lande gegen einen fremden Feind.

Kryfinski's Gefecht am 7. Juli 1863.

Während Kryfinski am Rande des Waldes den ganzen Nachmittag den Feind vergeblich erwartete, kam durch den Wald ein Reiter angesprengt mit der Nachricht, daß der Feind den Wald auf der rechten oder Westseite umgangen habe und sich anschicke, der Partei in den Rücken zu fallen. — Sofort und zwar dießmal ohne Trompetenzeichen, sammelte Kryfinski seine sämmtlichen Truppen auf der Straße, welche seine Stellung und den ganzen Wald durchschnitt, und führte sie in raschem Marsch, der etwa 1 Stunde dauern mochte, durch den Wald quer hindurch an dessen nördlichen Saum. Gegenüber zog sich eine Hügelreihe von Südwest nach Nordost und bis an den Theil des Waldes, der sich noch weiter gegen Norden erstreckte, und auf diesem waren feindliche Fußtruppen und Kosaken sichtbar, und zwar gerade nördlich und wie im Weitermarsch nach Osten begriffen. Der Theil der Hügelreihe gegen Westen oder zur Linken war dagegen unbesetzt. Indessen meldeten von dorther kommende Reiter, daß der Feind hinter diesem Hügel in der erwähnter Richtung von unserer Linken zur Rechten durchrücke und zwar Fußtruppen, Geschütz und Dragoner. Er hatte, wie wir später erfuhren, von Wlodawa im Laufe des Tages Verstärkung herbeigezogen, und zählte nun 4 Rotten (600 Mann) Fußvolk, 2 Geschütze, 1 Schwadron Dragoner und 1 Sotnie (100) Kosaken, mochte also ungefähr um die Hälfte oder mehr überlegen sein. Da er Kryfinski im Süden des Waldes gefechtsbereit gefunden hatte, so umging er, von Bauern geführt, im Westen den Wald. Staubwolken hatten schon im Laufe des Nachmittags darauf hingedeutet, waren aber von den für genaue Beobachtung entsendeten Offizieren einer Viehheerde zugeschrieben worden.

Kryfinski gelangte mit seinem Fußvolk gegenüber der Spitze oder dem linken Flügel des Feindes an den Waldrand. — Der Wald war in ganz forstgerechte, genau abgegrenzte Vierecke abgetheilt, welche sich gegen Westen oder links meist staffelförmig, bisweilen aber auch buchtartig zurücktretend hinzogen. Den Vierecken entsprechend zogen sich überall Wege durch, und namentlich war überall längs dem äußersten Saum des Waldes ein Fußpfad vorhanden, welcher uns sehr zu Statten kam. Man konnte auf demselben ziemlich verdeckt sich bewegen und doch den Feind gegenüber beobachten. Kryfinski ließ sofort links seine Schützen (auf dem rechten Flügel) und seine Jäger (auf dem linken Flügel) ausbrechen, immer den Waldsaum besetzt haltend. Da die ganze Kette über 1000, vielleicht über 1500 Schritte lang war, so war sie an vielen Stellen äußerst dünn, am stärksten gegenüber den sich nun in Schlachtordnung mit vorgeschobenen Plänklern aufstellenden, auf den Hügeln sichtbaren Fußtruppen. Die Sensenmänner blieben geschlossen in zwei Abtheilungen, wovon die eine ungefähr in der Mitte, sehr günstig, hinter einem in den Wald eintretenden Wiesen- oder Feldviereck, dem Feinde fast ganz verborgen und doch mit wenigen Schritten auf freiem Felde, die andere auf dem linken Flügel in ziemlich lichtem und niederem Buschwerk aufgestellt wurden. Auf dem linken Flügel tummelten sich die Reiter mit den hinter dem Hügel befindlichen Kosaken und Dragonern im Plänklergefecht. Andere Kosaken, etwa die Hälfte, stand neben dem Fußvolk. — Das Feuergefecht begann von Seiten des Feindes, sobald er seine Plänkler vorgesandt hatte, durch diese und die anschließenden Kosaken gegen die polnischen Schützen, und wurde vom Feinde in schulgerechter Lebhaftigkeit und Beständigkeit unterhalten, während die Polen nur sparsam und mit sicheren Schüssen antworteten, und auch hier war der Erfolg des Feindes, so lebhaft auch das Geschwirr und Gesaus, Staub-

Digitized by Google

aufwerfen und in's Holz Einschlagen der Geschosse war, im vollsten Sinne des Wortes gleich Null, — während man denn doch hie und da einen der Gegner zusammenstürzen sah, obgleich auch sie durch hohes Roggenfeld wenigstens bis an die Brust verborgen, freilich nicht wie wir durch Bäume fast ganz gedeckt waren. So dauerte das Feuer auf dem rechten Flügel ganz ruhig fort. Gegenüber der Mitte der Aufstellung zeigte sich kein Feind. Vor dem linken Flügel plänkelten die Reiter in der Weise, daß sie auf dem diesseitigen Flügelabhang ihre Gewehre luden, dann auf die Höhe hinauf, auch wohl jenseits etwas hinabritten und — selbst stets beweglich — einen Kosaken auf's Korn nahmen, schossen, zurückritten und so fort. Am bewegtesten war das Gefecht auf dem äußersten linken Flügel. Als die Jäger hier keinen Feind auf der Höhe vor sich sahen, traten sie aus dem Waldsaum hinaus und gingen die Höhe hinauf. Da kam eine halbe Schwadron Dragoner mit Hurrahruf auf ihre Mitte zugesprengt. Die Jäger zogen sich im Laufschritt auf ihren Sensenmänner-Rückhalt zurück. Deren Befehlshaber bildete wie auf dem Uebungsplatz das Viereck, das erste Glied knieend, die Sensen hinten auf die Erde gestützt, vorn in Brusthöhe der Pferde; das zweite Glied stehend und mit den Sensen auf Commando gleichmäßig niederhauend. Ein Offizier verspätete sich, konnte nicht mehr in's Viereck gelangen und fand sich zwischen diesem und dem Feind. Er warf sich gegen diesen auf die Kniee, und begann in sicherer Erwartung des Todes, zu beten. Die Dragoner sprengten näher heran, die Sensenmänner riefen: Hurrah, und — auf etwa 30 Schritt vom Viereck machten die Dragoner Kehrt und kamen nicht wieder. Der Betende blieb unversehrt. — Sein Geschütz hatte der Feind an seinen linken Flügel hinter dem Höhenzug heranezogen, fand aber nicht für gut, es zu brauchen. — Das Plänklergefecht zwischen dem feindlichen Fußvolk und Kosaken, und polnischem Fußvolk und Reitern dauerte wohl 1½ Stunden bis nach Sonnenuntergang fort. Als die Dunkelheit am ferneren Schießen zu hindern begann, zog Krysinski mit derselben Ruhe wie auf dem Uebungsplatz und völlig unbelästigt seine Kette mit den Sensenmännern in der Mitte am Waldsaum zusammen und rückte ganz gemächlich, von der Reiterei gefolgt, gerade in den Wald hinein. Der Verlust der Polen bestand auch nicht in einem Tropfen Blut. — Der Feind verlor nach den zuverlässigsten Angaben 12, nach anderen 16 Mann. Ein bei den Reitern eingetheilter Edelmann, welcher wegen verwachsener Beine mit größter Mühe einige Schritte gehen konnte, dagegen zu Pferde ebenso vorzüglich ritt als schoß und bisher kein Wort deutsch gesprochen hatte, sagte mir im Vorbeireiten ganz kaltblütig: „Herr! 2 Kosaken fertig!“ mit dem Finger auf sich selbst deutend. — „Nun wissen Sie, wie es zugeht, daß wir den Feind immer mehr Leute verlieren machen, als wir selbst verlieren. — Immer am Waldsaum!“ sagte mir der schweizerische Schützenhauptmann. „Nun wird's in den russischen Zeitungen heißen: Oberst so und so habe die Rebellenbande des Krysinski am 7. Juli gänzlich geschlagen und in die Wälder zerstreut, und Oberst so und so wird decorirt oder befördert.“

Rucki's Gefecht bei Szwiszczewo

war das erste, welches er seit Bildung seiner eigenen Partei bestand, man kann nicht sagen: lieferte, weil er bei demselben nicht handeln konnte, wie er wünschte. Die Parteien von Jankowski und Zelinski standen in seiner Nähe und hatten sich wechselseitige Hülfe versprochen. Da hörte man eines Morgens in Rucki's Lager in der Richtung der anderen Partei Gewehrfeuer und Kanonendonner. Rucki wollte sofort seine Anordnungen treffen, um ihr zu Hülfe zu kommen. Dieß dauerte aber dem Hauptmann der Jäger, einem tollkühnen kleinen Mann, welchem schon einige Handstreiche (wie z. B. die Befreiung einer Anzahl auf einem Edelhofe versammelter und dort von Russen verhafteter Eingeweihter) gelungen waren, zu lange. Ohne Befehl und Anfrage führte er seine Leute dem Feuer zu. Rucki war genöthigt, in Unordnung zu folgen. Der Jägerhauptmann kam mit der Spitze auf dem rechten Flügel von der andern Partei, die am Waldsaume stand, an, und sah sie gegenüber einer überlegenen Zahl Feinde mit zwei feuernden Geschützen, ohne zu beachten, daß von seiner Rechten her noch eine feindliche Abtheilung ebenfalls mit zwei Geschützen anrücke. Noch im Walde und dem Feinde verborgen, führte er mit lautem Hurrah seine Leute gegen die im Gefecht befindlichen Feinde. Dieß verrieth den Zuzug und die Stelle, wo er sich befand. Der Feind richtete sofort das Feuer seiner vier Geschütze kreuzend gegen diese Stelle, und zwar mit Kartätschen, welche sofort einige Wirkung thaten. Als Jankowski's und Zelinski's Partei sich auf diese Weise erleichtert fanden, und der Feind seine ganze Aufmerksamkeit auf die ihm der Zahl nach unbekannten Zuzügler richtete, benutzten jene die Gelegenheit abzuziehen, wohl nicht wissend, daß Rucki es mit doppeltem Angriff zu thun habe. Rucki fand sich verlassen, hielt es aber für besser, anstatt dem überlegenen Feinde durch sofortigen Rückzug seine Schwäche zu zeigen, Widerstand zu leisten. Der Feind brauchte seine 4 Geschütze, mit welchen er im Ganzen 27 Kartätschschüsse that. Im Uebrigen beschränkte er sich auf ein Plänklerfeuer ohne ernsthaften Angriff. Einer Reiterabtheilung Rucki's gelang es, sich dem feindlichen Wagentroß zu nähern und einen Wagen mit wichtigen Schriften wegzufangen. Nach 5stündigem Gefechte hatte er nach seinen und seiner Offiziere Angaben 10 Todte und 12 Verwundete, nach anderen Angaben 15 Todte, 5 Verwundete. Den Feind schätzte man auf 4 Rotten (600 Mann) Fußvolk und 1 Sotnie (100) Kosaken, also auf 700 Mann mit 4 Geschützen. Die bedeutendste Folge dieses Gefechts war für ihn die beträchtliche Verminderung seiner Mannschaftszahl

Digitized by Google

durch Ausreißen, womit er jedoch als mit einer Säuberung derselben von solchen, welche „nicht um sich zu schlagen, sondern um tüchtig zu fressen und zu saufen“ zu ihm gestoßen waren, nicht sehr unzufrieden war. Dagegen war eine ziemlich gedämpfte Stimmung seiner Leute nach diesem Mißgeschick recht fühlbar.

(Schluß folgt.)

Miscelle.

Die Verluste des amerikanischen Krieges.

Der Süd-Almanach für das Jahr 1865, der zu Lynchburg in Virginia erscheint, gibt eine Statistik über die Getödteten, Verwundeten und Gefangenen in den Kriegsjahren von 1861 bis 1864. Der Verfasser sagt, daß die Angaben für die drei ersten Jahre genau und aus amtlichen Quellen geschöpft seien. Diejenigen für 1864 sind annähernd bestimmt, da officielle Nachweise noch fehlen. Man muß dabei im Auge behalten, daß sie eine südstaatliche Berechnung ist. Die Ziffern sind folgende:

1) Unionisten.

	Todt.	Verwundet.	Gefangen.
1861	4,998	9,874	9,773
1862	20,275	68,388	43,808
1863	18,300	54,000	34,000
1864	64,000	110,000	32,000
zusammen:	107,573	242,262	119,581.

Es ergibt sich somit ein Gesammtverlust der Unionisten von 469,419 Menschen, wozu noch die Summe von 350,000 als Verlust durch Krankheiten u. s. w. kommt, also zusammen 819,419.

2) Rebellen.

	Todt.	Verwundet.	Gefangen.
1861	1,031	4,312	1,606
1862	13,189	49,534	5,975
1863	12,200	48,000	71,200
1864	15,300	45,000	7,500
zusammen:	41,770	146,843	86,231.

Es ergibt sich somit ein Gesammtverlust der Rebellen von 274,844 Menschen, wozu noch die Summe von 150,000 als Verlust durch Krankheiten u. s. w. kommt, also zusammen 424,844. Den Verlust der Unionisten und der Rebellen zusammengerechnet, ergibt sich die enorme Summe von 1,244,263 Menschen, welche dieser Krieg bis jetzt gekostet hat!

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 21. Januar. [Bevorstehende Errichtung höherer Lehrcurse zur Ausbildung von Infanterie-Stabsoffizieren in den größeren Garnisonstädten.] Wie in militärischen Kreisen verlautet, werden demnächst in den größeren Hauptstädten der Monarchie, und zwar in Wien, Pesth, Prag, Lemberg und Verona, höhere Lehrcurse zur Ausbildung von Stabsoffizieren der Infanterie und Jägertruppe errichtet werden. Jeder zum Stabsoffizier qualificirte Hauptmann wird diesen Lehrcurs, in welchem die höheren militärischen Wissenschaften gelehrt werden sollen, durchmachen und die bezügliche Prüfung befriedigend bestehen müssen, ehe er zum Major aspiriren darf. Jedes Jahr wird eine aus höheren Generalen und Stabsoffizieren zusammengesetzte Commission in den erwähnten Städten die Prüfung der Frequentanten dieser höheren Offizierschulen vornehmen, und das Urtheil derselben wird sodann für die Beförderung der Betreffenden zu Stabsoffizieren maßgebend sein.

Preußen.

** Berlin, 14. Jan. [Bevorstehende militärische Kammervorlagen.] Heute also ist, nachdem beide Häuser des Landtags nach längerer Pause wieder einberufen worden, in feierlicher Sitzung im weißen Saale des königlichen Schlosses der Landtag durch den König in Person eröffnet worden. Möge die bevorstehende Session eine für König, Heer und Vaterland reich gesegnete sein! — Wie officiell verlautet, wird die Regierung dem Landtage nachstehende neue militärische Vorlagen zur Berathung unterbreiten:

1) eine Vorlage in Betreff der für den dänischen Krieg verausgabten Gelder (wozu bekanntlich eine Anleihe nicht erforderlich war und auch weiter nicht beantragt wird), sobald die Rechnungen darüber vorliegen werden;
2) ein Gesetz, betreffend die Fürsorge für die Militär-Invaliden und die Wittwen der im Kriege Gebliebenen; und
3) eine Vorlage in Bezug auf die weitere Entwickelung der preußischen Seemacht, und zwar den vollständigen Gründungsplan und die Anträge in Betreff der zur allmähligen Ausführung erforderlichen Mittel.

Weiter sollen Vorlagen in Betreff der Herstellung einer Canalverbindung zwischen der Ost- und Nordsee durch Schleswig und Holstein und der Betheiligung Preußens

Digitized by Google

daran, und sodann in Bezug auf verschiedene Eisenbahnangelegenheiten (zunächst in Betreff der Bahnen von Danzig nach Neufahrwasser, von Heppens nach Oldenburg, von Trier durch die Eifel nach Call ꝛc.) gemacht werden. Unbegründet ist dagegen das Gerücht, als ob die Regierung mit einer Denkschrift über die Kriegführung in Schleswig vor den Landtag zu treten gedenke.

Hannover.

†* Hannover, 22. Januar. [Commission zur Berathung einer neuen Organisation und Formation der Cavalerie.] Am 2. Februar tritt hier eine Commission höherer Cavalerie Offiziere zusammen, um über eine neue Organisation und Formation der Cavalerie zu berathen. — Den Wünschen des Landes zu entsprechen, wird es Hauptaufgabe der Commission sein, zu erwägen, ob und auf welche Weise eine Casernirung der ganzen Regimenter einzurichten sei; jetzt reichen die Casernen nur für etwa eine Schwadron per Regiment aus. Da nun bei einer Casernirung der gesammten Cavalerie die Freiwilligen voraussichtlich sich noch viel spärlicher als schon jetzt, vielleicht bald gar nicht mehr stellen würden, so wird eben durch die Casernirung und das Aufhören der Beurlaubung des einzelnen Reiters mit seinem Pferde (wie es hier zu Lande üblich ist) eine ganz andere Art der Recrutirung bedingt, als das bisherige System der freiwilligen Capitulation auf 10 Jahre. Treten aber die Recruten der Cavalerie als Pflichtige ein, so wird auch ihre Dienstzeit wie bei der Infanterie auf 7 Jahre verkürzt werden müssen. Alle diese Punkte sind von der Commission zu prüfen.

Eine andere Formation soll dem Vernehmen nach auch insofern beabsichtigt werden, als statt der bisherigen 6 Regimenter (2 Cüraſſier-, 2 Dragoner- und 2 Husaren-) à 4 Schwadronen die Bildung von 3 Regimentern à 5 Schwadronen und einer Leibgarde-Schwadron des Königs in Frage steht. Auch hierüber tagt die Commission.

Württemberg.

[μ] Stuttgart, 14. Januar. [Die neue Uniformirungsvorschrift für das Truppencorps.] Für die Uniformirung unseres Truppencorps sind unterm 9. d. M. neue Vorschriften ausgegeben worden, welche wesentliche auf Erleichterung und Vereinfachung abzielende Veränderungen herbeiführen. Die königsblaue Farbe der seitherigen Uniform ist verlassen, statt ihrer ist dunkelblau für Waffenrock, dunkelgrau für das Beinkleid gewählt. Der Schnitt des Waffenrocks ist der bequeme österreichische mit 2 Reihen glatter Knöpfe, nur mit stehendem Kragen, ringsum für die streitbaren Theile mit rothem, für die Justizbeamten mit hellblauem, die Verwaltungsbeamten mit orangegelbem, das Sanitätspersonal mit weißem Vorstoß eingefaßt. Den gleichen rothen Vorstoß hat die Infanterie an den Beinkleidern, Generale, Adjutanten, Generalstab, technische Truppen, Artillerie haben rothe, Jäger grüne, Kriegsschule gelbe Streifen von 5 Centimeter Breite. Statt des Tschakows ist die leichte Dienstmütze von 90 Millimeter Höhe (Generale und Adjutanten von schwarzem, Cavalerie von rothem, Jäger von grünem, alle übrigen von dunkelblauem Tuch) eingeführt. Sie erhält zur Verzierung bei Generalen und Stabsoffizieren einen vollen Wappenschild, bei regimentirten Abtheilungen einen Nummerschild mit Krone und der Nummer der Abtheilung (bei Offizieren noch mit Lorbeerkranz), bei Artillerie, Jägern, Pionnieren einen Emblem, — den übrigen einen Wappenschild mit Pompon und Coearde, Generale und Adjutanten des Königs mit weißrothem, Generalstab und Adjutantur mit schwarzrothem Federbusch, Cavalerie, Artillerie, Jäger mit schwarzem Roßhaarbusch. Die Lagermütze hat nur 75 Millimeter Höhe, ist bei Offizieren schwarz, bei der Mannschaft dunkelblau von Farbe; beide Mützen haben Litzen und Borten zur Gradabzeichnung, so daß Generale, Stabsoffiziere, Hauptmänner, Lieutenants, Unteroffiziere ihre besonderen, leicht erkennbaren Abzeichen haben. Die Epauletten sind abgeschafft (nur die Feldjäger haben solche von kleinerer Form behalten); die Gradabzeichnung am Waffenrock ist die österreichische mittelst Gold-Silber-Wollenborten und Gradsternen, und zwar hat die Farbe der Borten und Litzen an Kragen, Aufschlägen und Mützen mit jener der Knöpfe zu harmoniren. Generale, Generalstab, Pionniere, Kriegsministerialbeamte und Cavalerie haben gelbe, alle übrigen weiße Knöpfe. Die Cavalerie hat schon seit Juli ihre Lanzen abgelegt; ihre Offiziere erhalten schmale rothe Cartouchriemen mit Goldbie der Artillerie mitzSilberborten; die Cartouchen bekommen eine Metallverzierung am Rand; kleine dunkelblaue Pferdedecken mit rothem Vorstoß. Schärpen, Säbel sind die seitherigen; die Säbelkuppeln werden unter dem Rock getragen und die schwarze Interimskuppel wird durch einen von Rothsaffian mit Tragriemen von Silber- oder Goldborten ersetzt. Paletots und Mantel behalten ihre graue Farbe und den alten Schnitt, Knöpfe wie am Waffenrock, Regimentsabzeichen und gleichfarbige Schnur mit Knebel am Kragen. Es sind nämlich zur Unterscheidung der Abtheilungen Regimentsabzeichen eingeführt, aus Halbkragen bestehend, welche auf den vollen Kragen zu stehen kommen. Letzterer ist bei der Infanterie und Artillerie ponceauroth, sonst dunkelblau. Die Regimentsfarben der Cavalerie sind: 1. Regiment König Karl hellblau, 2. Prinz Friedrich von Württemberg hellgelb, 3. König Wilhelm roth, 4. Königin Olga weiß; die der Infanterieregimenter Nr. 1. Königin Olga weiß, Nr. 2. schwarz, Nr. 3. orange, Nr. 4. v. Miller pappelgrün, Nr. 5. König Karl hellblau, Nr. 6. König Wilhelm königsblau, Nr. 7. kirschroth, Nr. 8. hellgelb. Artillerie und Generalstab haben schwarz, Jäger meergrün, Kriegsschule hellgelb, Ehreninvaliden amaranthroth. Besonders reich ist die große Uniform der Generale und Adjutanten des Königs: schwarzer Rock, schwarze Beinkleider, Generale rothe Kragen und Aufschläge, Goldborten an diesen und den Beinkleidern, goldene Achselschnüre, rothe Chabracke und Pistolenhalfterdecke mit Goldborten und dem Namenszug des Königs, die Adjutanten Kragen, Aufschläge, Chabracke hellblau, silberne Achselschnüre und Borten.

Ein feiner Geschmack hatte an der seitherigen Unifor-

Digitized by Google

mirung des württembergischen Truppencorps manche begründete Ausstellung zu machen. Die jetzige ist nicht nur schön, sondern — was noch mehr gilt — sie ist einfach, leicht und bequem, zweckmäßig für den Feldgebrauch, und das ist die entscheidende Hauptsache. Ihre Einführung bei der Mannschaft wird noch länger anstehen, bis die seitherigen Vorräthe verbraucht sind. Die Offiziere dürfen sie außer Dienst schon jetzt, im Dienst vom 1. März an tragen; vom 1. Januar 1866 wird sie obligatorisch sein; bis dahin dürfen die alten Uniformen abgetragen werden. Für die Beschaffung der neuen Uniformsstücke sind erleichternde Einrichtungen getroffen.

Kurhessen.

• Cassel, 10. Januar. [Beabsichtigtes neues Recrutirungsgesetz.] In der Sitzung der zweiten Kammer vom 7. d. M. legte die Regierung den Ständen einen Entwurf zu einem neuen Recrutirungsgesetz vor. Derselbe unterscheidet sich von dem bisher gültigen Gesetze im Wesentlichen nur darin, daß derselbe statt der bisherigen 5jährigen Dienstzeit im ersten Aufgebot eine 6jährige Präsenzzeit und zwar 4 Jahre im activen Dienste und zwei Jahre in der Reserve einführen will. Alle übrigen Bestimmungen des alten Gesetzes, namentlich über die Bedingungen der Befreiung vom Militärdienste, sind im Wesentlichen beibehalten.

Frankreich.

Paris, 16. Jan. [Verlegung der Militärschießschule von Vincennes nach Châlons.] Die Schießschule, welche sich bisher in Vincennes befand, und seit dem verflossenen Sommer — wohl nicht ohne Berücksichtigung der über das Zündnadelgewehr in den Elbherzogthümern gesammelten Beobachtungen — eine vollständig neue, weit umfassendere Organisation erhielt, ist nun nach dem Lager von Châlons verlegt worden, wo sie ständig verbleiben soll.

Italien.

Turin, 10. Januar. [Ersparnisse im Militärbudget für 1865. — Der Kriegshafen von La Spezia.] Das Kriegsbudget pro 1865 wird im Vergleiche zu 1864 eine Ersparniß von 39,837,198 Lire darstellen, und mit Rücksicht auf den verlangten Nachtragscredit pro 1864 im Betrage von 22,681,154 Lire wird das Jahr 1865 eine Totalersparniß von 62,518,383 Lire nachweisen. Die Militärcommandos der Forts von Exilles und Bard, der Districte Savigliano, Santa Teresa, Carloforte, Piombino und Vareggio bleiben unbesetzt. Es wurde eine neue Tabelle behufs Vertheilung des Personals des Generalstabs in die festen Plätze angefertigt, und alle Offiziere, welche hierin nicht inbegriffen sind, werden in Disponibilität versetzt. Der in dieser Weise neu organisirte Generalstab wird mithin für die Folge nur aus 1081 Personen bestehen: nämlich aus 31 Obersten, 50 Oberstlieutenants, 120 Majoren als Commandirenden und 8 Oberstlieutenants, 27 Majoren, 263 Hauptleuten, 428 Subalternoffizieren und 154 Beamten als Zugetheilten.— Der neue Minister, General Angioletti, ist nach La Spezia abgereist, um die dortigen Arsenalarbeiten zu untersuchen und deren Fortgang zu betreiben. Sämmtliche Marineminister, die seit Cavour im Amt gewesen sind, verbrachten viel Zeit mit Reisen nach La Spezia, und trotzdem sind noch immer die dortigen Hafenarbeiten im kläglichsten Zustand, und es werden noch Jahre vergehen, bis La Spezia ein ebenbürtiger Kriegshafen sein wird. Zwei Gesellschaften und mehrere Unterpächter sind an jenen Arbeiten schon zu Grunde gegangen; Millionen wurden auf Ausführung falscher Systeme verwendet, und trotzdem ist es der Regierung noch nicht gelungen, ein Werft daselbst anzulegen, wo mindestens größere Reparaturen an Schrauben-Panzerschiffen vorgenommen werden könnten; die der Reparatur bedürftigen Schraubenfregatten müssen bis jetzt zu diesem Zweck noch immer noch Toulon fahren.

Rußland.

Petersburg, 15. Jan. [Stiftung einer polnischen Kriegsdenkmünze.] Der Kaiser hat am 1. Januar eine Medaille zum Andenken an die Dämpfung des polnischen Aufstandes gestiftet. Dieselbe wird an einem schwarz-orange- und weißgestreiften Bande auf der Brust getragen und allen Militärs ertheilt, die in den Jahren 1863 und 1864 bei den zur Dämpfung des Aufstandes in Polen und den westlichen Gubernien bestimmten Truppen gestanden haben. Ebenso erhalten diese Medaillen auch Civilbeamte aller Ressorts und Geistliche, welche in irgend einer Weise zur Beruhigung des Aufstandes beigetragen, Bauern der Landwache und alle Personen, welche während des Aufstandes Belohnungen wegen ihrer Ergebenheit gegen die Regierung erhalten haben. Für die Personen, welche direct an dem Kampfe betheiligt gewesen, ist diese Medaille von heller, für die anderen von dunkler Bronze.

Türkei.

Konstantinopel, 3. Januar. [Bau von 3 neuen Panzerschiffen.] Zu den Panzerschiffen Sultan Mahmud und Osman Ghazy, welche die türkische Regierung in den letzten Wochen aus England bezogen hat, ist soeben ein drittes, ein Widderdampfer, auf den Werften der Herren Napier & Sons in Govan am Clyde vom Stapel gelassen worden, womit der Vicekönig von Aegypten dem Sultan ein Geschenk zu machen beabsichtigt. Es hat den Namen „Abdul Aziz" erhalten. Im kommenden Mai wird noch ein dem Osman Ghazy und dem Abdul Aziz in Größenverhältnissen, Bestimmung und Armirung entsprechender gepanzerter Schraubendampfer, der Orkhon (Länge 300 Fuß, Breite 56 Fuß, Gehalt 4200 Tonnen), auf denselben Werften fertig werden.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Victor Groß in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Vierzigster Jahrgang.

№ 5. Darmstadt, 31. Januar. 1865.

Inhalt:

Aufsätze. Erfahrungen und Reflexionen über den dänischen Feldzug 1864. II. (Schluß.) — Ueber Gasdichtmachung des Wahrendorff'schen Kolbenverschlusses für gezogene Hinterladungs-Geschütze mit Compressiv-Geschoß. — Die Kriegführung der Polen im Jahre 1863. Von J. Franz L. von Erlach. (Schluß.)

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Auflösung des Raketeur- und Gebirgs-Artillerieregiments. Preußen. Der Militäretat für 1865. Frankreich. Personalchronik: Oberstlieutenant Charras und Baron von Bazancourt †. Portugal. Artillerie-Commission. Vereinigte Staaten von Nordamerika. Neue Brückenbaumethode.

Erfahrungen und Reflexionen über den dänischen Feldzug von 1864.

II.

(Die Heerführung der verbündeten Armeen.)

(Schluß des in Nr. 3 abgebrochenen Aufsatzes.)

[A] Wir kommen nun dazu, auch dem österreichischen Armeecorps auf seinem Marsche bis nach Flensburg zu folgen. Dem Anscheine nach war dem österreichischen 6. Armeecorps, welches sich der directen Begleitung des Oberstcommandirenden zu erfreuen hatte, der Löwenantheil der Arbeit angewiesen worden. Wenn man sich die fabelhaften, nur zum Theil auf die Wirklichkeit zurückzuführenden Gerüchte über die Dannewerkstellung vergegenwärtigt und dabei in Betracht zieht, daß sowohl nach dänischen Quellen, wie nach der allgemeinen Annahme unsererseits die feindliche Armee für ziemlich an Zahl den Verbündeten gleich erachtet wurde, so ist allerdings anzunehmen, daß der entschiedene Vortheil beim Kampfe auf dänischer Seite hätte gesucht werden müssen; ein Vortheil, welcher unbestritten Platz greift, wenn der Vertheidiger befestigter Stellungen nur einen an Zahl gleichen Gegner vor sich hat. Wir können jedoch nicht umhin, der Schwierigkeit, welche man für das Vordringen der Oesterreicher in Anspruch nimmt, einige Betrachtungen zu widmen. Zuvor aber die Motive hierzu. Es mag ungern zugegeben werden, es ist aber darum nicht minder wahr, daß es bis etwa zur Mitte des ganzen Krieges hin einen Zeitpunkt gegeben hat, in welchem die Offiziere der kaiserlichen Armee und die der königlichen einen gewissen Grad gegenseitiger Eifersucht, wenn man sich so gelinde ausdrücken will, zur Schau trugen. Die Herren im weißen Rocke nannten den Namen Missunde mit besonderer Vorliebe, um die kleine Empfindlichkeit zu versüßen, welche das Ausrücken der Dänen bei ihnen erzeugt hatte; darob entgegnete dann der Kamerad Preuße in gewähltesten Ausdrücken, wie sehr gern er die eigentlich geringen Erfolge bei Oeversee in Folge des Wetters und dergleichen übersehe. Wenn nun auch diese kleinen, nicht wegzuläugnenden Bosheiten auf die Gegenseitigkeit stets geringeren Einfluß übten, je mehr der Verlauf der Campagne die Lorbeeren auf beide Armeen im gleichen Maße vertheilte, so haben wir dennoch mehr als einmal Gelegenheit gehabt, die verschiedenen Blicke zu bemerken, mit welchen

Digitized by Google

beide Seiten auf die Einleitungswoche dieses Krieges zurücksahen, welche den kaiserlichen Truppen 2 entschiedene Siege und ein blutiges Verfolgungsgefecht, den preußischen Waffengefährten aber nur einen resultatlosen Angriff, oder, wie preußische Historiographen sprechen, eine bewaffnete Recognoscirung, einen gefahrlosen Paradebrückenbau, beschwerliche Bivouacs und monströse Märsche gebracht hatte.

Wir haben zu Anfang unseres Artikels gelegentlich der Missunder Vorfälle gegeben, was ihrer ist, und wollen nun mit den Oesterreichern ebenso verfahren. Das Erste, was dabei zu widerlegen ist, haben wir bereits genannt: der schwierigste Theil der Aufgabe.

Es galt, die Dannewerke zu erobern. Wir haben uns bereits früher für völlig einverstanden mit der Art und Weise erklärt, wie das Obercommando dieses Ziel zu erreichen trachtete. Der indirecte Weg durch Umgehung war der gebotene, weil der sicherste und gefahrloseste. Das Obercommando betheilte das preußische Armeecorps mit der activen, das österreichische mit der, so zu sagen, passiven Action. Feldmarschall-Lieutenant v. Gablenz hatte die Aufgabe, die Dänen zu halten, Prinz Friedrich Carl, sie zu vertreiben. Nur wenn letzteres mißlang, trat an das kaiserliche Armeecorps diejenige Anforderung heran, welche möglicherweise schwieriger genannt werden könnte als die preußische, nämlich der Sturm gegen mehr als 20 wohlbewehrte dänische Schanzen. Man sieht, bei Abwägung der Rollenvertheilung gelangt man eher zu dem Urtheile, daß die Action auf dem östlichen Kriegstheater sicherlich weit eher den Schwerpunkt der feldherrlichen Pläne in sich barg denn jede andere. Gesetzt nun, es hätte gleichzeitig mit dem Schleiübergange oder später ein Sturm stattfinden müssen, so ist es wahrlich fraglich, welche Aufgabe die schwierigere gewesen wäre, einen mehrere Hundert Schritt breiten Meeresarm im Angesichte feindlicher Bataillone und Geschützemplacements gewaltsam zu überschreiten, als in einem kühnen Anlaufe, dem Werk weniger Minuten, dem Feind einige Schanzen wegzunehmen.

Allein auch der eventuelle Sturmangriff, für sich betrachtet, verliert viel an seiner Furchtbarkeit, wenn man bedenkt, wie groß die Aufgabe des dänischen Obercommandirenden war, mit 40,000 Mann eine 11 Meilen lange Linearposition zu halten. Das österreichische Corps hatte die Wahl der Angriffszeit und des Angriffsortes und, was mehr sagen will, den Vortheil, daß der dänische Feldherr bereits bei Missunde hatte erkennen müssen, wie sehr sein bedrohter linker Flügel eine Theilung der Defensivkräfte, oder eine Aufgabe der Position nothwendig machte. Auch verdient der Zustand der dänischen Armee gerade in den Dannewerken eine besondere Berücksichtigung. Die dänische Armee barg zwei Elemente in sich, welche sich als die erbittertsten Gegensätze bewiesen: Deutsche und Dänen; sie bestand aus Soldaten der verschiedensten Altersclassen, die man ohne jede Rücksicht von dem Heerde der Ihrigen riß, wohin man sie geschickt, nachdem man sie während weniger Monate activen Dienstes nothdürftig eine Flinte von der Pistole unterscheiden gelehrt. Diese, wie die politischen und nationalen Verhältnisse, sowie der Mangel an wirklichen, nicht nominellen Offizieren untergruben die Haupttugend des Soldaten: Zuverlässigkeit und willigen Gehorsam. Dazu kommt noch ein gewichtiger Umstand, welcher sicherlich nicht der letzte von den Gründen war, die den General de Meza zum Rückzuge veranlaßten, nämlich die fast völlige physische Erschöpfung der Leute, die in eine völlige Auflösung überzugehen drohte. Lange Monate hindurch hatte der dänische Soldat die Strapazen überstanden, denen er sich fast schutzlos bei der rauhesten Jahreszeit und der angestrengtesten Arbeit preisgegeben sah und von denen ihn nur der Anfang des Blutvergießens befreite. Monate lang hatten die armen Bursche die Kleider auf dem Leibe und den Spaten in der Hand behalten; wie sehr es Zeit war, daß General de Meza seiner Armee Ruhe verschaffte, beweist der Umstand, daß die Lazarethe sich mit Kranken und Erschöpften überfüllten. Ihnen gegenüber standen die kühnen Bursche von Magenta und Solferino. Das ist unser Beweis für den Satz. Die Aufgabe der Oesterreicher war nicht die schwerste von allen.

Was nun die österreichischen Operationen gegen die Stellung anbetrifft, so ist denselben weder energische selbstbewußte Leitung, noch Muth und Geschick in der Ausführung abzusprechen. Es ist über jeden Zweifel erhaben, daß das österreichische 6. Armeecorps vor den Schanzen zu Bustorf und Schleswig dasselbe geleistet haben würde, und dieß vielleicht noch schneller, aber auch minder schonend gegen die eigenen Truppen geleistet haben würde. Sämmtliche Gefechte folgten einem deutlich erkennbaren Generalplan, obwohl sie meist das Resultat augenblicklicher Umstände waren, welche indeß so kräftig ausgebeutet wurden, daß dieser ganze erste Abschnitt des Krieges eine Kette von Erfolgen wurde. Ein Beispiel dieses selbstständigen Eingreifens im rechten Augenblicke gibt uns die Erstürmung des Königsberges am 3. Februar. Die Disposition erheischte nur die Wegnahme von Oberselk; Feldmarschall-Lieutenant von Gablenz jedoch erkannte sofort die Wichtigkeit jener Höhe, und er nahm sie, nachdem er bereits seine Aufgabe gelöst, wodurch er die Operationen um volle 24 Stunden abkürzte, denn die Erstürmung des Königsberges war für den 4. Februar aufgehoben.

Die Oberleitung des österreichischen Corps bewies sich hierdurch, und mehr noch in der Folge, als eine thatkräftige und entschlossene, — Vorzüge, mit denen die Vorsehung eigenthümlicherweise bei den österreichischen Feldherrn gegeizt hat. Diese schnelle Entschlossenheit ist bei genannter Gelegenheit zwar vorzüglich von dem Generalmajor Grafen Gondrecourt bewiesen worden, doch steht es fest, daß der Feldmarschall-Lieutenant nicht ohne Einfluß auf den raschen Siegeslauf von Oberselk bis Wedelspang am 3. Februar geblieben ist,

Digitized by Google

wenngleich derselbe sich persönlich bei dem Gros der Hauptcolonne befand und dem Grafen Gondrecourt seine Selbstständigkeit bei der Avantgarde ließ.

Die Erfolge der Brigade Gondrecourt bei Oberselk verdienen alle Anerkennung, da man es mit einem zähen, an Zahl gleichen Feind zu thun hatte, und man auf eine directe Unterstützung der Reservebrigade Nostitz nicht unmittelbar rechnen durfte. Die Führung der österreichischen Armee ist viel localisirter und in bestimmten Kreisen abgetheilt selbstständiger als bei der preußischen, vielschreibenden und correspondirenden Armee. Es hat dieß so manche Vorzüge und befördert ein glänzendes Auftreten einzelner, talentvoll geführter Abtheilungen so sehr, daß man Gefahr läuft, sich von solchen glücklichen Coups bei Beurtheilung dieser Art der Befehlsführung blenden zu lassen. Gerade wir sind obendrein ein besonderer Freund der Selbstständigkeit der Führer, aber wir wünschen sie in bestimmten Grenzen zu sehen. Man darf sich die großen Uebelstände nicht verhehlen, welche durch zu große Ausdehnung dieser Selbstständigkeit erzeugt werden. Der allergrößeste dieser Uebelstände, zugleich der unvermeidlichste, ist der Mangel an Einheit und Zusammenhang in der Armee, und wir haben 1859 in Italien es erlebt, daß die ganze Armee Gyulay's geschlagen wurde auf demselben Schlachtfelde und in derselben Stunde, wo einzelne solcher selbstständig gelassenen Führer entschiedene Siege erfochten, welche aber unbenutzt, weil unbeachtet blieben. Der alte Benedek jagte die Banden des bombastischen Ré galantuomo wie Spreu vor sich her, während die Colonnen Mac Mahon's in Solferino eindrangen. Auf Eins hat dieser berührte Umstand allezeit großen Einfluß ausgeübt in der österreichischen Armee; das ist nicht nur die Cooperation der einzelnen Corps unter einander, sondern ganz besonders auch das Eingreifen der Reserven. Man pflegt es neben den unvermeidlichen „meilenlangen Linienstellungen" als einen chronischen Erbfehler der österreichischen Taktik zu bezeichnen, daß sie „ohne Reserven" operire; daß sie jedes Treffen und die Reserve nicht als Glieder eines Körpers, sondern als selbstständige Körper betrachte. Wir müssen gestehen, daß wir auch in dem kleinen dänischen Kriege bei dem kleinen Corps mit dem Reichsadler dieselbe Erscheinung angedeutet finden. Der 3. Februar ist ein Beweis für unsere Ansicht. Der Nachmittag dieses denkwürdigen Tages sah ein allgemeines Vorrücken der österreichischen Armee, aus dem sich drei deutlich getrennte Gruppen von Gefechten entwickelten: auf dem rechten Flügel die unbedeutenden Engagements bei Fahrdorf und Lopstedt der Brigade Tomas, welche die Verbindung mit dem preußischen Armeecorps zu unterhalten hatte, im Centrum die wichtigen Erstürmungen von Selk, dem Königsberg und Wedelspang und auf dem linken Flügel das Gefecht bei Jagel. Eine Reserve hatte nur die Brigade Gondrecourt, allein dieselbe befand sich sehr weit rückwärts und konnte nur nach beendeter Action als Ablösung verwendet werden, (Brigade Nostiz) und das von einem Bataillon Preußen Infanterie engagirte Dorfgefecht bei Jagel verdankte nur dem zufälligen Erscheinen eines zweiten Bataillons (9. Jäger der Brigade Nostiz) und dem Anschluß einer preußischen Gardecompagnie seine Erfolge. Mehr aber als Alles bestärkt uns das Gefecht bei Oeversee in unserer Ansicht. Dem Feldmarschall-Lieutenant standen nur 2½ Brigaden und 1 Regiment Liechtenstein-Husaren zur Verfügung. Er unternahm mit aller und sehr anzuerkennender Energie die Verfolgung des Feindes, welcher mehr als 12 Stunden Vorsprung hatte. Es gelang aus Gründen, welche der dänische Bericht über den Rückzug der Ungunst des Wetters zuschreibt, der Cavalerie, den Feind einzuholen und durch einige brave Attaquen einige Geschütze und Wagen zu erbeuten. Der General schildert in seinem Bericht mit Klarheit den Zustand seiner Leute, welche 5 Tage hinter einander in Kampf und Märschen begriffen waren, 3 Nächte in Schnee und Koth bivouaquirt und seit 24 Stunden nicht abgekocht hatten. Endlich erreicht er mit 2 Regimentern und 1 Jägerbataillon den Feind, der hinter einer vorzüglichen Stellung bedeutende Kräfte entfaltet. Nicht die Rücksicht auf die Ermüdung der Truppe, auf die Schwierigkeit des Erfolges und auf das völlige in der Luft Schweben seiner Handvoll Leute hindert ihn, einen Entschluß zu fassen, welchen wohl der taktische Erfolg mit Ehre bedecken konnte, den aber auch ein Mißerfolg als einen unverzeihlichen Fehlgriff hätte verurtheilen müssen. Der Höchstcommandirende hatte ausdrücklich Befehle gesandt, welche ein Vorrücken über Oeversee verboten, sicherlich in der gerechtfertigten Voraussicht, daß auch ein Sieg der allzubrav, ja unvorsichtig vorpoussirten, zusammenhangsloser Avantgarde der Alliirten über die feindliche Nachhut nicht die wesentlichen Vortheile erreichen würde, welche man nur durch Auflösung der ganzen fliehenden Armee und Wegnahme des mitgeführten bedeutenden Materials hätte erblicken können. Dennoch übernimmt der General die Verantwortung, kümmert sich nicht um das, was hinter ihm ist, schickt seine Truppen in's Feuer und hat die Genugthuung, die Ehre, den Feind aus seiner Stellung gedrängt und ihm einen ganz unbedeutenden Theil seines Materials und 1000 Gefangene abgenommen zu haben, mit 28 Offizieren, 628 Mann eigenem Verlust bezahlen zu müssen. Das ist nun zwar ein Entschluß, den nur ein tapferes Herz fassen kann, aber auch ein Unternehmen, das ein überlegender General mehr bedacht hätte. Der Einsatz war zu hoch, der Treffer zu klein; man hat weder den Feind vernichtet, noch erschüttert oder gar ihn festgehalten, bis die Preußen kamen, man hat nicht einmal sein Gros erreicht, geschweige die Schätze angetastet, die es barg. Ist nun das Treffen von Oeversee ein Sieg? Ja und nein. Wenn das allemal ein Sieg ist, den Feind von einem Berge vertrieben zu haben, den er freiwillig keine 2 Stunden mehr behauptet haben würde, dann ist Oeversee ein Sieg; wenn aber der Verfolger ein

Digitized by Google

Gefecht mit dem Verfolgten unter Umständen gewinnt, die ihm die Fortsetzung der Verfolgung nicht gestatten, dem Feind aber seine weitere Flucht mit Allem, was ihm werth ist, wohl erlauben, so ist es kein Sieg. Wir stehen hier vor dem Resultat bei Missunde. Oeversee ist ein taktischer Sieg, wie Missunde eine gelungene Recognoscirung war; Oeversee ist aber ein strategischer „Schwupper", gerade so gut als Missunde ein abgeschlagener Angriff.

Die Bravour der Truppen allein betrachtet ist über das Lob erhaben, und darum wird der Name Oeversee schon allein seinen guten Klang in der Kriegsgeschichte bewahren.

Ueber Gasdichtmachung des Wahrendorff'schen Kolbenverschlusses für gezogene Hinterladungs-Geschütze mit Compressiv-Geschoß.

[Dy.] In der kürzlich erschienenen interessanten und lehrreichen Schrift: „Die preußische Marine, ihre Betheiligung am deutsch-dänischen Kriege, ihre Bedeutung und Zukunft, von einem Fachmann" findet sich pag. 31 und 32 die Stelle: „Ein weiterer Fehler der preußischen gezogenen Geschütze, namentlich der 24Pfünder, war das Klemmen ihrer Kolben, dessen Lösen bisweilen mehrere Minuten in Anspruch nahm und die Bedienung sehr verlangsamte. — Dieser Fehler, gegen den auch in der Armee die verschiedensten Mittel fruchtlos angewendet worden sind, ist später durch Ausbohren des hinteren Seelentheils beseitigt, war aber im Gefechte außerordentlich störend."

Hiernach dürfte es den Herren von der Marine vielleicht nicht uninteressant sein, zu erfahren, daß den durch Vorbeischlagen der Pulvergase am Kolben des Wahrendorff'schen Rohrverschlusses entstehenden Klemmungen seines Kolbenkopfes im Rohre, wodurch einzelne Geschütze der Batterie zuweilen Minuten lang außer Gefecht gesetzt werden können, schon seit dem Sommer 1862 durch Referenten in einer höchst einfachen, billigen und sicheren Weise abgeholfen worden ist, welche durchaus keine Constructionsänderung dieses an sich sehr dauerhaften und zuverlässigen Verschlusses erfordert, und nur einen kleinen Zusatz zum Preßspahnboden bildet, auch noch des letzteren Vorzüge für die jedesmalige gründliche Reinigung des Rohres nach dem Schusse in ungestörter Anwendung läßt. — Die Beschreibung dieser Verbesserung wird sich am besten zusammen mit ihrer Entstehungsgeschichte vortragen lassen, welch' letztere folgende ist:

Nachdem die beim Schießen mit gezogenen Geschützen vorgekommenen Störungen durch das Einklemmen der Verschlußkolben im Rohre so bedeutend geworden waren, daß dadurch eventuell Gefechtsnachtheile der ernstesten Art zu erwarten standen, eine Abhülfe also um jeden Preis geschafft werden mußte, wurde es, einfach am einmal Gegebenen festhaltend, zunächst versucht, den Preßspahnboden durch einen Metallboden derselben Form zu ersetzen, also nur das Material zu wechseln. — Klemmungen kamen hiernach zwar allerdings dann nicht mehr vor, aber es wurde dadurch zugleich auch die gründliche Reinigung des Rohres nach dem Schusse in einer solchen Weise verlangsamt und erschwert, daß man von diesem Wege wieder abging und nun die beiderseitigen Vorzüge von Preßspahn- und Metallboden-Liderung dadurch mit einander zu vereinigen strebte, daß in den bereits vorhandenen Preßspahnboden, wie er war, nur noch ein Metallring von entsprechender Stärke eingesetzt wurde. Zink schmolz bei den dahin gehörigen Versuchen während des Schusses, Messing war zu starr, um ein nachheriges Durchtreiben des mit einem Ringe dieses Metalles armirten Preßspahnbodens durch das Rohr ohne eine unzulässige Verzögerung der Geschützbedienung zu gestatten, Kupfer aber endlich war geschmeidig und widerstandsfähig genug, um einmal den Verschluß vollkommen gasdicht zu machen, ein Durch- oder Vorbeischlagen der Pulvergase also gänzlich vermeiden zu lassen, und dann auch noch das Reinigen des Rohres nach dem Schusse, mittelst Durchstoßens des mit Kupferring armirten Preßspahnbodens durch das Rohr hindurch, ohne erheblichen Anstand zu gestatten.

Jahrelange praktische Verwendung des mit eingesetztem Kupferring verstärkten Preßspahnbodens, sowie auch auswärts angestellte Versuche, welche der späteren Einführung desselben in andere Artillerien theils vorausgingen, theils nachfolgten, haben seitdem nun zur Evidenz gebracht, daß dieser, dem vorliegenden praktischen Bedürfnisse entsprungene Vorschlag genügende Lebensfähigkeit besitzt, um auch weiter noch empfohlen werden zu können. Er hilft dem oben angegebenen Uebel gründlich ab, wenn man sich nur entschließen kann ihn anzunehmen, und in Folge dessen je nach dem Kaliber 2 bis 3 Silbergroschen mehr als bisher pro Schuß auszugeben, ein Betrag, welcher durch den Verkauf der bereits benutzten Ringe auch noch vermindert werden kann. Die Güte eines hochstehenden Artilleristen ließ über den Werth dieser Einrichtung, unter Anderem noch im Anfange dieses Jahres, folgende Mittheilung hierher gelangen: „Ein vergleichendes Schießen aus Hinterladungsgeschützen mit verschiedenem Verschlusse, ausgeführt im Februar v. J. unweit K. hat den Preßspahnboden mit Kupferring als wesentlich nützlich erkennen lassen. — Die Geschütze waren: ein 6 Pfünder mit Verschluß nach Wahrendorff, ein 6 Pfünder mit Keilverschluß und Kupferliderung, zwei 6 Pfünder mit verschiedenem Verschluß nach Krupp; hiermit wurde noch ein glatter 6 Pfünder verbunden. Am entscheidendsten zeigte sich der Vergleich bei 55 Schüssen in einer Folge. Es hat sich hierbei ergeben (heißt das Urtheil), daß der

Digitized by Google

Wahrendorff'sche Verschluß bei Verwendung des Preßspahnbodens nach Dy. keinerlei Hemmungen erfahren hat. Ferner wird gesagt: Ueberhaupt stellt es sich heraus, daß ein tüchtiger Preßspahnboden wie der Dy'sche mehr leistet als der Expansionsring, ein solcher Preßspahnboden sei bei dem Wahrendorff'schen Verschlusse nicht zu entbehren, wozu noch komme, daß er zur Reinigung des Rohres erheblich beiträgt."

Dahingegen haben nach obiger Mittheilung andere zur Dichtmachung des Wahrendorff'schen Verschlusses bereits angestellte Versuche, wohin z. B. Verdoppelung und ringförmiges Einfetten des Preßspahnbodens gehören mögen, keinen entsprechenden Erfolg gehabt, und da nun ferner auch das, oben als vollständige Abhülfe bezeichnete, Ausbohren des hinteren Seelentheils — welches, dem Vernehmen nach eine belgische Erfindung, in conischer Erweiterung des hintern Ladungsraumes von der vorderen Kolbenfläche an besteht — bei vorjährigen im Großen angestellten Versuchen sich ebenwohl nicht bewährt, sondern im Gegentheile den zum Lüften der vorgekommenen Verschlußkolbenklemmungen dienenden, verhängnißvollen „Reiter" stark in Anspruch genommen hat, so dürfte seitens der Marine unter den vorliegenden Umständen ein Versuch mit dem hier dargebotenen, naheliegenden und einfachen Auskunftsmittel wohl objectiv zu begründen stehen, wenn auch andererseits der Kolbenverschluß für die Folge lieber beseitigt und nach Obigem, mit Uebergehung des dem rationellen Zündnadelgewehr-Verschluß entsprechenden Kegelverschlusses, durch einen Brettverschluß ersetzt werden soll, welcher in der Specialität eines Doppelkeiles mit Kupferliderung auftretend, von den letzterer Verschlußmodalität in ihrer Allgemeinheit sonst gewöhnlich adhärirenden Mängeln des Ausbrennens und des Federns hiernach also frei gemacht worden sein muß.

Die Kriegführung der Polen im Jahre 1863.

Nach eigenen Beobachtungen vom März bis August an Ort und Stelle gesammelt

von

F. Franz L. von Erlach,
Oberstlieutenant im eidgenössischen Artilleriestabe.

(Schluß.)

Vereinigung mehrerer Parteien zu gemeinsamen Unternehmungen.

Alle einsichtigen polnischen Kriegsmänner sind darin einverstanden, daß eine augenblickliche, so zu sagen blitzschnelle Vereinigung der Parteien zu bestimmten größeren Streichen weitaus der Bildung größerer, beständig beisammen bleibender, deßhalb schwer beweglicher und leicht zu entdeckender Heertheile wenigstens auf so lange vorzuziehen ist, bis von außen der große Krieg im eigentlichsten Sinne des Wortes geführt werden kann. Dieser Gedanke fing gerade während meines dortigen Aufenthalts an, Wurzel zu fassen, und da sich während der letzten Zeit meines Verweilens bei Rucki auch die Parteien von Krysinski und von Jankowski und Zelinski so nahe beisammen fanden, daß die drei letzteren Anführer eines Tages bei Rucki zur so gut wie möglich festlichen Mahlzeit und Musterung seiner Partei einfinden konnten, so entwarf mit ihrer Zustimmung Major Rucki, als höchster und ältester, folgende Anordnungen zu zwei solchen Unternehmungen, unter denen er seinen Kameraden die Wahl lassen wollte.

I. Gemeinsamer Angriff auf die ungefähr 1500 Mann starken Moskowiten in Swierze.

1. Major Jankowski mit seiner Partei (500 Mann) bricht Morgens 3 Uhr von Lukuwek auf und geht über Ruda, Rudka, Hniszów nach Partak. (Sein Rückzug geht nach Parnow.)

2. Major Krysinski mit 500 Mann bricht Morgens um 4 Uhr von Bukowa wielka auf und rückt über Ruda auf Zalin, besetzt die Ziegelei von Dobrylow. (Rückzug ebenfalls nach Parnow.)

3. Major Rucki bricht ebenfalls Morgens um 4 Uhr von Holenderia auf und geht über Zalin nach Wiegielnia. (Rückzug auf Swierczow.)

4. Die 3 verschiedenen Parteien benachrichtigen sich von der Ankunft an den ihnen angewiesenen Orten nächst Swierze durch den längs des Waldsaumes führenden Weg. — Sobald dieß geschehen ist, greift Major Krysinski von Dobrylow aus den Feind an, und schiebt, sobald das Gefecht ernsthaft wird, seine übrigen Truppen aus Zalin nach. Wenn der Feind mit möglichst starker Truppenzahl gegen ihn ausgerückt sein wird, greift auch Major Jankowski aus Partal des Feindes rechten Flügel an. Weicht der Feind dem Bug nach aufwärts oder gegen Süden, so greift auch Major Rucki an, indem er ihm den Rückzug abzuschneiden sucht. Hält der Feind Stand, oder drängt er eine der zwei andern Abtheilungen zu stark, so sucht er ihm in die linke Flanke zu fallen. — Ich machte dem Major Rucki meine Bedenken bemerklich über die große Ausdehnung seines Schlachtfeldes (1 deutsche Meile) für bloß 1500 Mann, auch daß die Marschrichtungen der verschiedenen Abtheilungen zu häufig auf dieselben Straßen fallen. — Er ließ sich dadurch nicht bekehren. — Zur Ausführung kam es nicht.

II. Gemeinsamer Angriff auf das stark gelegene und mit reichen Vorräthen versehene Chelm.

Chelm liegt auf einem Hügel an einer Hauptstraße von Volhynien nach Warschau und enthält auf seinem

Digitized by Google

höchsten Theile den Sitz eines ruthenischen Bischoffs (griechisch-katholischen Bekenntnisses), welcher aus festen Gebäuden besteht und die übrige Stadt beherrscht und vom Feinde aus kirchlichen Rücksichten nicht besetzt war. Major Jankowski sollte durch einen Nachtmarsch über Ruda und Serebrzsce sich diesem Stadttheil nähern, und den Bischofssitz überrumpeln, indessen die zwei andern Parteien über Sawin und Czulczyce anrücken und, sobald sie etwas vom Gefecht auf Jankowski's Seite merken würden, mit offener Macht angreifen sollten, um den Feind gegen Süden aus der Stadt zu drängen.

Auflösung der Parteien.

Kryfinski war einmal in so bedrängter Lage, daß er für gut fand, seine Partei aufzulösen. Die Waffen wurden in einem entlegenen Theile des Waldes vergraben, alles Uebrige von mitgeführten Gegenständen, die man nicht ohne Aufsehen wegtragen konnte, anderswo zurückgelassen, jedem einzelnen Mann Zeit und Ort in angemessener Entfernung zur Wiederversammlung bestimmt und dann Jedem überlassen, sich zu retten, wie er könne, was den meisten ohne allzugroße Schwierigkeiten gelungen zu sein scheint. — Lelewel hat dieß Mittel öfter angewandt.

Beziehungen zur unbewaffneten Bevölkerung.

Nachrichtenwesen.

Zu den vorzüglichsten Erscheinungen beim polnischen Aufstand gehört die Einrichtung des Nachrichtenwesens. In jeder Ortschaft ist eine gewisse Zahl von Einwohnern aller möglichen Berufe, Stände, Geschlechter und Alter bestimmt, um allen in der Nähe befindlichen polnischen Truppen von jeder irgendwie bedeutenden Bewegung des Feindes Kenntniß zu bringen. Wenn eine moskowitische Truppe einrückt, zum Abmarsch bläst oder schlägt, marschfertig ist, in einer bestimmten Richtung ausrückt, geht jedesmal sofort ein Bote, also in obiger Reihe von Fällen 4 Boten nach einander, nach jeder Seite, wo die Polen vermuthet werden, ab und meldet im nächsten Dorfe, von wo die Nachricht auf dieselbe Weise weiter geht. Außerdem gibt es eigene sogenannte „unbewaffnete Gendarmen", welche sich mit nichts anderem als mit Herumreisen zum Sammeln und Ueberbringen der wichtigsten Nachrichten befassen. Ferner tragen eigens bestellte, sehr oft weibliche Couriere die wichtigsten schriftlichen Berichte auf's fleißigste den Befehlshabern und von ihnen den bürgerlichen Beamten zu. Sie gehen und kommen im Hauptquartier bisweilen fast alle halbe oder viertel Stunden. — Dazu kommen die fortwährenden zufälligen und freiwilligen Mittheilungen von Seiten der Bevölkerung.

Post, Lebensmittel-, Kleider- und Ausrüstungs-Lieferungen

sind ebenfalls in bester Ordnung eingerichtet; jene durch die von Edelhof zu Edelhof fahrenden, meist durch Boten vorausbestellten Wagen, die Lieferungen durch Vertheilungen derselben auf die Güter oder durch Ankauf.

Einquartierung, Spitäler.

Gastfreie Aufnahme findet der Aufständische durch eigens bestellte Beamten oder auch ohne ihre Hülfe, wo es nur immer möglich ist und oft mit großer Lebensgefahr der Quartiergeber. Im Verbergen der Einquartierten sind sie so geschickt, daß diese im gleichen Hause oft lange nichts von einander wissen Spitäler bis zu 6 und 8 Zimmern mit 20 bis 30 ganz neuen guten, mit Matratzen und sämmtlichem Bettzeug versehenen Betten, nebst ebenso gut beschaffenen Tischen und Stühlen findet man bisweilen an ganz abgelegenen Orten mitten in den Urwäldern. Die Spitäler in Krakau sind meist musterhaft bezüglich der Ordnung, Reinlichkeit und Pflege eingerichtet.

Die verschiedenen Stände

verhalten sich auch verschieden zum Aufstand. Für dessen zuverlässigste Freunde gelten die Gutsbesitzer, dann kommen die Priester, die Eisenbahnangestellten, die städtischen Gewerbsleute. Einzelne Juden leisten oft ausgezeichnete Dienste, während andern weniger zu trauen ist. Verwalter, Pächter und Dienstleute der Gutsbesitzer sind nicht immer zuverlässig. Die Bauern endlich sind theilweise in Menge und im Großen ebenso entschiedene Freunde, als entschiedene Gegner, wenn auch nicht Feinde des Aufstandes.

Die Frauen

endlich spielen im gegenwärtigen Kriege eine so außerordentlich bedeutende Rolle, daß man sich im Ausland unmöglich einen Begriff davon machen kann, ohne es selbst gesehen zu haben. „Darum heißt man ja unsern Krieg einen Frauenkrieg!" sagte mir die Wittwe eines gefallenen Anführers, welche selbst alles nur Erdenkliche für die von ihm früher befehligte Partei und den Aufstand überhaupt that und wohl noch thut. Die Frauen sind die wahre Seele des Aufstandes. Jeder Stand und jede Farbe unter den Männern haben ihre Gegner. Vor den Frauen beugt sich Alles! „Wir sind von unsern Müttern aus den dreißiger Jahren zehn Mal entschiedener erzogen worden, als sie waren. Sie waren zehn Mal entschiedener als ihre Mütter in den neunziger Jahren, und wir werden unsere Töchter zehn Mal entschiedener erziehen, als wir selbst sind; die Moskowiten mögen uns nach Sibirien führen, uns an Fremde verheirathen. — Mit der Muttermilch werden wir unsern Kindern die Liebe zum Mutterlande Polen, den Haß gegen seine Bedrücker einflößen. Um vor stets erneuerten Kämpfen sicher zu sein, bleibt ihnen nichts, als uns alle zu tödten!"

In unsern, von Selbstgenügsamkeit übersättigten Zeiten laufe ich Gefahr, wenn ich diesen Gegenstand vollständig darstellen wollte, wie ich ihn mit eigenen

Digitized by Google

Augen und Ohren beobachtet habe, soweit er von eigentlicher Bedeutung für den Krieg ist, — besonders in einem Bericht an die Behörde — verlacht zu werden. Dessenungeachtet sind diese Beobachtungen wenigstens für mich nicht verloren.

Schlußwort.

Der heutige Polenkrieg hat für den denkenden Schweizer Wehrmann, der ihn näher beobachtet hat, eine große Bedeutung nicht bloß vom staatlichen Standorte aus, sondern vorzüglich als allgemeiner Volkskrieg und als Parteigängerkrieg. Als allgemeiner Volkskrieg dient er uns als schwer zu übertreffendes Muster für die innige Begeisterung, die Aufopferungsfähigkeit, Hochherzigkeit, die außerordentliche Ausdauer im unverzagten Muth, — ferner für das mitten unter feindlicher Waffenübermacht fortdauernde allgewaltige, auf jenen Tugenden fußende Fortwirken der Volksbehörden, für die Vorzüglichkeit des Nachrichtenwesens und für die Bewaffnung der Bevölkerung, soweit sie nicht zum Schießen tüchtig ist, mit einfachen, leicht zu beschaffenden Hand-, Hieb- und Stichwaffen, — dann ganz besonders auch durch die Lehre, daß der Volkskrieg je länger voraus und je besser er vorbereitet ist, desto wirksamer geführt werden kann. Die Anschauung des polnischen Parteigängerkriegs läßt uns einen ähnlichen an sehr vielen Theilen der Schweiz als leicht anwendbar und außerordentlich wirksam erscheinen, und dabei können ganz besonders ihre Märsche und Streifzüge, dann ihre Waldgefechte, ihre Verwendung der Scharfschützen und der schlecht bewaffneten Mannschaft als vorzügliches Muster gelten.

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 31. Jan. [Auflösung des Raketeur- und Gebirgs-Artillerieregiments.] Nachdem das bisherige Reketeur- und Gebirgs-Artillerie-Regiment definitiv aufgelöst worden, wird 9 Artillerie-Regimentern (12 existiren ihrer im Ganzen und 3 werden durch die neue Organisation gar nicht berührt) je eine Raketenbatterie zugetheilt; das Küsten-Artillerie-Regiment besteht hinfort aus 4 Bataillonen; von den Gebirgsbatterien endlich bleiben im Frieden nur 4 aufgestellt und zwar wurden davon 2 dem in Verona stationirten 5. Artillerieregiment und 2 den in Dalmatien liegenden beiden Bataillonen der Küsten-Artillerie einverleibt.

Preußen.

Berlin, 30. Jan. [Der Militäretat für 1865.] Die weitere Erhöhung des dießjährigen Militäretats gegen den vorjährigen ist hauptsächlich zurückzuführen auf die projectirte Vollendung der Reorganisation der Artillerie und auf Festungsbauten. In Folge der Vermehrung der Festungsartillerie und der verbesserten und erhöhten artilleristischen Ausrüstung der Festungen ist die Errichtung von Festungsartillerieregimentsstäben geboten. Es gehen dafür aber die drei Artillerie-Festungsinspectionen ein und werden deren Functionen von den Festungs-Artillerieregimentscommandeuren mit versehen. Im Ganzen sollen neun solcher Regimentsstäbe errichtet werden, für welche eine jährliche Ausgabe von 43,125 Thaler erforderlich sein würde. Hiervon gehen jedoch die Unterhaltungskosten der in Wegfall kommenden drei Artillerie-Festungsinspectionen wieder ab, und da außerdem die Formation der neun Regimentsstäbe erst im Laufe des Jahres 1865 erfolgen soll, so reducirt sich die betreffende Mehrausgabe für dieses Jahr auf 23,291 Thlr. Sodann soll mit der Errichtung der noch fehlenden zwei Festungsabtheilungen bei der Garde-, 2., 5. und 6. Artilleriebrigade, zusammen 4 Abtheilungen à 4 Compagnien, nun ebenfalls vorgeschritten werden. Die schon früher beabsichtigte Errichtung dieser vier Festungsabtheilungen kann, wie die Staatsregierung in den Anlagen zum Militäretat ausführt, bei der inzwischen eingetretenen verstärkten und verbesserten artilleristischen Ausrüstung der Festungen nicht länger beanstandet werden. Die Formation derselben erfordert approximativ einen Kostenaufwand von 205,119 Thlr. jährlich; da dieselbe aber nicht sofort und auch nicht gleich in vollem Umfange eintreten kann, so kommen von der erwähnten Bedarfssumme für 1865 nur 100,470 Thlr. in Ansatz. Ferner wird das Feuerwerkspersonal um 27 Oberfeuerwerker und 63 Feuerwerker, mit einem jährlichen Mehrkostenaufwande von 4673 Thlr., verstärkt. Außerdem werden noch für andere Formationen und zu vermischten Ausgaben 95,463 Thlr., für die Pionniere 3618 Thlr. und zur Verbesserung der pecuniären Lage der Militärärzte 35,180 Thlr. mehr als im Vorjahre gefordert. Die Totalsumme ergibt ein Mehr von 686,436 Thlr. Extraordinär sollen verausgabt werden: 1) zur Fortsetzung des Königsberger Festungsbaues inclusive Grundstücksankauf 300,000 Thlr., 2) zur Fortsetzung des Baues der Feste Boyen 30,000 Thlr., 3) zur Fortsetzung des Festungsbaues zu Posen 30,000 Thlr., 4) zum Bau eines bombenfesten Zeughauses zu Posen, als erste Rate, 60,000 Thlr., 5) zur Fortsetzung der Befestigung des Stresow's bei Spandau 40,000 Thlr., 6) zum Umbau und zur Verstärkung der durch die verbesserten Schußwaffen am meisten gefährdeten Festungen

Digitized by Google

370,000 Thlr., 7) zur Sicherung der gefährdeten Kriegspulvermagazine in den Festungen gegen die verbesserten Geschütze 70,000 Thlr. — zusammen 900,000 Thlr.

Frankreich.

*Paris, 27. Jan. [Personalchronik: Obeestlieutenant Chareas und Baron von Bazancourt †]. Frankeeich hat soeben zwei kenntnißreiche Militärschriftsteller verloren: den Oberstlieutenant Charras und den Baron Bazancourt; ersterer starb im Auslande in der Schweiz, wo er, die Amnestie verschmähend, die letzten Jahee lebte. Charras wurde am 7. Januar 1810 zu Clermont-Ferrand geboren. Als polytechnischee Schülee nahm ee an dem Aufstande der Julitage Antheil und machte sich bei dem Angriffe der Caserne Babylone bemerkbar. Später Soldat und Journalist zu gleicher Zeit, war er einee der Repräsentanten Algeriens und Mitarbeiter am „National". 1844 stieg er bis zum Geade eines Batallons-Chefs. Nach der Februar-Revolution wuede er zum Oberstlieutenant befördert und bekleidete die Functionen eines Unteestaats-Secretärs im Kriegs-Ministerium. In der Constituante und in der gesetzgebenden Versammlung von 1848 und 1849 tagte er als Abgeordnetee. Ee unterstützte die Cavaignac'sche Regierung, trat abee später zur Linken über, um die Politik des Elysée zu bekämpfen. Am 9. Januar 1862 ging er in die Verbannung. In Belgien gab er das berühmt gewordene Werk „La campagne de Waterloo" *) heraus. In seinem Nachlaß findet sich der vollendete erste Theil einer Schrift über die Schlacht bei Leipzig.

Baron Bazancouet war gleichfalls einer der angesehensten Militärschriftsteller Feankreichs, der auf Geheiß des Kaisers den Krimkrieg mitmachte und in den Laufgräben von Sebastopol das Material zu seinem mehr durch poetischen Schwung der Sprache als durch strenge Wahrheitsliebe ausgezeichneten Werke über den Krimkrieg sammelte. Auch den italienischen Feldzug von 1859 machte der Verstorbene im kaiseelichen Stabe mit, um denselben zu beschreiben. Bazancourt war ein Neffe des Grafen Molé und Schwager des Generals d'Aebouville; er wurde 54 Jahre alt. Seine Hauptweeke sind: l'expedition de Crimée, welche 1857 und la campagne d'Italie de 1859 **), die 1860 bis 1862, jedes in 2 Bänden, erschien. Früher schrieb er „l'Histoire de la Sicile sous la domination des Normands", später „les expeditions de Chine et de Cochinchine"; auch hat er mehrere Romane gedichtet.

Portugal.

§ [Aetillerie-Commission.] In der poetugiesischen Artillerie ist eine Foetschrittscommission gebildet woeden, welche aus dem Commandanten der Aetillerie als Vorstand, 4 Oberoffizieren und 1 Lieutenant als Zeichner besteht. Außerdem kann der Vorstand diejenigen Artillerieoffiziere, deren Urtheil ihm von Werth erscheint, für specielle Feagen mit heranziehen. Die Commission versammelt sich wöchentlich einmal. Gegenstände der Commissionsarbeiten sind: Bericht über neue Einführungen, Verbesserungen, Feststellung der Ordonnanz über Kaliber ꝛc., Regulirung von Wagenwesen, Ausrüstung, Munition, Bestimmung des Materials der Batterien und Festungen, Anordnung von Geschützproben, Fertigung von Instructionen für den Train, Regulirung des Rechnungswesens, Feststellung des Reglements für den innern Dienst, sowie für die Exercitien, Anfertigung von Unterrichtsprogrammen ꝛc. Diese Gegenstände werden einzelnen Mitgliedern der Commission zur Ausarbeitung zugewiesen, odee es kann die Commission sie auch anderen Offizieeen oder anderen Commissionen überweisen. Jedes Mitglied der Commission kann selbst Vorschläge machen, die es aber schriftlich vorzulegen hat. Die Beschlüsse werden durch Stimmenmehrheit gefaßt; über die Verhandlungen wied ein Protocollbuch geführt. Jedes Jahr werden die commissarischen Verhandlungen gedruckt.

Vereinigte Staaten von Nordamerika.

[S.] [Neue Brückenbaumethode.] Bei der Belagerung von Suffolk in Vieginien durch das Corps Longstreets brachte Obeest Derrom eine neue Methode auf, wonach damals eine Brücke über den Nansemond geschlagen wurde. Diese Methode wurde auch neuerdings wieder mit Erfolg beim Schlagen einer Bockbeücke über den Passaic, unterhalb der Passaic-Fälle in New-Jersey, in Anwendung gebracht. Die große Einfachheit und Schnelligkeit, womit dieser Brückenbau voe sich geht, scheint die Methode für militärische Zwecke besonders zu empfehlen. Die Brücke wird in Gliedern von etwa 16 Fuß gebaut, welche an ihren Enden auf zwei starken Pfählen euhen, die mittelst einer einfachen Maschine auf einer Fähre eingesetzt werden. Die obern Enden derselben gehen durch einen Querbalken, welcher dann in jeder beliebigen Entfernung über dem Wasser festgemacht weeden kann. Bei dieser Einrichtung steht das Ganze um so fester, ein je gebßeree Druck von oben wirkt. Sobald Pfosten und Querbalken fest stehen, wird der Länge nach eine Anzahl Verbindungsbalken gelegt, auf welchen der Boden der Brücke ruht. Sobald nun ein Glied in dieser Weise fertig ist, wird die Fähre weiter vorgefahren, um ein zweites zu beginnen. — Auf diese Aet haben 3 Mann mit 3 Aexten, einem zweizölligen Boheer und einem 1½ zölligen Meisel eine Bockbeücke in einer halben Stunde gefertigt; ein Brückenglied kann in 15 Minuten gefertigt werden. So schwach diese Brückengattung aussieht, so große Dienste hat sie geleistet: Feldartillerie und Belagerungsgeschütze der schwersten Art wurden auf einer solchen Brücke übee den Nansemond gebracht, während zugleich Infanterie- und Reitercolonnen in langen Reihen daeüber marschieten, ohne ihr iegend einen merklichen Schaden zu verursachen.

*) Eine Besprechung dieses bereits in 4. Auflage erschienenen Werkes findet sich in Nr. 39 und 40 der Allg. Militär-Zeitung vom v. J.

**) Eine Besprechung dieses Werkes befindet sich in Nr. 26 der Allg. Militär-Zeitung von 1860. Die Red.

Redigiet unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Viktor Groß in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Vierzigster Jahrgang.

№ 6. Darmstadt, 8. Februar. 1865.

Inhalt:

Aufsätze. Die Werbung im 19. Jahrhundert. — Nochmals die gezogenen und glatten Marinegeschütze. — Ein Besuch in Krupp's Gußstahl-Fabrik. Von Burg.

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Das Marine-Budget und die Marine. Preußen. Gegenwärtiger Stand der Marine. Bayern. Der neu construirte Distanzmesser des Oberlieutenant Franz.

Erklärung des Professors Kaufmann.

Die Werbung im 19. Jahrhundert.

[N-r.] Seit den Freiheitskriegen wird die Werbetrommel in Deutschland nicht mehr gerührt, und nur die freien Städte Frankfurt und Bremen suchen ihr Contingent durch Werbung so geräuschlos als möglich zu completiren. In England, dem Lande der Erbweisheit und Freiheit, hat die Werbung für die ganze Armee mit obligater körperlicher Züchtigung nie aufgehört, — Holland wirbt für Batavia, Frankreich für die Fremdenlegion, Oesterreich für Mexico, und in Nordamerika wird man jetzt so ziemlich die ganze Armee des Nordens als angeworben bezeichnen können.

In Deutschland war in den letzten Jahrzehnten die Absicht der Reaction, zu dieser gesegneten Einrichtung des Mittelalters zurückzukehren, nicht zu verkennen. — Die Stellvertretung ist in allen deutschen Staaten, wo sie seit 1848 aufgehoben war, bereits wieder eingeführt, und es hat nicht an Bestrebungen gefehlt, dieser, der Werbung so nahe stehenden Institution auch in Preußen Eingang zu verschaffen. Wenn in diesen Agitationen augenblicklich ein Stillstand eingetreten ist, so wird dieß wohl hauptsächlich auf Rechnung des glänzenden Fiascos zu stellen sein, welches das Werbesystem in Amerika in diesem Augenblick macht.

Fragt man sich nämlich, wie es möglich gewesen, daß der an Menschen und Geldkräften so unendlich schwächere Süden so lange und so erfolgreich dem Norden widerstehen konnte, — so wird, von Nebenursachen abgesehen, die Antwort nur lauten können: weil die Armee der Südstaaten aus allgemeiner Wehrpflicht, diejenige der Nordstaaten aber aus Werbung hervorgegangen ist. Der Süden konnte und kann in jedem Augenblick über die gesammte männliche Bevölkerung verfügen und darf dabei auch ohne Werbeprämien auf die höchste Aufopferung aller Ansässigen und Besitzenden rechnen, welche im ganzen Umfange des Wortes für ihre Existenz kämpfen. Der Norden mußte die Mannschaften wiederholt, wenn er sie gerade am nöthigsten hatte, wegen abgelaufener Capitulation entlassen, um sie tropfenweise durch schweres Geld wieder zum Eintritt zu bewegen. Die gar nicht bei der Sache interessirten fremden Strolche desertirten anfangs von einem Werbebureau zum andern, um stets neues Handgeld zu nehmen, und gehen noch jetzt auf und davon, oder lassen sich in die Spitäler aufnehmen, wenn ihnen die Strapazen zu arg

Digitized by Google

werden. Keine Abtheilung ist einigermaßen vollzählig, und die ungeheuren Verluste in fast allen Gefechten sind zum Theil nur so zu erklären, daß Alles, was aus faulen Gründen am Etat fehlt, nach jeder Bataille als todt in Abgang gebracht wird. — Die größere aufopfernde Tapferkeit ist unbedingt auf Seite des Südens, und ist dieß einer der Gründe, weßhalb sich vorzugsweise die ritterlichen Sympathien dem Süden zuwenden.

Im 19. Jahrhundert, wo Kriege und Fehden zu den Ausnahmen gehören, paßt die Werbung nur für solche Länder, welche in ihren Colonien, oder an ihren natürlichen Grenzen in vielfache Berührungen mit wilden Völkern kommen. Wie könnte England einen Conscribirten, der vielleicht nur 1½—2 Jahre bei der Fahne zu bleiben hätte, mit Nutzen gegen die Neuseeländer oder selbst in Ostindien verwenden, und wie ließe sich in Nordamerika ein bürgerlicher Beruf damit vereinigen, wenn der Wehrpflichtige Jahre lang in den Forts des fernen Westens gegen die Indianer zu kämpfen hätte?

Kleine Corps, als Fremdenlegionen zu besonderen kriegerischen Zwecken bestimmt, lassen sich mit Nutzen anwerben, — große Armeen, welche für die Unabhängigkeit des ganzen Vaterlandes eintreten sollen, dürfen nur aus allgemeiner Wehrpflicht hervorgehen, denn auch die freiwilligen Formationen reichen bei einem längeren, schweren Kriege nicht aus.

Das geworbene Heer ist nur durch eine eiserne Strenge, wie sie durchaus nicht zu den Anschauungen des 19. Jahrhunderts paßt, zusammenzuhalten. Da die Interessen des Einzelnen dem Gesammtinteresse meistens feindlich gegenüber stehen, und erfahrungsmäßig sich viel leichtfertiges Gesindel anwerben läßt, so sollte wenigstens im Kriege Profoß und Galgen nicht fehlen.

Von den Resultaten der Werbung in England wissen wir wenig mehr, als daß in der englischen Armee eine auffallend große Sterblichkeit herrscht, und daß das Regiment des Stockes dort noch immer nicht aufgehört hat. Von den specielleren Zuständen in Amerika bei der nordstaatlichen Armee fehlt namentlich jede directe Kunde, welche über den enormen Menschenverbrauch Aufschluß geben könnte. — Machen wir den Versuch, uns durch Rückschluß von den offen vorliegenden Verhältnissen des kleinen bremischen Contingents ein Bild von der Zusammensetzung der großen nordamerikanischen Armee zu entwerfen.

Es fehlt nicht an militärischen Autoritäten, welche in diesem Contingente — abgesehen von seiner Kleinheit — das Ideal einer guten Truppe sehen: lauter Berufssoldaten, fünfjährige Präsenz, wiederholte Capitulation .... wie müssen die Kerle gedrillt sein!!

Wenn Montecuccoli schon wußte, daß man zum Kriege vorzugsweise drei Dinge gebrauche, nämlich Geld, Geld und Geld, so wird es nicht überraschen, wenn ich sage, um eine gute Truppe durch Werbung aufzustellen, gebraucht man vorzugsweise Geld, aber viel Geld. — Ist man sicher, durch die Höhe der Werbesumme genug tüchtige Männer anzulocken, so kann man die höchsten Anforderungen an körperliche Tüchtigkeit und moralisches Verhalten der Einzelnen stellen, man kann Jeden entlassen, der sich ungeschickt, pflichtvergessen, trunksüchtig, liederlich oder widersetzlich zeigt und ist stets sicher, die Vacanz sofort auszufüllen. Wenn man im Frieden eine jährliche Ausgabe von 300 Thlr.*) oder mehr für jeden Geworbenen nicht scheute, so ließen sich in Deutschland einige Musterbataillone aufstellen, wie sie kein König oder Kaiser in seiner Leibgarde aufzuweisen hätte. Allein ein ist solches Bataillon auch nur zu 800 Köpfen gerechnet, so würden sich die jährlichen Kosten auf etwa 300,000 Thaler belaufen, eine Summe, die uns mit Recht unverhältnißmäßig hoch erscheint.

Wie sich durch Angebot und Nachfrage allenthalben der Preis regelt, so würde dieß auch bei der Werbung der Fall sein, wenn die Regierungen sich nicht einmischten. Die, mit Ausnahme von Preußen, in allen deutschen Staaten gestattete Stellvertretung ist nur noch in wenigen Ländern ein freies Abkommen zwischen den Wehrpflichtigen und den Vertretern. Die meisten Regierungen haben im Interesse der Unteroffiziere die Sache der Art in die Hand genommen, daß der Wehrpflichtige eine bestimmte ziemlich hoch gegriffene Summe zahlt, für welche die Regierung meistens aus der Zahl der Unteroffiziere ꝛc. den Stellvertreter stellt. — Diese Summe ist natürlich nicht allenthalben gleich, kann aber im Frieden durchschnittlich auf 50 — 60 Thlr. jährlich angenommen werden.

Es ist ersichtlich, welchen Einfluß dieß auf die freie Werbung haben muß. So lange sie nicht mindestens dasselbe zahlt, werden alle tadelfreien Leute in ihrer Heimath als Stellvertreter eintreten, während alle mehr oder weniger Untauglichen versuchen werden, sich in Frankfurt oder Bremen zu dem jetzt geltenden Satze von 40 Thlr. Gold anwerben zu lassen. Einigermaßen auffallend ist es dabei, daß, während das Frankfurter Bataillon, so weit die Mittheilungen reichen, ohne Mühe complet zu halten war, das Bremer Bataillon schon seit länger bedeutende Lücken zeigen soll. Der Grund hiervon kann übrigens nicht darin gefunden werden, daß sich überall keine Leute zum Eintritt melden; er muß vielmehr hauptsächlich in der Qualification der sich Meldenden gefunden werden. Ueber die Beschaffenheit der Recruten, welche sich in Bremen präsentiren, gab nämlich ein offenbar gut unterrichtetes Localblatt folgende nähere Auskunft, welche wir hier im Auszug hauptsächlich deßhalb mittheilen, weil sie einen Schluß auf andere größere Verhältnisse gestatten wird.

---

*) In Nordamerika beträgt das Handgeld für 1 Jahr jetzt 500 Dollars in Papier.

Digitized by Google

Es sind in Bremen im Jahre 1862 im Ganzen 562 und 1863 582 Recruten dem Arzte vorgeführt. Davon wurden 1862 nur 267 und 1863 nur 278, oder in beiden Fällen kaum 48 % vorläufig dienstüchtig und so weit legitimirt befunden, um einstweilen eingereiht zu werden. Die zurückgewiesenen 52 Procent würden, da sie sich für dienstüchtig hielten, gewiß mit geringen Ausnahmen durch Vermittelung der dabei interessirten Agenten in der nordamerikanischen Armee Aufnahme gefunden haben, und möchte auch aus dem Einen oder dem Anderen trotz seines Fehlers ein leidlicher Soldat geworden sein. — In Bremen nimmt man es natürlich genauer, indem man sich nach der Vergangenheit der vorläufig Eingestellten erkundigt. Zugleich ist auch den Recruten der Rücktritt einstweilen offen gelassen, von welcher Vergünstigung sie namentlich dann Gebrauch machen, wenn sie voraussehen, daß ihre früheren Vergehen an's Licht kommen müssen. Hiernach konnten im Jahre 1862 nur 152 oder 27 % und 1863 nur 187 oder 32 % aller ursprünglich angemeldeten Recruten definitiv eingestellt werden. Indessen auch diese Zahlen erlitten noch fortwährend weitere Reductionen. Es mußten nämlich von den im Jahre 1863 wirklich eingestellten Recruten noch im Laufe des Jahres 14 aus verschiedenen Gründen entlassen werden, während 23 andere wegen geringer körperlicher Fehler gewissermaßen auf Probe dienten. Daß aber auch in den folgenden Jahren der Abgang nicht aufhört, geht daraus hervor, daß im Durchschnitt jährlich 20—30 Mann wegen körperlicher Dienstuntüchtigkeit vom Bataillon entlassen werden müssen, während etwa die Hälfte dieser Zahl durch Spruch der Kriegsgerichte entfernt wird. Man sieht also, es bleiben nach diesen verschiedenen Sichtungen kaum 20 % übrig, was auch schon daraus erhellt, daß selbst bei diesem oder einem etwas höheren Procentsatz das Bataillon ziemlich complet sein müßte.

Welches Licht werfen aber diese Zahlen auf die Zusammensetzung der nordamerikanischen Armee? Wenn man auch zugeben wollte, daß die dortigen Recruten körperlich etwas höher stehen mögen, so werden ihnen doch auch ganz andere Strapazen zugemuthet, und in moralischer Hinsicht stehen sie leicht noch um etwas tiefer. Bei dem großen Mangel an Recruten wird man es in keiner Hinsicht sehr genau nehmen. Ein Nachforschen in der Vergangenheit eines Recruten ist dort ohnehin kaum möglich, und bei der Höhe der Werbesumme werden die Agenten schon Mittel und Wege finden, jeden Mann anzubringen, der sich fortschleppen kann. Mit einem Worte, man darf dreist annehmen, daß bei weitem nicht die Hälfte der Enrollirten wirklich felddienstlüchtig ist, und daß mindestens ein Viertel der Armee aus unmoralischen Subjecten besteht. Daß aber mit einer so zusammengesetzten Armee nicht allzuviel auszurichten ist, wird Jeder zugeben und mag es daher zweifelhaft bleiben, ob wirklich das Ende des Krieges so nahe bevorsteht, als man nach der Erschöpfung des Südens wohl annehmen möchte. Das aber ist nicht zu bezweifeln, daß der Norden bei allgemeiner Wehrpflicht den Krieg schon seit Jahren glorreich mit unendlich geringeren Opfern an Geld und Menschen beendigt haben würde.

Nochmals die gezogenen und glatten Marinegeschütze.

[R.] Philadelphia, 15. Dec. 1864. Wir waren so frei, Ihnen früher Einiges über Schiffspanzer und Marineartillerie einzusenden, das in Ihrer Nr. 37 vom v. J. zum Abdruck kam. In Folge einer in Ihrer Nr. 40 enthaltenen Entgegnung erlauben wir uns, das Nachstehende unserem früheren Artikel beizufügen.

Wir haben in unserer ersten Mittheilung gesagt, daß es großer Kaliber mit großen initialen Geschwindigkeiten bedürfe, um den jetzigen Anforderungen der Marineartillerie zu entsprechen, und haben mehrere Beispiele angeführt, um 1) zu zeigen, welch' bedeutender Factor die Geschwindigkeit der Schiffe in einem Seegefechte ist, wie sehr dadurch die Treffsähigkeit der feindlichen Geschütze verringert wird, besonders wenn dieselben mit geringen initialen Geschwindigkeiten und auf große Entfernungen gefeuert werden, und um 2) die Wirkung bedeutender Kaliber im Vergleiche zu kleineren nachzuweisen, und um 3) auf die Unverwundbarkeit der Panzerschiffe auf größere Distanzen aufmerksam zu machen. Dabei bemerkten wir, daß, was die Panzerung anbelange, es bei dem jetzigen Stand der Frage geradezu lächerlich sei, noch mit gezogenen 48 Pfündern auf 4½ zöllige Platten auf 1200 Schritte Entfernung zu schießen. Von dem Verfasser des Artikels: „Gezogene und glatte Geschütze in der Marine" in Ihrer Nr. 40 werden diese verschiedenen Aussagen angegriffen (allerdings nicht widerlegt); wir wollen daher den Beweis des von uns Gesagten, soweit der Raum es hier gestattet, führen.

Man nimmt allgemein an, daß der Choc zweier Geschosse verschiedenen Gewichtes und verschiedener Geschwindigkeiten sich im Momente des Treffens verhalte wie ihre Massen multiplicirt mit dem Quadrate der Geschwindigkeiten. Anstatt der Massen kann man natürlich auch die Gewichte setzen da $M = \frac{G}{9{,}81}$ Meter. Diesen einfachen Satz der Mechanik als Basis annehmend, wollen wir die Wirkung verschiedener Geschütze mit jener des von dem Verfasser des oben erwähnten Artikels so hoch gestellten gezogenen 48 Pfünders vergleichen. — Das Kaliber des 48 Pfünders ist ungefähr 190 Millimeter oder 7½ Zoll und entspricht, wie der Verfasser richtig bemerkt, dem Armstrong 110

Digitized by Google

oder 120 Pfünder. Da in dem preußischen Geschützsysteme das längliche Geschoß etwa 2½ mal das Gewicht der Kugel desselben Kalibers hat, und da ferner unser Gegner dieses Geschütz dem Armstrong 120 Pfünder gleichstellt, so dürfte wohl das Gewicht des Vollgeschosses 130 Pfund nicht übersteigen, anstatt das doppelte dieser Summe, wie in jenem Artikel wahrscheinlich irrthümlicher Weise angegeben wird. Nach seiner Angabe ist die initiale Geschwindigkeit dieses Geschosses 1000 Fuß oder 300 Meter. Berechnet man die Geschwindigkeit bei einer Entfernung von 1200 Schritten nach der weiter unten angegebenen Formel zur Berechnung der Flugbahn länglicher Geschosse, so findet man 240 Meter im Momente des Treffens. — Berechnet man nun den Moment des Geschosses, indem man sein Gewicht mit dem Quadrate seiner Geschwindigkeit multiplicirt, so findet man 3 Million 7 mal Hunderttausend Kilogr.-Meter. Nimmt man nun die 11 zöllige Kugel mit einer Anfangsgeschwindigkeit von 450 Metern (1500 Fuß), so findet man, daß bei 200 Yard Entfernung diese Geschwindigkeit 405 Meter ist, und daß daher auf diese Entfernung der Moment des Geschosses, dessen genaues Gewicht 75 Kilogr. ist, sich auf 12 Millionen 3 mal Hunderttausend Kilogr.-Meter beläuft, daß sich daher der Effect des gezogenen 48 Pfünders auf 1200 Schritte zu dem Effect der 11 zölligen Kugel auf 200 Yards verhält wie 37 : 123 oder kaum wie 1 : 3. Nimmt man daher selbst das Gewicht des länglichen Geschosses des 48 Pfünders zu 260 Pfd. an, wie (wir glauben irrthümlich) angegeben ist, so bleibt das amerikanische Geschütz auf die angegebenen Distanzen dem gezogenen 48 Pfünder immer noch um ein Drittheil überlegen.

Schon im Jahre 1859 wurden von der französischen Marine die Panzerplatten mit dem glatten 50 Pfünder auf 25 Meter mit einer Pulverladung von ⅓ des Geschoßgewichtes probirt und mußten dem Schusse widerstehen. Der Moment dieses Geschosses würde, ähnlich wie oben berechnet, durch die Zahl 63 repräsentirt sein, das heißt beinahe das Doppelte des gezogenen 48 Pfünders bei 1200 Schritten Entfernung betragen, und da auf 25 Meter Entfernung der Choc des letzteren Geschosses nur durch 54 dargestellt würde, so wäre selbst auf diese Entfernung der glatte 50 Pfünder dem gezogenen 48 Pfünder überlegen.

Die Versuche gegen die 4 zölligen Panzerplatten der „Trusty" in England im Jahre 1859, als die Fabrication der Platten noch bei weitem nicht die jetzige Vollkommenheit erreicht hatte, gaben den besten Beweis, was von einem gezogenen 48 Pfünder zu erwarten war; denn diese Platten der „Trusty", die im Vergleich mit den jetzt angefertigten schlecht genannt werden müssen und die noch dazu ½ Zoll schwächer waren, widerstanden zum größten Theile dem 120 Pfünder Armstrong auf 220 Schritte; wie viel mehr würden sie dieß bei einer Entfernung von 1200 Schritten gethan haben!

Wie verschieden überhaupt die Panzerplatten in Qualität sind, haben wir selbst vielfach Gelegenheit gehabt zu erproben; während manche schon durch den 32 Pfünder zertrümmert wurden, hielten andere 6—7 consecutive Schuß mit dem 68 Pfünder auf 30 Yard und mit ⅛ Pulverladung gefeuert aus.

Aus alle dem Gesagten, dem wir noch viele weitere Belege hinzufügen könnten, wenn es der Raum gestattete, geht unwiderleglich hervor:

1) daß der preußische gezogene 48 Pfünder kein geeignetes Geschütz gegen Panzerschiffe ist, daß er in seiner Wirkung auf ganz nahe Distanzen von dem glatten 50- und 68 Pfünder und auf weitere Distanzen bei weitem von dem amerikanischen 11 zölligen Geschütze übertroffen wird, daß es daher allerdings lächerlich war, noch ausgedehnte Versuche gegen Panzerplatten anzustellen, und besonders sich von diesen Versuchen irgend ein positives Resultat zu versprechen;
2) daß, wenn man in Preußen wirklich mit diesem Geschütze 4½ zöllige Platten auf 1200 Schritte durchschossen hat, dieß nicht die Güte des Geschützes, sondern nur die schlechte Qualität der Platten beweisen würde;
3) daß demnach allerdings zur Ueberwältigung von guten Panzerschiffen sehr große Kaliber mit sehr bedeutenden initialen Geschwindigkeiten nöthig sind.

Wir glauben kaum, daß es nöthig ist, unserem „Kameraden von jenseits", dem Verfasser des geistreichen Artikels „Glatte und gezogene Geschütze für Marine" noch weiter zu begegnen. Wir halten dafür, daß der Nachweis des von ihm gemachten und für einen Artillerieoffizier ziemlich unverantwortlichen Schnitzers, nämlich, daß die Percussion eines 11 zölligen Geschosses mit einer initialen Geschwindigkeit von 1500 Fuß, bei 200 Yard Entfernung geringer oder gleich sei der Percussion eines 130 pfündigen Geschosses aus einem gezogenen 48 Pfünder mit 1000 Fuß initialer Geschwindigkeit gefeuert, auf eine Entfernung von 1200 Schritte, für genügend, Mann und Kritik zu qualificiren. Wir wollen nur dem Verfasser des genannten Artikels den wohlgemeinten Rath ertheilen, damit ja seine ganz specifisch preußische Bescheidenheit nicht mehr Gefahr laufe mißkannt zu werden, bei seiner beinahe vollständigen Unkenntniß des Themas, über das er schreibt, dieses Thema erst ordentlich zu studiren, bevor er einen weiteren Versuch macht, in die Oeffentlichkeit zu treten.

Eine Zusammenstellung sämmtlicher in England und Amerika gemachten Versuche gegen Panzerplatten ꝛc. nach officiellen Quellen findet man in einem erst vor einigen Wochen veröffentlichten Werke: „Treatise on Ordnance & Armor by A. L. Holley" (London bei Trübner). Wer sich nach Durchlesung dieser Versuche nicht zu schweren Geschützen und großen initialen Geschwindigkeiten bekennt, nun, den hat der Herr mit Blindheit geschlagen.

Digitized by Google

Anmerkung. Die weiter oben angegebene Formel zur Berechnung der Flugbahn länglicher Geschosse lautet:

$$y = tg\varrho \cdot x - ty \frac{c}{\alpha a^3}\left[a - a^1 + g\frac{a^1}{a}ty^2\varrho\right] F\left(1 + \frac{\alpha}{z}V_1\right) + x^2\left[\frac{ty\varrho}{4c}\left[\frac{a^1-a^1}{2}\alpha + ga^1tg\varrho\right] - \frac{g}{2V^2\cos^2\varrho}\cdot B\right] \quad 1^o$$

Die Benennungen in dieser Gleichung sind dieselben wie die von General Didion in seinem „Traité de ballistique“ angenommen. Nur die beiden Zeichen a und a^1 und das Term $F\left(1 + \frac{\alpha}{z}\checkmark_1\right)$ bedürfen einer Explication.

$a = b \sin\varrho + \cos\varrho$ und $a^1 = b\cos\varrho + \sin\varrho$ und b darin ist das Verhältniß des Luftdruckes der langen Seite des Geschosses zu seiner Spitze oder

$$b = \frac{A^1 S}{A\pi R^2}$$

worin $A^1 = 0{,}036$ (wenn nach Metern gerechnet wird), S Fläche des Längendurchschnittes des Geschosses A je nach der Spitze variirt von 0,020 — 0,029, R Durchmesser des Geschosses.

$F\left(1 + \frac{\alpha}{z}V_1\right)$ ist gleich $\frac{\frac{\alpha}{z}V_1}{1 + \frac{\alpha}{z}V_1}\left(1 - \frac{1}{e^{\frac{\alpha ar}{2c}}}\right) - \frac{1}{4}\left(\frac{\frac{\alpha}{2}V_1}{1 + \frac{\alpha}{z}V_1}\right)^2\left(1 - \left(\frac{1}{e^{\frac{2\,ar}{2\,c}}}\right)^2\right) + \frac{1}{9}(..)^3(..)^3 - \frac{1}{16}(..)^4$ ꝛc. ꝛc.

Eine Berechnung bis zum 6. oder 7. Term ist genügend.

Aus Gleichung 1 findet man für die Geschwindigkeit

$$2^o \qquad v = \frac{V}{U}\cdot\frac{\cos\varrho}{\cos t}$$

Für den Einfallwinkel findet man

$$tg\,s = tg\,\varrho + tg\,\varrho\cdot\frac{1}{a}\left[\frac{a-a^1}{2} + g\frac{tg^2\varrho}{\alpha}\right]\cdot F\log\left(1 + \frac{\alpha}{z}V_1\right) + x\left[\frac{tg\,\varrho}{2c}\left[\frac{\alpha}{2}(a-a^1) + ga^1tg\varrho\right] - \frac{g}{V^2\cos^2\varrho}\cdot J(x\,V)\right]$$

Für die Flugbahn erhält man

$$T = \frac{X}{V\cos\varrho}\cdot D.$$

Die Werthe für B.J.U.D findet man in den Tabellen zu General Didion's „Traité de ballistique“, und hat man anstatt $z = \frac{\alpha x}{c}$, $z = \frac{\alpha ax}{c}$ bei Aufsuchen der Werthe zu setzen. — Im Ganzen gibt diese Formel sehr genaue Resultate, wenn die Geschoßdimensionen und die initiale Geschwindigkeit vollständig bekannt sind.

Ein Besuch in Krupp's Gußstahl-Fabrik.

(Ein Vortrag Burg's im nieder-österreichischen Gewerbeverein.)

Um von der wiederholten Einladung des Herrn Krupp in Essen Gebrauch zu machen, benutzte ich meine dießjährige Ferienreise, und zwar von Hannover aus, zum Besuche dieses berühmten Gußstahl-Fabrikanten, dessen Etablissement, für Viele das Mekka oder gelobte Land, in welches sie nicht gelangen können, einzig in seiner Art dasteht und jetzt wohl das größte der Welt sein dürfte.

Diejenigen Herren, welche die erste Weltausstellung in London im Jahre 1851 besucht haben, werden sich vielleicht noch erinnern, daß schon damals die Krupp'sche Gußstahl-Exposition, unter der sich auch die schöne Kanone befand, gerechtes Aufsehen erregte; denn während man aus Sheffield ein Gußstahlstück von 20 Centnern, welches damals schon als etwas Außerordentliches galt, weil man in den einzelnen Tiegeln nur Massen von 30 bis 40 Pfund schmelzen konnte, einsandte, stellte Krupp einen Gußstahlblock von 45 Centnern aus.

Von den bedeutenden Fortschritten, welche Krupp von da an in rasch steigender Progression machte, davon gaben u. A. auch die späteren Industrie-Ausstellungen in München und Paris in den Jahren 1854 und 1855 den glänzendsten Beweis. Am auffallendsten jedoch traten die colossalen Fortschritte, welche in der Krupp'schen Gußstahl-Fabrication in der neuesten Zeit stattgefunden, bei der letzten Weltausstellung im Jahre 1862 hervor. Zur Begründung dieser Ansicht sei es mir gestattet, einige der wichtigsten von Krupp zu dieser Ausstellung eingesendeten Gegenstände hier in Erinnerung zu bringen.

Zuerst nenne ich den massiven Stahlcylinder, welcher 44 Zoll Durchmesser, 8 Fuß Länge und ein Gewicht von 400 Centnern hatte; dabei war, um das innere Gefüge, das ganz homogene Korn beurtheilen

Digitized by Google

zu können, mittelst des Krupp'schen 1000 Centner schweren Dampfhammers ein Stück abgeschlagen worden.

Von zwei ausgestellten Kurbelachsen war die eine, und zwar mit doppelter Kurbel 15 Zoll dick, 24 Fuß lang, hatte ein Gewicht von 220 Centnern und war für ein Schraubenschiff bestimmt, die zweite, für ein Seeschiff bestellt, hatte ein Gewicht von 310 Centnern, wofür der Rohguß 500 Centner betrug.

Von den durch ihre große Dauerhaftigkeit ausgezeichneten Krupp'schen Tyres oder Bandagen für die Locomotivräder waren etwa 20 Stück ausgestellt, und darunter eins von 8 Fuß Durchmesser und 10 Centnern im Gewicht. Die Londoner Nordbahn überließ Herrn Krupp für diese Ausstellung einen solchen, in seiner Fabrik erzeugten Stahlreif, welcher von Ende Juli 1860 bis Ende März 1862 im Gebrauch war, und bereits bei einer Belastung des Locomotivrades von mehr als 100 Centnern einen Weg von nahe 16,080 deutschen Meilen durchlaufen hatte, ohne daß diese Stahltyre auch nur einmal wäre abgedreht worden. Alle diese Tyres oder Bandagen, von welchen bis zur Zeit der genannten Ausstellung bereits 40,000 Stück aus dieser Fabrik hervorgegangen waren, werden nach der von Krupp patentirten Methode ohne Schweißung erzeugt und erhalten durch den eigenthümlichen Schmiede- und Walzprozeß die so rühmenswerthe Dichte und Dauerhaftigkeit.

Bei dem Eingangs erwähnten dießjährigen Besuche dieses genialen und unternehmenden Industriellen hatte ich nun, da mich Krupp auch in die für gewöhnlich unzugänglichen Räume einführte, volle Gelegenheit, diese großartigen Anlagen kennen zu lernen und zu bewundern. Um Ihnen einen Begriff von diesem einzig in seiner Art bestehenden Etablissement zu geben, will ich nur eins der wesentlichsten Facta hierüber anführen, um Sie in die Lage zu setzen, sich selbst ein Urtheil über die großartigen und riesigen Mittel, welche dieser Fabrik zu Gebot stehen, sowie ihres Einflusses auf die Gußstahlerzeugung bilden zu können.

Die bereits vollendeten und noch im Bau begriffenen Anlagen bedecken eine Grundfläche von 700 preußischen Morgen, oder etwas über 310 österreichische Joche. Ohne Hinzurechnung der in den in neuester Zeit von Krupp acquirirten Erz- und Kohlenminen verwendeten Bergleute beschäftigt Krupp heute gegen 8000 Arbeiter, für welche der Arbeitslohn alle 14 Tage als Auszahlungsperiode nicht weniger als 80,000 Thlr. beträgt. Als Motoren sind 75 Dampfmaschinen von der kleinsten bis zu einer Größe von 1000 Pferdekräften vorhanden, welche zusammen eine Kraft von 3—4000 Pferden liefern. Der hierzu nöthige Dampf, durchgehends von 56 Pfund oder nahe 4 Atmosphären effectiver Spannung, wird in 150 Dampfkesseln, in der Regel von 7 Fuß Durchmesser und 25 Fuß Länge nach Cornwall's System erzeugt; sie verdampfen binnen 24 Stunden, bei einem Kohlenaufwande von 12,000 Centner, nicht weniger als 170,000 Cubikfuß Wasser. Von der Unzahl der vorhandenen Essen oder Schornsteine besitzt der größte, bei einer lichten Weite von 30 Fuß am unteren und 12 Fuß am oberen Theil, eine Höhe von 240 Fuß.

Die Schmiedearbeiten, auf welche in diesem Etablissement der größte Werth gelegt wird, werden durch 35 Dampfhämmer von 1 bis 1000 Ctr. Gewicht ausgeführt. Dieser letztere Hammer, jetzt der größte der Welt, hat einen Hub von 10 Fuß, und sein Fundament oder Chabotte soll aus der enormen Masse von 30,000 Ctr. Gußeisen bestehen. Bei meiner Anwesenheit wurde eben ein Gußstahlblock von 400 Ctr. mit diesem Hammer ausgeschmiedet, wobei ein nebenstehender, sehr sinnreich construirter Dampfkrahn die nöthigen Bewegungen und Wendungen des Stahlblockes vermittelte. Man kann sich schwer einen Begriff von der Wirkung eines Schlages dieses Ungethümes machen; in einer Distanz von mehreren hundert Klaftern, in welcher sich das Krupp'sche Wohnhaus befindet, macht jeder Schlag den Eindruck eines abfeuerten Schusses aus einer Kanone größten Kalibers in weiter Entfernung, und so wie sonst der Schall auf den Blitz, so folgt hier ungefähr eine Secunde später nach dem Schalle eine durch den Boden fortgepflanzte Erschütterung, welche alle Fenster des Hauses erdröhnen macht. Daß durch solche Schläge auch die größten Gußstahlblöcke durch und durch bis in das Innerste verdichtet und bearbeitet werden können, wird man leicht begreiflich finden, und es liegt wohl das Geheimniß für die Prosperität und staunenswerthe Leistungsfähigkeit dieser Fabrik größtentheils mit in den ungeheuren Mitteln, welche derselben zu Gebot stehen; so wird z. B. das Anlagecapital dieses Dampfhammers allein auf 600,000 Thlr. angeschlagen.

Einige Tage vor meiner Ankunft wurde in dieser Fabrik für einen 300 Ctr. schweren Dampfhammer eine Chabotte aus Eisen, und zwar in einem Stücke, im Gewichte von 4000 Ctr. gegossen, und man war eben damit beschäftigt, dieses schwerste Gußstück, welches in der Fabrik jemals aus Cupolöfen gegossen worden, mittelst Winden und Flaschenzügen auf seinen Platz zu bringen. Es war dieß übrigens der zweite Guß, nachdem sich der erste beim Erkalten in zwei Theile gespalten hatte. Zur Bearbeitung der geschmiedeten Gußstahlstücke, sowie der Kanonen, welche jetzt in großer Zahl für alle Theile der Welt mit den neuesten Verbesserungen erzeugt werden, sind über 300 Werkzeugmaschinen von der kleinsten bis zur größten Gattung vorhanden. Die neu gebaute Werkstätte, eine der größten, welche ich je gesehen, wurde eben montirt und eingerichtet. Unter Anderem wurde ein Laufkrahn von 70 Fuß Spannweite nach der Breite der Werkstätte aufgestellt, welcher Lasten von 1500 Ctr. mit aller Sicherheit zu heben und weiterzubewegen vermag.

Zur Erzeugung des Gußstahls sind in der sehr ausgedehnten und äußerst zweckmäßig eingerichteten Gußhütte 240 Schmelzöfen zur Aufnahme der Schmelztiegel, die ungeachtet ihrer außerordentlich großen

Digitized by Google

Feuerfestigkeit dennoch nach jedem Gusse erneuert werden, aufgestellt. Während meiner Anwesenheit wurde eben der Block für eine nach Japan bestimmte Gußstahlkanone von 400 Ctr. gegossen. Es wurde mir die Gelegenheit geboten, diesem Gusse von einer Tribüne aus, und zwar um gegen die ungeheure Hitze, welche während des Gusses in der Hütte stattfindet, geschützt zu sein, hinter Glasfenstern beiwohnen zu können.

Ich verfolgte dabei mit der gespanntesten Aufmerksamkeit die Manöver, welche die hierzu bestimmte, gut eingeschulte Brigade von 800 Mann nach Commando, wie Soldaten auf dem Exercirplatze, mit einer staunenswerthen Präcision ausführte. Dieses rechtzeitige, bis auf eine Secunde genaue Zusammenwirken dieser 800 Arbeiter — deren Zahl bei noch größeren Güssen bis 1000 vermehrt wird — ist um so höher anzuschlagen und um so wichtiger, als gerade davon das Gelingen des ganzen Gusses abhängt. Die Anstrengung und Erschöpfung der Arbeiter ist aber bei dieser ungeheuren Hitze so groß, daß ihnen nach jedem solchen, kaum 10 Minuten dauernden Gusse eine Erholungs- oder Ruhezeit von 2 Stunden gegeben wird.

Die größte Gußstahlkanone, welche aus diesem Etablissement hervorgegangen, hatte ein Gewicht von 500 Ctr., war in der Seele 11 Zoll und für Kugeln von 600 Pfund bestimmt; sie war für Rußland bestellt.

Im Jahre 1863 wurden 25 Mill. Pfund Gußstahl erzeugt; in der ersten Hälfte des laufenden Jahres 1864 betrug diese Erzeugung bereits 18 Mill. Pfund.

Nebst den vielen übrigen Arbeiten werden gegenwärtig täglich 120 Locomotiv-Tyres fertig und versendet, wovon ein Drittel nach England und den englischen Colonien geht. Zum leichteren Verkehr und zur Bewegung der verschiedenen Materialien läuft mitten durch das Etablissement eine Eisenbahn, auf welcher fortwährend zwei Locomotiven, deren Zahl indeß heute schon verdoppelt sein dürfte, verkehren.

Dieses weltberühmte Etablissement ist außerdem für den Verkehr äußerst günstig situirt, indem zwei Haupteisenbahnen, nämlich die Köln-Mindener und die bergisch-märkische Bahn, ganz nahe vorbeigehen, während es jetzt im Plane ist, auch noch eine dritte, nämlich die rheinische Bahn, in dieser Richtung zu verlängern.

Erwähnen will ich noch, daß der Verbrauch an Leuchtgas in den Wintertagen zu 200,000 Cubikfuß in 24 Stunden beziffert wird. Ich übergehe die vielerlei großartigen Humanitätsanstalten, wie Brodbäckerei, Menagen, Casernen für die unverheiratheten Arbeiter ꝛc., welche sich bei diesen colonienartigen Anlagen befinden.

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 6. Februar. [Das Marine-Budget und die Marine.] Der Bericht des Referenten über das Budget der Kriegsmarine, Baron Eiselsberg, gibt einen Ueberblick über die in den Vorjahren auf die Kriegsmarine verwendeten Summen und constatirt namentlich die Nothwendigkeit, die Kosten für Neubauten auf eine größere Anzahl von Jahren, als veranschlagt war, zu vertheilen; der Bau von Panzerschiffen, der in verhältnißmäßig bedeutendem Maßstabe proponirt ist, erscheint dem Berichterstatter nach den mit den Fregatten „Juan d'Austria" und „Max" bei der letzten Nordsee-Expedition gemachten Erfahrungen überhaupt nicht rathsam, und wäre vorerst zu prüfen, ob nicht Holzschraubenschiffe bessere Dienste leisten. Der Bericht betont außerdem den Umstand, daß die friedlichen internationalen Beziehungen Oesterreichs die äußerste Anspannung seiner Streitkräfte zu Wasser und zu Lande unnöthig machen, und gelangt zu dem Antrage, die präliminirte Summe von 9,389,000 fl. auf 6,500,000 fl. herabzusetzen. Ueber den Gesammtstand der österr. Kriegsmarine enthält der Bericht folgende Angaben: 1 Schraubenlinienschiff, 5 Propellerfregatten, 5 Schraubenpanzerfregatten, 2 Propellercorvetten, 7 Schraubenkanonenboote, 3 Segelcorvetten, 3 Segelbriggs, 3 Segelschooner, 5 Transportbriggs, 5 Trabakeln, (sämmtlich Hochseeschiffe); 3 Raddampfer, 6 Raddampfkanonenboote, 3 Schraubenkanonenboote, 5 Kanonenschaluppen, 1 Batterie, 2 Prahmen, 3 Pennichen, 42 Pirogbuen, 6 dänische Schaluppen, 7 dänische Jollen (sämmtlich Lagunenschiffe in Venedig); 2 Pontons, 1 Obusiera, 6 Propellerkanonenboote, 2 Raddampfer, 2 Pirogbuen, 6 dänische Jollen, 2 Kanonenboote, 3 Raddampfer, 1 Casernschiff (sämmtlich Binnengewässerschiffe); endlich 235 kleine Transportfahrzeuge auf den sämmtlichen Binnengewässern. Die Totalsumme der Schiffe beläuft sich sohin auf 394 Stück.

Preußen.

Berlin, 7. Febrnar. [Gegenwärtiger Stand der Marine.] Die preußische Flotte zählt gegenwärtig an Dampfschiffen 4 schwere Corvetten: „Gazelle," „Arkona," „Vineta" und „Hertha." Alle vier sind Schwesterschiffe, d. h. sie haben gleiche Dimensionen, eine gleiche Anzahl Geschütze und Pferdekraft. Ferner 4 Glattdeckcorvetten:

Digitized by Google

„Nymphe“ und „Meduſa,“ à 17 Geſchütze und 200 Pferdekraft, „Auguſta“ und „Victoria“ à 14 Kanonen. Die Zahl der Aviſos hat nach dem ſchleswig-holſteinſchen Kriege dadurch abgenommen, daß die Regierung 4 bis 6 gemiethete Fahrzeuge zurückgegeben. Geblieben ſind nur drei: „Adler,“ „Loreley“ und „Grille“ mit zuſammen 9 Kanonen, — doch werden 2 Panzeraviſos erwartet. Kanonenboote 1. Klaſſe hat Preußen 6 (2 andere werden gebaut) mit zuſammen 18 Kanonen und 480 Pferdekraft; Kanonenboote 2. Claſſe mit 15 bis 30 Geſchützen und 900 Pferdekraft. Die Geſammtſtärke der preußiſchen Kriegsdampfſchiffe beſteht demnach aus 32 Fahrzeugen mit 251 Geſchützen. Der größte Theil der Dampfflotte hat ſich in den ſchleswig-holſteinſchen Häfen eingerichtet, andere Abtheilungen ſtationiren in Swinemünde und Stralſund. — In Danzig liegen folgende Fahrzeuge: „Geſion“ und „Thetis“, Segelfregatten à 42 und 38 Kanonen, Kriegsbrigg „Hela“, Aviſo „Grille“, Schraubenfregatte „Hertha“ und Schraubencorvette „Meduſa.“ „Hertha“ und „Meduſa“ werden noch ausgerüſtet und empfangen ihre Maſchinen. Das Uebungsgeſchwader („Niobe,“ „Rover,“ „Musquito“) iſt im atlantiſchen Ocean, und liegen Nachrichten vor, daß die Fregatte „Niobe“ an der Küſte von Teneriffa kurz vor Neujahr einen heftigen Sturm zu beſtehen gehabt, der dem Schiffe einen Anker und ein Boot gekoſtet hat. Die „Gazelle“ iſt noch im Canal La Manche, dürfte aber bald zurückkommen.

Bayern.

München, 6. Februar. [Der neu conſtruirte Diſtanzmeſſer des Oberlieutenant Franz.] Seit mehr als zwei Jahren machte die Artillerie-Berathungs-Commiſſion ausgedehnte Verſuche mit neuconſtruirten Diſtanzmeſſern; von allen Seiten her waren ſolche Concurrenzprojecte eingelaufen, und nicht nur bayeriſche Offiziere, ſondern auch ſolche von andern deutſchen Ländern betheiligten ſich an dieſer Concurrenz. Es galt nämlich, einen Diſtanzmeſſer zu conſtruiren, der eben ſo ſicher beſtimmt, als er einfach und praktiſch iſt. Die Berathungscommiſſion entſchied ſich für den von dem königlichen Oberlieutenant im 15. Infanterieregiment König Johann von Sachſen, Karl Franz, conſtruirten, und der Erfinder des als der vorzüglichſt erklärten Felddiſtanzmeſſers erhielt eine Gratification von 2500 fl. Dieſes Inſtrument, welches ſämmtlichen Mitbewerbern Stand gehalten, mißt mit gleicher Genauigkeit große wie kleine Entfernungen; es iſt ſo leicht, daß es an einer Schnur um den Hals getragen werden kann, zudem iſt es nicht leicht zerbrechlich; ſeine Anwendung kann auch der Ungebildete, kann auch der eben conſcribirte Bauernburſche mit Leichtigkeit erlernen, — lauter Eigenſchaften, welche es als für den Militärgebrauch äußerſt vortheilhaft bezeichneten. Die damit angeſtellten Verſuche beſtätigten ſeine überraſchenden Vorzüge, und die höchſten Militärperſonen, welche von dem neuconſtruirten Diſtanzmeſſer Einſicht nahmen, ſprachen ſich auf's belobendſte über die trefflichen Eigenſchaften des einfachen Inſtruments aus. Es iſt alle Wahrſcheinlichkeit vorhanden, daß der neue Diſtanzmeſſer in der bayeriſchen Armee eingeführt werde.

Erklärung.

In einer Mittheilung dieſes Blattes vom 18. Januar c. wird die Sprache angetaſtet, in welcher ich einen militäriſchen und fortificatoriſchen Vortrag angezeigt habe. Den angekündigten Vortrag habe ich am 26. October v. J. im Gürzenichſaale zu Cöln vor einer größer Zahl von Militär- und Civilperſonen gehalten; jede meiner Behauptungen habe ich mit ausreichenden wiſſenſchaftlichen Gründen unterſtützt und ſchließlich zur Oppoſition aufgefordert. Ein Referat über dieſen Vortrag findet ſich in der Cöln. Zeitung vom 29. October 1864. Inſofern ſich der Verfaſſer der Mittheilung vom 18. Januar berufen glaubt, den Inhalt meines Vortrages mit wiſſenſchaftlichen Gründen anzugreifen und dieſe Gründe vorzulegen, werde ich nicht ermangeln, ſie näher zu prüfen, und das Reſultat dem Urtheil der Sachverſtändigen zu unterbreiten. Im andern Falle werde ich kein weiteres Wort über dieſen Gegenſtand verlieren.

Bonn, den 2. Februar 1865.

Prof. Kaufmann.

* * *

Als Verfaſſer des Artikels in Nr. 3 der Allg. Milit.-Zeitung haben wir auf vorſtehende Erklärung zu bemerken, daß wir die fortificatoriſchen Ideen des Herrn Prof. Kaufmann aus dem einfachen Grunde nicht zu beurtheilen vermögen, weil wir ſie nicht näher kennen. Der Vortrag wurde vor nur einem kleinen Kreiſe von Zuhörern gehalten; ſeine Anzeige in viel geleſenen öffentlichen Blättern mußte dagegen Jedermann durch die Art der Abfaſſung in Erſtaunen verſetzen. Wir halten deßhalb unſer Referat in Nr. 3 der Allg. Militär-Zeitung in jeder Beziehung aufrecht, indem darin von uns nur verlangt wurde, daß durch die allgemeine Bekanntmachung von guten neuen Ideen der Wiſſenſchaft genützt, nicht aber durch derartige Anzeigen von Vorſchlägen — wie jene vom 21. October 1864 — bei dem Laien ein Mißtrauen gegen die Militär-Ingenieure erweckt werden möge.

Chiffre 28 der Allg. Militär-Zeitung.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmſtadt. — Druck von Victor Groß in Darmſtadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Vierzigster Jahrgang.

№ 7. Darmstadt, 15. Februar. 1865.

Inhalt:

Aufsätze. Ein Beitrag zur Geschichte des Schmalkalder Krieges. Nach Originalbriefen von Joachim Imhoff. — Nochmals die Formation der Infanterie. — Einige Notizen über die Befestigung von Gibraltar.

Nachrichten. Baden. Bevorstehende Errichtung eines Barackenlagers bei Huttenheim. Sachsen-Weimar-Eisenach. Beabsichtigte Einführung eines neuen Militärstrafgesetzes. Niederlande. Bevorstehender Garnisonswechsel. Schweden und Norwegen. Bevorstehende Einführung von Hinterladungsgewehren.

Ein Beitrag zur Geschichte des Schmalkalder Krieges.

Aus den Originalbriefen des Joachim Imhoff aus Nürnberg des Jahres 1547.

[W.] In dem zu Schmalkalden 1531 von den protestantischen Fürsten und Reichsständen geschlossenen Bündnisse versprachen sich diese wechselseitige Unterstützung gegen das Einschreiten des Reichskammergerichts, und dieser so geschlossene Schmalkalder Bund gab Anlaß zum Schmalkalder Krieg, den Kaiser Karl V. nach geschehenem Friedensabschluß mit Frankreich und Waffenstillstandsvertrag mit der Türkei gegen die protestantischen Fürsten führte, an deren Spitze Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen und Landgraf Philipp von Hessen standen. Bekanntlich endete der eigentliche Kampf mit der Gefangennahme des Kurfürsten in der Schlacht bei Mühlberg am 24. April 1547 und der freiwilligen Unterwerfung des Landgrafen.

Als kleinen Beitrag zu diesem kriegsgeschichtlichen Akte bieten wir in Folgendem einen Auszug aus den Briefen des Joachim Imhoff, welcher in Nürnberg geboren, im kaiserlichen Heere und zwar in einer Stellung diente, welche ihn genaue Kunde von vielen Vorfällen und Begebenheiten erfahren ließ. Es sind Briefe, welche er seinen Vettern in Nürnberg 1547 geschrieben, und welche der Diakonus Knaake aus der Bibliothek in Salzwedel in ihrer alten, also unveränderten Schreibweise jüngst veröffentlicht hat. Wir haben den Briefen nur das geschichtlich Interessante entnommen und dieses in's Mundgerechte übertragen.

Imhoff hatte bereits als Landsknecht in Flandern, Lothringen, Hennegau im kaiserlichen Heere gedient, und kommt nun an die Elbe, von wo er am 27. April 1547 zuerst und nach langer Zeit wieder den Seinigen Kunde gibt, sich damit entschuldigend, daß die Eile, mit der das Kriegsvolk herumgezogen, und der Umstand, daß sein Fähnlein Tag und Nacht hinter dem Feinde her war, sowie der Mangel an sonderlichen Mittheilungen das Schreiben nicht möglich und nöthig gemacht habe. Er meldet aber mit als Erstes, daß er in Eger Sold erhalten habe, und schreibt von Pretsch aus am 24. Mai 1547 wie folgt:

Seit dem 2. Mai liege ich mit meinem Fähnlein im Städtchen Pretsch an der Elbe, zwischen Torgau und Wittenberg gelegen, zur Bewachung des von Dresden hergeführten und der Kaiserl. Majestät, sowie dem Herzog Moritz (von Sachsen) gehörenden Geschützes, welches bei der Belagerung von Witten-

Digitized by Google

berg gebraucht werden soll. Es sind gewaltige Mauerbrecher, schießen 100, 80 und 60 pfündige Kugeln, sind auch Mörser darunter, und alle so schön und gewaltig, wie ich noch nie gesehen habe. Mittlerweile hat sich Wittenberg mit Kais. Majestät in Unterhandlung eingelassen; die Stadt ist sehr stark und zur Wehr geeignet, und so wir sie mit Gewalt hätten erobern müssen, hätte es Manchen gekostet, und ob wir sie überhaupt erobert, hätte immer noch bei der Gnade Gottes gestanden. Auf 3 Jahre hin waren Lebensmittel in ihr vorhanden, und sollen 400 Stück Büchsen auf Rädern darin stehen, ohne das kleine Geschütz. Der Kurfürst hat sich gegen Kais. Majestät wehren wollen, doch Gott wollte es nicht haben; auch haben sie aus der Stadt eine Weile geschossen, ohne indeß sonderlichen Schaden gethan zu haben. 9 Fähnlein Kriegsvolk standen in der Stadt, und war das ganze Land Sachsen mit aller Habe in die Stadt geflüchtet, Schutz suchend in ihren Mauern. Wir hätten wahrlich lustig und hitzig gestürmt, wie es auch der Wille Kais. Majestät gewesen war, die Stadt von hohen Schanzen aus mit Kugeln und Feuerwerk Tag und Nacht zu plagen, und dann an zwei Orten stürmen zu lassen. Ersteres wäre der Stadt eine Mahnung gewesen, daß auf die Länge nicht zu widerstehen sei; so ist nun aber nichts geschehen, auch kein Schuß von uns gefallen, nur etliche tausend Schanzgräber lagen davor. Das gemeine Volk in Sachsen will noch nicht glauben, daß Kais. Majestät am Leben sei; der Kurfürst hat, ehe er gefangen wurde, es dahin gebracht, daß das Land verwüstet und verderbt ist; in den nächsten 10 Jahren werden sie noch leiden, Mancher sein Leben lang, wie der Spanier gehaust hat. Ich habe Sorge, die Strafe Gottes werde auch über die Spanier kommen, und werden Andere mitbüßen müssen; kommen sie aber ungestraft davon, so wäre dieß sichtiglich der Deutschen wegen. Das arme Volk jammert mich, und ich will noch länger arm bleiben, ehe ich reich werden soll durch armer Leute Gut. Gott walte es bis auf weiteres Glück! Da sieht man jammern Weib, Kind und Mann, und sieht sie flüchten Tag und Nacht von einem Wald in den andern, aus einem Land in das andere, und Niemand weiß, wo bleiben. Aber neben den Welschen plündern die Deutschen auch Haus und Hof und nehmen Kühe und Rosse; viel Vieh wird nutzlos erstochen und Alles unnöthig verwüstet. Gott habe Erbarmen, es ist zu viel! In Torgau habe ich von etlichen Bürgern gehört, daß der Kurfürst, ehe er in die Schlacht ging und gefangen wurde, in freiem Felde vor seinem Kriegsvolke auf die Kniee gefallen sei und zu Gott gerufen habe: „Ach Gott im Himmel, bin ich in meinem Vorhaben gegen Kais. Majestät im Unrecht, so strafe mich und mein Volk!“ Es ist also geschehen, und gewiß ist, daß er bei seiner Gefangennahme nicht glauben wollte, daß Kais. Majestät allda sei, vielmehr meinte, dieser sei noch in Eger; auch war er des Glaubens, das Volk, welches zuerst auf ihn gestoßen, sei nur ein Streifcorps, wie denn auch unsere Welschen vor unsern Lagern herstreifen und plündern, so daß wir Andern bei unserer Ankunft nichts finden. Spanier und Welsche kommen zu großem Gute; wir Deutsche werden arm in unserm Lande, die fremden Nationen dagegen reich. Gott wende es zum Besten! — Mit dem Kurfürst ist Herzog Ernst von Braunschweig gefangen worden; der älteste Sohn des Kurfürsten kam verwundet nach Wittenberg. Wie die Schlacht begann, hat der Kurfürst zu seinem Volke gerufen, er wolle Leib und Gut bei ihnen lassen, sie sollten aber auch ehrlich bei ihm halten und drauf gehen. Aber seine Räthe und Großen haben zum Theil zur Flucht geschrieen, auch in sein eigenes Volk geschlagen und gestochen, somit Unordnung in die Haufen gebracht. So habe ich in Torgau von etlichen Adligen gehört, daß also Verrätherei im Spiele gewesen. Nachdem ich die Wahlstatt besehen, hat es mich Wunder genommen, daß der Kurfürst trotz der vortheilhaften Stellung, die er inne gehabt, trotz der Wagenburg, den 3000 Pferden, 10 Fähnlein (4000 Mann stark), so liederlich gefangen und geschlagen worden ist. Hätte er treue Leute bei sich gehabt, so wäre er ungeschlagen uns gegenüber etliche Tage im Vortheil gewesen, bis ihm dann auch Thomas Hirn und Andere seiner Kriegsleute zu Hülfe gekommen wären.

Dem Landgrafen hat Kais. Majestät sagen lassen: wolle er zu ihm kommen, so sei es gut; wo nicht, so wolle er ihn heimsuchen. Herzog Moritz verhandelt stattlich zwischen Kais. Majestät und dem Landgrafen, weßhalb die Spanier nicht wohl zufrieden mit ihm sind. Den Kurfürsten gedenkt Kais. Majestät in keinem Falle fortzulassen; doch wird er wohl gehalten. Am 19. Mai ist des Kurfürsten Sohn mit dem Herzog Ernst von Coburg aus Wittenberg in unser Lager gekommen und wollten zu Seiner Kais. Majestät, sie sind aber nicht vorgelassen, jedoch in das Zelt des Herzogs Alba geführt worden, wo der Kurfürst mit diesem und kaiserlichen Räthen gesessen und ihr Begehren angehört haben. Die Stadt Wittenberg hat sich nicht eher der Gnade Kais. Majestät ergeben wollen, als bis der Kurfürst los sei und der Kurhut ihm wie seinen Söhnen unverloren bleibe. Dieß hat Kais. Majestät gar nicht angenommen; da haben sie die Kur fallen lassen, baten nur, den Alten ledig zu geben, was Kais. Majestät noch viel weniger nachgeben wollte. So ist der Stadt also der Bescheid geworden, daß Kais. Majestät den Kurfürst noch eine Zeit lang gefänglich, jedoch so fürstlich zu halten gedenke, wie er seinen Schwager, den Franzosen, auch gehalten habe, und daß die Stadt sich bis zum 19. des Monats Mai ergeben solle, Kais Majestät nach dieser Frist sich in keine weiteren Unterhandlungen einlasse und nach Gefallen handeln werde. Ich habe auch vernommen, daß, wenn die Stadt sich bis zum 19. nicht ergeben würde, Kais. Majestät Willens gewesen sei, dem Kurfürsten den Kopf vor der Stadt abschlagen zu lassen. Als der Kurfürst seinen Sohn und

Digitized by Google

seinen Vetter gesehen, sollen ihm die Zähren über das Angesicht geflossen sein und soll er geweint haben wie ein Kind; er hat wohl gewußt, daß es ihm an das Leben ging, denn Kais. Majestät hat ihm anzeigen lassen, daß, wenn er die Stadt nicht zur Uebergabe veranlasse, es ihm den Kopf koste; auch hat Kais. Majestät erlaubt, daß der Kurfürst vor Wittenberg geführt werde, um Sprache mit denen in der Stadt zu halten. — Am 23. Mai hat Herzog Moritz seinen Einzug in Wittenberg gehalten; er besetzte mit seinem Kriegsvolk die Stadt. Herzog Ernst von Braunschweig wird frei, aber er muß mit 30 Pferden etliche Jahre Kais. Majestät zu Hofe reiten; seine Entschuldigung, daß der Kurfürst ihn von Jugend auf erzogen, und es ihm also nicht gebührt habe, ihn wegen dieser Gutthat zu verlassen, hat Kais. Majestät sehr wohl gefallen.

Am 3. Juni 1547 schreibt Imhoff im Lager vor Wittenberg weiter: Von dem in Wittenberg gewonnenen Geschütze hat Kais. Majestät 24 große Stücke, das andere Herzog Moritz erhalten. In der Stadt stehen 3 Fähnlein Knechte. Am 26. Mai ist Kais. Majestät mit 22 Pferden heimlich in die Stadt geritten und hat die Befestigung, das Geschütz und die Munition besichtigt; als er an das Schloß kam, ist ihm die Herzogin sammt ihren Frauen zu Füßen gefallen. Mit weinenden Augen hat sie um ihren Herrn gebeten, was Kais. Majestät ihr auch zugesagt hat. Am 27. Mai ist also der Kurfürst, auf einem Wagen angeschmiedet, unter Begleitung von 1000 spanischen Hakenschützen in die Stadt und zum Schloß gefahren worden; bei ihm saßen sein älterer Sohn und der Herzog Ernst von Coburg. Als er sich dem Schlosse nahte, erblich der Kurfürst, und die Zähren fielen ihm über das Angesicht, denn er wurde der klagenden und weinenden Frauenzimmer ansichtig. Auch das Volk in der Stadt trug großes Leid über ihn. Die 1000 Spanier sind im Schloß bei ihm geblieben Tag und Nacht; ob der Kurfürst aber im Schloß auch angeschmiedet oder angelegt worden, habe ich nicht erfahren können. Der gute, fromme Kurfürst dauert mich; im ganzen Lande ist wohl kein Mensch, der ihm nichts Gutes nachsagte und ihn nicht beklagte. Der Landgraf ist an diesem Spiele Schuld; mit diesem unterhandelt Herzog Moritz, was ich ihm nicht gönne; es geschieht aber mit so viel Stillschweigen, daß ich nichts darüber hören kann.

Endlich schreibt Imhoff am 21. Juni 1547 im Lager vor Halle: Am 10. Juni haben wir ein Lager bei Halle bezogen und sind hier mit Kais. Majestät und allem Kriegsvolk beisammen. Da sind 12 Herren, die Aeltesten der Stadt, Kais. Majestät entgegen gekommen, und haben ihre Stadt, Zeughaus, Schätze überantwortet, was Kais. Majestät mit gnädigem Wohlgefallen angenommen hat; alsdann haben sie Kais. Majestät unter einen grünen Sammthimmel geführt und ihn mit Wein, Fischen, Hafer, und am 11. mit Gold und baarem Gelde, dessen Summe ich nicht gründlich erfahren konnte, eine große Schenkung gemacht. Denselben Tag ist Markgraf Albrecht frei geworden und Kais. Majestät mit 30 Pferden entgegengeritten; am 16. ist er mit 800 Pferden aus dem Regimente des Hans Walter von Hirnheims zur Belagerung der Stadt und des Schlosses Mansfeld abgezogen. Diese wird nichts erlangen als Ungnade und Verderbniß für Land und Leute, und zuletzt dennoch Gnade begehren müssen. Kais. Majestät ist Willens gewesen, in das Land Hessen zu ziehen; aber in Folge der Unterhandlungen Herzog Moritzens und des Fußfalls, welchen am 13. dessen Hausfrau zu Gunsten ihres Vaters gethan, hat Kais. Majestät Gnade zugesagt. Der Landgraf verliert seine Festungen und sein Geschütz und muß Kais. Majestät auf unbestimmte Zeit als Gefangener folgen, viel hunderttausend Gulden baar erlegen und sich durch Artikel, die ohne Zweifel nicht schlecht sein werden, der Kais. Majestät und dem Hause Oesterreich verschreiben. Das sind Kriegsleute, wollen Kaiser, König und Fürsten vertreiben, und sind zuletzt froh, daß sie in Gnaden aufgenommen werden! Am 18. ist der Landgraf mit 20 Kleppern zwischen 6 und 7 Uhr Abends in Begleitung des Herzogs Moritz mit 400 Pferden eingeritten; eine halbe Stunde später auch Herzog Heinrich von Braunschweig mit 25 Pferden, mit ihm je 3 Herren aus den Seestädten, welche ihn gefangen gehalten haben. Auch die Stadt Braunschweig begehrt Gnade und Frieden, was Kais. Majestät nicht abschlagen wird; er wird aber das Geld nehmen und ihnen den Beutel lassen und mores lehren! In Gotha ist viel schöneres Geschütz als in Wittenberg gewesen, auch auf 4 Jahre hin Proviant und viel Munition; es nimmt mich Wunder, daß ein Fürst im Reich so großes Vermögen gehabt. Der gute gewesene Kurfürst steckt nun in Bränden und erbarmt mich; dem neuen Kurfürsten will Niemand im Lande Sachsen wohl, und Jedermann würde sein Vermögen geben, wenn damit dem alten Kurfürsten geholfen werden könnte. Das ist aber nicht möglich, denn er hat sich auf 6 Jahre als Gefangener verschreiben müssen. Am 4. Juni hat Kais. Majestät vor Wittenberg die Kur sammt dem ganzen Lande öffentlich dem Herzog Moritz übergeben. — Am 12. Juni haben die Spanier in der Stadt Halle muthwillig Streit mit dem Regimente Madrutz angefangen, von welchem 4 Fähnlein in der Stadt und 4 Fähnlein bei uns im Felde liegen. Es hätte nicht viel gefehlt, so hätten sie sich geschlagen; mein und des Madrutz Regiment, sowie etliche 100 Pferde waren allarmirt und gerüstet. Die Spanier hatten das Schloß besetzt und unter einen dagegen rückenden Haufen Reisige geschossen, so daß bei 27 Pferde und Personen beschädigt wurden. Der junge König Maximilian war in der Stadt und versuchte zwischen den Spaniern und Deutschen Frieden zu stiften, aber die Deutschen sahen im Drängen und Lärm den jungen König für einen Welschen an, so daß er beinahe Schaden genommen hätte. Ein armer Edelmann von Herzog Moritzens Regiment

Digitized by Google

oder Reiter sah seine Noth, sprengte ihm zu Hülfe und rettete so sein Leben. Also hat der König diesem eine goldene Kette, 270 Dukaten schwer, um den Hals geworfen, und hat ihn Kais. Majestät zum Ritter geschlagen und ihm eine Herrschaft versprochen. Als Kais. Majestät den Lärm gehört, ist er übel erschreckt und hat sich selbst bemühet ihn zu stillen; wäre Kais. Majestät noch ein wenig ausgeblieben, so wäre der Tanz angegangen, denn die Spanier treiben einen solchen Stolz und Hochmuth mit Jedermann, daß ihnen Niemand günstig ist. Wir wären dießmal warlich ihr Meister geworden, sie mögen wohl darauf achten, daß es nicht weiter geschehe; wenn wir ihrem Hochmuth keine Schranken setzen, so plündern sie uns zuletzt gar noch. — Am 19. Juni hat Kais. Majestät den Landgrafen sammt den Herren aus den Seestädten auf 3 Uhr zu sich entboten; der Landgraf ist aber ausgeblieben, die Anderen haben den Fußfall gethan. Kais. Majestät hat wiederholt nach jenem geschickt, er hat sich aber nicht finden lassen. Niemand weiß, wo er hin ist, und von Stund an ist die Stadt gesperrt und sind die Wachen verdoppelt worden. Der Herzog von Braunschweig und sein Sohn sind am 19. allein beim Kaiser gewesen und haben Gnade gefunden. Etliche meinen, daß der Landgraf sich deßhalb verloren habe, weil Kais. Majestät den Herzog von Braunschweig allein vor sich gelassen. Endlich hat er sich doch finden lassen, ganz einmüthig und traurig, und hat Kais. Majestät den Fußfall gethan. Seine Festen muß er schleifen lassen bis auf die, welche ihm Kais. Majestät zu seiner Hofhaltung bestimmen wird, und dann muß er auf unbestimmte Jahre in Gefangenschaft bleiben. — Graf Friedrich von Fürstenberg hat ein großes Bankett gehalten, bei welchem ich aufwartete. Ueber Tisch ist allerlei geredet worden, und zuletzt sind sie auf das Schreiben gekommen, das Kais. Majestät von Nürnberg aus über des Landgrafen Land und Leute hat ergehen lassen. (Herr Knaake, Herausgeber der Originalbriefe meint, es müsse dieß die kaiserliche Publication sein, nach welcher alle Stände des Reiches nichts gegen den Landgrafen unternehmen sollen.) Sie meinen, daß der Krieg, den der Landgraf vor einem Jahre begonnen, mit heimlichem Wissen und Willen Kais. Majestät geführet sei, damit diese sehe, wer Theil daran nehme, und damit die Städte in Nachtheil und Schaden kämen, somit ihre Macht und Herrlichkeit verlieren sollten; um so mehr sei dieß zu ersehen, als der Landgraf viel Kriegsvolk gehabt, es aber nie zu einer Schlacht habe kommen lassen. Auch soll er geäußert haben, daß er einen gnädigen Kaiser habe, es graue ihm nicht. Alles sei also nur Spiegelfechterei gewesen, damit er die Städte und die deutsche Nation dahin bringe, wo sie jetzt ist. Der arme Kurfürst dauert mich: Gott tröste ihn!

Soeben, 22. Juni, ist die Botschaft gekommen, daß wir nach Böhmen ziehen sollen; mit meinem Regimente gedenke ich dann nach Ungarn zu kommen. Wenn man uns redlich bezahlt, so führe man uns in die Türkei! — —

Nochmals die Formation der Infanterie.

[Sr.] In Nr. 26 der Allg. Militär-Zeitung vom vorigen Jahre suchten wir in einem Aufsatze über die Formation der Infanterie zu beweisen, daß die Abtheilung der taktischen Körper in fünf Unterabtheilungen die naturgemäßeste sei, wobei wir in Betreff der Eintheilung des Bataillons auf die Compagniecolonnen Bezug nahmen.

Diese Ausführung hat in der zweiten Lieferung des 3. Bandes der „Oesterr. Milit.-Zeitschrift", herausgegeben von Streffleur, eine Entgegnung gefunden, die wir nicht ohne Erwiderung lassen zu können glauben.

Der Herr Verfasser dieser Entgegnung drückt dabei sein Erstaunen darüber aus, daß überhaupt der Satz aufgestellt werden könne, daß die angemessenste Zahl von taktischen Gliedern fünf sei, und kann sich dieß nur dadurch erklären, daß die großherzoglich hessischen Bataillone fünf Compagnien zählen. Hierauf wollen wir vor Allem bemerken, daß die Allg. Milit.-Zeitung — wenn sie gleich in Darmstadt erscheint — sich — so viel wir wissen — nicht die Aufgabe gestellt hat, bloß solche Institutionen zu vertreten, welche in ihrem engeren Vaterlande existiren. Sie gibt vielmehr, wie aus einem Durchblicken ihrer letzten Jahrgänge sofort ersichtlich, den verschiedenartigsten Ansichten Raum in ihren Spalten und zählt ihre Correspondenten vielfach außerhalb des Großherzogthums Hessen, wie auch unter Anderen gerade der Verfasser des angefochtenen Artikels kein Hesse ist. Zur Sache selbst aber wollen wir unsern Herrn Gegner darauf aufmerksam machen, daß nicht bloß im Großherzogthum Hessen die Bataillone 5 Compagnien zählen, sondern daß dieß noch in mehreren anderen Staaten der Fall ist, z. B. in Belgien, Holland, in Nassau, Hannover und Bayern. Auch die Schweiz hat mitunter Bataillone, die 5 Compagnien haben.

Dem Herr Gegner scheint bloß die Zahl 6 die richtige, und zwar nicht allein für die Abtheilung der Bataillone, sondern auch für alle größeren taktischen Körper. Er sagt: „es sei ein mit der Theorie des Krieges auf das vollständigste übereinstimmender Erfahrungssatz, daß jeder Körper, welcher häufig zu selbstständigen Märschen, Lagerungen und Gefechten gelangt, in je 3 selbstständige Unterabtheilungen müsse zerlegt werden können." Er beruft sich dabei darauf, daß die österreichische und französische Armee nie von

Digitized by Google

der Zahl 6 abgegangen sei, und sucht die Gründe für die Eintheilung der Bataillone zu 4 oder 5 Compagnien nur in Ersparnißrücksichten.

Hierauf erlaube uns der Herr Gegner Folgendes zu bemerken. Wenn derselbe glaubt, die Eintheilung zu 4 oder 5 Compagnien habe ihren Grund in Ersparnißrücksichten, so bestreiten wir dieß, weil es notorisch ist, daß diese Eintheilung theurer ist als die zu 6 Theilen, da jene Abtheilung mehr Stäbe erfordert als diese, und wenn er sagt, daß die österreichische und französische Armee nie von der Zahl 6 abgegangen sei, so erlauben wir uns darauf aufmerksam zu machen, daß die Jäger- und Zuavenbataillone der Franzosen, die doch eine neuere Schöpfung sind, 8, beziehungsweise 9 Compagnien haben. Wir finden aber auch in der Abtheilung der größeren taktischen Körper dieser beiden Staaten nicht den Grundsatz durchgeführt, daß sie zu 3 gleichen Theilen abgetheilt werden könnten. Hat auch in Frankreich das Regiment 3 Bataillone, so ist dagegen die Abtheilung der Brigaden u. s. w. in diesem Staate nirgends festgestellt. In Oesterreich aber stoßen wir auf dieselbe Erscheinung, denn dessen Regimenter zählen bald 3, bald 4 und 5 Bataillone, ja das Tyroler Jägerregiment zählt gar 7 Bataillone. Bei den anderen Staaten ist die Eintheilung eine nicht minder abweichende. So sind die Brigaden in Schweden in 5 Bataillone getheilt. In Belgien hat jedes Regiment 5 Bataillone. In Holland hat ein Regiment 4 Bataillone, in Hannover 2 dergleichen. In Preußen, Württemberg und Rußland, wo die Bataillone gar nur 4 Compagnien haben, fanden wir ebensowenig den angeführten Grundsatz durchgeführt. Es muß aber sehr auffallen, daß alle diese Staaten von diesem Grundsatze unseres Herrn Gegners mehr oder weniger abweichen. Wäre derselbe so absolut feststehend, so dürfte diese Thatsache doch wohl nicht bei so vielen Staaten gefunden werden. Daß man für den Sicherungsdienst und die Reserve in der Regel zu 3 abtheilt, ist nicht zu läugnen, allein unser Herr Gegner wird nicht verkennen, daß diese Erfordernisse kein zwingender Grund zu taktischer Abtheilung ist, — sondern daß das Gefechtsverhältniß hier in die erste Linie als maßgebend tritt. Dabei steht als Erfahrung fest, daß alle genannten Staaten bisher diesen Erfordernissen genügt haben, ohne sich veranlaßt gesehen zu haben, deßhalb ihre taktische Abtheilung zu ändern.

Auf den Umstand, daß Oesterreich und Frankreich zugleich je 6 Compagnien per Bataillon haben, worauf unser gegnerische Kamerad so viel Gewicht legt, können wir keinen entscheidenden Werth legen. — Denn abgesehen davon, daß, wie vorhin bemerkt, Frankreich bei seinen Jäger- und Zuavenbataillonen abgewichen ist, erscheint uns diese Uebereinstimmung mehr zufällig als durch die Verhältnisse herbeigeführt, weil die beiderseitige Verwendung derselben eine so ganz verschiedene ist.

Wir bedauern deßhalb nach allem Angeführten nicht mit dem Herrn Gegner übereinstimmen zu können und bleiben vorderhand bei der Behauptung, daß die Abtheilung die praktischste ist, wo die Körper in fünf Unterabtheilungen zerlegt werden können. Wir halten diese Behauptung aus den gegebenen Gründen aufrecht, und finden die Richtigkeit unserer Ansicht dadurch bestärkt, daß so viele Staaten dieselbe Abtheilung, wenn auch nur vorzugsweise in Bataillone festhalten, wobei wir nicht unterlassen können zu bemerken, daß diejenigen Staaten, welche nur 4 Compagnien per Bataillon zählen, die reglementarische Bestimmung haben, daß durch die Schützen des Bataillons eine fünfte Abtheilung zu improvisiren ist, so daß diese Bataillone also factisch auch 5 Compagnien zählen.

Was unser Herr Gegner über die Verhältnisse der kleineren deutschen Staaten sagt, berührt uns nicht, da wir uns nicht darüber ausgelassen haben. Dagegen müssen wir noch ein Wort über die Compagniecolonnen sprechen; vielleicht gelingt es uns diesen leidigen Streit, der nur auf Mißverständniß zu beruhen scheint, zum Abschluß zu bringen.

Unser Herr Gegner sagt: „Ein weiterer Wunsch des ꝛc. betrifft die Anwendung der Compagniecolonnenformation, wie sie in dem „Versuch einer Elementartaktik der Infanterie von einem deutschen General" niedergelegt ist, und ergeht sich sofort gegen die Compagniecolonne als Basis der Elementar-Infanterietaktik. —

Die Gegner des Compagniecolonnen-Systems, wenn man die Sache so nennen darf, gehen von der Ansicht aus, man wolle an die Stelle der Linie und der compacten Colonne das Gefecht des Bataillons in getrennten Compagniecolonnen treten lassen. Sie finden darin eine Zersplitterung des Bataillons, welcher sie mit aller Macht entgegentreten.

Diese Ansicht ist aber durchaus nicht die correcte. Wenn sie die über die Compagniecolonnen geschriebenen Artikel, wenigstens der Mehrheit nach, aufmerksam lesen, so werden sie finden, daß die Linie nicht unbedingt verworfen und den compacten Bataillonscolonnen ihr volles Recht gelassen ist. Sehen wir uns zunächst in dem angegriffenen „Versuch einer Elementartaktik" um, so finden wir, daß der Herr Verfasser von der Entwickelung der Linie, wie von der Angriffscolonne und dem Bataillonsviereck spricht. Er hat sogar für die Linie, wie für das Viereck in Bataillon die nöthige Zeichnung zur näheren Erläuterung beigefügt. Hierin liegt doch wohl Zeugniß genug, daß ihm die angesonnene Absicht nicht zugeschoben werden kann. Wenn er aber der Aufstellung eines Bataillons mit Compagniecolonnen auf Entwickelungsabstand die Hauptaufmerksamkeit widmete, so scheint dieß uns daher zu rühren, daß diese Aufstellungsart die meiste Erläuterung bedürfe. Dabei darf aber nicht übersehen werden, daß der Herr Verfasser nur ein Gefecht von einem einzelnen Bataillon im Auge hat, woraus also nicht geschlossen werden darf, daß er gemeint sei, daß die Bataillone in großen Gefechtsverhältnissen auch in

Digitized by Google

getrennten Compagniecolonnen auftreten sollen. Daß aber die Bataillone in kleineren Gefechtsverhältnissen in einzelnen Compagnien agirend angenommen werden, sollte insofern nicht auffallen, da dieß nichts Neues ist: das Neue liegt hauptsächlich in der Formation der geschlossenen Bataillonscolonne, wie sie der Versuch ergibt, und in der Aufstellung von 4 getrennten Compagniecolonnen für bestimmte Zwecke.

(Schluß folgt.)

Einige Notizen über die Befestigung von Gibraltar.

Bei einem Besuch an Ort und Stelle aufgenommen.

[Gr.Wz.] Was die geographische Lage von Gibraltar anbetrifft, so liegt es auf einer Halbinsel, welche sich in gerader Richtung von Norden nach Süden verläuft und im Vorgebirge Punta de Europa endigt. Die Verengung der Seestraße beträgt zwischen diesem Cap und der in Afrika liegenden spanischen Festung Ceuta ungefähr 6 Stunden; hieraus ergiebt sich, daß selbst die schwersten gezogenen Geschütze der englischen Festung die Seestraße durchaus nicht beherrschen können. Gibraltar hängt mit dem Festlande durch eine etwa 1500 Schritt breite Erdzunge zusammen, die ihrer Bodenbeschaffenheit nach aus leichter Erde und Seesand besteht; dieselbe ist völlig flach und steigt nach dem spanischen San Rogua erst in sehr großer Entfernung von der englischen Festung sanft zu einem Mittelgebirge an.

Die Felsen von Gibraltar fallen gegen die erwähnte Erdzunge senkrecht ab, was unbedingt ein sehr großer Naturcontrast ist; im Osten erheben sich dieselben ebenfalls perpendiculär aus dem Mittelmeer, der Kamm erreicht eine Höhe von 1450 Fuß (Signalstation) und besitzt 3 Kuppen, welche durch mäßige Einsenkungen gebildet werden. Nach Westen zu böscht sich der Höhenkamm terrassenförmig ab, so daß am Ufer der Bai von Algesiras noch ein schmaler horizontaler Raum entsteht, welcher sich von der flachen Erdzunge bis nach Punta de Europa hinzieht; auf dieser Fläche ist die Stadt erbaut worden.

Das Material zu sämmtlichen Befestigungen ist aus dem Granitfelsen Gibraltars genommen worden und kann als solides Mauerungsmaterial angesehen werden.

Der allgemeine strategische Zweck der Festung ist: 1) den Eingang des Mittelmeeres zu sperren und 2) ein allerdings secundärer: unter dem Schutz der Festung ein Heer zu sammeln, bestimmt, in Spanien zu operiren.

Was den ersten Fall anbelangt, so stellen sich der genannten Anwesenheit eines größeren Geschwaders Terrainschwierigkeiten entgegen. Die Bai von Algesiras ist an der englischen Seite namentlich längs der schmalen Landzunge ziemlich seicht, und bei heftigem Nord- oder Ostwind können sich die Schiffe nur mit größter Anstrengung vor Anker halten; nimmt man außerdem die Wechselhaftigkeit des Wetters der Meerenge mit in Betracht, so kann man die Schlußfolgerung ziehen, daß selbst eine englische Flotte oft gezwungen sein wird, diese schlechte Rhede zu verlassen, und im Kriegsfall nicht mit Sicherheit auf ihre absolute Sperrung des Canals gerechnet werden kann.

Der Einfachheit halber theilen wir die Werke in Fronten ein.

1. Nordfront.

Die nach dem Festlande zu liegenden Befestigungen zerfallen in die Befestigung des nördlichen Abhanges des Felsens und in Werke, welche den Zwischenraum zwischen ihm und der Bai von Algesiras decken sollen. Diese nördliche Front ist somit die stärkste der Festung. Wie schon erwähnt, verbindet eine weite Ebene den Felsen von Gibraltar mit dem Mittelgebirge von San Rogua; dieß war für das Defilement der Werke, welche den Landzugang decken, von Wichtigkeit. Das absolute Commandement ist daher nicht bedeutend, man will eben nur die Häuser der Stadt gegen directen Schuß sichern. Das Tracé ist sehr einfach und besteht eigentlich nur in einem nach rückwärts gebrochenen Granitwall, die Brustwehr ist mit Geschützscharten eingeschnitten, unten Dechargencasematten für Bombenkanonen. Wassergraben, gemauerte Contrescarpe, gewöhnliches Glacis, Eingang durch bombenfestes Blockhaus gedeckt.

Diese einfache Front wird durch eine Batterie des Molo von links de revers genommen, letzterer ist nach der Südwestseite mit einer tiefer liegenden Ricochetbatterie versehen, um die Westfront der Stadt gegen feindliche Schiffe zu decken.

Was die Befestigung der nördlichen Seite des Felsens anlangt, so besteht sie sowohl aus casemattirten Batterien, wie auch aus Mörserbatterien, welche auf künstlichen Terrassirungen errichtet sind. Jede Felsspalte ist buchstäblich zu Geschützständen benutzt worden; außer mehreren kleineren, tiefer liegenden Felsencasematten, deren Feuer sich mit der künstlichen Befestigung der Nordseite kreuzt, gibt es noch zwei großartige Felsenbatterien, deren eine sich in der Höhe von 451 Fuß und die andere von 613 Fuß befindet. Durch Minirungen hat man es ermöglicht, einen allmählig in der Höhe von 430 Fuß sanft nach Osten aufsteigenden Gang zu bauen, aus welchem Scharten durch den Felsen gebrochen sind. Jedes Geschütz steht in einer besonderen Casematte und kann bis in dieselbe gefahren werden. Die Depression der Röhre ist natürlich eine sehr bedeutende, in der ersten Felsenbatterie stehen 32-Pfünder, in der zweiten 60-Pfünder.

Digitized by Google

Aus der ersten Batterie kann man in Schneckenwindungen im Felsen in die nächst höhere (613') fahren. Der übrige Nordabhang ist durch Abmauerungen in Terrassen umgewandelt worden, auf denselben befinden sich theils Depressionsgeschütze, theils Mörser. Das Feuer sämmtlicher Geschütze der Felsenbatterien ist bei starkem Nordostwind unausführbar, weil trotz der besten Ventilationsröhren der Rauch nicht aus den Scharten heraus kann; so sind bei einer Friedensübung ein Mal 14 Kanoniere erstickt. Der Zweck der so starken Befestigung der Nordfront ist, jeden Tranchéebau auf der Landseite zu verhindern, da durch die verticalen Schußlinien auch die stärkste Blendung sofort durchschlagen wird. Trotzdem meinten englische Offiziere, daß vermittelst durch Eisenplatten überdeckter Geschützstände eine Beschießung der Nordfront, namentlich des durch die Kunst vertheidigten Abschnittes dennoch möglich sei. Ein Resultat könne allerdings nur durch convergirende Feuer ermöglicht werden, bei der jetzigen Tragweite der gezogenen Geschütze kann die Entfernung der Breschebatterien, welche im Kreisbogen die Landzunge umfassen, bis zum Granitwall der nördlichen Front ein sehr großer sein, mithin würden die Felsenbatterien auf das Maximum ihrer verticalen Schußwirkung verzichten müssen. Dennoch bleibt aber ein Batteriebau gegenüber einer so schweren und zahlreichen Artillerie höchst schwierig und beinahe unmöglich.

2. Ostfront.

Der östliche Felsenabhang ist so steil und erreicht eine derartige Höhe (1451 Fuß), daß man hier von einer eigentlichen Befestigung völlig abgesehen hat. Auf den 3 Kuppen des Kammes sind kleine Batterien aufgestellt, deren Zweck mehr Bestreichung des westlichen Abhanges ist, falls der Feind in die Stadt eingedrungen wäre. Der Felsen Gibraltars besitzt an seinem nordöstlichen Ende einen Vorsprung, der völlig ausgehöhlt worden ist; man nennt diese Batterie St. Georges Hall, sie liegt, glaube ich, 600 Fuß über dem Meer. Ihr Zweck ist einestheils, den Fuß des östlichen Abhanges zu bestreichen und so ein kleines Blockhaus zu decken, was sich auf der halben Länge des Felsens an der Wasserlinie befindet; dasselbe steht durch einen schmalen, nach Norden laufenden Fußweg mit der nördlichen Ebene vor der Festung in Verbindung. Die Geschütze von St. Georges Hall unterstützen die beiden großen Felsenbatterien durch Flankenschüsse und vereiteln jede Landung an dem östlichen Theil der Erdzunge zwischen Mittelmeer und Bai von Algesiras.

3. Westfront.

Ihrer Ausdehnung nach ist die westliche Front die längste. Sie bot bei ihrer Anlage bedeutende Schwierigkeiten, da lediglich die Kunst als leitender Factor auftrat. Längs der Bai zieht sich ein hoher Granitwall, durch Lünetten flankirt, deren Flanken theilweise den inneren Raum bestreichen. In einzelnen Werken befinden sich Dechargecasematten. Die Fadentiefe in der Bai gab den Anhalt für das Defilement dieser ersten Front; man wollte eben nur die Stadt gegen hochgehende Schüsse von Schiffen schützen. Das Profil sämmtlicher Werke ist sehr stark, theilweise findet sich ein trockener Graben vor, der alsdann von Seitenflanken bestrichen wird. An verschiedenen Terrassirungen sind schwere Geschütz- und Mörserbatterien angebracht, hierdurch wird ein Etagenfeuer ermöglicht, gegen welches Schiffe schwer Stand halten können, da die Geschosse das Deck um so leichter durchschlagen können. Die Batterien sind theils wie provisorische Batterien (gemauerte Traversen und Magazine), theils bloß wie eingeschnittene Feldbatterien erbaut. Für gute Communication ist trefflich gesorgt, ebenso sind die großen Depots, Pulvervorräthe meistens in Kellern, im Felsen untergebracht.

4. Südfront.

Die Befestigungen des Cap Punta de Europa schließen kreisförmig den Felsengürtel ein. Theils findet man hier einfachen Granitwall mit Scharten-feuer oder Feuer über Bank. Die Südwestspitze von Gibraltar ist durch ein großes Werk gedeckt: starkes Reduit, Mörsenbatterie auf der Capitale, die befestigten Casernen, welche hinter ihm liegen, flankiren sich gegenseitig und besitzen Diamantgräben, durch niedere Grabenvertheidigung verstärkt.

Eine genauere Besichtigung der Werke ist in Gibraltar durchaus nicht gestattet. In Batterie aufgestellt sind über 1500 Kanonen und Mörser, die Besatzung betrug zwischen 7000—8000 Mann.

Was das Urtheil französischer Marineoffiziere über Gibraltar anlangt, so hörte ich Folgendes:

Mit den neuen frégattes blindées ist eine erfolgreiche Beschießung der Festung möglich, da diese Schiffe auf dem Deck ebenfalls gepanzert sind und somit Verticalfeuer unschädlich gemacht wird. Breschen und Anzünden der Stadt haben daher Aussicht auf Erfolg, Landungsversuche nur in finsteren Nächten und gehören somit in das Gebiet der Handstreiche.

Ein starkes Geschwader wird daher, durch Panzerfregatten in der Flanke gedeckt, stets wagen können, unter den Kanonen Gibraltars die Seestraße zu forciren und gleichzeitig englische Kriegsschiffe in der Bai von Algesiras im Schach zu halten.

Digitized by Google

Nachrichten.

Baden.

Carlsruhe, 14. Februar. [Bevorstehende Errichtung eines Barackenlagers bei Huttenheim.] Für die nächste Zeit ist nunmehr die Errichtung eines stehenden Lagers für unser Armeecorps vom Kriegsministerium bestimmt beschlossen. Dasselbe soll nach Huttenheim kommen; der Lagerplatz liegt unmittelbar an der Rheinstraße, etwa 5 Minuten von Carlsruhe und umfaßt eine Fläche von etwa 10 Morgen; die Baracken sollen zunächst zur Aufnahme einer Brigade von 3000 Mann eingerichtet werden*).

Sachsen-Weimar-Eisenach.

* Weimar, 11. Februar. [Beabsichtigte Einführung eines neuen Militärstrafgesetzes.] Die Regierung hat dem Landtag den Entwurf eines neuen Militärstrafgesetzes vorgelegt. — Derselbe ist von einer aus Civilbeamten und Offizieren zusammengesetzten Commission ausgearbeitet und schließt sich in allen Punkten, in denen die speciell weimarischen Verhältnisse etwas anderes nicht erforderten, der preußischen Militärstrafgesetzgebung an. Die Regierung begründet dieß mit der Nothwendigkeit, sich in einem solchen Gesetze einem größeren Staate anschließen zu müssen. — Die Vorlage einer Militärstrafproceßordnung hat die Regierung abgelehnt, weil sie in Rücksicht auf eine in Aussicht stehende, dahin einschlägige gemeinsame Gesetzgebung unserer Staaten nicht selbstständig für Weimar vorgehen wollte.

Niederlande.

[S.] [Garnisonswechsel.] Nächsten Mai wird ein Garnisonswechsel von 5 Infanterie-, 2 Reiter- und 4 Artillerie-Regimentern stattfinden, und zwar kommt vom 1. Inf.-R. 1 Bataillon von Arnheim nach Nymegen, 2 Comp. von Zwolle nach Arnheim, 1 Comp. von Nymegen nach Arnheim, 2 Comp. von Nymegen nach Zwolle, 2 Comp. von Nymegen nach Arnheim; vom 5. Inf.-R. 1 Comp. von Witlemstad nach Gertruidenberg und umgekehrt; vom 6. Inf.-R. 1 Comp. von Sluis nach Veere und umgekehrt, 1 Bat. von Veere und Middelburg nach Vlissingen und umgekehrt, 2 Komp. nach Middelburg; vom 7. Inf.-R. 1 Bat. von dem Helder nach Haarlem und umgekehrt; 1 Comp. von Amsterdam nach Hoorn und umgekehrt, 1 Comp. von Amsterdam nach Naarden und umgekehrt; vom 8. Inf.-R. 4 Comp. von Leeuwarden nach Groningen und Delfzyl, 1 Comp. nach Delfzyl, 1 Comp. von Assen nach Groningen, 1 Bat. von Groningen und Delfzyl nach Leeuwarden, 1 Comp. von Leeuwarden nach Assen; vom 3. Dragoner-Regiment 1 Schwadron von Amsterdam nach Haarlem und umgekehrt, vom 5. Drag.-R. 1 Schw. von Maastricht nach Boermond oder Venlo und umgekehrt; vom 2. Festungsartillerie-Regiment 3 Comp. von Vlissingen nach Gorinchem, vom 3. Festungsartillerie-Regement 3 Comp. von Groningen nach Vlissingen, 3 von Gorinchem nach Groningen; vom Feldartillerieregiment 1 Comp. von Leyden nach dem Haag, vom Reiterartillerie-Regiment 1 Comp. von Haag nach Arnheim.

*) Wir begrüßen diesen Schritt der großherzoglich badischen Regierung als einen sehr erfreulichen und werden in einem besonderen Artikel darauf zurückkommen. Die Red.

Schweden und Norwegen.

[S.] [Bevorstehende Einführung von Hinterladungsgewehren.] In Folge der Erfahrungen des letzten Kriegs ist die Einführung von Hinterladungsgewehren definitiv beschlossen worden, und sollen demnach die von den Reichsständen theils zur Anschaffung von Gewehren des Modells von 1860, theils zum Ersatz für die an die Schützenvereine abgegebenen Gewehre und für die Gewehrfabrik von Husqvarna bewilligten Gelder lediglich zur Anschaffung von Hinterladungsgewehren verwendet werden.

Mit Einschluß der zur Abänderung bestimmten Gewehre vom Modell 1860 wird die schwedische Armee demnach in der nächsten Zeit gegen 30,000 Stück Hinterladungsgewehre erhalten.

Erwiederung.

In den Nummern 50 und 51 der Allgemeinen Militär-Zeitung ist unter der Ueberschrift:

„Militär-Bildungswesen und Militär-Bildungs-Anstalten"

ein Aufsatz eröffentlicht, in welchem die an der königlich preußischen vereinigten Artillerie- und Ingenieurschule stattfindende Ausbildung von Artillerieoffizieren, und die Art, wie die Berufsprüfungs-Commission für die aus dieser Anstalt in die Waffe übertretenden Offiziere ihre Pflichten erfüllt, einem mehr als scharfen Tadel unterworfen werden.

Die Unterzeichneten haben sich veranlaßt gesehen, hiervon Notiz zu nehmen und in Betreff einer ausführlichen Widerlegung, zu welcher das Material vollständig vorhanden, mit einander in Verbindung zu treten.

Sie haben jedoch aus den desfallsigen Urtheilen selbst, in Betreff derer ununtersucht bleiben kann, ob sie in einem noch jugendlichen oder bereits reiferen Alter abgegeben sind, nicht diejenige Berechtigung zu denselben entnehmen können, durch welche sie zu einem näheren Eingehen auf diese Angelegenheit veranlaßt gewesen sein würden.

Berlin, den 3. Februar 1865.

Freiherr von Troschke,
Generallieutenant und Director der vereinigten Artillerie- und Ingenieurschule.

Neumann,
Oberst u. stellvertretender Präses der Berufs-Prüfungscommission für außeretatsmäßige Seconde-Lieutenants der Artillerie u. des Ingenieurcorps.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Victor Groß in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Vierzigster Jahrgang.

№ 8. Darmstadt, 22. Februar. 1865.

Inhalt:

Aufsätze. Ein stehendes Lager für das achte deutsche Armeecorps. — Nochmals die Formation der Infanterie. (Schluß.) — Das Ardenner Pferd.

Nachrichten. Preußen. Neuer Gesetzentwurf, die Abänderung des Gesetzes über die Verpflichtung zum Kriegsdienst betr. — Beabsichtigte Einführung des gezogenen 4 Pfünders bei der reitenden Artillerie.

Ein stehendes Lager für das achte deutsche Armeecorps.

[16.] Oeffentliche Blätter berichten soeben von der nahe bevorstehenden Ausführung des Entschlusses der großherzoglich badischen Regierung, bei Huttenheim ein stehendes Lager zunächst für das badische Armeecorps zu errichten. Jeden Freund der deutschen Wehrkraft muß diese Nachricht schon an sich mit hoher Freude erfüllen; ist doch der Ruf nach größeren Standlagern für Deutschland ein bisher lange vergeblich verhallter, und kann über die Zweckmäßigkeit und die großen Vortheile, welche stehende Lager für die Kriegstüchtigkeit der Truppen und die Bildung tüchtiger Führer mit sich führen, wohl nirgends mehr ein Zweifel bestehen. Die Wichtigkeit des Gegenstandes veranlaßt uns, der „badischen Landeszeitung" zunächst folgende nähere Nachrichten über die obige Maßregel zu entnehmen, denen wir dann noch einige Gedanken über die Erweiterung dieses Planes anreihen wollen.

„Jetzt erst — so schreibt das genannte Blatt — kann man mit Zuversicht in den Jubel einstimmen, den die Darmstädter Militär-Zeitung bei Vorlage des Entwurfs über Errichtung eines Barackenlagers in Baden erhob. Das ceterum censeo aller einsichtsvollen Militärs, der Ruf nach stehenden Lagern scheint jetzt endlich eine Thatsache zu werden. Wie von zuverlässiger Seite mitgetheilt wird, hat die großherzogl. Kriegsverwaltung nach Beseitigung von Hindernissen mancher Art, die theils in der Schwierigkeit lagen, ein geeignetes Gelände aufzufinden, theils in dem Widerstande der Gemeinden gegen Erwerbung eines solchen, nunmehr ein Gelände bei Huttenheim gefunden. Es ist dieses der herrschaftliche Wald „Molzau", ein Areal von ungefähr 100 Morgen, auf dem Hochgestade des Rheins gelegen, von dem Philippsburger Gemeindewald begrenzt und von dem Saalbache umzogen. Die Lage ist gesund, der Boden trocken und sandig, das Wasser zeigt sich nach gründlichen Untersuchungen als ausgiebig und gut. Der gewählte Lagerplatz liegt 3 Stunden von Germersheim, 5 von Carlsruhe, 7 von Mannheim, 2 Stunden von der Eisenbahnlinie entfernt. Die Rheinstraße zieht unmittelbar daran vorüber. Bereits haben die Vorarbeiten mit der Absteckung für das Abholzen begonnen und sollen dieselben nachdrücklich fortgesetzt werden. Der Barackenbau selbst soll zunächst zur Aufnahme einer Brigade von 3000 Mann hergerichtet werden, die sich jährlich

Digitized by Google

unter Commando eines Generals zu den Waffenübungen hier versammelt. Außer zu den Waffenübungen soll das Barackenlager Gelegenheit bieten, die Truppen in all' den Arbeiten zu üben, deren Kenntniß im Kriege nützlich und nothwendig ist. Die jeweils versammelte Brigade soll allen Anforderungen einer beweglich gemachten Brigade entsprechen, und in diesem Geiste sollen alle dienstlichen und administrativen Einrichtungen getroffen werden. Das jährlich wechselnde Commando, der jährliche Wechsel der Truppen ermöglicht allmählig, alle Führer und Truppen zu diesen nützlichen Uebungen beizuziehen. Der gewählte Lagerraum kann nach Bedürfniß durch weitere Abholzung erweitert werden, und gestattet dann nicht allein, die ganze badische Division, sondern sogar einen großen Theil des 8. Armeecorps hier zu vereinigen. Die anstoßende Niederung mit ihrem durchschnittenen, waldbedeckten Terrain, die Rheinebene, die hier von den Gewässern des Kraichgaues durchfurcht ist, der Kraichgau selbst mit seinen Hügeln und Wasserrissen gibt in größerer oder geringerer Nähe Gelegenheit zu größeren Uebungen. Die günstige Lage des gewählten Lagerterrains, 2 Märsche von den Grenzen unserer Nachbarstaaten Württemberg und Hessen, die Schwierigkeit, die es auch in diesen Ländern haben wird, ein größeres geeignetes Areal für ein Lager zu erwerben, und endlich das Bedürfniß, das sich in allen Heeren zeigt, solche Lager zu errichten, dürfte das Gerücht nicht unwahrscheinlich erscheinen lassen, daß die badische Regierung beabsichtige, die Regierungen von Württemberg und Hessen einzuladen, ihre Contingente mit dem badischen in diesem Lager zu vereinigen. Es würde sich damit eine Hoffnung erfüllen, die unsere Stände bei Berathung des Gesetzes über das Barackenlager ausgesprochen haben: „daß es ein gemeinsames Lager des 8. Armeecorps werden möge." Es wäre dieß ein mächtiger Schritt zur größeren Einigung der deutschen Heere, wenn an den Ufern des Rheins, der so oft der Schauplatz deutscher Tapferkeit war, sich wenn auch zunächst nur die bewaffnete Jugend von 3 deutschen Staaten sammelte, zu gemeinsamer Waffenübung, zum edlen Wetteifer in Ertragung der Anstrengungen, in Mannszucht, in dem Gefühle der Kameradschaft und Vaterlandsliebe. Sind die Leiter der Kriegsverwaltung in Württemberg und Hessen, die Stände dieser Länder von gleichen Ansichten geleitet, wie dieß hierorts der Fall ist, so erfüllt sich damit für den Vaterlandsfreund und Soldaten eine weitere Hoffnung, das Vaterland erhält einen neuen Zuwachs an Kraft: denn einig sein, heißt stark sein. Wie es sich nun aber auch mit diesen Verhandlungen verhalten mag, so viel steht jetzt fest, Baden wird mit der Errichtung eines stehenden Lagers voranschreiten."

Vorstehende Auslassungen eines deutschen Patrioten entlehnen wir um so lieber aus dem badischen Blatt, als wir mit den darin ausgesprochenen Ansichten vollkommen einverstanden sind. Wir sind der Meinung, daß die großherzoglich badische Regierung auf ein allseitiges dankbares Entgegenkommen Anspruch machen darf, wenn sie das, wie es scheint, so günstig gelegene Terrain zu einem Lager für das ganze VIII. deutsche Armeecorps anbietet, und möchten diesem Plan auf das nachdrücklichste das Wort reden.

Was zunächst den Nutzen der stehenden Lager anbetrifft, so hieße es wahrlich Eulen nach Athen tragen, wollten wir denselben hier nochmals eingehend erörtern, nachdem gerade die Allg. Militär-Zeitung seit Jahren in mehreren vortrefflichen Aufsätzen*) und manche besondere Schriften, wie namentlich die geistreiche Broschüre von A. v. D.: „das Lager von Châlons" diese Vortheile überzeugend nachgewiesen. So äußerte ja schon Marschall Marmont in seinem „Esprit des institutions militaires": „Nur die Lager geben den Truppen im Frieden die Gewohnheiten und die Ausbildung, welche ihnen zukommt; ich wünschte, daß stehende Lager in den Provinzen gebildet würden, welche nur eine erbärmliche Cultur haben wie die Champagne ꝛc.", und Kaiser Napoleon III. — der diesem Vorschlage Marmonts später gefolgt ist — sprach Aehnliches bei der Eröffnung des Lagers von Châlons im Herbst 1857 in seinem Tagesbefehl aus, indem er sagte: „Ich habe Euch unter meinem Commando versammelt, weil es nützlich ist, daß die Armee durch das gemeinsame Leben im Lager denselben Geist, dieselbe Disciplin und dieselbe Ordnung in sich aufnimmt. — — Dieses Lager soll daher nicht ein eitles Schauspiel für die Neugierde des Publicums sein, sondern eine hohe Schule, die uns durch die unternommenen Arbeiten segensreich sein wird, und deren Resultat wir erkennen werden, wo immer das Vaterland Eurer bedarf!"

So viel über die Zweckmäßigkeit größerer stehender Lager.

Was nun den leidigen nervus rerum, den Kostenpunkt betrifft, so fehlen uns allerdings alle Handhaben, um einen annähernd richtigen Begriff von dem, was in dieser Beziehung erforderlich ist, zu geben. Es liegt allerdings auf der Hand, daß die Kosten für Ankauf und Unterhaltung eines für das 8. Armeecorps genügend großen Lagerfeldes sehr bedeutend sein müssen. Dennoch halten wir die Einrichtung des Huttenheimer Lagers für den genannten Zweck selbst finanziell nicht für unvortheilhaft, und stützen uns dabei auf das Beispiel Frankreichs.

Das Terrain des Lagers von Châlons — eine über 40,000 preußische Morgen große Fläche, die zum größten Theil uncultivirt ist — hat Frankreich allerdingt nicht weniger als 6 Millionen Francs gekostet. Für die früheren gelegentlichen Uebungslager in den Jahren 1840 bis 1855 verausgabte Frankreich aber nicht weniger als 337,000 Frcs. an Terrainmiethe

*) Wir citiren hier namentlich die höchst lesenswerthe größere Abhandlung: „Deutsche Uebungslager" in Nr. 16 — 18 des Jahrgangs 1862.

Digitized by Google

und Entschädigungen für nur 4 Uebungslager, für jedes also 94,250 Frcs. bei einer Terrainfläche von durchschnittlich 157 Hectaren und einer Stärke von 15,000 Mann. Das Lager von Châlons besitzt nun aber ein 70 mal größere Terrainfläche, auf welcher alljährlich die doppelte Zahl Truppen übt, so daß, während früher in 15 Jahren nur 60,000 Mann auf wenige Tage das Lagerleben kennen lernten, jetzt dieselbe Zahl in 2 Jahren eine 4 monatliche Lager- und Manövrirschule durchgemacht hat. Alles in Allem gerechnet, wird man wohl behaupten dürfen, daß demnach die Vortheile des Lagers nicht zu theuer erkauft sind.

Für Deutschland werden sich die Verhältnisse ziemlich ähnlich gestalten. Allerdings wird bei uns der besser gepflegte Grund und Boden, namentlich in der Rheinebene, etwas kostspieliger sein als das öde Kreidefeld in der Champagne, wir gebrauchen aber auch nicht ein Gelände von 40,000 preußischen Morgen für das 8. Armeecorps. Unsere Ständekammern haben sich bekanntlich von jeher äußerst zäh in den Bewilligungen von Militärcrediten bewiesen, das ist richtig; sie haben aber, das muß jeder Unbefangene zugestehen, gerade da, wo es sich um neue Einrichtungen von allgemein anerkanntem, praktischem Nutzen handelte, sich oft schon entgegenkommend gezeigt. Wir fürchten also in dieser Beziehung um so weniger ernstlichen Widerstand, als ja auch andererseits Ersparnisse eintreten können und müssen. In Baden ist die Bewilligung bereits ausgesprochen, und was dort geschehen, wird ja wohl auch in Württemberg und im Großherzogthum Hessen unschwer erreicht werden können.

Sonach hoffen wir, daß ernstliche Hindernisse der Ausführung des schönen Plans einer solchen Vereinigung von zunächst 3 Bundescontingenten nicht in den Weg treten werden. Wie lange hat keine Concentrirung des 8. Armeecorps stattgefunden! Gerade dieses Armeecorps, welches in der Bewaffnungsfrage allen anderen gemischten Armeecorps vorangegangen ist und auch sonst vielfache Beweise von innerer und äußerer Einigkeit gegeben hat, scheint uns vornämlich dazu berufen zu sein, einen Schritt zur Verwirklichung eines weiteren Stückes deutscher Einheit zu thun, dessen gute Folgen sich jetzt noch kaum übersehen lassen. An dem besten Willen der leitenden Behörden ist nicht im mindesten zu zweifeln; darum also vorwärts mit der That, damit wir, wenn nicht schon in diesem, so doch im Jahre 1866 eine Concentrirung des 8. Armeecorps in seinem eigenen Lager verwirklicht sehen!

Nochmals die Formation der Infanterie.

(Schluß)

[Sr.] Was aber speciell uns anbelangt, so lag uns nicht der Wunsch vor, die Anwendung der Compagniecolonnen nach vermeintlicher Maßgabe des erwähnten Versuches empfehlen zu wollen, wie unser Herr Gegner glaubt. Wir haben nur in dem Beispiel eines Bataillons die Verwendung von 5 Compagnien zeigen wollen. Sind wir an dem Mißverständniß Schuld, so bedauern wir es recht sehr. Wir kämpfen überhaupt zunächst für die Colonnentaktik gegenüber der Linearaktik. Für die Colonnentaktik aber, namentlich in Hinblick auf die Präcisionswaffen und die größere Beweglichkeit der Massen, halten wir die Colonne, wie sie auch der Herr Verfasser gedachten Versuchs befürwortet, für die beste. Schon im Jahr 1839 haben wir den Versuch gemacht, diese Colonne zu empfehlen; da wir aber keinen fruchtbaren Boden fanden, so ließen wir die Sache vorerst auf sich beruhen. Als aber in Folge des italienischen Feldzuges vom Jahre 1859 die Colonnentaktik die Linearaktik factisch ganz verdrängt hatte, nahmen wir unsere alte Idee wieder auf und empfahlen besagte Colonne von Neuem. Für uns ist diese Colonne die Hauptsache, die Verwendung der einzelnen Compagniecolonnen Nebensache. Wir sind weit davon entfernt, in der Aufstellung getrennter Compagniecolonnen auf Entwickelungsabstand eine Normalgefechtsstellung für das Bataillon sehen zu wollen, vielmehr sind wir mit dem besagten „Versuch" sogar darin nicht conform, daß derselbe die Compagniecolonnen auf Entwicklungsabstand zu einem bestimmten Zweck aufstellt, denn wir lieben keinen reglementaren Abstand für das Gefecht, am wenigsten einen solchen Seitenabstand. Nach unserem Dafürhalten wird dadurch nur die Linie als Grundstellung aufrecht erhalten, und es entsteht daraus eine steife Exercirordnung.

Wir sind für Aufstellung in getrennten Compagniecolonnen und zwar ohne bestimmten Seitenabstand nach Maßgabe der Verhältnisse in Fällen, wo ein Bataillon selbstständig auftritt, nicht aber in großen Gefechtsverhältnissen, wo das Bataillon als kleinste taktische Einheit, die Compagnie aber in der Regel nie als inneres Glied des Bataillonskörpers erscheint. Es hat nicht wenig zur Mißachtung des Compagniecolonnen-Systems beigetragen, daß man glaubte, die Fürsprecher desselben erwarten für die Zukunft, daß auch in den Schlachten die Bataillone in einzelnen Compagniecolonnen auftreten werden. Wie bemerkt, davon sind wir weit entfernt.

Im Uebrigen ist es uns sehr erfreulich, in der Hauptsache mit dem „Versuch", den wir erst in neuester Zeit näher kennen gelernt haben, übereinzustimmen. Auffallend erscheint es, daß die Colonnenart, wie wir sie schon früher vorgeschlagen haben, und welche auch

Digitized by Google

der „Versuch“ unter der Benennung Masse empfiehlt, noch keinen größeren Anklang gefunden hat, da sie unstreitig für die Colonnentaktik insbesondere sehr viele Vorzüge hat, mit den verpönten Compagniecolonnen in keinem unbedingtem Zusammenhang steht, und der Kampf seither sich nicht gegen diese Colonne, sondern nur gegen das Auflösen des Bataillons gewendet hatte.

Wir hoffen durch vorstehende Auseinandersetzung die Zahl der Feinde des sogenannten Compagniecolonnensystems einigermaßen vermindert zu haben.

Unser Herr Gegner sagt weiter: „Wir unsererseits benutzen die Colonne wie die Linie, wenn wir sie brauchen!“ Damit sind auch wir einverstanden. Wenn aber damit die Frage: ob Linear- oder Colonnentaktik? beseitigt werden will, so sind wir nicht damit conform. Nach der jetzigen Taktik wird die Linie auf freiem Feld nur noch selten vorkommen, und wenn sie vorkommt, so wird es von den einzelnen Bataillonen nur da und dort statthaben. Sie wird ferner nur noch aus der geschlossenen Colonne, resp. aus Compagnie-Colonnen gebildet werden. Dazu bedarf es aber keiner besonderen Apparate. So lange aber die Colonnentaktik noch nicht in die Reglements als Normal-Gefechtsstellung aufgenommen ist, — wie in Oesterreich, so lange die Linie noch als Normalgefechtsstellung auftritt — so lange bleibt noch eine Masse nun sehr überflüssig gewordener Bestimmungen und Uebungen, die lediglich aus der Lineartaktik abstammen. Wenn wir daher stets für die Colonnentaktik das Wort führen, so geschieht es nicht nur, damit endlich diese zur vollen Geltung komme, sondern damit auch gedachter unnütz gewordener Apparat zum Alignement und was daran hängt, z. B.: die geöffnete Colonne, zur Bildung und zum Abmarsch aus der Linie nach vorwärts und nach rückwärts, die Staffeln mit entwickelten Linien u. dgl. mehr endlich aus den Reglements entfernt werden sollen, da sie nur dazu dienen, Zeit und Kraft in Anspruch zu nehmen, die zum Nothwendigen erforderlich wäre. Wie gesagt, hat Oesterreich reglementarisch, Frankreich aber factisch mit der Linie gebrochen. Wie lange wird es noch anstehen, bis wir auch so weit kommen? Wir bedauern nur, daß Oesterreich nicht auch noch das Exerciren im Regiment und in der Brigade über Bord geworfen hat. Daß diese Uebungen dem Zeitgeist nicht mehr entsprechen, ist kaum zweifelhaft. Werden sie auch meistens nur in Colonnen vorgenommen, so ist doch nicht in Abrede zu ziehen, daß es im Feld nicht möglich ist, mehrere Bataillone mit der Stimme zu leiten. Die Abstände wie die Handlungen der Bataillone richten sich lediglich nach den Umständen. Es kann sich nur noch darum handeln, daß die untergeordneten Commandanten in der Intension des Commandirenden handeln. Jenes a tempo, wie es in der Lineartaktik eine so große Rolle spielte, — ist nur noch eine Exercirplatzspielerei geworden.

Man sucht derartige Uebungen damit zu rechtfertigen, daß man behauptet, sie seien nöthig, damit die Bataillonscommandanten ihre Bataillone im Zusammenhang mit anderen Bataillonen und Waffen zu führen fähig würden. Dieß ist aber bloß ein Vorwand, um der lieben Gewohnheit und ähnlichen Absichten nicht entsagen zu müssen. Will man die Bataillons- und andere Commandanten in der Führung ihrer Abtheilungen gewandt machen, so gebe man ihnen Gelegenheit, fleißig zu manövriren. Dadurch erhält der Abtheilungscommandant die beste Uebung, um gewandt zu werden, um nach Maßgabe der Umstände zu handeln. Daß diese Uebungen nicht wie ehedem einen Selbstzweck haben, wird nach und nach zugestanden; daß sie aber nicht einmal dazu dienen, die Truppen und Commandanten tüchtiger zu machen, könnte endlich auch zugestanden werden, denn es steht fest, daß man ein sehr guter Exercirmeister sein kann, daß man Bewegungen auf das 2. Glied und Inversionen auf's schönste executiren kann, — ohne darum auch tüchtig im Manövriren zu sein.

Endlich erklärt unser Herr Gegner, daß er nicht für eine Zersplitterung des Bataillons sei, er findet die Colonne auf die Mitte für die zweckmäßigste und will nur kleine Compagnien von 110 Mann.

Wir sind auch für keine absolute Auflösung des Bataillons in Compagniecolonnen, wie bereits ausgeführt, erlauben aber denselben darauf aufmerksam zu machen, daß die Oesterreicher in der Regel in Divisionsmassen auftreten, und wenn wir recht unterrichtet sind, traten die Preußen bei Erstürmung der Düppeler Schanzen in einzelnen Compagniecolonnen auf. Die Colonne auf die Mitte betreffend, geben wir gern zu, daß sie besser ist als eine solche auf die Flügelabtheilungen, — so lange die Linie Normalgefechtsstellung ist. — Für die Colonnentaktik aber hat sie keinen besonderen Werth mehr. Immerhin behaupten wir, daß die von uns und dem bewußten „Versuch“ empfohlene Colonnenart weit besser ist, namentlich für die Colonnentaktik.

Anlangend die Stärke der Compagnien, so bleiben wir auch hier bei unserer Ansicht, daß circa 150—160 Mann per Compagnie die angemessene Zahl sei. Kleine Compagnien verlieren bald alle Selbstständigkeit und bedingen eine größere Anzahl von Compagnien per Bataillon, damit dieses nicht zu schwach wird. Sechs kleine Compagnien à 110 Mann genügen für die Dauer nicht. Große Compagnien sind für sich schwerfällig, und hat das Bataillon nur wenig solche, dann fehlt es an der nöthigen Gliederung, und man ist, wie oben bemerkt, genöthigt, eine weitere Abtheilung zu bilden; hat es aber viele Compagnien, so muß sich das Bataillon in beweglichere Theile spalten, wie es die Oesterreicher mit ihren Divisionsmassen halten.

Digitized by Google

Das Ardenner Pferd.

Den „historischen Notizen über den Zustand der Landwirthschaft im Großherzogthum Luxemburg“ von E. Fischer, Präsident der Ackerbaucommission (Luxemburg bei V. Bück) entnehmen wir nachstehende interessante Mittheilungen auszugsweise über diesen vorzüglichen und verbreiteten Pferdeschlag.

Die Pferde des Großherzogthums gehören der Ardenner Race an und haben durch die aus Belgien eingeführten schweren Zugpferde mehr oder weniger Veränderungen erlitten. Obgleich die reine Ardenner Race geschätzt ist, so wird sie dennoch nach und nach durch das belgische größere Pferd ersetzt, weil dieses als schweres Zugpferd von den ausländischen Händlern mehr gesucht ist.

Der Pferdehandel ist einer von den Zweigen des landwirthschaftlichen Gewerbes, der dem Luxemburger Landwirth am meisten Gewinn bringt. Außer einer großen Menge Pferde, die man im Lande züchtet, werden von den Händlern noch viele aus Belgien eingeführt. Diese erhalten wir gewöhnlich, wenn sie 3—5 Jahre alt sind; sie werden 1—2 Jahre zu den Culturarbeiten verwendet, zugleich ausgefüttert und dann in's Ausland verkauft. Besonders geben sich unsere Müller und Bierbrauer mit diesem Handel ab. Diese Pferde, die einigermaßen nur durch unser Land gehen, werden gewöhnlich auf den Märkten von Ciney, Huy und Tirlemont angekauft; jedoch bleiben auch viele derselben im Lande, die theils zur Arbeit, theils zur Zucht verwendet werden. Von der Zeit an, wo der Futteranbau Verbreitung gefunden und die Landwirthschaft sich verbessert hat, haben diese belgischen Pferde mehr und mehr die Ardenner Pferde, die kleiner sind, ersetzt. Auf diese Art ist die reine Ardenner Race allenthalben verschwunden.

Seit undenklichen Zeiten kommen französische Händler in unser Land, um Pferde zu kaufen. Allein seit einigen Jahren hat die Ausfuhr nach Frankreich abgenommen und wurde durch einen großen Ausweg ersetzt, den uns Deutschland eröffnete. Vor etwa 15 Jahren lieferten wir nur wenige Pferde und von kleinem Wuchse nach Rheinpreußen, während die stärkeren in größerer Anzahl nach Frankreich gingen. Die Ausfuhr nach Deutschland hat so zugenommen, daß heute Pferdehändler aus Württemberg und dem Großherzogthum Baden ihre Ankäufe bei uns machen. Wir verkaufen heute viel mehr Pferde nach Deutschland als nach Frankreich. In mehreren deutschen Ländern, besonders in Württemberg, stehen die Luxemburger Pferde als Zugpferde in großer Gunst und sind sehr geschätzt.

In Rheinhessen und Rheinbayern zieht man die Ardenner Hengste den Percherons vor. Herr F. Villeroy, ein Pferdekenner, der mit Recht eines sehr großen Rufes genießt und seit langer Zeit Landwirth und Pferdezüchter in Rheinbayern ist, hat mir mitgetheilt, „daß das Gestüt von Zweibrücken Percher und Ardenner besitzt, die zusammen angespannt werden. Die Ardenner sind billiger im Futter und widerstehen den Anstrengungen am besten. Die Percher sind große Haferfresser. In einer Versammlung von Pferdezüchtern, welche im Jahre 1860 stattfand, wurde beschlossen, daß in den Gestüten der Ardenner Race als Zugpferde der Vorzug gegeben werden soll.“

Der Transport der Stein- und Holzkohlen, des Eisenerzes, die Bergfahrt der Schiffe auf den Leinpfaden der Mosel und Sauer, endlich die Industrie und der Handel im Allgemeinen verbrauchen seit 10 bis 20 Jahren eine große Anzahl Pferde im Großherzogthum selbst. Zu all' diesen Transportfuhren verwendet man bei uns nur die Pferde; da, wo man das Rindvieh zur Arbeit heranzieht, geschieht es nur für den Ackerbau.

Die Nahrung, welche man den zur Landwirthschaft verwendeten Pferden reicht, ist genügend.

Selten sieht man jetzt ein Pferd auf der Weide. Der Gebrauch, die Pferde des Nachts auf die Weide zu führen und sie sodann ohne weiteres Futter des Morgens an den Pflug zu spannen, dauerte bis zu Ende des ersten Viertels des jetzigen Jahrhunderts. Die Stallfütterung derselben im Sommer besteht in Grünfutter, so viel sie fressen wollen und ein wenig Hafer; im Winter dagegen erhalten sie Heu, Stroh, Hafer und Möhren. Im Winter, wenn die Tage kurz sind, werden sie nur zweimal gefüttert. Viele Landwirthe, die Branntwein aus Roggen brennen, nähren oder mästen ihre Pferde mit den Träbern. So wie für das Rindvieh, wird auch manchmal, obgleich selten, das Salz als Futterzubereitung und Zugabe angewendet, und zu diesem Behufe verkauft der Staat dasselbe zu herabgesetztem Preise.

Das Füllen wird mit seiner Mutter in einen abgesonderten Stall gesetzt, wo es 4 bis 6 Monate lang an derselben nach Willkür saugen kann. Die Mutter wird nur acht Tage vor und eben so viele nach der Geburt von der Arbeit befreit gelassen. Wenn das Füllen abgebunden ist, wird es in Bezug auf die Nahrung nicht genug gepflegt. Besonders begeht man den Fehler, daß man dasselbe in diesem Alter nicht frei in einem eingeschlossenen Platze herumlaufen läßt; dadurch würden unsere Landwirthe viel stärkere, viel ausdauerndere und besonders muskelkräftigere Pferde aufziehen. Die Bewegung ist eine unerläßliche Bedingung, wenn man gute Pferde erhalten will. Unsere alten Landwirthe haben Recht, wenn sie sagen, daß die Pferde, die man ehemals im Großherzogthum züchtete, bessere Beine hatten und ausdauernder waren als die heutigen; unter dem Einflusse der landwirthschaftlichen Weidewirthschaft bei uns aufgezogen, wurden sie durch die Requisitionen der ersten französischen Republik und des ersten französischen Kaiserreichs decimirt. Obgleich die Pferde, die man heute bei uns züchtet, mehr Gewicht, mehr Körper haben und zu höheren Preisen verkauft werden, weil die Industrie

Digitized by Google

dieſelben ſo verlangt, ſo ſind ſie jedoch nicht ſo gut als die alten Ardenner Pferde.

Die jungen Pferde werden gewöhnlich zu den Pflugarbeiten verwendet, und zwar, wenn ſie zwei Jahre alt ſind; jedoch läßt man ſie anfangs nur kurze Zeit arbeiten. Man hat gefunden, daß die jungen Pferde unlenkſamer, ſogar bösartig werden, wenn man länger damit wartet, ſie an die Arbeit zu gewöhnen. In dieſem Alter fängt man auch an, ſie zu beſchlagen. Hierbei werden oft viele derſelben verdorben, weil bei uns die guten Hufſchmiede ſelten ſind. Die Nothſtälle, die ſchon den Römern bekannt waren, haben bei uns noch viel zu wenig Verbreitung gefunden.

Gewöhnlich läßt man die Hengſte, die man nicht zur Fortpflanzung beſtimmt, wenn ſie 2—3 Jahre alt ſind, ſchneiden. Dieſe Operation geſchieht immer ohne nachtheilige Folgen.

Die Pferde werden immer in das Kummet geſpannt; der Luxemburger Landwirth, im Gegenſatz zum Lothringer, will nichts vom Zugblatt wiſſen. Man ſieht heute allgemein, daß nur zwei Pferde neben einander an den Pflug geſpannt und vom Pflüger ſelbſt geleitet werden, während ehemals und bis gegen 1840 hin die Gewohnheit, drei Pferde hinter einander zu ſpannen und einen beſonderen Treiber beizugeben, noch allgemein verbreitet war.

Die Pferde werden erſt mit dem dritten oder vierten Jahre zur Begattung zugelaſſen. Eine Verordnung der Generalverwaltung des Landes, vom 28. December 1849, über die Veredlung der Pferderacen, ſchreibt vor, daß kein Hengſt zur Beſchälung fremder Stuten dienen kann, wenn er nicht zuvor durch eine zu dieſem Behufe von der Regierung ernannte Diſtrictscommiſſion angenommen und bezeichnet worden iſt. Dieſe Verordnung wird ziemlich gut ausgeführt. Bei der Ankörung der Beſchäler, die jährlich einmal in den erſten 14 Tagen des Monats Januar in den Diſtrictshauptorten vorgenommen wird, werden in jedem Diſtrict den ſchönſten Beſchälern Preiſe zuerkannt. Dieſe Prämien wechſeln von 75 bis 300 Frcs. an Betrag, die Zahl derſelben aber je nach der Anzahl der Pferde, die ſich bei der Viehzählung in jedem Diſtrict ergibt. Dieſe Concurſe haben bis hierher ziemlich gute Reſultate hervorgebracht und geben ſogar bei dieſer Veranlaſſung zu einer Art Markt für Zuchtpferde Gelegenheit. Nicht ſelten ſieht man, daß Hengſte zu 1000 bis 1500 Frcs. verkauft werden.

Die zur Beſchälung fremder Stuten zugelaſſenen Hengſte betrugen in den Jahren

1850	73	Stück.	1857	78	Stück.
1851	94	„	1858	45	„
1852	71	„	1859	48	„
1853	72	„	1860	46	„
1854	87	„	1861	73	„
1855	75	„	1862	90	„
1856	81	„	1863	84	„

Von 1859 an wurde das Reglement über die Veredlung der Pferde etwas umgeändert, oder beſſer geſagt, es wurde durch Hinzufügung neuer Verordnungen vervollſtändigt. Bei den Diſtrictsconcurſen, die in Folge der Errichtung des Diſtricts Merſch auf 4 erhöht wurden, wurde die Zahl und der Betrag der den Beſchälern zuzuerkennenden Prämien vermindert. Da ſeit langer Zeit Klagen im Lande erhoben wurden, daß die Hengſte, die man im Lande herumführt, zu viele Stuten beſchälen, ſo traf die Regierung eine Maßregel, dahin zielend, Beſchäler mit feſten Stationen zu haben. Zu dieſem Ende bewilligte ſie den Beſitzern der ſchönſten Beſchäler, die dieſelben an feſten Stationen halten würden, eine jährliche Entſchädigung von 500 oder 700 Frcs. Dieſe Entſchädigung beträgt wenigſtens 500 Frcs. für einen Hengſt reiner Ardenner Race und wenigſtens 700 Frcs. für einen Percheron-Hengſt. Die Anzahl der Stationen im Lande darf 15 bis 20 nicht überſteigen; jedoch können an derſelben Station und bei demſelben Inhaber zwei Hengſte ſtehen. Jeder Canton darf, je nach der Größe deſſelben und der Anzahl der darin befindlichen Stuten, nur 2—3 Beſchäler mit feſter Station haben.

Dieſe Maßregel wird den verlangten Zweck nur unvollkommen erreichen, da, wie ich bereits oben geſagt, dieſe Racen in ihrer Reinheit ſo zu ſagen nicht mehr beſtehen, und folglich die Maßregel auf keiner ſicheren Grundlage beruht. Von einem anderen Geſichtspunkte aus aufgefaßt, hat ſie indeſſen ihr Gutes: ſie führt uns mehr gute Pferde zu, welche die Eigenthümer ihres eigenen Vortheils wegen nicht in's Ausland verkaufen. Dieſe Einrichtung, für die Beſchäler auf feſten Stationen Prämien auszuwerfen, wird im Gegenſatz mit der Gewohnheit, die Hengſte im Lande herumzuführen, allgemein gebilligt, und was die zu abſolute oder zu ausſchließliche Bezeichnung der Racen betrifft, ſo wird dieſem Mißſtande theilweiſe dadurch abgeholfen, daß die betreffenden Commiſſionen zur Ankörung der zur Beſchälung geeigneten Hengſte ohne Unterſchied alle Zuchthengſte, mögen ſie als Percheron oder Ardenner vorgeführt ſein, anzunehmen ſcheinen, die als Beſchäler einen Einfluß auf die Verbeſſerung der inländiſchen Pferdezucht verſprechen können.

Die zu Luxemberg abgehaltenen Concurſe des Acker- und Gartenbauvereins des Großherzogthums haben bewieſen, daß das gegenwärtige Syſtem zur Veredlung der Pferde im Großherzogthum gute Reſultate liefert und daſſelbe, um vollkommen zu werden, nur vervollſtändigt zu werden braucht. Noch nie hat man ſo ſchöne und ſo ausgezeichnete Pferde bei einander geſehen, als bei Gelegenheit der Concurſe der drei letzten Jahre.

Der Geſundheitszuſtand der Pferde iſt ziemlich befriedigend. Mit Ausnahme der gutartigen Influenza, ſind alle jene ſeuchenartigen, manchmal tödtlichen Krankheiten, die in allen Ländern ſo furchtbare Verheerungen anrichten, bei uns unbekannt. Zu häufig iſt jedoch die periodiſche Augenentzündung; ſie befällt oft

Digitized by Google

diejenigen Pferde, welche die Influenza haben oder kürzlich davon geheilt wurden. Ich habe oft die Meinung aussprechen hören, die periodische Augenentzündung würde hervorgerufen durch die Fütterung von Wiesenheu, besonders durch das nahrhafte Heu der fetten Wiesen des Röserthales. — Eine Besichtigung aller Pferde, die mir im Jahre 1846 aufgetragen wurde, hat mir das Gegentheil bewiesen. Der Canton Esch an der Alzette, der eine sehr große Menge sehr guter Wiesen besitzt, hat im Verhältniß zu seiner Anzahl Pferde weniger blinde als der Canton Capellen, wo weit weniger Wiesen und dieselben noch dazu von sehr mittelmäßiger Güte sind.

Seit etwa zwanzig Jahren hat das seuchenartige Verfohlen in mehreren Ortschaften, besonders in nassen Jahren, der Pferdezucht großen Nachtheil verursacht.

Eine Krankheit, die auch noch zu häufig bei den Pferden des Großherzogthums vorkommt, obgleich die Zahl, die jährlich von derselben hinweggerafft wird, nicht beträchtlich ist, ist der Rotz. Es scheint, daß seit sehr langer Zeit unsere Pferde eine gewisse Empfänglichkeit für diese Krankheit haben, die fast immer ansteckend und unheilbar ist. Verordnungen vom 22. August 1730 und vom 10. Juni 1738 schrieben bereits Maßregeln zur Verhütung des Umsichgreifens des Rotzes unter den Pferden des Großherzogthums vor.

Nachrichten.

Preußen.

** Berlin, 10. Februar. [Neuer Gesetzentwurf, die Abänderung des Gesetzes über die Verpflichtung zum Kriegsdienst betr.] In der vorgestrigen Sitzung der zweiten Kammer überreichte der Kriegsminister dem Hause folgenden Gesetzentwurf, die Abänderung und Ergänzung des Gesetzes über die Verpflichtung zum Kriegsdienst vom 3. September 1864 betreffend:

Wir Wilhelm von Gottes Gnaden ꝛc. verordnen, mit Zustimmung beider Häuser des Landtages, für den ganzen Umfang Unserer Monarchie, in Abänderung und Ergänzung des Gesetzes über die Verpflichtung zum Kriegsdienste vom 3. September 1814, was folgt: §. 1. Die Gesammt-Verpflichtung zum Kriegsdienste in der Armee und Flotte wird in ihrer Dauer von 19 Jahren auf 16 Jahre herabgesetzt. — §. 2. Während dieser ihrer Gesammtdienstzeit gehören die zum Kriegsdienst Verpflichteten die ersten sieben Jahre dem stehenden Heere, beziehungsweise der Kriegsflotte an; sie sind jedoch, insoweit nicht nothwendige Verstärkungen des Heeres, resp. der Flotte, oder Uebungen ein Anderes erfordern, — anstatt wie gewöhnlich zwei Jahre — fortan in der Regel die letzten vier Jahre in die Heimath beurlaubt. Dieß letztere gilt auch von den einjährigen Freiwilligen (§. 7 des Gesetzes vom 3. September 1814), denen übrigens das erste Dienstjahr — wie bisher — als eine dreijährige Dienstzeit angerechnet wird. — §. 3. Während der auf 9 Jahre verminderten Dauer der Verpflichtung für die Land- und Seemacht beider Aufgebote befinden sich die Wehrmänner die ersten vier Jahre im ersten, die folgenden 5 Jahre im zweiten Aufgebot der Land- und Seewehr. Der Uebertritt in das zweite Aufgebot erfolgt daher — wie bisher — in der Regel mit dem Beginn des 32. Lebensjahres, das Ausscheiden aus der Land- und Seewehr und der Eintritt in den Landsturm aber schon und zwar ohne Ausnahme mit dem vollendeten 36. Lebensjahre. — §. 4. Die Dienstverhältnisse der Land- und Seewehr beider Aufgebote sollen, den Bedürfnissen der Gegenwart entsprechend, durch eine besondere Gesetzesvorlage speciell geregelt werden und zwar nach Maßgabe der nachfolgenden allgemeinen Bestimmungen. — §. 5. In Betracht der thatsächlichen Verstärkung des stehenden Heeres wird zwar die Landwehr ersten Aufgebots künftig nur in sehr ernsten, das Vaterland bedrohenden Gefahren von Uns unter die Waffen gerufen werden; dennoch müssen die sub 8 des Gesetzes vom 3. September 1814 über die Bestimmung und Verwendung der Landwehr ergangenen Festsetzungen ihre Geltung behalten. Demgemäß bleiben auch Friedensübungen der Landwehr ersten Aufgebots erforderlich. Diese sollen künftig: a. bei der Infanterie, wie bisher, in besonderen Bataillonen oder Compagnien in den heimathlichen Bezirken für die Dauer von 2—4 Wochen; b. bei den Jägern, Pionnieren, der Artillerie und dem Train lediglich durch Heranziehung der Verpflichteten zu den entsprechenden Linientruppen zu Uebungen von gleicher Dauer stattfinden; c. bei der Cavalerie wird dieser letztere Uebungsmodus gleichfalls allgemein zur Anwendung kommen, sobald die Liniencavalerie in der für den Krieg nothwendigen Friedensstärke formirt sein wird, und erlischt mit diesem Zeitpunkt die bisherige gesetzliche Verpflichtung der Kreise zur unentgeltlichen Gestellung der Uebungspferde, sowie aller Landwehr-Mobilmachungs-Pferde, die alsdann aus Staatsfonds zu beschaffen sind. Uebungen der Land- und Seewehr zweiten Aufgebots finden während des Friedens nicht statt. — §. 6. Die in die Heimath Beurlaubten des stehenden Heeres und der Kriegsflotte, sowie die zur Land- und Seewehr Entlassenen sind in der Wahl ihres Aufenthaltsorts im In- und Auslande nicht beschränkt, müssen jedoch die behufs der Controle ihres Aufenthalts gegebenen Vorschriften beobachten. In Bezug auf die Auswanderung der Beurlaubten des stehenden Heeres und der Flotte sollen künftig lediglich diejenigen gesetzlichen Bestimmungen maßgebend sein, welche für die Auswanderung von Wehrmännern erlassen sind. — §. 7. Sämmtliche Mannschaften des Beurlaubtenstandes, mögen sie dem stehenden Heere und der Flotte oder der Land- und Seewehr angehören,

Digitized by Google

sind, mit Ausnahme der Theil II. §. 6 Nr. 1 bis einschließlich 5 des Militärstrafgesetzbuchs aufgeführten Fälle, in Strafsachen den Civilgerichten unterworfen. Die auf bestimmte Zeit beurlaubten Personen des activen Standes des Heeres und der Flotte werden von dieser Bestimmung nicht betroffen. — §. 8. Befreit vom Dienst in der Armee sind während des Friedens solche Seeleute von Beruf, die bei dem Eintritt in das dienstpflichtige Alter mindestens ein Jahr auf Seeschiffen der preußischen Handelsmarine gedient haben; dagegen sind sie zum Dienst auf der Kriegsflotte nach Maßgabe der folgenden Bestimmungen verpflichtet. — §. 9. Zur Kriegsflotte, welche gleich dem stehenden Heere beständig zum Kriegsdienst bereit ist, gehören: 1) Die active Marine, d. h. die im activen Dienst befindlichen Seeleute, Werftmannschaften und Seesoldaten. 2) Die von der activen Marine beurlaubten Seeleute, Werftmannschaften und Seesoldaten bis zum vollendeten 27. Lebensjahre, resp. bis zum vollendeten 7. Dienstjahre vom Tage des wirklich erfolgten Diensteintritts an gerechnet. 3) Die „Seedienstpflichtigen" im Sinne der Verordnung vom 4. April 1854 bis zum vollendeten 27. Lebensjahre. — §. 10. Die active Marine wird zusammengesetzt aus: a. Seeleuten von Beruf, d. h. aus solchen Freiwilligen oder Ausgehobenen, welche bei ihrem Eintritt in das dienstpflichtige Alter mindestens ein Jahr auf Seeschiffen der Handelsmarine gedient haben; b. aus freiwillig eingetretenen oder ausgehobenen Werfthandwerkern; c. aus Freiwilligen oder Ausgehobenen für die Marinetruppen (Seesoldaten). — §. 11. Die Dienstzeit in der activen Marine kann für Seeleute von Beruf in Berücksichtigung ihrer technischen Vorbildung und nach Maßgabe ihrer Ausbildung für den Dienst auf der Kriegsflotte, durch Beurlaubung zur Disposition der Marinebehörden angemessen verkürzt werden; eingeschiffte Mannschaften aller Kategorien werden dagegen, welches Dienstalter sie auch haben, erst nach Rückkehr in diesseitige Häfen entlassen. — §. 12. Junge Seeleute von Beruf, welche beim Eintritt in das dienstpflichtige Alter die Qualification zum einjährigen Freiwilligen erlangt oder welche das Steuermannsexamen abgelegt haben, genügen ihrer Verpflichtung für die Kriegsflotte durch einjährigen Freiwilligendienst, ohne zur Selbstbekleidung und Selbstverpflegung verpflichtet zu sein. Nach Maßgabe ihrer Qualification sollen dieselben zu Unteroffizieren, Deckoffizieren oder Hülfsofficieren der Reserve resp. der Seewehr vorgeschlagen, beziehungsweise ernannt werden. — Diesen einjährigen Freiwilligen der Kriegsflotte wird das abgeleistete Dienstjahr als eine dreijährige Dienstzeit angerechnet. — §. 13. Ersatzpflichtige Seeleute sind verbunden, sich beim Eintritt in das dienstpflichtige Alter, oder falls sie alsdann auf Seereisen abwesend sind, bei ihrer nächsten Rückkehr in die königlichen Lande vor der betreffenden Ersatzbehörde zur Ableistung ihrer Dienstpflicht zu gestellen; sie dürfen nur dann von Neuem für Handelsschiffe „angemustert" werden, wenn sie sich über ihr Militärverhältniß genügend ausweisen können. — §. 14. Der Eintritt oder Wiedereintritt in die Kriegsflotte kann in Friedenszeiten von solchen ausgehobenen (§. 10 a.) oder beurlaubten Seeleuten (§. 9 Nr. 2 u. 3) nicht gefordert werden, welche bei Zufertigung der Einstellungsordre auf einem preußischen Handelsschiffe, nach vorschriftsmäßiger Anmusterung, thatsächlich in Dienst getreten sind, oder welche eine preußische Navigationsschule oder damit verbundene Schiffsbauschule besuchen. Solch' ein thatsächlicher Dienstantritt auf einem preußischen Handelsschiffe entbindet auch von der Gestellung zu den Ersatzterminen und den Controlversammlungen, sowie von der Heranziehung zu den im §. 17 angeordneten Uebungen auf den Schulschiffen. — §. 15. Für außerordentliche Verstärkungen der Flotte im Frieden werden zunächst die Flottenbeurlaubten und Marinereserven, sodann die Seedienstpflichtigen der Altersclassen vom 20. bis 27. Jahre eingezogen. Bei ausbrechendem Kriege sind, außer den dienstpflichtigen Ersatzmannschaften, den Beurlaubten und Reserven der Flotte und den gleichalterigen Seedienstpflichtigen, nöthigenfalls auch die Seewehr und die ihr angehörenden Altersclassen der Seedienstpflichtigen (§. 16) zum Dienst einzuberufen. Im Frieden wie im Kriege wird die nöthige Verstärkung dergestalt bewirkt, daß die erstgenannten Kategorien den später aufgeführten und die jüngeren Altersclassen den älteren vorangehen. — §. 16. Die Seewehr ersten Aufgebots besteht: a. aus den in der Regel mit dem vollendeten 27. Lebensjahre aus der Marinereserve zur Seewehr entlassenen Mannschaften; b. aus den Seedienstpflichtigen vom 28. bis zum vollendeten 31. Lebensjahre; c. aus den sonstigen dienstpflichtigen Seeleuten von Beruf, welche auf der Flotte nicht gedient und das 31. Lebensjahr noch nicht überschritten haben. — §. 17. Für die dem Alter nach der Kriegsflotte und die der Seewehr ersten Aufgebots angehörigen Seeleute, welche auf der Kriegsflotte nicht gedient haben, finden jährliche Uebungen an Bord der Schießschulschiffe bis zur Dauer von 8 Wochen statt, und wird jeder dieser Verpflichteten in der Regel zweimal zu diesen Uebungen herangezogen. — §. 18. Die Seewehr zweiten Aufgebots wird aus allen Männern, die aus dem ersten Aufgebot entlassen werden und aus den Seedienstpflichtigen im Alter von 32 bis einschließlich 36 Jahren gebildet, und dient im Kriege nöthigenfalls zur Ergänzung und Verstärkung der Marine. — §. 19. Alle diesem Gesetze entgegenstehenden Bestimmungen sind aufgehoben. — §. 20. Mit der Ausführung dieses Gesetzes sind Unsere Minister des Krieges und der Marine und Unser Minister des Innern beauftragt.

Berlin, 14. Februar. [Beabsichtigte Einführung des gezogenen 4 Pfünders bei der reitenden Artillerie.] Nach Mittheilungen hiesiger Blätter ist es im Werke, die gezogenen 4 Pfünder, welche sich bei der Fußartillerie als leichtes Feldgeschütz trefflich bewährt haben, nunmehr auch bei der reitenden Artillerie einzuführen. Schon in nächster Zeit sollen versuchsweise einige 4 Pfünder den reitenden Batterien überwiesen werden.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Victor Groß in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Vierzigster Jahrgang.

№ 9. Darmstadt, 1. März. 1865.

Inhalt:

Aufsätze. Die neue Militärnovelle und zwei alte Stimmen aus dem preußischen Heere. — Ueber comprimirte Patronen. Nach der Rivista militare bearbeitet von C. v. H. — Die Militärsanitäts-Commission der Armee der Vereinigten Staaten und die Behandlung der Kriegsgefangenen in den Südstaaten.

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Bevorstehende Errichtung eines 4. Bataillons bei den 7 Infanterieregimentern des lombardisch-venetianischen Königreichs. — Abschaffung der Fähnlein an den Piken der Uhlanen. Preußen. Bewilligung von Gehaltszulagen für die Assistenzärzte. — Die Stellung der Zahlmeister. Bayern. Bevorstehender Garnisonswechsel der Infanterie. — Bevorstehende Versuche mit einem Krupp'schen gezogenen 4 Pfünder. Hannover. Verhandlungen der Commission von Cavallerieoffizieren. Württemberg. Die Thätigkeit der Militärgerichte im Jahre 1864. Kurhessen. Der Entwurf des neuen Recrutirungs-Gesetzes. Schweden und Norwegen. Verstärkung der Marine durch 3 Panzermonitors.

Die neue Militärnovelle und zwei alte Stimmen aus dem preußischen Heere.

[J.] Am 8. Februar ist dem Hause der Abgeordneten in Berlin durch den Kriegsminister ein Gesetzentwurf zur „Abänderung und Ergänzung des Gesetzes über die Verpflichtung zum Kriegsdienst vom 3. September 1814" übergeben werden. Er umfaßt 20 Paragraphen, wovon die 7 ersten allgemeine Bestimmungen über das Heer und die Marine, die folgenden vorzugsweise Anordnungen für die letztere enthalten. Es soll hiernach die Gesammtverpflichtung zum Kriegsdienst in der Armee, wie in der Flotte künftig 16 Jahre betragen; während der ersten 7 Jahre gehören die Pflichtigen dem stehenden Heer, beziehungsweise der Kriegsflotte an, die folgenden 9 Jahre zählen sie zu den beiden Aufgeboten der Land- und Seewehr, und zwar 4 Jahre zum ersten, 5 Jahre zum zweiten Aufgebot. Soweit nicht nothwendige Verstärkungen des Heeres oder der Flotte ein Anderes erfordern, ist die Mannschaft in der Regel die letzten 4 Jahre in die Heimath beurlaubt. Die Dienstverhältnisse der Land- und Seewehr beider Aufgebote sollen durch eine Gesetzvorlage geregelt werden; vorläufig sollen für das erste Aufgebot jährliche Uebungen von 2 bis 4 Wochen für die Landwehr, bis zu 8 Wochen für die Seewehr stattfinden. Junge Seeleute, die sich zu einjährigen Freiwilligen qualificiren oder das Steuermannsexamen ablegen, leisten ihrer Verpflichtung, ähnlich wie im Landheer, durch einjährigen Freiwilligendienst Genüge und können zu Unteroffizieren, Deck- oder Hülfsoffizieren der Reserve oder der Seewehr ernannt werden. Seeleuten von Beruf, die auf der preußischen Handelsflotte dienen, sind angemessene Vergünstigungen gewährt. Die Beurlaubten (Reservisten), sowie die zur Land- und Seewehr Entlassenen sind in ihrem Aufenthalt unbeschränkt und nur der nöthigen gesetzlichen Controle unterworfen; ihr Gerichtsstand ist in der Regel derjenige der Civilgerichte. Dieß ist der wesentliche Inhalt des Entwurfs; das Nähere werden diese Blätter wohl an einer anderen Stelle bringen *).

Es ist der vierte Entwurf über die Heeresform, welcher seit der Ausführung dieser Maßregel vor die

*) Der Entwurf ist bereits in Nr. 8 abgedruckt. Die Red.

Digitized by Google

preußischen Kammern gebracht ist; der erste wurde am 10. Februar 1860, der zweite am 14. Januar 1862, der dritte am 10. Februar 1863 vorgelegt. Es wird einst eine interessante Arbeit sein, diese Entwürfe zu vergleichen und die Entwickelung oder vielmehr Nichtentwickelung der Frage im Laufe der vier Jahre daran nachzuweisen; für jetzt bleibt nur festzustellen, daß die endgültige gesetzliche Lösung auch mit dem neuesten Entwurf noch nicht näher gerückt scheint. Es tritt zwar in demselben ein Bestreben der Regierung, gewisse Zugeständnisse zu machen, auf's Neue hervor: dahin gehören z. B. die Wiedereinführung der Landwehrübungen und namentlich die Verheißung einer Gesetzesvorlage darüber; die Erleichterungen der Beurlaubten und Reservisten; die Vergünstigungen für die geübten Seeleute. Allein die eigentlichen alten Streitfragen über die Dauer der Dienstpflicht und die Präsenzzeit im stehenden Heer, über die Stärke des Jahrescontingents, über die Stellung der Landwehr im Heeresorganismus, über die Recrutirung sind dadurch nicht berührt; die Regierung hat darin ihren Standpunkt nicht geändert. Es ist kein Zweifel: die Heeresreorganisation wird darum doch fortbestehen; aber es ist auch vorauszusehen, daß der unselige Conflict zwischen den Staatsgewalten vorerst nicht ausgeglichen werden wird.

Unter diesen Umständen und nach Allem, was diese Blätter bereits über diese Frage gebracht haben, halten wir es für unfruchtbar, in diesem Augenblick auf den Inhalt der Novelle näher einzugehen. Dagegen ist es vielleicht von Interesse, wenn wir auf zwei neuerdings bekannt gewordene Zeugnisse über die schwebenden Streitfragen aus einer früheren Zeit des preußischen Heeres aufmerksam machen. Es kann dabei natürlich nicht unsere Meinung sein, als ob diese Stimme ohne weiteres für die Entscheidung dieser Fragen maßgebend sein könnten: denn solche Fragen liegen zu verschiedenen Zeiten nie ganz gleich und die Gegenwart verlangt ihr Recht; auch ist es etwas anderes, über einzelne Punkte Ansichten und Thatsachen auszusprechen, als eine große zusammenhängende Maßregel durchführen. Gleichwohl sind Ansichten, Stimmungen, Zustände bei Entscheidung solcher Fragen allemal von großer Wirkung, und gerade hierin bieten diese zwei Zeugnisse eine bedeutsame Vergleichung dar. Das erste spricht, ohne unmittelbar die Präsenzzeit zu behandeln, eine Grundanschauung bezüglich der Heeresergänzung und der Soldatenausbildung aus und berührt zugleich die Organisation der höheren Truppenkörper; das zweite hat die Ergänzung des Offiziercorps zum Gegenstand. Die Anschauungen über die Soldatenausbildung sind aber bekanntlich gerade der Punkt, um den sich der gegenwärtige Streit hauptsächlich dreht; und was die höheren Truppenkörper und die Ergänzung des Offiziercorps angeht, so liegt hier, wo die Regierung allein zu entscheiden hat, Vieles, was der endlichen Lösung die Wege ebnen oder erschweren kann. Das Alter der beiden Stimmen sollte ihrer Beachtung nach einer gewissen Seite hin am wenigsten Eintrag thun, aber sie sind freilich aus der Zeit nach 1806.

Das erste der beiden Zeugnisse ist ein Brief aus Treptow vom 3. August 1807; er lautet nach Weglassung der Eingangs- und Schlußzeilen wie folgt:

„Grüßen Sie meinen Freund Scharnhorst und sagen ihm, daß ich es ihm an's Herz lege, vor eine Nationalarmee zu sorgen. Dieses ist nicht so schwierig, wie man denkt; vom Zollmaß muß man abgehen. Niemand in der Welt muß eximirt sein, und es muß zur Schande gereichen, wer nicht gedient hat, es sei denn, daß ihn körperliche Gebrechen daran hindern. Die einmal wohl dressirten Soldaten müssen zwei Jahre zu Hause bleiben und nur das dritte eintreten, dann ist das Land soulagirt und es fehlt uns nicht an Leuten. Es ist auch eine Einbildung, daß ein fertiger Soldat in 2 Jahren so Alles vergessen soll, daß er nicht in 8 Tagen wieder brauchbar wäre. Die Franzosen haben uns dieses anders bewiesen, unsere unnützen Pedanterien mag der Soldat ganz vergessen. Die Armee muß in Divisions getheilt werden, die Division von allen Sorten Truppenkörpern componirt sein, und im Herbst miteinander manövriren. Die alljährigen Revues müssen wegfallen. Da haben Sie mein Glaubensbekenntniß, geben Sie es an Scharnhorst und schreiben Sie mich beide ihre Meinung."

Das zweite Zeugniß ist ein Gutachten über das Avancement der Bürgerlichen zu Offizierstellen aus dem Jahr 1807 und lautet nach Weglassung einiger weniger wichtigen Sätze folgendermaßen:

— — „Es ist dem erleuchteten Monarchen nicht entgangen, daß alle Kräfte geweckt und jeder Kraft ein ihr angemessener Wirkungskreis gegeben werden müsse. Die Geburt gibt kein Monopol für Verdienst; räumt man dieser zu viele Rechte ein, so schlafen im Schooße einer Nation eine Menge Kräfte unentwickelt und unbenutzt, und der aufstrebende Flügel des Genies wird durch drückende Verhältnisse gelähmt. — — Man greife daher zu dem einfachen und sicheren Mittel, dem Genie, wo immer es sich auch befindet, eine Laufbahn zu öffnen, und die Talente und die Tugenden aufzumuntern, von welchem Range und Stande sie auch sein mögen. Man schließe ebenfalls dem Bürgerlichen die Triumphpforte auf, durch die das Vorurtheil nur den Adligen einziehen lassen will. Die neue Zeit braucht mehr als alte Titel und Pergamente, sie braucht frische That und Kraft, dieß hat der Monarch erwogen, indem er die Talente aller Stände zu gleichen Ansprüchen an Militärbeförderungen berechtigte und ein Verfahren aufhob, dem nur das Herkommen und Nepotismus, keineswegs aber irgend ein Gesetz das Wort redeten."

„Während der Belagerung von Colberg wurden mehrere Feldwebel dieser Garnison zu Offizieren ernannt; sie fühlten sich durch ihren neuen Stand so geehrt, daß sie die größten Aufopferungen in ihren Dienstpflichten bewiesen. Sie wurden alle nachher,

Digitized by Google

keinen ausgenommen, getödtet oder schwer verwundet. Ihre Beförderung und die ausgetheilten Verdienstmedaillen belebten den Eifer der Unteroffiziere und Gemeinen so sehr, daß sogar kein Bataillonsschreiber, die häufig von anderen Dienstleistungen dispensirt werden, von einem Gefechte daheim blieb. Das Füsilierbataillon Möller hatte durch diesen Umstand drei Bataillonsschreiber nach einander getödtet oder verwundet. Einer von denselben erhielt einen Schuß in den Schenkel; er ließ sich verbinden, ergriff, da er nicht mehr gehen konnte, das Pferd eines todtgeschossenen Husaren, schwang sich darauf und ging von Neuem in's Gefecht. Eine zweite Kugel zerschmetterte ihm das Armgelenke. Wunder der Tapferkeit können hervorgebracht werden, wenn dem Soldaten der Gedanke vorschwebt, daß er durch seinen Muth es binnen kurzem dahin bringen könne, auf derselben Stufe als der ihn befehlende Offizier zu stehen."

Wem aber gehören diese Zeugnisse an, und wo ist ihre Beglaubigung? Das erste ist ein Schreiben Blüchers an Gneisenau und findet sich im „Leben des Feldmarschalls Grafen Neithardt von Gneisenau von G. H. Pertz" auf Seite 288; das zweite ist von Gneisenau selbst verfaßt und findet sich im nämlichen Werke auf Seite 688 *). Es wird ohne große Mühe behauptet werden können, daß die gegenwärtigen Zustände und die Principien der neuen Heeresorganisation in Preußen den in diesen Zeugnissen niedergelegten Anschauungen vollkommen entsprechen; in diesem Stück wollen wir dem Urtheil des Lesers nicht vorgreifen. Es kann aber auch gesagt werden, daß die zwei Schriftstücke zum Theil nur gelegentliche Aeußerungen enthielten, denen außerhalb eines vollständigen Zusammenhangs eine besondere Bedeutung gar nicht zukäme. Was dieß betrifft, so ließe sich zur Ergänzung des Zusammenhangs aus demselben Werk von denselben Männern und auch von Scharnhorst und anderen allerdings noch manches weitere beglaubigte Zeugniß beibringen. Auch würde sich aus dem Zusammenhang noch weiter die anziehende Thatsache ergeben, daß diese Männer gelegentlich beim König als Verschwörer verdächtigt worden sind. Es waren aber dieselben Männer, die 1806 und 1807 die Ehre der preußischen Waffen zu wahren wußten und die 1813 das Vaterland befreiten und dem König die verlorene Hälfte seiner Staaten wiedereroberten.

*) Wir werden sehr bald eine Besprechung dieses höchst interessanten Werkes unsern Lesern vorlegen. Die Red.

Ueber comprimirte Patronen.

(Nach der Rivista militare bearbeitet von C. v. H.)

(Der Gegenstand der hier folgenden Abhandlung hat früher bereits denkende Militärs beschäftigt. So scheint nach Wagner's technologisch-chemischen Jahresbericht auch in Bayern das Verfahren, comprimirte Patronen herzustellen, versucht worden zu sein. Es findet sich darüber auf Seite 316 und folg. des 9. Jahrgangs 1863 (Leipzig 1864) eine interessante Mittheilung, auf welche wir die sich näher dafür Interessirenden verweisen.
Die Red.)

Die in Turin erscheinende „Rivista militare" hat vor einiger Zeit einen längeren, gediegenen Aufsatz über einen Gegenstand gebracht, der in der artilleristischen und überhaupt in der militärischen Welt Aufmerksamkeit verdienen dürfte. Derselbe ist zwar bereits in der monatlichen Uebersicht der außerdeutschen Militärzeitschriften, welche die Allgemeine Militärzeitung bringt, erwähnt worden, doch konnte selbstverständlich diese Erwähnung nur so kurz sein, daß eine ausführlichere Darlegung der Sache durch eine deutsche Bearbeitung des italienischen Aufsatzes wohl nicht überflüssig erscheint. Wir geben daher eine solche in nachstehenden Zeilen.

Die Erfindung der comprimirten Patronen hat ihren Ursprung in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Die Regierung zu Washington mußte bei dem als unvermeidlich anzusehenden Ausbruche eines Krieges mit den südlichen Staaten der Union an die Organisation und Ausrüstung der Armee denken. Amerika, nur der Industrie und dem Handel lebend, besaß keine Pulvervorräthe, wie sie in den europäischen Ländern bestehen, von denen z. B. Frankreich allein für die Vertheidigung des Staates stets 25,000,000 Kil. Pulver bereit hält. Man hatte nur die Munition für das kleine Friedensheer, und es galt also, in kürzester Zeit nicht allein Pulver, sondern auch Patronen in hinreichender Zahl anzufertigen. Die amerikanischen Artilleristen suchten daher Pulver- und Patronenanfertigung zu beschleunigen und zwar durch Unterdrückung des Körnens und der damit zusammenhängenden Operationen. Zu diesem Zwecke brachten sie den Pulverstaub nach der Kleinung und Mengung der Bestandtheile sofort unter Pressen und preßten ihn sogleich in cylindrische Formen von der Größe und Gestalt der Patronen für die verschiedenen Kaliber der im Gebrauche befindlichen Feuerwaffen.

Die auf diese, jeder bis jetzt bekannten Theorie von der Verbrennung des Pulvers in dem Rohre widersprechende Weise hergestellten Patronen entsprachen natürlich keineswegs bei den mit ihnen angestellten Versuchen. Nur ein kleiner Theil der Patrone verbrannte, und der Rest wurde nebst dem Geschosse aus der Seele geschleudert. Die Anfangsgeschwindigkeit war durchaus unzureichend. Man durchbohrte nun die comprimirten Patronen in der Richtung ihrer Längenachse und senkrecht auf diese,

Digitized by Google

um der entzündenden Flamme eine größere Oberfläche zu bieten und die Zertheilung der Patrone in viele Bruchstücke zu erleichtern. Diese Einrichtung hatte, ganz im Einklange mit der Theorie, eine bedeutend bessere Wirkung zur Folge, und man beschloß, Angesichts des dringenden Munitionsbedürfnisses, durchbohrte Patronen von comprimirtem Pulverstaub für einen Theil der amerikanischen Artillerie einzuführen. Es muß jedoch festgehalten werden, daß solche Patronen nur in Geschützen des größten Kalibers, wie sie in Amerika für den Küsten- und Seedienst gebraucht werden, hinreichende Wirkung hervorbringen können, weil in diesen Geschützen die große Masse des Geschosses, sein bedeutendes Beharrungsvermögen für die Entzündung und Verbrennung der Patrone eine verhältnißmäßig längere Zeit gestattet. Aber es bleibt gewiß, daß die Artillerie mittleren und kleineren Kalibers und die Handfeuerwaffen von solchen Patronen keinen Gebrauch machen können. Somit war die amerikanische Artillerie nur bis zur Lösung eines Theiles der Aufgabe gelangt, welche sie sich gestellt hatte.

Die Erfahrungen aber, zu welchen diese Versuche Gelegenheit gaben, regten den Gedanken an, wie nützlich es sein würde, nicht den Pulverstaub, sondern das bereits gekörnte Pulver comprimiren zu können, um feste, widerstandsfähige und unzerstörbare Patronen zu erhalten. Es leuchtet von selbst ein, daß solche Patronen wesentliche Vortheile vor den gewöhnlichen, gegenwärtig gebräuchlichen bieten würden. Denn es ist wohl bekannt, daß die gewöhnlichen, aus gekörntem Pulver in Hülsen und Patronenbeutel eingefüllten Patronen selbst unter Anwendung von dichtem und gut polirtem Pulver den Stößen auf dem Transport, sowohl in dem Munitionswagen, als in der Patrontasche des Soldaten nicht lange widerstehen. Sie bilden eine ansehnliche Menge Pulverstaub, der die Zwischenräume der Ladung ausfüllt, die Entzündung und Verbrennung verzögert und den ballistischen Effect des Pulvers vermindert. Sodann ziehen die Pulverkörner Feuchtigkeit an, wodurch der Salpeter sich ausscheidet, die Gleichmäßigkeit der Mengung zerstört und die Entzündlichkeit gemindert wird. Auf diese Weise werden, besonders zur Zeit des Krieges, bedeutende Pulvermengen untauglich. Solche erhebliche Uebelstände würden durch Anwendung comprimirter Patronen vermieden werden.

Das Ziel bei weiterer Verfolgung dieses durch die amerikanische Artillerie zuerst betretenen Weges mußte also sein, den aus gekörntem Pulver gebildeten Patronen eine Gestalt zu geben, welche sie gegen die Einwirkungen des Transports und der Feuchtigkeit sichert. Hierzu ist eine Art der Zusammenpressung erforderlich, durch welche sich die Körner an einander hängen und zu einem einzigen Körper vereinigen, ohne dabei zerstört und in Pulverstaub verwandelt zu werden. Ein Amerikaner, dessen Name leider nicht bekannt ist, hat dieses Problem durch gleichzeitige Anwendung von Compression und Wärme gelöst. Er ging von folgenden Beobachtungen aus:

Das Pulver entzündet sich bei einem Temperaturgrade von 250 bis 290° R. Man kann dasselbe demnach ohne irgend eine Gefahr der Explosion bis zu 60 bis 80° R. erwärmen. Bei diesem Temperaturgrade bereitet sich der Schwefel, welcher bei 89° R. schmilzt, zum Fließen vor und wird weich. Hierdurch erlangen die Pulverkörner die Fähigkeit, sich comprimiren zu lassen, ohne zu brechen. Sie hängen sich von selbst fest aneinander. Dazu trägt wahrscheinlich auch der Umstand bei, daß die Feuchtigkeit, welche sich im Pulver befindet, durch ihr Verdunsten die Körner weniger dicht und etwas porös macht. Durch die Compression nun nimmt die Patrone an Volumen ab und gewinnt in Folge dessen an cubischem Gewicht. Diese Eigenschaften des Pulvers veröffentlichte der sardinische Graf Paolo di San Roberto in seiner bereits 1852 erschienenen, auf eigene Beobachtung in den vornehmsten Staaten Europa's gegründeten Schrift über das Schießpulver und dessen Anfertigung. San Roberto bemerkt nämlich in dieser wirklich gediegenen Abhandlung, daß das Wasser der größte Feind des Pulers sei, und daß die Güte des letzteren im umgekehrten Verhältnisse zu der bei seiner Darstellung verwendeten Wassermenge stehe. Deßhalb redet er insbesondere denjenigen Vorschlägen das Wort, welche zur Bildung des Pulverkuchens die Wärme und Verdichtung anwenden und das Wasser bei dieser Operation ganz ausschließen wollen.

Ob der amerikanische Erfinder von diesen Vorschlägen Kenntniß hatte oder nicht, ist unbekannt. Jedenfalls bleibt ihm das Verdienst, die hier angedeutete Methode der Verdichtung zuerst auf gekörntes Pulver angewendet, den Nutzen und die Wichtigkeit der comprimirten Patronen gezeigt und die praktischen Mittel zu ihrer Ausführung angegeben zu haben.

Ueber die von dem Erfinder angewendeten Maschinen konnte man keine genaue Kenntniß erlangen. Die Compression selbst könnte wohl durch hydraulische Pressen in Patronenformen von Bronze oder Kupfer bewirkt werden, während die vorhergehende Erwärmung der Pulverkörner, d. h. die Erweichung des in ihnen enthaltenen Schwefels am besten und gefahrlosesten in Blechgefäßen stattfände, zwischen deren doppelten Wänden kochendes (also auf der Temperatur von 80° R. befindliches) Wasser eingefüllt wurde. Warmes Wasser behält bekanntlich den ihm mitgetheilten Temperaturgrad lange bei, und die Erhitzung des Wassers könnte deßhalb in ziemlicher Entfernung von dem Pulvergefäße geschehen und so jede Gefahr vermieden werden.

England, Belgien und namentlich Frankreich beschäftigen sich in eingehender Weise mit den Versuchen über die Darstellung comprimirter Patronen.

Man erforschte zunächst die physikalischen Eigenschaften, welche die Patronen durch Zusammenpressung erhielten. Es stellte sich heraus, daß das Volumen

Digitized by Google

der Patrone durch die combinirte Wirkung von Wärme und Verdichtung merklich abnahm und folglich das cubische Gewicht derselben wuchs, daß ferner auf diese Weise dem gekörnten Pulver jede gewünschte Härte gegeben werden konnte, daß weiter die Körner sich an ihren Berührungspunken comprimirten, die Zwischenräume theilweise ausfüllten und eine schmale flache Gestalt annahmen, und daß die Körner endlich stark aneinander hafteten, dabei aber sich keineswegs gegenseitig durchdrangen und vermengten, sondern vollständig kenntlich blieben und von einander unterschieden werden konnten.

Man fertigte comprimirte Patronen für Geschütz und Gewehr. Sie wurden so hart und widerstandsfähig, daß sie auf die Erde geworfen werden konnten, ohne zu zerbrechen. Ihre Entzündung in der Seele ging anstandslos unter Anwendung der gewöhnlichen Zündmittel (Zündhütchen, Reibzündung) und ohne vorherigen Gebrauch der Aufstechnadel vor sich.

(Schluß folgt.)

Die Militärsanitäts-Commission der Armee der Vereinigten Staaten und die Behandlung der Kriegsgefangenen in den Südstaaten.

(Nach der „Zeitschrift des königlich preußischen statistischen Bureaus", Jahrgang 1865.)

Vier Jahre schon rast der Bürgerkrieg in den einst „vereinigten", jetzt aber zerrissenen und tödtlich entzweiten Staaten des nordamerikanischen Continents. Die Geschichte dieses Krieges, dessen Ende und Ausgang leider noch immer nicht abzusehen sind, heute schon schreiben zu wollen, würde ein vorzeitiges Beginnen sein. Freilich fehlt es auch jetzt schon nicht an „Geschichten" dieses Krieges; dieselben können indessen kaum etwas anderes als mehr oder weniger authentische und treue oder untreue Darstellungen der einzelnen Ereignisse, der Feldzüge und Schlachten sein. Späteren Geschichtsschreibern, nicht in dem Maße wie die jetzigen von Sympathien oder Antipathien für oder wider die kämpfenden Parteien beseelt, wird es vorbehalten bleiben, die innere und äußere Historie des Krieges wahr und unparteiisch zu schildern, seine politisch-sociale und allgemein culturgeschichtliche Genesis nicht nur, sondern auch die Art und Weise, wie er in seinen mehr äußerlichen Hergängen geführt worden, — das heißt vor Allem, welche Fürsorge man auf Verpflegung der Truppen im Allgemeinen und der Kranken und Verwundeten im Besonderen verwendete, welche Theilnahme den letzteren von Seiten des Publicums gewidmet wurde, und endlich auch, welche Behandlung man den Gefangenen einer- und andererseits zu Theil werden ließ. Denn wenn Kriege noch unvermeidlich sind, so ist es doch eine ernste und gebieterische Forderung der Civilisation unserer Zeit, daß sie unter allen Umständen und in jeder Beziehung human geführt werden; daß nichts unterlassen werde, was Gesundheit und Leben der Soldaten zu schonen vermag, und daß die unvermeidlichen Schrecknisse des Krieges durch die opferbereitwillige Theilnahme der ganzen Bevölkerung so viel wie möglich gemildert werden. In Bezug auf diese Seite des nordamerikanischen Bürgerkrieas bieten zwei neue Veröffentlichungen ein reiches Material zur Beurtheilung der realen Verhältnisse dar. Das eine Werk: „Die Militärsanitäts-Commission der Vereinigten-Staaten-Armee"*) unterrichtet uns, in welch' außerordentlicher Weise die Bevölkerung der unionistischen Staaten dem Heere ihre Theilnahme schenkt und für dasselbe, namentlich aber für die Verwundeten durch Liebesgaben aller Art sorgt; das andere Werk: „Bericht über die Leiden und Entbehrungen der Offiziere und Soldaten der Vereinigten Staaten-Armee, welche Kriegsgefangene in den Händen der Rebellen waren"**), enthüllt vor unseren Augen Bilder solchen Jammers, daß Jeder nothgedrungen auf die, welche ihn absichtlich herbeigeführt, nur mit tiefer Verachtung blicken kann.

Was die Behandlung der Gefangenen anbelangt, so sind jenseits des Oceans seit längerer Zeit gegen die Südstaaten die bittersten Klagen laut geworden; hin und wieder sind wohl vereinzelte Vorgänge, so u. A., in welcher empörenden Weise südstaatliche Heerführer das sogenannte Recht der Kriegsrepressalien — das jus talionis, dieses Recht, das den Zeiten der Barbarei angehört — geübt haben, auch in deutschen Zeitungen erwähnt worden; allein diese Vorfälle konnte man für Ausnahmen halten, nur den unmenschlichen Lüsten Einzelner sie zuschreiben. Leider ist, wie aus dem bezeichneten Werke hervorgeht, und wie nicht mehr bezweifelt werden kann, die unmenschliche Behandlung der Gefangenen seitens der Südstaaten mehr die Regel als die Ausnahme, und es wird nicht unzeitgemäß sein, hier einige Belege für die Wahrheit dieser Behauptung dem zweitgenannten Werke zu entlehnen, welches den amtlichen Bericht einer Commission bildet, die zu dem ausschließlichen Zwecke ernannt war, den Thatbestand über die Behandlung der kriegsgefangenen unionistischen Offiziere und Soldaten in den Händen

---

*) Genauer Titel: The Sanitary Commission of the United States Army: a succint Narrative of its Works and Purposes. New-York 1864.

**) Genauer Titel: Narrative of Privations and Suffering of United Staates Officers and Soldiers while Prisoners of war in the hands of the Rebel Authorities. Being the Report of a Commission of Inquiry, appointed by the U. S. Sanitary Commission. Philadelphia 1864.

Digitized by Google

der Südstaaten, überall wo es mit Sicherheit geschehen könnte, festzustellen. Alle angeführten Facta sind daher vollkommen authenticirt, und ihre Glaubwürdigkeit ist nicht in Zweifel zu ziehen.

In den zwei großen unionistischen Hospitälern von Anapolis und Baltimore befanden sich, als die Commissin dort eintraf, mehr als 3000 eben durch Auswechselung aus der Kriegsgefangenschaft entlassene Unionisten, die mit allen nur denkbaren Krankheiten und Wunden behaftet waren. Unbeschreiblich war der Zustand dieser Elenden. Zur traurigen Constatirung dieser Ergebnisse ließ die Commission von mehreren jener Unglücklichen photographische Abbildungen aufnehmen, die dem Buche beigedruckt sind und den gräßlichen Eindruck erhöhen, welche das Lesen der Jammergeschichten ohnehin verursacht. Nur die wenigsten jener Zurückgekehrten waren in Wahrheit etwas anderes als menschliche Gerippe; die Haut fest und straff über Schädel, Rippen und Glieder gezogen, waren sie kaum noch im Stande, sich zu bewegen und umzudreben. Freilich befanden sich nicht Alle in diesem äußersten Zustande; Manche konnten noch gehen. Was aber Allen fast ohne Ausnahme gemeinsam war, und was noch mehr als der physische Zustand der Gefangenen die Aufmerksamkeit und die tiefe Theilnahme der Mitglieder der Commission erregte, das war der seltsame Ausdruck ihrer Augen und der ganzen Physiognomie, — ein untrüglicher Ausdruck äußerster und tiefgewurzelter Schwermuth und geistiger Atonie; es war, als ob eine durchlebte Periode physischer und moralischer Abgestorbenheit jedes Lächeln von ihren Gesichtern auf immer verbannt hätte. Und so fand es die Commission in den meisten Hospitälern und Gefangenengewahrsamen, welche sie besuchte. Woher kam dieser seltsame, dieser unerhörte Zustand?

Die dießfälligen Nachforschungen stellten auf das unwiderleglichste heraus, daß er eine Folge der Behandlung war, welche die Gefangenen vom Augenblicke ihrer Gefangennehmung an und durch alle Stadien ihrer Gefangenschaft hindurch von Seiten der Südstaaten zu erfahren gehabt hatten.

Zunächst wurden die Gefangenen regelmäßig alles dessen beraubt, was sie an und auf sich trugen; selbst von Kleidungsstücken ließ man ihnen nur das Allernothwendigste, oder gab ihnen für das Bessere Lumpen.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 16. Februar. [Bevorstehende Errichtung eines 4. Bataillons bei den 7 Infanterieregimentern des lombardisch-venetianischen Königreichs. — Abschaffung der Fähnlein an den Piken der Uhlanen.] Die sieben Infanterieregimenter, welche sich aus dem lombardo-venetianischen Königreich recrutiren — es sind die Regimenter Bamberg, Wernhardt, Großfürst Michael, Haugwitz, Erzherzog Sigismund, Frank und Holstein — bestanden bisher ausnahmsweise nur aus drei Bataillonen. Sie werden von jetzt an gleich allen übrigen Regimentern vier Bataillone zählen und werden die bisher in den Depots liegenden dritten Bataillone zu den beiden ersten stoßen und durch die neu formirten vierten Bataillone ersetzt werden. — Von sonstigen Veränderungen in der Armee möchte noch anzuführen sein, daß, wie man überall darauf bedacht ist, den bloßen militärischen Aufputz zu beseitigen, die Uhlanen in Zukunft die bisher an den Piken getragenen Fähnlein verlieren.

Preußen.

[22.] Berlin, 18. Februar. [Bewilligung von Gehaltszulagen für die Assistenzärzte. — Die Stellung der Zahlmeister.] Bei uns sind jüngst vom Ministerium 2 Maßregeln beschlossen worden, welchen eine allgemeine Zustimmung nicht fehlen wird, da beide die Vollziehung einfacher Billigkeitsansprüche gewähren: es ist nämlich erstens den jüngeren (Assistenzärzten) endlich eine Gehaltszulage bewilligt worden. Zwar ist diese Maßregel nicht allgemein, denn sie trifft nur die älteren Classen dieser Charge, und nicht bedeutend, denn sie erreicht die Summe von 100 Thlr. pro anno kaum zur Hälfte, aber man betrachtet sie doch als den ersten Schritt, dem hoffentlich bald noch andere ähnliche folgen werden. — Die Stellung der Militärärzte in der preußischen Armee (in den kleineren deutschen Armeen wird sie sich kaum viel besser gestalten!) war bisher mit Fug und Recht der Gegenstand der ausgedehntesten Beschwerden in der Presse und oft nur zu gründlichen Besprechungen im Privatleben. Sie ist der unmittelbare Grund der auffallenden Thatsache, daß der Staat der Intelligenz nicht im Stande war, seine im Uebrigen so sehr bevorzugte Armee selbst nur für den Friedensetat auch nur mit der halben Zahl der erforderlichen Aerzte zu versehen. An diesen Umstand knüpft sich direct das Factum, daß die besseren Kräfte dieses Gelehrtenstandes, ganz abgesehen von Capacitäten und Koryphäen, auch ganz abgesehen von billigen Ansprüchen und wirklichen Leistungen, keinen Reiz darin zu erblicken vermochten, eine lohnende Civilpraxis mit der Stellung und dem Gehalte eines Secondlieutenants zu vertauschen, ja daß selbst solche Aerzte, welche sich nur einigermaßen ein günstiges Prognostikon stellen durften, nichts Eiligeres zu thun hatten, als das Uebel der Dienstleistung zu umgehen, oder mög-

Digitized by Google

lichst rasch zu absolviren. Es ist die Folge dieser Uebelstände bei Beginn des jüngsten Krieges so recht an's Tageslicht getreten, indem weitaus die Mehrzahl aller während der Campagne activen Aerzte nicht dem stehenden Heere angehörten, also ihrer Privatpraxis entrissen waren. Wenn man bedenkt, welch' heikles Ding die Praxis der Aerzte ist, und wenn man ferner erwägt, daß gerade die jüngeren Mediziner, welche kaum den Grund zu ihrer Praxis gelegt haben, oder daran sind, ihre Existenz zu festigen, von dieser unwillkommenen Einberufung betroffen werden, von einer Einrufung, die für sie gleichbedeutend ist mit der völligen oder hauptsächlichen Opferung ihrer Existenz, so wird man keinen Augenblick anstehen müssen, den Mangel an Berufsärzten als einen der stärksten Uebelstände der preußischen Armee zu bezeichnen. Es ist eine Thatsache, welche kein Dementi Lügen strafen kann, daß durch den dänischen Krieg Dutzende junger Aerzte ohne jegliche Entschädigung ihrer mühsam erworbenen Praxis, ihrer Lebensstellung und ihrer Existenz völlig oder theilweise beraubt worden sind. Der Staat hat aber die Pflicht, Unterthanen nicht muthwillig zu ruiniren. Sobald man die Militärärzte genügend besoldet und ihnen eine angemessene Rangstellung mit steigenden Graden gibt, wird diesem Uebel entgegengetreten. Wir freuen uns, daß man den Anfang zu machen scheint, — über den Anfang selber aber freuen wir uns nicht. Man sollte nicht Tropfen in's Weltmeer vergeuden. Hier hilft nur eine Radicalkur.

Die zweite kriegsministerielle Verordnung bezieht sich auf die als Zahlmeister zur mobilen Armee abcommandirten Feldwebel resp. einberufenen Vicefeldwebel. Man hat entschieden, daß diesen Chargirten die Uniform und der Rang, den sie während eines Kriegsjahres getragen, sowie der Offiziersgehalt belassen werden, und daß sie zu den Landwehrstämmen vertheilt werden. Es ist dieß nur anzuerkennen, da diese Militärbeamten sich in der eigenthümlichen Lage befanden, nur während des Krieges Offiziersrang- und Uniform zu besitzen, und nach eingetretener Demobilisirung wieder als Unteroffiziere (Vicefeldwebel) zurücktreten zu müssen. Bei dem kriegerischen Anlauf, den Preußen 1859 nahm, ist dieß auch factisch geschehen. Mit dieser Ordre scheint, wie man wissen will, auch zugleich der Beschluß gefaßt zu sein, künftig die Ernennungen zu Zahlmeistern durch die ganze Armee gemeinsam vorzunehmen, um die Anciennetätsverhältnissen im Gleichgewicht zu erhalten.

Bayern.

* München, 20. Febr. [Bevorstehender Garnisonswechsel der Infanterie.] Durch allerhöchste Entschließung vom 14. d. M. ist hinsichtlich des dießjährigen Garnisonswechsels der Infanterie Folgendes bestimmt worden:

Das 1. Bataillon des Infanterie-Leib-Regiments kommt von Germersheim nach Speyer, das 1. Bataillon des 1. Infanterie-Regiments König von Germersheim nach Landau, das 1. Bataillon des 2. Infanterie-Regiments Kronprinz von München nach Germersheim, das 1. Bataillon des 4. Infanterie-Regiments vacant Gumppenberg von Speyer nach Germersheim, das 2. Bataillon desselben Regiments von Aschaffenburg nach Frankfurt a/M., das 2. Bataillon des 6. Infanterie-Regiments König Wilhelm von Preußen von Landau nach Germersheim, das 3. Bataillon desselben Regiments von Frankfurt a/M. nach Sulzbach, das 3. Bataillon des 7. Infanterie-Regiments Hohenhausen von Landau nach München, das 2. Bataillon des 10. Infanterie-Regiments vacant Albert Pappenheim von Ingolstadt nach Germersheim, das 3. Bataillon desselben Regiments von Germersheim nach Ingolstadt, das 1. Bataillon des 13. Infanterie-Regiments Kaiser Franz Joseph von Oesterreich von Bayreuth nach Landau, das 3. Bataillon desselben Regiments mit der Regimentsmusik von Landau nach Bayreuth, das 2. Bataillon des 15. Infanterie-Regiments König Johann von Sachsen von Neuburg nach Landau, das 3. Bataillon desselben Regiments mit der Regimentsmusik von Germersheim nach Neuburg, und das 8. Jäger-Bataillon von Sulzbach nach Aschaffenburg.

München, 22. Februar. [Bevorstehende Versuche mit einem Krupp'schen gezogenen 4 Pfünder.] Das Kriegsministerium hat jüngst von Krupp in Essen einen gezogenen 4 Pfünder aus Gußstahl bezogen, mit welchem demnächst Schießversuche angestellt werden sollen; der Oberstlieutenant v. Pillemont und Hauptmann Streiter von der Artillerieberathungscommission sind zu diesem Zwecke mit dem Geschütz nach dem Lechfelde abgegangen. Bewährt sich dasselbe, woran nicht gezweifelt wird, so soll es bei der reitenden Artillerie an die Stelle des glatten 12 Pfünders treten.

Hannover.

Hannover, 15. Februar. [Verhandlungen der Commission von Cavalerieoffizieren.] Bekanntlich ist hier eine Commission von Offizieren versammelt um die Casernirung und zugleich eine Umgestaltung der Cavalerie zu berathen (vergl. Nr. 3 der Allg. Mil.-Ztg.) Bei dieser Gelegenheit wurde zur Sprache gebracht, daß die Art, wie die Cavalerie den jetzigen Gefechtsverhältnissen in quantitativer (Zahl) und qualitativer (schwere und leichte) Beziehung angemessen organisirt werden müsse, nicht bloß eine specielle für Hannover, sondern eine allgemeine für alle deutschen Bundesstaaten sei. Es scheine nothwendig, daß die jetzige Bundesbestimmung, wonach die Cavalerie $^1/_7$ des Bundescontingents, und die schwere Cavalerie $^1/_3$ der Cavalerie ausmachen soll, eine Abänderung erfahre. Es würde hier zu weit führen, heißt es weiter, wollte man aus der Veränderung der Geschütze und der Infanteriefeuerwaffe, sowie aus der Erfahrung der letzten Kriege wissenschaftlich nachweisen, daß die Cavalerie in der Neuzeit nicht mehr die Rolle im Krieg spielen könne wie früher; es genüge hier das Resultat, daß 1) die schwere Cavalerie, namentlich die Cürassiere, deren Cürasse gegen Spitzkugeln nicht mehr schützen, entbehrlich geworden ist; daß 2) die Cavalerie ohne Nachtheil für das Gefecht von $^1/_7$ auf $^1/_{10}$ oder $^1/_{12}$ verringert werden kann. Dieß müßte durch eine Bundesbestimmung ausgesprochen

Digitized by Google

werden, und würde das Militärbudget aller Bundesstaaten bedeutend erleichtern. Alle Bundesstaaten sollten also zuvörderst dahin streben, eine solche Bundesvorschrift zu erwirken, und ihre Cavalerie dann danach organisiren. Auf diese Weise würden wahrscheinlich für Hannover drei Regimenter zu fünf Schwadronen mit 150 Mann und 120 Pferden in Friedenszeiten, also 1800 Pferde und 2250 für das Bundesbedürfniß vollkommen ausreichen, da man augenblicklich mit fünf Regimentern zu 600 Pferden ausmarschiren könnte, und dann noch 450 ausgebildete Cavalleristen im Depot zur Bildung des Nachschubs zurückbehielte. Außerdem würden einige Schwadronen Garde du Corps für den Dienst bei dem König genügen. (Indeß hat die neue preußische Armeeorganisation die Cavalerie noch in einem Verhältniß vermehrt, daß sich auch dagegen die Opposition des Abgeordnetenhauses, namentlich des Generals Stavenhagen, richtete).

Württemberg.

[μ] Stuttgart, 15. Februar. [Die Thätigkeit der Militärgerichte im Jahre 1864.] Eine Uebersicht über die Geschäftsthätigkeit der Militärgerichte und des Oberrecrutirungsraths im Jahre 1864 zeigt folgendes Ergebniß: Die Zahl der anhängigen Untersuchungen betrug in allen Instanzen 569; hiervon erledigt 509, in Verhandlung geblieben 60. Darunter wegen Desertion aus der Garnison 19, aus Urlaub 25. Einsteher wurden assentirt für das active Militär 761, für Landwehrpflichtige 182, zusammen 943; Freiwillige wurden assentirt 92. Aus Defecteurs wurden entlassen 158, vor beendigter Dienstzeit entlassen 26. Widerspenstig abwesende Militärpflichtige 13. Im Ganzen hat der Recrutirungsrath 2933 Geschäftsnummern erledigt.

Kurhessen.

*Kassel, 21. Febr. [Der Entwurf des neuen Recrutirungs-Gesetzes.] Zur Ergänzung unserer Notiz in Nr. 4 der Allg. Militär-Zeitung über den der Ständeversammlung vorgelegten Entwurf eines neuen Recrutirungsgesetzes theilen wir aus den demselben beigefügten Motiven Folgendes mit:

Das Recrutirungsgesetz vom 29. Sept. 1848 verdankt bekanntlich seine Entstehung dem Umstande, daß im Jahre 1848 das damalige Reichsministerium des Kriegs die Anforderung stellte, das Truppencontingent von 1⅓ Procent der Bevölkerung nach dem Material von 1818—1819 auf die Stärke von 2 Procent der damaligen Bevölkerung zu bringen. Um dieß zu ermöglichen, wurden durch das genannte Gesetz folgende Grundbestimmungen aufgenommen: 1) Alle Militärpflichtigen werden auch wirklich in den Militärdienst eingestellt, weshalb die früheren Bestimmungen über das Loosen der Pflichtigen wegfielen; 2) das Minimum der erforderlichen Größe wurde um 1 Zoll, d. h. auf 5′ 1″ herabgesetzt; die zum Kriegsdienst untauglich machenden Gebrechen wurden eingeschränkt und die Bestimmung wieder eingeführt, daß kleine resp. schwächliche Leute vorerst unter Umständen nur zurückversetzt werden sollten; 3) die Dienstzeit wurde erweitert, jedoch eine Erleichterung der Militärpflicht gegen früher dadurch erzielt, daß an die Stelle der bisherigen 4 activen Dienstjahre deren 3 und statt eines Reservejahres deren 2 gesetzt wurden; 4) die Stellvertretung wurde beschränkt.

Da nun die Anordnungen des Reichs-Kriegsministeriums späterhin wieder außer Kraft getreten sind und durch den mittelst Verordnung vom 3. Juli 1861 verkündigten Bundesbeschluß vom 27. April 1861 das Gesammtcontingent eines jeden Bundesstaats auf 1⅝ Procent der Bevölkerung nach der Matrikel von 1842 festgesetzt worden ist, wonach sich das kurhessische Truppencontingent auf 10,412 Mann gegen 15,094 Mann des Contingents von 1848 berechnet, so haben damit die angeführten Grundbestimmungen des Recrutirungsgesetzes von 1848 ihr Hauptmotiv verloren, und es sind dieselben auch in Folge desselben zum Theil schon bisher nicht mehr befolgt worden. Insbesondere wurden in den letztverflossenen Jahren nicht mehr alle Dienstpflichtigen in den Dienst eingestellt.

Die Nothwendigkeit wesentlicher Aenderungen des jetzigen Recrutirungsgesetzes ergibt sich aber weiter durch diejenigen Bestimmungen der revidirten Bundeskriegsverfassung, wonach die Dienstverpflichtung eines Mannes mindestens 6 Jahre und die Gesammtpräsenz des einzelnen Mannes bei der Infanterie, Fußartillerie und bei den Pionnieren 2—2½, bei der Cavalerie und reitenden Artillerie aber 3—3½ Jahre betragen soll. Es ist hierdurch nicht allein eine Erhöhung der Dienstzeit im 1. Aufgebot von 5 auf 6 Jahre nöthig geworden, sondern es muß auch die Dienstzeit in der Active von 3 auf 4 Jahre erhöht werden, um die nach der revidirten Bundeskriegsverfassung zulässigen, erhebliche Kosten ersparenden Beurlaubungen eintreten lassen zu können. Diese Beurlaubungen sind nämlich zulässig bei der Infanterie bis zu ¼ der Unteroffiziere und Spielleute, und bis zu ⅚ der Gemeinen; bei der Fußartillerie und den Pionnieren bis zu ¼ der Unteroffiziere und Spielleute, und bis zu ⅔ der Gemeinen; und bei der Cavalerie und reitenden Artillerie bis zu ¼ oder ⅓ der gesammten Mannschaft nebst entsprechender Vacanthaltung der Pferde.

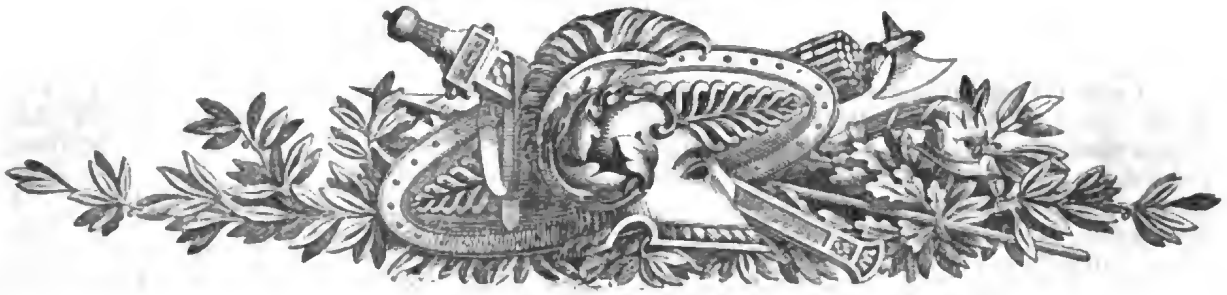
(Schluß folgt.)

Schweden und Norwegen.

Stockholm, 18. Februar. [Verstärkung der Marine durch 3 Panzermonitors.] Die schwedische Flotte wird eine Verstärkung durch 3 Panzermonitors erhalten, die aber erst in dem Zeitraume vom Juli bis November 1866 vollendet sein werden. Als Bewaffnung für dieselben ist ein Geschütz bestimmt, dessen erstes Exemplar im Anfang dieses Jahres einer Probe unterworfen wurde, wobei das Geschoß aus einer massiven Rundkugel von 160 Pfund Gewicht bestand, die mit einer Ladung von 27 Pfund Pulver geschossen, 4½zöllige Panzerplatten (englischer Fabrikation) auf 600 Fuß Entfernung durchlöcherte und in das Holzwerk hinter denselben eindrang.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Victor Groß in Darmstadt.

Digitized by Google



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Vierzigster Jahrgang.

№ 10. Darmstadt, 8. März. 1865.

Inhalt:

Aufsätze. Die Bildung des deutschen Offiziers. — Ueber comprimirte Patronen. Nach der Rivista militare bearbeitet von C. v. H. (Schluß.) — Die Militärsanitäts-Commission der Armee der Vereinigten Staaten und die Behandlung der Kriegsgefangenen in den Südstaaten. (Forts.)

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Der Finanz-Ausschuß und das Militärbudget. Preußen. Der neue Gesetzentwurf, die Versorgung der Invaliden betr. Kurhessen. Der Entwurf des neuen Recrutirungs-Gesetzes. (Schluß.) Schweden und Norwegen. Errichtung eines schwedisch-norwegischen Lagers.

Die Bildung des deutschen Offiziers.

Lerne von Allem ein wenig und im Ganzen genommen gar nichts —
Und Du erscheinst in der Welt als wohlgebildeter Mann!

[W.] Gewiß ein Wort, dessen Wahrheit täglich unter und bei allen Classen der sich „gebildet" nennenden Menschen zu Tage tritt. Nicht nur die Offiziere leiden allzu oft an jener Halb-Bildung, einem Resultate des in den Erziehungs- und Bildungsanstalten cultivirten Studienbetriebes, — wir finden diese Halb-Bildung in allen Schichten der auf „Bildung" Anspruch machenden Gesellschaft, bei den „Studirten" mehr oder weniger. Alle Examinas werden abgelegt, um zu Brode zu kommen, und sie müssen abgehalten werden, um eine Schichtung der Bewerber zu dieser oder jener Branche vornehmen zu können. Würden die Prüfungen sammt und sonders gewissenhaft und streng abgehalten, könnten und sollten alle und jede Schleich- und Hülfsmittel seitens der Examinanden durch genaue Aufsicht und Controle verhindert werden, — der Andrang zu den Examinas würde gewiß nicht minder groß sein, es müßte nur bei weitem mehr gelernt, d. h. das Gelehrte besser und gründlicher verdaut werden. Da aber letztere Aufgabe Zeit erfordert, so wäre das zu Lernende auf das Nothwendige zu beschränken, und es fiele eine Menge Lehrgegenstände auch in den Militär-Bildungsanstalten fort, deren Wissen an und für sich durchaus nicht als unnöthig oder schädlich zu erachten ist, welche aber durch die ihnen zu widmende Aufmerksamkeit und Zeit das Studium der durchaus nöthigen Studienzweige beschränken und die Halbwisserei erzeugen. Wir glauben nun nicht, daß die Militär-Bildungsanstalten ihre Zöglinge zu lumina mundi heranbilden wollen, sondern daß sie ihnen Gelegenheit geben wollen, die nöthigen Fachkenntnisse sich zu erwerben und zweitens eine allgemeine Bildung mit in's Leben zu nehmen. Es ist letzteres nicht ganz richtig, sondern der Unterricht in allen nicht-fachwissenschaftlichen Gegenständen soll den Grund legen zum Weiterbauen, soll Geschmack und Interesse am Wissen und an der Bildung erzielen. Daß die bei weitem größte Anzahl der Offiziere nach Beendigung ihrer eigentlichen Studienzeit nicht fortarbeitet, nicht sich weiter bildet, dieß dünkt uns ein Ergebniß der mangelhaft eingerichteten Bildungsanstalten selbst zu sein. Die Art und Weise des

Digitized by Google

Unterrichts und der gehandhabten Disciplin ist maßgebend für alle Zeit. Findet der Unterricht statt nach dem Muster einer städtischen Elementarschule, beschränkt sich das Lehren auf Dictate und Memoriren, werden die Zöglinge behandelt wie unmündige Kinder, — und wir wissen, daß solches geschehen — so ist nichts anderes zu erwarten, als daß nur nothdürftig auf das Examen hin gelernt wird, daß nach bestandenem Examen die bereits gebrochene Lust zum Studium, zur Fortbildung ganz und gar verloren geht, daß der bis dahin geknechtete Geist sich der unbeschränktesten Freiheit zu erfreuen sucht, in deren Besitze natürlich man gar nicht daran denkt, im Wissen die Freiheit zu suchen und zu finden.

Die dem Infanterieoffizier nöthigen Fachkenntnisse wollen wir nicht überschätzen; sie sind unserer Ansicht nach — sehr geringe, und am besten während der praktischen Dienstzeit mit Hülfe guter Lehrbücher sich anzueignen. Wir meinen, daß die Militärbildungsanstalten ihre Zöglinge vor Allem als Menschen heranzubilden haben, d. h. als denkende, vorurtheilsfreie, humane Glieder der bürgerlichen Gesellschaft, nicht aber als Mitglieder einer exclusiven Classe in der Gesellschaft, welche sich höher zu dünken habe als jede andere. Erst wenn der Mensch fertig ist, dann schreite man zu seiner Ausbildung zum künftigen Offizier, d. i. Führer und Vorbild, und lehre, was er als solcher wissen muß. Logik, Mathematik, Geschichte und Naturlehre sind wohl Lehrgegenstände, welche den Geist frei machen, den Verstand schärfen, das Denkvermögen kräftigen, welche besonders geeignet sind, einen unfehlbaren Maßstab an unser Wissen, unsere geistige Stärke zu legen, ganz besonders geeignet einzusehen, daß unser Wissen keinen Abschluß erleiden darf, daß wir nicht fertig sind. Wohl hat der Infanterieoffizier, wie überhaupt jeder Offizier höchst selten, wohl nie Gelegenheit, seine mathematischen oder physikalischen Kenntnisse dienstlich zu verwerthen, — vergessen wir aber nicht, daß der Offizier nur dann eine achtbare Stellung in der Welt einnehmen kann, wenn er wirkliche Geistesbildung besitzt, wenn Kopf und Herz gleichmäßig ausgebildet sind. Der Offizier soll nicht nur ein tüchtiger Soldat sein, dem die Kenntnisse in der Taktik und Strategie, der Fortification und Militärgeographie *vielleicht* von Nutzen sein können, — er soll auch ein Mann sein, welcher in der ihn umgebenden Rührigkeit und geistigen Bewegung nicht stabil bleibt, sondern dem es eine gebieterische Nothwendigkeit ist, neben dem strebsamen Sinn für seinen Beruf und die Fortschritte auf militärischem Gebiete mit lebendigem Interesse die fortschreitende Welt zu beobachten und zu erklären. Was helfen alle speciellen Fachwissenschaften ohne Sinn, ohne Verständniß unserer Zeit? Eine üble Taktik, den vernünftigen Fortschritt hemmen und aufhalten zu wollen! Eine bedauernswerthe Ansicht, daß der Offizier nichts zu „meinen" habe. Denken und wissen muß jeder Offizier, — auch wenn er nur Lieutenant ist — daß jede menschliche Einrichtung, so auch das Heerwesen, sich nur im Fortschritt erhalten kann, und dieses Verständniß kann nie das Resultat unserer heutigen Erziehungs- und Bildungsmethode sein. Wir befürworten ebenfalls eine Reorganisation unserer Bildungsanstalten, und wissen auch, daß unsere Examinas mehr oder weniger große Spiegelfechtereien sind, bei welchen das wirkliche Wissen weit hinter den gestellten Anforderungen bleibt, bleiben *muß*, — indeß legen wir sehr großen Werth auf das Studium der Logik, der Mathematik, der Geschichte und Naturlehre und lassen uns nicht irre machen durch die Behauptung, daß der Offizier den einen und andern dieser Wissenszweige nicht brauche. Denn er braucht sie wirklich, — jede geistige Arbeit erweitert die Ideen und stählt den Charakter, und diesen verlangen wir von dem Offizier ganz besonders. Was verstehen wir unter Charakter? Doch wohl eine Denkungs- und Handlungsart, welche gemeinsam auf festen Grundsätzen, selbst gebildeten Regeln beruht; diese bestimmt ausgeprägten und aufgenommenen Lebensgrundsätze und die innere Kraft, nach solchen zu handeln, sind ein Produkt der Erziehung und Bildung. Seelengröße und der mächtige, durchgreifende Wille zu redlichem Streben und Handeln sind die Hauptfactoren des Charakters, dessen Besitz dem Offizier die Stellung im Leben einräumt, welche er so gern einnehmen möchte, und die zu behaupten es unumgänglich nöthig macht, daß Wissen jeder Art ernstlich gepflegt und vervollkommt wird. Der Charakter des Offiziers ist ein Maßstab seines Werthes in und außer Dienst, die Charakterbildung also eine Hauptsache in den Erziehungs- und Bildungsanstalten, und wir halten das fleißige und wirkliche Studium obiger Wissenszweige für diesen Zweck für besonders geeignet.

Der Frieden ist für uns Soldaten eine Uebung, der Krieg die Anwendung; ob die im Frieden gemachten wissenschaftlichen Studien im Kriege zum Siege führen? Nicht immer, nicht nothwendig, — aber wenigstens setzt uns Wissen und die Fähigkeit, dieß Wissen anwenden zu können, eher in die Lage, je nach Verhältnissen richtig zu handeln, als dieß der Fall sein wird ohne tüchtige Kenntnisse; *geborene* Führer mögen nicht allzu oft vorkommen. Wir leben aber nicht allein für den Krieg, ja wir leben und sterben in größter Zahl nur für die Friedensübungen, und für diese Zeit des langen Friedens können wir doch von kriegerischer Tüchtigkeit und kriegerischem Werthe des Einzelnen nicht reden; unsere Friedensstellung wollen wir aber mit Achtung und Ehren behaupten, und hierzu ist Charakter und Urtheilsfähigkeit nöthig, welche ein Produkt reger Thätigkeit, ernsten und gewissenhaften Fleißes in allem Wissen sind, welches die Kritik und das Denkvermögen herausfordert.

Der geistige Verkehr und die wissenschaftliche Bildung der deutschen Offiziere hat in den letzten Jahren erfreulich zugenommen; trotzdem ist der wirkliche Besitz von Kenntnissen und erworbenen Fähigkeiten bei

Digitized by Google

den Offizieren unserer Heere unläugbar nur ein kleiner, und wir wiederholen es, — es ist dieß eine Folge unserer Cadettenhausbildung und weiter eine Folge der geringen Aufmerksamkeit, welche man von oben her dem Streben einzelner Offiziere schenkt; ja man darf oft glauben, daß geistige Regsamkeit höchst ungern gesehen werde. Die Zahl der „zufriedenen Seelen" ist noch gar groß, und sie bedenken nicht, daß heute die Ehrenhaftigkeit ohne höhere Geistesbildung nicht genügt, die Stellung des Offiziers im bürgerlichen Leben achtbar zu erhalten. Liebe zur Wissenschaft und Pflege derselben muß unsere Parole sein; wir brauchen wahrlich nicht zu fürchten, daß durch dieselben unsere praktische Tüchtigkeit Einbuße erleide, — wir treten so oft aus dem Studirzimmer in den Verkehr mit der Welt, daß ein einseitiges Gelehrtenthum bei uns nicht aufkommen kann. Geistige Bewegung und Fortschritt zu allem Besseren sei unsere Devise, — dann behaupten wir den uns gebührenden Rang in unserer Umgebung und können dann mit Ruhe den hie und da gemachten Vorwurf zurückweisen, daß die Offiziere der stehenden Heere im Ganzen und Großen weniger wissen und tüchtig seien, als es Milizoffiziere sein würden.

Wie eignen wir uns nun einen Schatz von Kenntnissen an? Einmal durch aufmerksame Lectüre und ernstes Nachdenken und zweitens durch Austausch. Auf letzteres Mittel möchten wir besonders aufmerksam machen. Segensreich sind die periodischen Zusammenkünfte von Offizieren, welche von gleichem Wissensdrange beseelt, ihre verschiedenen Kenntnisse gegenseitig austauschen. Nicht Alle wissen, was Einer weiß, — aber das Wissen dieses Einen kommt mehr oder weniger Allen zu gut, wenn in echt kameradschaftlichen Zusammenkünften — bei denen natürlich von Rangunterschied und schulmeisterlicher Belehrung keine Rede ist — der eine Offizier diesen wissenschaftlichen Gegenstand, der andere jenen zur Sprache bringt, ihre Kenntnisse in ihnen vortragen und sie zur Discussion bringen. Reibung erzeugt Wärme und Licht, — hier Interesse und Aufklärung. Wir haben die Erfahrung gemacht, daß jede kameradschaftliche Belehrung dankbar aufgenommen wurde, und daß wieder ein Jeder zu suchen strebte, sein Scherflein an Wissen beizutragen. Es entsteht durch solche wissenschaftliche Kränzchen Wetteifer, der Veranlassung wird zu fleißigen Studien während der vielen Stunden des Tages, während der vielen Tage, Wochen und Monden des Winters, welche zur freien Disposition des Offiziers stehen. Die „Furcht vor Nichtbeschäftigung" der Offiziere während der Wintermonate ist ungerechtfertigt, sobald eine Anzahl derselben die freie Zeit zu wissenschaftlichen Beschäftigungen anwendet, — nur eine Anzahl, denn sie wirkt absichtslos weiter auf die übrigen Kameraden; aber ob sicher anzunehmen ist, daß unter zehn mindestens zwei bis drei den Werth der Zeit erkennen und sie benutzen, — das ist eine Frage, die in allen Corps bejaht werden sollte.

Vorstehende Gedanken lassen hoffentlich nicht die Ansicht aufkommen, als ob wir dem Schein das Wort reden wollten, wie es das Eingangs stehende Distichon thut. Indem wir wünschen, daß jeder Offizier sich möglichst viele wissenschaftliche Kenntnisse aneigne, wissen wir wohl sehr gut, daß die Zahl der „Erleuchteten" immer eine sehr kleine bleiben wird, und wir verwahren uns gegen die Meinung, daß der Offizier ein gelehrter Soldat sein soll. Bildung soll nur befähigen zur gerechten Beurtheilung unserer Zeit und ihrer Berechtigungen, sie soll dem Offizier die Stellung erhalten, welche zu untergraben geistige Trägheit und Unwissenheit nur zu gut geeignet sind.

Ueber comprimirte Patronen.

(Nach der Rivista militare bearbeitet von C. v. H.)

(Schluß.)

Vergleichende Versuche zwischen comprimirten und gewöhnlichen Patronen, mit dem Gewehr- und Geschützpendel angestellt, ergaben:

Die Stärke der Pressung, als Ursache des größeren oder geringeren cubischen Gewichtes, äußert einen sehr merklichem Einfluß auf die Wirkung. — Für jede Pulvergattung oder besser für jede Körnergröße gibt es einen Grad der Pressung, welcher der größten Wirkung entspricht. — Die bis zum passenden Grade comprimirten Patronen verleihen den Projectilen unter sonst gleichen Umständen eine größere und constantere Anfangsgeschwindigkeit.

Bei dem französischen Pulver scheint diejenige Pressung, welche die Patrone um etwa $^1/_3$ ihres Volumens vermindert, die größte Wirkung zu ergeben. Die Vermehrung der Anfangsgeschwindigkeit betrug hierbei 20%.

Diese wichtigen Resultate führten zu einer Prüfung der neuen Patronen mittelst Serien auf einander folgender Schüsse, um die Wurfweite, Präcision und Schnelligkeit der Schüsse und die Wirkung auf die Waffe selbst festzustellen.

Aus zahlreichen Versuchen ergab sich:

1) Die bereits durch den Pendel gemachte Angabe der größeren und constanteren Wurfweite wurde bestätigt.
2) Die comprimirten Patronen hinterließen einen geringeren Rückstand. Man konnte aus einem gezogenen Gewehr bis zu 200 Schüssen ohne Unterbrechung abgeben und brauchte bei den Kanonen nicht nach jedem Schusse auszuwischen.
3) Die comprimirten Patronen hatten die zerstörende Einwirkung des gekörnten Pulvers auf

Digitized by Google

die Waffe großentheils verloren und griffen diese weniger an als gewöhnliche Patronen.

Diese scheinbar mit der bis jetzt für richtig gehaltenen Ansicht von der Verbrennung des Pulvers im Widerspruch stehenden Ergebnisse erläutern sich dennoch leicht aus jener Theorie selbst.

Die Vermehrung der Anfangsgeschwindigkeit und die erhöhte Gleichförmigkeit der Wirkung rühren daher, daß jene comprimirten Patronen bei gleicher Pulvermenge wie die gewöhnlichen ein geringeres Volumen einnehmen, eine regelmäßigere und stets sich gleichbleibende Gestalt haben, von Feuchtigkeit und Pulverstaub ganz befreit sind und daher regelmäßiger, vollständiger und mit geringerem Wärmeverlust verbrennen. Denselben Ursachen ist die geringere Verunreinigung der Waffe zuzuschreiben.

Betrachtet man die Erscheinungen bei der Explosion einer comprimirten Patrone näher, so ist es klar, daß die Entzündung derselben durch ihre Härte und Dichte und die dadurch für die Flamme des Zündmittels entstehende Schwierigkeit der Durchdringung verzögert wird. Sobald aber die Flamme die Ladung ganz umhüllt, die Körner zertheilt und von einander getrennt hat, geht die Verbrennung weit rascher vor sich als bei der gewöhnlichen Patrone. Denn die Körner sind vollkommen trocken, frei von Staub und haben eine flache Gestalt, d. h. sie bieten bei geringer Dicke der Flamme eine große Oberfläche dar. Hieraus geht hervor, daß die Spannung der Gase beim Beginne der Zersetzung mehr nach und nach auf das Geschoß wirken wird, um es in Bewegung zu setzen. Dadurch aber ist der plötzliche Stoß, welcher bei der Verbrennung der gewöhnlichen Patronen erfolgt und die Hauptursache für den Verderb des Geschützes wird, vermieden.

Die comprimirten Patronen haben demnach in ihrer Wirkungsweise auf Geschoß und Geschütz viel Aehnlichkeit mit den von Piobert zur Verminderung der zerstörenden Einwirkung der Ladung auf das Rohr vorgeschlagenen und allgemein im Gebrauch befindlichen verlängerten Patronen. Durch die Verlängerung erhält nämlich der Cartouchbeutel zur Aufnahme der gleichen Pulvermenge einen geringeren Durchmesser. In Folge dessen bleibt zwischen den Seelenwänden und der Patrone ein freier Raum, in welchem sich die zuerst entwickelten Gase ausdehnen können. Ihre Temperatur und somit ihre Spannung steigert sich demnach langsamer und mindert den sonst zu heftigen Stoß auf die Rohrwände. Mit der comprimirten Patrone läßt sich dieselbe Absicht durch entsprechende Regelung der Härte und Zusammenpressung vollständiger erreichen, indem diese Mittel, welche man ganz in der Hand hat, gestatten, die allzurasche Verbreitung der Flammen zu hemmen. Die verlängerten Patronen haben nämlich den Uebelstand, daß sie einen zu großen Raum einnehmen, was namentlich bei Schüssen mit starker Ladung, wie sie gegenüber den zu durchbohrenden Schiffspanzerungen immer nöthiger werden, sehr hervortritt. Die größte Ladung für die sardinische gezogene 40 pfündige Kanone beträgt z. B. 7 Kil. und nimmt in verlängter Patrone eine Länge von 50 Centimeter ein, so daß die Spitze des cylindro-ogivalen Geschosses fast bis auf die Höhe der Zapfenachse zu liegen kommt. Es folgt daraus, daß bei der dermaligen Construction der Rohre die größte Kraftentwickelung der Ladung bei dem Gebrauche verlängerter Patronen zu weit nach vorn an eine Stelle gerückt wird, an welcher die Rohrwände schon in ihrer Stärke merklich abnehmen. Eine comprimirte Patrone von 7 Kil. Pulver würde für dasselbe Geschütz eine Länge von nur 30 Centimeter erhalten, demnach 20 Centimeter Seelenlänge mehr nutzbar machen und dem Geschosse eine angemessenere Stelle im Rohre anweisen.

Sollten die hier entwickellen Vorzüge den Nutzen und die Wichtigkeit dieser neuen Erfindung nicht hinreichend darthun, so möchte das lebhafte Interesse, mit welchem die französische Artillerie sich des Gegenstandes bemächtigt hat, als weiterer Beweis dafür dienen.

Die Versuche in Frankreich sind nämlich mit solchem Eifer betrieben worden, daß man dort in wenigen Monaten nicht allein alle nöthigen theoretischen Daten gesammelt, sondern auch die Schwierigkeiten überwunden hatte, welche die praktische Anwendung auf die Handfeuerwaffen darbot. Die comprimirten Patrone, welche dort in regelmäßiger Weise für die Handfeuerwaffen angefertigt werden, haben cylindrische Gestalt und den gleichen Durchmesser wie das Geschoß. Der hintere Theil der Patrone ist convex, der vordere endigt in einen abgestutzten Kegel, welcher in die Höhlung des Geschosses paßt und auf 5 — 6 Millimeter Tiefe in diese eindringt. Ein 14 Millimeter breiter Papierstreifen wird doppelt um die Verbindungsstelle von Patrone und Geschoß gewickelt und geleimt, um die Vereinigung zu sichern. Patrone und Papierstreifen werden schließlich mit Collodium bestrichen, welches augenblicklich trocknet und ein gegen Feuchtigkeit sicherndes, den Strahl des Zündmittels aber nicht hemmendes dünnes Häutchen bildet.

Mit der Anwendung der comprimirten Patronen auf die Geschütze war man in Frankreich noch nicht so weit vorgeschritten. Gestalt und cubisches Gewicht der Patrone waren noch nicht bestimmt und insbesondere die Versuche nur mit gezogenen Rohren angestellt worden. Ob die glatten Rohre ebenfalls Gebrauch von dieser Erfindung machen können, müßte noch ermittelt werden. Man kann vielleicht daran zweifeln, wenn man bedenkt, daß das Geschoß eine glatte Seele in fast gerader Linie und deßhalb viel rascher durcheilt als eine gleich lange gezogene in den Curven, welche ihm die Züge als Weg vorzeichnen. — Es erweist sich dieß aus dem Vergleiche der Anfangsgeschwindigkeiten und aus der Betrachtung, daß das erste Ausweichen des Projectils in dem gezogenen Rohre merklich verzögert

Digitized by Google

sein muß, weil das Geschoß selbst, bei gleichem Durchmesser mit der Kugel, fast das doppelte Gewicht dieser besitzt, sodann von dem Widerstand der Züge behindert wird und in Folge davon eine weit größere Gasspannung erfordert, ehe es seine Bewegung beginnt. Es ist demnach zu vermuthen, daß die comprimirten Patronen bei dem Gebrauch aus glatten Rohren nicht genug Zeit zur Verbrennung finden, jedenfalls wird man ihnen eine von den für die gezogenen Rohre bestimmten Patronen verschiedene Abmessung und anderes cubisches Gewicht geben müssen.

Weitere Schwierigkeiten bot der Wurf mit wechselnden Ladungen. Die in Frankreich mit der 25 Centimeter-Haubitze und Scheiben aus comprimirtem Pulver ausgeführten Versuche haben diese Anstände nicht gelöst. Man fand namentlich keine passende Methode, die Scheiben zu laden und konnte den Einfluß der zwischen denselben entstehenden leeren Räume auf die Verbrennung nicht fest bestimmen.

Obwohl nun hiernach noch manche Studien gemacht werden müssen, ehe man die comprimirten Ladungen auch für die Geschütze einführen kann, so unterliegt doch die endliche Lösung dieser Schwierigkeiten und somit die Einführung comprimirter Patronen an Stelle der seitherigen keinem Zweifel.

Vorräthe an gekörntem Pulver werden jedoch auch dann noch nöthig bleiben, ebenso wie in den Belagerungsparks auch solches Pulver ferner nachzuführen ist. Doch scheinen die Einrichtungen zur Herstellung comprimirter Patronen so einfach und werden wohl noch derart verbessert, daß es mit gleicher Leichtigkeit möglich zu machen ist, comprimirte Patronen verschiedener Art für Festungen anzufertigen, wie man jetzt gekörntes Pulver in Cartouchbeutel füllt.

Der Gebrauch der comprimirten Patronen führt demnach, um sämmtliche Vortheile nochmals kurz zusammenzufassen, zu bedeutender Ersparung an Pulver durch größere Transportfestigkeit und größere Kraftäußerung der Ladungen, sodann zur vermehrter Präcision und Schnelligkeit des Schusses und endlich zu erhöhter Dauer der Waffen."

Ohne deßhalb von der Begeisterung ergriffen zu sein, mit welcher der Herr Verfasser der vorstehenden Abhandlung seinen Gegenstand erfaßt und ihn zum Schlusse als ein neues Element der Kraft für das zur endlichen Eroberung und Befreiung von ganz Italien bestimmte Heer der Aufmerksamkeit seiner Regierung empfiehlt, glauben wir uns doch dahin aussprechen zu müssen, daß in der Anfertigung der comprimirten Patronen vielleicht der Weg zu einer gleich erfolgreichen Verbesserung des seit Jahrhunderten bestehenden Treibmittels für die Geschosse gegeben sei, wie dieß durch die Erzeugung des Gußstahls für das Material der Feuerrohre geschehen ist. Hier wie dort haben wir es nicht mit neuen Stoffen zu thun, sondern lediglich mit einer dem heutigen Standpunkte der Wissenschaft entsprechenden rationelleren Darstellung und Verbindung der in ihren einzelnen Eigenschaften längst bewährten und erprobten Elemente.

Die Militärsanitäts-Commission der Armee der Vereinigten Staaten und die Behandlung der Kriegsgefangenen in den Südstaaten.

(Nach der „Zeitschrift des königlich preußischen statistischen Bureaus", Jahrgang 1865.)

(Fortsetzung.)

Und nun die Gefängnisse! Eins der bekanntesten ist das sogenannte Libby am Jamesfluß, meistens für Offiziere bestimmt. Dieß Gebäude diente früher als Tabaksmagazin und besteht aus drei Stockwerken mit Zimmern von hundert Fuß Länge und vierzig Fuß Breite. In sechs solcher Zimmer nun wurden viele Monate lang 1200 Offiziere aller Grade, vom Brigadegeneral bis herab zum Secondlieutenant, eingeschlossen gehalten, und zwar mußte ihnen dieser Raum, der durchschnittlich jedem Mann eine Fläche von zehn Fuß Länge und zwei Fuß Breite gewährte, also gerade genug, um darauf zu liegen, überdieß zum Kochen, Essen, Waschen, Trocknen, Schlafen und Sichbewegen dienen! Zu einer Zeit war ihnen selbst nicht der Gebrauch von Bänken oder Stühlen gestattet, sie mußten auf dem Boden sitzen. Als man ihnen endlich Sitze erlaubte, wurden ihnen solche nicht geliefert, sondern es ward ihnen nur gestattet, aus den Kisten und Fässern, die sie etwa besaßen, sich deren selbst zu bereiten. Wie es bei jener äußersten Beschränktheit des Raumes mit den leiblichen Zuständen der Gefangenen beschaffen sein mußte, das wird Jeder — oder nein, das wird Niemand sich vorstellen können, der es nicht selbst gesehen oder in den Berichten der Commission gelesen hat. Hier indessen wird man eine Beschreibung nicht erwarten. Bei alledem herrschte eine so scharfe Gefängnißordnung, wie sie sonst nur höchstens bei Verbrechern in Anwendung kommt. Freilich scheint es, daß diese Strenge ihren Grund nur in der außerordentlichen, ganz unmenschlichen Hartherzigkeit des Befehlshabers des Gefängnisses, Major Turner, und des Gefängnißinspectors, eines gewissen Richard Turner, gehabt habe. Es geht aus dem Buche nicht hervor, ob diese Herren Verwandte sind; jedenfalls aber verdienen ihre Namen der Nachwelt zur immerwährenden Verachtung aufbewahrt zu werden. Statt vieler Belege, die in dem besprochenen Werke dafür zu finden sind, hier nur den einen: die Gefängnisse in Richmond waren unterminirt. Als eine

Digitized by Google

Zeit lang die Gefahr nahe war, daß General Kilpatrick Richmond erobern werde, sagte Major Turner: „Ich würde eher die Gefängnisse mit sämmtlichen Gefangenen in die Luft gesprengt haben, als daß auch nur ein verdammter Yankee seine Freiheit wieder erlangt hätte."

Schlimmer noch war es in dem nahe dabei befindlichen großen Gefängniß, genannt Pemberton Buildings; hier durfte auch keiner der Gefangenen an einem Fenster sich sehen lassen, deßhalb nicht, weil die wachthabenden Soldaten der Südstaaten fortwährend sich damit belustigten, auf jeden Gefangenen zu schießen, der in den Bereich ihrer Schußlinie kam, ohne daß es ihren Offizieren eingefallen wäre, diesen „Zeitvertreib" ihnen zu untersagen. Einen Yankee zu erschießen, „that was a matter of sport". Uebrigens war dieß Gefängniß keineswe s das einzige, wo die Kriegsgefangenen den Kugeln der südstaatlichen Soldaten zur Zielscheibe dienten. Zahlreiche Beispiele von Verwundungen und selbst Tödtungen an anderen Orten sind constatirt worden. Als gegen Major Turner die bittersten Klagen seitens der Gefangenen hierüber geführt wurden, erwiederte er lakonisch: „Das läßt sich nicht ändern, es fehlt den Jungen sonst an Uebung im Schießen."

Unmenschlicher als diese Schießbelustigungen, denen immerhin nur Einzelne unter den rohesten der Soldaten sich hingaben, war das Aushungerungssystem, das allgemein und von oben herab in Betreff der Kriegsgefangenen in Anwendung kam. Herzzerreißend sind die Schilderungen der Commission, der Anblick der ausgehungerten Gefangenen und die Scenen, die sich ihnen immer und immer beim Besuch der Stätten des Elends und der Barbarei darboten. Die tägliche Ration der Offiziere z. B. in dem vorerwähnten Libby-Gefängniß bestand aus einem halben Pfund Brod aus indischem Mehl, zuweilen auch aus Weizenmehl, und zwei Unzen Rindfleisch, meistens von der widerlichsten Qualität. Das war im Beginn des Krieges. Später aber wurde auch das Brod immer schlechter, kaum genießbar; die Kruste war so hart und dick, daß die Gefangenen es „eisengepanzert" — iron clad — nannten; um dasselbe überhaupt essen zu können, mußten sie es zerreiben, mit Ausnahme jedoch der Kruste, die nicht einmal zerrieben werden konnte. In der Folge erhielten sie wöchentlich ein Maß schwarzer Erbsen und etwas Weinessig. Jene waren aber in der Regel voller Würmer und Maden. Kann es da noch Wunder nehmen, daß die Gefangenen, diejenigen wenigstens, die lediglich auf diese „reglementsmäßige" Kost angewiesen waren, in jenen schrecklichen Zustand physischer und moralischer Atonie sanken, von welchem oben die Rede war? In der That, der Hunger nagte an ihnen mit seinem furchtbaren Zahne, und alle seine grauenhaften Folgen stellten sich ein; viele der Unglücklichen wurden fortwährend von Hallucinationen geplagt, andere verfielen ganz im Schwachsinn, unheilbare Schwermuth, ja in gänzlichen Irrsinn! Viele solcher Fälle sind constatirt worden, und sie bieten ein erschütterndes Bild von dem grauenhaften Elend, dem Kriegsgefangene von Seiten einer Regierung, die sich zu den civilisirten zählt, hier preisgegeben wurden. Das Alles aber, wohl bemerkt, bezieht sich auf Offiziere. Noch schrecklicher — kaum wird man es für möglich halten — war das Loos der gemeinen Soldaten. Für diese war als Gefängniß u. A. eine Art Lager auf Belle Isle, einer Insel im Jamesfluß unweit des Libby, bestimmt. Dieses Lager hatte einen Umfang von — nach verschiedener Schätzung — 3 bis 6 Acres (1 Acre = 1½ Morgen preuß.), und auf diesem beschränkten Raum waren oft nicht weniger als 10 bis 12,000 Menschen gleich einer Heerde Vieh zu einer und derselben Zeit „eingepfercht", so daß ein Jeder über einen Raum von 7 Fuß Länge und 2 Fuß Breite zu verfügen hatte! Zu keiner Zeit kamen auf den Mann mehr als 9 Fuß Länge und 3 Fuß Breite. Das ist, wohl verstanden, ein ganz offenens permanentes Lager, ohne den geringsten Schutz weder gegen die Hitze des Sommers, noch gegen die Kälte des Winters; an Holz — auch zum Brennen — freilich fehlte es nicht, aber nicht eine Hütte und nicht ein Dach wurde jemals errichtet.

Am schrecklichsten war es natürlich im Winter. Auf jedem Schritt, in jeder Stunde trat den Gefangenen der Tod entgegen — Tod durch Hunger und Kälte. Zu jedem möglichen Mittel zwar griffen die Bejammernswerthen, um noch diesem grausamen Tode zu entgehen. Die Mehrzahl derselben war nur mit Lappen und Lumpen bedeckt, von Bettzeug und Decken war nicht die Rede: so legten sie sich des Abends in den Graben, als den vergleichsweise geschütztesten Platz, haufenweise, die Einen über die Andern wie „Schweine im Winter"; des Morgens aber standen Viele nicht wieder auf, sie schliefen ihren letzten Schlaf, das that die Kälte, sie waren erfroren. Und nun der Hunger! Die Rationen waren noch ungenügender, noch erbärmlicher als die der Offiziere. Die Gefangenen wurden „wie Schweine gefüttert", heißt es in dem Bericht. Viele starben Hungers. Alle aber, wenn ihnen ihre täglichen Rationen gebracht wurden, stürzten sich wie Wüthende darüber her. Nur der Selbsterhaltungstrieb loderte noch in ihnen, das Mitgefühl für die Leidensgefährten mußte allmählig zu Grunde gehen. Wurden ja die Ratten, die in das Lager sich wagten, als Leckerbissen verspeist! — Wie sehr die Aermsten sonst von Ungeziefer geplagt waren, das wollen wir hier nicht schildern. Das Wasser in den Brunnen, heißt es ferner, war faul, die Luft geschwängert mit widerlichen Gerüchen und Dünsten.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

† Wien, 27. Februar. [Der Finanz-Ausschuß und das Militärbudget.] Unter den Vorlagen, welche einzelne Abgeordnete dem Finanzausschusse, welcher mit den Vorarbeiten zur Regelung der Staatsfinanzen vom Abgeordnetenhause betraut wurde, eingesendet haben, nimmt selbstverständlich jene, welche das Militärbudget abhandelt, die allgemeine Aufmerksamkeit besonders für sich in Anspruch.

Aus derselben heben wir nur jene Bemerkungen hervor, welche auf die Vertheilung der Truppenmacht Bezug nehmen; es ergibt sich, daß die im südwestlichen Theile des Reiches (Venetien, Küstenland, Dalmatien, Kärnten, Krain, Tirol und Steyermark) stehenden Truppen an Infanterie, Cavalerie und Artillerie im letzten Jahre nicht unansehnlich vermehrt wurden, denn es beträgt die Vermehrung 30 Bataillone, 12 Escadronen und 3 Artillerie-Compagnien, im Ganzen 20,685 Mann und 1311 Pferde.

Es sind aus Galizien 14,024 Mann und aus Ungarn 8424 Mann zur Verstärkung der italienischen Armee herangezogen worden, von denen allein 19,800 Mann in's Venetianische verlangt wurden; es garnisoniren sonach auf einem Flächenraume von 437 □Meilen nahezu 94,000 Mann mit 9000 Pferden.

Die drei Hauptwaffengattungen der italienischen Armee (129,369 Mann) erhalten ihre Verstärkung noch durch die technischen Corps, Raketenbatterien, Sanitätstruppen, Fuhrwesen ꝛc. auf nahezu 145,000 Mann mit 328 bespannten Geschützen.

Einer weiteren Nachweisung zufolge soll bei Reorganisation der Infanterie, deren Stärke gegen 1864 um 40,000 Mann sich vermehrt haben, die Hälfte der Infanterie (40 Regimenter) und der Jäger (von 38 Bataillonen 20) auf einen höheren Stand gebracht worden sein, und von den 13 Artillerie-Regimentern 6 auf dem Kriegsstande sich befinden, überhaupt seien alle Anstalten in einer Weise getroffen worden, als handle es sich nicht um einen höheren Grad von Kriegsbereitschaft, sondern thatsächlich um Vorbereitungen zu einem bevorstehenden Kriege.

Unbekümmert um die allgemeinen politischen Verhältnisse, welche besonders in Italien die Kriegsbereitschaft gebieterisch fordern, beantragt der Verfasser dieser Vorlage die Verminderung des Ordinariums und Extraordinariums im Militärbudget um 19,150.000 fl. öster. W.

Preußen.

** Berlin, 25. Februar. [Der neue Gesetzentwurf, die Versorgung der Invaliden betr.] Der von dem Kriegsminister dem Abgeordnetenhause vorgelegte Entwurf, betreffend die Versorgung der Militär-Invaliden vom Ober-Feuerwerker, Feldwebel und Wachtmeister abwärts, sowie die Unterstützung der Wittwen der im Kriege gebliebenen Militärpersonen desselben Ranges, besagt §. 1: „Diejenigen Soldaten vom Ober-Feuerwerker, Feldwebel und Wachtmeister abwärts, welche im activen Militärdienste oder in Folge desselben invalide geworden sind, sollen, nach den näheren Bestimmungen dieses Gesetzes, angemessen versorgt und alle Invaliden des Heeres ohne Unterschied der Waffengattung oder des Truppentheils nach gleichen Grundsätzen behandelt werden." Die folgenden Bestimmungen bis §. 26 behandeln die Bestimmungen über die Qualification der Halb- und Ganz-Invaliden: Halb-Invaliden, d. h. solche, die noch zum Garnisondienste fähig, oder Ganz-Invaliden, d. h. solche, die zu keinerlei Militärdienst mehr tauglich sind. §. 27 lautet: „Die Wittwen der im Kriege gebliebenen Militärpersonen vom Ober-Feuerwerker, Feldwebel und Wachtmeister abwärts erhalten nach Maßgabe ihrer Bedürftigkeit, und so lange sie unverheirathet bleiben, eine Unterstützung, deren Höhe nach den jedesmaligen Verhältnissen zu bestimmen ist, den Betrag von 50 Thlrn. jährlich jedoch nicht übersteigen darf; hierdurch wird übrigens an der Vorschrift des §. 12 des Gesetzes vom 27. Februar 1850, betreffend die Unterstützung der bedürftigen Familien zum Dienste einberufenen Reserve und Landwehrmannschaften, nichts abgeändert." Ferner §. 28: „Dieses Gesetz wird innerhalb der entsprechenden Chargen auch auf die königliche Marine in Anwendung gebracht und hat rückwirkende Kraft auf die Invaliden aus dem Kriege 1864 gegen Dänemark" *).

Kurhessen.

*Kassel, 21. Febr. [Der Entwurf des neuen Recrutirungs-Gesetzes.] (Schluß.) Die hierdurch veranlaßten grundsätzlichen und durchgreifenden Abweichungen des vorgelegten Gesetzentwurfs von dem bisherigen Gesetz bestehen namentlich in Folgendem:

1) Mittelst der jährlichen Aushebungen werden nur so viele Militärpflichtige in das Heer wirklich eingestellt, als zur Ergänzung und Erhaltung desselben erforderlich sind. Der Gesetzentwurf enthält zu diesem Zwecke Bestimmungen über die Feststellung des jährlich erforderlichen Bedarfs an Mannschaft und wegen Ueberweisung eines Mehrbetrags von Pflichtigen zum Ersatz der nach den Haupt-Recruten-Einstellungen zufällig ausscheidenden Leute, sodann über die Reihenfolge der Einstellung, über welche das Loos entscheiden soll, so daß in dieser Beziehung wieder die Loosziehung auflebt ꝛc.

2) Das Minimum der zum Kriegsdienste erforderlichen Körpergröße anlangend, sollen die einzölligen Pflichtigen nur alsdann zum Militärdienst herangezogen werden, wenn und insoweit die 5′ 2″ und darüber große Mann-

*) Die Militärcommission des Abgeordnetenhauses, welche in diesen Tagen die Prüfung dieses Gesetzentwurfs vollzogen, hat beschlossen, denselben mit einigen Abänderungen — von denen wir namentlich jene hervorheben, daß dem Gesetz rückwirkende Kraft auf die Invaliden aus früheren Jahren bis incl. 1806 zu geben sei — dem Hause zur Genehmigung zu empfehlen. Die Red.

Digitized by Google

schaft nicht hinreicht, während diejenigen, welche das Maß von 5′ 1″ nicht besitzen, nicht mehr wie bisher zur nächsten Aushebung zurückversetzt werden, sondern sofort als nicht waffenfähig und für frei erklärt werden sollen.

3) Die Dienstzeit im ersten Aufgebot soll auf 6 Jahre festgesetzt werden, von denen 4 auf die Active, 2 auf die Reserve fallen, eine Erhöhung, in deren Folge für die Zukunft die Zahl der jährlich einzustellenden Mannschaft von ⅓ auf ⅙ der Sollstärke sich vermindern, und hiernach voraussichtlich eine größere Zahl von Dienstpflichtigen als bisher von der wirklichen Einstellung befreit bleiben wird. Die nach der Bundeskriegsverfassung erforderliche Gesammtpräsenz eines Mannes von mindestens 2 Jahren hat den Grund zu einer Reihe von Bestimmungen gegeben, deren Zweck es ist, solche Leute, welche nicht wenigstens 2 Jahre in der Active zu dienen haben, von der Einstellung in's Heer auszunehmen.

4) Das zweite Aufgebot soll fortan nur aus einer Abtheilung mit vierjähriger Dienstverpflichtung bestehen. Es zählt nicht zur Contingentstärke, und die in demselben stehenden Leute haben die Bestimmung, im Krieg, wenn und insoweit alsdann die Mannschaft des ersten Aufgebots nicht ausreicht, zum Dienst herangezogen zu werden; dagegen können dieselben im Frieden nicht einmal zum Zweck einer kurzen jährlichen Uebung zum Dienst eingezogen werden, wie dieß jetzt zulässig ist. Sie sind nur in Beziehung auf Auswanderung in ihren bürgerlichen Verhältnissen beschränkt, und soll die bisherige Beschränkung hinsichtlich des Reisens und Wanderns wegfallen.

5) In Kriegszeiten sollen, wie dieß das Recrutirungsgesetz von 1834 bestimmte, alle waffenfähigen und dienstpflichtigen, aber zur Zeit von der Einstellung befreiten Leute, welche die Jahre der Militärpflichtigkeit noch nicht überschritten haben, mittelst einer außerordentlichen, auf die jüngeren Classen zunächst gerichteten und die Subsistenz der Familien berücksichtigenden Aushebung zum Kriegsdienst herangezogen werden, jedoch mit Ausnahme der vom Landesherrn bestellten oder bestätigten Hof-, Staats- und Kirchendiener, sowie der Ortsvorstände, und nur dann, wenn die Mannschaft des 2. Aufgebots zur Ergänzung des Heeres nicht hinreicht.

6) Eine wesentliche Umgestaltung soll die Stellvertretung erfahren. Die bisherigen Bestimmungen, wonach der Vertretene nicht vom Militärdienst überhaupt befreit, sondern nur in das zweite Aufgebot versetzt wird, haben bei ihrer zu großen Allgemeinheit und Kürze nicht nur zu Zweifeln Veranlassung gegeben, sondern führen auch in ihren nirgends beschränkten Consequenzen zu manchen dem dienstlichen Interesse nicht förderlichen Sätzen, wie z. B. daß ein Pflichtiger zu seiner Vertretung jeden beliebigen Mann des zweiten Aufgebots wählen kann, daß der Vertretene ein für allemal vom Dienste im ersten Aufgebot befreit wird, ohne daß eine Sicherheit für die Stellvertreter-Dienstpflicht verlangt werden könnte. Abgesehen davon, daß nur der Zweck dieser Art der Stellvertretung, nämlich den Vertretenen wenigstens für Kriegszeiten dem Militärdienst zu erhalten, mit der Herabsetzung der Contingentstärke weggefallen ist, ist diese Art weder den Pflichtigen günstig, indem die Annahme eines Stellvertreters bei der seitherigen Handhabung in der Regel erhebliche Geldopfer auferlegt und gleichwohl nicht die gänzliche Befreiung vom Militärdienst gewährt, noch dem dienstlichen Interesse entsprechend, indem in Folge der eben gedachten Umstände die Stellvertretungen, deren zahlreiches Vorkommen namentlich für die Bildung eines tüchtigen Unteroffiziercorps wünschenswerth ist, sich sehr vermindert haben. Sodann steht die jetzige Art der Stellvertretungen mit dem im Gesetzentwurf angenommenen Grundsatz, daß das zweite Aufgebot nur aus militärisch ausgebildeten Leuten bestehen soll, nicht im Einklang. Das in dem Entwurf deßhalb adoptirte neue System besteht darin, daß der Pflichtige, welcher sich vertreten lassen will, einen gewissen Geldbetrag an die Kriegscasse zu zahlen hat, der Stellvertreter durch das Kriegsministerium beschafft und nur, wenn dieses keinen geeigneten Mann finden kann, von dem Pflichtigen selbst aufzusuchen ist, der dann durch den Eintritt des Stellvertreters von seiner Militärdienstpflicht gänzlich und für immer befreit wird.

Dieses System, welches auch in anderen Staaten, z. B. im Großherzogthum Hessen, Eingang gefunden hat, verdient namentlich auch gegenüber dem im Recrutirungsgesetz von 1834 aufgenommenen System, wonach der Pflichtige selbst den Stellvertreter zu besorgen hat und im Allgemeinen nur so lange befreit bleibt, als der Stellvertreter die Militärpflichtigkeit erfüllt, um deßwillen den Vorzug, weil es für die betreffenden Pflichtigen vortheilhafter ist, sowohl in Beziehung auf die geringere Mühe und die durchschnittlich geringeren Kosten der Beschaffung eines Stellvertreters, als auch wegen Ausschließung der Eventualität für den Vertretenen, unter Umständen seine Dienstpflicht noch persönlich erfüllen zu müssen; sodann weil es im Interesse des Dienstes förderlicher ist, indem es die Beschaffung der Stellvertreter ganz in die Hand der Militärbehörden legt und dadurch nicht bloß die Annahme der tüchtigsten und geeignetsten Leute zu Stellvertretern, sondern auch eine angemessene Vertheilung derselben auf die Regimenter und Corps erleichtert, ferner weil das gedachte System durch die Verwaltung der Einstandsgelder seitens der Kriegscasse die Stellvertreter mehr sichert als früher, wo eine große Anzahl durch die Insolvenz der damaligen Galland'schen Stellvertretungsanstalt große Verluste erlitten hat; endlich auch, weil dieß System das hinsichtlich der Beschaffung von Stellvertretern für Ausgetretene allein anwendbare ist.

Schweden und Norwegen.

Stockholm, 16. Februar. [Errichtung eines schwedisch-norwegischen Lagers.] Der König hat zum 17. Juni die Errichtung des schwedisch-norwegischen Truppenlagers auf der Azevalläheide angeordnet. Das Lager soll bis zum 3. Juli dauern und der Generalmajor Frhr. v. Leuhusen ist zum Befehlshaber designirt.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Victor Groß in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Vierzigster Jahrgang.

№ 11. Darmstadt, 15. März. 1865.

Inhalt:

Aufsätze. Die positiven Resultate des schleswig-holstein'schen Feldzuges von 1864. I. — Die Bedürfnisse der Gegenwart in Bezug auf die Ausrüstung und Bekleidung des Infanteristen. — Die Militärsanitäts-Commission der Armee der Vereinigten Staaten und die Behandlung der Kriegsgefangenen in den Südstaaten. (Forts.)

Nachrichten. Großherzogthum Hessen. Personalchronik: Oberstlieutenant Maurer †. Preußen. Der neue Flottengründungsplan. Dänemark. Gegenwärtiger Stand der Flotte. Großbritannien. Personalchronik: Feldmarschall Combermeere †. Mexico. Wiederherstellung der Militärschule zu Chapultepec.

Die positiven Resultate des schleswig-holstein'schen Feldzuges von 1864.

I.

[H.] Mag man die moralischen Eroberungen des Katheders noch so hoch anschlagen: der Krieg hat die besondere Eigenthümlichkeit, daß er bis in das innerste Leben jedes einzelnen Menschen hineingreift, daß er dem kriegführenden Volke die Augen über sich selbst öffnet, daß er der Armee einen sicheren Maßstab über ihre Leistungsfähigkeit wiedergibt, und daß er schließlich in jedem einzelnen Soldaten das Selbstgefühl, diese Basis jeder Männlichkeit, erhöht, — ein Gewinn, der dem ganzen Volke durch das vermehrte Gefühl der Sicherheit nach innen und außen zu gut kommt. Und das ist gewiß, daß dieser Feldzug nicht allein für Oesterreich und Preußen, sondern auch für das gesammte deutsche Vaterland vom größten Segen gewesen ist. Es ist die dem Rechtsgefühl des deutschen Volkes glänzend gewordene Genugthuung, es ist der Sieg der im Auslande verkannten und mit Füßen getretenen Rechte, es ist der Sieg über die Zweifel an der Wehrkraft des deutschen Volkes, es ist der Sieg über die Zweifel an dem Patriotismus der beiden deutschen Großmächte, den wir, abgesehen von einigen in der Natur der politischen Verhältnisse Deutschlands liegenden inneren Conflicten, im Großen und Ganzen Alle mit einander zu feiern haben. Denn immerhin ist die Stellung, die das deutsche Volk dort oben zwischen der Nord- und Ostsee gewonnen, welche der deutschen Küstenentwickelung beinahe fünfzig Meilen hinzugefügt hat, ein beachtenswerther Fortschritt, um die mächtigen Meeresarme in die maritime Entwickelung Deutschlands einzugliedern; eine beachtenswerthe militärische Position, weil sie ein Flankenfeuer nach Ost und West jedem feindlichen Angriffe gegenüber zuläßt, und mehr noch als das, ein Fortschritt, weil fast eine Million Deutsche, welche wegen der unerschöpflichen Langmuth des Bundes dem auf Vernichtung der deutschen Unterthanen ausgehenden Dänemark gegenüber in Kleinmuth und Verzagtheit versunken waren, von dem materiellen und geistigen Drucke, der ihre Entwickelung darniederhielt, befreit wurden, damit dieser Volksstamm fortan sich selbst und dem deutschen Volke angehören könne. Sind das in ihren äußersten Umrissen die politischen Consequenzen, so sind nicht minder wichtig die militärischen Resultate

Digitized by Google

von Oesterreich und Preußen. Mag man gegen das selbstbewußte und vom Bunde möglichst unabhängige Vorgehen dieser beiden deutschen Großmächte noch so viel einwenden, das eine bleibt doch wahr: daß so lange diese beiden deutschen Großmächte Hand in Hand mit einander gehen, so lange sie in einer echt deutschen und nationalen Politik die wahre Versöhnung aller anderen inneren Gegensätze suchen, so lange wird es keine Macht der Welt geben, welche dem deutschen Volke ein Haar zu krümmen im Stande wäre! —

Seien wir gegen Oesterreich gerecht, ohne Anhänger der habsburgischen Hauspolitik, welche einst den deutschen Elsaß und das schöne Lothringen gegen italienische Hausprovinzen verkaufte, ohne Verehrer der traditionellen Schwarzkünstelei eines Metternich zu sein, welche Deutschland als „geographischen Begriff" in das „Reich der Mitte", wie er Oesterreich nannte, einzuverleiben strebte: mit Oesterreich befreite Preußen im Jahre 1813 und 15 das deutsche Vaterland von dem schmachvollen Franzosenthum, mit Oesterreich wurde jetzt der Fremdherrschaft im Norden schnell ein Ende gemacht, ohne daß das deutsche Volk durch zu große Opfer seinerseits dabei in Mitleidenschaft gezogen worden wäre. Mag die politische Selbstständigkeit der einzelnen Bundesglieder für die innere Entwickelung des deutschen Volkes von größtem Nutzen sein, die militärische Action beruht auf Einheit und Schlagfertigkeit, wie sie nur durch Anlehnung an die deutschen Großmächte, durch Aufhebung der militärischen Sonderinteressen, durch eine durchgreifende Reform der deutschen Wehrverfassung erreicht werden kann, ohne dadurch die Autonomie der einzelnen Bundesstaaten in Frage gestellt zu sehen. Union nach außen, Autonomie nach innen: das ist die wahre Lösung der deutschen Frage, der wir durch diesen Krieg hoffentlich einen Schritt näher gerückt sind. Und das wäre ein positives Resultat, was in dem gesteigerten Ansehen des deutschen Volkes im Auslande jedem Einzelnen im Volke zum Nutzen gereichen würde. Ist die Einheit in der Ausrüstung und Bewaffnung erst im deutschen Volke durchgeführt, die Einheit in der Führung wird sich dann im Augenblicke der Gefahr von selber finden. Beim Material muß man anfangen, um diese Einheit in der Handlung und dadurch die Schlagfertigkeit in der Ausführung vorzubereiten. Alle frommen Wünsche nach einer rein theoretischen Reform der Bundeskriegsverfassung bringen uns keinen Schritt vorwärts, falls wir nicht auf praktischem Gebiete die Einheit durchführen, die wir theoretisch anstreben. Eben weil diese Schlagfertigkeit nicht in dem Geiste der deutschen Truppen, wohl aber in ihrem Material fehlt, weil hier zu wenig geschieht, um der Zersplitterung der deutschen Kräfte ein Ende zu machen: deßhalb werden die deutschen Großmächte immer gezwungen sein, mit ihrer militärischen Action in den Vordergrund zu treten, sobald es gilt, eine ernste Gefahr vom deutschen Volke abzuwenden. Aber diese ihre mit Opfern aller Art verbundene Action kann und darf nicht ewig währen; es ist endlich an der Zeit, daß die politischen Rechte der deutschen Bundesglieder der Gesammtheit gegenüber auch mit den militärischen Pflichten etwas mehr in Einklang gebracht werden! —

Es ist nicht zu leugnen, daß drei Viertel der deutschen Festungen von Preußen allein unterhalten werden müssen; oder dienen Coblenz, Ehrenbreitstein, Minden, Erfurt, Königsberg, Pillau, Danzig, Kulm und Thorn dem deutschen Interesse etwa weniger wie Rastatt, Ulm und Mainz? Kommt die auf die Kopfzahl vertheilte Matricularumlage des deutschen Bundes nicht besonders Preußen hoch zu stehen, und ist etwa die preußische Marine, welche im Interesse aller deutschen Regierungen die überseeischen Verbindungen in's Leben gerufen, und die noch im letzten Kriege allen maritimen deutschen Staaten nach Möglichkeit Schutz verlieh, dem deutschen Volke so ganz nutzlos?

Doch wenden wir uns zu dem zunächst Liegenden, zu den Resultaten des Feldzuges für Oesterreich und Preußen in militärischer Beziehung zurück. — Es ist nicht zu leugnen, daß das entschiedene militärische Auftreten der Oesterreicher gleich zu Anfang des Feldzuges, daß die den Franzosen mit Glück nachgeahmte ungestüme und unwiderstehliche Angriffsweise der Oesterreicher bei Oberselk, am Königsberg und bei Oeversee auf die preußische Armee einen außerordentlich günstigen Eindruck machte und viel dazu beigetragen hat, den militärischen Wetteifer beider Heere bis zu jener rapiden und bewunderungswürdigen Bravour zu steigern, womit Preußens Truppen in einem förmlich unaufhaltsamen „élan" die schwierigsten Positionen nahmen und überschritten. Oesterreichs Truppen, die ruhmwürdigen Regimenter „König der Belgier" und „König von Preußen" vorauf, brannten vor Ungeduld, die im italienischen Feldzuge gemachten Erfahrungen der Welt zu demonstriren, und mit dem Wahlspruch: „Feige ist die Kugel, tapfer ist das Bajonnet" sich auf den Feind zu stürzen, wo sie ihn fanden. Die Verluste waren groß, aber die Erfolge auch, die ersten Lorbeeren gehörten ihnen; die dort oben errungenen militärischen Erfolge kamen dem österreichischen Staate am Mincio zu gut und zeigten, was die reorganisirte österreichische Armee in einem Kampfe mit dem Königreich Italien etwa zu leisten im Stande sein würde. Mit dem Vertrauen zu Oesterreichs Waffen hob sich zugleich das Vertrauen zu den Zuständen des Kaiserreichs, und die politischen Erfolge gingen fast über die militärischen hinaus, da nach den ersten glänzenden Waffenthaten Oesterreichs die Fortführung des Feldzuges an Preußen überging. Das große Gerechtigkeitsgefühl des Commandirenden gab der preußischen Armee eine Aufgabe zu lösen, welche wohl zu den schwierigsten gehört, die jemals in einem beschwerlichen Winterfeldzuge an eine Armee gestellt worden

Digitized by Google

ist: die Düppeler Schanzen. Wurde diese Aufgabe siegreich von den preußischen Truppen gelöst, dann konnten sich die beiden Armeen zurufen: „wir sind miteinander quitt, wir haben jetzt beide unsere Schuldigkeit gethan". Die Ueberweisung dieser Aufgabe an die preußische Armee war ebenso vorsichtig als kühn und edeldenkend, denn augenscheinlich begann jetzt der schwierigste Theil des Feldzuges; die Düppeler Schanzen waren als Meisterwerke der Ingenieurkunst, als die zehn uneinnehmbaren Positionen mit ihren senkrecht abgestochenen hohen Lehmwänden, mit ihrer sich gegenseitig unterstützenden Lage, mit ihren durch das jenseitige von Alsen hinüberreichende Feuer gedeckten Kehl- und Rückzugslinien, der Welt mit Recht geschildert worden. Es war vorsichtig, die preußischen Truppen, welche seit 50 Jahren keinen regelmäßigen Feldzug geführt hatten, allmählig an das Object ihrer Kriegsthätigkeit zu gewöhnen, sie durch Belagerungsarbeiten inmitten widriger und gefährlicher Verhältnisse abzuhärten, sie vorerst eine Kriegsschule im großen Style durchmachen zu lassen, ehe die Zeit reif, ehe das Material über den Feind und gegen den Feind gesammelt war, und der Soldat im Hinblick auf den langersehnten Sturm, der Gefahr fest in's Augen sehend, die Ueberzeugung gewonnen hatte: schlimmer kann's nicht werden, es kann höchstens besser werden; lieber als hier mein Leben täglich risquiren, möchte ich einmal ordentlich in's Gefecht kommen, da wissen wir, woran wir sind. — Es war kühn, denn hinter Wall und Mauer war der Däne von jeher groß; die dänische Armee konnte dort ihre besten Trümpfe ausspielen, hatte Zeit, aus langer Hand alle Widerstandskräfte zu entwickeln, hatte Gelegenheit, ihre Marine mit in's Feuergefecht zu bringen, und konnte selbst wenn die Positionen genommen waren, dem Feinde die Besetzung derselben außerordentlich erschweren, weil die Alsener Strandbatterien in das Innere jeder Schanze hinein zu visiren vermochten.

Es war edeldenkend, denn das konnte man nicht voraussehen, daß am Tage des Sturmes der Verlust der Dänen viermal größer sein würde als der der Preußen, und daß die Bravour der preußischen Truppen über alle militärischen Dispositionen, welche mit Recht nur die ersten 6 Schanzen in's Auge gefaßt hatten, hinaus gehen würde!

Die Bedürfnisse der Gegenwart in Bezug auf die Ausrüstung und Bekleidung des Infanteristen.

(Wenn wir diesen schon mehrfach und von den verschiedensten Standpunkten behandelten Gegenstand durch die nachstehende Arbeit wieder aufnehmen lassen, so geschieht es hauptsächlich, weil hier die wichtigsten Resultate, in welchen die seitherigen Verhandlungen zusammenlaufen, systematisch zusammengefaßt werden, um abermals auf die dringendsten Forderungen hinzuweisen. Eine speciell technische Begründung der wesentlichsten Punkte haben bereits die „technischen Briefe" in der Allg. Militär-Ztg. von 1860 geliefert, auf welche wir in dieser Hinsicht zurückweisen. Die Red.)

[K. v. E.] Die Kriegsereignisse der letzten Jahre haben die Frage über die zweckmäßige Art der Ausrüstung und Bekleidung des Infanteristen zu einer brennenden Tagesfrage gemacht, bei deren Erörterung sich wie gewöhnlich in derlei Fällen die Ansichten ziemlich regellos auf einem weiten Felde ohne Grenzen und Schranken tummeln, so daß es zuletzt den Anschein gewinnen kann, als ob dieses Herumtummeln eben Selbstzweck sei, und es sich überhaupt gar nicht um die Erreichung eines bestimmten, klar vor Augen stehenden Zieles handle.

Wir haben gewiß nicht die Anmaßung, in dem Nachstehenden diese schwierige Frage, deren Entscheidung überhaupt nur zu einem sehr kleinen Theile der Feder anheimfallen kann, leicht wie ein Rechenexempel in's Reine zu bringen; — wenn wir uns gleichfalls auf jenen Tummelplatz begeben, haben wir vielmehr hauptsächlich nur den Zweck, die Mahnung ergehen zu lassen, sich stets des Ausgangs und des Zielpunktes bewußt zu sein, so daß unsere Mitwirkung zur Lösung der Aufgabe eigentlich nur eine indirecte sein wird.

Es ist gewiß nicht leicht, den richtigen Gesichtspunkt zu finden, von dem man bei Veränderungen und Verbesserungen an Hergebrachtem und längst Bestehendem auszugehen hat. So lange Menschen Menschen bleiben, werden sich Verhältnisse und Ansichten ändern, ein absolut Bestes nie bestehen und das, was gestern das Vollkommenste schien, heute schon wieder bezweifelt werden. Es steht ein jedes Geschlecht auf seinem eigenen Boden, bildet sich seine ihm eigenthümlichen Verhältnisse heraus und folgt seinem eignen Ideenstrome, mit Recht mit dem Dichter sagend:

„Nur der Lebende hat Recht!" —

Schwerlich aber wird „der Lebende" für sich und seine Verhältnisse „das Rechte" treffen, wenn er seiner Väter Ansichten geringschätzend behandelt, weil er eben Alles veraltet glaubt, was nicht unmittelbar in der Gegenwart zu wurzeln scheint, wenn er unberücksichtigt läßt, daß die Väter zu ihren Einrichtungen doch jedenfalls ebensoviel redliches Nachdenken verwendet haben als er selbst, es sich also wohl verlohnt, die Grundlagen zu untersuchen, auf denen alte Ein-

Digitized by Google

richtungen beruhen; — wenn er es sich endlich nicht zum Grundsatz macht, nur dann durch Neuerungen das Bestehende zu verändern, wenn er sich überzeugt hat, daß die neueren Verhältnisse die Grundlagen vollkommen untergraben haben, auf die es gebaut worden ist. — Freilich ist es leichter und verlockender für einen erfinderischen Sinn, das Hergebrachte einfach als alt und unbrauchbar, als überwunden bei Seite zu werfen, und sich so ein freies ebenes Feld zu schaffen, um es mit der eigenen Phantasie ganz nach Gefallen bebauen zu können; — es bestraft sich nur leider zu schnell und zu schwer, wenn dann der große Rechenfehler an's Tageslicht kommt, und sich plötzlich herausstellt, daß die Grundlagen, auf denen das Alte beruhte, wesentlich gewichtiger waren als die einzelnen schwankenden Gesichtspunkte, von denen aus man die Veränderungen vornahm. Wollen wir diese Klippe vermeiden, so dürfen wir daher keine Veränderung anempfehlen, von der sich nicht die in den veränderten Verhältnissen der Gegenwart liegenden Bedingungen nachweisen lassen, die sie erforderlich machen, und bei denen sich nicht diese Bedingungen so vorwiegend wichtig herausstellen, daß dadurch die Grundlage, auf der die bisherige Einrichtung beruhte, in sich selbst zusammenfällt. — Um uns hierin den Weg sicher vorzuschreiben, wird es aber das Gerathenste sein, aus dem Allgemeinen in's Besondere zu gehen und daher vorerst zu fragen: „Worin sind denn jetzt überhaupt gegen früher diejenigen Verhältnisse verändert, welche die maßgebenden Bedingungen für die Ausrüstung und Bekleidung des Soldaten, und zwar speciell des Infanteristen, bilden?"

Große Veränderungen des Kriegswesens werden in ihrem letzten Grunde stets nur in großen Veränderungen des Bildungsganges der Völker zu suchen sein, denn das Kriegswesen ist stets nur ein unmittelbarer Ausfluß des Geistes der Zeit und des Volkes gewesen. Vergleichen wir nun die Gegenwart mit der Zeit, welche die Mutter der bis heute gültigen Grundzüge des Kriegswesens war, — die Napoleonische Periode — so finden wir als charakteristischen Unterschied eine durch die Eisenbahnen in's Außerordentliche gesteigerte Leichtigkeit des Transportes alles lebenden und todten Materials, ferner einen vorwiegenden Einfluß der mercantilen und finanziellen Verhältnisse, indem sie namentlich auf eine möglichst schnelle Beendigung der Kriege hindrängen, und endlich auch eine, in Betreff der Ergänzung und Ausbildung, in mancher Hinsicht veränderte Natur der Heere selbst. Führen wir dieß etwas specieller aus, so erhalten wir im Vergleich mit der Napoleonischen Periode ungefähr nachstehendes Bild von den charakteristischen Merkmalen des Kriegswesens und der Kriegführung unserer Tage.

Das System der allgemeinen Wehrpflicht hat es unverhältnißmäßig leicht gemacht, die größten Heeresmassen aufzustellen, das Mißtrauen der Staaten gegen einander hat es auch erfordert, diese Massen schon im Frieden zu einem möglichst starken stehenden Heere zu verbinden, die große Wichtigkeit des Kostenpunktes hat es aber bedingt, bei dieser möglichst imponirenden Machtentfaltung auch die möglichste Sparsamkeit walten zu lassen, und es ist daher das allgemeine Kennzeichen fast aller europäischen, insbesondere aber sämmtlicher deutschen Heere geworden, daß sie, im Vergleich zu den Heeren, mit denen die große Kriegsperiode Napoleon's in Scene gesetzt wurde, zwar sehr groß, aber auch, vermöge der kurzen Dienstzeit, sehr jung und sehr wenig für den Kriegszweck abgehärtet erscheinen. Das Erforderniß, so starke Recrutenquoten jährlich vom Lande zu verlangen und dabei die allgemeine Wehrpflicht nicht lediglich als unverdiente Strafe für alle wirklich normal gebauten Männer erscheinen zu lassen, bringt es aber bei der seit 50 Jahren gewiß nicht verbesserten physischen Beschaffenheit der Menschen selbstverständlich mit sich, daß die Grenze der körperlichen Tüchtigkeit für den Militärdienst möglichst niedrig gezogen werden muß, und daß daher eine sehr bedeutende Anzahl Männer die Waffen tragen und tragen müssen, die in früherer Zeit vor jedem Werbeoffizier in vollster Sicherheit gewesen wären, und die auch die Napoleonische Conscription bis zum letzten verzweifelten Moment verschont hätte. — Dieser so sehr viel schwächere und in jeder Hinsicht (meist auch moralisch) zum Waffendienst untauchlichere Theil wird aber lediglich in die Reihen der Infanterie gestellt, bei der keine so bestimmten Grenzen der Tüchtigkeit in die Augen fallen, wie sie für die anderen Waffen die Höhe der Pferde und die Schwere der Geschütze abgeben. Demnach müssen wir bei der Charakterisirung der Heere der Jetztzeit in Rechnung bringen, daß die Infanterie auch physisch absolut schwächer ist als früher, denn obwohl diese größere Schwäche allerdings nur einen Theil trifft, so muß doch das Ganze die Folgen davon tragen; — will man nicht das Ganze der Mitwirkung dieses immerhin sehr beträchtlichen Theiles gänzlich berauben, so darf man an das Ganze auch nur die Forderungen stellen, die der schwächere Theil zu erfüllen vermag, ebenso wie ein Reiterregiment die Schnelle der Gangarten nach den Leistungsfähigkeiten der schwächeren Pferde bemessen muß. — Diese großen Heere werden nun bei Ausbruch eines Krieges in möglichst kurzer Zeit noch so weit verstärkt, als es irgend thunlich ist, und die Kräfte des Landes werden dadurch, in Betreff des lebenden und des todten Materials sowohl, als besonders auch in finanzieller Hinsicht, von Haus aus dergestalt angespannt, daß dieser Zustand selbst auf den Sieger vernichtend wirken müßte, wenn er auf eine Zeitdauer wie die früheren Kriege erhalten werden sollte. Schon dieser Umstand drängt dazu, eine möglichst schnelle Entscheidung zu suchen, — mehr aber noch drängen eben dahin die finanziellen und commer-

Digitized by Google

ciellen Verhältnisse der Völker überhaupt, welche es nicht mehr ertragen, daß Handel und Industrie durch den Krieg auf die Länge niedergehalten werden, und die Regierungen, welche ihre Geldmittel in vollständiger Abhängigkeit von dieser Seite des Volkslebens sehen, müssen demnach stets darauf bedacht sein, dieselbe zu schonen, d. h. den Krieg auf die kürzeste Dauer zu beschränken, oder, mit anderen Worten, alle Kräfte zu einer möglichst schnellen Entscheidung anzuspannen. Die Möglichkeit, es wirklich in kurzer Zeit mit großen Massen zu einer Entscheidung zu bringen, wird nun auch außerordentlich befördert durch die Eisenbahnen, welche auch hier wieder als die wahren Träger des heutigen Volkslebens auftreten, indem sie bei den gewaltsamen Störungen derselben dazu beitragen, sie wenigstens möglichst schnell verlaufen zu lassen. — Die zeitraubende Anhäufung der Kriegs- und Lebensmittel auf einzelne Centralpunkte, um dann von diesen mit noch größerer Schwierigkeit und neuem Zeitverlust nach dem Kriegstheater transportirt zu werden, fällt durch die Eisenbahnen zum größten Theile weg; von allen Enden des Landes strömen diese Bedürfnisse direct in ununterbrochenem Flusse der Gegend zu, in der sie gebraucht werden: die gestern erst an der hintersten Grenze des Landes gefüllte Granate wird heute schon auf den Feind geworfen, die kaum erst gebildete und bewaffnete Reserve wird plötzlich wie durch Zauberschlag aus dem friedlichsten Depotplatz mitten in das tollste Kriegsgewühl geschleudert, in Gegenden, wo selbst der Einwohner sich nur ein kümmerliches Leben zu fristen vermag, leben die stärksten Heere im Ueberfluß von der Ernte ferner reicher Landstriche, die erst kürzlich von ihrem Halm geschnitten wurde. Es drängt demnach Alles und erleichtert es, die Entscheidung durch die Schlacht möglichst schnell zu bewirken; Alles, was dazu beitragen kann, am Schlachttage Vortheile zu geben, wird daher heute eine besonders hohe Wichtigkeit haben, und andere Rücksichten werden gegen diese erste und wichtigste oftmals zurücktreten müssen. — Es mag auffallen, wenn hierin ein besonders charakteristisches Zeichen der Gegenwart gesucht wird, da es doch bekannt ist, daß eben dieses gewaltige Hindrängen nach der Entscheidung durch die Schlacht der Lebensnerv des Napoleonischen Systems ist, — unsere Zeit hat auch in der That diesen Grundsatz nur von ihrer Vorgängerin überkommen — die heutigen Verhältnisse und die heute zu Gebote stehenden Mittel haben es aber — wie bereits erörtert worden — erfordert und ermöglicht, dieses System um so viel weiter auszubilden, daß es in der That als ein neues erscheinen mag, und wenn auch die leitende Idee dieselbe geblieben, so ist ihre praktische Durchführung doch eine wesentlich andere geworden.

(Fortsetzung folgt.)

Die Militärsanitäts-Commission der Armee der Vereinigten Staaten und die Behandlung der Kriegsgefangenen in den Südstaaten.

(Nach der „Zeitschrift des königlich preußischen statistischen Bureaus", Jahrgang 1865.)

(Fortsetzung.)

Ein Hospital zwar gab es auf der Insel, fast mitten unter den zusammengepreßten Gefangenen; aber die meisten Kranken starben, ehe sie noch dorthin kamen. Das ganze Lager war ein Hospital, ein großes, offenes, schreckliches Grab! Und das war der Normalzustand aller Gefängnisse oder Oertlichkeiten, wo unionistische Kriegsgefangene verwahrt wurden!

Zuweilen wurden die Kriegsgefangenen ausgetauscht. Die Ausgelieferten, es waren deren mehrere Tausende, sagt ein Arzt und Augenzeuge, sahen keinem menschlichen Wesen ähnlich. Es waren dem größeren Theile nach lebende Skelette. Hunderte lagen dahin gestreckt, behaftet mit jeder denkbaren Krankheit, nach dem einstimmigen Zeugniß der Aerzte eine Folge der Behandlung, die sie erlitten. Viele lagen im Sterben, mehrere gaben ihren Geist auf, ehe das Boot landete. Alle befanden sich in einem schrecklich schmutzigen Zustande. Allen fehlte die nothwendigste Kleidung. Viele waren fast nackend, ihre Kleider zerlumpt und über alle Beschreibung schmutzig. Ihre Körper selbst waren von Schmutz inkrustirt und von den Würmern zerfressen. Das war auch ihr Zustand während der Gefangenschaft. Wenn der Tod sie daraus erlöst hatte, dann wurden die Leichname in Kisten gepackt, in einen benachbarten Keller geworfen, zu welchem Ratten, Hunde und Schweine gelangen konnten, die auch nicht ermangelten, die frischen Leichname anzufressen und einzelne Glieder davon zu verzehren. — Aber genug dieser entsetzlichen Schilderung, — wahrhaftig und glaubwürdig wie sie ist, erwiesen und bekräftigt durch Tausende von Thatsachen und Tausende von Augenzeugen wird sie hinreichen, die Männer in den Augen der Mit- und Nachwelt auf immer zu brandmarken, welche, was auch ihre Ansprüche und Rechte seien, für die sie kämpften, in der Mitte des 19. Jahrhunderts sich solcher Frevel schuldig machten, solche Gräuel verübten, solche Schuld auf ihr Haupt luden.

Als diese hier nur ganz cursorisch geschilderte unmenschliche Behandlung der Kriegsgefangenen seitens der Südstaaten durch die Feststellungen der Commission unwiderleglich erwiesen war und, wie natürlich, die allgemeinste Entrüstung in den Unionsstaaten hervorrief, suchten die Südstaaten, da sie die Thatsachen nicht mehr zu leugnen vermochten, sie dadurch zu entschuldigen: daß ihre eigenen Truppen angeblich selbst an den nothwendigsten Lebens- und Verpflegungsbedürfnissen Mangel gelitten und gleiches Ungemach zu

Digitized by Google

erdulden, gleiche Beschwerden zu ertragen gehabt hätten. Es ist jedoch erwiesen, daß diese Entschuldigung eine leere Ausrede ist, ein jämmerlicher Vorwand, der jeder Begründung entbehrt. Constatirt ist vielmehr, daß, je gräßlicher der Hunger unter den gefangenen Soldaten der Union wüthete, die Mahlzeiten der secessionistischen Offiziere lucullischer wurden. Truxton und Maury (letzterer einst ein gefeierter Mann der Wissenschaft) brachten während derselben Zeit, wo ihre Landsleute zu Hunderten dem Hunger- und Entbehrungstode entgegeneilten, täglich viele Stunden in Tafelfreuden hin. Es steht ferner fest, daß die Behandlung, welche die Kriegsgefangenen erfahren haben, eine überlegte, absichtliche, systematisch angeordnete und durchgeführte gewesen ist. Noch jetzt, nachdem der Krieg bereits länger als drei Jahre gedauert, ist keine Vorkehr getroffen zu einer einigermaßen besseren Unterbringung der gefangenen und kranken Unionstruppen. In offenen Lagerplätzen, wie derjenige, der oben beschrieben worden, müssen die Gefangenen im Sommer wie im Winter campiren, und sind sie allen Veränderlichkeiten und Unbilden der Witterung, allen Ungemächlichkeiten und oft Schrecken der Jahreszeiten bloßgestellt, selbst ohne hinlängliche Bekleidung, bei einer Kost, die sie langsam am Hungertode hinsterben läßt, preisgegeben den furchtbarsten Entbehrungen und Leiden! Die tägliche Sterblichkeit unter den Gefangenen im Gefängnisse zu Andersonville betrug nicht weniger als 130 pro Tag; hervorgerufen theils durch schlechte Behandlung im Gefängniß selbst, theils aber auch dadurch, daß die Gefangenen, unter ihnen viele Verwundete, ohne vorher verbunden zu werden, auf offenen Viehkarren zusammengepackt, per Eisenbahn weite Strecken transportirt wurden und am Bestimmungsort die Einen wie die Andern aus den von den offenen Wunden herrührenden Blutlachen herausgeschält werden mußten.

In dem ärztlichen Bericht des Buches unserer Besprechung finden sich über die Sterblichkeit der unionistischen Truppen in dem südstaatlichen Gefängnisse folgende Angaben:

Auf 1000 Mann Ist-Stärke, per Jahr berechnet, starben in Belle Isle . . 1140,
„ Andersonville . 680 bis 800.

Hiergegen war die Sterblichkeit unter den südstaatlichen Truppen in unionistischer Gefangenschaft

im Fort Delaware zu Anfang (die Truppen hatten vor der Gefangennehmung in dem von sehr schädlichen Miasmen erfüllten Mississippi-Thal gearbeitet)	290,
— 3 Monat später (obgleich die Zahl der Gefangenen sich täglich vermehrte)	105,
in Johnsons Island (Ohio) zu Anfang . .	90,
— 3 Monate später (bei herrschenden Masern und Blattern)	20.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Hessen-Darmstadt.

† Darmstadt, 8. März. [Personalchronik: Oberstlieutenant Maurer †.) Heute haben wir einem Kameraden das letzte Geleite gegeben, der einen warmen Nachruf auch an dieser Stelle wohl verdient: es ist dieß der großherzogliche Oberstlieutenant Dr. Georg Philipp Maurer, einer unserer ältesten und bravsten Veteranen. Der Verstorbene war im Jahr 1791 geboren, erreichte somit das Alter von 74 Lebensjahren. Kaum den Knabenjahren erwachsen, trat er 1806 als Freiwilliger unter die hessischen Fahnen und machte die Feldzüge von 1806 und 1807 in Preußen mit. Er zog sodann mit dem hessischen Contingent nach Spanien und kämpfte hier mit rühmlicher Umsicht und Tapferkeit, so daß er bereits in seinem 19. Lebensjahr durch das Ritterkreuz des Ludwigsordens ausgezeichnet wurde. Bei der Erstürmung der Festung Badagoz — 1811 — gerieth er in englische Gefangenschaft, aus welcher er erst nach längerer Zeit in seine Heimath zurückkehrte, um im Jahre 1815 auf's Neue den hessischen Fahnen nach Frankreich zu folgen. Durch die schon in früher Jugend erduldeten schweren Strapazen war indessen seine Gesundheit so wankend geworden, daß es ihm nicht vergönnt war, dem activen Militärdienst, dem er mit Leib und Seele ergeben, fernerhin anzugehören, er erbat und erhielt seine Pensionirung im Jahre 1820.

Nach seinem Austritt aus dem activen Militärdienst wurde der Verstorbene vorzugsweise seiner Sprachkenntnisse nisse halber — wir besitzen von ihm namentlich sehr gelungene Uebersetzungen Schiller'scher Gedichte in's Englische — an der großherzoglichen Hofbibliothek zu Darmstadt verwendet. Er war vielfach als Schriftsteller thätig (auch die Allgemeine Militärzeitung hat ihm manchen Beitrag zu verdanken); namentlich trat er da mit aller Wahrheitsliebe und aller Energie seines lebendiges Geistes auf, wo es galt, unwürdige Verunglimpfungen der hessischen Waffenehre zurückzuweisen. Auch sonst wirkte Maurer als Publicist für die Interessen des großen deutschen Vaterlandes, welche ihn bis an sein Ende mit wahrem Feuereifer erfüllten. Kein Herz schlug wärmer für die Ehre, die Macht und Größe des deutschen Vaterlandes als das seine. Ehre dem Andenken, Friede der Asche dieses braven Soldaten und Patrioten!

Digitized by Google

Preußen.

** Berlin, 10. März. [Der neue Flottengründungsplan.] Wir entnehmen aus zuverlässiger Quelle folgende Einzelnheiten über den neuen Flottengründungsplan, der in den nächsten Tagen der Kammer der Abgeordneten vorgelegt werden soll. „Seit dem letzten dänischen Kriege herrscht in Preußen nirgends mehr ein Zweifel darüber, daß es forthin eine der hauptsächlichen Pflichten und Sorgen der preußischen Regierung, sowie der Landesvertretung sein muß, die Wehrkraft unseres Landes durch die Gründung einer achtunggebietenden Seemacht zu erhöhen. Den Seehandel Preußens und der benachbarten Bundesstaaten im Falle eines Krieges überall kräftig zu schützen, hierzu einerseits die Küsten und Häfen an der Ost- und Nordsee zu vertheidigen, andererseits den preußischen und deutschen Schiffen auf allen Meeren Sicherheit und Schutz zu gewähren, — das ist die erste und nächstliegende Aufgabe der preußischen Seemacht. Um dieß aber in jeder Beziehung wirksam zu vermögen, und um überhaupt den Einfluß Preußens auch den Seestaaten gegenüber erfolgreich zur Geltung zu bringen, muß unsere Seemacht von vornherein nicht bloß die Kraft der Vertheidigung, sondern auch zum Angriff haben, die Kraft zur Störung des Seehandels der feindlichen Mächte, zum Angriff feindlicher Flotten, Küsten und Häfen. Hieraus ergibt sich, daß eine Seemacht, welche ihrer Aufgabe genügen soll, so stark und so gegliedert sein muß, daß sie mit einem Theile die Küsten des eigenen Landes decken, mit einem anderen Theile den preußischen und deutschen Seehandel in fernen Meeren zu schützen, mit dem stärksten Theile aber die Hauptmacht des Feindes auf offener See anzugreifen im Stande ist.

Freilich kann Preußen mit Rücksicht auf seine Finanzkraft und auf die Stärke seiner seemännischen Bevölkerung nicht etwa eine Marine herstellen wollen, welche jene Aufgaben gegen eine der Seemächte ersten Ranges, wie England, Frankreich, Rußland zu erfülleu vermöchte; wohl aber wird danach zu trachten sein, daß unsere künftige Kriegsflotte jene ganze Aufgabe gegenüber Seemächten zweiten oder geringeren Ranges durchzuführen im Stande sei. Vor Allem kommt es darauf an, daß Preußen denjenigen Staaten, deren Küsten ein und dasselbe Meer mit den unsrigen begrenzen und welchen durch ihre Lage erhebliche Vortheile auf diesem Meere in die Hand gegeben sind, fortan auch zur See die Spitze zu bieten vermöge. Nur in solchem Fall werden die auf die Flotte zu verwendenden Kosten und Opfer wirklich lohnen. Hieraus wird sich der Umfang und die Zusammensetzung der zu gründenden preußischen Seemacht ergeben müssen.

Sämmtliche europäische Flotten sind aus drei Hauptarten von Schiffen zusammengesetzt: erstens Schiffe, welche die hohe See gegen den Feind behaupten und ihn dort mit Erfolg angreifen können; dazu werden jetzt fast durchweg nur Panzerfregatten verwendet. Zweitens Fahrzeuge zur Vertheidigung der eigenen Küsten und Häfen und zum Angriff auf feindliche Küstenbefestigungen, wozu statt der bisherigen hölzernen Kanonenböte und Bombenschaluppen jetzt meist schwimmende Panzerbatterien und kleinere gepanzerte Fahrzeuge gebraucht werden. Drittens Schiffe zum Schutze des Handels auf offener See, zur Wegnahme von feindlichen Kreuzern und Kauffahrern, zu Sendungen in ferne Länder für Handelszwecke, und um zugleich durch ihre Behendigkeit die Schiffe erster Classe in der Seeschlacht zu unterstützen. Hierzu braucht man noch jetzt hölzerne Fregatten und Corvetten. — Zu diesen drei Hauptarten von Schiffen kommen noch folgende hinzu: die sogenannten Aviso's, welche der Schlachtflotte beigegeben werden zum Depeschendienst, zum Beobachten des Feindes, zur Verbindung mit den eigenen Häfen, zur Beförderung der Verwundeten und dergleichen; die Transportschiffe, um Landungstruppen, Munition, Proviant, Kohlen und andere Vorräthe zu befördern; endlich noch Uebungsschiffe zur seemännischen Erziehung und Ausbildung der Cadetten und Schiffsjungen, zu welchem Zwecke am besten Segelschiffe dienen, und Artillerieschulschiffe, um die Mannschaft im Artilleriedienste am Bord, sowie im Scharfschießen zu üben. Bei der mehr oder minder raschen Herstellung einer Kriegsflotte, wie sie Preußen braucht, muß aber ferner in Betracht kommen, ob und in welcher Zeit der Bau, die Einrichtung und Befestigung eines Kriegshafens, wie er einer solchen Flotte entspricht, in Aussicht genommen werden kann, da ohne Kriegshafen die Flotte weder im Frieden, noch im Kriege bestehen kann. In dieser Beziehung ist es eine glückliche Fügung, daß Preußen, abgesehen von dem Nordseehafen am Jahdebusen und von den bisher zur Gründung eines Kriegshafens an der Ostsee in Aussicht genommenen Stellen, in Folge des dänischen Krieges ein Hafen, wie der von Kiel, zur Benutzung steht, welcher allen natürlichen Erfordernissen einer guten Flottenstation genügt und in dem sich die für unsere Marine nothwendigen umfassenden Einrichtungen ohne großen Zeitverlust ausführen lassen. Endlich aber muß der Zeitraum, in welchem die Herstellung der Flotte durchzuführen ist, auch noch davon abhängig gemacht werden, wie bald das Personal für die verschiedenen Dienste auf der Flotte in der künftigen Ausdehnung derselben herangebildet werden kann."

Im weiteren Verlaufe heißt es noch:

„Hier und da ist freilich die Meinung geäußert worden, daß das Abgeordnetenhaus, so lange der Zwiespalt über das Budgetrecht fortdauere, auch die Ausgaben für die Gründung einer Seemacht verweigern werde: doch darf man fürerst bezweifeln, daß das Haus sich wirklich dazu entschließen könnte, den unzweifelhaften Anforderungen preußischer Ehre und Größe die Befriedigung zu versagen. Jedenfalls wird die Regierung diese Probe des Patriotismus dem Hause nicht ersparen können."

Dänemark.

* Kopenhagen, 25. Febr. [Gegenwärtiger Stand der Flotte.] Die dänische Flotte hat nach dem neuesten Ausweis jetzt: I. Gepanzerte Schrauben-Fregatten: 1) Peter Skrom, 600 Pferdekraft, 1864 von Stapel gelassen; 2) Danmark, 26 Kanonen, 500 Pferdekraft, 1864 vom Stapel gelassen; 3) Dannebrog, 14

Digitized by Google

Kanonen, 400 Pferdekraft, 1830 vom Stapel, 1863 bis 1864 umgebaut. II. Die Panzer-Batterie Rolf Krake von 4 Kanonen, 235 Pferdekraft, 1863 vom Stapel. III. Das Schrauben-Linienschiff Skjold, von 64 Kanonen, 300 Pferdekraft, 1833 vom Stapel, 1858—1860 umgebaut. IV. Die Fregatten: Jylland, 44 Kanonen, 400 Pferdekraft, 1860 vom Stapel; Sjaelland, 42 Kanonen, 300 Pferdekraft, 1858 vom Stapel; Niels Juel, 42 Kanonen, 300 Pferdekraft, 1855 vom Stapel; Tordenskjold, 34 Kanonen, 200 Pferdekraft, 1852 vom Stapel, 1861—1862 umgebaut. V. Corvetten: Dagmar, 16 Kanonen, 300 Pferdekraft, 1861 vom Stapel, Heimdal, 16 Kanonen, 260 Pferdekraft, 1861 vom Stapel. Außerdem 4 Schooner zu 3 Kanonen, 100—150 Pferdekraft, 1862—1863 vom Stapel, 6 Kanonenboote mit 2 Kanonen, 1 Kanonenboot mit 1 Kanone. VI. 5 Räderschiffe zu 2—7 Kanonen, 1841—1850 vom Stapel. An Segelschiffen: 1 Segelschiff, Fregatte, als Logisschiff, von 24 Kanonen, 1 Corvette, 20 Kanonen, 1864 vom Stapel, 1 Brigg, 16 Kanonen, 1847 vom Stapel, 32 Segel-Kanonenboote, 8 Jollen, 20 eiserne Transport-, 9 Transport-Pramen. Außerdem ein Räderdampfer zur Disposition des Königs. Bei der Flotte sind nicht mitgezählt: der Dampfer Hertha, 2 Linienschiffe, 2 Fregatten, 1 Corvette, 1 Brigg und 1 Kutter. Bekanntlich konnten zur Zeit des letzten Krieges diese Schiffe nicht sämmtlich bemannt werden. Man wird unter den jetzigen Verhältnissen aber auf die Verstärkung ein größeres Gewicht als früher legen.

Großbritannien.

London, 22. Februar. [Personal-Chronik: Feldmarschall Combermeere †]. In dem fast hundertjährigen Feldmarschall Lord Combermere, der am 11. d. zu Clifton starb, ist ein berühmter Kriegsmann von hinnen geschieden, von welchem wohl viele Zeitgenossen nicht wußten daß er bis jetzt noch in der Zeitlichkeit geweilt. Aber es ist eine bekannte, namentlich auch in der halcyonischen Friedensexistenz unserer kleineren deutschen Staaten gemachte, statistische Erfahrung, daß Soldaten, wenn sie den Kriegsgefahren entgehen, vermöge ihrer Lebensweise zu den längstlebenden Berufsclassen gehören. Stapleton Cotton, wie der Mann ursprünglich hieß, war als der Sohn des Parlamentsglieds Sir R. S. Cotton im Jahr 1769 auf Llewenny-Hall in Denbighshire (Wales) geboren, besuchte die Westminsterschule in London, und trat zu Anfang des Jahrs 1790 als Lieutenant in ein wälsches Füsilierregiment ein. Zur Gardecavalerie übergetreten, machte er unter dem Herzog v. York den kurzen Feldzug in Flandern mit, und war schon 1794 Oberstlieutenant im 25. leichten Dragonerregiment. Im Jahr 1796 commandirte er dieses Regiment am Cap der guten Hoffnung in einem kurzen, aber lebhaften Feldzug unter Sir Thomas Craig, und kam dann nach Indien. Da focht er 1798/99 gegen Tippu Sultan, wohnte der Schlacht von Mallavelly und der Belagerung von Seringapatam bei. Im Jahr 1808 nach England heimgekehrt, ging er sofort als Befehlshaber einer Reiterbrigade nach der pyrenäischen Halbinsel, zeichnete sich an der Spitze derselben in Nord-Portugal und in der Schlacht von Talavera aus, ward 1809 Generallieutenant, und erhielt im nächsten Jahr das Commando der ganzen englisch-spanisch-portugiesischen Cavalerie unter dem Herzog v. Wellington. Er blieb bis 1814, deckte den Rückzug von Almeida nach Torres Vedras, und focht bei Busaco, Villa Garcia, Castrajon, Fuentes de Onor, Salamanca, wo er schwer verwundet wurde, el Bodon, in der Schlacht an den Pyrenäen, bei Orthez und Toulouse. In England ward ihm zugleich mit dem Herzog v. Wellington der Dank beider Parlamentshäuser ausgesprochen, — bekanntlich eine der höchsten Ehrenbezeugungen — und am 17. Mai 1814 ward er als Baron Combermeere zur Peerswürde erhoben. Er stimmte im Oberhaus mit den Tories. Nachdem er von 1817 an eine Zeitlang Statthalter von Barbados und Befehlshaber der Truppen in Westindien gewesen, ward er 1822 als Armee-Oberbefehlshaber nach Ostindien versetzt, und da begann für ihn eine zweite Ruhmesperiode. Im Mai 1825 zum vollen Generalsrang vorgerückt, nahm er nämlich am 17. Dec. desselben Jahrs in dem Kriege mit den Dschât (Jauts oder Jaats nach englischer Schreibung) die von den Hindus für unüberwindlich gehaltene Festung Bhartpur (in der Provinz Agra), an welcher 1805 der General Lake gescheitert war, mit Sturm, und dieß zwar in einem für die indo-brittische Herrschaft sehr kritischen Zeitpunkt, wo die Engländer gleichzeitig mit zweifelhaftem Erfolg ihren ersten Krieg mit Birma führten. Im folgenden Jahr ward er für seine Dienste in Indien zum Viscountsrang in der Prairie erhoben, und erhielt die Oberstenstelle im ersten Garderegiment. Am 2. Oct. 1855 erfolgte seine Ernennung zum Feldmarschall. Außerdem war er bis an seines Lebens Ende Constable des Tower (ein Invaliden-Ehrenposten) und Governor von Sheerneß. Außer vielen Dienstmedaillen (für Seringapatam, Salamanca u. s. w.) besaß er das Großkreuz des Bath-Ordens und Orden von Spanien, Portugal, Neapel, Hannover, sowie den „Stern von Indien“ *).

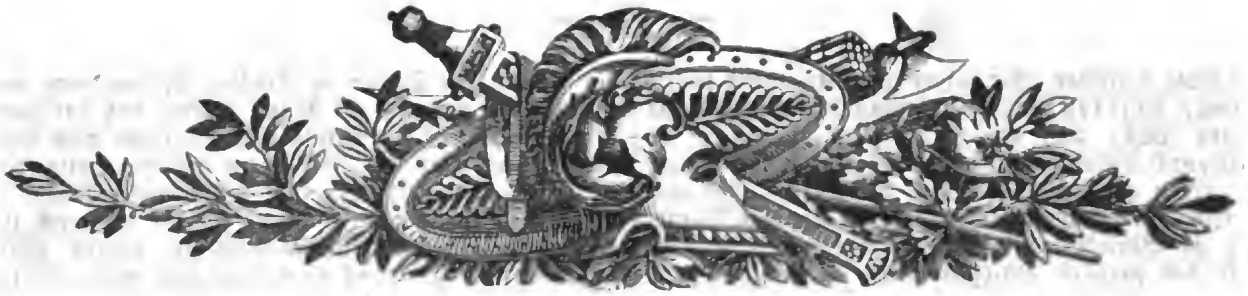
Mexico.

* Mexico, im Januar. [Wiederherstellung der Militärschule von Chapultepec.] Nach Berichten aus Vera-Cruz hat Kaiser Maximilian die Militärschule Chapultepec wieder hergestellt, die völlig nach dem Vorbilde der Militärschule zu St. Cyr eingerichtet werden soll. Die Aufnahme erfolgt auf Grund der Ergebnisse eines öffentlichen Concurses. Für Kinder armer Eltern wird eine Anzahl von Stipendien ausgesetzt.

*) Auch die „Times“ widmet dem Verstorbenen, „der 3 Menschenalter sah“, einen warmen Nachruf, in welchem sie namentlich hervorhebt, daß er einer der besten, wo nicht der beste Cavaleriegeneral der neueren Zeit gewesen sei, und zwar nicht bloß ein „beau sabreur“ wie Murat, sondern bei aller Reiterkühnheit ein besonnener Führer, der Pferde und Mannschaft zu brauchen, aber auch zu schonen verstanden. Die Red.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Victor Groß in Darmstadt.

Digitized by Google



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Vierzigster Jahrgang.

№ 12. Darmstadt, 22. März. 1865.

Inhalt:

Aufsätze. Die positiven Resultate des schleswig-holstein'schen Feldzuges von 1864. II. — Die Bedürfnisse der Gegenwart in Bezug auf die Ausrüstung und Bekleidung des Infanteristen. (Forts.) — Die Militärsanitäts-Commission der Armee der Vereinigten Staaten und die Behandlung der Kriegsgefangenen in den Südstaaten. (Forts.)

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Beabsichtigte Verbesserungen des Infanteriegewehrs. Preußen. Einsetzung eines General-Artillerie-Comités. — Personalchronik: General v. Bonin †. Rußland. Die neue Organisation der Armee.

Die positiven Resultate des schleswig-holstein'schen Feldzuges von 1864.

II.

[H.] Als am 13. März, also jetzt gerade vor einem Jahre, die 4 Gammelmarkbatterien am Wenningbund ihr Flankenfeuer auf die Schanzen 1 bis 6, auf Sonderburg, auf die mit 6 gezogenen französischen Geschützen armirte Mühlenbatterie beim Gaswerke eröffneten, als nach dem 4ten Schusse auf eine Entfernung von 6 bis 7000 Schritt durch preußische Spitzgeschosse die Mühle in Sonderburg in Flammen aufging, und kaum 4 Wochen später jeder artilleristische Widerstand nach diesen Seiten hin gebrochen, die Schanzen demolirt, überall Bresche geschossen und der Infanterie die Wege geebnet waren: da zeigte sich, wie richtig das Calcul des Prinzen Friedrich Karl, in dessen Hände mit der Belagerung der Düppeler Schanzen factisch die Leitung des ganzen Feldzugs übergegangen war, nicht eher gegen den Feind mit Belagerungsarbeiten zu operiren, bevor nicht die Flanken gedeckt sind. Ist dieß der Grundgedanke jeder Vorwärtsbewegung gegen den Feind, sowohl in offener Feldschlacht wie bei der versteckten Belagerung, so stieß die Durchführung dieser sehr einfachen taktischen Maxime doch hier auf ganz besondere Schwierigkeiten; denn auf die Ausführung des kleinen Wortes „wie" kommt ja Alles im Felde an. Betrachtete man vom „Spitzberge" aus die Lage der Schanzen 1 bis 10, welche die nach Sonderburg hin abfallende, gleich einer Zunge spitz zulaufende Halbinsel vom Wenningbund aus bis zur entgegengesetzten Wasserseite hin wie eine zusammenhängende Befestigungslinie derartig deckten, daß das ⅝ Meile dahinter gelegene Sonderburg weder zu sehen noch zu erreichen war, so daß ein Vordringen auf der Chaussée zwischen den Schanzen 4 und 5, oder eine Umgehung der Schanzen 1 und 10 zu den Unmöglichkeiten gehörte, dann mußte es Jedem einleuchten, daß hier von einem „Handstreiche" keine Rede sein könne, zumal der Feind selbst einen dreifachen Widerstand organisirt hatte: erstens die Schanzen mit ihren 200 Feuerschlünden und 5000 Mann Besatzung, in der Flanke gedeckt durch Wasser und Kriegsfahrzeuge, auf dominirenden Höhen liegend, zweitens die „Sonderburgbatterien" am Gaswerke, an der Kirche, auf dem Kirchhofe und bei der Mühle, welche durch die Schanzen maskirt, nach

Digitized by Google

Einnahme derselben aber sofort in Wirksamkeit treten konnten; drittens die Ausfallmannschaft in Sonderburg selbst, die, da Sonderburg gleichsam im Mittelpunkt dieser fächerartig angelegten Vertheidigung lag, jeden angegriffenen Punkt der Befestigungslinie innerhalb einer halben Stunde bequem erreichen konnte, selbst im Barackenlager hinter der Schanzlinie dem Blicke des Feindes entzogen blieb, also immer zum Sprung bereit zu sein vermochte, außerdem aber einen scheinbar gedeckten Rückzug und eine uneinnehmbare Reserveposition zu verfügen hatte. Dazu kamen die Hinterwerke zwischen Sonderburg und den Schanzen, aus denen später während der Nacht durch Wurfgeschosse die Belagerungsarbeiten gestört wurden, und alle die Kunstgriffe der Technik von Höllenmaschinen, spanischen Reitern, Wolfsgruben, Minen, Fußangeln, senkrecht abgestochenen Böschungen, überhaupt der ganze Apparat, womit eine hinterlistige, in ihren Mitteln nicht wählerische, aus langer Hand vorbereitete Vertheidigung alle Zugänge förmlich verstopft hatte. — Lange schwankte man daher auch im Obercommando, ob man auf der linken, der nördlichen Seite der Chaussée von Flensburg nach Sonderburg durch die Dörfer Düppel und Rackebül gedeckt, oder auf der rechten südlichen Seite mit der Anlehnung am Wenningbund die Belagerungsarbeiten vorpoussiren, ob man die Arbeiten auf die ganze Befestigungslinie ausdehnen, oder nur auf einen Flügel derselben beschränken sollte. Da entschied die Anlage der Gammelmarkbatterien und die am 17. März erfolgte Eroberung des Dorfes Düppel für die Eröffnung der Parallelen den Schanzen 1 bis 4 gegenüber, zumal die rechte Flanke von der See her durch jene Batterien gedeckt, die linke Flanke aber durch das Dorf gebildet wurde. Innerhalb 14 Tagen wurden drei Parallelen mit 33 Batterien armirt, und war man der Schanze 2 bis auf 400 Schritt nahe gekommen. Hier hatte der bewundernswürdige Blick, welcher die Gammelmarksposition herausgefunden, über das Schicksal der Dänen entschieden. Das hatten sich die Dänen nicht gedacht, daß eine umsichtige Kriegführung von diesem Punkte aus alle ihre Widerstandskräfte bis in Sonderburg hinein lahmzulegen im Stande sein könnte, daß preußische Geschütze im Umkreise einer halben Meile Land und Wasser beherrschen würden. Daran und noch vielmehr an dem Schicksal der Dannewerke sieht man, wie unzureichend die Technik den militärischen Blick ersetzen kann, wie viele Millionen mit künstlichen Befestigungen nutzlos verschwendet werden können, wenn dem lebendigen Material nicht die zur Beherrschung des Stoffes nöthigen Eigenschaften durch die Organisation der Armee, welche das Tüchtige zu Tage fördert und an die Spitze stellt, anerzogen werden; denn immerhin bleibt es der Geist, der sich den Körper baut, und Preußen wird sein Lager um sich fühlen.

Und hier ist es wohl zeitgemäß, auf die Reorganisation des preußischen Heeres einen Blick zurückzuwerfen. Bedenkt man daß am Tage des Sturmes der Verlust der Dänen an Todten, Verwundeten und Gefangenen gegen 6,000 Mann betrug, daß der unter den schwierigsten Verhältnissen Angreifende noch nicht den sechsten Theil der Verluste zu beklagen hatte, daß zu Ende des Feldzuges fast ebensoviel Dänen in preußischen Festungen gefangen saßen, als noch zur offenen Feldschlacht widerstandsfähige Dänen übrig geblieben waren: dann wird man doch nicht auf die numerische Ueberlegenheit des Angreifenden allein alle errungene Vortheile rechnen wollen; denn die Zahl war es nicht, welche beim Sturme auf Düppel und beim Uebergang nach Alsen den Ausschlag gab, es war der Geist der Armee, die ihr durch die Reorganisation verliehene Frische, das thatkräftige Element, das junge Blut, was in den höchsten Befehlshaberstellen bis hinunter zum gemeinen Soldaten circulirte. Die Kriegserfahrung hat ihre unleugbaren Vorzüge, aber wo sie wie bei einer Friedensarmee nicht vorhanden ist, da hat die „Initiative" einer mehr jugendlichen Anschauung der geistigen Verknöcherung gegenüber ihre großen Vorzüge. Selbst Frankreich hat daher ein Maß von Alter, worüber hinaus der Soldat für unproductiv gehalten wird. Die Armee muß im Ganzen und Großen vom Höchsten bis zum Niedersten aus gleichartigen Elementen bestehen, denn die jugendlichen Greise sind zu selten. Das Alter hat an sich gar keinen Werth für den Soldaten, denn an Dauerhaftigkeit ist der Stein dem Menschen bedeutend überlegen. Die alten Armeen Europa's wurden eine nach der andern von der jungen Revolutionsarmee Frankreichs geschlagen; junge Truppen waren es, welche 1813 und 1815 Deutschland wieder zu Ehren brachten. Aber der Geist der Truppen, der gibt den Ausschlag. Dieser Geist ist entweder wie in den Kriegszeiten von 1813 das Produkt der Verhältnisse, oder wie in Friedenszeiten das Produkt der Erziehung, d. h. der Organisation. — Ohne die allgemeine Theilnahme des Volkes an seinem Wehrsysteme kann dieser Geist das ganze Volk nicht gleichmäßig durchdringen, überhaupt nicht die Elasticität und Spannkraft haben, welche im Volke selbst schlummert. Die Verjüngung der Armee ist das Grundprincip der preußischen Reorganisation gewesen; dazu haben zwei Neuerungen wesentlich beigetragen: das Abstoßen der älteren Elemente, der älteren Jahrgänge der Landwehr nach oben, die Kräftigung der jüngeren Elemente nach unten durch eine Ausdehnung der allgemeinen Wehrpflicht, dem Wachsthum der Bevölkerung entsprechend, und durch eine Verlängerung der Reservepflicht zur vermehrten Schlagfertigkeit der Armee nach außen. Mit diesem Geiste der Verjüngung ist eine Verlängerung der Dienstzeit beim gemeinen Soldaten sehr wohl in Einklang zu bringen. Daß die lange Dienstzeit es allein nicht macht, hat Rußland und Oesterreich in der Krim und in Italien bewiesen. Der russische Soldat diente damals 20, der österreichische 10 Jahre. Ueber die Elasticitätsgrenze der menschlichen Natur hinaus darf man die Dienstzeit in der

Digitized by Google

Armee nicht schrauben, wenn nicht ausnahmsweise die Passion für den militärischen Beruf die Regel umstößt. Diese Elasticitätsgrenze liegt für den gemeinen Mann körperlich und geistig zwischen den Jahren 20 bis 35. In diesem natürlichen Rahmen bewegt sich hauptsächlich der Reorganisationsgedanke der preußischen Armee, analog dem Beispiele Frankreichs, wo selbst der freiwillige Wiedereintritt in die Armee als Wiederangeworbene, Stellvertreter und Freiwillige — rengagés, remplaçants, volontaires — von der gesetzlichen Altersregel nicht befreit. In den meisten Fällen dient der französische Soldat wenigstens fünf Jahre ununterbrochen bei der Fahne. Mag man die Intelligenz des preußischen Soldaten für noch einmal so hoch anschlagen als die des französischen, über das Doppelte hinaus wäre doch wohl eine Selbstverblendung, die sich im Kriege mit dem feldgeschulten Frankreich schwer rächen könnte. Gerade der Hinblick auf das kriegerische Frankreich, das schon zwei europäische Großmächte in Zeit von zehn Jahren zu Boden geworfen, weil ihre Armeen im Vergleich zu der französischen nicht schlagfertig genug organisirt waren, er hat bei der Reorganisation der preußischen Armee den Ausschlag geben müssen. Frankreich hatte über 100 Regimenter Infanterie, Preußen *vor* der Reorganisation nur 44; Frankreich hob jährlich 100,000 bis 140,000 Mann aus, Preußen nur 40,000; Frankreich hatte neben fortwährender Kriegsschule eine mindestens fünfjährige ununterbrochene Dienstzeit bei der Fahne, Preußen nur zwei Jahre; Frankreich konnte mit seiner Friedensarmee von 400,000 Mann sofort an den Rhein rücken, Preußen vermochte nur etwa 100,000 Mann sogleich entgegenzuwerfen, es mußte dann erst die Formation der Landwehr gefälligst abwarten, die nicht immer am schnellsten vor sich ging, wie die verschiedenen Mobilmachungen bewiesen haben. Hier mußte also im Interesse der Armee und des Vaterlandes ein Abstoßen der älteren ansäßigen Elemente eintreten, wogegen eine qualitative und quantitative Vermehrung der ersten Feldarmee dringend geboten war. Verlangt jedes ordinäre Handwerk drei Jahre Lehrzeit, ein Jahr der *Erlernung*, ein Jahr der *Wiederholung*, ein Jahr der *Gewöhnung*: dann kann auch der höchste Beruf des Menschen, sein Vaterland mit Gut und Blut zu vertheidigen, sich als dienendes Glied des großen Ganzen fühlen zu lernen, nicht über's Knie gebrochen werden*). Die Verschmelzung heterogener Elemente zur gemeinsamen Action geht allmählig von Statten, in diesem geistigen Proceß soll die Verschiedenheit der Lebensstellung, Individualität und Bildung dem Ganzen gegenüber aufgehoben werden, damit Alles *ein* Geist und *eine* Seele wird. Damit aber auf der anderen Seite die Verpflichtung im Heere der Gesammtentwickelung des Volkes kein Hinderniß sei, hat man durch Einführung der einjährigen Freiwilligen die Intelligenz als Maßstab für die Länge der Dienstzeit, sowie für die Verwendung innerhalb des stehenden Heeres obenan gestellt. Vielleicht ließe sich in dieser Richtung ein weiterer Fortschritt dadurch machen, daß man zwischen der *ein-* und *dreijährigen* Dienstzeit die zweijährige als verbindendes Mittelglied für diejenigen einführte, welche den Anforderungen des jetzigen Freiwilligenexamens zwar genügen, aber sich nicht selbst unterhalten können, während, wo das letztere zutrifft, das Abiturientenexamen allein zum einjährigen Freiwilligen berechtigt. Darin würde für die Bevölkerung ein neuer Sporn und für das politische Leben ein Ausgleichungspunkt gefunden sein, der alle Theile befriedigt. Denn wie sich der Abiturient, der mit seiner Gesammtbildung zu einem gewissen Abschluß gekommen ist, in die militärischen Verhältnisse schneller schicken wird als derjenige, welcher noch inmitten der ersten Entwickelung steht, so auch wird sich dieser, da er den Anstoß zur Entwickelung von der Schule schon mitbekommen hat, schneller zum Soldaten formiren als der hinter dem Pfluge großgezogene Landmann, dessen Anschauungsweise kaum über die Thierwelt hinausgeht, die ihn bis dahin umgeben. Hier muß also eine Vermittelung eintreten zwischen der *höchsten Bildung* und *größten Rohheit*, die durch die zweijährige Dienstzeit gegeben ist. Es ist grundfalsch und einseitig, wenn man behauptet, die Armee habe keinen anderen Zweck als den der Sicherheit des Staates und seiner Machtstellung nach außen, mit dem Nebenzweck der Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung nach innen. Die preußische Armee ist durch das Princip der allgemeinen Wehrpflicht eine National-Bildungsschule, wie es keine größere auf der Welt gibt. Die Armee principiell aber, allen Erfahrungen zum Trotz, unter das Minimum einer dreijährigen Dienstzeit herabdrücken, heißt auch die Organisation der Landwehr ganz in Frage stellen, weil die Oberflächlichkeit der Ausbildung die Wehrkraft des ganzen Volkes problematisch macht, denn man kann doch nicht gleich zu Anfang des Krieges auf Begeisterung rechnen! Wenn der militärische Beruf von Preußens Kriegsheer nicht ernstlicher aufgefaßt würde, dann hätte die aus der Caserne auf das Schlachtfeld geführte Armee nach fast fünfzigjährigem Frieden die Probe eines schweren Winterfeldzuges wohl nicht so glänzend bestanden. Und gerade in dieser Beziehung dient uns ja Dänemarks Schicksal als Warnung. Gerade dort hatte die demokratische Partei die Kürze der Dienstzeit, die Kleinheit des stehenden Heeres durchgesetzt und ein Milizsystem eingeführt, ähnlich wie es vor dem Kriege in Nordamerika existirte, wie es in der Schweiz und England organisirt ist. — Aber eben dieß Milizsystem war es, wodurch Dänemark so schnell dem Anprall des Feindes unterlag, weil die Armee aus hergelaufenen, in

*) Der Herr Verfasser ist, wie man sieht, ein Anhänger der dreijährigen Dienstzeit. Wir lassen ihm unverkürzt das Wort, verweisen jedoch in Betreff der Stellung der Allg. Militär-Ztg. zur Frage der Präsenzzeit auf die zahlreichen früher von uns gebrachten Artikel. Die Red.

Digitized by Google

aller Eile zusammengerafften, undisciplinirten, schlecht exercirten und mangelhaft ausgerüsteten Soldaten bestand, die nicht Ordre pariren gelernt hatten, die sich, weil ihnen die Schule des sich ihrer selbst Bewußtwerdens fehlte, wie eine Hammelheerde gefangen nehmen ließen. Das kommt davon, wenn die Armee im Frieden bei Seite geschoben werden soll, unter der Firma, man wolle das Volk von einer drückenden Pflicht entlasten, wenn man ein System hat, durch welches Angesichts des Feindes die ganze Armee aus dem alten Rahmen heraustreten muß, um die massenhaft hinzutretenden neuen Elemente schnell in sich aufnehmen und mit sich verschmelzen zu können. Die Organisation der Armee für das Gefecht muß abseits vom Feinde geschehen, in ihren Grundsäulen vor dem Ausbruch des Krieges gesichert dastehen und keine Veränderung an Haupt und Gliedern erleiden, wenn die Noth hereinbricht. Wenn unser König Wilhelm die allgemeine Wehrpflicht, wie sie das Gesetz vom 3. Sept. 1814 begründete, zur Wahrheit erhoben, die Armee Preußens dadurch verdoppelt, die Landwehr verjüngt, die Linie durch eine verlängerte Reservepflicht gekräftigt hat; wenn neben der technischen Vervollkommnung aller Waffen, die Infanterie und Artillerie die Kriegsproben in Schleswig glänzend bestanden, der Armee ihre alten historischen Namen bei der neuen Eintheilung in Regimenter zurückgegeben worden sind; wenn die Schlagfertigkeit der Truppen durch eine, die erhöhte Beweglichkeit derselben bezweckende Ausbildungsmethode gesteigert worden ist, wie sie der Prinz Friedrich Carl beim dritten Armeecorps durchgeführt und dem Feinde vor Augen geführt hat; wenn die aus der Reorganisation hervorgegangenen neuen Regimenter im schnellen und unwiderstehlichen Anlaufe die schwierigsten Positionen der Fremdherrschaft entreißen, um an der Seite der kriegsgewohnten und tapferen österreichischen Armee zu zeigen, daß Preußens Arm nach fünfzigjährigem Frieden noch stark genug, um den Schild Deutschlands zu tragen und das Schwert Deutschlands zu führen: — muß man da nicht anerkennen, daß die Reorganisation doch Vorzüge hat, welche dem Blicke des Laien verborgen bleiben, und daß der oberste Kriegsherr sich klar bewußt ist, welche deutsche Mission die 18 Millionen Preußen haben, die genöthigt sind, gegen 4 Großmächte Front zu machen, und mehr Meilen Grenzen als Quadratmeilen Inhalt zu vertheidigen? — Und hier wollen wir auch gleich dem Manne ein Denkmal setzen in der deutschen Soldaten-Ehre, dessen unermüdliche, aber stille und unbemerkte Thätigkeit, dessen Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe, dessen scharfer Blick einen so großen Antheil an den Erfolgen der Armee gehabt hat. Ist der Reorganisationsgedanke das Eigenthum des höchsten Kriegsherrn, der die Grundzüge seiner militärischen Bildung in den Freiheitskriegen selbst gelegt hat, die Durchführung desselben in der Erkenntniß der richtigen Männer, in der sorgfältigen Auswahl des lebendigen Materials gebührt dem Cabinet, dessen Chef der Freiherr von Manteuffel ist. Die Armee weiß, daß sie gut berathen ist, denn das gute Rathen gehört zu kräftigen Thaten. War es nicht dem Blicke dieses außerordentlichen Mannes zuzuschreiben, daß, nachdem er sich an Ort und Stelle in Schleswig während der Belagerung der Düppeler Schanzen überzeugt hatte, was der Armee noch Noth thue, die artilleristische Thätigkeit einen Aufschwung in der Person des Generals Hinderfien, eine Einheit in der Leitung, einen Zuwachs an feldtüchtigem Material erhielt, welcher so wesentlichen Antheil an den Erfolgen der Infanterie gehabt hat? Der Intelligenz unserer Führer ist es zu verdanken, daß die großmöglichen Erfolge mit verhältnißmäßig geringen Opfern an Menschen erkauft worden sind. Ein französischer General hätte sich kein Gewissen daraus gemacht, einen Monat früher zu stürmen, tausend Menschen mehr in die Schanze zu schlagen; der deutsche General, der Prinz Friedrich Carl, wartete mit dem Sturme, bis der Feind gründlich mürbe gemacht, und alle Mittel des künstlichen Angriffs vorher erschöpft waren. Wenn die Preußen die gefährlichsten Positionen mit einem élan genommen, den selbst die französischen Offiziere an Ort und Stelle als unübertrefflich anerkannt haben, wenn die Verluste trotzdem soviel geringer sind als die der Dänen, waren da die richtigen Männer auf den richtigen Posten gestellt oder nicht, war da der Geist, den die Reorganisation in die Armee gebracht hat, zukunftsversprechend oder nicht? Und wie zeigte sich in der Anordnung des Sturmes schon die gewissenhafte und vielseitige Ueberlegung des Commandirenden! Die tief durchdachte Organisation der Sturmcolonnen, die Gleichzeitigkeit des Angriffs, die fächerartige Vertheilung der Streitkräfte nach allen Punkten, und doch die Concentration aller Truppen auf ein Ziel hin, die Deckung der Flanken, das richtige Eingreifen der Reserven, die Leitung während des Gefechtes selbst: das sind alles Momente, die, welchem Feinde sie gegenüber auch durchgeführt werden mögen, den Blick in die Zukunft nicht trüben. Wenn dereinst in der offenen Feldschlacht mit derselben Umsicht operirt wird, d. h. vorbereitende Wirkung der Artillerie, welche der Infanterie die Wege bahnt, Umsicht in den Sicherheitsmaßregeln, namentlich Deckung der Flanken, Gleichzeitigkeit des Angriffs auf allen Punkten, Schlagfertigkeit der Reserve: dann werden, denke ich, die Marken Deutschlands nicht aus ihren Fugen weichen, und die krankhaften Rheinlandsgelüste einige Abkühlung erfahren! — Dafür hat die Reorganisation gesorgt, daß die vom Volksleben möglichst losgelöste französische Berufsarmee in Preußen ein Volk in Waffen vor sich finde, was gut disciplinirt und vortrefflich armirt ist, daß, wenn morgen unsere Friedensarmee von 200,000 Mann an den Rhein rückt, sie durch Einziehung der Reserven in einigen Tagen auf 300,000 Mann gewachsen ist, während sich gedeckt durch die 300,000 preußischen Zündnadelgewehre in erster Linie, die

Digitized by Google

eigentlichen Reservecorps still und geräuschlos in derselben Stärke und mit denselben Waffen abseits der Feinde zum Widerstande formiren. Der erste Anprall des Feindes wird tüchtig parirt, nachher organisirt sich der Widerstand von selbst. — Und an diesem Gedanken der Reorganisation wollen wir einstweilen festhalten, denn für einen gehörigen Vorrath des Staates an Wehrkraft ist ja durch eine Million in Waffen geübter Soldaten, denen 60,000 Krieger als Kern dienen, einigermaßen Fürsorge getragen!

Die Bedürfnisse der Gegenwart in Bezug auf die Ausrüstung und Bekleidung des Infanteristen.

(Fortsetzung)

[K. v. E.] Betrachten wir nun den Schlachttag selbst, so finden wir auch hier wesentliche Unterschiede, die zwar nur in Weiterbildungen der Grundsätze Napoleonischer Taktik bestehen, die aber bereits zu solcher Selbstständigkeit gelangt sind, daß sie im Begriff zu stehen scheinen, sich zu einem neuen System zu verbinden. Wir finden die Infanterie als die Hauptwaffe und das Colonnen- und Tirailleursystem wie zur Napoleonischen Zeit, — die verbesserten Feuerwaffen der Infanterie, welche die Wirksamkeit der Reiterei mehr und mehr beschränken und auch in gewissen Verhältnissen — trotz der gezogenen Geschütze — der Artillerie einen Theil ihres früheren Gewichtes streitig machen, haben aber den Werth und die Wirksamkeit der Infanterie noch bedeutend erhöht, und dadurch — da das Infanteriegefecht stets den Charakter der Zähigkeit und der schweren und langsamen Entscheidung an sich trägt — die Schlachten noch hartnäckiger und blutiger gemacht, so daß an die Kräfte des Einzelnen, und namentlich des Infanteristen, wo möglich noch höhere Anforderungen gestellt werden müssen.

Hiernächst verlangt aber auch die verbesserte Infanteriewaffe, welche namentlich bei möglichster Freiheit und Selbstständigkeit des einzelnen Mannes ihre größte Wirksamkeit entwickelt, eine noch umfangreichere Anwendung und weitere Ausbildung des zerstreuten Gefechts, und, um dieß mit Erfolg thun zu können, den höchstmöglichen Grad von Gewandtheit und leichter Beweglichkeit des Einzelnen, — sowie ferner auch die Massen der möglichst schnellen Bewegung fähig sein müssen, um bei der vermehrten Größe der durch das Feuer wirksam bestrichenen Räume zum Angriff kommen und die letzte Entscheidung des Bajonnets suchen zu können, welche doch schließlich immer der letzte Trumpf bleiben wird, der das Spiel entscheidet.

Wenden wir uns nun endlich nach diesen allgemeinen Betrachtungen zu dem besonderen Gegenstande, der uns eigentlich beschäftigt, und fragen wir, *was haben nun diese veränderten Verhältnisse für einen Einfluß auf die Ausrüstung und Bekleidung der Infanterie?* — so können wir dafür keine andere Antwort haben als die: *daß es die Hauptaufgabe sein muß, die Kräfte des Mannes für den Schlachttag möglichst zu schonen, und ihm an diesem Tage die möglichste Leichtigkeit und Beweglichkeit zu geben*, d. h. also die Last, die der Soldat zu tragen hat, möglichst zu verringern, und seine Bekleidung möglichst bequem einzurichten, selbst wenn dabei einige andere Rücksichten — soweit es ohne zu großen Nachtheil thunlich — untergeordnet werden müßten.

Recapituliren wir, welche Gründe zu dieser Forderung führten, so finden wir in der vorstehenden Untersuchung der heute obwaltenden Verhältnisse Folgendes:

1) Unsere Infanterie besteht zu einem beträchtlichen Theile aus physisch schwachen, schnell ausgebildeten, wenig abgehärteten Leuten, an deren Kräfte nicht zu große Anforderungen gestellt werden können, und da der Krieg meist plötzlich beginnt und die Eisenbahnen zum Transport der Truppen benutzt werden, haben dieselben auch nicht Gelegenheit, die allmählige Stählung der Kräfte und die Abhärtung durch vorbereitende Lagerungen und lange Märsche zu Fuß zu bewirken.
2) Da die heutigen Verhältnisse zu einer möglichst schnellen Entscheidung durch die Schlacht drängen, so gilt es, zu dieser Entscheidung möglichst vollzählig und mit geschonten Kräften zu erscheinen, und man darf sich daher nicht scheuen, bis zu einem gewissen Grade andere Rücksichten dieser ersten Bedingung der Tüchtigkeit auf dem Schlachtfelde nachzustellen.
3) Die Eisenbahnen erleichtern den Transport aller Bedürfnisse des Heeres in solchem Grade, daß überall ein Ersatz an Ausrüstung und Bekleidung leichter und namentlich auch bei unvorhergesehenem Bedarfe schneller bewerkstelligt werden kann, so daß die größere oder geringere Haltbarkeit des einen oder anderen Gegenstandes oder der Mangel an unmittelbar mitgeführten Reservestücken nicht mehr so schwer in's Gewicht fallen kann, wie dieß früher der Fall war.
4) Die Forderungen an die Beweglichkeit und an die Kräfte der Infanterie überhaupt sind am Schlachttage erhöht, und Ausrüstung und Bekleidung müssen vorwiegend darauf berechnet sein, daß diesen Forderungen soweit irgend möglich entsprochen werden könne.

Glauben wir nun so nach den uns selbst gestellten Forderungen bewiesen zu haben, daß sich in den veränderten Verhältnissen der Gegenwart wirklich wesentliche Gründe zu Veränderungen der Ausrüstung und Bekleidung der Infanterie vorfinden, so sind wir aber

Digitized by Google

auf der anderen Seite auch wohl eingedenk, daß wir sagten, daß die Einrichtungen früherer Zeit auch ihre wohlerwogenen Gründe haben, und daß man sich, namentlich in Dingen, in denen die praktische Erfahrung allein entscheidet, wohl hüten muß, Veränderungen vorzunehmen, ehe nicht vorher sorgfältig in Berechnung gezogen worden ist, ob nicht die Bedingungen, unter denen eine frühere Zeit Einrichtungen traf, heute noch bestehen und vielleicht — wenn auch im Augenblicke dem Verkennen ausgesetzt — doch der Berücksichtigung mehr werth sind als die Ursachen, welche heute zum Tadel derselben führen. Wenn wir daher nunmehr noch einen Blick auf die praktische Seite der Frage werfen, so wird es stets erforderlich sein, wenn wir uns nicht selbst in die Irre führen wollen, ohne uns eines greifbaren Zieles bewußt zu sein, daß wir den obigen einschränkenden Satz besonders lebhaft vor Augen behalten, selbst auf die Gefahr hin, daß sich dessen einschränkende Wirksamkeit so geltend machte, daß darüber die Reformbestrebungen einen beträchtlich kleineren Spielraum behielten, als wir anfänglich für sie zu gewinnen hofften. — Es darf uns eben nicht darum zu thun sein, Veränderungen vorzunehmen, — denn das ist leicht — sondern Verbesserungen, und zwar solche, die sich nicht nur den Anschein geben es zu sein, sondern es wirklich sind.

(Fortsetzung folgt.)

Die Militärsanitäts-Commission der Armee der Vereinigten Staaten und die Behandlung der Kriegsgefangenen in den Südstaaten.

(Fortsetzung.)

Um ein Urtheil darüber zu haben, was diese Sterblichkeit bedeutet, fügen wir einige vergleichende Daten hinzu.

Auf je 1000 Mann Ist-Stärke der Unionstruppen war die jährliche Sterblichkeitsrate

		im Juni 1861 bis Febr. 1862	im März bis Aug. 1862
bei Offizieren und Mannschaften	durch alle Ursachen .	53,2	92,9
	an Wunden, incl. Gebliebene auf dem Schlachtfeld	8,6	32,2
	durch Krankheit und Unglücksfälle . . .	44,6	59,7.

Während der Zeit von 1840 bis 1859 incl. war die Jahressterblichkeit unter den Unionstruppen in allen Stationen und Garnisonen auf je 1000 Mann Ist-Stärke 19,7.

Dagegen belief sich die jährliche Sterblichkeitsrate auf 1000 Mann Ist-Stärke (excl. Offiziere) der kgl. preußischen Armee im Durchschnitt aus 17 Jahren bei dem Gardecorps auf 8,8, beim I. Armeecorps auf 18,3, beim II. auf 12,0, beim III. auf 7,1, beim IV. auf 6,9, beim V. auf 15,6, beim VI. auf 10,2, beim VII. auf 5,2, beim VIII. auf 6,3, bei allen auf 9,8 Mann.

Jene Sterblichkeit in Belle Isle und Andersonville ist größer als die größte unter den englischen Truppen in der schlimmsten Zeit des Krimkrieges, welche bekanntlich (berechnet auf 1000 Mann Ist-Stärke des Jahres) im Dez. 1854 durch zymotische Ursachen die Ziffer von 631,5, im Januar 1856 die Ziffer von 1022,8, im Februar die von 480,3 Mann erreichte. Dieß geschah aber in einem Lande, das weit entfernt von der Heimath und den reichen Hülfsquellen derselben liegt, wogegen die Gefängnisse von Belleville und Andersonville im Herzen des feindlichen Landes gelegen sind, d. h. inmitten eines reichen und fruchtbaren Landes, das der Krieg nur in vereinzelten und vergleichsweise kleinen Regionen berührt hatte, wo es leicht gewesen wäre, die Gefangenen in gesunden und geräumigen Orten unterzubringen, angemessen zu nähren und den Verwundeten und Kranken eine humane Verpflegung angedeihen zu lassen. Daß übrigens die Föderaltruppen niemals einem Mangel an Lebensmitteln ausgesetzt waren, beweist die wohlerwiesene Thatsache, daß dieselben fortwährend volle und gute Rationen erhielten, überhaupt sich aller der Fürsorge erfreuten, welche jede Militärverwaltung ihren Truppen zu widmen verpflichtet ist.

Um so unverantwortlicher und unmenschlicher erscheint diese Behandlungsweise der Kriegsgefangenen von Seiten der Südstaaten, als die Nordstaaten ihre Gefangenen (nach den in dem besprochenen Buche aufgenommenen Zeugnissen solcher), obgleich sie dieselben allerdings als „Rebellen" betrachteten, fortwährend so behandelten, wie man es von gesitteten Völkern heute zu erwarten berechtigt ist. Sie wurden in allen Dingen so verpflegt wie die eigenen Soldaten, und sie bildeten in der That während ihrer Gefangenschaft einen Bestandtheil der großen militärischen Familie, als welche der Norden seine Streiter im Felde ansieht. Das VI. Capitel des besprochenen Buches enthält hierfür die vollgültigsten und mannigfaltigsten Beweise.

Es ist somit die Thatsache zu constatiren, daß die Kriegsgefangenen von den Südstaaten schlimmer behandelt werden und wurden als Verbrecher, und zwar absichtlich, mit überlegter Grausamkeit, wie es unerhört ist in der neueren Geschichte, in den Annalen gesitteter Völker.

Und wer ist der Norden und wer der Süden? Die gewöhnliche Antwort hierauf ist: „Der Norden, das ist ein Volk von Krämern, ersäuft in sinnlichen Genüssen, und nur von dem einen Triebe, to make

Digitized by Google

money, beseelt." Dagegen der Süden, wie er und seine Freunde behaupten, der ist „a superior race, dem Norden weit voranstehend in Civilisation und Cultur, in Muth und Ausdauer, ausgezeichnet durch Großherzigkeit, Ritterlichkeit, Humanität, Gastfreundschaft, begeistert und empfänglich für alles Gute und Schöne, und darum in den entwickeltsten Stadien des socialen und individuellen Lebens sich bewegend." In der heiligen Schrift steht geschrieben: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen." —

Wenden wir uns dem freundlichen Bilde zu, welches uns aus dem erstgenannten Werke entgegentritt. Mit wenigen Worten nur wollen wir andeuten, was die Sanitary Commission ist, und was seitens derselben für die Pflege der Kranken und Verwundeten in den Bundeshospitälern, für den Felddienst und zur Hülfsleistung und Fortschaffung der auf dem Schlachtfelde Verwundeten seither geschehen. Der von der genannten Commission unlängst erstattete Bericht gibt hierüber sehr interessante Aufschlüsse. Diese Commission ist eine Corporation, mit keinem eigentlichen officiellen Charakter bekleidet; sie besteht aus einem Vereine von Aerzten und anderen aufopferungsfähigen Personen, der bereits bald nach Beginn des Bürgerkrieges freiwillig sich gebildet hatte, um dem officiellen „Medical Bureau" zur Hülfsleistung und Ergänzung zu dienen, und der insbesondere sich die Aufgabe stellte, in unmittelbarer Nähe der activen Truppen für die Pflege der Verwundeten Sorge zu tragen.

Aus dem erwähnten Berichte erhellt nun, daß die Sanitary Commission in dieser Beziehung die ausgedehntesten und kostbarsten Dienste geleistet hat. Um wie viel höher diese Dienste anzuschlagen sind, wird man leicht ermessen können, wenn man sich erinnert, daß es in diesem amerikanischen Kriege sich um viele Hunderttausende von activen Truppen handelt, und daß, wenigstens zu Anfang des Krieges, durchaus keine dem Bedürfniß irgend entsprechenden Staatsanstalten und -Einrichtungen für den Sanitäts-Felddienst existirten, auch die bisherigen Erfahrungen sehr beschränkt und ungenügend waren.

(Schluß folgt.)

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 10. März. [Beabsichtigte Verbesserungen des Infanteriegewehrs.] Die Erfahrungen des letzten Krieges scheinen einige Mängel am Infanteriegewehr bloßgelegt zu haben, welche man durch Verbesserungen nach dem Muster des preußischen Zündnadelgewehrs zu heben die Absicht haben soll. Zu diesem Zwecke war, wie die „Presse" meldet, kürzlich ein k. k. Jäger-Stabsoffizier nach Preußen entsendet worden, welchem man dort auf Befehl des Königs bereitwilligst alle nöthigen Aufklärungen ertheilte. Während seines mehrwöchentlichen Aufenthalts in Spandau wurde er auch mit den in Folge einer neuen Methode des Unterrichts im Schießen erlangten Erfahrungen vertraut gemacht, und diese sollen nun allen in der Armee zu errichtenden Schießschulen zu Grunde gelegt werden.

Preußen.

Berlin, 15. März. [Einsetzung eines General-Artillerie-Comités.] Durch allerhöchste Bestimmung ist unter dem Namen „General-Artillerie-Comité" ein Organ zur Begutachtung besonders wichtiger artilleristischer Fragen geschaffen worden, durch welches gleichzeitig eine raschere Förderung der der Artillerieprüfungscommission obliegenden Arbeiten ermöglicht wird. Dem „General-Artillerie-Comité" werden als Präses der Generalinspecteur der Artillerie und als stimmführende Mitglieder die in Berlin stehenden Artilleriegenerale und Brigadecommandeure, der Präses der Artillerieprüfungscommission, der Chef der Abtheilung für die Artillerieangelegenheiten im Kriegsministerium, der Chef des Generalstabes der Generalinspection der Artillerie, der Decernent für die Armirung ꝛc. im Marineministerium und andere von des Königs Majestät dazu commandirte Offiziere angehören. Außerdem können als begutachtende und referirende Mitglieder von dem Präses in besonderen technischen Fragen der betreffende Referent der Artillerieprüfungscommission und die Directoren der artilleristisch-technischen Institute zu Berlin und Spandau hinzugezogen werden. Die Commission hat sich nur mit neu hervortretenden allgemeineren Fragen über reglementarische und organisatorische Verhältnisse, über die Bewaffnung und Ausrüstung der Artillerie, über die praktische Anwendung und Verwerthung der auf dem Wege technischer Versuche und auf dem Gebiete der artilleristischen Wissenschaft gewonnenen neuen Resultate zu beschäftigen und darüber an den König zu berichten. — In dem Ressortverhältniß der Artillerieprüfungscommission wird nichts verändert. Diese Commission soll von jetzt ab bestehen aus: dem Präses, den etatsmäßigen Mitgliedern, dem Feuerwerksmeister der Artillerie, dem Director der Geschützgießerei in Spandau, dem ersten Lehrer der Artillerie an der vereinigten Artillerie- und Ingenieurschule und einzelnen von des Königs Majestät dazu commandirten Offizieren. Der Director der Pulverfabrik in Spandau kann von der Commission gelegentlich als Consulent zu Gutachten hinzugezogen werden. Als Präses des General-Artillerie-Comités wird demnach der Generallieutenant Hinderfin fungiren, zum

Digitized by Google

Präses der Artillerieprüfungscommission ist der Oberst Neumann, Vorsteher der Versuchscommission bei der Artillerieprüfungscommission, ernannt.

Coblenz, 13. März. [Personalchronik: General v. Bonin †.] Die preußische Armee hat einen schweren Verlust erlitten: heute Vormittag ist der commandirende General des 8. Armeecorps, General der Infanterie, Eduard v. Bonin, an den Folgen eines Schlaganfalles hingeschieden. Der plötzliche Hintritt des braven Soldaten erregt überall sehr große Theilnahme, hat doch der Verstorbene der preußischen Armee fast volle 59 Jahre angehört. Derselbe war am 7. März 1793 zu Stolp in Pommern geboren und trat 1806 in das Regiment des Herzogs von Braunschweig-Oels, wohnte dem Feldzuge in Sachsen und dem Rückzuge über die Elbe bis Lübeck bei, wo er am 6. November 1806 bei Erstürmung des Burgthors von den Franzosen gefangen wurde. Obwohl verwundet, wollte er sich nicht ergeben, als ihn ein französischer Offizier mit den Worten „Mon pauvre enfant, je te sauverai" dem Gewühl entführte. Auf sein Ehrenwort entlassen, kehrte er in seinen Garnisonsort Prenzlau zurück und besuchte das Gymnasium daselbst; 1809 trat er aber als Portepéefähnrich im 1. Garderegiment in die Armee zurück, wo er schon 1810 zum Lieutenant und bald nachher zum Adjutanten in der Gardebrigade vorrückte. In dieser Eigenschaft nahm er an den Feldzügen von 1813 und 1814 Theil und zeichnete sich bei Lützen besonders aus; 1817 wurde er Hauptmann, 1829 Major und Bataillonscommandant im Kaiser-Alexander-Regiment, 1840 Oberstlieutenant und 1841 Commandeur jenes Regiments, 1842 Oberst und 1848 Commandeur der 16. Infanteriebrigade. Im schleswig-holsteinischen Feldzuge von 1848 übernahm er als Generalmajor das Commando der preußischen Linienbrigade und focht als solcher mit Auszeichnung bei Schleswig, Düppel und fast allen anderen Treffen dieses Feldzugs. Nach dem Abschluß des Waffenstillstandes von Malmö von Preußen der deutschen Centralgewalt zur Verfügung gestellt, übertrug diese ihm mit dem Generalstitel den Oberbefehl über die Reichstruppen in Schleswig-Holstein, wo er sich wiederholt auszeichnete. Im April 1850, als nach dem Ueberfall von Friedericia der Friedensschluß erfolgte, legte er sein Commando nieder und trat in die preußische Armee zurück. Zum Commandanten von Berlin ernannt, erhielt er bald darauf das Commando der 16. Division und ward 1852 zum Generallieutenant und Kriegsminister ernannt; seine Thätigkeit als solcher war eine sehr segensreiche für die Armee, indem er viele Verbesserungen in derselben einführte. Sein Rücktritt erfolgte im Mai 1854 in Folge von Meinungsverschiedenheiten (bekanntlich über den Werth der russischen Verbindung mit Preußen). 1856 feierte er zu Mainz, woselbst er Gouverneur war, sein 50jähriges Dienstjubiläum. 1858 zum Commandirenden des 7. Armeecorps ernannt, wurde er von dem jetzigen König wieder mit dem Kriegsministerium betraut, gab aber schon im December 1859 seine Entlassung, da er es, wie man sagt, mit seinem Gewissen nicht vereinbar fand, die Armeereorganisation vor der Landesvertretung zu vertheidigen, und die zweijährige Dienstzeit durchgeführt wissen wollte. Schon im Mai zum General der Infanterie ernannt, erhielt er darauf das Commando des 8. Armeecorps, welches er bis zu seinem Tode führte. Er war nicht nur Ritter des eisernen Kreuzes 1. und 2. Classe, sondern auch des schwarzen Adlerordens, des Ordens pour le mérite ꝛc. Das Andenken dieses in vieler Hinsicht ausgezeichneten Militärs wird in Ehren gehalten werden*)!

Rußland.

* Petersburg, 15. Februar. [Die neue Organisation der Armee.] Aus dem zu Anfang dieses Jahres erschienenen russischen Staatskalender (eigentlich Gedenkbuch) kann man nun eine vollkommene Uebersicht über die neu in's Leben getretene Organisation gewinnen. Statt der früheren Armeecorps sind 10 Militärbezirke vorhanden: Petersburg, Finnland, Riga, Wilna, Warschau, Kiew, Odessa, Charkow, Moskau und Kasan, deren militärischer Commandant alle Truppen unter seinem Befehle hat, welche in dem Bezirke stehen, so daß die Eintheilung den französischen Territorialdivisionen entspricht. Petersburg und Warschau haben viele Truppen, Charkow und Kasan sehr viel weniger. Demnach sind auch die Stäbe und Verwaltungsbranchen dieser Bezirke bemessen. Für alle gleich besteht ein Bezirks-Medicinalinspector, ein Bezirksintendant und ein Commandeur der Localtruppen, worunter die früher sogenannte „innere Wache" zu verstehen ist, welche jetzt aus Festungsregimentern, Festungsbataillonen und Gubernialbataillonen besteht. Außerdem sind Militärgouvernementschefs für die bedeutenden Städte eingesetzt. Die Gardetruppen und die Gensdarmen haben allein den Namen eines Corps behalten, für alle anderen Organisationen hat diese Benennung ganz aufgehört. Auch das Commando des früheren abgesonderten Grenadiercorps hat aufgehört, und die Division ist, bis zum Ausbruche eines Krieges, die höchste taktische und verwaltende Einheit sowohl für die Infanterie wie für die Cavalerie. Von diesen gibt es jetzt 3 Garde-, 4 Grenadier- und 40 Infanteriedivisionen, jede zu 4 Regimentern für die Infanterie; 2 Garde- und 8 Divisionen für die Cavalerie, außerdem 70 Reserve-Infanteriebataillone und 32 Reserve-Cavaleriedivisionen (zu 2 Escadrons). Früher mußte Alles uniform und gleich gegliedert sein, gleichviel, ob nothwendig oder nicht. Jetzt ist bei Allem die erste Frage: wozu ist ist es nütze? Das Nothwendige ist nie zu theuer, und das Ueberflüssige wird nicht mehr gelitten, selbst wenn es wohlfeil sein sollte.

*) General v. Bonin ist auch als Militärschriftsteller aufgetreten: seine „Grundzüge für das zerstreute Gefecht" (Berlin 1839 bei Mittler), eine zwar kleine aber gehaltvolle Schrift, die er als Major herausgegeben, haben ihn in dieser Richtung vortheilhaft bekannt gemacht. Die Red.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Victor Groß in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Vierzigster Jahrgang.

№ 13. Darmstadt, 29. März. 1865.

Inhalt:

Aufsätze. Noch einmal ein stehendes Lager für das 8. deutsche Armeecorps. — Die Bedürfnisse der Gegenwart in Bezug auf die Ausrüstung und Bekleidung des Infanteristen. (Forts.) — Die Militärsanitäts-Commission der Armee der Vereinigten Staaten und die Behandlung der Kriegsgefangenen in den Südstaaten. (Schluß.)

Nachrichten. Preußen. Bevorstehende Vollendung der Reorganisation der Artillerie. — Beabsichtigte Einführung des gezogenen Vierpfünders in der Boots- und Landungsartillerie der Marine. Sachsen. Stand des Stellvertretungsfonds. Kurhessen. Die Bewilligung der anzuschaffenden 7850 Zündnadelgewehre. Großbritannien. Die Armeevoranschläge für 1866/67. — Bevorstehende Einführung von Hinterladungscarabinern bei der Cavalerie. Mexico. Neue Organisation der Armee.

Noch einmal ein stehendes Lager für das 8. deutsche Armeecorps.

[K.] Wir lesen soeben in Nr. 8 der Allg. Militär-Zeitung von d. J. einen etwas triumphirend gehaltenen Aufsatz, welcher die bevorstehende Verwirklichung der Errichtung eines stehenden Lagers bei Huttenheim für das badische Armeecorps, resp. einen hierauf bezüglichen Artikel der „badischen Landeszeitung" bespricht und sich mit den dort ausgesprochenen Ansichten vollkommen einverstanden erklärt, namentlich aber den Wunsch betont, daß jenes Lager ein gemeinsames für das 8. deutsche Armeecorps werden möge. Hierauf wird der Nutzen stehender Lager als feststehend und selbstverständlich bezeichnet und immer wieder Frankreich und das Lager von Châlons als Muster vorgeführt, nebst Citirung der bekannten Aufsätze und Broschüren, in denen die Vortheile von stehenden Lagern überzeugend nachgewiesen würden.

Wir bekennen uns nicht so ganz zu den hier ausgesprochenen Ansichten, da wir die Ueberzeugung haben, daß die nächste Veranlassung zur Errichtung der als Vorbild dienenden Lager Frankreichs und zu deren Fortbestehen hauptsächlich rein politische Zwecke waren und sind. Zur Erhaltung und Erhöhung der Kriegstüchtigkeit der Franzosen bedarf Napoleon III. wahrhaftig keiner Lager. Wer seinen Soldaten so viele Gelegenheit gibt, sich in der großen Kunst der Kriegführung zu üben, wer in allen Welttheilen, ja oft in zweien zugleich, Krieg führt, bietet seiner Armee eine praktische Schule, wie sie kein Lager zu bieten vermag, und die Behauptung: „die Ursache der Erfolge der französischen Waffen sei in der Lagererziehung zu suchen", dürfte doch sehr gewagt erscheinen. Auch wir haben französische Lager gesehen, auch wir haben die französische Armee kennen und ihre Vorzüge schätzen gelernt. Trotzdem möchten wir nicht Alles, was den Franzosen gut und nützlich erscheint, auf die deutschen Armeen übertragen haben; die meisten militärischen Einrichtungen sind der Eigenthümlichkeit des französischen Charakters, den besonderen Verhältnissen des Landes und der Nation angepaßt. (Unter Anderem sind, um das beiläufig zu erwähnen, in dem Lager von Châlons mehrere Bordelle eingerichtet worden; wie würden aber die Deutschen und die deutschen Blätter sich mißbilligend äußern, wollte man heute solche nothwendige Uebel auch in deutsche Soldaten-

Digitized by Google

lager verpflanzen, während sie selbst in großen deutschen Städten nicht geduldet werden!)

Wir verkennen jedoch nicht ganz die schon vielfach gerade in diesen Blättern besprochenen Vortheile stehender Lager, vermögen aber nicht darüber in Enthusiasmus zu gerathen. Uns scheinen diese Lager ein wenig Modesache zu sein. Es ist ähnlich im bürgerlichen Leben; wir erinnern nur daran, wie in neuerer Zeit z. B. der Sinn für Errichtung von Denkmälern sich allgemein geltend gemacht hat. Es ist bekannt, wie seiner Zeit das Bajonnettiren aufkam, und Alles Feuer und Flamme dafür war, wie Alt und Jung in der Fechtkunst wetteiferte! Seit einigen Jahren ist vom Bajonnettiren weniger die Rede, dagegen ist dem Turnen desto größere Aufmerksamkeit geschenkt worden und hie und da auch den stehenden Lagern. Es war uns jedoch nie möglich, den 8 bis 14 tägigen Uebungslagern einzelner Regimenter, dazu noch in einem Herbstmonat in nicht genügend schützenden, äußerst unbehaglichen, oft von Ungeziefer, namentlich Mäusen, belebten Strohhütten weder Geschmack abzugewinnen, noch dabei irgend einen Zweck oder Nutzen abzusehen, obgleich wir zugleich zugeben müssen, daß auch in Deutschland stehende Lager bei Mainz oder Rastatt in politischer Beziehung vielleicht nützlich werden können. Fast wollte es uns scheinen, als sei man in den deutschen Staaten wieder von den Lagern abgekommen, als in neuester Zeit in der Allg. Militär-Zeitung namentlich das stehende Lager der badischen Truppen und die Zuziehung des 8. deutschen Armeecorps besprochen wurde.

Es kann nicht geläugnet werden, daß durch Ausführung dieser Idee mancher Vortheil erreicht und das Gefühl der Zusammengehörigkeit geweckt und befestigt würde, während wir einigen Zweifel in die Hebung der Kameradschaft setzen, denn im Frieden ist dieselbe versandet; ihre Blüthezeit ist und bleibt nur der Krieg, wo gleiche Gefahr und Noth die Herzen vereinigt, wo man zusammenlebt und stirbt. Die ungleichen Avancementsverhältnisse der betheiligten Staaten würden gewiß eine große Mißstimmung vieler Offiziere herbeiführen und sie veranlassen, jede außerdienstliche Berührung möglichst zu vermeiden. Außerdem glauben wir auch nicht, daß eine Vereinbarung über ein gemeinschaftliches Lager des 8. deutschen Armeecorps so leicht zu bewerkstelligen sein dürfte, wie in jenem Eingangs dieses erwähnten Aufsatze ausgesprochen ist, indem „der beste Wille der leitenden Behörden" nicht bezweifelt wird, ebensowenig wie „ein ernstlicher Widerstand der Ständekammern wegen der Kostenbewilligung", da es sich um eine praktische und nützliche Einrichtung handle.

Gerade die heutige Zusammensetzung der Ständekammern, in denen man auf Verminderung, ja Abschaffung der stehenden Heere und auf Ersparnisse jeglicher Art dringt, ist derart, daß man nicht wohl zu der Annahme berechtigt ist, eine Maßregel würde Unterstützung finden, welche — abgesehen von den Kosten — den Soldat dem Bürger entfremdet und den Garnisonen manche Vortheile entzieht.

Nach unserem Dafürhalten wären aber Vereinigungen über einen Armeecorps-Commandanten mit abwechselndem Ernennungsrecht auf drei Jahre, über Bildung eines gemeinsamen Corps- und Generalstabs, sodann über jährliche Musterungen und Inspicirungen und daraus folgende Anträge und Vorschläge an die betreffenden Behörden und Souveräne viel wichtiger und dringender. Dann wäre zu hoffen, daß die leider noch herrschenden Verschiedenheiten der Bekleidung, der Gradauszeichnung, der Ausrüstung, der Reglements und Commandowörter, der Signale ꝛc. nach und nach verschwinden und weitere Verbesserungen, wie gemeinschaftliche Kriegsschulen und dergl. eingeführt würden. Alle 3 Jahre eine Zusammenziehung des Armeecorps auf mehrere Wochen, abwechselnd in einem der betheiligten Staaten, damit auch jeder die Vortheile und Nachtheile dieser großen Truppenanhäufung genießen kann, wird sich dann von selbst ergeben. Darauf legen wir aber kein Gewicht, ob die Zusammenziehung in Cantonnirungen oder im Lager stattfindet.

Die Bedürfnisse der Gegenwart in Bezug auf die Ausrüstung und Bekleidung des Infanteristen.

(Fortsetzung)

[K. v. E.] Wir werden die Gesammtheit der hier zu betrachtenden Gegenstände nach drei verschiedenen Seiten in's Auge zu fassen und danach die Frage in drei Theile zu zerlegen haben, nämlich über die eigentliche Bekleidung, die Bewaffnung mit zugehörender Ausrüstung und das Gepäck.

An der Bekleidung des Soldaten sind bereits seit einer längeren Reihe von Jahren wesentliche Veränderungen vorgenommen worden, welche im Allgemeinen den veränderten Verhältnissen auch bereits genügend Rechnung zu tragen scheinen; — wenn hier und da noch schwankende Ansichten über diesen Gegenstand bestehen, und wenn das jetzt als herrschend anzunehmende Princip auch hier und da im Einzelnen noch verläugnet wird, so findet dieß beides jedoch entweder nur in unwesentlichen Punkten statt, theils beweisen uns die neueren Kundgebungen, daß dieser Widerstand mehr und mehr in Abnahme begriffen ist. — Fangen wir bei demjenigen Stücke an, welches bis jetzt noch die auffälligste Verschiedenheit zeigt, der Kopfbedeckung, so finden wir, daß der leichte

Digitized by Google

Tschako von Tuch oder Filz nicht nur die verbreitetste Art der Kopfbedeckung ist, sondern auch noch jährlich an Verbreitung gewinnt, und diese Anerkennung einem wirklichen Verdienste, nicht aber einer bestechenden Außenseite verdankt. Der Infanterist hat an seine Kopfbedeckung nur die Forderung zu stellen, daß sie gegen die Unbilden der Witterung Schutz gewähre, daß sie bei dem Schießen, Liegen und dem Tragen des Gepäcks nicht hinderlich werde, und daß sie endlich möglichst leicht und bequem sei Auch auf einen Widerstand gegen den Säbel des Reiters besonders bedacht zu sein, ist falsch, da einestheils die Infanterie ihre Aufgabe hauptsächlich darin suchen muß, die Reiterei überhaupt nicht so nahe heran zu lassen, daß sie vom Säbel Gebrauch machen kann, und weil andererseits eine höhere Widerstandsfähigkeit der Kopfbedeckung nothwendig auch ein größeres Gewicht derselben bedingt, durch welches wiederum auf Märschen mehr Leute dienstunfähig gemacht werden, als bei den seltenen Einzelgefechten der Säbel des Reiters Schädel spalten wird. Der leichte französische Tschako entspricht demnach unsern Forderungen vollständig, und zwar besonders dann, wenn er mit einer Regenkappe von Wachstuch versehen werden kann, welche sich über den Nacken schlagen läßt. Wenn sich trotzdem an die in Deutschland eingeführten Kopfbedeckungen dieser Art noch Wünsche knüpfen, so kommt dieß meist nur daher, daß man bei uns gern Alles, was man dem Soldaten zur Benutzung übergibt, so herstellt, als ob es für zehn Generationen Haltbarkeit haben müsse, und die erste Generation hat daher alles das Gewicht zu tragen, was die neun andern abnutzen werden, während die zehnte Generation wiederum das verringerte Gewicht reichlich durch den indeß von den Vorgängern angesammelten Schweiß und Schmutz ersetzt findet. Wollte man weniger auf möglichst unbegrenzte Dauer rechnen und leichteres Material verwenden, so würde man den zu stellenden Forderungen jedenfalls vollständiger entsprechen, ohne wahrscheinlich merkbar theuerer zu wirthschaften. — Neben dem leichten Tschako besteht jetzt nur eine zweite Form der Kopfbedeckung, die Pickelhaube.

Wir glauben aber die preußische Erfindung mit zu denen zählen zu müssen, bei deren Einführung man sich nicht genau bewußt war, von welchem Standpunkte man ausging und welchem Ziele man nachstrebte. Während die ganze Richtung der früheren und der gegenwärtigen Zeit darauf hinging, den Infanteristen möglichst zu erleichtern und ihn für das Plänklergefecht und den sicheren Gebrauch des Gewehrs bei demselben tüchtig zu machen, griff man mit der Pickelhaube in eine Zeit zurück, wo die Infanterie die feindliche Reiterei nicht mit dem Feuer, sondern mit der Hellebarde abwehrte, und ordnete dem äußeren Glanze jede andere Rücksicht unter. Diese blendende Außenseite verlockte zwar auch zu vielfacher Nachahmung, es genügte aber eine kurze Zeit, um ziemlich vollständig über diese Erfindung zu richten, deren Bestehen nun auch in ihrem Vaterlande gewaltig in Frage gestellt ist, nachdem sie in Schleswig eine wirklich ernste Probe zu bestehen gehabt. Bleibt es aber merkwürdig, wie man eine Kopfbedeckung einführen konnte, in der der Infanterist weder schießen, liegen, noch marschiren konnte, und die deßhalb ihren Platz öfter am Seitengewehr als auf dem Kopfe hatte, so ist es nicht minder auffällig, wie durch die Gewöhnung an die allerdings schöne Form derselben eine solche Einseitigkeit des Geschmackes entstehen konnte, daß, als man sich bei den Jägern endlich zur Einführung der leichten Tschako's entschloß, dieß nur mit dem eifrigsten Bemühen geschah, die einmal gewöhnte Form beizubehalten, so daß der preußische Jägertschako mit seinen großen breiten Augen- und Nackenschirmen wie der Eunuch der Pickelhauben erscheint, ein Bemühen, durch welches man gewissenhaft auch einen guten Theil der Mängel der Pickelhaube auf die neue Kopfbedeckung mit übertragen hat. — Es läßt sich hieran ein- für allemal die Bemerkung knüpfen, wie böse Streiche oft die sehr üble Vorstellung spielt, daß es einer selbstständigen Armee unwürdig sei, von einer anderen Armee Einrichtungen ꝛc., die sich bewährt haben, in ihrer ursprünglichen Form und Gestalt anzunehmen. Man glaubt vielmehr, wenn man auch die Vortheile der fremden Einrichtung fühlt, sie doch möglichst verändern und unkenntlich machen zu müssen, um dann den Ursprung möglichst verleugnen zu können. Dabei wird aber nicht berücksichtigt, daß bei dieser gewaltsamen Umschmelzung leicht alle eigentlichen Vortheile mit verloren gehen, und daß auf diesem Wege meistens auch das Aeußere auf das empfindlichste leidet, indem der besondere Charakter, der sich in ursprünglichen Formen fast immer glücklich ausspricht, vernichtet wird, und — ohne Charakter ist keine Schönheit! — Wenn wir von der Kopfbedeckung reden, werden wir auch noch des sogenannten schwedischen oder deutschen Hutes Erwähnung thun müssen, von dem oft gesprochen wird. Wer indessen je, wenn auch nur bei Friedensmanövern, einen Filzhut getragen hat, wird die Unbequemlichkeit desselben zu hervorstechend finden, um ihn empfehlen zu können; in der Wärme ist er unerträglich heiß und in Nässe saugt er sich so voll Wasser, daß er sein Gewicht reichlich verdoppelt und während einiger Tage nicht wieder auszutrocknen vermag. Da der Tschako mit einem Lederdeckel und Lederrand (Schweißriemen) versehen ist, sind beide Uebelstände, auch wenn das übrige Material ebenfalls aus Filz besteht, fast gänzlich vermieden.

In der Bekleidung des Oberkörpers hat sich die allgemeine Ansicht so bestimmt für den Waffenrock entschieden, und derselbe hat sich so tüchtig erwiesen, daß sich neue Vorschläge wohl von selbst verbieten. Nur scheint uns, daß die Hauptvorzüge dieses Kleidungsstückes meistens nicht genügend ausgebeutet werden, — wir meinen die Bequemlichkeit, ohne deßhalb unschön zu werden, und die Möglichkeit, viele und große Taschen anzubringen. Was das erste anbelangt,

Digitized by Google

so scheint man bei uns in Deutschland den alten Frack und die pralle Art, in welcher derselbe auf dem Leibe sitzen mußte, noch zu lebhaft in der Erinnerung zu haben, und man wattirt deßhalb die Waffenröcke an Brust und Schultern, und macht die Kragen möglichst steif und eng. Für den Offizier kann dieß zwar auch meist ohne wesentlichen Nachtheil geschehen, weil bei ihm der Schneider die sorgfältigste Rücksicht auf den Bau des Körpers nimmt, — bei dem Soldaten aber, dessen Rock nur nach gewissen Größen und Schablonen angefertigt ist, hat es oft sehr üble Folgen, indem die so mannigfach gebildeten und in Betreff der Breite der Schultern, Höhe der Brust, Stärke der Arme und Dicke des Halses oft merkwürdig verbildeten Körper selten in diese Schablonen passen, so daß sich dadurch oft — namentlich auch erst nach längerem Gebrauche, wenn sich die Wattirung verschoben hat und das Tuch eingelaufen ist — Zwängen in den Armlöchern, Enge über der Brust und im Halse bemerkbar machen, Mängel, welche sich bei dem Tragen des Gepäckes sehr nachtheilig zeigen. Wir wünschten deßhalb, daß man die Wattirung möglichst ganz vermiede und das Auge lieber an einige Falten gewöhnte, welche, wenn sie nicht übertrieben werden, gewiß nicht unschöner sein würden als die ausgerissenen Knopflöcher und schlecht ausgebesserten Nähte unserer jetzigen Exercirbekleidung. — Was die Taschen anbetrifft, so halten wir dieselben für wesentlich vortheilhaft, da sich nichts leichter trägt als das, was man unmittelbar in und an dem Rocke unterbringen kann, wobei sich das Gewicht gewissermaßen auf die Oberfläche des ganzen Körpers gleichmäßig vertheilt, während es sonst an irgend einem Riemen hängt, der, er mag angebracht sein wie er will, doch an irgend einer Stelle besonders fest aufliegt und dort allmählig einen empfindlichen Druck ausübt. Wir wünschen deßhalb, daß der Waffenrock in den beiden vordern Theilen des Schooßes zwei möglichst geräumige Taschen habe, um in ihnen irgend etwas aufzunehmen, was der Soldat sonst auf dem Rücken oder auf eine andere unbequemere Weise tragen müßte, z. B. würde er hier vielleicht seinen ganzen kleinen Vorrath an Wäsche unterzubringen vermögen, wenn die Taschen aus wasserdichtem Zeuge gefertigt wären, oder wenn man ein Paar dergleichen Säckchen dazu bestimmte, die in den Taschen zu transportirenden Gegenstände vor dem Eindringen der Nässe zu schützen. Die Oeffnungen der Taschen müßten sich auf der Innenseite im Futter des Schoßes befinden, weil außerdem, wenn dieselben an der Außenseite angebracht würden, das Tuch an diesen Stellen einer zu auffälligen Abnutzung und Beschmutzung unterliegen würde.

Wir kommen zu den Beinkleidern. Auch hier werden wir nicht reformatorisch auftreten dürfen. Die lange Hose, wenn sie nur weit genug ist, hat noch keinen entschiedenen Widersacher gefunden und wird es auch kaum. Sollte das Beinkleid des Zuaven wirklich einige Vortheile bieten, so kann dieß für unsere Verhältnisse doch nur äußerst gering sein, weil sich eben an unserer Hose überhaupt noch kein nennenswerther Uebelstand bemerkbar gemacht hat. Vielleicht wäre nur darauf aufmerksam zu machen, daß man bei der Hose stets auf eine reichliche Weite um Hüften und Knie bedacht sein muß, um die Bewegung nirgends zu hindern und zugleich auch den Vortheil aller weiten Kleidungsstücke zu erreichen, in der Hitze luftiger und deßhalb leichter, und in der Kälte wärmer zu sein als die am Körper knapp anliegenden. — Noch muß hier der preußischen Einrichtung Erwähnung geschehen, die Hosen mit Leinwand zu füttern, um dadurch die Unterhosen entbehrlich zu machen. Wir halten dieß für nachtheilig. Es macht die Hose sehr schwer und steif, sie trocknet bei Nässe nur sehr langsam aus, die Unreinlichkeit wird befördert, und der Mann hat, wenn er mit keinen Unterhosen versehen ist, niemals die Möglichkeit, im Quartier oder Bivouak seine Hosen zu trocknen oder zu flicken, ohne dadurch in ganz nackten Zustand versetzt zu werden.

Ueber das Schuhwerk sind sowohl Gebrauch als Meinung seit lange getheilt; Schuhe oder Stiefel? Gamaschen oder nicht? sind Losungsworte einer noch ungelösten Frage. Vielleicht ist es aber überhaupt gar nicht erforderlich, diese Frage zu lösen. Können nicht zwei verschiedene Einrichtungen eine jede für sich gut sein? Wir glauben es, und suchen dazu den Beleg darin, daß es ja auch bei den Völkern selbst in gleicher Weise verschieden ist, und daß es sehr unklug wäre, hierin mit der Kleidung des Soldaten der Volksgewohnheit entgegenzutreten. — Der französische Bauer und Arbeiter kennt nur Schuhe und Gamaschen, es ist deßhalb billig, daß man diese Sitte auch für die Armee behalte, der Deutsche trägt im Allgemeinen den Stiefel, und es würde deßhalb zu wesentlichen Uebelständen führen, ihn mit einer andern Fußbekleidung zu versehen, mit der er nicht umzugehen versteht. Wie gerade hierin die Gewohnheit des Volkes als maßgebend zu betrachten ist, beweisen die Versuche, die Schotten und Ungarn von ihren eigenthümlichen Bekleidungen der Beine und Füße abzubringen, welche an dem Widerwillen, den sie erregten, entschieden scheiterten, obwohl diese Trachten gewiß nicht als besonders praktisch für den Feldgebrauch angesehen werden können. — Wir müssen daher um so mehr dafür stimmen, — wo nicht die Volkssitte einzelner größerer und militärisch selbstständig organisirter Districte dagegen streitet — den Deutschen bei seinen Stiefeln zu belassen, als dieselben an und für sich auch einige wesentliche Vorzüge vor den Schuhen besitzen, die hier als bekannt vorausgesetzt werden dürfen. Gamaschen sind bei Stiefeln in jedem Falle ein ganz entbehrlicher Gegenstand, wenn letztere so eingerichtet sind, daß sich auf dem Marsche die Hosen in die Stiefel stecken lassen. Die Bekleidung des Soldaten zählt daher bei den Stiefeln auch ein Stück weniger, — ein wohl zu berücksichtigender Umstand.

Digitized by Google

Die Wäsche des Soldaten wird, wie billig, auf das Unentbehrlichste beschränkt, und es gilt darin wohl als allgemein anerkannter Grundsatz, daß er für jedes auf dem Leibe befindliche Stück nur ein Reservestück mitzuführen hat. Daß wir Unterhosen nur äußerst ungern vermissen würden, ist schon gesagt, besonders da wir, wie später zu erwähnen, nicht gestatten wollen, daß der Mann in seinem Gepäck noch ein zweites Paar Tuchpantalons führe, und er daher wenigstens eines zeitweiligen Ersatzes der Tuchhosen entschieden bedarf. Was die Art betrifft, so erscheint die wohl bei den meisten Armeen übliche gewirkte baumwollene Unterhose auch als die zweckmäßigste, weil sie niemals reibt; — wollte man für den Fall, daß sie im Felde hier und da ohne Oberhose getragen werden müßte, eine besondere Rücksicht auf das Aeußere der Truppe nehmen, so könnte diese Unterhose ja auch wohl von der Farbe der Oberhose hergestellt werden, und es würde dann selbst das empfindlichste Auge keine Beleidigung zu fürchten haben. — Was die Fußbekleidung betrifft, so glauben wir, daß man bei Armeen, die lange im Frieden gelebt haben, sich recht eifrig bemühen sollte, die in den Kriegen gemachten Erfahrungen nicht verloren gehen zu lassen, da der Frieden trotz seiner Marschübungen hier nur zu leicht das eigentlich Praktische übersehen läßt. So erscheinen uns die so viel verbreiteten starken, meist schafwollenen Socken wegen der Hitze und des Schweißes, den sie erzeugen, als die eigentlichen Urheber der Blasen und wunden Füße, während die Fußlappen, welche mehr und mehr in Abnahme sind, weil sie sich nicht für die Pantoffeln eignen, die der Soldat in der Caserne trägt, weit vorzüglicher sind. Vielleicht erweist sich eine Fußbekleidung als ein glücklicher Mittelweg, welche neuerdings von den österreichischen Offizieren viel getragen worden ist: ein nach eigenthümlichem Schnitt aus Leinwand genähter Strumpf, der sich ganz vorzüglich bewährt haben soll.

Der Mantel endlich wird jetzt mit Recht als das unentbehrlichste Kleidungsstück des Soldaten betrachtet; seine Form ist in allen Armeen fast die nämliche und entspricht den zu stellenden Anforderungen. — Mehr und mehr nimmt der Gebrauch überhand, den Mantel auf dem Marsche auch ohne Rock zu tragen, und gewiß geschieht dieß nur zum Besten der Truppe. Wie oft zeigt es sich schon bei den Friedensmärschen, daß die Leute selbst im stärksten Regen bitten, den Mantel nicht anziehen zu müssen, weil er ihnen über dem Rocke zu heiß wird, während die Erfahrung anderer Armeen zu lehren scheint, daß der weite Mantel auf dem Hemd getragen selbst in der Wärme leichter, luftiger und bequemer erscheint als der doch immer anliegende Rock.

Wenden wir uns nun zu der Bewaffnung und der zu dieser gehörenden Ausrüstung des Infanteristen, so finden wir für unseren Zweck drei Bemerkungen erforderlich. Wir möchten nämlich erstens, daß man sich bei dem Bau der Gewehre möglichst bemühte, sie leicht herzustellen, und zwar, da dieß wohl der einzige Weg hierzu sein dürfte, sie so kurz zu machen, als die Rücksicht auf die Treffsähigkeit irgend gestattet; man wird dadurch für die Leichtigkeit des Mannes und die Sicherheit des Schusses Vortheile erzielen, gegen welche der kleine Nachtheil der verminderten Länge als blanke Waffe fast verschwindet. — Ferner erscheint es dringend erforderlich, daß man sich überall, wo es noch besteht, des schweren, langen, säbelartigen Seitengewehrs entäußere, welches so beschwerlich und namentlich im Laufen hinderlich ist, und dafür endlich allgemein ein möglichst kurzes und leichtes Faschinenmesser, wie es schon vielfach in Gebrauch ist, eingeführt werde, welches wesentlich nur bestimmt ist, auf dem Bivouak ꝛc. als Werkzeug zu dienen; — sehr praktisch würde es überdieß auch erscheinen, einen Theil der Mannschaft in den Compagnien statt mit diesen Faschinenmessern mit Werkzeugen zu versehen, wie Hammer, Beile, Handsägen ꝛc., welche, an der Stelle der Seitengewehre getragen und nicht schwerer als diese, oft gute Dienste leisten würden, ohne deßhalb als eine besondere Zugabe zu dem Gepäck zu erscheinen. — Endlich ist unser dritter Wunsch eine Umgestaltung der schweren, kastenartigen, ungeschickten Patrontasche, welche, obwohl die Erfahrung beweist, daß sie die Patronen vor Nässe nur unvollständig schützt und das Verlieren derselben beim Laufen außerordentlich begünstigt, doch noch so allgemein im Gebrauch ist; — vielleicht eben nur, weil sie wie für die Ewigkeit gebaut ist, und man sich scheut, so vortrefflich conservirte Stücke, die noch eine so lange Dauer versprechen, in Abgang zu bringen. Wenn man bedenkt, daß diese Patrontasche eigentlich noch dieselbe ist, wie sie Friedrichs des Großen Soldaten und selbst die Väter derselben trugen, und dagegen die ganz veränderten Anforderungen hält, welche heute an den Soldaten und seine Ausrüstung gestellt werden, so wird es nicht wunderlich erscheinen können, wenn sich der Wunsch nach einer Verbesserung regt. Da der ganze Zweck der Patrontasche eigentlich nur der ist, die Patronen vor der Feuchtigkeit geschützt unterzubringen, so erscheint dieser Wunsch um so gerechtfertigter, wenn man sich der bedeutenden Erfindungen der Neuzeit in der Anfertigung wasserdichter Stoffe erinnert, durch welche es gewiß möglich erscheinen muß, dieses Ausrüstungsstück jetzt leichter und für den Mann bequemer herzustellen als zu einer Zeit, wo man hierzu keinen andern geeigneten Stoff kannte als Sohlenleder. Man wird wohl nicht erwarten, daß wir zur Abhülfe hier mit sehr bestimmten und detaillirten Vorschlägen hervortreten werden, da solche nur dann mit Wahrscheinlichkeit des Erfolges gewagt werden können, wenn sie unter Mitwirkung von technischen Sachverständigen und mit mannigfacher versuchsweiser praktischer Ausführung vorgenommen werden. Nur das glauben wir mit Bestimmtheit annehmen zu müssen, daß der Platz für 60 Stück Kugelpatronen niemals auf dem Bauch zu suchen sein wird, und daß

Digitized by Google

man sich wird bestreben müssen, statt der steifen unbequemen Kastenform, welche gleichviel Raum wegnimmt, mag sie leer sein oder gefüllt, eine beutelartige Form anzunehmen, welche sich dem Körper und seinen Bewegungen besser anpaßt und an und für sich weit geringeres Volumen und Gewicht hat. Dieser Beutel, welcher weniger die Form eines tiefen Sackes haben, sondern vielleicht mehr nach Art der Geldkatzen construirt sein müßte, würde im Gefecht seinen Platz an der rechten Seite des Mannes haben, um auf dem kürzesten Wege die Patrone erfassen und nach der Mündung führen zu können; für den Marsch und die Exercirübungen müßte sich derselbe aber am Leibriemen nach dem Rücken schieben lassen.

(Schluß folgt.)

Die Militärsanitäts-Commission der Armee der Vereinigten Staaten und die Behandlung der Kriegsgefangenen in den Südstaaten.

(Schluß.)

Gegenwärtig hat diese Commission eine ganz bestimmte Gestaltung und wohldurchdachte Organisation angenommen. Sie besteht aus 6 Abtheilungen: 1. Die Versorgungsabtheilung (Supply Department), mit der Aufgabe, die Liebesgaben zu sammeln, zu magaziniren, zu befördern und sie auf die einzelnen Hospitäler, auf die Armeecorps und die Schlachtfelder, theils nach Bestimmung der Geber, theils nach Ermessen der Commission zu vertheilen. In dieser Abtheilung sind ca. 200 Beamte beschäftigt, sie besitzt ihre eigenen Wagen und Pferde und hat selbst verschiedene Dampfschiffe auf bestimmte Zeit gechartert.

Die 2. Abtheilung ist das „Department of Medical Inspection". Deren Aufgabe besteht vorzugsweise darin, alle hygienischen Uebelstände und schädlichen Einflüsse aufzuspüren, welche Gesundheit und Leben der Truppen im Felde und in den Hospitälern schädigen könnten, und die schädliche Wirkung dieser Einflüsse auf ein Minimum zu reduciren.

Die 3. Abtheilung führt den Namen „Special Relief Department". Durch dieselbe wird allen Kranken, Invaliden, Entlassenen, die momentan erwerblos sind, Schutz, Wohnung, Nahrung und Hülfe aus der Noth zu Theil. Diese Abtheilung ist keineswegs das officielle Invalidenhaus, sondern es hilft nur aus erster Noth, d. h. so lange, bis die anderweiten Ansprüche an den Staat oder die Gemeinden ihre Regelung gefunden. Er besitzt und unterhält eine große Anzahl von Zufluchtsstätten, Invalidenhäusern, Hülfsstationen bei den Schlachtfeldern, Bureaux für Pensionsreclamationen u. s. w. Seine Fürsorge wird im täglichen Durchschnitt von mehr als 2,500 Mann in Anspruch genommen.

Die 4. Abtheilung ist das „Hospital Directory", dessen Zweck es ist, den Vätern, Müttern und Frauen von Soldaten ein warmer Freund zu sein, dieselben genau unterrichtet zu halten über Aufenthalt und Befinden ihrer kranken, in den Hospitälern befindlichen Söhne und Männer. Nicht weniger als 1,030,000 Namen sind bis jetzt schon in die Register dieser Abtheilung eingetragen, und viele tausend ängstliche Anfragen hat es mit größter Schnelligkeit beantwortet und dadurch, in zahlreichen Fällen wenigstens, bangen Befürchtungen ein Ziel gesetzt.

„Statistical Department" ist der Name der 5. Abtheilung. Es sammelt, registrirt, tabellarisirt das vorzugsweise medicinische Material und entwickelt daraus die allgemeinen Principien, welche der Verwaltung wiederum als Fingerzeige für ihre Handlungen und Anordnungen dienen können.

Endlich ist eine 6. Abtheilung, das „Department of Publication", welches sich unter Mitwirkung der ersten medicinischen Kräfte des Landes bisher vorzugsweise damit beschäftigte, die neueren Erfahrungen der Medicin und Chirurgie, soweit sie für den vorliegenden Zweck brauchbar sind, in gedrängte Aufsätze zusammenzufassen und dieselben als Flugschriften allen Aerzten im Felde und in den Spitälern zuzusenden. Es hat damit der Wissenschaftlichkeit der amerikanischen Aerzte den größten Vorschub geleistet und in Folge dessen wesentlich zur Erhaltung vieler Menschenleben beigetragen.

Einen besonderen Anhang zu dem Hauptwerke über die Sanitätscommission bildet der am 1. December 1864 erstattete Finanzbericht über die ganze Zeit des Bestehens der Commission, d. h. vom Juni 1861 bis October 1864. Zu bemerken ist dabei vor Allem, daß die Sanitätscommission in finanzieller Beziehung auf die ihr vom Publicum freiwillig zufließenden Mittel angewiesen ist und lediglich auf dem in England und Amerika so wohlbekannten Princip der „voluntary contribution" — der freiwilligen Beiträge beruht. An solchen Beiträgen in baarem Gelde floß der Commission vom Juni 1861 bis October 1864 die ansehnliche Summe von 3,083,124 Dollar zu. Verausgabt wurden hiervon während desselben Zeitraumes 2,467,958 Doll.; und da hiernach ein sehr bedeutender Betrag noch nicht zur Verwendung gekommen war, so darf man wohl aus diesem Umstande schon schließen, daß Alles, was für die beste Erfüllung der Zwecke des Vereins nöthig war, geschehen ist.

Außer jenen 3,083,124 Doll. in baarem Gelde empfing die Commission Liebesgaben in Naturalien aller Art zum Betrage von 7,134,661 Doll., worunter Betten, Hospitalgeräthe, Kleidungsstücke mit 5,286,439 Doll., Hospitalnahrung und Erquickung mit 1,362,560

Digitized by Google

Doll. geschätzt sind. Auf die einzelnen Departements vertheilen sich die Geldausgaben wie folgt:

I. Supply Department	1,742,383	Doll.
II. Medical Inspection	119,935	„
III. Special Relief Department .	251,100	„
IV. Hospital Directory	47,564	„
V. Statistical Department . . .	14,241	„
VI. Publications	38,800	„

Die Vertheilungskosten der Vorräthe, Liebesgaben, Gelder ꝛc. beliefen sich im Durchschnitt auf 4,88 % des Werthes, nämlich bei einer Summe von 8,406,272 Doll., die seit Juni 1861 bis October 1864 theils baar, theils in Gegenständen durch die Hände ging, auf 410,445 Doll.

Die Sanitätscommission erstreckt ihre Hülfe auf Freund und Feind, wenn er in Gefangenschaft gerathen, in ganz gleicher Weise, und ihren Bestrebungen ist es wesentlich zu danken, daß trotz der mörderischen Kriege, trotz der eminentesten Strapazen der Truppen, der Gesundheitszustand derselben einer der besten ist, der bis jetzt unter ähnlichen Verhältnissen beobachtet wurde.

Das ist ein kurzer Auszug aus den beiden im Eingang genannten Werken, die unfehlbar einst eine wichtige Stelle unter den Quellen für die Geschichte des amerikanischen Bürgerkrieges einnehmen werden.

Nachrichten.

Preußen.

** Berlin, 22. März. [Bevorstehende Vollendung der Reorganisation der Artillerie. — Beabsichtigte Einführung des gezogenen Vierpfünders in der Boots- und Landungsartillerie der Marine.] Die nunmehr bereits seit einigen Jahren in's Werk gesetzte und nach und nach ihrer gänzlichen Verwirklichung entgegengeführte Reorganisation der Artillerie, worüber diese Blätter früher bereits das Nähere brachten (vergl. Allg. Militär-Ztg. No. 39 und 40 v. v. J.) wird in nächster Zeit vollendet sein. In Folge allerhöchster Bestimmungen sollen die noch fehlenden 2. Festungsabtheilungen zu je 4 Compagnien bei der Garde-, der 2., 5. und 6. Artilleriebrigade mit dem 1. April d. J. errichtet werden. Die dann noch fehlenden Stäbe der Festungs-Artillerieregimenter bei der Garde, der 2., 5. und 6. Artilleriebrigade sollen bis zum 1. October d. J. gebildet werden; zu gleicher Zeit soll die definitive Formation der bereits interimistisch bestehenden 5 Festungsartillerie-Regimentsstäbe erfolgen. — Die k. preußische Artillerie wird sodann, nach vollendeter Reorganisation, nicht weniger als 135 Batterien, 108 Fuß- und 27 reitende und auf dem Friedensfuße 540 bespannte Geschütze führen. Bei anbefohlener Mobilmachung treten zu dieser Zahl durch einfache Verdoppelung noch 27 reitende Batterien à 4 Geschütze hinzu, während sämmtliche 108 Fußbatterien von dem Friedensstand zu 4 Geschützen sich in Batterien zu 6 Geschützen verwandeln. Das repräsentirt doch gewiß eine respectable Macht dieser für die gegenwärtige Kriegführung so überaus wichtigen Waffe!

Hand in Hand mit der Reorganisation der Artillerie des stehenden Heeres gehen die Veränderungen in der Bewaffnung der Marineartillerie. Die Regierung hat beschlossen, den gezogenen 4 Pfünder als alleiniges Geschütz für die Boots- und Landungsartillerie der Marine einzuführen und soweit als thunlich in den wesentlichsten Constructionsverhältnissen denjenigen der Landartillerie gleichzuhalten und mit denselben Geschoßarten auszurüsten.

Sachsen.

Dresden, 6. März. [Stand des Stellvertretungsfonds.] Nach amtlicher Bekanntmachung des k. Kriegsministeriums über die dem Stellvertretungsfonds der k. sächsischen Armee im Jahre 1863 zugeflossenen Einstandsgelder und deren erfolgte Verwendung haben 11 dienende Soldaten und 855 Militärpflichtige sich mit je 300 Thaler und 27 dienende Soldaten und 4 Militärpflichtige mit je 150 Thaler losgekauft und sonach zusammen 264,450 Thaler Einstandsgeld bezahlt. Hierzu den Bestand vom vorigen Jahre mit 96,850 Thlr., die gewonnenen Zinsen von den disponibeln Beständen mit 8550 Thlr. und 33,503 1/3 Thlr. an den Fonds zurückgefallene Capitalantheile insolge Abganges von Einstehern vor Ablauf der Einstandszeit gerechnet, ergibt eine Hauptsumme der Einnahme von 403,353 1/3 Thlr. Hiervon sind 182,100 Thaler zu Verleihung von 680 Stellvertretungen, und zwar 160,200 Thaler an 534 Mann auf 6 Jahre und 21,900 Thlr. an 146 Mann auf drei Jahre Dienstzeit verwendet, 5253 1/3 Thlr. dem Reservefonds zugewiesen und 200 Thlr. an einen nicht als sächsischen Unterthanen zu betrachtenden Einsteller vom Jahre 1857 zurückgezahlt worden, so daß 215,800 Thaler zu fernerer Bestellung von Einstehern im Bestande verblieben sind.

Kurhessen.

Kassel, 28. Februar. [Die Bewilligung der anzuschaffenden 7850 Zündnadelgewehre.] Sehr lebhaft wurde in der Sitzung der Ständekammer vom 21. d. Mts. der Vorschlag der Regierung wegen Anschaffung von Zündnadelgewehren an Stelle der bisherigen Miniégewehre verhandelt. Nach der ursprünglichen Proposition sollten für 8800 neue Zündnadelgewehre

Digitized by Google

73,000 Thlr. aus dem Reservefonds genommen und ein Zuschuß von 81,000 Thlrn. bewilligt werden. Der Finanzausschuß hatte unter Anrechnung von 3000 Thlrn. als Erlös von zu verkaufenden alten Gewehren Genehmigung beantragt, die Ständeversammlung hatte aber im December v. J. die Beschlußnahme ausgesetzt, um einen Antrag des Abgeordneten v. Berlepsch erst prüfen zu lassen. Hiernach sollte der von Bundeswegen erheischte Bedarf von 12,692 Zündnadelgewehren à 17½ Thlr. für zwei Garnituren im Betrag von 215,764 Thlrn. bewilligt werden, jedoch unter Zurechnung von 58,000 Thlrn. aus dem Reservefonds und von 77,000 Thlrn. als Erlös von 19,235 Gewehren, so daß der Zuschuß 81,000 Thlr. betrage. Das Kriegsministerium ließ nun die Vorlage durch eine neue ersetzen, in welcher auf die Grundlage jenes Antrags eingegangen, die Berechnung aber anders gestellt wurde. Es sollten nämlich für 12,800 Zündnadelgewehre 68,000 Thlr. dem Reservefonds entnommen, 42,500 Thlr. als Erlös der zu verkaufenden Vorderladungswaffen angerechnet und als Zuschuß 113,500 Thlr. bewilligt werden. Die vom Ausschuß beantragte Genehmigung rief nun die lebhafteste Opposition hervor. Man wollte zwar allseits genehmigen, aber nicht die ganze Summe auf einmal, weil die Erfindungen noch nicht abgeschlossen und erst andere ständische Wünsche erfüllt werden sollten. Nach dreistündiger Discussion wurde der Antrag des Abg. Hellwig angenommen, 7850 Gewehre für das Haupt- und das Ersatzcontingent zu bewilligen und den Erlös von alten Gewehren auf 22,800 Thlr. anzusetzen, so daß der genehmigte Zuschuß 46,567 Thlr. beträgt. Die von der Regierung gewünschten 4000 Stück Reservegewehre sind somit abgelehnt.

Großbritannien.

London, 10. März. [Die Armeevoranschläge für 1866/67.] Die Armeevoranschläge für das kommende Finanzjahr belaufen sich auf 14,348,000 Pf. St. Die Truppenzahl ist auf 141,518 Mann festgesetzt, wobei die in Ostindien dienenden und aus der indischen Einnahme besoldeten 71,050 Mann nicht mitgerechnet sind. — Die „Times" findet diese Voranschläge mäßig. „Eine Ersparniß von einer halben Million", sagt sie, „wird vom ganzen Lande als ein Schritt nach dem rechten Ziel begrüßt werden. Wir geben aber immer noch mehr aus als selbst in den Jahren nach dem russischen Krieg. Im Jahr 1860 betrugen sie 17 Millionen Pf. St., aber noch im Jahr 1858 waren sie nicht höher als 12,819,000 Pf. St. Etwas ist geschehen, aber es bleibt noch viel zu thun übrig, und man muß bedauern, daß die unruhige Weltlage uns zwingt, so langsam auf dem Wege der Sparsamkeit fortzuschreiten..." An einer andern Stelle bemerkt die Times: „Es leidet keinen Zweifel, daß die Theorie des großen Friedrich über die Behandlung einer auf dem Friedensfuß stehenden Armee diejenige ist, die man in der Praxis stets befolgen sollte, — eine kleine, aber vollkommen disciplinirte Armee, gestützt durch eine gute Verwaltung und einen reichen Vorrath der besten Kriegsmaterialien. Wenn wir in der Krim Unglück hatten, so lag dieß weniger an einem Mangel an Mannschaft als an der gänzlichen Verderbtheit unserer Militärorganisation... Die Anstrengungen von Herrn Mills' Comité, die vom vereinigten Königreich zu tragende Last durch die militärische Ausgabe der Colonien zu erleichtern, scheinen bis jetzt noch geringen Erfolg gehabt zu haben. In den Voranschlägen dieses Jahres figurirt eine Summe von 35,000 Pf. St. als erste Rate einer Ausgabe von 260,000 Pf. St. zur Befestigung der Bermudasinseln; dann 50,000 Pf. St. als erste Rate einer Ausgabe von 200,000 Pf. St. auf die Befestigung von Quebek, und der Kostenüberschlag der Befestigung von Nova Scotia, auf welche schon 43,500 Pfd. ausgegeben sind, ist auf 190,000 Pfd. gestiegen. Die Nothwendigkeit dieser Bauten sollte gründlich nachgewiesen sein, bevor die Summen bewilligt werden. Festungen nützen nichts ohne Soldaten, und wenn wir unsere Colonien nach unserem eigenen Belieben befestigen, dürfen wir's nicht übel nehmen, wenn man uns ersucht, sie auch auf unsere Kosten mit Garnisonen zu versehen."

* London, 15. März. [Bevorstehende Einführung von Hinterladungscarabinern bei der Cavalerie.] Die Regierung hat beschlossen, in der ganzen Cavalerie Carabiner nach dem Hinterladungssystem einzuführen, und zwar ist der von Westley Richards construirte Carabiner als die allgemeine Waffe gewählt worden.

Mexico.

* Mexiko, 28. Januar. [Neue Organisation der Armee.] Das vor einigen Tagen erschienene „Diario del Imperio" bringt einige bedeutendere Verordnungen, darunter ein organisches Heeresgesetz. Danach wird die Armee künftig bestehen aus der Guardia palatina, einer Legion Gendarmerie, 12 Infanterie- und 2 Jägerbataillonen zu 8 Compagnien von 84 Mann (Kriegsstand 134), 6 Cavalerieregimentern zu 4 Schwadronen von 120 Mann (Kriegsstand 160), 12 Präsidial-Cavaleriecompagnien (für die Sicherung der Nordgrenze gegen die Indianer) zu 100 Mann und 300 Pferden, einem Bataillon Fußartillerie mit 6 Batterien von 72 Mann (Kriegsstand 120), einem Artillerieregiment mit 4 berittenen und 4 Gebirgsbatterien. Außerdem Train, Specialwaffen und Corps. In unserer Aufzählung des Standes sind die Chargen nicht mitgerechnet, im Ganzen und mit der Gendarmerie 18 Generale, 1146 Offiziere, 22,374 Mann (Kriegsstand 30,044 Mann), 6046 Pferde, 1000 Maulthiere, 561 Trainpferde (im Friedensstand). Davon beträgt die Gendarmerie 27 Offiziere, 1918 Mann. Rechnen Sie dazu etwa 15,000 Mann fremde Truppen, nämlich 7000 Oesterreicher, 1500 Belgier und gegen 6000 Mann der französischen Fremdenlegion, die von Mexiko laut der Convention übernommen wird. Das repräsentirt die künftige bewaffnete Macht des Kaisers von Mexiko. Im Augenblick befinden sich außer der Fremdenlegion 12—15,000 Franzosen noch im Lande. Der Sold der Gendarmerie wird fast doppelt so hoch sein als der der Truppen; ihre Zahl scheint für die Ausdehnung des Landes äußerst gering.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Victor Groß in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Vierzigster Jahrgang.

No. 14. Darmstadt, 5. April. 1865.

Inhalt:

Aufsätze. Die positiven Resultate des schleswig-holstein'schen Feldzuges von 1864. III. — Die Bedürfnisse der Gegenwart in Bezug auf die Ausrüstung und Bekleidung des Infanteristen. (Schluß.) — Militärische Briefe aus Thüringen. IV. Ein neuer Besuch in Suhl.

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Das Militärbudget und der Reichsrath. Bayern. Einführung neuer Dienstalterszeichen für 25- und 40jährige Dienstzeit. Mecklenburg-Schwerin. Statistisches über die Schulbildung der Recruten. Frankreich. Beabsichtigte Errichtung eines Denkmals auf dem Schlachtfeld von Montmirail.

Die positiven Resultate des schleswig-holstein'schen Feldzuges von 1864.

III.

[II.] Für die Rechte des Volkes finden sich in unserer Zeit, wo der Liberalismus eine Modekrankheit geworden ist, tausend Redner und Tribünenhelden, aber wer vertheidigt die der Krone, wenn sie sich selbst aufgibt? Als die sogenannte Volkspartei der Eiderdänen in Kopenhagen den Sieg über das Königsthum davontrug, die Einverleibungsacte der Herzogthümer in die dänische Monarchie durchsetzte, und auf diese Weise den Beweis lieferte, wie wenig die Demokratie die Rechte anderer Nationalitäten zu achten weiß; als dieselbe Partei die dänische Armee, dieses letzte Bollwerk des Königthums, auf das Minimum von Wehrkraft reducirt hatte, und dadurch der Kampf selbst einen so schnellen und unerwarteten Ausgang nehmen mußte: da suchte sie durch eine „Untersuchungscommission im Volksthing gegen die dänische Armee und die Kriegführung" die Schuld an der Zerstückelung der Monarchie von ihren Schultern abzuwälzen, und dem Königthume, welches durch den Constitutionalismus den Begriff des „obersten Kriegsherrn" und mit ihm den innigen Zusammenhang mit der Armee verloren hatte, allein zur Last zu legen. Die Untersuchung ergab nun folgende für alle Armeen höchst belehrende Resultate: daß es der dänischen Armee an geschulten Offizieren und Unteroffizieren gefehlt, namentlich daß das Institut der Reserveoffiziere sehr fehlerhaft angelegt gewesen, daß das Princip der allgemeinen Wehrpflicht unter Gestattung von Stellvertretung und Loskauf ein innerer Widerspruch, daß die Cadres für die Feldarmee zu schwach, die active Dienstzeit zu kurz bemessen, daß eine Dampfmaschinenausbildung von 16 Monaten für die Linie und zwei Jahren für die Garde sowohl die Lehrkräfte in der Armee aufreibe, als auch die Oberflächlichkeit in der Ausbildung zur Folge habe; daß eine nicht durchgeschulte und streng disciplinirte Armee keinen soliden Kern- und Sammelpunkt für die Ergänzung derselben aus dem übrigen Volke im Angesicht des Krieges und der Gefahr biete, sondern vielmehr den Auflösungsproceß selbst beschleunige. Wie sollte ein Bataillon in der Stärke von 160 Köpfen jährlich in 10 Wochen 240 Recruten ausbilden, und durch drei-

Digitized by Google

wöchentliche Uebung der älteren Jahrgänge jene feste taktische und administrative Einheit in sich durchbilden können, welche nothwendig ist, um von der Caserne in's Feld zu rücken? Um Ersparungen am Staatshaushalts-Etat machen zu können, hatte der Reichsrath dem Kriegsminister gegenüber eine Art Milizsystem durchgesetzt, in welchem die Friedensarmee nur den sechsten Theil der Kriegsarmee bildete, und die geringe Zahl von Offizieren und Unteroffizieren eine wesentliche Ersparung am Gehalt herbeiführte. Den Institutionen zur Bildung und Completirung der Linienoffiziercorps, wie dem Cadettencorps, wurden die Geldmittel entzogen, für die Reserveoffiziere die Dienstzeit von 8 Monaten als ausreichend erachtet; Cavalerie und Artillerie blieben sogar wegen Mangels an Pferden auf die Benutzung künstlicher Gestelle angewiesen, während die zur Erhaltung der Truppen im Felde nöthigen Vorsichtsmaßregeln, wie die Organisation des Sanitätswesens und des Trains, ganz außer Acht gelassen waren. Dagegen wurden Millionen über Millionen auf die künstliche Befestigung des Staates in „Erdarbeiten" angelegt.

Die Organisation der Armee im Großen und Ganzen stellte die Durchführung eines Milizsystems dar, um nothdürftig ausexercirte, schlecht equipirte und bewaffnete Truppen mit außerhalb der activen Armee lebenden Reservemannschaften verbinden zu können, — die Infanterie hatte zweierlei Gewehre: Minié und Thouvenin — die Artillerie meist glatte Positionsgeschütze von formidablem Kaliber, aber schwerfälligem Charakter, viele Soldaten hatten nie einen Schuß gethan; sieben Infanterieregimenter klagten über mangelhafte Uniform, andere über schlechte Fußbekleidung, so daß der Dienst in Civil — theilweise sogar in Holzschuhen — versehen werden mußte, der Geist der Armee laborirte an jener constitutionellen Zersplitterungssucht der Kräfte, an jener Halbheit und Unbestimmtheit, welcher die „Schlagfertigkeit" und Einheit eines Volkes im entscheidenden Momente aufhebt. Zwischen König und Armee war der dem Reichsrath verantwortliche Kriegsminister getreten, und da von Laien die Einrichtungen der Armee einer öffentlichen Kritik in tendentiöser Oberflächlichkeit und Einseitigkeit preisgegeben wurden, die Soldaten selbst durch kurze Dienstzeit dem Einflusse der Offiziere entzogen blieben, die Landesvertretung sich gewissermaßen zum eigentlichen Kriegsherrn aufgeworfen hatte: was Wunder, daß der raisonnirende Geist bis in die Casernen drang, und daß die Armee in einem Augenblicke Politik trieb, wo sie mit Begeisterung hätte zu den Fahnen eilen sollen; daß der constitutionelle König in einem Augenblicke fern von der Armee in seiner Residenz war, in welchem das Schicksal der Dannewerke vorschnell ohne Schwertstreich entschieden wurde! Mag man es immerhin auf der Tribüne beklagen, daß Parlamentarismus und Militärismus Gegensätze sind, weil bei jenem die „Decentralisation des Staates", bei diesem die „Concentration der Volkskräfte" und die Einheit ihrer Organisation das Lebensprincip aller Bestrebungen bildet, groß und frei können beide ein Volk nur dann machen, wenn sie selbstständig neben einander dastehen, dieser als die unerschütterliche Einheit, als der Fels, auf dem der Staat ruht, als das Sinnbild der persönlichen Hingebung und Treue, als der Repräsentant der Ordnung und des Gesetzes, als der Ausgangspunkt der männlichen Selbstständigkeit und Entschlußfähigkeit, als die Vorschule des Lebens, als das neutrale Gebiet, auf dem alle Stände in dem einen Gedanken gleich sind, alle Parteien sich in einer Idee versöhnen: „die Größe und Sicherheit des Vaterlandes"; — jener als der unerschütterliche Kämpe auf dem Gebiete geistigen und leiblichen Wohlergehens im ganzen Volke. — Wollte man aus wirthschaftlichen Interessen die Wehrkraft des Volkes schwächen, so würde der freiheitlichen Entwickelung die Basis entzogen werden: das Gefühl der Sicherheit nach innen und außen. Das wirthschaftlichste Interesse des Volkes ist die Sicherheit des Staates. Diese Sicherheit ist allerdings am größten, je mehr sich das ganze Volk bei der Vertheidigung des Landes selbst betheiligt, und je mehr die Organisation der Armee dahin gebracht worden ist, daß sie anstatt einer mechanischen Abrichtungsschule und Dressur mehr und mehr den Charakter einer wirklichen Volksschule annimmt, derartig daß, um den Arm zu stärken, vorher das innere Auge geöffnet wird, weil es sich besser zuschlägt, wenn der Soldat weiß, wie und wohin er zu schlagen hat. Für diese großen Ziele haben wir bis dahin mit unserer schwachen Kraft männlich gestritten, deßhalb wollen wir das „Wo" und „Wie" in seinen Grundzügen noch einmal zeichnen. — — Fangen wir bei den Führern an. Wie die Kinder der Spiegel der Eltern, so ist die Disciplin der Truppe das natürliche Abbild von dem Geiste der Führer. Die natürliche Ueberlegenheit des Vorgesetzten über den gemeinen Soldaten durch Bildung und Erziehung ist die Grundbedingung des Gehorsams. Der Gehorsam ist dann am größten, wenn er am freiwilligsten ist. Die natürliche Ueberlegenheit des Vorgesetzten kann wohl zu klein, nie zu groß sein. Die Klarheit und Einfachheit des Denkens hängt von der Schärfe der Beobachtung und der Tiefe der Reflexion ab. Je höher die Einsicht, je fester ist der Wille, je entschiedener ist die That. Ist also die Ueberlegenheit des Offiziers über den gemeinen Soldaten rein äußerlicher Natur, beschränkt sie sich bloß auf die größere Fertigkeit in den mechanischen Kunstgriffen: so haben wir wohl einen guten Recruten-, Drill- und Exercirmeister, aber nimmermehr einen Führer im Felde vor Augen, dessen Um- und Einsicht dann den Ausschlag gibt, wenn durch Gefahr verwirrt, die Leute ihre Blicke auf ihn lenken. Und bei dieser Gelegenheit kommen wir zu dem Honig, den man dem Volke „durch Unteroffizier Offizier

Digitized by Google

werden“ einzulöffeln sucht. Hier ist die Frage, ob die Unteroffiziere sich auch im Frieden zu Offizieren qualificiren, denn daß im Felde hervorragende Tüchtigkeit durch Beförderung anerkannt werden muß, darüber waltet kein Zweifel. Im Frieden nun ist der preußische Offizierstand allen Staatsangehörigen gleich zugänglich, so weit den gesetzlichen Prüfungen, geistigen und leiblichen Anforderungen Genüge geleistet wird. Welchen sicherern Maßstab wollte man aber im Frieden an die Tüchtigkeit der Offiziere anlegen, als den der Bildung und Erziehung; etwa den des sich „Beliebtmachen“ bei den Herrn Vorgesetzten? Und im Felde, ist da nicht die bloße Bravour das Geringste, was man von dem Offizier verlangen kann? Im Principe aber muß man die „Rohheit“ bei den Offizieren verwerfen. Mit der intellectuellen Kraft schwindet auch das moralische Gefühl, das Gewissen aus der Armee. Stellt man keine andere Bedingnng für die Beförderung der Offiziere als die der rücksichtslosen Bravour, des „Daraufloßstürmens à la bête-brute“, dann werden wir die Armee bald in eine Metzgergesellschaft umgewandelt sehen, welche ohne Gewissen des Avancements wegen jede Gelegenheit zur Schlächterei benutzt, heute das Messer an die innere Entwickelung des Volkes legt, morgen dem Volk selbst in Mexico oder Cochinchina zur Ader läßt, übermorgen aber den Staat zu einem neuen Kriege zwingt. Was macht sich ein französischer General daraus, ob beim Sturme auf die Position tausend Menschen mehr fallen oder nicht; Menschenleben ist die wohlfeilste Waare in Frankreich! Umgekehrt in Preußen, wo wir nicht mit einer Berufsarmee, sondern mit einer Volksarmee zu thun haben. Nicht die Masse, sondern ihr qualitativer Inhalt und ihre intelligente Verwendung gibt auf die Dauer im Felde den Ausschlag. Ordnungsliebe, Gewissenhaftigkeit in der Durchbildung, Vorsicht und Umsicht in der Handhabung des todten und lebendigen Feldmaterials: das sind alles Resultate militärischer Erziehung, bei denen der Bildungsgrad der Führer den Ausschlag gibt. Und ist nicht die Ueberlegenheit der preußischen Waffen, soweit sie technischer Natur, die Ausbildung der preußischen Soldaten, soweit sie sich auf die Benutzung der Waffen bezieht, ein reines Friedensproduct der Intelligenz? Würde sich Preußen ohne sie die Kriegserfahrungen anderer Völker überhaupt im Frieden zu eigen machen gekonnt haben? Das Princip muß also aufrecht erhalten werden, die Anforderungen an die Erziehung der Offiziere nicht zu verringern, sondern die an ihre Bildung zu erhöhen. Dieser Grundsatz könnte wohl noch weiter ausgebildet werden, aber niemals nach rückwärts, dadurch daß man das geistig Unmündige zur Führerschaft in der Armee beruft. Durch das Institut der einjährigen Freiwilligen, welche, nachdem sie den militärischen Anforderungen im Heere einigermaßen genügt haben, zu Landwehroffizieren befördert werden, hat Preußen sich für den Fall eines Krieges einen Zuwachs von Führern gesichert, die nicht außerhalb der Bildung stehen, welche man von der leitenden Intelligenz verlangt. Auch hier könnte noch eine größere Sichtung des Materials, ein besseres Sortiren der Kräfte durch die Einführung der zweijährigen Dienstzeit für jene Freiwilligen eintreten, die zwar vermöge ihrer Bildung etwas über dem Niveau des gemeinen Mannes, aber tief unter der Gymnasialdurchbildung bis zur Universität stehen. Auf diese Weise hätten wir nur die wirklich Besten zum einjährigen Dienst, und könnte, da zu diesem das Abiturientenexamen berechtigt, für das frühere Freiwilligenexamen eine solche Erleichterung in den Anforderungen eintreten, daß dadurch eine größere Masse des Volkes von der materiellen Härte einer dreijährigen Dienstzeit befreit würde, und jene Schroffheit zwischen 1 und 3 Jahren ihre natürliche Ausgleichung in der qualitativen Sichtung des Materials fände (siehe Nr. 12 der Allg. Militär Ztg.), die bis dahin nicht ausgeglichen ist. Wem, wie dem Verfasser, die Leitung der Ausbildung von Freiwilligen im Regimente übertragen worden ist, der wird wissen, wie himmelweit der Unterschied in dem Bildungsgrade der Freiwilligen selbst ist, weil der leitende Offizier mit studirten Leuten sowohl, als auch mit anderen Freiwilligen zu thun hat, die nothdürftig auf das Freiwilligenexamen zugestutzt, die Höhe der Quintanerbildung nicht viel überschreiten. Hier wäre also ein langer und schwieriger Streit auf naturgemäßem Wege zu beseitigen, und ein Mittelglied in der Ausbildungsscala aufzufinden, durch welches die Classificirung der Truppe und ihre systematische Durchbildung erst ihren richtigen Maßstab erhielte. Was die materielle Bedingung der Selbstunterhaltung betrifft, so müßte sie natürlich beim zweijährigen Freiwilligendienst fortfallen, und wünschenswerth bliebe es, daß auch der einjährige Freiwillige in dieser Beziehung keine Ausnahme machte. Aus diesen beiden Classen würden dann für die Armee aus der ersten die Linien- und Landwehroffiziere, aus der zweiten die Unteroffiziere hervorgehen können, und sowohl im Frieden, wie im Felde der Ersatz nie ausgehen. Wir kommen auf diese Lebensfrage der Armee später zurück.

Die Bedürfnisse der Gegenwart in Bezug auf die Ausrüstung und Bekleidung des Infanteristen.

(Schluß.)

[K. v. E.] Wir wenden uns schließlich zum Gepäck und beehren hiermit die Hauptseite der Frage. Es bietet sich uns hier die eigenthümliche Erscheinung,

Digitized by Google

daß, während die Taktik die Anforderungen an die Infanterie immer mehr steigerte, es eine wohlgemeinte, aber falsch angebrachte Sorgsamkeit für das Wohlbefinden des Mannes dahin brachte, das Gewicht des Gepäckes mehr und mehr zu vergrößern. Unser großer steifer, vierkantiger Tornister, der schon ohne Füllung ein so beträchtliches Gewicht hat, der unfähig, sich der Körperform anzuschmiegen, ausschließlich auf die Schulterblätter drückt und diese lähmt, obwohl sie die hauptsächlichen Vermittler der Bewegungen der Arme, namentlich beim Schießen sind, der dem Manne eine so unförmliche Dicke gibt, daß er sich nur mit äußerster Anstrengung und genauester Berechnung des Raumes im Gliede den Anforderungen des Exercirreglements gemäß bewegen kann, der im Gebüsch, in Häusern, durch Hecken und Zäune, die Bewegung des einzelnen Mannes so sehr erschwert, oft geradezu unmöglich macht, — dieser Tornister kann vor den heutigen Anforderungen in keiner Weise bestehen. Nach unserer Ansicht ist hier eine radicale Aenderung dringend wünschenswerth, obwohl wir deren Schwierigkeit gewiß nicht verkennen. Die leichteste Antwort auf diese brennende Frage ist allerdings, wenn man den Armeeverwaltungen zuruft: „Schafft Pferde und Wagen, und wenn es Eilmärsche gibt und zum Gefechte geht, so fahrt das Gepäck, wie es die Franzosen in Italien gethan haben! Die Bewegungs- und Schlagfähigkeit der Armeen hauptsächlich nach der Kleinheit des Fuhrwesentrosses zu beurtheilen, ist eine Manie, die ihre Grenzen hat! Bei einigermaßen geschickter Disposition und bei dem jetzigen besseren Zustande aller Straßen kann eine Anzahl Wagen und Packpferde mehr nicht so viel Nachtheil bringen, daß es gegen den großen Nutzen derselben in's Gewicht fiele!" — Es ist möglich, daß diese Ansicht zum Theil ihre Berechtigung hat, und es ist wahr, daß dieses Verfahren hier und da und noch 1859 in Italien große Erfolge gehabt hat, — doch aber möchten wir, daß, ehe man es als Regel einschlüge, alle anderen Versuche erschöpft würden, welche zur Erleichterung des Infanteristen führen können, ohne ihn von seinem Gepäck vollständig zu trennen. Denn wir glauben, daß hier die Erfahrungen unserer Väter und der von ihnen befolgte Grundsatz, jeden Mann möglichst unabhängig von Wagen und Packpferd zu machen, die Trennung von Mann und Gepäck also zu vermeiden, noch viel zu schwer in's Gewicht fallen, um durch ein einziges Beispiel über den Haufen geworfen zu werden, welches noch dazu nachweislich auf ganz besonderen und localen Verhältnissen beruht. — Wir halten es daher für wichtiger, die Frage zu erörtern, ob es nicht möglich sei, das Gepäck zu vereinfachen und leichter tragbar zu machen, ohne deßhalb Wagen und Pferde in Anspruch zu nehmen. — Nach unserer Ansicht braucht das Gepäck des Mannes, wenn man es auf das Nothwendigste beschränken will, nur zu bestehen aus: dem Mantel, einem Hemde, einem Paar Unterhosen, einem Paar Fußbekleidungen, einem Taschentuch, dem nothwendigsten Putzzeug, dem Kochgeschirr und einem Paar Schuhe, die geeignet sein müssen, als Hausbekleidung und zum einstweiligen Ersatz für die Stiefel zu dienen, wenn diese reparatur- oder ersatzbedürftig sind. Für dieses Gepäck aber, dessen hauptsächliches Stück nur der Mantel ist, und welcher daher fast zu nichts zusammenschrumpft, wenn dieser angezogen wird, ist es gewiß nicht erforderlich, einen kofferartigen Tornister zu haben. Nimmt man nun auch noch an, daß ein Theil der kleineren Stücke dieses Gepäcks, vielleicht sämmtliche Wäsche, in den Taschen unterkommen kann, die wir uns in die Vordertheile des Waffenrockes wünschen, so bleiben in der That nur der Mantel, das Kochgeschirr, die Schuhe und das Putzzeug für den Rücken zu tragen übrig. Wie nun dieß auf eine leichte Art und ohne Tornister getragen werden könne, ohne es deßhalb der Nässe zu sehr auszusetzen, wurde ein Gegenstand sorgfältiger praktischer Versuche sein müssen, wie man sie z. B. in Preußen dem Vernehmen nach auch wirklich in's Werk gesetzt. — Uns schwebt dabei die Idee vor, den Mann mit einem breiten, weichen, über einer Schulter zu tragenden Bandelier von Leder oder Gurt zu versehen, auf welches der Mantel ungefähr 1½ Elle lang und etwas breit und flach gelegt, dergestalt aufgeschnallt würde, daß er hauptsächlich auf die eine Schulter und den Rücken zu liegen käme, die Brust aber ziemlich frei ließe; das Kochgeschirr und die kleinen Gepäckstücke würden auf dem Mantel oder unterwärts desselben ebenfalls an das Bandelier befestigt, für welchen Zweck an demselben eine Tasche angebracht sein könnte; zur Deckung gegen die Nässe könnte der Mantel mit einem Stück wasserdichten Zeug umschlagen werden, das klappenartig mit dem Bandelier verbunden ist. Den richtigen Schnitt für dieses Bandelier und die Art und Weise zu finden, wie es vielleicht mit dem Leibriemen, der das Seitengewehr und den Patronenbeutel trägt, in Verbindung gesetzt werden kann, um zwischen beiden Lasten eine ähnliche gegenseitige Unterstützung eintreten lassen zu können, wie es jetzt durch die doppelten Tragbänder bei dem Tornister eingeführt ist und sich zweckmäßig erwiesen ist, — das muß nothwendig den praktischen Versuchen überlassen bleiben

Besondere Rücksicht wird aber noch darauf zu nehmen sein, daß es dem Manne ermöglicht wird, die Last abwechselnd auf der einen oder andern Schulter zu tragen, obwohl selbstverständlich die normale Tragart, welche überall einzuhalten wäre, wo eine Handhabung der Waffe erforderlich ist, nur auf der linken Schulter sein könnte. — Es kann uns weder vorgeworfen, noch nachgerühmt werden, mit diesem Vorschlage einer sehr absonderlichen Idee gefolgt zu sein, denn sie ergibt sich ganz von selbst, wenn man das Gepäck des Infanteristen in der Hauptsache eben lediglich auf den Mantel beschränkt, so daß die Frage eigentlich nur dahin zu stellen ist, wie sich dieser erfahrungsgemäß am besten tragen läßt, während das übrige Gepäck wegen seiner Unbedeutendheit gar keine

Digitized by Google

besondere Berücksichtigung erfordert. Den Mantel lang gerollt umzuhängen und das Kochgeschirr und das wenige übrige Gepäck an denselben zu schnallen, wenn der Mantel hingegen angezogen wird, diese letzteren Stücke in den Taschen desselben unterzubringen, — das ist die erste und nächste Consequenz dieser Beschränkung des Gepäcks. Wenn wir noch eine Art Bandelier zu Hülfe nehmen, so ist dieß eben nur, um dem Mantel einen Schutz gegen die Nässe zu verschaffen, um dem Rocke ein Unterkommen zu geben, wenn der Mantel ohne denselben getragen wird, um den Mantel weniger dick, cylindrisch und lang, als vielmehr flacher, breiter und kürzer wickeln zu können, so daß er, weniger Raum erfordernd, mehr als ein flaches, weiches und schmiegsames Packet auf Schultern und Rücken zu liegen kommt, die Brust möglichst ganz frei lassend, und um schließlich den einzelnen Gepäckstücken einen Zusammenhalt zu geben, da sie jedenfalls dem Verlieren sehr ausgesetzt sein würden, wenn man sie oft einzeln in die Taschen stecken und wieder aus denselben nehmen wollte. — Fragt man uns schließlich, wie wir behufs der Erleichterung des Gepäcks so leichten Herzens über die vorräthigen Sohlen, zweiten Tuchpantalons, die Leinwandpantalons, die zweiten Stiefel, die Mütze und andere sogenannte Bedürfnisse hinwegkommen, denen hier und dort eine nicht unbedeutende Wichtigkeit beigemessen wird, so verweisen wir darauf, daß wir im Eingange bereits darauf aufmerksam gemacht haben, daß die Eisenbahnen, welche jeden Ersatz so sehr erleichtern, die Verhältnisse gegen früher wesentlich verändert haben. Der Soldat hat, nach unserer Annahme, an Mantel und Rock, Tuchhose und Unterhose, Stiefeln und Schuhe eine vollständig ausreichende, durchgehend doppelte Bekleidung, — für den Ersatz hat die Armeeverwaltung rechtzeitig zu sorgen und zwar reichlich, damit auch die Stücke ausgetauscht werden können, die, ohne schon wirklich untüchtig zu sein, doch an ihrer Dauerhaftigkeit bereits wesentlich verloren haben. Man wird auch durch die größte Freigebigkeit in diesem Ersatze kaum zu fürchten brauchen theurer zu wirthschaften, wenn man bedenkt, wie viel von den Stücken, die dem Soldaten aus falsch angebrachter Sorgfalt mitgegeben wurden, auf dem Marsche muthwillig werden „verloren" werden, wenn sich der Nutzen derselben nicht bald und augenscheinlich erweist. — Am übelsten wird man es uns wahrscheinlich nehmen, daß wir den Bedarf eines zweiten Paares Stiefeln zu leugnen scheinen, und wir gestehen auch gern, daß in Betreff dieses Punktes unsere Ansicht nicht so feststeht als im Uebrigen, namentlich da unser System nicht im geringsten beeinträchtigt würde, wenn wir auch statt der vorgeschlagenen leichten und besser zu verpackenden Schuhe ein zweites Paar Stiefel substituirten; — es scheint uns aber, als ob im Felde unmittelbar bei der Truppe überhaupt wenig Möglichkeit vorhanden sein werde, Schuhwerk zu repariren, und daß demnach der Hauptnutzen des zweiten Paares Stiefeln — daß man das eine Paar trägt, während man das andere repariren läßt — nur sehr imaginär und von kurzer Dauer sein könne; denn wenn der Soldat sieht, daß der Compagnieschuhmacher nach dem Marsche auf dem Bivouak weder Zeit noch Kräfte findet, den an ihn gestellten Forderungen zu genügen, so wird er schnell dazu kommen, jedes zerrissene Paar Stiefel als lästigen, nutzlosen Ballast zu betrachten und als solchen wegzuwerfen. Wenn man das zweite Paar Stiefel verwirft, dafür aber ein Paar leichte Schuhe zum Gepäck schlägt, welche im Nothfall auf eine kurze Zeit als Ersatz der Stiefel benutzt werden können, so hat dieß allerdings den Anschein einer Inconsequenz; dieser Anschein verliert sich aber, wenn man erwägt, daß die Schuhe, abgesehen davon, daß sie weit leichter zu verpacken sind, auch einen wesentlich anderen Zweck erfüllen sollen, nämlich den, die Füße besser pflegen und in gesundem Zustand erhalten zu können, indem sie in den Zeiten der Ruhe zur Erleichterung der Füße überall getragen werden, wo eine ganz strenge Gefechtsbereitschaft nicht erforderlich ist, wie z. B. in einem durch Vorposten genügend gesicherten Bivouak ꝛc. Möge nun aber die Ueberlegung und die Erfahrung für oder gegen diesen Vorschlag stimmen, so bleibt es doch immer noch eine wichtige Aufgabe, für den rechtzeitigen Ersatz des Schuhwerkes zu sorgen, denn was für den Reiter das Pferd, das ist für den Infanteristen der Stiefel und — auch zwei Paar Stiefel haben ihr zeitliches Ende. Weit wirksamer als aller Vorrath an Schuhwerk, den der Mann bei sich führen kann, würde es daher für die Erhaltung eines guten Zustandes dieses wichtigsten Bekleidungsstückes erscheinen, wenn man mindestens einem jeden Bataillon einen Wagen mit Stiefelvorräthen folgen ließe, bei welchem zugleich eine gut geleitete Schuhmacherwerkstatt eingerichtet wäre, so daß die noch reparaturfähigen zerrissenen Stiefel daselbst wieder in diensttüchtigen Stand gesetzt werden könnten. Wenn dieser Wagen nun überdieß die verausgabten Vorräthe aus den rückwärtigen Bekleidungsmagazinen rechtzeitig ersetzt erhielte, so würde nach unserem Dafürhalten jeder Anforderung genügt sein.

Wir schließen unsern Aufsatz mit der Bitte, den redlichen Willen nicht zu verkennen, welchen wir uns bewußt sind, zu der vorliegenden Erörterung mitgebracht zu haben. Wir wissen, daß das Rechte mit viel Mühe gesucht sein will und sich selten auf offener Straße findet; wir sehen aber gerade in diesem Umstande eine Aufforderung, daß sich dieser Mühe möglichst Viele unterziehen, um dadurch die Wahrscheinlichkeit des Erfolges zu erhöhen.

Digitized by Google

Militärische Briefe aus Thüringen.

IV *).

Ein neuer Besuch in Suhl.

[10.] Unter den Waffen, welche zur Zeit in den Gewehrfabriken Suhl's angefertigt werden, gewährt die neue, zur Bewaffnung der badischen Jäger bestimmte Hinterladungsbüchse das weitaus bedeutendste Interesse, da dieselbe nicht nur die erste Hinterladungswaffe ist, welche außer dem Zündnadelgewehr bei einer deutschen Infanterietruppe eingeführt wird, sondern auch durch ihre constructive Vollkommenheit eine besondere Beachtung und namentlich überall da verdient, wo man aus irgend welchen Gründen zu einer Einführung des preußischen Zündnadelgewehrs sich nicht entschließen kann oder will. Demgemäß dürfte eine eingehende Besprechung dieser interessanten Waffe allen Freunden des waffentechnischen Fortschritts nicht unwillkommen sein.

Die Büchse ist in der Hauptsache nach dem System von Terry construirt **), dessen Grundzüge aber in wesentlicher Vervollkommnung erscheinen, und gehört somit zu den auf Laufladung eingerichteten percussionirten Hinterladungsgewehren.

Der Lauf, dessen Kaliber [von 13,9 Millimeter] und Züge dem des badischen Infanteriegewehrs $\frac{m}{57}$ gleich sind, setzt sich nach hinten zu in einer Hülse fort, welche oben unmittelbar hinter dem Ende oder Mundstück des eigentlichen Rohres mit einem länglichen Ausschnitt zum Einlegen der Patrone, also der Patroneneinlage versehen ist und in einem geschlossenen Ringe endet, dessen innere Wand 2 Ausfeilungen zur Einführung der beiden Warzen des Schußbolzens enthält. Dieser letztere ist cylindrisch, ganz massiv, hat vorn einen conischen Kopf, dessen Form genau der hinteren conischen Erweiterung der Rohrseele entspricht, und unmittelbar hinter dem Kopf zwei sich diametral gegenüberstehende Warzen, deren hintere Flächen schief gefeilt sind und mit den schiefen Flächen zweier Ausfeilungen an der inneren Wand der Hülse correspondiren, in welche sie eingreifen, sobald der Bolzen behufs Schließens des Laufs völlig vorgeschoben. Am hintersten Ende des Schußbolzens befindet sich ein dem des preußischen Zündnadelgewehrs ähnlicher, kleiner und handlicher Knopf; eine kleine, mit ihm verbundene Sperr- oder Schlagfeder sperrt sich gegen die Hülsenwand und macht somit ein Schlottern des eingeschobenen Schußbolzens unmöglich.

Der Verschluß des Rohres ist hiernach ein sehr einfacher und solider. Hat man nämlich den Schlußbolzen nach Durchführung seiner beiden Warzen durch die Eingänge des Hülsenringes überhaupt mit der Hülse verbunden, so schiebt man ihn in derselben so weit vor, daß sein conischer Kopf in das Mundstück des Rohres eingreift, dreht ihn nach rechts herum und treibt durch einen Schlag auf den Knopf die schiefen Flächen beider Warzen auf die correspondirenden der Hülse, und der Schluß ist gewonnen. Abgesehen davon, daß der Schuß mittelst zweier schiefen Flächen an und für sich sehr solid ist, so ist es als besonders zweckmäßig anzuerkennen, daß die Schlußwarzen am vorderen (nicht wie bei Terry am hintern) Theil des Schlußbolzens sitzen, wodurch vollends jedes Schlottern des Bolzenkopfs vermieden und ein seitliches Ausbrennen der Pulvergase umsomehr unmöglich gemacht wird.

Ein weiteres Element eines soliden Rohrverschlusses bildet der Filzpfropfen, welcher sich wie bei Terry am Boden der Patrone befindet, beim Abfeuern gegen den Botzenkopf gedrängt und so zum hermetischen Verschluß jedes etwa vorhandenen Spaltes zwischen den Wänden der conischen Seelenerweiterung und des Bolzenkopfs benutzt wird.

Die Patrone besteht aus dem ordonnanzmäßigen Expansionsgeschoß des Infanteriegewehrs $\frac{m}{57}$ und der Pulverladung, beides ist durch eine Hülse von festem und dauerhaftem Papier zu einem Ganzen vereinigt und an den Boden der schon erwähnte Filzpfropfen aufgeklebt. Beim Laden wird die Patrone, nachdem zuvor der Schlußbolzen zurückgezogen ist, in die (etwas enge) Patroneneinlage eingelegt und demnächst mittelst des Schlußbolzens vorgeschoben, so daß sie sich richtig in das Rohr einlegt; hierbei kommt, da die Züge des Rohres bis an das Mundstück reichen, das Geschoß noch in die Züge hinein zu stehen.

Wenn diese Einrichtung dem eigentlichen Wesen der Hinterladung auch nicht entspricht, welches, wie bekannt, ein Geschoß von stärkerem Kaliber als die Seele, resp. eine stärkere Geschoßführung und somit ein erweitertes Patronenlager bedingt, so hat sie doch im vorliegenden Fall ihre Berechtigung, da das badische Kriegsministerium in richtiger Würdigung des großen Werthes einer einheitlichen Munition für die ganze Infanterie die Bedingung stellte, daß die Munition des von oben zu ladenden Infanteriegewehrs auch für die Hinterladungsbüchse verwendbar sein, und die Jägerpatrone überhaupt auch das Expansionsgeschoß der Infanteriepatrone erhalten müsse, dessen Natur selbstredend ein erweitertes Patronenlager ausschließt. Es versteht sich von selbst, daß, wenn die Jäger bei etwaigem Mangel ihrer specifischen geschlos-

*) Vergleiche III. „die Suhler Gewehrfabrication" in Nr. 3 der Allg. Militär-Ztg. von 1862. Die Red.

**) Diejenigen unserer Leser, welche sich näher über das System von Terry unterrichten wollen, verweisen wir auf die vortreffliche wissenschaftliche und kritische Besprechung dieses Systems, welche der königlich preußische Major Cäsar Rüstow in dem 2. Bande seiner „Kriegshandfeuerwaffen" (Berlin, 1864) gibt. Die Red.

Digitized by Google

senen Hinterladungspatronen sich der gewöhnlichen Infanteriepatronen bedienen müssen, welche, wie bekannt, keinen Filzpfropfen und überdieß das Geschoß unter dem Pulver enthalten, die Büchse von der Mündung aus geladen werden muß. Der bewegliche Verschluß wird dann also als ein fester behandelt, und tritt der Gebrauch des Ladestockes ein; überdieß muß ein Filzpfropfen auf den Schlußbolzen niedergeschoben werden, widrigenfalls in Folge der eigenthümlichen Stellung des Zündcanals Versager eintreten würden. Um nämlich die Entzündung des Pulvers in der geschlossenen Hinterladungspatrone, welche ein Durchschlagen der Papierhülse seitens des Feuerstrahls des Zündhütchens erfordert, unbedingt zu sichern, ist der Zündstift so zum Lauf gestellt, daß sein Zündcanal über der Seelenachse und zwar ungefähr über der Mitte der Pulverladung auch in deren Längenrichtung (also ungefähr in der Mitte zwischen Geschoß und Filzpfropfen) in die Seele des Rohrs einmündet. Es folgt daraus, daß, wenn man ein Mal die Büchse von der Mündung aus laden muß, das Pulver nicht direct auf den Schlußbolzenkopf gelagert werden darf, weil sonst das Blei des Geschosses unter den Zündcanal zu liegen kommen und hierdurch ein Versager eintreten würde, daher die Einbringung eines Filzpfropfens nothwendig ist.

Die geringe Länge und zweckmäßige Stellung des Zündcanals sichert die Entzündung des Pulvers in der geschlossenen Hinterladungspatrone vollkommen, trotzdem nur gewöhnliche Zündhütchen angewandt werden, und trotzdem, wie wir bereits bemerkten, das Hülsenpapier stark und fest ist.

Der Hahn hat in Folge einer recht zweckmäßigen Lage des Schlosses, trotzdem sein Kopf mit Rücksicht auf die Stellung des Zündstifts etwas nach links gebogen ist, eine von der des gewöhnlichen Percussionshahns nicht wesentlich abweichende Länge und Gestalt, die Nuß nur eine Rast, der Hahn also auch nur eine Rastenstellung.

(Schluß folgt.)

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

* Wien, den 20. März. [Das Militärbudget und der Reichsrath]. Auch bei uns in Oesterreich hat sich der Budgetkampf, seit es nicht gelungen, die Detailberathung zu vermeiden, neuerdings vorzugsweise auf das Militärbudget geworfen; derselbe wird genau auf verfassungsmäßigem Boden und mit nicht zu verkennendem Entgegenkommen seitens der Regierung geführt. Im finanziellen und volkswirthschaftlichen Interesse des Landes hat das Kriegsministerium, soweit es die Machtstellung Oesterreichs nach außen irgend zuließ, seit einer Reihe von Jahren seine Ansprüche an die Staatsfinanzen fortschreitend ermäßigt. Im Jahre 1862 beanspruchte das Budget des Kriegsministeriums noch 143 Millionen; 1863: 118 Millionen; 1864: 110 Millionen und 1865 nur 105 Millionen. Ein so beständiges Zurückgehen in diesem Erforderniß wurde dadurch ermöglicht, daß die Streitkräfte an der Süd- und Westgrenze des Reiches mehr und mehr reducirt, Verbesserungen im administrativen Apparate durchgeführt und angebahnt, namentlich eine öconomischere Verwaltung und eine billigere Beschaffung des Materials möglich gemacht wurde; ferner fand während der letzten Jahre eine Aenderung in der Organisation der einzelnen Truppentheile insofern statt, daß zwar diejenige Heeresstärke, welche die europäische Stellung Oesterreichs erfordert, im Allgemeinen der Zahl nach aufrecht erhalten, während des Friedens aber bei jeder Waffe nur der Chargencadre mit der unentbehrlichen Mannschaft beibehalten und auch die Präsenzzeit erheblich verkürzt wird. Allerdings ist Vorsorge getroffen, daß im Kriegsfalle durch rasche Einreihung der Mannschaften in kürzester Frist die einzelnen Truppentheile in der erforderlichen Stärke dastehen können. Aber selbst alle diese im Hinblick auf Ersparung ergriffenen Maßregeln genügen dem Berichterstatter für das Armeebudget, Dr. Giskra, noch nicht; er wirft dem Kriegsministerium Wandelbarkeit der Anschauungen in Bezug auf die nöthige Präsenzzeit ꝛc. vor, und während letzteres sich bereit erklärt, unter Voraussetzung des freien Fixements, von dem bereis reducirten Kriegsbudget für 1865 noch 11 Millionen abzustreichen, verlangt er einen Abstrich von 19 Millionen. Bei der Specialberathung des Finanzausschusses über das Armeebudget war weder der Kriegsminister, noch ein Vertreter desselben anwesend; während nun der Finanzausschuß sich den Anträgen seines Berichterstatters angeschlossen hat, fehlt es an einer officiellen Aeußerung darüber, ob die Regierung es für möglich hält, über den proponirten Abstrich von 11 Millionen noch hinauszugehen, ohne wesentliche Bedürfnisse der Armee unbefriedigt zu lassen und deren Schlagfertigkeit zu beeinträchtigen. Diese Frage wird, falls der Brinti'sche Antrag definitiv abgelehnt werden sollte, bei der Detailberathung im Plenum des Abgeordnetenhauses beantwortet werden, und in wohlunterrichteten Kreisen glaubt man schon jetzt den Geist bezeichnen zu können, von welchem diese Antwort dictirt sein wird. Das Mini-

Digitized by Google

sterium wird, so meint man, allerdings auf die eigenthümliche geographisch-politisch-militärische Lage Oesterreichs hinweisen, vermöge welcher dieses Reich fast von jeder Tagesfrage des Continents mehr oder weniger in seinen innersten Interessen berührt und daher mehr als andere Länder genöthigt wird, sich stets schlagfertig zu halten, zumal in einer Zeit, in welcher so große internationale Veränderungen sich vollziehen, daß selbst der kleine Industriestaat Belgien, dem ewige Neutralität zugesichert ist, die letztere nur bewahren zu können glaubt, wenn er ihr eine Armee von 100,000 Mann zum Stützpunkte gibt, — alle diese Gesichtspunkte wird die Regierung hervorheben, um dem Hause die Verantwortlichkeit dafür zu überlassen, wenn unvorhergesehene Ereignisse das Reich überraschten und es nicht gehörig gerüstet fänden; dann aber wird sie sich bereit zeigen, mit den Forderungen der Majorität eine Vereinbarung zu treffen, da sie es bei der jetzigen politischen Lage für geboten hält, einen förmlichen Conflikt mit der Volksvertretung unter allen Umständen zu vermeiden. Man will es hier nicht zu einem budgetlosen Regiment kommen lassen, weil die Finanzen ein solches kaum ertragen würden.

Bayern.

* München, 10. März. [Einführung neuer Dienstalterszeichen für 24- und 40jährige Dienstzeit]. Se. Majestät der König haben in der allerhuldvollsten Absicht, dem Heere einen neuen Beweis der Werthschätzung langjähriger treugeleisteter Dienste zu geben, durch ein allerhöchstes Handschreiben vom 11. v. Mts. statt der bisherigen Veteranenschilde der Unteroffiziere und Soldaten für 24- und 40jährige Dienstzeit die Verleihung von Dienstalterszeichen in Kreuzesform anbefohlen und zugleich bestimmt, daß diese Ehrenzeichen als Sinnbild der Zusammengehörigkeit aller Dienstgrade auch an die Generale, Stabs- und Oberoffiziere, sowie an die Militärbeamten des Heeres ertheilt und auf der linken Brust — nach dem Denkzeichen für das Jahr 1849 — getragen werden. Auf diese Dienstalterszeichen sollen auch jene Offiziere, Militärbeamten und Mannschaften Anspruch haben, welche nach 24- oder 40jähriger Dienstzeit in den Ruhestand versetzt wurden oder ehrenvoll aus dem Militärverbande getreten sind. Das Zeichen für 24jährige Dienstzeit besteht aus einem Kreuze mit Kranz, auf der Aversseite den bayerischen Wappenschild, auf der Reverseite die Inschrift: „Für 24 Dienstjahre" enthaltend und ist aus Bronce gefertigt. Das Zeichen für 40jährige Dienstzeit besteht aus einem Kreuze von Silber mit emaillirtem Kranze, und enthält auf der Aversseite den emaillirten bayerischen Wappenschild, auf der Reverseite die Inschrift: „Für 40 Dienstjahre." Das Band ist von himmelblauer Seide und auf jeder Seite mit zwei schmalen weißen Streifen begrenzt.

Mecklenburg-Schwerin.

Schwerin, 20. März. [Statistisches über die Schulbildung der Recruten]. Von den 9273 Recruten, welche in dem 10jährigen Zeitraume von 1853 bis 1862 einschließlich in das mecklenburg-schwerinsche Militär eingestellt worden sind, konnten 3507 Gedrucktes gut lesen, 4646 etwas lesen, 1059 buchstabiren, 61 kannten keine Buchstaben; ferner konnten 1317 gut schreiben, 4472 etwas schreiben, 2356 Buchstaben schreiben und 1128 gar nicht schreiben; ferner gut und ziemlich gut (d. h. mindestens die vier Species mit ganzen Zahlen) rechnen 1946, etwas rechnen (d. h. in den vier Species fehlerhaft oder überhaupt nur in einigen der vier Species) 4537, gar nicht rechnen 2791. Es kommen hierbei die Landestheile, in welchen die betreffenden Recruten geboren sind und ihre Schulbildung genossen haben, in Betracht. Von den 61 Nichtlesenkönnenden waren 26 aus der Ritterschaft, 19 aus dem Domanium, 16 aus Städten und Flecken. Ebenso vertheilten sich auf die drei genannten Landestheile die 1128 Nichtschreibenkönnenden mit 659, 379 und 90, die 2791 Nichtrechnenkönnenden mit 1355, 1093 und 343. Die Prüfungen werden von dem Divisionscommando, und zwar seit 1858 nach einer genauen Instruction vorgenommen, welches für den Unterricht der Soldaten in Soldatenschulen Sorge trägt und dann die nach zweijährigem Dienste auf Großurlaub Gehenden wiederum prüfen läßt. Hierbei stellt sich der große Nutzen der Soldatenschulen auf das entschiedenste heraus. Von 1000 Mann derjenigen vier Jahrgänge z. B., welche 1860 bis 1863 auf Großurlaub gingen, hatten nicht nur 3, die keine Buchstaben gekannt hatten, lesen gelernt, sondern auch 82 Geschriebenes lesen, 68 schreiben und 188 rechnen von Anfang an gelernt, des Fortschreitens auf den höheren Stufen dieser Fertigkeiten zu geschweigen.

Frankreich.

Paris, 20. März. [Beabsichtigte Errichtung eines Denkmals auf dem Schlachtfeld von Montmirail.] Der „Moniteur de l'armée" berichtet, daß Beiträge gesammelt werden, um zur Erinnerung an die Schlachten bei Champaubert, Montmiral, Chateau Thierry und Vauchamps (am 10., 11., 12. und 14. Februar 1814) ein Denkmal zu errichten. Dasselbe soll in einer korinthischen Säule bestehen, die sich auf dem Platze selbst, wo sich Napoleon I. im entscheidenden Augenblicke der Schlacht von Montmirail befand, erheben wird. Die Zeichnung ist bereits dem Kaiser vorgelegt worden, der sie genehmigt und als Beitrag für die Bestreitung der Kosten die Summe von 4000 Frcs. gezeichnet hat.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Victor Groß in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Vierzigster Jahrgang.

№ 15. Darmstadt, 12. April. 1865.

Inhalt:

Aufsätze. Zur Vertheidigung des Oberrheins. — Die Gageverhältnisse der Offiziere. — Militärische Briefe aus Thüringen. IV. Ein neuer Besuch in Suhl. (Schluß.)

Nachrichten. Großherzogthum Hessen. Errichtung einer „historischen Abtheilung" des Generalquartiermeisterstabes. Oesterreichische Monarchie. Vollendung von 2 neuen Panzerfregatten. Preußen. Die dießjährigen Truppenübungen. Frankreich. Commissionsgutachten für Einführung des Zündnadelgewehrs. — Bestimmungen über die Militärstellvertretung. Italien. Bevorstehende Kammervorlage, die Erhöhung des Credits für die Marine betreffend. Türkei. Commission zur Prüfung der Befestigung der kleinasiatisch-russischen Grenze. — Verbesserungen im Heerwesen.

Zur Vertheidigung des Oberrheins.

Motto:

„Bewegung ist die Seele des Krieges."
Friedrich II.

[V.] Es soll nicht die Aufgabe der nachfolgenden Zeilen sein, die oft gehörte Klage der Schutzlosigkeit der südwestlichen Grenze Deutschlands zu wiederholen.

Bei dem Mangel einer jeden Befestigung auf der deutschen Seite, außer Rastatt, und dem wohlangelegten Festungssystem von Weißenburg rheinaufwärts auf französischem Gebiete ist der Vergleich, daß Deutschland an der südwestlichen Grenze sich zu Frankreich verhalte wie ein nackter Mann gegen einen Krieger im Harnisch, leider nur zu gerechtfertigt.

Abgesehen von dem Mangel genügender Befestigungen lag ein weiterer Grund zur Beschwerde darin, daß der südwestliche Theil Deutschlands bis jetzt noch ohne genügende Eisenbahnverbindung war.

Man dachte bei uns bei dem Bau von Eisenbahnen gar nicht an ihren Einfluß auf die Kriegführung, um so weniger, als die Entstehung von Eisenbahnen in eine Zeit fiel, wo man sich mit Vorliebe in Träumen von ewigem Frieden wiegte.

Unsere westlichen Nachbarn haben dagegen wohl gewußt, bei Anlage von Eisenbahnen die Bedürfnisse des Handels und Verkehrs mit dem Zwecke des Krieges in Einklang zu bringen; und daß sie den Einfluß der Eisenbahnen auf die Kriegführung nicht überschätzten, beweisen die Erfahrungen der letzten großen Kämpfe und insbesondere der jetzige Krieg in Nordamerika.

Anfangs der fünfziger Jahre hat schon eine militärische Autorität in dem Werke: „die Eisenbahnen und ihre Benutzung als militärische Operationslinie" darauf hingewiesen, daß an einem Tage 40,000 Mann von Paris bis Straßburg befördert werden können. Und wie hat sich inzwischen das Eisenbahnnetz in der Richtung gegen den Oberrhein vervollständigt!

Drei Eisenbahnlinien führen zur Zeit vom Oberrhein in das Innere von Frankreich.

Die mittlere Linie ist die, welche mit einem Doppelgeleise Straßburg mit Paris verbindet; an dieser Linie liegt auch das große Lager von Châlons.

Bei Nancy zweigt sich dann die Bahn ab, welche nördlich gewendet unter Berührung der wichtigen

Digitized by Google

Festung Metz bei Forbach die deutsche Grenze erreicht.

Die südlichste Eisenbahn am Oberrhein auf französischer Seite verbindet Mühlhausen mit dem starken Waffenplatz Belfort, theilt sich hier in zwei Zweige, wovon der eine zur Festung Besançon und nach Lyon, der andere nach Paris führt.

Käme sodann die noch ebenfalls schon lebhaft discutirte Bahn von Chaumont-Epinal nach Colmar zu Stande, so wäre nach ein vierter Weg an den Oberrhein eröffnet.

Alle diese Ausmündungen stehen mit einander durch die Rheinthalbahn des linken Rheinufers in Verbindung.

Mit Rücksicht auf diese Lage der Dinge ist die Befürchtung wohl gerechtfertigt, daß die Franzosen auf der südwestlichen Grenze den Rheinübergang zu bewerkstelligen und sogar die Schwarzwaldpässe zu besetzen im Stande sind, ohne daß von deutscher Seite ernstliche Hindernisse in den Weg gelegt werden können.

Diesem strategischen Eisenbahnnetz gegenüber hat Deutschland nur eine Bahn, welche von Constanz das Rheinthal abwärts geht, und erst von Carlsruhe aus die Verbindung mit der Hauptfestung Süddeutschlands, Ulm, und mit München und Wien herstellt.

Allein die Bahn von Basel rheinabwärts erscheint zum Truppentransport unbrauchbar, wenn der Feind an irgend einem Punkte den Rhein überschritten hat.

Die Bahn von Basel rheinaufwärts ist aber für militärische Zwecke fast ganz nutzlos, weil sie mit dem Hinterlande in keiner Verbindung steht, den neutralen Boden der Schweiz berührt und an manchen Stellen so nahe längs des Rheins sich hinzieht, daß sie von dem schweizerischen Ufer beschossen werden kann.

Gegenüber dieser bedauerungswürdigen Lage ist es als erfreuliche Thatsache zu constatiren, daß durch die Bestrebungen der Einzelnstaaten im Eisenbahnbau dem schreienden Uebelstande einer mangelnden Verbindung des Oberrheins mit Ulm und überhaupt mit dem Osten Deutschlands abgeholfen werden soll.

In dem oben angeführten Werke von Pz. ist insbesondere darauf hingewiesen, daß im südlichen Deutschland die inneren Verbindungslinien einer noch größeren Vermehrung bedürfen, daß zur Bewegung der österreichischen Truppen, deren Unentbehrlichkeit zur erfolgreichen Vertheidigung des Oberrheins bei den gegenwärtigen Verhältnissen wohl Jeder zugeben muß, die jetzt existirende Bahn von Wien nach dem Oberrhein nicht ausreicht.

Nun ist aber dem Vernehmen nach das Zustandekommen einer Bahn gesichert, welche in directer Linie von Wien an den Oberrhein führen wird.

Dieselbe zweigt sich in Neumarkt (Station der Kaiserin Elisabethbahn zwischen Linz und Passau) ab und geht über Braunau, München, Landsberg, Memmingen, Aulendorf (Station zwischen Ulm und Friedrichshafen) nach Sigmaringen.

Mit Rücksicht auf die im Bau begriffenen badischen Eisenbahnen und vermöge des nun vertragsmäßig festgestellten Eisenbahnanschlusses bei Tuttlingen und Villingen mündet dann diese Ost-Westbahn, Mößkirch und Stockach berührend, bei Radolfzell und von Villingen aus über Hausach und durch das Kinzigthal bei Offenburg in das Rheinthal.

Abgesehen von dieser Ost-Westbahn, welche allein die rasche Concentrirung der süddeutschen Truppen am Oberrhein, sei es zu Offensiv- oder zu Defensivzwecken ermöglicht und deßhalb vom militärischen Gesichtspunkt aus als absolut nothwendig bezeichnet werden muß, sind zunächst in Württemberg noch andere Bahnen in Aussicht gestellt, welche von nicht zu unterschätzendem Vortheil sind.

Der württembergische Minister des Aeußeren, Freiherr von Varnbüler, hat jüngst in der Kammer der Abgeordneten eine Donauthalbahn von Ulm aufwärts gegen Sigmaringen und eine Bahn, welche Stuttgart mit dem Schwarzwalde verbindet, als solche bezeichnet, welche zunächst vom Staate zu bauen sind.

Durch die Donauthalbahn würde der Vortheil erreicht, daß Ulm in directe Verbindung mit dem Oberrhein gesetzt würde, und obwohl etwas weit von der Grenze entfernt, könnte dieser bedeutende Waffenplatz so von entscheidendem Gewicht in den Kämpfen am Oberrhein werden.

Die Schwarzwaldbahn über Stuttgart aber böte den Vortheil, daß die strategisch wichtige Mainlinie und das Donauthal durch eine Eisenbahn verbunden wären.

Sind alle die obenerwähnten Bahnen vollendet, so ist eine mannigfache Verzweigung von Eisenbahnen im oberen Donaugebiete hergestellt, und so der im Kriege sehr nothwendige rasche Verkehr ermöglicht.

Da aber bei allen Fortschritten noch immer etwas zu wünschen bleibt, so sollen auch hier noch weitere Wünsche ausgesprochen werden, deren Realisirung den Zweck hätte, eine mehrfache Verbindung des Oberrheins mit den österreichischen Ländern herzustellen.

Hierzu würde dienen eine Bahn von Regensburg nach der Festung Ingolstadt und nach Augsburg und eine Bahn von Innsbruck über Füßen nach Kempten.

Durch diese Bahnen wäre man im Stande, die österreichischen Truppen aus Böhmen und aus Italien rasch herbeizuziehen und vermittelst der Ost-Westbahn an den Oberrhein zu dirigiren.

Erst nach Erfüllung dieser Wünsche könnte man sich in Süddeutschland das Zeugniß geben, daß man die Berechtigung des obigen Mottos erfaßt und auch demgemäß gehandelt hat.

Digitized by Google

Die Gageverhältniſſe der Offiziere.

[T.] Ein unter dieſem Titel in Nr. 52 der Allg. Militär-Ztg. vom v. J. erſchienener Aufſatz beſprach in eingehender Weiſe den Beſoldungsmodus, insbeſondere die Dienſtalterszulagen der Offiziere, indem hierbei das in Baden eingeführte Syſtem mit Recht empfohlen ward. Der Aufſatz beginnt: „Daß die Beſoldung der Offiziere und der Staatsbeamten überhaupt nicht mehr den gegenwärtigen Zeitverhältniſſen entſprechen, iſt eine ſelbſt von den dem Staatsdienſte Fernſtehenden faſt allgemein zugegebene Thatſache und eine berechtigte Klage im Munde derer, die darunter leiden. Doch, wo dieſe tauſende ſeit Jahren erſchallenden Stimmen unberückſichtigt geblieben ſind, wollen wir uns nicht den Glauben anmaßen, durch nähere Erörterung eine Abhülfe dieſes Uebelſtandes erzielen zu können.“ Dieſe Anſicht ſoll uns jedoch nicht abſchrecken, unſeren Gedanken in der bezeichneten Richtung Ausdruck zu geben, obgleich auch wir leider zugeben müſſen, daß nur zu oft tauben Ohren gepredigt wird, und ſehr oft von maßgebender Seite Aeußerungen gethan werden: man habe es auch durchmachen müſſen u. dergl. So geſchieht denn meiſtens nichts und bleibt es hübſch beim Alten!

Es iſt Thatſache, daß die Gageregulirung der Offiziere und Beamten der meiſten deutſchen Staaten vor etwa 30 bis 40 Jahren ſtattgefunden, und die damals veranſchlagte Steuerbefreiung des Militärs und was damit zuſammenhing, im Jahr 1848 aufgehört hat, ſowie daß ſeit jener Zeit alle Lebensmittel und alle Lebensbedürfniſſe durchſchnittlich dreimal ſo theuer geworden ſind, daß für Geſchäftsleute z. B. dieſer Umſtand ſich weniger empfindlich zeigt, indem dieſe ihre Waaren theurer verkaufen, daß bloß für Offiziere und Beamten, die nur auf ihre Beſoldung beſchränkt ſind, dieſes Verhältniß am drückendſten geworden iſt und täglich fühlbarer wird. Die vor einigen Jahren hie und da gewährten Theuerungszulagen erſcheinen ungenügend. Den Verhältniſſen nach müßten Offiziere und Beamten den doppelten oder dreifachen Betrag ihrer gegenwärtigen Beſoldung erhalten. Wir wiſſen aber zugleich, wie die mißliche Finanzlage mancher Staaten auf Vereinfachung der Ausgaben, auf Verringerung der Armeen dringt, wie Anträge auf entſprechende Gageerhöhung und Mehrausgaben auf entſchiedenen Widerſpruch und kaum zu überwindende Hinderniſſe in den Ständekammern ſtoßen würden. Mit der Zeit muß hier dennoch etwas geſchehen. Nach unſerem Dafürhalten ließe ſich aber auch ohne Bewilligung jener bedeutenden Mittel, wenn auch nicht eine gänzliche Abhülfe, aber doch wohl eine Milderung jenes drückenden Zuſtandes herbeiführen. Durch die allgemeine Theuerung haben jedenfalls die am geringſten Beſoldeten, die in den unteren Chargen ſtehenden Offiziere, am meiſten Noth zu leiden, und falls ſie kein Vermögen oder Zulage haben, iſt ihr gegenwärtiges Einkommen zum Sterben zu viel, zum Leben zu wenig. Dieß könnten wir durch detaillirte Berechnungen nachweiſen, wenn unſere Behauptung nicht allgemein als eine unbeſtreitbare Thatſache betrachtet würde. Angenommen, daß ſich die Beſoldungen vor der Hand nicht bedeutend erhöhen ließen, warum ſucht man nicht Mittel und Wege, jene Offiziere baldigſt und raſch aus den unteren Chargen in höhere und ſomit in beſſere Verhältniſſe zu bringen? Zu zahlreiche Penſionirungen erſcheinen wegen der Ständekammern nicht wohl ausführbar; warum vereinigt man ſich aber nicht mit dieſen dahin, gerade um die Penſionen zu vermindern, daß gewiſſe Stellen im Staatsdienſt, bei der Poſt, dem Eiſenbahn- und Telegraphenweſen ausſchließlich durch invalide oder durch ſonſtige Verhältniſſe zum Abgehen gezwungene Offiziere beſetzt werden? Natürlich dürfte dieſe kein Gebrechen an den Dienſtobliegenheiten hindern, und müßten ſie überhaupt zur Prüfung erſt einige Monate vor der eigentlichen Anſtellung proviſoriſch den betreffenden Dienſt verſehen. Die Verwendung entſprechender Offiziere als Verpflegsoffiziere, als Beamte im Kriegscolleg u. dergl. erſcheint gleich geeignet, dem hier und da gänzlichen Mangel an Abfluß, reſp. Avancement, abzuhelfen. Ein ſteter Ab- und Zugang erhält friſch bei dem Einerlei des Dienſtes und bringt die unteren Chargen bald in beſſere Verhältniſſe. Es würde uns zu weit führen, wenn wir in dieſer Beziehung uns näher auslaſſen wollten.

Ferner dürfte aber nicht unberückſichtigt bleiben, daß auch Vorgeſetzte viel zu dem beſſeren Auskommen ihrer Untergebenen beitragen können durch möglichſte Vermeidung von Veranlaſſungen zu Ausgaben. Nach den militäriſchen Vorſchriften iſt der Vorgeſetzte verbunden, für ſeine Untergebenen zu ſorgen und ſie gegen Beeinträchtigung und Unbilligkeit zu ſchützen, und darf nichts befehlen, was gegen die beſtehenden Geſetze und Vorſchriften oder gegen die Billigkeit wäre. Wie häufig aber kommen Anregungen zu Ausgaben der verſchiedenſten Art vor! Dahin gehören beiſpielsweiſe die Kundgebungen von Sympathie oder Achtung gegen Vorgeſetzte bei beſonderer Veranlaſſung durch Ueberreichung von Geſchenken, während ja doch der Kriegsherr vorzügliche Handlungen und Thaten mit beſonderer Auszeichnung belohnen ſoll und wird. Bedenkt man dazu noch, auf welche Weiſe und aus welchen Motiven oft die Ueberreichung von Degen oder Pokal angeregt, und wie über die Angelegenheit abgeſtimmt wird, wie wehe Manchem der zu leiſtende Beitrag thut ꝛc., ſo verlieren die (eigentlich befohlenen) Geſchenke außerdem bedeutend an Werth. Erwägt man weiter, daß die Veranlaſſung zur Ueberreichung von Geſchenken oft eine langjährige Dienſtzeit des Vorgeſetzten iſt, daß aber die Untergebenen dieſem ſchon vor langen Jahren den wohlverdienten Ruheſtand gegönnt und zugedacht hatten, ihm nun aber, weil er noch ſo rüſtig ausharrt, Zeichen ihrer Dankbarkeit und Verehrung darbringen, ſo könnte man in

Digitized by Google

der That lachen, wenn der arme Geldbeutel nicht wäre. Wir erinnern uns, wie vor langer Zeit in einem benachbarten Staate bei einer solchen Gelegenheit der Lieutenant eine halbe Monatsgage auf dem Altar des Vaterlandes opfern mußte. Nach den militärischen Gesetzen ist es überall den Unteroffizieren bei strenger Strafe verboten, Geschenke von Soldaten anzunehmen. Analog dieser Bestimmung müßte es auch bei den Offizieren gehalten und allen Vorgesetzten die Annahme von Geschenken der Untergebenen durch besondere Befehle auf das strengste verboten werden, da die andern Vorschriften in dieser Beziehung nicht ausreichend zu sein scheinen. Es ist zwar bekannt, wie bei diesen Gelegenheiten weniger auf das Verhältniß von Vorgesetzten und Untergebenen, als vielmehr auf das der Kameradschaft Gewicht gelegt wird. Was aber davon zu halten ist, wollen wir „von einem deutschen Soldaten" sagen lassen: „Die Blüthezeit der Kameradschaft ist überhaupt der Krieg; da sind unsere Herzen jung und klopfen unsere Pulse rascher; da ist die höhere Entwickelung moralischer Kräfte, und der gesteigerte Enthusiasmus in Allem und Jedem läßt uns auch die Kameradschaft schätzen, wie es ihr gebührt. Gleiche Gefahr und Noth und stets das Bild des nahen Todes vor Augen, legt sich Arm in Arm und schließt sich Herz an Herz..... Im Frieden hingegen röchelt die Kameradschaft allmählig aus, und nach der jetzigen langen Ruhe sind wir auf dem Punkte, daß wir dieß schöne Kriegerbündniß kaum mehr von Hörensagen kennen."

Sehr häufig kommen außer der gedachten Veranlassung zu Ausgaben noch Aufforderungen zum Eintritt in das Bürgercasino vor, Einladungen zur Theilnahme und zur Leistung von Beiträgen an dem Militär ganz fern stehende städtische und Privatanstalten für Unglückliche, an Wohlthätigkeitsvereine ꝛc. Wir möchten aber den Wohlthätigkeitssinn nicht beeinflußt haben und dem Offizier hier weder Vorschriften geben, noch Schranken setzen, sondern Alles seinem eigenen Ermessen überlassen. Obgleich wir dem meistens guten und schönen Zweck jener Anstalten oder Vereine unsere ganze Anerkennung zollen müssen, und obgleich wir nur den besten Willen der auffordernden Vorgesetzten, eine gute Sache zu fördern, voraussetzen wollen, so dürften diese doch niemals Einladungen zum Eintritt in eine Gesellschaft und zur Leistung von einmaligen oder jährlichen Beiträgen zur Corpssache machen, um so weniger, als etwaige Beschlüsse nachher förmlich bindend für abwesende oder neu zugehende Offiziere sind. Wendet sich daher z. B. der Vorstand eines Vereins an einen Vorgesetzten mit der Bitte, die Theilnahme oder Beitragszahlung bei seinen Untergebenen zu befürworten, so dürfte derselbe am besten an die Einzelnen zu verweisen sein, welche in allen solchen Fällen weniger als Offiziere, sondern mehr als Privatleute zu betrachten sind. Ja selbst nur durch die befohlene Circulation der bezüglichen Subscriptionsliste hält sich manch' ängstlich loyales Gemüth zur Unterzeichnung seines Namens verpflichtet. Wer Vergnügen daran findet, kann in einen Gesellschaftsverein eintreten; wer die Mittel besitzt, kann Beiträge zur Gustav-Adolf-Stiftung geben, so viel er will. Die Offiziere haben ohnedieß große Ausgaben, Ehrenausgaben wie kein anderer Stand, viele und bedeutende Abzüge.

So möchten wir denn jene Vorschriften für die Vorgesetzten (wonach dieselben für ihre Untergebenen sorgen und sie gegen Beeinträchtigung nnd Unbilligkeit schützen sollen) in ausgedehntester Weise realisirt sehen, indem die Vorgesetzten die Pflicht hätten, gegen jede nicht absolut nothwendige Ausgabe, ja selbst gegen jede Anregung zu Ausgaben mit aller Energie anzukämpfen. Wir sind in der That in diesem Punkte sehr ängstlich und möchten nicht die geringste Verantwortung bei Schmälerung des Einkommens unserer Untergebenen übernehmen, und nun gar in der gegenwärtigen theueren Zeit und bei den unzulänglichen Gagen, insbesondere der jüngeren Offiziere!

Wir bemerken schließlich, daß wir hinsichtlich der Gagenverhältnisse ganz den Ansichten beipflichten, welche in der „den Führern deutscher Truppen und den Mitgliedern deutscher Ständekammern" gewidmeten Schrift: „Militärische Betrachtungen" ꝛc. (Darmstadt, 1860) ausgesprochen sind, und können deren Lesen und Beachtung nicht genug empfehlen.

Militärische Briefe aus Thüringen.

IV.

Ein neuer Besuch in Suhl.

(Schluß.)

[10.] Vergegenwärtigt man sich nach dieser Beschreibung die zur Schußbereitschaft der Waffe nöthigen Manipulationen, so sind sie folgende.

Der Schütze schlägt den Knopf und somit den Schlußbolzen nach links, macht ihn hierdurch beweglich, zieht ihn zurück, legt eine Patrone in die Patroneneinlage, schiebt den Schlußbolzen vor, dreht ihn rechts herum und schlägt ihn zu, spannt den Hahn und setzt ein Zündhütchen auf den Zündstift. Man sieht hieraus, daß die beiden Tempos, welche beim Zündnadelgewehr durch das Herausziehen, resp. Hineinschieben des Schlößchens bedingt werden, wegfallen, dagegen das Hahnspannen und Zündhütchenaufsetzen hinzutreten. Letzteres ist natürlich das zeitraubendste und verlangsamt das Fertigmachen der Büchse im Vergleich mit dem des Zündnadelgewehrs, dessen Einheitspatrone außerdem das Laden bei kaltem Wetter,

Digitized by Google

wie bekannt, wesentlich erleichtert; für ein Percussionshinterladungsgewehr kann dagegen das Laden und Fertigmachen nicht einfacher sein, als hier beschrieben. Beim Abfeuern der Büchse wird natürlich der vom letzten Schuß noch im Lauf befindliche und beim neuen Laden vorgeschobene Filzpfropfen mit hinausgeschossen. er reinigt dabei die Seele und setzt sein Fett an deren Wände ab, so daß sie geschmeidig bleiben.

Wenden wir uns zu der weiteren Einrichtung der Büchse, so muß vor Allem die sehr einfache und sinnreiche Sicherung erwähnt werden. Dieselbe besteht in einem Stift, welcher mit dem Abzug verbunden ist und von unten her durch die Hülse in eine an der untern Seite des Schlußbolzens angebrachte Ausfeilung eingreift; es geschieht dieß aber bis zu dem Grade, daß der Hahn gespannt werden kann, erst dann, wenn der Schlußbolzen vollkommen zugeschlagen und somit genügend weit nach rechts herumgetrieben ist. Es liegt in dieser einfachen Vorrichtung also nicht allein eine Garantie dafür, daß der Soldat vor dem Hahnspannen den Lauf auf's vollkommenste schließen muß, sondern auch die Möglichkeit, durch nicht vollständiges Zuschlagen des Schlußbolzens das Hahnspannen zu verhindern und somit das Gewehr gegen unzeitiges Losgehen zu sichern.

Das Visir ist das des badischen Infanteriegewehrs $\frac{m}{57}$, wie solches sich in den Werken von Plönnies und Rüstow abgebildet findet, aber dadurch auf Correctur der Derivation eingerichtet, daß die Pivotschraube nicht rechtswinklich, sondern schräg zur oberen Lauffläche gestellt ist, so daß bei jeder Erhebung der Klappe die Visirkimme entsprechend nach links aus der Ebene der Seelenachse hinaustritt. Diese sehr sinnreiche Einrichtung gestattet das Visir noch einfacher als das Derivationsvisir der großherzoglich hessischen Jägerbüchse und macht es zu dem einfachsten überhaupt existirenden Derivationsvisir.

Die Verbindung des Laufs mit dem Schaft wird gewonnen durch einen Oberring, durch welchen aber noch ein Schieberhaft hindurch greift, einen zweiten weiter zurückliegenden Schieberhaft und zwei Verbindungsschrauben, welche die Hülse mit dem Schaft verbinden. Die Schieberhafte, welche immer Warzenlöthungen am Lauf bedingen, hätte man füglich weglassen und sich mit zwei Ringen begnügen sollen, welche immer vorzuziehen sind; sonst aber ist die Garnitur zweckmäßig in Eisen ausgeführt, auch die Form des Abzugsbügels für die Lage der Hand günstig gewählt; der brünirte Lauf hat in der Nähe der Mündung eine zum Aufpflanzen des Seitengewehrs (Yatagans) bestimmte Schiene.

Von der unteren Kolbenfläche aus ist ein cylindrisches Loch senkrecht in die Kolbe hineingebohrt, welches zur Aufnahme eines sehr zweckmäßigen Wischers von der ungefähren Form einer Flaschenbürste dient; ein Deckel in der sehr kräftig gehaltenen Kolbenkappe schließt das Loch. Die Form der Kolbe ist die glatte französische ohne Backe.

Wenngleich die verhältnißmäßig kurze Büchse mit Rücksicht auf den Rückstoß das Gewicht von 9 Zollpfund 24 Loth hat, so ist sie dennoch ungemein handlich, da der Schwerpunkt unter dem Visir liegt, und muß überhaupt nach Allem, was wir über sie angegeben, als eine ganz vortreffliche Kriegswaffe bezeichnet werden.

Baden, welches unter den süddeutschen Staaten stets mit an der Spitze gestanden, wenn es sich um Fortschritte in der Waffentechnik handelte, hat also auch in dieser sehr guten Waffe wieder den Weg gezeigt, auf welchem mit Erfolg die Hinterladung für Kriegszwecke ausgenutzt werden kann, wenn man nicht pure zu der nach unserer Ueberzeugung besten Hinterladungswaffe, dem preußischen Zündnadelgewehr, übergehen will. —

Neben der badischen Hinterladungsbüchse verdient ein neues Hinterladungsgewehr von Wilson, das gleichfalls gegenwärtig in Suhl angefertigt wird, besondere Aufmerksamkeit. Bei demselben wird der Verschluß des Laufes durch einen Schlußbolzen bewirkt, welcher mittelst einer über ihm befestigten Leitschiene vor- und zurückbewegt werden kann, und durch welchen von der rechten Seite her ein flacher, mit einer Sperrfeder versehener Keil durchgetrieben wird. Will man laden, so zieht man den Keil nach rechts heraus, indem man ihn zuvor durch einen Druck auf die Sperrfeder in seinem Schlitz beweglich macht, zieht den Schlußbolzen zurück, schiebt die Patrone in den Lauf, den Schlußbolzen vor und drückt den Keil nach links durch den Schlußbolzen hindurch. Hiernächst kann der Hahn gespannt werden. Der Verschluß ist einfach und sicher, nur müßten nach unserer Meinung sowohl die Handhabe für den Keil, als auch der Handgriff des Schlußbolzens größer und handlicher hergestellt werden, als wir sie an dem Modell sahen.

Beide Gewehre, sowohl das von Wilson, als auch besonders die trefflich construirte badische Jägerbüchse, zeichnen sich dadurch vor andern Modellen percussionirter Hinterladungswaffen aus, daß der Lauf unrückbar fest liegt und nur der Verschluß beweglich ist, während z. B. bei den Gewehren von Lindner und Anderen der Lauf in der Richtung der Seelenachse vorgeschoben werden muß und der Verschluß fest liegt. Derartige Constructionen sind für Kriegsgewehre niemals solide genug und werden immer unbequem durch die großen Kurbeln, welche die den Lauf vorschiebenden Excentriques bewegen. Uebrigens wird die Fabrikation von Hinterladungsgewehren in Suhl wohl bald eine neue Richtung und einen bedeutenden Aufschwung erhalten, da, wie wir hörten, das Patent des Herrn von Dreyse dem-

Digitized by Google

nächſt erliſcht, und dann den Suhler Fabrikanten kein Hinderniß zur Anfertigung von Zündnadelgewehren, auch preußiſchen Modells, mehr entgegenſteht.

Von Vorderladungsgewehren werden zur Zeit hier hauptſächlich Gewehre und Carabiner des Podewils'ſchen Syſtems für Naſſau und außerdem einige Tauſend ruſſiſche Schützengewehre des hinlänglich bekannten Modells angefertigt.

Nachrichten.

Großherzogthum Heſſen.

Darmſtadt, 28. März. [Errichtung einer „hiſtoriſchen Abtheilung" des Generalquartiermeiſterſtabes.] Allen Freunden der heſſiſchen Landesgeſchichte wird es von Intereſſe ſein zu hören, daß den Organen, die bereits für unſere heimiſche Geſchichte mit Erfolg thätig ſind, in jüngſter Zeit ein neues Glied ſich angereiht hat, von deſſen Wirken wir mit Recht erfreuliche Erfolge hoffen dürfen. Wie die Ortsgeſchichte in der jetzigen Führung der Pfarrbücher ihre ſichere Grundlage findet, wie die Landesgeſchichte von dem „hiſtoriſchen Verein des Großherzogthums" mit Eifer gepflegt wird, ſo hat jetzt auch die militäriſche Geſchichte des Landes, die ſich zunächſt in der Geſchichte der großherzoglichen Truppen zuſammenfaßt, ihr beſonderes Organ erhalten, indem innerhalb des großherzoglichen Generalquartiermeiſterſtabes ſoeben eine eigene „hiſtoriſche Abtheilung" errichtet wurde, deren Weſen und Zwecke ſchon eben durch dieſen Namen ausreichend bezeichnet ſind. Das Land dankt dem großherzoglichen Generalquartiermeiſterſtab ſchon manche ebenſo gemeinnützige, wie wiſſenſchaftlich werthvolle Arbeit. Wir erinnern nur an die Karte des Landes im Maßſtab von 1:50,000, deren 31 Blätter nach Correktheit der Aufnahme, wie nach Vollendung der Darſtellung unter die beſten Kartenwerke zählen. Eine größere Zahl von Specialkarten im Maßſtab von 1:25,000 und die in 2 Blättern erſchienene Ueberſichtskarte im Maßſtab von 1:250,000 reihen ſich würdig an das große Kartenwerk an. Auch an der für die Verwerthung unſeres Bodenreichthums ſo hochwichtigen geologiſchen Karte, von der ſchon eine Reihe von trefflichen Blättern von dem mittelrheiniſchen geologiſchen Vereine veröffentlicht iſt, hat der großherzogliche Generalquartiermeiſterſtab ſeinen reichen Antheil, ſowohl durch directe Mitwirkung der Perſonen, als auch durch ſonſtige wirkſame Unterſtützung. Alle dieſe Leiſtungen berühren unmittelbar praktiſche Intereſſen, und wohl dürfen wir ſagen, daß ſchon hierdurch die Aufmerkſamkeit des Landes auf das Wirken unſeres Generalquartiermeiſterſtabes gerichtet iſt. So viel mehr dürfen wir uns freuen, daß die Neubildung einer „hiſtoriſchen Abtheilung" im großherzoglichen Generalquartiermeiſterſtab der Thätigkeit dieſes geachteten Corps abermals eine Richtung vorzeichnet, wo das militäriſche Intereſſe und das Intereſſe vieler Hunderte von Familien im Lande ſich ſo unmittelbar nahe berühren. Die Truppengeſchichte, deren Bearbeitung die nächſte Aufgabe dieſer in unſerem Generalſtabe errichteten hiſtoriſchen Abtheilung ſein wird, wird nothwendig auch auf die beſonderen Erlebniſſe und Thaten der Perſonen näher eingehen, die zu verſchiedenen Zeiten unſerem heimiſchen Militärdienſte angehört haben. Jedes irgend bedeutſame Kriegserlebniß der Einzelnen, jede brave Soldatenthat iſt ein weſentlicher Zug für die Truppengeſchichte, ebenſo wie die Erinnerung daran ein weſentliches Stück der Familienüberlieferungen bildet. Hier alſo fallen das Intereſſe der truppengeſchichtlichen Arbeit und das Intereſſe der Familienüberlieferung durchaus zuſammen, und im eigenen Intereſſe aller der Familien, aus deren Gliedern Einzelne zur Kriegszeit dem heimiſchen Militär angehört haben, liegt es darum, dieſe truppengeſchichtlichen Arbeiten durch Mittheilung von Beiträgen, welche die Familie bewahrt, möglichſt zu unterſtützen. Von Seiten des großherzoglichen Generalquartiermeiſterſtabes iſt in dieſem Sinne eine öffentliche Aufforderung erlaſſen worden. Das eigene Familienintereſſe wirkt ſo unmittelbar darauf hin, dieſer Aufforderung Folge zu geben, daß mit Recht das Eingehen reicher Beiträge gehofft werden darf. Dennoch glauben wir noch beſonders die öffentliche Aufmerkſamkeit auf dieſe Aufforderung richten zu ſollen. Das Unternehmen iſt, wenn wir ſo ſagen dürfen, in höherem Sinne ein gemeinnütziges, denn es berührt unmittelbar die ehrenreichen Ueberlieferungen aus der Geſchichte der Familien, und wenige Familien mögen ja im Lande ſein, in denen nicht Erinnerungen an den Kriegsdienſt von Familiengliedern bewahrt werden! Wir ſelbſt kennen den Werth auch der oft ſcheinbar unbedeutenden Geſchichtsbeiträge, und ſo viel mehr glauben wir ſagen zu können, daß jede Mittheilung von Aufzeichnungen aus Kriegszeit oder von ſonſt verwandtem Material ein willkommener Beitrag ſein wird.

Oeſterreichiſche Monarchie.

Trieſt, 2. April. [Vollendung von 2 neuen Panzerfregatten.] Im Laufe dieſes Monats werden die beiden neuen Panzerfregatten, die ſolideſten und gelungenſten Schiffe der öſterreichiſchen Flotte, die in Trieſt auf den Werften von St. Marco und St. Rocco vom Schiffbauer Tonello und dem Stabilimento teenico unter der Leitung tüchtiger Marine-Ingenieure gebaut wurden, vom Stapel laufen, ſo daß Oeſterreich vor Ende des Jahres ſieben kriegstaugliche Panzerfregatten beſitzen wird, — gerade die Hälfte der Zahl, über welche

Digitized by Google

Piemont verfügt. Die österreichische Marine besitzt wohl eine bedeutende Anzahl Kanonenboote, aber keine gepanzerten, und doch dürften solche für die Küstenvertheidigung sehr zweckmäßig sein.

Preußen.

* Berlin, 22. März. [Die diesjährigen Truppenübungen.] Se. Majestät haben in Betreff der diesjährigen Truppenübungen Folgendes bestimmt:

1) Hinsichtlich der Uebungen des Gardecorps hat das Generalcommando Vorschläge einzureichen, wobei auf die möglichste Kostenersparniß Bedacht zu nehmen, die Anordnung weiter Märsche daher zu vermeiden ist. Das 3. Garderegiment zu Fuß, das 3. Gardegrenadierregiment Königin Elisabeth und das 4. Gardegrenadierregiment Königin sind jedoch zu den Uebungen derjenigen Liniendivisionen, in deren Bereich ihre Garnisonen liegen, und zwar derart heranziehen, daß sie bereits an den Brigadeübungen Theil uehmen. — 2) Das IV. Armeecorps soll große Herbstübung (Königs-Manöver) abhalten, an welchem die Landwehrinfanterie und Cavalerie jedoch nicht Theil zu nehmen haben. — In Beziehung auf Zeit und Ort der Uebungen bleiben nähere Bestimmungen vorbehalten. Der Ausfall, welcher an der Etatsstärke der an den Herbstübungen theilnehmenden Truppentheile des IV. Armeecorps durch die Zahl der Kranken und Commandirten (einschließlich Wachtcommandos) entsteht, ist durch Einziehung von Reserven derart zu decken, daß die Truppentheile in der vollen Etatsstärke zu den Uebungen abrücken können. — 3) Bei den übrigen Armeecorps, welche nicht vor Sr. Majestät Revue haben, sollen die Divisionen, unter Theilnahme einer verhältnißmäßigen Anzahl Geschütze für die Division, Herbstübungen abhalten. Diesen Uebungen ist die Zeiteintheilung zu Grunde zu legen, welche die Ordre vom 27. Februar 1845 für diejenigen Armeecorps vorschreibt, die keine großen Herbstübungen haben, jedoch mit der Bestimmung, daß auch während der für die Manöver in der ganzen Division bestimmten ersten dreitägigen Periode Quartierwechsel, bezüglich Bivouaks stattfinden dürfen. Bei diesen Armeecorps hat an den 11 tägigen Uebungen je einer Division eine entsprechende Abtheilung des Trainbataillons Theil zu nehmen. Diese Uebungen sind überall spätestens am 15. September dieses Jahres zu beendigen. — 4) Bei sämmtlichen Provinzialarmeecorps können, je nach dem Ermessen der Generalcommandos, die Cavalerieregimenter, welche mehr als eine Garnison haben, im Frühjahr — jedoch nicht vor Mitte Mai — zu 10 tägigem Exerciren im Regiment an geeigneten Punkten zusammengezogen werden. Im Herbste, oder aber vor dem Beginn der Brigadeübungen, sollen die im Frühjahr vereinigt gewesenen Regimenter dagegen nur viermal im Regiment exerciren, wogegen diejenigen, bei welchen jene 10 tägige Uebung im Frühjahr nicht stattgefunden, im Herbst, oder aber unmittelbar vor den Brigadeübungen 14 Tage im Regiment zu exerciren haben. — 5) Das 2. Bataillon (Stettin) 1. Gardelandwehrregiments, das 1. Bataillon (Berlin) und das 3. Bataillon (Cottbus) 2. Gardelandwehrregiments, sowie die 3 Bataillone des 1. Gardegrenadierlandwehrregiments, die Provinziallandwehrbataillone des II., V. und VI. Armeecorps haben während der Dauer von 14 Tagen in den Bataillonsstabsquartieren Uebungen abzuhalten. Zu diesen, nach dem Ermessen der Generalcommandos im Monat Mai oder Juni dieses Jahres bataillonsweise abzuhaltenden Uebungen sind aus den Bezirken jedes der betreffenden Landwehrbataillone 500 Köpfe, ausschließlich Stamm, von den Mannschaften des 3. bis einschließlich 6. Jahrganges der Infanterie 1. Aufgebots heranzuziehen. Diese Bataillone sind im Sinne der Ordre vom 30. April vorigen Jahres durch Stabsoffiziere der Linie oder durch die mit Stellvertretung der Landwehrbataillonscommandeure beauftragten Stabsoffiziere zu commandiren. Auch wird bestimmt, daß die Führer des 2. Aufgebots unter denselben Bedingungen, wie solche rücksichtlich der mit Stellvertretung der Landwehrbataillonscommandeure beauftragten Stabsoffiziere getroffen worden, nöthigenfalls mit der Führung der zu den Uebungen zusammenzuziehenden Landwehrbataillone zu beauftragen sind. — 6) In den Bezirken des I., V. und VIII. Armeecorps sollen die im Reserve- und Landwehrverhältniß befindlichen Jäger in der durch den Reorganisationsetat vorgeschriebenen Stärke, jedoch mit Ausschluß der Gardejäger und Gardeschützen, 14 tägige Uebungen abhalten. — 7) Uebungen der Landwehrcavalerie finden nicht statt. — 8) Dagegen hat die Landwehrartillerie bei dem I., II., V., VI und VIII. Armeecorps nach Maßgabe der bestehenden Bestimmungen Uebungen abzuhalten. Im Bereich des VI. Armeecorps sind jedoch statt 13 nur 12 Compagnien zu üben. — 9) Deßgleichen haben die Landwehrpionniere beim Garde-, I., II., IV., V., VI. und VIII. Armeecorps nach Maßgabe der bestehenden Bestimmungen Uebungen abzuhalten. — 10) Ebenso sollen bei den Trainbataillonen des I., II., IV., V., VI. und VIII. Armeecorps Uebungen in der vorgeschriebenen Stärke und Ausdehnung stattfinden. — Auch sind die Krankenträgercompagnien des VII. und VIII. Armeecorps in der durch den bezüglichen Uebungsetat vorgeschriebenen Stärke zu einer 21 tägigen Uebung, und zwar bereits im Frühjahr zusammenzuziehen. — 11) Zu den sämmtlichen vorberegten Uebungen sind Landwehroffiziere und Mannschaften des Beurlaubtenstandes, welche in den Jahren 1863 und 1864 aus Veranlassung des Krieges gegen Dänemark zu den Fahnen einberufen waren, nicht heranzuziehen, wenn die Betreffenden eine Betheiligung an den Uebungen nicht selbst wünschen sollten. — 12) Landwehroffiziere und Landwehroffizieraspiranten aller Waffen sind, nach Maßgabe des durch die betreffenden Vorgesetzten für jeden speciellen Fall zu beurtheilenden Bedürfnisses, während vier bis sechs Wochen bei der Linie zu üben.

Frankreich.

* Paris, 13. April. [Commissionsgutachten für Einführung des Zündnadelgewehrs. — Bestimmungen über die Militärstellvertretung.] Der dringenden Befürwortung des Generals Bourbaki, der den letzten Manövern in der Gegend

Digitized by Google

von Berlin beigewohnt hat, soll es gelungen sein, die zur Prüfung der Frage des Infanteriegewehrs eingesetzte Commission zu bewegen, das preußische Zündnadelgewehr zur Einführung in der französischen Armee zu empfehlen. Einer der hauptsächlichsten Einwände, die gegen das preußische Gewehr erhoben wurden, der nämlich, daß der französische Soldat nicht, wie er bisher gewohnt gewesen, sich darauf verlassen könne, soll von Kaiser Napoleon selbst mit folgenden Worten beseitigt worden sein: „Die beste Gewohnheit, welche man dem Soldaten geben kann, ist die, zu wissen, daß sie Waffen haben, welche denen des Feindes gewachsen sind." (Also war das bisherige französische Infanteriegewehr eingestandenermaßen dem Zündnadelgewehr nicht gewachsen. Wo bleibt nun der „Moniteur de l'armée" mit seiner Behauptung, daß das Zündnadelgewehr eine solide aber schwerfällige (?) Waffe sei, die zur Einführung in der französischen Armee nicht empfohlen werden könne??).

Der „Moniteur" veröffentlicht soeben in seinem amtlichen Theil 3 Verfügungen des Kriegsministers in Betreff der Stellvertretung im Militärdienst. Diesen Bestimmungen zufolge ist die Taxe für die Loskaufung vom Militärdienst dieses Jahr auf die Summe von 2300 Francs festgestellt. Die unter der Fahne stehenden Soldaten haben, wenn ihre Loskaufung von der Verwaltung des Corps genehmigt wird, für jedes noch übrige Jahr ihrer Dienstzeit 500 Francs zu erlegen.

Italien.

Turin, 2. April. [Bevorstehende Kammervorlage, die Erhöhung des Credits für die Marine betr.] Der Marineminister wird der Kammer in den nächsten Tagen einen Gesetzvorschlag vorlegen, in welchem er 17 Millionen für die Vermehrung der piemontesischen Flotte verlangt. Es sollen u. a. vier gepanzerte Kanonenboote gebaut werden.

Türkei.

Konstantinopel, 10. März. [Commission zur Prüfung der Befestigung der kleinasiatisch-russischen Grenze. — Verbesserungen im Heerwesen]. Das Kriegsministerium hat eine Specialcommission höherer Genie- und Artillerieoffiziere an die kleinasiatisch-russische Grenze beordert, um die früher durch eine ähnliche Commission vorgeschlagenen nothwendigen Fortificationen nochmals zu prüfen und den Kostenüberschlag schleunigst einzureichen. Zweckmäßig solide Vertheidigungswerke an dieser überaus weitgedehnten Grenze erfordern viel Zeit und kosten Millionen, welche die Regierung hierfür zu verwenden gegenwärtig außer Stand ist. Das Hauptquartier des 4. Armeecorps, welches bis jetzt in Erzingian seinen Sitz hatte, wird nach Erzerum verlegt, welche Stadt ebenfalls in Vertheidigungszustand versetzt werden soll. Wir sehen keinen Sturm am politischen Horizont; die hiesigen Journale jedoch, welche die Türkei von Rußland stets bedroht sehen, sprechen von der Concentration eines russischen Armeecorps am Dniester, ja sogar von starken russischen Colonnen, die sich der Pruthgrenze nähern sollen. Sollten diese allarmirenden Gerüchte mit den obigen Maßregeln in Verbindung stehen? Wir glauben es verneinen zu können. — Da wir eben von Fortificationen sprachen, so bemerken wir ferner, daß die Türken gewöhnlich erst dann Befestigungen bauen, wenn Hannibal vor den Thoren steht. Bei verschiedenen Gelegenheiten, besonders während des letzten orientalischen Krieges, hat die türkische Armee im freien Feld taktisch gebildeten Truppen gegenüber stets den Kürzeren gezogen, während sie hinter Wällen und Brustwehren tapfer Stand hielt. Kein Reich besitzt so viele Festungen und haltbare Plätze wie eben die Türkei, und doch läßt man unbegreiflicherweise sie verfallen. Alle Bemühungen europäischer Offiziere, die wichtigsten Grenzfestungen in gehörigen Stand zu setzen und sie auf die Art zu administriren, wie es in civilisirten Staaten gebräuchlich ist, sind bis heute erfolglos geblieben. — Während einerseits, um einige Ersparnisse zu erzielen, bei allen Armeecorps zahlreiche Mannschaft auf kurze Zeit beurlaubt wird, rüstet man andererseits doch unaufhörlich fort. Mit Ausnahme der unregelmäßigen Zahlungen wird der Armee die größte Vorsorge gewidmet. Der „kranke Mann" thut sein Möglichstes, um Europa zu beweisen, daß er, mit Hülfe seines englischen Arztes, in die Reihen der Reconvalescenten bald eintreten werde. In der That muß anerkannt werden, daß seit dem Regierungsantritt des jetzigen Großherrn und Fuad-Pascha's Allmacht für die Armee mehr gethan worden ist als unter sämmtlichen früheren Sultanen. Den Militärschulen wird große Aufmerksamkeit gewidmet. Das gesammte Offiziercorps ist reorganisirt, und wenn auch noch manches zu wünschen übrig bleibt, so besteht dasselbe gegenwärtig doch aus bessern Elementen. Die auswärtigen Garnisonen werden häufig inspicirt, gegen Veruntreuungen wird bedeutend strenger als früher verfahren. Die Armee ist mit 40,000 Enfield-Carabinern, die England geliefert hat, versehen worden. Hiesige Fabriken, besonders die von Zeitinburnu, haben bis jetzt ebenfalls 40,000 ähnliche Gewehre geschaffen, weitere 200,000 sollen verfertigt werden. Die Gießereien befinden sich in unausgesetzter Thätigkeit, bloß gezogene Geschütze bis zum schwersten Kaliber aus Stahl und Bronze werden in großer Anzahl gegossen. Soeben wird die Panzerflotte armirt. Für die Bosporus- und Dardanellen-Schlösser, die einzigen Festungen, die in gutem Stand erhalten werden, ist eine bedeutende Anzahl von Kanonen neuester Construction zur Einschiffung bereit. John Bull, der die türkische Flotte durch einen seiner Linienschiffscapitäne, Sleade, türkischen Admiral, genannt Muhaver Pascha, administriren und auch controliren läßt, begnügt sich damit allein nicht. Auch über den Stand der Landarmee ist der wohlwollende Arzt bemüht, sich stets auf dem Laufenden zu erhalten. Einige in England militärisch gebildete junge Leute, die von London aus officielle Empfehlungsbriefe mitbrachten, fanden in der Eigenschaft als Stabsoffiziere in der türkischen Armee sogleich Anstellungen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Victor Groß in Darmstadt.

Digitized by Google

Literaturblatt

zur

Allgemeinen Militär-Zeitung.

№ 15. **Darmstadt, 12. April.** **1865.**

Inhalt:

Kritik: Histoire de Jules César, avec une préface, par Napoleon III. Tome I. (Forts.) — Geschichte Julius Cäsars. Von Napoleon III. Vom Verfasser autorisirte Uebersetzung. 1. Band. (Forts.) — Ballegard und Alsen von F. von Adler. — Die Pflege der im Kriege Verwundeten und die Genfer Conferenzen. Von H. M. R.

Monatsübersicht der außerdeutschen Militärzeitschriften: November und Dezember 1864. Journal de l'armée belge. — De Militaire Spectator. — Rivista militare italiana.

Neue Militär-Bibliographie. — Literarische Anzeigen.

Kritik.

Histoire de Jules César, avec une préface, par Napoléon III. Tome I. Paris 1865, H. Plon. gr. in-8. VII u. 415 p. Prix 10 frcs. Avec atlas in Fol. 1. livraison. Prix 5 frcs.

Geschichte Julius Cäsars. Von Napoleon III. Vom Verfasser autorisirte Uebersetzung. 1. Band. Wien 1865, C. Gerold's Sohn. Lex. 8. VIII u. 396 S. Preis 3 Thlr. Atlas dazu 1. Lieferung: 4 lithographirte und colorirte Karten in Fol. Preis 1⅓ Thlr.

(Fortsetzung.)

[5.] Die Verfassung der Republik, die Umgestaltung der Aristokratie werden eingehend vorgeführt; doch schon im Anfange des fünften Jahrhunderts entdeckt das scharfe Auge des Verfassers die Elemente der Auflösung, und am Schlusse heißt es: „Es ist das Schicksal aller Regierungen, Lebenskeime in sich zu schließen, die ihre Stärke bilden, und Keime der Auflösung, die später ihren Untergang herbeiführen müssen. Je nachdem die Republik sich im Fortschritt oder im Verfall befand, entwickelten sich die ersteren oder die letzteren und herrschten abwechselnd, d. h. so lange die Aristokratie ihre Tugenden und ihre Vaterlandsliebe bewahrte, herrschten die Elemente des Wohlergehens vor; aber seitdem sie entartete, gewannen die Ursachen der Verwirrung das Uebergewicht und erschütterten das so mühsam errichtete Gebäude. Zweihundert Jahre verflossen, ehe die Plebejer nicht bloß die Gleichheit der politischen Rechte, sondern auch die Vertheilung des ager publicus und eine Milderung zu Gunsten der Verschuldeten erlangen konnten. Die Republik bedurfte ungefähr der gleichen Zeit, um die Obergewalt, die sie unter den letzten Königen über die benachbarten Völker ausgeübt, wieder zu gewinnen; so viel Jahre bedarf ein Land, um sich von den Erschütterungen und der Schwächung zu erholen, welche selbst durch die berechtigtsten Revolutionen bewirkt werden. Der Zustand Roms glich damals sehr dem Englands vor seiner Reformbill. Während mehrerer Jahrhunderte pries man die englische Verfassung als das Palladium der Freiheit, obgleich damals wie in Rom Geburt und Vermögen die einzige Quelle der Ehre und der Macht waren. In beiden Ländern ließ die Aristokratie als Herrin der Wahlen durch Parteiumtriebe, Geld oder die verrotteten Burgfleeten in Rom Patricier, im Parlament Adelsmitglieder ernennen, und in Ermangelung eines hohen Census war man in keinem der beiden Länder Staatsbürger. Und dennoch, wenn das Volk in England auch keinen Theil an der Leitung der Geschäfte hatte, pries man doch mit Recht vor 1789 die Freiheit, die inmitten der schweigsamen Atmosphäre der Festlandsstaaten laut wiederhallte. Der unbefangene Beobachter fragt nicht danach, ob die Bühne, auf der die ersten politischen Fragen erörtert werden, mehr oder weniger ausgedehnt ist, ob die Schauspieler mehr oder weniger zahlreich sind: ihn ergreift nur die Großartigkeit des Schauspiels. So ist auch uns die Absicht fern, den Adel in Rom so wenig als in England darüber zu tadeln, daß er sein Uebergewicht mit allen Mitteln, die das Gesetz oder die Gewohnheiten ihm boten, bewahrte. Die Macht mußte den Patriciern bleiben, so lange sie sich derselben würdig zeigten, und man muß allerdings anerkennen, daß ohne ihr Ausharren in derselben Politik, ohne jene Höhe der Anschau-

Digitized by Google

ungen, ohne jene ſtrenge und unbeugſame Tugend — Eigenſchaften, die den unterſcheidenden Charakter der Ariſtokratie bilden — das Werk der römiſchen Civiliſation nicht vollbracht worden wäre."

Das dritte Capitel — „Eroberung Italiens" — umfaßt die 72 Jahre, welche die vier Samniterkriege und der Einfall des Pyrrhus ausfüllen. Die Samniter werden als die ächten Vorfahren der jetzigen Briganti der Baſilicata geſchildert. Eine die Politik des römiſchen Staates beleuchtende Stelle müſſen wir ausheben: „Indem der Senat das römiſche Bürgerrecht zu einem Vorrecht erhob, das zu erringen Jeder glücklich und ſtolz war, bot er jedem Ehrgeiz eine Lockung, und der allgemeine Wunſch, nicht das Vorrecht zu zerſtören, ſondern ſelbſt zu den Bevorrechteten zu zählen, iſt ein bezeichnender Zug in den Sitten des Alterthums. In der Stadt ſowohl als im Staate ſuchten die Aufrührer oder Unzufriedenen nicht wie in unſeren modernen Geſellſchaften umzuſtoßen, ſondern emporzukommen. So ſtrebte alſo Jeder ſeiner Stellung gemäß nach einem geſetzlichen Ziele: die Plebejer in die Ariſtokratie einzutreten, nicht ſie zu vernichten; die italiſchen Völker, Antheil zu haben an der Oberherrſchaft Roms, nicht ſie zu bekämpfen; die römiſchen Provinzen, zu Bundesgenoſſen und Freunden Roms erklärt zu werden, nicht ihre Unabhängigkeit wieder zu erringen. Daraus erklärt ſich die Leichtigkeit, mit welcher ſich die römiſche Herrſchaft feſtſetzte. In der That, man zerſtört unwiederbringlich nur, was man vortheilhaft erſetzt. Ein raſcher Ueberblick über die Kriege, welche die Eroberung Italiens herbeiführten, wird uns zeigen, wie der Staat die vorher erwähnten Grundſätze anwandte; wie er die Trennung ſeiner Gegner zu benutzen wußte und es verſtand, alle ſeine Kräfte zuſammenzufaſſen, um einen derſelben niederzudrücken; ihn nach dem Siege zu ſeinem Verbündeten zu machen; ſich der Waffen und Hülfsquellen dieſes Bundesgenoſſen zu bedienen, um ein anderes Volk zu unterwerfen; die Bündniſſe zu ſprengen, welche die Beſiegten unter einander vereinigten; ſie durch neue Bande an Rom zu knüpfen; auf allen ſtrategiſch wichtigen Punkten militäriſche Poſten zu errichten; kurz überall den lateiniſchen Stamm auszubreiten, indem er einen Theil der dem Feind entriſſenen Gebiete an römiſche Bürger austheilte."

Gleichwie dieſer Eroberung Italiens eine Schilderung von Land und Leuten vorangeht, ſo iſt auch den beiden letzten, die Erringung der Weltherrſchaft darſtellenden Abſchnitten ein eigenes Capitel vorangeſtellt, worin der Wohlſtand des Beckens des Mittelmeeres vor den puniſchen Kriegen in ganz meiſterhafter, höchſt anziehender Weiſe geſchildert wird. Nur wer das Alterthum ſo vollkommen beherrſcht, vermag es ſo klar, ſo getreu im Charakter vorzumalen, und wir erkennen hierin eine beſondere Stärke des hohen Autors. „Die Erinnerung an ſolche Größe flößt einen ſehr natürlichen Wunſch ein, den nämlich, daß die Eiferſucht der Großmächte den Orient nicht mehr hindern möge, den Staub von 20 Jahrhunderten abzuſchütteln und aufzuerſtehen zu Leben und Civiliſation", ſagt er am Schluß.

Dieſe beiden letzten Capitel ſind die reichſten und wichtigſten der vorcäſariſchen Geſchichte Roms, und demgemäß iſt auch ihre Behandlung gehalten. Das fünfte enthält die puniſchen, macedoniſchen und aſiatiſchen Kriege, das ſechſte die Grachen, Marius und Sulla. Trefflich gelungen iſt gleich im Eingange die Vergleichung zwiſchen Rom und Carthago. S. 133—35. Nachdem wir oben die Vergleichung zwiſchen der römiſchen und der engliſchen Ariſtokratie wörtlich gegeben, mußte uns auffallen, daß die Politik des römiſchen Senats gegen Carthago vom zweiten puniſchen Kriege an nicht gleichfalls mit der Colonialpolitik Englands zuſammengeſtellt wurde, denn eine ſchlagendere Aehnlichkeit kann es nicht geben. In dieſem puniſchen Kriege hätte vielleicht die Größe des Hannibal'ſchen Unternehmens, namentlich bei Ueberſteigung der Alpen, es hätte namentlich die ungeheuere Leiſtung des Conſuls Claudius Nero (90 Meilen in 12 Tagen zurückzulegen, am ſiebenten Tage die Schlacht am Metauros zu ſchlagen) vom militäriſchen Standpunkte deutlicher hervorgehoben werden dürfen. Die Stelle des Livius, worin dieſer nach dem erſten macedoniſchen Krieg die Hochherzigkeit der Römer, welche den von Philipp III. unterjochten Griechen pure die Freiheit ſchenkten und den Jubel des Volkes bei den iſthmiſchen Spielen ſchildert, bringt der Text in extenso. Sie wird wohl von manchen Gegnern des Kaiſers zu Seitenblicken auf Savoyen und Nizza, wie auch der Paſſus auf Seite 166: „So indem ſie die edelſten Beweggründe zur Schau ſtellte, rechtfertigte die Republik ihren Ehrgeiz" (bei der Unterjochung Griechenlands) zur Erinnerung an den Feldzug von 1859 benutzt werden. Als beſonderes Verdienſt des vorliegenden Geſchichtswerkes haben wir dagegen hervorzuheben, daß jeder Abſchnitt eine genaue und mit Sorgfalt entworfene Aufzählung aller römiſchen und lateiniſchen Colonien enthält, welche in dem betreffenden Zeitraume angelegt wurden.

(Schluß folgt.)

Ballegard und Aiſen. Vortrag, gehalten am 17 Februar 1865 in der militäriſchen Geſellſchaft zu Berlin von F. von Adler, Hauptmann und Compagniecommandeur im Garde-Pionnierbataillon, früher im brandenburgiſchen Pionnierbataillon Nr. 3. Mit einer Karte. Berlin 1865, Druck und Verlag von E. S. Mittler u. Sohn. 8. 69 S. Preis 16 Sgr.

[28.] Mit Freuden begrüßen wir eine Broſchüre, in welcher der beabſichtigte Uebergang bei Ballegard und der ausgeführte bei Aiſen durch einen der leitenden Pontonieroffiziere in der Art beſchrieben wird, daß dem Techniker nur noch wenige Fragen und Zweifel übrig bleiben.

Digitized by Google

Aber auch deßwegen ist die Arbeit des Herrn Verfassers dankbar aufzunehmen, weil hierdurch die ziemlich dürftige Literatur über Flußübergänge bereichert wird, und vielleicht jetzt Veranlassung gegeben ist, die in den Acten vergrabenen Relationen und Tagebücher über frühere ähnliche Vorkommenheiten zu veröffentlichen. Der Vortrag ist nicht einseitig für den Pontonier gehalten; es sind die einflußreichen strategischen und artilleristischen Fragen hinreichend gewürdigt.

Indem wir jedem Techniker das Studiren der Broschüre angelegentlich empfehlen, wollen wir hier für den größeren militärischen Leserkreis ein kurzes Referat aus der Broschüre mittheilen.

Die 69 Seiten umfassende Broschüre ist in 3 Abschnitte getheilt:

1) Der intendirte Uebergang von Ballegard über die Alsen-Föhrde;
2) Die Demonstration von Satrupholz über den Sund, am 18. April;
3) Der wirkliche Uebergang über den Alsen-Sund am 29. Juni.

Zuerst wird erörtert, wie vor Beginn der Angriffsarbeiten vor Düppel die Frage einer Umgehung durch einen Uebergang über die Alsener-Föhrde oder den Sund vielfach vemilirt, endlich der Uebergang von Ballegard über die Föhrde projectirt, leider aber nicht ausgeführt worden sei. Alsen wäre durch einen Uebergang über die Föhrde schon im März genommen gewesen. — Wir behaupten hier, was der Herr Verfasser natürlich nicht betont, daß es an der Ungunst der Witterung allein nicht lag, daß der Uebergang unterblieb. Das anfängliche, jedoch nur theilweise Zurückschrecken vor einer kühnen Unternehmung, die später doch an einem weit ungünstigeren Punkt ausgeführt worden, das vergebliche Warten auf eine Unterstützung durch die Flotte kostete den Preußen den Sturm auf Düppel und raubte ihnen den Triumph, den Dänen 2 Monate früher eine weit größere Niederlage bereitet zu haben.

Nachdem die Umgehung von Düppel beschlossen war, blieb die Frage: ob der Uebergang nach Alsen über die Föhrde oder den Sund zu bewerkstelligen sei. Erstere ist 2500, letzterer 1000 Schritte breit; weitere Gründe, die gegen die Föhrde sprachen, sind: unruhige See, leichtere Einwirkung der dänischen Schiffe im Momente des Uebersetzens. Dagegen sprach für die Föhrde: ungestörte Formirung der nach und nach übersetzenden Echelons und sichere Abfahrt derselben; keine Batterie auf der Jenseite, allenfalls wenige Feldgeschütze; man hatte keine bereit stehenden Truppen sich gegenüber und brauchte der überraschte Feind 4 — 5 Stunden, bis eine größere Truppenzahl von Sonderburg anlangen konnte. Die größten Vortheile sprachen für den Uebergang über die Föhrde, zumal die 3 eben angeführten Nachtheile bei näherer Betrachtung weniger stark erscheinen. Der Herr Verfasser führt zu diesem Zwecke an, daß man sowohl bei 2500 als 1000 Schritte breitem Meeresarm und bei einer gewissen Anzahl von Trajecten immerhin eine doppelte Besetzung von Schiffern nöthig habe; die bedeutend größere Anstrengung bei dem weiteren Weg sei deßwegen geringer anzuschlagen, da es insbesondere auf die ersten zwei überzusetzenden Echelons ankomme. Wir müssen vollkommen mit dem Herrn Verfasser übereinstimmen, wenn er sagt, daß der Nachtheil der größeren Entfernung nur scheinbar im vorliegenden Falle war, indem auch wir behaupten, daß es sicherer ist, 2 Echelons 2500 Schritt weit ziemlich ungefährdet überzusetzen, als 5 dergleichen 1000 Schritt weit im Angesicht starker Batterien und Truppeneoncentrationen. — Der weitere Einwand einer unruhigen See in der Föhrde wird durch die Aussage schiffskundiger Einwohner entkräftet, daß im März regelmäßig etwa 10 — 14 Tage lang ein mildes und namentlich constantes Wetter eintrete. Leider verstrich diese Zeit unbenutzt, in der eitlen Erwartung, daß die alliirte Flotte dem Uebergang secundiren werde. — Was endlich die oben erwähnte leichtere Einwirkung dänischer Schiffe auf die übersetzenden Echelons betrifft, so wird bemerkt, daß die Ruderkanonenboote von den dießseitigen Geschützen leicht in den Grund geschossen werden, daß die Wirkung der Dampfschiffe durch Ueberfahren der Colonne oder einer Anzahl von Uebersetzmaschinen illusorisch sei, indem bei der festen Organisation die einzelnen Fahrzeuge der Echelons auseinanderkommen, so daß schon von der zweiten Ueberfahrt an das Uebersetzen stets bootsweise und nie echelonsweise ausgeführt werde, sofern man durch Neubildung der Colonnen nicht beträchtlich an Zeit verlieren wolle. — Die Einwirkung der dänischen Panzerschiffe Rolf Krake, Espern Snarre und Absalon (Danebrog wurde erst Anfang Mai fertig) wird bei dem beabsichtigten Uebergang auf die 2 letzteren reducirt, indem der Rolf Krake damals in den Docks von Kopenhagen war. Espern Snarre und Absalon (in der Augustenburger Föhrde) waren nicht viel mehr als jedes Holzschiff, und führte deßhalb die Frage über Einwirkung der Schiffe auf die projectirte Landung zu dem Resultat: daß zwar die preußischen Uferbatterien das störende Eingreifen dänischer Schiffe nicht verwehren, wohl aber auf ganz kurze Zeit beschränken können.

(Schluß folgt.)

Die Pflege der im Kriege Verwundeten und die Genfer Conferenzen. Von H. M. R. Darmstadt und Leipzig 1865, Eduard Zernin. 8. 72 S. Preis 10 Sgr.

[Pl.] Dieses freundlich ausgestattete Werkchen möchten wir allen denen angelegentlichst empfehlen, welche Mitgefühl haben für die Armen, denen es nicht vergönnt war, im Rausche der Schlacht einen fröhlichen Soldatentod zu sterben, sondern als Verwundete auf der verlassenen Wahlstatt liegen bleiben. Der Verfasser schildert nämlich sehr schön, was bis jetzt durch die Besprechung über die Verwundetenpflege für das praktische Leben gewonnen worden

Digitized by Google

ist; welche Erfahrungen hierüber in der Krim (Seite 6 bis 11), im italienischen Kriege (Seite 11—22) und im dänischen Feldzuge (Seite 52 — 67) gemacht wurden; welche Meinungen in der vom 26. — 29. October 1863 tagenden Conferenz ausgesprochen, welche Beschlüsse gefaßt worden sind (Seite 22—52); endlich die Art und Weise, wie die Amerikaner (Unionisten) die Aufgabe zu lösen versuchten (Seite 60—67).

Den Schluß des Schriftchens bildet ohne angeknüpfte Betrachtungen: „Die Convention zur Verbesserung des Looses verwundeter Soldaten in den Armeen im Felde", welche den Lesern dieses Blattes am Schlusse vorigen Jahres vollständig mitgetheilt wurde. Einleitend hierzu bemerkt der Verfasser, daß Oesterreich die Beschickung des vom 8.—22. August v. J. in Genf tagenden zweiten Congresses hauptsächlich aus dem Grunde abgelehnt habe, weil sich unter den zur Berathung bestimmten Punkten einige befänden, welche mit den militärischen Interessen unverträglich seien. Diese Punkte kennen zu lernen, möchte vielleicht manchen Offizieren, welche sich für die Frage der „Neutralerklärung der Militärärzte" interessiren, angenehm sein. Wir wollen sie deßhalb aus der „Allgemeinen Militärärztlichen Zeitung" excerpiren. In Nr. 14 von 1864 heißt es:

„Die den Vorschlägen der Genfer Conferenz zu Grunde liegende Tendenz ist so schön und ergibt sich so natürlich, daß man im ersten Augenblicke wirklich glauben sollte, sie müsse bis in die kleinsten Consequenzen hinein verfolgt werden können. Bei näherer Betrachtung aber ergibt sich, daß sie sich mit den Verhältnissen des Krieges und des Kampfes nicht verträgt, und beim ernsten gewissenhaften Abwägen findet man sogar, daß die Propositionen unausführbar sind. Wer wird nämlich ein Personal (Landesbewohner, Civilisten aller Nationen) im Heere dulden, welches sicher ist, von keiner Partei als Feind behandelt zu werden? Unter der Binde der Aerzte und ihrer Gehülfen würde die Spionage das Höchste leisten. Heute gefangen, morgen frei! Mit den Schutzmitteln des Sanitätspersonals versehen, in der nächsten Nähe des Feindes sich zu schaffen machen und nicht angetastet zu werden! Das wären Vorzüge, die sehr verlockend sind und Mißbräuche bis zum Verbrechen im Gefolge hätten. Wohl mag man vom Feinde verlangen, daß er sich die gefangenen Aerzte (und die Einwohner des Landes, die den Blessirten Hülfe bringen! Artikel 15) gut anschaue und (erst dann) wenn er sich von deren eigentlicher Bestimmung hinlänglich überzeugt hat, sie unter den nöthigen Vorsichtsmaßregeln wieder zurücksende. Das ist auch bisher ohne vorliegenden Vertrag die Regel, der humane Gebrauch bei den gebildeten Nationen gewesen. Gesetzlich läßt sich aber darüber nichts bestimmen. Geschieht es, so ist ein Federkrieg bei vielen Gelegenheiten nicht zu vermeiden, und der führt gewiß nicht weiter als der gute Wille des Commandanten. Und selbst nach einer Schlacht (eingenommener Festung) dürfte Niemand die sofortige Freilassung der gefangenen Aerzte unter allen Umständen verlangen. Was ließe sich z. B. von dem Verstande eines Feldherrn sagen, der für seine Verwundeten (Freunde und Feinde gemischt, oder auch nur von der eigenen Armee) nicht hinlängliche ärztliche Hülfe besitzt, der über eine Anzahl gefangener Aerzte verfügt und sie auf ihren Wunsch sofort entließe (wie Artikel 3 stiputirt)?

Die Sicherheit des ärztlichen Personals im Kampfe selbst läßt sich durch Gesetze bei gebildeten Menschen gar nicht weiter fördern, wie die Natur der Sache es ohne jeden stiputirten Paragraphen mit sich bringt. Die Aerzte der Verbandplätze werden bei der jetzigen Tragweite der Geschütze nie ganz außer dem Bereich der Projectile sein, und wenn sie einmal getroffen werden, so nützt das Debattiren nicht, ob es mit Absicht oder Zufall geschah. Die Aerzte sind (sollten sein, sind aber nicht) Combattanten. Die bis jetzt getödteten und verwundeten Aerzte sind beklagt, durch ehrenvolles Angedenken, einen Orden ꝛc. geehrt worden, aber Niemand fiel es bis jetzt ein, den Militärärzten wegen solcher Vorkommnisse das Combattantenthum zuzuerkennen, Wenigen fiel es ein, sich darüber zu grämen, daß Lammesblut vergossen wurde. Haben die Piemontesen und Franzosen Zetergeschrei erhoben, daß ihre Aerzte und Anstalten unnöthig gefährdet waren? Gewiß nicht. [Haben die Dänen am Dannewerke die weißen Fahnen der österreichischen Verbandplätze respectirt? Nein!]

Civilisten, einzelne fromme Gemüther, welche die Kämpfenden besuchten und dort ein Feld für ihren Ehrgeiz und ihren Thätigkeitstrieb erblickten, benutzten die Richtung der Zeit in der gewiß guten Absicht, die Humanität des Schlachtfeldes zu cultiviren, sie zu potenziren. Diese Herren mögen sehr tüchtige Aerzte sein, es bezweifelt das Niemand, sie mögen den Geist des Jahrhunderts erfaßt haben, — es sieht das Jedermann klar ein — Militärärzte, Soldaten waren sie nicht, sonst hätten sie nicht so unsoldatische, militärisch unpraktische Dinge für internationale Debatten vorbereitet.

Die Herren Militärs in Genf sind gewiß Capacitäten und sehr bedeutende gewesen; warum gingen sie aber so weit, die Neutralität bis zur Unmöglichkeit, sie praktisch wortgetreu durchzuführen, auszusprechen? Wahrscheinlich brachten sie dem herrschenden Zeitgeiste, gegen den man schwer und gewiß sehr ungern ankämpft, ein Opfer. Unwahrscheinlich bleibt es, daß die Herren Offiziere an die striete Durchführbarkeit der Gesetze wirklich glauben, welche zur Sicherheit des ärztlichen Personals und der Anstalten festgestellt sind. Noch unwahrscheinlicher ist es, daß die Regierungen, welche sich die Mühe geben, die Tragweite der zu übernehmenden Verpflichtungen ernstlich zu bedenken, die fragliche Convention ratificiren."

Digitized by Google

Monatsübersicht der außerdeutschen Militärzeitschriften.

November und December 1864.

Journal de l'armée belge. Recueil d'art, d'histoire et de sciences militaires. (Redacteur le major Vandevelde.) 14. année. 27. volume, 5e & 6e livraison. Nr. 161 & 162. Bruxelles 1864, Imprimerie de E. Guyot, successeur de Stapleaux.

Prüfung des Militäretats, mit besonderer Rücksicht auf Antwerpen. Die Generale Greindl und Delannoy haben die ihnen gemachten Vorwürfe zurückzuweisen gesucht. Greindl will das Militärbudget nicht vermindern, nur auf das Nöthigste beschränken. Das wollen eigentlich alle Minister. Er glaubt, sein Project für Antwerpen hätte genügt und nur $^1/_8$—$^1/_{10}$ des jetzigen Aufwandes gekostet. Er irrt sich, es hätte nicht genügt und doppelt soviel gekostet, als er berechnet. — Oberst Elnans hat zuerst in der Presse auf Antwerpen aufmerksam gemacht. Später setzte General Chazal als Kriegsminister eine Commission zur Untersuchung des belgischen Vertheidigungswesens nieder; diese sprach sich gegen das damalige Festungssystem aus. 1847 befürwortete Vandevelde die Demolirung sämmtlicher Festungen und die Herstellung eines Centralwaffenplatzes. 1848 wollte Chazal Antwerpen zur Basis des Vertheidigungssystem machen und es mit 7 bastionirten Forts umgeben. Vandevelde veröffentlichte nun seine Centralisationsideen, denen Jomini beipflichtete. Die Commission von 1851 sprach sich einstimmig für Antwerpen und Demolirung von 5 Grenzfestungen aus. Die Ereignisse von 1852 veranlaßten eine Verstärkung von Antwerpen, unter Anderem durch ein verschanztes Lager mit 7 bastionirten Forts. Diese Forts brachten neue Lasten für die Stadt und schienen sie zu beschränken. Verschiedene andere Vorschläge zur Befestigung von Antwerpen entsprachen nicht, bis Keller sein zweites Project vorlegte. Gegen dieses sprachen sich die Ingenieure wegen der großen Ausdehnung aus. Bei den Discussionen von 1855/56 sprach sich General Greindl im Princip für das Project an; von da an war jedes Ministerium für die Centralisation der Vertheidigung in Antwerpen. Die Commission von 1859 sprach sich mit großer Stimmenmehrheit für eine umfassende Befestigung von Antwerpen aus. Vandevelde überzeugte die Commission von der Nützlichkeit der großen Umfassung; auch Delannoy stimmte damals dafür. Auf Vandevelde's Veranlassung wurde das Polygonalsystem befürwortet; die Commission nahm es für das verschanzte Lager und für die durch die Ueberschwemmung gedeckten Theile der Umfassung an. In Betreff der nicht gedeckten Theile gingen die Ansichten auseinander, weßhalb das Ministerium diesen Punkt durch Entsendung von Offizieren nach den neuen Festungen des Auslandes aufhellen ließ. Indessen hat Delannoy, der selbst nur unbrauchbare Werke schuf, die entweder wirklich demolirt wurden oder es wenigstens verdient hätten, obligem Plan vorgeworfen, daß er zu viel Truppen erfordere und offene Flanken besitze. In Beziehung auf die Truppen sprach er sich früher entgegengesetzt aus; offenbar ist es leichter, einen großen Platz zu vertheidigen als diesen und noch 13 Festungen. Die Flanken sind nichts weniger als offen, das feindliche Feuer kann in dieser Richtung nur wenig Schaden thun, ein Sturm vollends würde nur mit der Vernichtung der Sturmcolonnen enden. Man hat allerdings den ursprünglichen Plan nicht in all' seinem Detail ausgeführt, und zwar, weil man über einige Punkte richtigere Ansichten gewonnen hat. Man hat behauptet, auch mit Antwerpen könne sich Belgien nicht halten, falls es von 2—300,000 Mann angegriffen würde. Die Erfahrung lehrt aber, daß so große Armeen auf einem so kleinen Kriegstheater nicht auftreten; handelt es sich aber um einen allgemeinen Conflict, so wird er am Rhein und nicht in Belgien ausgefochten werden. Würde Antwerpen aber auch belagert, so würde dieß so viel Zeit in Anspruch nehmen, daß einstweilen eine Menge Chancen eintreten könnten. Belgien gehört überdieß unter die Länder, welche am wenigsten für ihr Militär bezahlen; die außerordentlichen Ausgaben sind allerdings groß, sie sind es aber in allen Ländern, weil die Nothwendigkeit es erfordert. Man hat für Belgien das Schweizersystem vorgeschlagen, allein Belgien hat nicht so viele müßige Arme, wie die Schweiz von jeher gehabt hat, es hat keine so kriegerische Bevölkerung; dieses System wäre für Belgien nur eine schwere Last. Stehende Heere beendigen Kriege viel schneller als Milizheere, weil diese zu strategischen Combinationen nicht tauglich, ohne Disciplin und Corpsgeist sind. Ueberdieß kosten sie bei einem Kriege ungeheuer viel, wie man an Amerika sieht.

De Militaire Spectator. Tijdschrift voor het Leger in Nederland en in de Overzeesche Bezittingen. Derde Serie. Negende Deel. No. 12. Redaction: W. C. Hojel, Kapitein der artillerie & C. D. H. Schneider, 1ste Luitenant der artillerie. Breda, bij Broese & Comp. 1864.

Am Jahresschluß. Feindselige Betrachtungen gegen Deutschland in seinem Kampfe gegen Dänemark. Jammer um Polen. Rußlands große Rüstungen. Die Vorbereitungen in den Niederlanden.

Thiers und seine niederländischen Kritiker Knoop und Mock. Thiers kümmert sich in seiner Geschichte Napoleons nicht um die höheren Gesetze, welche die Menschheit beherrschen, nicht um den Grund der Dinge, sondern nur um die äußere Erscheinung der Thaten. So sind auch seine Beurtheilungen rar und dann oberflächlich. Was aus Frankreich unter Napoleon geworden, erfahren wir nicht, ebenso wenig wie sich die übrigen Völker während dieser Zeit entwickelt haben. Thiers' Verdienst ist

Digitized by Google

weſentlich ein formelles und im Styl zu ſuchen. Er beurtheilt den Napoleon von 1815 viel zu günſtig, es war offenbar nicht der alte, er ging nicht ſo freien und muthigen Geiſtes in's Feld wie ehedem. Bei Ligny trägt er die Hauptſchuld, er begann den Angriff viel zu ſpät und verfolgte nicht mit dem Nachdruck wie ehedem. Auf Ney und Grouchy Alles abzuladen, iſt keine Kunſt; ſie thaten nicht weniger, als ſie vermöge ihrer Individualität konnten; Napoleon wählte ſie, er trägt ſomit auch allein die Verantwortlichkeit. — Uebrigens fiel bei Waterloo der Abſolutismus und wäre jedenfalls etwas ſpäter gefallen. Knoop beurtheilt die franzöſiſche Armee von 1815 oberflächlich, ſie war ſchlecht organiſirt, die einzelnen Theile einander fremd. Erlon wurde durch widerſprechende Befehle hin und her gezerrt, eine Folge der fehlerhaften Zuſammenſetzung der Armeecorps. Er handelte ſchließlich nach eigener Anſicht, die jedenfalls begründet war, wenn auch der Erfolg nicht günſtig ausfiel. Grouchy's Erſcheinen bei Waterloo hätte ſchwerlich viel geändert, was natürlich Thiers nicht zugibt, der Napoleon durchaus zum Halbgott ſtempeln will.

Ueber den Einfluß der heutigen Taktik auf die Wirkung der Reiterei. (Forts.) Der kleine Krieg, früher das Hauptfeld der Thätigkeit der Reiterei, iſt durch die Natur der jetzigen Kriege ſehr beſchränkt worden. Man detachirt nicht mehr ſo viel, macht weniger Fouragirungen ꝛc. Doch wird ſich in einem ſehr durchſchnittenen Lande wie Holland noch mehr Gelegenheit hierfür bieten als in einem andern. Entſendungen gegen die feindlichen Verbindungen können wegen der nothwendigen ſchnellen Bewegung nur aus Reiterei beſtehen. Auch zu Recognoſcirungen und zum Beobachtungsdienſt eignet ſich Reiterei vorzugsweiſe. Der eigentliche Vorpoſtendienſt dagegen eignet ſich weder für Pferd, noch für Reiter; die Pferde werden ruinirt und der Nachtdienſt iſt ſehr erſchwert. Ueberdieß wird die Reiterei durch den Marſchſicherungsdienſt bei Tage zu ermüdet, um dann auch noch bei Nacht einen ähnlichen zu verſehen. Eine Miſchung von Reiter- und Infanterieposten iſt fehlerhaft. Dagegen taugt die Reiterei zu weit vorgeſchobenen Poſten und Patrouillen. Sie ausſchließlich zur Vorhut zu verwenden, iſt nur gegenüber einem flüchtenden Feinde und in einem fruchtbaren Lande möglich. Das Vorpoſtenſyſtem darf nicht regelmäßig ſein; ſtarke Patrouillen und entfernte Reiterpoſten ſind von beſonderem Werthe.

Vom Ausland. Die badiſchen verſtärkten Geſchütze. Gewöhnliche gußeiſerne 12 Pfünder wurden abgeſchnitten und mit einer Gußſtahlhinterladung nach Wahrendorff verſehen. Ebenſo wurden 18 Pfünder in gezogene 24 Pfünder verwandelt und durch 7 ſchmiedeeiſerne Ringe verſtärkt. Dieſer Panzer war 0,039 Ellen dick und 0,628 Ellen lang. Dieſe Geſchütze halten eine ziemlich große Anzahl Schüſſe aus. Die Verſchlußſtücke von Gußſtahl entſprachen übrigens nicht. — In England werden neuerdings gußeiſerne Geſchütze von innen heraus, durch Herausnehmen einer Schichte des Gußeiſens und Einſetzen einer ſchmiedeeiſernen Röhre verſtärkt, in Betracht, daß das Metall in der Nähe der Entzündung am ſtärkſten ſein muß, und daß man durch Vermehrung der Dicke nur wenig hilft. Dieſe Palliſergeſchütze erprobten ſich ſehr gut. Ein alter 68 Pfünder wurde in einen 100 Pfünder (22,86") verwandelt und 100 Schüſſe mit 7,26 Pfund Pulver und 1 bis 10 Kugeln gethan; das Geſchütz ſprang erſt bei doppelter Ladung und 2 hundertpfündigen Kugeln. Ein alter 32 Pfünder (16,5") wurde in eine 28,4" Kanone verwandelt, und mit Bolzengeſchoſſen von 45 Pfund bei ſteter Steigerung geſchoſſen. Er ſprang erſt bei 7,26 Pfund Ladung und einem Geſchoß von 288 Pfund.

Ueber Torpedos. Mit Abbildungen. Schon 1585 wurde der erſte Torpedo gefertigt; Buhnel ſchuf 1776 einen Torpedo in Form einer Schildkröte, für Aufnahme einer Perſon am Kopf derſelben und einer Kiſte mit 150 Pfund Pulver am Hintertheil. Dieſe wurden an das feindliche Schiff geſchraubt. Der Erfolg war nicht ganz günſtig. — Auch die aus 2 durch Ketten verbundenen Pulverkiſten beſtehenden Torpedos, die durch einen Stoßapparat beim Anprallen an das Schiff entzündet werden ſollten, erprobten ſich nicht. — Vor Kronſtadt wurden (1854) Torpedos verwendet, die an eine Boje befeſtigt und im Grund verankert waren. Die Boje hatte eine Glasbüchſe mit Schwefelſäure, die beim Anſtoß zerſprang und mittelſt einer Bleiröhre den Torpedo entzündete. Im amerikaniſchen Krieg ſind verſchiedene Arten Torpedos mit mehr oder weniger Glück zur Hafenvertheidigung verwendet worden. Alle Torpedos aber, die nicht durch einen Menſchen geleitet werden, haben wenig zu bedeuten, da man ſich ihrer entledigen kann.

Recenſionen. Revue de technologie militaire. Der deutſch-däniſche Krieg von Rüſtow 1864.

Ueberſicht der auswärtigen Militärzeitungen. Spectateur militaire. — Journal des armes spéciales. — Journal de l'armée belge. — Colburn's United Service Magazine. — Allgemeine Militär-Zeitung. — Archiv ꝛc. — Oeſterreichiſche Militärzeitſchrift.

Rivista militare italiana. Giornale mensile. Tagliano Gaetano Gerente. Anno IX. Volume II. Dispensa IV. Torino, 1864. Tipogratia editrice G. Cassone e Comp.

Studien über die Infanterie. (Forts.) Ob man einem Bataillon 5 oder 6 Compagnien geben ſolle, hängt von ſeiner nöthigen Stärke und ſonſtigen taktiſchen Gründen ab; die Stärke des Bataillons aber wieder von der der Compagnie. Die letztere dürfte etwa 160 Mann in Reihe und Glied betragen, was eine Längenausdehnung von 180 Meter gibt; demnach kämen auf 1 Bataillon von 4 Compagnien 640 Mann. Rechnet man hierzu eine Reſervecompagnie, ſo gibt dieß eine Totalſtärke von 820 Mann, was gerade recht erſcheint. Vier Compagnien in Linie erſcheinen handlicher als ſechs, wobei man wieder genöthigt iſt, 3 Unterabtheilungen à 2 Compagnien zu

Digitized by Google

machen. Hierdurch aber geht die taktiſche Einheit des Bataillons verloren. Jene 3 Unterabtheilungen werden in Oeſterreich zum Manövriren wieder in 4 Halbcompagnien getheilt, was die Vorzüglichkeit der Viertheilung am beſten beweiſt. Zu einer eigentlichen Reſerve ſind 2 Compagnien doch nicht genügend, zum Decken durch Plänkler aber genügt eine vollkommen. Die Fahnen ſollten ſich nicht vor, ſondern in der Front des Bataillons befinden und zwar zwiſchen der 2. und 3. Compagnie. Beim Vormarſch iſt der in Compagniecolonne dem in Linie vorzuziehen. Doppelcolonnen ſind des getheilten Commandos wegen verwerflich. Die italieniſche Colonne zu 4 Compagnien erſcheint als die vortheilhafteſte Form, weil ſie für den Marſch, das Feuer- und Bajonnetgefecht die vortheilhafteſte Breite gibt; ſie ſollte auf halben Abſtand gebildet ſein, um ſchnell das Viereck formiren zu können. — Statt des Flankenmarſches zur Colonne- oder Linienbildung wird der größeren Ordnung wegen das Abſchwenken und Wiedereinſchwenken von Halben- und Viertelszügen empfohlen. Eine gänzliche Ignorirung der Nummerfolge bei Bildung der Colonnen könnte vor dem Feinde leicht bedenkliche Verwirrungen herbeiführen. Ein Feuer vor dem Angriff iſt nicht zu empfehlen. Der Angriff in Linie iſt eine ſchwache Form, ein ſolcher mit Halbbataillonscolonnen dem mit Compagniecolonnen vorzuziehen. Für das Viereck wird eine Seitenlänge von einem Zug und eine Tiefe von 4 Gliedern befürwortet; jede Compagnie ſoll eine Seite bilden, um die Einheit im Commando zu erhalten. Die 5. Compagnie muß eine eigene Aufſtellungsart haben, in Linie hinter dem Bataillon, ebenſo bei der Manövrircolonne, bei der Angriffscolonne auf beiden Seiten, bei der Marſchcolonne vorne, beim Viereck in einem Klumpen außerhalb.

Brialmont's Sappenſyſtem. Brialmont hat Laufgräben vorgeſchlagen, welche ſich von den Vauban'ſchen im Tracé und Profil unterſcheiden. Er will namentlich, wo ſelbſt eine verſtärkte fliegende Sappe wegen des nahen und ſtarken Feuers der Feſtung nicht anwendbar iſt, ein tieferes Eingraben und Vorwärtswerfen der Erde. Hierdurch würde allerdings ein ſehr langſames Vorrücken herbeigeführt, allein dieß iſt immerhin beſſer als ein Stillſtand. Ein Vorgehen durch minenartige Untergrabung der Erde würde allerdings die vorderſten Arbeiter decken, nicht aber die hinteren; es muß daher die Erde zum Schutz vorwärts geworfen werden. Nun braucht man allerdings bei dieſem Syſtem zu einer Strecke von 120 Meter volle 12 Tage, während man nach dem alten nur 24 Stunden brauchte. Wenn man aber bedenkt, daß Brialmont ſein Syſtem nur für einen außerordentlichen Fall angewendet wiſſen will, wo man früher entweder gar nichts thun konnte oder ein noch langſameres Verfahren einſchlagen mußte, ſo erſcheint es gleichwohl als ein Fortſchritt.

Der Krieg der Gegenwart und der Fortſchritt der Feuerwaffe. Durch den letzteren wird keineswegs eine Abnahme des ächten militäriſchen Geiſtes bedingt, ſondern nur eine humanere und rationellere Art der Kriegführung herbeigeführt.

Die Artillerie-Erfahrungen der italieniſchen Armee im Jahr 1863. (Forts.) Unter Anderem wurden auch Verſuche mit dem electroballiſtiſchen Pendel von Vignotti, der durch Inductionsfunken wirkt, und zwar an dem glatten und gezogenen Gewehr, an dem gezogenen 6. 8 und 40 Pfünder und dem glatten 80 Pfünder der Marine gemacht. Das Endreſultat war die Ueberzeugung, daß ſich mittelſt dieſes Pendels die mittlere Geſchwindigkeit der Geſchoſſe an jedem Geſchütz meſſen läßt und zwar ſo genau wie mit dem gewöhnlichen balliſtiſchen Pendel, zugleich aber mit bedeutend weniger Unkoſten, daß indeſſen der Apparat noch nicht ganz vollkommen iſt.

Technologiſche Revue. Recept zur Herſtellung undurchdringlicher Zelte und Decken. — Anwendung der Photographie auf die Topographie.

Statiſtiſche Revue. Stand der italieniſchen Feld- und Poſitionsbatterien.

Neue Militär-Bibliographie.

Petſch, Wilh., der Feldzug gegen Dänemark 1864. Mit eingedruckten Holzſchnitten. 2. verbeſſerte Auflage. 16. (112 S.) Berlin, Schleſier. 4 Sgr.

Seelemann, Prem.-Lieut., die Differenzen im Offiziercorps des hamburgiſchen Bundescontigents, die großherzogl. oldenburgiſchen Ehrengerichte und der Machtſpruch des S. T. Herrn Chefs der hamburgiſchen Militärdeputation. 8. (IV u. 168 S.) Hamburg. (Leipzig, Frieſe.) 12 Sgr.

Verzeichniss der von dem verstorbenen preussischen General-Lieutenant J. v. Radowitz hinterlassenen Autographensammlung. 3 Theile. gr. 8. (XIV u. 810 S.) Berlin 1864. (Leipzig, T. O. Weigel.) 3 Thlr.

Wittich, Prem.-Lieut. v., die italieniſche Armee in ihrem heutigen Beſtande, 1865, mit ſpecieller Berückſichtigung der Infanterie. gr. 8. (III u. 160 S.) Berlin, Bath. 20 Sgr.

* * *

Gillmore, Q. A., Engineer and artillery operations against Charleston in 1863. Illustrated with 76 plates. Royal 8. (New-York.) London. 45 sh.

Hammond, W. A. military, medical, and surgical essays. 8. (Philadelphia.) London. 25 sh.

Morris, W. H. Infantry tactics. 2 Vol. (New-York.) London. 8 sh.

Scott, Memoirs of Lieutenant-General Scott. Written by himself. 8. With Portrait. (New-York.) London. 16 sh.

Digitized by Google

Literarische Anzeigen.

Bei Beginn der Schießübungen empfehlen wir die in unserer lithographischen Anstalt genau nach Vorschrift des königl. preuß. Kriegsministeriums angefertigten

Militär-Scheiben

	Thlr.	Sgr.
als: Mannsbreite Ringscheiben 1½' breit und 6' hoch à Dutzend	—	18
Mannsbreite Figurenscheibe (preuß. Infanterist) 1½' breit, 6' hoch à Dutzend	—	24
Mannsbreite Figurenscheibe (Zuave) 1½' hoch, 6' breit à Dutzend	1	6
Cavalleriescheibe (Dragoner zu Pferd) 4' breit, 8' hoch à Stück	—	15
Schartenscheibe (ein das Geschütz richtender Artillerist) 1½' breit, 1¾' hoch à Dutzend	—	12
Kopfscheibe (ein über die Brustwehr hinauszielender Infanterist) 1¾' breit, 1½' hoch à Dutzend	—	12
Spiegelscheibe 1½' breit, 1½' hoch à Buch	—	7½
Ringscheiben von 1', 1½' und 2' Durchmesser à Buch	6—	7½

Ferner für Schießvereine Thierbilder als Scheiben in Lebensgröße und treu nach der Natur colorirt, als:

Ein Hirsch à 7½ Sgr. — Reh 5 Sgr. — Wildschwein 3¾ Sgr. — Fuchs 2½ Sgr. — Haase 1¼ Sgr.

Etwa nicht vorräthige Scheiben werden auf Wunsch genau nach Vorschrift in aller Kürze angefertigt.

Neu Ruppin im März 1865.

Oehmigke & Riemschneider,
lithograph. Anstalt.

In unserem Verlage ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Graf Ernst von Mansfeld
im böhmischen Kriege von 1618 bis 1621.

Ein Beitrag zur Geschichte des 30jährigen Krieges

von

Dr. Rudolf Reuss.

Mit einem Plane von Pilsen.

gr. 8. geh. Preis 18 Sgr.

Braunschweig. **C. A. Schwetschke und Sohn.**
(M. Bruhn.)

Im Verlage der **J. C. Krieger**'schen Buchhandlung (Th. Kay) in **Cassel** erschien soeben:

Dy., Die Derivation der Spitzgeschosse als Wirkung der Schwere. **2te vermehrte Auflage.** Preis 1 Thlr.

Im Verlage von **E. S. Mittler & Sohn** in **Berlin** erschien so eben:

Die

Beziehungen Friedrichs des Großen
zu seiner Artillerie.

Vortrag gehalten in der militärischen Gesellschaft zu Berlin

von

Th. Freiherrn von Troschke,
königlichem Generallieutenant und Director der Artillerie- und Ingenieur-Schule.

8. Geh. Preis 9 Sgr.

In unserem Verlage ist soeben erschienen:

Geschichte
des Thüringischen Ulanen-Regimentes Nr. 6.

Im Auftrage des Regiments bearbeitet von **Heinrich Bothe,** Seconde-Lieutenant im Thüringischen Ulanen-Regiment Nr. 6.

18 Bogen. 8. geh. Preis 1 Thlr.

Berlin, März 1865. Königl. Geheime Ober-Hofbuchdruckerei (R. v. Decker).

Bei **S. Hirzel** in **Leipzig** ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die

Völkerschlacht bei Leipzig

nach den

Hauptzügen ihres Verlaufs und ihrer Bedeutung.

Für Deutschlands Schule und Haus

dargestellt

von

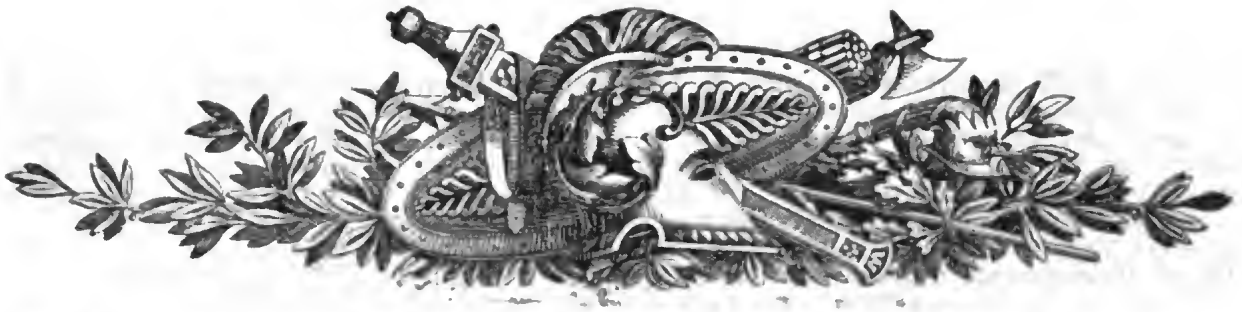
Julius Königer,
Hauptmann im Gr. Hess. dritten Infanterieregiment.

Mit einer Uebersichtskarte für die Schlacht und einem Plane für die Einnahme der Stadt.

8°. Preis: 22½ Ngr.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Victor Groß in Darmstadt.

Digitized by Google



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Vierzigster Jahrgang.

№ 16. Darmstadt, 19. April. 1865.

Inhalt:

Aufsätze. Zur Erinnerung an den 18. April 1864. — Die gezogene Handfeuerwaffe der Gegenwart. II. — Erinnerungen an die französische Armee.

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Militäreommissionen für Reduction der Armee und für Armeelieferungen. Preußen. Gesetzentwurf, die außerordentlichen Geldbedürfnisse der Marine betr. Großbritannien. Commissionsbericht über die Annahme des Hinterladungsgewehrs.

Zur Erinnerung an den 18. April 1864.

+ Aus den Elbherzogthümern, im April. In einigen Tagen kehrt der 18. April wieder, und besonders lebhaft, wie später nie wieder, wird dieser erste Jahrestag, so weit die deutsche Zunge klingt, die herrliche Erinnerung an die Erstürmung der Düppeler Schanzen und an die dadurch besiegelte Befreiung des letzten Stückes deutscher Erde im Norden wachrufen.

Wir senden zu diesem ersten Jahrestag von Düppel unseren Kameraden im Mutterlande, namentlich denen, die im vorigen Jahre hier so tapfer stritten und das mit theurem Blute erkaufte, jetzt deutsche Gebiet seit Monden wieder verlassen haben, unseren kameradschaftlichen Gruß, und wollen ihnen heute eine kurze Schilderung des jetzigen Zustandes des Schlachtfeldes bieten, die ihnen vielleicht einiges Interesse gewähren wird.

Wir benutzten den ersten warmen Strahl des endlich wiederkehrenden Frühlings, um das von der Schneedecke befreite jungfräuliche Feld deutscher Ehre Anfangs dieses Monats zu besuchen; jeder Tag, den wir zögerten, schien uns ein unwiederbringlicher Verlust zu sein; die neu aufsprossende Vegetation, der Pflug und die Maurerkelle im Verein drohten das Schlachtfeld für den Soldaten des letzten Reizes der Ursprünglichkeit zu entkleiden.

Wir waren erstaunt, die Spuren, welche der Krieg dem Sundewitt aufgedrückt hat, noch über alles Vermuthen frisch zu finden. Schon die Batterien am östlichen Ufer des Eckensundes bei Alnoer, welche in dem Kampfe mit dem in die Flensburger Föhrde einlaufenden Rolf Krake diesem Panzerschiffe so sehr das Wiederkommen verleideten, sahen wir — selbst die Schanzkorbverkleidung und Munitionsmagazine so vollkommen conservirt, daß sie jeden Augenblick wieder benutzt werden könnten.

Von hier eilten wir bei Nübel vorbei, wo zahlreiche vom Sturm zerschlissene schwarzweiße Fähnchen auf den preußischen Soldatengräbern im Dorfkirchhofe flatterten. Weiterhin rechts und links der Chaussee bis jenseits der Büffelkoppel ragen vereinzelt, oft mitten im Saatfelde, schwarze Todtenkreuze empor.

Das Terrain vor den Schanzen läßt für das militärische Auge die Belagerungsarbeiten, obgleich sie völlig demolirt sind, noch vollkommen deutlich erkennen. Man sieht auf dem Sturzacker an der helleren Farbe des von unten nach oben gebrachten Bodens

Digitized by Google

verschiedene Ursachen hatte, unsern Gegenstand wieder aufnehmen, so geschieht dieses zunächst, um den Hauptinhalt des erwähnten vortrefflichen Buches dem ausgebreiteten Leserkreis der Allg. Militär-Ztg. in übersichtlicher und der Tagesliteratur entsprechender Form vorzulegen, und um eine Rundschau auf dem Gebiete der neuen Handfeuerwaffen in ganz Europa halten zu können, wozu sich das Plönnies'sche Werk eignet wie kaum ein anderes. Weniger sind wir im Stande, hieran viele Erfahrungen der jüngsten Zeit zu knüpfen oder einzelne Punkte zu berühren, in denen wir mit dem verdienstvollen Verfasser nicht ganz übereinstimmen, weil uns derselbe eben fast nichts übrig gelassen hat, und es höchst schwierig ist, solchem großartigen Verständniß und solchen Detailkenntnissen gegenüber ergänzend oder kritisirend auftreten zu wollen.

Indem wir bei unsern nachfolgenden Zusammenstellungen im Sinne der einleitenden Redactionsbemerkung in Nr. 15 der Allg. Militär-Ztg. des Jahres 1861, Seite 117, fast immer dem Wortlaut des uns vorliegenden Werkes treu bleiben, werden wir jedoch von der Reihenfolge der einzelnen Abschnitte desselben gänzlich abweichen und überhaupt den gesammten massenhaften Stoff in der freiesten Weise so gruppiren, wie dieses etwa der Verfasser gethan haben würde, wenn es ihm möglich gewesen wäre, seine allmählig entstehende preiswürdige Arbeit nach der für unsere Betrachtungen gewählten Aufschrift zu ordnen, und sie nicht unter dem jetzt freilich sehr bezeichnenden Titel „Studien" hätte entwerfen und veröffentlicht werden müssen. Wir gedenken also zuerst die Handfeuerwaffen der Neuzeit im Ganzen, dann ihr Geschoß, resp. die Munition, ferner die besten europäischen Modelle, besonders nach ihrer Leistungsfähigkeit, und endlich die Beziehungen der vervollkommneten Schußwaffen zur Taktik zu überblicken, und zwar in einer Reihe von Aufsätzen mit den geeigneten Unterabtheilungen. Da vor einigen Monaten der II. Band der „Neuen Studien" vollständig erschienen ist*), worin der Verfasser vieles im I. Band enthaltene Material ergänzt und stellenweise auch berichtigt hat, zudem das Werk vorläufig seinen Abschluß erreichte, so wird unser etwas umfangreiches Unternehmen sicher nicht als verspätet erscheinen, ein so großer Theil der Offiziere des deutschen Bundesheeres immerhin das Plönnies'sche Buch bereits mehr oder weniger gründlich kennen mag.

Ehe wir uns nun zu dieser unserer eigentlichen selbstgewählten Aufgabe wenden, mag es uns in Uebereinstimmung mit dem schon mehrfach berührten ersten Artikel gestattet sein, vorher noch den II. Band des lehrreichen Werkes zu charakterisiren, d. h. also nicht bloß die überraschende Fülle des Inhalts der einzelnen Abschnitte anzugeben, sondern vielmehr unabhängig von der Eintheilung des Buches die lichtvolle Klarheit zu rühmen, mit welcher der Verfasser seinen Stoff nach allen Richtungen beherrscht und mit der Praxis in Verbindung bringt.

Das Studium des gezogenen Gewehrs, von dessen Construction und Gebrauch die gesammte Kriegsleistung unserer jetzigen Heere mehr als von irgend einem andern technischen Factor abhängt, muß vor Allem mit großem Ernst betrieben werden, wenn es aus dem Bereich des empirischen Dafürhaltens und des oberflächlichen encyklopädischen Wissens in ein fruchtbares Gebiet voll positiver Erfahrungen und Thatsachen hinüberführen soll. Freilich findet man dann auch in der wirklichen tiefern Kenntniß dieser Waffe den besten Maßstab für praktische Reformen der Infanterie, besonders über die Fragen der Ausrüstung, Einübung und Taktik.

Daß aber eine solche technische Vertiefung des Studiums gewissen Richtungen der infanteristischen Literatur noch fehlt, darf ohne Anmaßung behauptet werden. Manche Feder, die sich vom Gebiete der Kriegsgeschichte, des Genie-wesens und der Waffenkunde mit löblicher Vorsicht fern hält, schreibt mit desto größerem Selbstvertrauen über die Gegenwart und Zukunft der Infanterie, und zwar gewöhnlich in „Aphorismen", um dabei einer möglichst großen logischen Ungebundenheit huldigen zu können. Hier gibt es freilich gewisse Fragen der Organisation und des Dienstes, die keinerlei ernste Vorstudien fordern, weil ihre Wichtigkeit eine mehr conventionelle und für die wahre Kriegskunst von geringem Belang ist. Allein wer mag sich ganz auf solche minder dankbare Stoffe beschränken? Und so werden denn gleichzeitig die „neuen Feuerwaffen" und ihr „Einfluß" auf dieses und jenes mit derselben lecken Zuversicht besprochen. Das gezogene Gewehr ist eben ein sehr dehnbarer Begriff: es kann in Folge seiner besonderen Einrichtung entweder unendlich mehr oder fast noch weniger praktischen Werth haben als eine glatte Muskete. Zwischen solchen Extremen liegen nun die wirklich bestehenden Modelle in mannigfaltiger Abstufung. Wer daher von gezogenen Gewehren und ihrem Einfluß auf das Kriegswesen reden will, muß vorerst die verschiedenen Modelle kennen und charakterisiren, zunächst also die Masse des technischen Stoffes bewältigen. Hierbei handelt es sich aber nicht um die unfruchtbare Betrachtung unzähliger Detailformen mit endloser Nomenclatur, sondern um die baldige Erkenntniß gewisser Gesetze, durch welche die Fülle des Stoffes sich beherrschen und eintheilen läßt.

Diese innere Anordnung der Handfeuerwaffenlehre fordert nun allerdings eine sehr mühselige mechanische Vorarbeit, nämlich die Maßreduction. Manche unrichtige und oberflächliche Urtheile über die neuen Waffen entspringen aus der

*) Neue Studien über die gezogene Feuerwaffe der Infanterie von Wilhelm von Plönnies, grossherzogl. hessischem Hauptmann, Ritter etc. Mit 79 in den Text gedruckten Originalholzschnitten, vielen Tabellen und 7 lithographirten Tafeln. Darmstadt & Leipzig 1864, Eduard Zernin.

Digitized by Google

Mannigfaltigkeit der europäischen Maße, die eine sichere Vergleichung der verschiedenen Modelle unendlich erschwert.

Erst wenn es gelungen ist, die technischen Leistungen sämmtlicher Gewehrmuster auf den gleichen Ausdruck zu bringen und richtig zu classificiren, kann man dazu übergehen, den praktischen Werth der verschiedenen Schußwaffen zu ermitteln, indem man jenen Leistungen ihre mehr oder minder einfachen Vorbedingungen gegenüberstellt.

Diesen hier entwickelten Forderungen ist nun der Verfasser in der glücklichsten Weise nachgekommen. Er hat es verstanden, wie noch kein Militärschriftsteller auf diesem Gebiete vor ihm, die richtigen Grundsätze in der Behandlung seines Gegenstandes scharf und faßlich festzulegen und dabei den Ueberblick, wie das allgemeine Verständniß der Waffentechnik wesentlich zu fördern. Zwar mußte der Verfasser in seinem Streben, für alle Behauptungen den unanfechtbaren Beweis zu liefern, die Aufmerksamkeit seiner Leser auch in diesem II. Bande der „Neuen Studien" für eine sehr umfangreiche Zusammenstellung von Versuchsresultaten in Anspruch nehmen, aber dieses geschieht immer nur, um den tieferen Sinn aller Zahlen der vielen geschickt entworfenen Uebersichten und Tabellen als Wahrheiten von allgemein praktischer Bedeutung heraustreten zu lassen, die Jeder klar genug erkennen wird, der die Zahlensprache zu lesen weiß und nicht bloß todte Ziffern in ihr findet. Ueberdieß kann es den selbst nur theilweise Sachverständigen kaum entgehen, welches brauchbare und mannigfaltige Material zur Beurtheilung der Treffähigkeit der gezogenen Handfeuerwaffen die 46 Tabellen des vorliegenden II. Bandes wieder darbieten. Freilich mögen auch in einem solchen Zahlenmeere, wie es diese „Studien" bedingen, trotz aller Sorgfalt und Vorsicht, nicht selten ungenaue Angabe schwimmen, ähnlich wie im I. Bande, der in den Ausmaßen der einzelnen Waffen, Visirwinkel u. dgl. mehrere kleine Irrthümer zeigte, weßhalb die freundliche Bitte des Verfassers, ihm diese Versehen zu bezeichnen, sicher Beachtung finden wird.

(Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen an die französische Armee.

(Aus einem Privatbriefe.)

[II.] Lyon, im Herbst 1861. ... Mehr aber als Alles interessirte mich die französische Armee, und wohl nirgends hat man besser Gelegenheit, diese kennen zu lernen und zu beobachten, als gerade in Lyon; denn in und bei Lyon liegen etwa 30,000 Mann von allen Waffengattungen. Welche unendliche Verschiedenheit herrscht aber hier im Vergleich mit allen übrigen Armeen Europa's! Steifes Wesen, ängstliches Festhalten am Reglement sind nirgends zu entdecken; dagegen tritt der Hauptzweck: Truppenführer, Offiziere und Soldaten praktisch in der Kunst der Kriegführung zu belehren, überall deutlich hervor. Daß die französische Armee die Erhaltung ihrer Kriegstüchtigkeit während der langen Jahre des Friedens hauptsächlich der Eroberung Algiers zu verdanken hat, daß zur Befestigung und Erhöhung derselben wesentlich die Feldzüge in der Krim und in Italien beigetragen haben, läßt sich wohl mit Recht behaupten, ebenso daß das öftere Lagerleben das Seinige dazu beiträgt. Auch bei Lyon (bei dem Dorfe Satonay) befindet sich eine derartige praktische Schule und liegen etwa 10,000 Mann daselbst im Lager. Ich besuchte dasselbe, und Alles machte auf mich einen ähnlichen Eindruck, Alles fand ich fast gerade so, wie es in der Reiseskizze aus dem Jahr 1860 über das Lager bei Châlons im Jahrgang 1861 der Allg. Militär-Ztg. geschildert ist.

Während meines Aufenthaltes war mir außer kleineren Exercirübungen der Infanterie und Cavalerie noch Gelegenheit geboten, eine große Parade anzusehen, welche der Marschall auf dem Platz Belle cour — durch seine mächtige Ausdehnung einer der bedeutendsten Plätze Europa's — abhielt. Ich stellte mich zuerst an der Straßenecke auf, an welcher der Marschall Graf Castellane, von seiner Wohnung kommend, vorbei mußte. Voran ritten 2 Lanciers mit vorgestreckter Lanze, welchen eine Abtheilung von etwa 12 Lanciers folgte. Dann kamen 4 — 5 Generalstabsoffiziere und Adjutanten, hierauf der Marschall mit dem großen Band der Ehrenlegion, in der Hand den Marschallstab und mit diesem fortwährend freundlich nach allen Seiten hin grüßend, obwohl nur hie und da ein Bürger die Kopfbedeckung abzog; ihm folgten 20 — 24 Generale, Generalstabsoffiziere und Adjutanten und diesen wiederum eine Abtheilung von 12 Lanciers. Nachdem ich mir den Marschall und sein glänzendes Gefolge genau angesehen hatte, eilte ich zu dem auf dem Platze Belle cour befindlichen Caffeehaus und besah mir von dem flachen Dache desselben die Parade. 10 Linieninfanterie- und 2 Chasseursbataillone standen in Linie rings um den Platz, die Cavalerie, Artillerie ꝛc. in den nächsten Straßen. Der commandirende Divisionsgeneral empfing den Marschall, worauf dieser um den Platz ritt, sodann vom Pferde stieg und ziemlich rasch zu Fuß durch die geöffneten Glieder der Truppen ging. Hierauf bestieg der Marschall ein bereit gehaltenes zweites Pferd. Die Bataillone formirten Quarrés und machten einige Handgriffe, dann formirten sie wieder Colonnen. Sämmtliche Truppen wurden hierauf vereinigt, welche Formation schnell, ruhig und präcis ausgeführt wurde, worauf unter dem Schalle sämmtlicher vereinigten Regimentsmusiken und Tamboure der Vorbeimarsch erfolgte. Dieser geschah bei der Infanterie aus geschlossenen Bataillonscolonnen

Digitized by Google

in Divisionsfront mit musterhafter Ordnung; dann folgte eine Abtheilung Administrationstruppen mit einem Ambulancewagen, eine Abtheilung Pontonniers mit 2 Pontons auf vierspännigen Wagen, eine Batterie Fußartillerie mit 6 Geschützen. Die Artillerie war mit etwas plumpen Pferden bespannt; jedes Geschütz wurde von 4 Pferden gezogen, und die Geschütze selbst waren aus Bronze und hatten gezogene Läufe. Zuletzt defilirte die Cavalerie (zwei Escadrons Lanciers und Dragoner) mit Escadronsbreite in einem raschen Galopptempo, doch mit guter Beibehaltung der Richtung. Hiermit war die Parade, welche gerade eine Stunde gedauert hatte, beendigt.

Marschall Graf Castellane — inzwischen bekanntlich verstorben — war eine eigenthümliche Persönlichkeit, damals 75 Jahre alt, von mittlerer Größe, etwas gebeugt, jedoch rüstig zu Fuß und zu Pferd. Er war, wie man mir gesagt hat, bei dem Militär weniger beliebt als bei den Bürgern. Er soll ein großes Haus gemacht, viel für die Armen gethan und trotz seiner großen Besoldung Schulden gehabt haben; die Soldaten soll er mit Exerciren und dergleichen gequält haben. Er trug stets seinen Sturmhut quer über den Kopf und soll vom Kaiser Napoleon III., der sehr viel auf ihn gehalten, die besonders nachgesuchte Erlaubniß zu solchem Tragen des Hutes erhalten haben. Den Marschall habe ich stets nur in großer Uniform gesehen; er bediente sich immer einer Lorgnette. Täglich des Abends um 7 Uhr spielte eine Regimentsmusik auf dem Platze Belle cour, und regelmäßig präcis 7 Uhr kam der Marschall mit zwei Ordonnanzen geritten, stieg vom Pferde und ging einige Male durch die Reihen des auf gemietheten Stühlen sitzenden oder promenirenden Publicums, wobei er den Damen ganz besondere Aufmerksamkeit schenkte, sie sehr scharf und ganz nahe mit der Lorgnette betrachtete und viele durch Abnehmen des Hutes begrüßte. Bei dieser Promenade folgte dem Marschall stets ein Haufen Neugieriger und Kinder, die ein Sergent de ville mit Mühe zurückzuhalten suchte. Der Marschall hatte in seinem Hotel eine Ehrenwache. Der Kaiser ließ, wie man mir gesagt hat, den Marschall in der zweiten Stadt Frankreichs gewähren, während in der ersten der Soldat sich einer größeren Ruhe und Ungebundenheit erfreue.

Der Garnisonsdienst wird in Lyon feldmäßig betrieben; es ist hier stets eine Art Kriegsbereitschaft. Während des Morgens Offiziere wie Soldaten in beliebigem Anzuge, mit der Mütze, in offenem Rock und ohne Säbel gehen dürfen, sieht man von Mittags 12 Uhr bis in die Nacht keinen Militär ohne Tschako ꝛc.; die Ordonnanzen und Schildwachen sind mit Sack und Pack ausgerüstet, die Cavalerieordonnanzen beritten, jedoch bewegen sich die Schildwachen nach Belieben, stützen sich auf das Gewehr ꝛc. Die Infanterie hat stets außer Dienst Bajonnet an Ort. Alle Truppenabtheilungen bewegen sich immer im Feldschritt, selbst wenn die Musik spielt oder die Tamboure einschlagen; nur im Augenblick des Vorbeimarsches auf der großen Parade hatten die Abtheilungen gleichen Tritt gehalten. Das Rauchen über die Straße ist geduldet. Offiziere in großer Uniform bedienen sich bei schlechter Witterung der Regenschirme. Die Compagnien hatten eine Stärke von etwa 100 Mann, wovon die Hälfte theils mit der Krim-, theils mit der italienischen Medaille decorirt war. Die Soldaten fand ich im Allgemeinen proper und wohl aussehend. — Bei den Exercirübungen wird nicht viel darauf gesehen, daß sich kein Glied rühre, daß die Handgriffe präcis gemacht werden und daß man nur Commandoworte hören solle; vielmehr bewegen sich die Leute und sprechen auch wohl ein Paar Worte, die Chefs der Abtheilungen avertiren diese vor den Ausführungen, welche dann ruhig und präcis vor sich gehen. Bei der Linieninfanterie sah ich nur den Feldschritt, 112 Schritte in der Minute, ausführen, welcher wie der cadencirte Schritt 2 französische Fuß lang ist, und nur bei den Chasseurs den Laufschritt. Diese hatten gezogene Gewehre, während die Linieninfanterie noch nicht damit ausgerüstet war. Die Chasseurs haben die zweckmäßige Einrichtung, ihr Haubajonnet am Lauf befestigen zu können. Bis zu 350 Meter wird mit Standvisir geschossen, während von da bis 1100 Meter die Visirklappe gestellt wird. — Den Nutzen, den das Turnen gewährt, hat man in Frankreich schon länger als ein Jahrzehnt anerkannt, und alle Garnisonen haben Turnplätze. — Meine größte Aufmerksamkeit habe ich stets der Infanterie gewidmet, und ihr gehört auch der Franzose mit Leib und Seele an. Die Infanterie ist der Nation Stolz und Freude; ihre Gefechte bilden die liebsten Erinnerungen an die alte Armee; sie gilt als der Erbe des alten und Träger des neuen Ruhmes.

Wie in den „Militärischen Skizzen über Frankreich“ in Nr. 42 und 43 von 1861 dieser Zeitung richtig bemerkt ist, gehört zu den Eigenthümlichkeiten in der französischen Armee besonders auch die Art der Bildung bei den Offizieren und Soldaten, und ist der Unterschied zwischen beiden oft nur in der Gradauszeichnung der ersteren zu suchen. Zuvorkommenheit, Artigkeit, Freundlichkeit ꝛc. (Haupteigenschaften jedes Franzosen) verdecken im ersten Augenblick den oft gänzlichen Mangel wirklichen Wissens. Soldaten und Offiziere sind im Allgemeinen von derselben Bildungsstufe, und dieß allein erklärt, daß sich die beiden durch dienstliche Verhältnisse so streng geschiedenen Elemente außerdienstlich meist so nahe berühren und so ganz mit einander leben. In den großen Biersälen und Gärten sah ich Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten an einem Tisch sitzen und sich unterhalten. Die Soldaten erhoben sich nicht oder nahmen die Pfeife nicht aus dem Mund, wenn Unteroffiziere und diese nicht, wenn Offiziere in das Local kamen; obgleich ich außerdem bemerkt habe, daß die gegenseitigen Ehrenbezeugungen nie versäumt, sondern nur leicht und ungezwungen gemacht werden. Die Abende brachte ich oft in den Theatern zu, meistens aber in den erwähnten

Digitized by Google

Bierlocalen, in denen sich von dem Eigenthümer engagirte Sänger und Sängerinnen hören ließen, wofür nichts Besonderes bezahlt wurde, da die Preise des Biers ꝛc. deßhalb etwas erhöht waren. Die Orchester bildeten Angehörige der Regimentsmusiken, die in ihren Uniformen mitwirkten. Auch Offiziere mit ihren Frauen und Damen besuchten diese Locale. — Es ist bekannt, daß für die höheren Offiziere wissenschaftliche Kenntnisse, höhere Bildung oder Auszeichnung vor dem Feinde die Veranlassung sein müssen, in höheren Rang vorzurücken. Die meisten Generale, die ich gesehen habe, standen etwa im 45. Lebensjahre.

Die französische Infanterie erlitt gerade eine Umgestaltung ihrer Bekleidung. Das Beinkleid wird in gelblederne, über die Waden gehende Gamaschen gesteckt, der Oberleib ist mit einer Art Spenzer bekleidet, welcher kleine, über die Taille rings herum gehende handbreite Schöße hat. Auf der großen Parade hatte nur die Hälfte der Compagnien bereits Gamaschen neuer Ordonnanz. Die Tschakos werden bedeutend kleiner und leichter gemacht.

Bei Allem, was ich von der französischen Armee gesehen habe, fand ich eine eifrige Benutzung der praktischen Erfahrungen der letzten Feldzugsjahre zur Vervollkommnung des Heeres, indem dieselben zu Verbesserungen der Uebung, Bewaffnung und Ausrüstung der Truppen führten. Sämmtliche Einrichtungen sind wirklich brauchbar, selbst da, wo ein Deutscher verwundert den Kopf schüttelt. Auf mich hat die französische Armee einen wohlthuenden und erfrischenden Eindruck gemacht. Sie ist den nationalen Sympathien angepaßt; sie ist so populär wie sonst nirgends und gilt nicht, wie oftmals anderswo — als ein nothwendiges Uebel ...

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

† Wien, 9. April. [Militärcommissionen für Reduelrung der Armee und für Armeelieferungen.] Die Frage der Armeereduction, welche neuerdings durch die im Finanzausschusse zur Sprache gebrachte Herabminderung des Militärbudgets angeregt worden, soll von einer Militärcommission unter dem Vorsitze des F. Z. M. Benedek berathen werden und nicht weniger als 70,000 Mann umfassen. — Beim Ministerium des Krieges tagt gegenwärtig eine Commission, welche zu berathen hat, auf welche Weise die Lieferungen für die Armee bewerkstelligt werden sollen, um möglichst große Ersparungen zu erzielen. In dieser Commission, deren Vorsitz Feldmarschall-Lieutenant v. Mertens führt, sind Fachmänner und von Seite der Wiener Handels- und Gewerbekammer drei Kammerräthe zugezogen worden.

Preußen.

** Berlin, 6. April. [Gesetzentwurf, die außerordentlichen Geldbedürfnisse der Marine betr.] In der heutigen (34.) Sitzung des Abgeordnetenhauses legte der Kriegs- und Marineminister v. Roon folgenden Gesetzentwurf über die außerordentlichen Geldbedürfnisse der königlichen Marine vor:

„Entwurf eines Gesetzes, betreffend den außerordentlichen Geldbedarf der Marineverwaltung. Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Preußen u. s. w., verordnen mit Zustimmung beider Häuser des Landtags der Monarchie, wie folgt: §. 1. Zur Herstellung und Befestigung eines Marineetablissements in der Kieler Bucht, zur Fortführung des Hafenbaues und der Befestigungen an der Jahde, sowie zur Anschaffung von Panzerfregatten und schweren gezogenen Gußstahlgeschützen sind die erforderlichen Geldmittel bis auf Höhe von zehn Millionen Thaler durch eine verzinsliche Anleihe zu beschaffen, deren Ertrag nach Maßgabe des Bedarfs im Laufe der nächsten 6 Jahre durch den Finanzminister dem Kriegsminister zu überweisen ist. §. 2. Die Anleihe ist vom Jahre 1872 ab mit jährlich mindestens einem Procent zu tilgen. §. 3. Die Verwaltung der aufzunehmenden Anleihe wird der Hauptverwaltung der Staatsschulden übertragen. Wegen Verwendung der durch die allmählige Abtragung des Schuldcapitals ersparten Zinsen, wegen Verjährung der Zinsen, wegen Abführung der zur Verzinsung und Tilgung erforderlichen Beträge an die Hauptverwaltung der Staatsschulden, sowie wegen des Verfahrens behufs der Tilgung finden die Bestimmungen der §§. 3, 4 und 5 des Gesetzes vom 23. März 1852, betreffend die Ueberweisung der in Gemäßheit des Gesetzes vom 7. December 1849 aufzunehmenden Anleihe an die Hauptverwaltung der Staatsschulden, sowie die Tilgung dieser Anleihe (Gesetzsammlung für 1852 S. 75) Anwendung. Dem Staate bleibt das Recht, die Aufkündigung auch zu einem höheren, als dem nach den vorstehenden Bestimmungen für die Tilgung zu berechnenden Betrage, welcher niemals verringert werden darf, jederzeit vorbehalten. §. 4. Die Ausführung dieses Gesetzes wird dem Finanzminister und dem Kriegs- und Marineminister übertragen. Urkundlich unter Unserer Höchsteigenen Unterschrift und beigedrucktem königlichen Insiegel.“ Der Minister erläuterte den Entwurf mündlich durch nähere Ausführungen etwa folgenden Inhalts:

„Das Bedürfniß nach einer Erweiterung und Vermehrung unserer maritimen Streitbarkeit, unserer Wehrhaftigkeit zur See ist allgemein bekannt. Nicht bloß innerhalb der Landesvertretung, sondern auch in weiteren Kreisen, in der öffentlichen Meinung ist das Bedürfniß als ein drin-

Digitized by Google

gendes anerkannt. Auch die königliche Regierung hat sich mit dieser Frage auf das eingehendste beschäftigt, um diesem Bedürfnisse, soweit es die allgemeinen Verhältnisse des Staates gestatten, Rechnung zu tragen. Die Erfahrungen des letzten Jahres haben das Bedürfniß der Regierung näher gerückt und ihr zu gleicher Zeit Fingerzeige gegeben für die Art und Weise der Erweiterung. Die Bedürfnißfrage ist nach meiner Auffassung und nach Auffassung der Regierung keineswegs mehr zweifelhaft, es kommt nur auf das Maß der Erweiterung an, und darüber können allerdings verschiedene Auffassungen stattfinden. — Die Frage, inwieweit Preußen im Stande ist, dieser Seite seines Staatslebens höhere Beträge zuzuwenden, ist zunächst eine finanzielle. Aber die finanzielle Frage kann dabei nicht allein maßgebend sein, es handelt sich dabei um die Bereicherung unseres Staatslebens überhaupt, und diese Bereicherung unseres Staatslebens ist, nach meiner Auffassung, nicht wegzuleugnen; sie ist eine Nothwendigkeit geworden. Es mußte also auch die Regierung sich die Frage vorlegen, inwieweit die gewöhnlichen Einnahmen des Staates ausreichen, um diesem Bedürfniß nach einer Erweiterung unserer maritimen Streitkräfte zu genügen. Nach einer reiflichen Erwägung aller Verhältnisse, bei denen auch die technische Frage nothwendig eine bedeutende Rolle spielen muß, ist man zu der gegenwärtigen Gesetzvorlage gekommen. Zur Feststellung des Technischen ist der Admiralitätsrath berufen worden und hat in mehreren eingehenden Erörterungen die Frage festzustellen gesucht. Die gewöhnlichen Einnahmen des Staates sind nach den Erfahrungen der Vorjahre im Steigen begriffen, es war also auch die Erwartung berechtigt, daß auch in der Zukunft solche Steigerung stattfinden würde, und daß der königlichen Marine behufs ihrer Erweiterung Zuwendungen aus dieser Vermehrung der Staatseinnahmen gemacht werden könnten. — Es ist nicht zweifelhaft, daß das Bedürfniß, wie es vorliegt, einer baldigen Befriedigung entgegenzuführen ist, denn die Verhältnisse des vorigen Jahres können möglicherweise von Neuem an uns herantreten, und wir können nicht auf unbestimmte Zeit hin ein als dringend erkanntes Bedürfniß auf seine Befriedigung harren lassen. Unter diesen Umständen sind die Beschlüsse der Staatsregierung gefaßt worden. Es wird zunächst dem Hause ein Entwurf vorgelegt, welcher die außerordentlichen Geldbedürfnisse der Marineverwaltung für die nächsten 6 Jahre im Auge hat. — Diese Bedürfnisse weisen auf eine Mehrausgabe von 19 Millionen. Die Regierung hofft einen Theil der Bedürfnisse aus den laufenden Einnahmen zu befriedigen, sie richtet aber an die Landesvertretung durch diese Gesetzvorlage die Aufforderung, ihr zum Behufe der Befriedigung des vorliegenden, allgemein anerkannten Bedürfnisses eine Anleihe von 10 Millionen zu bewilligen. — Das ist der eigentliche Gegenstand der Gesetzvorlage. Es kann nicht die Absicht sein, den Erweiterungsplan der Marine selbst durch ein Gesetz mit der Wirkung festzustellen, daß die Staatsregierung die darin vorgesehenen Maßnahmen unter allen Umständen und in einer bestimmten Zeitfrist auszuführen verpflichtet wäre. Denn die Schiffbautechnik ist, wie die Erfahrungen der letzten Jahre ergeben haben, mit den auf diesem Gebiete vorliegenden Fragen noch nicht zum Abschlusse gekommen. Es werden also auch nach Maßgabe weiterer Erfahrungen entsprechende Modificationen desjenigen Plans, den die Regierung zur Erweiterung der Marine in's Auge gefaßt hat, möglich sein und vorbehalten bleiben müssen. Außerdem würde die Staatsregierung nicht auf eine Reihe von Jahren im voraus eine Verpflichtung hinsichtlich der Disponibelstellung der erforderlichen Geldmittel übernehmen können, vielmehr muß die vollständige Ausführung des Flottenplans, sowie die Periode seiner Realisirung von finanziellen Verhältnissen abhängig bleiben, und ebenso müssen die für die einzelnen Jahre aufzuführenden Beträge jedesmal in den Etatsentwürfen der betreffenden Jahre aufgenommen werden.

Der nächste Zweck der Vorlage besteht also darin, daß diejenigen Anforderungen für die Marine, mit welchen die Staatsregierung gegenwärtig hervortreten zu müssen glaubt, eine rechtfertigende Grundlage erhalten. Diejenigen Bedürfnisse, welche als die dringendsten anzusehen sind, bestehen nun in der schleunigen Herstellung der nöthigen Hafenetablissements, sodann in der Beschaffung derjenigen Schiffe, deren wir bedürfen, um mit unserer Flotte den Zwecken derselben entsprechen zu können. Preußens und Deutschlands Küsten und Handel müssen geschützt werden; dazu ist erforderlich, daß die Schlachtstärke unserer Flotte wesentlich vermehrt werde. Es sind unter diesen Umständen gegenwärtig die Ziele der Staatsregierung zunächst darauf gerichtet, uns ein genügendes Hafenetablissement, sowohl in der Ostsee, als in der Nordsee zu sichern. Es ist früher die Absicht der Staatsregierung gewesen, wenn auch mit schweren Opfern, einen Hafen an der preußischen Ostseeküste zu gründen, und zugleich die Bauten an unserem Nordseeetablissement soweit fortzusetzen, daß wir bald im Stande sein werden, den Kriegshafen an der Jahde gleichfalls zu benutzen. Da Preußen gegenwärtig im Besitz eines für die Zwecke der Kriegsmarine wohlgeeigneten Hafens ist, und zu gleicher Zeit entschlossen ist, im Besitz dieses Hafens zu bleiben, so wird vorläufig von der Begründung eines besonderen Hafenetablissements an der preußischen Ostseeküste Abstand genommen werden können. Nichtsdestoweniger bedarf auch unter den oben bemerkten Umständen das Hafenetablissement, welches die Regierung in's Auge gefaßt hat, wesentlicher und erheblicher Aufwendungen. Für diese Aufwendungen, sowie für die Befestigungen des Hafenetablissements in der Kieler Bucht, ferner für die Herstellung, für die Vollendung will ich sagen, des Hafenetablissements an der Jahde mit den dazu nothwendigen Befestigungen, ferner zur Beschaffung der nöthigen Schiffe, deren wir bedürfen, um wenigstens unseren schwächeren maritimen Nachbarn gewachsen zu sein, für diese Zwecke, sowie endlich für die Beschaffung großer, gezogener Gußstahlgeschütze bedürfen wir diejenigen Mittel, welche die Regierung bei dem Landtage beantragt. Ich übergehe das Detail, indem ich auf die Vorlage selbst verweise. Ich schließe mit der Bitte, diese Vorlage unbefangen zu prüfen und in Anerkennung des Bedürfnisses, welches ich soeben darzulegen die Ehre gehabt habe, und welches, glaube ich, ein allgemein anerkanntes Bedürfniß

Digitized by Google

ist, in Anerkennung dieses Bedürfnisses dem Antrage der Regierung zuzustimmen."

Großbritannien.

* London, 20. März. [Commissionsbericht über die Annahme des Hinterladungsgewehrs.] Am 13. Juni v. J. ernannte bekanntlich der Kriegsminister in Uebereinstimmung mit dem Obergeneral eine Specialcommission, welche das Hinterladungsgewehr im Allgemeinen beurtheilen und sich über die allgemeine Einführung desselben in der englischen Armee aussprechen sollte. Die Commission bestand aus dem Generalmajor Russell und den Obersten Steele, Longford, Clark Kennedy, Parke, Adye und Walker. In dem Schreiben des Kriegsministers, womit er diese Commission niedersetzte, war gesagt, daß er die Frage der Bewaffnung der ganzen Infanterie mit einem Hinterladungsgewehr in Erwägung gezogen habe, und daß, obschon die Verwendung desselben für gewisse Fälle von zweifellosem Nutzen sei, sich doch auch sehr gewichtige Einwürfe gegen die allgemeine Annahme dieser Waffe erhoben hätten. Folgendes ist nun in Kürze die Ansicht, welche die Commission aus den Documenten und Mittheilungen, die ihr zu Gebote standen, gewonnen hat. — In Beziehung auf die Verwendung von Hinterladungsgewehren in der nordamerikanischen Armee ward festgestellt, daß dort die Ansichten der militärischen Autoritäten über den Werth derselben getheilt seien. Gegenwärtig sind in dieser Armee 65 verschiedene Arten von Vorderladungsgewehren und 7 von Hinterladungsgewehren in Gebrauch. Die letzteren durften sämmtlich mit dem Prädicat vorzüglich belegt werden, von den Vorderladungsgewehren war dagegen bedeutend weniger als ein Drittel ersten Ranges. Was die Wirkung dieser Waffen betrifft, so wird angeführt, daß in der Schlacht bei Olustee in Florida, wo die Föderalisten mit großem Verlust geschlagen und zum Rückzug genöthigt wurden, ein Regiment (das 7. von Connecticut) mit der Speneer-Repetirbüchse bewaffnet war, einer Waffe, welche 7 bis 8 Ladungen aufnimmt, und ein Aufsetzen der Zündhütchen nicht nöthig macht, indem die Munition aus kupfernen Patronen besteht, die an der Basis einen Ring mit der Zündmasse haben. Dieses Regiment war während des ganzen Gefechts im Feuer; das ununterbrochene Geschwindfeuer der Leute brachte das feindliche Feuer vor der Front vollkommen zum Schweigen, während der eigene Verlust ein ganz unbedeutender war. In der Schlacht bei Pocotaligo errangen einige Flankeurcompagnien, welche mit Sharp's Hinterladungsgewehr bewaffnet waren, einen ähnlichen Erfolg. Der föderalistische Kriegsminister befürwortete in seinem Bericht vom Dezember 1860 die Annahme der Hinterladungsgewehre auf's wärmste. In der conföderirten Armee ist die Reiterei, so weit dieß nur möglich war, mit einem Hinterladungscarabiner bewaffnet worden, und diese Waffe ist sehr beliebt. Die unionistische Reiterei ist in gleicher Weise ausgerüstet, und die Ansicht ist in Amerika eine allgemeine, daß die Hinterladungswaffe bald die einzige sein werde. Was das Zündnadelgewehr der preußischen Infanterie betrifft, so wurde angeführt, daß es seit seiner Einführung vor 16 Jahren wesentliche Verbesserungen erfahren habe. In Kriegszeiten erhält der Mann 120 Patronen, wovon 40 in der Patrontasche, 40 im Tornister und 40 auf dem Munitionswagen verwahrt werden. Die Patrone ist bereits mit der Zündung versehen, so daß ein Aufsetzen von Zündhütchen nicht nöthig wird. — Im letzten dänischen Feldzuge konnten die Leute diese Gewehre nicht genug loben. Sie ließen sich nicht nur sehr schnell, sondern auch in jeder Körperlage mit Leichtigkeit laden. Auf jeden dänischen Schuß kamen drei preußische. Näße und Nebel hatten keinen Einfluß auf die Verwendbarkeit des Zündnadelgewehrs, während die Dänen und Oesterreicher sich häufig beklagten, daß ihre Vorderladungsgewehre häufig in Folge von Schnee unbrauchbar wurden. Das Zündnadelgewehr ist übrigens plump und nicht sehr genau gearbeitet. Die Preußen haben ein Faschinenmesser statt des Bajonnets und bedienen sich desselben, indem sie es in den Boden stecken, zum Auflegen des Gewehrs. Auch in der französischen Armee wurde die Annahme des Hinterladungsgewehrs berathen, doch sind die Ansichten dort getheilt, so daß noch keine Entscheidung erfolgte. Außerdem wurde noch das Montstorm- und das Westley Richards-Gewehr von der Commission in Untersuchung genommen. Die allgemeine Ansicht der Commission sprach sich zu Gunsten des Hinterladungsgewehrs aus. Es wurde als einfach und sehr wirksam bezeichnet, besonders da, wo die Waffe nicht in beständiger Verwendung ist, wie bei der Infanterie. Die Ladung gehe leicht vor sich und der Soldat sei beständig in der Lage, sich zu wehren, während er bisher während des Ladens wehrlos gewesen. Dadurch daß der Mann mit dem Hinterladungsgewehr in jeder Körperlage laden und feuern könne, sei er im Stande, sich viel leichter zu decken als bisher. Der Ladestock falle weg, und auch das Aufsetzen von Zündhütchen könne beseitigt werden. Eine Munition, die ihre Zündung selbst mit sich führe, sei von größtem Vortheil. Dagegen wurde geltend gemacht: das Hinterladungssystem sei zwar theoretisch vortrefflich, in der Praxis aber sei es mit einigen Mißständen verbunden. Die hauptsächlichen seien: der übermäßige Munitionsverbrauch nnd die Schwierigkeit, den nöthigen außerordentlichen Nachschub während des Gefechts beizuschaffen, endlich die Gefährlichkeit der Munition, insofern sie ihre Zündung selbst mit sich führe. Einzelne Commissionsmitglieder sprachen sich deßhalb dahin aus, das Hinterladungsgewehr solle nur für die Reiterei, und in der Infanterie nur für besondere Corps (Jäger) und alte Soldaten eingeführt werden; eine allgemeine Einführung sei nicht zu empfehlen. Als Hauptanstoß galt Allen die Gefährlichkeit der Munition und ihre Aufbewahrung. Gleichwohl sprach sich die Commission schließlich für Einführung des Hinterladungsgewehrs für die gesammte Infanterie aus, ohne übrigens ein besonderes Gewehr nach diesem System zu befürworten.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Victor Groß in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Vierzigster Jahrgang.

№ 17. Darmstadt, 26. April. 1865.

Inhalt:

Aufsätze. Die positiven Resultate der schleswig-holsteinischen Feldzuges von 1864. IV. — Die gezogene Handfeuerwaffe der Gegenwart. II. (Forts.) — Aus dem Lagerleben der nordamerikanischen Feldarmee. Nach der „Times“ bearbeitet von C. G.

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Sistirung des Uebungslagers bei Bruck an der Leitha im Jahre 1865. — Neue Bestimmungen über das Heirathen der Offiziere. Preußen. Näheres über den neuen Gesetzentwurf, den außerordentlichen Bedarf der Marine betr. Rußland. Ein Krupp'sches Monstregeschütz.

Die positiven Resultate des schleswig-holstein'schen Feldzuges von 1864.

IV.

[H. v. H.] Nächst der Bildung der Führer hängt die Tüchtigkeit der Armee von der Gesammtbildung des Volkes ab. Je durchgebildeter der Einzelne, je tüchtiger ist das Ganze, denn die Zeit, wo man die Heere wie Heerden aneinander trieb, um durch mechanischen Druck den Ausschlag zu geben, ist vorüber, seitdem der gemeinste Soldat eine Waffe in der Hand hält, die sich strafend gegen ihn selbst wendet, wenn er den Stoff nicht zu beherrschen und den richtigen Augenblick der Benutzung am Zopfe zu fassen weiß, wozu die Franzosen allerdings eine besondere Gewandtheit durch Naturell und Kriegsgewohnheit an den Tag legen. Die Wahrheit des oben aufgestellten Princips, und dadurch eine Mahnung für alle diejenigen Staaten, welche mit der Volksbildung zaghaft und furchtsam vorgehen, führte der letzte Krieg so recht zu Auge und Ohr. Für Preußen ist die rigoristische Durchführung des obligatorischen Schulunterrichts eine Quelle des Segens geworden, und Leibnitz der Prophet einer neuen Volksentwickelung, als er den Grundsatz aussprach, daß man mit dem öffentlichen Unterricht die Welt umwandeln könne, daß in einem Staate, wo das unmündige Volk gezwungen werde, Hand an seine eigene Entwickelung zu legen, die erhöhte Geistesbildung des Einzelnen eine erhöhte Beweglichkeit auf jedem Gebiete der Action zur Folge habe. Und der Krieg, das ist nun eben dieß höchste Gebiet, weil es keine andere Leistung gibt, welche die Gesammtthätigkeit des Volkes so mittelbar oder unmittelbar in Anspruch nimmt wie dieser. — Trotz aller mechanischen Hülfsmittel und künstlichen Vorrichtungen gerirte sich die dänische Armee von Anfang an wie eine zur Opferbank geführte Schaar. Nichts von der nationalen Begeisterung, welche jedes Volk ergreift, wenn es um seine Existenz kämpft, nichts von dieser zähen, schrittweisen Vertheidigung des eigenen Vaterlandes; die wichtigsten Positionen werden auf unerklärliche Weise aufgegeben, ehe selbst ein Widerstand versucht, und in entscheidenden Momenten, wie beim Uebergange nach Alsen, findet man die Truppen sich der sorglosesten Ruhe erfreuend; statt dessen kleine Piratenzüge und nutzlose Raufereien. Man wende nicht ein, daß es dem dänischen Soldaten

Digitized by Google

an Tapferkeit gefehlt, denn es sind Beispiele von Heroismus vorgekommen, die einzig in ihrer Art sind; der Fehler lag tiefer, er lag in der Volksbildung und in der Organisation der Armee, welche zwar die allgemeine Wehrpflicht im Principe aufstellte, durch Loos und Stellvertretung aber dieß Princip vollständig wesenlos machte. Eine solche Engherzigkeit rächt sich bitter, wenn man, um den einen Theil des Volkes zu schonen, den anderen desto stärker belastet, wenn man die Sicherheit des Staates nicht in die Hände des ganzen Volkes legt, sondern die unmündigsten Gesellschaftsclassen beruft, um ihnen die ganze Zukunft des Vaterlandes anzuvertrauen, um einigen wenigen Bevorzugten zu lieb aus der Hefe des Volkes allein den Kern und Inhalt der Armee zu bilden. Und auf der anderen Seite wie engherzig, ganz abgesehen von der Existenzfrage, die höchste Leistung eines Volkes vom Volke selbst trennen zu wollen! Wir können deßhalb nicht begreifen, wie die deutsche Bundes-Kriegsverfassung nicht die allgemeine Wehrpflicht zum ersten Paragraphen der gemeinsamen Action gemacht hat. Alles Andere findet sich, wenn der Stoff nur derselbe ist, aus dem die deutschen Armeen bestehen. Auch Preußen kann uns in dieser Beziehung nicht als Muster dienen. In Preußen ist die allgemeine Wehrpflicht nur ein ziemlich gut durchgeführtes Princip, aber noch immer keine Wahrheit. Wo von den 200,000 jährlich wehrfähigen Leuten nur etwa ⅓ wirklich die Bildungsschule durchläuft, wo man wie die sogenannte Volkspartei darauf ausgeht, diese Wehrpflicht noch immer mehr und mehr zu beschränken, um nur einen möglichst kleinen Theil des Volkes der wirklich disciplinirten Armee einverleibt zu sehen, wo also ⅔ der Nation sich durch Loos der höchsten Pflicht dem Volke gegenüber zu entziehen vermag, wo dann wo möglich noch eine kurze und mangelhafte Durchbildung als das Einzige bezeichnet wird, was den inneren Conflict auszugleichen im Stande wäre: da legt ein Volk selbst die Axt an seine Existenz, wenn nicht das Auge des Kriegsherrn weiter und sicherer sieht als die der wetterwendischen Popularität, oder dem augenblicklichen Gewinn nachjagenden Parteien, die in der Armee allerdings ein Gebiet erblicken, was sich ihrer Einwirkung und Beurtheilung entzieht. Die ganze sophistische Auslegung der Landwehrordnung vom 21. November 1815, wie sie die Militärcommission des Abgeordnetenhauses handhabt, geht darauf hinaus, die allgemeine Wehrpflicht, und die nationale Wehrkraft des Volkes immer illusorischer zu machen. Sie behauptet, die allgemeine Wehrpflicht gelte nur für die Landwehr, nicht für das stehende Heer. Aber die Herren übersehen, daß, wenn das stehende Heer wirklich eine Hauptbildungsschule des Volkes für den Krieg sein soll, kein waffenfähiger und selbstständiger Preuße unter die Despotie einer Zahl, die leider heute politisch als Majorität, morgen militärisch als Loos entscheidet, gestellt werden darf; sondern daß der Staat das Individuum in demselben Grade beansprucht, wie der Einzelne seine individuelle Sicherheit vom Staate. Aber die Basis der individuellen Freiheit wird dort stark erschüttert, wo sie aufgebaut und erweitert werden sollte. Darauf könnte der Staat nur dadurch durchgreifend antworten, daß er den zu einer bloßen Pflicht herabgedrückten Dienst im Heere zu einem Rechte erhöbe, und jede politische Stimmberechtigung von der Erfüllung der allgemeinen Wehrpflicht abhängig machte, nach dem altgermanischen Grundsatze: hier hat kein Mann das Recht zu rathen, wenn er nicht gezeigt, wie er versteht zu thaten; wenn er ferner die ganze waffenfähige Mannschaft als Soldaten durchbildete und dadurch eine Wahrheit durchführte, deren Tragweite und Consequenz bald den inneren Widerspruch verstummen lassen müßte. In diesem Sinne stimmen wir auch für eine Popularisirung der Armee. Aber was jene Herren unter popularisiren verstehen, heißt demokratisiren; das heißt die Armee für sich gewinnen, dadurch daß man dem Gemeinen höheren Sold, dem Unteroffizier das Offizierwerden verspricht, und das Offiziercorps durch Aufhebung der Vorbildungsanstalten, durch eine Verringerung der geistigen Anforderung entwürdigt, die Organisation der Armee aber unter das Budgetrecht des Abgeordnetenhauses beugt, um es als den wahren Kriegsherrn darzustellen, der zwar das äußerliche Ernennungsrecht noch nicht erstrebt, aber einstweilen bis in das tägliche Brod jedes Einzelnen hinein seine Einwirkung erweitert, ganze Positionen für überflüssig erklärt, sobald sie seinem laienhaften Standpunkte nicht einleuchtend erscheinen. Man wähne doch nicht, daß solchen Tendenzen mit Concessionen einer kürzeren Dienstzeit, einer verkleinerten Aushebung gegenüber zu treten möglich ist, die Monarchie in Frankreich ging an ihren Concessionen zu Grunde. Die strenge und unbeugsame Durchführung erprobter und zum Gesetz erhobener Principien, das ist der einzige Damm, den man der Unersättlichkeit einer nach Herrschaft ringenden Parteiorganisation entgegen wirft, und dieß Princip heißt militärische Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht, Durchbildung der waffenfähigen Mannschaft bis zu jenem Zeitpunkte, wo der Einzelne die Waffe vollständig beherrscht, die ihm zur Vertheidigung des Ganzen in die Hand gegeben wird.

Die gezogene Handfeuerwaffe der Gegenwart.

II.

(Fortsetzung.)

[19.] Da es ferner dem Verfasser sichtlich vor Allem darauf ankam, sein trockenes und minder zugängliches

Digitized by Google

Material dem wahren Zwecke jeder militärischen Fachwissenschaft, nämlich dem zeitgemäßen Fortschritt des Kriegswesens, völlig dienstbar zu machen, so hat er, unter gleichzeitiger Erfüllung der oben gestellten Bedingung einer durchgängigen Maßreduction, nicht wenig Zeit und Mühe daran gewendet, um seine Leser an dem Ariadnefaden des Metersystems aus dem Labyrinthe der in- und ausländischen Maß- und Gewichtsverwirrung herauszuführen. Hierbei soll nicht verschwiegen werden, daß wie in politischen Dingen, so auch in den Maß- und Gewichtsverhältnissen der größte und unnatürlichste Wirrwarr wieder im lieben deutschen Vaterlande herrscht. Da begegnet man, selbst in militärischen Schriften und Acten, noch den verschiedensten, oft sehr dunkeln Begriffen von Schritt, Fuß, Zoll, Pfund u. s. w.; es spucken hier Erscheinungen wie „Artilleriezolle", „Apothekerpfunde", mehrere Schrittlängen u. s. w.; ja sogar in einem und demselben Bundescontingent werden die Schußweiten der Artillerie nach Schritten zu 28,8" rhein., jene der Infanterie zu 27,9" gemessen, ist die eine Landesfestung nach diesem, eine andere nach jenem Fuß gebaut u. s. w. Diese Zustände liegen ebenso drückend auf dem geistigen Leben und dem technischen Fortschritt der deutschen Armeen, wie auf dem gesammten wissenschaftlichen und materiellen Leben des deutschen Volkes. Möchte daher doch wenigstens die Militärliteratur, vor Allem im Waffen- und Befestigungswesen, mit der ausschließlichen Anerkennung des Metersystems vorangehen!

Allein der Verfasser klagt nicht nur über dieses Chaos in den Maßbestimmungen, sondern er hat ebenso darunter gelitten, daß die ihm zur Ausbeutung vorliegenden Quellen häufig wohl viele ganz überflüssige Maße enthielten, aber die zur sicheren Berechnung der Visirwinkel erforderlichen Zahlen nur unvollständig, oder in mehreren einander widersprechenden Angaben boten. Dadurch entstand der verzeihliche und berücksichtigenswerthe Wunsch in ihm, es möchten doch alle diejenigen, welche sich berufen fühlen, über ihre einheimischen Feuerwaffen für die Oeffentlichkeit zu schreiben, genaue Mittheilungen über die Visirwinkel liefern und die Aufsatzhöhen gar nicht erwähnen, wenn nicht auch die Kornhöhe über der Rohrachse, der Abstand zwischen Visir und Korn und der betreffende Rohrdurchmesser angegeben werden kann.

Es ist ferner klar, daß eine praktisch nutzbare Betrachtung der Waffentechnik überhaupt immer auf eine möglichst eingehende Kenntniß von der Bewaffnung der großmächtlichen Kriegsheere gestützt sein muß. Das Bedürfniß nach Einheit, Einfachheit und Unempfindlichkeit des Materials wird in jenen großen Heeren am dringendsten empfunden, ebenso die Nothwendigkeit klarer, kurzer, ungekünstelter Vorschriften für die Instruction zur Behandlung und zum Kriegsgebrauche der Handfeuerwaffen. Rußland und Frankreich haben während des letzten Jahrzehnts in diesem Sinne Außerordentliches geleistet und manche Unvollkommenheiten ihres Materials dadurch ausgeglichen, weßhalb der Verfasser der neuesten Entwickelung der Handfeuerwaffentechnik in diesen beiden Staaten zwei eigene Abschnitte (I. und resp. VI. des II. Bandes) widmet. Dagegen werden die factischen Zustände in Oesterreich, Preußen, den deutschen Bundescontingenten, Italien, Schweiz, Holland, Schweden und Norwegen in verschiedenen Abschnitten dieses Bandes gleichfalls mehr oder weniger eingehend besprochen (vergl. besonders die Abschnitte IX, XV, XIV, XI, VIII, IV und XIII). Die Hinterladung überhaupt und speciell das preußische System, an dessen künftige Combination mit dem kleinen Kaliber die höchste Entwickelung der Handfeuerwaffen geknüpft sein dürfte, — fand im XIV. Abschnitt eine ausführliche Behandlung, mit Bezugnahme auf preußische, russische, englische und norwegische Versuche, wie auf die Vorschläge einiger erfahrener Techniker in Sachsen.

Neben dieser Betrachtung der factischen Zustände erkannte der Verfasser jedoch gleichmäßig, wie die systematische Entwickelung des technischen Fortschritts erörtert werden müsse, da dessen innerer Zusammenhang durchaus nicht stets an die auffallendsten äußern Stadien der historischen Entwickelung geknüpft ist. Die Frage des kleinen Kalibers, welche hier in den Vordergrund tritt, hat in den letzten paar Jahren in Holland und in der Schweiz eine, wie man wohl sagen darf, principiell entscheidende Lösung gefunden. Der Verfasser wünscht aber der (von der Schweiz abgesehen) zunächst doch nur wissenschaftlichen Entscheidung einstens auch praktische Geltung in Deutschland, und deßwegen bildet die Verherrlichung der Leistungen des kleinen Kalibers das ceterum censeo seiner ganzen Arbeit, wie speciell des II. Bandes, welches in allen denkbaren Variationen an den verschiedensten Stellen immer und immer wiederkehrt. Die hierauf bezüglichen Versuche betrachtet er natürlich umständlich: für Holland auf Grund der 1862 veröffentlichten Commissionsacten, für die Schweiz theils nach der officiellen Botschaft des Bundesraths, theils nach andern völlig zuverlässigen Quellen (Abschnitt IV). Mit dieser Frage des kleinen Kalibers, verdientermaßen das wissenschaftliche Schoßkind des Verfassers, hängt die Einführung der Gußstahlrohre auf's engste zusammen. Im VII. Abschnitt wird dieses unübertreffliche Rohrmaterial auf Grund der neuesten officiellen Erfahrungen und eigenen Versuche in genügender Breite behandelt.

Die festen Beziehungen der Technik zur Taktik sind natürlich unschwer zu erkennen, und der Verfasser hat denn auch zur Begründung allenfallsiger taktischer Reformen ein möglichst reiches und gewissenhaft zusammengestelltes Material vorge-

Digitized by Google

legt; ein eigener taktischer Excurs, wie solchen der I. Band im Anhang gab, fehlt jedoch dem II. Band, und nur die Vorrede desselben enthält eigentlich eine längere selbstständige taktische Betrachtung.

Diese taktische Verwerthung der äußersten Leistungsfähigkeit der Handfeuerwaffe ist aber in weit höherem Grade an die Einfachheit der Behandlung und an die flache Gestalt der Flugbahnen, als an irgend andere Vorbedingungen geknüpft. Insbesondere hat die Steigerung der Präcision auf bekannter Distanz, also die Verminderung der Streuungsradien, jenen beiden Factoren gegenüber, eine weit geringere Bedeutung, als man gewöhnlich annimmt. Diese wichtige Thatsache wird zunächst im II. Abschnitt auf rein empirischem Wege erörtert; der V. Abschnitt zeigt sodann, wie die höhere mathematische Behandlung dieser Frage zu den nämlichen Resultaten führt. Indessen hat der Verfasser, sowohl bei der Erörterung der „Wahrscheinlichkeit des Treffens", als bei ähnlichen Stoffen überhaupt, die Grenzen der niederen Mathematik so wenig als nur immer möglich überschritten, eingedenk jener bekannten Schwächen einer der Schulbank längst entwöhnten militärischen Menschheit, und um der praktischen Tendenz seines Buches keinen Eintrag zu thun. Auch weist er, ohne dabei den Werth einer höheren mathematischen Behandlung zu unterschätzen, doch mit vollem Recht auf die offenkundige Thatsache hin, daß die wichtigsten Ergebnisse und Grundlagen des technischen Fortschritts bis heute nur äußerst wenig mit jener Behandlung verknüpft sind. Die vorurtheilsfreie Zusammenstellung und Betrachtung eines möglichst reichen, mannigfaltigen und correcten Versuchsmaterials bietet einestheils die sicherste Basis für jede praktische Belehrung; anderntheils wird auch der Wissenschaft durch eine sorgfältige, auf eigene Prüfung begründete Feststellung der Vordersätze zunächst am besten gedient sein, — besser jedenfalls, als es durch gewagte und verfrühte mathematische Speculationen geschehen könnte.

Einige von dem technischen Fortschritt unzertrennliche physikalische Fragen, insbesondere die immer noch so wenig sichergestellte Wirkung des Luftwiderstandes, unterzog der Verfasser in Verbindung mit einem gründlich gebildeten Fachmann auf rein experimentalem Wege einer neuen Behandlung (Abschnitt XII). Wir beabsichtigen diesen Gegenstand bei Betrachtung der Geschoßform den Lesern der vorliegenden Spalten darzubieten.

Auch die optischen Grundlagen des Distanzmessens finden im XV. Abschnitt (Anhang) eine kurze Erörterung, welche im gegenwärtigen Augenblicke allenthalben nicht wenig Interesse erregen wird, wo sich fast in jeder größern deutschen Garnison mehrere Offiziere, und zwar Infanteristen wie Artilleristen, mit der Construction von Distanzmessern beschäftigen. Wenn überhaupt bei der jetzigen Concurrenz in diesem Zweige der Optik das Problem nicht bald kriegsmäßig gelöst wird, dann möchte man beinahe verzweifeln, daß dieses jemals geschieht. Der Verfasser gönnt sich nicht den nöthigen Raum, um aus der großen Menge neuer Distanzfernrohre selbst nur die wichtigsten Modelle hervorzuheben, gibt jedoch dafür die verwendbarsten Rathschläge zur Anfertigung solcher. Wer sich auf dem fraglichen Gebiete schon praktisch umgesehen hat, wird kaum eine einfachere Methode als die seinige vorzuschlagen wissen. Jeder Offizier wird dadurch mindestens in den Stand gesetzt, einem Mechaniker die nöthigen Anleitungen zur Umwandlung gewöhnlicher terrestrischer Fernrohre in Distanzfernrohre selber zu ertheilen. Das Ziel der Technik liegt nach dem Verfasser stets in der Aufgabe, mittelst einer einzigen Messung, oder doch wenigstens durch zwei Messungen in einer und derselben Station, die Entfernung jedes Objects von beliebiger Größe genügend zu bestimmen. Der eigentliche Werth solcher Instrumente ruht allerdings vorwiegend in deren Friedensgebrauch; man ist dadurch in der Lage, die Mannschaft in kürzester Zeit im freien Distanzschätzen auszubilden, weil der Abrichter bei völlig entsprechender Eintheilung des Fernrohrs viele unbekannte Entfernungen rasch nach einander und unter den verschiedensten Verhältnissen durch die Mannschaft schätzen lassen, und gleichzeitig diese Schätzungen in hinreichend sicherer Weise prüfen und verbessern kann. Daß diese Instrumente nur von den Abrichtern gebraucht werden, bedarf schwerlich besonderer Betonung. Die Mitführung eines leichten dreibeinigen Stativs sollte dabei nicht unterbleiben; sie macht verhältnißmäßig wenig Umstände und verbürgt die Genauigkeit der Messung, welche aus freier Hand oder mit angelehntem Fernrohr nur durch bedeutende Uebung zu erreichen ist. Aber auch im Felde gibt es wenigstens einzelne Fälle, welche eine nutzreiche Anwendung solcher größerer Distanzmesser bei der Infanterie zulassen, deren Mitführung jedenfalls zweckmäßig erscheint. Hoffen wir vorläufig, daß bald ein geeignetes Instrument bei sämmtlichen deutschen Contingenten eingeführt werden möge, welches das schnelle und verläßige Messen aller nothwendigen Distanzen erlaubt, weil dann die unfruchtbare Pedanterie, welche diesen Unterrichtszweig noch vielfach zu beherrschen pflegt, gewiß schleunigst von selber verschwindet; es wird sonach keinem praktischen Anweiser mehr in den Sinn kommen, seine Mannschaft während der kurz zugemessenen Uebungszeit an abgesteckten Linien hin und her zu treiben, Schritte reguliren zu lassen, Reden über die angeblichen Merkmale der Sehbilder auf verschiedenen Distanzen zu halten u. dgl.

Endlich macht der Verfasser sogar auf das fremde Gebiet der Chirurgie einen kurzen Ausflug, um die Ansichten erfahrener Aerzte über die Zerstörungskraft der Geschosse mit den mechanischen Be-

Digitized by Google

dingungen dieser Wirkung zusammenzustellen und gegenseitig zu erläutern. Diese für den Militär gerade nicht sehr erbaulichen, obgleich höchst wichtigen Betrachtungen finden sich am Schlusse des VIII. Abschnitts bei Besprechung der schweizerischen Waffen eingefügt. Wir gedenken Einiges hiervon in die Behandlung der Kaliberfrage zu verarbeiten, von der diese tragische Seite der Waffentechnik — wie der Verfasser das Thema bezeichnend nennt — unzertrennlich ist.

Für die gütige Mitwirkung an der Ausarbeitung des II. Bandes seiner „Studien" ist der Verfasser nach vielen Seiten hin zum Danke verpflichtet, indem nicht nur einheimische Offiziere, sondern auch mehrere auswärtige Techniker in der zuvorkommendsten Weise Beiträge für sein Buch lieferten. Von hervorragendem Nutzen waren dem Verfasser die ebenso ausgedehnten wie werthvollen Mittheilungen des Obersten Freiherrn von Podewils in Amberg, durch welche er sowohl über die Spezialitäten des bayerischen Systems, als über verschiedene andere technische Fragen (z. B. über die größte Tragweite der Handfeuerwaffe im X. Abschnitt) in erwünschtester Weise belehrt wurde. Die im I. Bande enthaltenen Angaben über die trefflichen bayerischen Waffen konnten demnach aus bester Quelle ergänzt und zum Theil berichtigt werden, d. h. der Verfasser erkennt nunmehr selbst einzelne Ausstellungen, die er früher an dem System Podewils gemacht, für unbegründet. Umfassende Nachrichten über die sächsischen Gewehre österreichischen Musters hat der Verfasser dem Hauptmann Schön in Dresden zu verdanken. Bezüglich der braunschweigischen Zündnadelgewehre ist er dem Premierlieutenant Siemens in Blankenburg verpflichtet. Ebenso standen ihm competente Mittheilungen über die Leistungen des preußischen Zündnadelgewehrs zu Gebote. Material und wissenschaftliche Notizen zum Studium der schweizerischen Waffen des kleinen Kalibers dankt der Verfasser dem Obersten Wurstemberger in Bern, dessen vieljährige hohe Verdienste um das eidgenössische Waffenwesen und speciell um die Lösung der Kaliberfrage hoffentlich recht bald auch der deutschen Waffentechnik durch Studium und Aneignung der schweizerischen Resultate zu gut kommen werden. Schätzenswerthe Berichtigungen und Ergänzungen zum Abschnitt VIII B (schweizerische Waffen des kleinen Kalibers) sind dem Verfasser durch den Obersten Merian in Basel zugekommen, dessen vortreffliche Projectile des mittleren Kalibers mit denen des kleinsten in so überraschender Weise concurrirt haben. Der Abschnitt VIII A (das schweizerische umgeänderte Infanteriegewehr) ist hauptsächlich auf die freundlichen Mittheilungen des Obersten Burnand in Schaffhausen gegründet. Hinsichtlich der italienischen Handfeuerwaffen (Abschnitt XI) wurde der Verfasser von dem Capitän Baron Corvetto in Turin, bezüglich der russischen (Abschnitt I) von dem Lieutenant Worobioff in St. Petersburg ausreichend unterstützt. Ein strebsamer Kamerad in Norwegen verschaffte dem Verfasser wichtige Aufklärungen über das dortige neue Hinterladungsgewehr des kleinen Kalibers (Abschnitt XIV D). Schließlich hatte noch der Verfasser das Glück, mit dem Oberstlieutenant Neßler in Vincennes seine wissenschaftlichen Meinungen über mehrere Punkte austauschen zu können. Jeder Leser der Allg. Militär-Ztg., welcher sich seit etwa 15—20 Jahren mit der Handfeuerwaffen-Literatur nur ein wenig beschäftigt hat, wird gewiß bemerken, welche bewährten Namen sich unter den aufgeführten Technikern befinden, und es ist in der That hocherfreulich zu hören, auf welche liberale und wohlwollende Art das schwierige Unternehmen des Verfassers von allen Seiten gefördert wurde, — ein Verdienst, in das sich nach des Autors Ausspruch auch die deutsche und ausländische Fachkritik theilen darf.

Die vielen hübschen Holzschnitte des II. Bandes geben zunächst Abbildungen von Gewehren im Ganzen, Geschossen, Patronen, Visireinrichtungen, Maschinen, mathematischen Figuren u. s. w., während die beigebundenen lithographirten Tafeln I bis IV die Flugbahnen und Streuungskegel des russischen gezogenen Infanteriegewehrs, Modell 1857, die niederländischen Versuche mit dem kleinen Kaliber, die neuesten Geschosse der französischen Handfeuerwaffen und die Flugbahnen zweier Modelle (von 1842 bis 1860) des norwegischen Kammerladungsgewehrs zeigen, dann ferner V bis VII Theile des schweizerischen Infanteriegewehrs, Modell 1863, die Construction und Leistungen des bayerischen Infanteriegewehrs von Podewils und das in Rußland ausgebildete neue Hinterladungssystem (System Obturateur, von obturare = verschließen, verstopfen, genannt) zum Gegenstande haben.

Daß bei einer Behandlung des überreichen Materials in einzelnen Studien mehrfache Wiederholungen unvermeidlich waren, ist selbstverständlich; ebenso verkennt sicher niemand weniger als der auf den Grenzen dieser militärwissenschaftlichen Sparte forschende Autor, wie vielleicht doch noch hin und wieder Einzelnes an einer ganz correcten, gleichheitlichen und erschöpfenden Bearbeitung seines weit ausgedehnten und stets veränderlichen Stoffes mangelt, der entweder rasch zum Druck gebracht oder fortwährend im Manuscript ergänzt und umgearbeitet werden mußte. Aber was bedeuten solche leise Andeutungen gegenüber einem fast erdrückenden Reichthume von neuen Aufschlüssen und einer krystallhellen Darstellung, wie man sie auf diesem Gebiete bis heute wahrlich noch nicht gekannt hat?! — — —

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Aus dem Lagerleben der nordamerikaniſchen Feldarmee.

(Nach der „Times“ bearbeitet von C. G.)

Der bei der Potomacarmee befindliche Correſpondent der New-Yorker Times gibt folgende Beſchreibung des Lagers und Lagerlebens vor Petersburg. „Nichts überraſcht den Beſucher dieſer Armee mehr als die vielen Prügelwege (corduroy roads), denen man überall begegnet. Ich bleibe noch weit hinter der Wirklichkeit zurück, wenn ich behaupte, daß man in einem einzigen Tagesritt zum mindeſten 50 engliſche Meilen ſolcher Straßen finden wird. Die Art und Weiſe ihres Baues iſt äußerſt einfach: die Richtung wird ausgeſteckt, die Bäume fangen an zu ſtürzen, und es erſcheint die allgemeine Richtung des Straßenzugs als Lichtung im Wald. Gerade Tannen werden gefällt, abgeäſtet und als Längen- oder Grundſchwellen (sleepers) hingelegt, über welche dann der Quere nach die Streuhölzer oder Prügel (logs) von der gewünſchten Straßenbreite kommen. In angemeſſenen Zwiſchenräumen werden einzelne dieſer Querhölzer tüchtig verpflöckt (pegged), und hierauf Schließbalken oder Schnürſtücke (string pieces) gut aufgezapft (clampedon), welche den ganzen Bau wie einen Roſt auf's feſteſte (in the grip of a vice) zuſammenhalten. Dieß iſt der Grundbau, auf welchen die beim Zurichten der Bäume abgehauenen Aeſte und Wipfel, und ſchließlich zur Bildung der Fahrbahn noch eine Schichte (layer) Erde und Schutt aufgeworfen werden. Wer mit ſolchen Arbeit nicht vertraut iſt, macht ſich keinen Begriff von der Dauerhaftigkeit und Zweckmäßigkeit ſolcher Prügelwege. Sie verlangen ſehr wenig Reparaturen, und ſind auf naſſem Grund oder bei regneriſchem Wetter unſchätzbar.

Die von den drei Armeecorps der Potomacarmee jetzt beſetzten Linien nehmen eine Länge von mehr als 15 engliſchen Meilen ein. Hinter dicken Moräſten fortlaufend und dieſelben ſtellenweiſe überſchreitend, dann wieder den Höhenzügen folgend, unter ſich und mit den rückwärtigen Lagern durch Laufgräben verbunden, tauchen bei jeder Windung des Terrains rieſige Befeſtigungsanlagen von überraſchender Deutlichkeit und überwältigender Größe auf. Auf allen Hügeln oder Terrainerhebungen ſtehen Forts, deren Scharten oder Schußrichtungen mit den Nachbarſchanzen förmliche Kreuzfeuer bilden. Zwiſchen dieſen ziehen ſich in ziemlich unveränderlichem Grundriß die Courtinen oder langen Verſchanzungslinien hin, hinter denen die Infanterie lagert. Vor dieſen Werken und ſowohl den wechſelnden Unebenheiten den Bodens ſich anſchmiegend, als den verſchiedenen Launen der Ingenieurkunſt entſprungen, ſind Verhaue, ſpaniſche Reiter, Sturmpfähle, und ſonſtige Annäherungshinderniſſe angebracht. Junge Bäume von der Dicke eines Mannsſchenkels, ſauber zugeſpitzt und etwa 18 Fuß lang, ſind neben einander feſt in den Grund eingerammt, ſo daß ihre Spitzen in geſchloſſener Ordnung dem Gegner entgegenſtarren und für ſein Vorrücken eine beinahe undurchdringliche Grenze bilden. Vor dieſen Annäherungshinderniſſen befinden ſich die Linien der vorgeſchobenen Poſten, welche ſelbſt wieder Wunder der Befeſtigungskunſt ſind und nicht den unbedeutendſten Theil unſerer Verſchanzungen bilden.

Der Stadt Petersburg gegenüber iſt das Terrain, auf dem ſich unſere Linien befinden, ganz offen, ſo daß man die ganze Stadt und ihre Umgebungen überſieht und an einem hellen Tag die glänzenden Schieferdächer der öffentlichen Gebäude ganz bequem unterſcheiden kann. Auf dieſem Theil der Linien haben unſere ſämmtlichen Werke ganz jenen Charakter, welcher regelmäßige Belagerungsarbeiten kennzeichnet. In dem Maße aber, als ſich die Werke von der angegriffenen Stadtfront weg mehr nach links zu gegen die Wälder ziehen, kommen dicke Baum- und Holzreihen in das Spiel und verdrängen die ſauber und mühſam bearbeiteten ſpaniſchen Reiter und Palliſadirungen. Hier konnten mit wenigen Axtſtreichen dichte, in einander verſchlungene Aſtverhaue gebildet werden, und wurde auf dieſe Weiſe vor unſeren Linien ein breiter Schwaden oder Geräumt (swathe) ausgehauen, welcher durch das dagegen vereinigte Kreuzfeuer zu einem der allergefährlichſten Annäherungswege geworden iſt. Das Vorhandenſein ſo großer Holzmengen in nächſter Nähe enthebt uns der Nothwendigkeit, die innere Bruſtwehr unſerer Verſchanzungen aus Raſen aufzubauen; es werden vielmehr Baumſtämme dazu verwendet, die oft von ſolcher Stärke ſind, daß ſie als granatenſicher betrachtet werden können. Hier findet man jene ſonderbar ausſehenden Gebäude, die unter dem Namen der „bombenſichern“ (bomb proofs) bekannt ſind. Aus rohen Baumſtämmen wird ein gedrungenes Gerüſte zuſammengezimmert, zur Hälfte ſeiner Höhe in den Boden eingegraben, die hintere Seite offen gelaſſen, um die andern drei Seiten herum und auf die Decke die beim Ausheben der Vertiefung gewonnene Erde aufgeworfen, und ſo bietet das Ganze einen vortrefflichen Schutz gegen den Sturm von Hohlgeſchoſſen, der einmal gegen unſere Linien geſchleudert wurde. Auf dem rechten Flügel, von dem wir zuvor herkamen, war die Mannſchaft genöthigt, ſich in die Hügel einzugraben, ſo daß dort die ſeitdem berühmt gewordenen „Gophirlöcher“ Mode wurden. Jetzt haben dieſe Bauwerke noch die Zuthat von Kaminen (d. h. engliſchen Feuerſtellen) erhalten, indem hinter der Höhle ein ſchmaler Schacht in die Erde eingeſenkt und dann aus dem feſten Raſenboden ein Heerd herausgeſchnitten wurde. Durch Einſetzen eines alten Faßes oder einer Tonne wird der Kamin fertig, und wer ſie nicht geſehen, macht ſich keinen Begriff von der Wärme und Behaglichkeit dieſer Feuerſtellen. In dem Maße, wie man vom rechten gegen den linken Flügel fortſchreitet, ſind die Vorpoſtenlinien weiter

Digitized by Google

hinausgeschoben, und nimmt ihre Entfernung von 12 zu 300 Schritten zu. Auch sind da die inneren Linien jedes Corps weiter auseinandergerückt, so daß von diesem Theil der Armee ein etwas ruhigeres Leben geführt wird. Hier wird das Feuern der Vorposten nicht in dem Maße geduldet wie am rechten Flügel, und sind die Lagerstellen beinahe unmittelbar hinter den Hauptwerken angelegt."

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

† Wien, 14. April. [Sistirung des Uebungslagers bei Bruck an der Leitha im Jahre 1865. — Neue Bestimmungen über das Heirathen der Offiziere.] Man ist, verläßlichen Nachrichten zufolge, von dem Plane, in diesem Jahre ein Uebungslager bei Bruck an der Leitha abzuhalten, aus Ersparungsrücksichten abgegangen, und sollen bereits an die betreffenden Truppencommandanten die Befehle erlassen worden sein, die militärischen Uebungen in den entsprechenden Garnisonen regimenter- und brigadeweise abzuhalten.

Zu der Vorschrift über die Heirathen in der k. k. Landarmee, mit Einschluß der Verwaltungsbranche in der Militärgrenze, sind folgende Bestimmungen der kaiserlichen Genehmigung unterzogen worden. Verehelichte Offiziere können, wenn sie als Marien-Theresien-Ordensritter in den Genuß der Ordenspension treten, gegen Erlag einer Heirathscaution auch die ihren Gattinnen für den Wittwenfall gebührende Hälfte der Ordenspension zur Heirathscaution widmen. In einem solchen Falle wird jener Theil des sonst gesetzlich sichergestellten Heirathscautions-Uebereinkommens derselben von dem Cautionsbande befreit, welcher der gewidmeten Ordenspensionshälfte entspricht. — Eine gleiche Befreiung von dem Cautionsbande findet auch in jenem Falle statt, wenn der Wittwe eines gegen Cautionserlag verehelichten Offiziers nach dem Pensionssysteme normalmäßig eine Pension aus dem Staatsschatze gebührt, doch kann in diesem Falle der dem Pensionsbetrage entsprechende Theil des Cautions-Nebeneinkommens erst bei dem eingetretenen Wittwenfall und des Pensionsgenusses erhoben, und muß, wenn die Caution nicht von einem der Eheleute, sondern von einer dritten Person erlegt worden, in beiden Fällen die Zustimmung der betreffenden Gatten, beziehungsweise der Wittwe, zur Erhebung der Caution beigebracht, allfällige Anstände aber müssen vorläufig im ordentlichen Rechtswege ausgetragen werden. — Die im § 6 der Vorschrift über die Heirathen in der k. k. Landarmee enthaltenen Bestimmungen, wonach die im Genusse von Maria-Theresien-Ordenspensionen stehenden Offiziere die Nachweisung der systemmäßigen Nebeneinkünfte bei ihrer Verehelichung nur insofern zu leisten haben, als diese ihre jährliche Ordenspensionen übersteigen, wird dahin abgeändert, daß, wenn in Hinkunft statt der sonstigen Sicherstellung des Nebeneinkommens die Maria-Theresia-Ordenspension gewidmet werden will, von dem Erwerber stets ein solches Nebeneinkommen auszuweisen ist, welches mit Hinzurechnung der seiner künftigen Ehegattin für den Wittwenfall gebührenden Ordenspensionshälfte dem für sonstige Erwerber in gleicher Charge und Eigenschaft vorgeschriebenen Nebeneinkommen entspricht.

Preußen.

** Berlin, 17. April. [Näheres über die neue Marinevorlage.] Zur Ergänzung unserer Mittheilung in voriger Nummer über den neuen Gesetzentwurf, den außerordentlichen Bedarf der Marine betr., entnehmen wir der soeben im Druck erschienenen Marinevorlage noch Folgendes. Dieselbe — das umfangreichste Schriftstück, welches die Regierung in dieser Session eingebracht hat — ist 81 Quartseiten stark und mit einer Karte des Marine-Etablissements am Jahdebusen versehen. Die Vorlage zerfällt in das Gesetz, die Motive und den Plan zur Erweiterung der preußischen Kriegsmarine. Daran schließen sich drei Beilagen: A. Uebersicht der Stärke und Zusammensetzung der preußischen Marine, sowie der dazu erforderlichen Kosten. B. Ueberschlag des Ordinarienetats der Marineverwaltung nach Verwirklichung des Flottengründungsplans in 24 Titeln. C. Allgemeine Bemerkungen über Lage und Zustand des Jahdebusens und Jahdestromes, mit einem Ueberschlage der muthmaßlichen Gesammtkosten zur Anlage eines Kriegshafens an der Jahde. In den kurzen Motiven ist auf die Bedürfnißfrage als anerkannt von Regierung und Landesvertretung hingewiesen, und es wird dabei bemerkt, daß die Vorlage unter Mitwirkung des von dem Marineminister zusammenberufenen Armiralitätsraths zu Stande gekommen sei. Es wird zugegeben, daß sich das ganze Bedürfniß nur nach und nach decken lasse; das Dringlichste aber sei die schleunige Herstellung gesicherter Häfen, sowie Verstärkung der Flotte, so daß Preußens und Deutschlands Küsten und Handel den Angriffen sonst schwächerer Gegner zur See nicht ferner schutzlos preisgegeben seien. Auf Anlage eines Kriegshafens an der preußischen Ostseeküste kann vorläufig verzichtet werden, weil Preußen gegenwärtig im Besitze eines trefflichen Hafens an der Ostsee ist, in welchem sich ein für die Zwecke der preußischen Flotte geeignetes Marine-Etabliffe-

Digitized by Google

ment ohne bedeutenden Zeitverluſt herſtellen läßt. Daſſelbe wird in der Bucht des Kieler Hafens den größten Theil des ziemlich geraden Strandes zwiſchen Friedrichsort und den Boßbrocker Hügeln bei Holtenau einnehmen. Die Koſten für die Werftanlage betragen 3,800,000 Thlr. Mit der fortificatoriſchen Sicherſtellung derſelben ſoll bezweckt werden: 1) Die kräftige Vertheidigung der Einfahrt in die Kieler Bucht. 2) Sicherung des Hafens und des Etabliſſements gegen ein Bombardement von der Landſeite. 3) Sicherſtellung des Marine-Etabliſſements gegen einen überraſchenden gewaltſamen Landangriff. Es betragen nun die Koſten für die Befeſtigungswerke 1,390,000 Thlr., für deren artilleriſtiſche Armirung 660,000 Thlr., für die Garniſoneinrichtung der Beſatzung 300,000 Thlr., in Summa 2,350,000 Thlr. Die Einrichtung der Flottenſtation in der Kieler Bucht erfordert mithin im Ganzen eine Summe von 6,150,000 Thlr., welche nach Bedarf in 5—6 Jahren zahlbar zu machen wäre. Mit der Herſtellung des Etabliſſements muß ſogleich vorgegangen werden, weil für die dringend nothwendig zu erbauenden Panzerfregatten, als Kern der eigentlichen Schlachtflotte, außer einem tiefen und ſicheren Hafen, das Vorhandenſein von Trockendocks, Reparaturwerkſtätten ꝛc. unerläßlich iſt. Zur Befriedigung für die dringendſten Marinebedürfniſſe in den nächſten ſechs Jahren würden erforderlich ſein: 1) für das Marine-Etabliſſement in der Kieler Bucht 6,150,000 Thaler; 2) zu den Bauten an der Jahde 8,285,000 Thlr.; 3) zur Beſchaffung von vorläufig zwei Panzerfregatten 4,180,000 Thaler; 4) zur Beſchaffung ſchwerer Gußſtahlgeſchütze für die vorhandenen Schiffe 1,000,000 Thlr., im Ganzen alſo 19,615,000 Thlr. Die Regierung hofft für dieſe Maßregeln und den ſonſtigen außerordentlichen Bedarf der Marineverwaltung, unter Zuhülfenahme eines angemeſſen zu verſtärkenden Extraordinariums, durch einen beſonderen Etat von 10 Millionen Thlr. entſprechende Fürſorge treffen zu können. — In dem beigefügten Marineerweiterungsplan wird die Aufgabe der preußiſchen Marine dahin zuſammengefaßt: „1) Schutz und Vertretung des aufſtrebenden Seehandels Preußens und Deutſchlands auf allen Meeren und Erweiterung ſeiner Rechte und ſeiner Beziehungen; 2) Vertheidigung der vaterländiſchen Küſten und Häfen an der Nord- und Oſtſee; 3) Entwickelung des eigenen Offenſivvermögens nicht bloß zur Störung des feindlichen Seehandels, ſondern auch zum Angriff feindlicher Flotten, Küſten und Häfen.“ Es liegt nach dem Plane in der Abſicht, die preußiſche Marine einen Achtung gebietenden Standpunkt unter den Seemächten zweiten Ranges einnehmen zu laſſen. Hierzu bedarf es dreier Hauptclaſſen von Schiffen: Panzerfregatten, ſchwimmende Panzerbatterien und kleinere gepanzerte Fahrzeuge, hölzerne Fregatten und Corvetten, und zweier Nebenclaſſen, Aviſos und Transportſchiffe. Der Plan beleuchtet nun dieſe Bedürfniſſe und die damit zuſammenhängenden Verhältniſſe in eingehender Weiſe, beſonders auch mit Bezugnahme auf das nöthige Perſonal zur Bemannung der Schiffe und deſſen Ausbildung. Die Ueberſicht der zu beſchaffenden Fahrzeuge ergibt folgendes: Es ſollen hergeſtellt werden: 10 Panzerfregatten (Eiſen) mit 250 Kanonen, koſten 20,900,000 Thlr.; 10 Panzerfahrzeuge (2 fertig) mit 40 Kanonen, koſten 4,992,000 Thlr; 8 gedeckte Corvetten (4 ſind fertig) aus Holz mit 224 Kanonen, koſten 3,200,000 Thlr.; 6 Glattdeckcorvetten aus Holz (4 ſind fertig) mit 93 Kanonen, koſten 1,036,000 Thlr; 6 Aviſos (Eiſen) mit 12 Kanonen, koſten 1,350,000 Thlr.; 4 Transportſchiffe mit 6 Kanonen, koſten 1,060,000 Thlr. Der Bau dieſer Schiffe koſtet mithin 32,538,000 Thlr., dazu kommt für Geſchützreſerve 1,455,000 Thlr., für die erſte und zweite Chargirung, ſoweit ſolche noch nicht vorhanden, 600,000 Thlr. Hiernach beläuft ſich die Geſammtſumme auf 34,593,000 Thlr. Die jährliche Erhöhung des Marine-Etats, nach Verwirklichung des Flottenplans, iſt auf 5,000,000 Thlr. veranſchlagt. — Die Koſten füe die Anlage im Jahdebuſen erreichen die Summe von 10,900,000 Thlr. Hierauf ſind zur Verfügung geſtellt, reſp. verausgabt worden von 1855 bis incl. 1864, alſo in 10 Jahren, 5,835,000 Thlr., alſo jährlich durchſchnittlich 538,000 Thlr., deßhalb der nur mäßige Fortſchritt der Arbeiten, für die, werden nicht umfangreichere Mittel für ſie gewährt, noch mindeſtens 10 Jahre bis zu ihrer Vollendung erfordern, während die entſprechendſte Bauzeit nur bis 1869 reichen würde. Der verbleibende Bedarf der Baukoſten beläuft ſich auf 5,665,000 Thlr.

Rußland.

Petersburg, 31. März. [Ein Krupp'ſches Monſtregeſchütz.] Für die ruſſiſche Küſtenvertheidigung iſt ein Geſchütz aus der Fabrik von Krupp bezogen worden, mit welchem im vorigen Jahre eine Reihe von Verſuchen hinſichtlich ſeiner Widerſtands- und Leiſtungsfähigkeit vorgenommen wurden, die jetzt beendet ſind. Das Geſchütz iſt aus Gußſtahl, hat ein Gewicht von 78½ Centner, ein Kaliber von 8 Zoll, iſt gezogen, mit Hinterladung und Keilverſchluß verſehen und ſchießt ein mit einem Bleimantel umgebenes ovales Geſchoß von 160 Pfund Gewicht. Hinſichtlich der Wirkung ergaben die Verſuche, daß das Geſchoß, mit 20½ Pfund Pulverladung geſchoſſen, auf 845 Meter (ca. 1030 Schritte) einen Schild von 11,4 Centimeter (4½ Zoll) Eiſenſtärke durchſchlug und in dem Holzwerk ſtecken blieb, hinſichtlich der Treffſähigkeit, daß auf Diſtanzen von 1700 bis 2130 Meter (2240 bis 2800 Schritte) gegen eine Scheibe von 9 Fuß Höhe und 25 Fuß Breite ca. 70 pCt. Treffer erzielt wurden. Nach den bis jetzt gethanen 400 Schüſſen hat das Geſchütz noch keinerlei Schaden gezeigt, trotzdem Probeſchüſſe mit verſtärkten Ladungen gemacht wurden. Auf Grund dieſer Reſultate ſollen auch die übrigen ſchon gegoſſenen Rohre nach demſelben Syſtem vollendet werden.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmſtadt. — Druck von Victor Groß in Darmſtadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Vierzigster Jahrgang.

№ 18. Darmstadt, 3. Mai. 1865.

Inhalt:

Aufsätze. Abermals das stehende Lager für das 8. deutsche Armeecorps. — Die gezogene Handfeuerwaffe der Gegenwart. III. A. Allgemeine Constructions-Grundzüge. — Aus dem Lagerleben der nordamerikanischen Feldarmee. Nach der „Times“ bearbeitet von C. G. (Schluß.)

Miscelle. Das Pyropapier als Material der Ernst- und Lustfeuerwerkerei. Nitrificirtes Holz als gelbes Schießpulver.

Nachrichten. Preußen. Ausrüstung der Jäger- und Schützenbataillone mit einer neuen Zündnadelbüchse. — Umänderung der Infanteriesäbel in Faschinenmesser. Oldenburg. Militärconvention zwischen Oldenburg und Hamburg, die Stellung der Reiterquote zum Bundescontingent betr. Luxemburg. Die Entstehung des Casernentyphus. Frankreich. Bevorstehende Eröffnung des Lagers von Châlons.

Abermals das stehende Lager für das 8. deutsche Armeecorps.

(Indem wir die nachfolgende, von bewährter Hand uns zugegangene Einsendung zum Abdruck bringen, welche nun bereits zum dritten Mal eine Frage von hoher Wichtigkeit erörtert, haben wir zu bemerken, daß unser, die Chiffre 16 führender Correspondent — welcher zuerst in Nr. 8 unserer Zeitung die Gründung eines stehenden Lagers für das 8. Armeecorps anregte — uns schriftlich mitgetheilt hat, daß er leider vorläufig nicht in der Lage sei, auf die Entgegnung in Nr. 13 d. Bl. eingehender zu antworten, daß er jedoch unter Umständen dieß später zu thun gedenke. Die Red.)

[✗] Ein Correspondent Ihrer Zeitung sucht in einem Aufsatze „Noch einmal das stehende Lager für das 8. Armeecorps“ die Freude, die ein früherer Correspondent Ihres Blattes über die Nachricht äußerte, daß die Errichtung eines stehenden Lagers in Baden sichergestellt sei, herabzustimmen. Unter scheinbarem Zugeben mancher Vortheile stehender Lager sucht er jedoch nur die Schattenseiten derselben auf und weist auf andere Einrichtungen hin, die ihm viel dringender und nothwendiger erscheinen. Die Gründe gegen das Lager sind theilweise auf eine viel größere Tragweite berechnet als für das militärische Publicum, und man wird Ihrem Correspondenten nicht Unrecht thun, wenn man ihn unter die ganz entschiedenen Gegner des Lagers zählt.

Gestatten Sie mir im Interesse der Sache, und ohne Ihrem früheren Correspondenten, dem obiger Angriff gilt, vorgreifen zu wollen, nur eine kurze Beleuchtung des Aufsatzes Ihres K Correspondenten.

Der Aufsatz beginnt mit der Behauptung, daß rein politische Zwecke (die die Völker nicht lieben) die französischen Lager in's Leben riefen, die wahre Kriegsschule der Franzosen aber die Kriege bilden, die sie fortwährend, zuweilen in verschiedenen Welttheilen zugleich, führen. Die Franzosen selbst, namentlich Napoleon I. und seine Generale, sowie Napoleon III. haben aber andere Ansichten wie Ihr Correspondent.

Napoleon III. inaugurirte im Jahre 1857 das Lager in Châlons mit den Worten von Montesquieu: „les Romains considéraient la paix comme un exercice. la guerre comme une application.“

Heute wie zur Zeit Napoleon's I. bezogen die Franzosen jeweils nach einem Feldzuge stehende Lager, weil Napoleon wie Friedrich der Große die Erfahrung

Digitized by Google

machte und aussprach, daß sich die Armeen im Kriege in gewissen Richtungen verschlechtern, — die Disciplin wird locker, die nöthigen Uebungen werden vernachlässigt. Die gelichteten Reihen können nicht durch geschulte Truppen ergänzt werden. — Sie waren überhaupt wie die Römer der Ansicht, daß man im Frieden schlagfähige Armeen herstellen müsse, um sie im Kriege brauchen zu können. Wer mit Aufmerksamkeit die Kriegsgeschichte gelesen hat, wer nicht an der richtigen Erkenntniß Friedrichs des Großen, Napoleons und ihrer Generale zweifelt, wird daher mit der Behauptung Ihres Correspondenten nicht einverstanden sein. Die Sache ist auch sehr natürlich; wer wird sich die Instrumente, die man zu einer Arbeit braucht, erst während der Arbeit fertigen, wer wird ohne eine schlagfertige Armee einen Krieg beginnen?

Napoleon III. sagt in seinem Heerbefehle am Schlusse des Lagers von Châlons im Jahre 1857: „Lorsque le général Bonaparte eut conclu la paix glorieuse de Campo Formio, il se hâta de remettre les vainqueurs de l'Italie à l'école de peloton et de bataillon; montrant ainsi combien il croyait utile, même pour de vieux soldats, de revenir sans cesse aux règles fondamentales de la théorie.

Cet enseignement n'a pas été sublié; à peine de retour d'une glorieuse campagne (Krimkrieg) vous vous êtes remis avec zèle à l'étude pratique des évolutions et vous avez inauguré le camp de Châlons, qui va servir, pour toute l'armée, de grande école de manoeuvres."

Dieß sind wohl Ansichten, die mit denen Ihres K Correspondenten durchaus nicht übereinstimmen und gerade das Gegentheil feststellen.

Der Krieg zeigt den Werth und die Güte des Kriegsinstruments, des Heeres; er deutet auf die Stärken und Schwächen desselben hin, er gibt einen Maßstab für die Güte der Waffen, für den Werth der Menschen; — er scheidet das moralisch, geistig und körperlich Untüchtige aus und gibt Gelegenheit, Jeglichen in seiner wahren Gestalt an Leib, Seele und Geist zu erkennen. Dazu bietet der Frieden, namentlich das Leben in der Garnison, keine Gelegenheit; nur durch erhöhte Anforderungen, durch größere Anstrengungen, die Manöver und das Lagerleben allein bieten, läßt sich das Morsche und Hinfällige im Heeresorganismus erkennen; diese allein ermöglichen noch, die Koryphäen der Exercirplätze und Casernen, die Strategen am grünen Tisch aus der gewohnten Thätigkeit, des Dienstes ewigem Einerlei zu einem bewegteren Dasein an's Licht zu ziehen und einen Maßstab für ihren praktischen Werth zu gewinnen. Das Garnisonsleben, ein langer Frieden sind ein schleichendes Gift für die Armeen; tritt dazu noch Sparsamkeit der Stände und Milde der Regierungen, so werden die Armeen leicht zu Invalidenanstalten, wie Preußen im Jahre 1806, die deutschen Mittel- und Kleinstaaten 1848 ein warnendes Beispiel bieten. Ein starker Windstoß, und das morsche Gebäude bricht.

Diese Erfahrung ist an den Völkern nicht spurlos vorübergegangen, und die Befürchtung Ihres Correspondenten, daß die Stände die Mittel für stehende Lager nicht bewilligen werden, hat sich glänzend widerlegt: die badischen Stände haben fast einstimmig die Mittel bewilligt, in der württembergischen Kammer haben sich ohne Anregung der Regierung jetzt schon Stimmen dafür erhoben.

Die Stände sind heute nicht mehr so kurzsichtig, daß sie fürchten, die Lager hätten nur den Zweck, den Soldaten dem Bürgerthume zu entfremden; sie sind nicht so engherzig, deßhalb eine allgemein nützliche und nothwendige Einrichtung zu hintertreiben, um den Privatinteressen einiger Garnisonsstädte zu dienen.

Ihr Correspondent scheint in seiner Voraussetzung über die Stimmungen im Volke, in den Kammern und den Offiziercorps nicht glücklich zu sein, wie sich nachher von Neuem zeigen wird.

Man erkennt heute den Werth guter Armeen besser, man bewilligt gern die Mittel, die Heeresorganismen gesund zu erhalten; denn wehe dem Staate, der im Frieden seiner Armee nicht die Mittel zu einem gesunden Dasein bietet, er wird in Gefahren zum Verschwender an seiner Ehre, seiner Existenz, dem Blute seiner Söhne!

Ihr Correspondent weist ferner auf die Besonderheit des französischen Charakters ꝛc. hin, der so besondere Einrichtungen, wie das Lager, in's Leben rufe, er glaubt, daß sie aber nicht auf deutschen Boden taugen. Neben das Lager stellt er sofort als nothwendiges Uebel die Bordelle. Dieses Gespenst der Entsittlichung bildete bei der badischen Lagerfrage einen mächtigen Verbündeten der Gegner desselben. Die ländliche Bevölkerung fürchtete, daß mit dem Lager zugleich die Entsittlichung heranziehe. Diese Bordelle hätte der Correspondent als nicht auf deutschen Boden passend bezeichnen, nicht aber auch als nothwendiges Uebel für uns hinstellen sollen. Die französischen Sitten und Lebensansichten sind leichter als die deutschen; die französische Armee ist aus alten Soldaten zusammengesetzt, die häufig schon in großen Städten gestanden und in verschiedenen Welttheilen gekämpft haben; die Truppen liegen zahlreicher und länger, ein Theil sogar das ganze Jahr hindurch im Lager; — Paris ist durch die Eisenbahn dem Lager nahe gerückt; — es strömen Leute aller Länder im Lager von Châlons zusammen. Anders bei uns: solche Einrichtungen widerstreben nicht allein deutscher Sitte, — sie sind auch aus andern Gründen durchaus unnöthig.

Die Armeen der deutschen Mittelstaaten bestehen größtentheils aus der unverdorbenen ländlichen Bevölkerung; der junge Soldat ist bei seiner kurzen Präsenz durch Dienst und Uebungen vollkommen in Anspruch genommen, und die reineren Erinnerungen an die Heimath sind bei ihm noch frisch. Nur die Chargen sind älter, — sie bilden aber die Träger der

Digitized by Google

Mannszucht und Sittlichkeit; — sollte wohl von hier das böse Beispiel, das Gift der Entsittlichung der Umgegend kommen?

Ihr Correspondent darf sich demnach beruhigen: das ihm nothwendig scheinende Uebel wird nicht eintreten, da es der guten deutschen Sitte widerstrebt und für die junge Armee bei der kurzen Lagerzeit durchaus kein Bedürfniß ist.

Der Aufsatz bezeichnet ferner die Lager heute als Modesache, wie die Denkmäler.

Ihr Correspondent scheint die Dinge aber nur auf der Oberfläche zu betrachten. Die Zeit der Denkmäler hat eine tiefere Bedeutung; sie bezeichnet eine Station im Völkerleben, auf der der Werth der Individuen zur Geltung kam und die Dankbarkeit der Völker gegen ihre ausgezeichneten Männer öffentlichen Ausdruck fand.

Die Lager sind heute ein Bedürfniß geworden, weil die politischen und socialen Verhältnisse die rasche Entscheidung der Kriege durch schlagfertige Armeen verlangen, weil die Kriegführung heute höhere Anforderungen an Führer und Truppen stellt. Zutreffender hätte der Correspondent auf eine andere Erscheinung hingewiesen, die heute Modesache geworden, — es ist die Sucht zu bemängeln. Neben den vielen schaffenden Geistern, die die Zeit bewegen und die Moden der Eisenbahnen, Telegraphen und Associationen ꝛc. in's Leben riefen, — Dinge, die der Zeit ihre Signatur geben, macht sich ein Völkchen breit, das aller Schaffenskraft baar, stets verneint und nur bedacht ist, alle Schaffenstriebe, alle Geistesblüthen, jede frische Regung zu zersetzen, zu zerstören. Erschweren wir diesem Völkchen den Eingang in den Armeen, die kräftiger, schaffender, nicht negirender, zersetzender Elemente bedürfen, denn ihr Einfluß kann nur zerstörend sein!

Männern dieser Art setzt man zwar keine Denkmäler; aber kommen sie zur Geltung, so bezeichnen leicht — Ruinen ihr ephemeres Dasein.

Bitte diese Abschweifung zu entschuldigen; ich komme zur Sache zurück und zwar zu einer Ansicht Ihres Correspondenten über die Offiziercorps der drei Contingente, die mein Gefühl tief bewegte.

Ihr Correspondent bezweifelt, daß die Kameradschaft durch das Zusammenleben im Lager in der gehofften Weise gehoben wird; er befürchtet sogar, „daß die ungleichen Avancementsverhältnisse im 8. Armeecorps eher Mißstimmung herbeiführen und dadurch gar Veranlassung werden, jede außerdienstliche Berührung möglichst zu vermeiden."

Schmerzlicher Gedanke! Wo bliebe da der ritterliche Sinn, der in den Offiziercorps leben soll?

Ohne in den Ruf unpraktischer Schwärmerei zu kommen, darf man wohl schöner und edler von den Offizieren des 8. deutschen Armeecorps denken; ja man muß es sogar, da in einem Benehmen, wie es Ihr Correspondent für möglich hält, ein folgenschweres Verkennen der Pflichten gegen den Dienst, gegen das Vaterland läge.

Die Ansicht, daß durch einen näheren Verkehr im Lager ein innigerer Anschluß der Offiziere der verschiedenen Contingente entstehe, ist auch zu natürlich, als daß darüber Zweifel entstehen können. Männer, die gleiche Pflichten, gleiche Gesinnungen zusammenführen, die ein offenes redliches Soldatenherz mitbringen, — sollten sie wegen zufälliger Verhältnisse in völliger Verkennung der Pflichten ihres Standes sich abstoßen? Wäre dieß der Fall, so kranken die Offiziere der deutschen Armeen an Kopf und Herz, und es ist Hülfe dringend nöthig. Ich fühle und bin fest überzeugt, daß es dem nicht so ist, — und diese Ueberzeugung macht mich glücklich.

Vor langer Zeit, in den schönen Jahren des Lieutenants, hatte ich das Glück, mir die Liebe und Freundschaft von Kameraden unserer Mitcontingente zu erringen; sie sind inzwischen theilweise in günstigere Avancementsverhältnisse gekommen als der Verfasser dieses, und doch bewahre ich ihnen noch dieselbe warme Freundschaft und sehne mich nach dem Augenblick, wo ich, sei es im Lager, Bivouac oder vor dem Feinde, ihnen die alte warme Freundschaft entgegentragen kann. Ich denke von keinem meiner Kameraden schlimmer und hoffe daher mit Zuversicht auf ein inniges kameradschaftliches Anschließen der Offiziere des 8. Armeecorps, falls sie ein stehendes Lager in Baden, oder wo sonst auch immer, zusammenführt.

Nachdem Ihr K Correspondent mit vielem Vorbehalt den geringen und dann nur speciellen Werth der Lager zugegeben, dabei stark auf dessen politische und sittliche Nachtheile hingewiesen hat, zeigt er schließlich auf die Lichtpunkte an seinem militärischen Horizonte, — einen Armeecorpscommandanten, Corps-Generalstäbe, Musterungen, gemeinsame Reglements, Gradzeichen, Bekleidung, Ausrüstung, Signale — lauter Einrichtungen, die er für dringender und nothwendiger als das Lager hält. Ich halte es nicht an der Zeit, über den Vorrang dieser verschiedenen Wünsche zu streiten, ich bemerke nur, daß ein Zusammensein der 3 Contingente im Lager das Bedürfniß dieser Einrichtungen ja um so mehr zeigen muß und diesen dann um so raschere Befriedigung verschaffen wird. Sollen wir aber wegen des vorerst Unerreichbaren das erreichbare Gute aufgeben, das wäre eine schlechte Taktik, — dieses Vorwurfs wollen wir uns nicht schuldig machen.

Gestatten Sie mir zum Schlusse noch einige allgemeine Betrachtungen; Betrachtungen, die gerade der Streit um das badische Barackenlager in mir hervorgerufen hat.

Trotz mancher Nergeleien der Kammern an den Militärbudgets scheint es mir doch, daß die deutschen Armeen im Volke jetzt größere Anerkennung ihrer Bedeutung haben als noch vor wenigen Jahren, sich größerer Sympathien erfreuen als jemals. Im Völker-

Digitized by Google

leben weht ein frischer kräftiger Geist, die geistigen und materiellen Güter der Staaten sind überall im Zunehmen, — es macht sich damit aber zugleich das Bedürfniß geltend, diese Errungenschaften sicherzustellen; dazu ist nöthig, die Grundpfeiler der Staaten, die Armeen, zu stärken und zu heben.

Weht in den Armeen derselbe frische Geist, haben sie materiell und geistig gleiche Fortschritte, wie sie das Völkerleben zeigt, gemacht?

Ein schönes Beispiel militärischer Frische bietet die durch Verträge und Neutralität geschützte Schweiz. Mit der höchsten Anstrengung und Aufopferung sucht hier Jeder des Vaterlandes Wehrkraft zu mehren; der um seine Existenz ringende Familienvater opfert willig einen Großtheil seiner Kraft, seiner Anstrengungen dem Heeresdienste; Lager, Manöver, von den größten Anstrengungen begleitet, gehören zu den vaterländischen Festen.

Dieses Beispiel ist eine ernste Mahnung an die stehenden Heere zur Prüfung, ob in ihnen die Opferfreudigkeit, die Liebe zum Waffendienste, die Berufstreue in so erhöhtem Maße sich findet, wie es sich einem stehenden Heere, einem Milizheere gegenüber, gebührt, wie es die Verhältnisse des vielgegliederten Deutschlands, der durch Verträge garantirten Schweiz gegenüber, bedingen.

Würde wohl das stehende Lager so viele Gegner haben, wenn alle diese Fragen sich zu Gunsten der stehenden Heere beantworten würden?

Die gezogene Handfeuerwaffe der Gegenwart.

III.

A. Allgemeine Constructions-Grundzüge.

[19.] Es ist die erste und höchste Aufgabe der Waffenconstruction, hauptsächlich diejenigen Leistungen eines Gewehrs zu entwickeln, welche schon bei einer sehr oberflächlichen Uebung des Schützen zur Geltung gelangen und sogar bei entschieden fehlerhaftem Gebrauche noch einige Wahrscheinlichkeit der Wirkung darbieten. Diese erste und wichtigste Forderung läßt sich also etwa dahin zusammenfassen, daß die Waffe möglichst von den Ansprüchen der feineren Schießschule befreit werde, um sich den Eigenschaften und Gewohnheiten eines rohen mittlern Menschen anzupassen. In je höherem Maße dieses gelingt, um so constanter wird die Feuerkraft eines Heeres, um so unabhängiger von allen Wechselfällen des Krieges und von dem Wechsel der Mannschaft. Vorzüglich zwei Eigenschaften des Infanteriegewehrs sind es, durch welche diese erste gebieterische Forderung befriedigt werden muß: bequemes Laden, also viel Spielraum, oder ein gutes Hinterladungssystem (das aber bis jetzt in diesem Sinne nur an dem preußischen Zündnadelgewehr zu erkennen ist); rasante, lange Flugbahnen, welche stets mit bedeutender Percussion und einiger Ricochetwirkung verbunden sind. Will man eine dritte Bedingung zufügen, so ist dieses eine offene, freie, weder zu grobe, noch zu feine Visirung von geringer Elevation, um den Anschlagwinkel innerhalb enger Grenzen halten und insbesondere das Beschießen ganz kurzer Entfernungen unter großen Winkeln vermeiden zu können; denn eine so verwerfliche Vergeudung der theuren Munition das Beschießen beträchtlicher Distanzen unter ungenügenden Elevationswinkeln auch ist, es erscheint doch weit weniger schädlich als der Mißbrauch eines hohen Visirs auf entscheidender naher Distanz. Durch die angegebenen Mittel erlangt man ein Maximum von praktischem Feuereffect, unter der einstweilen noch völlig richtigen Voraussetzung, daß die Mehrheit aller Infanteristen ihre Gewehre nur in annähernd horizontaler Lage in der ungefähren Richtung auf feindliche Objecte abfeuert, — ohne ein genaues Zielen oder gar Distanzschätzen, jedenfalls aber ohne sorgfältige Unterscheidung vieler verschiedener Klappen und Visirstellungen.

Allein es gibt noch eine zweite Aufgabe der Construction, welche der höchst werthvollen Minderheit der wirklich zielenden und Abstand schätzenden Infanteristen Rechnung trägt. Dem Eifer und dem Talent solcher Leute (ohne deren Leistungen die geringen Gesammtresultate des Feuers in geschlossener Ordnung gewiß noch weit geringer wären!) muß der Bau der Schußwaffe entgegenkommen. Das Gewehr soll also unbeschadet einer gewissen derben Solidität eine mäßige Feinheit des Gebrauchs zulassen. Die Elevationen müssen jenseits des Bereichs des Standvisirs mit einiger Genauigkeit bestimmt werden können, ebenso die richtigen Abmessungen des Korns und Visireinschnitts sorgfältig eingehalten sein, weil der Schütze, welcher überhaupt zielt, dieß jedenfalls am schnellsten und leichtesten mit einer mittelfeinen Visirung vermag, welche zu den Ausmaßen der üblichen Ziele in rationellem Verhältniß steht; eine zweckentsprechende Gestalt und Einrichtung von Schaft und Schloß muß den sichern Anschlag wie das ruhige Abdrücken leichter machen als bei der alten glatten Muskete.

Sonach ist die beste Handfeuerwaffe unbedingt diejenige, welche bei der einfachsten, dauerhaftesten und wohlfeilsten Construction die geringsten Ansprüche an die Fähigkeit und Ausbildung des Schützen macht und dennoch die Möglichkeit bietet, auch die höchste Begabung und feinste Ausbildnng des Mannes durch entsprechende Leistungen im Schießen zu verwerthen.

Im IV. Abschnitt des I. Bandes „Hauptresultate der neuesten technischen Erfahrung über den Bau der gezogenen Feuerwaffen"

Digitized by Google

stellte sich nun der Verfasser die Aufgabe zu untersuchen, von welchen Constructionen nach dem gegenwärtigen Stande der Technik mit Sicherheit behauptet werden könne, daß sie die Einübung der Mannschaft und den Kriegsgebrauch der Waffe erleichtere, ihre Wirkung erhöhe und ihre Dauer verbürge. In einzelnen Fällen begnügt er sich, nur die Objecte der theoretischen Untersuchung für competente Beurtheiler anzugeben; ganz fern bleibt ihm dagegen die Entwickelung neuer Projecte aus theoretischen Gründen.

Der Verfasser geht bei seinen Betrachtungen vom percussionirten glatten Infanteriegewehr aus und zieht die kurzen Büchsen oder Stutzen bloß im Vorbeigehen in Erörterung, da deren Bedeutung neben der des ersteren jetzt sehr zurücktritt. Die Büchse ist eben heute nichts mehr als ein zum bequemeren Gebrauche im freien Feuergefecht etwas verkürztes Gewehr mit einigen nicht wesentlichen Aenderungen an Schloß und Visir. Wenn man es gleichwohl in fast allen Heeren Europas als vortheilhaft erkannt hat, eine Auslese von tüchtigen Schützen in besondere Truppenkörper wie Jägerbataillone oder Scharfschützencompagnien zu vereinigen, so liegt der hohe Werth dieser Einrichtung lediglich in der sorgfältigeren taktischen Gesammtausbildung der Mannschaft; ein technischer Grund aber, diese Abtheilungen mit besondern Waffen auszurüsten, ist nicht mehr vorhanden. Solche kurze Flinten mit oft empfindlichen Schlössern, überfeinen Visiren u. s. w. sind gewiß als Schußwaffen betrachtet nicht besser und als Stoßwaffen meist erheblich schlechter als ein gut construirtes gezogenes Infanteriegewehr mit gewöhnlichem Bajonnet, welches jedem Schützen ein seiner persönlichen Fähigkeit entsprechendes Resultat sichert. Auch kann natürlich selbst die strengste Gefechtsdisciplin die Schwierigkeiten und Gefahren nicht beseitigen, welche der Gebrauch einer kurzen Waffe beim Massenfeuer in zwei Gliedern veranlaßt, diesem mächtigen Element der ganzen Feuertaktik der Infanterie, weßhalb dann hin und wieder die wenig nachahmenswerthe Anordnung entstanden ist, zur Abhülfe des Uebelstandes die zwei Glieder mit Gewehren von verschiedener Länge zu versehen.

Dagegen hält der Verfasser die Wallbüchse noch nicht, wie dieses z. B. in Rußland geschieht, für unbedingt überlebt. Denn sind auch die gezogenen Sechspfünder nach preußischem System während der letzten Jahre, hinsichtlich der Präcision des directen Schusses, mit den besten gezogenen Infanteriegewehren allerdings in bedeutende Concurrenz getreten, überboten haben sie dieselben bis jetzt keinesfalls, und ein nach richtigen Grundsätzen construirtes laffetirtes Gewehr oder kleines Geschütz mit einem Projectil von beträchtlicher Länge würde deßwegen selbst zwischen den vorzüglichsten gezogenen Feuerwaffen der Infanterie und Artillerie immerhin einen eigenthümlichen Werth beanspruchen und sogar im Festungskrieg seinen Wirkungskreis finden können. Unter solchen Umständen erscheint es dem Verfasser als eine klar vorliegende Aufgabe der nächsten Zukunft, ein besonderes Geschütz von sehr kleinem Kaliber zu schaffen, welches neben der schweren Artillerie bestehend, lediglich für die Beweglichkeit des ganzen Materials und für die Präcision des directen Schusses das höchste leisten würde, was mit Feuerwaffen zu erlangen ist. In der preußischen Amüsette ist dieses Ideal freilich noch bei weitem nicht erreicht.

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Lagerleben der nordamerikanischen Feldarmee.

(Nach der „Times“ bearbeitet von C. G.)

(Schluß.)

Hat man die Weldon-Eisenbahn überschritten, und nähert sich den Werken, die auf dem Grund und Boden angelegt wurden, der dem Feinde während des letzten Vorrückens abgerungen wurde, so ist die durch den Krieg hervorgebrachte Zerstörung wegen ihres jüngeren Datums recht auffällig. Andererseits zeichnen sich aber auch die Werke hier durch Schönheit und Symmetrie aus, da sie mit mehr Ueberlegung, Ruhe und Sorgfalt gebaut werden konnten. In Folge der Eigenthümlichkeiten des Terrains und der Reihe von günstigen Aufstellungen für große Artilleriemassen kann man wohl diesen Theil unserer Linien als den stärksten der ganzen Stellung betrachten. Jedes einzelne Fort wird von seinem Nachbarn mitvertheidigt, mehrere werden durch andere Forts überhöht und beherrscht, und man erkennt auf den ersten Blick, wie sehr von diesem Theil der Linien aus die Feuerwirkung gegen bestimmte Punkte concentrirt werden kann. Auch sind hier wieder mächtige Verhaue, und die Menge des hierzu gefällten Holzes ist ungeheuer. Auch sieht man von da aus wieder in langen Perspectiven in die Lichtungen hinein, die für die Prügelwege aus dem Gehölz ausgehauen wurden; in allen umliegenden Wäldern wurden Bäume gefällt und gespalten, um Forts zu bauen, Zelte aufzurichten, Magazine, Küchen, Schirmdächer, Pritschen, Tische und Bänke, Stellungen, Latrinen ꝛc. zu bauen.

In dieser Skizze dürfen wir einer weiteren Eigenthümlichkeit des hiesigen Lagers nicht vergessen, und das ist die Eisenbahn, welche durch ihre Beifuhr der Armeevorräthe so unendlich viel leisten muß und auch leistet. Die bedeutende Ausdehnung der von unseren Truppen besetzten Linien machte es für gewöhnliches Fuhrwerk geradezu unmöglich, die großen Transporte von Lebensmitteln und sonstigen Bedürfnissen zu leisten,

Digitized by Google

welche für den Unterhalt aller jener Menschen und Thiere nöthig waren, die entweder zur Armee selbst gehörten oder doch in einer unwirthsamen und menschenleeren Gegend für dieselbe arbeiten mußten. Der Unternehmungsgeist des Yankees und die Unterstützung der willigen Hände von Yankeesoldaten lösten das schwierige Problem sehr bald. Ingenieure steckten die Richtung aus, Tausende von Holzäxten wurden an's Werk und ganze Brigaden von Schaufeln, Hauen und Karren in Bewegung gesetzt. Bäume wurden gefällt und theils für größere Constructionen vierkantig zugehauen, theils zu bloßen Schwellen abgeschnitten; Wagen luden sie auf und fuhren sie nach der Bahnlinie, gewandte Hände legten sie zurecht, und erfahrene Handwerksleute befestigten die Schienen. Durch Hügel wühlten sich Einschnitte hindurch, in Thalgründen erhoben sich höhe Dämme, und über Bäche, Schluchten, Sümpfe und sonstige Wasserarme (creeks) wurden starke Sprengwerke (culverts) und Brücken geworfen, und ehe man sich's versah, war die neue Eisenbahn ein fait accompli, und der stündliche Pfiff der Locomotive bewies den glücklichen Erfolg des ganzen Unternehmens. Die Länge dieser Bahn beträgt 15 englische Meilen, und sie wurde in der kurzen Zeit von 7 Tagen ausgesteckt und vollendet. In dem Maße, als es die Bedürfnisse der Truppen erheischen, werden noch Zweigbahnen angehängt werden. Jetzt kreuzt die Bahn die schon früher bestehenden Norfolker und Petersburger Eisenbahnen und reicht bis zur Weldoner Bahn hinauf. In jeder Stunde des Tages laufen Züge hin und her, und eine sehr große Menge von Bediensteten und Handlangern ist beständig mit dem Aus- und Einladen der Wagen beschäftigt.

Den allerinteressantesten Anblick bei einem Spaziergang durch die Armee bieten die verschiedenen Geschmacksrichtungen und die mannigfaltigen Behelfe und Auskunftsmittel, die beim Bau des Lagers zum Vorschein kommen. Einige Stangen und Querlatten, ein Dutzend Armvoll Tannenreisige genügen, um eine niedliche Heimath (nice snuggery) zu schaffen, die wie eine wahre Laube von Bequemlichkeit (bower of comfort) aussieht. Die Lager bekunden im Allgemeinen ein großes Streben nach Schönheit und Regelmäßigkeit. Der Boden wird überall mit ängstlicher Sorgfalt sauber erhalten, da die Reinlichkeit eine absolute Nothwendigkeit ist. Hinter den Brustwehren sind die Zelte in regelmäßiger Gassenordnung aufgeschlagen. Die Pritschen (bunks *) sind alle auf Gabelhölzer (crotches) gestellt und bestehen aus Brettern, Baumschwarten oder kleinen Weidenstäben (hoop poles), je nachdem es die Liebhaberei oder Phantasie der Bewohner erfindet, oder ihre Mittel erlauben. Die Zeltleinwand ist nicht auf dem Boden selbst, sondern über Seitenwänden ausgespannt, die aus geschickt gespaltenen Baumstämmen oder Läden erbaut und mit Lehm oder Koth ausgestopft und beworfen (plastered) sind. In einigen Fällen ist der Rücken des Schutzzelts ganz von Holz gebaut, und in anderen ist ein dünnes Reisiggeflecht Alles, was den Wind abhält. Auch trachten die Bursche bisweilen, durch Aneinanderstoßen der offenen Seiten zweier Zelte sich ein Obdach zu bereiten, das sowohl bequem als auch geräumig ist. Einer richtet die Prügel oder Latten her, zwei tragen das Holz herbei, und der vierte baut die Hütte auf. Nachher kommt der Kamin an die Reihe. Der Rahmen hierzu wird von Holz zusammengefügt und dann dick mit jenem Material überkleistert, das in unserer Militärarchitektur eine so große Rolle spielt, nämlich mit Virginiakoth, und wiewohl man diese Bauart an wenig Orten kennen und nachahmen wird, so gibt sie doch ganz solide und dauerhafte Kamine. Noch einigen Koth für die Wände, und sie haben da eine äußerst comfortable kleine Hütte, die den Bewohnern bloßer Zelte sehr warm und behaglich vorkommt, dem Habitué einer großen Stadt aber freilich als ein ganz trostloser Aufenthalt erscheinen muß. Frische Luft ist aber viel gesünder als geschlossene Fenster und Läden, wie Ihnen jeder Arzt bestätigen wird.

Auch die Offiziere trachten mit Hülfe ihrer Mannschaft sich ihre Hütten recht wohnlich einzurichten, und gegenwärtig hat sich die Manie der Kamine schon ganz eingebürgert und wird auch kaum eher aussterben, als bis eine allgemeine Bewegung der Armee die Vorausberechnungen der Einzelnen stört und den Ort der Operationen und all' dieser Thätigkeit anderswohin verlegt. Die Stäbe oder Hauptquartiere der einzelnen Brigade-, Divisions- und Corpscommandanten wetteifern förmlich miteinander in der Anlage ihrer Lager. Gewöhnlich werden vor den Offizierszelten leichte Stangengerüste aufgebaut, und mit Baumästen und sonstigem Reisig dicht bedeckt, um die Sonnenstrahlen vom Zelteingang abzuhalten und auch als große Jalousien oder Schirme gegen den Wind zu dienen. Um die Stabsquartiere sind hübsche Zäune herumgeführt, und an ihren Thoren Sitze und Kleiderrahmen für die Besucher und Ordonnanzen, sowie Standsäulen für ihre Pferde (hitching ports) angebracht. Das ganze Aussehen solcher Hauptquartiere ist häufig ebenso malerisch als einladend.

Die Art und Weise, wie die dienstfreie Zeit ausgefüllt und das Lagerleben erheitert wird, wechselt je nach der Tagesstunde und dem Charakter der Mannschaft. In der letzten Zeit hat ein neues Spiel große Beliebtheit erlangt, das die „holländischen zehn Kegel" (Dutch ten pins) heißt und von General Grant erfunden sein soll. Es gehören dazu 10 Kegel, welche ebenso wie auf einer gewöhnlichen deutschen Bahn (bowling alley) aufgestellt werden. Die Kugel besteht aus einer 12pfündigen Granate, in deren Zündloch eine Schlinge (staple) fest eingekeilt ist; sie hängt

*) Dieser Ausdruck kommt in gar keinem englischen Wörterbuch vor und stammt entweder von bank (Bank) oder wahrscheinlicher von dem Worte bungala, nämlich der Bezeichnung passagerer Lagerhütten her, welche von den brittischen Soldaten in Ostindien aus Palmenzweigen gebaut werden. Anm. d. Uebers.

Digitized by Google

mittelst eines Stricks an einem Baum oder passenden Holzgerüst und kann gerade den Boden streifen. Das Spiel selbst besteht nun darin, die Kugel so gegen die Kegel zu schwingen, daß sie dieselben beim Hinfliegen nicht berühre, sondern erst beim Zurückfliegen darunter einfalle (hit the pool in the rebound). Ueberall kann man Gruppen sehen, die auf's emsigste mit diesem Zeitvertreib beschäftigt sind. Er verlangt viel Uebung und Fertigkeit (knack). Aber auch ohne dieses Spiel würden Beschäftigung und Zeitvertreib für die Soldaten nicht ausgehen. Natürlich ist der Vorpostendienst die aufregendste aller vorkommenden Aufgaben, doch führen bisweilen die Soldaten in Folge gegenseitigen Einverständnisses auch hierbei ein recht ruhiges Leben. Da die Vorposten am äußersten Rand unserer Linien liegen, und ihnen die Sicherheit der Armee anvertraut ist, so bieten ihre Aufstellungen immer einen Gegenstand allgemeinen Interesses. Längs der Reihe der Schützengruben (pits) liegen kleine Abtheilungen von Mannschaft, welche hier Posten (ports) genannt werden. Einige dieser Leute sind immer auf dem qui vive, während der Rest schläft oder Karten spielt. Ich sah eine solche Kartengesellschaft in aller Gemüthsruhe die Geheimnisse des draw pocher oder euchre ausgeben, während die feindlichen Geschosse in das Spiel eingriffen (taking a hand in the game). Lange Vertrautheit mit Kugeln und Granaten haben einen gewissen Grad von Geringschätzung für diese gegenseitigen Sendboten erzeugt.

Miscelle.

Das Pyropapier als Material der Ernst- und Lustfeuerwerkerei. Nitrificirtes Holz als gelbes Schießpulver.

[Dy] Nitrificirt man ungeleimtes Papier durch genügend langes Eintauchen desselben in eine der Papiermasse entsprechend gewählte Mischung von concentrirter Salpeter- und dergleichen Schwefelsäure, so erhält man, durch nachheriges Entfernen der Säurereste und darauf erfolgendes Trocknen, das sogenannte Pyropapier, welches sowohl in der Ernst- als auch in der Lustfeuerwerkerei mit Nutzen verwendet werden kann.

In ersterer Beziehung ist beispielsweise schon eine Anwendung der in Papierform dargestellten Nitrocellulose zur Anfertigung von solchen Zündspiegeln zu Mandoerpatronen des Zündnadelgewehrs, welche, weil sie rasch verbrennen, nicht als Projectile schädlich wirken können, gegeben, und in der Lustfeuerwerkerei treten Conduits und farbige Lichter als sehr naheliegende Verwendungsmöglichkeiten dieses Materials auf, — welches letztere sich im Kleinen sehr leicht dadurch herstellen läßt, daß man ungeleimtes, sogenanntes Pflanzenpapier zwei Minuten lang in ein aus gleichen Volumtheilen concentrirter Schwefelsäure und dergleichen Salpetersäure bestehendes Gemisch eintaucht, dann ein Abwaschen der so behandelten Papierstreifen zuerst in reinem, hierauf in ammoniakalischem und endlich wieder in reinem Wasser, sowie auch das Trocknen der so gebildeten und von Säureresten befreiten Nitrocellulose in freier Luft folgen läßt. — Im Großen würde eine derartige Fabrication aber wohl etwa so zu leiten sein, daß man ungeleimtes Maschinenpapier über Rollen zunächst in einen Bottich führt, welcher mit einem der jedesmaligen Papiersorte entsprechend zubereiteten Gemische der beiden obengenannten Säuren angefüllt ist und dann vermittelst der die gehörigen Zeitintervallen einhaltenden Maschinerie dieses Papier auch noch durch drei nebeneinander stehende weitere Bottiche, welche der Reihe nach reines, mit Ammoniak versetztes und wieder reines Wasser enthalten, hindurch leitet, wonach endlich das so behandelte Papier in der Art wie gefärbte Zeuge ꝛc. in langen Streifen zum Trocknen in freier Luft aufgehängt werden kann.

Zur Darstellung der Mandver-Zündnadelgewehrspiegel wird das in Streifen von entsprechender Form geschnittene Papier nach seiner Nitrification dann ohne Leimzwischenlagen bis zur erforderlichen Stärke aufgerollt, hierauf, mit starkem Hanfzwirn umschnürt, in die zur Aufnahme des Zündsatzes erforderliche Form gepreßt und der so gebildete Spiegel dann endlich, ganz wie gewöhnlich mit seiner aus gleichen Theilen chlorsaures Kali und Schwefelantimon bestehenden Zündpille versehen.

Zu Conduits zusammengerollt, läßt sich dem Pyropapier ferner durch Bestreichung seiner äußeren Schicht mit Schwefeläther dort eine der atmosphärischen Feuchtigkeit widerstehende pergamentähnliche Collodiumbeschaffenheit geben, und farbige Lichter endlich lassen sich schon durch bloßes Eintauchen solcher Pyropapierrollen in alkoholische oder wässerige Lösungen der farbige Flammen gebenden Salze von Strontian, Natron, Baryt ꝛc. und nachheriges Trocknen sehr leicht darstellen, wobei zu demonstrativen Versuchen, des rascheren Trocknens wegen, die alkoholischen Lösungen der Salze und für den vorliegenden Fall überhaupt die chlorsauren Salze jener Basen den salpetersauren derselben vorzuziehen sind.

Nitrificirt man endlich auch noch die Holzfaser in der Form, wie sie als Material zur Papierfabrication bereits im Großen dargestellt wird und durch den Handel zu beziehen ist, nämlich als sogenanntes „Holzzeug", — nachdem dasselbe vorher gemahlen und gekörnt worden ist — auf eine der oben angegebenen Bereitung des Pyropapiers analoge Weise, so erhält man ein gelbes Schießpulver, welches billig zu liefern, ungefährlich in seiner Fabrication, kohlensauerkräftig wirkend beim Schießgebrauche und frei von den, das fortgesetzte Laden der Feuerwaffen unter Umständen so sehr erschwerenden, festen Rückständen des gewöhnlichen schwarzen Schießpulvers ist.

Hiermit soll jedoch nur ganz im Allgemeinen auf das Princip der betreffenden Pulverfabrication hingewiesen werden; die Mittheilung der Details bleibt vorbehalten.

Digitized by Google

Nachrichten.

Preußen.

** Berlin, 18. April. [Ausrüstung der Jäger- und Schützenbataillone mit einer neuen Zündnadelbüchse.] Allerhöchster Bestimmung zufolge erhalten die Jäger- und Schützenbataillone eine Zündnadelbüchse nach neuem Modell — „Zündnadelbüchse, Modell 1865" — mit kantigem Lauf und Stecher. Diese neue Büchse ist eine wesentliche Verbesserung des Zündnadelgewehrs, doch dürfte die vollständige Durchführung dieser Neubewaffnung einen Zeitraum von etwa 3 Jahren erfordern.

Berlin, 21. April. [Umänderung der Infanteriesäbel in Faschinenmesser.] Da die Bewaffnung der gesammten Infanterie mit Faschinenmessern, wie sie ursprünglich bei Einführung des Zündnadelgewehrs beabsichtigt war, einen zu bedeutenden Kostenaufwand erfordert hätte, so machte man vor einigen Jahren den Versuch, die bisher im Gebrauch befindlichen Seitengewehre in Faschinenmesser umzuändern. Zu diesem Zwecke wurde, um auch ein Auflegen des Gewehrs auf die Parirstange des Faschinenmessers beim Schießen im Liegen zu ermöglichen, der Bügel des Säbelgriffes zu drei Viertel abgeschnitten und der stehen gebliebene Rest nach oben gekrümmt, so daß der Griff des umgeänderten Säbels dem des eigentlichen Faschinenmessers sehr ähnlich sieht. Dadurch, daß nun der untere Theil der krummen Klinge abgeschnitten und der Rücken desselben abgeschliffen worden, ist auch die Klinge nahezu eine gerade geworden, so daß der umgeänderte Säbel allen Anforderungen entspricht und sogar noch etwas leichter und beinahe zierlicher als das Faschinenmesser geworden ist. Nachdem zunächst die in Schleswig-Holstein stehenden Truppen mit solchen umgeänderten Säbeln versehen worden, wird jetzt mit der Ausgabe derselben an die übrigen, nicht mit Faschinenmessern bewaffneten Regimenter vorgegangen. Das in Breslau garnisonirende Garderegiment Königin Elisabeth führt dieselben schon seit einigen Tagen.

Oldenburg.

Oldenburg, 22. April. [Militärconvention zwischen Oldenburg und Hamburg, die Stellung der Reiterquote zum Bundescontingent betr.] Nach einem zwischen Hamburg und Oldenburg so eben abgeschlossenen Vertrage übernimmt Oldenburg die Stellung der Reiterquote der freien Stadt Hamburg an streitbarer Mannschaft, welche mit der oldenburgischen Quote an Reiterei zu einem Regiment vereinigt wird. Die Kosten des so vergrößerten Regiments werden gemeinschaftlich getragen, indem Hamburg einen Theil der wirklichen Ausgaben nach einem bestimmten Verhältnisse erstattet, für einen anderen und zwar den kleinsten Theil aber Aversionalsummen bezahlt. Die hiesige Regierung soll zu dem Vertrag wesentlich durch die militärische Rücksicht geleitet sein, daß dadurch das Reitercorps in sich tüchtiger und für eine ehrenvollere Verwendung geeigneter werde. Auch liegt es wohl auf der Hand, daß aus der gemeinschaftlichen Verwaltung des vereinigten Corps, zu welchem übrigens Hamburg seine Quote selbst zu stellen hat, für beide Theile pecuniäre Vortheile erwachsen. Gleichwohl sollen sehr mühevolle Verhandlungen erforderlich gewesen sein, um die Landesabgeordneten hiervon zu überzeugen und die Zustimmung des Landtags zu erwirken, die denn auch nur mit 27 gegen 21 Stimmen erfolgt ist.

Luxemburg.

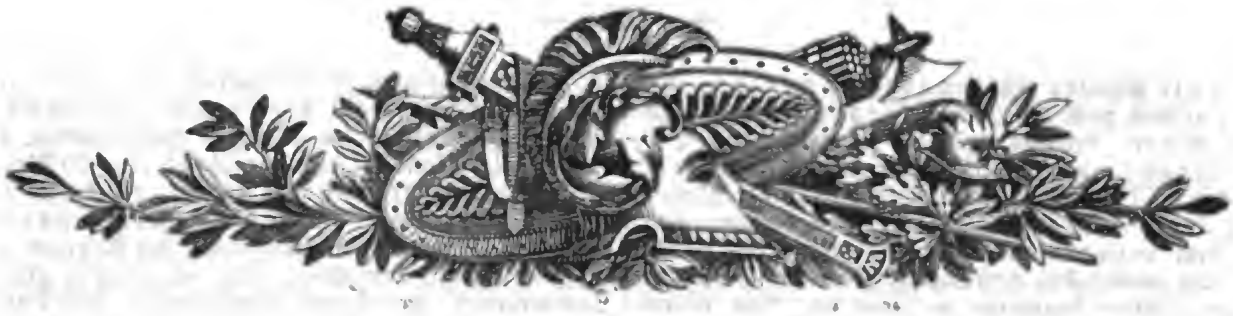
* Luxemburg, 8. April. [Die Entstehung des Casernentyphus.] In unserer Festung hat sich kürzlich ein schlagender Beweis für den Einfluß der Infiltrationen schlechten Wassers in die Brunnen auf die Gesundheit ergeben. Die Caserne Rahm zeichnet sich vor den übrigen Casernen der Festung durch ihre schlechten Gesundheitsverhältnisse aus. So oft das Flüßchen Alzeke steigt, dringt es mit organischen Zersetzungsproducten geschwängert durch die losen Alluvionen in den Brunnen der Caserne. Gegen Ende November befanden sich nach Voraussage der Militärärzte, daß sich binnen 15—20 Tagen in der Caserne eine große Anzahl von Krankheitsfällen an Ruhr, Typhus ꝛc. vorfinden würden, von 1400 Soldaten bereits 300 vom Typhus ergriffen im Spital, darunter 200 Todesfälle. [Wo keine mit organischen Stoffen geschwängerte Flüsse, Bäche, Gräben vorliegen, sind oft die in der Nähe von Brunnen liegenden Abtritte oder Abzugscanäle Schuld an dem Ausbruche von Typhus in den Casernen. Unter allen Umständen sollte deßhalb als Mörtel für die Wände derselben Cement verwendet werden.]

Frankreich.

Paris, 23. April. [Bevorstehende Eröffnung des Lagers von Châlons.] Das Lager von Châlons steht dieses Jahr unter dem Oberbefehl des Maschalls Niel. Dasselbe wird wie gewöhnlich von zwei Infanteriedivisionen und der dazu gehörigen Reserveartillerie ꝛc. bezogen werden. Im Ganzen werden zwei Jägerbataillone, acht Regimenter Infanterie, vier Regimenter Cavalerie, sieben Batterien, worunter eine reitende, zwei Compagnien Genietruppen, Train, Arbeitercompagnien ꝛc. die dießjährige Garnison des Lagers bilden. Wahrscheinlich wird auch der Kaiser nach seiner Rückkehr aus Algier das Lager von Châlons besuchen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Victor Groß in Darmstadt.

Digitized by Google



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Vierzigster Jahrgang.

№ 19. Darmstadt, 10. Mai. 1865.

Inhalt:

Aufsätze. Die positiven Resultate des schleswig-holstein'schen Feldzuges von 1864. V. — Die gezogene Handfeuerwaffe der Gegenwart. III. A. Allgemeine Constructions-Grundzüge. (Forts.) — Die königlich sächsische Soldatenknaben-Erziehungsanstalt zu Kleinstruppen bei Pirna.

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Commission zur Prüfung von Hinterladungsgewehren. Preußen. Anfertigung besonderer Kriegsstammlisten. Schweden und Norwegen. Veränderungen im Heerwesen im Jahre 1864.

Die positiven Resultate des schleswig-holstein'schen Feldzuges von 1864.

V.

[H. v. H.] Hat uns der deutsch-dänische Krieg von 1864 zu einer Reihenfolge von Betrachtungen über die Principien der Wehrkraft eines Volkes angeregt, so kommt es zunächst darauf an, sie in ihrer Anwendung auf Preußen zu specialisiren; denn die eine oder die andere von den beiden Großmächten muß doch dereinst den Hauptkern- und Stützpunkt für die übrigen deutschen Heere dem Auslande gegenüber bilden, und da fällt der Norden und Westen naturgemäß der militärischen Leitung Preußens zu.

Wenn die drei Grundsäulen, auf denen gewissermaßen das ganze preußische Volks- und Staatsleben beruht, der obligatorische Schulunterricht, die allgemeine Wehrpflicht und gleichsam eine Consequenz derselben die Gleichheit vor dem Gesetze, alle miteinander, wie in einem architektonisch gut geordneten Gebäude, in einem inneren und nothwendigen Zusammenhange stehen, so zwar, daß je weiter und je rigoristischer die Volksbildung, und als eine erhöhte Potenz derselben die allgemeine Wehrpflicht in Wahrheit durchgeführt werden, desto höher das ganze active Leben des Volkes nach innen und außen als Nähr- und Wehrkraft im weitesten Sinne sich gestalten muß; wenn namentlich bei einer allgemeinen Vertheilung der Wehrpflicht manche Härte für den Einzelnen gemindert erscheint, weil sich diese höchste Pflicht gleichmäßiger auf Alle vertheilt, so bliebe immer noch das Problem zu lösen übrig: wie will man bei einem Friedensstande von 220,000 Mann jährlich mehr als die Hälfte allein als Recruten in Preußen ausheben, und trotzdem die dreijährige Dienstzeit beibehalten? Der Fingerzeig zur Lösung dieser schwierigen Aufgabe, wie so mancher anderen, ist auch in jener Zeit zu suchen, in der die preußische Armee sich als ein Volk in Waffen umschuf, in der die großen Organisatoren des Befreiungskrieges den Schlüssel auffanden, um die Verschiedenheit der Kräfte, des Alters und der Zeit auszugleichen, um zerbröckelte und zerbrechliche Elemente mit dem nationalen Kitt zu einer Einheit zusammenzuhalten, durch die eiserne Festigkeit der Organisation zu einer Gesammtkraft zusammenzuschweißen; dieser Schlüssel lag in dem einfachen Grund-

Digitized by Google

satze: die Kräfte müssen sortirt werden, und zwar erstens nach der Intelligenz, zweitens nach dem Alter, drittens nach der dienstlichen Befähigung, und schließlich nach dem Vermögen, da das in die Armee, als Bildungsschule der Nation nach innen und außen, hineingesteckte Anlagecapitel mit dem nationalökonomischen Reichthum des Volkes und der materiellen Leistungsfähigkeit des Einzelnen in die richtige Harmonie zu setzen ist. Aus diesem Sortiren der Kräfte ging die Linie mit ihren Reserven, die Landwehr mit ihren Depots, die ein- und dreijährige Dienstzeit, die gemeinschaftlichen Uebungen von Landwehr und Linie, die wissenschaftlichen Prüfungen nach bestandener einjähriger Dienstzeit, die Formation des Offiziercorps, des Generalstabes, kurz ein System hervor, was anfangs durch Sortiren und Classificiren, sodann durch wiederholtes Prüfen und Aussieben zu den höchsten militärischen Berufstellen, z. B. zum Generalstabe, nur das absolut Beste befördern ließ. Und liegt nicht gerade in diesem Sortiren der Kräfte das ganze Geheimniß der Kriegskunst? Nicht durch sich selbst sind Männer wie Napoleon groß geworden, sondern dadurch, daß sie die Männer richtig erkannten, daß sie die Kräfte so zu ihren Zwecken zu combiniren verstanden, daß der Erfolg im entscheidenden Augenblicke nicht ausbleiben konnte. In der Reorganisation der preußischen Armee müssen wir eine solche der Entwickelung des Volkes und den Fortschritten der Zeit entsprechende Combination von Kräften lebhaft anerkennen.

Im Vergleich zu 1815 ist die Bevölkerung um zwei Drittheile in Preußen gestiegen; es mußte also der Rahmen erweitert werden, in den hinein diese neuen Kräfte gebracht werden sollten, wenn das Princip, die allgemeine Wehrpflicht, dasselbe blieb. Diese Erweiterung konnte nur durch ein Abstoßen der älteren Elemente nach oben, der Landwehr zweiten Aufgebotes, und durch ein Heranziehen der jüngeren Elemente nach unten, bei der Recrutirung und der Reservepflichtung, vor sich gehen. Und das ist geschehen, und daran muß Preußen festhalten. Es fragt sich nur, ob nicht ganz in demselben Geiste des Sortirens und Classificirens der Kräfte der Unterschied zwischen ein- und dreijähriger Dienstzeit ausgeglichen, und das verbindende Mittelglied der zweijährigen Dienstzeit gefunden werden könnte, ohne auch nur der Tüchtigkeit und der Ausbildung irgendwie zu nahe zu treten, vielleicht sogar noch ihren Werth zu erhöhen. Natürlich ist dieß ebenfalls nur eine Gedankencombination, aber Gedanken sind ja auch Kräfte, die bei keiner bildenden Thätigkeit entbehrt werden können. Der Verfasser ist kein Idealist, sondern zieht die natürlichen Vermittlungen allem künstlichen Geschraubtsein vor; doch bittet man die an sich Gleichgültigen nicht zum Prüfstein der Idee zu erheben.

Obenan steht das Princip: jeder waffenfähige Preuße ist zur Vertheidigung des Vaterlandes berufen, und hat seiner Pflicht gegen das Vaterland im stehenden Heere resp. Landwehr zu genügen. Angenommen, die waffenfähige Mannschaft betrage jährlich 120,000 Mann, so würde bei dreijähriger Dienstzeit allerdings ein Effectivbestand von 360,000 Mann Friedensetat eintreten, die Armee mit Einziehung der Reserven auf 600,000 Mann anwachsen, und ein eben so großes Landwehrheer zur engeren Vertheidigung des Vaterlandes übrig bleiben. Es käme nun darauf an, die allgemeine Wehrpflicht, einen hohen Kriegs- und niedrigen Friedensetat, eine ein- und dreijährige Dienstzeit so geschickt miteinander zu combiniren, daß die Friedensarmee trotz der jährlichen Einstellung von 120,000 Mann die Zahl von 220,000 Mann, die wir allerdings als das Minimum einer Großmachtsstellung unter jetzigen Verhältnissen betrachten, nicht bedeutend überschritten würde. Was zunächst die Zahl 220,000 Mann betrifft, so erscheint es uns absolut nothwendig, daß wenigstens ein Fünftel der gesammten Wehrkraft des Volkes ununterbrochen in den Waffen geübt werde. Der Plan ist nun folgender: führen wir neben der einjährigen Dienstzeit für Abiturienten des Gymnasiums und der Realschule, von denen jährlich vielleicht 3000 wehrpflichtig werden, die zweijährige für alle diejenigen ein, welche auf einer ersten Bildungsstufe der Quarta oder Quinta stehend, genug, die den Anstoß zur Entwicklung schon von der Schule mitgebracht haben, deren Zahl sich alljährlich vielleicht auf 80,000 beläuft, so bleibt die dreijährige Dienstzeit nur für solche bestehen, denen factisch das Dienen im Heere eine wahre Wohlthat, eine wirkliche Schule des Lebens ist und noch mehr sein könnte, wenn neben der militärischen Ausbildung die intellectuelle Durchbildung des Mannes nach Kräften durchgeführt würde. Auch in dieser Classe von Zwei- und Dreijährigen ließe sich eine weitere Sichtung des Materials dadurch vornehmen, daß die classificirt Befundenen aus der zweiten Classe nach einem Jahre, aus der dritten Classe nach zwei Jahren ausschieden; eine Classification, welche natürlich nicht von der Willkür des Regimentscommandeurs abhängig zu machen, sondern von der höchsten Orts bestimmten Normalzahl jedes Jahrganges, und innerhalb derselben in dem betreffenden Regimente nach dem Gutachten einer Prüfungscommission auf Vorschlag der Compagnie-, resp. Escadron- oder Batteriechefs festzustellen wäre. Rechnet man hinzu, daß sich von 120,000 jährlich einzustellenden Recruten den Erfahrungen zu Folge sich etwa 5 % nach einigen Monaten als zum Militärdienst unbrauchbar herausstellen, rechnet man von der obigen Summe 3000 Abiturienten nach einem Jahre, 7000 militärisch qualificirt Befundene als auf Großurlaub entlassene Zweijährige, 10,000 qualificirt Befundene als auf Großurlaub entlassene Dreijährige nach dem zweiten Jahre ab, so bleiben von der ganzen eingestellten Mannschaft im dritten Jahre kaum 50,000 Mann

Digitized by Google

übrig, so daß die Zahl von 220,000 Mann nur etwa in den ersten drei Monaten der Recruteneinstellung überschritten zu werden braucht, weil nur in dieser Zeit die eigentliche Sichtung des Materials auf Grundlage der allgemeinen Wehrpflicht vorgenommen werden kann. — Das wäre ein Sortiren der Kräfte für Preußen, aber auch eine andere Combination der deutschen und preußischen Kräfte für den Fall eines Krieges tritt an uns heran. Wie, wenn Preußen im Augenblicke der Gefahr den Aufruf erließ: die allgemeine Wehrpflicht wird von Preußen auf Deutschland soweit übertragen, als die deutschen Interessen gleichzeitig mit den preußischen bedroht erscheinen. Preußen übernimmt die militärische Leitung der zu bildenden deutschen Freiwilligenregimenter. Alle waffenfähigen deutschen Männer werden zur Vertheidigung des Vaterlandes an die Seite preußischer Truppen unter den Landesfahnen für die gemeinsame deutsche Sache berufen. Und wie würde sich eine derartige Organisation, die jetzt wenigstens durch gleiche Armirung schon anzubahnen, bei welcher der Wetteifer der kräftigen deutschen Stämme einen so edlen Aufschwung zu nehmen im Stande wäre, auch vor dem Feinde bewähren müssen, wenn der Prinz Friedrich Carl die Avantgarde mit dem 35ten, 8ten, 64sten und 24sten Regiment commandirte, als erstes Haupttreffen die Westphälinger auf dem rechten, die Pommern auf dem linken Flügel; deutsche Regimenter in der Mitte; als Reserve die in Schleswig ein wenig gekränkte und nach Bethätigung ihrer Tapferkeit ringende Garde, nebst allen deutschen Truppen, welche sonst noch Lust haben, im entscheidenden Momente durch unaufhaltsames Vordringen oder eisernes Festhalten den Ausschlag zu geben, und wie Wall und Mauer zu stehen oder durchzubrechen! Wenn Preußen auf jede internationale Interpellation in Bezug auf den Schutz unserer deutschen Nordmarken, in Bezug auf die Entwicklung einer deutsch-preußischen Seemacht durch einen Appell an das deutsche Volk antwortete, — ich glaube, es könnte über die auswärtigen Cabinette hinüber zur Tagesordnung übergehen. Darin würden wir eins der positivsten Resultate des schleswig-holsteinischen Feldzuges erblicken, der jetzt aus seinem ersten Stadium der Localisirung in das der Generalisirung zu treten anfängt.

Die gezogene Handfeuerwaffe der Gegenwart.

III.

A. Allgemeine Constructions-Grundzüge.

(Fortsetzung.)

[19.] Für die hauptsächlichsten Maße und Gewichte eines Infanteriegewehrs sind nach wie vor immer die Grundsätze bestimmend, welche eine lange Kriegserfahrung für die alte Muskete ermittelt hat. Um eine kräftige Stoßwaffe auch gegen die Reiter abzugeben, muß das Gewehr mit aufgepflanztem Bajonnet eine Länge von etwa 190 Centimeter (= 72,5″ rhein.*) besitzen, also die Höhe eines mittlern Mannes um 15 bis 20 Centimeter (= 5,7″ bis 7,6″ rhein.) überragen. Vom Kolbenblech bis zur Mündung soll die Waffe mindestens 140 (53,5″) und höchstens 145 (55,4″ rhein.) messen, also ungefähr gleich der Schulterhöhe eines mittlern Mannes sein, wonach für die Stahlklinge des Bajonnets beiläufig eine Länge von 50 Centimeter (19,1″ rhein.) bleibt. Zur Erreichung eines möglichst bequemen Anschlags — d. h. um Hahn, Zündung und Visir in den genügenden Abstand vom Auge zu bringen — hat man nach vieljähriger Erfahrung für den Kolben eine Länge von 38 bis 42 Centimeter (14,5″ bis 16″) rhein. bestimmt. Ferner darf der Schwerpunkt eines Gewehrs bei aufgepflanztem Bajonnet etwa 67 (25,6″), bei abgenommenem höchstens 60 Centimeter (22,9″ rhein.) vom Kolbenblech entfernt sein, um für Stich und Schuß diejenige Sicherheit der Handhabung zu verbürgen, welche den alten Musketen eigen war.

Ein schmiedeisernes Rohr von 1 Meter (3′ 2″ oder 38″ rhein.) Länge und 14 bis 18 Millimeter (0,53″ bis 0,69″ rhein.) Kaliber muß mit Schwanzschraube und Visir mehr als 2 Kilogramm (= 4 Pfund Zollamtsgewicht) wiegen, um die genügende Festigkeit zu besitzen. Das Bajonnet verlangt zu ausreichender Haltbarkeit ein Gewicht von etwa 350 Gramm (0,7 Pfund Zollgewicht) — und da der eiserne Ladstock, dann Schloß, Schaft und Garnitur bei hinlänglicher Dauerhaftigkeit zusammen ungefähr ebensoviel als Rohr und Bajonnet wiegen, ergibt sich daher für das ganze Gewicht eines soliden Infanteriegewehrs ein Betrag von 4,4 bis 5 Kilogramm (8,8 bis 10 Pfund Zollgewicht), dessen erhebliche Verringerung nicht empfohlen werden kann, — ganz davon abgesehen, daß eine bedeutende Verminderung hierbei schon um deßwillen vermieden werden müßte, weil bekanntlich von

---

*) Nicht um die von uns selbst so sehr beklagte Verwirrung in Maß und Gewicht wieder vermehren zu helfen, setzen wir den französischen Angaben stets den rheinischen Fuß und das Zollpfund an die Seite, sondern nur, um jedem Leser die Vergleichung mit den Ausmaßen und Gewichten der Waffen im eigenen Lande zu erleichtern.

Digitized by Google

einem richtigen Gewichtsverhältniß zwischen Gewehr, Ladung und Projectil die Feuerwirkung (beziehungsweise der Rückstoß) in hohem Grade abhängt.

Im Allgemeinen entsprechen nun auch die europäischen Gewehrmuster allen diesen Anforderungen, und nur bei den Lauflängen ist dieses nicht ganz der Fall. Da dieser Mangel selbstverständlich so außerordentlich tief eingreifend ist, glauben wir der Beleuchtung desselben noch einige Zeilen widmen zu dürfen. In den Kriegen Napoleon's I. erachtete man die Länge von 145 Centimeter (55,4″ rhein.) nur mehr als ein zulässiges Minimum für die Voltigeurgewehre, wobei bereits ein gewandtes und sicheres Benehmen des zweiten Gliedes vorausgesetzt wurde. Das heutige englische Gewehr hat die für ein geschlossenes Feuergefecht etwa noch knapp ausreichende Länge von 140 Centimeter (53,5″ rhein.) bei einem 99 Centimeter (37,8″ rhein.) langen Laufe. Wenn gleichwohl die Modelle vieler Staaten noch weiter verkürzt sind, — z. B. das neue russische Gewehr auf 138,5 (52,9″), das österreichische auf 133,8 (51,1″), das bayerische auf 132,8 (50,8″) und das schweizerische Jägergewehr auf 132,2 Centimeter (50,5″ rhein.), bei resp. Lauflängen in runden Zahlen von 95 (36,3″), 94 (35,9″*) und 93 Centimeter (35,5″ rhein.) — so wird zwar ein gewandtes Seitwärtstreten und scharfes Aufschließen des zweiten Gliedes bei genauer taktischer Ordnung und auf gutem Terrain das Gliederfeuer immer noch ermöglichen, keineswegs aber im Drang des Gefechts eine genügende Feuerwirkung aus geschlossener Stellung zu erwarten sein. Die niederländischen vergleichenden Versuche über Massenfeuer im Juni 1861, bei denen natürlich die Frage der zum Gliederfeuer erforderlichen Länge des Gewehrs genau erwogen wurde, scheinen diese Behauptung zu bestätigen. Denn obwohl die bezüglichen Commissionsacten entnehmen lassen, daß auf ebenem Boden, bei vorsichtigem Anschlagen der Gewehre, bei sorgfältiger Ueberwachung der Mannschaft u. s. w. selbst die Lauflänge von 93 Centimeter (35,5″ rhein.) und die ganze Länge des Gewehrs von 132,2 Centimeter (50,5″ rhein.) als ein genügendes Minimum betrachtet werden könnten: so haben sich doch auch bei diesem ungestörten Friedens-Experiment schon einzelne Uebelstände geltend gemacht, und ebenso sprechen die erlangten Trefferprocente im Ganzen nicht für eine sehr sichere Haltung der Mannschaft.

Hier liegt freilich das Beispiel des kurzen österreichischen Infanteriegewehrs zu nahe, um nicht von den Vertheidigern der kurzen Handfeuerwaffe angeführt zu werden. Allein es käme da doch zuerst wesentlich in Frage, welche Beispiele von gut ausgeführten Feuern in fest geschlossener Ordnung aus den neuesten Kriegserlebnissen des österreichischen Heeres denn eigentlich aufzuweisen sind. Der Verfasser vermuthet, daß das Feuer meist von Tirailleurketten, oder dichtern unregelmäßigen Linien und Gruppen, mit Anschluß an Terrain-Deckungen u. s. w. ausgeführt wurde, und daß ein regelmäßiges Massenfeuer wenig zur Geltung kam. Soll man nun dieses, allerdings für manches Gefechtsfeld passende Verfahren einer neuen Feuertaktik überhaupt zu Grunde legen? Oder ist es nicht wahrscheinlicher, daß man durch eine gründliche Vorbereitung eines tüchtigen geschlossenen Massenfeuers in sehr vielen Fällen ganz neue Möglichkeiten des Erfolgs gewinnen würde? — Die Franzosen selbst haben die langen Gewehre nicht aufgegeben, obgleich sie sich zu einer correcten Linear-taktik mit präcisem Salvenfeuer ihrer ganzen Natur nach wenig eignen. Dürfte es einem solchen Feinde gegenüber nicht zweckdienlicher sein, gerade dieses dem deutschen Soldaten besser entsprechende Princip am rechten Orte zur Geltung zu bringen, statt sich die französische Methode dictiren zu lassen? Begreiflicherweise wagt auch unser hochbegabter und ungewöhnlich unterrichteter Autor nicht, über diesen Cardinalpunkt in ein paar Worten abzusprechen, — sondern er wollte mehr nur die Thatsache betonen, daß in der vorliegenden Frage der taktische Standpunkt maßgebend ist, ein Standpunkt, der jedoch selbst noch nicht sicher genug auf dem Boden der Kriegspraxis ruht, um einen so wichtigen Schritt, wie die Verkürzung der Liniengewehre, mit Vertrauen darauf stützen zu können*).

(Fortsetzung folgt.)

*) Das österreichische und das bayerische Infanteriegewehr haben nahezu gleiche Rohrlängen.

*) Es dürfte hier beizufügen sein, daß die einfachere Behandlung der Hinterladungswaffe, insbesondere des Zündnadelgewehrs, auch bei einiger Verkürzung desselben ein bequemes Gliederfeuer noch zuläßt. Dieser Umstand hat in dem Supplementbande der neuen Studien „das Zündnadelgewehr" eine nähere Erörterung gefunden. Die Red.

Die königlich sächsische Soldatenknaben-Erziehungsanstalt zu Kleinstruppen bei Pirna.

Bei der Theilung Sachsens 1815 ging für dasselbe auch das Soldatenknaben-Erziehungsinstitut zu Annaburg verloren, wo sich gegenwärtig ein königlich preußisches „Militärknaben-Erziehungsinstitut" befindet. Zum Ersatz dafür wurde nach desfallsigem Vortrage des damaligen Präsidenten der Kriegs-Verwaltungskammer unterm 13. Februar 1819 ein Rescript Sr. Majestät des Königs Friedrich August des Gerechten erlassen, nach welchem der in den Jahren 1816, 1817 und 1818 bei dem sächsischen Contingente der Occupationsarmee in Frankreich gebildete Fourage-Erspar-

Digitized by Google

nißfonds theilweise zur Errichtung einer anderen Erziehungsanstalt für Soldatenkinder verwendet werden sollte. Es wurde für diesen Zweck das Rittergut Kleinstruppen im Juni 1822 angekauft, eingerichtet und den 4. November 1822 die Anstalt mit zwanzig Knaben feierlich eröffnet. — Während in der Annaburger Anstalt die Tendenz der Erziehung wesentlich eine militärische war, sollten die Zöglinge der Tochteranstalt zu Kleinstruppen, im Sinne und Geiste einer großen christlichen Familie, mehr für die bürgerlichen Lebenszwecke, d. h. zu frommen, sittlichguten Menschen und tüchtigen Staatsbürgern erzogen werden, ohne daß man dabei ihren freiwilligen Eintritt in die Armee bei körperlicher und geistiger Tüchtigkeit hindern wollte. Die Anstalt gedieh und blüht noch jetzt in erfreulicher Weise. An ihrer Spitze steht ein Director, der, unter der unmittelbaren Aufsicht des Kriegsministeriums, das Erziehungs- und Unterrichtswesen leitet und die specielle Controle über die Verwaltungsangelegenheiten führt. Außer diesem sind z. B. noch angestellt: 2 ständige und 1 Hülfslehrer, 1 Hausinspector, 2 Aufseher, 1 Krankenpflegerin und 1 Hausmann. Den ärztlichen Beistand leistet ein Civilarzt aus Pirna. Die Aufnahme in die Anstalt findet alljährlich nur einmal und zwar nach Ostern statt. Die Entlassung der Kinder erfolgt nach ihrer Confirmation (im 15. Lebensjahre). Von den aufzunehmenden Knaben, die nicht unter 8 und nicht über 12 Jahre alt sein dürfen, sollen gesetzlich $^2/_3$ aus dem Militär- und $^1/_3$ aus dem Civilstande sein. Die Aufnahmegesuche sind im Monat Januar j. J. an das Kriegsministerium einzureichen. — Die Unterhaltung der Zöglinge geschieht völlig und in allen Stücken auf Staatskosten, während dieselben in der Anstalt sind, und zwar: a) aus den Erträgen des z. B. verpachteten Ritter- resp. Staatsguts-Areals; — die Forstverwaltung ist von der Verpachtung ausgeschlossen, deßgleichen auch mehrere der Anstalt vorbehaltene Gemüse-, Blumen- und Baumgärten; — b) aus festgesetzten Zuschüssen aus dem Budget des Kriegsministeriums mit landständischer Verwilligung. Davon werden sowohl die Special- wie auch die Generalkosten bestritten, welche sich anfänglich pro Kopf auf 40 bis 50 Thlr. und in den letzten Jahren auf 60 bis 70 Thlr. berechneten. Die Leibesverpflegung, beziehendlich Beköstigung, ist bezüglich der Quantität und Qualität durch besondere Regulative sehr speciell geregelt und geordnet. Die Zöglinge erhalten wöchentlich dreimal Fleisch, gekocht oder gebraten, und früh und Abends Suppe und außerdem jeder 1 Pfund Brod täglich. — Dem Anstaltsdirector ist in dem zu führenden Speisezettel stets auf 8 Tage voraus zur Anzeige und Genehmigung zu bringen, welcherlei Speisen vorkommen sollen. Die monatlichen Speisezettel gelten dann als Belege zu den Rechnungen. — Was die Bekleidung, Leib- und Bettwäsche anbelangt, so ist dieselbe gleichförmig und besteht aus einem doppelten Anzuge von Tuch, hellblauem kurzem Tuchrock und graumelirten Tuchpantalons; aus einem doppelten Anzuge von grauem Zwillich; aus 2 Schirmmützen von Tuch, 2—3 Paar rindsledernen Halbstiefeln, 3 Hemden, Halskragen, Fußlappen, Strümpfen, Filzschuhen ꝛc. Haltezeit, Schnitt und Ankaufspreis wird durch's königliche Kriegsministerium normirt und die Ausbesserung nicht nur, sondern auch die Anfertigung der neuen Stücke (besonders der zur Leib- und Bettwäsche gehörigen) in der Anstalt und unter Zuziehung der Zöglinge bewirkt. Die Lagerstatt besteht aus einer eisernen oder hölzernen Bettstelle mit Strohmatratze, wollenen Decken und der nöthigen Bettwäsche, welche alle 4 Wochen gewechselt wird. — Die Wohnungen der Zöglinge befinden sich in den sehr geräumigen, freundlichen und gesunden umfangreichen Anstaltsgebäuden mit angrenzenden Oeconomiegebäuden auf einer romantisch gelegenen, weithin bemerkbaren Anhöhe mit südwestlicher Abdachung. Außer dem Bet- und Speisesaale, den Schlafsälen, den Wohn- und Lehrzimmern für 4 Schulclassen, Krankenzimmern ꝛc. befinden sich in den beiden großen Anstaltsgebäuden auch die Dienstwohnungen für das gesammte Lehr- und Beamtenpersonal. Sämmtliche Gebäulichkeiten, von denen Ende August 1863 ein Theil niederbrannte, der jedoch verjüngt und schöner sich wieder aus der Asche erhebt, sind von Gemüse-, Blumen- und Baumgärten umgeben und gewährt das ganze Etablissement ein reizendes Bild.

Ueber die Erziehung und den Unterricht selbst möge noch Folgendes gesagt sein. Das „Bete und arbeite!" gilt als Anstaltswahrspruch, wobei Schulunterricht und Handarbeit, freies Spiel, Exerciren und Turnen, Gewöhnung, Zucht und Beispiel täglich als zweckfördernde Factoren und Motoren ineinandergreifen. Die Zöglingszahl zählt etwa 180 Köpfe. Dieselbe zerfällt in 4 Unterrichtsclassen; für I = 30, II = 28, III = 26, IV = 24 Stunden Unterricht wöchentlich. Das Classensystem gilt als Regel und ist durch Erfahrung bewährt. Bezüglich der Lehrgegenstände incl. der Anfänge der lateinischen und französischen Sprache, und der betreffenden Leistungen dürfte die Anstalt vielleicht einer gehobenen Bürgerschule an die Seite zu stellen sein. — Von großem und heilsamem Einfluß erweisen sich die höheren Orts anbefohlenen monatlichen Conferenzen unter Vorsitz und Leitung des Anstaltsdirectors. Es werden dabei unter Theilnahme des Lehr- und Beamtenpersonals regelmäßig alle inneren und äußeren Angelegenheiten, als: Schulunterricht, Handarbeit, Beköstigung, Bekleidung, disciplinelle Vorkommnisse ꝛc. in sorgfältige Berathung gezogen. An die Conferenz schließt sich dann unmittelbar das „Sittengericht" vor versammeltem Coetus. Die schon in der Conferenz vorgelegenen Classenbücher der Lehrer, die Handarbeitsbücher der Aufseher und die Rapportbücher der Wocheninspectoren dienen dann dem Director als Anhalt für Belehrung, Mahnung, Warnung und, wo nöthig, zum Dictum von Carcerstrafen, Entziehung von Mahlzeiten und körperlicher Züchtigung.

Digitized by Google

Ueber Conferenzen und Sittengerichte müssen regelmäßige Protocolle aufgenommen und solche vierteljährlich dem königlichen Kriegsministerium zur Kenntnißnahme unterbreitet werden. Außerdem dient ein „Tagesbefehlsbuch" dem Director noch wesentlich zur Vervollständigung eines gesunden frischen Anstaltsorganismus. Ueberhaupt haben zur Förderung der erziehlichen Zwecke mehrere Einrichtungen einen militärischen Charakter, ohne jedoch dadurch die harmlose frohe Knabennatur in irgendwelche starre Formen zu zwängen. So sind z. B. die Zöglinge nach ihrer Bekleidungsnummer in 2 Brigaden und jede Brigade wieder in 5 Sectionen getheilt mit 1—2 ausgezeichneten Zöglingen an der Spitze, quasi Unteroffizieren. Der Ehrtrieb wird geweckt und veredelt, ohne der Eitelkeit lächerliche Concessionen zu machen. Frömmigkeit, Gottesfurcht, Pünktlichkeit, Treue und Zuverlässigkeit sind die zu erreichenden Zielpunkte und wiegen schwerer als bestechliches Wissen und Können, sowie Lüge, Diebstahl und Trotz als Erb- und Erzfeinde in der Anstalt mit aller Energie und nicht ohne sehr erfreuliche Resultate bis jetzt bekämpft worden sind. — Möge die Anstalt auch ferner unter Gottes reichem Segen ihr erhabenes und menschenfreundliches Werk treiben!

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

** Wien, im April. [Commission zur Prüfung von Hinterladungewehren.] Im Arsenal vor der Belvedere-Linie ist bereits seit mehreren Wochen eine Commission, bestehend aus Infanterie-, Jäger- und Artillerieoffizieren unter dem Vorsitz des Arsenaldirectors, Generalmajor Freiherrn von Stein, eifrig damit beschäftigt, die besten bisher bekannt gewordenen Hinterladungsgewehre auf das eingehendste zu prüfen. Es soll nämlich beabsichtigt sein, auch bei uns dieses System in der k. k. Armee einzuführen; woher sucht man daher die Vortheile und Nachtheile dieser Gattung von Feuerwaffen, welche seit Jahren sämmtliche Armeen beschäftigt, durch wiederholte Proben endgültig festzustellen. Am letzten Samstag wohnte Se. Majestät der Kaiser den Versuchen in Person bei. Nach Allem, was bis jetzt verlautet, hat bis zu diesem Augenblick keins der vom Auslande vorgelegten Muster völlig befriedigt, namentlich sollen die Wirkungen des preußischen Zündnadelgewehrs nicht nach allen Richtungen hin den erwarteten Erfolg gehabt haben. Dagegen hat von den anderen Hinterladungsgewehren, welche in der Zahl von mehr als einem Dutzend den Versuchen unterzogen wurden, die Erfindung eines Amerikaners (Lindner?) am meisten angesprochen; jedoch würde dieselbe, falls sie in der Armee Annahme finden sollte, jedenfalls noch wesentlichen Verbesserungen unterzogen werden müssen, wozu in erster Linie der hermetische Verschluß der Hinterladung gehören würde. Endlich soll es auch der Intelligenz der vaterländischen Industrie gelungen sein, in dieser Beziehung wenn auch nicht ein vollendetes, so doch ein sehr vortreffliches Modell zu Tage zu fördern. Die Versuche werden stets noch fortgesetzt *).

*) Wenn, wie es den Anschein hat, die oben erwähnte amerikanische Erfindung, welche sich bis jetzt am besten erprobt haben soll, wirklich diejenige von Lindner ist, so stimmt dieß nur überein mit anderweitigen günstigen Erfahrungen, welche in Bezug auf dieses System gemacht worden sind, welches, wenn auch noch mancher Modification fähig, doch zur Herstellung eines einfachen und soliden Verschlusses schon ursprünglich geeignet erschien. Unter der oben erwähnten wesentlichen Verbesserung wird daher wohl schwerlich ein Abgehen von dem Princip des Verschlusses, insbesondere von der Kuppelung durch die Schraubenmutter zu verstehen sein, es sei denn, daß von dem zweiten Lindner'schen System die Rede wäre, wobei der Verschluß durch einen Stempel bewirkt und eine Einheitspatrone verwendet wird. — Versuche in Hannover und anderwärts (z. B. auch in Dresden) haben gezeigt, daß schon das erste System (mit Kapselzündung) bei correcter Ausführung der betreffenden Theile einen sicheren Verschluß bot, was freilich von einem bereits als Kriegswaffe erprobten amerikanischen Modell kaum anders zu erwarten war und durch das Urtheil competenter deutscher Techniker bestätigt wurde.

Daß Lindner's Construction gelegentlich ihrer eventuellen Einführung im österreichischen Heere noch manche vortheilhafte und schätzbare Modification durch dortige competente Techniker zu erfahren haben würde, ist natürlich vorauszusetzen, und wäre es dann zunächst im Interesse der Contingente des 7. und 8. Corps höchst erwünscht, wenn das endgültig approbirte Modell baldmöglichst auch in diesen Truppenkörpern zur praktischen Prüfung und zur Vergleichung mit den andern Concurrenzmodellen gelangen würde. Die Red.

Preußen.

Berlin, 29. April. [Anfertigung besonderer Kriegsstammlisten.] Da die Erfahrung gelehrt hat, daß es nothwendig ist, die dienstlichen und persönlichen Verhältnisse derjenigen Militärpersonen, welche an einem Feldzuge Theil genommen haben, mit besonderer Sorgfalt festzustellen, um sowohl im öffentlichen wie im persönlichen Interesse der Betheiligten sich für spätere Zeiten eine genaue Auskunft über diese Verhältnisse zu sichern, so ist zu diesem Zwecke die Anlegung besonderer Kriegsstammlisten für den dänischen Krieg des vorigen Jahres als nothwendig erkannt worden, und werden über die Anfertigung und Aufbewahrung dieser Listen, unter Berücksichtigung der von den betreffenden königlichen Generalcommandos dießfalls erstatteten gutachtlichen Berichte, die nachfolgen-

Digitized by Google

den Bestimmungen getroffen und zur öffentlichen Kenntniß gebracht.

1) Sämmtliche Stäbe, Truppentheile, Administrationen und Feldlazarethe*), welche an dem dänischen Kriege 1864 Theil genommen haben, haben nach einem vorgeschriebenen Schema besondere Kriegsstammlisten anzufertigen.
2) In die Kriegsstammlisten sind sämmtliche Combattanten und Nichtcombattanten der Rangstufen vom Oberfeuerwerker und Feldwebel ꝛc. abwärts einzutragen, welche den betreffenden Stäben, Truppentheilen, Administrationen und Feldlazarethen vom Zeitpunkte ihrer Mobilmachung bis zur Demobilmachung angehört haben.
3) Ein Verzeichniß dieser Stäbe ꝛc., nach Corpsbezirken gesondert, wird vom Kriegsministerium aufgestellt und den königlichen Generalcommandos übersandt werden. Letztere werden hiernach die Arbeit der Anfertigung den einzelnen Truppentheilen und Behörden auftragen.
4) Behufs Revision und Feststellung der von den Compagnien, Escadrons ꝛc. anzufertigenden Kriegsstammlisten sind bei den Truppen besondere Commissionen zu bilden. Die näheren Anordnungen über die Zusammensetzung dieser Commissionen bleiben den königlichen Generalcommandos überlassen; ebenso bleiben denselben diejenigen Anordnungen überlassen, welche hinsichtlich der Anfertigung, Revision und Feststellung der Kriegsstammlisten der Stäbe, Administrationen und Feldlazarethe erforderlich sind.
5) Die Anfertigung der Listen des Obercommandos der alliirten Armee wird vom Generalcommando des III. Armeecorps einem derjenigen Offiziere des Corps, welche bei dem Stabe des Obercommandos commandirt waren, übertragen.
6) Alle Correspondenzen, welche zum Zwecke der genauen und vollständigen Anfertigung der Kriegsstammlisten zwischen den verschiedenen Truppen ꝛc. und Behörden nothwendig werden, sind thunlichst durch einfache Fragebogen zu erledigen: links die Frage, rechts die Antwort.
7) Nach stattgefundener Revision der angefertigten Listen durch die damit beauftragten Commissionen oder einzelne Personen (vergl. unter 4), sind zunächst den Landwehrbataillonen, in deren Bezirke Mannschaften entlassen sind, die in den Stammlisten verzeichnet stehen, nachträglich vollständige Ueberweisungsnationale der Entlassenen nach dem Schema der Kriegsstammlisten und dem Inhalt der letztern entsprechend mitzutheilen, und zwar für jeden Mann auf einem besonderen Blatte, die einzelnen Blätter jedoch nach einem beigefügten Namens- und Nummerverzeichniß geordnet.

   Diese Mittheilungen haben sich auch auf die als Invalide resp. als unbrauchbar entlassenen Mannschaften zu erstrecken.

   Die Nationale inzwischen verzogener Mannschaften haben die Landwehrbataillone originaliter den Verzogenen nachzusenden und dieß in dem Namens- und Nummerverzeichniß zu bemerken.
8) Die Ueberweisungsnationale werden demnächst bei den Controlversammlungen den Mannschaften zur Durchsicht eingehändigt, von ihnen zur Anerkennung der Richtigkeit unterzeichnet und sogleich zurückgegeben. Sind Einwendungen gegen die Richtigkeit zu machen, so werden dieselben auf der Rückseite des Nationals notirt. Das National wird in diesem Falle von dem betreffenden Manne erst unterzeichnet, nachdem die erforderlichen Aufklärungen bei dem Truppentheil ꝛc. durch die Revisionscommissionen stattgefunden haben. Die Nationale, sowohl die unterzeichneten, als die nicht unterzeichneten, gelangen, nach dem Namens- und Inhaltsverzeichniß geordnet, nach den Controlversammlungen durch die Landwehrbataillone, ohne Verzug an die Truppen ꝛc. zurück.
9) Den mit Urlaub aus ihren Bezirken abwesenden Leuten sind die Nationale mit schriftlicher Aufforderung der Unterzeichnung bezüglich Geltendmachung ihrer Einwendungen zuzustellen. Wo dieß nicht ausführbar ist, wird in dem National ein entsprechender Vermerk hierüber gemacht.
10) Die Invaliden und als unbrauchbar entlassenen Mannschaften, welche bei den Controlversammlungen oder zu ärztlichen Superrevisionen nicht mehr erscheinen, sind durch Vermittelung der Ortsbehörden zur Anerkennung der Richtigkeit ihrer Nationale zu veranlassen.
11) Die noch bei den Truppentheilen ꝛc. anwesenden Mannschaften, welche in den Kriegsstammlisten verzeichnet stehen, sind von den Revisionscommissionen vorzufordern, mit den Angaben der Kriegsstammlisten durch Vorlegung zur eigenen Einsicht, bezügl. durch Vorlesen bekannt zu machen und, nachdem etwaige Einwendungen aufgeklärt und die erforderlichen Berichtigungen veranlaßt worden sind, zur protocollarischen Anerkennung der geschehenen Bekanntmachung und des richtigen Befundes der Listen zu veranlassen.
12) Sobald die Nationale von den Landwehrbataillonen (vergl. unter 8) an die Revisionscommissionen zurückgelangt und die Einwendungen gegen die Richtigkeit derselben beseitigt sind, auch die Protocolle von den noch bei den Truppen befindlichen Mannschaften vollständig vorliegen, schreiten die Revisionscommissionen zur definitiven Feststellung und zum Abschluß der Listen. Die einzelnen Listen erhalten demnächst auf ihrem Titelblatt die Bescheinigung:

   Revidirt, festgestellt und abgeschlossen.

   Ort. Datum. Firma der Revisionsbehörde.
13) Nach diesem Abschlusse der Kriegsstammlisten dürfen keinerlei Veränderungen mehr in denselben vorge-

*) Die Feldlazarethe nur rücksichtlich ihres Personals, nicht der in denselben behandelten Kranken, welche zu den Truppen ꝛc. gehören und dort eingetragen werden.

Digitized by Google

nommen werden. Dieselben gelten vielmehr hinsichtlich aller in ihnen verzeichneten Thatsachen als authentische Urkunden, denen gegenüber alle anderen Beweismittel nur insofern Gültigkeit haben, als sie mit jenen nicht im Widerspruch stehen.

14) Die abgeschlossenen Kriegsstammlisten werden von den Revisionscommissionen unter Beifügung der Nationale (vergl. unter 8) und der Protocolle (vergl. unter 9) zur Aufbewahrung eingereicht.

15) Die Aufbewahrung der Kriegsstammlisten übernehmen:
   a) von den Stäben: die Generalcommandos,
   b) von sämmtlichen Truppen: die Regimentscommandos und die mit denselben in gleichem Verhältniß stehenden Commandobehörden; bei den Jägern und Pionnieren die Bataillone,
   c) von sämmtlichen Administrationen: die Trainbataillone,
   d) von den Lazarethen: die Corpsintendanturen.

16) Bei künftig eintretenden Mobilmachungen werden die Kriegsstammlisten von den aufbewahrenden Behörden den stellvertretenden Stäben, bezüglich den Commandos der Ersatztruppen besonders überliefert.

17) Am 1. Januar 1867 senden die Generalcommandos dem Kriegsministerium das ihnen mitgetheilte Verzeichniß (vergl. unter 3) der Stäbe, Truppen, Administrationen und Feldlazarethe mit der Anzeige vervollständigt zurück, daß die Kriegsstammlisten zur Aufbewahrung richtig eingeliefert sind, und wo dieselben sich befinden.

18) Diese Nachweisungen sollen demnächst im Militär-Wochenblatt und den Amtsblättern veröffentlicht werden, wonach dann alle Rückfragen über einzelne Personen ꝛc. in Zukunft ohne Umwege an die betreffenden Stellen zu richten sind.

Schweden und Norwegen.

[S] [Veränderungen im Heerwesen im Jahre 1864.] Dem Jahresbericht des Secretärs der kriegswissenschaftlichen Academie entnehmen wir folgende Mittheilungen über die Veränderungen im Heerwesen im Jahre 1864.

1. Organisation.

Die Scharfschützen in sämmtlichen Regimentern wurden von 6 auf 8 per Compagnie gebracht. Das gymnastische Centralinstitut erhielt eine neue Organisation, das pädagogische, das militärische und das medicinische Element desselben je eine eigene Vertretung. Die freiwilligen Scharfschützenvereine stiegen auf 174 mit 17,949 Mitgliedern. Die norwegische Armee erhielt eine neue Organisation in 10 Halbbrigaden und ein Garnisonscorps, worüber wir schon früher berichteten. In Christiania wurde eine Schule für Reserveoffiziere errichtet, worin 154 derselben 2½ Monate lang unterrichtet wurden; in jeder Brigade wurde eine Unteroffiziersschule in Gang gebracht, für die Corporale auf 6, für die höhere Unteroffiziersschule auf 10 Wochen. Die Militärhochschule erhielt eine feste Organisation; sie bildet jetzt die directe Fortsetzung der Kriegsschule.

2. Taktik.

Die schwedische Infanterie ist jetzt ganz mit gezogenen Spitzkugelgewehren versehen; sie wird künftig mit Hinterladungsgewehren vom Modell 1860 ausgerüstet werden, die ein Visir auf 600 und 800 Fuß haben. Die Scharfschützen erhalten dasselbe Gewehr mit dem Visir auf 800 und 2000 Fuß. Die neue Schießvorschrift legt besonderen Werth auf's Zielen; die Scheibenschießbedingungen sind aufgehoben, besondere Preise für das Abstandschätzen ausgesetzt; ⅙ der Recrutenzeit wird künftig für das Schießen verwendet. Neue Modelle für Tornister, Feldflasche, Kaffeebüchse, Trinkgeschirr, Schutzzelt, Reitersäbel. 45 Offiziere, viele Unteroffiziere, 5 Militärärzte und 500 Freiwillige haben den Feldzug in Dänemark mitgemacht. Das norwegische Lager bei Gardemoen wird durch zahlreiche Bauten immer mehr zu einem stehenden.

3. Artillerie.

Die schwedisch-norwegische Artillerie hat folgende gezogene Geschütze angenommen: 3 Pfünder (2,58") und 6 Pfünder (3,24"); Spielraum 2 Millimeter, Laffetten der 6 und 12 Pfünder, die 3 Züge wie die französischen mit der Abänderung von Winstrup, das Geschoß mit 3 Leitungs- und 3 Stützknöpfen. Die Granate hat einen Knall- und einen Fallzünder, die Kartätschbüchse enthält 84 und 160 Schrote, die Kartätschgranate 46 und 100 Bleikugeln, die Ladung beträgt 1,75 und 3 Pfund. Diese Geschütze zeigten eine Treffsicherheit und Leichtigkeit der Bedienung wie die besten des Auslands, die relativen Ladungen sind größer als beinahe alle anderen; die bestreichende Bahn ist somit größer. Beim Wurffeuer bis 14,000 Fuß zeigten sie große Treffsicherheit. Bei den Versuchen mit schwerem Kaliber (4,1") erwiesen sich die Vorderladungsgeschütze besser als Engströms Hinterladungskanonen. Bei Horlen wurde gegen eine Warriorscheibe auf 574 Fuß Abstand mit einer 5 und 6½" Engströmkanone geschossen, der Panzer zwar durchbohrt, aber auch die Kugel zerschmettert; die Geschütze sprangen. Ergebniß der Versuche: seichte Züge, weiche Kanten, nicht bis in die Kammer, zähes Stückgut — sind vortheilhaft.

4. Ingenieurwesen.

Das Schlußwerk in Carlsborg ist unter Dach gebracht; ein Thurm in Carlskrona vollendet; Panzerbatterien bei Kungsholm und Waxholmsund; Sperren bei Kungsholm, Drottningskär, Waxholmsund und Brandalsund. Eine neue Brückenequipage ist in Arbeit.

5. Topographie.

Fortsetzung der Triangulirung von Dalarne bis Söderhamm; Vermessung des westlichen Theils des Kronoborg's Län, Höhenmessungen zwischen Wiekinge und dem Kattegat, Vollendung der topographischen Karten von Ystad, Göteborg und Särd; Vollendung der geodätischen Vermessung von Stockholm; Arbeiten für die mitteleuropäische Gradmessung.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Victor Groß in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Vierzigster Jahrgang.

№ 20. Darmstadt, 17. Mai. 1865.

Inhalt:

Aufsätze. Aus dem Feldleben des 16. Jahrhunderts. — Die gezogene Handfeuerwaffe der Gegenwart. III. B. Rohrconstruction. (Forts.) — Der königliche Marstall und die Reitschule zu Hannover. Nach dem „Militaire Spectator“ bearbeitet.

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Gegenwärtiger Stand der Armee. Bayern. Vorschlag zur Förderung kriegs- und heeresgeschichtlicher Arbeiten. Württemberg. Neu construirtes Hinterladungsgewehr des Büchsenmachers Peter. Portugal. Errichtung eines Lehrcurses für die Befähigung zum Stabsoffizier.

Aus dem Feldleben des 16. Jahrhunderts.

[W.] In Nr. 7 der Allg. Militär-Zeitung haben wir einen „Beitrag zur Geschichte des Schmalkalder Krieges“ nach den Originalbriefen des Nürnberger Patriciers Imhoff mitgetheilt, dessen Aufnahme uns den Muth gibt, jene Briefe weiter zu vorliegendem Aufsatze zu verwerthen. Joachim Imhoff gibt in seinen Berichten ein getreues und lebhaftes Bild aus dem Feldleben seiner Zeit, an das er treffende Bemerkungen knüpft und das zu lesen, jedenfalls interessant sein dürfte. Die Zeit sind die Jahre 1543 und 1544, und ist noch vorzubemerken, daß Imhoff unter Karl V. gegen Franz I. und beziehungsweise gegen Wilhelm, Herzog von Geldern, dessen Stammland Jülich war, im Felde steht. Wir lassen ihn selbst reden.

„Am 24. Juli 1543 ist Kaiserliche Majestät in Speier angekommen, und hat am 27. das grobe Geschütz, sowie die Schützen gemustert, wobei die Nürnberger vor Allem gut bestanden haben. Von unserm Regimente (Jürg von Regensburg) hat man am 30. und 31. Juli 7 Fähnlein gemustert und mit der Musterung der andern Regimenter sich beeilt, um den 2. August vor Coblenz zu ziehen, wo alle Truppen zusammenkommen werden. Wie ich vernommen, so ziehen wir gegen den Herzog von Jülich. Auf 6 Monate haben wir geschworen, und habe ich 14 Gulden Besoldung, und mein Junge 4 Gulden erhalten. Gott sei gelobt, daß ich so weit gekommen bin; alte Kriegsleute haben nur 10 bis 12 Gulden erhalten. Am 18. August kam Kaiserliche Majestät in Bonn an mit 1000 spanischen Reitern; am 19. hat sie 41 deutsche Fähnlein (17 — 18,000 Mann) nebst 1000 deutschen Reitern gemustert; am 22. ist Kaiserliche Majestät vor Düren angelangt, woselbst 12 Fähnlein Spanier, 20 Fähnlein Dallianer (?), sowie der Königin Maria niederländisch Volk, 24 Fähnlein (8000 Mann) und mehr als 3000 zu Roß zu uns gestoßen sind. So hat also Kaiserliche Majestät ein wohlgerüstetes Volk zu Fuß und zu Roß, und sie wird nicht scherzen. Gott und Maria verleihe uns Glück! Am 23. hat Kaiserliche Majestät einen Trompeter mit einem Brief an die Stadt Düren geschickt und sie gütlich ersucht, sich zu ergeben. Der Brief ist aber nicht angenommen worden, weßhalb alsbald 24 Karthaunen nebst Zubehör mit Anbruch des 24. August die Stadt beschießen sollten. Dieses geschah auch bis 3 Uhr Nachmittags, aber schon um 1 Uhr haben die

Digitized by Google

Spanier und Dallianer zu stürmen versucht, gierig nach dem in der Stadt geborgenen Hab' und Gut. Denn unserm Regimente (Jürg von Regensburg) und dem des Jürg von Salzburg, 14 Fähnlein, war mitgetheilt, daß sie am Abend stürmen sollten; doch da die Welschen solches gehört und Kunde erhalten hatten von der zu machenden Beute, so haben sie Kaiserliche Majestät so lange gequält, bis er ihnen den Sturm erlaubt. Keinenfalls hätten wir zu so früher Stunde den Sturm versucht, als es die Welschen gethan, da die Bresche noch zu klein, und so wurden die Spanier auch dreimal zurückgeschlagen, bis es ihnen beim vierten Anlauf glückte. Es sind von ihnen gewiß 400 geblieben und viele verwundet. Kaiserliche Majestät hat uns Deutschen versprochen, die nächste Stadt, groß oder klein, welche sich zur Wehr setzt, von uns stürmen zu lassen und uns preiszugeben. In der Stadt haben die Welschen Jung und Alt, Bürger, Kriegsleute und Weiber todtgeschlagen, und hätten Kaiserliche Majestät nicht gewehrt, so hätten sie die Weibsbilder alle erwürgt; von den Männern ist keiner davon gekommen, und die 150—160 Männer, welche über die Stadtmauer zu entkommen glaubten, sind gefangen worden, gehenkt oder sonst zu Tode geschlagen. Die Stadt ist dann angezündet und verbrannt worden. Gott strafe uns mit den armen Leuten, denn die Welschen plündern, wo sie können. Brod, Wein, Bier, Schmalz ist sehr theuer; Niemand will es uns zuführen, denn sobald sich Jemand auf der Straße damit sehen läßt, muß er den Proviant oder Geld lassen. Fleisch ist wohlfeil, da man Kühe, Kälber, Schafe mit Gewalt nimmt.

Am 30 sind wir auf Roermonde, der starken und wohlgebauten Hauptstadt Gelderns, gezogen; sie hatte die Absicht, sich zur Wehr zu setzen, aber dieser Stadt wie dem ganzen Lande steht Düren vor Augen, das in einem Tage beschossen, bestürmt und genommen wurde, trotzdem man wußte, daß es ein fester Ort war. So hat sich Roermonde nach Abzug von 8 Fähnlein niederländischer Knechte alsbald ergeben. Am 1. September ist Kaiserliche Majestät in die Stadt eingezogen und hat sich huldigen lassen. Den 2. September ziehen wir nach Venlo, einem Städtlein in Geldern, soll so groß und stark sein als Düren und will, wie man hört, sich wehren. Gott und Maria verleihe Kaiserlicher Majestät und uns Glück! Am 4. September sind wir nun vor Venlo angekommen, dessen Bürger die Stadt wohl übergeben möchten, aber die Kriegsleute wollen nicht. Ich höre sagen, Kaiserliche Majestät sei sehr erbittert, und er gedenke nicht abzulassen, sollte es auch ein Königreich kosten. Die Stadt soll von 3 Punkten aus beschossen und gestürmt werden, und ist das Regiment Jürg von Regensburg und mein Fähnlein zum ersten Angriff bestimmt. Gott und Maria verleihe Gnade, Glück und Heil mit Freuden, Amen! Es wird viel Volks kosten; der vorige Kaiser soll auch vor Venlo gelegen und etliche Stürme verloren haben, auch abziehen müssen. Sollten wir die Stadt gewinnen, so hätten wir dann auch das ganze Land Geldern. Kaiserliche Majestät hat uns die Stadt nebst dem vielen Gut, das in ihr liegen soll, so wir sie erobern, zugesagt. Ich bin noch frisch und gesund, habe aber vor Düren großen Mangel an Brod, Bier und Wein gelitten; in Roermonde war Proviant genug, doch theuer; Fleisch um 4 bis 5 Pfennige, ein ganz kleines Maas Wein 13 Kreuzer, 1 Pfund Schmalz 1 Batzen. Mein Junge und ich müssen täglich für 2½ Batzen Brod haben, danken aber Gott, daß wir es für das Geld erhalten können; gebe Gott, daß es wohlfeiler werde. Ob wir Winterlager beziehen, wissen wir noch nicht; wenn wir mit Glück und Heil die Stadt Venlo erobern, so werden wir bald erfahren, wie oder wenn. An 60,000 Mann zu Roß und zu Fuß sind wir stark, 1000 deutsche und 1000 spanische Reiter sind noch zu uns gestoßen. Das Geschütz erwarten wir von Speier, ist aber heute den 8. September noch nicht angekommen, und scheint es, daß man Alles thue, um den Zorn der Kaiserlichen Majestät zu mildern; so das Spiel mit dem Franzosen nicht bald ein Ende nimmt, werden wir keinen guten Krieg haben."

(Fortsetzung folgt.)

Die gezogene Handfeuerwaffe der Gegenwart.

III.

(Fortsetzung.)

B. Rohrconstruction.

[19.] Nach den allgemeinen Grundsätzen der Construction des ganzen Gewehrs geht der Verfasser zu jenen des einzelnen Rohrs über und knüpft hier wieder an die für die glatte Muskete der Infanterie auf 103—108 Centimeter (39,4"—41,3" rhein.) bestimmte Rohrlänge an, etwa 60 Kaliber zu 17—18 Millimeter (0,65"—0,69" rhein.), wodurch sich bei einer von ungefähr ⅔ auf ⅓ Kaliber abfallenden Eisenstärke ein Rohrgewicht von 2 (4) bis 2, 3 Kilogramm (4, 6 Pfund Zollgewicht) ergibt, entsprechend einer Kugel von beiläufig 30 Gramm mit ⅓ kugelschwerer Ladung. Für die gezogenen Rohre konnte nun eine erhebliche Verringerung dieses Normalgewichts nicht zugelassen werden:

1) weil der beträchtliche Rückstoß der alten Waffe durchaus vermindert werden mußte, um den gesteigerten Anforderungen an ein genaues Zielen mit dem Präcisionsgewehr zu genügen*);

*) Man mußte ohnehin für die schwereren Langgeschosse die Ladung verringern, um diesen Zweck zu erreichen; eine bedeutende Erleichterung der Rohre war also aus demselben Grunde nicht statthaft.

Digitized by Google

2) weil für letzteres die stabile Richtung, also die relative Festigkeit des Rohrs, mindestens ebenso groß, oder wo möglich größer sein soll als früher, die Eisenstärke daher selbst bei einer Verkürzung des Rohrs bis auf 100 (38,2″) oder sogar 95 Centimeter (36,3″ rhein.) nicht vermindert, bei einer Herabsetzung des Kalibers aber noch erheblich vermehrt werden muß, um nur die bisherige relative Festigkeit beizubehalten

Die kurzen Jägerwaffen (Stutzen, Büchsen) bieten bei einer Länge von 70 — 90 Centimeter (26,8″ bis 34,4″ rhein.) — etwa 40, 50, 90 Kaliber zu 17,5 (0,66″), 14 (0,53″) und 10,5 Millimeter (0,40″ rhein.) — unter geeigneter Steigerung des Dralls dieselbe Präcision und wenigstens annähernd gleiche Elevationen wie die längeren Gewehre des nämlichen Kalibers bei ein und derselben Patrone. Da gerade mit diesen Waffen eine, auch durch feinere Construction von Schloß und Visir erstrebte, besonders präcise Feuerwirkung erreicht werden sollte, so konnte eine Erleichterung des Rohrs der Muskete gegenüber in der Regel nicht eintreten. Es ward deßhalb von seither über 2 Kilogramm Eisen erfordert, um das rechte Gewichtsverhältniß zum Pulver und Blei zu erreichen, wonach also die verkürzte Waffe im Allgemeinen wohl dauerhafter und handlicher, doch gewöhnlich nicht leichter geworden ist. Solche Waffenmodelle, welche eine Ausnahme in dieser Beziehung darbieten, zeigen erheblich gekrümmte Flugbahnen, bei geringer Anfangsgeschwindigkeit des Geschosses und merkbarem Rückstoß.

Am wenigsten kommt hierbei die Eisenstärke hinsichtlich des Zerspringens der Rohre in Betracht. Wirklich gute schmiedeiserne Läufe neuer Modelle haben in der Regel die 5 bis 8fache Pulverladung mit 3 bis 4 auf einander gesetzten Geschossen ohne Nachtheil ertragen.

Ueber die Biegsamkeit verschiedener, horizontal gelegter, an den Endpunkten unterstützter und in der Mitte belasteter Rohre führt der Verfasser einige bei der großherzoglich hessischen Zeughausdirection vorgenommene praktische Versuche an, deren Ergebnisse aber naturgemäß schon wegen der Ungleichheit des Eisens nicht genau mit den theoretischen Ermittelungen übereinstimmen können. Die größte Festigkeit hat nach diesen Proben das englische, die geringste das österreichische Eisen gezeigt. Als allgemeine Norm läßt sich annehmen, daß sich bei einem in der Mitte angehängten Gewichte von 50 Kilogramm (100 Pfund Zollgewicht) keine oder doch nur eine sehr geringe bleibende Biegung — höchstens 0, 5 Millimeter (0,02″ rhein.) — zeigen darf, wobei der Verfasser mit Recht noch bemerkt, daß jedenfalls für die relative Festigkeit der Rohre keine ungünstigere Form hätte gefunden werden können als das in der Mitte geschweifte Profil der älteren Läufe.

Ferner gedenkt der Verfasser bei diesen Betrachtungen über die relative Festigkeit der Rohre auch der erwähnenswerthen Thatsache, wie die früheren glatten Gewehrläufe schon im friedlichen Dienstgebrauche häufig verbogen wurden, ohne daß sich diese Beschädigung beim Scheibenschießen bemerkbar machte, weil eben die Treffähigkeit derselben überhaupt zu gering war, um die Richtung einzelner Rohre durch die Flugbahn ihrer Geschosse zu controliren. Erst bei der dem Ziehen der glatten Rohre vorausgehenden Sichtung machte man allenthalben die unerfreuliche Entdeckung, daß ein großer Theil von ihnen stark verbogen war, in der Regel 30—40 Centimeter (11,5″ bis 15,3″ rhein.) unterhalb der Mündung, des Angriffspunktes der Bajonnetdülle. Leider zeigte das Scheibenschießen mit gezogenen Gewehren bald, daß der alte Uebelstand schon nach kurzem Gebrauch wieder eingetreten war, — durch rohe Behandlung des Rohrs beim Reinigen, Aufschlagen des gepflanzten Bajonnets, Vibration des Laufs bei schlecht angepaßten Schäften und Ringen u. s. w. — weßhalb seither in der Regel alljährlich 10—15 % der gebrauchten Gewehre einem Richten des Rohres zu unterziehen sind, welches viel scharfes Gesicht und Uebung erfordert und durch mechanische Vorrichtungen wenig zu fördern ist.

Bezüglich der inneren Abnutzung gezogener Rohre erfahren wir, daß nach Versuchen, welche durch das russische Comité der tragbaren Feuerwaffen in Anwesenheit des Verfassers 1857 zu Petersburg vorgenommen wurden, 12,000—15,000 scharfe Schüsse erforderlich waren, um einen Lauf des neuen gezogenen Gewehrs in dem Grade abzunutzen, daß ein bedeutendes Nachlassen der Präcision, wenngleich noch keineswegs die absolute Untauglichkeit des Rohrs eintrat. Demgemäß kann ein gezogenes Gewehr nach Jahrzehnte langem Friedensgebrauch sein normales Kaliber noch annähernd besitzen, wenn es richtig behandelt wird.

Als ein wahrhafter Fortschritt ist hier ferner das mehr und mehr Verbreitung findende Bruniren der Läufe zu erwähnen, indem äußerlich blanke Rohre für Gewehre wie Büchsen durchaus verwerflich sind. Neuerdings (1861) hat sich auch die niederländische Commission zur Prüfung von Handfeuerwaffen in diesem Sinne ausgesprochen, ohne jedoch ein Urtheil darüber abzugeben, ob das Bruniren oder das Bläuen der Läufe vorzuziehen sei. Der Verfasser hält ersteres für entschieden vortheilhafter, weil es ohne jede Gefährdung des Rohrs bei den Truppen selbst ausgeführt und je nach Bedarf erneuert werden kann, während das letztere bei größeren Umständen und Kosten eine schädliche Erhitzung des Rohrs erfordert. Das Bruniren geschieht leicht mittelst einer Drahtbürste bei Auftragen eines Präparats von essigsaurem Eisenoxyd.

Nachdem das sogenannte kleine Kaliber (etwa 10,5 Millimeter = 0,40″ rhein.), mit dem sich die vorliegenden Zusammenstellungen bei Betrachtung der neuen Geschosse befassen werden, in der Waffentechnik

Digitized by Google

aufgetreten war, gab man sich vielfach dem Irrthum hin, es müsse durch die Vermehrung der Wandstärke die relative Festigkeit der Rohre gewinnen. Aber gleichlange und gleichschwere Rohre werden mit der Zunahme der Eisenstärke — also je mehr sie sich der Gestalt eines massiven Stabes nähern — immer weniger haltbar. Die Biegungsfestigkeit ist weit mehr vom inneren Durchmesser und der Länge als von der Wandstärke abhängig, — nach demselben Gesetze, welches in großen und kleinen Schöpfungen der neueren Architektur und Mechanik, z. B. in den Röhrenbrücken und hohlen Achsen, eine so augenfällige Verwerthung gefunden hat. Der Widerstand, den ein Lauf dem Verbiegen entgegensetzt, hängt hauptsächlich davon ab, wie weit seine Wände von der Seelenachse entfernt liegen, weßhalb mit der Verkleinerung des Kalibers die Wandelbarkeit des Laufes in raschem Verhältniß zunimmt. Hier allein lag bisher nach des Verfassers Ansicht das einzige begründete Bedenken gegen die allgemeine Einführung des kleinen Kalibers, das er in seinem ausgezeichneten Werke durchgängig so überaus warm befürwortet, und welches auch in der Handfeuerwaffentechnik bald allseitig für das geeignetste erkannt sein wird.

Durch die Anwendung des Gußstahls ist aber diese Frage in ein neues Stadium getreten, insofern jetzt bei diesem Laufmaterial jede Einwendung gegen einen Rohrdurchmesser von nur 10,5 Millimeter (0,40" rhein.) auch für Liniengewehre beseitigt ist. Ebenso sind die Schwierigkeiten in der Fabrication, welche die Herstellung völlig kugelgleicher Läufe von so kleinem Kaliber hier, wie bei Eisenrohren bietet, nunmehr glücklich überwunden. Allein selbst ganz davon abgesehen, daß der Gußstahl die Vorbedingung für eine der wichtigsten militärischen Reformen, d. i. für die Einführung des kleinsten Kalibers der Handfeuerwaffe erfüllte, indem er eine relative Festigkeit des Materials zeigt, die von dem Schmiedeeisen auch nicht annähernd verbürgt wird: bietet er in seiner gegenwärtig erreichten Vollkommenheit die unbestreitbarsten allgemeinen Vorzüge für Waffen aller Kaliber, Vorzüge, die in der Eigenthümlichkeit des Materials begründet, hauptsächlich aus zwei Ursachen noch nicht überall anerkannt sind; einmal weil bei der vergleichenden Beschießung neuer Rohre eine Ueberlegenheit des Gußstahls hinsichtlich der Präcisionsleistung sich nicht herausstellt, und dann weil die höchste Vervollkommnung des Gußstahls erst neuerdings erreicht, die Production des Schmiedeeisens aber durch ihren langen Bestand auf's engste mit den pecuniären Interessen der Waffenindustrie verknüpft ist. Daß übrigens die Concurrenz beider Materialien zu Gunsten des Stahls definitiv entschieden, die gänzliche Abschaffung der Eisenrohre mithin nur mehr eine Frage der nächsten Zukunft ist, geht aus allen den höchst interessanten Erörterungen unseres Autors über den Gußstahl hervor, wobei mit besonderer Befriedigung gewiß überall im weiten Vaterlande gelesen werden wird, daß man der deutschen Industrie einen so wichtigen Fortschritt verdankt, und zwar vor Allem der Firma Berger & Co. in Witten a. d. Ruhr, der gegenwärtig eine ähnliche Bedeutung für die Fabrication der Handfeuerwaffen zukommt, wie Krupp in Essen a. d. Ruhr für jene der Geschütze.

Die Sprengungsversuche in England, Belgien und im Großherzogthum Hessen zeigten, daß die Läufe aus Gußstahl die oben erwähnten, schon höchst bemerkenswerthen Leistungen schmiedeeiserner Rohre noch beträchtlich überboten. Durchschnittlich waren 70—75 Gramm (4,5—4,8 Loth Zollgewicht) und 20 bis 25 Kugeln nöthig, um die Läufe zu zerstören. Die Proben über die Biegungsfestigkeit in Darmstadt und Bern haben dargethan, wie selbst die in der Mitte stählerner Gewehrrohre angehängten Gewichte von 150 Kilogramm (300 Pfund Zollgewicht) noch keine bleibende meßbare Biegung hervorbringen konnten. Angaben über die Abnutzung der Gußstahläufe im Innern liegen noch nicht vor, aber so viel ist jedenfalls schon sicher, daß ihre normale Gestalt weit weniger einer Veränderung unterworfen ist als jene der schmiedeeisernen Rohre.

(Fortsetzung folgt.)

Der königliche Marstall und die Reitschule zu Hannover.

(Nach dem „Militaire Spectator" bearbeitet.)

[A. S.] Der Marstall in Hannover ist Privateigenthum des Königs und besteht aus einer gewissen Anzahl Reit- und Fahrpferde, die in zwei Ställen vereinigt sind. Die Reitpferde haben die Bestimmung, Fremde, welche den hannover'schen Hof besuchen, vorübergehend mit Pferden auszustatten, sowie die Officianten des Stabes, welche die königliche Familie auf Reisen oder bei andern Gelegenheiten zu begleiten haben, beritten zu machen. Ein Theil dieser Pferde ist für die höhere Reitkunst dressirt und heißt Schulpferde. Sie sind vorzugsweise dazu bestimmt, den jüngeren Officianten des Stalles Gelegenheit zur Vervollkommnung in der Reitkunst zu gewähren, sowie zum Unterrichte der Reitschüler benutzt zu werden.

Die Fahrpferde theilen sich in Staats-, Jagd- oder Postzüge. Zu den ersteren gehören die Schimmel *) und Isabellen, die nur bei festlichen Gelegen-

*) Nach einer gütigen Notiz, die uns aus Hannover zugegangen, bestehen die Staatszüge nicht aus Schimmeln und Isabellen, sondern aus Weißgeborenen und Isabellen. Erstere gehören einer eigenthümlichen Race an, welche unseres Wissens

Digitized by Google

heiten durch den König benutzt werden, zu den letzteren die übrigen Fahrpferde, welche bei Reisen der königlichen Familie den Relaisdienst versehen und zum Gebrauche der bei Hof angestellten Personen dienen.

Außer dem Marstall gibt es noch einen königlichen Leibstall. Die hier befindlichen Reit- und Fahrpferde sind ausschließlich zum Gebrauche der königlichen Familie in Hannover und Umgegend bestimmt. Die Pferde für den Leib- und den Marstall kommen jährlich in einem Alter von 3½ Jahren aus den 2 königlichen Gestüten von Neuhaus und Herrenhausen. Es werden auch englische Pferde gekauft.

Diese sämmtlichen Anstalten stehen unter einem Oberstallmeister (dem Grafen Platen-Hallermund), dem für den Verwaltungsdienst ein Obercommissär, ein Buchhalter, ein Schreiber und ein Verwalter zu Beschaffung und Beaufsichtigung der Fourage beigegeben sind.

Die Unkosten bestreitet die Kroncasse und wird hierüber jährlich dem Minister des königlichen Hauses Rechenschaft abgelegt.

Die Fourage wird, mit Ausnahme eines Theils des Heus, gekauft.

Die Anzahl der Pferde im königlichen Marstall beträgt:

Reitpferde.

Schulpferde:		
13 Hengste, 1 Wallach	14	
Campagnepferde:		
16 Hengste, 12 Wallachen, 12 Stuten	40	54

Fahrpferde.

Staatszüge:		
9 Schimmelhengste, 1 Schimmelwallach	10	
8 Isabellenhengste, 1 Isabellenwallach	9	
Jagd- oder Postzüge:		
2 Züge Schwarzbraune, 8 Hengste, 4 Stuten, 4 Wallachen . . .	16	
2 Züge Hellbraune, 8 Hengste, 5 Stuten, 2 Wallachen . . .	15	
2 Züge Rappen, 8 Hengste, 8 Stuten	16	
1 Zug Grauschimmel, 7 Hengste, 2 Wallachen	9	
1 Zug Fuchsen, 6 Wallachen, 2 Stuten	8	
1 Zug Arbeitspferde, 7 Rapphengste	7	
5 Maulthiere	5	95
Zusammen . .		149 Stück.*)

nur in Friedrichsburg (Dänemark) und Herrenhausen bei Hannover gezüchtet werden. Sie sind milchweiß mit rothlicher Schnauze ꝛc. und häufig Glasaugen, sehr starken Mähnen und Schweifen, die Albions unter den Pferden. Die Red.

*) Der Etat an Pferden hat sich inzwischen vermehrt und ist gegenwärtig folgender:

a. Reitpferde.		
Leib-Reitpferde	18	
Schulpferde	16	
Campagnepferde	32	66
b. Wagenpferde.		
2 Staatszüge	20	
2 Grauschimmel-Post-Jagd-Züge	16	
Postzüge:		
1 mausefalbener . . .	8	
4 braune	32	
2 schwarze	16	
1 Fuchszug	8	
1 Dienstzug	6	
Maulthiere	8	114
Total: . .		180 Pferde.

Der etatsmäßige Gehalt des Personals beträgt:

	Thaler.
1ster Stallmeister	1800
2ter „	1200
ein Oberbereiter	750
2 Bereiter à	500
1 Reitscholer	250
1 Thierarzt	600
1 Fourageverwalter	450
1 Hofwagenmeister	320
1 Reisewagenmeister	270
1 Leibkutscher	340
1ster Sattelmeister	340
2ter Sattel- und Futtermeister .	310
2 Trotteure à	280
1 Ordonnanz-Reitknecht . . .	240
7 Kutscher I. Classe à	290
7 Kutscher II. Classe à . . .	270
7 Outriders I. Classe à . . .	240
5 Outriders II. Classe à . .	145
14 Postillons à	145
10 Reitknechte I. Classe à . .	240
10 Reitknechte II. Classe à . .	145
1 Wagenhausknecht	230
1 desgl.	170
1 Schmied	300
1 desgl.	250
1 desgl.	150
18 bis 20 Helfer	80

Dieß sind nur die etatsmäßigen Gehalte. Es versteht sich von selbst, daß bei besonders ausgezeichneten Dienstleistungen und längerer Dienstzeit die höheren Stallofficianten, die außerdem fast sämmtlich geräumige Dienst-Familienwohnungen haben, Zulagen und zwar theilweise bedeutende Zulagen beziehen. Die Hofchargen, als: Ober-Stallmeister, Vice-Ober-Stallmeister, Hof-Stallmeister und Stalljunker sind hier nicht mit aufgeführt, da weder ihr Gehalt, noch ihre Zahl feststeht.

Die Stallunterofficianten und Diener haben außer ihrer Besoldung und Livrée noch Anspruch auf unentgeltliche ärztliche Behandlung, freie Wohnung,

Digitized by Google

Holz und Licht, und nach 10jähriger Dienstzeit auf eine Pension. Für die Verheiratheten besteht außerdem noch eine Wittwencasse, deren Ausgaben theils aus den Beiträgen der Betheiligten, theils aus der Marstallscasse bestritten werden. Bei den unverheiratheten Livréedienern ist Alles auf militärischem Fuße eingerichtet: sie haben eine gemeinschaftliche Menage und wohnen zusammen in den über den Ställen befindlichen Zimmern. Die ihnen wegen Dienstnachlässigkeit auferlegten Strafen werden in ein Strafbuch eingetragen, um vorkommenden Falls ihr Betragen hiernach beurtheilen zu können.

Einer der beiden Stallmeister hat die Oberaufsicht über den Stall der Reitpferde, der andere über den der Fahrpferde; überdieß ertheilt er den Reitunterricht an die Stallofficianten.

Der Stalljunker, Oberbereiter und die Bereiter sind der Tour nach je einen Tag mit der Beaufsichtigung des inneren Dienstes betraut; ihre Functionen sind während dieser Zeit ganz dieselben wie die eines Cavalerieoffiziers der Woche. Eine ihrer Hauptobliegenheiten besteht ferner im Dressiren der jungen Pferde.

Der Hofwagenmeister hat die Aufsicht über alle königlichen Equipagen mit ihrem Zubehör und begleitet den König gewöhnlich auf Reisen *). Der Reisewagenmeister ist ihm hierbei beigegeben und hat zugleich noch die specielle Aufsicht über die Remisen. — Der Leibkutscher hat die den Fahrpferden und Maulthieren zugetheilten Kutscher, Postillons und Gehülfen unter seinen Befehlen und muß beim Füttern und Putzen der Pferde im Fahrstall stets gegenwärtig sein; die Dressur der jungen Fahrpferde geschieht gewöhnlich unter seiner Leitung durch die Kutscher. — Dem Sattelmeister liegt im Allgemeinen dasjenige im Reitstall ob, was der Leibkutscher im Fahrstall zu besorgen hat. So lange die neu angelangten Remontepferde den Stallofficianten noch nicht zum Bereiten zugetheilt sind, muß er dieselben Morgens in der offenen Reitbahn spazieren reiten, um sie allmählig an Sattel und Zaum zu gewöhnen; zugleich ist ihm die Aufsicht über die Sattel- und Livréekammern übertragen. — Der Magazinsaufseher hat die Aufsicht über die Fourage in den königlichen Magazinen. — Der Futtermeister ist mit Empfang und Abgabe der Fourage für beide Ställe betraut und hat die Aufsicht über die Stallgeräthschaften, wobei er von den Vorreitern unterstützt wird. — Der Ordonnanzreitknecht muß sich, so oft geritten wird, im Reithaus befinden, um die Thüre zu öffnen ꝛc. — Der Gehülfe hat die Commissionen und Gänge für die Verwaltung zu verrichten. — Den Livréebedienten und Gehülfen ist die Besorgung der Pferde übertragen; sie werden in ihrer Tour auf Stallwache commandirt, und sind den Stallofficianten und Unterofficianten den strengsten Gehorsam schuldig. Die Putzgeräthschaften erhalten sie unentgeltlich von der Verwaltung.

(Schluß folgt.)

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

† Wien, 5. Mai. [Gegenwärtiger Stand der Armee.] Aus den Debatten im Abgeordnetenhause über das Militärbudget entnehmen wir folgende Daten über den Stand der k. k. Armee. Für dieselbe wird vom Kriegsministerium ein Gesammterforderniß von mehr als 105 Millionen beansprucht. Die Armee umfaßt 416,321 Personen, worunter 36,387 Cagisten, einschließlich 15,784 Offizlere, wovon 12,345 bei den Truppen, 276,612 streitbare Unteroffiziere und Gemeine, 16,818 Offiziersdiener, 49,201 Invaliden, 11,867 Pensionisten und 4091 Zöglinge, dann 60,741 Pferde und 2,192 andere Thiere. Oesterreich zählt dermalen 195 Generale im Activ- und 325 im Pensionsstande, — von den letzteren sind 243 wirkliche und zwar 14 Feldzeugmeister, 92 Feldmarschalllieutenants und 137 Generalmajore, 82 dagegen Titular und zwar 12 Feldzeugmeister, 32 Feldmarschalllieutenants und 38 Generalmajore. Von den 1111 activen Stabsoffizieren sind 242 Oberste, 264 Oberstlieutenants und 605 Majore, neben welchen der Pensionsetat 2027 Stabsoffiziere ausweist.

Bei den Truppen sind in neuester Zeit Reorganisirungen eingetreten. Die eingreifendste Reorganisation hat die Linieninfanterie erfahren. Dieselbe hat den Stand von je 2 Bataillons mit je 6 Compagnien zu 80 Mann und je 2 Bataillons mit je 6 Compagnien zu 20 Mann, auf je 3 Bataillons mit je 6 Compagnien zu 54 Mann, je 1 Bataillon mit 6 Compagnien zu 20 Mann und je ein Divisions-Depotcadre von je 3 Ober- und 10 Unteroffizieren, dann den Offiziersdienern verändert, und diese Veränderung auch auf die 7 italienischen Regimenter, bei denen die 4 Bataillone nicht bestanden, ausgedehnt. — Die Linieninfanterieregimenter sind somit um 7 vierte Bataillone und 80 Divisions-Depotcadres zu 16 Mann, somit auf 320 Bataillons und die Depotcadres gestiegen, die Cagisten sind hierdurch um 160 erhöht und die Mannschaft um 1600 Mann vermindert worden; die 3. Bataillone hatten successive zu ihren Regimentern einzurücken.

*) Dieß besorgt der Reisewagenmeister. Hof- und Reisewagenmeister haben gemeinschaftlich die Aufsicht über die Wagen und das Geschirr. Die Red.

Digitized by Google

— Auch die Jäger wurden einer Reorganisation unterzogen: die 40 Bataillone wurden auf 38 herabgesetzt, der Compagniestand von 80 auf 70 Gemeine vermindert, dazu ein Regimentscadre von 4 Oberoffizieren, 30 Unteroffizieren, 73 Gemeinen und 4 Offiziersdienern aufgestellt und nebstdem bei jedem der 32 Feldjägerbataillone ein Compagniecadre von je 4 Unteroffizieren, 13 Gemeinen und 1 Offiziersdiener hinzugefügt.

Durch diese Veränderung erhöhte sich somit der Stand der Jäger um 81 mit Gagebezug angestellte Organe, um 80 Offiziersdiener, um 672 Musikanten, 14 Oberjäger und 14 Führer; dagegen verminderte sich die Zahl der Patrouilleführer um 796 und der Gemeinen, Hornisten und Zimmerleute um 1459.

Die Artillerie wurde in Bezug auf den Mannschaftsstand und die Geschützbespannung folgender Reorganisation unterzogen. Das Ordinarium von 24,018 Mann mit 6915 Pferden wurde um 224 Mann erhöht und um 1315 Pferde vermindert (letzteres laut dem System der halben Artilleriebespannung). Die 12 Feldartillerieregimenter haben nunmehr in facto mit halber Bespannung (4 Geschütze) 21 vierpfündige Fußbatterien mit je 117 Mann und 34 Pferden, mit ganzer Bespannung (8 Geschütze) 36 vierpfündige Fußbatterien mit je 117 Mann und 51 Pferden, 30 vierpfündige Cavaleriebatterien mit je 127 Mann und 60 Pferden, 30 achtpfündigen Fußbatterien zu 137 Mann und 60 Pferden. Zusammen also 120 Batterien, von denen 24 halb und 96 ganz bespannt sind. An Mannschaft, die bei den Feldbatterien nicht verwendet wird, zählt man 60 Compagnien, wovon 12 zum Parkdienste und 48 zum Festungsdienste bestimmt sind. Der Fuhrwesensetat sorgt nöthigenfalls für die Completirung der Bespannungen mit circa 6595 Pferden.

An Cavalerie zählt Oesterreich 41 Cavalerieregimenter mit 39,188 Mann und 33,222 Pferden.

Die Stärke der 12 schweren Reiterregimenter, welche alle zusammen 61 Schwadronen bilden, ist je 863 Mann mit 723 und der 29 leichten Regimenter, welche zusammen 174 Schwadronen rangiren, je 1006 Mann mit 854 Pferden.

Der Stand der Genietruppen, des Sanitäts-, Pionnier- und Fuhrwesenscorps wurde von den neuesten Reformen nicht berührt.

Bayern.

[19.] München, 28. April. [Vorschlag zur Förderung kriegs- und heeresgeschichtlicher Arbeiten.] Mit lebhaftem Interesse hat man hierorts in den betreffenden Kreisen die Mittheilung in Nr. 15 der Allg. Militär-Zeitung gelesen, wonach im großherzoglich hessischen Generalquartiermeisterstabe nunmehr eine eigene „historische Abtheilung" errichtet wurde, deren mittelbarer Vorstand auch sogleich eine entsprechende öffentliche „Aufforderung" zur gefälligen Uebersendung von quellenmäßigem Material für die Vervollständigung der einheimischen Truppengeschichte erließ. In Bayern wird gegenwärtig derselbe Zweck auf andere Art dienstlich wie außerdienstlich zu erreichen gesucht, theils durch die völlig selbstständige „Commission zur Bearbeitung einer bayerischen Kriegsgeschichte", welche vor mehreren Jahren der höchstselige König niedersetzte, und deren in den vorliegenden Spalten bereits öfter umständlich gedacht wurde, theils durch heeresgeschichtliche Arbeiten privater Natur, welche erfreulicherweise besonders in jüngster Zeit bedeutender und kritischer denn ehemals hervortreten. Zwar scheidet sich im bayerischen Heere das dem Generalquartiermeisterstabe unterstellte topographische Bureau gleichfalls in eine mathematische, Zeichnungs-, Kupferstecher- und historische Section, allein letztere scheint ihren Namen unmaßgeblichst wohl nicht ganz bezeichnend zu führen und hieße vielleicht besser „statistische Section", weil sie sich, bestehenden Einrichtungen gemäß, obschon nicht ausschließlich, so doch vorwiegend mit Herstellung der Repertorien zu den bekanntlich musterhaften Atlasblättern beschäftigt, oder richtiger gesagt, eigentlich beschäftigte; denn augenblicklich befindet sich dieselbe, neudeutsch ausgedrückt, sogar „in ruhender Activität", wie sie auch bisher abweichend von den übrigen Sectionen nie einen definitiven und stabilen Vorstand hatte. Sind nun demnach in Bayern die erwähnten Verhältnisse andere als in Hessen, so drängt sich für die Armee ersteren Staates gleichwohl die bescheidene Frage auf, ob es bei dem allenfallsigen späteren Wiederaufleben der berührten „historischen Section" mit etwa erweitertem Geschäftskreis nicht passend sein möchte, eins der Mitglieder erwähnter Commission in irgend fördernder Weise zu ihr in bestimmte Beziehungen zu bringen, um so einen regen Wechsel streng-wissenschaftlicher, resp. kritisch-geschichtlicher Kenntnisse zu erwecken, welcher gleich günstig auf die im Entstehen begriffene vaterländische Kriegsgeschichte, wie auf die künftigen historischen Leistungen des topographischen Bureaus rückwirken müßte. Mag nun dieser Vorschlag vorläufig an maßgebender Stelle im Gewirre drängender Tagesfragen näher erwogen werden können oder nicht, oder einstens zur Ausführung kommen wie immer: gewiß wird man von allen Seiten schon jetzt anerkennen, daß es den auflösenden Tendenzen unserer Zeit gegenüber, welche sich auch besonders stürmisch wider die stehenden Heere wenden, dringend geboten erscheint, überzeugungstreu an den militär-geschichtlichen Erinnerungen der Heimath festzuhalten.

Württemberg.

* Stuttgart, 5. Mai. [Neu construirtes Hinterladungsgewehr des Büchsenmachers Peter.] Der Büchsenmacher Peter im 2. Infanterieregiment hat ein Hinterladungsgewehr nach neuen Principien construirt, das in der That zu hohen Erwartungen berechtigt. Dasselbe unterscheidet sich von allen seitherigen Hinterladungswaffen, wie dem preußischen Zündnadelgewehr, dessen durch Dörsch und Baumgarten verbessertem Modell, dem vielbesprochenen amerikanischen Modell von Lindner 1) durch sein Geschoß, 2) durch die hohe Einfachheit und Sicherheit des Verschlusses. Das Geschoß ist eine Einheitspatrone, welche aber den Zündstift in sich selber führt;

Digitized by Google

letzterer wird durch den in der Richtung der Rohrachse vorschlagenden Hahn in die am Langblei angebrachte Zündpille getrieben, diese entzündet die Patrone, wobei durch einen am Spiegel angebrachten erhöhten Pfropf das Rückströmen der Pulvergase gänzlich verhindert wird. Wirklich war bei den Versuchen nach 100 Schüssen auch nicht die geringste Einwirkung der Gase auf den Kammerboden und auch im Rohr kaum eine Verschleimung wahrzunehmen. Der feste und sichere Hebelverschluß wird durch das Oeffnen und Schließen des Bügels bewerkstelligt; er ist, so zu sagen, das Ei des Columbus bei dieser Erfindung, denn er ist so solid und einfach, daß das Gewehr auch bei der derbsten Behandlung nicht beschädigt wird, er macht die Manipulation des Ladens so kurz und zeitsparend, daß es auch in dieser Beziehung den Vorzug vor dem preußischen Zündnadelgewehr beanspruchen darf. Das Schloß besteht bloß aus Hahn, Stange und Schlagfeder mit je einer Schraube und ermöglicht leichten Abgang mit kaum merklichem Rückstoß. Das Gewehr wurde neulich in Gegenwart von Offizieren von vielerlei Schützen erprobt und ergab ganz gute Schießresultate. Herr Peter hat absichtlich das Kaliber unseres jetzigen Ordonnanzgewehrs für seine neue Waffe gewählt; kann dieses treffliche Ordonnanzgewehr ohne allzu hohe Kosten nach Peter'schem System abgeändert werden, so ist Alles erreicht, was sich für die Gegenwart wünschen läßt, denn für die süddeutschen Contingente, welche erst im Laufe der letzten Jahre mit neuen Gewehren österreichischen Kalibers versehen wurden, kann sich's nicht um eine abermalige Neuausrüstung, es kann sich vielmehr nur darum handeln, daß ihre sehr guten Vorderladungswaffen nach dem passendsten Systeme in ebenso gute Hinterladungsgewehre umgewandelt werden *).

*) Wir theilen auch die obige Correspondenz im Anschluß an so manche ähnliche mit, ohne uns die derselben zu Grund liegende technische Anschauung anzueignen. Der Vergleich mit dem Ei des Columbus wird häufig angewendet; Patronen mit eingelegtem Zündstift, Verschlußpfropfen ꝛc. existiren indessen schon in mehrfachen Variationen; Gewehre, deren Verschluß durch den Bügel vermittelt wird, sind ebenfalls in verschiedenen Modellen construirt worden. Freilich ist es dermalen überhaupt kaum noch möglich, ein durchaus neues Hinterladungssystem aufzustellen; es kann vielmehr in der Regel nur von einer mehr oder minder glücklichen und praktischen Combination bekannter Elemente die Rede sein, und die officiellen Versuche können allein entscheiden, ob eine solche Combination vorliegt. Die beiden Aufgaben, welche aus der Natur der Verhältnisse hervorgehen, wurden schon mehrfach in der Allg. Militär-Ztg. bezeichnet: Umänderung der vorhandenen Gewehre von 13,9 Millimetee und Herstellung eines Modells von annähernd schweizerischem Kaliber mit flachster Flugbahn und leichtester Einheitspatrone.

Unter den süddeutschen Constructionen, welche die Lösung dieser doppelten Aufgabe in sehr beachtenswerther Weise erstreben, ist auch diejenige des Heren Oberstlieutenants von Hügel hervorzuheben, wobei die in dem Bodenverschluß der Patrone befindliche Pille durch einen von unten eintretenden Zündstift zur Explosion gebracht wird. Eine andere überaus vortheilhafte Modification des Zündnadelsystems soll von Heern Heinrich Kummer (dem Verfasser des deutschen Schützenbuchs) in Dresden aufgestellt sein; die Spiralfeder ist an diesem Modell durch eine Schlagfeder ersetzt, das sozenannte „Schlößchen" fällt ganz weg, ebenso die Hülse, der preußische Mechanismus ist also sehr vereinfacht.

Im Interesse des 7. und 8. deutschen Armeecorps ist es, wie wir bereits in voriger Nummer andeuteten, höchst erwünscht, daß allenthalben derartige neue Modelle einer eingehenden officiellen Prüfung unterzogen werden; die Resultate der bayerischen, württembergischen, badischen, hessischen Erfahrungen, im Verein mit den Ergebnissen der österreichischen Versuche über Lindner's System u. s. w. dürften freilich schon jetzt ein sehr reiches Material als Grundlage eines gemeinsamen praktischen Fortschritts liefern. Ein solches gemeinsames Vorgehen, wenn es dießmal wirklich zu Stande kommen sollte, würde freilich an die baldige Aufstellung einer gemeinsamen technischen Commission geknüpft sein, da wenigstens die eine der beiden Aufgaben, nämlich die Umänderung der vorhandenen Gewehre, nicht mehr länger ohne Nachtheil zu verschieben ist.

Die Redaction.

Portugal.

§ [Errichtung eines Lehrcurses für die Befähigung zum Stabsoffizier.] Die bisher eingeführten Prüfungen der ältesten Capitäns haben ihrem Zweck nicht entsprochen, indem sie nur Aufschluß über die theoretische Befähigung der B treffenden gaben. Andererseits ist die Stellung der Stabsoffiziere eine so bedeutende, daß sie nur von durchaus Befähigten ausgefüllt werden sollte. Es ist deßhalb jetzt die Bestimmung getroffen worden, daß alljährlich die zwei ältesten Capitäns der Reiterei und die 6 ältesten der Infanterie, insofern sie sonst gut prädicirt sind, auf 4 Monate zur Lehr- und Manövrirbrigade der 1. Militärdivision commandirt werden sollen, um sich dort unter der unmittelbaren Leitung des Brigademajors in den Obliegenheiten dieser Stelle, sowohl auf der Canzlei, als auf dem Exercirplatz auszubilden, und bei den Uebungen ein Regiment, resp. ein Bataillon zu commandiren. Diese Uebungen sollen im Instructionslager fortgesetzt, und den Betreffenden Aufgaben aus dem Felddienst, wie sie ein Regiment, resp. Bataillon betreffen, ertheilt werden. Zugleich sollen die Capitäns der Infanterie wöchentlich 3 Reitstunden an der Equitationsschule erhalten, die ihnen auch die Pferde für die Uebungen zu liefern hat. Nach Beendigung der 4 Monate ist ein umfassender Bericht über die Befähigung der Betreffenden einzureichen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Victor Groß in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Vierzigster Jahrgang.

№ 21. **Darmstadt, 24. Mai.** **1865.**

Inhalt:

Aufsätze. Aus dem Feldleben des 16. Jahrhunderts. (Forts.) — Die gezogene Handfeuerwaffe der Gegenwart. III. B. Rohrconstruction. (Forts.) — Der königliche Marstall und die Reitschule zu Hannover. Nach dem „Militaire Spectator“ bearbeitet. (Schluß.)

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Das neue Sprengpulver der Gebrüder Fehleisen. Württemberg. Bivouakirendes Lager bei Urach. Frankreich. Gesetzentwurf zur Verbesserung der Offiziersgagen. Türkei. Die diesjährigen Truppenübungen. — Heranziehung der Christen zum Militärdienst.

Aus dem Feldleben des 16. Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

[W.] Da sich der Herzog von Jülich der Gnade des Kaisers übergab, so unterblieb auch der Sturm auf Venlo, und Imhoff berichtet, nachdem er von Venlo abgezogen, am 16. November 1543 aus Cambray: „Auf unserem Zuge nach Frankreich hinein hat sich der Franzose erboten, sich mit uns zu schlagen, und zwar auf der Grenze zwischen Hennegau, Frankreich und dem Bisthum Cambray. Hier haben wir denn 10 Tage in freiem Felde ungedeckt und unverschanzt gelegen und den Feind erwartet; da er aber nicht kam, sind wir weiter gezogen bis vor die Stadt Guise, wo wir wieder 3 Tage in freiem Felde gelegen und den Franzosen vergebens erwartet haben. Von hier zogen wir dann wieder ab und vor das Städtchen Landrecis, auf der Grenze zwischen Hennegau und dem Bisthum Cambray, das so groß als Werth (bei Nürnberg) ist. Es gehört der Königin Maria, aber die Franzosen haben es, während wir im Sommer in Jülich und Geldern waren, eingenommen, und alles Geschütz, das sie aus Frankreich mitgebracht und in den Schlössern und Städten Hennegau's erobert haben, ist hier bei ihrem Abzug stehen geblieben, da sie es des schlechten Wetters wegen nicht weiter bringen konnten. Auf die Kunde, daß der Franzose im Lande Hennegau plünderte und brennte, ist der von Rossum alsbald mit 3000 burgundischen Pferden, 2000 Spaniern, 15 englischen Fähnlein (7000 Mann stark), 3000 Lands'knechten und 5 Fähnlein Landvolk (2500 Mann stark) dem Franzosen nachgeeilt und in dessen Land gefallen, wo er bei 200 Dörfer und Märkte verbrannt und verderbt hat. Der Franzose setzte sich aber in Landrecis fest, versah die Stadt mit Bollwerken und Bastionen, und der Herr von Rossum hat 2 Monate davor gelegen und sie vergebens belagert. Nun liegen wir vor der festen Stadt und vermögen mit aller Gewalt nichts auszurichten, da überaus viel und gewaltiges Geschütz in ihr sein soll. Wie nun der Franzose erfahren, daß Kaiserliche Majestät mit dem ganzen Heer vor der Stadt liege, hat er besorgt, die in Landrecis möchten an Proviant Mangel leiden; er hat sich deßhalb mit aller Macht sammt seinem Sohne, dem Dauphin, 8000 Mann stark, aber nicht sonderlich Kriegsvolk, aufgemacht und am 29. October eine Meile entfernt von uns bei Chateau Cambresis sein

Digitized by Google

Lager aufgeschlagen, das er auf eine Meile Länge umschanzt hat, und uns dann eine Schlacht angeboten. Dieß hat er gethan, um listig den mitgeführten Proviant nach Landrecis schaffen zu können. Wir lagerten uns also am Dienstag ihm gegenüber, und haben Mittwoch und Donnerstag in Schlachtordnung auf ihn gewartet; er ist aber nicht erschienen und hat nur seine Reisige mit den unsrigen sich scharmützeln lassen, während dessen er Landrecis starke Vorräthe zuführte. Am Freitag sind wir dem Franzosen wieder unter die Augen getreten, am Samstag auf's Neue gegen ihn gerückt, am Sonntag haben wir still gelegen und uns ausgeruht; am Montag früh wollten wir ihn im Lager überfallen, — aber er war in der Nacht schändlich abgezogen und geflohen. Wir sind ihm zwar 2 Meilen Wegs nachgezogen, haben ihn aber nicht erreichen können. Er und sein Sohn mögen Gott danken, daß sie also davon gekommen, doch mögen sie es sich zur Warnung dienen lassen! Weil der Bischof von Cambray die Franzosen in seinem Lande hat proviantiren und kundschaften lassen, hat Kaiserliche Majestät alle Regimenter zu Fuß und zu Roß durch dessen Land hin- und herziehen lassen; danach hat er Urlaub gegeben. Nur Jürg von Regensburg soll mit 6 Fähnlein Knechten, 3000 Mann stark, den Winter über in Cambray bleiben, also auch ich. Da der Burgerschaft nicht zu trauen, so muß der Bischof für Kaiserliche Majestät ein Schloß bauen lassen; dieser geht den 15. November nach Speier auf den Reichstag und bleibt deßhalb Dom Ferdinand von Sicilien hier." — Imhoff kommt mittlerweile von Cambray nach Antwerpen und schreibt von hier aus, 11./4. 1544: „Einige Knechte von unserem Regimente haben seit längerer Zeit und über den Winter Verrätherei getrieben und wollten die Stadt — nämlich Cambray — nebst dem Obersten dem Franzosen in die Hände liefern, was auch beinahe gelungen wäre, wenn Jürg von Regensburg am bezeichneten Tage vor das Stadtthor geritten wäre. Statt des Obersten haben die Franzosen einen jungen Herrn von Schwarzburg gefangen, der an jenem Tage hinausgeritten und auf die 40 Pferde stieß, welche auf den Obersten warteten. Einer der Verräther ist gekriegt, mit glühenden Zangen zerrissen und geviertheilt worden, 2 andere sind entwischt. 12,000 Mann hat der Franzose heimlicher Weise vor die Stadt legen wollen, sie sind aber ausgeblieben; alle Tage aber streifen sie 30 bis 40 Pferde stark bis vor die Stadt. Das Schloß ist indessen soweit aufgebaut und befestigt, daß man sich wohl wehren kann, und ist es den Franzosen ein großer Dorn im Auge, auch sagen sie, wir möchten uns stellen, wie wir wollten, unsern Obersten kriegten sie doch." — Am 14. April, als Imhoff mit seinem Obersten Jürg von Regensburg zu Tische sitzt, kommt ein Brief vom Herrn von Rossum an, in welchem Begehr von 3 Fähnlein deutscher Knechte gestellt wird. Alsbald haben, wie nun Imhoff weiter berichtet, die 7 Hauptleute der Fähnlein spielen müssen, welche 4 Fähnlein bleiben, und welche 3 mitziehen. Das Glück kam auch auf meinen Hauptmann, und so sind am selben Tage diese 3 Hauptleute sammt ihren Fähnlein abgegangen und am 17. vor St. Thomas in Artois, das Kaiserlicher Majestät gehört, gelegen, angekommen. Am 18. sind hier 7 Fähnlein Spanier, 3 Fähnlein Landvolk und 2500 wohlausgerüstete von der Landritterschaft gestellte Pferde zu uns gestoßen; am 19. um 3 Uhr Nachmittags sind wir dann nebst 2 großen Stücken auf Rädern von St. Thomas fort und in das den Franzosen gehörende Gebiet von Bologna gezogen. Hier kamen zu uns 5000 Engländer zu Roß und zu Fuß; letztere haben nichts gethan als die Dörfer plündern, erstere sind von einem Dorfe zum andern geritten und haben angezündet und gebrannt, und geschah dieses Tag und Nacht vom 19. bis zum 23. Am 20. früh kamen wir in ein Dorf mit großer Kirche, in der sich an 40 Bauern mit ihren Kühen und Pferden, ihrem Hab' und Gut geflüchtet und sich gegen uns wehren zu können glaubten. Aber ihr Wehren dauerte nicht lange; etliche Schüsse aus den zwei großen Stücken öffneten die Kirche, und Alles wurde erstochen und geplündert. Darauf zogen wir in eine Stadt ohne Mauern, doch mit einem gewaltigen Schloß, in welches, gleichwie in den Bergen und Wäldern sich das Volk mit seiner Habe zu schützen suchte. Schloß und Markt ließ Herr von Rossum niederreißen, das Land und die Wälder wurden von den Engländern geplündert und in Brand gesteckt. Etliche Bauern hatten sich in einem Holze auf dem Berge zusammengethan, und waren auskundschaftet worden; da ließ der Herr von Rossum 1 Fähnlein deutscher Knechte (Imhoff war nicht dabei), 2 Fähnlein Spanier und die 3 Fähnlein Landvolk hinausziehen, und was jede Nation erbeutete, sollte ihr eigen sein und bleiben, so daß unsere deutschen Knechte bei 200 Stück Kühe, Kälber, Pferde, die Andern eher noch mehr als weniger als Beute davontrugen. Was die Bauern aber von ihren besten Habseligkeiten in die Städte geflüchtet hatten, das ist uns Alles zur Beute geworden, wobei die Engländer am besten weggekommen sind; wir Deutsche mußten mit den Spaniern immer auf den Herrn von Rossum warten, also patientia singen, zusehen und Wache halten. Dieß hat die Spanier und uns sehr übel berührt. Ich habe die Spanier wohl für grausam gehalten, aber die Engländer sind wahre Teufel gegen sie; letztere haben auf diesem Zuge so viel Jammer verübt, daß es kein Wunder gewesen, wenn vom Himmel ein Zeichen geschehen; was sie an Jungfrauen und jungen Weibern gefunden, hat ihnen zu Willen sein müssen, und dann haben sie ihnen Kreuze in die Brust und das Fleisch geschnitten und also liegen und verbluten lassen; was ihnen an Kälbern, Kühen, Säuen, Schafen, Pferden nicht gefallen hat, haben sie niedergehauen. Am 22. sind wir vor Bologna angekommen mit Brand und Plünderung, haben aber nichts gegen die den Franzosen gehörende Stadt aus-

Digitized by Google

richten können; am 23. sind die Engländer bei Calais von uns ab- und heimgegangen, und wir wieder zurück nach St. Thomas, wo wir am 25. wieder mit Gottes Hülfe anlangten. Gott und Maria sei Dank, daß wir unangefochten so im Lande herumgezogen sind, und daß der Franzose unsern Hochmuth nicht nicht bestraft hat, mit dem wir das ganze Land Boulogna ausgebrannt und verheert haben. 230 Dörfer, 24 Edelsitze, 1 Marktflecken und 1 Schloß ohne die einzelnen Höfe und Häuser sind zerstört worden."

(Fortsetzung folgt.)

Die gezogene Handfeuerwaffe der Gegenwart.

III.

B. Rohrconstruction.

(Fortsetzung.)

[19.] In den verschiedenen neuen Einrichtungen der Schwanzschrauben erkennt der Verfasser keine neuen Vortheile für die Präcision und Tragweite des Schusses, oder für die Reinigung und Erhaltung der Waffe; denn die Möglichkeit bei der mit einem Pickel oder Dorn versehenen Schwanzschraube, eine mit geschlossener Pulverhülse geladene Patrone durch Aufdrücken wider diesen Stift öffnen zu können, erscheint ihm mit Recht als eine sehr untergeordnete Sache. Für einen wirklichen Fortschritt wird jedoch die mit der gewöhnlichen Schwanzschraube vereinbare sogenannte directe Zündung erklärt, welche jetzt vielfach an die Stelle der veralteten (nur ausnahmsweise wieder benutzten) Winkelzündung getreten ist, die bei der Percussionirung alter Waffen bloß als Nothbehelf entstanden war. Auf die Podewils'sche Zündung der neuen bayerischen Gewehre, bei denen die eigenthümliche innere Einrichtung der Schwanzschraube bekanntlich auf der Absicht beruht, die Ladung genau in der Rohrachse durch den Feuerstrahl zu treffen, findet dieser Ausspruch natürlich keine Anwendung. Die Bedenken, welche der Verfasser an diese Zündung noch im I. Bande seines Werkes knüpfte, hält er nunmehr selbst nicht mehr aufrecht, und wir werden deßhalb dieselben weiter unten bloß noch mit einigen Worten berühren. Eine werthvolle Verbesserung der gewöhnlichen Schwanzschraube ist nach dem Verfasser ferner noch deren Verbindung mit einer sogenannten Scheibe oder Bascule. An den unveränderten Gewindkolben schließt sich nämlich statt des gewöhnlichen Schweifes ein vierkantiges hakenförmiges Ende, welches in die entsprechende Oeffnung der Scheibe passend eingreift. Diese Einrichtung, obwohl nicht unmittelbar für die Leistungen der Waffe in Betracht kommend, hat sich während der neuesten niederländischen Versuche im Jahre 1861 wiederholt bewährt.

Als der Verfasser vor mehr als vier Jahren den I. Band seines Werkes von vorwiegend praktischer Tendenz dem militärischen Publicum darbot, lag es ganz außerhalb der Grenzen seines Plans, die Systeme der Kammerladung aufzuzählen und zu betrachten, um so mehr, als damals noch keins derselben — vom preußischen Zündnadelgewehr abgesehen — mit dem eigentlichen Object seiner Betrachtungen, dem gewöhnlichen Infanteriegewehr, in wirkliche erfolgreiche Concurrenz getreten war. Der Verfasser gedachte zwar zu jener Zeit auch höchst anerkennend der Vorzüge des preußischen Zündnadelgewehrs und bezeichnete es schon nach dem damaligen Standpunkte der Ausbildung als die einzige in großem Maßstabe völlig praktisch erprobte Kammerladungswaffe, allein er hielt es doch auch für einen glücklichen Umstand, daß es den übrigen deutschen Staaten gelungen sei, die höchste Feuerwirkung — das Schnellfeuer ausgenommen — durch einfache Mittel zu erreichen, welche der Industrie ohne Vorkehrungen, wie sie in Preußen nöthig wären, zu Gebot ständen. Er hob mit Befriedigung hervor, daß für die meisten mittel- und süddeutschen Waffen ein einfaches Percussionsschloß genüge, ein Rohr mit der uralten gewöhnlichen Schwanzschraube und mit einigen seichten Zügen, die man nach einem Jahrhunderte alten Verfahren schnell und sicher herstellt; daß man nur der Zündhütchen bedürfe, die einer der gangbarsten Artikel des Welthandels seien, dann einer Gattung von Geschossen, welche durch einfache Maschinen rasch in beliebiger Menge geprägt, oder in etwas geringerer Qualität sogar von jedem Soldaten gegossen werden könnten, endlich bloß solche Patronen brauche, bei deren kunstloser Anfertigung Geschoß und Ladung in zwei Stücke gewöhnlichen Papiers eingewickelt würden.

Seit jenen Tagen hat sich diese Situation jedoch wesentlich geändert, und damit wurde auch unser Autor veranlaßt, im zweiten, kurz vor dem dänischen Feldzug veröffentlichten Bande seiner „Studien" den Hinterladungswaffen einen eigenen Abschnitt einzuräumen und wenigstens jene Constructionen derselben näher zu behandeln, welche in den großen europäischen Heeren theils Einführung, theils gründliche Prüfung fanden. Er betont jetzt, wie für die Streitkräfte des deutschen Bundes eine der wichtigsten technischen Fragen in der höchsten Vervollkommnung des preußischen Zündnadelgewehrs, resp. der verschiedenen Modelle dieses preußischen Systems liege, und wie das preußische Hinterladungsprincip an sich, wenngleich noch mit mancher kleinen Unvollkommenheit behaftet, doch unbestreitbar die vollendetste und bewährteste Verwirklichung eines Gedankens darstelle, der sich von der höchsten Entwickelung der heutigen Feuertaktik durchaus nicht mehr

Digitized by Google

trennen läßt. Die Einfachheit und Solidität des preußischen Verschlußmechanismus ist durch die rastlose Concurrenz der vielgestaltigsten andern Projecte noch immer nicht erreicht, geschweige denn überboten, und kann durch leicht zu bewerkstelligende Aenderungen, wie solche der Verfasser andeutet, weiter verbessert werden. In der Combination dieses nun auch in einem harten Winterfeldzuge im Großen bewährten Apparats mit der Einheitspatrone ruht für die praktische Feuertaktik der Infanterie — den Vorderladungssystemen gegenüber — ein so erheblicher Vorzug, daß, bei annähernder Gleichheit der Elevationen und der Geschoßschwere, sich schon ein sicheres Uebergewicht der preußischen Waffen wider andere gezogene Gewehre herausstellen mußte. Allein der Verfasser geht in beständiger Erinnerung an seinen wissenschaftlichen Hauptzweck begreiflicherweise noch weiter und wiederholt hier die schon im I. Bande aufgeworfene Frage, warum man nicht die bekannten Vortheile des kleinsten Kalibers — langes, leichtes Geschoß, kleinste Visirwinkel — und hierdurch eine ganz allgemeine und unbestreitbare Ueberlegenheit der preußischen Bewaffnung unter sämmtlichen Heeren Europas gewinnen sollte? — Einem solchen Ergebniß gegenüber müßten auch alle an die Fabrication geknüpften technischen Besorgnisse zurücktreten, ein allgemeiner Umschwung in der Gewehrconstruction wäre gerechtfertigt und möglich, der Aufstellung eines gemeinsamen Gewehrmodells für die gesammte deutsche Infanterie träten wenigstens keine technischen Hindernisse entgegen, und sogar die vortrefflichen Muster des süddeutschen Kalibers würden gezwungen, einem solchen riesigen Fortschritte unbedingt zu weichen!

In dem sehr intelligenten preußischen Heere selbst konnten so wichtige und naheliegende Reformfragen nicht ohne eingehende Erwägung bleiben; Cäsar Rüstow, dessen competentem Urtheil hier eine ganz besondere Bedeutung beizumessen ist, hat in seiner bekannten Schrift „über die gezogenen Infanteriegewehre“ (2. Auflage. Darmstadt 1862, Zernin) eine klare Untersuchung jener Fragen geliefert.

(Fortsetzung folgt.)

Der königliche Marstall und die Reitschule zu Hannover.

(Nach dem „Militaire Spectator“ bearbeitet.)

(Schluß.)

[A. S.] Die zum königlichen Marstall gehörigen Pferde stehen in zwei einander gegenüberliegenden Ställen, wovon der eine mit 156 Ständen ausschließlich für die Fahrpferde bestimmt ist. Dieser Stall ist 117 Schritte lang und 21 Schritte breit; ein Theil desselben ist zum Krankenstall eingerichtet und in sogenannte Boxes abgetheilt.

Der andere Stall mit 75 Ständen ist für die Reitpferde bestimmt; dieser mißt 100 Schritte in der Länge und 16 Schritte in der Breite*).

In beiden Ställen stehen die Pferde in zwei Reihen; in dem Stall für die Fahrpferde ist außerdem der Länge nach noch eine dritte Reihe für die Arbeitspferde und Maulthiere hergestellt. Die Pferdestände sind vier Schritte lang und zwei Schritte breit; sie sind durch Holzwände, die bis zur halben Pferdehöhe gehen, von einander getrennt. Der Boden der Ställe ist mit Kies bestreut und hat einen Fall von etwa 5". Die Lüftung geschieht durch Luftlöcher. In jedem Stalle befindet sich eine Pumpe mit einem großen steinernen Reservoir, in welches das Trinkwasser gepumpt wird, das man erst, wenn es einige Stunden gestanden hat, an die Pferde abgibt. Das Lagerstroh bleibt stets unter den Pferden und wird nur bei der Abendfütterung gereinigt und durch Hinzufügen von neuem Stroh verbessert. Ein jedes Pferd hat eine kleine eiserne Raufe und eine steinerne Krippe. Das Anbinden der Pferde geschieht auf folgende Art: oben an der Krippe ist eine krumm gebogene doppelte eiserne Stange befestigt, die hart an der Wand nach unten läuft und in einiger Entfernung vom Boden durch Schrauben an der Wand befestigt ist. An dieser Stange ist ein eiserner Ring angebracht, der sich daran frei auf- und niederbewegen kann. Am Halfter befindet sich ein zweiter Ring, durch beide Ringe aber läuft ein doppelter lederner Riemen, an dem das Pferd angebunden wird. An jedem Halfter ist überdieß noch eine kurze eiserne Kette, mittelst welcher das Pferd an die Raufe gebunden werden kann. An den Lattirbäumen**) befinden sich gleichfalls zwei solcher

---

*) Die angegebenen Größen sind nicht genau. Der Kutschstall enthält 156 Stände, ist 350 Fuß lang, 65 Fuß breit, enthält außerdem noch einen durch eine Wand abgetrennten Theil von ziemlich der ganzen Länge, worin sich die Krankenställe befinden und die Maulthiere und Arbeitspferde aufgestellt sind. Der Reitstall enthält 75 Stände, und ist 300 Fuß lang und 44 Fuß breit. Die Stände in beiden Ställen sind 11½ Fuß tief und 6 Fuß breit und haben einen Fall von 5 Zoll. Das Reithaus ist 292 Fuß lang und 80 Fuß breit, die Reitbahn selbst 272 Fuß lang und 67 Fuß breit.

Es sind ferner im Jahre 1861 hinter dem Reithause und zwar in der ungefähren Länge desselben neue Wagenremisen erbaut worden, zwischen denen und dem Reithause sich ein sehr großer, mit Glas bedeckter Wagenhof befindet. In 2 Seitenflügeln sind die Geschirr-, Sattel- und Livréekammern, und an beiden Enden der Remisen Dienstwohnungen für die Stallmeister, zwei Wagenmeister und 2 Bereiter. Die Red.

**) Lattirbäume sind bei diesen sogenannten Kastenständen nicht vorhanden, sondern es sind dieß die Pfeiler, womit die Stände gegen den Stallgang zu endigen.

Digitized by Google

Ketten, um die Pferde, wenn sie gesattelt und umgedreht sind, mittelst derselben an den Trensenringen anzubinden. Das ganze Jahr hindurch wird den Pferden den Tag über eine rothe wollene Decke aufgelegt, die Nachts an den Lattirbäumen aufgehängt wird. An den Lattirbäumen sind hölzerne Täfelchen aufgehängt, auf welchen auf der einen Seite der Namen, auf der andern die Abstammung und das Geburtsjahr des Pferdes stehen; ferner sind hölzerne Böcke darin eingelassen, um Sattel und Zeug daran aufzuhängen; unter denselben befindet sich ein eiserner Haken für das Kopfzeug. An den den Pferden zugekehrten Seiten der Lattirbäume werden die Stallgeräthschaften aufgehängt, worunter ein aus dickem Leder gefertigter Sack zur Aufnahme des Putzgeräthes.

Ueber dem Fahrstall befindet sich ein Local zu Aufbewahrung der Geräthschaften, sowie eine Livrée- und Sattelkammer. In dieser letzteren wird stets ein Vorrath von neuen Sätteln, Kopfzeugen und Chabraken, sowie von Reserve-Halftern und Trensen gehalten, um die reparaturbedürftigen dagegen umtauschen zu können. — Die Ställe werden theils durch Gas, theils durch Oel beleuchtet.

Unmittelbar am Stall der Reitpferde liegt die bedeckte Reitbahn, so daß die Pferde aus dem Stall nach der Bahn geführt werden können, ohne der offenen Luft ausgesetzt zu sein. Diese Reitbahn ist aus Stein erbaut, 24 Schritte breit und 110 Schritte lang; der Platz, auf welchem geritten wird, mißt 96 Schritte in der Länge und 24 Schritte in der Breite; der Boden ist mit Sägemehl bedeckt. Wenn man von dem Stall in die Bahn kommt, so ist auf der diesseitigen kurzen Wand eine Tribüne für Musik, auf der gegenüberliegenden kurzen Wand aber die königliche Loge, welche aus einem großen Salon mit sieben nach der Bahn gehenden Fenstern besteht.

Hinter dieser Reitbahn befindet sich eine von einer Reihe hoher Bäume und Holzplanken eingeschlossene offene Bahn, die 48 Schritte lang und 46 Schritte breit ist und im Sommer zum Reiten benutzt wird.

Zunächst an die Canzlei des Obercommissärs stößt die Bibliothek des Marstalls; in der Nähe der Ställe aber liegen verschiedene Remisen, Wohnungen für das Personal, Arbeitsplätze und die Schmiede. Die Handwerkszeuge für die letztere, sowie das nöthige Eisen, der Stahl und die Steinkohlen werden aus der Marstallcasse angeschafft und unterhalten.

Die Schmiede steht unter der besondern Beaufsichtigung des Pferdearztes, der dafür zu sorgen hat, daß für jedes Pferd stets ein ganz neues Beschläge vorräthig ist.

Eintheilung, Leitung und Gang des Reitunterrichts.

Alljährlich werden nämlich einige Schüler zur Theilnahme an dem Reitunterrichte des Marstalls zugelassen, welche hiefür 3 Louisd'or und ⅔ Thaler monatlich zu bezahlen haben. Die Personen, welche an diesem Unterrichte Theil nehmen, bestehen meistens aus Stallmeistern oder Bereitern der verschiedenen deutschen oder auch fremder Staaten, aus jungen Männern aus Hannover und von Zeit zu Zeit aus fremden Offizieren. Wegen der geringen Anzahl Pferde und um den großen Ruf, welchen der Marstall im Auslande genießt, aufrecht zu erhalten, wird hannöver'schen Offizieren nur in ganz besonderen Fällen die Erlaubniß ertheilt, an dem Reitunterrichte Theil nehmen zu dürfen, indem man sonst den vielen Anfragen vom Ausland unmöglich entsprechen könnte*). Die Anzahl der Schüler ist unbestimmt, mehr als zehn können jedoch nicht zugelassen werden, welche, wenn sie es wünschen, gegen Entrichtung eines Louisd'ors monatlich, Unterricht im Reiten mit dem Reitzeug erhalten können.

Der Unterricht wird durch die beiden Stallmeister, Generallieutenant Meyer und Major Schweppe, ertheilt; beide waren früher Regimentsbereiter und müssen bei ihrer langjährigen Erfahrung und großen Geschicklichkeit als Reiter und Instructoren als ausgezeichnete Lehrer bezeichnet werden.

Der Hauptzweck des Unterrichts ist die Erlernung einer richtigen Führung des Pferdes. Da das Haupterforderniß hierfür ein guter fester Sitz ist, so folgt hieraus, daß man, je vollkommener dieser ist, auch desto mehr Nutzen aus dem hier ertheilten Unterricht zieht. Gewöhnlich haben übrigens die an den Marstall kommenden Schüler schon früher geritten, so daß man sich mit ihrem Sitze nicht mehr viel befassen muß. Ueberdieß wird derselbe durch die tägliche Uebung immer mehr befestigt.

Der Unterricht zerfällt im Allgemeinen in zwei Haupttheile: in die Campagne-Reiterei, in welcher alle Schüler ohne Unterschied geübt werden, und in die höhere Reitkunst, woran nur die Vorzüglicheren Antheil nehmen.

Für die Campagne-Reiterei hat man die sogenannten Campagnepferde. Die Dressur hierzu besteht in den Uebungen im Schritt und Trab, den verschiedenen Wendungen und Volten in diesen Gangarten, dem Traversiren im Schritt, den Wendungen und Volten im gewöhnlichen und kurzen Galop, dem Uebergang von einem Galop in den andern, und im Setzen über Stange und Graben. Diese Pferde werden sowohl in, als außer dem Reithause, mit der Stange ohne Bügel, auf dem Schul- oder deutschen Sattel geritten, der von rauhem Hirschleder gefertigt und mit einem vollen Vorder- und Hinterpolster versehen ist. Wenn man zum Reiten mit Bügeln übergeht, so wird der englische Sattel benutzt.

---

*) Dieß ist nicht mehr der Fall. Es reiten jetzt stets eine Anzahl qualificirter Offiziere und Unteroffiziere der hannover'schen Cavalerie und Artillerie im Marstalle, augenblicklich 4.

Sämmtliche Schüler können auch gegen Entrichtung eines Louisd'ors monatlich bei einem königlichen Kutscher Unterricht im Fahren bekommen.

Digitized by Google

Für die Uebung in der höheren Reitkunst hat man die Schulpferde, welche ausschließlich in der Reitbahn geritten werden. Die Erfordernisse für ein Schulpferd sind: edlere Gangart, außergewöhnlich kräftige Hinterhand und Sprunggelenke. Die arabische und die spanische Race, sowie diejenigen, welche mit diesen am meisten verwandt sind, taugen am besten für die höhere Reitkunst, während die englischen Pferde, wegen ihrer großen Unbiegsamkeit und ihrer flachen Streckbewegungen, meistens nicht hierfür zu brauchen sind. In dem österreichischen Gestüt Lipitza wird eine besondere Pferderace von spanisch-arabischer Abkunft eigens zu Schulpferden erzogen. In der Regel wählt man Hengste für die höhere Dressur, da Stuten oder Wallachen auf die Dauer zu wenig Temperament haben, um als Schulpferde gebraucht werden zu können.

Zur Dressur dieser Pferde bedarf man durchschnittlich 1½ bis 2 Jahre. Bisweilen tritt hierbei der Fall ein, daß man bereits in der Dressur ziemlich weit vorangeschritten ist, und sich dann die Pferde als zu schwach oder ganz untauglich erweisen. Sobald man dieß bemerkt, hält man mit der Dressur für die höhere Reitkunst ein, und die Pferde werden nur als Campagnepferde benutzt.

Da man bisweilen den Nutzen einer feineren Dressur bezweifelt und zwar, weil die Kraft der Pferde auf diese Weise nutzlos vergeudet und sie hierdurch für anhaltende Strapazen untauglich werden sollen, so müßte diese Bemerkung um so mehr die Schulpferde treffen, da diese ausschließlich in jener Richtung benutzt werden.

Hiergegen ist in erster Linie zu bemerken, daß eine solche Dressur allerdings die Kraft der Pferde sehr angreift und sie für anhaltende Strapazen untauglich macht, daß aber diese auch in keiner Weise von ihnen verlangt werden. Der einzige Zweck, den man mit diesen Pferden verfolgt, ist vielmehr die Verbesserung des natürlichen Gefühls der Reiter, um diese hierdurch in den Stand zu setzen, die gewöhnlichen Cavalerie- oder Jagdpferde desto leichter und schneller dressiren zu können

Nur vermöge dieses größeren oder geringeren Maßes von Gefühl kann der Reiter die Kraft der jungen Pferde mit Sicherheit beurtheilen und ihre Dressur in der Weise regeln, daß man von ihnen einen möglichst langen Dienst gewärtigen kann.

Hieraus folgt, daß es ganz unbegründet ist, wenn man behauptet, daß so fein dressirte Pferde unnöthig oder für allen Gebrauch untauglich seien. Man muß sie vielmehr einzig unter dem Gesichtspunkte betrachten, daß sie zur weiteren Vervollkommnung des Reiters dienen, und darf nicht vergessen, daß diese Art Dressur keineswegs gelehrt wird, um sie später ohne Unterschied auch auf Pferde anzuwenden, die zu einem gröberen Gebrauche bestimmt sind, sondern daß dieser Unterricht in der höheren Reitkunst ertheilt wird, um der Führung der Reiter den größtmöglichen Grad von Vollendung zu geben. Pferde, mittelst welcher man einen so wichtigen Erfolg erreicht, sind somit als höchst nützlich zu erachten, und nur an einer Reitschule, wo man sie besitzt, ist man im Stande, Reiter auszubilden, die im wahren Sinne des Wortes diesen Namen verdienen. Die Schule zu Hannover verdankt denn auch wirklich ihre so wohlverdiente Berühmtheit fast ausschließlich dem Besitze dieser Pferde, welche man nirgends so ausgezeichnet dressirt findet wie hier.

Die Dressur der Schulpferde besteht in Ausführung der verschiedenen Schulen; von Schulter einwärts, Renvers und Travers, im Schulschritt und im kurzen versammelten Galop, sowie in der Uebung im Redopp, sowohl auf dem Viereck als auf dem Cirkel, und den Pirouetten. Der Schulschritt ist ein künstlich gehobener Gang des Pferdes, welcher die Mitte hält zwischen Schritt und Trab.

Den Schulpferden, welche eine besondere natürliche Anlage hierzu haben, wird ferner noch der spanische Tritt, das Piaffiren und die Ausführung von Courbetten, Pesaden und Capriolen gelehrt. Bei der Dressur macht man einen beinahe täglichen Gebrauch von den Pilaren.

Der Unterricht in der höheren Reitkunst wird mit der Stange, auf dem Schulsattel und stets ohne Bügel ertheilt. Der Hauptzweck dieses Unterrichts besteht darin, dem Reiter eine bessere Führung zu verschaffen und sein Gefühl durch anhaltende, consequente Uebung zu vervollkommnen. Dieß Gefühl muß von Natur gegeben sein; hat man es nicht, so ist der beste Lehrer nicht im Stande, es zu geben. Er kann das natürliche Gefühl nur regeln nnd verbessern; fehlt es aber ganz, so ist es unmöglich, aus einem solchen Schüler einen guten Reiter zu machen. Es liegt beim Reiten ebensoviel am Gefühl wie bei der Musik am Gehör: ohne Gehör kann man nicht Musik lernen, ohne Gefühl nicht reiten. Da der ganze Unterricht vorzugsweise den Zweck hat, Lehrer in der Reitkunst zu bilden, und die Erfahrung gelehrt hat, daß man nur bei solchen Schülern gute Erfolge erzielen kann, die eine genügende Summe natürlichen Gefühls besitzen, so ist man kurze Zeit nach ihrer Ankunft über das, was man von ihnen zu erwarten hat, im Klaren, und gibt sich mit solchen, die in dieser Beziehung ganz unbefähigt sind, weiter keine Mühe.

Der Cursus dauert 2 Jahre; man hält sich jedoch nicht genau daran, da die Schüler zuweilen nicht so lange bleiben. Nur diejenigen, welche bei ihrer Ankunft noch gar nicht oder nnr wenig geritten haben, müssen volle 2 Jahre verbleiben; die anderen bleiben gewöhnlich nur 1 oder 1½ Jahre. Ebensowenig besteht ein bestimmter Zeitpunkt für den Beginn des Cursus; die Schüler kommen und gehen beständig, wodurch der Unterricht allerdings manchmal etwas aufgehalten wird. Täglich werden 2—3 Campagnepferde und 1 Schulpferd geritten. Der Unterricht in der Campagnereiterei dauert 1 Stunde, der in der höheren Reitkunst ½ Stunde. Im Sommer findet die Campagnereiterei meist im Freien statt.

Digitized by Google

Im Durchschnitt rechnet man ½ Jahr oder 1 Jahr für die Verbesserung des Sitzes durch das Campagnereiten, welches während dieser Zeit sowohl in, als außer dem Reithaus stets ohne Bügel stattfindet. Hierauf geht man an die Vervollkommnung der Führung, welche durch 1 Jahr Unterricht in der höheren Reitkunst zu erzielen gesucht wird. Während dieses letzten Jahres wird die Uebung im Campagnereiten gleichfalls fortgesetzt und hierbei auf dem englischen Sattel mit Bügeln geritten. An diejenigen Schüler, welche erhebliche Fortschritte gemacht haben, werden jetzt auch junge Pferde zur Dressur abgegeben, wobei sie ganz nach eigenem Gutdünken handeln dürfen, und man ihnen nur von Zeit zu Zeit einige allgemeine Bemerkungen macht.

Wenn dieser Unterricht an und für sich als ausgezeichnet, ja vollkommen zu betrachten ist, so läßt doch die Art und Weise, wie er ertheilt wird, etwas zu wünschen übrig, indem er nicht sehr regelmäßig von Statten geht. Man muß dieß theils der Einrichtung selbst zuschreiben, welche den Unterricht als Nebensache behandelt, theils dem Umstande, daß keine bestimmte Zeit für den Beginn des Cursus gegeben ist, sowie der verkehrten Anordnung, den Unterricht durch zwei verschiedene Lehrer geben zu lassen, deren Anschauungen und Grundsätze manchmal weit auseinandergehen, was nur den nachtheiligsten Einfluß auf den ganzen Unterricht haben kann.

Der Nutzen des königlichen Marstalls für die Armee.

Außer den gewöhnlichen Schülern besteht vom Monat October bis Mai noch ein Cursus im Campagnereiten für die Secondlieutenants der Cavalerie, die ihr Examen zum Premierlieutenant machen müssen*), sowie für diejenigen Offiziere der anderen Waffen, die dem Generalstab zugetheilt sind. Dieser Unterricht wird täglich 1 Stunde lang auf eigenen Pferden auf dem englischen Sattel mit Bügeln ertheilt.

Zugleich wird das ganze Jahr hindurch an die Cadetten der Militärakademie Unterricht im Campagnereiten ertheilt. Die hierzu nöthigen Pferde werden von den verschiedenen Cavallerieregimentern zu Hannover abgegeben. Dieser Unterricht wird täglich 1 Stunde auf dem gewöhnlichen Cavalleriesattel theils mit, theils ohne Bügel abgehalten.

Der Nutzen, den die Cavalerie noch ferner von dieser Einrichtung zieht, besteht darin, daß sie von daher ihre Regimentsbereiter erhält. Befinden sich nämlich unter den gewöhnlichen Schülern des Marstalls junge Leute, die Neigung dazu haben und sich in jeder Beziehung als Reiter auszeichnen, so werden dieselben noch Vollendung ihres zweijährigen Curses als Cadetten bei einem der Cavalerieregimenter eingetheilt und kommen dort unter die Leitung der Regimentsbereiter, um den Dienst zu erlernen, und in der militärischen Reitkunst, der Behandlung der Waffen und dem Ertheilen von Unterricht ferner geübt zu werden. Haben sie hierin die nöthigen Fortschritte gemacht, und bedarf man dann bei einem Regimente eines Bereiters, so werden sie bei demselben als Regimentsbereiter mit dem Range eines zweiten Lieutenants eingetheilt*).

Der General Meyer vereinigt mit seinem Amte als Stallmeister das eines Armeebereiters. Er hat die Verpflichtung, alljährlich eine Musterung über den Reitunterricht der Cavalerieregimenter abzuhalten, und jeder Regimentsbereiter ist ihm für die Art, wie er den Unterricht ertheilt, persönlich verantwortlich.

Um versichert zu sein, daß die Regimentsbereiter fortfahren, sich mehr und mehr in der Reitkunst zu vervollkommnen, müssen sie alle 2 Jahre, während 14 Tagen am Marstall mit ihren eigenen Pferden vor dem General Meyer Proben ihrer Geschicklichkeit ablegen. Durch diese Einrichtung ist der ganze Reitunterricht der Cavalerie in eine Hand gelegt und kann bei allen Regimentern mit der größtmöglichen Gleichförmigkeit und nach festen Grundsätzen ertheilt werden.

---

*) Dieß ist jetzt nicht mehr der Fall; diese Offiziere reiten augenblicklich bei den Regimentsbereitern der Garde du Corps. Auch ist es nicht richtig, daß der Unterricht auf dem englischen Sattel ertheilt wird; es reitet jeder Offizier seinen Dienstsattel: schwere Cavalerie den deutschen Sattel, leichte Cavalerie und reitende Artillerie den ungarischen Sattel, und die zum Generalstabe commandirten Infanterieoffiziere den englischen Sattel.
Die Red.

*) Wohl nicht ganz richtig. Es werden auch qualificirte Cavalerieoffiziere ꝛc. zu Regimentsbereitern ausgebildet, da es sich herausgestellt hat, daß die aus dem Marstall herstammenden jungen Leute manchmal nicht den Anforderungen entsprechen, die man bei dem Regimente an einen Offizier stellte. Es ist in diesem Augenblicke nur ein einziger Regimentsbereiter in der Armee, der nicht ursprünglich im Regimente gedient, sondern nur die sogenannte Marstallcarrière gemacht hat. Diese Veränderung ist hauptsächlich dadurch entstanden, daß die Regimentsbereiter in neuerer Zeit bedeutend besser wie früher bezahlt werden, und daß ihre dienstliche Stellung auch viel angenehmer geworden ist.

Digitized by Google

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 9. Mai. [Das neue Sprengpulver der Gebrüder Fehleisen.] Die hiesige „Tagespost" berichtet über ein neues, von den Herrn Gebrüdern Fehleisen in Cilli erfundenes Sprengpulver, das dieselben Haloxilin nennen, und das seine praktische Verwendbarkeit durch die in den dortigen Steinbrüchen damit vorgenommenen Versuche bereits erprobt hat und jedenfalls bestimmt zu sein scheint, der Erfindung des Berthold Schwarz Concurrenz zu machen. Es entspricht dem Begriffe eines Sprengpulvers insofern genauer, als die Gasarten, die sich aus demselben entwickeln, nicht durch momentanen Stoß, sondern durch allmählig gesteigerten Druck wirken und so das Gestein auseinandertreiben. Im Freien explodirt diese Sprengmasse nicht, sondern verbrennt nur successiv, ist also ungefährlich; die Gasarten, die sie entwickelt, sind geruchlos und athembar, und die Wirkung die doppelte des Schießpulvers. Die Erfinder, welche auf der Universität Tübingen ihre Studien gemacht hatten, und durch das Studium der Schießbaumwolle zu dieser wichtigen Erfindung hingeführt sein möchten, haben überdieß diese Sprengmasse so modificirt, daß sie das Schießpulver auch in seinen sonstigen Wirkungen ersetzen kann.

Württemberg.

[μ.] Stuttgart, 10. Mai. [Bevorstehendes Lager bei Urach.] Auch im laufenden Jahre wird zum Behufe ausgedehnterer Schießübungen das Lager bei Urach von 2 Jäger- und 7 Linienbataillonen in der Art bezogen werden, daß in der Zeit vom 28. Mai bis 15. October die Jägerbataillone je 3, die Linienbataillone je 2 Wochen im Lager stehen werden. Das 1. Jägerbataillon wird den Reigen eröffnen, ihm folgt das 2. Jägerbataillon, welche beide je 3 Wochen im Lager verweilen werden; sodann folgen der Reihe nach das 2. Bataillon des 1., das 1. Bataillon des 8.,
„ 2. „ „ 7., „ 2. „ „ 4.,
„ 1. „ „ 2., „ 2. „ „ 5.,
und das 2. Bataillon des 3. Infanterieregiments; jedes Infanteriebataillon bleibt 2 Wochen im Lager.

Frankreich.

Paris, 9. Mai. [Gesetzentwurf zur Verbesserung der Offiziersgagen.] Der Kammer liegt gegenwärtig auch ein Gesetzentwurf zur Verbesserung der Besoldungen der Offiziere, vom Hauptmann incl. an abwärts, der Land und Seearmee vor. Es ist eine notorische Sache, daß die Besoldungen dieser Offiziere thatsächlich zu gering sind, und in keiner Weise mehr den Bedürfnissen der Zeit entsprechen. Die Hauptmannsgage ist mit Ausnahme einer 1857 bewilligten Zulage von 150 Fr. für die Infanterie und Cavalerie, noch ganz dieselbe, die sie im Jahre 1806 gewesen ist. Verhältnißmäßig sind die Lieutenants und Unterlieutenants besser bezahlt; ihre Gage ist allmählig um 500 Fr. erhöht worden, dessenungeachtet hat jetzt noch ein Lieutenant nicht mehr als 1600, ein Unterlieutenant nicht mehr als 1500 Fr. jährlich.

Türkei.

Constantinopel, 10. April. [Die diesjährigen Truppenübungen. — Heranziehung der Christen zum Militärdienst.] Im osmanischen Reich, wo jeder Effendi ein geborener Feldherr zu sein glaubt, wo die Genies für alle Fächer menschlichen Wissens wie Pilze aus dem Boden hervorschießen, findet man die Vorübungen bei den Truppen durchaus nicht für so absolut nothwendig wie in den civilisirten Staaten. Man bezieht ein Lager und führt sogleich zur höchsten Zufriedenheit der mit militärischem Scharfblick begabten Machthaber die complicirtesten Manöver vom Fleck aus. Die Commandanten verwickeln alle Truppengattungen durcheinander in einen heillosen Knäuel, jede Waffe feuert eine Unzahl von Patronen ab, die für zwei große Schlachten hinreichen würden. Je mehr gepufft wird, desto größer der Effect, desto sicherer die allerhöchste Anerkennung und die allgemeine Bewunderung des nach Kriegen und Eroberungen sich sehnenden türkischen Publicums. Die gewöhnlich zu solchen Manövern eingeladenen Gesandten benehmen sich wie alle gutgeschulten Diplomaten, sprechen ihr höchstes Entzücken über die Manövrir- und Schlagfertigkeit der Truppen des Beherrschers der Gläubigen aus, unterlassen aber nicht, ihren eigenen Regierungen pflichtschuldigst reinen Wein einzuschenken. Einen Fortschritt haben wir indessen doch gemacht: dießmal beginnen die Manöver im künftigen Monat, und nicht, wie in den früheren Jahren, in der größten Sommerhitze des Juli. Vorläufig werden 15,000 Mann aller Waffengattungen bei Maslak ein Lager beziehen. — Die zwei polnischen Cavalerieabtheilungen, ein Kosaken- und ein Dragonerregiment, deren Offiziere und Mannschaft aus Christen bestehen, vegetirten bisher provisorisch, und waren oft der Auflösung nahe. Nun wurde diese Legion dem Gardecorps definitiv einverleibt, und wird zur Zierde (von Macedonien) nach der türkischen Residenz in Garnison verlegt. Es ist hiernach mit der Heranziehung christlicher Elemente zum Militärdienst so zu sagen der erste Anfang gemacht. Diese beiden Regimenter haben in neuester Zeit ihren polnischen Charakter entschieden eingebüßt. Das polnische Commando mußte dem türkischen Platz machen. Das nicht sehr gewählte Offiziercorps besteht aus verschiedenen Nationalitäten, die Mannschaft zum größten Theil aus christlichen Albanesen, Bulgaren und Bosniern.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Victor Groß in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Vierzigster Jahrgang.

№ 22. Darmstadt, 31. Mai. 1865.

Inhalt:

Aufsätze. Die positiven Resultate des schleswig-holsteinschen Feldzuges von 1864. VI. — Aus dem Feldleben des 16. Jahrhunderts. (Forts.) — Die gezogene Handfeuerwaffe der Gegenwart. III. B. Rohrconstruction. (Forts.)
Miscelle. Die Nytro-Cellulose als pyrotechnisches Material. — Gelbes Schießpulver.
Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Beschlüsse des Abgeordnetenhauses über das Militär- und Marinebudget von 1865. Preußen. Cabinetsordre, die Garnisonen der Festungsartillerieabtheilungen betr. Hannover. Neue Vorschriften über die Ausbildung der Infanterie.

Die positiven Resultate des schleswig-holsteinschen Feldzuges von 1864.

VI.

[H. v. H.] Gehen wir zum Schlusse auf einige Fragen der Technik über, wie sie der letzte Feldzug angeregt hat, so haben wir vor allen Dingen die beiden Hauptwaffen: das Zündnadelgewehr und die gezogene Kanone in's Auge zu fassen. Wie die Manövrirfähigkeit einer Truppe von ihrer Beweglichkeit abhängt, so entspricht die Wirkung der Waffen ebenfalls nur der Möglichkeit, sie schnell und sicher gebrauchen zu können. In diesem Geiste reorganisirte Friedrich der Große seine Artillerie, vermehrte nicht allein ihre Zahl um das Fünffache, sondern gab ihr vermöge der reitenden Abtheilungen und der Vereinfachung des Materials die Möglichkeit, überall der Infanterie und in besonderen Momenten, z. B. bei einer schellen Besetzung dominirender Höhen, auch der Cavalerie treu zur Seite zu stehen. In Frankreich, wo die Artillerie die kaiserliche Waffe ist, während sie bei uns zeitweise als Stiefkind behandelt worden, hat die Infanterie sich schon längst an ein enges Hand in Hand Gehen mit der aufräumenden, Terrain rasirenden, Position haltenden, unerschütterlich festen Artillerie gewöhnt, und das Infanteriegewehrfeuer beginnt erst, wenn die Kanonen das erste große zu beherzigende, Muth sprechende und zum Vorwärtsgehen zwingende Wort gesprochen haben. Geht Infanterie vor, so kann man sicher sein, daß die nächsten Höhen von der Artillerie schon besetzt, daß die Wege innerhalb des Schußbereiches geebnet, und daß die Flanken von der Cavalerie gedeckt sind. Ist diese Vorsicht einmal versäumt, so hört man die Infanteristen aus den Gliedern herausrufen: pas d'Artillerie, Artillerie en avant, où est donc Artillerie? etc. Der letzte Feldzug hat auch für die preußische Artillerie das Gute gehabt, daß auf die Gährung endlich eine Klärung über das Zusammenwirken mit den übrigen Waffen, über Größe, Tragkraft und Sicherheit von Geschoß und Geschütz gefolgt ist; daß die Erfahrung im Felde ihre letzte entscheidende Stimme über ihre Organisation ausgesprochen hat. Und was vor allen Dingen hoch anzuschlagen ist, das besteht darin: es ist in die preußische Artillerie ein Vertrauen zu der eigenen Kraft, das sichere Gefühl der Leistungsfähigkeit und Unentbehr-

Digitized by Google

lichkeit gekommen, was durch die errungenen Erfolge vollkommen berechtigt erscheint. Die Artillerie in Preußen ist über sich selbst und ihre Wirkung im Felde zur Klarheit gekommen. In Folge dessen soll des Königs Majestät beschlossen haben, auch diese Waffe zu einer königlichen zu erheben, und ihr auf Grund der gemachten Erfahrungen, in Anerkennung der geleisteten Dienste, die bis dahin vorenthaltene Reorganisation zu gewähren, was zunächst eine quantitative Vermehrung und eine Vereinfachung des Materials zur Folge haben würde. Wichtige Schritte nach dieser Richtung hin sind schon dadurch geschehen, daß Feld- und Festungsartillerie in dieselbe leitende Hand gegeben worden, also auf gegenseitige Ergänzung angewiesen sind; daß die Artillerie mit ihren Generalen auch ein selbstständiges Wort im Gefechte mitzusprechen hat, und nicht von vornherein unter die Despotie eines Infanteristen oder Cavalleristen gestellt ist, der alles Andere versteht, nur nichts von der enormen Bedeutung der Artillerie für den Anfang, für die Entwickelung und Entscheidung des Gefechtes. Alle anderen Fragen technischer Natur, ob dieß oder jenes Kaliber, diese oder jene Bespannung den Vorzug habe, sind dieser Ebenbürtigkeitserklärung, die wir der Artillerie schuldig waren, untergeordnet. Wünschenswerth bliebe es immerhin, daß die Fragen technischer Natur eher entschieden würden, als der Feind uns überrascht, und daß wir in unserem Streben nach dem absolut Besten nicht das bewährte Gute ad acta schieben. Die Mannigfaltigkeit der auf den Artillerieschießplätzen angestellten Versuche, welche in's Große vor Düppel und Alsen ausgedehnt worden sind, so daß man fast jede Construction und jedes Kaliber antreffen konnte, vom gezogenen 4- bis zum 24 Pfünder und zum kurzen glatten 12 Pfünder, haben das Material insoweit gelichtet, als sie die großen, unbeweglichen Positionsgeschütze fast alle für überflüssig, dagegen eine Trennung, den Waffengattungen Infanterie und Cavalerie entsprechend, für nothwendig erklärt haben; so daß wohl der kurze gezogene 4 Pfünder, der sogenannte fahrende, für die schnelleren Gangarten bestimmt und den ehemaligen kurzen glatten 12 Pfünder bei der Cavalerie verdrängen wird. Jedenfalls muß bei dieser Trennung das Princip festgehalten werden: je näher man ein Geschütz an den Feind heranbringen will, je schneller muß es bedient werden können, und je größer muß der Streuungskegel seiner Projectile sein. Gelänge es, die Construction so zu machen, daß man mit dem geladenen Geschütze vorfahren könnte, ohne es nachher noch drehen zu müssen, so daß die Momente des Haltens und Feuerns fast zusammenfielen: dann wäre jenes Ideal der Waffe erreicht, was die Infanterie in ihrem Zündnadelgewehr jetzt schon besitzt, bei dem die neueste Verbesserung — eine verstärkte, der Verschiedenheit der Körpergröße mehr entsprechende Schaftung — gleichsam den Schlußstein jener geistreichen Erfindung bildet, welche auf der Bewegung von fünf ineinander geschachtelten Cylindern, deren Triebkraft die Feder ist, beruht. Ehe dieß Ideal für die Artillerie nicht erreicht ist, wird sie der Avantgarde eines Corps selten große Dienste leisten, und auf allerlei künstliche Mittel, die verdeckte Aufstellung und plötzliche Entwickelung des Feuers, angewiesen sein, Maßregeln, die alle mehr oder minder einen defensiven Charakter tragen; denn auch die Artillerie ist berufen, sich in eine Offensivwaffe dadurch zu verwandeln, daß sie sich eng an die beiden anderen anlehnt, und fähig ist, ihnen unter allen Umständen zu folgen. Und die reitende Artillerie sollte vorzugsweise diesen Offensiv-Charakter haben, so wollte es Friedrich der Große. Die fahrende, wo die Mannschaft nothdürftig aufhockt, um sich unterwegs zu verkrümmeln, kann der Attaque eines Cavallerieregiments nicht so schnell folgen, um sobald der Angriff geglückt ist, sofort das hineingerittene Loch mit Kartätschen ausfüllen zu können. Man halte an dem Gedanken der Schnelligkeit fest, denn man kann auf nahen Distanzen schon immer etwas Sicherheit opfern.

Wir schließen hiermit unsere Betrachtungen über die positiven Resultate des schleswig-holsteinschen Feldzugs von 1864. Vielleicht haben wir später Gelegenheit, auf eine oder die andere Einzelnheit noch näher zurückzukommen.

Aus dem Feldleben des 16. Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

[W.] Am 1. Mai hat uns der Herr von Rossum wieder nach Cambray zurückgeschickt, wo wir am 4. angekommen sind und nun auf Ablösung warten, da Kaiserliche Majestät 2000 Mann niederländische Knechte in die Stadt legen und uns bei sich im Felde haben will. Gemustert sind wir noch nicht, haben auch noch nicht weiter geschworen; 1½ Monatssold ist man uns noch schuldig, und mein Hauptmann, der einen Theil meiner früheren Besoldung mit zum Ankauf einer Kette behalten hat, hofft mir ihn nächste Musterung zurückbezahlen zu können und wollte schon, weil ihm Angst von wegen mir ist, seine Kette versetzen. — Am 2. Mai ist dem Herrn von Rossum Kundschaft aus Italien gekommen, nach welcher Kaiserliche Majestät großen Verlust in Italien erlitten, wobei viel große Herrn geblieben und gefangen worden sind. Und dieß ist geschehen, nachdem bereits Kaiserliche

Digitized by Google

Majestät die Franzosen, Italiener und Schweizer geschlagen und an der Schlacht Ende glaubte zu sein; während des Plünderns nun hat der Franzose mit noch zwei frischen Haufen Gascogner und Franzosen unversehens das Volk überrascht, so daß auf der Wahlstatt bei 8000 Mann geblieben, wo aber Kaiserliche Majestät Kriegsvolk gute Ordnung gehalten und sich wegen des Plünderns nicht zerstreut hatte, da hat es mit Gottes Hülfe keine Noth gehabt. Sobald Unordnung eintritt, da helfe Gott, da ist es wahrlich aus! Des andern Tages ist der Franzose vor eine Stadt gerückt und hat Uebergabe begehrt, da die Schlacht und das Land verloren sei: aber der Hauptmann hat ihm geantwortet, es läge nichts daran, obschon die Schlacht verloren sei, so gedenke er doch die Stadt zu behaupten, und während er den Franzosen mit Reden hinhielt, ist ein Haufen aus der Stadt über ihn hergefallen, so daß nicht viel entkommen sein sollen.

Den 10. Mai ist mein Regiment Jürg von Regensburg nach Lützelburg abmarschirt, ungemustert, unbezahlt und ohne geschworen zu haben. Am 24. haben wir eine Meile hinter Lützelburg das Lager aufgeschlagen und stehen nun hier: Jürg von Regensburg mit 7 Fähnlein, Graf Wilhelm von Fürstenberg mit 3 Regimentern (20 Fähnlein) und 300 wohlgerüsteten Pferden, — dessen Fußvolk ist junges, schlecht gesammeltes Volk und hat Jürg von Regensburg mehr tüchtige Knechte unter seinen 7 als Graf Wilhelm unter seinen 20 Fähnlein — 14 Fähnlein alte Spanier, 2000 Mann stark, der Vicekönig von Sicilien, Don Fernando mit 2000 niederländischen und burgundischen Pferden, endlich 700 wohlgerüstete deutsche, niederländische und burgundische Pferde unter einander; endlich sind am 27. noch 8 Fähnlein Schanzgräber gekommen. In Summe sind also vor Lützelburg vorhanden: 10,000 deutsche Knechte in 27 Fähnlein, 2000 Spanier, 3000 Pferde, 3600 Schanzgräber, und kam am 28. noch Herr von Harras mit 500 Pferden dazu. Die Stadt soll wenig Proviant, doch 60 große Stücke auf Rädern, darunter 14 Doppelschlangen haben, und liegen 2000 Franzosen darin, die aber keine 3 Eimer Wein besitzen sollen. Die Eroberung wird manch' guten, ehrlichen Gesellen kosten, da gute treffliche Schützen in der Stadt sind und diese wohl verschanzt ist. Am 27. haben unsere Obersten die Stadt aufgefordert, am 28. hat Don Fernando die Antwort entgegengenommen. Das Begehren, mit Hab' und Gut, Geschütz und bewehrter Hand abziehen zu können, ist abgeschlagen worden, worauf die Besatzung um 14 Tage Waffenruhe gebeten, um es ihren König wissen zu lassen, und will sie nach Ablauf dieser Frist Antwort geben, falls kein Entsatz stattgefunden. Auch dieses ist nicht genehmigt worden, und so haben sie zum dritten verlangt, man solle ihnen wegen des Königs die Geschütze bezahlen und sie mit bewehrter Hand abziehen lassen, was wiederum abgeschlagen wurde. Dann sind die drei adligen Franzosen wieder in die Stadt zurückgeritten, doch spät Abends wieder heraus zu Don Fernando; was hier geschehen, muß die Zeit lehren. Wir haben noch kein Geschütz, außer 10 Stücklein Feldgeschütz und warten täglich auf groß Geschütz, Munition und mehr Kriegsvolk aus deutschen, niederländischen und wälschen Landen. Proviant ist genug vorhanden, aber theuer; so viel Brod als zu Nürnberg 6 Pfennige kostet, bezahlt man hier mit 1½ Batzen, 1 Pfund Fleisch, klein Gewicht, mit ½ Batzen, eine Nürnberger Maas schlechten Wein mit 2½—3 Batzen, Bier ist nicht vorhanden. Wir sind immer noch nicht gemustert und warten auf Sold. Das kommt uns Allen zu großem Schaden; die Knechte sind unwillig, und man darf ihnen nur winken, so nehmen sie einen andern Herrn. Gewiß weiß die fromme Kaiserliche Majestät davon nichts, sondern die andern Herrn brauchen das Geld zu ihrem Nutzen. Kaiserliche Majestät hat große Lieb' und Wohlgefallen an unserm Regimente; die 7 Fähnlein sind zwar ein klein Häuflein, doch haben sie viel starke und wohlgerüstete Kriegsleute. — Den Termin zur Uebergabe und Räumung der Stadt Lützelburg hat der Vicekönig von Sicilien bis zum 9. Juni verlängert; ob sie bis dahin geschieht, weiß ich nicht; aber ich höre, daß in der Stadt übel gehaust und Alles zerschlagen und zerstört werde. Des Vicekönigs Wesen gefällt mir gar nicht; er hält mit dem Feinde Bankette, thut ihm große Ehre an, und wir wissen nicht, ob wir auf eine Kirchweihe oder in den Krieg gezogen sind, haben auch außer den 10 Stücklein noch kein Geschütz bei uns. Wenn nur unser frommer Kaiser bald käme, damit mit der Sache kriegerisch verfahren würde! Mit List schieben sie die Räumung der Stadt auf, und wir müssen zusehen, wie die Stadt noch mehr befestigt und verproviantirt wird; mit Fingern weisen sie auf uns, darf dem also sein oder nicht? Auch haben sie noch große Hoffnung auf Entsatz, doch hört man gleichwohl vom Franzosen nichts. Wär' ich Herr, so hätte sich die Stadt mit dem Geschütz ergeben müssen oder ich hätte gehandelt, wie es sich gebührt; denn sie machen sich in der Stadt über uns lustig, dürfen in 3 Tagen bauen, was wir während 3 Wochen niederzureißen haben. Aber der Vicekönig bedenkt und übersieht die Sache nicht, — was freilich die Welschen thun, ist wohlgethan und Niemand redet dagegen. Jeden Tag soll das Geschütz ankommen, und doch steht es zu Trier, 6 Meilen weit von uns! Am 1. Juni hat man uns nothgedrungen für 1 Monat Sold gegeben, da die alten Knechte fortlaufen wollten; immer aber ist man uns noch 1½ Monatssold von Cambray her schuldig. — Am 6. Juni hat sich Lützelburg ergeben und hatte der Vicekönig erlaubt, daß der Franzose mit bewehrter Hand, mit Hab' und Gut, doch Geschütz und Munition zurücklassend, abziehe; er war gut 2000 Mann, 3 Fähnlein stark und wohl bewaffnet. Die Spanier haben den Franzosen das Geleit geben müssen; eine Meile von der Stadt haben sie aber alle Franzosen

Digitized by Google

die nicht beritten waren, ausgeplündert und erschlagen, woran sie wohlgethan haben. In Lützelburg ist an Geschütz und Munition große Beute gemacht worden; 40 Stück habe ich bei einander gesehen und darunter 16 Doppelschlangen; das übrige waren Carthaunen, Schlangen, Nothschlangen, halbe und ganze, und kleines Feldgeschütz. In der Stadt hatten sie großen Mangel gelitten, nur Wasser und wenig Hafer, den sie zwischen Steinen zu Mehl machen mußten, war vorhanden; die Stadt selbst ist ganz und gar verheert, und ich glaube, nicht 12 ganze Häuser sind in ihr. Als der Franzose die Stadt eingenommen, hat er die Bürger, welche nicht bleiben wollten, ziehen lassen, — aber mit Zurücklassung ihrer Habe, und sind ihre Häuser, sowie die der Vorstädte niedergebrannt und mit deren Steinen die Mauern ausgebessert worden. Hätten sie in der Stadt Proviant besessen, so hätten wir bei der Menge Geschütz und Munition und den gewaltigen Mauern noch eine gute Zeit davor sitzen, oder manchen guten Gesellen verlieren können. Am 7. Juni sind endlich 12 große Carthaunen und 15 kleine Stücke sammt Munition und weiter 12 Fähnlein Niederländer aus Trier zu uns gestoßen. — Am 8. Juni sind wir von Lützelburg ab und auf dem nächsten Wege nach Lothringen gezogen. Alles ist hier aber theuer, und die Bauern führen uns nichts zu, so daß ein Laib Brod, der in Nürnberg 6 Pfennige kostet, hier 2 Batzen kostet, 1 Maas sauren Wein $2^1/_2$—3 Batzen, 1 Pfund gesalzenes Schweinefleisch $1^1/_2$ Batzen, 1 Pfund Käse $1^1/_2$ Batzen. Sonst ist nichts zu erhalten, und dieß Wenige nur mit Mühe zu bekommen. Wie soll es werden, wenn wir gar nach Frankreich ziehen? Gott und Maria verleihe Besserung! Das Getreide auf dem Felde und Alles, was wir finden, können wir nehmen, Haus und Hof zu verbrennen ist aber verboten. Lothringen ist besser französisch als kaiserlich, das Landvolk ist vor uns geflohen; das Land muß aber reich sein, hat zwar schlechte Städte, doch viele und große Dörfer und Edelhäuser.

(Schluß folgt.)

Die gezogene Handfeuerwaffe der Gegenwart.

III.

B. Rohrconstruction.

(Fortsetzung.)

[19.] Am eifrigsten hat man während der letzten Jahre in Rußland neue Hinterladungssysteme dutzendweise geprüft, und zwar alle mit der größten Sorgfalt und Gründlichkeit. Die untersuchten Modelle waren theils mit beweglichen (drehbaren) Läufen, theils mit drehbaren Verschlußtheilen, theils (nach dem Princip des Zündnadelgewehrs) mit horizontal (in der Längenachse) verschiebbarem Mechanismus versehen. Die Einheitspatrone (mit Zündung) kam nicht zur Verwendung, da sämmtliche Modelle in mehr oder minder complicirter Weise mit besondern Percussionsschlössern verbunden waren. Man verzichtete also von vornherein auf einen Hauptvortheil des preußischen Systems und begnügte sich damit, eine Hinterladungswaffe mit solidem Verschluß und bequemer Ladung, bei Anwendung einer gewöhnlichen Percussionszündung zu ermitteln. Allein selbst diese bescheidenere Aufgabe ist nur durch ein einziges der geprüften Muster (nach dem schon einmal genannten Systeme Obturateur) in ziemlich befriedigender Weise gelöst worden. Den an sich sehr interessanten russischen Versuchen gebührt also zunächst das Verdienst, von Neuem und auf die gründlichste Weise constatirt zu haben, welcher geringe militärische Werth den meisten neuern Projecten dieser Gattung beizulegen ist. Sie ergaben, ähnlich wie verschiedene englische Hinterladungswaffen, die unlängst in Deutschland geprüft wurden, ungenügende Resultate, entweder bezüglich des Verschlusses, oder hinsichtlich der Präcision.

Dem Grundgedanken nun des sogenannten „Systems Obturateur", den der Verfasser, wie immer, wieder in unvergleichlich anschaulicher Darstellung seinen Lesern entwickelt, begegnet man neuerdings vielfach auch auf artilleristischem Gebiete: es ist die naheliegende Idee, die Principien der Expansion und der Stauchung auch zur Herstellung eines hermetischen Abschlusses der explodirenden Ladung zu benutzen, in der Art, daß die Gase sich selber jeden unregelmäßigen Ausgang nach hinten versperren. Bei gezogenen Geschützen, meint der Verfasser, werde es schwerlich jemals gelingen, durch das correcte Zusammenfügen metallener Verschlußtheile einen dauerhaften Hinterladungsverschluß, auch für starke Ladungen zu gewinnen, wenn nicht hier gleichfalls die Elasticität der verschließenden Körper zu Hülfe genommen wird. Es ist bekannt, welche unentbehrliche Rolle dem „Preßspahnboden" bei dem preußischen System zugewiesen ist, obgleich bei diesen, wie bis jetzt bei allen gezogenen Hinterladungsgeschützen nur relativ schwache Ladungen zur Anwendung kommen. Statt eines solchen veränderlichen Körpers (Spiegels, Pfropfens ꝛc.) kann allerdings auch (wie es z. B. am Keilverschluß des neuen preußischen Vierpfünders geschehen) die Elasticität eines metallenen Verschlußtheils (elastischen Metallringes oder dergl.) den Mechanismus ergänzen. Aehnlichen Constructionen begegnet man schon seit Jahren an neu projectirten englischen und amerikanischen Hinterladungegewehren. Auch eine der in Rußland geprüften französischen Hinterladungswaffen war nach diesem Princip gebaut: der Bodenverschluß der Kammer wurde nämlich durch einen elastischen hohlen Stahlcylinder gebildet, dessen Haltbarkeit sich

Digitized by Google

jedoch nicht genügend bewährte. Die kupfernen und meſſingenen Bodenhülſen an den ſich gegenwärtig im Privatgebrauch täglich weiter verbreitenden Einheitspatronen von Lefaucheux gehören ebenfalls hierher. Statt einer ſolchen dünnen und etwas dehnbaren Blechhülſe kann man auch einfach einen gefetteten Filzpfropfen an dem Boden der Patrone anbringen (wie bei den Hinterladungswaffen von Terry und Andern), um die metallenen Verſchlußtheile zu decken, und den ganzen Abſchluß hermetiſch zu machen.

Die Idee nun, das Pulver zwiſchen zwei Bleigeſchoſſe zu lagern, deren hinteres als Obturator dient, ſoll von dem Belgier Gillet, Lehrer an der pyrotechniſchen Schule zu Antwerpen, ausgegangen ſein, und bietet, wie auch jene Pfropfen, Spiegel u. ſ. w., den einleuchtenden Vortheil, daß das wichtigſte Verſchlußſtück ſich bei jedem Schuſſe erneuert, alſo nicht abgenutzt werden kann, — verbunden mit dem Vorzuge einer möglichſt einfachen Patrone, da dieſelbe keines beſondern Bodenverſchlußtheils bedarf, ſondern nur (wie gewöhnlich) ein Geſchoß hinter dem Pulver zu enthalten braucht. Bloß bei dem erſten Schuß müſſen zwei Geſchoſſe geladen werden, bei jedem folgenden wird das zurückgebliebene Projectil hinausgetrieben, und das in der Patrone befindliche als Obturateur benutzt u. ſ. w. Mit Verwerthung von Gillets glücklichem Gedanken wurden verſchiedene Obturateurmodelle angefertigt, unter denen aber bisher das beſte von dem Waffenmeiſter der ruſſiſchen Prüfungscommiſſion, Namens Trummer, herrührt.

Aus den Erfahrungen, die man ſeitdem in Rußland mit dem Obturateurſyſtem gemacht hat, läßt ſich zunächſt für das noch ſo mancher Vervollkommnung fähige preußiſche Syſtem die nützliche Betrachtung folgern, ob nicht auch hier das Princip der Expanſion oder Stauchung zur Verbeſſerung des Verſchluſſes (Verhütung des einſeitigen Ausbrennens und dergleichen) verwendet werden könnte? An ein zweites Geſchoß iſt natürlich nicht zu denken, ebenſo wenig könnte ein compreſſibler oder expanſibler Boden an der Patrone (für die Zündnadel durchlocht und nach jedem Schuſſe herauszunehmen) empfohlen werden. Wohl aber glaubt der Verfaſſer, daß es dem Bereiche der praktiſchen Ueberlegung angehöre, nachzuſinnen, ob und wie man durch eine paſſende Veränderung in der Form der Verſchlußtheile die Elaſticität des Metalls, ſpeciell des Stahls, zur Vervollſtändigung des hermetiſchen Abſchluſſes verwenden könne.

Die bisherigen Annahmen über die erreichbare Schnelligkeit des Feuers aus Hinterladungsgewehren haben ſich auch wieder durch die ruſſiſchen Verſuche mit dem Obturateurſyſtem beſtätigt. Geübte Leute in voller Rüſtung gaben per Minute durchſchnittlich aus dem Vorderladungsgewehr 2, aus dem Obturateurgewehr 3,3 Schüſſe ab. Allein nur unter den günſtigſten Umſtänden und für einzelne gut geübte Leute darf man ½ Minute für jeden Schuß aus Vorderladungsgewehren rechnen, während man im Durchſchnitt für die Verhältniſſe des Krieges mindeſtens 40—50 Secunden per Schuß im Einzelfeuer, und in der Regel 1 Minute für jede Salve des Maſſenfeuers anſetzen muß. Da ferner die Raſchheit der Feuerabgabe durch den Mechanismus des Obturators nur im Verhältniß von 1 : 1,65 geſteigert wurde, ſo erſieht man, wie der volle taktiſche Werth des Hinterladungsprincips überhaupt lediglich durch Einführung einer Einheitspatrone nach preußiſchem Syſtem entwickelt werden kann.

(Fortſetzung folgt ſpäter.)

Miscelle.

Die Nytro-Celluloſe als pyrotechniſches Material. — Gelbes Schießpulver.

[Dy.] Nytrificirt man ungeleimtes Papier durch genügend langes Eintauchen deſſelben in eine der Papiermaſſe entſprechend gewählte Miſchung von concentrirter Salpeter- und dergleichen Schwefelſäure, ſo erhält man durch nachheriges Entfernen der Säurenreſte und darauf erfolgendes Trocknen das ſogenannte Pyropapier, welches ſowohl in der Ernſt- als auch in der Luſtfeuerwerkerei mit Nutzen verwendet werden kann.

In erſterer Beziehung iſt beiſpielsweiſe ſchon eine Anwendung der in Papierform dargeſtellten Nytro-Celluloſe zur Anfertigung von ſolchen Zündſpiegeln zu Manöverpatronen des Zündnadelgewehrs, welche, weil ſie raſch verbrennen, nicht als Projectile ſchädlich wirken können, gegeben, und in der Luſtfeuerwerkerei treten Conduits und farbige Lichter als ſehr naheliegende Verwendungsmöglichkeiten dieſes Materials auf, welches ſich im Kleinen ſehr leicht dadurch herſtellen läßt, daß man ungeleimtes, ſogenanntes Pflanzenpapier zwei Minuten lang in ein aus gleichen Volumtheilen concentrirter Schwefelſäure und dergleichen Salpeterſäure beſtehendes Gemiſch eintaucht, dann ein Abwaſchen der ſo behandelten Papierſtreifen zuerſt in reinem, dann in ammoniakaliſchem und endlich wieder in reinem Waſſer und hierauf endlich das Trocknen der ſo gebildeten und von Säurereſten befreiten Nytro-Celluloſe in freier Luft folgen läßt. Im Großen würde aber wohl eine derartige Fabrication etwa ſo zu leiten ſein, daß man ungeleimtes Maſchinenpapier über Rollen zunächſt in einen Bottich führt, welcher mit einem der jedesmaligen Papierſorte entſprechend zubereiteten Gemiſche der beiden obengenannten Säuren angefüllt iſt, und dann vermittelſt einer die gehörigen Zeitintervallen einhaltenden Maſchine dieſes Papier auch noch durch drei neben einander ſtehende weitere Bottiche, welche der Reihe nach reines, mit Ammoniak verſetztes und wieder reines Waſſer enthalten, hindurch leitet, wonach endlich das ſo behandelte Papier in der Art wie gefärbte Zeuge ꝛc. in langen

Digitized by Google

Streifen zum Trocknen in freier Luft aufgehängt werden kann.

Zur Darstellung der Manöver-Zündnadelgewehr-Spiegel wird das in Streifen von entsprechender Form geschnittene Papier nach seiner Nytrification dann, ohne Leimzwischenlagen, bis zur erforderlichen Stärke aufgerollt, hierauf mit starkem Hanfzwirn umschnürt, in die zur Aufnahme des Zündsatzes erforderliche Form gepreßt, und der so gebildete Spiegel endlich ganz wie gewöhnlich mit seiner aus gleichen Theilen chlorsaures Kali und Schwefelantimon bestehenden Zündpille versehen.

Zu Conduits zusammengerollt, läßt sich dem Pyropapier ferner durch Bestreichung seiner äußeren Schicht mit Schwefeläther dort eine der atmosphärischen Feuchtigkeit widerstehende, pergamentähnliche Collodiumbeschaffenheit geben, und farbige Lichter endlich lassen sich schon durch bloßes Eintauchen solcher Pyro-Papierrollen in alkoholische oder wässerige Lösungen der farbige Flammen gebenden Salze von Strontian, Natron, Baryt ꝛc. und nachheriges Trocknen sehr leicht darstellen, wobei zu demonstrativen Versuchen des rascheren Trocknens wegen die alkoholischen Lösungen der Salze und, für den vorliegenden Fall überhaupt, die chlorsauren Salze jener Basen den salpetersauren derselben vorzuziehen sind.

Verwandelt man die Pflanzenfaserzelle endlich auch noch in der Form, wie sie als Material zur Papierfabrication bereits im Großen dargestellt wird und durch den Handel bezogen werden kann, nämlich als sogenanntes „Holzzeug" — nachdem dasselbe vorher gemahlen und gekörnt ist — auf eine der oben angegebenen Darstellung des Pyropapiers analoge Weise in Nytro-Cellulose, so erhält man — gelbes Schießpulver.

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

† Wien, 8. Mai. [Beschlüsse des Abgeordnetenhauses über das Militär- und Marinebudget von 1865.] Der Bericht des Finanzausschusses über das Mitiärburget kam in den beiden Sitzungen des zweiten und dritten dieses Monats zur Verhandlung. Wir heben aus demselben die wichtigsten Stellen hervor, da uns der Raum, der uns hier eingeräumt ist, eine ausführliche Detaillirung nicht gestattet.

Der Berichterstatter erklärte im Verlaufe seiner Rede ausdrücklich, daß er die innere Organisation des Heeres unangefochten lasse, daß dagegen die Reducirung, die Herabminderung im Stande der Mannschaft nicht das alleinige Mittel sei, um im Kriegsbudget bedeutende Ersparnisse zu erzielen. Diese werden durch bessere Verwaltung im Heerwesen möglich.

Der Redner bespricht einzelne Zweige der Armeeverwaltung, er erwähnt, daß im Etat Generale mit Bezügen bis zu 17,000 fl. erscheinen, daß Pferderationen für 4 und 8 Pferde vorkommen, wo erweislich keine Pferde gehalten werden und Functionszulagen gegeben werden, wo deren Nothwendigkeit nicht einzusehen ist. — Knapp bemessen sind nur die Bezüge der Mannschaft und der Unteroffiziere. Der gemeine Mann kostet bei der Infanterie 112 fl., bei den Jägern 115 fl., bei der Artillerie 117 fl., bei der Cavalerie (ohne Pferd) 120 fl., bei den technischen Truppen 123 fl.

Die Gage eines Lieutenants beträgt 609 fl. sammt Nebenbezügen, die eines Oberlieutenants 705 fl. (Ironisch zieht Redner einen Vergleich mit der Besoldung eines Thürhüters, die 740 fl und eines Armeedieners erster Classe, die 620 fl. beträgt.) Und bei diesen kargen Bezügen, sagt Redner weiter, karg insbesondere im Vergleiche mit Dienerschafts-Individuen, haben die subalternen Officiere noch mannigfache Abzüge für Musik, Casino, Bibliothek, für Equipirung und kommen häufig in die Lage, in Verrechnungsverhältnisse einzutreten, sich auf die Anweisungen nicht verlassen zu können und Ersatz für das leisten zu müssen, was der Ungeschicklichkeit oder Unerfahrenheit des Kriegscommissärs zur Last fällt.

Redner wirft weiter die Frage auf, wozu einzelne Generalinspectionen mit hochdotirten Functionären für Cavalerie, Montur, Fuhrwesen u. s. w. bestehen, da man doch glauben sollte, daß der sachkundige Referent des Kriegsministeriums hierfür genügt. Die Reorganisation des Canzleiwesens sei weiter eine dringend gebotene Nothwendigkeit, denn der Aufwand, der für dasselbe heute beim Kriegsministerium und bei den Generalcommandos bestritten wird, steht mit jenem vor dem Jahre 1848 in gar keinem Verhältniß. Als besonderes Mittel der Ersparung wird die Aufhebung der ad latus und die Auflösung der Platzcommandos an Orten hervorgehoben, wo sich Generalcommandos befinden.

Der Stamm der Gestüte, bemerkt Redner unter Anderem weiter, beträgt 189 Beschälhengste und im Ganzen 2413 Zuchtpferde mit 3000 Fohlen. Dazu sind bestellt 189 Gagisten und 2848 Mann, die Kosten betragen für einen Hengst oder eine Stute jährlich 800 fl., und es werden für diesen Zweck 220,500 Joch Land oder 22 Quadratmeilen verwendet.

Die Kosten dieser Gestüte vergleicht Redner mit der Auslage, welche in den Ländern des engeren und jenen des weiteren Reichsrathes für Schul- und Studienanstalten bestritten werden und findet, daß der Aufwand für alle Studienanstalten Gesammtösterreichs nur um 119,000 fl. mehr ausmacht, als was den Hengsten und Stuten zugewendet wird.

Nach Rechtfertigung mehrerer Abstriche bei verschiedenen Abtheilungen geht Berichterstatter zur Besprechung der

Digitized by Google

Cavalerie über. Die Cavalerie, sagt er, verträgt ganz gut eine Verminderung, denn die Bedeutung der Cavalerie hat sich wesentlich geändert; die fortschreitende Bodencultur schuf wesentliche Hindernisse gegen die Verwendung der Cavalerie. Im Jahre 1809 im Kriege gegen Frankreich bei einer Gesammtstärke von 300,000 Mann, waren bei letzteren 30,000 Reiter mit inbegriffen, wogegen im letzten italienischen Feldzuge bei einem Stande von 160,000 Mann mit 30,000 Mann Reserve nur 7000 Reiter in Action waren.

„Es wird wohl Niemanden", bemerkt Redner am Schlusse, „hier im Hause einfallen, an der Machtstellung oder an der Größe und Kraft Oesterreichs rütteln zu wollen. Was wir wollen, ist, denjenigen, welche gegenwärtig im Militärbudget leben, im Frieden zu sichern, daß sie das fortan beziehen können, was sie gegenwärtig beziehen, und daß sie es nicht entwerthet beziehen, für den Krieg aber die Mittel zu schaffen, welche Oesterreich nothwendig sind, um ihm wirklich die Stellung zu sichern, die ihm in Europa gebührt; Oesterreich dagegen zu sichern, daß es durch Mangel an Geld die Kraft nicht entfalten kann, die mit schweren Summen während des Friedens aufrecht erhalten, im Kriege aber nicht verwendet werden kann, weil es an den nothwendigsten Mitteln fehlt, die Armee zu bezahlen."

Als Erforderniß beantragte der Ausschuß für das Ministerium des Krieges für 1865 die Summe von 89,982,772, also um 17,151,000 fl. weniger, als der Kriegsminister forderte.

Obwohl nun der Kriegsminister und seine Referenten, sieben an der Zahl, sich in den drei folgenden Sitzungen auf die politischen, geographischen und Staatsverhältnisse Oesterreichs beriefen, obwohl sie eingreifend die taktischen, ökonomischen und administrativen Einwürfe des Finanzausschusses zu widerlegen bemüht waren, und die Regierung erklärte, den Abstrich im Militärbudget von der ursprünglich festgestellten Ziffer bis auf 11 Millionen annehmen zu wollen, wurde nichts destoweniger von Seite des Abgeordnetenhauses mit Stimmenmehrheit der Antrag des Finanzausschusses angenommen, und die Ziffer für das Militärbudget pro 1865 mit 89,982,772 fl. festgestellt.

— 9. Mai. In der gestrigen Sitzung des Abgeordnetenhauses, die einen ganz ruhigen geschäftlichen Charakter annahm, war der Etat der Kriegsmarine an der Tagesordnung. Der Finanzausschuß beantragte, den Gesammtbetrag der Erforderniß, welche die Regierung mit 9,540,247 fl. vorgeschlagen hatte, nur mit 7,150,800 fl. zu genehmigen.

Trotzdem daß das Marineministerium gegen den Abstrich seine Stimme erhob, wurde dennoch der Antrag des Finanzausschusses zum Beschlusse erhoben. Der Berichterstatter desselben glaubte das Haus beruhigen zu können, daß für den Fall, daß die österreichische Handelsflotte durch kriegerische Ereignisse in ihrer Thätigkeit gelähmt würde, der Kriegsmarine genug Leute zur Disposition ständen, um sie für ihre Zwecke zu verwenden. Die österreichische Marine habe 13,622 Mann, von diesen seien 2,034 Reeruten, daher ständen der Kriegsmarine 11,588 abgerichtete Leute aller Waffengattungen zu Gebot. Rechne man hierzu die Offiziere, die Seecadetten, das technische und Administrations-Personal, so erhalte man eine Zahl von 12,988 Mann, welche genügen dürften, um alle Schiffe bemannen zu können.

Preußen.

** Berlin, 10. Mai. [Cabinetsordre, die Garnisonen der Festungsartillerieabtheilungen betr.] Durch allerhöchste Cabinetsordre vom 30. März d. J. sind die künftigen Garnisonen der Festungsartillerieabtheilungen in folgender Weise festgesetzt worden.

Von dem Garde-Festungsartillerieregiment wird die 1. Abtheilung zu Spandau, die 2. Abtheilung zu Torgau (Stab und 2 Compagnien), zu Wittenberg (1 Compagnie), und zu Cüstrin (1 Compagnie) garnisoniren. Von dem ostpreußischen Festungs-Artillerieregiment Nr. 1 soll die 1. Abtheilung nach Danzig (Stab und 3 Compagnien), nach Pillau (1 Compagnie), die 2. Abtheilung nach Königsberg i. Pr. gelegt werden. Von dem pommerschen Festungs-Artillerieregiment Nr. 2 soll die 1. Abtheilung nach Stettin (Stab und 3 Compagnien), nach Swinemünde (1 Compagnie), die 2. Abtheilung nach Colberg (Stab und 2 Compagnien), nach Stralsund (2 Compagnien) gelegt werden. Von dem brandenburgischen Festungs-Artillerieregiment Nr. 3 (Generalfeldzeugmeister) soll die 1. Abtheilung nach Luxemburg, die 2. Abtheilnng nach Mainz gelegt werden. Von dem Magdeburgischen Festungs-Artillerieregiment Nr. 4 soll die 1. Abtheilung nach Magdeburg, die 2. Abtheilung nach Erfurt gelegt werden. Von dem niederschlesischen Festungs-Artillerieregiment Nr. 5 soll die 1. Abtheilung nach Posen (Stab und 3 Compagnien), nach Graudenz (1 Compagnie), die 2. Abtheilung nach Glogau, (Stab und 2 Compagnien), nach Thorn (2 Compagnien) gelegt werden. Von dem schlesischen Festungs-Artillerieregiment Nr. 6 soll die 1. Abtheilung nach Neisse, die 2. Abtheilung nach Glatz (Stab und 2 Compagnien) und nach Cosel (2 Compagnien) gelegt werden. Von dem westphälischen Festungs-Artillerieregiment Nr. 7 soll die 1. Abtheilung nach Wesel (Stab und 3 Compagnien), nach Minden (1 Compagnie), die 2. Abtheilung nach Cöln (Stab und 3 Compagnien), nach Minden (1 Compagnie) gelegt werden. Von dem rheinischen Festungs-Artillerieregiment Nr. 8 soll die 1. Abtheilung nach Coblenz, die 2. Abtheilung nach Cöln (Stab und 2 Compagnien), nach Coblenz (1 Compagnie), und nach Saarlouis (1 Compagnie) gelegt werden.

Hannover.

† Hannover, 10. Mai. [Neue Vorschriften über die Ausbildung der Infanterie.] Vor einigen Tagen wurden hier durch Generalordre an die Infanterie neue Vorschriften über das Verfahren bei der Ausbildung der Infanterie bekannt gemacht, welche jeden denkenden und mit den Anforderungen der Zeit fortschreitenden Militär nur sehr befriedigen können und gewiß neues Leben und frischen Trieb in den ganzen Gang des Exercirens und der Ausbildung der Infanterie überhaupt bringen werden.

Digitized by Google

Die Vorschriften sind von einer Commission von Generalen verfaßt. Der neue Geist, der diese Ordee duechweht, ist in der Tendenz zusammenzufassen, daß allen Abtheilungscommandeuren bis zum Compagniechef herunter eine viel ausgedehntere Selbstständigkeit gewährt wird, um jeden Einzelnen so durch das eigene regere Interesse für die Sache zu doppeltem Eifer anzuspornen.

„Jeder der Abtheilungscommandeure (Divisionäre, Brigadiere, Regimentscommandeure, Bataillonscommandeure und Compagniecommandanten) hat hinfüro", so heißt es wörtlich in den Vorschriften, „nach eigener Beurtheilung die Ausbildung der ihm anvertrauten Abtheilung zu leiten und demgemäß die betreffenden Anordnungen auch nach eigenem Ermessen zu erlassen. Die nachfolgenden Vorschriften sind daher nur in großen Umrissen gegeben."

„Da jeder Abtheilungscommandeur die Verantwortlichkeit für die kriegsgemäße Ausbildung seiner Abtheilung hat, so ist demselben dabei auch mögichst freie Hand zu lassen."

In diesem letzten Satze wied der Hauptsegen der neuen Bestimmungen liegen, weil gerade dieses so ganz abweichend von dem bisherigen usus ist. Jetzt hat der Compagniecommandant die Ausbildung seiner Compagnie in der Recrutenexeecirzeit vom 15. Apeil bis 15. Juli selbst zu leiten. Es wied ihm nicht wie bisher durch Regimentsoedee jedesmal der Zeitpunkt bestimmt, wann er von einer Uebung zue anderen übergehen soll, sondern es bleibt dem eigenen Urtheile des Compagniecommandanten anheimgestellt, die Perioden für die einzelnen Uebungen nach dem erlangten Ausbildungsgrade und der Individualität der Leute zu bemessen. Der Bataillonscommandeur hat dann vorzugsweise die Zeit vom 16. Juli bis zum Herbstexercitium zu seinee speciellen Disposition, um die junge Mannschaft in dem Bataillonsexeecitium, den Anfangsgründen des Felddienstes, Scheibenschießen und Gymnastik zu üben. — Die Herbstexercirzeit, d. h. diejenige Zeit, in welcher eine größere Anzahl beurlaubter Mannschaft zum Dienst gegenwärtig ist, soll namentlich, abgesehen davon, daß sie den von Urlaub gekommenen Leuten eine erneuerte Uebung in allen Zweigen des Dienstes verschaffen soll, hauptsächlich den älteren Offizieren eine Uebung in der Verwendung und Leitung ihrer Abtheilungen zu bestimmten kriegeeischen Zwecken sein. — Nach der Herbstexercirzeit sollen dann (abweichend von früheeen Bestimmungen) vorzugsweise die Monate October und November, weil dann die Felder wenig bestellt und die Bewegungen der Truppen dadurch ungehinderter sind, zu kleineren und größeren Felddienstübungen benutzt werden. Vom December des laufenden Jahres bis Mitte Juni des nächsten Jahres hat die im April eingestellte Mannschaft abwechselnd Uebungen des zerstreuten Gefechts, Marschübungen, Gymnastik, geschlossenes Exercitium, Distanzschätzen und Scheibenschießen vorzunehmen. So viel sei über das Allgemeine und die Zeiteintheilung der neuen Ausbildungsweise gesagt.

Die Grundsätze, welche die neuen Vorschriften bei den Details der Ausbildung befolgt wissen wollen, sind auch durch manche Abweichung von der früheren Methode interessant und sollen deßhalb flüchtig berührt werden. Für das geschlossene Exercitium ist abweichend von der bei uns bis jetzt hergebeachten Gewohnheit möglichst wenig Truppexercitium und möglichst viel Bataillonsexercitium vorgeschrieben. Für das zerstreute Gefecht soll die Ausbildung des einzelnen Mannes von Anfang an in hierzu geeignetem, nämlich coupirtem Terrain und nicht wie bisher zuerst auf dem ebenen Exercirplatze geschehen, weil dann zu leicht aus der Uebung des zerstreuten Gefechts „ein Exerciren in aufgelöstee Oednung werde", was allerdings nicht zu verkennen und gewiß schon sehr oft dageweseu ist. Die Felddienstübungen, die zweckmäßigee Weise der freieeen Bewegung der Truppen wegen vorzugsweise im Heebst und Anfang des Winters ausgefühet werden, sollen von vornheeein eine rein praktische Richtung haben; supponirt wird mit Ausnahme der Reserven möglichst wenig, und daher sollen den Abtheilungen nur solche Aufgaben gestellt werden, wozu die Mannschaft ausreicht. Marschübungen sollen im ganzen Jahre stattfinden unter Festhaltung des Grundsatzes, daß die Mannschaft im Marschiren ausgebildet weede und in Uebung bleibt. Die Märsche sollen bei erhöhter Marschgeschwindigkeit bis zu 4 Meilen täglich (in schwerer Maeschordnung) ausgedehnt werden (6 Stunden war bishee das Aeußeeste) und dann mehrere Tage hinter einander stattfinden. Die Ausbildung der Mannschaft in der Gymnastik (Turnen) und dem Bajonnetfechten wird compagnieweise betrieben, und kann abweichend von früherem Gebrauche schon in der Recrutenexeecirzeit damit begonnen werden, insofern der Compagniechef es für zweckmäßig eeachtet. Für das Scheibenschießen ist Hauptgrundsatz, daß jeder Mann nach seinen ersten 7 Dienstmonaten so vertraut mit seinem Felddienstgewehr sein soll, daß er es im Ernstgebrauch zweckmäßig verwenden kann. Auch hieebei hat der Compagniecommandant die Leitung der Uebung.

Für die Jägerbataillone wird dann noch voezugsweise eine gründliche Ausbildung für das zersteeute Gefecht, sowie Erwerbung einer vorzüglichen Marschfähigkeit verlangt und schließlich den höheren Vorgesetzten anheimgegeben, ohne Einmischung in die Details, Verstöße gegen diese allgemeinen Ausbildungsvorschriften abzustellen.

Werden diese Voeschriften in dem Geiste aufgefaßt und durchgeführt, in welchem sie offenbar gegeben zu sein scheinen, so bricht damit eine neue Aera für die Ausbildung dee hannoverschen Infanterie an. Die geößeee eigene Selbstständigkeit aller Vorgesetzten wied deeen Interesse an dem Dienst unbedingt heben. Sie werden folglich dahin streben, auch den Eifer und die Lust für den Dienst bei ihrer Truppe auf jede Weise zu wecken und sie nicht durch wochenlang fortgesetztes, maschinenmäßiges, ewiges Einerlei derselben Uebung zu ermüden, wie das ja leider bei der bisherigen Ausbildungsweise oft vorkam, wo sich Mancher als gedankenloses Glied der großen Maschine „Aemee" nur so mit fortschleppen ließ.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Victor Groß in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamter.

Vierzigster Jahrgang.

№ 23. Darmstadt, 7. Juni. 1865.

Inhalt:

Aufsätze. Noch ein Wort über das stehende Lager des 8. deutschen Armeecorps. — Aus dem Feldleben des 16. Jahrhunderts. (Schluß.) — Ueber das Militärstraf- und Prozeßrecht.

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Die neue Panzerfregatte Erzherzog Ferdinand. Preußen. Das neue Panzerkuppelschiff Arminius. — Personalchronik: Oberst F. v. Bülow †. Kurhessen. Zurückziehung der Regierungsvorlage, das neue Recrutirungsgesetz betr. Dänemark. Beabsichtigte Reorganisirung der Armee und Marine. Vereinigte Staaten von Nordamerika. Jahresbericht über den Stand der Seeartillerie.

Noch ein Wort über das stehende Lager des 8. deutschen Armeecorps.

[±] In Nr. 18 der Allg. Militär-Ztg. v. d. J. wird versucht, die Ansichten des K Correspondenten in Nr. 13 über das stehende Lager des 8. deutschen Armeecorps zu widerlegen; derselbe wird für einen entschiedenen Gegner der Lager erklärt, obgleich er stehende Lager bei Mainz oder Rastatt für nützlich hielt und überhaupt manchen Vortheil der Lager anerkannte, nur nicht dafür in Enthusiasmus gerathen konnte. Wir erlauben uns hier nur ein paar Worte über diesen Gegenstand, der auch unser Interesse in hohem Grade erregte.

Wenn der K Correspondent ein ganz entschiedener Gegner des Lagers wäre, so hätte er wohl noch mancherlei gegen das letztere geltend machen können, namentlich auch das, daß er keine Besorgniß einer baldigen Verwirklichung desselben hegen könne bei Regierungen, deren politische Anschauungen so weit auseinander gehen, daß eine Vereinigung in fraglicher Beziehung noch in weiter Ferne stehen dürfte. Gegen die Behauptung, daß in Frankreich „hauptsächlich rein politische Zwecke" die Errichtung von Lagern herbeigeführt hätten und deren Fortbestehen bewirkten, citirt der Verfasser in Nr. 18 Aussprüche Napoleons I. und III., welche das Gegentheil jener Ansichten feststellten. Gerade zur Feststellung einer gegentheiligen Ansicht haben die Aussprüche jener Männer, da sie mindestens häufig mehrere Auslegungen zulassen, schon oft veranlaßt, und ist es nicht Jedermanns Sache, denselben überall Gewicht beizulegen. Wir erinnern an: „l'empire c'est la paix etc." Talleyrand aber sagte: „La langue est faite pour cacher nos pensées."

Die Befürchtung in Nr. 18, daß Garnisonsleben und langer Frieden Gift für die Armeen seien und sie leicht zu Invalidenanstalten machten, wie in Preußen 1806, hat sich weder 1849 noch 1859 bei den Oesterreichern, ebenso nicht 1864 bei den Preußen gezeigt. Auch ohne vorhergegangene stehende Lager waren beide Armeen tüchtig, wenn auch 1859 die oberste Führung zu wünschen übrig ließ.

Der Verfasser des Aufsatzes in Nr 18 hat größeres Vertrauen zu den Ständekammern als wir, die wir ihre Fähigkeit, den Nutzen militärischer Fragen wie Lager, Garnisonswechsel ꝛc. zu prüfen, bezweifeln: er glaubt von denselben die Mittel für stehende Lager bewilligt zu erhalten, da die badischen Stände die-

Digitized by Google

selben fast einstimmig bewilligt, und unter den württembergischen Ständen sich auch schon Stimmen dafür erhoben hätten. So viel wir uns erinnern, sind aber auch unter den hessischen Ständen Stimmen laut geworden, jedoch nicht für Lager, sondern für gänzliche Abschaffung des stehenden Heeres, Einführung von Milizheer und dergleichen, — freilich ohne Aussicht auf alsbaldigen Erfolg!

Der K Correspondent hatte früher gesagt, daß fast alle militärischen Einrichtungen in Frankreich der Eigenthümlichkeit des französischen Charakters entsprechen, und daß sich Alles, was den Franzosen gut und nützlich erscheine, auf die deutschen Armeen übertragen werden möchte; er erwähnte hierbei der Bordelle, welche in französischen Lagern eingeführt seien, deren Etablirung bei deutschen Truppen gewiß mißbilligend aufgenommen würde. Er hätte hier ebenso gut eine andere eigenthümliche französische Einrichtung beispielsweise erwähnen können und dachte wohl nicht daran, solche im Allgemeinen für nothwendige Uebel erachtete Anstalten den deutschen Truppenlagern zukommen zu lassen; der Verfasser des Artikels in Nr. 18 hätte sich daher die längere Besprechung dieses nicht gerade erquicklichen Themas bei richtiger Auffassung der betreffenden Stelle ersparen können.

Die beispielsweise angeführte, eigentlich nicht zur Sache gehörende Ansicht des K Correspondenten, die Lager seien Modesache wie die Denkmäler, führt den Verfasser in Nr. 18 zu der weiteren Bemerkung, jener betrachte die Dinge nur auf der Oberfläche. Auf der Oberfläche befinden sich allerdings die Denkmäler und Monumente, denen wir nicht jene „tiefere Bedeutung" beilegen können; denn wir schätzen weit mehr jene Denkmäler, welche länger dauern als Marmor!

Der Verfasser in Nr. 18 behauptet, die Lager seien heute „Bedürfniß" geworden. Wo bleiben aber die preußischen stehenden Lager? Warum werden in Oesterreich die stehenden Lager nicht ausgedehnter und in größerem Maßstab gebildet? Mangel an Geld ist wohl kein Hinderniß für eine Sache, welche Bedürfniß ist. Nach unserem Dafürhalten sollten den deutschen Mittel- und Kleinstaaten die beiden deutschen Großstaaten in jeder Beziehung Muster und Beispiel sein!

Nach einer Abschweifung ist der Verfasser in Nr. 18 schmerzlich berührt durch die Befürchtung, die ungleichen Avancementsverhältnisse des Armeecorps könnten Mißstimmung herbeiführen; er ist glücklich in seiner festen Ueberzeugung, daß dem nicht so ist. Wir erinnern uns aber auch aus den Lieutenantsjahren, wie die günstigen Avancementsverhältnisse der Reiterei und Artillerie uns und unseren Collegen sehr unangenehm waren und uns veranlaßten, Berührungen möglichst zu vermeiden, und wir gehörten einem Staate an und dienten einem Kriegsherrn. Dieß ist eben Gefühlssache, und tritt bei dem einen mehr, bei dem andern weniger hervor.

Indem auch wir uns für keinen entschiedenen Gegner stehender Lager, aber auch nicht mit Enthusiasmus für dieselben erklären oder sie für ein Bedürfniß halten, schließen wir mit dem Wunsche des K Correspondenten, daß alle 3 Jahre eine Zusammenziehung des 8. deutschen Armeecorps auf mehrere Wochen, entweder in Cantonnirungen oder im Lager, abwechselnd in einem der betheiligten Staaten, damit auch jeder die Vortheile und Nachtheile dieser großen Truppenanhäufung genießen kann, stattfinden möchte.

Aus dem Feldleben des 16. Jahrhunderts.

(Schluß.)

[W.] „Am 14. Juni sind wir vor das Städtchen Commercy gekommen, es hat 2 gewaltige Schlösser und ist lothringisch; aber die Franzosen haben die Vorstadt, die Stadt und 1 Schloß verbrannt und das andere Schloß zur Wehr eingerichtet, in welchem ein hoher Graf mit seinem Weib, zwei Töchtern und etliche Edelfräuleins sammt 400 Franzosen waren. Auf die Aufforderung, das Schloß und sich zu übergeben, haben sie geantwortet, daß sie eher sterben wollten. So haben wir also am 15. mit dem Geschütz das Schloß beschossen, und nach 2 Stunden sollten die Spanier durch die gefallenen Thore stürmen. Da haben sie um Unterredung gebeten, ist ihnen aber, da sie eher sterben wollten, abgeschlagen worden; darauf haben des Grafen Weib und Töchter um Gnade gebeten. Die ist ihnen auch, aber nicht den Männern zugesprochen worden, und so hat sich das Schloß auf Gnade und Ungnade ergeben. Die Weiber hat man ziehen lassen, den Grafen aber gefangen genommen und das Kriegsvolk niedergestochen oder zu Gefangenen gemacht. Die Spanier haben große Beute gewonnen und ist viel Wein, Korn, Hafer im Schlosse gewesen, das uns aber nicht zu Nutze kam, da das Schloß alsbald zerstört und verbrannt wurde. Ich glaube, wären die Frauenzimmer nicht da gewesen, so dürfte es uns an 1000 Mann gekostet haben, ehe wir es gewonnen hätten; denn das Schloß hat auswendig 2 tiefe und gefütterte Graben gehabt, von denen der eine naß, der andere trocken war, auch war das Mauerwerk ziemlich stark und wurde von guten Schützen vertheidigt, wie in Summa die Franzosen gute Schützen haben. Am 16. sind wir abgezogen und haben ein Lager ¼ Meile Wegs abseits zwischen 3 Dörfern bezogen und Getreide und Futter zerstört und verdorben; am 17. ist Herr Conrad von Bambell (Bamberg?) mit 10 Fähnlein oberländischen Knechten zu uns gekommen: feines, trefflich gerüstetes Kriegsvolk mit guter Besoldung, das Jedermann wohl gefällt.

Digitized by Google

Jetzt ist kein Haufen im Felde, der so schlechte Besoldung hat als das Regiment Jürg's von Regensburg; es ist uns viel zugesagt, aber wenig gehatten worden. Das ist der Welt Lauf! Am selben Tage ist uns die Nachricht geworden, daß die Franzosen in Italien wieder geschlagen worden sind, weßhalb alle Hakenschützen dreimal schießen mußten, ebenso das große Geschütz, so daß man es in Frankreich hat hören müssen. Am 23. sind wir mit ganzen hellen Haufen zu Roß und zu Fuß aufgebrochen und vor ein Städtlein Ligny gezogen. Es ist ein festes Städtlein mit Mauern und Bollwerken und hat auswendig einen ziemlich tiefen und weiten Wassergraben, in den 4 Ecken 4 Rondele aus Erde und Schanzkörben; die Hälfte des Städtchens ist niedergebrannt, der stehengebliebene Theil zur Wehr eingerichtet und sollen an 1000 Mann darin sein. Obwohl die Stadt an sich ziemlich fest, so liegt sie aber zwischen Bergen, und kann man von diesen alle Gassen und Häuser beschießen. Man hat alsbald mit halben und ganzen Schlangen hinein geschossen und gehofft, die Stadt solle einsehen, daß sie nicht fest sei; sie wollte sich aber nur ergeben, wenn die Franzosen mit bewehrter Hand und mit Hab' und Gut abziehen dürften, was nicht bewilligt wurde. Also hat man am 27. mit Schlangen und Karthaunen, doppelten und ganzen Stücken, an 3 Orten die Stadt so heftig beschossen, daß fast kein Schuß dem anderen hat ausweichen können; unsere Doppelstücke und Karthaunen halten sich aber übel, schon 4 Stücke sind gesprungen. Wenn die Stadt sich nun nicht übergeben will, so wird man sie zum Sturme beschießen, und sollen dann die Spanier und mein Regiment stürmen. Gott und Maria verleihen uns Gnade, Glück und Heil, Amen! Mit dem Proviant geht es mager her; je länger, desto theuerer, und ich fürchte, der Hunger treibt uns aus Frankreich und vor den Franzosen her. Gott gebe, daß ich unwahr spreche, aber es könnte wohl besser gehen, wenn der Geiz und der große Wucher nicht wäre; die armen Landsknechte müssen herhalten, Jedermann will auf ihre Kosten reich werden. Darüber ist aber nicht gut schreiben! Am 28. und 29. Juni ist nun die Stadt Ligny aus 3 Schanzen mit 14 Stück großen Mauerbrechern zum Sturme beschossen worden, und war schon Alles zu diesem vorbereitet, als der Graf von Ligny um Gnade gebeten. Nachdem die Bitte erst zurückgewiesen, ist sie dann doch angenommen worden, da der Flecken stark und fest, das Resultat des Sturmes immer doch zweifelhaft war, und ein Mißlingen die anderen Städte und Flecken im Widerstand befestigt. Die Stadt hat sich also auf Gnade und Ungnade ergeben, und je 1 Fähnlein aus allen Regimentern und Nationen, 3000 Mann in Summa stark, sollte in die Stadt einrücken; aber obgleich nur zwei Fähnlein Spanier dabei sein sollten, ist doch der ganze Haufen Spanier durch das Sturmloch in die Stadt gedrungen, hat geplündert und erstochen und uns Deutschen nicht viel Gutes überlassen. Wir dürfen überhaupt nicht denken, daß wir viel in Verbindung mit ihnen erbeuten, denn wie die Spanier handeln, so ist es wohlgethan, und was ihnen erlaubt ist, Hängen und Kopfabschlagen, ist uns verboten. Also gedenken wir bei ihnen nicht reich zu werden und wissen, daß sie uns nichts Gutes gönnen. Ich wollte, es könnten die Herrn Nürnberger Hauptleute die Befestigungsarbeiten der Stadt Ligny sehen, und somit erfahren, was Menschenhand vollführen kann. 6 Fähnlein standen in der Stadt, auch war diese reichlich versehen mit Wein, gesalzen Fleisch, Speck, Hafer, Weizen, Mehl, Salz, Schmalz, Kühen, Schafen, so daß sie auf Jahr und Tag keine Noth gehabt hätten; aber ihr Tod sind die Berge umher gewesen, wo je eine Schanze mit Falkonetlein und halben Schlangen gebaut, und von wo die Stadt trefflich beschossen werden konnte. Hätte Ligny aber wie die Stadt Landrecy in einer Ebene gelegen, so würden wir genug zu schaffen gehabt haben, und alte Kriegsleute meinen, wenn sie darin gewesen wären, so würde die Stadt nicht so billig genommen worden sein; doch fehlte es dieser auch an starkem Geschütz. Der Graf von Ligny hoffte von seinem König Entsatz; wie ihm dieser geworden, hat er nun gesehen. Kaiserliche Majestät hat von Gent 100 Handmühlen hergeschickt sammt den Müllern; jede Mühle hat 2 Mann nöthig, die das Rad treiben, und soll eine Mühle, Tag und Nacht in Arbeit, Mehl liefern für 100 Mann. Da in Ligny viel Getreide vorgefunden, so sollen die Mühlen hier bleiben. — Wir liegen nun an die 4 Wochen im Lothringer Land, das besser französisch denn kaiserlich ist, verderben das Getreide, die Weinberge, die Wiesen, plündern Dörfer, Schlösser, nehmen Kühe, Kälber, Schafe, Säue und Alles, was wir auf den Märschen, die täglich 1 oder 1½ deutsche Meilen stark sind, finden, und es dünkt mich in Summa, daß das Land etliche Jahre zu büßen haben wird.

Am 3. Juli (schreibt Imhoff von St. Dizier am 14. Juli 1544 aus) sind wir in großen Haufen zu Roß und zu Fuß von Ligny, wo nur 1 Fähnlein Knechte, sowie die Mühlwerke zurückgeblieben, ab- und vor ein Städtlein St. Dizier gezogen. Dieß liegt in einer Ebene, ist stark verschanzt und hat an 2000 Mann Besatzung unter einem mächtigen Herrn aus Frankreich, der nicht Willens ist, die Stadt gütlich zu übergeben, und wenn solches auch die Bürger und das geflüchtete Landvolk wollten, so will es doch nicht das Kriegsvolk. Am 7. sind wir vor St. Dizier angekommen, erst am 10. hat wegen starken Regenwetters das Bauen von Schanzen und das Schießen beginnen können, und ist am 13. zum Sturm beschossen worden. Die Stadt ist etwa so groß als Lauf (bei Nürnberg) und ein Schlüssel zu Frankreich. Die Kriegsleute in der Stadt hatten sich wohl trefflich, aber es ist bereits ein Loch in die Mauer geschossen und der Wall dahinter durchbrochen, so daß man wohl schon stürmen könnte; indeß soll das Sturmloch so groß werden, daß 100 Mann in einem Glied eindringen

Digitized by Google

können. 40 Stück Schlangen, Karthaunen sammt guter Munition und sonstigem Feldgeschütz sind noch angekommen, aber die in vorigem Jahre zu Augsburg gegossenen allergrößten Stücke halten sich übel und reißen.

Die Stadt wird aus einer Schanze mit 28 Stück Mauerbrechern und Schuß auf Schuß beschossen. — Mit der Verpflegung geht es schlecht, wir leiden großen Mangel und Theuerung. Fleisch ist zwar wohlfeil und genug vorhanden, 1 Laib Brod kostet aber 5—6 Batzen, 1 Pfund Käse 3 — 4 Batzen, 1 Pfund Schmalz 15 Kreuzer, um 4 Essen zu salzen, kostet das nöthige Salz 1 Batzen, 1 klein Maas Wein 4 — 5 Batzen. Wenn man nur für das Geld immer bekommen könnte, so wollt' ich Gott und Maria Dank sagen; in 2 und 3 Tagen habe ich kein Bissen Brod erhalten. Die Finanzen und die Schinderei sind in allen Dingen so arg, daß ich wohl wissen möchte, welchen Ausgang Alles nehmen wird. Ein schlecht Paar Schuhe kostet 9—10 Batzen, 1 Paar Stiefeln 1½—2 Kronen, 1 Elle Tuch 1½ Gulden. Ja wohl, wir führen nun jetzt ein Jahr nur elenden Krieg; Jedermann hofft auf Kaiserliche Majestät, so er kommt, wird es sich ändern. Sollte Kaiserliche Majestät keine andere Einsicht haben, so braucht der Franzose keine große Sorgen zu haben, denn die Knechte entlaufen sehr. Er soll 6 welsche Meilen von uns entfernt liegen und sich täglich verstärken, aber nicht sonderlich gute Kriegsleute haben; ist er stark genug, so will er sich mit uns schlagen, wie die Sage geht. — Am 13. Juli um 4 Uhr Nachmittags ist Kaiserliche Majestät zu uns in das Lager gekommen mit 5000 Spaniern, 10 Fähnlein Deutschen, und habe ich weiter vernommen, daß andere 10 Fähnlein, sowie der Prinz von Oranien mit 10 Fähnlein Niederländern, der Herzog Moritz mit 1300 Pferden, Markgraf Albrecht mit 1100 Pferden und sonstiges allerhand Gesind an Deutschen, Niederländern, auch noch 1000 Pferden angekommen sind. Nun bin ich erfreut, daß wir unsern Herrn und Vater bei uns haben, und durch Gottes und Maria Hülfe wird es anders werden. Am 12. Juli hat man uns gemustert, aber keine Besoldung gemacht, noch Geld gegeben. Wir stehen noch im Streit: die Knechte in meinem Regimente wollen bessern Sold haben, wie ihnen verheißen worden ist, worauf aber die Musterherrn nicht eingeben wollten. Kaiserlicher Majestät soll es vorgelegt werden; möchte wohl wissen, wie es ausgeht." — —

Leider müssen wir hier schließen und können namentlich nichts über den weiteren Verlauf der Belagerung von St. Dizier berichten, da Originalbriefe Imhoff's nicht vorliegen, die Fortsetzung also fehlt. — Wir schließen also mit der kurzen Notiz, daß mit der Unterwerfung des Herzogs von Geldern, auf welches Land der Kaiser Ansprüche machte, und der Einnahme von Düren alle Niederlande dem Kaiser gehorchten, der darauf mit Heinrich VIII. von England ein Bündniß schloß zur Eroberung Frankreichs, welcher kostspielige Versuch nach der Eroberung von St. Dizier mit dem Frieden zu Crespy endete, wobei König Franz nichts verlor, sondern nur die Oberherrschaft des Kaisers über Flandern, Artois und Geldern anerkannte.

Ueber das Militärstraf- und Prozeßrecht.

[X] Die Regierung eines deutschen Staates, welcher schon längst unter einem wohlwollenden Monarchen den Weg der Reform des öffentlichen Wesens beschritten hat und der in vielen Beziehungen wirklich ein „Musterstaat" genannt werden kann, beabsichtigt nunmehr auch das militärische Strafverfahren auf dem gesetzlichen Wege in einer dem Geiste des Jahrhunderts entsprechenden Weise umzugestalten.

Von allen Schichten der Bevölkerung — militärischen, wie nicht militärischen — wird dieser Schritt freudig begrüßt: als eine Aussicht, daß endlich noch manche dem Geiste einer abgethanen Zeit entsprungenen und nur durch irrige Begriffe über das Wesen des Staates überhaupt, wie über militärische Verhältnisse insbesondere nothwendig erkannten und künstlich aufrecht erhaltenen Schranken fallen werden, damit endlich der Stadt im Staate schwinden, und alle politischen Gewalten in harmonischem Zusammenwirken in einer constitutionellen aufgehen werden.

Vorerst sind nur unbestimmte Nachrichten bekannt, welche dahin lauten, daß alle gemeinstrafrechtlichen Vergehungen von Militärs den Civilstrafgerichten überlassen werden sollen, dagegen die militärischen Vergehungen den Militärgerichten zur Entscheidung verbleiben werden.

Sehen wir uns dieß ein wenig näher an.

Der Begriff des militärischen Vergehens ist sehr dehnbar. Bis jetzt hatte man in den meisten Staaten alle im bürgerlichen Strafgesetze vorgesehenen Fälle für gemeinstrafrechtliche erklärt, soweit nicht die Kriegsgesetze eine Ausnahme machten, wie z. B. bei Diebstahlunterschieden, ob in einem dienstlichen Verhältnisse oder an dem Eigenthum eines Kameraden begangen, oder außer Dienst, oder an dem Eigenthum eines Fremden Es dürften jedoch aber noch viele als gemeinstrafrechtlich angesehene Vergehungen für militärische erklärt werden, weniger ihrer eignen inneren Natur als des Zusammenhanges wegen, in welchem sie mit der Verletzung ganz vorzüglicher militärischer Pflichten stehen, z. B. Hochverrath, Aufruhr ꝛc., mit welchen ganz gewiß das militärische Verbrechen der Verletzung geschworener Treue des Fahneneides concurrirt.

Ein anderes Moment zur Begriffsfeststellung der militärischen Vergehungen bildet das Dienstverhältniß.

Digitized by Google

Einige Staaten haben alle unter der Waffe (oder auch während der Präsenz) vorfallenden Vergehungen für militärische erklärt, gleichviel ob dieselben ihrer inneren Natur nach militärische oder gemeinstrafrechtliche sind, dagegen die außer Dienst oder im Urlaub vorfallenden gemeinstrafrechtlichen den Civilgerichten zur Aburtheilung überwiesen.

Ein alle Bedingungen des Rechtes und die Bedürfnisse des Dienstes berücksichtigendes, wissenschaftlich und systematisch abgefaßtes Militärstrafgesetzbuch wird die Grenzen genau zu bestimmen haben. Werden außerdem die Militärstrafgerichte in einer den gewöhnlichen Gerichtshöfen möglichst gleichen Form etablirt und den Angeklagten alle die einer vorurtheilsfreien und erleuchteten Justiz eigenen Rechtschutzmittel gewährt, so wird mancher nicht ungerechtfertigte Vorwurf, den man dem militärischen Strafverfahren macht, verschwinden, und sogar die Begriffsbestimmung der militärischen Vergehen ganz als eine Frage der Nützlichkeit ohne Haß und Leidenschaft betrachtet werden können.

Im Kriege werden alle Vergehen ohne Ausnahme für militärische erklärt und mit drakonischer Strenge bestraft werden müssen. Während im Frieden immerhin die Lehren der Wiedervergeltungs- und der Besserungstheorie auch für die militärischen Strafgesetze zur Grundlage genommen werden können, müssen für die eigenthümlichen Lagen des Krieges die der Abschreckungstheorie immer maßgebend bleiben. Man wird außerdem noch gar manche im Frieden zulässige Rechtsschutzmittel im Kriege entziehen, mit einem Worte das Prozeßverfahren sehr abkürzen müssen.

Wir wagen zu behaupten, daß die Zeit nicht mehr ferne ist, welche das Militärstrafrecht in die engsten Grenzen bannen wird. Auch das Prozeßverfahren wird zum Heile aller Betheiligten sich nach und nach ganz dem bürgerlichen Strafprozeßverfahren anschließen müssen.

Ein großer Vorzug jedes Prozeßverfahrens ist Kürze, wenn die Gründlichkeit der Untersuchung nicht Noth leidet. Im militärischen Strafverfahren ist sie außerdem eine gebieterische Nothwendigkeit. Leider geht dem Militärprozeßverfahren oft nicht bloß Kürze, sondern auch die Gründlichkeit ab.

Die Hauptursache ist darin zu suchen, daß das mündliche Verfahren nicht in seiner vollen Reinheit und Kraft durchgeführt ist. Da alle Revisionen und Appellationen — deren Zulassung ohnehin auch noch sehr beschränkt ist — bei einem Gerichtshofe stattfinden, dessen einzige Anhaltspunkte nur in den in der Voruntersuchung und in der Hauptverhandlung niedergeschriebenen Protocollen liegt, so bezweckt die Voruntersuchung vielmehr, möglichst viel Material für die Revisionsinstanz zu sammeln, als die nöthigsten Anhaltspunkte zur Einleitung der Hauptverhandlung. Deßhalb sind die militärischen Gerichtsacten beinahe noch ebenso voluminös geblieben wie in dem früheren schriftlichen Prozesse, und wir sehen, trotzdem daß das Verfahren auf Kosten der Vertheidigungsfreiheit sehr abgekürzt ist, Untersuchungen bei den Militärbehörden selbst in ziemlich geringfügigen Sachen in einer allen Gesetzen der Humanität Hohn sprechenden Weise sich verzögern.

In Nachfolgendem wollen wir nun versuchen, die Grundzüge einer Militärgerichtsorganisation festzustellen, welche sowohl den Militär und Juristen, wie auch die Widersacher jeder Militärgerichtsbarkeit befriedigen dürfte, die ferner auch noch bedeutend wohlfeiler als das frühere Strafverfahren ist. Wir wollen unsere Ansichten Niemanden aufdrängen, sondern deren Bekanntgabe nur als einen kleinen Beitrag zur Lösung der so tief eingreifenden Frage betrachtet wissen.

Wie bisher und ganz conform mit dem bürgerlichen Strafgesetzbuche werden die militärischen Vergehen je nach der Natur ihrer Strafbarkeit mit Strafen höheren oder geringeren Grades geahndet und Verbrechen, Vergehen oder (Disciplinar-) Uebertretungen genannt.

Die Strafen wären für Verbrechen:

Todesstrafe durch Erschießen,
Zuchthaus auf Lebens- oder bestimmte Zeit mit Ausstoßen aus der Armee,
Einfache Entlassung aus der Armee (bei Offizieren).

Für Vergehen:

Gefängniß bis zu 5 Jahren mit oder ohne Ausstoßung aus der Armee.

Alle mit Ausstoßung aus der Armee Bestraften werden zum Vollzug der Strafe an die bürgerlichen Strafhäuser abgegeben, während die mit einfachem Gefängnißarrest Bestraften ihre Strafe auf einer Festung verbüßen.

Für Uebertretungen:

enger Arrest bis etwa 30—40 Tage, einfach oder geschärft, einzeln oder verbindungsweise, durch Entziehung des Lichtes, der Kost und des Bettes. Das barbarische Mittel des Krummschließens, der Leibring ꝛc. sollte, gleich den Folterwerkzeugen, nur noch von historischem Interesse sein.
Zimmerarrest und
Verweise.

Sollten diese Disciplinarstrafmittel sich unwirksam erweisen, so könnte die Versetzung des unverbesserlichen Individuums zu einer Strafabtheilung durch eine Commission oder das Garnisonsgericht ausgesprochen werden.

Im Anschlusse an obige Eintheilung werden die Gerichtshöfe zu bestellen sein: zur Aburtheilung der Uebertretungen als Garnisonsgerichte, der Vergehen als Divisionsgerichte und der Verbrechen als Schwurgerichte.

Digitized by Google

Die (Disciplinar-) Uebertretungen wären theils durch die Commandanten, theils durch eigene Garnisonsgerichte abzuurtheilen, je nachdem die Uebertretungen unter den Augen des Commandanten oder in dessen Abwesenheit vorfielen.

Die Garnisonsgerichte könnten ganz aus Offizieren und Unteroffizieren (etwa 3—5), welche den garnisonirenden Abtheilungen entnommen werden, zusammengesetzt sein. Selbst Pensionisten könnten Verwendung hierbei finden. Jedem Garnisonsgerichte wäre ein Offizier als Staatsanwalt beizugeben. Alle diese Mitglieder wären auf mindestens 1 Jahr, der Staatsanwalt selbstständig zu commandiren und nur einzeln nach und nach zu ersetzen. Das Gericht wäre nur dem obersten Gerichtshofe untergeordnet. Eine eigentliche Voruntersuchung wäre ausgeschlossen, die Verweisung zur Aburtheilung ginge durch einfache Ordre des Commandanten aus, und dem Staatsanwalt müßte überlassen sein, sich unter der Hand die nöthige Information zur Aufstellung einer Zeugenliste zu verschaffen. Ueber die Zulassung der vom Angeklagten in Vorschlag gebrachten Zeugen hätte der Gerichtsvorstand zu entscheiden. Bei Anwesenheit des Angeklagten in Garnison hat der Urtheilsspruch innerhalb 3 Tage nach der Verweisung zu geschehen. Appellation findet von keiner Seite statt, das Urtheil geht vielmehr sogleich in Rechtskraft über. Jedes Urtheil wäre mit Entscheidungsgründen versehen. Die Vertheidigung wäre zugelassen, das Verfahren unbedingt öffentlich, und selbst Nichtmilitärs sei der Zutritt gestattet.

Was die Aburtheilung der unter den Augen des Commandanten vorgefallenen Uebertretungen betrifft, so wird man den Commandanten mit der zur Aufrechthaltung der Disciplin wie des eigenen dienstlichen Ansehens nöthigen Strafgewalt ausstatten, anderseits aber auch bedacht sein müssen, den Untergebenen gegen jede Willkür und Leidenschaftlichkeit zu schützen.

Klar und präcise abgefaßte Dienstesvorschriften werden die erste Bedingung sein. Leider verrathen dieselben in ihrer gegenwärtigen Form oft mehr Redseligkeit als Klarheit, sind voller Widersprüche und Zweideutigkeiten und bieten bequeme Handhaben zu jeglicher Auslegung.

Der Commandant sollte ferner gehalten sein, jeden Strafausspruch mit genauer Angabe des Thatbestandes und mit Entscheidungsgründen versehen in das Strafverzeichniß einzutragen. Ein sehr wohlthätiges Correctiv gegen Hitze und Leidenschaftlichkeit! Die Abfassung der Entscheidungsgründe würde immerhin Ruhe und Nachdenken erfordern, und schließlich bei jedem Commandanten eine Selbstbeherrschung sich geltend machen, welche nur dem Dienste selbst zu gut käme. Auch würden diese Urtheilssprüche den höhern Vorgesetzten Gelegenheit bieten zur Beurtheilung, ob die Commandanten die ihnen übertragene Strafgewalt mit Einsicht und Mäßigung anwenden. Gar mancher Polterer würde bald erkannt und unschädlich gemacht werden können.

Wenngleich Appellationen gegen garnisonsgerichtliche Entscheidungen unzulässig sind, so finden wir doch die Zulassung derselben gegen die Aussprüche einer Einzelperson vollkommen gerechtfertigt. Der Beschwerdeführer sollte sogar in Verfolgung dieses Rechtes im Falle der Abweisung seiner Beschwerde keine Nachtheile zu fürchten haben. Leider hat sich eine andere Praxis ausgebildet. Man hält es für die Disciplin und das Ansehen des Commandanten gefährlich, selbst einer gerechten Beschwerde Gehör zu schenken, und erhält auch der Commandant hie und da heimlich eine „Nase", so hat der Untergebene doch immer Unrecht. Man vergißt ganz, daß das Ansehen des Vorgesetzten nicht in der Furcht, sondern in der Achtung der Untergebenen besteht, daß Unrecht und Mißbrauch der Gewalt nur Verachtung und Haß erzeugen, und daß die in der Brust eines mit Unrecht Bestraften zusammengedrängten bitteren Gefühle der Mannszucht weit gefährlicher sind als selbst offen auftretender Ungehorsam.

Die Vergehen und Verbrechen würden vor den Divisions-, beziehungsweise Schwurgerichten zur Aburtheilung gelangen. Die Richter wären Rechtskundige, die wo möglich einige Zeit militärische Dienste geleistet, — etwa 1 Jahr als Offiziere — und denen die vollen pragmatischen Rechte wie den Civilrichtern gewährt wären. Ein Staatsanwalt, ein Untersuchungsrichter und die nöthige Anzahl Secretäre und Schreiber wären bei jedem Gerichtshofe aufzustellen. Das Verfahren wäre ganz das der bürgerlichen Bezirks- (Kreis-) und Schwurgerichte, die Vertheidigung namentlich ganz unbeschränkt. Ueber die Vergehen urtheilen 3, über die Verbrechen 5 Richter, in letzterem Falle wenigstens unter Zuziehung von Geschworenen aus dem Militärstande.

Man wird gegen die Aufstellung von Juristen als Militärrichter einwenden, daß dieselben die eigenthümlichen Verhältnisse des Militärstandes nicht kennen und zuviel von juristischen Spitzfindigkeiten befangen seien, um klar in der Sache entscheiden zu können. Dieser Einwurf ist nichtig. Es wird einem Juristen schließlich ebensowenig Schwierigkeit bieten, in militärischen Strafsachen zu urtheilen als z. B. in Handelssachen. Das militärische Strafgesetz muß überdieß so einfach sein, daß es einem gebildeten Manne, der einige Zeit Militärdienste geleistet, der überdieß in der Anfangsstellung als Actuar und Secretär eine Schule durchgemacht, keinerlei Schwierigkeit bieten wird. Ueberdieß sitzen ja in Verbrechensfällen Geschworene, und können dieselben selbst in Vergehensfällen zugelassen werden. Sollten aber ganz specielle Fachkenntnisse zur Beurtheilung einer Thatfrage nothwendig sein, wie z. B. wegen ungerechtfertigter Uebergabe einer Festung, so stehen ja gar keine Hindernisse entgegen, beeidigte Fachmänner zu hören.

Digitized by Google

Ein derartiger für einen Divisionscommandobezirk aufgestellter Gerichtshof hätte zu bestehen aus 1 Director, 2—3 Richtern, 2—3 Assessoren, 1 Staatsanwalt, 1 Untersuchungsrichter, 2 Secretären, 2 Actuaren und 1 Diener und würde mit Bureaukosten etwa 10—13,000 fl. in Anspruch nehmen.

Appellation gegen die Urtheile der Divisionsgerichte wäre natürlich allen Parteien gestattet. Gegen Urtheile eines Schwurgerichts kann diese natürlich nicht Platz greifen, sondern wäre nur eine Revision wegen Formverletzungen und in einigen anderen Fällen zulässig.

Wir kommen nun auf die höchste Gerichtsinstanz zu sprechen. Wir würden diese mit dem obersten Gerichtshofe des Reiches vereinigen, so daß im vollen Sinne des Wortes die Einheit des Rechtes gewahrt wäre. Die Aufstellung eines Staatsanwalts und einiger Richter, welche ihre Laufbahn bei den Militärgerichten durchgemacht, in Verbindung mit einigen andern Richtern des obersten Gerichtshofes, würde vollkommen hinreichen, einen Senat für Militärstrafsachen zu bilden.

Dieß wären die Grundzüge einer Friedens-Militärgerichts-Organisation. Für den Kriegsfall wäre dieselbe natürlich nicht durchführbar, es müßten vielmehr die Standgerichte mit ihrem summarischen Verfahren Platz greifen.

Ehrengerichte hätten nur noch Privatstreitigkeiten unter Offizieren zu behandeln, sich aber jeden Strafantrags zu enthalten.

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

† Wien, 26. Mai. [Die neue Panzerfregatte Erzherzog Ferdinand.] Der Stapellauf der für die kaiserliche Marine erbauten gepanzerten Dampffregatte „Erzherzog Ferdinand Max" ging am 24. d. M. früh 9 Uhr auf der Werfte S. Marco des Herrn Ritters von Tonello im Beisein Sr. K. Hoheit des Herzogs von Modena, des Herrn Feldmarschall-Lieutenants Hartung, vieler Marine-Offiziere und eines sehr zahlreichen Publicums vor sich.

Die Panzerfregatte hat eine Länge von 253 Fuß, eine Breite von 50 Fuß und 7½ Zoll, eine Höhe von 31 Fuß 7 Zoll. Das Deplacement beträgt 4734 Tonnen.

Die Anzahl der Kanonen wird 32 Hundert Pfünder betragen, die beiden Maschinen werden 800 Pferdekraft besitzen und das Gewicht des Panzers 800 Tonnen sein. Der Stapellauf ging vortrefflich von Statten. Laute Jubelrufe der Arbeiter und der Anwesenden ertönten und begleiteten die Fregatte, als sie pfeilschnell und die hölzernen Unterlagen entzündend, in's Meer glitt, und stolz vor der Werfte vor Anker ging.

Preußen.

*Berlin, 25. Mai. [Das neue Panzerkuppelschiff Arminius.] Der neuerbaute Monitor „Arminius" ist kürzlich im Kieler Hafen eingelaufen. Derselbe ist auf der Werfte der Herren Samuda und Braß, Westindia Dock in der Nähe Londons, gebaut, hat eine Länge von 210 Fuß, eine Breite von 38 Fuß und bei voller Ladung einen Tiefgang von 14 Fuß rhein., führt zwei hölzerne Masten, an denen das Tauwerk aus Drahttau besteht. Der Arminius, aus dreiviertelzölligem Eisen gebaut, ist bis 2 Fuß unter der Wasserlinie mit 4½zölligen schmiedeeisernen Platten gepanzert, und der Raum zwischen dem Schiffskörper und den Panzerplatten mit 6zölligem Teakholz gefüttert.

Auf Deck befinden sich zwei 3½ Fuß hohe drehbare Thürme aus 7zölligem Schmiedeeisen mit 9zölliger Teakfütterung hergestellt, welche zur Aufnahme von je 2 Geschützen schwersten Kalibers, gezogenen 72 Pfündern, eingerichtet sind. Die Thürme können nach allen Seiten hin gedreht werden und sind die Geschützpforten nur so groß, daß eben die Mündung des Geschützes durchgeschoben werden kann. Ferner befindet sich darauf der 5 Fuß hohe unbewegliche Commandothurm, gleichfalls aus 7zölligem Schmiedeeisen mit 9zölliger Teakholzfütterung hergestellt; von dort aus werden die Bewegungen des Schiffes während des Gefechts geleitet, ein Sprachrohr führt in den Maschinenraum, ein anderes zu dem Steuerruder, welches sich unmittelbar zu den Füßen des das Schiff commandirenden Offiziers befindet. Der Thurm, mit einer schmiedeeisernen Haube bedeckt, gestattet dem Capitän Uebersicht über das ganze Schiff durch eine einzöllige Oeffnung unter derselben. Vorn hat der Arminius eine Vorrichtung, um hölzerne Schiffe anzurennen.

Im Innern ist das Schiff durch 4 eiserne Wände in 5 Abtheilungen getheilt, welche hermetisch gegen das Eindringen von Wasser abgeschlossen werden können.

Die vorzügliche Maschine von 350 Pferdekraft ist in der Fabrik von Penn und Son in Greenwich verfertigt und gibt dem Monitor die bedeutende Geschwindigkeit von 12 Knoten (12 engl. Meilen) in der Stunde.

Mit aufgeschlagener Schanzkleidung liegt der Arminius 8 Fuß, klar zum Gefecht mit niedergeschlagener Schanzkleidung nur 4½ Fuß über Wasser.

— [Personalchronik: Oberst F. v. Bülow †.] Am 9. d. M. ist der hier vielbekannte alte Oberst F. v. Bülow in dem hohen Alter von 91 Jahren gestorben. Friedrich Wilhelm Thomas Albrecht Arwegh Carl ward 1774 geboren, kam in's Berliner Cadettencorps und von dort zum Regiment Gr. Kunheim, Garnison Berlin. Im Kriege von 1806 zu 1807 befand er sich im belagerten Colberg und

Digitized by Google

erwarb sich, damals Premierlieutenant, durch heldenmüthige Vertheidigung der Grenadierschanze, indem er die wiederholten übermächtigen feindlichen Angriffe mit ausdauerndem Heldenmuthe zurückschlug, großen Kriegsruhm, den der König durch Verleihung des Ordens pour le mérite ehrte. Bald nachher ward er Hauptmann und stand seit 1808 wieder in Berlin beim Leib-Grenadierbataillon in Garnison. Im Freiheitskriege commandirte F. v. Bülow am 2. Mai 1813 das Bataillon, welches bei der Erstürmung von Halle durch das Steinthor in die Stadt drang, und fand in der Schlacht bei Dennewitz abermals Gelegenheit, sich auszuzeichnen. Er kehrte, mit dem eisernen Kreuz 2. Classe und dem russischen St. Annenorden 2. Classe geschmückt, aus dem Feldzuge zurück, ward 1815 Oberstlieutenant und 1818 Oberst. Vom Jahre 1819 an war er Commandant von Cüstrin, später von Cosel, nahm aber in Folge schwerer Verwundungen, die er 1806 bei Auerstädt, 1807 bei Colberg und 1813 bei Dennewitz erhalten hatte, 1831 seinen Abschied. Er wählte Berlin zum Wohnsitz, kämpfte mehrfach literarisch in den Zeitungen für seine Ueberzeugung und empfing 1857 wegen fünfzigjährigen Besitzes die Krone zum Orden pour le mérite. Als in demselben Jahr die Stadt Berlin eine Deputation nach Colberg zur fünfzigjährigen Vertheidigungsfeier schickte, ward der tapfere Krieger hierzu mitgewählt; Kränklichkeit verhinderte ihn, diese Mission anzunehmen. Sein Geist war bis zuletzt rege und frisch, und der Tod, den er sich bei dem merklichen Schwinden aller Kräfte oft sehnlichst herbeigewünscht, war ihm willkommen.

Kurhessen.

Kassel, 6. Mai. [Zurückziehung der Regierungsvorlage, das neue Recrutirungsgesetz betr.] Die Ständekammer hat vorgestern mit der Berathung der einzelnen Bestimmungen des neuen Recrutirungsgesetzes (vergl. Allgem. Militär-Ztg. Nr. 9 und 10 v. d. J.) begonnen. Es sind jedoch nur die drei ersten Paragraphen zur Debatte und Abstimmung gelangt. Am längsten wurde über den dritten gestritten, weil darin die Dienstpflicht in der Active auf vier Jahre bestimmt wird, während das Gesetz von 1848 nur drei Jahre verlangt. Die Gegner der neuen Bestimmung gingen von der irrigen Unterstellung aus, daß damit auch eine eben so lange Präsenz im Dienste verlangt werde. Eine Verständigung war nicht zu ermöglichen, und der Antrag auf Beibehaltung der bisherigen drei Jahre für die Active kam mit 27 gegen 26 Stimmen zur Annahme. Diesem Resultate gegenüber erklärte der anwesende Kriegsminister, welcher sich sehr eingehend an der Discussion betheiligt hatte, daß er ermächtigt sei, nunmehr den ganzen Gesetzentwurf zurückzuziehen. So ist denn mit der Majorität von nur einer einzigen Stimme ein höchst wichtiges Verbesserungswerk zu nichte gemacht worden. Denn von keiner Seite konnte in Abrede gestellt werden, daß die heute zu Falle gebrachte Vorlage bei weitem einem Gesetze vorzuziehen sei, welches aus dem Jahre 1848 datire und auf Voraussetzungen berechnet war, die schon längst nicht mehr maßgebend sind. Die Regierung kommt dadurch am wenigsten in Verlegenheit, wohl aber ist es das Land, welches nun noch länger unter den Nachtheilen eines den wirklichen Verhältnissen nicht entsprechenden Gesetzes zu leiden haben wird.

Dänemark.

Kopenhagen, 10. Mai. [Beabsichtigte Reorganisirung der Armee und Marine.] Dem Reichsrath wird in nächster Session außer dem Verfassungsentwurf ein Plan zur Reorganisation des Heeres und der Flotte vorgelegt werden. Schon jetzt weiß man, daß das Ministerium die Umbildung der Infanterie in 24 Bataillone mit je 12 Offizieren und die Errichtung von 5 Cavallerieregimentern beabsichtigt, während die Artillerie in Zukunft, wie bisher das Geniecorps, nur eine Abtheilung bilden soll. Der Kriegsminister Hansen soll namentlich die Bildung von 24 Infanteriebataillonen verlangen, obwohl Dänemark selbst mit den abgetretenen Herzogthümern im Ganzen nur 22 Infanteriebataillone unterhielt.

Vereinigte Staaten von Nordamerika.

[S.] [Jahresbericht über den Stand der Seeartillerie.] Im vergangenen Jahre erhielt die Seeartillerie einen Zuwachs von 152? Geschützen, während nur wenige verloren gingen. Unter den zugewachsenen befinden sich sieben 10" Vollkugel- und drei 13" Dahlgrenkanonen. Eine neue Art glatter 32 Pfünder und 8" Kanonen für leichtere Schiffe ist in Arbeit. Im Allgemeinen werden jetzt 9" Kanonen für die Breitseiten, 10", 11" und Parrottkanonen als Drehgeschütze, 15" Kanonen für die Monitorthürme und Broncehaubitzen und gezogene Geschütze für Boote verwendet. Nur die Niagara hat zwölf 120 Pfünder Drehgeschütze und gar keine an der Breitsrite. Die große Wirkung der schweren Drehgeschütze ergab sich namentlich aus dem Kampfe zwischen Kearsarge und Alabama.

Drei Gießereien liefern Hohlgeschoße und 15" Kanonen ohne Anstand und vom besten Eisen. Von den gezogenen Geschützen werden die Parrott-Reifkanonen und die 12 und 20 Pfünder Dahlgrenkanonen vorzugsweise verwendet. Von den 385 im letzten Jahre in Verwendung gekommenen Parrottgeschützen wurden nur 15 unbrauchbar. — Die Rodmansche Art des Hohlgusses und der Kühlung von innen heraus gewinnt immer mehr Anerkennung. Ames' und Griffons Schmiedeisengeschütze sind noch nicht genügend erprobt. — Vier Offiziere beaufsichtigen die Gießereien von Amtswegen. Die Granaten und Vollkugeln sind von vorzüglicher Güte und durchdringen jeden Panzer so gut wie Stahlgeschosse, und zwar hat sich die Rundkugel von 15" und 20" entschieden wirksamer gezeigt als das Spitzgeschoß aus gezogenem Rohr. — Das Pulver wird durch Siebe gleichartig gewonnen; man hat sich für Nr. 7 entschieden. — Die Lafettirung hat wenig Aenderung erfahren; nur wurde der Rücklauf durch eine neue Vorkehrung gemindert. Eiserne Lafetten wurden namentlich für die Drehgeschütze eingeführt.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Victor Groß in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Vierzigster Jahrgang.

№ 24. Darmstadt, 14. Juni. 1865.

Inhalt:

Aufsätze. Zur Erinnerung an Belle-Alliance. — Ueber Infanteriepionniere. — Das Waffenmuseum und die Ruhmeshalle im k. k. Arsenale zu Wien.

Nachrichten. Preußen. Denkschrift der Regierung, die außerordentlichen Ausgaben des dänischen Kriegs betr. Oldenburg. Die Militärconvention mit Hamburg. Frankreich. Personalchronik: Marschall Magnan †. Schweiz. Preisausschreiben für die Anfertigung eines Hinterladungsgewehrs. Türkei. Vermehrung der Marine.

Zur Erinnerung an Belle-Alliance.

[#] Wie die Familie ihre fröhlichen Festtage begeht, an denen alle Angehörigen ihres verwandtschaftlichen Zusammenhangs sich erst recht klar bewußt werden, so fühlen sich auch die Nationen gedrängt, ihrem nationalen Bewußtsein durch die Feier der schönsten Gedenktage aus der Geschichte der Vorfahren neuen Aufschwung zu geben. Wir Deutsche sind reich an solchen Tagen, die daran erinnern, was die Väter in begeisterter Hingebung gethan, und was die Söhne als ein heiliges Vermächtniß weiter zu führen haben. Noch ist es nicht lange, daß eine nationale Feier zur Erinnerung an den 18. October des Jahres dreizehn, an die „Völkerschlacht bei Leipzig" in allen Gauen des deutschen Vaterlandes begangen ward. Es war ein deutsches Fest; ganz Deutschland war sich bewußt, was jener Tag für seine Wiederherstellung aus tiefer Noth und Schmach zu bedeuten hatte.

Wiederum stehen wir vor einem Gedenktage: dem fünfzigjährigen des Sieges bei Belle-Alliance. Zur würdigen Erinnerung an diesen glorreichen Tag, an dieses bleibende Denkmal für die Begeisterung, die Kraft und die Eintracht der verbündeten Waffen sei mir vergönnt, einige Auszüge aus einem soeben erschienenen Werke über das Jahr 1815*) in diesen Blättern mitzutheilen. Es ist von demselben Verfasser, der in seiner „Völkerschlacht bei Leipzig" die Wiedererstehung Deutschlands schildert und uns mit beredten Worten ermahnt, den treuen vaterländischen Geist derer von 1813 zu bewahren und ihn fortzubilden mit der wachsenden Zeit und ihren wachsenden Forderungen. Auch in seinem neuen Werke zeigt er mit lebendiger Sprache auf den Weg, auf dem Deutschlands Wiedergeburt erlangt werden kann. Das vergossene Blut, das Streben der Edelsten der Nation ist ihm nicht verloren, die Arbeit um die Neugestaltung Deutschlands, wie sie in Krieg und Frieden das Jahr 1815 erfüllt hat, war keine leere Täuschung. „Wie viele große Hoffnungen", sagt der Verfasser in seiner Einleitung, „wir auch im Laufe jenes Werkes von 1815 dahinsinken sahen, wie wenig aus dem Anfang der Neugestaltung geworden ist, es soll uns

*) Der ganze Titel heißt: „Der Krieg von 1815 und die Verträge von Wien und Paris von Julius Königer, Hauptmann im großherzoglich hessischen 3. Infanterieregiment. Mit einer Karte. Leipzig 1865, S. Hirzel.

Digitized by Google

doch nicht dazu führen zu verzweifeln, sondern dazu, das Werk tiefer zu verstehen und anzugreifen. Wenn wir eine ganze Welt von Menschen in echten und falschen, in hochherzigen und selbstsüchtigen Gedanken um ein Werk in Bewegung sehen, das von vielen vergangenen Geschlechtern her fast nur als ein alter Traum vererbt ist, und das zugleich die wirkliche Bedeutung hat, daß es kommenden Geschlechtern die Stätte ihres Wirkens bereiten soll: so ist das doch nicht ein Schauspiel, das zum Verzagen stimmen, sondern das zur Lust am Leben und seiner großen Arbeit aufrufen soll. Wir haben doch den neuen Anfang und wissen unsere Aufgabe, daß wir daran weiter bauen sollen. Das ist genug. Für das was kommen mag, haben wir das Gesetz, das vor vielen Jahren gerade das Jahr 1815 deutlich verkündigt: daß sich eines Volkes Geschichte im Aufgang und im Niedergang aus dem fortwirkenden Geist seiner sittlichen Arbeit webt."

Mit spannender Lebendigkeit einer wahrhaft dramatischen Darstellung führt uns der Verfasser in seinem zweiten Buche in den Krieg, in den Feldzug von Belle-Alliance. „Es drängt sich hier gleich in den Anfang des Kampfes, in wenige heiße Tage Alles zusammen, was diesem Kriege seine Eigenthümlichkeit verleiht: die verzweifelte Entschlossenheit, womit Napoleon von seinem Geiste und seiner Lage getrieben, einen großen Sieg sucht, und der feste Muth der verbündeten Feldherrn, der eine große Niederlage des Feindes will. Auf jenen Feldern Belgiens, wo so oft schon gegen Frankreichs Uebermacht für das Gleichgewicht Europas und die Unabhängigkeit Deutschlands gefochten wurde, gingen Sieg und Hoffnung des erneuten Kaiserreichs auf und unter, ehe die Sonne dreimal ihren Lauf vollendet hatte. Was diesen Tagen folgte, war nur die Vollziehung des Geschickes, das in ihnen ausgesprochen war."

Es würde zu weit führen, wollte ich den Gang des Feldzugs oder den Verlauf der gewaltigen Schlacht, welche über das Schicksal des erneuten Kaiserreichs entschied, auch nur auszugsweise wiedergeben; darum will ich mich darauf beschränken, dem Gesammtbilde dort, wo sich das Geschick des Tages erfüllt, einige der bemerkenswerthesten Züge zu entlehnen.

„Es war acht Uhr; die Strahlen der untergehenden Sonne brachen durch die Wolkenschichten, von denen sie bis dahin verhüllt waren, und leuchteten über einem großen Bild von Sieg und Niederlage. Zietens Bataillone drängten unaufhaltsam dem Feinde nach; die Reservereiterei des Corps rückte eben jetzt in die Schlachtlinie und beschleunigte die Flucht; die nächsten Brigaden Wellington's schlossen sich dem Vorgehen der Preußen an. Der Anblick und die Kunde des Sieges flogen hinüber zu der Stelle, wo der Herzog noch eben im schwankenden Kampfe gestanden. Seine Generale erkannten noch die Größe des Erfolges nicht; der Wechsel war zu schnell, und der Feind schien hier noch die Kraft des Widerstandes zu haben. Wellington aber ergriff den Augenblick. Sollten er und sein Heer nicht ihren Antheil an der großen Entscheidung nehmen, die ihre muthige Ausdauer so wesentlich vorbereitet hatte? Er gab seinem Heer den Befehl zum allgemeinen Vormarsch. Ein Adjutant eilte hinüber, wo Zieten's Batterien standen: sie möchten ihr Feuer einstellen, um die beabsichtigte Bewegung nicht zu hindern. Dann trat die englische Linie an, ein Siegesgeschrei mit dem Klang der Hörner und Trommeln vermischt, drang über das Schlachtfeld. Es waren nur schwache Haufen von Infanterie, welche jetzt die Höhe herabstiegen; diese Linie sah nicht aus, als ob sie ein so weites Feld so lange behauptet hätte, kaum die frische Reiterei gab ihr den Anschein der Stärke. Aber schnell bricht auch hier zusammen, was vom Feinde noch eben zum Widerstand fähig schien. Die Infanterie von Reille räumt das Holz von Goumont, Bandeleurs Reiter brechen in ihre Reihen, 3 Bataillone werden auseinandergesprengt, die anderen weichen in schwankender Ordnung immer schneller gegen Belle-Alliance zurück. An der Straße hat Napoleon den Husaren Vivian's vergebens die vier Schwadronen seiner persönlichen Bedeckung entgegengeworfen, Guyot an ihrer Spitze wird schwer verwundet, seine Reiter fliehen. Die 4 Bataillone der Garde weisen die feindlichen Schwadronen ab, doch der Strom der Fliehenden reißt sie unwiderstehlich mit fort, mit Noth erhalten sie noch die geordneten Glieder. Napoleon ist nach der Höhe von Rosomme zurückgesprengt; dort stehen noch 2 Bataillone Garde, an ihnen hofft er noch einmal die fliehende Masse zum Stehen zu bringen. Es ist umsonst, von der Rechten drängen Bülow's, von vorn Zieten's und Wellington's Schaaren immer näher heran; die Worte seiner Offiziere, seine eigenen Worte verhallen ungehört; mit wachsender Gewalt wälzt sich der verworrene Strom der Flucht vorüber. Napoleon erkennt den Untergang seiner Sache; mit den Worten: „Jetzt ist's vorüber, wir müssen Rettung suchen," wendet er sein Pferd zur Flucht. Wenige Bataillone der Garde stehen noch mit geschlossenen Reihen in der allgemeinen Verwirrung. Die Sieger kommen heran, sie fordern die Garde auf, sich zu ergeben; ein derbes Wort weist sie zurück; die Sage hat davon den schönen Ausdruck gedichtet: „Die Garde stirbt, aber sie ergibt sich nicht." Da entsteht ein letzter Kampf, er ist kurz; die Glieder der Garde werden von der Uebermacht gebrochen, die Hälfte vielleicht liegt verwundet oder todt, ein kleiner Theil wird gefangen, die anderen folgen der allgemeinen Flucht. Kein Bataillon, keine Schwadron im französischen Heere war mehr zusammen; es war die vollkommenste Zerstörung, die eine Armee auf dem Schlachtfelde erleiden kann."

Es folgt hierauf noch die Schilderung der Verfolgung der siegreichen Heere auf dem Schlachtfelde und der nächsten Anordnungen der Feldherrn; dann drängt der Verfasser den Gesammteindruck in diesen Worten zusammen:

Digitized by Google

„Das war die Schlacht von Belle-Alliance; Blücher hat ihr im Tagesbefehl an die Armee mit gutem Grunde diesen Namen gegeben und uns Deutschen geziemt es, daß wir ihn beibehalten; das weiße Haus, das diesen Namen führte, beiden Armeen weithin sichtbar, bezeichnete die Stelle, wo der Sieg sich vollendete. Vollständiger ist in unserem Zeitalter keine Schlacht ausgeschlagen und kein Sieg erfochten worden. Mit Recht nimmt man die Größe der Opfer und der Zerstörung zum Maß der Schlachten; Belle-Alliance steht in der erstern den schwersten Schlachten gleich, in der letztern übertrifft es sie fast alle. Die Engländer, einschließlich der deutschen Legion, verloren 8385, die Niederländer 3178, die Hannoveraner 2228, die Braunschweiger 687, die Nassauer 643, das englisch-deutsche Heer also zusammen über 15,000 Mann an Todten und Verwundeten, darunter 12 Generale und beinahe 700 Offiziere; es war über ein Fünftel der Mannschaft, die in der Schlacht gefochten hatte. Viel größer noch erschienen die Opfer am Abend des blutigen Tages; es standen da kaum mehr die Hälfte der Männer in Reih' und Glied, die am Morgen sich zum Kampfe geordnet hatten, manche Truppentheile waren bis auf ein Zehntel zusammengeschmolzen, manche ganz verschwunden. Die Preußen hatten einen Gesammtverlust von 7000 Mann, worunter 188 Offiziere. Der Verlust der Franzosen konnte wegen der mit der Niederlage einreißenden Verwirrung niemals zusammengestellt, sondern nur im Ganzen geschätzt werden. Die wahrscheinlichste Annahme ist, daß er an Todten und Verwundeten 24,000, an Gefangenen 7000 Mann betragen hat, von den ersteren also ein Drittel und im Ganzen fast die Hälfte der Armee, die Napoleon in die Schlacht führte; von den Generalen des letzteren waren 4 todt, 17 verwundet, 2 gefangen. An Geschützen rettete Napoleon's Heer kaum 30, über 200 gingen verloren. Doch drückt sich die Zerstörung dieses Heeres in diesen Zahlen nur unvollkommen aus; der weitere Verlauf des Feldzuges zeigte, daß es überhaupt zu einem kräftigen Widerstande nicht mehr fähig war. Als Napoleon seine Garden zum letzten Angriff führte, da verstanden die Gefährten seiner Siege die Erinnerung an den Ruhm und die Herrschaft, die in 20 Jahren aufgerichtet waren; aber auch in den Gegnern war die Erinnerung an die lange Zeit der Niederlagen und der Knechtschaft. Als der Angriff zu Ende ging, lag für die schlachtergrauten Veteranen des Kaisers der Abgott und das Reich im Staube, woran sie geglaubt hatten. Niemals hat sich ein größeres Geschick in den schwankenden Verlauf kurzer Stunden gedrängt; niemals hat sich's schneller und gewaltiger erfüllt."

Ueber Infanteriepionniere.

[St.] In den Gefechten während der Aufstandskriege der Jahre 1848 und 49 suchte man stets die noch jungen Truppen, welche noch keinen Feind gesehen hatten, zu decken. Man wollte sie dadurch dem feindlichen Feuer entziehen, um sie erst nach und nach an die moralische Wirkung zu gewöhnen, welche das Pfeifen der Kugeln auf jeden Neuling in Gefahren übt. Dieses stete Streben nach Deckungen ließ dann natürlicherweise die technischen Truppen, welche mit dem Herrichten derselben beauftragt waren, sehr oft vermissen und in zu geringer Anzahl vorhanden erscheinen. Als man in den darauf folgenden Friedensjahren alle Erfahrungen der kleinen Feldzüge auszunutzen suchte, wollte man auch diesem Mangel an technischen Truppen abhelfen und kam auf das Institut der Infanteriepionniere.

In den meisten Staaten werden demzufolge alljährlich ein oder zwei oder auch mehrere Männer per Compagnie in denjenigen Dingen unterrichtet, welche man für die zweckmäßigsten hält, um im Felde die technischen Truppen zu ersetzen. Im Falle einer Mobilmachung sollen die Leute, welche in den einzelnen Jahrgängen eingeübt worden sind, alle oder nur theilweise mit dem Schanzzeuge ausgerüstet ausmarschiren. Das Bataillon hätte alsdann 20 — 40 Infanteriepionniere, wozu noch die Sappeure desselben zu rechnen sind. In jedem Jahre haben die Infanteriepionniere 2 oder mehr Monate zu ihrer Ausbildung. Sie nehmen während derselben nur an den Hauptübungen Theil und arbeiten sonst auf ihrem Uebungsplatze. In einzelnen Staaten sind sie auch den Pionnieren zugetheilt.

Auf dem Uebungsplatze kann man alljährlich runde und viereckige Hütten und Schirme erbauen sehen; man kann wahrnehmen, wie kleine Befestigungen ausgeführt, wie Hecken, Zäune, Mauern verstärkt, wie Schützengräben für 10 Mann und Schützenlöcher gegraben werden. Auch dem Nothbrückenbau wird einige Zeit gewidmet. Stege für Fußtruppen über Bäche und Gräben werden oft auf- und wieder abgeschlagen und noch viele andere Arbeiten mit vielem Fleiße und großer Genauigkeit ausgeführt.

Aber doch will es uns bedünken, als wenn man die Wirklichkeit hierbei wenig im Auge hätte, als wenn man sich durch den heiligen Diensteifer zu Unpraktischem hinreißen ließe. Wozu, so fragen wir uns, braucht ein Bataillon einen Steg über einen Bach, auf welchem nur Fußtruppen übergehen können? Im Felde wird man wohl selten Zeit haben, auf die Herbeischaffung des Materials und die Herstellung des Steges zu warten. Man wird einfach durch den Bach marschiren. Ist derselbe zu tief, so sucht man eine Furth. Dieß wird meist schneller geschehen sein, als der Steg geschlagen ist. Was das Graben von Schützengräben und Schützenlöchern anbelangt, so ist dieses

Digitized by Google

so einfach, daß eine Ausbildung darin gewiß nicht erforderlich ist. Im Felde nimmt man dazu einen Spaten, sticht ein Loch in der größten Schnelligkeit in den Boden und wirft die Erde nach der feindlichen Seite hin. Höchstens wird diese bei hinreichender Zeit noch etwas festgetreten. Das genaue Bestimmen der Anlagen, das glatte Abstechen der Böschungen, das strenge Einhalten der richtigen Höhe der Feuerlinie, das Herstellen der Eingangsrampen und wie die Dinge alle heißen mögen, welche nur für das Auge, nur für das schöne Aussehen bestimmt sind, fallen im Felde sämmtlich weg. Gerade diese Dinge erfordern aber allein einige Uebung, gerade auf sie wird die meiste Zeit verwandt, und doch braucht man gerade sie im Felde am allerwenigsten. Ebenso ist es mit den Verstärkungen der Hecken, Zäune und Mauern der Fall. Im Felde wird man kurzer Hand einen Graben vor der Hecke und Mauer ausheben und die Erde dagegen werfen. Man wird sich nicht im entferntesten um eine glatte Böschung des Grabens oder der Erde kümmern, sondern nur froh sein, wenn man mit der Verstärkung fertig ist, ehe der feindliche Angriff erfolgt. Einen Graben ausheben und die Erde einige Schritte weit werfen, kann aber jeder Mann, das braucht man Niemanden erst zu lehren. Die Zeit also, die hierauf verwendet wird, können wir mit dem besten Willen nicht anders als verschwendet nennen.

Etwas anderes ist es mit dem Erbauen von Hütten und Schirmen. Solche müssen im Felde oft erbaut werden und erfordern alsdann ebensoviel Sorgfalt als im Frieden. Auch ist es um so besser, je schneller dieselben fertig sind, denn desto schneller kommen die Truppen zur Ruhe. Jede Compagnie braucht aber mehrere Hütten, um lagern zu können. Die wenigen darin geübten Leute werden demnach nicht genügen zum Bau eines Compagnielagers, sondern jeder Mann muß Hand anlegen und tüchtig arbeiten, um in wenigen Stunden das Lager vollendet zu haben. Deßhalb sollte man sich nicht damit begnügen, in jedem Jahre einen oder zwei Mann der Compagnie in dem Lagerbau zu unterrichten, sondern die ganze Compagnie müßte damit vertraut sein, damit im Felde jeder Mann gleich anfangs selbst zugreifen könnte, und man nicht erst Zeit zum Instruiren der Ungeübten verwenden müßte. Einige Nachmittage auf die Uebung des Lagerbaues verwandt, würden dieses Ziel gewiß erreichen lassen.

Dasselbe gilt von dem Sturme auf Schanzen. Dieser bietet den Pionnieren eine der hauptsächlichsten Gelegenheiten, im Felde zur Verwendung zu kommen. Dabei müssen sie den Sturmcolonnen vorauseilen und die Annäherungshindernisse wegräumen, die Wolfsgruben ausfüllen und den Grabenübergang erleichtern. In einem solchen Momente haben sie aber keine Zeit sich zu besinnen, was zu thun sei, oder Befehle von ihren Offizieren und Unteroffizieren abzuwarten. Denn die Kugeln von den Wällen strafen jede Verzögerung. Was sie da zu thun haben, muß ihnen ein rascher Blick sagen und muß, so zu sagen, in Fleisch und Blut übergegangen sein. Leider sehen wir aber diesen wichtigen Zweig der Ausbildung der Infanteriepionniere fast gänzlich vernachlässigt. Denn man bemüht sich nicht, die hierzu fehlende Gelegenheit sich zu schaffen und zu benutzen. Nur im theoretischen Unterrichte geschieht des Sturmes auf Schanzen und der Verwendung der Infanteriepioniere hierbei manchmal kurz Erwähnung.

Unserer Ansicht zufolge ist demnach die ganze Einübung der Infanteriepionniere unnöthig und zwecklos. Denn das, was sie lernen, brauchen sie im Felde nicht oder können es schon so, wie es dort am zweckmäßigsten ist. Nur die Einübung des Lagerbaues und des Sturmes auf Verschanzungen ist im Felde von Nutzen. Diese reicht aber so, wie sie eben betrieben wird, bei weitem nicht hin.

Auch das Mitnehmen der Werkzeuge ist nur für die wenigsten Fälle zweckentsprechend. Das Bataillon hat unter seinen 25—40 Pionnieren und Sappeuren $^1/_3$ mit Spaten, $^1/_3$ mit Aexten und $^1/_3$ mit Pickeln ausgerüstet. Sind aber 10—20 Spaten hinreichend, um nur Schützenlöcher für die starke Plänklerlinie zu graben, welche ein Bataillon der heutigen Taktik zu Folge formiren wird? Gewiß nicht. Das Werkzeug muß jedenfalls durch Requisition aus den benachbarten Ortschaften ergänzt werden. Will man es nicht darauf ankommen lassen, ob sich solches vorfindet, so müßte man es auf Wagen nachführen. Dieß würde aber den Train noch vermehren, während man sich bemühen soll, denselben immer mehr zu vermindern. Das Werkzeug, welches eben von den Pionnieren getragen wird, reicht wohl nur hin, um bei Avantgarden zum Verbessern verdorbener Wege zu dienen, zum Schanzenbau und zur Verstärkung von Dorfumgebungen ist es aber nicht im entferntesten genügend.

Unserer Ansicht nach wäre es vollständig hinreichend, wenn sich die Offiziere mit der Feldbefestigungskunst vertraut machten, um im Kriege die besten Anordnungen zur Befestigung von Dörfern und Stellungen geben zu können. Ja, man könnte sogar jährlich einige Offiziere zu einer Pionniercompagnie commandiren, woselbst sie Gelegenheit hätten, sich mit den sogenannten Handwerksvortheilen der Ausführung, dem Anstellen der Arbeiter ꝛc. bekannt zu machen. Selbst den Unteroffizieren soll man die allgemeinsten Begriffe von Feldbefestigungskunst im theoretischen Unterrichte klar machen. Aber die Zeit zu verbringen mit Dingen, welche im Kriege gar nicht vorkommen werden, können wir nicht billigen. Man ließe die Leute alsdann besser bei ihren Compagnien, wo sie an den übrigen taktischen Uebungen Theil nehmen könnten, und wo sie von ihren Hauptmännern nur ungern vermißt werden. Dagegen bedarf der Lagerbau und der Sturm auf Schanzen eine viel allgemeinere und gründlichere Ausbildung.

Der Verfasser dieses hat in diesen wenigen Worten seine Ansicht, welche bei ihm zur festen Ueber-

Digitized by Google

zeugung geworden, dahin aussprechen wollen, daß das Institut der Infanteriepionniere ein unnöthiges ist. Auch hat sich diese Ansicht schon bei vielen Offizieren verbreitet, welche früher die Einführung der Infanteriepionniere als einen wesentlichen Fortschritt begrüßten. Meist nur diejenigen sprechen noch für dieselben, welche darin noch keine praktischen Erfahrungen gemacht haben oder welche sich noch durch die Verwandtschaft mit den technischen Truppen und dem Generalstabe düpiren lassen.

Das Waffenmuseum und die Ruhmeshalle im k. k. Arsenale zu Wien.

(Wir entnehmen den nachfolgenden interessanten Artikel der „Wiener Abendpost" mit dem Bemerken, daß wir im Laufe der nächsten Monate einen schon vor längerer Zeit erbetenen beschreibenden Originalaufsatz über die inneren Einrichtungen des k. k. Arsenals in Wien hoffen folgen lassen zu können. Die Red.)

Dem imposanten einheitlichen Ganzen, welches Oesterreichs Armee bildet, stand bis in unsere Tage die Zersplitterung der Quellen, aus denen sie ihre Bewaffnungsbedürfnisse schöpfte, störend entgegen, und es mußten endlich Schritte gethan werden, um hier einen gemeinsamen Mittelpunkt zu schaffen, von welchem aus mit Ersparung von Zeit und Kosten allen Waffengattungen nach welcher Richtung immer ihr Bedarf zufließen kann.

Schon in den zwanziger Jahren, unter der Regierung weiland Sr. Majestät des Kaisers Franz I., kam der Gedanke in Anregung, die Erzeugung des gesammten Kriegsbedarfes nicht mehr zertheilt, sondern auf einem gewissen Punkte zu bewirken und zugleich durch eine zweckmäßige Umfassung für die Sicherheit des aufgehäuften Materials die nöthige Sorge zu tragen. Aber Schwierigkeiten und Hindernisse mancher Art traten der Ausführung entgegen und verursachten eine lange, bei späteren Anlässen schwer empfundene Verzögerung.

Erst unter der Regierung Sr. Majestät des Kaisers Franz Joseph I., dem es beschieden war, wie an die Verjüngung aller inneren Verhältnisse seines weiten Reiches, so auch an die Neubildung seiner Armee und die Vervollkommnung des österreichischen Heerwesens überhaupt die schöpferische Hand zu legen, wurde jener Gedanke, der durch Jahrzehnte in den Hintergrund getreten war, wieder aufgenommen, um nun schnell und im großartigsten Maßstabe seiner Verwirklichung entgegenzureifen. Das Jahr 1848, das in gewaltigen Kämpfen verlief und mit der Aussicht weiterer Kämpfe zu Ende ging, ist auch als das Geburtsjahr dieser großen und bleibenden kriegerischen Schöpfung zu betrachten.

Noch vor dem Ablaufe des gedachten Jahres legten der Feldmarschall Fürst Windisch-Grätz, die Herren Feldmarschalllieutenants Baron Augustin und Baron Welden und Generalmajor v. Hauslab Sr. Majestät dem Kaiser den Plan des schon früher projectirten Gesammtarsenals vor, und in Folge allerhöchster Entschließung wurde angeordnet, daß die Architekten aufgefordert werden sollten, den Plan zu einem Arsenal zu entwerfen, welches nicht bloß sämmtliche nothwendige Werkstätten und Depots, sondern auch Casernen für mindestens 4000 Mann Arbeiter und Besatzungstruppen in sich fasse und nebstdem die erforderliche Festigkeit zur Sicherung der ihm anvertrauten Gegenstände besitze. Für den besten Entwurf wurde ein Preis von 1000 Ducaten ausgesetzt, über dessen Zuerkennung ein Comité entscheiden sollte.

Unter den vielen Entwürfen, welche zur festgesetzten Zeit einliefen, waren die der Herren Architekten v. Siccardsburg und van der Nüll, dann Förster und Hansen und endlich Rösner diejenigen, aus welchen sich ein übereinstimmendes Ganze zusammensetzen ließ. Auf die Prämie von 1000 Ducaten, welche eigentlich zur Vertheilung unter die genannten fünf Herren gekommen wäre, leisteten dieselben Verzicht, boten aber ihre Mitwirkung bei dem Baue gegen einen entsprechenden Jahrgehalt an, für welchen sie die Bauleitung zu übernehmen und alle Zeichnungen zu liefern hatten. Sie wurden nun mit zu dem Comité gezogen, welches bis dahin aus den Herren Generalmajor v. Hauslab, Oberst von Wellenau, Hauptmann Fabisch, Oberlieutenants Uchatius, Durmann und Schödlbauer und Lieutenant Quintus, sämmtlich der Artillerie, bestand.

In diesem Comité wurde dann der vereinbarte Plan ausgearbeitet und erhielt die allerhöchste Genehmigung. Zugleich wurde der Platz bestimmt und die Verhandlung mit den Grundeigenthümern eingeleitet. Am 11. März 1849 wurde bereits der erste Pflock geschlagen, welcher den Mittelpunkt des Ganzen bezeichnete. Oberlieutenant Schödlbauer und Lieutenant Quintus wurden mit dem Ausstecken und Planiren betraut und besorgten die Erdumlegung, die Uebernahme des Materials und das Ausstecken der Gebäude. Schon im Mai wurden die Fundamente zu den Depots 13, 15, 11 und 17, im Laufe des Sommers auch die Fundamente zu der Gewehrfabrik, Object 20, der Maschinenwerkstätte und der Caserne 12 gelegt.

Im Jahre 1850 wurden alle übrigen Umfassungsgebäude in Angriff genommen und die gesammten Baulichkeiten in fünf Sectionen getheilt; die Umfassungsgebäude und die Werkstätten Nr. 20, 23 und 24 übernahmen die Herren v. Siccardsburg und van der Nüll, die Kirche Professor Rösner, das Gußhaus Förster, die Gewehrfabrik und die Schießstätte Hansen und Förster, das Museum Hansen. Das Jahr 1855 wurde zur Vollendung des Ganzen, mit Ausnahme des Museums, bestimmt und im Jahre 1856 von der

Digitized by Google

Hand Sr. Majestät des Kaisers, des erhabenen Gründers, der Schlußstein gelegt.

Die ganze Area beträgt 163, der innere Raum 103 Joch. Die Umfassung besteht aus acht Wohngebäuden und acht Depots, welche durch crenelirte Mauern mit einander verbunden sind. Außerhalb der Umfassung, gegen den Bahndamm, ist der Gasometer, auf der entgegengesetzten Seite die Schießstätte angebracht. Im Innern befinden sich das Museum, das Guß- und Bohrhaus, die Kirche mit den Schullocalitäten, die Gewehrfabrik, das Maschinengebäude, die Reparaturwerkstätte, die Holzwerkstätte und endlich die Sattlerwerkstätte.

Ein kräftig edler Ernst blickt aus dem Ganzen des Arsenals, das in einfachem, markigem Style aufgeführt, mit seinen Rohmauern sich in überraschenden Dimensionen vor uns entfaltet und dem kriegerischen Zwecke, dem es dient, auch in dem Eindrucke entspricht, welchen es hervorbringt. Aber es galt diesem imponirenden Werke auch ein sanfteres Gebild an die Seite zu stellen, die strengen Züge der militärischen Schöpfung durch die besänftigende Schönheit künstlerischer Formen zu lichten, und zugleich inmitten der gewaltig ringenden mechanischen Kräfte, die hier aus sprödem Stoffe den Kriegsbedarf für Gegenwart und Zukunft erzeugen, dem Auge den Ruhepunkt der geschichtlichen Vergangenheit mit ihren Ruhmesbildern zu gönnen.

Aehnliche Betrachtungen mögen es vielleicht gewesen sein, welche Se. Majestät den Kaiser bewogen, sein großartiges Arsenal mit dem herrlichen Museum zu schmücken.

Der Bau dieses Waffenmuseums, dessen Schilderung uns zunächst beschäftigt, bringt einen überaus angenehmen Wechsel in das große Ganze; in einer glücklichen Mischung byzantinisch-gothisch-arabischen Styls bildet es einen heiteren romantischen Gegensatz zu dem gediegenen Ernste seiner Umgebung.

Auch hier begegnen wir imposanten Verhältnissen. Die Länge des Museums beträgt 126, die Breite 6 Klafter; an beiden Seiten befinden sich 26 Klafter lange Flügeltracte. Die Mitte bildet die eigentliche Ruhmeshalle, 12 Klafter lang und ebenso breit, mit einer 21 Klafter hohen Kuppel und einem Stiegenhause, das nach gänzlicher Vollendung der hierher bestimmten Sculpturen an Schönheit wohl nirgends seinesgleichen finden wird. Das Museum hat zwei Etagen, von denen die untere, rechts und links der Ruhmeshalle, die Bestimmung erhielt, die Rüstungen, Trophäen und geschichtlichen Reliquien in sich aufzunehmen.

Vor der Front des Museumsgebäudes, 4 Klafter von dieser entfernt, wird später die 10 Fuß hohe Bronzestatue Sr. Majestät des Kaisers Franz Joseph I. auf einem 14 Fuß hohen Piedestale aufgestellt werden und über den Balcon bis zur oberen Thüre reichen. Das Standbild des erhabenen Gründers und Bauherrn wird also hier die Eintretenden begrüßen, und wir sind überzeugt, daß jeder von ihnen, von der Schönheit des Werkes ergriffen, dem Bilde des Schöpfers desselben mit einem Blicke der Verehrung und Dankbarkeit huldigen wird.

Es lag gleich anfangs im Plane, einen Theil des Museumsgebäudes als Waffendepot zu benutzen, und diese Bestimmung ist insofern erfüllt, als in den oberen Sälen weit über 200,000 Gewehre aufbewahrt werden. Die Aufstellung derselben ist überaus zweckmäßig und die vom Architekten Herrn Hansen construirten Stellagen dürfen als Muster in ihrer Art gelten, denn die hier vorhandenen Massen sind dergestalt angebracht und geordnet, daß man beliebig jedes einzelne Gewehr, ohne im mindesten die übrigen zu verrücken, von seiner Stelle wegnehmen und wieder an seine Stelle bringen, auch zu jeder Stunde den ganzen ungeheuren Vorrath überblicken und controliren kann, wobei der Abgang irgend eines einzelnen Gewehrs sofort in die Augen fallen würde.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Preußen.

** Berlin, 10. Juni. [Denkschrift der Regierung, die außerordentlichen Ausgaben des dänischen Kriegs betr.] Die Denkschrift, betreffend die außerordentlichen Ausgaben, die durch den Krieg gegen Dänemark veranlaßt sind, welche die Regierung unlängst den Kammern vorgelegt hat, bietet in mancher Hinsicht Stoff zu interessanten Betrachtungen dar. Wir heben hier namentlich die artilleristische Seite hervor.

In der Denkschrift des deutsch-dänischen Kriegs werden nämlich auch die Gründe, welche eine Verstärkung des Belagerungstrains durch Geschütze und Munition, ferner eine Ergänzung der fehlenden Defensionsartillerie in den Festungen und die dadurch erforderliche Augmentirung der Artilleriemannschaften nothwendig machten, ausführlich erörtert. Von den gezogenen Geschützrohren des Belagerungstrains waren der Ersparniß wegen die 6 Pfünder aus Gußeisen gefertigt, die 12- und 24 Pfünder dagegen aus vorhandenen glatten broncenen Geschützen hergestellt. Die bisher für die glatten Geschütze des Belagerungstrains bestimmt gewesenen Laffetten wurden beibehalten und durch Vornahme entsprechender Veränderungen für die gezogenen Geschütze passend gemacht. Die Anstrengungen, welchen

Digitized by Google

die gezogenen Geſchütze des Belagerungstrains bei der Belagerung der Düppeler Schanzen unterworfen werden mußten, waren ſo bedeutend, daß, um die dort zur Verwendung gekommenen 40 gezogenen 12 Pfünder und 20 gezogenen 24 Pfünder in fortwährender Thätigkeit erhalten zu können, die Nachſendung einer Reſerve von 23 Stück 12 Pfünder, 12 Stück 24 Pfünder, 42 Stück 12 pfündiger Laffetten und 18 Stück 24 pfündiger Laffetten nothwendig war, und dieſe Sendungen würden nicht ausgereicht haben, wenn die Belagerung von Friedericia nöthig geweſen wäre. Es hätte daher in dieſem Falle ein bedeutender Theil der zur Defenſion der preußiſchen Feſtungen erforderlichen gezogenen Geſchütze zum Belagerungstrain herangezogen werden müſſen. Die Vertheidigungsfähigkeit derſelben wäre alſo bei unter Umſtänden gleichzeitig ausbrechendem größeren europäiſchen Kriege in bedenklicher Weiſe geſchwächt worden. Die Ausrüſtung des Belagerungstrains mit 500 Schuß pro Stück erwies ſich als nicht hinreichend zur Durchführung eines Angriffes auf gut und hartnäckig vertheidigte Feſtungen, indem ſchon vor den Düppeler Schanzen einzelne Geſchütze 800—1000 Schuß verfeuert haben. Daraus ergab ſich: 1) daß eine Vermehrung der gezogenen Belagerungsgeſchütze von 120 auf 200 mit je 1000 Schuß erforderlich war, und 2) daß die gezogenen Geſchütze und Laffetten des Belagerungstrains, wenn ſie den Anforderungen genügen ſollten, aus dem beſten Material gefertigt werden mußten. Die Eventualität eines europäiſchen Krieges mußte während der Londoner Conferenz als möglich in's Auge gefaßt werden, und dieſer Umſtand nöthigte, ſofort die Anſchaffung des neuen Materials einzuleiten. Die Beſchaffung des ganzen Belagerungsmaterials, welches etwa einen Koſtenaufwand von 918,600 Thlrn. erfordern wird, iſt gegenwärtig im Gange. In Betreff der Feſtungsartillerie ergaben die 1863 und 1864 ſtattgehabten Ermittelungen, daß unter Innehaltung der ſtrengſten Oeconomie die erſte und nothwendige Ausrüſtung ſämmtlicher Feſtungen nicht unter ca. 2200 gezogenen Geſchützen betragen dürfe. An dieſen Ausrüſtungen fehlten im vorigen Jahre noch ca. 650 Geſchütze, deren Beſchaffung um ſo dringender erſchien, als bei der geographiſchen Geſtaltung Preußens in einem Kriege mit einer europäiſchen Großmacht ein großer Theil der preußiſchen Feſtungen in kriegeriſche Action treten würde. Eine Completirung des Materials der bedrohten Feſtungen aus den weiter rückwärts gelegenen war in dieſem Falle nicht ausführbar. Die Beſchaffung der fehlenden 650 gezogenen Geſchütze und ihrer nothwendigen Ausrüſtung erfordert einen Koſtenaufwand von 2,176,500 Thlr. Damit in Verbindung ſteht die erforderlich geweſene Augmentirung der Feſtungsartilleriemannſchaften, zu deren Einziehung und Einkleidung 59,000 Thlr. erforderlich waren. Die Sicherſtellung eines großen Theils des Bedarfs iſt vorläufig, wie die Denkſchrift ſagt, durch Engagements im Koſtenbetrage von ca. zwei Millionen Thaler erfolgt. Die nothwendigſte Beſeitigung der Mängel an den unter den obwaltenden Verhältniſſen am meiſten bedrohten Feſtungen wird vorgenommen werden. Zu den veranlaßten Correcturbauten, deren Koſten auf ca. 300,000 Thlr. veranſchlagt ſind, gehörte hauptſächlich die Sicherung von Kriegs-Pulvermagazinen und die Verſtärkung der Küſtenbefeſtigungen.

Oldenburg.

Oldenburg, 2. Juni. [Die Militärconvention mit Hamburg.] In Betreff des mit Hamburg geſchloſſenen Vertrages bemerken wir zur Ergänzung unſerer früheren Mittheilung (vgl. Allg. Milit.-Ztg. Nr. 18 v. d. J.), daß Oldenburg die Stellung der hamburgiſchen Reiterquote mit 360 Mann übernimmt, wogegen Hamburg ſein Infanteriecontingent um 96 Mann im Haupt- und Reſervecontingent und um 21 Mann im Erſatzcontingent vermehrt, um welche Zahlen Oldenburg ſein Infanteriecontingent vermindert. Zu der Cavalerie von 360 Mann an ſtreitbarer Mannſchaft, zu denen 20 Mann für den Feldetat kommen, ſtellt Oldenburg 144, Hamburg 216 Köpfe, welche letzteren bei ihrem Eintritt den oldenburgiſchen Fahneneid zu leiſten haben und dem oldenburgiſchen Militär-Strafgeſetzbuch, ſowie den für oldenburgiſche Militärs geltenden contractlichen Beſtimmungen unterworfen ſind, ohne daß ſie jedoch in den oldenburgiſchen Unterthanenverband eintreten. Von ihnen werden jedoch 26 Mann aus dem Gendameriecorps entnommen, zu deſſen Errichtung Hamburg ſich verpflichtet. Die Koſten des Reiterregiments werden von Oldenburg und Hamburg gemeinſchaftlich getragen, und zwar im Verhältniß von 414 zu 303. Ebenſo auch die Ausgaben von Penſionen, Wartegeldern, Unterſtützungen an Wittwen und Waiſen ꝛc. — Dagegen werden die Koſten der erſten Einrichtung ſämmtlich von Hamburg getragen, welches jedoch berechtigt iſt, das erforderliche Material in natura zu liefern. Dieſelben werden auf höchſtens 100,000 Thlr. veranſchlagt. Die jährlichen Koſten der Cavalerie haben ſich bisher auf circa 230 — 250,000 Mark Cour. belaufen; der Zuſchuß an Oldenburg wird circa 150,000 Mark jährlich betragen. Die Koſten des zu errichtenden Gendarmeriecorps ſind auf circa 45,000 Mark veranſchlagt. Dagegen werden die Koſten für die an Infanterie mehr zu ſtellende Mannſchaft ſich in Folge der zu beantragenden Verminderung des durchſchnittlichen Präſenzſtandes auf 698 Mann nur auf wenige tauſend Mark belaufen.

Frankreich.

Paris, 30. Mai. [Perſonalchronik: Marſchall Magnan †.] Vor wenigen Tagen iſt Marſchall Magnan, Senator und Oberbefehlshaber der Armee von Paris, geſtorben. Mit ihm geht wieder einer der Tafelrunde zu Grabe, welche Frankreich mit dem zweiten Kaiſerthume beſchenkten und dafür von dem dankbaren Herrſcher mit den höchſten Ehren, Würden und Gehalten belohnt wurden. Bernhard Peter Magnan war ein ächtes Pariſer Kind, geboren den 7. December 1791, hatte ſchon die Feldzüge auf der pyrenäiſchen Halbinſel von 1809 bis 1813 mitgemacht; während des Feldzuges von 1813 in Deutſchland ſtand er bis zur Capitulation von Paris in der Kaiſergarde und brachte es dabei zum Offizierskreuz der Ehrenlegion. Auf Gouvion Saint Cyr's Empfehlung

Digitized by Google

gelangte er nach dem zweiten Einzuge der Verbündeten in die königliche Garde, wo er es 1823 bis zum Oberſtlieutenant gebracht hatte. Als ſolcher machte er den Feldzug nach Spanien mit und galt für einen der den Bourbonen eifrigſt ergebenen Männer. Als Oberſt war er 1830 bei der Eroberung von Algier. Ein Jahr ſpäter wurde er, weil er ſich bei einem Lyoner Arbeiteraufſtande nicht zur Zufriedenheit der Regierung benommen, in Disponibilität verſetzt und trat in belgiſche Dienſte. In den franzöſiſchen Dienſt zurückgekehrt, diente er ſieben Jahre als Commandant der Subdiviſion des Norddepartements, wo er in die Boulogner Geſchichte verwickelt war, obgleich er ſich damals vor der Pairskammer voll Unwillen gegen den Verdacht wehrte, als habe er eingewilligt, im Falle des Gelingens die hohe Stellung anzunehmen, die ihm angeboten worden. Unter der Republik ward er Befehlshaber der 3. Diviſion der Alpenarmee und trat in Unterhandlungen mit Karl Albert wegen Eintritts in das piemonteſiſche Heer. Die Verhandlungen ſchleppten ſich bis 1849 hin und zerſchlugen ſich dann. Indeß zeichnete er ſich am 13. Juni bei dem Lyoner Aufſtande aus: er ließ die Arbeiter der Croix-Rouſſe ſich erſt vollſtändig organiſiren, um ſie dann zwiſchen zwei Feuer zu nehmen und gründlich zuſammenzuſchießen. Für dieſe Haltung ward er Großoffizier der Ehrenlegion und Commandant von Straßburg, dann Chef der Pariſer Armee, was er bis zum 15. Juli 1851 blieb. In dieſer Stellung gehörte er zu den Eingeweihten des Elyſée. Am 2. und 4. December war er Saint-Arnaud's rechte Hand, wurde am 22. Januar 1852 Senator, und 1854 Saint-Arnaud's Nachfolger als Grand-Veneur. Während des italieniſchen Krieges ward er, 23. April 1859, zum Befehlshaber der Armee von Paris ernannt. Schon aus dieſen Andeutungen erhellt die Gewandtheit ſeines Ehrgeizes und die Leichtigkeit der Geſinnung; er focht ſo tapfer für den Oheim, wie ſpäter für den Neffen, er zeichnete ſich in dem ſpaniſchen Reactionskriege ſo gut, wie in den Straßenkämpfen von Lyon und Paris aus; er wußte um Boulogne, obgleich er damals noch ſeinen ſpäteren Kaiſer verleugnete, er diente Belgien gegen Holland, und er würde Sardinien gegen Oeſterreich gedient haben, wenn Karl Albert ſchneller zugegriffen hätte. Magnan war ein tapferer Glücksſoldat und hat es als ſolcher ſo weit gebracht, wie er es nur bringen konnte.

Schweiz.

* Bern, 29. Mai. [Preisausſchreiben für die Anfertigung eines Hinterladungsgewehrs.] In ſeiner heutigen Sitzung beſchloß der Bundesrath auf Antrag des Militärdepartements einen Preis von 20,000 Frcs. für die Anfertigung eines Infanteriegewehrs mit dem Hinterladungsſyſtem, das allen billigen Anforderungen entſpricht, auszuſetzen.

Türkei.

* Konſtantinopel, 15. Mai. [Vermehrung der Marine.] Nachdem eine Reduction der türkiſchen Armee längere Zeit zweifelhaft geblieben war, ſcheint man ſich nunmehr beſtimmt für dieſelbe entſchieden zu haben, aber mit dem Vorbehalt, die dadurch disponibel werdenden Mittel der Verſtärkung der Seemacht zuzuwenden. Es iſt das im Allgemeinen eine Bedingung, auf welche ſich heutzutage Mächte zweiten Ranges angewieſen finden. Um gleichzeitig dem Heer und der Flotte bedeutende Reſſourcen zu opfern, ſind dieſe nicht umfangreich genug, erheiſchen jene zu viel. Namentlich ſind die finanziellen Anſprüche, welche die neuen Kriegsſchiffe in Hinſicht auf Bau, Bewaffnung und Unterhalt erheben, ganz außerordentlich geſtiegen. Die Türkei beſitzt jetzt vier Panzercorvetten flott oder nahezu vollendet: den Sultan Mahmud, Osman Ghazy, Sultan Orkhan und Sultan Abd-ul-Aſſis. Letzteres Fahrzeug hat die beſondere Beſtimmung als Widderſchiff und wurde dem Großherrn durch den Vicekönig von Egypten zum Geſchenk gemacht. Ganz neuerdings iſt eine Panzerfregatte, welche den Namen Turkeſtan führen wird, in London beſtellt worden, und im Konſtantinopeler Arſenal, nicht weit von dem Pera zugewendeten Eingang, liegen 2 kleine Panzerſchiffe, muthmaßlich Corvetten, und ein größeres auf dem Stapel. Man kann daraus ſchließen, daß die türkiſche Panzerflotte etwa 1867 aus nicht weniger als acht Schiffen beſtehen wird. Unter denſelben wird die Fregatte Turkeſtan, wie ſelbſtverſtändlich, den erſten Rang einnehmen. Ihre Länge iſt auf 305 Fuß (engl.) feſtgeſetzt. In der Breite wird ſie 56 Fuß meſſen, welches Maß auch für die übrigen Fahrzeuge gilt, und ihr Tiefgang wird nicht geringer als 25 Fuß ſein. Man wird ihr Maſchinen bis zu 1200 Pferdekraft (nominell) geben. In jeder Hinſicht ſoll dieſes Schiff ein Fahrzeug erſten Ranges werden. Seine Bewaffnung ſcheint noch nicht endgültig feſtgeſetzt zu ſein. Man redete von 40 und 44 Kanonen. Deßgleichen iſt auch über die Kaliber noch kein beſtimmter Entſchluß gefaßt worden. Anfangs wollte man in dieſer Hinſicht nicht über das 100 pfündige hinausgehen. Heute hat es viel Wahrſcheinlichkeit für ſich, daß man 150- und 300 Pfünder verwenden wird. Man ſtellt in Betreff der Bewaffnung die Behauptung auf, daß 300 pfündige Geſchütze unentbehrlich ſeien, indem ſie allein im Stande wären, Panzerungen wie die neuerdings in England und Frankreich, dort beim Bellerophon und hier bei einigen Fregatten, angewendeten zu durchſchlagen. Unzufrieden iſt man damit, daß der vor einigen Monaten auf der Themſe vom Stapel gelaufene Sultan Mahmud nur eine 9 Zoll ſtarke Holzauskleidung hat. Man meint, daß in der engliſchen Marine Minotaur und Azincourt, die nach demſelben Syſtem erbaut wurden, eben darum nicht halb ſo viel Widerſtandskraft beſitzen wie der Warrior und Black Prince, die unter dem Panzer 18 Zoll ſtark verkleidet ſind.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmſtadt. — Druck von Victor Groß in Darmſtadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Vierzigster Jahrgang.

№ 25. Darmstadt, 21. Juni. 1865.

Inhalt:

Aufsätze. Auch eine Ansicht über Militärbildungswesen und Militärbildungsanstalten. — Zur Quarréfrage. — Das Waffenmuseum und die Ruhmeshalle im k. k. Arsenale zu Wien. (Forts.)

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Bericht des Finanzausschusses über das Militärbudget pro 1866. Preußen. Bestimmungen über die Militärübungsplätze der Garnisonen. Schweiz. Bericht des Militärdepartements über das Geschäftsjahr 1864.

Auch eine Ansicht über Militärbildungswesen und Militärbildungsanstalten.

[S.] Die Allgemeine Militär-Zeitung brachte in ihrer Nr. 50 und 51 des verflossenen Jahres einen Aufsatz über diesen Gegenstand, der sich besonders auch in Betrachtungen über den Werth der Wissenschaften für den preußischen Artillerieoffizier und in harbem Tadel der Artillerie- und Ingenieurschule zu Berlin erging. Es hat uns befremdet, daß jene Arbeit noch keine Entgegnung in diesen Spalten gefunden, welche ihr nach unserer Ansicht doch so sehr gebührt; wir unternehmen es nun, von befreundeter Seite wiederholt dazu aufgefordert, eine Beleuchtung des Artikels hier zu geben.

Der Verfasser sagt, um den Inhalt seiner Schrift mit kurzen Worten anzugeben, daß die Vorträge an der Artillerie- und Ingenieurschule zu Berlin nicht zweckentsprechend gehalten werden; sie seien einestheils zu umfangreich, anderntheils zu gründlich, — die Schüler machten den geringsten Theil zu ihrem geistigen Eigenthum, und diejenigen, die etwas davon verständen, könnten im gewöhnlichen praktischen Dienst doch keinen Gebrauch davon machen, da ein preußischer Artillerieoffizier außer den Dienstreglements nichts weiter zu wissen brauche. Wir wenden uns zunächst gegen diese letztere Behauptung, und werden darauf die anderen Sätze widerlegen, indem wir die einzelnen Ausführungen der Reihe nach beleuchten.

Der Verfasser sagt mit einer seltenen Naivetät, es gebe in der preußischen Artillerie nur einige wenige Stellen, die ein wirkliches Wissen erfordern, und rechnet dazu die Stellen der Artillerieprüfungscommissäre, die Referenten der Chemie an der Pulverfabrik und Geschützgießerei und allenfalls noch die Artillerielehrer an der Berliner Schule. Alle übrigen Offiziere, welche sich im Frontdienst oder in anderen dienstlichen Stellungen befinden, haben keine Gelegenheit, ihr Wissen zu verwerthen, und können jede höhere Bildung entbehren, — ja sie entbehren sie nach der Ansicht des Verfassers in der That. Diese Ansicht, die noch niemals mit solcher Kühnheit in die Welt geschleudert ist, zu beweisen, unterläßt jedoch der Verfasser; — oder sollen etwa Sätze wie: „zu den Fahrübungen der Artillerie braucht der Offizier keine Physik und zum Exerciren der Recruten keine Mathematik" als Beweis dienen? — dann muß der Verfasser seine Feder für

Digitized by Google

einen anderen Leserkreis in Thätigkeit setzen, für einen Kreis, wo dergleichen Schlagwörter und leichte Phrasen noch wirken; — Offiziere, für welche die Allg. Militär-Zeitung vorzugsweise geschrieben wird, haben das Glück, Staaten anzugehören, die sich auf einer hohen Stufe der Bildung befinden, und lassen sich durch allgemeine Redensarten nicht imponiren.

Der Verfasser scheint allen Ernstes zu glauben, daß es für jeden Beruf ein Aequivalent von Kenntnissen gebe, der gewissermaßen auf der analytischen Wage abgewogen werden könne; — jedes Mehr ist als gemeingefährlich zu verbannen, da es die Begriffe nur verwirrt. Der preußische Artillerieoffizier kommt nach dieser Vorstellung um so besser weg, da er durch die engen Grenzen seines Wirkungskreises auf ein Minimum von Kenntnissen angewiesen ist, auf ein Maß, welches nicht weit über die Grenzen der Elementarbildung hinausgeht. Wenn wir diese Forderung zum Gesetz erheben und nach ihrer Wirkung bezeichnen sollten, so würde sie das „Gesetz der Verdummung" genannt werden müssen, — und dennoch hat der Verfasser den Muth zu behaupten, „daß er nicht der Ignoranz das Wort rede." Es ist überhaupt eine grundlose Redensart, die man leider noch alle Tage zu hören bekommt, daß man kein höheres Wissen nöthig habe als das, welches man braucht, obwohl kein Mensch heute wissen kann, welche Kenntnisse er morgen brauchen werde. Hiernach wäre also der Erwerb des Wissens durch den Gebrauch bedingt, und man hätte sich also den letzteren als etwas Constantes, Unveränderliches zu denken, dem der veränderliche Schatz von Kenntnissen anzupassen sei. Aber wir fragen, wo gibt es etwas Constantes in den menschlichen Institutionen; — wo gibt es einen Wirkungskreis, dessen Obliegenheiten im voraus so bestimmt festgestellt sind, daß kein Titelchen mehr daran zu ändern ist? Das ganze Leben der Natur besteht in ewigen Veränderungen, und die Existenz des menschlichen Geistes allein sollte in so starre Formen gegossen sein? Umgekehrt ist jener Satz richtig, d. h. Jeder lerne so viel er irgend kann und gründe auf dieses Fundament seinen Beruf. Es braucht Niemand zu fürchten, seine Kenntnisse gleich dem unbenutzten Stahl verrosten zu sehen, wenn er nicht sofort in eine entsprechende Stellung berufen wird; — ein sehr bekanntes englisches Sprüchwort lautet: „knowledge is power", und Macht bricht sich Bahn und zwingt zur Anerkennung. Wir wünschen jedem Bauer, der ¾ des Jahres hinter'm Pfluge herläuft, die Kenntnisse eines Abiturienten, und sind überzeugt, daß sie ihm für seinen Beruf als Landmann viel, für seine moralische Existenz aber sehr viel nützen würden.

Nun aber wird dem Herrn Verfasser nicht unbekannt sein, daß der Beruf des preußischen Artillerieoffiziers nicht so einseitig, im Gegentheil sehr vielseitig ist. In diesem Jahre befindet sich der Offizier beispielsweise im Dienst der Batterie, im nächsten als Assistent bei der Artillerie-Prüfungscommission, im folgenden beim Feuerwerks-Laboratorium, im vierten als Lehrer an einem Artillerie-Bildungsinstitut u. s. w., alles Berufungen, zu denen nicht bloß gewisse Charaktereigenschaften, sondern positive Kenntnisse gehören. Man wird freilich hierauf einwenden, daß die Wahl für solche Stellen nach den Qualificationsberichten stattfindet, also nicht der erste beste dazu commandirt wird, — schön, aber dieß Verfahren spricht denn doch auch zugleich für unsere Ansicht, daß nämlich ein Probirstein zur Feststellung der Qualification erforderlich ist, und diesen repräsentiren die Wissenschaften selbst. Aber abgesehen davon, betrachten wir allein den specifisch soldatischen Beruf des Artillerieoffiziers, den Frontdienst, so möchten wir doch den Herrn Verfasser fragen, ob er oder seine Kameraden nie in die Lage gekommen sind, für gegebene Verhältnisse die höchste Erhebung der Flugbahn über den Horizont, oder die Größe der Excentricität eines Geschosses, oder etwa die Kraft zu bestimmen, welche erforderlich, um eine gegebene Last auf eine Rampe zu schaffen? Dieß sind Aufgaben, wie sie dem Artillerieoffizier in Preußen alle Tage vorkommen, und wie man sieht, sehr elementarer Natur, aber die mathematischen Kenntnisse eines in der Elementarschule gebildeten Schülers dürften dennoch nicht ausreichen, sie zu lösen! — So viel über den positiven Werth der Wissenschaften.

Das Studium derselben gewährt aber noch einen andern, allgemeinen, intellectuellen Vortheil, der sich nicht in einer bestimmten Lebensrichtung geltend macht, sondern seine Segnungen über den ganzen Gesichtskreis des Subjects ausschüttet und auf diesem Wege die intellectuelle Weltanschauung begründet. Dieß ist der philosophische Effect unseres Studirens von der Wiege bis zur Bahre, der sich als das Vermögen der metaphysischen Erkenntniß darstellt, und im Begreifen der objectiven Welt wirkt. Er macht, daß wir die Dinge so oder so auffassen, auf diesen oder jenen Grund zurückführen, nach diesem oder jenem Gesetz verknüpfen; — mit einem Worte, er macht, daß wir so verständig oder einfältig sind, wie wir sind. Im gemeinen Leben nennen wir dieses Vermögen Urtheilskraft.

Aber wir wollen keine Abhandlung über metaphysische Weltanschauung schreiben; wir wollen dem Verfasser nur die Frage vorlegen, ob er die Zeit, die er auf Homer, Sophokles, Cicero, Horaz ꝛc. verwandt hat, wirklich für verloren hält? Denn zum Exerciren der Recruten braucht man offenbar weder griechische noch lateinische Classiker, und zur Führung eines Zuges weder die Römerzüge Friedrichs, noch den Satz der unbestimmten Coefficienten zu kennen. Aber der Zugführer soll doch ein denkender Mann sein, der seinen Zug nicht nur nach den vorgeschriebenen Formen des Reglements zu bewegen versteht, — denn dazu gehört in der That mehr mechanische Fertigkeit als Intelligenz — sondern damit auch im Gefecht wirksam agiren kann, wozu eine eigene Entschließung, eine bestimmte Urtheilskraft gehört, die um so mehr ent-

Digitized by Google

wickelt sein muß, je hemmender die Gefahren des Krieges der ruhigen Ueberlegung entgegentreten. Dieß ist aber nur, wie schon erwähnt, ein kleiner Theil des artilleristischen Berufs. Es gibt keine Branche desselben, welche das verständige Urtheil überflüssig macht, wohl aber können alle eine „eminente Befähigung", ein vom Verfasser mehrfach gebrauchter Begriff, wenigstens in unserem Sinne, entbehren, — in dem seinigen allerdings nicht, da er von einem „höher befähigten Artilleristen" nicht mehr fordert, als was wir von jedem gut gebildeten Artillerieoffizier verlangen. So hält er beispielsweise einen Offizier, der ein Geschütz construiren kann, für einen „eminent befähigten" Menschen, während nach unseren Erfahrungen sehr viele Offiziere die nöthigen Requisiten für eine solche Aufgabe haben; — es kommt nur darauf an, sie in eine solche Stellung zu berufen und ihnen diejenigen Acten zugänglich zu machen, in denen die Erfahrungen in dieser Richtung niedergelegt sind.

Die Anschauungen des Verfassers in Bezug auf die bei den Friedensübungen zur Action kommenden geistigen Kräfte haben sehr viel Aehnlichkeit mit den gangbaren Urtheilen der meisten Laien über den Werth und Nutzen der gewöhnlichen militärischen Uebungen und ihrer geistigen Hebel, die man namentlich in unseren Tagen von der liberalen Tagespresse und von den Tribünen der Volksvertretungen in die Welt hinausposaunen hört, mit der bestimmten Absicht, die Lebensader der stehenden Heere zu unterbinden. Ihnen bedeuten z. B. die Evolutionen eines Truppentheils auf dem Exercirplatz nichts weiter als höchst überflüssige Anstrengungen der Leute, um ihnen Beschäftigung und Disciplin zu geben; eine Schießübung hat keinen anderen Sinn als den, Leute und Pferde an den Knall zu gewöhnen, da das Schießen, namentlich mit unseren Präcisionswaffen, ja weiter keine Kunst sei ꝛc. ꝛc. Der Unkundige sieht eben nur das Aeußere, die Form der Sache und bleibt dabei stehen; — der Geist, welcher die Formen belebt und geübt werden muß, die inneren Elemente, welche die physische Kräft äußerlich gestalten, worauf doch die ganze Wirkung des kriegerischen Actes zurückzuführen ist, — bleiben ihm verborgen. Der äußeren Erscheinung und dem unmittelbaren Verlauf nach, sind alle kriegerischen Erfolge und also auch die sie vorbereitenden Uebungen physische Acte; — ist aber darum der Schluß gerechtfertigt, daß es sich dabei nur schlechterdings um eine gewisse Stoßkraft handelt, die Sache also auf einen rein mechanischen Proceß hinausläuft? Unterscheiden wir doch das rein Handwerksmäßige des kriegerischen Berufs von der belebenden Kraft; ersteres ist durch Reglements vollständig festgestellt, letztere ist ein Product vieler Factoren, unter denen die Intelligenz obenan steht. Da der Offizier immer als Führer auftritt, so ist er der eigentliche Träger dieses Agens und Repräsentant der wahren, lebendigen Potenz, — man wird also von ihm eine viel höhere Intelligenz fordern müssen als von den übrigen Gliedern der Armee. Und wir fügen hinzu, wir bedauern alle Staaten herzlich, die darauf nicht das größte Gewicht legen; die vorzüglichsten Heereseinrichtungen nützen nichts, wenn nicht ein fähiges Offiziercorps vorhanden ist, die Maschine in Gang zu setzen. Aber wir haben die Genugthuung, daß dieser Gegenstand von fast allen deutschen Regierungen in seiner Wichtigkeit erkannt ist, und daß überall Einrichtungen getroffen sind, die allgemeine Bildung der Offiziercorps zu einer conditio sine qua non zu machen.

Es tritt hier noch eine andere Erwägung hinzu, deren Tragweite man nicht unterschätzen darf. Der Verfasser wird nicht läugnen, daß die allgemeine Bildung von Jahr zu Jahr in den europäischen Staaten zunimmt, und wird diesen Fortschritt, wenn er nicht etwa zu der Partei gehört, welche die Umkehr der Wissenschaft predigt, mit uns freudigen Herzens begrüßen. Da nun die europäischen Heere Volksheere sind, so kommt ihnen diese allgemeine Bildung selbstredend zu Statten. Aber hüten wir uns, durch einen falschen Schein die schlechteren Elemente heranzuziehen; die Forderungen in dieser Beziehung dürfen nicht herabgesetzt, sie müssen im Gegentheil gesteigert werden; man sollte in unseren Tagen von jedem Offiziersaspiranten das Abiturientenexamen fordern, und wenn die Zeit dazu vorhanden wäre, würde ihm außerdem ein mehrjähriges Studium philosophischer Wissenschaften sehr förderlich sein. Die Offiziercorps dürfen, von ihrer Fachbildung ganz abgesehen, in ihrer allgemeinen Bildung unter allen Umständen nicht hinter den anderen Ständen zurückbleiben, um nicht das Vertrauen des Landes zu verlieren, das auf seine bewaffneten Söhne mit voller Zuversicht sieht, bei Ausübung ihres schweren, aber auch ehrenvollen Berufs. Das Offiziercorps der preußischen Armee, also auch das der Artillerie, besitzt dieses Vertrauen und hat es neuerdings wieder gerechtfertigt, nicht weil es nur aus tapfern, sondern auch zugleich wissenschaftlich gebildeten Elementen besteht!

(Fortsetzung folgt.)

Zur Quarréfrage.

[54.] Obgleich über das Quarré schon eine sehr reichhaltige Literatur vorhanden ist, so dürfte dieselbe immerhin deßhalb als eine noch nicht abgeschlossene zu betrachten sein, weil fast jede bekannte Art des Quarrés ihre Anhänger hat, und fast in jedem Dienst andere Vorschriften zur Bildung desselben bestehen. Mit Rücksicht auf eben diese Verschiedenheit der Meinungen möge uns der freundliche Leser entschuldigen, wenn wir dieses Thema nochmals berühren. Indem wir die Ansicht, daß Infanterie in Linie den Angriff der

Digitized by Google

Reiterei erwarten solle, hier unerörtert lassen und ebenso uns nicht in die Hauptprincipienfrage, ob hohles oder volles Quarré, als vollständig erschöpften Gegenstand vertiefen, überhaupt die von uns vorgeschlagene Form des Quarrés, da sie nichts Neues bietet, als Nebensache behandeln, wollen wir uns hauptsächlich mit der Art und Weise der Vertheidigung namentlich der Ecken, als der schwächsten Punkte, beschäftigen.

Betrachten wir die verschiedenen Arten, in welchen die Angriffe der Reiterei vorkommen, so können diese entweder parallel mit einer der Seiten oder auf eine Ecke des Quarrés geschehen. Der erste Fall ist der für die Infanterie günstigere, indem dann die Cavalerie das vollständige Feuer dieser Seite auszuhalten hat, im andern Falle können jedoch bedenkliche Situationen entstehen, da die Ecken bekanntlich sehr verwundbare Stellen sind. In richtiger Erkenntniß dieser Schwächen hat man zu verschiedenen Mitteln gegriffen, um diese möglichst zu beseitigen.

Dahin gehören hauptsächlich das Schrägfeuer der Seiten und die Verstärkung der Ecken durch Schützenzüge oder durch Aufstellung mehrerer Glieder hintereinander. Beide Auskunftsmittel dürften jedoch ihrem Zweck nur unvollständig entsprechen Es wird bei dem Schrägfeuer ein häufiger Verderb von Gewehren durch unvorsichtige Schüsse der Nebenleute vorkommen, namentlich bei aufgepflanztem Bajonnet, die Wahrscheinlichkeit des Treffens ist eine geringere wegen des unbequemen Anschlags, besonders wenn die Leute etwas gedrängt stehen, sodann ist das Wechseln der Gewehre des ersten mit dem zweiten Gliede nach abgegebenem Schuß ein erfahrungsgemäß nur auf dem Exercirplatze ordnungsmäßig auszuführendes Manöver, da der Mann sich nur ungern, namentlich im Augenblick der Gefahr, von seiner eigenen geladenen Waffe trennt, um dafür eine fremde, ungeladene zu empfangen. Es sind all' dieses Dinge, die einer kräftigen Vertheidigung der Ecken nur hindernd in den Weg treten. Die andere Art, die Verstärkung derselben durch Schützenzüge und mehrere hinter einander gestellte Glieder, bietet noch weniger Wahrscheinlichkeit des Erfolges dar. Vergegenwärtigen wir uns den Moment eines Cavalerieangriffs bei sonst gleichen Factoren, die in Rechnung gebracht werden müssen, so glauben wir der Infanterie nicht zu nahe zu treten, wenn wir annehmen, das Gefühl des Exponirtseins werde die vorne stehenden Leute unwillkürlich dazu verleiten, sich mehr nach hinten anzuschließen. In Folge davon kann wohl ein solches Gedränge entstehen, daß ein freier Gebrauch der Waffen zur Unmöglichkeit wird. Kommt dann die Reiterei wirklich zum Einhauen, so steht dem förmlichen Durchbrechen nichts mehr im Wege als eine zusammengepferchte Masse Menschen, die bloß in ihrer Gesammtheit als compacte Masse als hindernde Schranke betrachtet werden kann. Dieses wird aber nur ermuthigend auf die Reiterei einwirken, da der wehrlose Haufe ihr keine Verluste beizubringen im Stande ist.

Wir glauben in Folgendem einen Vorschlag machen zu können, der vielleicht diesen Uebelständen besser begegnet als die seither gebräuchlichen Formen. Ob die Idee nicht schon anderswo ausgesprochen ist, wissen wir nicht, wir haben dieselbe wenigstens noch nicht erörtert gefunden. Der leitende Gedanke ist der, das Quarré durch bestimmte bewegliche Abtheilungen zu vertheidigen, während es selbst als Reserve zu betrachten ist.

Nehmen wir das Bataillon zu vier Compagnien an und in Bataillonscolonne aufgestellt, so möchten wir in der Art verfahren haben, daß die 2. Compagnie die vordere Seite, die 3. Compagnie mit ihren beiden äußeren Halbzügen die rechte und linke und die 4. Compagnie die hintere Seite des Vierecks bilden. Es entsteht dadurch ein hohles Quarré. Der innere Raum wird vollständig dadurch frei erhalten, daß alle darin Aufzunehmenden in das Glied der Schließenden treten und daselbst verbleiben, so lange das Quarré formirt ist. Die beiden mittleren Halbzüge der 3. Compagnie bleiben als letzte Reserve innerhalb des Quarrés in Linie vor der hinteren Seite mit Front nach der vorderen aufgestellt, um an dem Punkt verwendet zu werden, wo ein Eindringen der Cavalerie stattfinden kann.

Die eigentliche Vertheidigung des Quarrés übernimmt die erste (vorderste) Compagnie dadurch, daß der 1. Halbzug sich vor die rechte, der 4. Halbzug ebenso vor die linke Seite stellt und zwar parallel mit diesen Seiten. Diese Bewegung geschieht im Flankenmarsch. Der 2. und 3. Halbzug bleibt vor der vorderen Seite unter dem Commando des Compagniecommandanten stehen. Geschieht nun der Angriff der Reiterei z. B. auf die vordere rechte Ecke des so gebildeten Quarrés, so vollziehen der 2. und 3. Halbzug der 1. Compagnie zusammen eine halbe Schwenkung rechts, ebenso der 1. Halbzug eine halbe Schwenkung links, so daß diese Abtheilungen sich nun in paralleler Front der Cavalerie gegenüber befinden, aus welcher Stellung sie durch ein wohlgezieltes Gliederfeuer den Feind empfangen. Wird der Angriff der Reiterei durch das Feuer der drei Halbzüge der 1. Compagnie nicht abgeschlagen, so gehen diese Abtheilungen rasch an die betreffenden Quarréseiten zurück, indem sie daselbst niederknieen, um diese nicht im Gebrauch ihrer Waffen zu stören. Diese Seiten werden dann im Stande sein, da unter solchen Umständen die Reiterei in nächste Nähe gekommen sein muß, ihr Feuer mit sehr gutem Erfolg abzugeben. Um ein möglichst gleichmäßiges Auftreten der vor dem Quarré befindlichen getrennten Abtheilungen zu erzielen, könnte vielleicht der Beginn des Feuers und das Zurückgehen an das Quarré durch den Bataillonscommandeur angeordnet werden, die Ausführungen blieben natürlich den betreffenden Abtheilungscommandanten überlassen. Bei einer einigermaßen tüchtigen

Digitized by Google

Infanterie dürfte dann wohl der Erfolg ein günstiger sein. In analoger Weise wäre zu verfahren, wenn die vordere linke Ecke angegriffen würde. Etwas nachtheiliger werden sich die Verhältnisse bei einem Angriff auf eine der hinteren Ecken gestalten. In diesem Falle würde der auf der nicht bedrohten Seite befindliche Halbzug der 1. Compagnie auf gegebenen Befehl des Bataillonscommandeurs rasch vor die nächste Ecke der hinteren Seite marschiren, um in der angegebenen Weise in das Gefecht einzugreifen. Es wären dann allerdings nur zwei Halbzüge zum ersten Empfang der anreitenden Cavalerie disponibel, doch auch diese würden gewiß schon von bedeutendem Einfluß auf die Vertheidigung sein. Ebenso können die vor der rechten und linken Seite des Quarrés befindlichen Halbzüge bei einem Frontalangriff der Cavalerie dadurch verwendet werden, daß man sie eine halbe Schwenkung nach der Angriffsseite ausführen, ihr Feuer abgeben läßt und rasch wieder dicht an die Quarréseiten zurückführt.

Wir glauben in der von uns hier vorgeschlagenen Aufstellung eines Bataillons, um sich gegen Cavalerie zu vertheidigen, möglichst allen Anforderungen entsprochen zu haben, welche von einer solchen Formation überhaupt verlangt werden können. Dieselbe vereinigt alle Vortheile des hohlen und vollen Quarrés, ohne mancherlei Nachtheile beider Formen im Gefolge zu haben. Sie ist rasch ausgeführt, einfach, hat einen hinlänglichen, freien, inneren Raum, Bewegungen nach allen Richtungen hin sind ohne Störung der Ordnung möglich, und bietet genügende Haltbarkeit, ohne so bedeutenden Verlusten durch vorhergegangenes feindliches Feuer ausgesetzt zu sein, wie dieses bei einem vollen Quarré der Fall ist. Es bleiben nur noch die Fragen zu erörtern, ob die vorgeschriebenen Manöver im Angesicht der feindlichen Reiterei für die das Quarré zu vertheidigenden Abtheilungen ausführbar, ob diese dann nicht selbst zu sehr dem Auseinandergesprengtwerden ausgesetzt sind, und ob dieselben vielleicht nicht bei dem Zurückgehen an die Quarréseiten diese im Gebrauch der Feuerwaffen hindern werden. Wir glauben jedoch über diese Schwierigkeiten wegkommen zu können.

Bei einem sehr überraschenden Reiterangriff, vorausgesetzt, daß das Quarré überhaupt noch zu Stande gekommen ist, tritt dann das von uns Vorgeschlagene in dasselbe Verhältniß wie jede andere bekannte derartige Formation und wird wohl in keinerlei größere Nachtheile gerathen, denn es sind dieselben Feuer der Seiten möglich, die Ecken sind genügend verstärkt durch die nahestehenden Halbzüge, außerdem ist durch die innerhalb aufgestellte, wenn auch kleine Reserve Gelegenheit gegeben, jedem bedrohten Punkt alsbald zu Hülfe zu kommen. In einem solchen Falle würden dann die Quarréseiten erst ihr Feuer abgeben und die weitere Vertheidigung durch Schuß und Bajonnet den vorne stehenden Abtheilungen zufallen. In einem entschieden günstigen Verhältniß befindet sich jedoch ein auf fragliche Art formirtes und vertheidigtes Quarré, wenn Zeit genug vorhanden war, die nöthigen Aufstellungen ruhig auszuführen, indem dann gewiß die bedrohte Ecke durch ein ruhiges Gliederfeuer von drei Viertheilen einer Compagnie, welche parallel mit der Angriffsfront aufgestellt sind, besser geschützt wird als durch ein Schrägfeuer der Seiten oder durch eine Verstärkung dieser Ecke, denn die Verluste der angreifenden Cavalerie werden viel bedeutender sein. Sollte auch trotz dieser Verluste die Reiterei noch weiter vordringen, so ist die Vertheidigung des Quarrés in nächster Nähe durch die schußfertigen Seiten in gleicher Weise gesichert, wie bei jeder anderen gebräuchlichen Art. Diese parallele Aufstellung der das Quarré vertheidigenden Abtheilungen, welche durch eine halbe Schwenkung erzielt werden soll, dürfte wohl nicht als ein gekünsteltes, als ein Exercirplatzmanöver angesehen werden können; denn es wird im Kriege sehr vielfach vorkommen, daß einzelne Abtheilungen vielleicht in Folge eines überraschenden Flankenangriffs genöthigt sind, augenblicklich eine Frontveränderung vorzunehmen, um diesem durch ein wirksames Feuer oder mit dem Bajonnet zu begegnen. Warum soll man nur dieses nicht auch der Cavalerie gegenüber anwenden können, wenn diese auch viel rascher herankommt? So schnell wird dieselbe nicht da sein, daß den vorgeschobenen Abtheilungen nach Abgabe ihres Feuers nicht noch bis an das Quarré zu gelangen möglich wäre, denn der am meisten vorgeschobene Flügel ist ja noch nicht einmal eine Zugslänge von demselben entfernt. Auch den ungünstigsten Fall angenommen, daß das Zurückgehen nicht mehr vollständig ausgeführt werden konnte, so ist ein einfaches sich Hinlegen auf den Boden hinreichend, um wenigstens großen Verlusten vorzubeugen, da dieser Raum durch das Feuer der Seiten vollständig geschützt ist. Es versteht sich jedoch von selbst, daß alle diese Manöver rasch und präcis ausgeführt werden müssen, um Unordnungen vorzubeugen; dieses ist aber eine Anforderung, welcher die Infanterie heutzutage entsprechen muß, um mit Erfolg auftreten zu können. Ebenso ist die letzte Frage, ob diese Abtheilungen nicht vielleicht bei ihrem Zurückgehen das Feuer der Seiten unmöglich machen, durch die seitherige Praxis erledigt, da ja die Plänkler und Schützenzüge in gleicher Weise zu verfahren haben.

Es könnte sich hier noch die weitere Frage aufwerfen, ob es nicht besser wäre, da wo sich bei den Bataillonen aus den vier Linienecompagnien noch eine Schützencompagnie vorfindet, der letzteren diese Functionen zu übertragen, indem dieselbe in der Regel gewandtere Leute hat als die erste Compagnie. Es würde aber bei dieser Anordnung ein großer Vortheil verloren gehen, nämlich der der raschen Formation, denn es wird viel länger dauern, bis diese in die vorgeschriebene Stellung gelangt, sei es nun, daß dieselbe in Reserveſtellung oder vor dem Bataillon sich befindet. Man wird deßhalb besser verfahren, dieser

Digitized by Google

ihren Platz vor der hinteren Seite des Quarrés anzuweisen, von wo sie sogar energisch mit zur Vertheidigung beitragen kann, indem man einzelne Abtheilungen momentan seitwärts herauszieht, ihr Feuer abgeben läßt und sie dann wieder rasch an die hintere Seite des Quarrés zurückführt. Bei einem Angriff auf die hintere Seite oder eine der hinteren Ecken könnte sie dann ähnlich verfahren wie die vor der vorderen Quarréseite befindlichen beiden Halbzüge. Auch bei der Aufstellung eines Bataillons in Masse, so daß die vier Compagnien in geschlossener Zugscolonne mit einem Seitenabstand von drei Schritten neben einander sich befinden, wie eine solche in dem „Versuch einer Elementartaktik der Infanterie" von einem deutschen General vorgeschlagen ist, kann das hieraus gebildete Quarré in gleicher Weise vertheidigt werden, indem dann die ersten Züge der vier Compagnien analog verfahren wie oben angeführt die Halbzüge.

Indem wir diese kleine Arbeit der Oeffentlichkeit übergeben, sind wir weit davon entfernt, den praktischen Werth der gemachten Vorschläge zu überschätzen; wir glauben jedoch, daß dieselben als Beitrag zu der freilich schon reichhaltigen Quarréliteratur immerhin einer Besprechung werth sind, da ja der leitende Gedanke, nämlich das Quarré durch besonders hierzu bestimmte, bewegliche Abtheilungen zu vertheidigen, nicht unbedingt zu der von uns vorgeschlagenen Form führt, sondern gewiß noch sehr viele praktische Modificationen zuläßt.

Das Waffenmuseum und die Ruhmeshalle im k. k. Arsenale zu Wien.

(Fortsetzung.)

Die beiden Säle der unteren Etage enthalten, wie erwähnt, Rüstungen und Trophäen. Bei der Aufstellung derselben wird zunächst den wissenschaftlichen und chronologischen Anforderungen Rechnung getragen, nebstdem aber auch der künstlerische Zweck und die decorative Wirkung in's Auge gefaßt. Der Saal zur Linken ist für die älteren Denkmäler dieser Art, von Maximilian I. bis in die Zeiten des dreißigjährigen Krieges, der Saal zur Rechten für die Kriegsdenkmäler der neueren Zeit, von dem Ende des obengenannten Krieges bis zur Gegenwart, bestimmt. Zwei ruhmgekrönte Hauptrepräsentanten der letzteren Epoche, Prinz Eugen von Savoyen und Erzherzog Karl, werden in den Fernkorn'schen Modellstatuen diesen Saal schmücken und sind bereits provisorisch daselbst aufgestellt. — In dem Saale zur Linken finden sich 126 der prachtvollsten Rüstungen und Waffen aller Gattungen aus den früheren Jahrhunderten zusammengestellt. Einzelnes wird in dieser Aufstellung vielleicht noch geändert werden, und die bleibende definitive Anordnung wohl erst nach gänzlicher Vervollständigung und Sonderung des Materials erfolgen können. Indeß in der Hauptsache darf dieser Theil der historischen Waffenhalle als fertig angesehen werden und macht, wie er ist, einen imposanten und eigenthümlichen Eindruck. Die Gruppirung ist frisch und bewegt, und aus den eisernen Gestalten, die uns hier umstehen, weht ein Hauch des Lebens, der uns mit diesen fremdartigen Erscheinungen schnell vertraut macht.

Die energische Hand des Herrn Arsenaldirectors Generalmajors Baron v. Stein, der nach Auflösung des früher bestandenen Comité im Jahre 1861 hier seine Thätigkeit entfaltete, hat überall fördernd und anregend eingegriffen. Seiner unermüdlichen Sorgfalt, seinem richtigen Forschersinne, unterstützt von dem Eifer des früheren Hauptmanns, jetzigen Custos Herrn Schödlbauer, gelang es, das vorgefundene Chaos zu sichten und Schätze zu entdecken und dem Untergange zu entreißen, die vergessen und aufgegeben dem Staube und Roste zu verfallen Gefahr liefen, und welche künftig ein Waffenmuseum bilden werden, wie Europa in quantitativer sowohl, als in qualitativer Beziehung schwerlich ein zweites besitzt.

Indeß die ehrwürdigen Trophäen, denen wir hier begegnen, waren doch nur Werkzeuge in der Hand tapferer und erfahrener Führer; das Museum aber sollte den doppelten Zweck erfüllen, neben den Mitteln, deren der Kampf sich bedient hat, uns zugleich die Männer zu zeigen, welche den Kampf lenkten, die Geister, welche der Kriegführung seit Jahrhunderten ihre verschiedenen Phasen vorzeichneten. Wiederum war es der Gedanke des erhabenen kaiserlichen Gründers, der auch hier schnell eine richtige und großartige Lösung fand. Mit allerhöchstem Erlasse von 28. Februar 1863 legten Se. Majestät für die Vollendung der inneren Ausschmückung des Museumsgebäudes den Gedanken einer „österreichischen Ruhmeshalle" zu Grunde, mit der Bestimmung, daß daselbst eine Galerie von Portraitstatuen der berühmtesten, „immerwährender Erinnerung und Nacheiferung würdigen" Kriegsfürsten und Feldherren Oesterreichs ihre Stelle finden solle. Das schöne Vestibule ist bestimmt, in entsprechender Gruppirung 52 Statuen von Carraramarmor aufzunehmen, welche uns die Repräsentanten der drei Hauptepochen des österreichischen Kriegswesens vergegenwärtigen, nämlich der mit den Babenbergern beginnenden und bis zu den früheren Habsburgern hinaufreichenden Ritterzeit; dann der mit Kaiser Maximilian I. und Georg v. Frundsberg durch die Ausbildung der Feuerwaffen und die Anwendung eines vervollkommneten Werbesystems von dem Mittelalter sich losringenden neueren Form und endlich der seit dem dreißigjährigen Kriege mit der Aufstellung stehender Heere zur Geltung gekommenen und im Wesentlichen noch jetzt vorhandenen neuen

Digitized by Google

und neuesten Formen der Heeresbildung und Kriegführung.

Die zur Ausstellung im Vestibule erwählten 52 sind demnach: Markgraf Leopold I. der Erlauchte; Herzog Heinrich I. Jasomirgott; Herzog Leopold V. der Tugendhafte; Herzog Friedrich II. der Streitbare; König Rudolf I. von Habsburg; König Albrecht I. der Sieghafte; Herzog Leopold, „die Blume der Ritterschaft"; die Kaiser Maximilian I., Karl V. und Ferdinand III.; Erzherzog Leopold Wilhelm; Georg v. Frundsberg; Graf Niklas Salm; Wilhelm Freiherr v. Rogendorf; Lazarus Schwendi; Graf Niklas Zrinyi; Herward Freiherr v. Auersperg; Graf Adolf v. Schwarzenberg; Karl Longueval Graf v. Bouquoy; Graf Heinrich Dampierre; Graf Gottfried v. Pappenheim; Graf Tserklas v. Tilly; Graf Johann v. Aldringen; Graf Mathias v. Gallas; Johann v. Werth; Graf Johann v. Spork; Graf Raimund v. Montecuculi; Graf Rüdiger v. Starhemberg; Herzog Karl V. von Lothringen; Markgraf Ludwig Wilhelm v. Baden; Prinz Eugen v. Savoyen; Graf Guido v. Starhemberg; Graf Friedrich Veterani; Graf Johann Palffy v. Erdöd; Graf Ludwig Andreas v. Khevenhüller; Graf Otto Ferdinand v. Abensberg und Traun; Graf Maximilian v. Browne; Graf Leopold v. Daun; Fürst Joseph Wenzel v. Liechtenstein; Graf Franz Nadasdy; Graf Franz Moriz v. Lascy; Freiherr Gideon Ernst v. Loudon; Prinz Friedrich Josias v. Sachsen-Koburg-Saalfeld; Graf Karl Joseph v. Clerfayt; Graf Dagobert Sigismund v. Wurmser; Freiherr Paul Kray v. Krajova; Erzherzog Karl; Fürst Johannes Joseph v. Liechtenstein; Graf Hieronymus v. Colloredo-Mansfeld; Andreas Hofer; Fürst Karl Schwarzenberg; Freiherr Friedrich v. Bianchi.

Gewiß eine Reihe ruhmreicher Namen, und doch wird die ehrende Thatsache, daß die vaterländische Kriegsgeschichte außerdem noch viele andere, ganz oder nahezu ebenbürtige Namen aufzuweisen hat, hier einigermaßen zu einer Quelle der Verlegenheit. Die Ruhmeshalle ist ungeachtet ihrer imposanten Größe, einfach gesagt, nicht groß genug, um alle jene aufzunehmen, die einen würdigen Anspruch darauf hätten.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

† Wien, 4. Juni. [Bericht des Finanzausschusses über das Militärbudget pro 1866.] Der Finanzausschuß hat seinen Bericht über das Militärbudget pro 1866 bereits vollendet. Das Kriegsministerium verlangte 100 Millionen und 138,566 fl. oder, da 9,066,225 fl. bedeckt erscheinen, als Zuschuß aus den Finanzen 91,072,639 fl. Hiernach zeigt sich gegen das Vorjahr eine Vermehrung von 250,372 fl. im ordentlichen, dagegen eine Verminderung von 4,741,506 fl. im außerordentlichen Erfordernisse. Außerdem vermindert sich nach den Ansätzen der Regierung das Erforderniß für Freiwillige und Stellvertreter um 1,023,400 fl., weßhalb im Ganzen um 5,628,906 fl. weniger verlangt werden.

Der Bericht des Finanzausschusses läuft auf den Antrag hinaus, als Gesammterforderniß für das Kriegsbudget die Summe von 89,982,772 fl. zu bewilligen. Es werden jedoch Aenderungen beantragt, die noch weiter gehende Herabminderungen im Etat des Heeres gestatten.

In Berücksichtigung des Umstandes aber, daß man sich bei den gewünschten Ersparungen, die im Kriegsbudget vorgenommen werden sollen, in einem Uebergangsstadium befinde, wird beantragt, die Abminderungsmomente insgesammt nur mit 4,982,772 fl. in Anschlag zu bringen, wonach sich die Erfordernißsumme für 1866 auf fünf und achtzig Millionen abrunden würde, und in gleicher Art der Verwendung wie im Jahre 1865 und unter Bezugnahme auf die andern bei der Bewilligung für dieses Jahr gefaßten Beschlüsse zu bewilligen wäre (also fast 5 Millionen weniger, als das Abgeordnetenhaus bewilligt hat).

Die Anträge des Ausschusses lauten somit:

Das hohe Haus wolle beschließen:

I. Es werde das Erforderniß für das Ministerium des Krieges mit Einschluß der aus den Cameralcassen zu leistenden Zahlungen für das Verwaltungsjahr 1866 mit 85,000,000 fl. und zwar 1, als Erforderniß der Landarmee mit 83,570,000 fl., 2, als Erforderniß für Freiwillige und Stellvertreter mit 1,420,000 fl. genehmigt und bewilligt.

II. Zur Bedeckung dieses Erfordernisses werden zugewiesen und eingestellt: 1) directe Steuern der Militärgrenze 2,337,436 fl.; 2) indirecte Steuern der Militärgrenze 179,538 fl.; 3) sonstige Einnahmen der Militärgrenze 1,520,154 fl.; 4) Erträgnisse des allgemeinen Grenzvermögensfonds 114,372 fl.; 5) sonstige Einnahmen der Militärverwaltung 4,914,737 fl.

III. Die Vertheilung des bewilligten Aufwandes zwischen Ordinarium und Extraordinarium wird der Regierung überlassen.

Preußen.

*Berlin, 13. Juni. [Bestimmungen über die Militärübungsplätze der Garnisonen.] Der Kriegsminister hat kürzlich Bestimmungen über die

Digitized by Google

Größenverhältniſſe der Militärübungsplätze in den Garniſonen erlaſſen. Die Größe und der Umfang dieſer Plätze ſoll ſich im Allgemeinen nach den Waffengattungen und dem Truppenbeſtande derſelben richten, die neu beſtimmte Ausdehnung künftig bei allen Neuerwerbungen anzuſehen ſein, und die beſtehenden Verhältniſſe werden nur nach Maßgabe der Umſtände eine Veränderung erfahren. Die Anordnungen betreffen die Exercir- und die Schießplätze. Der Grundſatz gilt, daß, wo ein großer Exercirplatz (wie bei größeren Garniſonen) vorhanden iſt, nicht für jeden Truppentheil der Garniſon beſondere Uebungsplätze gewähet werden, vielmehr alle Truppentheile ſich über deſſen gemeinſame oder abwechſelnde Benutzung einigen müſſen. Nur wenn die Entfernung des großen Uebungsplatzes allzu bedeutend iſt, können außer demſelben, ſowohl für Infanterie als Cavalerie und Artillerie zu den Detailübungen, bezüglich der Schulübungen zu Fuß am Geſchütz und zu Pferde ausnahmsweiſe noch kleinere Plätze gewählt werden. Für die Cavalerie und Artillerie wird der Umfang des Bedürfniſſes in jedem einzelnen Falle durch das Kriegsminiſterium auf den Antrag des Generalcommandos, reſp. der Generalinſpection der Artillerie feſtgeſtellt.

Schweiz.

Bern, 20. Mai. [Bericht des Militärdepartements über das Geſchäftsjahr 1864.] Der Bericht des Militärdepartements über das Geſchäftsjahr 1864 iſt dem Bundesrath zur Berathung und Genehmigung kürzlich vorgelegt worden. Wir heben daraus Folgendes hervor. Eingangs des Berichts heißt es: „Das Militärdepartement hatte ſich im Berichtsjahr, außer mit den ordentlichen adminiſtrativen Geſchäften, mit der Vollziehung einer Reihe zum Theil ſehr eingreifender Beſchlüſſe der Bundesverſammlung, wie z. B. der Umänderung des Artilleriematerials, der Einführung eines neuen Gewehrs bei der Infanterie, der Fortſetzung des Baues militäriſcher Alpenſtraßen, dem Bau der Thuner Caſerne u. ſ. w., zu befaſſen. Zudem erforderten die in Genf ausgebrochenen bürgerlichen Unruhen ein außerordentliches Truppenaufgebot.“ Die Mannſchaft, welche im Jahre 1864 im eidgenöſſiſchen und cantonalen Dienſt ſtand, berechnet der Bericht im Ganzen auf 119,678 Mann mit 1,204,147 Dienſttagen, was einem das ganze Jahr im Dienſte ſtehenden Corps von 3313 Mann gleichkommt. Das Geſammtrechnungsergebniß der Militärverwaltung ergibt ſich wie folgt: Einnahmen 64,444 Fr., Ausgaben 3,429,327 Fr., während ein Credit von 4,376,927 Fr. ausgeworfen war, was eine Erſparniß von 94,599 Fr. herausſtellt. In Betreff der neapolitaniſchen Penſionen erfährt man, daß durch das Oberkriegscommiſſariat im Berichtsjahr für dieſelben im Ganzen die Summe von 492,656 Fr. ausbezahlt wurde, welche in 431 Sendungen den Cantonen übermacht worden ſind. Entſchädigungen und Penſionen ſeitens der Eidgenoſſenſchaft wurden während dieſer Zeit im Betrage von 47,717 Fr. verabfolgt. Ueber die eidgenöſſiſche Pferde-Regieanſtalt in Thun wird berichtet, daß dieſelbe Ende 1865 120 Stück Pferde enthielt, und ihre Einnahmen ſich auf 96,783 Fr., die Ausgaben auf 100,544 Fr. beliefen. Die Arbeiten an den Feſtungswerken beſchränkten ſich auf den Unterhalt der Werke und der vorhandenen Gebäulichkeiten, die zum Theil koſtſpielige Reparaturen erforderten. Will Luzienſteig länger als Waffenplatz benutzt werden, ſo iſt die Errichtung einer Offizierscantine und die Foetſetzung der in Angriff genommenen Waſſerleitung unerläßliches Bedürfniß. Die Arbeiten an den militäriſchen Alpenſtraßen nahmen im Ganzen einen ſehr befriedigenden Fortgang. Die Axenſtraße wurde im Monat Juni auf urner Seite und Anfangs December auch auf ſchwyzer Seite eröffnet, ſo daß die ganze Straße Ende des Jahres mit Fuhrwerken befahren werden konnte. Im Frühjahr 1865 werden noch die weiteren Vollendungsarbeiten vorgenommen werden. Die Oberalpſtraße wurde ebenfalls auf ihrer ganzen Länge dem Verkehr übergeben und auf urner Seite vollſtändig vollendet. Auf graubündner Seite blieben einige unbedeutende Arbeiten nachzuholen. Die Arbeiten an der Furkaſtraße wurden auf urner Seite erſt im Berichtsjahr in Angriff genommen, jedoch ſo energiſch betrieben, daß die Straße auf dieſer Seite ſchon im Sommer 1865 vollendet werden kann. Auf der walliſer Seite konnten die Arbeiten nicht Schritt halten. Es ſollen jedoch die nöthigen Maßregeln ergriffen werden, um die Vollendung auf den von der Bundesverſammlung bis Ende 1866 verlängerten Termin zu ſichern. Schließlich läßt der Bericht als Fortſetzung der letztes Jahr dem Geſchäftsbericht beigefügten ſtatiſtiſchen Angaben eine Zuſammenſtellung der Recrutirungsverhältniſſe der Jahre 1863 und 1864 folgen. Danach iſt die Recrutirung der Specialwaffen bei Artillerie und Scharfſchützen unter dem Verhältniſſe geblieben, welches als normal bezeichnet ward, während das Genie und die Cavalerie etwas mehr recrutirten. Im Verhältniß zum Contingent wurde recrutirt:

	Normales Verhältniß.			
Genie	21,60	Proc.	20	Proc.
Artillerie	16,84	„	18,50	„
Cavalerie	15,46	„	15	„
Scharfſchützen	16,46	„	17	„

Die Infanterie hat durchſchnittlich 18,92 Procent recrutirt, alſo mehr als die Specialwaffen.

Beſtand des eidgenöſſiſchen Bundesheeres.

	1. Jan. 1864	31. Dec. 1864	Vermehrung.
Auszug	85,441	86,393	952
Reſerve	45,621	47,329	1708
Landwehr	63,536	64,569	1033
	194,548	198,291	3693.

Zu obigen Ziffern kommen hinzu: eidgenöſſiſcher Stab 662, Büchſenſchmiede für die Reparaturwerkſtätten und Perſonal für den Geſundheitsdienſt (Parkpferde-Aerzte, Schwadronsärzte und Krankenwärter), Auszug 182, Reſerve 124, Landwehr 77, ſo daß der Controlebeſtand der ſchweizeriſchen Armee am 31. December eine Stärke von 199,333 Mann aufweiſt.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmſtadt. — Druck von Victor Groß in Darmſtadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Vierzigster Jahrgang.

№ 26. Darmstadt, 28. Juni. 1865.

Inhalt:

Aufsätze. Auch eine Ansicht über Militärbildungswesen und Militärbildungsanstalten. (Forts.) — Wie viel Pferde hat der berittene Offizier im Felde nöthig? — Das Waffenmuseum und die Ruhmeshalle im k. k. Arsenale zu Wien. (Forts.)

Miscelle. Die Erbansprüche von Verwandten gefallener Offiziere und Soldaten in Amerika.

Nachrichten. Preußen. Bevorstehende durchgängige Einführung des gezogenen 4 Pfünders in der Feldartillerie. Schweiz. Commission für die Einführung eines Hinterladungsgewehrs.

Auch eine Ansicht über Militärbildungswesen und Militärbildungsanstalten.

(Fortsetzung.)

[S.] Wir haben uns mit den Betrachtungen über die Nothwendigkeit allgemeiner Intelligenz für die Offiziercorps im Allgemeinen und die der Artillerie insbesondere länger aufgehalten, als wir ursprünglich beabsichtigten, bloß um dem Verfasser die vielseitigen geistigen Beziehungen des Artillerieoffiziers auch über seinen engeren Wirkungskreis hinaus darzulegen.

Wir kommen nun zum zweiten Theile unserer Beleuchtung, nämlich zur Widerlegung der Ansichten, welche der Verfasser in Bezug auf die fachwissenschaftliche Ausbildung der Eleven der Artillerie- und Ingenieurschule zu Berlin, oder über die Vorbereitung der jungen Artillerieoffiziere für ihren Beruf überhaupt ausspricht. Diese seltsamen Ansichten culminiren in einer Zahl von Sätzen, die wir der Reihe nach betrachten wollen.

1) Der Verfasser sagt gleich im Eingange seines kritischen Elaborats, daß die Kenntnisse, die von den jungen Offizieren (auch der Infanterie und Cavalerie) examenmäßig verlangt, auch nicht zum geringsten Theil von ihnen besessen, sondern nur künstlich herdestillirt werden und bald darauf wieder verdunsten. Außerdem heißt es, „daß diese Examina von bei weitem den meisten Examinanden nur mit Beihülfe verbotener Auskunftsmittel bestanden werden."

Wenn diese jungen Leute einen dreijährigen Cursus absolviren und während dieser Zet unter strenger militärischer Controle stehen, so muß man doch wohl glauben, daß sie das vorgetragene Material nicht bloß als oberflächlichen Memorirstoff aufnehmen, sondern zu ihrem geistigen Eigenthum, über welches sie zu jeder Zeit disponiren können, machen, — wenn man nicht etwa annimmt, daß der Ersatz der Artillerieoffiziere in Preußen aus lauter unfähigen Individuen besteht. Was aber, um uns gleich bestimmt auszudrücken, das „Abschreiben" bei den Examinas anbetrifft, so spricht der Herr Verfasser hier wohl vielleicht mehr von den Erfahrungen seiner eigenen Person als von der Allgemeinheit dieses Fehlers. Gesetzt aber auch, das Uebel wäre so weit verbreitet, wie er uns glauben machen will, so steht auf der anderen Seite doch fest, daß die Kenntnisse des Examinenden nicht nach dem Examen allein, sondern nach seinen Ge-

Digitized by Google

sammtleistungen auf der Anstalt beurtheilt werden; es wird dem Examinanten also in vielen Fällen gelingen, das widerrechtlich Acquirirte von dem geistigen Eigenthum des Zöglings zu unterscheiden. Aber wir halten den Beweis für die Richtigkeit jener Anschuldigung, die einen großen Makel auf die Einrichtungen eines bewährten Lehrinstituts schleudert, nicht für beigebracht, — und wir können dem Herrn Verfasser nur den Rath geben, derartige Insinuationen nicht in die Welt zu schleudern!

Nachdem noch verschiedene Bemerkungen an jene Sätze geknüpft, behauptet der Verfasser, daß es nach alledem als feststehende Thatsache gelten muß, daß von allen modernen Examenforderungen auch im Militärwesen den allerwenigsten genügt wird. Aber wie kommt er darauf? Der Ausdruck „nach alledem" soll doch wohl den vorausgegangenen Beweis constatiren; — wir haben aber von einem Beweise nirgends etwas wahrgenommen; überall Ansichten und Behauptungen ohne Anführung von Gründen!

2) Im weiteren Verlauf der Darstellung heißt es wörtlich: „Wir verkennen nicht den Zusammenhang von Wissenschaft und Praxis. Dieser Zusammenhang in seinen Höhen und Tiefen wird aber immer nur durch wenige, vorzugsweise begabte Geister vermittelt, die zuletzt auch ohne die militärwissenschaftlich gewaltsame Trichtermethode (sic!) dem ihnen selbst innewohnenden Wissensdrange Genüge leisten würden." Wahrscheinlich denkt der Verfasser hier wieder an „die höhere Befähigung", die überall aushelfen muß. Es klingt wunderbar, wenn man den Vortheil der Erkenntniß des Zusammenhanges von „Theorie und Praxis" in unseren Tagen nur einigen wenigen, besonders begabten Geistern zusprechen will; — sind wir denn mit einem Male um 2 Jahrhunderte zurückversetzt, in die Zeit der Hexenprocesse und Teufelsbeschwörungen? Wir verlangen von jedem gebildeten Menschen, daß er jenen Zusammenhang erkennt, ja wir erheben dieses Moment geradezu zu einem Kriterium der Bildung. Der Verfasser bedient sich aber eines besonderen Ausdrucks und spricht nicht von Erkennen, sondern von „Vermitteln", was nach unserer Ansicht nicht recht bezeichnend ist. Die äußere Erscheinung des Dinges und sein inneres Wesen, was doch gleichbedeutend ist mit Praxis und Theorie, stehen in einem nothwendigen Zusammenhange, der von dem menschlichen Zuthun ganz unabhängig ist; es ist also gar nicht einzusehen, was der Mensch an diesem constanten Verhältniß „vermitteln" könnte. Soll jener Ausdruck aber die Uebertragung wissenschaftlicher Gesetze auf concrete Verhältnisse aussprechen, so hätte dieß einmal doch in mehr correcter Weise geschehen können, dann aber würde auch in der That doch nur jenes unveränderliche Verhältniß in umschriebener Weise wieder damit ausgesprochen sein. Die ganze Täuschung, die übrigens sehr allgemein ist und darum dem Verfasser nur als Gewohnheitssünde angerechnet werden kann, läuft auf die Ansicht, daß zwischen Theorie und Praxis ein ewiger Dualismus existirt, hinaus, welchen aufzuheben und dadurch beide Theile zu verschmelzen, Aufgabe jedes gebildeten Menschen sei. Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, diese Anschauung zu widerlegen; wir fügen nur hinzu, daß nichts so eng zusammen gehört wie Theorie und Praxis, daß kein Zusammenhang so innig ist wie dieser. Wer nicht bei der Erscheinung stehen bleiben, sondern das Wesen kennen lernen will, muß diesen Zusammenhang erkennen; das ist der Schlüssel der Weisheit und die Forderung jedes gebildeten Zeitalters.

Was die militärwissenschaftlich gewaltsame „Trichtermethode" anbetrifft, so möchten wir doch wohl wissen, ob der Herr Verfasser einen recht klaren Begriff von einem wissenschaftlichen Trichter hat. Diese Metapher bezeichnet doch sonst eine bis in die kleinsten Details entwickelte Methode der gewaltsamen Inprimirung der Wissenschaft, darauf berechnet, das vorgeschriebene Pensum zwangsweise in angemessenen Portionen an die Schüler zu verabreichen. Von alledem finden wir auf der gedachten Anstalt keine Spur. Oder will der Verfasser etwa in der militärischen Ordnung, die nothwendig mit jedem Militärerziehungsinstitut verbunden ist, eine solche Trichtermethode erkennen? Daß jeder Eleve zur rechten Zeit seinen Platz eingenommen habe, daß keiner ohne Entschuldigung die Vorträge versäumt, daß jeder zu dem befohlenen Termine seine Arbeiten einreiche u. s. w., gehört eben zur militärischen Disciplin, die auf einem solchen Institut um so weniger vernachlässigt werden darf, als hier ein großer Zusammenfluß von jungen Leuten stattfindet, die sich alle in einem lebensfrischen, sinnlichen Zerstreuungen ergebenen Alter befinden. Diese jugendlichen Regungen sollen ihnen durchaus nicht verkümmert werden und werden innerhalb der Grenzen der Disciplin auch nicht unterdrückt. Wir erwähnen dieß ausdrücklich, weil es an einer späteren Stelle wörtlich heißt: „die Eleven werden schlimmer gemaßregelt als unmündige Schulbuben!" Außerdem hat der Staat ein besonderes Interesse an den wissenschaftlichen Leistungen der jungen Offiziere, da die Anstalt mit allen Lehrmitteln und Lehrapparaten von ihm unterhalten wird, das Studium für den Offizier also völlig kostenfrei ist; — der Staat muß also nothwendig das Recht haben, die Studirenden zum Fleiß anzuhalten, um das Capital auszunutzen, und aus diesem Verhältniß, verbunden mit der militärischen Disciplin, entspringt die eigenthümliche Organisation und Methode des Unterrichts auf jeder Militärlehranstalt.

Wie sich ein Wissensdrang bei den Zöglingen entwickeln soll, oder wie sie denselben gar befriedigen sollen, ist nicht abzusehen, wenn sie nicht in ernster Weise an die Wissenschaft herangeführt werden. Es kommt uns vor, als ob ein Mensch Appetit auf eine Speise empfinden könnte, die er in seinem ganzen Leben nicht genossen hat. Man muß ihnen doch erst die Wissenschaft zeigen, sie über die langweiligen Ele-

Digitized by Google

mente derselben hinausbringen, sie den Reiz schmecken lassen, bevor von einem Wohlgefallen daran, von einem fruchtbaren Selbststudium die Rede sein kann. Oder glaubt der Verfasser vielleicht, daß die wissenschaftliche Vorbereitung, mit welcher die Aspiranten eintreten, also beispielsweise das Abiturientenexamen, dazu ausreicht, den eigenen Trieb zu beleben, und sich ernsten Fachstudien mit Erfolg hinzugeben? Selbst bei bestimmt ausgesprochenem Vermögen kommt die Liebe zum Wissen, die ebenso leidenschaftlich werden kann wie die Liebe des Plato, erst zu Tage, wenn das weite Gebiet der Elemente überwunden ist; alle entstandenen Schwierigkeiten haben hier ihre Wurzel, alle guten Früchte verdanken diesem Terrain ihren Ursprung. Diese Aufgabe hat so recht eigentlich die in Rede stehende Anstalt. Daraus folgt aber auch, daß das Studium des Artillerieoffiziers nicht auf derselben zu einem definitiven Abschluß gelangen darf, sondern nur als gründliche Einleitung zu einem Selbststudium zu betrachten ist, welches durch das ganze Leben hindurch fortgesetzt werden muß, besonders im Hinblick auf die stetigen Veränderungen unserer Waffe, die keinen Fortschritt ohne wissenschaftliche Entwickelung gestattet!

3) An einer anderen Stelle wird gesagt, daß es eine im großen Publicum durchaus verbreitete irrige Meinung sei, daß der Artillerieoffizier vor allen Dingen Mathematik wissen müsse. Es gebe in der ganzen preußischen Artillerie keine 10 Stellen, in denen man mehr Mathematik nothwendig hätte, als Jedermann in der Elementarschule lernt, — und in demselben Geiste folgt noch eine Zahl anderer Sätze, welche zu citiren uns zu weit führen würde.

Wenn man diese Sätze oberflächlich betrachtet, so könnten sie wirklich einen gewissen Schein der Wahrheit gewinnen, der geeignet wäre, diejenigen zu täuschen, die nicht in das Wesen der Sache eindringen. Denn der preußische Artillerieoffizier (wie jeder andere auch) widmet in der That einen großen Theil seiner Thätigkeit den Uebungsplätzen, da er nicht bloß den geistigen Impuls für seine Waffe geben soll, sondern auch Lehrer der mechanischen Fertigkeiten, aus denen das Kriegshandwerk zusammengesetzt ist. Allein das große Publicum sieht weiter wie der Verfasser; es fordert mit Recht höhere mathematische Kenntnisse von dem Artillerieoffizier, da es sehr wohl weiß, daß sie dem denkenden, seinen hohen Beruf erkennenden Offizier im Frontdienst sehr nützlich, im technischen Dienst aber durchaus unentbehrlich sind. Wir erinnern an das, was wir über das positive Wissen des Frontoffiziers bereits gesagt haben, — fügen aber hinzu, daß der Artillerieoffizier in Preußen auch Techniker ist, und für diesen Beruf ist die Mathematik in Verbindung mit den Naturwissenschaften das eigentliche Agens! Wer hat das höchst vortreffliche Material der preußischen Artillerie geschaffen? — preußische Artillerieoffiziere; — aus welcher Quelle kommen die täglichen Verbesserungen? — aus den Köpfen preußischer Artillerieoffiziere. — Diese Leistungen finden vor den Augen des Verfassers aber wahrscheinlich keine Anerkennung; — es kommt ihm einmal darauf an, den preußischen Artillerieoffizier herabzusetzen, und dazu müssen ihm alle Mittel dienen!

Wir sind weit davon entfernt zu behaupten, daß jeder preußische Artillerieoffizier ein großer Techniker sei, — wir sind sogar mit dem Verfasser der Ansicht, daß es nur eine verhältnißmäßig kleine Zahl von Offizieren ist, welche obige Verdienste um die materiellen Fragen der Waffe in Anspruch nimmt. Aber man muß doch jedem Offizier die Hülfsmittel zur Würdigung solcher Fragen geben, jeden mit den Requisiten ausstatten, die erforderlich sind, seine eigene Thätigkeit auf diesem Gebiete zur Frucht zu gestalten. Alle Offiziere, nicht bloß eine bevorzugte Classe, sollen die wissenschaftlichen Mittel erhalten, um Träger der Zukunft der Waffe werden zu können; — wie viel jeder davon zu Nutz und Frommen der Sache auszubeuten versteht, hängt von seiner Subjectivität ab, objectiv aber muß er nach Vermögen seiner Leiter und Erzieher unterstützt werden.

Der Artillerieoffizier, wenigstens der preußische, bedarf der höheren mathematischen Kenntnisse durchaus, wenn er seinen vielseitigen Wirkungskreis ausfüllen und nicht bloß das Organ zur Ausführung der reglementarischen Bestimmungen sein will. Daß er aber nicht bloß diese formelle Rolle spielt, dafür bürgt das gute Renommée des preußischen Artilleriecorps, welches viele Namen von ausgezeichnetem Klange aufzuweisen hat, von einem Klange, der weit über die Landesgrenzen hinaustönt. Um obige Behauptung zu beweisen, erinnern wir nur daran, daß zum wahren und eigentlichen Verständniß der Schußtafel (ein Apparat, der dem Verfasser wohl bekannt sein wird) mathematische Kenntnisse gehören, die weit über die elementaren Forderungen hinausgehen. Wer die Zahlen darin bloß nimmt, wie er sie vorfindet, wer nur das unmittelbar Gegebene zu benutzen versteht, ohne durch Combination besondere Resultate zu extrahiren, der braucht allerdings nicht mehr als die Kenntniß der 4 gemeinen Rechnungsoperationen, die in jeder Dorfschule gelehrt werden. Allein man kann vom Offizier verlangen, daß er sich ein klares Bild von allen Factoren des Schießens unter bestimmten concreten Verhältnissen entwerfe, — daß er diese Theile zu einem Ganzen zusammenzufügen verstehe, um eine Vorstellung von der absoluten Leistungsfähigkeit des Geschützes zu erhalten, — und dieß ist schlechterdings ein Resultat, welches nicht unmittelbar aus dem Zahlencomplex herauszulesen ist. Es liegen in der Schußtafel so unendlich viel Hülfsmittel für besondere artilleristische Aufgaben, — aber man muß die mathematische Befähigung haben, sie herauszufinden und nutzbar zu machen.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Wie viel Pferde hat der berittene Offizier im Felde nöthig?

[C.] In allen Armeen ist gegenwärtig das Streben unverkennbar, die Erfahrungen der neueren Feldzüge nutzbar zu machen.

Vieles ist schon geschehen durch Beseitigung unnöthigen Ballastes in Ausrüstung und Montirung, gar manches liegt aber noch im Argen. Hierzu rechnen wir vor Allem die in vielen Contingenten noch bestehende Ueberzahl von Offizierspferden für die höheren Chargen, obgleich alle großen Kriegsmeister den Troß und seine Consequenzen als hauptsächlichstes Impedimentum rascher Operationen oft mit drakonischer Strenge zu beseitigen suchten.

Wenn höhere Offiziere, z. B. ein Divisionscommandant des 8. deutschen Armeecorps mit 12 Pferden und 6 Dienern, der Chef seines Generalstabes mit 7 Pferden und 4 Dienern dotirt ist, so sind im Gegensatz niedere Chargen, die doch im Ernstfall hauptsächlich reiten müssen, nur mit 2 Pferden ausgerüstet, die, wenn der Offizier nicht einer berittenen Truppengattung angehört, ein zu Fuß marschirender Diener zu besorgen hat. — Wo liegt nun das Richtige? Unserer Ansicht nach sehr nahe. Ein Pferd genügt nicht, weil der geringste Zufall, loses Eisen, Lahmheit, Verwundung ꝛc. den augenblicklichen Ersatz nöthig machen kann. — Dieser Ersatz ist aber nur dann rasch möglich, wie dieses im Gefecht oft eintreten muß, wenn das zweite Pferd zur Hand ist. — Dieses zweite Pferd darf aber nicht von einem athemlosen Fußgänger geführt werden, weil dann gewiß das nöthige Thier tief im Troß bei der Bagage steckt, mit Zeitverlust gesucht und in der Regel nicht gefunden wird. Daß von einem solchen Zeitverlust die Wendung eines Feldzuges abhängen kann, bedarf wohl keiner näheren Begründung.

Der Diener muß daher, wenn auch nur nöthdürftig, beritten sein, um den Anweisungen seines Herrn, wenn es gilt, folgen zu können.

Wir setzen unter allen Umständen voraus, daß die beiden Offizierspferde in jeder Beziehung tüchtig sind, was Sache der Commandeurs ist; allen, auch den strengsten Anforderungen des Felddienstes kann dann Genüge geleistet werden.

Wenige Offiziere kammen in den wohl seltenen Fall, in einem Tag die Kräfte von zwei Pferden consumiren zu müssen; hierzu rechnen wir Generalstabsoffiziere, Adjutanten, und wenn wir eine größere Anzahl von Pferden gestatten wollten, möchte es bei diesen Offizieren am ersten gerechtfertigt erscheinen. Wir glauben aber, daß dann eintretenden Falls ein Schwadronspferd aushelfen muß.

Die höheren Offiziere, Generale und Commandeure, in der Regel in vorgerückterem Lebensalter, haben fast in allen Armeen Wagen und ihre Bespannung als Ausrüstung, so daß der eigentliche Marschtransport die Kräfte der Reitpferde dieser Offiziere nicht beeinträchtigt. Bei eigentlichen Actionen ist der Natur ihrer überwachenden und leitenden Stellung nach die Bewegung dieser Offiziere selten anhaltend eine große; zwei tüchtige Reitpferde werden demnach auch hier unter allen Umständen genügen.

Wie stellt sich demgemäß das Verhältniß?

Jeder wirklich active berittene Offizier hat zwei gute Reitpferde und einen Klepper, jeder General oder selbstständige Commandeur außerdem zwei Wagenpferde.

Daß Offiziere berittener Truppen keinen Klepper nöthig haben, ist selbstverständlich.

Es wäre nicht schwer, durch drastische Gegensätze das unserer Ansicht nach bestehende Mißverhältniß weiter auszuführen, wir abstrahiren auch von allen Rechenexempeln in Beziehung auf die Gelderspariß in den Budgets, halten aber vor Allem die große Erleichterung der Armeehindernisse und die Möglichkeit der niederen Offizierschargen, ihren Dienst unter allen Umständen und zwar rechtzeitig thun zu können, für wichtig genug, den angeregten Gegenstand dem Nachdenken der Herren Kameraden zu empfehlen.

Das Waffenmuseum und die Ruhmeshalle im k. k. Arsenale zu Wien.

(Fortsetzung.)

Von dem Vestibule, in welchem die Träger österreichischen Kriegsruhms sich in ernsten Gestalten um zierlich-kräftige Säulen reihen, wenden wir uns zu dem schon erwähnten herrlichen Stiegenhause, dessen malerische und plastische Ausschmückung durchaus der Allegorie vorbehalten ist, und welches später mit sechs, die technischen Corps darstellenden Statuen, ferner mit zwei Gruppen: der Krieg und der Frieden, endlich in der Mitte mit dem Standbilde der Austria geziert werden wird. Die Wände und Säulen sind mit Stuccomarmor bekleidet. Oberhalb der drei Fenster befinden sich drei Gemälde: die Strategie, die Kriegsgeschichte und die Taktik. Der reich mit Arabesken in Gold geschmückte Plafond zeigt ebenfalls drei Gemälde: Macht und Einigkeit, Ruhm und Ehre, Klugheit und Muth.

Die eben angeführten sechs Gemälde sind von der Hand des Herrn Professors Rahl. Abgesehen von der geistvollen Conception und der schönen Farbengebung, die an die Muster der venetianischen Schule mahnt, ist an diesen Rahl'schen Bildern besonders zu rühmen, daß sie dem plastischen und malerischen Charakter des großen Ganzen sich harmonisch anschließen.

Digitized by Google

Ohne von der Fülle von Gold, die sie einrahmt, erdrückt zu werden, behaupteu sie sich vielmehr in ihrer Selbstständigkeit als Bilder und unterordnen sich ihrer Umgebung, statt in ihr zu versinken. Die gelungene Lösung dieser schwierigen Aufgabe kann unseres Bedünkens nicht genug hervorgehoben werden.

Der Eindruck, den dieses schöne Stiegenhaus macht, ist ein außerordentlicher; die Pracht desselben hält sich glücklich von jeder Ueberladung frei, und die gewichtigen Massen, aus denen es zusammengefügt ist, verschweben in leichte, anmuthige Gestaltungen.

Das Stiegenhaus führt uns zu der in byzantinisch-maurischem Style aufgeführten inneren Ruhmeshalle. Diese besteht aus drei Sälen. Der mittlere, der Hauptsaal, hat eine Kuppel, von deren höchster Höhe ein rundes Fenster ihn beleuchtet. Zwar spenden die maurisch geformten, fein durchlöcherten Fenster den in tiefen Nischen angebrachten Räumen, auf welchen die größeren Gemälde sich befinden, nur mäßige Beleuchtung; doch verbreitet gerade dieses gedämpfte Licht eine gewisse ernste Ruhe, welche dem Charakter und der Bedeutung des Ortes entspricht. Am besten werden die Gemälde bei hellem Sonnenscheine zwischen vier und sechs Uhr Nachmittags besichtigt werden, wo das Reflexlicht ihnen zu Hülfe kommt. Dagegen haben die Gemälde in der Kuppel ausreichendes Licht.

Dieser Hauptsaal wird seinerzeit mit 24 Statuen von Zeitgenossen geschmückt werden, unter welchen vorläufig dem Heldenmarschall Grafen Radetzky, dem ritterlichen Fürsten Alfred Windisch-Grätz, dem unerschrockenen Freiherrn Julius v. Haynau und dem tapferen Ban Grafen Joseph v. Jellacic ihre Plätze gesichert sind.

Eine Gallerie führt innen rings herum, von welcher sowohl die Gemälde der Kuppel, als auch die vier Gemälde an den Wandflächen am besten gesehen werden können. Wir dürfen an diesen Gemälden, in welchen Professor Karl Blaas sich ein bleibendes Denkmal gesetzt hat, nicht vorübergehen, ohne ihnen einige Worte zu widmen.

In dem Kuppelraume sind Momente der Geschichte Oesterreichs aus der Zeit der Babenberger in einem rund herum laufenden Fries dargestellt, welcher vier Bilder in sich faßt. Ueber jedem dieser Bilder sind in der höchsten Höhe vier allegorische Gestalten: die Tapferkeit, die Selbstbeherrschung, die Macht und die Kunst, angebracht, welche sich auf die unter ihnen befindlichen Bilder beziehen. Das erste Bild (die Tapferkeit) stellt dar: die Vertreibung der Ungarn aus Melk und die Gründung der Ostmark; das zweite (die Selbstbeherrschung): Markgraf Leopold III. der Heilige weist die ihm angebotene Kaiserkrone zu Gunsten Lothars des Sachsen zurück; das dritte (die Macht): Kaiser Friedrich I. ertheilt dem Markgrafen Heinrich Jasomirgott die Herzogswürde; das vierte (die Kunst): Herzog Leopold der Glorreiche als Beförderer der Künste und Wissenschaften.

Die in colossalen Verhältnissen in Medaillons auf Goldgrund angebrachten genannten vier Allegorien, welche sich als großartige weibliche Gestalten darstellen, sind durch ihre Attribute und die ihnen verliehene Haltung charakteristisch gekennzeichnet. In der Zeichnung begegnen wir theilweise einem Rafael'schen Schwunge, besonders in der energischen Gestalt der Tapferkeit und in der edlen Figur der Kunst. Höchst verdienlich ist die Carnation, und was die technische Behandlung der Frescomalerei anlangt, so dürfte diese wohl kaum zu übertreffen sein.

Unter den vier großen Friesbildern zieht namentlich der Kampf auf der Eisenburg als Composition unsere Aufmerksamkeit auf sich. Aber auch die anderen Bilder sprechen die Handlung, die sie versinnlichen, sehr entschieden aus, sind edel und großartig in den Formen, richtig und einnehmend im Wurfe der Gewänder, übereinstimmend in der Farbengebung überhaupt und zugleich tüchtig in der Ausführung der Details.

Unter dem Gewölbe in den vier Pendentifs sind vier Medaillons zu je 9 Schuh Durchmesser angebracht. Die hier dargestellten Momente sind: Rudolf von Habsburg an der Leiche Ottokars nach der Schlacht im Marchfelde; Albrechts I. Zug über den Semmering zur Winterszeit; Kaiser Maximilian I. und Georg v. Frundsberg oder die Einführung der Lanzknechte; Kaiser Karl V. empfängt die Nachricht des Sieges von Pavia und das Schwert des gefangenen Königs Franz I. von Frankreich.

Mit Recht rühmt man an diesen vier Medaillongemälden, nebst der Ausführung im Allgemeinen, insbesondere die in Rücksicht auf die dargebotenen kleinen Räume so gedrungene und doch zugleich einfach klare Composition, die in dieser Weise immerhin den Eindruck des Großartigen macht.

Es bleiben uns nun außer den weiterhin zu erwähnenden sogenannten Gurtenbildern noch die vier großen, etwa 40 Fuß langen und 20 Fuß hohen halbkreisförmigen Wandflächen in den unter der Kuppel und über der im Hauptsaale rund herum laufenden Gallerie angebrachten, zwei Klafter tiefen Nischen zur Besichtigung übrig. Für diese Halbkreise wurden Schlachtengemälde bestimmt, von denen drei, nämlich die Schlachten bei Nördlingen, Zentha und Turin, durch Professor Blaas bereits vollendet sind; das vierte, die Schlacht bei St. Gotthard, wird erst im Laufe dieses Sommers durch den genannten Künstler zur Ausführung kommen.

Nicht leicht ist in der mit so großen Schwierigkeiten verbundenen Frescomalerei in technischer Beziehung Besseres geleistet worden, zumal in Schlachtgemälden wie diese, wo bis in's Endlose der Perspective den Hintergrund der Figuren immer wieder Figuren bilden.

Es mag Manche überrascht haben, daß in der Schlacht bei Zentha, einem Gemälde, das sich übrigens durch phantasiereiche Composition, lebensvolle

Digitized by Google

Darstellung, richtige Zeichnung und durch Kraft des Colorits auszeichnet, der Sieger, Prinz Eugen, nicht persönlich erscheint. Offenbar aber ging das Hauptziel des Künstlers dahin, die Vernichtung des osmanischen Heeres durch die verzweifelte Flucht in die Theiß darzustellen, und der ungünstige halbkreisförmige Raum ließ keine passende Stelle für den Prinzen Eugen übrig. — Diesem „edlen Ritter" wurde dafür an anderem Orte die Schuld abgetragen, denn in dem Gemälde der Schlacht bei Turin nimmt Prinz Eugen eine um so hervorragendere Stellung ein.

Das letztgenannte Bild wird ziemlich allgemein für das gelungenste gehalten, vornämlich in Betracht der ächt kriegerischen Auffassung und der effectvollen breiten Behandlung in der Malerei. Die Vielseitigkeit des Künstlers tritt um so mehr vor Augen, wenn man weiß, daß noch vor wenigen Jahren Professor Blaas sich beinahe ausschließend der kirchlichen Malerei zuwendete, während er jetzt mit einem Male an die Darstellung kriegerischer Scenen geht und hier im Getümmel der Schlachten sich ebenso heimisch zeigt wie früher im Gebiete frommer und andächtiger Gegenstände.

Die zu beiden Seiten der Schlacht bei Zentha angebrachten zwei Gurtengemälde dienen zur Vermittelung des historischen Zusammenhanges mit dem genannten großen Bilde. Das Gurtengemälde links stellt die Erstürmung Ofens am 2. September 1686 dar; der Sieger Karl von Lothringen steht bei dem Wiener Thore an der Leiche des hier fechtend gefallenen feindlichen Festungscommandanten Abdurrahman Pascha; daneben der alte Feldmarschall Caprara und der Oberst Petneházy, welch' letzterer zuerst die Mauern Ofens erstiegen haben soll. — Auf dem Gurtengemälde rechts sehen wir, wie dem Prinzen Eugen auf seinem Zuge nach Bosnien die befreiten Christen dieses Landes huldigen.

Die zwei anderen Gurtengemälde, welche an beide Seiten der Schlacht bei Turin treten werden, warten noch der Ausführung. Das Gemälde links wird die Gefangennehmung des französischen Marschalls Villeroy bei dem Ueberfalle auf Cremona, das rechts den Einzug des Königs Karl III. (nachmaligen römischen Kaisers Karl VI.) in Madrid am 28. September 1710 darstellen.

(Schluß folgt.)

Miscelle.

Die Erbansprüche von Verwandten gefallener Offiziere und Soldaten in Amerika.

[R.] Da es öfter vorkommen wird, daß in Deutschland lebende Verwandte und Erben von Offizieren und Soldaten, welche im regulären oder freiwilligen Kriegsdienste der Vereinigten Staaten starben, Ansprüche auf deren rückständigen Sold (arrear pay) oder ihnen gesetzlich zustehende Gratification (bounty) zu machen und einzubringen haben, so wird im Interesse deutscher Staatsangehörigen die Kenntniß der dießfallsigen amtlichen Mittheilungen und Instructionen — gemäß dem Circulare des Herrn Ezra B. French, zweiten Auditors des Schatzdepartements in Washington D. C. — erwünscht und nützlich sein. Wir theilen dieselben deßhalb nachstehend mit:

Rückständiger Sold wird bezahlt: a) wenn der Verstorbene verheirathet war: 1. an die Wittwe, 2. wenn keine Wittwe vorhanden, an sein Kind oder Kinder (wenn minderjährig, an einen Vormund); — b) wenn der Verstorbene ledig war: 1. an den Vater, 2. wenn der Vater todt, an die Mutter, 3. wenn beide Eltern todt, an die Brüder und Schwestern gemeinschaftlich; endlich an die Erben im Allgemeinen (zu vertheilen in Uebereinstimmung mit den Gesetzen des Staates, wo der Verstorbene seinen Wohnsitz hatte).

Gratifikation wird nach dem Gesetze vom 11. Juli 1862 an folgende Personen in folgender Ordnung (und an Niemand anders) bezahlt: 1. an die Wittwe des verstorbenen Soldaten, wenn eine vorhanden; 2. wenn keine Wittwe vorhanden, an die Kinder desselben zu gleichen Theilen; 3) wenn der verstorbene Soldat weder Wittwe, noch Kind oder Kinder hinterließ, an folgende Personen, vorausgesetzt, daß sie Bewohner der Vereinigten Staaten sind: an seinen Vater, oder wenn derselbe nicht mehr am Leben ist, oder aufgehört hat, seine Familie zu erhalten, an die Mutter des Soldaten, und wenn weder Vater noch Mutter vorhanden, an seine (des Soldaten) Brüder und Schwestern. — Wittwen von Offizieren und Soldaten, welche nach der Entlassung starben, sind nicht zur Gratification berechtigt; ebenso nicht die Wittwen gestorbener Dreimonat-Volontäre. — Nach dem Gesetze vom 14. Juli 1862 werden rückständiger Sold, Gratification oder Pension nur an legale Erben gestorbener Soldaten bezahlt.

Application, Beweis und Beglaubigung.

Application. Der Reclamant, die Reclamantin oder die Reclamanten müssen eine schriftliche Application machen, unter Eid und seiner, ihrer oder ihrer eigenen Unterschrift, mit Angabe seiner, ihrer oder ihrer Namen, Alter, Wohnort, Verwandtschaft mit dem Verstorbenen mit dem Buchstaben der Compagnie oder Namen des Capitäns derselben und des Regiments, zu welchem er gehörte; Zeit seines Todes und Art der beanspruchten Zahlung, ob „rückständiger Sold" ꝛc. und „die 100 Dollars Gratification" nach der Acte vom 22. Juli 1861. Eine Application durch einen Vormund soll den Namen und das Alter des Mündels oder der Mündel angeben und vom Nachweis der Einsetzung als Vormund in beglaubigter Abschrift begleitet sein. In der Bewerbung einer Mutter, deren Ehemann am Leben ist, um Gratification, sollten die Thatsachen, woraufhin der Anspruch gemacht wird, klar angegeben und bewiesen werden. Wenn

Digitized by Google

der Soldat unverheirathet ſtarb, ohne ein Kind zu hinterlaſſen, ſo muß es durch den Applicanten und auch durch die nichtintereſſirten Zeugen angegeben werden.

Beweis. Zum Nachweis bei den Rechnungsbeamten, daß die Anſprüche erhebenden Perſonen in der Eigenſchaft, worin ſie die Forderung ſtellen, zu dem Gelde berechtigt ſind, werden die eidlichen Ausſagen von zwei glaubwürdigen Zeugen darüber verlangt, daß ſie aus eigener Bekanntſchaft mit dem Reclamanten wiſſen, in welcher Beziehung derſelbe zu dem Verſtorbenen ſtehe, und daß ſie, die Deponenten, nicht intereſſirt ſind. — Heirathsbeweis (protocollariſches Zeugniß wo möglich) muß ſtets die Application derjenigen begleiten, welche beanſpruchen, Wittwen zu ſein.

Beglaubigung. Die oben verlangten Applicationen und eidlichen Ausſagen müſſen vor einem Richter, Commiſſär, öffentlichen Notar oder Friedensrichter, welche gehörig autoriſirt ſind, Eide abzunehmen, unterſchrieben und beſchworen werden und begleitet ſein durch das Certificat und Siegel eines Gerichtshofes, wo protocollariſche Verhandlungen ſtattfinden (court of record), zur Conſtatirung der Thatſachen, daß der beſagte Richter ꝛc. gehörig angeſtellt iſt und zur Zeit der Ausfertigung der vorbeſagten Papiere in ſeiner officiellen Eigenſchaft handelte. Die im Auslande gefertigten Urkunden müſſen ſtets vom nächſtwohnenden amerikaniſchen Conſul (U. S. Consul) oder Geſandten legaliſirt werden. Adminiſtrationspapiere ſind nur auf Verlangen des Rechnungsbeamten beizubringen.

Da die Gratification kein Theil des Nachlaſſes des Verſtorbenen iſt, ſondern ein Geſchenk (gratuity) für die Erben, ſo wird ſie in keinem Falle an einen Adminiſtrator bezahlt.

(Der weitere Abſchnitt handelt von entlaſſenen Soldaten und den von ihnen beizubringenden Papieren und dem Verfahren zur Einziehung von Sold und Prämie, letztere jedoch nur „nach einer Dienſtzeit von zwei Jahren, oder während der Dauer des Krieges, wenn dieſe weniger als zwei Jahre iſt.“)

Penſionen. Dießfallſige Applicationen, wegen Untüchtigkeit im Dienſte zugezogen oder für Wittwen und Kinder unter der Acte vom 14. Juli 1862, müſſen an den Penſionscommiſſär (Commissioner of Pension) gerichtet werden.

Zahlungsmodus. Zahlungen geſchehen auf Ordre der Rechnungsbeamten an und durch irgend einen Zahlmeiſter der Armee. Eine ſolche Ordre erheiſcht die Unterſchrift des Reclamanten auf der Vorderſeite von ihm ſelbſt geſchrieben und gehörig beglaubigt.

(„Modus der Einbringung von Forderungen“ beſagt im Weſentlichen, daß die Forderungen in der „Second Auditor's Office“ eingetragen, nachgeſehen, als empfangen gemeldet und der Reihe nach regulirt werden. Bei Erkundigung nach einem Anſpruche iſt der Name des Verſtorbenen, der Compagnie, des Regiments und des Staates, zu welchem er gehörte, ſowie die eigene vollſtändige und deutliche Adreſſe anzugeben.“

Schemas einer Application um rückſtändigen Sold und Prämie laſſen wir, nach obiger Bezeichnung des Inhalts in deutſcher Sprache, nachſtehend in engliſcher Sprache folgen, da die Application engliſch, oder, wenn deutſch, eine beglaubigte Ueberſetzung mit eingeliefert werden muß, daher es am kürzeſten und billigſten iſt, wenn gleich das Original engliſch gefertigt wird. Die Formulare ſollen nur als ein Leitfaden dienen und müſſen den ſpeciellen Fällen angepaßt werden. Keine Forderung wird der Form halber, worin ſie eingebracht wird, verworfen, wenn ſie im Weſentlichen den Inſtructionen entſpricht.

Dieſe Vorlage dürfte genügen, den Intereſſenten unter Vermeidung umſtändlicher, mühevoller und zeitraubender Correſpondenzen die Art und das Maß ihrer Anſprüche zu bezeichnen und ſie in Stand zu ſetzen, ſolche geeigneten Orts möglichſt prompt und billig zu realiſiren. Schließlich ſei hier noch ausdrücklich bemerkt, daß nach bisherigen und gegenwärtigen Geſetzen Unionsſoldaten kein Land, ſondern ſtatt deſſen vorbeſagte Gratification erhalten, welche im Todesfalle, wie angegeben, den Erben zufällt.

Form of application for arrears of pay and bounty.

I. I — — of — — in the county of — — and State of — —, on oath say, that my age is — — years, and that I am the — — of — —, late of — — in the State of — — who was a — — in company — — of the — — regiment of — — and died in the service of the United Staates at — — on the — — day of — — 186.

(If the soldier died unmarried, leaving no child, it should be here stated. If the application is by the mother, she should also state the name of the father of the deceased, his death, or abandonment of the support of his family, giving the date and all facts necessary to a proper understanding of the case. — If the application is by the widow of the deceased, she should here state her maiden name, when, where, and by whom married to him and whether or not there is record evidence of such marriage.)

I make this application to recover all arrears of pay or other allowances due to the deceased from the United States, and the bounty provided by the sixth section of the act of July 22, 1861.

And I hereby authorize — — for me and in my name to receive all money due to — — deceased at the time of his death and request that an order may be issued for it in his favor for my account.

(Signature of claimant.)

State of — — } s. s.
County of — — }

Personally appeared the above named — — to me well known, and subscribed and made oath to the foregoing statement on this — — day of — — 18.. before me.

(Name of official title.)

(Form of affidavit.)

Digitized by Google

We, — — and — — of — —, in the county of — — and State of — — on oath say that we are and have been for — — years well acquainted with, — —, the applicant, and with said deceased, — — who was a — — in company — — of the — — regiment — —, and know — — to be the — — of the said deceased.

(If he dead unmarried, leaving no child, it should be here stated; and if the application is by the mother, the fact of her widowhood, or the abandonment of her husband, should be stated as in the application.)

And that we have no interest whatever in this application. (Signature.)
(Signature.)

(Certificate of the magistrate the same as above.)

(Here follows the legalization by the U. S. consul or minister.)

II. In case of claim by brothers and sisters authorizing a brother in America:

Kingdom of }
County of — } s. s.
City of — — }

We the undersigned residents of — — on our oath say, that we are the only brother and sister of — — now deceased, late — — of Company — — of the — — Regiment of — — and that our parents — — and — — have been dead for — — years and that our brother — — now living at — — in the United States of America and ourselnes are the only heirs of said — — deceased. We hereby authorize our said brother — — for us and in our name to receive our respective share of the arrears of pay due to said — — deceased at the time of his death and request the droft therefore may be issued payable to his order.

Witness our names on this — — day of — — A. D. 186 .

Age — — years (Signature.)
Age — — years (Signature.)

We the undersigned, of lawful age, residents of — — on our oaths say, that we are well acquainted with the above affiants and know them to be the identical persons whom they there in represent themselves to be; and that we are this — — day of — — A. D. 186. (Signature.)
(Signature.)

Sworn to before me (name and title) in and for said town, and I certify that applicants are the identical persons, whome they therein represent themselves to be, and that I am disinterested. This — — day of — — A. D. 186.

(Signature.)

(Than have the official character of this officer authenticated by the proper Court officer.)

(Have the signature and testation of the Court officer verified by the nearest American Consul or Minister.)

Nachrichten.

Preußen.

Berlin, 16. Juni. [Bevorstehende durchgängige Einführung des gezogenen 4 Pfünders in der Feldartillerie.] Als voraufgehender Schritt für die durchgängige Einführung des neuen gezogenen 4 Pfünders in die Bewaffnung der preußischen Feldartillerie ist jetzt versuchsweise jedem preußischen Feldartillerieregiment je ein solches Geschütz zugetheilt worden, während sich bekanntlich bei dem Garde-Feldartillerieregiment schon eine vollständige derartige Batterie befindet und mit günstigem Erfolg auch bereits im letzten Feldzuge mitgewirkt hat.

Schweiz.

* Bern, 20. Juni. [Commission für die Einführung eines Hinterladungsgewehrs.] Das eidgenössische Militärdepartement hat eine aus 4 Stabsoffizieren bestehende Commission aufgestellt zur Untersuchung der verschiedenen schon bestehenden und vorgeschlagenen Hinterladungssysteme, und ob ein solches für die eidgenössische Armee anzuwenden sei?

Die Commission hat sich schon zweimal versammelt und den Grundsatz ausgesprochen, daß die verschiedenen Systeme ohne Verzug zu prüfen seien, da, je mehr die Fabrication der neuen Infanteriegewehre voranschreitet, eine desto größere Anzahl von diesen Gewehren bei einer voraussichtlichen Einführung der Hinterladung abgeändert werden müssen. Als Bedingung eines einzuführenden Systems hat die Commission festgestellt, daß:

1) der Lauf, die Garnitur, der Schaft und überhaupt so viele Bestandtheile als nur möglich vom neuen Infanteriegewehr sollen benutzt werden können;
2) die Tragweite, Trefffähigkeit, Eindringlichkeit, Flugbahn die ähnlichen wie bei den jetzt bestehenden ordonnanzmäßigen Waffen kleinen Kalibers sein müssen, und
3) nur mit einer Einheitspatrone dürfe geladen werden, d. h. einer solchen, die Ladung und Zündung gleichzeitig entfaltet. Die nächste Aufgabe der Commission wird die Prüfung der schon vorliegenden oder noch kommenden Modelle sein.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Victor Groß in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Vierzigster Jahrgang.

№ 27. Darmstadt, 5. Juli. 1865.

Inhalt:

Aufsätze. Das 50jährige Jubiläum der Schlacht bei Waterloo und der Magistrat der deutschen Stadt Wiesbaden. — Auch eine Ansicht über Militärbildungswesen und Militärbildungsanstalten. (Forts.) — Das Waffenmuseum und die Ruhmeshalle im k. k. Arsenale zu Wien. (Schluß.)

Nachrichten. Preußen. Bevorstehende Belagerungsübung bei Neisse. Bayern. Außerordentlicher Militärcredit von 1865—68. — Gagezulagen für die Offiziere und die Gendarmerie. Italien. Beabsichtigte Befestigung von Florenz. Vereinigte Staaten von Nordamerika. Capitän Bates' neu erfundenes Geschoß.

Das 50jährige Jubiläum der Schlacht bei Waterloo und der Magistrat der deutschen Stadt Wiesbaden.

[S. M.] Das Waterloofest mit seinen wundervollen Eindrücken, so mächtig ernst, so wehmüthig zum Theil und doch so trostreich, liegt jetzt hinter uns und bildet in unserer Erinnerung gleichsam einen Ruhepunkt der Stärkung und Erfrischung auf dem freudelosen Pfad unserer Tagesgeschichte. Wahrhaftig, man kann es müde werden, immerfort dieselben Angriffe auf Alles, was uns theuer sein sollte, zu lesen und zu hören, Angriffe auf Staat und Kirche, auf den guten Glauben und die guten Sitten unserer Väter, auf die heiligsten Erinnerungen unserer Geschichte. Da muß es einem wohlthun, wenn man erkennt, daß die eigene schwache Gegenwehr durch einen mächtigen Bundesgenossen unterstützt wird: durch den empfänglichen Sinn für Gutes und Schönes, der unserem Volke angeboren ist, und den ihm alle Agitatoren und Wühler von ganz Deutschland nicht rauben können. Wie hatten sich diese Menschen angestrengt, der Bevölkerung Nassaus die Freude an der ruhmvollen That unserer Väter zu verderben, das Interesse an der Feier eines so seltenen Siegesfestes abzustumpfen, — gerade wie sie voriges Jahr das Jubiläumsfest unseres Herzogs zu hintertreiben suchten — und wie sind ihre Versuche mißlungen! Dieß ist nun schon das zweite Nationalfest, das Nassau ohne seine Störenfriede zu Stande gebracht hat, und dem sich zuletzt aus innerem Drange auch Viele von denen anschließen mußten, die den Vorbereitungen der Feier theilnahmlos fern geblieben waren. Und auch die Bürgerschaft der Stadt Wiesbaden, in der seit 50 Jahren fast ungestörten Friedens und Wohlbefindens der Leichtsinn ein wenig Wurzel gefaßt hat, welcher über große Reden von Bürgerfreiheit so gern die großen Thaten der Väter für die Freiheit des Vaterlandes vergißt, sie hat dem natürlichen Gefühl der Dankbarkeit nicht ganz widerstehen können, sie hat ihre Häuser festlich geschmückt und in großer Anzahl der Enthüllung des Denkmals beigewohnt, bunt gemischt mit Tausenden, welche aus allen Theilen des Landes herbeigekommen waren, um die ehrwürdigen Zeugen einer gewaltigen Zeit zu begrüßen. Viele Bürger haben zudem den braven Veteranen ihre gastliche Thür geöffnet und ihnen für die Tage des Festes eine liebevolle Pflege

Digitized by Google

zugewandt; gewiß, sie haben ihrem Hause damit Ehre gemacht.

Anders eine hiesige Bürgerin, die „Mittelrheinische Zeitung"! Nach so mancher häßlichen Glosse, die sie im Lauf der letzten Monate dem Andenken der bei Waterloo gefallenen nassauischen Streiter gewidmet hatte, konnte sie für den 18. Juni keinen besseren Leitartikel wählen als die traurigen Verhandlungen des Gemeinderathes von Wiesbaden über die Frage, ob und unter welchen Bedingungen er das Waterloodenkmal in seinen Schutz nehmen solle!

Da diese Verhandlungen charakteristisch sind für die Zeit, in welcher wir leben, da sie uns zeigen, mit welchen Leuten wir Soldaten es heute zu thun haben, so wollen wir sie dem militärischen Publicum hier nicht vorenthalten. Von einem Commentar dürfen wir füglich absehen und bemerken nur, daß die Besetzung der Magistrate und Ortsbehörden mit zuverlässigen Leuten eine der ersten Bestrebungen des Nationalvereins war, welche mit Vermeidung alles Aufsehens in's Werk gesetzt worden, und jetzt fast in allen deutschen Staaten von großem Einfluß auf die Abgeordnetenwahlen ist.

Der Bericht über die obenerwähnten Verhandlungen lautet:

„Der Bürgermeister theilte den Inhalt einer Eingabe der Generale Hergenhahn und Weiz, die Enthüllung des Waterloodenkmals betreffend, mit, nach welcher dem Gemeinderath das Programm über die für den 18. Juni bevorstehenden Feierlichkeiten übergeben und gebeten wird, der Gemeinderath möge sich bei der Feier durch mehrere Mitglieder dem Festcomité anreihen und namentlich bei der Vertheilung der Gelder an die hülfsbedürftigen Veteranen als Comitémitglieder Antheil nehmen. Der Bürgermeister glaubt, daß, obgleich die Sache unpraktisch angefangen und deßhalb der Gemeinderath seither sich aller und jeder Betheiligung daran enthalten habe, er jetzt am Schlusse die Betheiligung nicht ganz unterlassen solle und wünscht, daß er sich durch eine Deputation bei dem Feste vertreten lassen möge.

Gemeinderath Dr. Schirm ist der Ansicht, daß der Gemeinderath gar nicht umhin könne, sich an der Feier zu betheiligen, zumal das Denkmal als ein städtisches dem Gemeinderath Namens der Stadtgemeinde an jenem Tage übergeben werden solle, worauf der Bürgermeister zu bedenken gibt, ob das Geschenk acceptirt werden solle; denn sobald man das Monument als Eigenthum der Stadtgemeinde annehme, übernehme man damit auch Pflichten.

Gemeinderath Meckel theilt die Ansicht des Bürgermeisters und erörtert den Umstand, durch welchen die Sache auf die geschehene Weise behandelt worden ist. Es sei dem Gemeinderathe nach dem Programme ein Platz bei dem Feste eingeräumt, ohne daß man ihn darüber gefragt habe. Er, Redner, wolle nicht sagen, daß sich deßhalb der Gemeinderath von der Theilnahme an dem Feste ausschließen solle, aber das Monument als Eigenthum Namens der Stadtgemeinde anzunehmen, halte er nicht für rathsam, indem dasselbe zu rasch gebaut worden sei, und die Unterhaltung desselben der Stadtcasse bedeutende Kosten verursachen würde. Eine Deputation des Gemeinderathes zur Feier der Enthüllung des Denkmals abzusenden, wolle er übrigens genehmigen.

Gemeinderath G. D. Schmidt spricht sich in gleichem Sinne wie Meckel aus, dagegen meint Adjunct Coulin, daß es gar kein Bedenken haben dürfte, das Monument für die Stadtgemeinde mit einer Rechtsverwahrung zu übernehmen, nämlich, daß die Stadt keinerlei Lasten und Schulden, die etwa jetzt noch darauf ruhten, übernehme. Es drehe sich lediglich darum, daß durch die Annahme des Monuments Lasten für die Stadtgemeinde nicht übernommen werden, und wenn diese Rechtsverwahrung eingelegt sei, so genüge das; die Feier aber würde es außerordentlich stören, wenn eine Deputation komme und sagen würde, die Stadt nimmt das Monument nicht an, weil die Kosten seiner Erbauung noch nicht gänzlich gedeckt sind.

(Bürgermeister Fischer: Die Deputation soll gar nichts sagen!)

Gemeinderath Dr. Schirm: Er könne nicht begreifen, welche Schwierigkeiten es habe, das Monument zu übernehmen. Ueberall, wo derartige Monumente errichtet worden sind, wurden sie an die Stadt übergeben. Wir können gar nicht anders, wir haben es schon angenommen, weil wir den Bau genehmigten, der auf städtischem Eigenthum steht. Außer etwaigen Reparaturen könne der Stadtgemeinde durch die Annahme des Monuments weitere Lasten nicht entstehen, und wenn wir uns früher dagegen ausgesprochen hätten, daß das Monument auf städtischen Boden komme, dann ließe sich jetzt noch sagen, wir acceptiren es nicht.

Gemeinderath Weygandt: Das Monument müsse, wenn es angenommen werden solle, schuldenfrei übergeben werden, denn schon eine nicht unbedeutende Verpflichtung zur Reparatur desselben würde alsbald in's Leben treten, indem Sachverständige sich darüber ausgesprochen hätten, daß der Stein, wovon dasselbe erbaut, nicht 10 Jahre lang halte.

Gemeinderath Gaab ist zwar auch dafür, daß es schuldenfrei übergeben werde, aber zur Reparatur sei die Stadtgemeinde verpflichtet.

Bürgermeister Fischer hält es nicht für richtig, daß die Stadtgemeinde etwas als Eigenthum und mit Lasten übernehme, was in der Weise wie das fragliche Monument hergerichtet worden sei. Ueberall, wo derartiges vorkomme, sei die städtische Behörde im Comité vertreten, nur hier sei es nicht der Fall gewesen. Damit sei er auch einverstanden, daß auf Kosten der Stadtcasse Reparaturen des Monuments vorgenommen werden sollten, aber zu einer weiteren Verpflichtung könne man sich nicht hergeben. Der Redner ist der Ansicht, daß sich der Gemeinderath dahin aussprechen solle, daß er gern bereit sei, das

Digitized by Google

Denkmal in seine Obhut zu nehmen und ihm allen möglichen Schutz angedeihen zu lassen, daß aber der Gemeinderath bezüglich der Annahme des Monuments eine Erklärung nicht abgeben solle.

Gemeinderath Meckel bekämpfte den von Dr. Schirm aufgestellten Grundsatz bezüglich der Verpflichtung zur Annahme und stimmt der Ansicht des Bürgermeisters bei, indem er noch bemerkte, daß sich in dieser Stadt immerhin ein Gemeinderath finden würde, der ein Monument unterhalte, welches Nassau keine Unehre mache. Die ganze Sache sei übrigens soldatisch behandelt worden.

Adjunct Coulin: Meine Herren! Das kann eine Sache geben, die in die große Oeffentlichkeit gelangt und dem Gemeinderath übel aufgenommen wird. Ich glaube, wir sind es der Ehre der deutschen Brüder und Kämpfer schuldig, hier nicht zu zögern. Wir wollen einmal annehmen, Deutschland käme heute wieder in dieselbe Lage, in welcher unsere Vorfahren vor 50 Jahren standen, die deutschen Söhne würden abermals für's Vaterland kämpfen, wie das damals geschehen ist, selbst wenn auch ihr Kampf ohne allen Erfolg wäre. Wir müssen das Monument der Ehre der deutschen Sache gegenüber übernehmen, und soldatisch dürfen wir die Sache nicht nennen, denn sie ist eine deutsche Volkssache. Der Wille der Kämpfer war wenigstens ein guter Wille.

Gemeinderath Meckel: Die Kämpfer bei Waterloo haben sich allerdings blutige Köpfe geholt, aber deßhalb darf die Errichtung eines Denkmals zur Erinnerung an jene Schlacht nicht soldatisch betrieben werden, dabei bleibe ich. Ich theile nämlich die Ansicht: wäre die Errichtung eines Waterloodenkmals, verbunden mit einer öffentlichen Feier, in die Hände der Bürgerschaft gelegt worden, so würde wahrscheinlich in einer abgehaltenen Generalversamlung ein Comité mit dieser Angelegenheit betraut und die Sache so glänzend ausgeführt worden sein. Statt dessen wurde die Sache vom hohen Pferd herunter behandelt, was wir ja wiederholt aus der Aufstellung des Programms ersehen, wo dem Gemeinderath eine Stelle zugewiesen wird, ohne ihn erst darum gefragt zu haben.

Adjunct Coulin: Wenn wir jetzt sagen, es ist eine Privatsache und von soldatischer Seite in die Hand genommen und betrieben worden, so ist das zu spät. Es ist doch bei dem Beginnen der Angelegenheit Niemand da gewesen, der mit an die Hand gegangen wäre, als jene Leute, die die Ausführung erzielten. Damals hat man es gern gesehen, daß wir damit nichts zu thun hatten, und heute sagt man, die Leute waren unpraktisch, deßhalb schlagen wir die Annahme des Monuments aus. Das geht nicht, wir müssen es für die Stadt annehmen!

(Bürgermeister Fischer: Man kann sich doch Niemanden aufdrängen!)

Gemeinderath Nathan: Die Kämpfer bei Waterloo haben sich für die Fürsten und nicht für das deutsche Vaterland geschlagen, wie der Herr Adjunct sagte. Wir wollen die Betheiligung am Feste nicht abschlagen, und nichts Weiteres wollen wir thun, als das Monument in unseren Schutz nehmen.

Gemeinderath G. D. Schmidt: Nur wegen Uebernahme der auf dem Monumente noch ruhenden Schulden sind Verschiedenheiten der Meinungen da, im Uebrigen stimmen wir Alle überein.

Gemeinderath Dr. Schirm: Ich komme darauf zurück, daß gar kein Ausweg vorhanden ist, das Monument nicht anzunehmen, und ich setze voraus, daß es bezahlt ist. Diese Bedingung habe ich von vornherein vorausgesetzt. Wir hätten uns von vornherein mit allen Bedingungen auf einen sicheren Boden stellen sollen. Sie mögen Waterloo's Sache auffassen, wie Sie wollen, damals war es eine große patriotische That, und was daraus geworden ist, das kann uns nicht hindern, diese patriotische That anzuerkennen. Die Thaten sind zu deutscher Ehre geschlagen worden, und kein Mensch kann und wird das bestreiten.

Gemeinderath Meckel: Ich habe es gerade umgehen wollen, zu sagen: „weil Schulden auf dem Monumente ruhen, deßhalb nehmen wir es für die Stadt nicht an." Es hat sich noch Niemand dahin ausgesprochen, der dasjenige bekämpfen wollte, was Herr Dr. Schirm gesagt hat, und deßhalb weiß ich nicht, wofür seine an diesem Tische gehaltene Rede gilt. Wir wollen die Härte nicht aussprechen, daß wir das Monument deßhalb nicht annehmen, weil wir wissen, daß es noch nicht frei ist.

Gemeinderath Nathan und Gaab wollen das gerade ausgesprochen haben.

Gemeinderath Meckel: Wer bürgt uns dafür, daß nicht eine andere Casse sich aufthut, die das Manco deckt, und deßhalb wollen und können wir davon nichts sagen.

Bürgermeister Fischer macht darauf aufmerksam, daß in der vorliegenden Eingabe keine Rede von der Uebergabe des Monuments sei, nur enthalte das beigelegte Programm einen solchen Passus. Es kann sich also, da wir darüber einig sind, daß eine Deputation zur Feier abgesandt werden soll, nur darum drehen, ob und was von derselben dort gesprochen werden soll.

Gemeinderath Reinhard Schmitt: Ich betrachte die Sache als eine reine Octroyirung und glaube, daß, wenn später Reparaturen am Monumente nöthig werden, diese der Gemeinderath zur Ausführung bringen läßt.

Gemeinderath Zollmann: Die Eingabe wird doch schriftlich beantwortet, und es dürfte immerhin rathsam sein, darin zu sagen, daß bei einer Uebernahme des Monuments etwaige darauf noch lastende Schulden nicht acceptirt werden.

Bürgermeister Fischer: Die Mehrzahl der Herren ist dafür, daß wir nicht aussprechen, daß wir Namens der Stadtgemeinde das Monument als Eigenthum übernehmen. Ich stelle also den Antrag, auszusprechen, der Gemeinderath wolle das Monument in seine Obhut nehmen und ihm allen möglichen Schutz ange-

Digitized by Google

beiden lassen und den weiteren Antrag, eine Deputation zur Theilnahme an dem Feste abzusenden.

Diese beiden Anträge werden durch Majorität der Stimmen genehmigt und in die Deputation die Herren Bürgermeister Fischer, Adjunct Coulin, Gemeinderath Dr. Schirm, Reinhardt Schmitt und Müller gewählt."

Auch eine Ansicht über Militärbildungswesen und Militärbildungsanstalten.

(Fortsetzung.)

[S.] 4) Was der Verfasser in den nächsten vier Absätzen seiner kritischen Beleuchtung demonstrirt, betrifft die Haus- und Unterrichtsordnung der in Rede stehenden Anstalt. Hier entwickelt er so wunderliche Ansichten, daß wir es nicht der Mühe werth halten, näher darauf einzugehen, da sie sich selber widerlegen. Der beliebte Satz von der militärischen Trichtermethode spielt auch hier wieder die Hauptrolle. Denn es heißt ausdrücklich: „Aber wie wäre es auch anders möglich, um anderthalbhundert Menschen, die zum größten Theil weder Neigung noch Befähigung zu wissenschaftlicher Beschäftigung haben, in die Wissenschaft hinein zu commandiren? Das muß par force geschehen, sonst geht es nicht."

Wir wiederholen dem Verfasser, was wir schon gesagt haben: was er wissenschaftlichen Zwang nennt, ist nichts weiter, als nothwendige militärische Ordnung. Im Uebrigen wird keinem „Jünger" vorgeschrieben, wie er die Wissenschaft zu erfassen habe, ob physisch (was wenigstens dem Wortlaut entsprechen würde), metaphysisch, logisch oder gar transcendent; nur klar und verständig! Die geistigen Fühlfäden sind bei jedem Individuum anders beschaffen, darum gelangt jeder Mensch auf einem anderen Wege zur geistigen Reife.

5) In seiner eigenthümlichen Art, über Dinge abzuurtheilen, fällt der Verfasser auch über den Nutzen der Physik und Chemie für den preußischen Artillerieoffizier ein Urtheil, welches dem über Mathematik ebenbürtig zur Seite steht. Man höre: „Man glaube doch ja nicht, daß ein Feuerwerkslieutenant in Preußen Physik oder Chemie zu wissen braucht, daß ihm dieß Wissen, auch wenn er es besitzt, auch nur im Geringsten helfen und dienen könne ꝛc. ꝛc."

Was uns betrifft, so behaupten wir nicht allein, daß man diese beiden Wissenschaften brauchen kann, wenn man sie besitzt (was man besitzt, kann man immer brauchen), sondern daß sie sogar kategorisch von dem preußischen Artillerieoffizier gefordert werden müssen. Nicht, daß wir jeden Offizier dieser Waffe zu einem Gelehrten machen wollen, der mit jedem Fachmann concurriren könne; — aber das muß mindestens verlangt werden, daß er sich eine Uebersicht über den Inhalt beider Wissenschaften aneigne, um sich in zweifelhaften Fällen mit Leichtigkeit unter den Hülfsmitteln der einschlägigen Literatur zu orientiren und seinen Rath nicht an falscher Stelle zu suchen. Aber der Verfasser muß consequenterweise auch die Möglichkeit der Existenz eines solchen zweifelhaften Falles bestreiten, denn ein preußischer Artillerieoffizier kommt nach seiner Behauptung ja nie in die Lage, zur Physik oder Chemie seine Zuflucht nehmen zu müssen, mit Ausnahme der Inhaber der chemischen Stellen an der Geschützgießerei und Pulverfabrik. Es würde uns nicht schwer werden, bis zur Evidenz zu beweisen, daß der Artillerieoffizier in jedem seiner Berufszweige Physik braucht, wenn wir bei unseren Lesern die nöthige Geduld voraussetzen dürften, eine so compendiöse Arbeit, wie sie der gedachte Zweck erfordert, ihrer ungetheilten Aufmerksamkeit zu würdigen.

Wir wollen die Nothwendigkeit physikalischer Kenntnisse nur an einem nahe liegenden Beispiele beweisen, indem wir auf die mechanischen Einrichtungen unserer Artilleriefahrzeuge, überhaupt auf die Construction des ganzen Artilleriematerials verweisen. Sind die Constructionsprincipien nicht die unmittelbaren oder mittelbaren Resultate der Physik und Mathematik, die von den Constructeuren auf das artilleristische Leben übertragen werden? Allerdings wird der Verfasser darauf einwenden, daß nur einige wenige Offiziere dazu berufen sind; — ex officio haben freilich nur wenige diesen Beruf, privatissime haben ihn alle, und keine Mühe auf diesem Felde wird vergebens sein, wenn sie etwas Brauchbares zu Tage fördert. Außerdem aber muß jeder Offizier in den Stand gesetzt sein, sich die Regeln und Gesetze, welche dem Bau des vorhandenen Materials zu Grunde liegen, durch ein analytisches Verfahren klar zu machen, und dazu gehört wiederum Physik und Mathematik, und zwar sehr viel mehr, als man in den Elementarschule profitiren kann.

Zur Berichtigung der Ansichten des Verfassers über den Werth der Chemie für den preußischen Artillerieoffizier müssen wir zunächst constatiren, daß es in der preußischen Artillerie doch mehr wie jene zwei Stellen gibt, in denen chemische Kenntnisse erforderlich sind. Die Artillerie-Prüfungscommission hat sehr häufig in diese Wissenschaft einschlagende Fragen zu erörtern; die Feuerwerkslieutenants, aber namentlich die Offiziere der Feuerwerksabtheilung, haben die Anfertigung von Fabricaten zu leiten, deren Brauchbarkeit zum großen Theil von der Reinheit der verarbeiteten Stoffe abhängt. Wir kennen aber kein anderes Mittel, um die Ueberzeugung von der hier geforderten Eigenschaft zu gewinnen, als die chemische Analyse. Ist dem Herrn Verfasser ein kürzeres Verfahren bekannt, welches er dem preußischen Artilleriecorps für die bisherige zeitraubende Operation der Analyse an-

Digitized by Google

bieten könnte, so würde er sich den Dank aller technischen Behörden erwerben.

Der Standpunkt des erweiterten Horizonts, wenn wir so sagen dürfen, darf man aber auch in dieser Richtung des menschlichen Wissens nicht verlassen; — er ist für den gebildeten Menschen der allein richtige und nur da gefährlich, wo er zu einer oberflächlichen Vielwisserei führt, wo das Wichtigste neben dem weniger Wichtigen versäumt wird. Diesen Vorwurf wird man aber dem Unterricht auf der Artillerie- und Ingenieurschule gewiß nicht machen können; selbst der Verfasser scheint dazu keine Lust zu haben, denn er beklagt sich geradezu über die große Gründlichkeit in dem Unterricht in der Artilleriewissenschaft.

Aber man wolle uns nicht mißverstehen; es handelt sich hier nicht bloß um eine Erweiterung des intellectuellen Gesichtskreises. Wir halten aus rein sachlichen Gründen Chemie für jeden Artillerieoffizier für erforderlich, um das allgemeine chemische Verhalten der in der Artillerie gebrauchten Materialien beurtheilen zu können. So lange der Artillerieoffizier an dieses colossale und aus den heterogensten Rohstoffen zusammengesetzte Material gebunden und folglich nicht bloß Feldsoldat, sondern auch Verwaltungsbeamter ist, so lange er aus ökonomischen Gründen Interesse an der Conservirung dieses Materials haben muß, so lange ist es nicht bloß nützlich, sondern nothwendig, daß er sich die Principien der Chemie zu eigen macht. Der Verfasser, und wahrscheinlich noch Viele mit ihm, werden allerdings einwenden, daß man in dem einen Jahre, in welchem Chemie auf der in Rede stehenden Anstalt gelehrt wird, nicht viel lernen könne, — und wir müssen gestehen, daß wir trotz der Unbestimmtheit des Begriffes „viel" nichts darauf zu sagen wüßten, wenn der ganze Nutzen in der Qualität des Wissens läge. Allein die Qualität ist da, wo man der Sache kein langes, andauerndes Studium widmen kann, auch von Werth; — sie sondert die Begriffe in dem weiten Labyrinth der Naturwissenschaften, hebt den Nebelschleier von dem unbekannten Gebiet hinweg und läßt das Chaos als eine durch Gesetze geordnete Masse erscheinen. In diesem Sinne wird der Schüler wenigstens eingeführt in diese Wissenschaft und erhält eine Uebersicht über ihren Inhalt, die ihn befähigt, sich weiter darin zu orientiren und positive Resultate zu gewinnen. Wem dieser Preis für die Mühe eines Jahres zu klein erscheint, den bitten wir zu erwägen, daß er viel mehr bietet, wie er zu versprechen scheint; eine Uebersicht über eine Wissenschaft besitzen, heißt ihr Sachregister im Kopfe haben.

6) In den folgenden Abschnitten spricht der Verfasser über den Umfang des Hauptunterrichtsgegenstandes, der Artilleriewissenschaft nämlich, und tadelt den detaillirten Vortrag in Ausdrücken, an denen wir die Form der conventionellen Rücksichten vermissen. So sagt er z. B. wörtlich: „Aber wenn man von jedem Offizier verlangt, daß er es so wisse (die Fabrication des Pulvers nämlich), als wenn er morgenden Tages Director der Pulverfabrik werden sollte, so ist das einfach eine Lächerlichkeit!" Wenn man über diese ernste Angelegenheit lachen kann, dann muß das Zwergfell, der Resonanzboden der Komik, doch wohl krankhaft organisirt und in der Verfassung sein, auf alle vom Gehirn ausgehenden Strömungen, gleichviel ob sie durch ernste oder komische Reflexionen angeregt werden, gleich stark zu reagiren. — Man kann eine zu große Ausdehnung des Vortrages allenfalls unpraktisch finden, namentlich wenn Dinge hineingezogen werden, die sich von selbst verstehen, oder auf einem ganz anderen Gebiete liegen, oder wenn darüber andere wichtige Disciplinen übergangen werden müssen; — wo aber die komische Seite liegt, vermögen wir nicht herauszufinden, ja sie ist objectiv in der That nicht vorhanden, sondern liegt vielmehr in der Beschaffenheit der subjectiven Auffassung!

Man wolle doch nicht vergessen, daß es sich hier um den Hauptgegenstand des ganzen Studiums handelt, daß derselbe nicht gründlich genug behandelt werden kann, und daß alle übrigen Wissenschaften bei aller Würdigung ihres Werthes doch nur eine secundäre Rolle spielen. Die Größe der Maschenweite der verschiedenen Siebe, die Zahl der Umdrehungen der Mengtrommeln, das Verfahren der Salpeterläuterung ꝛc. kennen zu lernen, hat gewiß seinen directen Nutzen, — aber dennoch ist es nur Mittel zu einem höheren Zweck, zum Zweck der richtigen Beurtheilung des Schießpulvers überhaupt, welches nicht bloß ein Gemenge von Salpeter, Schwefel und Kohle, wofür es vom rohen Verstande schlechthin angesehen wird, sondern ein Material ist, welches erst durch die Bedingungen bestimmter, zusammenwirkender Umstände, durch das Vorhandensein bestimmter physikalischer Eigenschaften zu dem wird, was es sein soll. Mit dem Wesen eines Dinges wird man am besten vertraut, wenn man es während seiner Entstehung beobachtet; das Pulver wird man also in seinen verschiedenen Beziehungen am genauesten kennen lernen, wenn man nächst der Beobachtung der Erscheinungen des Schießens seine Fabrication Schritt für Schritt verfolgt. Zur Qualification eines Directors der Pulverfabrik gehört aber noch etwas mehr als die Kenntniß des Fabricationsmodus; — der Verfasser braucht also nicht zu fürchten, daß mit der Einführung in die Geheimnisse der Fabrication jeder junge Artillerieoffizier die geistigen Requisiten eines künftigen Directors einer Pulverfabrik erhält!

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Lindner's Hinterladungsgeschütz-Verschluß.

[Dy.] Nach uns von Freundeshand zugegangenen Mittheilungen, deren theilweise Veröffentlichung gestattet worden ist, dürfte auf einen für gezogenes Hinterladungsgeschütz bestimmten Verschluß aufmerksam zu machen sein, der in neuerer Zeit vom Ingenieur Lindner aus New-York vorgeschlagen ist. Diesem Herrn gehört bekanntlich auch die sehr zweckmäßige Construction an, Vorderladungsgewehre dadurch in Hinterladungswaffen der betreffenden Art zu verwandeln, daß dem vom Rohre abgeschnittenen Kammerstücke seine Wiederverbindung mit ersterem durch eine hohlcylindrische Kuppelung gegeben wird, welche, zur Aufnahme der Patrone ausgeschnitten, und das hintere Rohrende mit einer Schraube umfassend, beim Anziehen der letzteren das Kammerstück dann vermittelst Nuth und Leiste fest gegen das Rohrende anpreßt.

Der Lindner'sche Geschützverschluß besteht in der höchst sinnreichen Combination eines verbesserten Armstrong'schen, bekanntlich aus Obturator und Hohlschraube zusammengesetzten Verschlusses mit einer Kupferliderung, welche, durch fortgepflanzten Flüssigkeitsdruck, beim Schusse zur gasdichten Verbindung des Verschlußeinsatzstückes mit den Seelenwänden des Rohres gezwungen wird. Die Einzelnheiten sind in folgender Weise angeordnet:

Der zur Aufnahme des Verschlußmechanismus bestimmte Rohrtheil hat, von der linken Seite her, einen bis in die Bohrung durchgehenden Einschnitt, welcher das mit einem Handgriffe versehene Verschlußstück, dessen nähere Beschaffenheit weiter unten angegeben werden soll, in sich aufnimmt. — In dem dahinter liegenden Rohrtheile befindet sich ferner eine Hohlschraube, welche bei vorher beseitigtem Verschlußstücke das Einführen der Ladung in den zu ihrer Aufnahme bestimmten Rohrtheil vermittelst eines eigens dazu construirten Ladegeräthes gestattet, und das hiernach wieder einzusetzt werdende Verschlußstück dann durch Anziehen der Schraube zum festen Anschlusse an die Rohrseelenwand bringt, indem dabei zugleich noch ein entsprechend eingerichteter, 1½ Zoll langer Vorstand, welcher als halber Hohlcylinder am vorderen Ende der hohlen Verschlußschraube befindlich ist, in eine entsprechende Nuth des Obturators eingreift, wodurch dann auch das spätere Wiederzurückziehen dieses Verschlußstückes, nach dem Schusse, ebenwohl anstandslos mit Schraubengewalt bewirkt werden kann. Nahezu hermetisch wird der Abschluß des Rohrs gegen das Durchdringen von Pulvergas aber erst durch einen Kupferring gemacht, welcher, das zum Einpressen in das Rohr bestimmte Verschlußstück mit Spielraum umgebend und vorn conisch ausgefräßt, von einem im ausgehöhlten Verschlußstücke liegenden, mit Quecksilber gefüllten Gummibeutel gewaltsam nach vorn gepreßt wird, sobald durch die Explosion der Pulverladung der entsprechende Druck auf einem im Kopfe des Verschlußstückes bündig vor- und zurückgehenden Stempel entsteht, welcher dadurch dann diesen mit Quecksilber gefüllten Gummibeutel niederdrückt. — Der Vorwärtsbewegungs-Spielraum dieser Kupferliderung, bis sie an einen, den Verschlußkolben zu ihrer Arretirung umgebenden Messingring anstößt, beträgt etwa ⅛ Zoll, und es soll dieselbe hinsichtlich ihrer Gasdichtigkeit, wie bereits oben durch die Worte „nahezu hermetisch" angedeutet wurde, beim Schießen sehr günstige Resultate ergeben haben.

Das Zurückziehen des Verschlusses nach dem Schusse wird, wie oben schon erwähnt worden ist, dann ohne jede Schwierigkeit vermittelst der durch Nuth und Feder mit ihm in Verbindung gesetzten Verschlußhohlschraube bewirkt. Beim Einsetzen des Verschlußstückes für den jedesmaligen folgenden Schuß streift sich der die Liderung des Verschlusses bildende Kupferring dann ganz von selbst wieder zurück, indem er beim Anziehen der Verschlußhohlschraube an die Seelenwand des Rohres angepreßt und so zurückgehalten, dabei zugleich auch das im Verschlußstücke enthaltene Quecksilber zwingt, den im Verschlußkopfe befindlichen Stempel durch fortgepflanzten Druck wieder genau bis zu derselben Stellung vorzutreiben, die er vor dem Schusse eingenommen hatte.

Angestellte Schießversuche haben ergeben, daß ein einfach aus Eisen ꝛc. bestehendes, massives Verschlußstück von entsprechenden Dimensionen auch bei scharfem Anziehen der Schraube dem hier beschriebenen Quecksilber-Verschlußstücke an Gasdichtigkeit bedeutend nachsteht, und daß der Rücklauf des Geschützes bei Anwendung des letzteren ebenwohl etwas ermäßigt wird, so daß dieser Verschlußmechanismus also zugleich auch zur Schonung der Laffette beiträgt, welche letztere nach Lindner — wohl im Anschlusse an die bereits schon vielfach gemachten Proben mit Schildzapfen-Puffern von vulkanisirtem Kautschuck ꝛc. — ferner noch an ihren Wangen und bei Rahmenlaffetten auch an dem Rahmen, zur Milderung der Rückstoßwirkung des Rohres, mit Pufferapparaten versehen werden sollen, deren Inneres ebenwohl mit einer Flüssigkeit von entsprechender Consistenz, Zuckersyrup ꝛc. auszufüllen ist.

Das Waffenmuseum und die Ruhmeshalle im k. k. Arsenale zu Wien.

(Schluß.)

Nachdem wir so die Ausstattung des Hauptsaales gemustert, müssen wir noch die nicht minder reiche malerische Ausschmückung in's Auge fassen, welche der

Digitized by Google

beiden Nebensäle ebenfalls durch die Hand des Herrn Professors Blaas wartet. Das hierüber vom Herrn Oberlieutenant Quirin Leitner verfaßte und noch der allerhöchsten Genehmigung vorliegende Programm wird von folgenden Grundgedanken geleitet:

Bei der Wahl für die künstlerische Darstellung wurde stets nur ein Moment der Schlacht oder Begebenheit fixirt, dagegen sorgfältig vermieden, Ereignisse, die auf verschiedenen Punkten des Schlachtfeldes oder zu verschiedener Zeit stattgefunden, auf einem und demselben Bilde zur Anschauung zu bringen. Wo die Handlung mit Rücksicht auf den gegebenen Raum und die künstlerische Durchführung es zuließ, wurde stets der entscheidende Moment gewählt; war letzteres nicht thunlich, so bildete die möglichste Charakterisirung der Handlung, der Persönlichkeit des Feldherrn und der Truppen das Ziel des Entwurfes.

Für die vier Hauptbilder in jedem Saal wurden solche Momente gesucht, welche, soweit dieß in den verschiedenen Fällen der Raum zuläßt, es dem Künstler ermöglichen, in der Composition mit Massen zu arbeiten, dadurch großartiges Leben in das Bild zu bringen und eine hinreißende Wirkung zu erzielen.

Bei der Wahl der darzustellenden Gegenstände für die Medaillonbilder war man genöthigt, sich vorzugsweise auf solche Episoden zu beschränken, in welchen keine größeren Bewegungen mit Massen und Pferden vorkommen, weil dieß sowohl des Raumes, als des Platzes wegen, den die Medaillonbilder einnehmen, nicht möglich wäre, — denn die Figuren würden im Verhältniß zu den Hauptbildern und dem Kuppelbilde viel zu klein ausfallen — endlich auch jede forcirte Bewegung in den Medaillonbildern ungünstig auf die Hauptbilder zurückwirken müßte. Stellen die Medaillonbilder hingegen Episoden dar, so wird dadurch nicht bloß die nothwendige Abwechslung in den Vortrag gebracht, sondern es werden dieselben auch die vier Hauptbilder mit dem Kuppelbilde, welches weniger kriegerischen Charakter hat, sondern mehr den Ausdruck einer Ceremonie bildet, am besten harmonisch verbinden.

Der erste Nebensaal, südwestlich des Hauptsaales, wird die Thaten des k. k. Heeres unter der Regierung der Kaiserin Maria Theresia und des Kaisers Joseph II. in folgenden Gemälden umfassen: Capitulation von Linz am 24. Januar 1742 (Medaillonbild); Schlacht bei Piacenza am 16. Juni 1746 (Hauptbild); die Kaiserin Maria Theresia mustert die zu Solenau concentrirten kaiserlichen Regimenter am 10. September 1749 (Medaillonbild); Schlacht bei Kolin am 18. Juni 1757 (Hauptbild); Ueberfall von Berlin durch FML. Hadik am 16. October 1757 (Medaillonbild); Ueberfall und Schlacht bei Hochkirch in der Nacht vom 14. auf den 15. October 1758 (Hauptbild); Erstürmung von Schweidnitz in der Nacht vom 30. September auf den 1. October 1761 (Medaillonbild); Uebergabe von Belgrad am 10. October 1789 (Hauptbild).

Im zweiten Nebensaale, nordöstlich des Hauptsaales, sollen die Thaten des k. k. Heeres während des jetzigen Jahrhunderts durch folgende Gemälde zur Darstellung gelangen: Gefecht bei Dürrenstein am 11. November 1805 (Medaillonbild); Schlacht bei Caldiero am 29., 30. und 31. October 1805 (Hauptbild); Treffen bei Ebelsberg am 3. Mai 1809 (Medaillonbild); Schlacht bei Aspern am 21. und 22. Mai 1809 (Hauptbild); Sieg der Tiroler am Berge Isel den 29. Mai 1809 (Medaillonbild); Schlacht bei Leipzig am 19. October 1813 (Hauptbild); Gefecht bei Vicenza am 10. Juni 1848 und Erstürmung der Werke bei Madonna del Monte (Medaillonbild); Schlacht bei Novara am 23. März 1849 (Hauptbild).

Als Gegenstände der beiden Kuppelbilder der Nebensäle endlich sind die Stiftung des Maria-Theresien-Ordens 1759 und der Einzug weiland Seiner Majestät des Kaisers Franz I. in Wien 1816 bestimmt.

Und so haben hier Plastik, Malerei und Ornamentik sich vereinigt, um ein Werk zu schaffen, das in würdig reicher bildlicher Form auf den Kriegsruhm Oesterreichs hinweist.

Nachrichten.

Preußen.

** Berlin, 17. Juni. [Bevorstehende Belagerungsübung bei Neisse.] Unter den Truppenübungen, welche in diesem Herbste stattfinden sollen, werden besonders die großen Königsmanöver in der Provinz Sachsen, sowie eine längere Belagerungsübung in Schlesien Aufmerksamkeit erregen. Königsmanöver hat das 4. Armeecorps, und zwar zunächst getrennt, die 7. Division in der Gegend des Petersberges bei Halle, die 8. Division bei Mölsen, und sodann das vereinigte Armeecorps bei Merseburg. Die Uebungen umfassen den Zeitraum vom 6. August bis incl. 23. September, und nehmen an den Uebungen (und zwar an denen der 8. Division bei

Digitized by Google

Mölsen, sowie an den Uebungen im vereinigten Armeecorps) Theil die Bundescontingente von Sachsen-Altenburg 2 Bataillone, Sachsen-Coburg-Gotha 2 Bataillone, Reuß j. L. 1 Bataillon, Schwarzburg-Rudolstadt 1 Bataillon. Seine Majestät der König wird voraussichtlich den Uebungen im vereinigten Armeecorps, welche in der Zeit vom 14. bis incl. 23. September stattfinden, beiwohnen. — Die Belagerungsübung wird bei Neisse von Anfang August bis Mitte September stattfinden. Es werden an derselben außer der Garnison von Neisse das 5. und 6. Pionnierbataillon und die Mineurcompagnie des Garde-Pionnierbataillons, sowie voraussichtlich die acht Festungscompagnien der 6. Artilleriebrigade und zwei Festungscompagnien der 5. Artilleriebrigade Theil nehmen.

Bayern.

München, 21. Juni. [Außerordentlicher Militärcredit von 1865—68. — Gagezulagen für die Offiziere und die Gendarmerie.] Heute wurde von der Abgeordnetenkammer das Gesetz eines Credits für weitere Militärbedürfnisse vom 1. October 1865 bis 1. Januar 1868 zur Befriedigung des Kriegsministers votirt. Dieser hatte zwar 5,578,750 fl. gefordert, welche Summe auf den Betrag von 5,178,957 fl. gemindert wurde; dagegen willigte das Haus in sämmtliche Gagenerhöhungen. Diese sind: für die Obersten von 2400 auf 2600 fl., Oberstlieutenants von 1900 auf 2100 fl., Majore von 1700 auf 1900 fl., Hauptleute erster Classe und Rittmeister von 1200 auf 1300 fl., Hauptleute zweiter Classe von 1000 auf 1060 fl. und Oberlieutenants von 700 auf 760 fl. Außerdem erhalten Alterszulagen: die Hauptleute erster Classe und Rittmeister nach 8 Dienstjahren 100 und nach fernern 4 Dienstjahren in dieser Charge weitere 100 fl., Hauptleute zweiter Classe nach 4 Dienstjahren 100 fl., Ober- und Unterlieutenants nach 6 Dienstjahren je 100 fl.

Auch die Besoldungen der Gensdarmen wurden namhaft, nämlich von 258 auf 384 fl. erhöht. Nur 3 Stimmen ließen sich gegen das Gesetz vernehmen, alle anderen stimmten dafür.

Dem Gesetze wurden Anträge und Wünsche an die Krone beigefügt. Sie bezwecken Revision der Bundesmatrikel, Beschränkung des häufigen Garnisonwechsels, Verminderung der Generalität, Einziehung der überflüssigen Wachen und Posten, Aufhebung der unnützen Commandantschaften, Abstellung des großen Aufwandes in der Ausrüstung der Offiziere u. s. w.

Italien.

Florenz, 17. Juni. [Beabsichtigte Befestigung von Florenz.] Man ist im Kriegsministerium lebhaft mit Plänen beschäftigt, welche auf die Befestigung von Florenz abzielen. Bekanntlich hat der Finanzminister in einer seiner letzten Reden aufmerksam darauf gemacht, daß in der nächsten Session die Regierung einen außerordentlichen Credit für das Festungswesen werde verlangen müssen; derselbe soll sich auf etwa 60 Millionen belaufen. Im Anfang hatte man hierbei in erster Reihe an die Befestigung von Turin gedacht; allein es handelt sich jetzt vor Allem um eine genügende strategische Deckung der neuen Hauptstadt. Man ist von der Ansicht zurückgekommen, als ob hierfür durch die Festungswerke von Bologna genügend gesorgt sei. Es handelt sich jetzt darum, zur Ergänzung der Befestigungen von Bologna eine Linie von Werken auszuführen, welche die Appenninenübergänge und das Po-Thal sichern. Mit Ausarbeitung der betreffenden Pläne sind die Generale Ricci, Nunziante und Menabrea beauftragt.

Vereinigte Staaten von Nordamerika.

[S.] [Capitän Bates' neu erfundenes Geschoß.] Der Capitän B. F. Bates hat ein Geschoß erfunden, welches er das Schaftgeschoß nennt und welches eine Art Pfeilform hat. Dieses Geschoß ist wenigstens so lang wie das Rohr und $^1/_6$—$^1/_5$ des Rohrdurchmessers dick. Bei den Proben wurde es aus dem glatten Vorderladungs 12 Pfünder abgefeuert; für dieses Geschütz war es 52" lang, an der Spitze $1^1/_8$" dick und 16 Pfund schwer. Es wurde mit 2 Pfund Pulver geschossen. Seine Lage im Rohr ist etwa folgende: der Boden des Rohrs ist durchbohrt, der Schwanz des Schaftgeschosses geht durch eine hinter demselben befindliche Metallscheibe, durch die Ladung und durch jene Ausbohrung. Beim Abfeuern treibt die Scheibe das Schaftgeschoß hinaus, wird aber selbst durch den Luftdruck zurückgehalten und streift dabei den Schwanz des Schaftes ab. Dieser geht nun mit großer Percussionskraft ab und hat namentlich für die Schiffsgeschütze den großen Vortheil, daß er auf dem Wasser nicht ricochetirt, sondern dieses fast so leicht durchschneidet wie die Luft und somit die Schiffe unter der Wasserlinie mit großer Gewalt treffen kann. Die Ausbohrung für den Schwanz des Schaftes kann so eingerichtet werden, daß dem Geschoß dadurch eine rotirende Bewegung mitgetheilt wird, doch ist eine solche für die Richtung des Geschosses nicht nöthig. — Die in New-York damit angestellten Versuche fielen günstig aus.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Victor Groß in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Vierzigster Jahrgang.

№ 28. Darmstadt, 12. Juli. 1865.

Inhalt:

Aufsätze. Auch eine Ansicht über Militärbildungswesen und Militärbildungsanstalten. (Schluß.) — Die gezogene Handfeuerwaffe der Gegenwart. III. (Forts.) — Die Armee der Vereinigten Staaten von Amerika. III. Die Armee der Freiwilligen. Von Carl Erdt.

Miscelle. Die Krupp'schen Gußstahlfabricate auf der internationalen Ausstellung zu Cöln.

Nachrichten. Sachsen-Meiningen. Veränderungen in der Uniformirung. Rußland. Bevorstehende Verstärkung der Festungswerke von Warschau und Modlin.

Auch eine Ansicht über Militärbildungswesen und Militärbildungsanstalten.

(Schluß.)

[S.] 7) Es heißt weiter wörtlich: „daß die wenigen Stellen bei der Artillerie-Prüfungscommission, welche wirkliches Wissen erfordern würden, mit allem Fug von Fachmännern aus dem Civilstande versehen werden können." Mit dem Inhalt des Zwischensatzes oder vielmehr mit seinem Gegensatz, der in allen Farben durch das ganze Elaborat hindurchschillert, wollen wir uns nicht, um uns nicht beständig zu wiederholen, weiter befassen; — er variirt eben das alte Lied, daß der preußische Artillerieoffizier mit wenigen Ausnahmen nichts zu wissen brauche, eine Beschuldigung, die wohlfeil genug ist, um sie noch einer weiteren Aufmerksamkeit zu würdigen, und übrigens längst mit dem Stempel der Absurdität versehen ist. Desto näher wollen wir uns den Hauptgedanken ansehen.

Der Verfasser will also die Stellen der Artillerie-Prüfungscommission mit Gelehrten vom Fach, also Mathematikern, Physikern, Chemikern ꝛc., besetzt haben, als ob ein guter Mathematiker auch ein guter Referent etwa in ballistischen Fragen, und ein guter Physiker auch ein guter Lafettenconstructeur sein müßte. Nicht die abstracte Wissenschaft gehört in die Artillerie-Prüfungscommission, sondern die Wissenschaft übertragen auf das specifisch artilleristische Gebiet, die Wissenschaft in der Form der Theorie gegenüber bestimmten praktischen Fragen, die ihrer Natur nach auf artilleristischem Gebiet liegen. Dieses Gebiet ist aber, wie dem Verfasser bekannt sein wird, sehr groß und enthält alle Einrichtungen, von der Organisation der Waffe herunter bis zur Construction einer Holzschraube. Die Gelehrten vom Fach würden sich doch, wenn sie in der Commission mit Erfolg wirken und nicht bloß eine Welt aus abstracten Begriffen zusammensetzen wollen, der jede Realität fehlt, um diese Einrichtungen bemühen müssen, d. h. sie wären in die Nothwendigkeit versetzt, dem praktischen Dienst Jahre lang obzuliegen. Dann sind es aber Artilleristen wie die jetzigen Mitglieder der Commission, und wir fragen nun einen Jeden, der Augen hat zu sehen, welcher Unterschied zwischen einer nach den bestehenden Einrichtungen zusammengesetzten Commission und einer solchen, wie sie der Verfasser vorschlägt, existirt? Wir behaupten keiner, wenn nicht etwa der Vergleich

Digitized by Google

beider Einrichtungen zum Nachtheil der letzteren insofern ausfällt, als die artilleristischen Elemente in den Fachgelehrten auch dann noch zu schwach vertreten sind. Daß auf diese Elemente aber ein großes Gewicht gelegt werden muß, beweisen fast alle sogenannten Erfindungen, die von Laien für unsere Waffe gemacht sind. Sind sie auch an sich ganz correct, so passen sie doch nicht zu den artilleristischen Verhältnissen, weil sie keinen Anschluß an die vorhandenen Glieder gestatten, oder die Größe der in einem Geschützrohr thätigen, ungeheuren Kräfte nicht berücksichtigen. Jede Erfindung, jede Construction, jede Organisation muß eben zum Ganzen passen und mit Rücksicht auf das Ganze in's Leben treten, und dieß kann nur von einem Manne geleistet werden, der das Ganze in allen seinen Theilen kennt. Darum ist der wissenschaftlich gebildete Offizier, der sich in allen Zweigen des praktisches Dienstes befunden hat, das geeignetste Mitglied für jene Commission.

Aber abgesehen von der hier dargelegten, unpraktischen Seite des obigen Vorschlags, liegt ein Bedürfniß zur Reorganisation jener Commission im Sinne des Verfassers überhaupt gar nicht vor. Die Mitglieder sind ihrer schwierigen Aufgabe vollkommen gewachsen, wofür am besten die Leistungen der letzten 10 Jahre sprechen. Der wissenschaftliche Trieb und die höhere Befähigung sind unter den preußischen Artillerieoffizieren aber so vielfach vertreten, daß es nie an würdigen Individuen zur Besetzung jener Stellen fehlen kann. Wie kommt aber der Herr Verfasser überhaupt dazu, an der Zusammensetzung jener Commission zu rütteln? Er will beweisen, daß das einzige Ziel der wissenschaftlichen Ausbildung der jungen Offiziere auf der Schule allenfalls die Prüfungscommission sein „könnte"; für dieses kleine Corps und diesen geringen Nutzeffect ist ihm aber die Anstalt zu theuer, weßhalb er sie, wie zwischen den Zeilen zu lesen, abgeschafft und die Commission mit Fachgelehrten besetzt wissen will.

8) Der Verfasser behauptet, daß es gegenwärtig vielleicht nur einen Menschen in der Welt gibt, der das Gebiet der Ballistik nach allen Seiten hin vollständig beherrscht und überschaut, — und das sei der gegenwärtige erste Lehrer der Artilleriewissenschaft an der Schule in Berlin (seine eigenen Worte). Wir sind weit davon entfernt, die Verdienste des gedachten Herrn in der bezeichneten Richtung herabsetzen, oder seine Tüchtigkeit verdächtigen zu wollen, ja wir schließen uns insofern der Ansicht des Verfassers vollkommen an, als wir mit ihm von der Vorzüglichkeit der Acquisition, welche für die in Rede stehende Lehrerstelle gemacht ist, überzeugt sind. Aber behaupten, daß es keinen zweiten Menschen gebe, der die Ballistik so in ihren Höhen und Tiefen durchdrungen und die Gesetze dieser Wissenschaft so in praktische Resultate umgestaltet hat, wie der erste Artillerielehrer an der Berliner Schule, das ist in der That mehr wie stark, — das heißt den Artilleriecorps aller civilisirten Staaten ein testimonium paupertatis ausstellen. Zu einem Superlativ gelangt man doch nur durch Vergleichung concurrirender Eigenschaften an Personen oder Dingen; — nun möchten wir doch den Herrn Verfasser allen Ernstes fragen, welches Mittel er besitzt, ein so eclatantes Resultat festzustellen, wenn er nicht etwa ein europäisches Staatsexamen mit den Artilleristen aller modernen Staaten abgehalten hat; — ja der Kreis seiner Examinanden würde sich sogar, wenn er gewissenhaft zu Werke gehen will, durch ein transatlantisches Contingent sehr vergrößern, denn die nordamerikanischen Staaten würden von dieser Concurrenz nicht ausgeschlossen werden dürfen. Was uns betrifft, so denken wir doch besser von den Artillerieoffizieren der europäischen Heere und wissen, daß sich in dem engeren Verbande, welchem wir angehören, in dem preußischen Artilleriecorps, recht tüchtige Kräfte befinden, welche jenem Lehramt mit demselben Erfolge obliegen dürften.

Das citirte Urtheil charakterisirt se recht den jeden geistigen Aufschwung der Waffe negirenden Standpunkt des Verfassers. Ihm ist es eine außerordentliche Leistung, wenn Jemand auf dem Gebiete der Ballistik, das Vielen allerdings wegen ihres Mangels an mathematischen Kenntnissen Schwierigkeiten macht, orientirt ist, während uns dieselbe als ein Ergebniß einer gewöhnlichen artilleristischen Forderung erscheint, ja als die Hauptsäche des ganzen artilleristischen Studiums, da die Thätigkeit des Artilleristen in der Kunst des Schießens ihren Höhepunkt erreicht. In demselben Sinne behauptet der Verfasser auch, daß es nur wenige Schüler gibt, welche das Zeug haben, einem Vortrage des erwähnten Offiziers über Ballistik mit „erheblicher Frucht" zu folgen; — ja, fügt er ausdrücklich hinzu, „es liegt in der Natur der Sache, daß dieß nur seitens vorzugsweise Begabter geschehen kann"! — Dieser letztere Satz ist uns unverständlich; will der Herr Verfasser wirklich das damit sagen was der Wortlaut ausdrückt, daß man nämlich ein sehr talentvoller Mensch sein muß, um die Gesetze des Schießens zu verstehen und anzuwenden, dann stempelt er alle Artillerieoffiziere entweder zu Talenten, da die Kenntniß der ballistischen Gesetze Gemeingut aller Artillerieoffiziere, die jemals ein Geschütz commandirt haben, sein soll, oder, was seinen sonstigen Anschauungen weit mehr entspricht, er behauptet, daß kein Artillerieoffizier die Mittel besitzt, seine Stelle gehörig auszufüllen. Wie kann man denn, als weitere Folge jenes geistreichen Satzes, eine Zahl von Jünglingen, von denen wenigstens nicht hervorstechende Fähigkeiten gefordert werden, zu einem Studium zwingen, das naturgemäß nur für ausgezeichnete Geister, für besondere Priester dieser Wissenschaft bestimmt ist? Der Verfasser spricht von der Ballistik wie von einer heiligen Wissenschaft, die nur durch die Lieblinge der Götter den einfältigen Sterblichen mitgetheilt werde, gleich der pythischen Jungfrau, die vom Dreifuß die göttlichen Eingebungen verkündet! — Nun gut, dann

Digitized by Google

fordern wir wenigstens für die preußische Artillerie, daß jeder Offizier eine pythische Jungfrau in diesem Sinne sei! —

Zum Schluß fühlt sich der Verfasser verpflichtet, Vorschläge zur Verbesserung der Erziehung der jungen Offiziere für ihren Beruf zu machen. Er hat aber damit nicht mehr Glück wie mit dem polemischen Theil seiner Arbeit, und bestätigt wiederum die alte Erfahrung, daß es leichter ist, ein Gebäude einzureißen, als ein neues aufzurichten. Vor Allem müssen wir seiner Forderung entgegen treten, dem theoretischen Unterricht, den er allerdings beschränkt wissen will, noch eine Zahl praktischer Uebungen hinzuzufügen, obwohl wir den Werth der letzteren keineswegs verkennen. Aber die erste Aufgabe des höchsten Artillerie-Bildungsinstituts muß unter allen Umständen die wissenschaftliche Ausbildung der Zöglinge, ihre theoretische Vorbereitung für ihren praktischen Beruf sein, während die mechanischen Fertigkeiten dem ausübenden Dienst vorbehalten bleiben müssen. Wollte man beides vereinigen, so würde der Erfolg unfehlbar zum Nachtheil der Sache ausfallen, — der theoretische Unterricht würde den praktischen stören, die körperlichen Uebungen die geistigen Regungen zum Theil unterdrücken. Ein Schüler, welcher durch Reiten und Fechten ermattet ist, wird sich nicht bald darauf wieder mit Erfolg einem wissenschaftlichen Studium hingeben können. Der Unterricht auf den preußischen Kriegsschulen ist allerdings im Sinne des Verfassers eingerichtet, allein man darf dabei doch nicht übersehen, daß diese Anstalten eine ganz andere Aufgabe haben, daß es sich bei ihnen nur um eine allgemeine militärische Bildung und nicht um Fachbildung in einer bestimmten militärischen Richtung handelt. Uebrigens darf man den Werth der Leibesübungen für den Offizier nicht überschätzen; — die erste Aufgabe des Offiziers bleibt unter allen Umständen die Führung der Truppe, wozu Intelligenz und ein militärischer Blick gehört, seine körperliche Geschicklichkeit kommt nur als Mittel zu den nothwendig auszuführenden Bewegungen in Betracht und muß von diesem Gesichtspunkt aus allerdings entwickelt sein, — aber man hüte sich, das Mittel mit dem Zweck zu verwechseln.

Den theoretischen Unterricht in Mathematik, Physik, Chemie und Artilleriewissenschaft wünscht der Verfasser auf ein Minimum reducirt. Das heißt ungefähr ebenso viel, wie einen jungen Mann zum praktischen Arzt ausbilden wollen, ohne ihm das Studium der Anatomie und Physiologie zu gestatten. Jene Wissenschaften sind ebenso die Grundpfeiler alles artilleristischen Wissens wie diese die Träger der ganzen medicinischen Lehre. Wir haben uns speciell über den Werth jeder dieser Wissenschaften ausgesprochen und den Beweis ihrer Nothwendigkeit geführt, möchten aber doch dem Herrn Verfasser zum Schluß die Frage vorlegen, wie er sich einen Fortschritt der Waffe ohne jene Wissenschaften, ohne jenes treibende Agens, welches alle indischen Verhältnisse durchdringt und der Materie Leben einhaucht, denkt? Oder haben wir mit der gegenwärtigen Periode vielleicht für alle Zeiten abgeschlossen und können uns nun des schwerfälligen Ballastes der Wissenschaft entledigen, in der sicheren Voraussicht, ihre zweifelhaften Früchte entbehren zu können? Nach unseren Erfahrungen kann der Artillerist Alles entbehren, nur nicht jene Hebel seiner Kunst; — ja es ist absolut unmöglich, den Geist der Waffe auch nur oberflächlich zu erfassen, wenn jene Requisiten fehlen!

Ein anderer Vorschlag besteht darin, die Vorträge mehr akademisch einzurichten und den schulmäßigen Zwang, der an eine solche Anstalt, wie der Verfasser ausdrücklich sagt, nicht entfernt hinpasse, zu beseitigen. Worauf sich die größere Fruchtbarkeit der akademischen Lehrmethode gründen soll, vermögen wir nicht einzusehen; — bei der schulmäßigen Einrichtung erscheint der Zuhörer, wenn wir uns hier einmal auf den Standpunkt des Verfassers stellen, nach welchem auf der Berliner Schule nur zwangsweise gelernt wird, aus Gründen der Disciplin im Hörsaal, bei der akademischen aus sittlichen Gründen, oder gar nicht, wenn die moralische Kraft nicht ausreicht, die angeborene Trägheit zu überwinden. Nun fragen wir aber, welcher Unterschied für den wissenschaftlichen Gewinn existirt denn zwischen zwei Schülern, von denen einer die Vorlesungen gezwungen, der andere aber nach Belieben besucht, der eine aus objectiven, der andere aus subjectiven Gründen die Vorträge anhört? — Offenbar keiner, da es auf das moralische Element hierbei gar nicht, sondern ganz und gar auf die Liebe zur Sache und die Tüchtigkeit des Lehrers ankommt. Die akademische Freiheit fördert erfahrungsmäßig die Liebe zum Wissen nicht, sondern ist nothwendig begründet in der freien Concurrenz der Lehre. Aus diesen hier entwickelten Gründen können wir auch keinen Vortheil von einem engeren Anschluß der Artillerieschule an die Universität erwarten. Wenn die Wissenschaft an dieser Anstalt durch tüchtige Lehrer vertreten, und bei den Schülern der nöthige Wissensdrang vorhanden ist, wie dieß bei jungen Leuten, die sich einem hohen Beruf widmen wollen, doch im Allgemeinen vorausgesetzt werden muß, — dann sind unseres Erachtens die Erfolge sicherer wie bei der akademischen Lehrmethode, — weil der Lehrer von Quartal zu Quartal eine Uebersicht über die Leistungen seiner Schüler erhält und abhelfen kann, wo es Noth thut.

Wir vermögen aber vollends nicht zu begreifen, was eine enge Verbindung des gedachten Instituts mit der Artillerie-Prüfungscommission fruchten soll. Diese hat die Aufgabe, alle materiellen Fragen der Waffe im weitesten Sinne zu berathen und den Truppen mundgerecht zu machen. Wie sollen die jungen Offiziere dabei mitwirken, in Dingen, die erst im Entstehen begriffen sind? Der ganze Vortheil, der zu erreichen, liegt darin, ihnen die interessanten Erfahrungen der Commission mitzutheilen. Dazu bedarf es

Digitized by Google

aber keines engen Anschlusses an die Commission, da der erste Artillerielehrer in seiner Eigenschaft als Mitglied der Commission diesen Zweck vermittelt.

Der Gedanke, die ganze Exclusivität des Militärbildungswesens aufzugeben, ist älter als die vorliegende Arbeit des Verfassers und datirt aus dem Jahre 1848. Errichtung von Lehrstühlen für Militärwissenschaften an allen Universitäten, Popularisirung aller militärischen Einrichtungen, Preisgebung aller Standesvortheile, — das waren die bescheidenen Forderungen aller fanatischen Köpfe, soweit sie die Armee berühren. Wir können wegen Mangels an Raum nicht weiter untersuchen, welchen Einfluß die Realisirung dieser Postulate mittelbar auf den Gang des ganzen Heeresmechanismus haben würde, abgesehen von der politischen Seite dieser Frage.

Es war, wenn unsere Arbeit nicht zu umfangreich werden sollte, nicht möglich, alle Gedanken des Herrn Verfassers, die mit dem preußischen Geist und preußischen Heereseinrichtungen contrastiren, zu besprechen; wir haben nur die Hauptgedanken herausgehoben, um zu beweisen, daß sie in keiner Weise Anspruch auf Anerkennung von Offizieren machen können, welche das Bedürfniß der modernen Heere kennen!

Die gezogene Handfeuerwaffe der Gegenwart.

III *).

(Fortsetzung.)

C. Construction der Züge.

[19.] Die wesentlichste Verbesserung der alten Rohrconstruction ist erreicht worden durch die Züge und nur durch diese. Alle Einrichtungen der Schwanzschraube, welche eine Forcirung des Geschosses durch den Ladestock voraussetzen, sind veraltet und unnütz, seit es gelungen ist, die Projectile durch die Action der Pulvergase in die Züge zu treiben. Bloß diese letzteren sind daher, neben der zweckmäßigen Construction des Geschosses, erforderlich, um diesem letztern die Winkelgeschwindigkeit mitzutheilen. Die Erzeugung der Rotation ist aber der einzige wahrhaft neue Constructionszweck der Handfeuerwaffen der Gegenwart. Es mögen etwa 10 Jahre sein, daß in den Militärjournalen vielfach die Frage besprochen ward, ob sich wohl ein gezogenes Gewehr für die Massenbewaffnung eigne; sie hat wie bekannt oft genug eine verneinende Beantwortung gefunden, selbst von Autoritäten, wie der selige Pz. eine solche war. Und jetzt? — — —

Rechteckförmig vertiefte Züge sind nach des Verfassers Ansicht, besonders bei großem Spielraum und geringem Druck des Bleis gegen die Rohrwand, den rund- oder muldenförmig profilirten (welche für gepflasterte Kugeln vorzüglich entsprechend, für Kammer- und Dorngewehre aber wenigstens zulässig sind) unbedingt vorzuziehen. Hierbei wird jedoch für Anfertigung einer soliden und schnell zu ladenden Patrone die gefettete Papierhülle als unentbehrlich betrachtet, welche überdieß noch sehr bedeutend zur Reinigung des Rohres beiträgt. Hinsichtlich der Ausmaße der Züge hat man für die Kaliber von 14 bis 18 Millimeter (0,53" — 0,69" rhein.) längst eine Breite von 4 — 5 Millimeter (0,15" — 0,19" rhein.), bei einer Tiefe von 0,25 (0,009") bis höchstens 0,35 Millimeter (0,013" rhein.), als die beste anerkannt, wobei Züge und Felder annähernd gleich sind. Die Anzahl der Züge bestimmt sich bei der oben erwähnten praktisch ermittelten Breite auf 4 bis 5. Ein Einfluß dieser Zahl auf die Bleiführung des Geschosses beruht, wie der Verfasser sagt, auf der Einbildung mancher Büchsenmacher. Die ungerade Anzahl ist häufig empfohlen worden, weil das Geschoß leichter in den Zug trete, wenn es durch ein gegenüber liegendes Feld gewissermaßen herübergedrängt würde; allein auch dieser Vortheil zeigt sich bei näherer Erwägung des Vorganges während des stattfindenden Forcements als eingebildet. Da die Rotation eigentlich nur durch die dem Drall entgegengesetzte Zugkante erzeugt wird, entstand schon früh die Construction der einseitigen oder Reliefzüge mit sägeförmigem Profil. Größere Versuche haben jedoch gezeigt, daß mit denselben eine regelmäßige Führung nicht erreicht wurde; die zweite Zugkante scheint nämlich erforderlich, um das Geschoß immer genau an der ersten zu halten. Als denkbaren Vortheil der Reliefzüge vermag der Autor nur die Erzeugung von kräftig profilirten Ansätzen bei einer geringern Masse des verdrängten Bleis zu erwähnen.

In das Gebiet der Spielereien werden mit allem Grund solche Rohre verwiesen, deren Seele bei oberflächlicher Betrachtung glatt erscheint, weil die Züge nur angedeutet, mitunter bloß eingeschmiergelt sind. Bei geringem Spielraum erzeugen wohl auch äußerst sanfte, kaum sichtbare spirale Vertiefungen die Rotation, — so lange sie noch nicht durch den Rückstand gefüllt oder den Gebrauch gänzlich abgeschliffen erscheinen. Allein für Kriegswaffen kann im Allgemeinen die angegebene Zugtiefe von 0,25 Millimeter (0,009" rhein.) weder erheblich verringert, noch vermehrt werden, ohne die Verschleimung zu fördern; im letztern Falle zeigen sich die Züge nicht hinlänglich durch das Blei gefüllt, um durch den Schuß gefegt zu werden, während im ersten Falle schon eine dünne Ablagerung von Rückstand und Schmutz — bei mangelhafter Reinigung der Waffe — ihre Wirkung beeinträchtigt. Nur die stark profilirten Züge des preußischen Zündnadelgewehrs bieten hier einen Ausnahmsfall, da diese durch einen weichen Papierspiegel ausgefüllt und gewischt werden.

*) Vergleiche III. B. in der Allgemeinen Militär-Zeitung Nr. 22 v. d. J.

Digitized by Google

Die Züge von progressiver Tiefe verdanken ihre Entstehung einem Zufall, — indem man nämlich bei der Umänderung glatter Rohre die Züge nach der Mündung hin sanft verlaufen ließ, um die geringe Eisenstärke des vorderen Rohrendes zu schonen. Den Vortheil, die Projectile nach vorn etwas schärfer zu führen, haben die Progressivzüge stets gezeigt, jedoch nur für Expansionsgeschosse ohne Treibspiegel. Dagegen findet sich der Fall der Seele — eine conische Erweiterung der Bohrung nach unten — nur bei solchen neueren Modellen, deren Leistungen nicht in erster Linie stehen. An den neuen bayerischen Gewehren ist der Fall so gering, daß man ihn kaum mehr messen kann, und daher wohl auch einflußlos.

Bei starkem Neigungswinkel der Züge entsteht die Gefahr, daß das Geschoß entweder ein- oder mehreremale von den Kanten abgleitet, bevor es der Windung regelmäßig folgt, oder daß es gänzlich verworfen wird. Diese Gefahr, welche übrigens nur bei schlecht gebauten, zu leichten und mangelhaft ausgedehnten Projectilen eintritt und an guten neuen Modellen nirgends bemerkt ward, läßt sich durch den sogenannten progressiven oder parabolischen Drall beseitigen, wobei die abgewickelte Zugkante eine Parabel darstellt. Bis heute sind keine überlegene Resultate dieser Einrichtung bekannt, welche zudem die Fabrication wesentlich erschwert. Eine Zugbank mit gewöhnlichem Führer ist nicht verwendbar, die Zugstange muß durch Zahnrad und gezahnte Stange gedreht, diese Drehung aber durch eine entsprechend gebogene, seitlich geführte Schiene geregelt werden.

Da nach des Verfassers Messungen die üblichen Geschosse großen, mittlern und kleinen Kalibers etwa 280, 330 und 400 Meter (892, 1051 und 1274′ rhein.) in der ersten Secunde ihrer Flugzeit wirklich zurücklegen, so ergeben sich hierbei ungefähr 185, 220 und 490 Umdrehungen, unter der Voraussetzung, daß das Verhältniß der Winkelgeschwindigkeit zur fortschreitenden Bewegung wenigstens noch in der ersten Secunde der Flugzeit der Windung des Rohres entspreche. Diese empirisch gefundenen und praktisch bewährten Grenzen der Construction sind zum erstenmale durch Whitworth's sogenannte polygonale Rohre bedeutend überschritten worden, da dem bei den niederländischen vergleichenden Versuchen von 1858—1859 betrachteten Geschoß in Folge des starken Dralls von 50 Centimeter (19,1″ rhein.) über 600 Umdrehungen in der ersten Secunde zugeschrieben werden müssen. Daß hiermit thatsächlich das praktische Maß überboten ist, erhellt aus den Resultaten, welche wohl für die Streuung, nicht aber für die Elevationen günstig ausgefallen sind; offenbar, meint der Verfasser, wird hier eine zu große Quote der gesammten Arbeit auf Rotation verausgabt, zum Nachtheil der fortschreitenden Bewegung. Obgleich nun die Construction der Whitworthbüchse den Vorzug hat, daß ihr Geschoß auch bei großem Spielraum noch centrisch geführt wurde, so zeigt sich doch ein anderer wesentlicher Uebelstand, der jenen Vortheil nur zu sehr aufwiegt. Da nämlich auch bei geringem Spielraum die Führung des Geschosses nur an den Kanten ohne reibenden Anschluß zwischen seinen Flächen und denen der Seele stattfindet, fegt das Projectil, sogar bei starker Forcirung, den Rückstand nicht aus dem Laufe; es entsteht deßhalb schon nach wenigen Schüssen eine starke Verschleimung, die sich in rascher Abnahme der Präcision des Schießens fühlbar macht.

Ferner glaubt der Verfasser, ohne übrigens den wohlverdienten Ruhm des so tüchtigen Ingenieurs Whitworth verkleinern zu wollen, doch darauf hinweisen zu müssen, wie der Grundgedanke seiner Construction nicht neu ist. Die Idee, dem Geschoß ursprünglich einen dem Rohr entsprechenden Querschnitt zu geben, so daß ersteres schon beim Laden der Windung des letzteren folgt, ist die allgemeine Grundlage eines Systems, dem man schon an gezogenen Waffen des XVII. Jahrhunderts begegnet. Gewundene Rohre von viereckigem, achteckigem, selbst kleeblattförmigem Querschnitt mit Geschossen, welche dieser eigenthümlichen Gestalt der Seele genau entsprechen, finden sich in verschiedenen Waffensammlungen. Die neuere Entwickelung desselben Systems wurde durch die jetzt veralteten Ovalgewehre bezeichnet, welche dann in den vor einem Jahrzehnt so viel genannten Lancasterzug übergingen.

Endlich gehören in dieselbe Kategorie alle diejenigen Projectile, welche durch angegossene Flügel, Warzen und Ansätze dem ganzen Profil der Seele entsprechen. Dieses bei der neueren Artillerie mit Erfolg angewendete Princip ersetzt hier die Forcirung durch Compression oder Expansion, hat aber nach des Verfassers Ansicht für die Handfeuerwaffen nur insofern praktischen Werth, als es mit Nutzen zur Führung von Zündgeschossen auszubeuten ist. Durch die Entbehrlichkeit der Expansionshöhlung wird ein um so größeres Raumvolumen zur Aufnahme einer starken Füllung von Brandstoff verwendbar; zudem lassen sich dann die Zündgeschosse aus einer harten Legirung fertigen, wodurch ihre Compression im Rohre vermieden und ihre Percussionskraft gesteigert wird.

Das Hauptresultat von des Verfassers Betrachtungen bleibt jedoch die Ueberlegenheit der den Feldern gleich breiten, scharfkantig eingeschnittenen Züge mit concentrischem Grunde, geringer constanter Tiefe und regelmäßiger spiraler Windung, im Zusammenhalt mit allen andern Anordnungen, — eine Ueberlegenheit, die sich auch auf die leichte und billige Herstellung gründet, sowie auf die Anwendbarkeit bei solchen Rohren, welche mit der einfachen Schwanzschraube versehen sind, was vorläufig noch bei der entschiedenen Mehrzahl derselben der Fall ist.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Die Armee der Vereinigten Staaten von Amerika.

Ein Beitrag zum Verständniß des amerikanischen Bürgerkrieges

von

Carl Erdt,
late Capitain of the U. S. Volunteers.

III *).

Die Armee der Freiwilligen.

Der Schöpfer der Volunteer Army ist General Mac Clellan. — Blicken wir zurück auf die Zeit, in der die Rebellion der Südstaaten trotzig ihr Haupt erhob, so müssen wir gestehen, daß sich damals die Regierung der nordamerikanischen Staaten in einer sehr üblen Lage befand, dieß um so mehr, als sie mit völliger Blindheit geschlagen zu sein schien. Es hätte nun zunächst eines Mannes auf dem Präsidentenstuhle bedurft, der neben dem guten Willen, die Rebellion in ihrem Entstehen zu unterdrücken, auch die Fähigkeiten dazu besaß, der unabhängig von den Parteien war, der den ganzen Ernst der Situation vollständig begriff, seine Maßregeln danach nahm und mit Energie dieselben ausführte. Doch was sahen wir statt dessen? Während ein Staat nach dem andern seine Trennung von der Union decretirte, während die abgefallenen Staaten eine permanente Regierung etablirten, während die unter dem Vorwande von Sclavenaufständen wohlorganisirten Milizen der aufständischen Staaten sich aller der innerhalb ihrer Territorien gelegenen Vereinigten Staaten Forts und Arsenale mit ihren Vorräthen bemächtigten; während der Süden mächtige Armeen organisirte und die verrätherischen Offiziere der Union in denselben anstellte, — während aller dieser Vorgänge war man in Washington blind und taub, und erst die Beschießung und Einnahme von Fort Sumter am 13. April 1861 brachte der Regierung die Ueberzeugung bei, daß der Süden doch wohl etwas mehr als eine bloße Demonstration beabsichtige, und daß die Donner der Kanonen von Charleston etwas mehr als bloße Schreckschüsse waren. Aber so weit ging die Verblendung des Präsidenten und seiner Rathgeber, daß man diese bereits zu gigantischen Dimensionen angeschwollene Revolution mit einem kleinen Häuflein von auf 3 Monate in den Dienst genommenen Milizen unterdrücken zu können vermeinte, und daß man an dem Tage, an welchem man die 75,000 Mann unter die Waffen rief, am 15. April 1861, die Rebellen beschwor, die Waffen niederzulegen und ihnen 20 Tage Zeit dazu gab, und anstatt die verrätherischen Offiziere vor ein Kriegsgericht zu stellen, begnügte man sich damit, sie einfach aus den Listen zu streichen; auch da noch, als am 5. Mai, dem Tage, an welchem die Gnadenfrist von 20 Tagen ablief, der südliche Congreß eine formelle Kriegserklärung gegen die Vereinigten Staaten erlassen hatte.

Zu allen diesen Mißgriffen und Schwächen, denen sich die Regierung schuldig machte, kam, daß ihr ein völlig incompetenter militärischer Rathgeber zur Seite stand: wir meinen den Eroberer von Mexico, Generallieutenant Winfield Scott. Er war ein kranker, altersschwacher Greis, der auf seinen nicht allzuschwer errungenen Lorbeeren ruhte, den das Volk für das non plus ultra eines Generals hielt, und den seiner Stelle zu entheben, eine falsche Rücksicht auf seine früheren Verdienste die Regierung abhielt, trotzdem daß er in völliger Rath- und Thatlosigkeit nur dazu beitrug, die in den Regierungskreisen herrschende Verwirrung zu vermehren. Er selber sah es wohl ein, daß er der Situation nicht gewachsen sei, daß es einer jüngeren Kraft erforderte, seinen Platz auszufüllen, doch da er der demokratischen Partei angehörte, hielt er es für eine Ehrensache, unter der republikanischen Regierung auf seinem Posten zu bleiben, und diese Regierung wollte durch seine sofortige Entlassung nicht einer Partei vor den Kopf stoßen, deren sie so sehr bedurfte, denn die Crösusse von New-York und Philadelphia gehörten dieser Partei an, und zum Kriegführen gehört Geld. Doch bald sollte die Regierung durch Keulenschläge aus ihrer Lethargie aufgerüttelt werden. Greifen wir indeß nicht vor, sehen wir vielmehr zunächst, welcher Art die Truppen waren, die dem Aufruf der Regierung entsprachen.

Dem Aufrufe des Präsidenten vom 15. April, welcher 75,000 Mann auf 3 Monate unter die Waffen rief, folgte am 3. Mai ein anderer, welcher 42,000 Mann auf 2 Jahre verlangte; man begann allmählig die wahre Lage der Dinge wenn auch nicht einzusehen, so doch dunkel zu ahnen. Zur Gestellung der ersten 75,000 Mann boten die Gouverneure meistens Miliz-Regimenter auf, die denn auch von allen Seiten nach Washington, St. Louis und anderen von der Regierung bestimmten Plätzen strömten und auf die bezeichnete Zeit in den Dienst der Vereinigten Staaten genommen wurden. Außerdem jedoch forderten sie die Bürger auf Grund der zweiten Proclamation des Präsidenten auf, Volontär-Regimenter zu bilden, indem sie die von der Bundesregierung verlangte Quote in richtiger Erkenntniß der Verhältnisse weit überschritten. So verlangte der Gouverneur von Ohio am 8. Mai 100,000 Mann Freiwillige, trotzdem der seinen Staat treffende Antheil nicht den zehnten Theil dieser Summe erreichte. Wir werden später auf die Bildung dieser Regimenter, auf deren Bewaffnung, Uniformirung ꝛc. zurückkommen. Für jetzt sei nur ge-

*) Vergleiche I. „Die reguläre Armee der Vereinigten Staaten“ in Nr. 1—18; II. „Die Staatsmilizen“ in Nr. 27—36 der Allg. Militär-Zeitung von 1863. — Mangel an Raum verhinderte den früheren Abdruck. Die Red.

Digitized by Google

sagt, daß die Vereinigten Staaten am 24. Mai ungefähr 120,000 Mann unter den Waffen hatten, die allerdings schlecht bewaffnet, disciplinirt und am allerschlechtesten exercirt waren. Dieselben standen in verschiedenen selbstständigen Corps bei St. Louis unter Lyon, bei Saudy Hock und gegenüber Harpers Ferry in Maryland unter Patterson, in den Längenthälern der Alleghanies in West-Virginien unter Mac Clellan, unter Banks in Maryland bei Annapolis und Baltimore, unter Phelps bei Fort Monroe und endlich unter Mac Dowell in und bei Washington. Alle diese Offiziere waren zu Brigadegeneralen ernannt, ohne daß man mit Ausnahme von Mac Clellan und Lyon irgend welche Garantie für ihre Leistungen hatte. Die Corps waren ziemlich schwach, das von Mac Dowell war bei weitem das stärkste, zählte indeß auch nicht mehr als 35,000 Mann, und operirten ohne den mindesten Zusammenhang. Nur drauf! war die allgemeine Losung; an einen strategischen Plan, an eine taktische Gliederung der Truppen dachte kein Mensch, man glaubte noch der Rebellion mit einer bunt und auf's Gerathewohl zusammengewürfelten Masse von soldatischen Dilettanten Herr werden zu können. Die einzigen Generale, welche Erfolge errangen, waren Lyon und Mac Clellan. Deren Lorbeeren ließen die andern nicht schlafen, und so verließ Mac Dowell mit seinem Corps am 15. Juli die Umgegend von Washington, marschirte ohne allen Plan mit seinen rohen, undisciplinirten Truppen geraden Weges auf Richmond los, stieß am 20. Juli auf die bei Stonebridge am Bull Run wohl aufgestellten und verschanzten Rebellen und wurde von ihnen am 21. Juli total geschlagen. Wahrhaft schauderhaft war die Verwirrung und Rathlosigkeit, die jetzt im Lager der Unionisten herrschte, zumal kurz vorher am 10. Juni bei Big Bethel nahe dem Fort Monroe ein fast gleiches Unglück mit Mühe und Noth abgewandt war, und die Regierung durch die verrätherische Zögerung des Generals Patterson, der am 2. Juli bei Williamsport den Potomac überschritten, dann aber anstatt Mac Dowell zu Hülfe zu kommen, ruhig stehen geblieben war, an der Fähigkeit und dem guten Willen ihrer Generale zweifeln mußte. Und doch mußte Rath geschafft werden, denn die Armee war demoralisirt und vollständig aufgelöst und trieb sich, mehr einer Heerde Strolche als Soldaten ähnlich, in Washington herum. Der alte Scott hatte den Kopf vollständig verloren und wurde täglich kindischer. Da, in einem Anfall von Vernunft und Ueberlegung, reichte er seinen Abschied ein und bezeichnete noch selbst denn Mann, den er zu seinem Nachfolger ernannt zu sehen wünschte. Da der Präsident selber nichts besseres wußte, so rief er diesen, bis dahin die Ehre der Union in den wilden Thälern Virginias mit Erfolg vertheidigenden Mann nach Washington, und am 24. Juli 1861 wurde George B. Mac Clellan zum Major-General und Commander in chief of the Army of the United States ernannt. Er wurde der Schöpfer der neuen Volunteer Army, welche in einer Stärke von 500,000 Mann der Congreß in seiner Sitzung vom 5. Juli 1861 zu den Fahnen gerufen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Miscelle.

Die Krupp'schen Gußstahlfabricate auf der internationalen Ausstellung zu Köln.

Die ausgestellten Gußstahlkanonen sind ihrem Kaliber nach ein 110- und ein 4Pfünder. Was die äußere Form betrifft, so sind sie in ihrem hinteren Theile, der Verschluß, Ladung und Geschoß aufnimmt, bedeutend stärker als im vordern, der dem Geschoß nur seine Richtung und Bewegung anweist, dessen Haltbarkeit daher bedeutend weniger in Anspruch genommen wird. Elegant ist diese Form gerade nicht zu nennen, aber zweckmäßig; gefälliger für das Auge ist allerdings die Gestalt der alten Bronzegeschütze, die an ihrem vorderen Ende eine Verstärkung, den Kopf, tragen und in ihrer ganzen Länge weniger große Differenzen im äußeren Durchmesser darbieten. Beide Rohre sind nach dem Princip der Hinterladung construirt und gezogen. Der Verschluß — von Herrn Fr. Krupp selbst angegeben — besteht aus einem einfachen Keil, der beim 110Pfünder durch eine Schraube mit Kurbel, beim 4Pfünder durch eine Hebelvorrichtung gehandhabt und festgestellt wird. Neu ist die zu Grunde liegende Idee keineswegs, im Gegentheil waren die ersten gezogenen Hinterladungsgeschütze, mit denen im Jahre 1846 auf der Eisengießerei des Barons v. Wahrendorff zu Aker in Schweden durch den damaligen sardinischen Artilleriecapitän Cavalli Versuche angestellt worden, ebenfalls mit einem einfachen Keil verschlossen, der allerdings weniger haltbar war und seinen Zweck nur mangelhaft erfüllte, während der vorliegende Verschluß bei großer Einfachheit äußerst solid und bequem zu handhaben erscheint und bei dem 4Pfünder eine außerordentliche Schnelligkeit des Ladens (angeblich 6 Mal in der Minute) gestattet. Zur vollständigen Dichtung dient der bei den preußischen gezogenen Geschützen eingeführte Kupferring (die sogenannte Kupferliederung). Der 110Pfünder hat 76 seine und scharfkantige, der 4Pfünder 12 breite und flache Züge, welche erst auf ⅓ von hinten beginnen, während der hintere, zur Aufnahme der Ladung und des Verschlusses bestimmte Theil der Bohrung glatt ist. Das Rohrgewicht des 110Pfünders ist 80 Ctr., das des 4Pfünders 5½ Ctr. Die fertige Granate wiegt bei ersterem 110 Pfund, bei letzterem 8½ Pfund. Die Bohrungsdurchmesser sind 7 Zoll, resp. 3 Zoll. Das Zündloch ist in einem kupfernen Stollen angebracht, die Richtvorrichtungen fehlen noch ganz. Der 110Pfünder findet in Seefestungen und Küstenbatterien Anwendung; seine Bestimmung ist die Zerstörung der schmiedeeisernen Platten der Panzerschiffe.

Digitized by Google

Seine Schußweite beträgt beinahe eine deutsche Meile, und trifft er hier ein Kriegsschiff noch mit genügender Sicherheit. Der 4Pfünder ist ein leichtes Feldgeschütz, die zugehörige Blocklaffette französischer Construction und die Protze mit englischer Gabeldeichsel sind bei Schmieder und Mayer in Carlsruhe gebaut. Beide Geschützrohre sind für Rußland bestimmt. Außerdem erregen die Aufmerksamkeit zwei Spitzgeschosse von Gußstahl für gezogene Geschütze von 9, resp. 11 Zoll Durchmesser, die im Stande sind, 6zöllige schmiedeeiserne Platten zu durchbohren. Die Gewichte dieser Geschosse sind 300, resp. 600 Pfund. Der fertige Schuß bei letzterem kostet nicht weniger als 200 Thlr., das zugehörige Geschützrohr soll 500 Ctr. wiegen. Die Geschosse sind auf der Drehbank abgedreht und inwendig mit einer Kammer zur Aufnahme der Sprengladung versehen, die durch eine Schraube verschlossen wird. Auswendig werden sie noch mit Blei umgossen. Zur Beruhigung diene, daß diese Geschosse ebenfalls für Rußland bestimmt sind, der theuerste Schuß bei uns bis jetzt nur 5 Thlr. kostet. Der Gußstahl ist heuzutage das vorzüglichste Geschützmaterial, seiner allgemeinen Anwendung steht nur der hohe Preis im Wege (1 Ctr. Gußstahl kostet 50 Thlr., 1 Ctr. Gußeisen 5—6 Thlr.) Fr. Krupp ist bis jetzt der einzige, der Gußstahl in solchen Dimensionen darzustellen vermag, wie sie zu schweren Geschützen erforderlich sind. Sein Fabricationsverfahren ist bekanntlich strenges Geheimniß. Die vorzüglichen Eigenschaften des Gußstahls als Geschützmaterial sind seine Festigkeit, Elasticität, Geschmeidigkeit und Härte; in Bezug auf letztere überragt ihn allerdings das Gußeisen, das aber in Folge seiner Sprödigkeit die Gefahr des Zerspringens mit sich bringt und daher sehr starke Dimensionen und bedeutendes Rohrgewicht nöthig macht. Die Dauerhaftigkeit der Gußstahlgeschützrohre ist unbegrenzt, die Sicherheit gegen das Zerspringen eine absolute. Formveränderungen im Innern des Rohrs, sowie Erweiterungen desselben, wie bei der Geschützbronze, treten nie ein. Die Festigkeit des Gußstahls erlaubt eine bedeutende Verringerung der Metallstärken, doch ist derselben dadurch eine Grenze gesetzt, daß ein zu leichtes Geschützrohr durch den vermehrten Rückstoß beim Schießen die Lafette zu sehr angreift, ein gewisses Minimalrohrgewicht daher für jede Gattung erforderlich ist. Eine gut treffende feindliche Vollkugel macht ein Gußstahlrohr allerdings unbrauchbar, während gußeiserne Rohre in dieser Hinsicht größere Widerstandsfähigkeit zeigen. Einen Beweis für die Zähigkeit des Krupp'schen Gußstahls liefern die in verschiedenen Richtungen gebogenen Eisenbahnschienen, doch dürfte auch hier der hohe Preis einer allgemeinen Anwendung noch im Wege stehen, der zwar ebenso wie bei den Geschützrohren durch die größere Dauerhaftigkeit mit der Zeit wieder compensirt wird. Vor der Hand dürfte sich ihre Anwendung wenigstens für Bahnhöfe empfehlen, wo bei dem fortwährenden Rangiren der Züge die Haltbarkeit der Schienen bedeutend mehr angegriffen wird als auf den Strecken. Die ausgestellten Eisenbahnwagenräder und Achsen von Gußstahl bilden mit den Geschützrohren die Hauptfabricationszweige des Krupp'schen Etablissements. Die ausgedehnte Anfertigung von Gewehrläufen von Gußstahl ist in Aussicht genommen. Hat man diesen Fabricaten die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt, dann versetzt uns die ausgelegte Photographie des Krupp'schen Etablissements im Geiste an den Ort, wo sie erzeugt werden. Wie eine kleine Fabrikstadt liegt es mit seinen vielen, hoch in die Luft ragenden Schornsteinen vor uns. Das Teeritorium ist bereits größer als die Stadt Essen, die Arbeiter, 9000 an der Zahl, bilden eine eigene Bürgermeisterei. Erwägt man, daß dieser bedeutende Aufschwung erst aus den letzten zehn Jahren datirt, so wird gewiß jeder Preuße und speciell Rheinpreuße mit Stolz erfüllt sein, daß auf heimischem Boden ein solches Unternehmen zur höchsten Blüthe sich entfaltet hat.

Nachrichten.

Sachsen-Meiningen.

Meiningen, 2. Juli. [Veränderungen in der Uniformirung]. Bei dem hiesigen Militär steht eine völlige Umgestaltuug der Uniformirung in Aussicht. Zunächst ist damit bei dem Offiziercorps der Anfang gemacht worden. Der Waffenrock bleibt zwar grün, erhält aber rothen Kragen und anstatt des Passepoils schwarze Schnüre über die Brust und an den Rückennähten. Statt durch Metallknöpfe, wird der Rock durch schwarze Knöpfe geschlossen. Beinkleider und Mantelfarbe bleiben wie bisher. Die Gradabzeichen bestehen in Sternen auf dem Kragen.

Rußland.

Warschau, 1. Juli. [Bevorstehende Verstärkung der Festungswerke von Warschau und Modlin]. Die schon während des letzten Aufstandes projectirte Verstärkung der Festungswerke von Warschau und Modlin soll jetzt zur Ausführung gebracht werden. Der Befehl zur Inangriffnahme der Arbeiten ist bereits gegeben.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Victor Groß in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Vierzigster Jahrgang.

№ 29. Darmstadt, 19. Juli. 1865.

Inhalt:

Aufsätze. Erwiederung auf den Aufsatz: „Noch ein Wort über das stehende Lager des 8. Armeecorps." — Die gezogene Handfeuerwaffe der Gegenwart. III. (Forts.) — Die Armee der Vereinigten Staaten von Amerika. III. Die Armee der Freiwilligen. Von Carl Erbt. (Forts.)

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Das Militärbudget für 1865 im Herrenhause. — Reduction der Armee. Preußen. Die beabsichtigten Veränderungen in der Uniformirung, Ausrüstung und Bewaffnung der Armee. Rußland. Versuche mit Hinterladungsgeschützen.

Erwiederung auf den Aufsatz: „Noch ein Wort über das stehende Lager des 8. Armeecorps."

[x] Durch Zufall verspätet, kommt uns erst jetzt Nr. 23 der Allg. Militär-Zeitung vom 7. Juni zu Händen, in der unsere Betrachtungen über das stehende Lager des 8. Armeecorps eine Entgegnung finden. Sachlich genommen, könnten wir jede Erwiederung umgehen, da diese Entgegnung nur in Verschiebung oder unrichtiger Auffassung unserer Betrachtungen Stoff zu Bemerkungen findet; doch die Wichtigkeit der Frage dürfte entschuldigen, wenn wir sie nochmals aufnehmen, da eine Betrachtung von verschiedenen Seiten nur zur Klärung beitragen kann.

Die Entgegnung in Nr. 23 glaubt zunächst, Ihr K Correspondent sei mit Unrecht unter die entschiedenen Gegner des Lagers gezählt worden, da er ja auf den Nutzen stehender Lager bei Rastatt und Mainz hinwies, und noch andere Gründe, die die Entgegnung andeutet, gegen das Lagerproject hätten geltend gemacht werden können. Daß wir bei unserem Interesse für das Zustandekommen des Lagers nicht muthwillig die Zahl der Gegner desselben vermehren, wird wohl der Correspondent in Nr. 23 einsehen. Der K Correspondent machte aber Momente gegen die Lager geltend, wie die, daß damit hauptsächlich rein politische Zwecke verfolgt werden, daß die Bordelle als nothwendige Uebel dazu gehören ꝛc., daß man ihn wohl nicht zu den Freunden der Lager zählen konnte. Das Zustandekommen der Lager hängt im Verfassungsstaate schließlich von der Bewilligung der Mittel durch die Kammern ab, und diese werden gewiß die Mittel nicht bewilligen, wenn mit den Lagern eine Entfremdung des Soldaten vom Volke bezweckt wird, wenn damit Einrichtungen verbunden sind, die die Sittlichkeit im höchsten Grade gefährden ꝛc.

Wir machten in unserem früheren Aufsatze auch besonders darauf aufmerksam, welchen Widerwillen die Landbevölkerung bei Wahl der Lagerplätze, aus Furcht, die Entsittlichung könnte mit heranziehen, gegen die Ausführung des Lagerprojectes in ihrer Gegend zeigte. Der K Correspondent hatte mit seinen Bemerkungen das Lagerproject in seiner verwundbarsten Seite angegriffen, und man wird daher zugeben, daß er nicht muthwillig in die Zahl der Gegner eingereiht wurde.

Digitized by Google

Die Errichtung stehender Lager mit Uebungsräumen bei Rastatt und Mainz ist nicht ausführbar. Beide Festungen sind von dem fruchtbarsten Gelände der Rheinebene umgeben; wollte man diese Felder in Lagerräume umwandeln, so wäre die Existenz der benachbarten Orte bedroht. In der Rheinebene ist es überhaupt nur möglich, durch Benutzung von Domänengütern ohne Gefährdung der Existenz von Gemeinden Lagerplätze zu gewinnen.

Aus diesen Gründen hat wohl auch die badische Kriegsverwaltung den Domänenwald „Molzau" gewonnen, der glücklicherweise auch so gelegen ist, daß er den strategischen und gesundheitlichen Anforderungen entspricht.

Aus den früher bemerkten Verhältnissen dürfte auch hervorgehen, wie unbegründet der Vorwurf des Verfassers des Aufsatzes in Nr. 23 ist, daß wir das unerquickliche Thema über die Bordelle bei richtiger Auffassung kürzer hätten besprechen können. Diese Frage ist eine Capitalfrage, da Volk und Kammern darüber aufgeklärt sein müssen, daß ihnen durch die Lager keine Bordelle auf ihrer Gemarkung, Schandsäulen nach deutschen Begriffen, erwachsen, daß die Entsittlichung nicht nothwendigerweise mit dem Lager heranziehen müsse.

Der Verfasser des Aufsatzes in Nr. 23 bemerkt weiter, „daß wir größeres Vertrauen zu den Ständekammern haben als er, der ihre Fähigkeit, den Nutzen militärischer Fragen, wie Lager, Garnisonswechsel ꝛc. zu prüfen, bezweifle."

Wir nehmen eben die Verhältnisse, wie sie sind und suchen alle Factoren, die Einfluß auf das Zustandekommen einer uns nützlich und nothwendig erscheinenden militärischen Einrichtung haben, durch Begründung ihres Werthes, durch Aufklärung darüber zu gewinnen.

Ob wir nun das Urtheil dieser Männer in militärischen Dingen hoch oder nieder stellen, ist für die Sache gleichgültig, entscheidend ist nur, daß im Verfassungsstaate diese Männer ein Wort mitzureden haben, ihr Urtheil Bedeutung hat, und mit einem vornehmen Ignoriren nichts gethan ist. Streben diese Männer, wie der Verfasser bemerkt, auch zuweilen nach Dingen, die dem sogenannten Fachmann unpraktisch, zu ideal erscheinen, so kann doch zuweilen ein gesunder Gedanke sich dahinter bergen, und es ist nicht ohne Beispiel, daß sich der sogenannte Fachmann zuweilen plötzlich inmitten von Verhältnissen befunden hat, die er für unmöglich hielt, und das scheinbar entfernte Ideale stand urplötzlich in solcher Nähe und Realität vor ihm, daß ihm die Augen darüber brannten.

Wir schwärmen auch nicht für Abschaffung stehender Heere, Einführung allgemeinster Wehrpflicht ꝛc., und doch dürfen wir nicht verkennen, daß es ein Recht dieser Männer ist, diese ideale Einrichtung — das Volk in Waffen — anzustreben. Auf Seite der Regierung, auf Seite der Fachmänner liegt dagegen die Pflicht, durch Gründe zu zeigen, in wie weit solche Einrichtungen nicht praktisch, noch nicht zeitgemäß, überhaupt nicht lebensfähig sind. Mit der Bemerkung: „Ihr versteht nichts von der Sache", lassen sich eben diese Männer, die Bevölkerung heute nicht mehr abspeisen. — Für diese Abschweifung wird uns der größere Theil unserer Leser wohl Absolution ertheilen, die Frage war angeregt und mußte durchgesprochen werden, mit bloßem Negiren der Thatsachen ist nichts gethan.

Daß der Verfasser in Nr. 23 die Denkmäler, welche länger dauern als Marmor, höher schätzt als diese, darin hat er vollkommen Recht; ebenso unbestritten, jedoch nicht neu ist seine Bemerkung, daß sich die Denkmäler auf der Oberfläche befinden. Anders ist es aber mit den bewegenden Ursachen der Erscheinungen: diese liegen nicht immer Jedermann deutlich und zeitig genug vor Augen, und Manchem werden die Ursachen erst bemerklich, wenn die Wirkungen so colossal wie die Denkmäler auf der Oberfläche sich zeigen.

Der K Correspondent wies seiner Zeit den Ruf nach stehenden Lagern, wie die Denkmäler, in das Capitel der Modesachen, wir dagegen beanspruchten für beide eine „tiefere Bedeutung."

Die Denkmälerfrage dürfte abgethan sein, wir wollen uns daher nur mit den Gründen beschäftigen, die so plötzlich und nachhaltig den Ruf nach stehenden Lagern veranlaßt haben dürften.

Seit Jahrzehnten, wohl seit dem Jahre 1840, wo der französische Kriegslärm über den Rhein herüberschallte, bemächtigte sich der Bewohner der Rheinuferstaaten eine gewisse Unruhe, die Frage wurde erwogen, ob die paraten Streitmittel Deutschlands hinreichten, einer plötzlichen Invasion zu begegnen, — in militärischen Kreisen, besonders in der Presse, wurde diese Frage ernstlich behandelt. Verschiedene Vorschläge traten zu Tag, einige sahen in dem Rheinstrome, in dem verschanzten Schwarzwalde die mächtigen Barrièren, an denen sich die Gewalt des Feindes brechen sollte, andere in Volksaufgeboten ꝛc. Bessere Einsicht, die Erfahrungen früherer Kriege, besonders aber die letzten Feldzüge, die einen so raschen entscheidenden Erfolg hatten, führten zur Ueberzeugung, daß solche Barrièren jetzt noch unsicherer wie früher, und daß nur von paraten, schlagfähigen Truppen, auf entscheidenden Punkten gesammelt, Hülfe zu erwarten sei.

Diese Umstände und die weiteren Betrachtungen, daß besonders in den Mittel- und Kleinstaaten durch den langen Frieden Soldaten und Führer des Kriegs und der Strapazen entwöhnt, der ganze militärische Organismus zu sehr mit dem bürgerlichen Leben verwachsen sei, um sich leicht davon abzulösen, ferner die Erfahrungen über den Nutzen stehender Lager in früherer und in neuester Zeit, führten ganz naturgemäß zu dem Wunsche, solche Lager zu besitzen, in denen die deutschen Armeen an die Anstrengungen des Kriegs und die Unbilden der Witterung gewöhnt, in allen Arbeiten des Kriegs unterrichtet werden, Truppen und Führer in innigeren Verkehr treten, der

Digitized by Google

kriegerische und kameradschaftliche Geist genährt, die Führer in Leitung verbundener Waffen und größerer Abtheilungen geübt werden, überhaupt der ganze militärische Organismus als selbstständiger, schlagfähiger Körper sich bewegen lerne. Es sind dieß wohl so ernste und triftige Gründe, daß man den Vorwurf, der Ruf nach stehenden Lagern sei Modesache geworden, mit Recht zurückweisen konnte.

Wir beriefen uns zur weiteren Begründung des Werthes stehender Lager auf die Geschichte, auf die Autorität berühmter Feldherrn und Staatsmänner. Der Correspondent in Nr. 23 erwiederte darauf mit Talleyrand: „die Sprache diene, die Gedanken zu verbergen"; wo aber Thatsachen laut und deutlich sprechen, da bedeuten solche Aussprüche wie der Talleyrand's doch nur eine Phrase. Die Jahre 1803, 1804, 1805 ꝛc. und in neuerer Zeit 1857 waren doch wohl am wenigsten dazu angethan, die beiden Napoleone zu bestimmen, aus Gründen innerer Politik, worauf unser Gegner anspielt, die Armee in stehenden Lagern zu vereinigen. Allerdings waren es neben militärischen auch politische Gründe, die diese Truppenvereinigungen veranlaßten, allein Gründe äußerer Politik: die Armee, das Instrument der Politik, sollte für ihre wichtige Aufgabe in diesen Lagern vorbereitet werden, und die französischen Siege in den Jahren 1805, 1809 und in neuerer Zeit 1859 zeigten, daß sie im Lager eine tüchtige Schule für ihre Aufgabe fand.

Zum Beweise, daß ein langer Frieden, das Garnisonsleben den Armeen nicht gefährlich, stehende Lager für die kriegerische Ausbildung der Truppen nicht nöthig seien, beruft sich unser Gegner auf die österreichische und preußische Armee in den Jahren 1848, 1849, 1859 und 1864; diese Beispiele scheinen nun nicht gerade glücklich gewählt: die österreichische Armee hatte vor und in den Jahren 1848 und 1849 in Italien eine treffliche Schule, theilweise in Lagern, besonders unter dem greisen Radetzky durchgemacht, 1859 unterlag trotz aller Tapferkeit die österreichische Armee der in Lagern erzogenen französischen Armee. Die Anstrengungen des Winterfeldzuges 1864 in Schleswig waren für die österreichischen und preußischen Truppen allerdings groß, allein sie standen einem winzigen Gegner gegenüber, dessen Armee im voraus schon desorganisirt und nach der Aufgabe der Dannewerke theilweise demoralisirt war. Wären diese Armeen mit einem numerisch gleich starken, in Lagern erzogenen Gegner, wie etwa der französischen Armee, zusammengetroffen, dann erst wäre eine Parallele möglich.

Das eigentliche Garnisonsleben wird überdieß in diesen beiden Großstaaten häufiger durch Mobilmachungen, selbst kurze kriegerische Episoden unterbrochen, als dieß bei den Klein- und Mittelstaaten der Fall ist. Diese Unterbrechungen deuten dann jeweils auf die Mängel in der Heeresorganisation und auf ihre Heilung, sie bringen wieder Frische in die Armee. Nebenbei wird Niemand verkennen, daß sich eine große Armee mit militärischen Traditionen leichter frisch erhält als eine kleine, sie ist in der Wahl der Führer, von denen doch Geist und Bewegung ausgehen muß, unbeschränkter.

Die preußische Armee hat jährlich größere Uebungen mit Anstrengungen verknüpft, die dem Kriege nahe kommen, und bei denen oft 100,000 Thaler nur an Feldentschädigung für die Uebungen eines Armeecorps bezahlt werden, Kosten, die kleinere Staaten nicht aufbringen können. Treten diese Uebungen auch nicht jährlich bei allen Armeecorps in gleich großem Maßstabe ein, so sind die einzelnen Armeecorps bei den großen Uebungen doch durch einen Theil ihrer Führer vertreten. — Dessen ungeachtet war in Anerkennung des Werthes stehender Lager die Herstellung eines solchen in der Rheinprovinz projectirt gewesen und wurde davon vorerst nur wegen der großen Anforderungen, die die neue Heeresorganisation machte, Umgang genommen.

Was die österreichische Armee betrifft, so bezog sie seit lange wenigstens kleinere Lager und legte einen großen Werth darauf, und war in neuerer Zeit wiederholt die Sprache von Herrichten eines großen stehenden Lagers, ein Project, das bis jetzt wohl nur wegen Mangels an Geldmitteln nicht in Ausführung kam.

Aus dem Vorangegangenen dürfte ersichtlich sein, daß das angestrebte Lager durchaus nicht gegen die Ansicht des Verfassers des Aufsatzes in Nr. 23 verstößt, daß diese Großstaaten uns in allen Dingen als Muster und Vorbild dienen sollen, mit der wir im Allgemeinen vollkommen einverstanden sind.

Endlich die Frage über die ungleichen Avancementsverhältnisse in ihren Wirkungen auf die Kameradschaft.

Der Verfasser des Aufsatzes in Nr. 23 bezeichnet sie als Gefühlssache, die bei einem stärker, beim andern schwächer einwirkt; er erinnert sich dabei aus seinen Lieutenantsjahren, daß die günstigen Avancementsverhältnisse der Reiterei und Artillerie auf ihn und seine Collegen sehr unangenehm einwirkten und veranlaßten, Berührungen möglichst zu vermeiden. Derselbe wird wohl zugeben, daß in der Garnison meistens die Waffen und Regimenter mit geringer Ausnahme unter sich leben, ohne daß Jemand darin eine besondere Absicht findet, da gewöhnlich auch keine vorliegt. Eine ganz andere Gestalt erhält aber die Sache, wenn bei Zusammenziehungen der verschiedenen Contingente eines Armeecorps mit der natürlichen Absicht, auch die Kameradschaft, so nothwendig im Kriegerleben, zu pflegen, ein absichtliches sichtbares Vermeiden kameradschaftlicher Berührung eintritt; es träte damit eine Verstimmung ein, die bis zum letzten Soldaten hinab wirkte. Es wird wohl Niemand widersprechen, wenn wir in einem solchen Benehmen ein folgeschweres Verkennen militärischer Pflicht erblicken. Allerdings müssen Jedem seine persönlichen Gefühle bleiben, das höchste

Digitized by Google

Gesetz ist hier aber die Pflicht, und in der Pflichterfüllung gibt es nur einen Maßstab für Alle.

Die Freude über die Ueberzeugung, daß das Gefühl der Pflicht vorherrschen, das bittere Gefühl über ungleiche Avancementsverhältnisse überwiegen werde, wird uns doch wohl Niemand verkümmern wollen.

Der Wunsch des Verfassers des Aufsatzes in Nr. 23, die Contingente des 8. deutschen Armeecorps abwechselnd in den drei Staaten alle 3 Jahre auf einige Wochen zu größeren Uebungen zu versammeln, enthält einen glücklichen Gedanken, der schon wiederholt auftauchte, — allein wir fürchten, daß er wegen des erhöhten Aufwandes nicht in's Leben tritt, und glauben, daß durch den Erwerb eines stehenden Lagers an einem geeigneten Sammelpunkte diese Truppenversammlungen für jetzt und die Zukunft weit sicherer gestellt werden, und daß manche andere Vortheile, die bei einer nach je 3 Jahren stattfindenden Uebung nicht erreicht werden können, damit verbunden sein werden.

Wir erwähnen nur der häufigeren Berührung der Contingente im Lager, der erhöhteren Anforderungen an die ärztlichen und Verpflegungsanstalten und des Umstandes, daß der Armeeorganismus sich von den Garnisonsbanden ganz löst, sich unabhängig und selbstständig bewegen lernt, ohne der weiteren Vortheile zu gedenken, die bereits oben angeführt sind und die diese stehenden Lager überhaupt in's Leben gerufen haben.

Die gezogene Handfeuerwaffe der Gegenwart.

III.

(Fortsetzung.)

E. Constructionsdetail.

[19.] Von den Einzelnheiten der Construction der neuen Handfeuerwaffen, welche der Verfasser erwähnt, glauben wir die nachstehenden ausheben zu dürfen:

Der Schaft muß in seinem Bau den Visirwinkeln entsprechen; je nachdem die vorkommenden Elevationen bis zu einem Maximum von 2,5° bis 3,5° oder 4,5° steigen, kann der Kolbenwinkel etwa 17°, 15° oder 12° betragen, er darf also um so größer sein, je kleiner der Unterschied des Anschlags auf der nächsten und weitesten Entfernung ist. Wollte man einer Waffe mit sehr steiler Flugbahn einen stark abfallenden Kolben geben, so müßte dieser beim Zielen auf große Distanzen weit unterhalb der Brust des Schützen angesetzt werden, um das Auge in die Visirlinie zu bringen. Da überdieß die Haltbarkeit des Schaftes mit dem Brechungswinkel des Kolben abnimmt, so ist es vortheilhaft, sich auf das obige Minimum von 12° zu beschränken, wenn die Construction der Waffe dieß irgend zuläßt. Eine der Schulter sich anschmiegende concave Gestalt der Bodenfläche des Kolbens ist nur bei sehr kleinen Visirwinkeln praktisch, wobei ein annähernd gleicher Anschlag auf allen Entfernungen möglich. Dasselbe gilt von einem vorstehenden Backenansatz, der nur für einen bestimmten Anschlagwinkel von Nutzen sein könnte. Ein schmerzhafter Schlag an die Wange ist gegenwärtig bei Ladungen von 4—4½ Gramm (0,25—0,31 Loth Zollgewicht) ohnehin gänzlich beseitigt. Ferner darf ein Gewehr eher zu lang als zu kurz geschäftet sein, wenn der Mann fast zugleich mit dem Anschlag die Visirlinie fassen soll; denn nichts stört das Zielen mehr als die allzugroße Nähe von Hahn und Visir. Deßhalb zeigt sich auch in den neueren Modellen allenthalben das zu billigende Bestreben, die Länge der angeschlagenen Waffe durch den Schaft etwas zu vergrößern. Höchst empfehlenswerth wäre die Annahme von zwei nicht sehr verschiedenen Kolbenlängen, — etwa 39 (15″) und 42 Centimeter (16″ rhein.) von der Mitte des Kolbenblechs nach dem hinteren Ende der Rohrachse — wobei der Anschlag für große und kleine Schützen auch bei Verwechslung der Gewehre nicht allzusehr erschwert würde.

Das alte vorliegende Krappenschloß ohne Stecher, Kette und Sicherheitsrast scheint dem Verfasser für Kriegswaffen nach wie vor genügend. Zum Abdrücken darf nicht viel mehr oder weniger als ein Druck von 2 Kilogramm (4 Pfund Zollgewicht) erforderlich sein, wenn die Waffe weder zu leicht, noch zu schwer in der Spannrast stehen soll. Der meist so zusammengesetzte und reparaturbedürftige Stecher wird von unserem Autor selbst für Jäger und Scharfschützen verworfen. Ebenso hält er die Sicherheitsrast für bedenklich, da diese aus humaner Vorsicht entsprungene Einrichtung im Felde hunderte von Soldaten durch verdorbene Schlösser wehrlos machen kann, ehe sie einem einzigen bei unvorsichtiger Behandlung seiner Waffe das Leben rettet. Wenigstens gilt dieß Bedenken für alle diejenigen Schlösser, an welchen die Sicherheitsrast zu weit vorsteht oder überhaupt eine solche Construction hat, daß sie bei ungeschickter Behandlung leicht Noth leidet. Der Hahn soll vorne an der Kappe geschlitzt sein, um das Spritzen der Zündhütchen nach hinten zu beseitigen. Auch wären die gegenwärtig allenthalben bei Militärgewehren üblichen großen Zündkegel beizubehalten, da jene der Schweizerwaffen zu klein sind, d. h. Hütchen verlangen, die den durchschnittlich kräftigen Soldatenhänden zu feinfühlig vorkommen.

Ueber die Garnitur wird bemerkt, daß die alten Ringe oder Bunde noch immer die erprobteste Verbindung des Rohrs mit dem Schafte herstellen; übrigens erscheint dabei die neueste englische Construction der Ringe mit doppelköpfigen Schrauben, welche

Digitized by Google

auch an dem schweizerischen Gewehr von 1863 angewendet sind, als ein wirklicher Fortschritt. Für das Korn ist die längst betonte Forderung wiederholt, daß es sich stabil auf dem Laufe und nicht am Trichterbunde befinden möge; jedenfalls sei bei letzterer Art der Anbringung ein besonderer, auf das Rohr gelötheter Haft zur Sicherheit der Lage des Bundes erforderlich. Ein sicherer Anschlag wird wesentlich erleichtert durch einen hinter dem Bügelbogen — nicht an demselben — angebrachten Aufbug, der den Fingern der rechten Hand Anlehnung bietet, ohne beim Gebrauch der blanken Waffe dem festen Umfassen des Kolbenhalses hinderlich zu sein.

Als Ladestock genügt für alle üblichen Kaliber ein dünner mit Messing gedeckter Setzer von etwa 10—15 Millimeter (0,38—0,57″ rhein.) Durchmesser, wobei die Ruthe noch enge genug bleibt, um einen schlanken Bau des Schaftes zuzulassen; für den dünnen Theil des Ladestocks reicht eine Stärke von 6 Millimeter (0,23″ rhein.) hin; das obere Ende (ein 20—25 Millimeter = 0,76—0,95″ rhein. langer, nahezu kalibermäßiger, mit Messing umhüllter Knopf) birgt das Muttergewinde für den Krätzer. Eine besonders zweckmäßige Gestalt haben die im VIII. deutschen Bundesarmeecorps nach der Construction des Hauptmanns Dorn eingeführten Ladestöcke. Interessant ist noch, wie bei den bereits mehrmals erwähnten niederländischen Versuchen von 1861 die Prüfungscommission durch die auffallend geringe Präcision der geprobten Waffen einen wichtigen Mangel an den benutzten Ladestöcken entdeckte. Der scharfe Rand der Austrichterung drückte sich nämlich beim Laden in die Geschosse ein, so daß dieselben nicht fest und gleichmäßig angesetzt, sondern beim Herausziehen des Ladestocks häufig wieder gelockert oder selbst, bis auf erheblichen Abstand vom Pulver, emporgezogen wurden. Da aber ein gleichheitliches kräftiges Ansetzen (nicht Stoßen) des Geschosses auf die Ladung nöthig ist, um die Kraftentwicklung der letzteren zu fördern, und die sonderbare wie ganz haltlose Theorie von dem Nutzen eines lufterfüllten Raumes zwischen Pulver und Geschoß längst jede Geltung verloren hat, lassen sich die beobachteten, oben erwähnten geringen Trefferprocente nur zu leicht erklären. Die centrische Führung des Geschosses im Rohr während des Ladens kann nur durch einen Geschoßcylinder von richtiger Dimension, keineswegs aber durch die Gestalt oder genaue Führung des Ladestocks verbürgt werden. Es wäre daher ganz zwecklos, die Austrichterung des letzteren scharf und genau der Geschoßspitze anpassen zu wollen; die Ausfräßung muß etwas flacher sein als die Spitze, an den Kanten jedoch völlig abgerundet, um nicht hängen zu bleiben. Nachdem bei den angeführten Versuchen die Ladestöcke in diesem Sinn verbessert waren, ergaben sich sogleich befriedigendere Resultate. Weil aber die Commission später gleichwohl die Beobachtung gemacht zu haben glaubte, es sei vielleicht doch das Emporziehen der Geschosse durch den Ladestock noch nicht gänzlich beseitigt, indem die in der Achse des Ladestocktrichters eingeschnittene Mutter für den Geschoßzieher die Spitze des Projectils beim Aufsetzen einklemmen konnte, wurde diesem möglichen Uebelstande für die weiteren Versuche dadurch völlig begegnet, daß man die bezeichneten Muttergewinde mit Holz ausfüllte. Endlich ist der stählerne Ladestock bei der Muskete früher mit augenscheinlichem Erfolg zu deren Verderb benutzt worden und zeigt sich jetzt begreiflich bei den gezogenen Gewehren besonders zerstörend für die Zugkanten, weßhalb das Blindladen beim Exerciren entweder mit eigenen hölzernen Ladestöcken vorgenommen, oder so weit es die Ladestockgriffe betrifft, ganz unterlassen werden sollte.

Hinsichtlich des Bajonnets erscheint es vortheilhaft, die Hohlkehlen nur bis an, nicht bis über den Anschluß des Armes zu schleifen. Durch diese englische Construction wird die Verbindung der Klinge mit dem Arm wesentlich erhöht. Ferner muß die Klinge ausreichend von der Richtung der Rohrachse abgelenkt sein, um beim Laden nicht zu hindern; bei einem Ablenkungswinkel von 70 Minuten trifft für Gewehre mittlerer Größe die nach unten verlängerte Mittellinie der Bajonnetklinge im Angriffspunkt des Kolbenhalses ein. Die Praxis beweist, daß bei solcher Construction ein sehr sicherer Stich erzielt, und das Rohr leichter gegen Beschädigung verwahrt wird, als dieß bei einer dicht an die Mündung gestellten Klinge der Fall wäre. Bei den niederländischen vergleichenden Proben von 1861 hat sich ein Anstreifen der Hand des ladenden Schützen an dem vierkantigen Bajonnet als Uebelstand geltend gemacht, wonach es scheint, daß dessen Rippen zu hoch und zu scharf waren. Als sehr bemerkenswerth hebt der Verfasser hervor, wie nach übereinstimmender Erfahrung der meisten Armeen die ebenso zweckmäßigen als einfachen drei- oder vierkantigen Bajonnete von gewöhnlicher Construction, mit ihrer soliden und erprobten Dillenbefestigung, unbedingt allen längeren Hirschfängern, Haubajonneten und Yatagans vorzuziehen sind, so sehr auch eine Verschmelzung des Seitengewehrs und Bajonnets zur Erleichterung der Ausrüstung des Soldaten erwünscht wäre. Mögen immerhin nicht wenige unter den wackeren deutschen Jägern nach diesen Modewaffen seufzen, wie der Verfasser die ausgeführten Seitengewehre bezeichnend nennt, sie dürfen trotzdem doch nicht empfohlen werden. Bei geringerer Haltbarkeit der Klinge bieten sie eine minder einfache, billige und solide Verbindung mit dem Laufe dar und erschweren den Gebrauch des Gewehrs wesentlich, sowohl beim Schießen als beim Bajonnetfechten, durch Vorderwichtigkeit der ganzen Waffe, die zunächst eine Folge des schweren Gefäßes ist. Ueberdieß verlieren diese langen Stoßwaffen ihre Handlichkeit, und der breiten Klinge mangelt der sichere, gefährliche Stich eines guten Bajonnets, dessen Querschnitt die günstigste

Digitized by Google

Form für die relative Festigkeit hat. Am wenigsten jedoch dürfen solche Yatagans u. s. w. für Linieninfanterie befürwortet werden, da sie mit einer normalen Rohrlänge von beiläufig 1 Meter (3' 2,2" rhein.) durchaus nicht vereinbar sind. Die meisten älteren und neueren Liniengewehre zeigen ungefähr den Schwerpunkt ohne Bajonnet 60—63 (22,94" bis 24,09"), mit demselben 66—69 Centimeter (25,23" bis 26,38" rhein.), Büchsen in der Regel 55—57 (21,02 — 21,78") ohne und 65 — 68 Centimeter (24,85—25,99" rhein.) mit Yatagan oder Haubajonnet vom Kolbenboden entfernt. Hier ist also der Anschlag aus freier Hand durch den etwas näher gerückten Schwerpunkt schon ein wenig erleichtert, wenn die blanke Waffe nicht aufgesetzt wird. Dagegen bietet die kurze Büchse gewöhnlich eine schlechtere und minder solide Stoßwaffe als das Gewehr, ohne dessen Feuerwirkung in irgend erheblichem Maße zu übertreffen. Wollte man aber ein langes Liniengewehr mit einem starken Yatagan oder Haubajonnet verbinden, so würde man den Abstand des Schwerpunkts auf 75 bis 77 Centimeter (28,67—29,43" rhein.) vergrößern, wobei eine gewandte Handhabung der Stoßwaffe nicht mehr verlangt werden kann. Der Verfasser bezeichnet es schließlich als einen eigenthümlichen Irrthum, daß man, um den Infanteriesäbel los zu werden, einen Yatagan oder ein anderes Säbelbajonnet als Seitengewehr annehmen müsse. Die gesammte französische, russische und österreichische Linieninfanterie ist gegenwärtig nur mit dem gewöhnlichen Bajonnet bewaffnet und trägt kein anderes Seitengewehr.

(Fortsetzung folgt.)

Die Armee der Vereinigten Staaten von Amerika.

Von

Carl Erdt,
late Capitain of the U. S. Volunteers.

III.

Die Armee der Freiwilligen.

(Fortsetzung.)

Trotzdem eigentlich die Schilderung von Persönlichkeiten außerhalb der uns gesteckten Grenzen liegt, so ist Mac Clellan doch eine zu bedeutende Erscheinung an dem an Geist und Talent so armen Himmel der nördlichen Armee, sein Schicksal ist so eng mit der seiner Schöpfung, der Armee, verknüpft, als daß unsere Leser es uns nicht verzeihen sollten, wenn wir sie bitten, mit uns diesem Manne einige Minuten der Aufmerksamkeit zu widmen.

George B. Mac Clellan erhielt seine militärische Erziehung auf der Akademie von Westpoint, woselbst er sich durch einen eisernen Fleiß auszeichnete. Er war hier der beste Freund und Studiengenosse Robert E. Lee's, seines späteren Gegners, und die 7 tägigen Schlachten im Juli 1862 vor Richmond, sowie die Schlacht bei Antietam Creek in Maryland zeigen, daß die ehemaligen gleichbegabten Studiengenossen zwei sich vollkommen ebenbürtige Generale geworden sind. Nachdem er seine Studienzeit vollendet, trat er in das 3. reguläre Cavalerieregiment als Brevet-Second-Lieutenant ein. Seine eminenten militärischen Fähigkeiten ließen ihn in wenigen Jahren zum Capitän avanciren, und als solcher gab er eine Cavalerietaktik heraus, welche die Augen der Regierung besonders auf ihn lenkte und bei der United-States-Cavalerie eingeführt wurde. Als der orientalische Krieg ausbrach, wurde er mit noch zwei Offizieren nach der Krim geschickt und wohnte hier auf Seiten der Franzosen dem Feldzuge bis zu Ende bei. Sodann bereiste er wieder im Auftrage seiner Regierung die Hauptländer Europas, um die Armeeeinrichtungen derselben kennen zu lernen. In einem „The Crimean War" betitelten Werke berichtete er seiner Regierung über seine Erlebnisse während des Krimfeldzuges, während er in seinem zweiten Werke „The Armies of Europe" einen kritischen Bericht über seine zweite Reise veröffentlichte. Beide Werke zeichnen sich durch sachgemäße Behandlung und übersichtliche Anordnung des gegebenen Stoffes, durch scharfe Beobachtung der Thatsachen und Zustände, durch klares Verständniß der Verhältnisse und durch eine gewandte Sprache, sowie durch eine bei Amerikanern höchst seltene unparteiische Objectivität des Urtheils aus. Bald nach dem Erscheinen dieser Werke ging er aus der Armee ab und nahm die ihm angebotene Stellung eines ersten technischen Directors der Illinois-Central-Rail-Road an. Unter seiner fähigen und umsichtigen Leitung hoben sich die höchst traurigen Verhältnisse der Bahn zusehends, und hier kamen seine organisatorischen Talente zum ersten Mal zur vollen Entfaltung. Da brach der Krieg aus. Wennschon er sich nie am politischen Treiben seines Vaterlandes mehr wie jeder sich seiner Pflichten bewußter Bürger betheiligt hatte, so gehörte er doch der demokratischen Partei an, und obgleich als solcher ein Gegner der gegenwärtigen Regierung, so war er sich des Werthes der auf dem Spiele stehenden Regierung wohl bewußt, und fern von jedem selbstsüchtigen Hintergedanken bot er der Regierung sein Schwert an. Mit Freuden wurde das Anerbieten acceptirt, er zum Brigadegeneral ernannt und ihm das schwierige und undankbare Commando der Truppen im westlichen Virginien übertragen, das er nur aufgab, um an die Spitze der Armeen oder vielmehr der Haufen zu treten, die man damals die Armee der

Digitized by Google

Vereinigten Staaten nannte. Was er in dieser Eigenschaft leistete, wird das Folgende lehren. Ohne über seine Kriegführung uns ein Urtheil zu erlauben, das sich Jeder selber bilden wird, der den Artikel „La Campagne de l'armée du Potomac“ in der Revue des deux Mondes gelesen hat, wollen wir nur soviel constatiren, daß er der einzige der mit größeren Commandos betraut gewesenen Generale des Nordens war, der nie geschlagen worden; daß er der einzige der Unionsgenerale außer Sigel war, den die Rebellen fürchteten; daß er trotz der nichtswürdigsten Intriguen seiner Gegner, welche zu verschiedenen Malen seine Absetzung erzwangen, und trotz der geradezu verrätherischen Nachlässigkeiten, deren sich der Kriegsminister Stanton gegen ihn schuldig machte, um dadurch jeden entscheidenden Erfolg seines Feindes zu vereiteln, immer wieder die Zuflucht der Regierung war, wenn es galt, den in den Koth gefahrenen Armeewagen wieder herauszuholen und durch Andere erlittene Schlappen wieder auszuwetzen; daß er von seinen Offizieren geachtet und von seinen Soldaten fast angebetet wurde; und daß er endlich seine Macht nie zum Hebel selbstsüchtiger Zwecke mißbrauchte. Zwar ist er endlich seinen Gegnern erlegen und wir fürchten, wohl für immer in das Privatleben zurückgetreten; zwar wird er jetzt von allen Seiten mit Schmutz beworfen, und selbst ehemalige Verehrer wenden sich von ihm ab; aber nie wird man ihm den Ruhm nehmen können: er ist der Schöpfer einer Armee!

Sehen wir jetzt, welcher Art das Material war, aus dem er diese Armee bildete, und wie dasselbe zusammengebracht wurde.

Nachdem der Congreß die nöthige Anzahl von Leuten und die entsprechenden Gelder der Regierung zur Dispositionen gestellt, d. h. derselben die Erlaubniß gegeben, sich beides zu verschaffen, stellt das Kriegsministerium eine Vertheilungsberechnung für die einzelnen Staaten auf, indem es dabei die Bevölkerung und sonstigen Hülfsmittel der Staaten als maßgebend annimmt. Nunmehr wird jedem Gouverneur die Anzahl der von seinem Staate geforderten Leute mitgetheilt, und dieser wendet sich durch die öffentlichen Blätter an die Staatsangehörigen, indem er sie zur Bildung von Regimentern ꝛc. auffordert. Sofort finden sich eine Menge Leute, die in sich den Beruf fühlen, etwas Tüchtiges — und welcher Amerikaner glaubte das nicht von sich selber! — zu leisten oder das Bedürfniß, durch ihre militärischen Leistungen ihrem Namen denjenigen Klang zu geben, der ihm zur Erlangung einer später auszubeutenden Popularität noch fehlt. Diese bieten dann dem Gouverneur ihre Dienste an und machen sich anheischig, ein oder zwei Regimenter zu stellen, und zur Unterstützung ihres Gesuches setzen sie alle Hebel in Bewegung, die ihnen ihr Name, ihre Connexionen, ihr Einfluß auf die Bevölkerung, sowie ihre politische Wirksamkeit für die am Ruder befindliche Partei an die Hand geben. Da der Gouverneur meistens selber kein Soldat ist, da ihm kein Offizier von praktischer Erfahrung und gründlicher militärischer Bildung zur Seite steht, da der eine der sich offerirenden Candidaten in Bezug auf seine militärischen Talente eben so unbekannt ist wie der andere, so fällt die Wahl des Gouvernents natürlicher Weise auf diejenigen, welchen die meisten der oben angeführten Hebel zu Gebot stehen, oder welche die größte Unverschämtheit entwickeln und den meisten Scandal machen. Jeder Arbeiter ist seines Lohnes werth, und so nimmt es uns nicht Wunder, daß derjenige, der die Mühe des Anwerbens hat, auch die Genugthuung des Commandirens haben will; da aber ein Sperling in der Hand besser wie zehn auf dem Dache sind, so läßt man sich das Obersten-patent pränumerando ausstellen, und eines schönen Tages lesen wir überall ellenlange Anzeigen, daß der bis dahin Doctor oder Apotheker gewesene, vom Gouverneur zum Obersten ernannt, mit der Bildung eines Regiments beauftragt ist und jeden guten Bürger auffordert, in sein Regiment einzutreten. Denn jetzt ist es seine Sache, sich Soldaten zu schaffen. Zu diesem Zweck tritt er mit Bekannten oder anderen Personen zusammen, denen nach der Anzahl Leute, die sie dem Regimente zuführen, diesem eine Majors-, jenem eine Capitäns- und dem dritten eine Lieutenantsstelle in Aussicht gestellt wird. Hat der Oberst nun die nöthige Anzahl Leute beisammen, so macht er unter Einsendung seiner Listen davon dem Gouverneur Anzeige, und dieser nimmt sodann das Regiment in den Dienst des Staates. Es wird gemustert, uniformirt, bewaffnet, oder wenn keine Waffen vorhanden, auch ohne diese den Vereinigten Staaten zur Verfügung gestellt, von diesen durch Einschwörung in den „United States service“ genommen und nach dem „Seat of War“ abgeschickt.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

† Wien, 7. Juli. [Das Militärbudget für 1865 im Herrenhause. — Reduction der Armee.] Den 6. Juli trug der Feldmarschall Freiherr v. Heß dem Herrenhause im Namen der Finanzcommission folgenden Bericht vor:

Digitized by Google

„Der Finanzcommission ist von den Vertretern der kaiserlichen Regierung mitgetheilt worden, daß es denselben in Erwägung aller Umstände nicht unmöglich erscheine, den Staatsbedürfnissen im Finanzjahre 1865 zu genügen, wenn für das Landheer 89,982,772 fl. und für die Kriegsmarine 7,150,800 fl. österreichische Währung angesetzt würden. Dem hohen Hause kann die Möglichkeit, dem öffentlichen Schatze eine weitere Erleichterung zuzuwenden, nur willkommen sein, und dasselbe dürfte sich in keiner Beziehung berufen fühlen, für eine höhere Summe einzustehen als jene, welche von der kaiserlichen Regierung als schlechthin nothwendig bezeichnet worden.

Die Finanzcommission stellt daher den Antrag, das hohe Haus wolle beschließen:

1) Das Erforderniß für das Kriegsministerium werde mit Einschluß der aus den Kameralcassen zu leistenden Zahlungen für das Jahr 1865 in der Gesammtsumme von 89,982,772 fl. festgesetzt, und in den Staatsvoranschlag eingestellt.

2) Es sei die Erforderniß Ministerium der Marine und Kriegsmarine mit 7,150,800 fl. und als Bedeckung die Summe von 150,807 fl. in den Staatsvoranschlag für das Jahr 1865 aufzunehmen."

Kriegsminister von Franck gab hierauf folgende Erklärung ab: „Dem Vortrage des hochverehrten Herrn Berichterstatters habe ich nur noch die Mittheilung beizufügen, daß Seine Majestät in Würdigung der Finanzlage des Reiches und mit Hinblick auf die politische Lage die weitere Reduction der Armee in Italien und in Dalmatien auf den vollen Friedensstand anzuordnen geruht haben, — daß die hierauf bezüglichen Befehle bereits erlassen sind, — daß Seine Majestät mir erneuert den Auftrag ertheilt hat, thunliche Ersparungen in allen Zweigen der Administration anzubahnen, — und daß ich durchdrungen von dem Ernste der Situation pflichtmäßig den kaiserlichen Willen nach allen Richtungen hin, bis an die Grenze der Möglichkeit durchzuführen und zum Ausdrucke zu bringen bestrebt sein werde."

Preußen.

Berlin, 5. Juli. [Die beabsichtigten Veränderungen in der Uniformirung, Ausrüstung und Bewaffnung der Armee]. Dem Vernehmen nach werden bei den dießjährigen großen Herbstübungen auch alle für die Uniformirung, Ausrüstung und Bewaffnung der preußischen Armee in Aussicht genommenen Aenderungen eine endgültige Prüfung erfahren. In erster Reihe handelt es sich, wie man hört, bei der Artillerie um die definitive Einführung der gezogenen 4pfündigen Batterien, womit die preußische Artillerie um die ihr bisher noch fehlende Waffe einer fahrenden Artillerie vermehrt werden würde; bei der Infanterie dagegen außer verschiedenen Uniformänderungen um die definitive Beschlußfassung über eine neue Fußbekleidung, wie um die Einführung neuer Patrontaschen. Eine Aenderung der Kopfbedeckung wird als vorläufig ganz aufgegeben bezeichnet, doch ist bekanntlich schon früher bei Neubeschaffungen die Einführung der neuen niedrigen Helme bestimmt worden. Bei der Cavalerie endlich ist, wie verlautet, für die Husaren eine neue Uniformirung in Aussicht genommen worden, wobei die zeitige Ausrüstung der österreichischen Husarenregimenter zum Muster genommen sein soll, und dürfte probeweise zunächst vielleicht das Gardehusarenregiment in dieser neuen Art ausgerüstet werden. Für die gegenwärtig zu ihren Uebungen eingezogenen Landwehrmannschaften der Jäger hat eine durchgängige Bewaffnung mit Zündnadelbüchsen bereits stattgefunden, ebenso ist auch die Ausrüstung der Landwehrmannschaften des ersten Aufgebots theilweise bereits mit den aus den alten Seitengewehren hergestellten neuen Faschinenmessern bewirkt worden.

Rußland.

Petersburg, 1. Juli. [Versuche mit Hinterladungsgeschützen.] Soeben hat eine interessante Reihe von vergleichenden Versuchen mit Hinterladungsgeschützen verschiedener Systeme in St. Petersburg stattgefunden, und zwar in steter Gegenwart des Kriegsministers General Bauantroff, des Generals Majefski, Präsident des Artilleriecomités, sämmtlicher Mitglieder des letzteren ꝛc. Von allen diesen Systemen blieben am Ende nur drei Concurrenten übrig, während jene von Clay, Whitworth, Armstrong und Andere gleich nach den ersten Proben zurückgewiesen wurden. Die zu den eigentlichen Versuchen zugelassenen waren Krupp aus Essen, Kreiner aus Berlin und Broadwell, der bekannte amerikanische Ingenieur. Krupp's Geschütz war ungefähr dasselbe, welches er 1863 zu den Versuchen in Woolwich stellte. Das Verschlußprincip besteht in einem elastischen Ring, welcher in den Verschlußkeil eingelassen ist. Kreiner's Geschütz ist das in Preußen in Gebrauch stehende, welches bei Düppel excelcirte. Herrn Broadwell's Erfindung besteht in einem elastischen Stahlring, welcher sich selbst stellt, in der Bohrung angebracht ist und nicht nach jedem Schuß entfernt werden muß, wie die „Cupps" bei den Geschützen Whitworth's und Armstrong's, sondern Patronen und Projectile durchgehen läßt. Der eigentliche Verschluß besteht in einem einfachen Stahlkeil, welcher mit Leichtigkeit zu handhaben ist. Kreiner's Geschütz konnte nach 47 Schuß nur mehr mit Hebelkraft (Handspeichen) geöffnet werden, ebenso Krupp's Geschütz nach 95 Schuß, während Broadwell's Verschluß nach 180 Schuß noch keine Spur von Gasentweichung zeigte. Die russische Regierung hat sofort beschlossen, die bereits angekauften 40 Krupp'schen Geschütze nach Broadwell's System umgestalten zu lassen, und wir können unserer Regierung nichts Besseres rathen, als dieselbe Umgestaltung mit sämmtlichen Armstrong's vorzunehmen, so schließt das „Mechanics Magazine", dem diese Notiz entnommen ist.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Victor Groß in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Vierzigster Jahrgang.

№ 30. Darmstadt, 26. Juli. 1865.

Inhalt:

Aufsätze. Das Ende des Krieges in Nordamerika. — Die gezogene Handfeuerwaffe der Gegenwart. III. D. Visireinrichtungen. — Die Armee der Vereinigten Staaten von Amerika. III. Die Armee der Freiwilligen. Von Carl Erdt. (Forts.)

Nachrichten. Preußen. Modificirung der Bestimmungen über den Dienst der Einjährigen-Freiwilligen. — Bevorstehende Vollendung der Reorganisation der Artillerie. Italien. Beabsichtigte Verlegung des Kriegshafens von Neapel nach Tarent und Vereinigung der Marineschulen von Neapel und Genua. Rußland. Reduction der Armee.

Das Ende des Krieges in Nordamerika.

[2.] In der alten und in der neuen Welt ist Friede. Noch treffen diesseits und jenseits des atlantischen Oceans an einzelnen Orten die Waffen aufeinander, aber es sind nur kleine Dinge, die da ausgefochten werden; ein großer Streit, der die Völker und die Staaten wider einander in Kriegsrüstung rufen könnte, ist im Augenblick nicht vorhanden. Ob dieser Augenblick kurz oder lang sein wird, wer kann es wissen? Erwerb, Genuß, Friede scheinen das vorherrschende Streben des Zeitalters zu sein; aber in der Tiefe gähren noch unberechenbar die guten und die bösen Geister, welche reinigend und zerstörend die Friedensarbeit bedrohen, und in dem eben erst ausgekämpften Streit scheint sich der Zündstoff zu neuem Streit angehäuft zu haben. Das gilt am meisten vom größten der letzten Kriege, von dem Bruderkampf in Nordamerika. Mit Besorgniß sehen Frankreich und England auf die Dinge, die dort werden wollen; denn die mächtige Republik, die in der furchtbarsten Gefahr ihre Kraft und Dauer bewährt hat, scheint die Erholung von dem schweren Kampfe um ihr Dasein zugleich als die Vorbereitung auf die Zeit zu betrachten, wo sie sich gegen jede fremde Macht und jeden fremden Einfluß auf dem Boden Amerikas erheben wird. Auch in diesem Sinne ist der Krieg in Nordamerika von außerordentlicher Bedeutung: er hat eine neue kriegerische Macht in's Leben gerufen, die noch mit der alten einen ernsten Wettlauf wagen wird. So schnell zwar, wie man in Europa meint, wird die Verwirklichung der Monroe-Doctrin nicht beginnen: was auch einzelne Freischaaren thun mögen, die Union ist zu erschöpft, sie wird vielleicht ein Jahrzehnt bedürfen, bis sie die Rache als wirkliche Staatsaufgabe in's Auge fassen kann. Gleichwohl liegt für den Soldaten, wie für den Staatsmann, in der Frage, was in diesem Kriege geschehen ist, auch die andere eingeschlossen: was er vorbereitet hat. Es ist nicht bloß eine Frage der Vergangenheit; es ist auch eine Frage der Gegenwart und der Zukunft.

Wir hatten zu Ende 1863 in Nr. 51 und 52 der Allg. Militär-Ztg. die „Unterwerfung der Conföderation" nur „eine Frage der Zeit" genannt; wir meinten damals, „ihr Widerstand werde das Jahr 1864 nicht überdauern." Wir hatten uns in der Zeit geirrt und mußten das zu Ende des vorigen Jahres (Nr. 52) zugestehen; aber wir hatten uns nicht in

Digitized by Google

der Sache geirrt. Wie wir vermutheten, so fielen noch zu Ende 1864 die entscheidenden Schläge, welche das nahe Unterliegen des Südens ankündigten. Sein Widerstand brach zusammen, und der Anfang der besseren Jahreszeit von 1865, welcher einen neuen Feldzug hätte verkündigen sollen, brachte die Unterwerfung seiner Heere. Wir wollen den Zusammenhang dieser letzten Ereignisse im Umriß anzudeuten versuchen; eine vollständigere Darstellung gedenken wir später zu bringen.

Es war der kühne Zug Sherman's von Atlanta nach Savannah, welcher noch im vorigen Jahre den Beweis lieferte, wie tief die Widerstandskraft des Südens erschöpft und zerrüttet sei, so daß die Feldherrn der Union danach nicht mehr zweifeln konnten, es werde nur noch einer einzigen letzten Anstrengung bedürfen, um zum Ziele zu kommen. Schon Sherman's Feldzug gegen Atlanta trug in hohem Grade das Gepräge großer, entscheidender Kühnheit. Die Stadt liegt 24 Meilen südlich von Chattanooga, im Thal der Chattahoochen; vier Eisenbahnen, die hier zusammentreffen, sowie der Gebirgspaß, der aus der Kette der Alleghanies in's Hügelland von Georgien hinüberführt, machten sie zu einem der Hauptstützpunkte für die Vertheidigung des Südens. Am 5. Mai 1864 brach Sherman von Chattanooga auf, sein Gegner Johnston wich langsam vor ihm zurück; dem Unionsgeneral gebot das unwegsame, feindlich gesinnte Gebirge, durch welches alle seine Verbindungen liefen, Vorsicht im Vorrücken. Mitte Juni rückte er von Marietta auf Atlanta, zu einer eigentlichen Belagerung fehlten ihm die Mittel; er nahm im Norden der Stadt eine feste Stellung und suchte ihr von da aus die Verbindungen mit Macon und Augusta abzuschneiden. Hood, der an Johnston's Stelle getreten war, suchte sich durch eine Reihe verzweifelter Anstrengungen des Gegners zu entledigen; es war umsonst. Der Kampf zog sich 2 Monate hindurch fort; endlich entschied ihn Sherman durch eine kühne Bewegung. Er ließ ein Drittel seines Heeres in der genannten Stellung zurück und umging die Stadt auf der Südseite. Hood warf sich ihm mit gesammelter Macht entgegen; es entstand ein mehrtägiges heißes Ringen, jeder der Gegner kämpfte mit dem Siege zugleich um alle seine Verbindungen. Endlich wurde Hood geschlagen; seine Armee ward auseinandergesprengt, der größere Theil mußte gegen den Tennessee zurückweichen. Sherman zog am 3. September in Atlanta ein. Die nächsten Monate verwendete der Unionsgeneral zur Sicherung seiner Verbindungen; über seine weiteren Absichten wußte er die Gegner durch eine Reihe geschickter Bewegungen in fortwährender Unsicherheit zu erhalten. Plötzlich um die Mitte November brach er mit etwa 30,000 Mann gegen Savannah, den Haupthafen Georgiens am atlantischen Ocean, auf. General Thomas mit 30,000 Mann hatte Hood mit dem einzigen bedeutenden Heer, das die Conföderation in dieser Gegend noch besaß, bis nach Nashville in Mittel-Tennessee gelockt. Sherman zerstörte Atlanta; er hatte damit die Schiffe hinter sich verbrannt, aber auch der Feind konnte ihm nicht folgen. Der kühne Zug, 50 Meilen weit mitten durch feindliches Land, hatte vollkommenen Erfolg. Am 13. December erstürmte Sherman das Fort M'Allister bei Savannah, am 22. zog er in die Stadt ein; eine reiche Beute an Baumwolle fiel in seine Hände; die Besatzung, 15,000 Mann Landsturm unter Harder, hatte sich nach dem Innern des Landes zurückgezogen.

So war der großartige Feldzug gelungen; Grant's zäher Ausdauer und Sherman's Kühnheit gebührt gleicher Antheil daran. Hätte der erste nicht die furchtbarste Armee und den furchtbarsten General des Südens immer enger bei Richmond umschlossen gehalten, der zweite würde einen anderen Widerstand gefunden haben. Hätte dieser nicht den Weg gebrochen, der des Feindes Lebensadern durchschnitt, jener hätte noch lange seine kunstvolle Einschließung fortsetzen mögen, ohne zum Ziel zu kommen. In Folge des groß gedachten und groß durchgeführten Zusammenwirkens fielen dann der Union noch eine Reihe anderer Erfolge zu. Thomas, Sherman's tüchtiger Gefährte, brachte vom 16. bis 18. December seinem Gegner Hood eine Niederlage bei, wie sie bis dahin noch kein conföderirtes Heer im freien Felde erlitten; Hood wich eilig nach Alabama zurück, um nicht wieder zu erscheinen. Inzwischen wurde Mobile, seit Farragut den Außenhafen genommen (5. August), immer enger eingeschlossen; an der ganzen Südküste besaß die Conföderation keinen bedeutenderen Hafen mehr als das halbzerstörte Galveston in Texas. Auch an der Ostküste waren ihr nach dem Verlust von Savannah nur noch Wilmington und Charleston geblieben. Beide waren von Unionsheeren zu Wasser und zu Land eingeschlossen, und vor Wilmington erfocht eben jetzt Admiral Porter einen glänzenden Vortheil, er nahm am 15. Januar 1865 das Fort Fischer, das die Stadt schützte, mit Sturm.

Die Conföderirten erkannten den nahen Untergang ihrer Sache; die Stimmen, welche den Frieden verlangten, wurden immer zahlreicher und dringender. Jefferson Davis mußte sich zu Unterhandlungen bequemen. Doch er blieb dem verwegenen Spiel treu, das er bis dahin gespielt hatte: er nahm die Bedingungen Lincoln's nicht an. Die Waffen mußten noch einmal entscheiden. Grant und Sherman ließen nicht auf sich warten. Dießmal galt's dem letzten Bollwerk und dem letzten Heer des Südens, es galt Richmond und Lee zu überwinden, eher konnte der Krieg nicht als entschieden gelten. Die Art, wie Grant diese Aufgabe durchführte, wird ein merkwürdiges Stück in der Kriegsgeschichte bleiben. Er war freilich an Macht und Mitteln bedeutend überlegen; aber es gehörte nach den Erfahrungen des vorigen Jahres eine außerordentliche Vereinigung von Vorsicht, Ausdauer und Entschiedenheit dazu, um des so furchtbaren Gegners Meister zu werden. Grant wählte nicht den langsamen

Digitized by Google

Weg der regelmäßigen Belagerung; er suchte vielmehr das feindliche Heer von der Seite her, wohin seine Verbindungen liefen, immer mehr zu umklammern. Dabei aber dehnte er in demselben Maße seine eigene Stellung aus; er mußte also auf der Hut sein, daß er nicht selbst mitten in seinem Angriff überfallen und auseinandergesprengt werde; eine Reihe von Verschanzungen mußte seine Stellung und seine Verbindungen decken. Das Spiel der beiden Feldherrn und der beiden Heere, welches daraus entstand, dieser Wechsel zwischen großen Schlachten und hartnäckigem Festungskrieg, hat etwas ganz Eigenthümliches, das sich nur mit dem Kampf um Sebastopol vergleichen läßt. Nur war bei Richmond der Einfluß, der von anderen Stellen des Kriegsschauplatzes kam, bedeutender. Der Fall von Wilmington und Charleston kündigte an, wie sehr die letzten Mittel des Südens erschöpft waren; Sherman war durch Süd- und Nordcarolina im Anzug auf Richmond; Johnston, der die Trümmer der conföderirten Südheere zusammengerafft hatte, suchte ihn vergebens aufzuhalten. Es nahte der Augenblick, wo es für Lee keinen Rückzug mehr, sondern nur eine Capitulation gab, — und das eben war der Plan von Grant und Sherman.

Zu Ende März 1865 hatte Grant den entscheidenden Angriff auf Petersburg und Richmond vom Süden her hinreichend vorbereitet. Der rechte Flügel und die Mitte hielten die Stellungen am James River und vor Petersburg; der linke Flügel unter Sheridan ging im Westen von Petersburg gegen die Verschanzungen der Conföderirten an der Südbahn vor. Lee erkannte die Gefahr; er versuchte am 31. März einen heftigen Gegenangriff gegen Sheridan. Es war umsonst, er mußte weichen; die Unionisten setzten ihren Angriff fort, nach heißen Kämpfen am 1. und 2. April hatten sie alle Verschanzungen an der Eisenbahn und alle Außenwerke von Petersburg in ihrer Gewalt. In der Nacht zum 3. April räumte Lee diese Stadt und Richmond; am Morgen zogen die Unionisten ein. Lee hoffte sich noch mit Johnston zu vereinigen, der bei Raleigh in Nordcarolina stand; aber es war zu spät. Auf der einen Seite machte die Gegenwart Sherman's, der bei Goldsborn stand, dem General Johnston jede freie Bewegung unmöglich; auf der anderen war Grant überaus schnell und geschickt in der Verfolgung Lee's. Insbesondere verlegte Sheridan diesem an der Danville-Eisenbahn den Weg; Lee suchte sich ihn mit Gewalt zu öffnen; es kam am 6. April zu einem heißen Treffen bei Sailor Creek in der Nähe von Burkesville, General Ewell mit seinem ganzen Corps mußte sich ergeben. Inzwischen hatte Grant auch die Straße nach Lynchburg verlegt; er schlug jetzt, „um unnützes Blutvergießen zu vermeiden", Unterhandlungen vor, sie führten schnell zum Ziel: am 9. April streckte Lee mit seinem Heere die Waffen; Offiziere und Mannschaft wurden gegen das Versprechen, nicht gegen die Union zu dienen und die Gesetze zu beobachten, in die Heimath entlassen. Jetzt folgte schnell die völlige Auflösung fast der gesammten Streitmacht des Südens. Am 26. April ergab sich General Johnston an Sherman im Wesentlichen auf dieselben Bedingungen, wie sie Lee erhalten hatte; die Capitulation umfaßte zugleich die gesammten Heere von Tennessee, Nordcarolina, Georgia und Florida mit 66 Generalen; es blieb keine nennenswerthe conföderirte Streitmacht mehr im Felde als diejenige, welche Kirby Smit im fernen Südwesten befehligte. Auch Mobile hatte sich am 12. April ergeben. In Europa erregte dieß plötzliche Zusammenbrechen allen Widerstandes viel Erstaunen; es konnte indessen doch nur diejenigen überraschen, welche den Krieg nicht ernstlich und zusammenhängend beobachtet hatten. In Wirklichkeit war die Erscheinung durch die vorhergegangenen hartnäckigen Kämpfe vollkommen vorbereitet; sie war im Wesentlichen nichts anderes, als was wir auch in Europa oft genug beobachten konnten.

Was von da an geschehen ist: der Mord des Präsidenten Lincoln, der Amtsantritt seines Nachfolgers, die Gefangennahme von Jefferson Davis, die schnelle Entlassung der Heeresmassen von Seiten der Union, der Aufbruch von Sheridan's Expedition, um den letzten Widerstand in Texas niederzuwerfen, liegt außerhalb der Grenzen dieser Darstellung. Wir wiederholen: die Besorgnisse neuer großer Umwälzungen, die sich sofort in Canada oder Mexiko an den Sieg der Union anknüpfen könnten, sind ungegründet. Die Union ist zu erschöpft, um sofort als Staat etwas zu unternehmen; sie hat zwar das Unglück gehabt, das weise und gemäßigte Haupt zu verlieren, das sie durch diesen schweren Krieg hindurchgeführt hat; aber die Ueberlieferungen seiner Politik werden noch mächtig genug sein, auch den Nachfolger von unbesonnenen Rathschlägen zurückzuhalten. Je weniger aber namentlich Deutschland Ursache hat, von den unmittelbaren Folgen der großen Ereignisse in Nordamerika etwas zu fürchten oder zu hoffen, desto mehr sollten wir uns zu einer ruhigen gerechten Betrachtung dieser Ereignisse aufgefordert fühlen; wir können auch für unser Heerwesen weit mehr daraus lernen, als sich die meisten unter uns bis jetzt eingestehen wollten.

Die gezogene Handfeuerwaffe der Gegenwart.

III.

(Fortsetzung.)

D. Visireinrichtungen.

[19.] Neben den Zügen bieten die neuen Visireinrichtungen eine wesentliche Eigenthümlichkeit

Digitized by Google

der gegenwärtigen gezogenen Handfeuerwaffen. Um für das Auge eines Mannes von mittlerer Größe, bei ungezwungenem Anschlage (mit wenig geneigtem und gedrehtem Kopfe) den richtigen Abstand des Visirs von etwa 30 Centimeter (11,5″ rhein.) zu erhalten, muß dasselbe etwa 52 Centimeter (19,9″ rhein.) vom Kolbenende, also ungefähr 10 Centimeter (3,8″ rhein.) vom hinteren Rohrende entfernt sein, ein Abstand, der bei den besseren neuen Waffen fast durchgängig eingehalten ist. Der Abstand des Korns vom Auge des Zielenden beträgt bei Büchsen in der Regel etwa 1 Meter (3′ 2,2″ rhein.), bei Infanteriegewehren nahezu 125 Centimeter (47,8″ rhein.); ein praktischer Einfluß dieser Abstände auf die Sicherheit und Bequemlichkeit des Zielens macht sich innerhalb obiger Grenzen nach des Verfassers Erfahrungen nicht bemerkbar, vorausgesetzt nur, daß Gestalt und Abmessungen von Visir und Korn in richtigem Verhältnisse bestimmt sind. Wenn das Korn bei Büchsen in der Regel 3 mal, bei Gewehren 4 mal so weit vom Auge abliegt als der Visireinschnitt, so müssen die Abmessungen des letzteren 3, resp. 4 mal kleiner sein als diejenigen Ausmaße des Korns, mit welchen sie zum Behuf einer genauen Festlegung der Visirlinie übereinstimmen sollen. Der in der richtigen Entfernung vom Auge befindliche Visireinschnitt darf höchstens 1 Millimeter (0,04″ rhein.) weit und tief sein, um ein schnelles und genaues Zielen in der Praxis zu ermöglichen. Eine feinere Visirung anzuwenden, ist für Infanteriegewehre nicht räthlich; doch hält der Verfasser für Büchsen eine Tiefe und Weite der Kimme von 0,75 Millimeter (0,03″ rhein.) noch zulässig.

Ein unzweifelhafter Fortschritt ist die Verwendung des Korns als Bajonnethaft, der man an den besten neuen Modellen begegnet; die gefürchtete Beschädigung des Korns bei dieser Nebenbestimmung läßt sich bei einiger Achtsamkeit leicht vermeiden. Alle Arten von Visirlöchern, durchbrochenen Klappen, Leitern und Standvisiren werden vom Verfasser als unpraktisch verworfen, wobei er bemerkt, daß keine andere Construction allen Anforderungen an ein Visir in so hohem Grade entspreche als jene, welche ein solches mit einer um einen Pivotstift drehbaren Klappe herstelle. Für alle Visirconstructionen ist nun die nothwendige Einfachheit um so leichter zu erreichen, je rasanter die Flugbahnen der Waffen sind, worin jedoch sogar die vorzüglichsten Modelle mittleren Kalibers noch viel zu wünschen übrig lassen. Je geringer die Unterschiede der einzelnen Elevationen, um so geringer wird auch der Einfluß jeder Ungenauigkeit in der Construction und Stellung des Visirs, und um so weniger Künstelei ist erforderlich, dasselbe für eine bestimmte Zahl von Distanzen einzurichten. Je kleiner die verschiedenen Elevationen, desto geringer wird natürlich die Erhebung des Visirs über dem Rohre, und desto leichter ist also eine solide, gegen Beschädigungen gesicherte Form desselben herzustellen. Als das beste der dem Verfasser bekannten Visire glaubt er unbedingt das Gabelvisir des großherzoglich hessischen Gewehrs bezeichnen zu müssen, welches nach Vorschlag des großherzoglichen Zeughausdirectors Oberst Müller zur Einführung gelangt ist. Cäsar Rüstow stimmte seiner Zeit diesem Ausspruch bei.

Zwischen der Visirung eines Liniengewehrs und derjenigen einer Jägerwaffe besteht ein nothwendiger Unterschied. Beide müssen von 300 Meter (980′ rhein.) an mindestens von 100 zu 100 Schritten eine genaue Bestimmung der erforderlichen Winkel zulassen, ohne verschiedene Arten des Zielens aushülfsweise zu erfordern. Auf die näheren Distanzen aber scheiden sich die Zwecke. Der Jäger soll die Genauigkeit seines Schusses in dem Grade steigern, daß er einen einzelnen Körpertheil des vielleicht halb verdeckten oder in rascher Bewegung begriffenen Gegners zum Ziel wählt. Er muß also sein Visir mittelst einer, je nach der Flugbahn seiner Waffe von 150 oder 200 Schritten beginnenden Theilung scharf einstellen können; es kann ihm nicht zugemuthet werden, einen Zielpunkt unterhalb des Treffpunkts nach dem Augenmaße zu suchen. Anders verhält es sich mit dem Linieninfanteristen. Ein feines Zielen ist ihm diesseits 400 Schritt ebenso wenig anzusinnen als ein dem Schießen unmittelbar vorausgehendes Stellen des Visirs; der Kernschuß des festen Standvisirs muß so weit hinausgerückt werden, als dieß möglich ist, ohne beim Zielen auf die Mitte des Gegners die Fläche des Oberkörpers zu verfehlen. Jenseits des Kernschusses liegt dann die Grenze der Anwendbarkeit eines solchen Standvisirs kurz vor dem ersten Aufschlag des Projectils. Hierbei mag noch die einschränkende Bemerkung des Verfassers Platz finden, daß man vielleicht für Schützen von geringer Befähigung die bewegliche Klappe ganz wegnehmen und nur das Standvisir auf dem Rohr lassen könnte.

Bei Erörterung der Zielvorschriften hebt der Autor in deutlichster Weise hervor, wie man dort, wo wegen der Unzulänglichkeit der Flugbahnen das Festhalten des Zielpunktes unmöglich ist, sich durch Verlegung desselben helfen muß, nicht aber mittelst eines Wechsels in der Art des Zielens, wodurch vom Gedächtniß und der Ruhe des Soldaten mehr verlangt wird, als er leisten kann. Die gewöhnliche allzuhohe Lage der Treffpunkte auf den Distanzen diesseits des ersten Kernschusses läßt sich vermeiden, wenn man den ständigen Zielpunkt für alle Distanzen etwas tiefer, z. B. auf die Kniee des Gegners legt, wobei sich freilich die bestrichenen Räume hinter dem Object vermindern. Der braunschweigische Oberlieutenant Siemens hat in neuester Zeit den bereits im Literaturblatt der Allg. Mil.-Ztg. einmal beleuchteten Vorschlag veröffentlicht, die Höhe des Korns der Bildhöhe eines 500 Schritte entfernten Gegners gleich zu machen, sodann auf allen näheren Distanzen den Fuß des

Digitized by Google

Korns auf die Füße des Gegners einzuvisiren, und schließlich mit gestrichenem Korn immer in dem Punkte abzukommen, wohin die Kornspitze zeigt. Der Verfasser nennt dieses Verfahren einen recht sinnreichen Gedanken, der auch — wenigstens für Elitetruppen — eine praktische Zukunft haben werde. Für die Masse der schießenden Infanterie kommt jedoch dabei in Betracht, daß die Sehbilder des Gegners von etwa 250 Schritt an zu klein werden, um die fragliche Art des Zielens ohne besondere Geschicklichkeit und Gemüthsruhe zur Anwendung zu bringen. Hier dürfte man, meint der Verfasser, meistens zufrieden sein, wenn überhaupt auf den Mann gezielt wird, und dieß ließe sich am ehesten erwarten, wenn die Instruction so einfach als nur möglich ist, indem sie ein für allemal das Zielen mit gestrichenem Korn auf denselben Punkt am Gegner vorschreibt.

(Schluß folgt.)

Die Armee der Vereinigten Staaten von Amerika.

Von

Carl Erdt,
late Capitain of the U. S. Volunteers.

III.

Die Armee der Freiwilligen.

(Fortsetzung.)

Neben diesen so zu sagen pränumerando autorisirten Organisationen war es übrigens Jedermann überlassen, Leute anzuwerben, und so sehen wir eine Unmasse von Compagnien entstehen, deren „Capitäns" nichts weniger als eine officielle Autorisation hatten. Doch das schadete nichts, mit 100 Mann auf den Listen war Jedermann sicher, entweder von irgend einem der zuerst genannten „Colonels" mit Freuden in sein Regiment aufgenommen, oder aber vom Staat acceptirt und dann irgend einem der in der Organisation begriffenen Regimenter zugetheilt zu werden. Dergleichen militärische Freibeuter sehen wir innerhalb 8 Tagen mit ihren Compagnien dreimal die Regimenter wechseln, denn wer ihnen am meisten, d. h. den höchsten Grad bot, der hatte sie, und gebunden waren sie nicht, bevor sie nicht gemustert waren. Außerdem waren in allen größeren Städten angesehene und reiche Bürger zusammengetreten, die auf eigene Kosten Regimenter ausrüsteten, ihre Bildung nach eigenem Ermessen in die Hand dieses oder jenes ihrer Mitbürger legten und dieselben erst, wenn sie vollständig ausgerüstet und organisirt waren, den Behörden zur Verfügung stellten. Der Gouverneur hatte dann nichts weiter zu thun als sie zu bewaffnen und für ihren Transport nach den von der Vereinigten Staaten Regierung bestimmten Plätzen zu sorgen. Die Thätigkeit des Union Defence Committees der Stadt New-York ist in dieser Beziehung eine wahrhaft großartige, und wir als Deutsche erfüllen nur eine angenehme Pflicht, wenn wir des einzigen deutschen Mitgliedes desselben, des Kaufmanns K. A. Witthaus, rühmend erwähnen. Endlich trat eine geringe Anzahl von Milizregimentern in den Dienst der Vereinigten Staaten, nachdem sie durch Recrutirung sich auf die vorschriftsmäßige Stärke gebracht hatten.

Sehr bald indeß kamen die Staaten von der Verleihung der Patente an Leute im voraus zurück. Denn viele der so auf das Gerathewohl in die Welt gesetzten Herrn Obersten hatten ihren Einfluß und ihre organisatorischen Fähigkeiten überschätzt, und ihre Listen, mit Ausnahme der für die Namen der Officiere bestimmten Colonnen, blieben leer. Diese Leute wurden endlich ein öffentlicher Gemeinschaden, und da sie durch ihre Machinationen und durch ihre fortgesetzten, wenn auch meist erfolglosen Werbungen der raschen Completirung anderer Regimenter Eintrag thaten, so sahen sich endlich die Gouverneure genöthigt, alle diejenigen Patente zu widerrufen, deren Inhaber nicht bis zu einem gesetzten Termin ihre Regimenter, resp. Compagnien completirt hatten, und so sah sich denn mancher edle „Colonel" bald wieder in sein voriges Dunkel zurückgeschleudert.

Es wurde übrigens diese Ordre die Ursache zu vielfachen Betrügereien. Denn viele der would be Obersten hatten nun bereits eine Masse Zeit, Mühe und auch Geld verschleudert, und nun sollte ihnen mit einemmale die Frucht dieser Anstrengungen entrissen werden. Da es auf ehrliche Weise keinen Ausweg gab, so griffen viele der ehrenwerthen „Colonels" einfach zum Betruge. Man miethete die noch fehlenden Leute für 24 Stunden, und nachdem sie gemustert waren, entließ man sie wieder, und wenn man so die Annahme seines Regiments durchgesetzt, und die Schwäche desselben nicht länger verborgen werden konnte, nun so waren die Leute desertirt; wer hatte dazumal Zeit, sie zu verfolgen, und überdieß hieß Rey morgen Brown und übermorgen Black. Eine andere Art war, daß sich befreundete Regimenter gegenseitig die Leute auf ein paar Stunden borgten. Man stopfte ja gern dem Soldaten durch einige Dollars den Mund, wenn man nur seine gutbezahlte und sonst noch einträglich zu machende Stellung nicht verlor. Wie überall in der Welt, machte sich auch hier neben dem edelsten Patriotismus und opferfreudiger Selbstverleugnung die bodenloseste Gemeinheit und crasseste Selbstsucht geltend, und wie zwei Auguren des alten Roms sich nicht begegnen konnten, ohne zu lächeln, so gab es in Amerika nach Ausbruch des Krieges eine Zeit, wo man dasselbe getrost von zwei Obersten behaupten konnte!

Digitized by Google

Welches waren nun aber die Ursachen, welche die meisten der Soldaten zum Eintritt bewogen? Denn wenn es der regulären Armee nicht möglich gewesen war, täglich mehr als ein Dutzend Recruten zu erlangen, so sehen wir jetzt mit einemmale tausende täglich zu den Fahnen eilen.

Zunächst können wir nicht abläugnen, daß wirklich ein frischer Hauch von Vaterlandsliebe und Opferfreudigkeit durch das Land wehte, und daß das Bewußtsein der Größe und des Werthes der mit der Union auf dem Spiele stehenden Güter tief in alle Schichten der Bevölkerung gedrungen war. Sodann war aber eine Folge der politischen Krise eine allgemeine Arbeitslosigkeit, und die glänzenden Anerbietungen, welche die Regierungen und Communen den Leuten machten, bewogen Manchen die Flinte in die Hand zu nehmen, der sich unter anderen Umständen wohl schwer dazu entschlossen haben würde, selbst wenn ein Dutzend Unionen auf dem Spiel gestanden hätten. Diese Anerbietungen waren aber auch colossale, und so gewiß sie bei gewissenhafter Einhaltung auf die Dauer den finanziellen Ruin des Landes herbeiführen mußten, so gewiß mußten sie dazu beitragen, die Reihen der Armee schnell zu füllen. Denn außer dem auf 13 Dollars erhöhten Sold des Soldaten, und außer den durch die Regulationen sonst noch festgesetzten Emolumenten geschah von Seiten der Staaten, Communen und reichen Privatleute alles nur Mögliche, um den Eintritt so verlockend als möglich zu machen. So gaben z. B. manche Staaten ihren Freiwilligen aus Staatsmitteln eine Zulage zu ihrem Solde, die sich in einzelnen Staaten auf 7 Dollars pro Monat belief, andere zahlten gleich beim Eintritt ein mehr oder weniger bedeutendes Handgeld, und wieder andere suchten den Verheiratheten den Eintritt dadurch zu erleichtern, daß sie ihnen die Sorge für ihre Familien abnahmen. Die Unterstützung für die zurückbleibenden Familien war übrigens eine der Hauptpflichten der nicht eintretenden Bürger, und da die meisten Staaten nichts hierfür thaten, so fiel dieselbe den Communen anheim. Neben den Bewilligungen, die von Seiten der letzteren zu diesem Behufe gemacht wurden, bildeten sich zahlreiche Privatgesellschaften zu demselben Zwecke, und so erhielt in fast allen Staaten die zurückgelassene Frau eines Freiwilligen 2½ Dollars für sich und ½ – 1 Dollar für jedes Kind pro Woche. Jeder Mann konnte außerdem mindestens die Hälfte seines Soldes ersparen, und man sieht also, daß die Familien nicht Noth zu leiden brauchten.

Durch alle diese Mittel war es dann der Regierung gelungen, bis Ende August 1861 eine Armee von 500,000 Mann auf die Beine zu bringen; ja in seinem Rapport an den am 1. December zusammengetretenen Congreß gibt der Kriegsminister die Stärke der Armee auf 20,000 Reguläre, 640,000 Volontärs und 22,000 Seeleute an. Wir bezweifeln jedoch die Richtigkeit dieser Angaben und glauben versichern zu können, daß die größte Stärke der Unionsarmee 400,000 bis 450,000 Mann nie überschritten hat. Doch sehen wir uns nunmehr diese Armee etwas näher an.

Sowie die Regimenter vollzählig, eingemustert, vereidigt, nothdürftig ausgerüstet, noch nothdürftiger bewaffnet, am nothdürftigsten aber disciplinirt und exercirt waren, wurden sie nach den Punkten geschickt, an denen die Armeen zusammengesetzt werden sollten. Anstatt daß die neuen Regimenter hier einen festen Kern fanden, an den sie sich anschließen, und der ihnen ein Beispiel von Disciplin und Mannszucht geben konnte, fanden sie nur einige kleine Abtheilungen regulärer und die wenigen durch die erlittenen Niederlagen selbst halb demoralisirten Reste der Bullrun-Armee. Diese Reste bestanden nur aus einigen wenigen Regimentern des zweiten Aufgebots und nur Einzelnen des dritten, bereits auf drei Jahre in Dienst genommenen Truppen-Contingents. Diese traurigen Ueberreste der ersten Armee aber hatten zu viel mit sich selber zu thun, als daß sie bei Organisirung und Disciplinirung der neu Angekommenen von wesentlichem Nutzen hätten sein können, und die auf drei Monate in den Dienst genommenen Milizen waren ca. 70,000 Mann stark am 5. August bereits wieder in ihre Heimath entlassen worden. Es war daher ein schwieriges Werk, aus diesen Haufen wohldisciplinirte Truppen zu bilden, um so schwieriger, als ein großer Theil der seitens des Präsidenten ernannten höheren Befehlshaber keine Idee von den Grundpfeilern jeder Armee hatte. Die traurigen Folgen der Art und Weise der Organisation zeigten sich hierbei recht deutlich. Sehr viele der Offiziere vom Obersten bis zum letzten Corporal kannten kein Wort vom Reglement, keinen Buchstaben der Kriegsgesetze, hatten keine Idee von den Pflichten und Rechten ihrer Stellung und besaßen nicht den zur Ausübung der letzteren nöthigen militärischen Takt. Die Soldaten kannten recht gut diese Schwächen ihrer Offiziere, und wenn sie dennoch deren Befehlen gehorchten, so lange es ihnen gut dünkte, so entsprang dieser Gehorsam mehr dem Bewußtsein ihrer eigenen noch größeren Schwächen und noch geringeren Fähigkeiten, als der Achtung für und dem Vertrauen auf ihre Führer. Hierzu kam das Gefühl politischer Gleichberechtigung, das den Amerikanern so tief eingeprägt war, und das Bewußtsein des Soldaten, daß seine Oberen in vielen Fällen nur mit selbstsüchtigen Zwecken ihre Stellung übernommen, konnte gewiß nicht dazu beitragen, das Ansehen dieser zu erhöhen. Andererseits verhinderte wieder die Rücksicht, die man auf die Civilstellung, welche man entweder bereits inne hatte, oder für die man nach beendigtem Feldzuge als Candidat auftreten wollte, einen großen Theil der Offiziere, ihre augenblicklichen Untergebenen die Macht ihrer Stellung allzuhart fühlen zu lassen. Diese Umstände sind aber mehr als hinreichend, um als Resultat zu ergeben: Mangel an Autorität bei den Offizieren, Mangel an Respect bei den Sol-

Digitized by Google

daten, Mangel an Disciplin in der Armee. Dieß ging so weit, daß in einzelnen Regimentern offene Meutereien ausbrachen, so daß dieselben entwaffnet und nach den Dry Fortugas im Golf von Mexico transportirt werden mußten.

Alles dieß hat sich indeß gebessert unter der Herrschaft der Nothwendigkeit und durch die Erfahrungen der Praxis. Gleich anfangs gab es Regimenter, die eine rühmliche Ausnahme machten, deren Commandeure und Offiziere ihren Beruf nicht verkannt und Geschick und Sachkenntniß genug besaßen, um die Hindernisse zu überwinden, die sich in ihren Weg stellten. Manche der wenigen treu gebliebenen regulären Offiziere entschlossen sich, Regimenter in der Freiwilligenarmee zu bilden, um an deren Spitze schneller sich einen Namen zu machen, als es ihnen in der regulären Armee möglich gewesen war, und ihren Offizieren und Leuten wußten sie den Geist der Disciplin und eines berechtigten Ehrgeizes einzuhauchen, der ihnen selber von Jugend auf anerzogen worden war. Ehemalige deutsche und andere Offiziere, die eine gründliche theoretische Bildung genossen und in den Kämpfen der Jahre 1848 und 49 dieselbe bereits mit Erfolg praktisch verwerthet hatten, stellten sich ihrem Adoptivvaterlande zur Verfügung und organisirten Compagnien und Regimenter, die wahrlich nicht zu den schlechtesten gehörten. Man gestatte uns hier das von Leopold von Gilsa, ehemalig preußischem, später schleswig-holsteinischem Offizier, gebildete 41. (de Kalb) Regiment des Staates New-York zu erwähnen und dadurch eine Schuld der Dankbarkeit gegen seinen Commandeur abzutragen. Die gänzliche Interesselosigkeit des Obersten, seine große Gewandtheit in der richtigen Behandlung der widerstrebendsten Elemente, seine guten militärischen Kenntnisse und seine praktischen Erfahrungen in der Führung leicht zusammen gewürfelter Truppenkörper ließen ihn alle die oben beregten Schwierigkeiten vermeiden und machten das von ihm gebildete Regiment zum Muster, sowohl was Disciplin und soldatischen Geist, als auch was taktische Ausbildung und Feldtüchtigkeit anbelangt. — Und ähnliche Regimenter gab es viele, besonders unter den deutschen Truppen des Westens. Diese Regimenter dienten als ein gutes Beispiel und als ein Zügel für die anderen weniger disciplinirten. Doch auch an sonstigen Maßregeln ließ es der Obercommandeur nicht fehlen, die sämmtlich die Erhöhung der Disciplin und Effectivität der Armee zum Zwecke hatten.

Das erste, was er vornahm, war eine möglichst gründliche Reinigung des Offiziercorps von untüchtigen, oder demselben zur Schande gereichenden Elementen, und wenn ihm dieß nicht vollständig gelang, so ist es nicht seine, sondern die Schuld der Verhältnisse. So konnte er z. B. die Ernennung von durchaus unfähigen Generalen nicht verhindern, denn dieß war eine Sache der Politik und nicht des militärischen Interesses. Wahres Verdienst wurde bei Vergebung dieser Stellen nur höchst selten und wenn es eben nicht zu umgehen war, anerkannt, und durch diese unseligen Verhältnisse wurde jedem löblichen Verwärtsstreben, jedem berechtigten Ehrgeiz eine Grenze gesteckt. Konnte es zur Hebung des Vertrauens und zur Vergrößerung der Disciplin und Feldtüchtigkeit der Truppen dienen, wenn man z. B. den General Fremont, der sich in Missouri politisch unmöglich gemacht und militärisch unfähig gezeigt hatte, gleich nach seiner gebotenen Entlassung in West-Virginien wieder anstellte, ja ihm zu Liebe ein eigenes Militärdepartement etablirte, das weder eine strategische noch politische Berechtigung hatte; daß man ihm zu Liebe den wichtigsten Theil der Armee um ein bedeutendes, wohl disciplinirtes Corps — die deutsche Division — schwächte: alles dieß nur, um dem Abgott der von Tage zu Tage mehr Einfluß auf die Regierung erlangenden Abolitionspartei eine in die Augen fallende Stellung zu geben, bis man sich endlich durch seine wieder bewiesene Untüchtigkeit genöthigt sah, ihm auch hier den Laufpaß zu geben? — Dergleichen Mißgriffe lagen außerhalb der Wirksamkeit des Obercommandeurs. Dafür ging er aber, soweit seine Macht reichte, um so energischer vor.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Preußen.

** Berlin, 10. Juli. [Modificirung der Bestimmungen über den Dienst der Einjährigen-Freiwilligen. — Bevorstehende Vollendung der Reorganisation der Artillerie.] Die Bestimmungen über die Zulassung der jungen Männer zum einjährigen freiwilligen Militärdienste haben in neuerer Zeit einige Zusätze erhalten, auf die hinzuweisen ist. In Bezug auf die Abgangszeugnisse für die nach dem ersten Halbjahre aus der Secunda eines Gymnasiums oder einer Realschule erster Ordnung Abgehenden ist bestimmt, daß jene Zeugnisse, von der Lehrerconferenz festgestellt, ausdrücklich ergeben müssen, ob der betreffende Schüler das

Digitized by Google

Penſum der Secunda ſich gut angeeignet und ſich gut betragen habe, und daß Abgangszeugniſſe, welche ſich über den Stand der erworbenen Kenntniſſe, ſo wie über Fleiß und Betragen ungünſtig ausſprechen, nicht als genügend angeſehen werden, die mit derartigen ungünſtigen Abgangszeugniſſen Verſehenen ſich vielmehr der wiſſenſchaftlichen Prüfung zu unterwerfen haben. Ferner iſt ein obrigkeitliches Atteſt über die moraliſche Qualification zum 1jährigen freiwilligen Militärdienſte, welches in Anſehung der Zöglinge höherer Schulen (Gymnaſien, Realſchulen, Progymnaſien und höherer Bürgerſchulen) nicht von den Polizeibehörden, ſondern von den Directoren, beziehentlich Rectoren der betreffenden Unterrichtsanſtalten, entweder in dem Schulzeugniſſe oder beſonders ausgeſtellt wird, beizubringen, dann noch eine obrigkeitlich aufzunehmende, von dem Aſpiranten mit ſeinem Namen zu unterzeichnende Perſonalbeſchreibung.

Mit der in dieſen Tagen erfolgten königlichen Ordre zur Errichtung von vier gezogenen 4pfündigen Batterien bei jedem Feldartillerieregiment für den nächſten 1. October darf, nach einer Mittheilung der „Voſſ. Ztg.", die neue Organiſation der preußiſchen Artillerie im Weſentlichen als beendet angeſehen werden. Ausſtändig iſt davon nur noch die Errichtung der Stäbe bei den neuen Feſtungsartillerieregimentern (welche indeß ebenfalls noch mit dieſem Herbſt erfolgen ſoll) und die Ernennung der Brigadecommandeurs bei den einzelnen Artilleriebrigaden. Ebenſo ſchwebt auch noch die Frage über die künftige Geſchützausrüſtung der reitenden Artillerie, wofür noch ausſchließlich die neuen kurzen Zwölfpfünder beſtimmt waren, jetzt aber wenigſtens für eine oder zwei Batterien bei jeder reitenden Abtheilung ebenfalls die gezogenen Vierpfünder in Ausſicht genommen worden ſind. Im Ganzen hat die Durchführung der neuen Organiſation der Artillerie kaum zwei Jahre in Anſpruch genommen, während welchen kurzen Zeitraums zugleich eine vollſtändige neue Geſchützausrüſtung derſelben bewirkt worden iſt, indem zunächſt die alten glatten 6- und 12 Pfünder durch die gezogenen 6 Pfünder und die neuen kurzen 12 Pfünder erſetzt worden ſind, und nach der oben angeführten Beſtimmung mit nächſtem 1. October nunmehr auch die bisher noch geführten Haubitzen durch die gezogenen 4 Pfünder erſetzt werden ſollen. Dazu iſt der Stand dieſer Waffe in dem gleichen Zeitraum um auf dem Friedensfuße 27 und auf dem Kriegsfuße 54 Batterien und 34 Feſtungsartilleriecompagnien erhöht worden, woran ſich ferner noch die Theilung der Artilleriebrigaden in je ein Feld- und ein Feſtungsartillerieregiment anſchließt. Die Vermehrung der Geſchützzahl beträgt für den Friedensſtand 108 Geſchütze, wogegen für den Kriegsfall keine Erhöhung gegen den auch ehedem ſchon vorhandenen Stand von 864 Geſchützen ſtatthat, indem ſtatt früher durchgängig 8 Geſchütze nach der neuen Organiſation die Fußbatterien nur je 6 und die reitenden 4 Geſchütze führen.

Italien.

Florenz, 12. Juli. [Beabſichtigte Verlegung des Kriegshafens von Neapel nach Tarent und Vereinigung der Marineſchulen von Neapel und Genua.] Unmittelbar nach dem Wiederzuſammentritt des Parlaments wird demſelben ein neuer Geſetzentwurf vorgelegt werden, welcher einen außerordentlichen Credit für die Verlegung des Kriegshafens von Neapel nach Tarent beanſprucht. Der techniſche Ausſchuß, welcher vom Marineminiſter beauftragt wurde, dieſe Frage zu prüfen, hat ſeine Arbeiten nahezu vollendet. Die Regierung wird nicht weniger als 18 Millionen für dieſe Koſten dieſer Verlegung fordern. — Außerdem wird beabſichtigt, in Livorno eine Marineſchule zu errichten, welche die beiden bis jetzt beſtehenden Marineſchulen von Neapel und Genua vereinigen ſoll. Es beſtand ſeither eine beklagenswerthe Geſpanntheit zwiſchen der Nord- und Südmarine, welche mit dieſer neuen Einrichtung ein raſches Ende finden dürfte. Auch leuchtet ein, daß dem Marinebudget zugleich ein großer Vortheil aus der Vereinigung der beiden Schulen erwachſen würde. Der Plan rührt von dem General Menabrea her.

Rußland.

Petersburg, 6. Juli. [Reduction der Armee.] Um das Militärbudget zu erleichtern, iſt die Armee abermals um eine große Zahl reducirt worden, was jetzt nach Niederwerfung des polniſchen Aufſtandes auch um ſo leichter geſchehen konnte. Der „Invalide" bemerkte hierzu Folgendes: „Um 1812 Napoleon I. ſich vom Halſe zu ſchaffen, bedurften wir einer Armee von 1,300,000 Mann, während des Krimkrieges 2,000,000 Mann, 1863—64 in Vorausſicht neuer Gefahren von Seiten Europas 1,135,000 Mann zur erſten Begegnung des Feindes. Bei Beginn der Kriegsoperationen wäre letztere Zahl bedeutend gewachſen.

Das Schlachtheer im Jahre 1864 war größer als jemals in Rußland, es erreichte die Ziffer von 800,000 Mann. Im Laufe des Jahres 1864 wurden 264,000 Mann entlaſſen, und im laufenden Jahre hofft man ſo viel permittiren zu können, daß das Geſammtheer nicht mehr als 800,000 Mann zählen wird (der Beſtand beim Ausbruch der Inſurrection in Polen). Der Effectivbeſtand von 800,000 Mann wird die Geſammtſtreitmacht des Friedens von Oeſterreich und Preußen zuſammengenommen an Zahl nur wenig überſteigen (die kaukaſiſchen, orenburgiſchen und ſibiriſchen Corps ſind nicht mit einbegriffen), aber die Schlagfertigkeit und Kriegstüchtigkeit der ruſſiſchen Armee iſt eine bei weitem beſſere (?)". Zum Schluß bemerkt der „Invalide", eine weitere Reduction des Heeres, ſo wünſchenswerth ſie auch erſcheinen möge, könnte nur mit äußerſter Umſicht bewerkſtelligt werden und nur nach völliger Beruhigung des Weſtens Rußlands und Entwickelung ſtrategiſcher Schienenwege.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmſtadt. — Druck von Victor Groß in Darmſtadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Vierzigster Jahrgang.

№ 31. Darmstadt, 2. August. 1865.

Inhalt:

Aufsätze. Die militärische Presse und die Vorgesetzten. — Die gezogene Handfeuerwaffe der Gegenwart. III. D. Visireinrichtungen. (Schluß.) — Die Armee der Vereinigten Staaten von Amerika. III. Die Armee der Freiwilligen. Von Carl Erdt. (Forts.)

Nachrichten. Deutschland. Bevorstehende gleichartige Ausrüstung des 8. deutschen Armeecorps mit gezogenen Geschützen. Preußen. Die bevorstehende Belagerungsübung bei Neiße. — Bevorstehende Anwendung von Lazarethambulanzen. Hannover. Schießversuche mit einem gezogenen Vierpfünder. Vereinigte Staaten von Nordamerika. Thätigkeit der „Sanitary Commission".

Die militärische Presse und die Vorgesetzten.

(Der nachstehende Aufsatz aus beachtenswerther Hand ist uns von geehrter Seite noch besonders zur Aufnahme empfohlen worden. — Obwohl wir mit einigen darin vorkommenden Behauptungen nicht einverstanden sein können, so glauben wir doch um so weniger Anstand nehmen zu sollen, die Aufnahme zu gewähren, als die Ausführungen des Herrn Verfassers nirgends die gebotenen Rücksichten vermissen lassen. D. Red.)

:: Je mehr das militärische Wissen sich zur Kriegswissenschaft ausbildet, je mehr die Dienstroutine von der Anerkennung feststehender Grundsätze abhängig wird, um so unaufhaltsamer werden alle denkenden Kräfte des Heeres, ja des Volkes, in den Meinungskampf um die höhere Berechtigung dieser leitenden Principien hereingezogen, und um so unabweislicher macht sich das Bedürfniß geltend, der geistigen Bewegung, welche jenen Kampf hervorruft, in der öffentlichen Welt einen freien Raum zu gewähren, das Ringen der Ansichten mit einander zu gestatten, im Interesse der Wahrheit sogar hervorzurufen. Mit dem Beginne der Entwickelung der Kriegstechnik zur Kriegswissenschaft hat das Militärwesen aufgehört, Monopol einer bestimmten Classe der Bevölkerung oder der Regierungen zu sein. Diese, wie jede Wissenschaft ist universell, und ihre Pflege kann nur da eine fruchtbare sein, wo sich ihr die geistige Thätigkeit eines Volkes in seiner Gesammtheit sowohl, wie in seiner vollen individuellen Eigenthümlichkeit zuwendet. Dieß herbeizuführen, genügt aber in unserer raschlebigen Zeit der dienstliche Einfluß der in die Heere eintretenden Volksgenossen nicht mehr; auch die geistige Production hervorragender militärischer Geister vermag durch größere wissenschaftliche Werke, Lehr- und Handbücher allein dem Drängen nach Belehrung und Aufklärung nicht mehr gerecht zu werden; es bedarf einer Gelegenheit zur Besprechung brennender Tagesfragen, zur Verständigung über Einzelheiten oder augenblicklich auftauchende Meinungen, zur sofortigen Mittheilung einflußreicher Neuerungen, sei es durch Erfindungen, Entdeckungen oder äußere Begebenheiten, zur Erhaltung des bewußten Zusammenhanges mit allen übrigen Zweigen des Volkslebens. — Diese Gelegenheit ist nothwendig, und darum hat sich auch für sie die militärische periodische Presse gebildet und mehr und mehr erweitert. Daß sie, wenn sie wirklich der Wahrheit dienen, wenn sie nicht eine Fälschung der öffentlichen Meinung sein soll, nicht nur allge-

Digitized by Google

mein, sondern namentlich auch frei sein muß, wird von keinem einigermaßen liberal denkenden oder überhaupt denkenden Manne bestritten werden wollen, — und in der That existirt ja auch keine gesetzliche Einschränkung der militärischen freien Presse, allen anderen Preßorganen gegenüber, in Deutschland. Ueber die Zweckmäßigkeit oder Billigkeit der administrativen Maßregelungen, welche die gesammte Tagespresse treffen, wollen wir hier nicht rechten; die Verfolgung wirklich durch die Presse begangener Verbrechen oder Vergehen wird Jedermann gerecht finden, Censur existirt nicht mehr; kurz der gesetzliche Zustand unserer Presse dürfte wohl bescheidene Anforderungen befriedigen.

Leider läßt sich das nicht von dem factischen Verhältnisse derselben rühmen. Es darf zunächst für jeden praktischen Soldaten als bekannt vorausgesetzt werden, daß das Schreiben von oben nicht gern gesehen wird (ehrenwerthe Ausnahmen, welche die Regel bestätigen, zugegeben). Hat schon die Kundgebung einer solchen antiwissenschaftlichen Neigung an maßgebender Stelle den unberechenbaren Nachtheil, daß sie das Streben der Offiziere — denn um diese handelt es sich hier doch zunächst — von dem Besseren und Höheren zurückhält, verflacht und in triviale, Geist und Charakter gefährdende Bahnen lenkt, so würde sie doch an sich dem größeren Theile der wirklich gebildeten Offiziere keine unüberwindliche Schranke sein, da ihre Nichtbeachtung nur Mangel an Gunst, keinen positiven Rechts- oder Existenznachtheil droht. Allein der schreibfeindlichen Partei in unseren deutschen Heeren und Cabinetten ist es großer Ernst mit der Unterdrückung des freien Wortes, vor allen Dingen, wenn es der Mann sprechen will, den sie zum unbedingten, stummen Gehorsam gegen sie selbst für prädestinirt hält.

Wir wollen hier einschalten, daß wir dem Verlangen, ein Offizier solle über dienstliche Gegenstände nicht unter seinem dienstlichen Charakter öffentlich schreiben, eine gewisse Berechtigung nicht absprechen wollen. Es will auch uns nicht angemessen erscheinen, wenn ein Staatsdiener — von bürgerlichem oder militärischem Berufe — einer Veröffentlichung seiner Privatmeinung seinen officiellen Titel hinzufügt und dadurch entweder dieser Privatmeinung das Gewicht einer staatlichen Autorität beizulegen scheint, oder aber eine Meinungsdifferenz im Schoße der Behörde vor den Augen des Publicums bloß legt. Es will uns das nicht angemessen, nicht mit der Rücksicht vereinbarlich erscheinen, welche der Mann den Berufsgenossen, deren Gemeinschaft er beibehält, den Vorgesetzten, deren Anordnungen er auszuführen fortfährt, schuldig ist. — Allein so ist das Auftreten der Gegner gegen die Presse nicht gemeint. Gegen solche Unzuträglichkeiten schützt einfach die Anonymität; ein anonymer Artikel ist von keinem Offizier, keinem Beamten, sondern von einem mehr oder weniger scharf denkenden, mehr oder weniger richtig sich ausdrückenden Menschen geschrieben; es ist ein rein geistiges Product, welches nur mit geistigen Mitteln, mit Gründen, angegriffen und widerlegt werden kann. — Auf dieses Gebiet, auf dem die Subordination eine Lächerlichkeit und der Gehorsam ein Unsinn ist, soll aber der Soldat sich nicht versteigen, und deßhalb stellt man dem Gelüsten dazu vorerst, ohne alle Einschränkung, die disciplinare Verordnung entgegen: „daß kein Soldat ohne die Erlaubniß seines Regimentscommandeurs irgend etwas drucken lassen dürfe."

Wir wollen dem Verstande der Herren, von denen diese Verordnungen ausgehen, nicht so nahe treten, zu behaupten, sie erwarteten von denselben eine irgend beachtenswerthe Wirkung; sie wissen so gut wie wir, daß, wer überhaupt etwas mehr als Wohnungs- und Taufanzeigen ꝛc. in ein öffentliches Blatt zu setzen hat, auch die Mittel findet, das anonym zu thun, und also die hohe obrigkeitliche Erlaubniß seines Commandeurs, das wieder erstandene „Imprimatur" in der Uniform, nicht nöthig hat, und daß der, welcher trotzdem sein unterthäniges Manuscript ganz gehorsamst vorlegt, schwerlich einige geistige Contrebande in demselben versteckt haben dürfte. — Darauf ist es aber auch nicht abgesehen. Man weiß sehr wohl, daß gesetzlich der Offizier so gut wie jeder andere Staatsangehörige das Recht hat, seine Meinung durch Wort, Schrift, Druck ꝛc. frei zu äußern, daß also, wenn er von diesem Rechte in einer Weise Gebrauch macht, welche zwar nicht unter die Strafbestimmungen des Preßgesetzes fällt, aber doch unangenehm berührt, von einer Bestrafung nicht die Rede sein kann. Um nun solche Straflosigkeit, gegenüber der Willensmeinung eines Vorgesetzten, von der man ängstlicherweise glaubt, daß sie der Disciplin schade, während die Disciplin doch in Wahrheit nur unter der unmotivirten launischen Meinung des Vorgesetzten leidet, zu hintertreiben, gibt man jenen inhibitorischen Befehl, um nachher, vorkommenden Falles, dem unbefugten Schriftsteller wegen Ungehorsams den Proceß machen zu können. — Freilich sind die Herren auch hier wieder vor dem Gesetze im Irrthum. Denn eine klare, gesetzliche Bestimmung, wie die Abschaffung der Censur und das Recht des freien Wortes für alle Staatsangehörigen läßt sich unmöglich durch einen Tagesbefehl beseitigen; ein solcher Befehl ist ungesetzlich, deßhalb ungültig und enthält seinerseits einen strafbaren Mißbrauch der Amtsgewalt. Anstatt daher eine Strafbarkeit für den Uebertreter solchen Befehls vor den Schranken irgend eines gewissenhaften Gerichts zu begründen, müßte die fragliche Verordnung Grund werden, den betreffenden Herrn Kriegsminister, General, Oberst ꝛc. zur Verantwortung zu ziehen.

So muß es wenigstens sein, wenn — und so ist es überall, wo das Militär sich des Schutzes der Gesetze zu erfreuen hat. Es ist nicht unsere Absicht, zu untersuchen, wo und wieweit das in Deutschland der Fall ist. Wir wollen nur erwähnen, daß wir es an vielen Orten, zum großen Theile wegen der Schüch-

Digitized by Google

ternheit und Gesetzunkenntniß der Offiziere selbst, anders gefunden haben.

Wer nicht aus persönlicher Eitelkeit schreibt, sondern in dem ehrlichen Streben zu nützen, zum Siege des Wahren und Rechten mit beizutragen, was seine Kräfte ihm erlauben und aus der in ernster Prüfung gewonnenen Ueberzeugung, unter den gegebenen Umständen gerade so nützen zu können; wer es als sittliche Pflicht erkennt, dem Vaterlande durch Theilnahme an seinem großen Geisteskampfe — wenn auch an noch so untergeordneter Stelle — den Dank abzutragen für die Bildungsmittel und Gaben, die es ihm gespendet hat: der wird sich in seiner Erkenntniß sowohl, wie in seiner Thatkraft von einem ungerechtfertigten Zuchtmittel nicht aufhalten lassen. Gerade diese Leute aber sind die gefährlichsten für die Allmacht der im Besitze befindlichen herrschenden Partei, gerade sie sind darum die gehaßtesten, gegen welche vorzugsweise die Beschränkung der Presse gerichtet ist. Es handelt sich darum, ihnen den Schild der Anonymität fortzureißen, hinter welchem sie vor der Parteileidenschaft ihrer Gegner sicher sind.

Das Vorurtheil bietet dazu die Handhabe. Unbegreiflicherweise gibt es noch eine Masse von Offizieren, welche aus irgend welcher Unklarheit meinen, einer directen Frage gegenüber ihre Anonymität nicht festhalten zu dürfen. Sie halten das für eine Anforderung ihrer Standesehre. Abgesehen davon, daß wir uns nicht recht vorstellen können, was Standesehre eigentlich sein soll, wenn sie nicht die persönliche Ehre sämmtlicher Standesgenossen bezeichnen will, können wir überhaupt nicht einsehen, was dieses ganze Verhältniß mit der Ehre zu thun hat. Ehre ist vernünftigerweise nur die „Achtung vor der eigenen persönlichen Würde". Diese Achtung vor meiner persönlichen Würde kann ich wohl durch das verletzen, was ich schreibe, keinesfalls aber dadurch, daß ich schreibe und ebensowenig dadurch, daß ich Anderen die Kenntniß meiner Autorschaft vorenthalte. Dieß letztere ist lediglich der Ausfluß meiner berechtigten Willkür, meines freien Bestimmungsrechtes über mich selbst, welches mir ebenso wie jedem Andern für sich zusteht, und für welches ich Anerkennung und Achtung von allen Andern zu beanspruchen habe. Wie kann also in der Nichtbeachtung einer Frage nach dem Hintergrunde solcher Anonymität eine Handlung liegen, welche für den ungenannten Schriftsteller etwas Ehrverletzendes hätte? — Eine solche Annahme läßt sich nur erklären, wenn man die unbegreifliche Macht des Vorurtheils über des eigenen Denkens ungewohnte Menschen kennt. Aus dieser Herrschaft des Vorurtheils aber ist allein die Möglichkeit erwachsen, nicht nur Einzelne, sondern ganze Offiziercorps mit solchen unberechtigten Fragen zu belästigen und dadurch Präcedenzfälle zu schaffen, welche, wenn sie je zur Gewohnheit werden könnten, dem Rechte, der Ehre und der Freiheit der Offiziere unbedingt den Todesstoß versetzen müßten. — Will man die Ehre mit dieser Angelegenheit in Verbindung bringen, so kann man es nur durch die Betrachtung: die Ehre beruht auf der persönlichen Würde; diese ist etwas allen Menschen Gemeinsames, erzeugt also, in Bezug auf die Ehre, die volle Gleichheit aller Menschen, mit andern Worten: die Ehre erzeugt das Recht, als Person jedem Andern gleichgestellt zu sein und die Pflicht, jeden Andern, als Person, als sich gleichstehend zu achten. Das erste Recht jeder Persönlichkeit aber ist das freie Verfügungsrecht über sich selbst, der Ausschluß jedes fremden Eingriffes in dieses Verfügungsrecht. Maßt sich nun Jemand mir gegenüber das Recht an, sich in meine Handlungen als Mitwisser einzudrängen, ja, verlangt er sogar unbedingte Offenheit von mir über meine Handlungen (natürlich meinen wir private, denn zu geschäftlicher oder dienstlicher Offenheit über Amtshandlungen ist man verpflichtet, weil es hier keine Gleichheit, sondern Vorgesetzte und Untergebene gibt), sogar über meine Meinungen und Absichten, so verweigert er mir damit die Anerkennung der zwischen uns bestehenden persönlichen Gleichheit, er stellt sich über mich und bestreitet mir die Achtung, welche er meiner Ehre schuldig ist. Also nicht die Verweigerung der Antwort, sondern die Frage nach einer Autorschaft, welche der Betreffende geheim halten will, ist ehrverletzend und beleidigend. Darum aber ist auch dieß bereitwillige Eingehen auf eine solche Frage eine Handlung, welche der empfangenen Beleidigung noch den Stempel einer gewissen Berechtigung aufdrückt, welche also direct gegen die eigene Ehre gerichtet ist. — Einem Offiziercorps, welchem von seinem Vorgesetzten eine solche rücksichtslose Nichtachtung der persönlichen Ehre seiner einzelnen Glieder geboten wird, bleibt ehrenhafterweise nur die eine Pflicht der energischsten Zurückweisung eines solchen Verfahrens und Verweigerung jeder Antwort.

Es ist selbstverständlich hierbei ganz gleichgültig, ob der einzelne Befragte zu denen gehört, welche die bezeichnete Handlung vorgenommen haben oder nicht. Die Frage setzt Unkenntniß des Fragenden voraus und nimmt von Jedem, an den sie sich richtet, die Möglichkeit an, daß er unter den Verfolgten sei; sie enthält also Jedem gegenüber, an den sie sich richtet, ganz die gleiche Nichtachtung seiner Person und seiner Ehre, und Jeder, der ihr antwortet, fügt sich einer ihm widerfahrenen Beleidigung. Ja, für den, welcher mit voller Wahrheit die Frage im Sinne der Gewalt hätte beantworten können, tritt, wenn er Offizier oder sonst wie Corpsgenosse ist und wirklich antwortet, zu dem Vorwurfe, sich einer Ehrenkränkung gefügt zu haben, noch der fernere, Kameraden, welche in einer weniger leichten Stellung sich befinden, durch sein Vorgehen in noch schwierigere Lage gebracht zu haben. — Es liegt in dieser Betrachtung der Beweis, daß zu einem Ehrenmanne mehr gehört als das passive Befolgen der Instructionen.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Die gezogene Handfeuerwaffe der Gegenwart.

III.

(Schluß.)

D. Visireinrichtungen.

[19.] Die französischen Liniengewehre haben bekanntlich kein bewegliches Visir auf dem Rohre, sondern nur ein festes Standvisir von 10 Millimeter (0,38″ rhein.) Höhe auf der Schwanzschraube, mit Kernschuß auf 150 Meter (200 Schritt), welches mit entsprechender Veränderung des Zielpunktes noch bis auf etwa 225 Meter (300 Schritt zu 28,68″ rhein.) benutzt werden kann. Auf den weiteren Entfernungen bis 400 Meter (533 Schritt) wird über den Daumen der linken Hand gezielt, den man mehr oder weniger gebogen, auf den Unterbund legt; jenseit 400 Meter (bis 600 Meter = 800 Schritt) sucht der Schütze theils durch Verschiebung des Daumens, theils durch Biegung desselben seiner Waffe die richtige Elevation zu geben. Dieses Verfahren, welches für alle neueren (unter sich wenig verschiedenen) Gewehrmodelle der französischen Armee schon seit Jahren angenommen ist, läßt sich nach des Verfassers Ansicht gleichwohl durchaus nicht zur Nachahmung empfehlen. Es leuchtet ein und wird auch in Frankreich recht wohl erkannt, daß es weit zweckmäßiger ist, auf Grund eines Standvisirs und einer beweglichen Klappe ein einfaches, leichtfaßliches Zielsystem herzustellen, statt dem gemeinen Mann eine so complicirte Schußtafel einzuprägen, wie sie in Ermangelung eines beweglichen Visirs erforderlich wird. Warum sollte man auf einen so einfachen mechanischen Apparat verzichten, um ihn durch eine sehr erschwerte Instruction des Soldaten zu ersetzen? Die Kosten, welche sich für eine Million Gewehre allerdings schon auf 3—4 Millionen Francs berechnen können, würden einer so wichtigen Reform gegenüber nicht in Frage kommen. Aber man hat die Ueberzeugung gewonnen, daß die (freilich etwas dünnen) französischen Rohre das nachträgliche Auflöthen der Visire nicht ohne Gefährdung ertragen würden, woraus sich denn auch eine große Steigerung der Kosten durch untauglich werdende Läufe ergeben könnte.

Auch im italienischen Heer, das ganz mit französischen Gewehren bewaffnet ist, begegnet man einem ähnlichen Zielsystem. Eine sonst interessante Schrift über die italienischen Handfeuerwaffen, die der Verfasser benutzte, (Brevi cenni intorno al fucile rigato. Torino 1861) enthält folgende Stelle über das Zielen ohne Visir: „Der Gebrauch des Daumens als eines beweglichen Visirs fordert eine lange Uebung des Soldaten, und es läßt sich kein guter Erfolg davon erwarten, ohne die allergenaueste individuelle Instruction im Zielen und häufiges Scheibenschießen unter Anwendung sämmtlicher gegebenen Regeln. Der Instructor muß diese Regeln nach der Beschaffenheit des Daumens eines jeden einzelnen Schützen modificiren (!!!), indem er dessen verschiedene zum Zielen dienende Theile höher oder tiefer stellen läßt, je nachdem der betreffende Daumen länger oder kürzer, dicker oder dünner ist“ (!!!) Mit Recht freut sich unser Autor, daß der deutschen Schießschule wenigstens diese Pedanterie erspart blieb. Solche Anordnungen sind in der Kriegspraxis gewiß nicht durchzuführen, und selbst schon im Frieden dazu geeignet, die Begriffe des gemeinen Mannes zu verwirren, und sein Vertrauen auf die Waffe durch die beängstigende Menge von bestehenden Vorschriften zu verringern.

Obgleich dem Verfasser sowohl aus der französischen, wie aus der italienischen Armee competente Urtheile vorlagen, wonach durch geübte Schützen sehr bedeutende Resultate ohne bewegliches Visir erreicht werden können, hat man doch in beiden Heeren neuerdings wieder Versuche mit letzterem angestellt und in Italien bereits für einen Theil der Infanteriegewehre ein solches eingeführt, während man in Frankreich noch beschäftigt ist, ein Modell zu ermitteln, welches einfach, zweckmäßig, wohlfeil und leicht mit dem Rohre zu verbinden wäre.

Bezüglich der Theorie über die bekannte seitliche Ablenkung der Geschoße, die sogenannte Derivation oder auch Deviation, verwies der Verfasser im I. Band seiner „Studien“ auf die classische Arbeit von Magnus über diesen Gegenstand, und beschäftigte sich nur mit den praktischen Mitteln zur Abhülfe durch Correctur am Visir, die nach ihm dann völlig zweckentsprechend ist, wenn sie auf den kürzeren Distanzen dieser Seitenabweichung annähernd, auf den weiteren jedoch gänzlich begegnet. Im II. Bande nun kommt der Autor auf den rein theoretischen Theil dieser schwierigen Frage in einem eigenen Abschnitt zurück. Bekanntlich herrscht über dieselbe bis zur Stunde viel wissenschaftlicher Streit, der vielleicht eher geschlichtet würde, wenn die Handfeuerwaffentechniker sich mit den Physikern von Fach, resp. den Aërostatikern noch enger verbänden. Jedenfalls hat der Verfasser seinerseits schon vorzügliche Beiträge zur schärferen Fassung des Themas geliefert. Er zeigt zunächst, wie der Umstand, daß die Geschosse sämmtlicher jetzt bekannter Feuerwaffen im Sinne desRalls derriviren, nicht etwa für die weit verbreitete irrige Meinung spricht, die Richtung der Derivation werde lediglich durch die Rotationsrichtung bedingt, sondern einfach beweist, daß bei allen Geschossen die Resultante des Luftwiderstandes vor dem Schwerpunkte angreift, — im Einklang mit des Verfassers Versuchen und der Theorie von Magnus, wonach die Geschosse in der dem Drall entgegengesetzten Richtung derriviren müßten, wenn jene Resultante hinter dem Schwerpunkt angriffe.

Digitized by Google

Es gibt keine Geschosse, die gegen den Drall derviren, wohl aber könnte man solche Modelle Versuchs halber herstellen, wenn man einen langen leichten Cylinder mit einer kurzen Spitze aus schwererem Metall verbinden und auch durch geeignete Profilirung des Geschosses den Angriffspunkt der Resultante möglichst nach hinten verlegen würde.

Dagegen bestehen allerdings Geschosse, deren in der Richtung des Dralls stattfindende Derivation so gering ist, daß sie für die Praxis — im Zusammenhalt mit anderen Einflüssen — nicht in Betracht kommt. Dieß gilt z. B. für die neuesten französischen Geschosse nach Neßler'schem System (Modell 1863). Hier ist gegenüber der günstigen Schwerpunktslage allerdings zu beachten, daß durch die bedeutende vordere Abflachung des Profils die Resultante des Luftwiderstandes noch etwas weiter als gewöhnlich nach vorn gerückt wird; doch bleibt immerhin das hebende Moment des Luftwiderstandes und in Folge dessen auch die Derivation so gering, daß man sie für die Praxis vernachlässigt. Bei dem italienischen Geschoß, dessen Schwerpunkt weiter zurück liegt, macht sich jedoch schon eine bemerkliche Derivation geltend. Für das preußische Langblei, mit dem Schwerpunkt in der Mitte, beträgt nach zuverlässigen neueren Versuchen die Derivation auf 300, 400, 500 und 600 Schritt resp. 10 (3,8″), 23 (8,8″), 47 (17,9″) und 80 Centimeter (30,5″ rhein.) — Abweichungen, welche allerdings beim Beschießen der näheren Distanzen in der Regel außer Beachtung bleiben können. Bei dem älteren kurzen Geschoß des Zündnadelgewehrs, dessen Schwerpunkt sehr erheblich hinter der Mitte lag, waren die Abweichungen ungefähr die doppelten. Auch bei den neuen Hohlgeschossen des schweizerischen Kalibers, deren Schwerpunkt ziemlich in der Mitte liegt, ist die Derivation in der Drallrichtung sehr gering, wächst aber bedeutend mit der Verminderung der Drallänge (d. h. mit der Verstärkung des Dralls). Hier macht sich also, gegenüber der durch die größere Winkelgeschwindigkeit vermehrten Richtungsfestigkeit der Achse, die seitliche Verschiebung der Resultante, zufolge der rotirenden Luftströmung, in überwiegendem Maße geltend. Die Größe von 15 Centimeter (5,7″ rhein.) auf 800 Schritt, welche dem normalen Drall von 81 Centimeter (30,9″ rhein.) entspricht, ist allerdings so verschwindend klein, daß für die Schweizerwaffen eine Berücksichtigung der Derivation auch auf den großen Distanzen nicht erfordert wird.

Dagegen erscheint es zweckmäßig, die Derivation am Visir zu corrigiren, wenn sie die für das Langblei angegebenen Größen erreicht oder überschreitet, wie dieß fast bei allen gegenwärtigen Handfeuerwaffen mittleren Kalibers, d. h. von 13,9 bis 18 Millimeter = 0,53—0,69″ rhein. (die französischen jedoch ausgenommen) wirklich der Fall ist. Warum sollte man auch, fragt der Verfasser, von dieser Verbesserung absehen, welche nicht einmal die Kosten der Fabrication vermehrt? — Eine Derivation von 1,5 oder 2 Meter (4′ 9″ oder 6′ 4″ rhein.) auf 800 Schritt ist allerdings nicht bedeutend im Verhältniß zur Breite der auf solcher Entfernung gewöhnlich zu beschießenden Objecte. Es ist aber immerhin störend, wenn nur auf der einen Seite eine solche Abweichung stattfindet, welche durch einen in gleicher Richtung wirkenden Luftzug zu einer bedeutenden Größe gesteigert wird, — besonders wenn es sich darum handelt, ein einzelnes Geschütz, eine kleine Schützengruppe oder ähnliche Objecte auch auf großer Entfernung zum Ziel zu nehmen. Ein mäßiger Seitenwind kann die 2 Meter (6′ 4″ rhein.) betragende Abweichung eines nach rechts rotirenden Geschosses entweder auf 4 bis 5 Meter (12′ 8″ bis 15′ 11″ rhein.) erhöhen oder auf Null reduciren, je nachdem er von der rechten oder linken Seite kommt. Es leuchtet ein, daß von dem gewöhnlichen Schützen nicht gefordert oder erwartet werden darf, daß er auch noch diese Compensation in Gedanken berechnen solle. Nur wenn das Gewehr bei ruhiger Atmosphäre völlig Strich hält, (wie dieß durch die Visircorrectur bewirkt wird) vermag der Soldat sich richtige Begriffe von dem Einfluß des Windes zu bilden und dieselben in der Praxis festzuhalten.

Man hat endlich auch daran gedacht, die Derivation theilweise durch die beim Abziehen erfolgende Verschiebung oder Verrückung des Gewehrs zu compensiren, und zog z. B. bei der Correctur des italienischen Visirs diese Hypothese thatsächlich mit in Rechnung. Allein während man hier die Derivation nach rechts durch eine Verschiebung des Gewehrs nach links hin verringert wissen wollte, ging man bei der Construction des schweizerischen Gewehrs von Burnand-Prélat von der Ansicht aus, daß der links umlaufende Drall (also die Derivation nach links) eine beim Abdrücken erfolgende Verrückung des Gewehrs nach rechts hin compensiren solle! — Solche Widersprüche beweisen am besten, daß man diese Verschiebung oder Verdrehung des Gewehrs beim Abfeuern nicht bestimmt voraussetzen und in Rechnung bringen kann. Es wird deßhalb nach des Verfassers Erfahrung stets am zweckmäßigsten sein, wie bisher die Beträge der Derivation bei windstillem Wetter durch Beschießung über den Sandsack zu ermitteln, und sodann, ohne weitere Speculationen direct an der Visirconstruction zu corrigiren.

Wir schließen hiermit unseren Bericht über die interessanten „neuen Studien" des Herrn Hauptmann von Ploennies und können nur noch wünschen, daß dieselben in recht viele Hände gelangen mögen.

Digitized by Google

Die Armee der Vereinigten Staaten von Amerika.

Von

Carl Erdt,

late Capitain of the U. S. Volunteers.

III.

Die Armee der Freiwilligen.

(Fortsetzung.)

Zunächst setzte der Obercommandeur Examinationscommissionen (Boards of Examination) für die Offiziere ein. Alle Offiziere, die von nun an neu angestellt wurden, sowie alle Offiziere, die bereits angestellt waren, an deren Fähigkeiten man aber zu zweifeln guten Grund hatte, — und deren waren nicht wenige — wurden vor diese Commission gestellt. Und obgleich die Anforderungen, die man selbst hier an sie stellte, höchst mäßige waren, so genügten sie doch immerhin, um die Anstellung gänzlicher Ignoranten und sonst nicht genehmer Persönlichkeiten zu verhindern und die Entlassung einer nicht unbedeutenden Zahl von bereits Angestellten zu bewirken.

In engem Zusammenhange hiermit stand die Aufhebung der Offizier- und Unteroffizierwahlen durch die Compagnien. Es wurde anstatt dessen durch eine Generalordre des Kriegsministeriums bestimmt, daß die Offiziere bis zum Capitän aufwärts durch den Obersten dem Gouverneur vorzuschlagen, die Stabsoffiziere jedoch von dem Offiziercorps zu wählen und beide durch den Gouverneur zu ernennen sein. Die Entlassung eines Offiziers konnte auf seinen Antrag von dem commandirenden General des Armeecorps, resp. Departements bewilligt werden, wenn eine Untersuchung vor dem „Medical Board", einer Commission von Aerzten, seine physische Unbrauchbarkeit ergab. Eine Dienstentlassung, ohne daß dieselbe von dem Offizier beantragt worden wäre, konnte nunmehr nur in Folge eines kriegsrechtlichen Urtheils erfolgen. Betreffs der Ernennung der Unteroffiziere verblieb es bei den für die reguläre Armee geltenden Bestimmungen.

Was die Stellung der Freiwilligenoffiziere zu denen der regulären Armee und die zwischen beiden Kategorien bestehenden Beziehungen anbelangt, so ist erstere durch den §. 9 der Armeeregulationen bestimmt. Derselbe ordnet an, daß Offiziere, die ihr Patent (commission) von einer Staatsregierung haben, hinter den Offizieren desselben Grades, deren Patent von der Bundesregierung herrührt, rangiren. Schon dieses Rangverhältniß allein wäre hinreichend gewesen, die Beziehungen der beiden Offiziercorps zu einander weniger freundlich zu gestalten, als es im Interesse der Sache wohl zu wünschen gewesen wäre, selbst wenn die „Westpointer" nicht so unpopulär gewesen wären, als es in Wirklichkeit der Fall war. Selbst die Versetzung vieler regulären Offiziere in die Freiwilligenarmee hat nichts dazu beitragen können, diese Spannung zu verringern. Im Gegentheil, da dieselbe oft mit ganz abnormen Avancements erfolgte, — Capitäne der Regulären wurden z. B. nicht selten zu Generalen der Freiwilligen ernannt — so trug diese Maßregel oft dazu bei, Mißtrauen, Empfindlichkeit, kleinliche Eifersüchtelei und höchst beklagenswerthe Differenzen hervorzurufen, die oft in entscheidenden Momenten sich zum größten Nachtheil der nördlichen Sache geltend zu machen suchten, die gehörige Ausbeutung errungener Vortheile unmöglich machten, die Operationen lähmten, das Vertrauen der Mannschaft auf ihre Führer untergruben, und so nicht wenig dazu beigetragen haben, den Krieg in die Länge zu schleppen und den endlichen Erfolg des Nordens in immer weitere Ferne zu rücken, trotzdem seine Hülfsquellen so reich und seine Truppen so tapfer sind, trotzdem er numerisch so überlegen und seine Sache eine so gerechte ist.

Sowie man sich bestrebte, das Offiziercorps zu säubern, so entließ man alle diejenigen Soldaten und Unteroffiziere, die körperlich nicht gesund waren oder aber das vorgeschriebene Alter, 43 Jahre, überschritten hatten. Zu diesem Behufe wurden die Capitäns streng angewiesen, alle diejenigen ihrer Leute, von denen sie überzeugt waren, daß sie die Strapazen und Entbehrungen des Lager- und Feldlebens nicht ertragen würden, durch den Regimentsarzt noch einmal untersuchen zu lassen. Sobald dieser die Leute für unbrauchbar erklärte, wurden sie noch vor den bereits oben erwähnten Medical Board gestellt und von diesem ihre Entlassung endgültig verfügt. Allerdings wurde die Armee durch diese Entlassungen ungeheuer geschwächt, da einzelne Regimenter bei ihrer Bildung Alles, was sich ihnen nur bot, einstellten, und die Mustering Officers, nebst den ihnen beigegebenen Aerzten gewissenlos genug gewesen waren, die Leute bei der Einmusterung passiren zu lassen. Es ist buchstäblich wahr, daß einzelne Compagnien über die Hälfte ihrer Leute durch diese Superrevisionen verloren, denn jeder Bruch, Plattfuß und die geringste Krampfaderbildung genügte, um die Entlassung zu rechtfertigen; jedoch wurde die Armee dadurch von einer Masse von Marodeuren, Faullenzern und Hospitaliten befreit, die nur schadeten, indem sie auf die Disciplin von dem nachtheiligsten Einfluß und nur am Zahltische activ brauchbar waren.

Ein weiteres und vielleicht das wirksamste Mittel zur Herstellung der Disciplin war die unnachsichtlichste Verfolgung und strenge Ahndung aller Vergehen. Es waren zu diesem Behufe permanent Regiments- und Generalkriegsgerichte in Thätigkeit, und zur Aburtheilung der schweren Fälle wurden ambulatorische, meist aus regulären Offizieren gebildete, außerordentliche

Digitized by Google

Militärcommissionen mit besonderen Vorrechten und strengeren Instructionen ernannt. Der Obercommandeur behielt sich die Bestätigung aller Urtheile persönlich vor, und wenn dieselben irgendwie nicht mit den Kriegsartikeln und dem militärischen Geiste übereinstimmten, oder sonst den geringsten Anlaß zur Bemängelung boten, wurden sie cassirt und einem andern Kriegsgerichte überwiesen. Hunderte von Offizieren und Soldaten wurden durch diese strengen Maßregeln aus der Armee ausgemerzt, und wenn auch ein großer Theil der Vergehen aus der Unkenntniß militärischer Gesetze und Gebräuche entsprang, so war diese Unkenntniß doch alleinige Schuld der Offiziere, denn durch Vertheilung der Kriegsartikel, Armeeregulationen und Specialinstructionen über alle Zweige des Dienstes an dieselben und durch Einrichtung von Instructionsstunden für die Leute war Allen hinreichende Gelegenheit geboten, sich über ihre Pflichten zu unterrichten.

Endlich wurde der innere Dienst auf das strengste gehandhabt, und die Lagerordnung mußte auf das pünktlichste eingehalten werden. Es wurden zu diesem Behufe für jede Division ein Provostmarschall und für jedes Armeecorps ein Provostmarschallgeneral ernannt, welche bei Tage und bei Nacht die Lager ihrer resp. Truppentheile zu revidiren hatten. Die Appelle und allabendlichen Paraden mußten genau innegehalten werden, und ein sehr specielles Rapportsystem wurde eingeführt. Häufige Inspectionen der Waffen und der gesammten Ausrüstung der Regimenter durch eigens dazu ernannte Offiziere, — Inspector Generals — die aus den Reihen der Regulären genommen waren, wurden abgehalten, und der Obercommandeur fand trotz seiner colossalen Ueberbürdung mit Verwaltungsgeschäften dennoch fast täglich Zeit, einzelne Divisionen, Brigaden, ja selbst Regimenter persönlich zu inspiciren und diesen oder jenen Truppentheil die Revue passiren zu lassen, und gerade diese Paraden trugen nicht wenig dazu bei, die Disciplin zu befördern und einen löblichen Wetteifer bei Offizieren und Mannschaften zu erwecken.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Deutschland.

* Carlsruhe, 25. Juli. [Bevorstehende gleichartige Ausrüstung des 8. deutschen Armeecorps mit gezogenen Geschützen.] In jüngster Zeit waren hier mehrere Abgeordnete der Kriegsministerien der 3 Staaten, welche das 8. deutsche Armeecorps bilden, versammelt, um die gegenwärtig so wichtige Bewaffnungsfrage der Artillerie mit gezogenen Geschützen zu berathen. Bekanntlich hat dasselbe Armeecorps vor etwa 8 Jahren ein schönes Beispiel von Einheit gegeben, als es sich um die Bewaffnung der Infanterie mit gezogenen Gewehren handelte; es galt jetzt auch bei den gezogenen Geschützen einen übereinstimmenden Entschluß zu erzielen. Gutem Vernehmen nach hat man sich dahin geeinigt, die 4 pfündigen Gußstahlgeschütze neben den 6 pfündigen Gußstahlgeschützen als leichtes Feldgeschütz in thunlichster Bälde einzuführen, und die Geschütze von Bronze aus der Feldartillerie ganz auszuscheiden. Baden und Großherzogthum Hessen wünschten, daß Württemberg, als der größte Staat des Armeecorps, mit diesen Neuerungen die Initiative ergreifen möchte und machten sich zugleich anheischig, mit den Anschaffungen sogleich nachzufolgen. Es steht also zu erwarten, daß in kurzer Zeit die Feldartillerie des 8. Armeecorps in übereinstimmender Weise eingerichtet ist *).

*) Die württembergische Abgeordnetenkammer hat bereits in ihrer Sitzung vom 28. Juli dem Kriegsministerium die zu dem bezeichneten Zwecke verlangten Geldmittel bewilligt.
Anm. d. Red.

Preußen.

** Berlin, 20. Juli. [Die bevorstehende Belagerungsübung bei Neiße. — Bevorstehende Anwendung von Lazarethambulanzen.] Mit großem Interesse sieht man hier namentlich in den Kreisen der Artillerie- und Genieoffiziere der großen Belagerungsübung bei Neiße entgegen, welche, wie Sie bereits mitgetheilt, (vergl. Allg. Militär-Ztg. Nr. 27) von Anfang August bis Mitte September dauern wird. Zu Angriffsobjecten sind die Nordfronten des Forts Preußen ausersehen. Die Uebung soll zwar nur die ersten Phasen einer förmlichen Belagerung in flüchtigen Zügen zur Anschauung bringen, dagegen sollen die für die Genietruppen besonders wichtigen Arbeiten der letzten Perioden, die Tranchéen vorwärts der dritten Parallele und der Minenkrieg, mit möglichster Gründlichkeit und Vollständigkeit zur Ausführung gelangen. Es werden dabei verschiedene noch unentschiedene Punkte, namentlich auf dem Felde der Pioniertechnik, auf dem Wege des praktischen Versuchs zur Entscheidung gebracht werden. Wie wir bereits Ihren Lesern mitgetheilt, sollen an der Belagerungsübung von

Digitized by Google

eigentlichen Genietruppen das niederschlesische Pionnierbataillon Nr. 5, das schlesische Pionnierbataillon Nr. 6, sowie die Mineurcompagnie des Garde-Pionnierbataillons Theil nehmen, zusammen also eine Truppenmacht von etwa 36 Offizieren, 112 Unteroffizieren und 825 Pionnieren. Hierzu treten weiter die Landwehrsappeure und Mineure des 6. schlesischen Armeecorps, außerdem ist eine Betheiligung der großherzoglich mecklenburg-schwerinschen Pionnierabtheilung beabsichtigt. Voraussichtlich werden dann noch — ähnlich wie dieß auch bei der großen Belagerungsübung in Graudenz vor einigen Jahren der Fall war — 10 Festungscompagnien (8 von der 6. Artilleriebrigade und 2 von der 5. Artilleriebrigade), sowie die in Neiße garnisonirenden Infanterietruppen für einige Zeit zu der Uebung herangezogen werden, um das Bild einer Belagerung möglichst vollständig zu haben und jeder Truppengattung Gelegenheit zur Ausbildung im Belagerungskriege zu geben.

Zum ersten Male in Friedenszeiten sollen bei den bevorstehenden Herbstmanövern Lazarethambulanzen in Gebrauch kommen; sie werden durch trag- und fortschaffbare leinene Zelte gebildet und in der Nähe der Uebungsplätze aufgeschlagen und sollen zunächst zur Aufnahme der Leichtkranken dienen. Diese Art von Lazarethen, welche auch schon in Krankenhäusern für die Sommermonate, namentlich auch bei schweren (Typhus-) Kranken erprobt sind, zeichnen sich durch reinere, bessere Luft aus, kamen zuerst im Krimkriege in Anwendung und haben sich auch im vorjährigen Feldzuge wider Dänemark als nützlich und brauchbar erprobt.

Hannover.

Hannover, 30. Juli. [Schießversuche mit einem gezogenen Vierpfünder.] Vor einigen Tagen beendete die zweite Fußcompagnie unter Commando des Hauptmanns v. Hartmann auf der Bahrenwalder Haide die mehrtägigen Schießversuche mit einem kürzlich in Berlin acquirirten gezogenen Vierpfünder. Dieselben haben ein sehr günstiges Resultat ergeben, da auf die verschiedensten Entfernungen, bis zu 3000 Schritt, die Geschosse wiederholt das Centrum der Scheibe trafen. Das Rohr, das bekanntlich aus Gußstahl besteht und in der Krupp'schen Stückgießerei in Essen gegossen ist, erhält nur 1 Pfund Pulver Ladung und schießt Granaten und Shrapnels. Dieses Geschütz, das sehr wahrscheinlich schon in nächster Zeit bei unserer Artillerie eingeführt werden wird, hat vor den glatten und den bereits zur Feldausrüstung gehörigen gezogenen Sechspfündern verschiedene Vortheile, von welchen der besonders hervorzuheben ist, daß es sich mit verhältnißmäßig geringer Bedienungsmannschaft, mit nur 5 Mann, handhaben läßt. Die preußische Laffettirung, die das Geschütz hat, soll bei seiner Einführung beseitigt werden und an deren Stelle die hannoversche Laffettirung treten, die man hier für praktischer hält als die preußische.

Vereinigte Staaten von Nordamerika.

New-York, 13. Juli. [Thätigkeit der „Sanitary Commission".] Das großartigste Wohlthätigkeitsunternehmen, welches der Krieg um die Einheit und Freiheit der Republik in's Leben gerufen hat: die „Sanitary Commission" steht im Begriff, seine Thätigkeit zum Abschluß zu bringen. Millionen über Millionen Dollars, lauter freiwillige Liebesgaben eines patriotischen Volkes, sind von der Sanitätscommission für die Pflege der verwundeten und kranken Soldaten, für die Austheilung solcher Lebensmittel und Luxusartikel, welche das Commissariat nicht liefert, an die im Felde stehenden Armeen, für die Beschaffung von körperlichen und geistigen Genüssen, auf's umsichtigste verausgabt worden. Und es ist dieß vermittelst einer Organisation geschehen, die durch ihren ungeheueren Umfang, wie durch das wunderbare Ineinandergreifen ihrer Theile an und für sich schon zu bewundern ist. Nur um einen ungefähren Begriff von den colossalen Leistungen dieses Unternehmens zu geben, sei hier ein kleiner Theil des Verzeichnisses derjenigen Gegenstände angeführt, welche die Commission in den drei Wochen vom 25. Mai bis 15. Juni an die bei Washington lagernden Soldaten und an die Hospitäler vertheilte: 1075 wollene Decken, 434 Steppdecken, 1464 Bettlaken, 33,954 Hemden, 36,335 Paar Strümpfe, 29,312 Hosenträger, 272 Schlafröcke, 7332 Paar Schuhe, 2968 Paar Pantoffeln, 84,436 Kämme, 174 Stück Gaze (Muskitonetz), 24,261 Paar Unterhosen, 56,625 Handtücher, 62,684 Schnupftücher, 95 Dutzend Tischbestecke, 6230 Blechnäpfe, 12,614 Dutzend Nähnadeln, 664 Pfund Zwirn, 396,305 Briefcouverts, 906½ Ries Briefpapier, 648½ Groß Stahlfedern, 24,370 Federhalter, 4855 Flaschen Tinte; gedörrtes Obst, 6104 Berl. Scheffel Obstwein, Branntwein und Cognac 4049 Flaschen; Chocolade 1052 Pfund; condensirte Milch 13,169 Pfund; Zucker 2626 Pfund; Thee 1774 Pfund; Tabak 20,648 Pfund; Citronen 591 Kisten; Apfelsinen 341 Kisten; Zwiebeln 2762 Berl. Scheffel; saure Gurken 159 Steinkrüge; Pickles 1310 Faß und 917 Gallonen; Kartoffeln 5460 Scheffel; eingemachte Pfirsiche 7734 Büchsen; Gelées und Confitüren 2151 Büchsen; Eau de Cologne 135 Flaschen; Kampherspiritus 137 Flaschen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Victor Groß in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Vierzigster Jahrgang.

№ 32. Darmstadt, 9. August. 1865.

Inhalt:

Aufsätze. Die militärische Presse und die Vorgesetzten. (Schluß.) — Ein Wort über Unterscheidungszeichen. — Die Armee der Vereinigten Staaten von Amerika. III. Die Armee der Freiwilligen. Von Carl Erdt. (Forts.)

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Aufhebung des Marineministeriums. — Das Prinz Eugen Monument. Preußen. Veränderte Bezeichnung der trigonometrischen Abtheilung des großen Generalstabes und der ihr angehörigen Offiziere. Schweiz. Preisausschreiben für ein Modell eines Hinterladungsgewehrs.

Die militärische Presse und die Vorgesetzten.

(Schluß.)

:: Im Vorhergehenden haben wir von den Fällen gesprochen, in denen eine wirkliche Verletzung der Gesetze durch die beanstandete Handlung nicht begangen war. Es bedarf kaum der Erwähnung, daß dann auch vom Standpunkte des Rechtes irgend eine Veranlassung zum Einschreiten nicht vorliegt. Das Erste, womit die öffentliche Gewalt in geordneten Zuständen jeden strafrichterlichen Eingriff in die persönliche Freiheit eines Menschen zu motiviren verpflichtet ist, ist die Erklärung, daß er des und des bestimmten Verbrechens oder Vergehens verdächtig sei. Will man aus einer wegen der speciellen Dienstobliegenheiten über die allgemeinen gesetzlichen Bestimmungen hinausgehenden Disciplinargewalt die Befugniß zu weiter gehenden Beschränkungen herleiten, so muß doch auch diese Disciplinargewalt ihrerseits an gesetzliche Grenzen gebunden sein, die Disciplinarordnung muß Gesetz sein. Wo dieß nicht ist, unterliegen sämmtliche Staatsdiener in Civil und Militär der Willkür Anderer und sind folglich unfreie Menschen, sofern sie sich unberechtiger Willkür fügen. In Verfassungsstaaten ist die höchste und einzige Norm das Gesetz; was das Gesetz nicht verbietet, ist erlaubt; eine, wenn auch unter dem Schutze der Autorität gestellte Frage aber nach einer an sich erlaubten Handlung, deren Urheberschaft der Handelnde geheim halten will, ist kein Ausfluß dienstlicher, disciplinarer oder sonstwie gesetzlicher Gewalt, sondern einfach ein Mißbrauch der Amtsgewalt und eine persönliche Indiscretion, welcher der tüchtige Mann, wenn er zu der verdienten Abfertigung nicht die Macht hat, ein stolzes Schweigen entgegenstellt.

Nehmen wir aber an, es handle sich bei der Verfolgung des unbekannten Thäters um die wirkliche oder vermeintliche Bestrafung eines Verbrechens oder Vergehens, so folgt daraus keineswegs die Befugniß der vorgesetzten Behörde, jeden entfernt Verdächtigen nun ohne Weiteres zu inquiriren. Schon die Untersuchung an sich ist ein mit wesentlichen Nachtheilen verknüpftes Uebel, welches man nicht voreilig, nicht leichtsinnig über Jemand verhängen darf, — und wenn es unseren Rechtsmännern zur hohen Ehre gereicht, in ihrer edleren Majorität stets den Grundsatz vertreten zu haben, daß es besser ist, wenn zehn Schul-

Digitized by Google

dige der Strafe entgehen, als wenn Einer unschuldig gestraft wird, so ist nicht minder anerkennenswerth, daß unser Recht schon die Untersuchung an das Vorhandensein ernstlichen Verdachtes und fest bestimmte, sichernde Formen gebunden hat. Es ist deßhalb aber auch das Recht eines Jeden, mit jeder Untersuchung verschont zu bleiben, so lange ihn nicht wirklicher Verdacht trifft und — selbst wenn dieß der Fall ist — daß ihm der Proceß in der gesetzlichen Form gemacht wird. Es ist hier nicht der Ort, über den Segen dieser Formen uns weiter zu verbreiten; es genügt die Andeutung, daß in ihnen der Schutz des Angeklagten liegt gegen die schädliche Einwirkung der Ueberraschung, des Schrecks, des Zorns, der Scham u. s. w., daß sie eine ruhige Ueberlegung allen Theilen gestatten und den Richtern ein allseitig gesichtetes Material liefern sollen für ein — möglichst — objectiv wahres Urtheil. — Daß, dem gegenüber, eine so in das Blaue hinein an Verdächtige und Unverdächtige gethane Frage nach der Thäterschaft dem Rechte jedes Einzelnen geradezu in das Gesicht schlägt, bedarf keiner weiteren Ausführung: es ist die volle Negation jeder rechtlichen Freiheit und Selbstständigkeit, — der Gesammtheit der Staatsangehörigen gegenüber, die Aufhebung der Gleichheit vor dem Gesetze. — Um den richtigen Standpunkt für die Beurtheilung dieses Verhältnisses zu gewinnen, muß man davon ausgehen, daß das Ursprüngliche die Unantastbarkeit der Freiheit des Einzelnen und die Vermuthung für seine Schuldlosigkeit ist. Wenn also die öffentliche Gewalt die Freiheit des Einzelnen angreift, so hat sie die Verpflichtung, ihre Berechtigung dazu nachzuweisen; ihr also liegt der Beweis der Schuld des Angeklagten, nicht diesem der seiner Unschuld ob. Diese Verpflichtung sucht sie sich in der summarischsten Weise durch die erwähnte Frage zu erleichtern. Wenn dieselbe auch rechtskundigen und ruhigen Leuten gegenüber höchst ungefährlich und überflüssig ist, weil sie von denselben unbeachtet und unbeantwortet bleiben wird, so kann sie doch, gerade bei Offizieren, welche oft zu sorglos sind in der Wahrung ihrer Rechte, oft zu ängstlich in der Beobachtung der dienstlichen Rücksichten, meist zu unerfahren und ununterrichtet in den Gesetzen, von äußerst verderblicher Wirkung sein. Im besten Falle ist sie ein Angriff auf das Recht des Angeklagten, jede Aeußerung zu vermeiden, welche ihm in seiner Lage von Nachtheil werden könnte, auf das Recht, sich nicht selbst zu incriminiren.

Man könnte sagen wollen, daß die kameradschaftlichen Beziehungen, in welchen Offiziere zu einander leben, die gewissenhafte Beobachtung dieses Rechtes aufheben, weil durch sie eine Solidarität der Interessen begründet werde, welche zu einer eigenen, internen Polizei und zur schonungslosen Entfernung Unwürdiger zwinge; daß hierin aber die Pflicht des einzelnen Offiziers begründet liege, der Frage seiner Kameraden nach einer seine Würdigkeit betreffenden Thatsache sich nicht zu entziehen. Wir wollen uns begnügen, hier nur einen Zweifel an der Berechtigung einer so weit gehenden Behauptung auszusprechen und einmal annehmen, diese Polizei lasse sich factisch handhaben, werde gerecht gehandhabt und wende sich gegen wirklich unwürdige Mitglieder: so kann man doch verständigerweise ihre Anwendung nur in allen den Fällen zulassen, welche von einer allgemein angenommenen Grundlage aus, nach allgemein gültigen Grundsätzen des Rechtes und der Sitte beurtheilt werden können, d. h. bei gemeinen Vergehen und groben Unsittlichkeiten. Politische und Preßvergehen aber unterliegen heutzutage noch keineswegs einer allseitig anerkannten Beurtheilung, wie selbst die widersprechenden gerichtlichen Urtheile beweisen können. Diese Fälle werden innerhalb der Offiziercorps nie nach dem Rechte, sondern nach der gerade maßgebenden politischen oder socialen Meinung behandelt, und deßhalb bedeutet auch jene Frage nichts als die Forderung des Bekenntnisses, ob der Einzelne zur Farbe der tonangebenden Partei schwören will, oder nicht; es ist der Ausdruck der Tyrannei einer numerischen oder durch die äußeren Mittel mächtigen Majorität. Die Vermuthung, es seien solche politische Spaltungen und Parteien in den Offiziercorps nicht vorhanden, ist — eben eine Vermuthung. Jene Befragung der Corps aber, wie sie wohl in allen deutschen Contingenten, zuletzt in Kurhessen vorgekommen ist*), ist Thatsache. Uns kommt es darauf an, aus dieser Thatsache und der erwähnten Natur der politischen und Preßvergehen, welche fast stets von der subjectiven Auffassung des Handelnden bestimmt wird und sich in der Mehrheit der Fälle mit voller Ehrenhaftigkeit und sittlicher Würdigkeit des Betreffenden verträgt, den Beweis herzuleiten, daß weder das Recht, noch das sociale oder dienstliche Bedürfniß der Offiziercorps bei jenen Recherchen das Wort führen, sondern: politische Gegnerschaft, Parteihaß.

Haben wir so dargethan, daß jenes Verfahren der Befragung vor der Untersuchung ebensowohl gegen die Ehre, wie gegen die Gerechtigkeit verstößt und als ein Ausfluß von Parteileidenschaft angesehen werden muß, so glauben wir damit genug gesagt zu haben, um seine entschiedene Unsittlichkeit augenscheinlich zu machen. Verweigerung jeder Antwort auf solche Frage ist also selbstverständlich sittliche Pflicht, ist der kategorische Imperativ, der ein Abweichen nach rechts oder links für den Mann von sittlichem Charakter zur Unmöglichkeit macht.

Diese an sich klare und schon hinlänglich schlimme Sachlage ist nun in Folge des Eifers kameradschaft-

*) Daß in Kurhessen die Frage sich auf ein bestimmtes Zeitblatt bezog, kann dieselbe in nichts rechtfertigen. Die Unrichtigkeit des Verfahrens bleibt dasselbe, und die Abneigung gegen die „Deutsche Wehrzeitung" kann sich morgen, in Folge irgend welchen Artikels, in eine gegen diese Blätter oder jede andere Zeitschrift verwandeln, der Angriff gilt der gesammten Presse nicht weniger, wie der Gesammtfreiheit der Offiziere.

Digitized by Google

licher Purification noch verschärft worden — durch die Befragung auf „Ehrenwort“. Hier liegt aber der Uebermuth, das Unrecht zu sehr auf der Hand, als daß wir nicht in unserer Besprechung dieser Maßregel uns auf Andeutungen beschränken könnten.

Es ist wunderbar, wie man die Geringschätzung gegen Andere und den Uebermuth der herrschenden Partei so weit treiben kann, daß man eine Handlung, welche direct auf die Verletzung der Ehre gerichtet ist, im Namen der Ehre selbst vornehmen und sich bei der Verleitung zu einer Kränkung der eigenen Ehre sich auf die Ehrenhaftigkeit der betreffenden Opfer berufen und — verlassen kann. Man begreift solche — Naivetät nur, wenn man die großartige Begriffsverwirrung einigermaßen kennt, welche gerade in unserem Stande um sich gegriffen hat und den beklagenswerthen Hang zur Heuchelei hat beobachten können, welcher unsere heutige Gesellschaft unangenehm kennzeichnet. Diese Art von Ehre ist ein elender Popanz, mit dem die Schlauen die Beschränkten gängeln und den die Tonangebenden nach Belieben verleihen und entziehen zu können meinen, — ganz wie der pfäffische Begriff der ewigen Seligkeit und ihre Zutheilung nach dem Amte der Schlüssel, mit denen das unwissende Volk in die Hände der Priester getrieben wird.

Die Frage auf Ehrenwort verpflichtet den, welcher unter dem Banne des Vorurtheils sich derselben nicht offen durch Antwortsverweigerung zu entziehen versteht, zu unbedingt wahrer Antwort; jede Reservation, jede Ausflucht wird zur Unmöglichkeit; selbst der Auswand, gezwungen gewesen zu sein, entschuldigt durchaus nicht die unwahre Aussage auf Ehrenwort, denn der Mann von Ehre darf sich nicht zwingen lassen, bei seiner Ehre etwas zu versichern, was er nicht versichern will. Es ist deßhalb eine ganz nothwendige Consequenz der Bedeutung des Ehrenwortes, daß ein Offizier, welcher dasselbe erwiesenermaßen falsch gegeben hat, einer Corporation nicht länger angehören kann, welche wesentlich die Ehrenhaftigkeit ihrer Mitglieder als Bedingung ihres Bestehens erkennt, — ein solcher Offizier ist also in seiner gesellschaftlichen Existenz ruinirt. Liegt in diesem Umstande einerseits ein furchtbares Zwangsmittel für ängstliche Charaktere, so enthält es auch zugleich die Anerkennung, daß der Werth einer Versicherung auf Ehrenwort nur in ihrer Freiwilligkeit liegen kann. Darum ist auch das freiwillig gegebene Ehrenwort der unter Kameraden unbedingt heilig geachtete Schwur, die feierlichste Aussage, das bindendste Versprechen; darum ist ein Zweifel an einer ehrenwörtlichen Versicherung der flagrantesten Beleidigung, ein Mißbrauch des Ehrenwortes der Aechtung gleich. — Kann dieser Charakter sich auch künftighin erhalten, wenn man sich für berechtigt glaubt, den Offizier zur Abgabe seines Ehrenwortes mit all' den Gewalt- und Drohmitteln zu nöthigen, welche der Dienstautorität zur Seite gehen? Wird nicht, solchem Vorgehen gegenüber, die Billigkeit zur Anerkennung eines gewissen Nothstandes zwingen und laxer über „falsches“ Ehrenwort denken lehren, als dieß heutzutage dem bessern Theile noch möglich erscheint? Jeder Mißbrauch trägt seine Strafe in sich, und wenn der Staat es duldet, daß das heilige Ehrenwort seiner Offiziere zur Polizeimaßregel herabgedrückt wird, so wird er das über lang oder kurz an der verminderten Ehrenhaftigkeit seiner Offiziere zu empfinden haben. Die Menschen stehen nie still, weder im Guten, noch im Bösen, und wenn sie sich erst einmal daran gewöhnt haben, durch ihr Ehrenwort an der Hand ihrer Vorgesetzten sich widerstandslos zur Denunciation gegen sich selbst ziehen zu lassen, so werden sie auch keine Schande mehr darin finden, vor der Frage auf Ehrenwort die Kameraden, ihr Vertrauen, ihr Gewissen, ihre Familie, ihre wahre Ehre, Treu', Glauben, Recht, Wahrheit, Gesetz und Freiheit dieser Chimäre einer Scheinehre zum Opfer zu bringen. Was wäre noch heilig in der Welt, wenn es einer Gewalt gestattet sein könnte, den Menschen zur Verpfändung seiner eigenen Ehre zu zwingen?

Nicht weniger verwerflich erscheint diese „ehrenwörtliche“ Befragung, wenn man sie aus dem Gesichtspunkte des Rechtes betrachtet. Sie ist nicht nur eine Maßregel, welche das letzte Auskunftsmittel der Untersuchung (noch dazu alten Styls, d. h. des Inquisitionsprocesses, im Gegensatze zum Anklageprocesse und Geschwornengerichte), den Reinigungseid an die Spitze des Verfahrens stellt und dadurch den Angeklagten um alle die Schutzmittel und Wohlthaten bringt, welche ihm eine geordnete Procedur in der Vertheidigung und der Rechtsmittel gewährleistet. — Sie vernichtet geradezu den ganzen Untersuchungsproceß und liefert den Unglücklichen, welcher schwach genug ist, sich willenlos den Vorgesetzten hinzugeben, und edel genug, seine Ehre als sein höchstes Gut zu achten, schutzlos der Gnade seiner Herren und ihrer Fragstellung in die Hände. Ja, die Befragung auf Ehrenwort führt zu der directen Umkehrung der dem ganzen Verfahren zu Grunde liegenden Theorie von der Beweislast, denn sie ist nichts anderes als die Forderung, daß der Offizier vorkommenden Falles seine Unschuld juratorisch zu beweisen habe, während er gesetzlich nur gehalten ist, sich den Beweis seiner Schuld gefallen zu lassen. Diese Ehrenwortsfrage ist also für die Offiziere die Stellung unter ein separates Strafrecht, oder vielmehr die Hinausstoßung aus der Gemeinschaft des Staatsgesetzes.

Nicht das Gesetz trifft die Schuld, wenn den Offizieren solche unersetzliche, schwere Nachtheile zugefügt werden, ebensowenig irgend einen Factor der bürgerlichen Staatsverwaltung: die Verantwortung trägt nur das Militär selbst. Die Ursachen liegen zum Theile in der persönlichen Eitelkeit und herrschsüchtigen Launenhaftigkeit vieler Vorgesetzten; zum Theile in dem unglücklichen Streben, das Militär auf jede Weise, also auch durch die Handhabung der Straf- und Disciplinarrechtspflege von der Gemeinschaft mit

Digitized by Google

den übrigen Volksclassen loszureißen; zum größten Theile aber in der Gleichgültigkeit der meisten Offiziere gegen Recht und Gesetz ihres Vaterlandes und in Folge dessen in ihrer Unkenntniß und Unsicherheit, wenn es sich um Vertretung ihres eigenen Rechtes handelt.

Was daher noth thut, das ist größere Theilnahme und mehr Achtung für das Rechtsleben unseres Volkes; daneben aber auch, daß jeder der Kameraden das Wesen und die Bedeutung der gegen seine wahre Ehre gerichteten Angriffe in ihrer ganzen Unsittlichkeit erkenne und verabscheue; daß er der Ehre die Ehre gebe und das Schlechte schlecht nenne; daß er dann aber auch den moralischen Muth habe, nach seiner sittlichen, freien Ueberzeugung als Mann zu handeln!

Wenn solche Bestrebungen zur Gesinnung in den deutschen Heeren geworden sein werden, dann wird die Ehrenwortsfrage eine Mythe und die militärische Presse frei geworden sein!

Ein Wort über Unterscheidungszeichen.

[K. v. E.] Die Regimenter durch scharfe Unterscheidungszeichen zu individualisiren, ist ein vielfach angeregtes und vollkommen begründetes Bedürfniß, welchem vielleicht längst Rechnung getragen worden wäre, wenn sich nicht, namentlich in größeren Armeen, der Ausführung eigenthümliche Hindernisse entgegenstellten. Will man die Uniform nicht zu einer Narrenjacke machen, so ist man mit den Farben, die man zu Kragen und Aufschlägen verwenden kann, sehr bald zu Ende, und selbst, wo die weiße Farbe des Rockes volle Freiheit der Wahl läßt, wie in Oesterreich, bleibt das Mittel unzureichend, da die Farben, um auszuzeichnen, in zu feine Nuancen zertheilt werden müssen, so daß ihr eigentlicher Zweck zum größten Theil wieder verloren geht. Sich mit einer Patte, einem Vorstoß, einer Nummer auf Knopf, Achselklappe ꝛc. zu behelfen, ist aber eben nur ein Behelf, der den eigentlichen Zweck in keiner Weise zu erreichen vermag.

Fragen wir zunächst, was bei dem fraglichen Abzeichen erreicht und was vermieden werden soll, so haben wir folgende Punkte als Antwort zu geben:

1) Ganze Truppentheile (im Gefecht oder Manöver) müssen von fern unterschieden werden können.
2) Einzelne Leute genügt es nach ihren Regimentern ꝛc. in der Nähe zu erkennen.
3) Bei aller Bestimmtheit der Unterscheidung muß die Einheitlichkeit der Uniform und ihre Gefälligkeit für das Auge geschont werden.
4) Um das Ersatzgeschäft, namentlich im Felde, nicht zu complicíren, darf das Erkennungszeichen nicht zu tief in die Fabrication eingreifen und muß daher namentlich möglichst unabhängig vom Rock sein.

Diesen Bedingungen dürfte nun folgender Vorschlag genügen:

Als eigentliches Unterscheidungszeichen der Regimenter auf dem Manöverplatz und im Gefecht (nach Punkt 1) dient die Farbe der Kopfbedeckung, an der Uniform selbst erfüllt hingegen diesen Zweck (nach Punkt 2) eine Nummer auf der Achselklappe oder im Epaulet. Hierbei gehen wir von der Erfahrung aus, daß sich in der Ferne eigentlich nur die Kopfbedeckung an einer Truppe mit Bestimmtheit unterscheiden läßt, während farbige Kragen und Aufschläge weit schwerer zu erkennen sind und ihren Zweck vollständig verfehlen, wenn man die Truppe von rückwärts sieht, wo das Gepäck den Kragen deckt, oder wenn dieselbe den Mantel angezogen hat, an welchem in der Regel nur ebenfalls bloß von vorn zu sehende Patten nothdürftig aushelfen. Ferner glauben wir, daß wo der Mann nicht mit der Kopfbedeckung versehen ist (im Quartier, Verwundete ꝛc.), man es auch stets nur mit einzelnen Leuten zu thun haben wird, bei welchen ein Erkennen aus der Ferne unnöthig erscheint.

Auf die Modalität der vorgeschlagenen Unterscheidung an der Kopfbedeckung übergehend, müssen wir allerdings vorausschicken, daß wir für die Infanterie von allen helmartigen Kopfbedeckungen, namentlich aber der Pickelhaube, gänzlich absehen und dazu ein gutes Recht zu haben glauben; daß wir vielmehr lediglich einen leichten Tschako nach Art des österreichischen oder sächsischen, oder die neue mützenartige russische Kopfbedeckung im Sinne haben, von welchen wohl der letzteren die Zukunft gehören dürfte*).

Der Tschako ꝛc. soll, der Farbe nach, in der Weise der jetzt fast allgemein gebräuchlichen Militärmützen in zwei Theile getheilt sein, nämlich einen Obertheil (einschließlich des Deckels) und einen Untertheil oder Bund, und diese beiden Theile sollen entweder gleich oder verschieden gefärbt sein können. Um alle unmotivirte beleidigende Buntheit möglichst zu vermeiden, nehmen wir zunächst die zwei Farben, welche in jeder Uniform enthalten sind (Rock und Kragen oder Vorstoß, als welche wir hier beispielsweise roth und blau annehmen wollen), und indem wir hierzu die beiden neutralen Farben schwarz und weiß hinzufügen, erhalten wir 4 Farben, welche, nach dem folgenden Schema verwendet, 16 Zusammenstellungen geben, von denen jede einem Regimente zukommen würde.

---

*) Man vergleiche deren Abbildung mit Beschreibung in Nr. 33 der Allg. Militär-Zeitung von 1864.

Digitized by Google

1. roth	5. blau / roth	9. weiß / roth	13. schwarz / roth
2. roth*) / blau	6. blau	10. weiß / blau	14. schwarz / blau
3. roth / weiß	7. blau / weiß	11. weiß	15. schwarz / weiß
4. roth / schwarz	8. blau / schwarz	12. weiß / schwarz	16. schwarz

Man kann dabei zugleich recht systematisch verfahren und die Einrichtung so treffen, daß man an den Farben, ohne das Gedächtniß anstrengen zu müssen, die Nummer des Regiments ablesen kann. Geben wir nämlich einer jeden Farbe die Geltung einer Nummer (z. B. roth = 1, blau = 2, weiß = 3 und schwarz = 4) und ordnen wir die Farbencombinationen in der Weise, wie sie das vorstehende Schema angibt, so erhalten wir 4 Gruppen von je 4 Regimentern (also Divisionen), welche sich durch die verschiedenen Farben des Obertheils von einander unterscheiden und nach der Geltung dieser Farben rangiren, während innerhalb einer jeden Gruppe (Division) wiederum die Farbe des Bundes die Stelle bezeichnet, welche jedes Regiment einnimmt. Ein weißes Obertheil der Kopfbedeckung würde also z. B. angeben, daß das Regiment zur 3. Gruppe (Division) gehört, und ein rother Bund, daß es innerhalb dieser Gruppe das 1. Regiment ist, oder, der durchgehenden Nummer nach, Nr. 9. — Auch ließe es sich umkehren, und der Bund könnte Farbe der Division werden, während das Obertheil die Farbe der Regimentsnummer innerhalb derselben trüge, wodurch vielleicht erreicht würde, daß sich gerade die neben einander stehenden Regimenter am schärfsten unterscheiden. Denn allerdings wird namentlich für Reiter (Adjutanten ꝛc.) der obere Theil der Kopfbedeckung mit dem Deckel stets weiter erkennbar sein als der Bund, auch wenn derselbe mit dem Obertheil gleiche Breite erhielte.

Bei größeren Armeen würden zwar die 16 Unterscheidungen nicht genügen; nimmt man aber noch in denselben Farben vier verschiedene Roßhaarstütze oder Pompons dazu, so steigt die Zahl der Combinationen auf 64, und legt man dem System, was ohne das Auge zu beleidigen, in den meisten Fällen sehr wohl ausführbar sein wird, statt nur vier Farben deren fünf zu Grunde, so erhält man, ohne die Stütze oder Pompons zu Hülfe zu nehmen, 25, mit denselben aber 125 Combinationen. Man wird aber in großen Armeen überhaupt keinen besonderen Werth darauf legen, wirklich jedes einzelne Regiment so scharf zu unterscheiden, sondern sich meistens damit begnügen können, daß diese Unterscheidung innerhalb des Armeecorps ꝛc. eine möglichst deutliche sei. Das erstere ist selbst nicht in Oesterreich der Fall, welches doch die Individualisirung der Regimenter am entschiedensten festgehalten hat.

Fragt man uns schließlich nach Ueberzug und Capuze, so haben wir darauf zu erwiedern, daß wenn es wirklich nicht möglich sein sollte, die Kopfbedeckung davon frei zu erhalten, gerade diese wasserdichten Stoffe, als Ledertuch ꝛc., in den schönsten bunten Farben zu haben sind, und daher sehr gut dieselben Farbenabzeichen tragen können wie die Kopfbedeckung selbst.

*) Bei den als Bruch geschriebenen beiden Farben gilt die obenstehende als Farbe des Obertheils der Kopfbedeckung (einschließlich des Deckels) und die untere als Farbe des Untertheils oder Bundes. Wo nur eine Farbe angegeben ist, gilt dieselbe selbstverständlich für die ganze Kopfbedeckung.

Die Armee der Vereinigten Staaten von Amerika.

Von

Carl Erdt,

late Capitain of the U. S. Volunteers.

III.

Die Armee der Freiwilligen.

(Fortsetzung.)

Doch alle diese Maßregeln wären nur von zweifelhaftem Erfolge gewesen, wenn nicht eine zweckmäßige Gliederung der Armee die Ausführung derselben unterstützt hätte. Es mußte deßhalb eine Hauptsorge für den Obercommandeur sein, aus dem bunten Chaos der ihm überkommenen Regimenter ein wohlorganisirtes Ganze zu schaffen. Bis zur Ernennung Mac Clellans waren die Regimenter zu größeren taktischen und administrativen Truppenkörpern nur sehr lose verknüpft gewesen. Eine Eintheilung in Brigaden wurde erst kurz vor der Schlacht am Bull Run beliebt, und die Brigade-Commandeurstellen waren fast schon auf dem Schlachtfelde nur provisorisch besetzt worden. Zudem waren die Regimenter gar nicht numerirt, trugen vielmehr die Namen aller nur möglichen Personen und Oertlichkeiten. Dieß mußte bei allen Märschen, Actionen ꝛc. dazu beitragen, die größten und gefährlichsten Confusionen hervorzurufen, und so kam es denn z. B. vor, daß in der Schlacht von Bull Run Regimenter bei der Reserve gesucht wurden, die bereits seit 5 — 6 Stunden im Feuer standen, und daß, als die Schlacht bereits entschieden war, noch dreizehn Regimenter vollkommen intakt bei der Reserve standen, die man bereits für zersprengt und geflohen hielt. Man mußte daher den Regimen-

Digitized by Google

tern leicht zu unterscheidende Bezeichnungen geben. Am einfachsten wäre es gewesen, wenn man die Regimenter durch die ganze Armee von eins anfangend numerirt hätte, doch würde dieß System zu ungeheuren Nummern geführt haben, da z. B. der Staat New-York allein über 100 Regimenter im Felde hatte. Man bezeichnete daher alle Regimenter mit dem Namen ihres Staates und numerirte sie so, daß die Regimenter eines jeden Staates von Nr. 1 anfingen, hinter den Namen setzte man die Bezeichnung der Waffengattung, wie z. B. 41. Regiment N.-Y. Infantery oder 4. Regiment Ohio Cavalry. Viele Regimenter erhielten die Erlaubniß, speciell angenommene Namen, unter denen sie bekannt worden waren, hinter ihrer Nummer zu führen, z. B. 8. (Steuben) Regiment N.-Y. Infantery.

Die Eintheilung der Regimenter in Compagnien, wie überhaupt die ganze Organisation derselben, fand nach den für die reguläre Armee geltenden Grundsätzen statt, nur daß der Congreß im Februar 1862 ein Gesetz passirte, durch welches die Musikbanden der Freiwilligenregimenter abgeschafft wurden; doch dessenungeachtet behielten die meisten Regimenter dieselben auf ihre eigenen Kosten bei.

Aus 4 Regimentern Infanterie wurde eine Brigade gebildet, an deren Spitze ein Brigadiergeneral stand. Derselbe hatte zwei etatsmäßige Adjutanten, einen Ober- und einen Unterlieutenant. Seine Functionen waren jedoch nur taktischer und nicht administrativer Natur; die innere Verwaltung der Regimenter stand daher außerhalb der Sphäre seiner Gewalt. Anders war es mit den Divisionen, welche aus 3—4 Brigaden Infanterie, 1—2 Regimentern Cavalerie und 3—4 Batterien Artillerie zusammengesetzt wurden. Eine Zeitlang hatte man die Absicht, einer jeden Division ein Bataillon reguläre Infanterie und eine Compagnie reguläre Cavalerie beizugeben, um dieselben als Instructeure und gewissermaßen auch als Polizeiwache zu verwenden. Doch einmal war die reguläre Armee selber großentheils desorganisirt, und dann hätte man das einzige Corps zersplittern müssen, das durch seine Disciplin und Ausbildung noch einigermaßen Garantie für seine Brauchbarkeit gab. Man kam deßhalb bald von diesem Gedanken zurück und concentrirte die reguläre Armee mit Ausnahme der Artillerie so viel als möglich bei Washington. Die Commandeure der Divisionen waren aus den ältesten Brigadiergenerals ausgewählt, nur einige wenige Divisionen wurden von Majorgeneralen befehligt. Soweit es anging, wurde jeder Division eine Batterie regulärer Artillerie beigegeben, wobei die Divisionen der Potomac-Armee indeß auf das augenscheinlichste bevorzugt wurden. Der älteste Capitän, oder wenn solche vorhanden, der Capitän der regulären Artillerie commandirte die gesammte Divisionsartillerie, gehörte als solcher zum Divisionsstabe und führte den Titel Chief of Artillery. Ebenso standen, falls die Division zwei Regimenter Cavalerie hatte, beide unter dem Befehl des ältesten Obersten derselben. Ein Oberstlieutenant oder Major als Generaladjutant, — Assistant Adj. Genl. — 2 Capitäns als Aid-de-camps, 1 Capitän als Quartermaster of Division und wenn die Division selbstständig und keinem Corps zugetheilt war, 1 Capitän als Comissary of Division und ein Arzt als Surgeon of Division, bilden den Divisionsstab; außerdem hatte jede Division einen Sergeanten als Fieldpostmaster und soviel Offiziere als Assistant-Aid-de-camps, als es der Dienst erforderte.

Bis zum 8. März 1862 waren die Divisionen die größten taktischen Körper der amerikanischen Armee, und für die Armee des Westens sind sie es auch geblieben. Man hatte das ganze Kriegstheater in verschiedene Departements eingetheilt und für jedes Departement eine selbstständig operirende Armee gebildet. Die Departementschefs waren zu gleicher Zeit die Obercommandeure der Armeen. Diese waren jedoch nicht so bedeutend und operirten auch nicht so zusammenhängend, daß es außer der Divisionen noch einer weiteren Eintheilung in größere Körper bedurft hätte. Eine Ausnahme hiervon machte jedoch die Potomac-Armee, die unter speciellem Befehl Mac Clellans stand und bei weitem die stärkste war. Besonders in administrativer Hinsicht machte sich für sie bald das Bedürfniß größerer Unterabtheilungen geltend. Durch die Generalordre vom 8. März 1862 theilte der Präsident die Potomac-Armee in 4 Army-Corps, von denen das erste unter Befehl Mac Dowells aus 4 Divisionen, das zweite, dritte und vierte unter Sumner, resp. Heintzelman und Keyes aus je drei Divisionen bestand. Ein 5. Corps unter Banks wurde gänzlich von der Potomac-Armee getrennt und für dasselbe ein eigenes Departement: das des Shenandoah gebildet mit den Divisionen von Shields und Lander. An das letztere schloß sich das Mountaindepartement (Gebirgsdepartement) unter Fremont mit den Divisionen von Mac Cook, Schenk (diese beiden standen zuerst unter dem Commando des Generals Rosencranz) und seit Ende März 1862 auch der deutschen Division von Blenker. Sodann kam weiter westlich das Department of Tennessee unter Brell, und endlich das Department of the Mississippi erst unter Fremont, dann Hurter, Halleck und später Grant. Ganz im Westen in Kansas und New-Mexico standen noch kleinere selbstständige Truppenkörper, die indeß von geringer Bedeutung sind. Im Osten schloß sich an die Army of the Potomac das Department of Virginia auf der durch die Chesapeakbay gebildeten Halbinsel, mit seinem Sitz in Fort Monroe unter Wool. Im März wurden indeß die zu diesem Departement gehörigen Truppen mit der Potomac-Armee vereinigt. Alle diejenigen Truppen, welche behufs Ausbildung, Ausrüstung und Bewaffnung nach Washington kamen, noch keinem Departement oder Corps zugetheilt waren, bildeten ein eigenes Commando unter den directen Befehlen des Provost Marchal of the District of Columbia, General Wadsworth. Das letzte endlich

Digitized by Google

dieser geographischen Departements war das Department of Maryland mit seinem Sitz in Baltimore, und seinem Hauptwaffenplatz in Annapolis unter John A. Dix. Hier wurden alle die großen Expeditionen organisirt, die nach den Küsten der Südstaaten bestimmt waren, und deren Resultate die Einnahme von New-Orleans, Port Royal und Roanoke Island waren. Die Commandeure dieser Expeditionen, Butler, Sherman und Burnside hatten den Rang und die Befugnisse der Commandeure eines Departements oder eines Armycorps. Außerdem wurde aber der ganze Norden in Departements getheilt, deren Commandeure in der Regel die resp. Gouverneure waren, und deren Hauptzweck die bessere Organisation der Recrutirung war. Im Laufe des Krieges ist diese Eintheilung vielfachem Wechsel unterworfen gewesen, doch die Grundzüge sind immer dieselben geblieben.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

† Wien, 31. Juli. [Aufhebung des Marineministeriums.] Mit dem 1. August d. J. wird die dermalige Kriegsabtheilung des laut allerhöchsten Handschreibens vom 27. d. Mts. aufgehobenen Marineministeriums als Kriegsmarinesection in ihrer gegenwärtigen Organisation mit einem Admiral als Sectionschef und mit separater Einbringung und Vertretung des Marinebudgets bei Unterstellung derselben unter dem Kriegsminister, welcher alle auf die Marine Bezug nehmenden Anträge auszufertigen und der allerhöchsten Entscheidung vorzulegen, dann die oberste Leitung aller Marineangelegenheiten auszuüben hat, in das Kriegsministerium eingereiht.

Diese allerhöchste Verfügung reiht sich jener über den Ministerwechsel an, und scheint eine natürliche Folge desselben zu sein.

— [Das Prinz Eugen Monument.] Das von Fernkorn modellirte und von diesem Künstler und seinem Mitarbeiter Herrn Herold in Erz ausgeführte Standbild des „edlen Ritters" ist gegenwärtig nach einer 4 jährigen Arbeit vollendet und wird, da die Enthüllung desselben am 18. October stattfinden soll, auf den Burgplatz, wo es gegenüber dem Erzherzog Carl Monumente als Pendant aufgestellt wird, überführt.

Da dasselbe vor der Ueberführung dem Publicum zur Ansicht ausgestellt war, so strömte Alles herbei, um dieses Kunstwerk in Augenschein zu nehmen.

Es war ein imposanter Anblick, wenn man das Standbild Eugen's von Savoyen betrachtete. Der überwältigende Eindruck war so gewaltig, daß man lange keine Zeit gewann, das Denkmal in seinen einzelnen Theilen zu prüfen.

Die Statue hat eine Höhe von 25' und ist mehr als $2^1/_2$ mal lebensgroß dargestellt.

Der Held ist in der Marschallsuniform seines Jahrhunderts, den dreieckigen Federhut auf dem Haupte und den Marschallsstab in der Rechten, dargestellt. Das spanische Roß, das ihn trägt, erhebt stolz seine Vorderfüße, zum Sprunge bereit. Wie beim Monumente des Erzherzogs Carl ruht die ganze Last (508 Centner 47 Pfund) auf den Hinterfüßen des Pferdes. Der Schweif reicht wohl bis an den Boden und veranlaßt den Uneingeweihten zu dem Glauben, daß in der wuchtigen Masse desselben der Schwerpunkt der Statue ruhe; dem ist aber nicht so: der Schweif ist hohl, und sein Fall soll eben nur eine naturgetreue Darstellung der Raçe sein.

Der Schwerpunkt des Eugen Monuments fällt sogar nicht wie beim Erzherzog Carl Monumente zwischen die Hinterfüße des Pferdes, sondern etwas vor dieselben; der Laie wird diesen Unterschied leicht wahrnehmen, denn während der rechte Fuß des Pferdes beim Erzherzog Carl Monumente etwas vorgestreckt ist, haben die Hinterfüße des Pferdes vom Prinz Eugen Monumente fast dieselbe Basis.

Der Sockel hat wie die Statue 25', der Bau wird aus Untersberger Marmor von dem Steinmetzmeister Kraner ausgeführt. Er trägt die verschiedenen Inschriften und ist auf seinem oberen Theile mit reichen Verzierungen aus demselben Metalle wie das Monument ausgestattet.

Vorne stehen in großer gothischer Schrift die Worte: „Dem ruhmreichen Sieger über Oesterreichs Feinde, der Kaiser Franz Josef I., errichtet 1865."

Ueber diesem steht die Aufschrift: „Prinz Eugen der edle Ritter!"

Auf der andern Seite prangt die Tafel mit der Aufschrift: „Dem weisen Rathgeber dreier Kaiser."

Auf der Rückseite ist das Wappen der Herzoge von Savoyen angebracht.

Der obere Theil des Sockels trägt das Datum der vorzüglichsten Schlachten, aus welchen Prinz Eugen als Sieger hervorging: Zenta 1697 — Hochstädt 1704 — Turin 1705 — Malplaquet 1709 — Peterwardein 1716 und Belgrad 1717.

Preußen.

** Berlin, 30. Juli. [Veränderte Bezeichnung der trigonometrischen Abtheilung des großen Generalstabes und der ihr angehörigen Offiziere.] Durch allerhöchste Cabinetsordre

Digitized by Google

vom 15. v. Mts. ist bestimmt worden, daß die mit der großen Triangulation der sechs östlichen Provinzen des preußischen Staates beauftragte trigonometrische Abtheilung des großen Generalstabes während der Dauer der Triangulationsarbeiten und in Bezug hierauf eine von dem großen Generalstabe abgesonderte Stellung, sowie die Bezeichnung „Bureau der Landes-Triangulation" erhalten soll. In personeller und disciplinarischer, sowie in allgemein dienstlicher Beziehung steht dieses Bureau jedoch auch ferner unter dem Chef des Generalstabes der Armee, und hat das Kriegsministerium die Ressortverhältnisse nach den dießfälligen Vorschlägen des genannten Chefs zu regeln. Die dem Bureau der Landestriangulation zugehörigen Offiziere haben fortan, nach Maßgabe ihrer Functionen die Bezeichnung „Chef der Landestriangulation", bezügl. „Abtheilungsdirigent der Landestriangulation" und „Vermessungsdirigenten der Landestriangulation" zu führen.

Schweiz.

* Bern, 15. Juli. [Preisausschreiben für ein Modell eines Hinterladungsgewehrs.] In Folge Beschlusses des Bundesrathes ist, wie bereits in Nr. 24 dieser Blätter mitgetheilt, ein Preis von 20,000 Francs für die Anfertigung des besten Hinterladungsgewehrs ausgesetzt worden. In Betreff der deßhalb nothwendigen praktischen Versuche sind so eben folgende Bestimmungen erlassen worden.

Die Versuche werden nur mit solchen Gewehren vorgenommen werden, welche nachfolgende Bedingungen erfüllen:

1) Die Bohrung des Laufes soll das Kaliber des schweizerischen Infanteriegewehrs, Modell von 1863, von $3{,}5^{III}$ (10,5 Millimeter) haben.
2) Die Länge des Gewehrs ohne Bajonnet soll diejenige des schweizerischen Infanteriegewehrs, Modell von 1863 haben, nämlich 46" (1,38 Meter) in gerader Linie von der Mündungsfläche des Laufes an die Kolbenkappe gemessen. Das Maximum des Gewichts des Gewehrs ist auf 10 Pfund (5 Kilogramm) festgesetzt.
3) Das Gewehr soll so construirt sein, daß in jedem Falle der Lauf des Gewehrs, Modell von 1863, und so viel wie möglich der Schaft und möglichst viele andere Bestandtheile des nämlichen Gewehrs dazu verwendet werden können. Das Richtungssystem (Visir und Korn) soll das nämliche sein wie beim Gewehr, Modell von 1863.
4) Der Lauf soll nach dem für die schweizerischen Waffen kleinen Kalibers angenommenen Systeme gezogen sein, das heißt, er soll 4 concentrische Züge von der nämlichen Breite wie die Felder haben, welche einen Umgang auf 27 Zoll machen.
5) Der Lauf soll fest mit dem Schafte verbunden sein und beim Laden nicht verrückt werden müssen.
6) Die Construction des Gewehrs soll auf dem Systeme der Hinterladung mit Einheitspatronen beruhen, d. h. mit Patronen, die die Zündung in sich selbst enthalten und für welche das besondere Auflegen der Kapseln wegfällt. Diese Einheitspatrone muß leicht herzustellen sein, für den Transport die nöthige Sicherheit und alle möglichen Garantien für Dauerhaftigkeit bei längerer Aufbewahrung darbieten. Die Patrone soll mit schweizerischem Pulver angefertigt sein, welches den sich mit Construction solcher Gewehre befassenden Personen zu diesem Zwecke vom eidgenössischen Militärdepartement auf Verlangen geliefert werden wird.
7) Die Wirkung der Waffe soll möglichst annähernd diejenige der schweizerischen vom kleinen Kaliber sein. Die Tragweite, die Treffsicherheit, die Percussionskraft und die Höhe der Flugbahn sollen annähernd diejenige des Gewehrs nach Modell von 1863 sein.
8) Die zulässige Kalibertoleranz des Gewehrs soll gleich sein derjenigen des Gewehrs nach Modell von 1863, nämlich $0{,}2^{III}$ (0,6 Millimeter), so daß die Munition, die man für ein Gewehr mit kleinstem Kaliber von $34{,}5^{IV}$ (10,35 Millimeter) verwenden kann, mit einem Lauf, der auf $36{,}5^{IV}$ (10,95 Millimeter) Kaliber erweitert ist, noch gute Resultate gibt.
9) Die äußere Form der Waffe soll nichts darbieten, was deren Handhabung erschweren könnte.
10) Die Zündung soll vollkommen regelmäßig und sicher sein.
11) Die Waffe soll alle wichtigen Bedingungen eines jeden Hinterladungssystems erfüllen, als: Einfachheit, Dauerhaftigkeit und Solidität des Mechanismus; leichtes Spiel desselben nach lange und ununterbrochen fortgesetztem Schießen; leichter Unterhalt und leichtes Putzen der Waffe, und im Besondern der Verschlußvorrichtung; vollkommener und dauerhafter Verschluß.

Das eidgenössische Militärdepartement ladet Erfinder, Büchsenmacher und Gewehrfabrikanten, die geneigt wären, ihm Modelle von Waffen vorzulegen, welche die hier bezeichneten Bedingungen erfüllen, ein, demselben ihre Anerbietungen baldmöglichst zur Kenntniß zu bringen. Der Termin, auf welchen die der Probe zu unterwerfenden Waffen abgeliefert werden müssen, ist auf den 1. October 1865 festgesetzt. Die hierzu ernannte Commission wird die eingelangten Modelle prüfen, damit Versuche vornehmen und den Gang derselben bestimmen. Für den Fall, daß kein Modell eingehen sollte, welches allen Bedingungen des Programms vollkommen entspräche, behält sich der Bundesrath vor, die ausgesetzte Summe von 20,000 Francs ganz oder theilweise unter diejenigen zu vertheilen, welche die besten Waffenmodelle eingesandt haben.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Victor Groß in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamter.

Vierzigster Jahrgang.

№ 33. Darmstadt, 15. August. 1865

Inhalt:

Aufsätze. Die stehenden Lager und die deutschen Mittelstaaten. — Pulverladungsgewicht und Geschoßderivation. — Die Armee der Vereinigten Staaten von Amerika. III. Die Armee der Freiwilligen. Von Carl Erdt. (Forts.)

Miscelle. Ueber Geschmeidigmachung und Conservation des Leders der Reitzeuge und Geschirre.

Nachrichten. Preußen. Bevorstehende Errichtung einer dritten Feldtelegraphenabtheilung. — Instruction von Unteroffizieren und Mannschaften im Eisenbahndienst. Schweden und Norwegen. Gesetzentwurf, die Reorganisation der Marine betr. Schweiz. Bevorstehender Truppenzusammenzug. Spanien. Neue Organisation der Cavalerieregimenter.

Die stehenden Lager und die deutschen Mittelstaaten.

(Indem wir dem nachstehenden Aufsatz — einer vorurtheilsfreien Stimme, welche sowohl die Vortheile, als auch die Nachtheile der stehenden Lager und ihre Anwendung auf deutsche Verhältnisse erörtert — Raum geben, erachten wir nunmehr diesen Gegenstand in genügend vielseitiger Beleuchtung dargestellt und erklären daher die Discussion hierüber — wenigstens vorläufig und bis zur Mittheilung neuer thatsächlicher Momente — für geschlossen. D. Red.)

[Ψ] Die Umgestaltung des Heerwesens hat in neuester Zeit in den weitesten Kreisen Erörterung gefunden; sie hat insbesondere die preußische Kammer in Opposition mit der Regierung gebracht und auch in andern deutschen Staaten zu lebhaften Debatten geführt, welche noch lange nicht dem Abschluß nahe sind. Eine wichtige Veränderung auf diesem Gebiete scheint sich durch die Errichtung stehender Lager Bahn brechen zu wollen, und es ist daher die Frage nahe gelegt, ob dieselben für die deutschen Verhältnisse Anwendung finden können. Wir haben den Fortgang dieser Einrichtung in Baden mit Interesse verfolgt, obgleich uns darüber nur spärliche Nachrichten zukommen. Die Allg. Milit.-Ztg hat in neuerer Zeit einige Aufsätze in diesem Betreff gebracht, und diese sind es insbesondere, welche uns veranlaßten, die Lagerfrage von den verschiedenen Gesichtspunkten zu beleuchten, welche dabei nothwendig in Betracht kommen müssen: nämlich dem militärisch-politischen und dem ökonomischen. Der letztere scheint uns darum von besonderer Wichtigkeit, weil er auf den ersteren nothwendig modificirend einwirken muß; denn es bleibt bekanntlich Manches, was die militärische Ausbildung erheischte, nur ein frommer Wunsch, weil der Aufwand für die bewaffnete Macht in einem gewissen Verhältnisse zu den Finanzen des Staates bleiben soll.

Die stehenden Armeelager im Frieden hat bis jetzt nur das französische Kaiserreich eingeführt. In dem Lager von Châlons wird alljährlich eine Truppenmacht von ca. 3 Divisionen Infanterie mit 12 Regimentern und 3 Jägerbataillonen, einer Cavaleriedivision von 4 Regimentern und 7 bis 8 Batterien mit

Digitized by Google

den nöthigen Genietruppen und Handwerkern zusammengezogen, welche hier vom Mai bis September geübt wird. Die Uebungen werden systematisch behandelt, indem sie mit kleinen Truppenkörpern mit verbundenen Waffen beginnen und mit den großen Manövern der ganzen Armee von 25—30,000 Mann endigen.

Der militärische Hauptzweck dabei ist die Erlernung und Uebung des Führers combinirter Abtheilungen im Großen, — die Ausbildung der Generale, das richtige Eingreifen der Unterbefehlshaber in die Idee der Führer, die beste Garantie für den taktischen Sieg.

Es ist nicht zu läugnen, daß die Truppenbefehlshaber, die Generalstäbe, bei den durch 5 Monate täglich statthabenden Uebungen mehr Gewandtheit in Handhabung der Massen bekommen müssen, als dieß bei nur 3 oder 4 wöchentlichen großen Manövern geschehen kann, bei welchen es oft der Kürze der Zeit wegen mehr darauf ankommt, Schauschlachten mit großer Präcision zu liefern, wobei dann Alles vorgeschrieben werden muß, als der individuellen Ausbildung der Führer Rechnung zu tragen.

Die Lager bieten ferner im Frieden die beste und fast einzige Gelegenheit, die Truppen an Anstrengungen zu gewöhnen, sie der Befriedigung der alltäglichen Bedürfnisse zu entziehen, mit einem Wort, sie feldtüchtig zu machen. Die Erreichung dieser Vortheile erscheint jetzt um so gebotener, als die Kriege einen sehr schnellen Entwicklungsgang zeigen, die Truppen oft mitten aus dem Garnisonsleben in die Schlacht kommen und nicht mehr wie früher, durch lange anhaltende Märsche gestählt und abgehärtet, zum Schlagen allmählig vorbereitet werden können. Wenn ehemals dieses Bedürfniß sich schon in den Heereseinrichtungen Friedrichs des Großen, Napoleons und ihrer Generale deutlich gezeigt hat, so erscheint es jetzt aus dem angeführten Grunde desto unerläßlicher, und wir stimmen hierin vollkommen mit Ihrem Herrn [↗] Correspondenten überein.

Weiterhin läßt sich nicht bestreiten, daß das Lagerleben nicht nur die Disciplin, sondern den militärischen Geist der Truppen in seinem ganzen Umfang fördert. Wir haben selbst Gelegenheit gehabt, durch einen zeitweiligen Aufenthalt im Lager von Châlons uns von der Richtigkeit dieser Behauptung zu überzeugen und nehmen deßhalb keinen Anstand, auch hierin den Lagern Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Insbesondere wären sie für die kleinern deutschen Staaten, deren Truppen zwar eine gemeinsame Eintheilung in Armeecorps, keineswegs aber eine festgegliederte Verbindung innerhalb derselben haben, wie sie für den wünschenswerthen schlagfertigen Stand unbedingt nöthig ist, von höchstem Nutzen, und wir können somit den, wie wir hören, von Baden ausgehenden Vorschlag für ein stehendes Lager des 8. Armeecorps mit Freuden begrüßen.

Die Stimmen, welche sich für und wider in der Allg. Militär-Zeitung und auch der Tagespresse erhoben haben, behandeln jedoch, wie uns dünkt, fast nur Nebensachen, wie die Errichtung von Bordellen, die Gefahr für die Sittlichkeit in der Umgebung des Lagers, Entfremdung der Truppen von dem bürgerlichen Element, ungleiche Avancementsverhältnisse ꝛc. Wir sind der Ansicht, daß diese Dinge von zu untergeordneter Bedeutung sind, als daß wir den großen Zweck darüber aus den Augen verlieren sollten, und haben namentlich in Bezug auf den letztgenannten Punkt das vollste Vertrauen auf unsere deutschen Waffengefährten, welche verstehen werden, kleinliche Rücksichten einem großen Zweck, der Zusammengehörigkeit aller deutschen Stämme, dem innigen Aneinanderschließen der Glieder zur Vertheidigung des gemeinsamen Vaterlandes zu opfern.

Das Capitel der Sittlichkeit anlangend, glauben wir, daß es in einem Lager auch nicht schlimmer damit bestellt sein wird als in einer großen Garnison, weil es im Gegentheil dort leichter sein dürfte, durch eine strenge Lagerpolizei eintretenden Mißständen dieser Art zu steuern.

Den früheren Aufsätzen gemäß könnte man glauben, das französische Lager sei ein wahres Sodom; wir können aus eigener Erfahrung versichern, daß uns zwar das lockere Leben der Franzosen in der Umgebung des Lagers mißfiel, dieß aber mit dem französischen Charakter und Volksleben innig zusammenhängt, somit bei deutschen Truppen weniger zu befürchten steht; im Lager selbst herrscht aber stets die größte Ordnung. Auch konnten wir uns noch nicht überzeugen, daß die den Franzosen vorgeworfene Unsittlichkeit auf ihre Erfolge im Feld einen nachtheiligen Einfluß geäußert hätte, während wir auf der andern Seite auch nicht ganz die hohe Meinung des Herrn [↗] Correspondenten von der Sittlichkeit unserer deutschen Soldaten theilen.

Kehren wir von dieser Abschweifung zur Sache zurück, so drängt sich uns noch ein wichtiger Vortheil der Lager auf: die Uebung der Verpflegungsbeamten in allen Zweigen ihres Dienstes. Dieser Umstand fällt um so schwerer in die Wagschale, als wir leider zugeben müssen, daß die sogenannten Verpflegungsbeamten eigentlich nur Rechnungsbeamte sind, welche mit Ziffern und Geld umzugehen treffliche Uebung erhalten, den Bedürfnissen des Soldaten aber fremd bleiben und kein Herz für denselben haben.

Dieser Zweck kann nur dann erreicht werden, wenn die Verpflegungsbeamten unter den Soldaten leben, mit den Truppen in engster Beziehung stehen, und durch die größere Entfernung des Lagers von den gewöhnlichen Bezugsquellen auf das feldmäßige Verfahren angewiesen sind, wodurch sie nicht allein einen neuen und unbekannten Verpflegs-Rayon treffen, sondern auch in Anordnung und Leitung des höchst wichtigen Transportwesens die gehörige Uebung erhalten.

Digitized by Google

Der politische Werth der Lager ist unbestreitbar, und wir glauben die Behauptung aufrecht erhalten zu können, daß vorwiegend politische Gründe Napoleon I. und III. zur Anlage derselben bestimmt haben. Wenn nun schon zugegeben werden muß, daß die gleichen politischen Gründe wie bei Frankreich für Deutschland nicht vorhanden sind, da es einmal kein Aggressivstaat vermöge seiner inneren Einrichtung ist, zum zweiten auch die politische Weltstellung wie Frankreich nicht hat, da ihm vorzüglich nur die Erhaltung des europäischen Gleichgewichts zufällt, so entspringt für Deutschland doch gerade aus dem letztgenannten Verhältniß die Nothwendigkeit der höchsten Kriegsbereitschaft gegenüber den drohenden Nachbarn Frankreich und Rußland, welche seit Jahrhunderten keine Anstrengungen gescheut haben, die mächtige Schranke, welche die deutschen Stämme zwischen sie gelegt haben, zu untergraben. Auch in diesem Sinne können wir großen stehenden Lagern nur das Wort reden, weil sie die Nation, welche vorzugsweise zur Wachsamkeit über die europäischen Verhältnisse berufen ist, waffenfähiger, stärker und gerüsteter erscheinen lassen werden.

Daß sie womöglich wichtigen strategischen Punkten nahe gerückt werden müssen, unterliegt wohl keinem Zweifel; dieser Gedanke mag wohl auch die badische Behörde bei der Wahl des Punktes Huttenheim geleitet haben, welcher nur 2 Märsche von Rastatt, nur 1½ Stunden von Germersheim liegt. In Anbetracht, daß das 8. Armeecorps vorzüglich zur Deckung von Rastatt dienen soll, wäre die Lage oberhalb dieses Platzes vielleicht günstiger gewesen, doch mag die Rücksicht auf die Cultur des Landes die Entschließung beeinflußt haben.

(Fortsetzung folgt.)

Pulverladungsgewicht und Geschoßderivation.

[Dy.] Mehrfach hat uns das Verhältniß beschäftigt, welches beim Schießen und Werfen mit gezogenem Geschütze zwischen den Pulverladungsgewichten und den zugehörigen Geschoßderivationsbeträgen besteht, wenn dieselbe Schuß- oder Wurfweite mit verschiedenen Ladungen erreicht werden soll.

Die Erwägungen, welche in unserer zu Anfang dieses Jahres erschienenen zweiten Ausgabe der Schrift: „Die Derivation der Spitzgeschosse als Wirkung der Schwere" veröffentlicht worden sind, führten, Seite 142, zu dem Ergebnisse, „daß die Derivationen von um ihre Längenachse rotirenden Spitzgeschossen gleicher Art, welche mit verschiedenen Pulverladungen dieselbe Schußweite erreichen sollen, annähernd den 1,7 ten Potenzen der Ladungsgewichte umgekehrt proportional sein müssen", wenn man, nach Prehn's Ballistik, Seite 49, die Anfangsgeschwindigkeiten der Geschosse eines gezogenen Geschützes den 1,8 ten Wurzeln aus den Ladungsgewichten, die durch Erreichung derselben Schuß- oder Wurfweite mittelst verschiedener Ladungen entstehenden Seitenabweichungen der um ihre Längenachse rotirenden Spitzgeschosse aber, der obengenannten Theorie entsprechend, den dritten Potenzen der Geschoßflugzeiten annähernd proportional setzt, welche letzteren wieder, nach Prehn's Ballistik der gezogenen Geschütze, Seite 36, mit den Anfangsgeschwindigkeiten der fortschreitenden Geschoßbewegung annähernd in umgekehrter Proportionalität stehen.

Zur Vergleichung dieses Resultates der Theorie mit den Ergebnissen der Praxis wurde ferner, Seite 143 der oben genannten Schrift des Referenten, die Berechnung ausgeführt, wievielmal in dem Falle, daß ein z. B. auf 2000 Schritt Entfernung aufgestelltes Ziel sowohl mit 1,2 Pfund als auch mit 0,5 Pfund Pulverladung erreicht werden solle, die Geschoßderivation, der aufgestellten Theorie entsprechend, bei Anwendung von 0,5 Pfund Ladung größer als bei Andung von 1,2 Pfund Ladung sein müsse, und es ergab sich hieraus der Factor 4,4, während die 1864 in der Vossischen Buchhandlung zu Berlin herausgegebene Schußtafel für den Feldsechspfünder in genanntem Falle den Factor 4,6, nämlich bei 1,2 Pfund Ladung die Seitenverschiebung 2,5 und bei 0,5 Pfund Ladung die Seitenverschiebung 11,5 = 4,6 . 2,5 Sechzentelzoll vorschreibt; ein Ergebniß, welches, die Erfahrung als Prüfstein der Theorie betrachtet, für letztere in diesem Falle wohl günstig genannt werden dürfte, und so zu weiteren Prüfungen derselben an der Hand der Praxis aufforderte, über deren bisherigen Verlauf hier, mit der Bitte um eine möglichst allgemeine artilleristische Betheiligung an zu demselben Zwecke anzustellenden Versuchen, jetzt Bericht erstattet werden soll.

Nach hier bekannt gewordenen Schießergebnissen nämlich haben die in oben näher bezeichneter Schußtafel für den gezogenen Feldsechspfünder für Würfe mit 0,5 Pfund Pulverladung angegebenen Seitenverschiebungsbeträge von 5½, 7, 8½, 10 Sechzehntelzoll für Zielentfernungen von 1200, 1400, 1600, 1800 Schritt unter günstigen Witterungsverhältnissen ganz besonders gute Treffresultate ergeben, und man hielt es daher für angemessen, diese Derivationsausgleichungen zunächst nach den Principien der Theorie: „die Derivation der Spitzgeschosse als Wirkung der Schwere" auf die Feldladung von 1,2 Pfund zu übertragen, wozu nach Obigem die Proportionen:

$$1{,}2^{1{,}7} : 0{,}5^{1{,}7} = 10 : x = 2{,}2$$
$$= 8{,}5 : x = 1{,}9$$
$$= 7 : x = 1{,}5$$
$$= 5{,}5 : x = 1{,}2$$

Digitized by Google

dienen, und es ergab sich dadurch die Zusammenstellung, daß für 1,2 Pfund Pulverladung und Zielentfernungen von

1800, 1600, 1400, 1200 Schritt

die Seitenverschiebungen des Visirauffatzes zu betragen haben:

nach der neuesten Schußtafel von 1864	2	1,5	1	1	$^1/_{10}$ Zoll,
nach der Theorie	2,2	1,9	1,5	1,2	„ „
nach der älteren Schußtafel von 1861	3	2,5	2	1,5	„ „

Die durch Rechnung festgestellten Resultate der Theorie liegen in diesem Falle also zwischen den älteren und neueren Resultaten der Schießpraxis, und zwar bilden dieselben bei der Seitenverschiebung für 1400 Schritt Zielabstand genau die Mitte zwischen beiden, während alle anderen nach der Theorie berechneten Resultate den neueren Feststellungen näher als den früheren stehen, welche letzteren auch schon nach speciell hier vorliegenden Versuchsresultaten als zu groß erkannt worden waren. Es dürfte also auch dieses Ergebniß für die Anwendbarkeit der in Rede stehenden Theorie sprechen.

Weiter wurde dann auch nach den Proportionen:

$$0{,}3^{\,1{,}7} : 0{,}5^{\,1{,}7} = 5{,}5 : x = 13{,}1$$
$$= 5 : x = 11{,}9$$
$$= 4{,}5 : x = 10{,}7$$

berechnet, wieviel Seitenverschiebung der Theorie gemäß bei 0,3 Pfund Ladung auf:

1200, 1100 und 1000 Schritt

Zielentfernung zu nehmen ist, wenn auf diese Entfernungen, bei 0,5 Pfund Pulverladung, die Seitenverschiebungen von

5,5 5 4,5 $^1/_{10}$ Zoll

gerade genügen, und es ergab sich dadurch die Zusammenstellung, daß, während in diesem Falle

nach der Schußtafel von 1864 19,5 16 13,5 $^1/_{10}$ Zoll

Seitenverschiebung genommen werden sollen,

der Theorie nach nur 13,1 11,9 10,7 $^1/_{10}$ Zoll

zu nehmen sein dürften, eine Differenz zwischen den Ergebnissen von Theorie und Praxis, welche zur Nachforschung nach noch weiteren Schießresultaten derselben Art Veranlassung gab, wobei sich dann auch fand, daß bei Anwendung der durch genannte Schußtafel vorgeschriebenen Seitenverschiebungen von

19,5 und 13,5 $^1/_{10}$ Zoll

auf 1200 und 1000 Schritt Zielentfernung im Mittel von freilich nur je zehn Würfen

7,3 und 2,4 Schritt zu weit links

geworfen worden war, was auf genannte Distanzen beziehungsweise

7,4 und 3 $^1/_{10}$ Zoll

Seitenverschiebung beträgt, und wonach sich für diese beiden Distanzen die Vergleichung ergibt, daß man auf denselben mit 0,3 Pfund Ladung an Seitenverschiebung zu nehmen hätte:

nach der Schußtafel von 1864	19,5	und	13,5	$^1/_{10}$ Zoll
nach der Theorie	13,1	und	10,7	„ „
nach speciell hier vorliegenden Schießresultaten	12,1	und	10	„ „

Die Theorie neigt sich in diesem Falle also entschieden den speciell hier vorliegenden Wurfresultaten zu, welche letzteren vielleicht sogar gänzlich mit derselben übereinstimmen würden, wenn bei dem in Rede stehenden Schießversuche nicht ein schwacher von rechts herkommender Luftzug geherrscht hätte. — Es kann von so wenigen Schüssen aber allerdings nichts Entscheidendes erwartet werden, und es mögen diese Zeilen hier also auch nur zur Unterstützung der Bitte dienen, Versuchsprüfungen der genannten Art nach Möglichkeit eintreten lassen zu wollen, — was die nach Obigem nunmehr in Aussicht stehende Möglichkeit, Geschoßderivationsbeträge auch a priori, durch Rechnung, bestimmen zu können, wohl verdienen dürfte.

Die Armee der Vereinigten Staaten von Amerika.

Von

Carl Erdt,
late Capitain of the U. S. Volunteers.

III.

Die Armee der Freiwilligen.

(Fortsetzung.)

Der Stab eines Armeecorps oder Departements commandeurs ist ein ziemlich zahlreicher, und viel hängt dabei von dem Belieben des Commandeurs selber ab. Etatsmäßig besteht er aus folgenden Personen:

1. Ein Oberst als Generaladjutant — Assistant Adj. Genl., welcher die gesammten Verwaltungsangelegenheiten, sowie die Personalien der Offiziere zu bearbeiten hat. In seinem Bureau werden sämmtliche

Digitized by Google

Befehle ausgefertigt und von ihm unterzeichnet, und an ihn gehen sämmtliche Gesuche, Berichte, Rapporte, Meldungen ꝛc. Einige der Aid-de-camps expediren die von ihm nach den mündlichen Befehlen des commandirenden Generals ausgefertigten Ordres, und einige nach Bedürfniß angestellte Civilschreiber verrichten die niederen Bureauarbeiten. Die an den Armeecommandeur, das Kriegsministerium und an den Generaladjutanten nach Washington gehenden Schriftstücke werden indeß vom General selbst unterzeichnet.

2. Ein Oberst als Chief of the Staff (Generalstabschef), der dem Generaladjutanten coordinirt ist. Er bearbeitet alle diejenigen Angelegenheiten, welche sich auf die Aufstellung, Bewegung und Lagerung der Truppen beziehen. Er ist der directe Vorgesetzte der 5 nächstfolgenden Stabsoffiziere.

3. Ein Oberstlieutenant der Infanterie als Assistant Inspector General.

4. Ein Oberstlieutenant der Cavalerie als Chief of Cavalry.

5. Ein Oberstlieutenant der Artillerie als Chief of Artillery.

6. Ein Capitän der topographischen Ingenieure.

7. Ein Capitän der Ingenieure.

8. Vier Capitäns der Infanterie oder Cavalerie als Aid-de-camps; deren Anzahl nach Bedürfniß durch zeitweise Abcommandirung aus den Regimentern vermehrt werden kann.

9. Ein Capitän als Quartiermeister.

10. Ein Capitän als Commissary.

11. Ein Arzt (Surgeon).

Außer diesen Offizieren gehören noch verschiedene Unteroffiziere, als Postmeister, Wagenmeister ꝛc. und eine Druckerei mit zwei Setzern und einem Drucker, sowie 2 Clerks für den Quartiermeister und Commissär zum Stabe.

Alle diese Persönlichkeiten gehören zum Hauptquartier (Headquarters of the Army), und zur Bewachung und Begleitung desselben, sowie zur Verrichtung der in demselben vorkommenden Arbeiten bei Ankunft, Auf- und Abmarsch von dem Lagerplatze, sind 1—2 Compagnien Infanterie commandirt, welche die Headquarters Guard bilden. Endlich gehört auch zum Hauptquartier die Bodyguard des commandirenden Generals, welche aus einer Compagnie Cavalerie besteht und die persönliche Ehrenwache des Generals bildet.

Nachdem die Armee so gegliedert und zu einem fügsamen Werkzeug in der Hand ihres Führers gemacht war, galt es dieselben auch taktisch so auszubilden, daß man von den einzelnen Truppenkörpern eine prompte und accurate Ausführung der durch das Reglement vorgeschriebenen Exercitien und Manöver erwarten konnte. Soweit die Offiziere der regulären Armee ausreichten und von ihren Regimentern abkömmlich waren, schickte man dieselben zu den verschiedenen Brigaden als Instructeure. Für Offiziere aller Grade und Waffengattungen wurden Instructionsstunden regimenterweise, für die Unteroffiziere compagnieweise eingerichtet, in denen das Reglement durchgegangen und erklärt wurde. Die so theoretisch besprochenen Uebungen wurden andern Tages auf dem Exercirplatze ausgeführt. Compagnie-, Regiments- und Brigadeexercitien folgten in buntem Wechsel, und bei häufigen Vorpostengefechten und kleinen und größeren Recognoscirungen hatten die Commandeure Gelegenheit, ihre Erfahrungen vom Exercirplatz ernstlich zu verwerthen. Alle Waffengattungen hielten zahlreiche Schießübungen ab, und ein fortwährendes Knallen dröhnte durch die endlosen Lager. Der Obergeneral begnügte sich jedoch nicht nur, die Befehle für alle diese Anordnungen zu erlassen, sondern er überzeugte sich auch nach Möglichkeit persönlich von deren Ausführung. Fast täglich sah man ihn mit seinem ganzen Stabe durch die Lager und Uebungsplätze reiten, um den Exercitien und Manövern beizuwohnen, und nie waren die Untergenerale sicher, einen seiner unerwarteten Besuche zu empfangen. Bei diesen Inspectionen hielt er an die Offiziere seines Stabes und die commandirenden Offiziere der exercirenden oder manövrirenden Truppen Vorträge über die Richtigkeit oder Falschheit der Manöver, griff auch wohl persönlich in den Gang derselben ein und theilte reichlich Lob und Tadel aus. So konnte es nicht fehlen, daß die Armee bald nicht wieder zu erkennen war. Pünktlichkeit und Schnelligkeit des Geschäftsganges in den Bureaux; Ordnung und Disciplin unter den Truppen; Vertrauen der Leute auf ihre Offiziere und jener militärische Geist, der sich nicht beschreiben, aber sehr gut in dem Thun und Lassen und der äußeren Erscheinung einer Truppe erkennen läßt, begann sich nach und nach geltend zu machen, und als im Monat Januar 1862 Mac Clellan 75,000 Mann der Potomac-Armee dem Präsidenten in Parade vorführte, da hatte dieser vollkommenes Recht zu sagen: „We will have seen our last defeat.“ — Wenn dennoch nach gerade einem Jahre seit der Schlacht von Bull Run fast auf dem Felde der ersten Schlacht die Armee eine zweite Niederlage erlitt, so ist das nicht die Schuld Mac Clellans, sondern die Schuld der Regierung, die einmal durch Eingeben auf die namenlosen Intriguen, die gegen den Schöpfer der Armee gespielt wurden, sich schwerer Unterlassungssünden gegen ihn und die von ihm commandirte Armee schuldig machte, dann aber ihn für die Folgen dieser ihrer Sünden zur Rechenschaft zog und ihn seines Commandos enthob. Dieser Wechsel im Commando, diese zahllosen Entbehrungen und dann der Mangel an Vertrauen auf die sich eifersüchtig anfeindenden höheren Truppenführer und die daraus sich ergebende Lockerung der mit so großer Mühe hergestellten Disciplin: das waren die Gründe dieses Bull Run Nr. 2.

Doch es ist Sache des Geschichtsschreibers, diesen

Digitized by Google

Gründen nachzuspüren und sie der unparteiisch richtenden Nachwelt zu unterbreiten. Man verzeihe uns daher diese kurze Abschweifung und folge uns weiter in der Betrachtung des Bildes, das wir von der Armee zu entwerfen im Begriffe sind, dessen Umrisse jedoch bei dem ewigen Wechsel, dem unser Stoff fortwährend unterworfen ist, äußerst schwierig zu fixiren sind.

(Fortsetzung folgt.)

Miscelle.

Ueber Geschmeidigmachung und Conservation des Leders der Reitzeuge und Geschirre.

*** Es ist bekannt, wie wichtig es für bespannte Batterien und Fuhrwerkscolonnen ist, die Ledertheile der Reit- Geschirrzeuge während ihres Gebrauches immer recht weich und geschmeidig, sowie, im innigsten Zusammenhange hiermit, auch fest und zuverlässig erhalten zu können. Ebenso bekannt ist es aber auch, wie wenig befriedigend die Versuche ausgefallen sind, diesen Zweck durch Anwendung von aus Oelabfällen verschiedener Industriezweige gebildeten Compositionen zu erreichen, wie mißtrauisch man ferner dadurch nach dieser Richtung hin geworden ist, und wie sehr sich endlich in maßgebenden Kreisen hierdurch die Meinung Bahn gebrochen hat, nunmehr an dem Fischthran als dem relativ besten und zuverlässigsten Mittel festhalten zu müssen, obgleich dessen Geruch sehr lästig und derselbe bei ziemlich bedeutendem Preise zugleich auch noch der Oxydation unterworfen ist, wodurch er seine schlüpfrig machende Eigenschaft mit der Zeit verliert und an deren Stelle dann eine Verharzung der in das Leder eingedrungenen Fischthranpartikelchen eintritt, welche Verklebungen der betreffenden Hautfasern miteinander bewirkt und so schließlich mit Nothwendigkeit zum Bruchigwerden des Leders, dessen Theilchen sich beim Biegen dann nicht mehr über einander hinschieben können, führen muß.

Bei diesem Stande der Sache und dem großen Capitale, welches den nimmer mehr steigenden Lederpreisen entsprechend, durch die Reit- und Geschirr-Equipagen der respectiven Armeecorps repräsentirt wird, darf also wohl als höchst wichtig darauf hingewiesen werden, daß es einem Casseler Chemiker, Herrn Dr. Wiederhold, gelungen ist, durch rationelle Berücksichtigung der hier vorliegenden Bedingungen und insbesondere auch durch das Studium des Verderbnißprocesses, welchem Lederwerkstücke, die abwechselnd den zersetzenden Einflüssen von Schnee- und Regenwasser mit ihren Ammoniakgehalten, von Schweiß mit seinen organischen Säuren, von Stalldunst, mit Verbindungen beider genannten Substanzen imprägnirt, ꝛc. ausgesetzt sind, stets unterworfen sein werden, wenn man diesen Einflüssen nicht wirksame Gegenmittel entgegenstellt, ein Lederöl darzustellen, welches

1) sehr leicht anzuwenden ist, indem es von Leder, welches vorher mit Wasser gereinigt worden und dann noch etwas feucht geblieben ist, wie von einem Schwamme aufgesogen wird.
2) eine ungemeine Geschmeidigkeit in den von ihm durchdrungenen Lederwerksstücken erzeugt, so daß nach seiner Anwendung selbst die härtesten und ältesten Riemen in einer überraschenden Weise biegsam werden, wie das z. B. an hart gewordenen ledernen Zugsträngen und Brustblättern der Geschirre beobachtet wurde,
3) zugleich auch sehr conservirend auf das Leder einwirkt, indem es Bestandtheile enthält, welche die eben angegebenen nachtheiligen Einflüsse von atmosphärischen Niederschlägen, Schweiß, Stalldunst ꝛc. zu paralysiren vermögen,
4) nicht oxydirt, also auch von den eben angegebenen Mängeln des Fischthrans frei ist,
5) bei wiederholter Verwendung immmer kleiner werdende Verbrauchsquantitäten erfordert,
6) relativ billig ist, indem es in kleineren Quantitäten durch den Handel bezogen, schon immer etwas billiger als der Fischthran zu stehen kommt, bei Selbstdarstellungen *), welche gar keinen Schwierigkeiten unterworfen sind, aber nicht unbedeutend an Kosten gespart werden kann, und endlich
7) den Vorzug der Geruchlosigkeit hat. — Letztere Eigenschaft macht es auch noch möglich, die in hohem Grade vorhandene Eigenthümlichkeit dieses Oels, alle mit ihm behandelt werdenden Lederwerkstücke geschmeidig zu machen und gebrauchstüchtig zu erhalten, in Bezug auf verschiedene andere Gegenstände, wobei der Fischthrangeruch besonders lästig wird, anzuwenden, dieselbe z. B. auch für lederne Fußbekleidungen ꝛc. nutzbar zu machen, in welcher Beziehung das in Rede stehende Lederöl auch von einem dem Referenten befreundeten Jagdliebhaber schon großes Lob geerndet hat, und so dürfte denn diese Erfindung also endlich nicht nur als in militärischer Beziehung höchst wichtig, sondern zugleich auch als eine solche zu bezeichnen sein, welche ganz allgemeine und in den weitesten Kreisen Beachtung verdient.

*) Der Erfinder hat sich bereit erklärt, die Vorschrift gegen ein mäßiges Honorar abzugeben.

Digitized by Google

Nachrichten.

Preußen.

Berlin, 10. August. [Bevorstehende Errichtung einer dritten Feldtelegraphenabtheilung. — Instruction von Unteroffizieren und Mannschaften im Eisenbahndienst.] Die preußische Armee besitzt zwei Feldtelegraphenabtheilungen, welchen binnen kurzem eine dritte hinzutreten wird. Jede Abtheilung auf dem Feldfuße besteht aus: 1 Hauptmann, 1 Lieutenant, 1 Feldwebel, 4 Sergeanten, 8 Unteroffizieren, 1 Hornist und 77 Pionnieren, nebst einem Lieutenant, 4 Unteroffizieren und 29 Trainsoldaten als Fahrmannschaften, 1 Arzt und 1 Roßarzt sind jeder Abtheilung beigegeben. Die Ausrüstung geschieht in Berlin und ist mit der Telegraphendirection das Abkommen getroffen, daß bei jeder eintretenden Mobilmachung die vorhandenen Apparate gegen solche von der neuesten Construction ausgetauscht werden. Die Mannschaften stellen das Garde-Pionnier- und Garde-Trainbataillon. Für die Ausbildung zum Telegraphendienst ist die neue Einrichtung getroffen worden, daß außer den 60 hierfür fortdauernd vom Gardecorps vorgebildeten und in Bereitschaft gehaltenen Unteroffizieren, jetzt auch beim 1., 2., 4., 5., 6. und 8. Armeecorps je 3 Unteroffiziere jährlich zu diesem Zweck ausgebildet und späterhin in Bereitschaft gehalten werden.

Es werden jetzt nicht bloß Unteroffiziere der verschiedensten Waffengattungen im Schaffnerdienst bei den einzelnen Eisenbahnlinien unterrichtet, um nöthigenfalls diese Dienste bei Militärtransporten versehen zu können, sondern auch dafür sind Anordnungen getroffen worden und bereits in der Ausführung begriffen, daß sich geeignete Militärs mit dem Maschinenwesen überhaupt, mit der Construction und Führung der Locomotive insbesondere vertraut machen, um auch in dieser Beziehung Militärtransporte auf Eisenbahnen unabhängig von den gewöhnlichen Verwaltungen zu machen. Diese Vorkehrung ist namentlich in Feindesland von großer Wichtigkeit.

Schweden und Norwegen.

* Stockholm, 31. Juli. [Gesetzentwurf, die Reorganisation der Marine betr.] Der Marineminister, Graf Platen, hat soeben dem König einen Gesetzentwurf für die Reorganisation der schwedischen Marine eingereicht. Bereits seit mehreren Jahren wird diese Frage ventilirt, und die öffentliche Meinung in Schweden wünscht lebhaft, die Marine nach Maßgabe des Bedürfnisses sich entwickeln zu sehen. — Seit Ende des achtzehnten Jahrhunderts machte sich in der schwedischen Marine ein fortwährender Rückschritt bemerkbar. Unter der Regierung Carl Johann's zählte sie nur einige Linienschiffe, die in den Häfen verfaulten. Dieser Fürst glaubte sogar am besten zu thun, wenn er die sämmtlichen Schiffe, die sich im traurigsten Zustande in den Bassins von Calserena befanden, an die Insurgenten Südamerikas verkaufte, und es bedurfte der Intervention der spanischen Regierung, die noch zeitig genug hinter dies Kaufgeschäft kam, daß der Handel rückgängig ward. — Gegenwärtig beschränkt sich unsere Seemacht auf elf Segelschiffe (3 Fregatten, 5 Corvetten, 3 Goeletten, die zusammen 206 Kanonen führen), außerdem auf eine Dampferflotte von 19 Schiffen mit 186 Kanonen und auf eine Flottille von Kanonenbooten mit 213 Kanonen, sämmtlich von kleinem Kaliber. Die kleine aus Kanonenbooten zusammengesetzte Flotte, die dazu bestimmt ist, die Küsten zu schützen und die Pässe zwischen den Inseln zu vertheidigen, befindet sich in keiner Beziehung auf der Höhe des Fortschrittes der modernen Wissenschaften. — Zwei Systeme liegen für die Reorganisation der Marine vor. Die Anhänger des Systems der „großen Flotte" wünschen die Beibehaltung und Vermehrung der Schiffe mit hohem Bord. Die Partisanen der „kleinen Flotte" halten nur eine Art schwimmender Batterie, eine Küsten-Flottille, für nothwendig, die im Falle der Gefahr geeignet ist, die Bewegungen der Truppen im Innern des Reiches zu erleichtern und zu schützen, außerdem dieselben mit Proviant zu versorgen und endlich auf den Binnenseen und Canälen eine Verbindung mit den Truppen zu bewerkstelligen. — Damit aber eine solche kleine Flotte wirkliche Dienste zu leisten vermag, sind vielfache Veränderungen an unserer jetzigen auszuführen. — Die gegenwärtigen Kanonenboote sind allerdings in Stande, die Küste zu überwachen und die Contrebande zu behindern; aber bei einem Kriege würden sie keinen reellen Nutzen gewähren. Die Regierung hat daran gedacht, Monitors zu beschaffen, und im Laufe des Jahres 1863 ward ein Offizier, Herr von Ailly, nach den Vereinigten Staaten geschickt, um den Rath des berühmten schwedischen Ingenieurs Ericsson, der bekanntlich in Nordamerika weilt, einzuholen. Herr v. Ailly ist mit Zeichnungen und Banplänen für Monitors zurückgekehrt, die nur eine Länge von 150 Fuß haben und dadurch im Stande sind, alle Schleusen der Canäle zu passiren, und von denen jedes zwei Geschütze von schwerem Kaliber trägt. — Der Entwurf des Grafen Platen bewegt sich dagegen zwischen beiden Systemen, dem der „großen Flotte" nämlich und dem der „kleinen Flotte". Er will eine „königliche Flotte" errichtet wissen, die dazu bestimmt ist, sich auf den Meeren der Nachbarschaft zu bewegen und entfernte Küsten zu besuchen. Sodann verlangt er die Herstellung einer Flottille zur Vertheidigung des Landes unter dem Namen „königliche Küsten-Artillerie des Archipels". In der Denkschrift zu diesem wichtigen Entwurf sagt Graf Platen, daß das Vertheidigungssystem jeder Nation sich, unter Befragung der Geschichte, nach

Digitized by Google

der politischen und geographischen Situation des Landes zu richten hat. Bei Anwendung dieser Grundsätze auf Schweden müsse dasselbe, neben einer Flotte auf dem hohen Meere, schwimmende Batterien von einer ganz anderen Bauart besitzen als die, welche in anderen Ländern zur Anwendung kommen. — Er fügt diesen Ansichten hinzu, daß Schweden die Schiffe mit hohem Bord nicht entbehren könne, daß aber die Hülfsmittel des Landes nicht gestatteten, eine Flotte zu unterhalten, die, wie ehemals, bedeutend genug wäre, auf offener See Schlachten zu liefern. Er glaubt außerdem, daß an die Offiziere im Dienste der Küstenflottille nicht die wissenschaftlichen Anforderungen gemacht zu werden brauchten, die man für den Dienst der großen Flotte verlangen muß, Anforderungen, denen bei der Entwickelung, welche täglich in der Schiffs- und Kriegskunst Platz greift, in der Flotte eines kleinen Staates nicht nachgekommen werden könne, während vor Allem nöthig erscheine, daß sich die Offiziere den praktischen Dienst aneigneten. — Nach dem Projecte des Ministers würde die „königliche Küsten-Artillerie des Archipels" den Rang zwischen der „königlichen Flotte" und dem Marine-Ingenieur-Corps einnehmen. Die Fahrzeuge müßten für wenigen Tiefgang und mit Dampfmaschinen versehen, gebaut werden. Keins der Schiffe dürfte einen unbeweglichen Mast haben, sondern müßte mit leichten, zum Umlegen und für viereckige oder lateinische Segel eingerichteten Masten ausgestattet werden. Es bedürfte nur der Kenntniß der Elementarregeln der Schifffahrt, um mit diesen Fahrzeugen zu manövriren. Das Personal für das Commando der „Küsten-Artillerie des Archipels" würde bestehen: aus einem Contre-Admiral, 3 Commodores, 5 Oberst-Lieutenants, 10 Majoren, 25 Capitänen, 24 Premier-Lieutenants und 18 Second-Lieutenants, im Ganzen aus 86 Offizieren. Das Avancement hätte nach den für die Armee geltenden Regeln stattzufinden. — Die „königliche Flotte" würde 86 Offiziere zählen. — Der Graf Platen spricht außerdem den berechtigten Wunsch aus, daß die für entfernte Expeditionen bewilligten Credite fortan ausreichend seien, um eine Anzahl Matrosen der Handels-Marine zum Dienst heranzuziehen, die man in jedem Jahre engagirte. Denn wenn man dahin gelangen könnte, die Mannschaften der königlichen Schiffe mit Matrosen der Handelsflotte theilweise auszufüllen, so würde man die königliche Flotte stärken. Die Effectivstärke der Mannschaften für die „königliche Flotte" würde sich auf 3002 Mann, die der „Küsten-Artillerie des Archipels" auf 2232 Mann belaufen. — Außerdem wird in dem Projecte ausgeführt, daß bei den täglichen Veränderungen, die in der Schiffsbaukunst vorkommen, die Feststellung der verschiedenen Fahrzeuge für beide Flotten unmöglich sei. Alles was man zu sagen im Stande wäre, beschränke sich darauf, daß Schweden sich eine kleine Anzahl von Corvetten von großer Schnelligkeit beschaffen müßte, die nur mit wenigen, aber so großen Geschützen, als sie irgend zu tragen vermöchten, zu versehen wären. Die Schiffe für die Vertheidigung des Innern des Landes müßten gepanzert und dabei die Dimensionen möglichst beschränkt sein, damit sie durch die Schleusen des Gotha-Canals bis in die großen Binnen-Seen gelangen könnten. — Außerdem dürfte es vielleicht nothwendig werden, sich noch leichtere und zum schnellen Manövriren noch passendere Fahrzeuge zu beschaffen, die auf die Seen Feldartillerie zu bringen vermöchten. Was nun die drei Monitors anbelangt, die gegenwärtig auf dem königlichen Werft gebaut werden, so sind dieselben in ihren Dimensionen zu beträchtlich, als daß sie im Archipel leicht zu manövriren vermöchten, und da sie andererseits alle erforderlichen Eigenschaften besitzen, um auf offener See zu gehen, so sollen sie der „königlichen Marine" zugetheilt werden. — Dieß ist das Wesentlichste des Entwurfs des Grafen Platen. Das Project wird ohne Zweifel wohl im nächsten October den Berathungen des Parlaments vorgelegt werden und dürfte wegen seines sowohl ökonomischen als praktischen Charakters von der Volksvertretung günstig aufgenommen werden.

Schweiz.

Bern, 15. August. [Bevorstehender Truppenzusammenzug.] Auch in diesem Jahre werden wir einen größeren Truppenzusammenzug haben. Zum dießjährigen Manövrirfeld ist die Gegend zwischen Thur und Töß ausersehen, ein durch den 1799r Feldzug geschichtlich interessantes Terrain, als Zeit sind die Tage vom 18.—22. September vorgesehen. Wenn auch nicht beabsichtigt wird, dem Feldmanöver den Charakter einer größeren strategischen Operation zu verleihen, so wird dasselbe doch ein geordnetes, abgerundetes Gefechtsbild liefern, wobei man ganz gut die Schlagfähigkeit der schweizerischen Wehrkräfte zu beurtheilen im Stande ist. Die Vorübungen beginnen den 4. September. Commandant des Truppenzusammenzugs ist der eidgenössische Oberst Schwarz (von Aarau). Es sollen während des Manövers drei Bivouacs bezogen werden und dabei die Schirmzelte in Anwendung kommen.

Spanien.

[S.] [Neue Organisation der Cavalerieregimenter] Die Cavalerie-Instructionsdepots zu Cordoba und Baena sind aufgehoben und die Mannschaften derselben unter die 20 Reiterregimenter vertheilt worden. Die Regimenter erhielten eine Organisation zu 5 Schwadronen; sie bestehen jetzt aus 4 Cüraſſier-, 8 Lanciers- und 8 Jägerregimentern. Die bisherigen Husarenregimenter tragen ihre Uniform vollends auf.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Victor Groß in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Vierzigster Jahrgang.

№ 34. Darmstadt, 23. August. 1865.

Inhalt:

Aufsätze. Die stehenden Lager und die deutschen Mittelstaaten. — Die Belagerungsübung bei Neiße. I. — Die Armee der Vereinigten Staaten von Amerika. III. Die Armee der Freiwilligen. Von Carl Erdt. (Forts.)

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Ausspruch der Commission zur Prüfung von Hinterladungsgewehren für das Lindner'sche System. Preußen. Statistisches über das Offiziercorps der Armee und Marine. Italien. Reorganisation der Regimentsschulen. Vereinigte Staaten von Nordamerika. Eintheilung der Armee in 5 Militärdivisionen.

Die stehenden Lager und die deutschen Mittelstaaten.

(Fortsetzung.)

[Ψ] Bei Aufzählung aller dieser Punkte haben wir lediglich große stehende Lager mit verbundenen Waffen für große Staatencomplexe im Auge gehabt. Es bleibt zu erörtern, wie sich dieselben kleineren Staaten gegenüber verhalten, und wir müssen hier leider im voraus bekennen, daß es damit geht wie mit vielen Dingen, die im Großen schön und gut, im Kleinen aber oft mangelhaft sind.

Die französische Armee hält durchschnittlich jährlich ca. 300,000 Mann in Frankreich selbst unter den Waffen und schickt davon 25,000 Mann in das Lager von Châlons; alljährlich wird mit den Abtheilungen gewechselt. Die garnisonirenden Truppen verhalten sich somit zu den gelagerten wie 300 : 25, oder dieselben Truppen beziehen das Lager alle 12 Jahre; durch Kriege, den Wechsel mit Algier u. s. w. gestaltet sich dieses Verhältniß jedoch so, daß je das 7. oder 8. Jahr dieselbe Truppe das Lager wieder bezieht, wie der Turnus denn auch regelmäßig drei von den 20 Jägerbataillonen im 7. Jahr wieder trifft.

Wenn die Truppen 6 Jahre in Garnison sind, wird es ihnen nicht schwer fallen, das 7. Jahr im Lager zuzubringen, und sie freuen sich der Abwechslung. Hierbei sind vorzüglich die Offiziere zu beachten, denn die Mannschaft wechselt großentheils.

Legen wir dem Vergleich das 8. Armeecorps mit ca. 42 Bataillonen Infanterie zu Grunde, so würden bei siebenjährigem Turnus nur 6 Bataillone das Lager beziehen können, d. i. eine schwache Brigade von (auf dem Friedensfuß) 3000 Mann. Geschieht der Wechsel alle 3 Jahre, was gewiß das äußerst zulässige Maß ist, so kommen 14 Bataillone dahin, d. i. eine Division von 7000 Mann Infanterie, dazu die Reiterei und Artillerie mit 2000 Mann, gibt 9000 Mann.

Dieß ist die geringste Zahl, welche im Lager versammelt werden kann, wenn daraus die wesentlichsten der früher genannten Vortheile, insbesondere die Ausbildung der höheren Offiziere, der Verpflegsbeamten ꝛc. entspringen sollen. Ein öfterer Lagerbezug erscheint aber aus dem Grunde nicht räthlich, weil das Lagerleben die Kräfte der Offiziere dermaßen in Anspruch

Digitized by Google

nehmen würde, daß schon nach kurzer Zeit der Pensionsfonds in's Enorme erhöht und der Abgang vieler tüchtiger Offiziere, welche wohl einen Feldzug, nicht aber ein ständiges Lagerleben auszuhalten vermögen, einen sehr bedauerlichen Riß in den ganzen Organismus machen würde.

Wohl wird uns der geehrte Herr [↗] Correspondent entgegnen, daß gerade durch den Abgang der ungesunden Elemente die Armee nur gewinnen könnte; wir vermögen aber einen Gewinn dieser Art, der uns gerade der thätigsten Offiziere berauben würde (weil es sich die bequemen auch im Lager bequem zu machen wissen), nur für einen sehr zweifelhaften zu halten. Bei dem langen Frieden hat sich ein großer Theil der Offiziere, besonders der älteren, häuslich niedergelassen; welche Zerrüttung ein alle zwei Jahre wiederkehrender Lageraufenthalt von 5 Monaten in den häuslichen Verhältnissen hervorrufen müßte, bedarf keiner weiteren Erörterung. Verfasser dieses ist selbst nicht verheirathet, glaubt aber zu Gunsten seiner verehelichten Kameraden die Behauptung wagen zu dürfen, daß ein derartiges Halbcölibat auf die ernstesten Bedenken stoßen dürfte.

Wird das Auskunftsmittel ergriffen, die Lagerzeit auf nur 2 Monate oder 4 Wochen abzukürzen, so entsteht die Frage, ob es vom öconomischen Standpunkte aus gerechtfertigt werden kann, ein stehendes Lager von Baracken, etwa Bretter- oder Ziegelhäusern, mit enormem Kostenaufwand aufzubauen, um es 2 Monate belegen, 10 Monate aber leer stehen zu lassen?

Würde es nicht zweckmäßiger erscheinen, eine so kleine Truppenzahl noch in guter Jahreszeit in Zelten lagern zu lassen, welche nicht das ganze Jahr hindurch der Unbill der Witterung ausgesetzt bleiben müssen, und überdieß den Vortheil eines leicht beweglichen und überall verwendbaren Materials bieten? Befindet sich doch auch ein großer Theil der Truppen zu Châlons in seinen Zelten recht wohl!

Die Entgegnung, daß man mit einem Zeltlager kein stehendes Lager habe, welches gestattet, in einem Kriegsfall einen großen Theil der mobilen Truppen aufzunehmen, die man nicht in Casernen unterbringen kann, — auf welchen Punkt die badische Regierungsvorlage, wie wir lesen, Gewicht legte, um die Einwohner im Concentrirungsbereich nicht zu belasten — erscheint wohl auf den ersten Anblick schlagend, verliert aber bei näherer Betrachtung bedeutend an Gewicht. Nach dem schon citirten Regierungsentwurf wird, so viel uns noch erinnerlich, die Dauerzeit der Baracken auf nur 14 oder 15 Jahre berechnet; sie müssen also nach dieser Periode erneuert werden, woraus der früher gemachte Aufwand von Neuem entsteht. Die Truppen werden in dem vorhergesehenen Fall im Sommer jedenfalls in Zelten ebensogut untergebracht sein als in Baracken, welche allem Ungeziefer willkommenen Aufenthalt gestatten; im Winter aber dürften einfache Bretterhäuser den Truppen nicht den nöthigen Schutz gewähren, es müssen schon Erdbaracken, oder, da solche keine lange Dauerzeit haben, Häuser mit Ziegel oder Mauersteinen sein, und für diesen Fall fragt es sich, ob nicht eher der für solche Bauten gemachte Aufwand, mit den jährlichen laufenden Ausgaben verbunden, zu einem ausgedehnteren Casernenbau in größeren Garnisonen die Mittel böte, wo man dann nach Belieben ohne besonderen Aufwand die Truppen versammeln und unterbringen könnte. Zeltlager wären durch solche Maßregeln nicht ausgeschlossen, namentlich bei größeren Zusammenziehungen der Armeecorps.

Wir setzten oben das Minimum der in einem stehenden Lager zu versammelnden Truppen gemischter Waffen auf 9000 Mann fest, oder eine Friedensdivision. Wird nur eine Brigade darin versammelt, so kann von der erweiterten Ausbildung der Generale und höhern Offiziere wohl kaum mehr die Rede sein, denn die Regimentsübungen werden von den Commandeurs auch in den Garnisonen vorgenommen, und es ist leicht und mit geringem Kostenaufwand verbunden, eine Brigade zu mehrwöchentlichen Uebungen überall zusammenzuziehen, wie es seither auch geschehen. Soll das Lager aber ein Abhärtungsmittel für die Truppen zugleich sein, soll es alle Vortheile bieten, die man davon erwartet, so ist ein 4 oder selbst 6 wöchentlicher Aufenthalt darin wohl zu kurz.

Diese Betrachtungen haben selbstverständlich nur gemischte Waffen im Lager vor Augen gehabt; eine Zusammenziehung von einigen Infanteriebataillonen ohne die Schwesterwaffen würde auf ein Regiments- und Brigadeexerciren hinauslaufen, an dessen Schluß wir uns keine weiteren Vortheile erreicht denken können als bei dem bisherigen Uebungsbetriebe.

(Schluß folgt.)

Die Belagerungsübung bei Neiße.

I.

*** Neiße, 15. August. Seit dem 4. dieses Monats hat in und vor hiesiger Festung die große Belagerungsübung begonnen, deren Oberleitung dem Generalmajor von Schweinitz, Inspector der 2. Ingenieurinspection übertragen ist, und zu welcher nicht nur ein bedeutender Theil der preußischen Pionniere, sondern auch die großherzoglich mecklenburgische Pionnierabtheilung in voller Stärke hierorts zusammengezogen sind.

Nicht jedes Jahr bietet so wie das jüngst verflossene der technischen Waffe die Gelegenheit, im Felde ihre Tüchtigkeit zu erproben und der Welt zu zeigen, daß nicht nur Muth und Entschlossenheit altpreußische und treu bewahrte Soldatentugenden sind, sondern

Digitized by Google

daß der Pionnier auch im Stande ist, das auf den Uebungsplätzen Gelernte zum Wohle und zur Unterstützung der andern Waffen auch im Angesichte des Feindes zur praktischen Ausführung zu bringen. Um so wichtiger ist es daher, daß durch zeitweise erfolgende Zusammenziehungen größerer Abtheilungen dem Ingenieur- und Pioniercorps Gelegenheit geboten wird, ihren Dienst in ausgedehnteren und dem Ernstfalle entsprechenden Verhältnissen kennen zu lernen, und auf diese Weise für den Kriegsfall eine würdige Vorbereitung zu gewinnen. Speciell hat der Mineur vor Allem Ursache, größere Uebungen im Festungskriege als Mittel zur Ausbildung freudig zu begrüßen, da sein technischer Dienst für das Feld zwar recht eigentlich zur Herbeiführung wichtiger Entscheidungen bestimmt, doch in den Feldzügen der Neuzeit verhältnißmäßig nur in beschränktem Maße zur Anwendung gelangt ist, wie denn auch der letzte deutsch-dänische Krieg reiche Erfahrungen für den Pontonnier und Sappeur gebracht, jedoch keinen Kampf unter der Erde erforderlich gemacht hat.

Zur hiesigen Uebung, mit deren Detaildurchführung der Oberst von Kriegsheim, Inspecteur der 2. Pionnierinspection, beauftragt ist, sind an preußischen Truppen concentrirt:

1) das hierorts garnisonirende schlesische Pionnierbataillon Nr. 6, Commandeur: Oberstlieutenant Dietrich;
2) das niederschlesische Pionnierbataillon Nr. 5, Commandeur: Major von Tiedemann;
3) die Mineurcompagnie des Garde-Pionnierbataillons, Commandeur: Hauptmann von Adler;
4) 8 Festungscompagnien der schlesischen, 2 der niederschlesischen Artilleriebrigade, deren Thätigkeit zur Markirung und theilweisen Ausführung der artilleristischen Angriffs- und Vertheidigungsmaßregeln durch den Major Baron von Prinz geleitet werden soll.

Während der größte Theil dieser Truppen theils in den hiesigen von der Infanterie der Herbstübungen wegen verlassenen Casernen, ein anderer Theil in Bürgerquartieren und in den nahen Dörfern untergebracht sind, ist hinter der Kehle der Scharnhorst-Redoute auch ein Zeltlager aufgeschlagen, welches mit 8—10tägigem Wechsel von je zwei der zur Uebung vereinigten Pioniercompagnien bezogen wird.

Ausgesprochener Zweck der Neißer Belagerungsübung ist nun der: die ersten Abschnitte einer förmlichen Belagerung nur kurz und in flüchtigen Zügen zur Anschauung zu bringen, dagegen den für den Sappeur und Mineur besonders instructiven Nahangriff, die Tranchéen vorwärts der letzten Parallele und den Minenkrieg mit möglichster Gründlichkeit und Vollständigkeit durchzuführen.

Außerdem liegt es in der Absicht, den anderen Waffen, besonders der Artillerie, möglichst ausgedehnte Gelegenheit zu bieten, sich in instructiver Weise an der Uebung zu betheiligen.

Endlich ist unter dem Vorsitz des Obersten Clausius, Inspecteur der 1. Pionnierinspection, eine aus Stabsoffizieren und Hauptleuten des Ingenieurcorps bestehende Commission zusammengesetzt, die sich im Laufe der Uebung damit beschäftigt, verschiedene noch fragliche Punkte der Pionniertechnik durch eine Reihe von Versuchen zur Entscheidung zu bringen, während auch die Artillerie in analoger Weise die Uebung zur Anstellung mehrerer artilleristischen Versuche benutzen wird.

Der förmliche Angriff der Festung Neiße, welchem die Generalidee einer über Breslau vordringenden Nordarmee zu Grunde liegt, bewegt sich auf dem linken Neißeufer gegen das sogenannte „hohe Retranchement" und das „Fort Preußen", dessen nördliche Fronten als eigentliche Angriffsobjecte gewählt sind.

In einer Entfernung von 800 Schritt ist eine die angegriffenen Werke in weiter Ausdehnung umfassende erste Parallele mit sorgfältiger Berücksichtigung aller Verhältnisse des Vorterrains und 400 Schritt vor dieser eine zweite Parallele abgesteckt. In beiden sind die für die Anlage von Enfilir-, Ricochet-, Demontir- und Wurfbatterien geeigneten Punkte bezeichnet, und liegt es in der Absicht, einen Theil dieser Batterien durch die jetzt eingetroffenen Artilleriemannschaften erbauen zu lassen. Die wirkliche Ausführung der Belagerungsarbeiten hat mit Herstellung einer Halbparallele begonnen, welche 300 Schritt von den Werken der Festung entfernt liegt, und aus welcher man mit einigen Approchen bis an den Fuß des Glacis avancirt ist, woselbst in einer Längenausdehnung von 750 Schritt die Anlage einer dritten Parallele erfolgt ist.

Sämmtliche Angriffsarbeiten werden genau dem Kriegsfalle entsprechend zur Ausführung gebracht.

Die dunkeln und regnerischen Nächte der ersten Woche der Belagerungsübung sind seitens des Angreifers dazu benutzt worden, zunächst die Halbparallele, sodann einige Cheminements vorwärts und endlich einen Theil der dritten Parallele „flüchtig" herzustellen. Sobald jedoch der Morgen graut, der Vertheidiger also im Ernstfalle in der Lage sein würde, bestimmte Zielobjecte zu unterscheiden, müssen alle Arbeiten völlig gedeckt ausgeführt werden, und in der Festung placirte Schützen markiren durch einen Schuß jeden etwa eintretenden Verstoß gegen diese Regel.

Sowohl bei Eröffnung als bei der Durchführung der Angriffsarbeiten haben die hier garnisonirenden Bataillone der schlesischen Infanterieregimenter Nr. 22, 23 und 63, besonders durch das bereitwillige Entgegenkommen Seiner Excellenz des Generallieutenants von Prondzynski, Commandeurs der 12. Division, vielfach Gelegenheit erhalten, auch ihrerseits den Dienst zu üben, der im Festungskriege der Infanterie wohl stets zufallen wird. Die Mannschaften derselben, welche theils als Bedeckungstruppen, theils als Arbeiter

Digitized by Google

ebenso beim Ausheben, wie beim Erweitern der Parallele verwendet worden sind, haben durch über Erwarten bedeutende Leistungen Beweise des regen Eifers abgelegt, mit welchem sie sich ohne Ausnahme der ungewohnten Arbeit unterzogen.

Im Augenblick ist der Angriff soweit gediehen, daß nicht nur die dritte Parallele, deren Herstellung zum größten Theil mit der völligen Sappe erfolgt ist, sondern auch unmittelbar vor derselben ein Minenlogement zur Ausführung gelangt sind. Sämmtliche Parallelen sind auf die normale Sohlenbreite erweitert und in sehr ausgedehnter Weise durch Anlage von Banket- und Ausfallstufen für eine Infanteriebesetzung, resp. Vertheidigung eingerichtet.

Sobald der Ausbau des Minenlogements, in welchem noch mehrere bedeckte Unterkunftsräume angelegt werden, beendet ist, beginnt der Minenangriff und gleichzeitig das Vortreiben der Approchen vorwärts der dritten Parallele, und werden diese Arbeiten ebenso wie die bisher ausgeführten Tag und Nacht ununterbrochen fortgesetzt, zu welchem Ende die Pionniermannschaften in drei Schichten mit achtstündiger Arbeitszeit eingetheilt sind, während eine Ablösung der die Arbeiten leitenden Offiziere des Ingenieurcorps in der Regel nach je zwölfstündigem Dienst befohlen wird.

Die Armee der Vereinigten Staaten von Amerika.

Von

Carl Erdt,

late Capitain of the U. S. Volunteers.

III.

Die Armee der Freiwilligen.

(Fortsetzung.)

Bunt war das Bild, das sich dem Auge darbot, wenn man im Sommer 1861 durch die Lager der Armee ritt. Eine Mannigfaltigkeit der Uniformen, wie sie nur die ausschweifendste Phantasie erdenken kann, machte sich sofort bemerklich; ja man kann dreist behaupten, daß die meisten Armeen der Welt in der Uniformirung vertreten waren. Der Grund hiervon lag in der Art und Weise, wie die Regimenter ausgerüstet wurden. Wie bereits gesagt, hatten die Staaten dieselben mit Ausnahme der Waffen und Pferde vollständig ausgerüstet zu stellen. Die Staatsregierungen hatten jedoch augenblicklich nicht die Mittel, um den an sie gestellten Anforderungen zu genügen, und zur Aufnahme von Crediten war die nöthige Autorisation der Legislaturen nicht vorhanden. Bis letztere einberufen waren, verstrich immerhin eine kostbare Zeit. Diesem Mangel der Regierungsform mußte durch die eigene Thätigkeit des Volkes abgeholfen werden, und sowie sich Leute fanden, welche die Regimenter auf eigene Faust zu werben und zu organisiren begannen, so fanden sich auch einzelne, wie Gesellschaften von Privaten, die, ohne dazu eine officielle Autorisation zu besitzen, die Ausrüstung und Uniformirung der sich bildenden Regimenter übernahmen. Eine solche Gesellschaft war z. B. das bereits erwähnte Union Defence Committee of the City of New-York, und indem wir der Wirksamkeit desselben einige wenige Worte widmen, geben wir dadurch ein Bild von dem Wirken aller ähnlichen Gesellschaften in den übrigen Staaten, denn fast jede nur einigermaßen bedeutende Stadt hatte ihr eigenes Union Defence Committee.

Es bestand dieses Committee aus 16 der angesehensten und reichsten Bürger der Stadt New-York, und seine nächste Sorge mußte sein, die zu seinem Zwecke führenden nöthigen Geldmittel aufzubringen. Die Opferfreudigkeit der reicheren Bürger war im Beginne des Krieges eine wirklich großartige. Beispielsweise schenkte der New-Yorker Schnittwaarenhändler A. J. Stewart der Regierung eine Million Dollars für Kriegszwecke; John Jacob Astor, der Enkel jenes aus Württemberg ausgewanderten einfachen Bauern, der sich durch seinen Pelzhandel zu einem der reichsten Männer Amerikas aufschwang, rüstete auf eigene Kosten ein Regiment aus, und der Kaufmann Commandore Vanderbilt stellte der Regierung 5 seiner größten Oceandampfer zur Verfügung und gab deßwegen seine höchst einträgliche Dampfschifffahrt zwischen Havre und New-York auf. Bei dieser Opferwilligkeit der besitzenden Classen konnte es dem Defence Committee nicht schwer werden, in unglaublich kurzer Zeit bedeutende Summen durch Zeichnungen aufzubringen, die es ihm ermöglichten, seine Thätigkeit mit Energie zu beginnen. Unter der großen Anzahl von Leuten, die sich an die Spitze von Organisationen gestellt oder solches zu thun bereit waren, traf das Committee seine Wahl und stellte diesen die nöthigen Geldmittel zur Verfügung, indem es für jedes der von ihm auszurüstenden Regimenter aus seinen Mitgliedern einen Specialcommissär ernannte. Dieser hatte die für das Regiment ausgeworfenen Gelder in Gemeinschaft mit dem Obersten zu verwalten, für die Einquartierung und Beköstigung Sorge zu tragen, die Contracte mit Schneidern, Schuhfabrikanten, Sattlern und andern Handwerkern abzuschließen, sowie sich mit den Gesellschaften in Verbindung zu setzen, die sich zur Lieferung dieses oder jenes zur Ausrüstung eines Soldaten nöthigen Gegenstandes gebildet hatten. Es bestanden nämlich eine Unzahl derartiger, vielfach aus Frauen bestehender „Associations“, die bald diesen, bald jenen Gegenstand theils selber fertigten, theils

Digitized by Google

anschafften und an die Soldaten vertheilten, und dadurch unendlichen Nutzen stifteten. Wollene Hemden, Unterbeinkleider, Strümpfe, Nähzeug, Verbandzeug, Krankenröcke, Haveloks, — wie die Engländer sie in Indien getragen hatten — Messer und Gabeln, Löffel, Rasirzeuge, Trinkflaschen und die unvermeidlichen Bibeln, Testamente, Gesang- und Gebetbücher wurden zu Hunderttausenden unter die Soldaten vertheilt.

Die Art der Uniformen stellte der Oberst gewöhnlich selber fest, und der Commissär des Regiments hatte nur insoweit ein Wort mitzureden, als der Kostenpunkt dabei in Betracht kam. Schon um Leute heranzuziehen, wählten die Obersten möglichst prächtige Uniformen, wenigstens möglichst auffallende und suchten hierin einander zu überbieten. — Besonders war es die Uniform der französischen Zuaven, die vorzüglich bei den amerikanischen Damen sich einer großen Beliebtheit erfreute, und da das Wort der Damen überall viel gilt, sogar in Dingen, die nichts weniger als zur Sphäre des Weibes gehören, so sehen wir neben den mannigfaltigsten andern Uniformen alle möglichen Sorten von Zuaven, blaue, grüne, rothe ꝛc. entstehen, und die Straßen der Städte gleichen einer Ansicht durch ein Kaleidescop.

Bei der Südarmee mag dieß wohl, wenn auch in geringerem Grade, ähnlich gewesen sein, und so führte die Mannigfaltigkeit der Uniformen auf den Schlachtfeldern oft Mißverständnisse herbei, die nicht selten von den traurigsten Folgen begleitet waren. Es war daher Sorge des Obercommandeurs, eine allgemeine gleichmäßige Uniformirung herbeizuführen, und so erhielt die gesammte Armee die Uniform der Regulären mit einigen leichten Abänderungen. Anstatt des Waffenrockes trat eine kurze einreihige dunkelblaue Jacke, — Jacket — die bei der Infanterie hellblau, bei der Cavalerie gelb und bei der Artillerie roth besetzt wurde. Hüte wurden nicht angeschafft, sondern die ganze Armee erhielt nur die Mütze der Regulären. Die gesammte übrige Bekleidung und Ausrüstung fand nach den Armeeregulationen, wie wir sie im ersten Abschnitt beschrieben haben, statt.

Aeußerst traurig stand es mit der Bewaffnung der Armee. Die Gründe dafür haben wir Eingangs dieses Abschnittes bereits angegeben. Theils waren die Regimenter gar nicht, theils mit alten, aus Steinschloß zur Percussion umgewandelten Gewehren bewaffnet. Die Gewehre selbst befanden sich meistens in einem traurigen, defecten, ja oft vollständig unbrauchbaren Zustande. Die Zeughäuser waren leer, und das in denselben befindliche Artilleriematerial reichte kaum hin, um die reguläre Artillerie vollständig zu mobilisiren. Was für die Volontär-Artillerie übrig blieb, war theils von uraltem Modell, theils unbrauchbar. Aber nicht nur, daß die Bewaffnung der Regimenter eine so verschiedenartige war, selbst in den Regimentern selber war die Bewaffnung der Compagnie oft nicht gleich. Wir haben Regimenter gesehen, welche mit drei verschiedenen Sorten von Gewehren ausgerüstet waren, deren jede eine besondere Sorte von Munition erforderte. Eine Compagnie desselben, die aus Farmern bestand, war mit eigenen Büchsen bewaffnet, und jeder Mann mußte sich seine Patronen selber anfertigen; 2 Compagnien waren mit gezogenen Musketen, Kaliber 0,56", versehen, und das Geschoß derselben war eine Miniékugel nach Art der für das preußische gezogene Infanteriegewehr, Modell 1849, bestimmten; die übrigen 7 Compagnien hatten endlich glatte Percussionsgewehre, theils aus Steinschloßgewehren umgearbeitet, deren Munition aus einer Rundkugel mit 3 aufgebundenen Rehposten (buckshot) bestand. Diese Munition fand sich aus uralten Beständen noch massenhaft in den Magazinen vor und war ursprünglich gegen die Indianer von der regulären Armee gebraucht worden. Als die Armee jedoch mit neuen Waffen versehen worden, wurde die Munition reponirt und im Lauf der Jahre weder gelüftet, noch gesonnt. Eine Folge davon war, daß von 10 Patronen 6 versagten, da das Pulver meistentheils zersetzt war. Der größte Nachtheil dieser bunten Bewaffnung war jedoch die Nothwendigkeit, so mannigfache Arten von Munition mitzuführen und der Umstand, daß, wenn sich ein Regiment oder eine Compagnie im Gefecht verschossen hatte und bei dem allgemeinen Wirrwarr die Munitionsfahrzeuge nicht gleich zur Hand waren, eine Aushülfe durch andere Truppentheile zu den Unmöglichkeiten gehörte, und in Folge dessen in dem entscheidenden Augenblicke oft Truppentheile aus den wichtigsten Positionen aus dem Gefechte gezogen werden mußten. Die Beseitigung dieser Uebelstände war nicht so leicht und erforderte neben einem großen Aufwande von Zeit und Geld eine nicht ungewöhnliche Thätigkeit und Energie seitens des großen „Reorganisators" der Armee. Allerdings hatten die Abgeordneten des Volkes nichts gegen diese Reorganisation einzuwenden, bewilligten vielmehr in ausgedehntestem Maße die Mittel zu derselben.

Die Beschaffung der erforderlichen Waffen für Infanterie, Artillerie und Cavalerie im eigenen Lande war absolut unmöglich, und der Umstand, daß die prächtige Gewehrfabrik zu Harpers Ferry gleich im Anfange des Krieges bis auf die Umfassungsmauern der Gebäude vollkommen in Schutt und Asche verwandelt war, bildete ein Haupthinderniß. Dazu kam, daß die Offiziere und Werkleute dieser Fabrik mit der Zerstörung derselben zum Süden übergegangen waren. Allerdings vergrößerte man die Gewehrfabrik von Springfield und die Kanonengießereien von Pittsburg und Washington bedeutend und machte die ausgedehntesten Bestellungen aller Arten von Waffen, und die sämmtlichen Privatfabriken der Vereinigten Staaten arbeiteten Tag und Nacht, und Unglaubliches wurde in der kürzesten Zeit geliefert. Aber alle diese Anstrengungen konnten den Bedarf der Armee in der gehörigen Zeit nicht befriedigen. Man sandte daher Agenten mit den ausgedehntesten Vollmachten nach Europa, und die Waffenfabriken von England, Frank-

Digitized by Google

reich, Belgien und Deutschland hatten im Herbst 1861 alle Hände voll zu thun, um den amerikanischen Markt mit Waffen zu versorgen. Ob auch europäische Regierungen diese Gelegenheit ergriffen, ihre reichgefüllten Zeughäuser von zurückgestelltem Kriegsmaterial zu säubern, wissen wir nicht. Dennoch glauben wir, daß auch dieß hin und wieder geschah; denn wir erinnern uns z. B. bei dem 45. Regiment N.-Y. Infantry kurze Jägerbüchsen gesehen zu haben, die den österreichischen auffallend glichen, und die Rohre der Artillerie in der Franklin'schen Division des Heintzelmann'schen Armeecorps der Potomac-Armee trugen auf ihrem „langen Felde" die Inschrift: „ultima ratio regis." — Sonderbare Ironie die „ratio regis" im Dienste der republikanischsten aller Republiken! — Soviel ist indeß sicher, die Hamburger, Bremer und englischen Dampfer brachten vom September bis December 1861 ganze Schiffsladungen von Gewehren, Kanonen und Cavalerieſäbeln nach Amerika.

Durch solche Anstrengungen gelang es denn auch, die Bewaffnung der Armee mehr und mehr zu egalisiren und auf einen ziemlich guten Fuß zu bringen, und als im März 1862 die allgemeine große Vorwärtsbewegung begann, waren wenigstens die Waffen innerhalb der einzelnen Divisionen gleichartig; die gesammte Cavalerie hatte Säbel, Carabinerbüchsen und Revolver, und das Material der Artillerie ließ im Allgemeinen nichts zu wünschen übrig, ja war theilweise ausgezeichnet.

In der Artillerie liegt die Hauptüberlegenheit des Nordens, und alle Gefechte und Schlachten, die zum Vortheil des Nordens endigten, verdanken dieß nur der Vortrefflichkeit dieser Waffengattung, der eine Menge ausgezeichneter, ehemalig französischer oder deutscher Offiziere angehören. Ganz das Gegentheil gilt indeß von der Cavalerie. Als in Folge der beiden Aufgebote des Präsidenten von 75,000 und 43,000 Mann der Regierung von verschiedenen Staaten her auch Cavalerie angeboten wurde, lehnte dieselbe diese Anerbietungen mit dem Bemerken ab, daß man zur Niederwerfung von Banden irregeleiteter Staatsbürger keine Cavalerie bedürfe, und selbst der alte Generalissimus Scott befand sich in dem Wahne, eine Armee, deren Hauptstärke in ihrer leichten, wenn auch irregulären Reiterei bestand, mit einigen tausend Mann nichts weniger als regulärer Infanterie erfolgreich bekämpfen zu können. Da kam die theuer erkaufte Lehre von Bull Run, und der allgemeine Schreckensruf der zersprengten Armee: „die Cavalerie ist uns auf den Hacken!" drang bis in die Bureaux des Kriegsministeriums und hallte in den Spalten der öffentlichen Blätter und in den Floskeln der öffentlichen Redner wieder.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

** Wien, 15. August. [Ausspruch der Commission zur Prüfung von Hinterladungsgewehre für das Lindner'sche System.] Die Commission zur Prüfung von Hinterladungsgewehren, welche bereits seit längerer Zeit mit den besten derartigen Handfeuerwaffen praktische Versuche anstellt, (vgl. Allg. Mil.-Ztg. Nr. 19) hat ihr Votum dahin abgegeben, daß von allen zur Erprobung gelangten Systemen sich das Lindner'sche als das beste erwiesen hat. Es sollen demzufolge bereits in nächster Zeit einige tausend Gewehre nach dem Lindner'schen System angefertigt und zu praktischen Versuchen im Großen unter verschiedenen Truppentheilen vertheilt werden.

Preußen.

Berlin, 12. August. [Statistisches über das Offiziercorps der Armee und Marine.] Nach der soeben ausgegebenen Rang- und Quartierliste für das Jahr 1865 besitzt die preußische Armee zur Zeit 1 Feldmarschall, 1 Generalfeldzeugmeister mit Feldmarschallrang, 35 Generale der Infanterie und Cavalerie, 58 Generallieutenants, 97 Generalmajors, 180 Obersten, 212 Oberstlieutenants und 479 Majors. Die Zahl der königlichen Generaladjutanten beläuft sich auf 9, Generale à la suite des Königs sind 3, königliche Flügeladjutanten 13. Das Kriegsministerium besteht aus 1 Generallieutenant als Chef und Kriegsminister, 3 Generallieutenants, 2 Generalmajors, 5 Obersten, 2 Oberstlieutenants, 5 Majors und 10 Hauptleuten, dazu noch aggregirt 2 Majore, 2 Hauptleute und 1 Premierlieutenant. Der Generalstab der Armee wird gebildet aus 1 Generallieutenant als Chef, 5 Generalmajors, 6 Obersten, 5 Oberstlieutenants, 25 Majors, 20 Hauptleuten, dazu aggregirt 1 Oberstlieutenant, 1 Major und à la suite 2 Obersten, 1 Oberstlieutenant und 4 Majore. Gouvernements und Commandanturen finden sich außer den 4 Bundesfestungen Luxemburg, Mainz, Rastatt und dießmal auch schon Rendsburg, 31 aufgeführt, wie außerdem noch 3 Garnisonsvorstände in Jülich, Münster und Trier. Wirkliche preußische Festungscommandanturen befinden sich darunter 27. Zur Kriegsakademie in Berlin gehören in den verschiedenen Stellungen 1

Digitized by Google

Generallieutenant als Director, 3 Generalmajors, 3 Obersten, 1 Oberstlieutenant, 5 Majore, die Zahl der dahin commandirten Offiziere beläuft sich in drei Coetus auf rund 150. Kriegsschulen finden sich mit der neu in Engers errichtetrn vier, und zwar außrr dieser noch für Potsdam, Erfurt und Nrisse aufgeführet. An den fünf Cadettrnhäusern zu Berlin, Potsdam, Wahlstatt, Culm und Bensberg unterrichten 8 Militärlehrer, und sind zu den verschiedenen Stellungen dahin commandirt 8 Hauptleute, 23 Premier- und 25 Secondlieutenants. Die vereinigte Artillerie- und Ingenieurschule brsitzt 13 Militärlehrer und befinden sich auf derselben, außer den Fähnrichs, 81 Secondlieutenants. Ganz außerordentlich hat sich gegen die Vorjahre das Zahlenverhältniß der bei den Regimentern eingetheilten Offizirre gehoben. Die etatsmäßigen Bestimmungen hierfür befinden sich sogar bri drn meisten Regimentern überschritten. Durchschnittlich fast besitzen die einzelnen Infanterieregimenter 5 Stabsoffiziere und 4 bis 5 Offiziere bei der Compagnie. Nur bei der Landwehr auch dks 1. Aufgebots stellt sich dieß Verhältniß noch sehr ungleich. So besitzt z. B. das 1. Bataillon 22. Regiments nur 3, das 2. Bataillon 25. Regimrnts und noch mehrere andere 5 Offiziere. Bei den Landwehr-Escadrons Nr. 34 und 40 fehlen die Offiziere ganz. Wieder bei anderen Landwehrbataillonen und namentlich bei denen der großen Städte findet sich dagegen eine weit überschießende Zahl. Das bürgerliche Element ist namentlich in den höheren Stellen der Armee eher noch mehr zurückgetreten, als daß dasselbe sich gehoben hätte, wobri auch die Artillerie keine Ausnahme mehr macht. Von den 58 Generallieutenants ist einer bürgerlich, bei 97 General-Majors sind dieß 9. Bei den 108 Obersten der Infanterie 10, den 137 Oberstlieutenants 12. Unter den 164 Stabsoffizieren der Cavalerie sind dieß 14. Von 23 Obersten der Artillerie 9. Von 23 Majors des Ingenieurcorps sind dagegen nur 4 adlig. Ganz überwiegend ist dieß letzte Verhältniß bei der Marine, wo von den 8 Corvettencapitäns keiner adlig ist und ebenso von den 4 Capitäns zur See nur einer. Speciell besteht zur Zeit das Offiziercorps der Marine aus 1 Admiral, 1 Contreadmiral, 4 Capitäns zur See, 8 Corvettencapitäns, 23 Capitänlieutenants, 32 Lieutenants zur See, 10 Unterlieutenants, dazu noch 1 Capitänlieutenant à la suite, 52 Seewehrunterlieutenants, 8 Hülfsunterlieutenants, 4 Auxiliar- und 3 zur Marine commandirten Offiziere. An Aerzten besitzt die Marine 1 Generalarzt, 3 Marineärzte 1., 6 2. Classe und 7 Assistenzärzte. An dem Seecadetteninstitut fungirrn 1 Oberst als Director, 3 Militärlehrer und 3 Inspectionsoffiziere. Das Seebataillon besitzt außer der vollen etatsmäßigen Zahl an Offizieren noch 3 Obersten und 2 Majors à la suite.

Italien.

Turin, 27. Juli. [Reorganisation der Regimentsschulen.] Ein Dekret des Kriegsministers beschäftigt sich mit einer Neuconstitution der Rgimentsschulrn. Dieselben existirten auf Grund einer Verordnung vom October 1858 bereits in dem sardinischen Heere, kommen jetzt nach einer umfassenden Prüfung ihrer Organisation durch den Erziehungsrath (eine Art von Generalinspection des Erziehungs- und Bildungswesens) aber ebenfalls an die Reihe, nach drn Verhältnissen der neuen Armee umgeformt zu werden. Indem die angeordneten Modificationen einerseits den doppelten Zweck bestehrn lassen, den noch ungebildeten Elementen der Armee und durch sie der Bevölkerung im Ganzen zu nützen und speciell einen geeigneten Stamm von Mannschaften für die Unteroffizierclasse und selbst für das weitere Avancement heranzubilden, andererseits sie aber gleichzeitig der heute größeren Mobilität der Regimenter und der Nothwendigkeit einer specielleren Berücksichtigung der specifisch militärischen Instruction, sowie der im Allgemeinen weniger befriedigenden Unterbringung der Truppen Rechnung zu tragen haben, — wird die Ausdehnung des Unterrichts etwas beschränkt und derselbe mehr auf das Praktische gerichtet, damit aber auch der ganze Mechanismus vereinfacht, (das Schulwesen namentlich aus den Händen der Compagnien genommen) und so die Kräfte für den praktischen Dienst disponibel gemacht. Die wesentlichsten Bestimmungen des Reglements sind folgende:

Es werden in jedem Regiment vier Schulen eingerichtet; 1) eine Elementarschule, 2) eine höhere Schule (scuola superiore), 3) ein Repetitionscursus, 4) eine Schule für Rechnungs- und Bureauwesen. Die Elementarschule wird bataillonsweise formirt und besteht aus 3 Classrn, jede in mehreren Sectionen (möglichst nach Compagnien) zu 30—40 Schülern; sie dauert 6 Monate und umfaßt alle Unteroffiziere, Corporale und Soldaten, die nicht der höhrren Schule (ad 2) angehören. Die sämmtlichen Mannschaften scheiden aus drr ganzen Schulpflicht nach Absolvirung der 1. Classe, ausgenommen diejenigen, welche zum Avancement notirt sind; vorher dispensirt werden können vom Regimentscommandanten nur diejenigen Individuen, die nach einem zweijährigen Cursus in derselben Classe keine Fortschritte aufzuweisen haben. — Die Scuola superiore wird regimentsweise formirt, zählt ebenfalls 3 Classen, deren dritte in mehrere Sectionen von 30 Schülern zerfällt, und dauert auch 6 Monate; es umfaßt auch die 3. Classe in einer Section alle Unteroffizire, in einer zweiten alle Corporale und Soldaten, die zum ferneren Avancement notirt, aber für die 2. und 1. Classe nicht geeignet sind; in dirse beiden Classen werden nur Unteroffiziere und Corporale zugelassen, soweit sie sich freiwillig melden. — Der Repetitionscursus (Scuola dei Monitori) besteht ebenfalls für das ganze Regiment und soll durch einmonatlichen repetitorischen Unterricht unmittelbar vor Beginn der ersten beiden Schulen das Lehrerpersonal für diese vorbilden. — Die Schule ad 4 existirt ebenfalls für das ganze Regiment und wird nur in den Monaten abgehalten, in welchen die anderen drei nicht fungiren. — Die Leitung aller Schulen hat unter dem Regimentscommandanten eine Commission, gebildet aus 1 Stabsoffizier als Präses, 2 Capitäns als Directoren und je 1 Lieutenant für die Elementar- und höhere Schule, nebst ein Lieutenant als Schriftführer.

Digitized by Google

Vereinigte Staaten von Nordamerika.

Washington, 18. Juli. [Eintheilung der Armee in 5 Militärdivisionen.] Nach einem so eben erlassenen Befehl soll die reguläre Armee in 5 Militärdivisionen, und diese wieder in achtzehn Departements eingetheilt werden. Letztere sind folgende:

1) Departement des Ostens. (Commandant Generalmajor Josef Hooker.) Dasselbe umfaßt die New-England Staaten, New-York und New-Jersey, und das Hauptquartier befindet sich in der Stadt New-York.

2) Das mittlere Departement. (Commandat Generalmajor W. S. Hancock.) Es umfaßt die Staaten West-Virginien, Maryland mit Ausnahme der Counties Anne, Arundel, Prince, Georges, Calvert, Charles und St. Marys; ferner die Linie entlang der Baltimore- und Ohio-Eisenbahn in Virginien, die Staaten Delaware und Pennsylvanien. Hauptquartier zu Baltimore.

3) Das Departement von Washington (Commandant Generalmajor C. C. Augur.) Dasselbe umfaßt den District Columbia, die Counties Anne, Arundel, Prince, Georges, Calvert, Charles und St. Marys in Maryland und Fairfax County in Virginien. Hauptquartier in der Stadt Washington.

4) Das Departement von Ohio. (Commandant Generalmajor E. O. C. Ord.) Es umfaßt die Staaten Ohio, Indiana, Illinois und Michigan. Hauptquartier zu Detroit.

5) Das Departement des Tennessee. (Commandant Generalmajor Georg Stonemann.) Es umfaßte den Staat Tennessee, mit dem Hauptquartier zu Knoxville.

6) Das Departement von Kentucky. (Commandant Generalmajor John M. Palmer.) Hauptquartier zu Louisville.

7) Das Departement des Missouri. (Commandant Generalmajor John Pope.) Es umfaßt die Staaten Wisconsin, Minnesota, Iowa, Missouri und Kansas und die Territorien Nebraska, Dacotah Moutana. Hauptquartier zu Fort Leavenworth.

8) Das Departement von Virginia. (Commandant Generalmajor Alfred H. Terry.) Es umfaßt den Staat Virginien mit Ausnahme von Fairfax County und der Linie der Baltimore- und Ohio-Eisenbahn in Virginien. Hauptquartter zu Richmond.

9) Das Departement von Nord-Carolina. (Commandant John M. Schofield.) Es umfaßt den Staat Nord-Carolina. Hauptqartier zu Raleigh.

10) Das Departement von Süd-Carolina (Commandant O. A. Gillmore) umfaßt den Staat Süd-Carolina. Hauptquartier zu Hilton Head.

11) Das Departement von Georgien (Commandant Generalmajor Jos. B. Stedman) umfaßt den Staat Georgien. Hauptquartier zu Augusta.

12) Das Departement von Florida (Commandant Generalmajor John C. Foster) umfaßt den Staat Florida. Hauptquartier zu Tallahassee.

13) Das Departement von Mississippi (Commandant Generalmajor R. W. Slocum) umfaßt den Staat Mississippi. Hauptquartier zu Vicksburg.

14) Das Departement von Alabama (Commandant Generalmajor C. R. Wood) umfaßt den Staat Alabama. Hauptquartier zu Mobile.

15. Das Departement von Louisiana und Texas (Commandant Generalmajor E. R. S. Canby) umfaßt die Staaten von Louisiana und Texas. Hauptquartier zu New-Orleans.

16) Das Departement von Arkansas (Commandant Generalmajor J. J. Reynolds) umfaßt den Staat Arkansas mit dem Indianer-Territorium. Hauptquartier zu Little Rock.

17) Das Departement von Columbia (Commandant Brigade-General Wright) umfaßt den Staat Oregon und die Territorien von Washington und Idaho. Hauptqartier zu Fort Vancouver.

18) Das Departement von Californien (Commandant Generalmajor Irwin Mac Dowell) umfaßt die Staaten Californien und Nevada, sowie die Territorien von Utah, New-Mexico und Colorado. Hauptquartier zu San Francisco.

Die Divisionen sind folgende:

1) Die Militär-Division der Antlantic. (Commandeur: Generalmajor George C. Meade.) Sie umfaßt das Ost- und mittlere Departement und die Departements von Virginien, Nord-Carolina und Süd-Carolina. Hauptquartier zu Philadelphia.

2) Die Militär-Division des Mississippi. (Commandeur: Generalmajor W. T. Sherman.) Sie umfaßt die Departements von Ohio, Missouri und Arkansas. Hauptquartier zu St. Louis.

3) Die Militär-Division des Golfs. (Commandeur: Generalmajor P. H. Sheridan.) Sie umfaßt die Departements von Louisiana, Texas und Florida. Hauptquartier zu New-Orleans.

4) Die Militär-Division von Tennessee. (Commandeur: Generalmajor G. H. Thomas.) Sie umfaßt die Departements von Tennessee, Kentucky, Georgia und Alabama. Hauptquartier zu Nashville.

5) Die Militär-Division des Pacific. (Commandeur: Generalmajor H. W. Halleck.) Sie umfaßt die Departements von Columbia und Californien. Hauptquartier zu San-Francisco.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck der Victor Groß in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Vierzigster Jahrgang.

№ 35. Darmstadt, 30. August. 1865.

Inhalt:

Aufsätze. Die stehenden Lager und die deutschen Mittelstaaten. (Schluß.) — Ein neuer Croquir-Apparat. — Die Armee der Vereinigten Staaten von Amerika. III. Die Armee der Freiwilligen. Von Carl Erdt. (Forts.)

Miscelle. Ein Besuch im preußischen Lager auf der Lockstädter Heide.

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Personalchronik: General der Cavalerie Graf Civalart †. Preußen. Das Marine-Etablissement zu Kiel. Hannover. Bevorstehende Aufhebung der Naturalbequartirung der Cavalerie.

Die stehenden Lager und die deutschen Mittelstaaten.

(Schluß.)

[Ψ] Der öconomische Gesichtspunkt zerfällt in zwei Theile, den militär- und den staatsöconomischen.

Die Erwerbung des Grundeigenthums fällt hier vor Allem in's Gewicht. Frankreich hat auf den Kreidefeldern von Châlons ein Terrain, welches ehemals wüste lag und erst jetzt durch große Mühe und Sorgfalt, theilweise sogar durch Beifuhr der Erde auf der Eisenbahn, an einzelnen Stellen zu einem schwachen Haferertrag gebracht werden konnte. Ziehen wir abermals die Parallele mit dem französischen Vorbild, so wird es schwer sein, eine derartige Landesstrecke in den gesegneten Fluren des mittleren und südlichen Deutschlands aufzufinden; in letzterem ragt besonders das äußerst fruchtbare Rheinthal hervor, welches wir mit Bezug auf das Lager des 8. deutschen Corps, das bei Germersheim errichtet werden soll, erwähnen.

Die Bodenbeschaffenheit dieses letztgenannten Bezirks ist uns zwar nicht näher bekannt; wir werden aber nicht bedeutend fehlen, wenn wir den im ganzen Rheinthal herrschenden niedersten Preis von 100 Thlr. per preußischen Morgen annehmen, was einer Ertragsrente von 4 % entspricht. Unter Festhaltung der obigen 14 Bataillone bedarf ein Lager mit nöthigem Manövrirplatz als Minimum 2000 Schritt Breite und die dreifache Tiefe mit 6000 Schritt, was einen Flächenraum von rund 2700 Morgen preußisch gibt. Der Ankaufspreis erhebt sich demnach auf 270,000 Thaler.

Wird das Feld nicht erworben, sondern nur gepachtet, was mit allerlei unausbleiblichen Aergerlichkeiten und Chicanen von Seiten der Besitzer verbunden ist, so erfordert der Pachtzins einen jährlichen Aufwand von 10,800 Thlr. (4 %).

Der Barackenbau wird per Baracke (wobei wir das französische Muster zu Grunde legen) bei den jetzigen Materialpreisen füglich zu 300 Thlr. angenommen werden können. 9000 Mann mit den nöthigen Magazinsräumen, Ställen und Offizierpavillons, 60 Mann per Baracke, beanspruchen mindestens 200 Baracken, wobei nicht einmal die Offiziere abgesondert gelagert werden können; wonach die Kosten hierfür

Digitized by Google

sich auf 60,000 Thlr. belaufen. Hierzu kommen noch die sonstigen Lagereinrichtungen, wie Brunnen, Waschlocale, Schlachthäuser, Feuerlöschgeräthe mit ca. 10,000 Thlr., in Summa 70,000 Thlr., was einen jährlichen Ertrag von 2800 Thlr. repräsentirt. Das hierzu verwendete Capital erleidet aber, wie wir oben gesehen, eine sehr vergängliche Anlage (14 Jahre), daher kommen davon zum jährlichen Aufwand 4666 Thlr., für Unterhaltung wird nur 2 % der Neukosten gerechnet, ergibt 1400 Thlr.

Die Truppen, welche im Lager stehen, können aus den gewöhnlichen Mitteln nicht leben, da mit der Zahl der Uebungen die Anstrengung größer wird. Ein Mehraufwand von nur 1 Sgr. per Mann und Tag und für die Offiziere von durchschnittlich 1 Thlr. (die französischen Zulagen sind weit stärker) erscheint gewiß sehr billig; bei 5 monatlichem Lagerbezug ergibt dieß für 300 Offiziere . . 45,000 Thlr.
„ 8700 Mann . . 43,500 „
88,500 Thlr.

Eine stehende Lagerwache von nur 1 detachirter Compagnie à 90 Mann auf die übrigen 7 Monate mit derselben Zulage, erhöhtem Casernirungsaufwand für den Winter, erfordert nach Obigem ca. 1260 Thlr.

Der jährliche Aufwand summirt, ergibt:

Gelände	10,800	Thlr.
Rente aus dem Capital der Baukosten . . .	2,800	„
Capitalverbrauch . . .	4,666	„
Unterhaltung	1,400	„
Truppenverpflegung . .	88,500	„
Lagerwache	1,260	„
Summa .	109,426	Thlr.

Hierbei ist der bei dem Lagerleben unvermeidliche Mehrverbrauch von Uniform, Ausrüstung, ferner die erhöhte Medicinalverpflegung für Menschen und Thiere, der Aufwand für Transport nicht in Rechnung gebracht.

Es ist keine Frage, daß die wohlhabenden Mittelstaaten diesen Aufwand in Anbetracht der daraus für ihre Wehrhaftigkeit entstehenden Vortheile bestreiten können, ohne das Budget übermäßig zu steigern. In der Anwendung auf kleinere Verhältnisse, z. B. der Einzelstaaten, verändert sich aber das Verhältniß des Aufwandes zu den erreichbaren Vortheilen zu Ungunsten des ersteren; denn je kleiner die lagernde Truppe, desto geringer der militärische Nutzen, welcher fast im Quadrat abnimmt, während der Aufwand nicht einmal im einfachen Verhältniß schwindet, da eine Menge Kosten fast die gleichen bleiben, ob das Lager groß oder klein ist, und der Vortheil der Verpflegung durch Massenaufkäufe verloren geht.

Wollten die Kosten des jährlichen Mehraufwandes an der Präsenz erspart werden, so muß billig gefragt werden, wo dann die vom Bunde vorgeschriebene zweijährige Präsenz bleibt? Wohl könnte man dann mit Recht die Bundescommission auf die kriegsgemäßere Ausbildung der Truppen hinweisen, vorausgesetzt, daß solche 4—5 Monate hindurch im Lager betrieben wird; schwerlich wird sich aber diese Commission davon überzeugen lassen, daß bei einem nur 4 bis 6 wöchentlichen Lagerbesuch die Truppen denjenigen militärischen Geist und diejenige Ausbildung bekommen, welche zu einer nur 12 monatlichen Präsenz berechtigen. Auch scheint die Entlassung der Truppen, welche jeweils im Lager sich befanden, gegenüber den in der Garnison zurückgehaltenen aus Billigkeitsrücksichten nicht wohl thunlich, man müßte dann sämmtliche Abtheilungen in einem Jahr abwechselnd dahin legen, was den Aufwand für Märsche, Quartiervergütungen und Transport steigern, den Lageraufenthalt der Truppen aber auf kurze Zeit beschränken würde, in welcher, wie gesagt, die erwarteten Resultate schwerlich sich werden erreichen lassen.

Um den Kostenaufwand für das Terrain zu verringern, könnten bei nur zeitweiliger Benutzung des Lagerbodens (z. B. im Spätjahr) die Felder zum Anbau von Sommerfrüchten verpachtet werden. Diese Maßregel stände jedoch, wie wir gesehen haben, in directem Widerspruch mit der zur Ausbildung nöthigen Lagerzeit bei verringerter Präsenz.

Ein nationalöconomischer Vortheil der Lager kann nur dann bestehen, wenn in uncultivirten Ländern durch die Anlage derselben und Verwendung der Soldaten zum Acker- und Straßenbau ein ursprünglich nicht angebauter Landesstrich der Cultur übergeben wird, wie bei den Militärcolonnien in Algier, am Cap, — oder aber, wenn ein Minderaufwand für das stehende Heer daraus erwächst. Der erstere Fall existirt in Deutschland nicht, der letztere steht nach obigen Betrachtungen nicht zu erwarten. Wenn wir schon zugeben müssen, daß ein Volk für die Vertheidigung seiner höchsten Güter nicht mit Pfennigen rechnen darf, daß es sogar die größten Opfer bringen soll und muß, so können diese Opfer doch im Frieden nicht fortwährend in einem so hohen Maße gefordert werden, daß darüber die volkswirthschaftlichen Interessen in den Hintergrund treten. Werden neue Heereseinrichtungen getroffen, so dürfen sie nicht allzusehr die letzteren benachtheiligen, sie müssen in einem gewissen Verhältniß zu den Kräften des Landes, zu seinem Culturzustand, der Entwickelung seiner Industrie stehen. In Frankreich bringt das Lager, auf unwirthlichem Terrain gelegen, der Cultur durchaus keine Nachtheile. Wenn Deutschland solche Plätze zu Lagerstellen benutzt, kann Niemand mit Grund einen Einwurf erheben. Wie wir aus den Tagesblättern vernehmen, wird zum Zweck der Gewinnung eines Lagerplatzes für das 8. Armeecorps ein Wald abgeräumt werden. Wir kennen die Ertragsfähigkeit desselben nicht, sind auch der Ueberzeugung, daß hierzu kein vorzüglicher Wald benutzt wird, doch können wir nicht umhin, auch hier wieder die Zahlen in's Spiel zu bringen, denn es würden der Cultur jährlich nach obiger Berechnung 2700 Morgen Waldboden entzogen, auf

Digitized by Google

Google

welchen wir per Morgen nur 7 Thlr. Ertrag rechnen, also einen Culturnachtheil von 18,900 Thlr. schätzen können.

Würden durch das Lager die brachliegenden Exercirplätze der Cultur zurückgegeben, so stände dieser Einrichtung in nationalöconomischer Beziehung nichts entgegen; allein letztere scheinen dadurch nicht entbehrlich zu werden, weil die Truppen ihre Ausbildung nicht ausschließlich im Lager erhalten können.

Doch auch dieser Ausfall wird, auf einen größern Ländercomplex ausgedehnt, das einzelne Land nicht schwer treffen. Haben doch bereits die badischen Stände nach Mittheilung des Herrn [*] Correspondenten ihre Bereitwilligkeit zur Leistung desselben erklärt, wobei die Hoffnung auf ein Armeecorpslager ausgesprochen wurde; ohne diese Hoffnung aber dürfte sich die Bereitwilligkeit auf ein sehr bescheidenes Maß zurückführen, da, wie wir aus den Kammerverhandlungen vernehmen, dieselbe ohnehin nur auf zu machende Ersparnisse gegründet ist.

Wir müssen den geehrten Herrn Lesern überlassen, sich aus den gemachten Betrachtungen selbst die Schlüsse zu ziehen, indem wir durch unser Urtheil nicht vorgreifen wollen, uns auch keineswegs ein reifes Urtheil in einer so wichtigen Frage zutrauen; es leitete uns bei Abfassung derselben lediglich die gewiß nicht tadelnswerthe Absicht, durch Sammlung der verschiedenen Ansichten und Aufstellung der wichtigsten Gesichtspunkte einen Beitrag zur Erörterung dieser militärischen Tagesfrage zu liefern, welche für die deutschen Mittel- und Kleinstaaten, überhaupt für die Entwickelung des deutschen Heerwesens von Bedeutung scheint. Es wurde oben absichtlich von der Erwähnung eines Umstandes Umgang genommen, um die großen militärischen Vortheile der Lager im richtigen Licht erscheinen zu lassen; wir sehen uns aber genöthigt, denselben hier nachzutragen. Er dient zur weiteren Begründung, warum der Lagerturnus im Minimum auf 3 Jahre festgesetzt wurde: durch noch öfteren und, wie wir wünschen müssen, mindestens 4 Monate andauernden Lagerbesuch würde die wissenschaftliche Ausbildung der Offiziere, insbesondere der jüngeren, bald große Lücken zeigen, denn im Lager selbst wird Niemand ein ernstes Studium verlangen wollen und können.

Auch läßt sich nicht leugnen, daß das Lagerleben neben der Förderung der Kameradschaft unter den Offizieren, des militärischen Geistes überhaupt auch seine großen sittlichen Nachtheile dahin äußert, daß in Folge der größern Anstrengungen und der freien Zeit, die nicht mit geistigem und gesellschaftlichem Genuß ausgefüllt werden kann, ein gesteigerter Genuß von Getränken und das Spiel Eingang findet, zwei Mißstände, welche dem deutschen Heere ebenso eigen sind, als strenge Mannszucht und glänzende Tapferkeit.

Unter Hinweisung der geehrten Herrn Leser auf unsere Absicht bei Abfassung dieses Aufsatzes schließen wir mit dem leitenden Motto: „Prüfet Alles und behaltet das Beste!“

Ein neuer Croquir-Apparat.

(Mit einer lithographirten Abbildung.)

[-p-] Die Lösung der Aufgabe: „in kürzester Zeit einen möglichst genauen und charakteristischen Situationsplan eines Terrainabschnittes zu liefern“ fällt vorzugsweise dem Ingenieuroffizier im Felde zu.

Das Ziel, worauf der Unterricht im Aufnehmen und Zeichnen in den Militärakademien gerichtet ist, dürfte in erster Linie der Erfüllung obiger Aufgabe zugewendet sein. Gleichwie man jedoch im Freienhandzeichnen zuerst correct zeichnen lernen muß, ehe man mit Erfolg und Verständniß die flüchtige Skizze eines Gegenstandes zu liefern im Stande sein wird, so muß man auch erst das Aufnehmen im Allgemeinen, namentlich aber das mit dem Meßtische, sowie das Situationszeichnen mit aller Strenge und Consequenz durchgemacht haben, um, auf diesem Fundamente fußend, der Erfüllung obiger Aufgabe entgegenstreben zu können.

Sobald aber vom Aufnehmen oder Croquiren eines Terrainabschnittes die Rede ist, fragt man zuerst nach den zur Erreichung eines solchen Zweckes vorhandenen oder wünschenswerthen Instrumenten. Es soll in diesen Zeilen die durch beigefügte Abbildung erläuterte Beschreibung eines zur Lösung der obigen Aufgabe zweckdienlichen Apparats gegeben werden.

Nur zu leicht sucht der im Croquiren weniger Geübte das langsame und ungenaue Vorrücken seiner Arbeit in der Mangelhaftigkeit seines Croquirapparates; es dürfte dieses jedoch wohl am wenigsten hier zu suchen sein, denn nirgends kann das alte Sprüchwort: „Uebung macht den Meister“ besser zur Anwendung kommen als hier, da es eine längstbekannte Sache ist, daß: „richtig und schnell zu croquiren und charakteristisch auszuzeichnen (bei vorhandenen Anlagen) nur das Resultat langjähriger Uebung und eisernen Fleißes sein kann.“ Der Geübte wird, selbst mit mangelhaften Apparaten ausgerüstet, dennoch Besseres in kürzerer Zeit liefern als der Ungeübte mit guten Instrumenten.

Um wie viel mehr aber werden die Resultate des Geübten an Güte gewinnen, wenn derselbe mit einem passenden Croquirapparate ausgerüstet ist! — Er wird in kürzester Zeit ein Croquis liefern, welches sich dreist einer sogenannten correcten Aufnahme eines Ungeübten zur Seite stellen kann.

Digitized by Google

Fragen wir nun nach den Bedingungen, welche ein solcher Croquirapparat erfüllen soll, so ergibt sich:

1) daß derselbe bei möglichster Stabilität das geringste Gewicht haben und so portativ als möglich sein müsse;
2) daß das Tischchen eine bequeme und rasche Horizontalstellung ermögliche und leichte Horizontaldrehung besitze; und
3) daß das anzuwendende Diopterlineal deutliche, möglichst scharfe Visirung und Ablesung von Höhen- und Tiefenwinkeln gewähre und recht handlich sei.

Der in Zeichnung beigefügte Croquirapparat erfüllt diese Bedingungen auf's beste.

Das Stativ A von Kirschholz ist ähnlich den Stativen der kleineren Nivellirinstrumente; der bei A runde Verticalstock desselben endigt zur Anbringung der Stativbeine b in einem dreieckigen gleichseitigen Prisma, an welches diese durch die Lappschrauben a befestigt werden; die Stahlspitzen c der Stativbeine, nach oben mit Schraubengängen versehen, werden auf dem Transporte durch eine Hülse c' mit Schraubenmutter fest verbunden. Bei sehr leichter Handhabung der Stativbeine gewähren diese eine ungewöhnliche Stabilität, indem der nach der Stativachse geführte Querschnitt derselben noch einen Durchmesser von 1,42 Zoll rhein. behält. Das zusammengelegte Stativ bekommt dadurch die Gestalt eines starken 4¼ Fuß langen Stockes von 1,65″ Durchmesser bei A.

Der Aufsatz B von Messing besteht aus der mit dem Stative fest verbundenen Hülse d, worin sich die Verticalachse e bewegt, welche durch die Schraubenmutter f vor dem Herausfallen geschützt wird. Die Ringklemme g mit der Klemmschraube g' bewirkt auf leichte und sichere Art die Feststellung der Achse e. Durch den um die Hülse d gelegten etwas größeren Ring g führt in einem kleinen Spielraume die Schraube g″ mit ihrem Gewinde in einen in die Hülse d eingeschmergelten Zapfen, ganz ähnlich demjenigen, worauf die Klemmschraube g' wirkt. Die Anziehung der letzteren bewirkt demnach die Pressung der Achse e von zwei entgegengesetzten Seiten. (Construction dieser Ringklemme von F. W. Breithaupt in Cassel.) An das obere Ende der Achse sind zwei Schrauben h und h' von größerem und kleinerem Durchmesser geschnitten, welche dazu dienen, die Auffatzplatte C an h zu befestigen und um die Lockerung dieses Schraubenganges während der Horizontalbewegung des Tischchens zu verhüten, durch die Schraubenmutter i an h' den nöthigen Widerstand erhalten.

Die Tischplatte D von 10¼ Zoll im Quadrat und ¼ Zoll Dicke, aus parquettartig zusammengefügtem Lindenholz, ist zum Zusammenklappen eingerichtet, wie die Zeichnung deutlich zeigt. Beim Aufklappen werden die beiden Theile durch einen unter der Platte befindlichen Schieber verbunden. Die Knopfschrauben k verbinden die Menselplatte D mit der Auffatzplatte C zu einem festen Ganzen. Das Aufkleben des Papiers an diese zusammenlegbare Platte geschieht, indem man das für dieselbe vorher zurechtgeschnittene Papier (für die Größe der Oberfläche eingerichtet, nicht zum Ankleben an die Seitenränder der Platte) nur an den Ecken und einigen Punkten der Kanten auf eine Hälfte des Tischchens mit Mundleim befestigt; bei der ersten Aufstellung, beziehungsweise beim Zusammenschrauben des Croquirapparats, klebt man erst die andere Hälfte des Papiers, ebenfalls mit Mundleim, auf das Tischchen fest. Wird das Croquis nicht in einem Tage beendigt, so hat man vor dem Zusammenklappen der Platte die Anklebung des Papiers auf einer Hälfte des Tischchens wieder sorgsam mit einem scharfen Messer abzulösen und am folgenden Tag vor Beginn der Arbeit die abermalige Festklebung auszuführen.

In einer Ecke des Tischchens ist die Orientirbousfole E von 1,35″ Durchmesser eingelassen, deren Nadel von 1,1″ Länge bei correcter Arbeit eine hinlängliche Genauigkeit für die Orientirung der Mensel gewährt. Die Genauigkeit der Orientirung dürfte jedoch noch wesentlich gesteigert werden, wenn man einer Nadel von mindestens 2 Zoll Länge in einem rechteckähnlichen Kästchen, welches der Nadel nur einen geringen Spielraum zu gewähren braucht (ähnlich wie an den Kippregeln), den Vorzug geben wollte.

Das Diopterlineal F von Messing, dessen Länge von 10,2″ durch die über die Tischplatte vorstehenden Scharnierlappen k' bedingt ist, hat eine Breite von 0,88″ und eine Dicke von 0,08″. In der Mitte des Lineals ist eine kleine Dosenlibelle l angebracht. Die Diopter m und m' von 4,45″ Höhe und 0,73″ Breite können mittelst der starken Scharniere n und n' umgelegt werden. Dieselben sind, wie aus der Zeichnung ersichtlich, in der Mitte des Lineals angebracht, und ist die Visirlinie derselben parallel mit den beiden Kanten des Lineals. Daß durch diese, die Handhabung des Diopterlineals sehr erleichternde Einrichtung in den damit gezogenen Visirlinien für den vorliegenden Zweck gar kein Fehler entstehen kann, dürfte als selbstverständlich zu betrachten sein. Auf das Objectivdiopter m' sind auf der Innenseite rechts von unten nach oben (0,63″ von der Oberfläche des Lineals entfernt) und links von oben nach unten die Tangenten für den Halbmesser der Entfernung der beiden Diopter eingravirt und von 0° bis 19° mit den Gradzahlen bezeichnet, sowie von 0° bis 10° noch mit Unterabtheilungen von ½ zu ¼ Grad versehen. Parallel der Linearfläche, dem unteren und oberen Nullpunkte der gegenüberstehenden Gradeintheilung entsprechend, befinden sich im Ocular-diopter die Visiröffnungen o und o'; diese vorzugsweise für Höhenwinkelbestimmungen nothwendigen Visirlöcher stehen isolirt und hat dieses Diopter nur noch in der Mitte einige Visiröffnungen. Das Objectivdiopter besitzt den leicht verschiebbaren Zeiger p, womit also bei horizontal gestelltem Tischchen alle Höhen- und Tiefenwinkel bis

Digitized by Google

zu 19° mit zweckentsprechender Schärfe bestimmt werden können.

Um nun den Höhenunterschied zweier Punkte aus dem gemessenen Höhen- oder Tiefenwinkel (bis zu 19°) derselben und der vom Croquis abgegriffenen oder unmittelbar abgeschrittenen Entfernung sofort berechnen zu können, sind auf dem Diopterlineal vom Objectivdiopter nach der Dosenlibelle zu die Zahlen der natürlichen Tangenten für den Halbmesser = 1 (der Eintheilung des Objectivdiopters entsprechend) eingravirt. Ist nun noch auf der anderen Hälfte des Diopterlineals ein Fuß- oder Ruthenmaßstab in 1 : 12,500 oder 1 : 25,000 eingravirt, so hat man sofort die Daten, um durch Lösung eines einfachen Multiplicationsexempels den Höhenunterschied zweier Punkte zu berechnen.

Das Gewicht des ganzen bisher beschriebenen Apparats ist = 5 Pfund und vertheilt sich dasselbe auf 1) Stativ mit Aufsatz = 3 Pfund 7 Loth; 2) Tischplatte nebst den dazu gehörigen Knopfschrauben = 1 Pfund 10½ Loth; und 3) Diopterlineal = 12½ Loth. Man sieht hieraus, wie wenig der Apparat die freie Bewegung des Croquirenden hindert; das Tischchen unterm linken Arm, das zusammengeklappte Diopterlineal in der Rocktasche, bewegt man sich mit Leichtigkeit, führt Abschreitungen sicher aus und sammelt im Notizbuche während des Schreitens Brouillons und Zahlenangaben für das zu liefernde Croquis.

Das mechanische Institut von F. W. Breithaupt und Sohn in Cassel fertigte nach meinen Andeutungen einen solchen Croquirapparat, welchen ich bei der Anwendung durchaus zweckentsprechend fand*). Die mir selbst gestellte Aufgabe: „einen mir wenig bekannten Terrainabschnitt in kürzester Zeit zu croquiren und auszuzeichnen", löste ich dahin, daß ich im Maßstab von 1 : 12,500 einen mäßig bergigen Terrainabschnitt, von einem Flüßchen durchzogen und 1 Quadratmeile Fläche enthaltend (Seitenlänge von 0,1 Quadratmeile = 3075 Schritt), von Morgens 7 Uhr bis Abends 8 Uhr, mit Abrechnung einer Ruhestunde, also in 12 Arbeitsstunden, fertig croquirte und mit farbigen Stiften auszeichnete, und zwar mit Niveaulinien von 30 zu 30 Fuß Verticalabstand. Die Vergleichung dieses Croquis mit der in demselben Maßstab ausgeführten topographischen Originalaufnahme ergab überraschend genaue Resultate.

Beim Transporte des Apparats vereinigt eine lederne Tragtasche die zusammengelegte Tischplatte, das zusammengeklappte Diopterlineal, die Aufsatzplatte C, sowie die Knopfschrauben zur Tischplatte und die Klemmschraube der Ringklemme. Das zusammengelegte Stativ mit an h aufgeschraubtem Hornknopfe bietet wenn auch nicht gerade einen bequemen, so doch einen derben Gehstock.

*) Ein solcher Croquirapparat ist für den Preis von 30 Thlr. durch das mechanische Institut von F. W. Breithaupt und Sohn in Cassel stets zu beziehen.

Wie die im Eingange bezeichnete Aufgabe bedingt, ist der Apparat vorzugsweise für solche Arbeiten berechnet, bei welchen man auf's äußerste mit der zu verwendenden Zeit geizen muß. Sobald dieses Ziel außer Augen gesetzt werden darf, ist selbstverständlich eine mehr dem jeßigen Standpunkte der Geodäsie entsprechende Einrichtung des Apparats, besonders des Diopterlineals, leicht zu ermöglichen.

Die Armee der Vereinigten Staaten von Amerika.

Von

Carl Erdt,
late Capitain of the U. S. Volunteers.

III.

Die Armee der Freiwilligen.

(Fortsetzung.)

So bestimmt, wie man früher Cavalerie zurückgewiesen, ebenso eifrig suchte man sie nunmehr, und in allen Staaten begannen massenhafte Cavalerieorganisationen zu entstehen. Doch die tüchtigsten Kräfte hatten inzwischen Infanterieregimenter gebildet, oder waren in solche eingetreten, und so kam es, daß bei der Cavalerie die meisten unfähigen Offiziere und Commandeure waren. Ueberdieß konnte die Regierung für den alten Normalpreis von 123 — 128 Dollars pro Pferd nicht die hinreichende Anzahl guter Cavalleriepferde erhalten, und die durch den Congreß bewilligten Gelder erlaubten ihr nicht, einen höheren Preis zu zahlen. Man sah sich daher genöthigt, eine große Masse von Pferden mit in den Kauf zu nehmen, die nichts weniger als feldbrauchbar waren, nur um die Regimenter beritten zu machen, und doch gab es noch im Januar 1862 viele Cavalleriecompagnien, die nicht ein Pferd hatten.

Die Feldtüchtigkeit einer Waffe steht aber im geraden Verhältniß zu der größeren oder geringeren Vorzüglichkeit ihres Materials, und je complicirter letzteres ist, um so schwieriger wird seine Ausbildung, und um so mehr influiren seine Mängel und Schwächen auf die Brauchbarkeit der Truppe. Was wollte man aber von einer Cavalerie erwarten, deren Pferde insgesammt roh und unzugeritten, großentheils auch körperlich unbrauchbar waren, deren Reiter zum bei weitem größeren Theile nichts vom Reiten, nichts vom Satteln und Zäumen und endlich nichts von der Wartung und Pflege des Pferdes verstanden,

Digitized by Google

deren Offiziere in der Mehrzahl nicht mehr, ja oft noch weniger wußten wie ihre Leute, nebenbei keinen Buchstaben des Exercirreglements kannten, oder, wenn das Gegentheil der Fall war, bei allen Uebungen ihr Hauptaugenmerk darauf richten mußten, ihre eigene Person im Sattel zu halten. Diese Uebelstände abzustellen, war bei weitem schwieriger als bei der Infanterie, zumal eine der Hauptbedingungen, die genügende Zeit, bei einer fortwährend auf dem qui vive stehenden Armee fehlte. Es war ferner geradezu unmöglich, die schlechten Pferde auszumerzen, wenn man nicht ganze Regimenter unberitten machen wollte, da der mit Aufbietung aller Energie und Geldmittel herbeizuschaffende Ersatz kaum ausreichte, die massenhaften, natürlichen Verluste, auch der Artillerie, zu ersetzen. Letztere hatten ihren Grund theils in der mangelhaften Pflege, da die Herbeischaffung der Fourage bei der Grundlosigkeit der Straßen und der Verwüstung aller Vorräthe des Landes, in dem man operirte, auf Schwierigkeiten stieß, von denen man in Europa keine Ahnung hat, — theils in den fürchterlichen Strapazen, denen die schweren, starkgebauten, aber doch weichlichen Thiere des Nordens nicht gewachsen waren, — theils endlich in der eigenthümlichen, ungünstigen, während eines Tages oft von Frost zu Hitze, von Regen zur Trockenheit umspringenden Witterung des den Kriegsschauplatz bildenden Himmelstriches, welchen Einflüssen die armen Thiere schutzlos und fortwährend ausgesetzt waren. Wir haben Pferde todtschießen sehen, deren Hufe und Schweife buchstäblich abgefault waren, und das 4. New-Yorker Cavalerieregiment verlor während des Monats December 1861 täglich circa 6 — 8 Pferde, ohne auch nur einmal in's Feuer zu kommen, durch Krankheiten. Unter solchen Umständen blieb nur ein Mittel: Verminderung der Cavalerie übrig, und dieß zog um so mehr an, als bei den eigenthümlichen Terrainverhältnissen der Grenzstaaten, mit Ausnahme von vielleicht Missouri, die Verwendung größerer Massen Cavalerie in der That kaum angänglich war. Im Februar 1862 wurde daher die ca. 100,000 Mann — wir sagen absichtlich nicht Pferde — starke Cavalerie der Nordarmee um 30,000 Mann reducirt, die Mannschaften in Infanterieregimenter gesteckt, und die brauchbaren Pferde unter die Artillerie und übrig bleibende Cavalerie vertheilt. Die unfähigen Commandeure wurden großentheils durch reguläre Offiziere ersetzt, und die späteren Leistungen der nördlichen Cavalerie, wenn sie auch denen der Südlichen noch lange nicht gleichkommen, gereichen ihr dennoch nicht zur Schande.

Auf keinem Felde der organisatorischen Thätigkeit fand man jedoch so viel Schwierigkeiten zu überwinden wie im Verpflegungswesen, sowohl im Quartermaster-, als auch im Commissary Department. Sowie das Personal sämmtlicher Centralbehörden bei Errichtung der Volontär-Armee bedeutend vergrößert wurde, so war dieß vor allen Dingen in diesen Departements nöthig. Die neu geschaffenen Stellen boten neben ihrer reichlichen Besoldung noch vielfach andere Gelegenheiten zu bedeutenden Nebenverdiensten, ohne dabei eine absolut strafwürdige Collision zwischen den persönlichen Interessen des Beamten und seinen Pflichten gegen den Staat und speciell die Armee zu bedingen. Wenngleich auch vor dem Richterstuhle der strengen Moral die Ausbeutung eines öffentlichen Amtes zu selbstsüchtigen Zwecken nie gerechtfertigt werden kann, und auch wohl vor jedem europäischen Gerichtshofe eine juridische Verurtheilung herbeiführen würde, so sind eben in Amerika die Verhältnisse anders. Jede Regierung betrachtet die öffentlichen Aemter als ein Dominium, mit dessen Parcellen sie diejenigen belohnt, welche ihr zur Macht verholfen haben. Der größere oder geringere Aufwand von Zeit, Geld und Mühe ist bei weitem das erste in Betracht kommende Moment für die Beurtheilung der Würdigkeit eines Candidaten, und danach richtet sich lediglich die größere oder geringere Ertragsfähigkeit der Parzelle, mit welcher er belohnt wird. Kenntnisse, Talente und sonstige Fähigkeiten kommen erst in zweiter Linie in Betracht. Ist es zu verwundern, wenn der nunmehrige Beamte aus dem ihm verliehenen Lehen, von dem er recht gut weiß, daß es nur ein paar kurze Jahre in seinen Händen bleibt, den größtmöglichen Vortheil für sich zu ziehen sucht, wenn er ebensoviel für sich wie für das Volk, dem er dienen soll, arbeitet, und dabei, um als ein redlicher Mann zu gelten, nur darüber zu wachen hat, daß seine Handlungen nicht diesem oder jenem Artikel des Strafcodex widersprechen? Ist es zu verwundern, wenn eine Partei, die eben nach Jahrzehnte langem Kampfe endlich zur Macht gelangt ist und in dem Kampfe gegen die bisher im Amte befindlich gewesene Partei zumeist dem Umstande ihren Sieg verdankte, daß sie die Abstellung einer bodenlosen Corruption des Beamtenthums auf ihre Fahnen schrieb, — ist es zu verwundern, fragen wir, wenn unter dieser selben Partei diese Corruption in noch nie dagewesenem Grade um sich greift und in nie geahnter Ueppigkeit wuchert? Ist es endlich zu verwundern, daß die Corruption dieses Civilbeamtenthums sich durch Sendlinge in eine Armee überträgt, welche demselben ihr Entstehen verdankt und aus ihm sich großentheils recrutirte? Wir glauben nicht, denn es ist „der Fluch der bösen That, daß sie fortzeugend Böses muß gebären."

(Fortsetzung folgt.)

Miscelle.

Ein Besuch im preußischen Lager auf der Lockstädter Heide.

Ich komme soeben von einem Ausflug in das preußische Lager bei Lockstädt und gebe Ihnen nachstehende flüchtige

Digitized by Google

Skizzen, die vielleicht Ihre Leser interessiren mögen. Zwischen Neumünster und Altona liegt die Eisenbahnstation Wrist, ganz nahe dabei liegt Kellinghusen und eine halbe Stunde davon Lockstädt. Südlich von Lockstädt ist eine große Heide, und auf ihr befindet sich in einem Umfange von vielleicht 1½ Meilen das Lager. In der Fronte liegt die Infanterie, der Bach der Mühle von Springhoe scheidet die Cavalerie und Artillerie von ihr ab; denselben sind zwei Terrainerhebungen (Hügel kann man wohl nicht sagen) als Lagerplatz angewiesen. Schon von ferne sieht man die weiß und schwarzen Flaggen und Fahnen theils von den Zelten, theils, um bestimmte Stellen z. B. das Divisionscommando zu kennzeichnen, von großen Flaggenstangen wehen. Auf der Heide ist das Manövrirfeld ausgesteckt und abgegrenzt, und zu dem Schießplatz der Infanterie und Artillerie mag es vom Lager im Durchschnitt 20 Minuten zu gehen sein. Die Tage der Schießübungen sind schon vorher genau bekannt gemacht worden. Das Lager selbst vereinigt 6 Infanterieregimenter, 2 Dragonerregimenter und 2 Batterien Artillerie. Außer den Zeltbewohnern hat sich natürlich eine Menge von Restaurateurs angesiedelt, die in großen und kleinen Buden allen Bedürfnissen Rechnung zu tragen suchen. Einige sind recht geschmackvoll eingerichtet, mit Flaggen und Wappen geschmückt, mit Bildern, Spiegeln, Gardinen, Sophas behaglich ausstaffirt. Die Bedienung ist freundlich und aufmerksam. Auf dem höchsten Punkte des Lagers ist ein großes Sommertheater aufgeschlagen. Der Zuschauerraum wird durch hohe Erdwälle abgegrenzt, und das Terrain steigt von der Bühne bis zur großen leinwandverschlossenen Eingangspforte. Die Bühne hat außerordentlich einfache Decorationen, rechts und links Waldpartien aus Buschwerk und eine höchst mangelhaft bemalte Rückwand. Um so preiswürdiger sind die Leistungen der Gesellschaft, und die bisher aufgeführten Opernvorstellungen (darunter „Martha“ und „Barbier von Sevilla“), wobei mehrere Mitglieder der Kieler Oper mitwirkten, übertrafen alle Erwartungen. Eine preußische Militärmusik bildet das Orchester. Auch sonst ist für das Vergnügen der Soldaten und Lagergäste gesorgt: Kegelbahnen und Schießstände, Sängerinnen, Orgeln, neuestens ein Polichinellkasten, Spiele u. s. w., man hat die Auswahl zur Unterhaltung. Tabakläden, kleine Conditoreien, Rasirstuben und bei der Springhoer Mühle ein Telegraph haben sich zeitweilig angesiedelt. In den Buden, in welchen ganze Offiziercorps mit dem Wirth abgeschlossen haben, ist häufig Tafelmusik. Im Lager selbst entfaltet sich den Tag über das bunteste Bild des militärischen Lebens. Da ziehen Regimenter über die Heide zum Scheibenschießen, dort ein Trupp zum Wasserholen an den Springhoer Bach, der sich an der Mühle zu einem großen Teich erweitert, an welchem wir einzelne idyllische Artilleristen angeln sahen; die Beute schien übrigens zum unmittelbaren Gebrauch bestimmt zu sein. Andere sind mit Kochen an den zahlreichen, gut eingerichteten Kochherden beschäftigt; ab und zu schält ein Trupp, im Kreise sitzend, einen Vorrath Kartoffeln, Wagen fahren zu den Heumagazinen. Vor den nicht übersetzten Zelten werden Gewehre geretnigt, die Toilette mit Bürste, Nadel und Scheere in Ordnung gebracht, abseits wird auch in starker Sonnenhitze nachexercirt. Ueberall aber Ordnung und Anstand, kein Lärmen, überhaupt, wie Leute bezeugen, die ihr Geschäft im Lager festhält, musterhafte Disciplin, Offiziere und Soldaten freundlich. Brücken über den Bach führen zur Cavalerie und von da zum Artillerielager. Die Pferde, hinter den Zelten neben einander angebunden, bivouaquiren, für die Offizierspferde sind große Stallungen gebaut. Für das Lager ist Post- und Telegraphenverbindung hergestellt, die Depesche kostet wie sonst in ganz Schleswig-Holstein 11 Schillinge (9 Sgr.). Abends gewährt die Zeltstadt, von der Höhe beim Theater in ihrer ganzen Ausdehnung übersehen, einen überraschenden Anblick. Musik erschallt, die Lagerstraßen sind belebter, bis um 9 Uhr ein Kanonenschuß Ruhe gebietet. Von da ab werden fremde Besucher nur durchgelassen, wenn sie das Feldgeschrei kennen; wem das Unglück passirt, es nicht zu kennen, oder es in einer Wirthschaft vergessen zu haben, hat Gelegenheit, in der Brandwache auf dem Heideboden über alles das nachzudenken, was in so stillen Stunden dem Menschen einfällt. In den Wirthschaftszelten ist erst um 11 Uhr Polizeistunde, bei überflüssig lauter Unterhaltung schon früher. Da man durch die Zelte sehr gut hört, werden ältere Herren, die ihren Schlaf haben wollen, leicht schlecht gelaunt. Um 11 Uhr müssen alle Lichter gelöscht sein. Bekanntlich wurden die preußischen Truppen bei ihrem Einzug von einem furchtbaren Sturm empfangen, der an den Wirthschaftszelten manchen Schaden anrichtete; jetzt ist sehr gute Witterung, der Krankenstand ein geringer; meistens sind es die Augen, die durch den Sand etwas alterirt werden. Am 8. August Abends traf der Kronprinz von Preußen, von Föhr kommend, im Lager ein und übernachtete im Zelte; das Regiment, das seinen Namen führt, campirt auf der Lockstädter Heide. Es hatte seine Zelte mit Kränzen und hier und da mit Guirlanden geschmückt, auch waren hinter vielen Zelten Miniatur-Gartenanlagen aufgeführt. Am anderen Morgen war Parade; große Revue ist am 18. August, dem Geburtstage des Kaisers von Oesterreich *).

*) Wir werden einen größeren Originalbericht über das Lockstädter Lager unseren Lesern in einer der nächsten Nummern der Allg. Militär-Zeitung vorlegen. Die Red.

Digitized by Google

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 15. August. [Personalchronik: General der Cavalerie Graf Civalart †.] Karl Graf Civalart von Happancourt, General der Cavalerie, ist vorgestern in Baden im hundertsten Jahre seines Lebens gestorben. Graf Civalart trat 1784 als Unterlieutenant in's Latour-Dragonerregiment, war mit demselben bis 1785 in den Niederlanden während der Scheldestreitigkeit mit Holland, rückte in dem Regimente, das sich während des Revolutionskrieges so sehr ausgezeichnet hatte, bis zum ersten Rittmeister (1794) und sodann im Oberst Fürst Rosenberg-Chevauxlegersregiment bis zum Oberst (1800) vor. Im Feldzuge des Jahres 1805 gab er viele Beweise seines militärischen Ueberblicks. Der durch Umgehung des Feindes erfolgte Sieg bei Ulm (11. October) war sein Werk. Als sich das Corps des Feldmarschall-Lieutenants Wernek nach der ersten friedlichen Aufforderung zur Uebergabe am 16. October im Angesicht zweier feindlichen Divisionen nach Hildesheim zurückzog und, unerwartet vom überlegenen Feinde angegriffen, dessen Arrièrgarde geworfen wurde, führte Civalart, ohne erst Befehl abzuwarten, die drei Divisionen seines Regiments dem Feinde entgegen und zwang ihn durch entschlossene Gegenwehr, von der ferneren Verfolgung abzulassen. Am Tage der Capitulation bei Trochtelfingen gelang es dem Obersten Civalart, sein Regiment, im Angesicht des Feindes und von diesem verfolgt, glücklich und ohne Verlust in's Ansbach'sche Gebiet zu führen. Bei Eschenau, wo der Feind das Corps des Erzherzogs Ferdinand unerwartet angriff, retteten Civalart's Tapferkeit und die Standhaftigkeit seines Regiments dasselbe vor der Gefangenschaft. Bei dieser Gelegenheit stürzte Civalart, durch mehrere auf den Helm empfangene Hiebe betäubt, vom Pferde; mit seinem Regimente und einer schwachen Escadron Latour-Dragoner deckte er aber den Rückzug des Corps bis nach Eger. Zum Generalmajor befördert, erhielt er 1806 das Ritterkreuz des Maria-Theresien-Ordens. Den Feldzug von 1809 machte er in Galizien mit, 1812 wurde er Feldmarschall-Lieutenant. 1813 übernahm Civalart eine Division bei dem Cavalerie-Reservecorps unter Feldmarschall-Lieutenant Nostitz, welcher dessen Einsicht und Thätigkeit in der Relation über die Schlacht bei Leipzig besonders rühmte. 1830 wurde er General der Cavalerie, 1831 Gardecapitän der Trabanten-Leibgarde, 1844 Inhaber des Uhlanenregiments Nr. 1; bei seinem Rücktritt in den Ruhestand 1851 zeichnete ihn der Monarch durch die Verleihung des Großkreuzes des Leopoldordens aus. Er war der älteste Ritter des Maria-Theresien-Ordens.

Preußen.

Berlin, 20. August. [Das Marine-Etablissement zu Kiel.] Die Regierung entwickelt für das neu anzulegende Marine-Etablissement an dem vorzüglichen Kieler Hafen eine bedeutende Thätigkeit. Bereits vor einigen Tagen sind von dem in Kiel eingesetzten Marinebau-Bureau die ersten Licitationen füe die auf der Düsternbroker Badeanstalt auszuführenden Neubauten ausgeschrieben worden. Diese Bauten werden vorläufig in Holz, später massiv aufgeführet werden. Von Neubauten sollen 1 Inventarien-, 1 Materialien-, 1 Artillerie-, 1 Werkstätten-, 1 Holzschuppen, 1 Schiffsschmiede und 1 Bootsbauschuppen für Unteebringung der Ausrüstungsgegenstände, berechnet für 12 Corvetten, aufgeführt werden. In den bereits vorhandenen Gebäuden der Badeanstalt werden der Werftdirector (ein Corvettencapitän), der Marinebaumeister, der Rendant und die resp. Bureaux untergebracht werden. Um den Schiffen das Aus- resp. Abrüsten zu erleichtern, wird das Ufer vor der Badeanstalt 250′ rhein. in den Hafen hinein bis zu einer Wassertiefe von 18′ rhein. ausgedeicht werden; auch liegt es in der Absicht, einen Damm bis zur Stadt zu legen, um das Marine-Etablissement durch einen Schienenstrang mit der Altona-Kieler Eisenbahn in Verbindung zu bringen. — Der Kieler Hafen ist bereits dem größten Theil der Flotte als Station angewiesen worden, dagegen sollen folgende Schiffe: die Glattdeckcorvette „Medusa", das Cadettenschiff „Niobe", die beiden Schiffsjungenschiffe „Rover" und „Musquito", der Dampfaviso „Adler" und das Panzerschiff „Arminius" als zu Danzig stationirt betrachtet werden. Die Kanonenbootflottille behält nach wie vor Stralsund als Station.

Hannover.

** Hannover, 17. August. [Bevorstehende Aufhebung der Naturalbequartierung der Cavalerie.] Bekanntlich herrscht schon seit mehr wie 100 Jahren bei uns der Brauch, daß ein großer Theil der Cavalerie nicht casernirt ist, sondern auf dem Lande einquartirt wird, dieß in Folge der Ansicht, daß dadurch allein die Reiterei auf der hohen Stufe der Vorzüglichkeit, namentlich was die Beschaffenheit der Pferde betrifft, erhalten werden könne, auf der sie gegenwärtig sich befindet. Seit mehreren Jahren wird nun von Seiten der Bevölkerung über die Last der Einquartierung und zwar nicht mit Unrecht geklagt, da die den Grundbesitzern gewährte Entschädigung in der That nur ungenügend war. Gegenwärtig ist dahee die Aufhebung der Naturalbequartirung der Cavalerie vom König definitiv beschlossen. Das Kriegsministerium ist bereits mit der Ausarbeitung eines Plans für die künftige Unterbringung der Cavalerie beschäftigt und hat von mehreren Obrigkeiten Berichte eingefordert, auf welche Weise die demnächstige Unterbringung der Cavalerie am besten zu beschaffen sei.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Viktor Groß in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Vierzigster Jahrgang.

№ 36. Darmstadt, 6. September. 1865.

Inhalt:

Aufsätze. Das Lager der preußischen Truppen auf der Lockstädter Heide. — Ueber Verwendung des dritten Gliedes. — Die Armee der Vereinigten Staaten von Amerika. III. Die Armee der Freiwilligen. Von Carl Erdt. (Forts.)

Miscelle. Das Flottenfest zu Cherbourg.

Nachrichten. Bayern. Die Artillerieübungen auf dem Lechfelde. Kirchenstaat. Beabsichtigte Reorganisation der päpstlichen Armee. Rußland. Gegenwärtiger Bestand der Marine. — Bevorstehende Reduction der Armee.

Das Lager der preußischen Truppen auf der Lockstädter Heide.

+ In Ihrer geschätzten Allg. Mil.-Ztg. wurde in neuerer Zeit das Für und Wider stehender Lager für deutsche Armeen, speciell für das 8. deutsche Bundes-Armeecorps, lebhaft und vielfach sehr sachgemäß erörtert. Hier haben Sie nun zum ersten Male den Versuch eines solchen; — allem Anscheine nach dürfte dieser Versuch zur definitiven Einführung stehender Lager in künftigen Jahren in der preußischen Armee führen; es ist Ihnen daher und Ihren Lesern vielleicht ein flüchtiger Bericht darüber von einem Besucher desselben nicht uninteressant.

Bekanntlich haben in der preußischen Armee seit Anfang der vierziger Jahre dieses Jahrhunderts, wo zum letzten Male — wie bis dahin immer — die Truppen während der geringeren Zeitdauer der Herbstübungen unter Zelten campirten, die großen Manöver nur immer in der Art stattgefunden, daß die Divisionen oder Armeecorps in Cantonnements lagen und zum Schluß auf etwa 5 und weniger Tage unter freiem Himmel auf Stroh bivouaquirten. Zum ersten Male in diesem Jahre lagert im Süden auf der Wahner Heide die rheinische Artilleriebrigade Nr. 8 und hier im Norden die gesammte Besatzung der Elbherzogthümer auf der Lockstädter Heide, während der ganzen Dauer der Manöver ausschließlich unter Zelten und zwar — unter Einrechnung der Marschbewegungen der weitestgelegenen Regimenter — etwa sieben Wochen lang. Während dieser Zeit werden sämmtliche Truppen auch noch bivouaquiren.

Das hiesige Lager ist bezogen an Infanterie von den zwei Brigaden Korth und Bentheim à 3 Regimenter, zusammen 6 Regimenter (Nr. 36, 43, 61, 11, 25 und 59), ferner von der Cavaleriebrigade Flies, 2 Regimenter Dragoner (Nr. 5 und 6) und einer Abtheilung Artillerie (eine 6 Pfünder-, eine 12 Pfünder und eine Haubitz-Batterie). Die Geniewaffe ist nur durch einen Offizier vertreten; das Lager selbst ist unter Leitung des letzteren ausschließlich von Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften der sogenannten Pionniersectionen der lagernden Infanterieregimenter — welche erst vor wenigen Jahren geschaffene Einrichtung sich auch bei dieser Gelegenheit trefflich bewährt hat — in überaus kurzer Zeit erbaut worden.

Digitized by Google

Ein Feldpostamt (Relais), sowie eine Feldtelegraphenstation und deren Beamten sind in hölzernen Baracken im Lager selbst etablirt und sind durch das Feldpostamt Kellinghusen, resp. die Eisenbahnstation Wrist (an der Kiel-Hamburger Bahn) mittelst Gespannen, beziehungsweise Telegraphendräthen mit den großen Communicationen verbunden. Die letztgenannten Anschlußleitungen sind zum Theil sehr einfach an grünen Waldbäumen befestigt.

Die Beamten der Intendantur campiren zur Seite der Feldpost, wo auch die Feuerlöschapparate des Lagers aufgefahren sind und Zeltdepots lagern, unter Zelten. Alle die letztgenannten Branchen, resp. Etablissements sind um das zur Befehlsausgabe bestimmte Divisionsstabs-Zelt gruppirt und liegen dicht vor dem Quartier des ältesten — als Lagercommandant fungirenden — Brigadegenerals, der Springhö-Mühle. Die übrigen Brigadegenerale und Stäbe cantonniren in den nahen Orten Neumühlen und Carlshof. Sämmtliche Truppen mit ihren Beamten und Stäben bis einschließlich zu den Regimentscommandeuren lagern unter Zelten von völlig gleichartigem Material auf Stroh. Die drei Divisionsgeistlichen liegen im Cantonnement. In Kellinghusen sind für die Dauer des Lagers Garnisonslazarethe und einige Arrestlocale etablirt, in Wrist (Eisenbahnstation) fungirt ein Etappencommando für Kranken- und andere Transporte ꝛc.

Die im Lagerrayon belegenen Ortschaften sind der Lagerpolizei unterstellt.

Das Dorf Lockstädt, — Hauptquartier des Divisionsgenerals Freiherrn von Canstein — welches dem Lager den Namen gegeben hat, liegt im westlichen Holstein, zwei Meilen nordöstlich von Itzehoe, über eine Meile von der genannten Eisenbahn. Schon früher war diese Gegend zu kriegerischen Uebungen ausersehen; denn 1846 lagerten unter den Augen König Christian des VIII. 3000 Dänen hier, heute 10,000 Preußen, — welch' ein Wechsel der Geschicke!

Das Terrain ist für diesen Zweck aber auch wie geschaffen, und mit wahrhafter Genugthuung bemerkt das militärische Auge, mit wie außerordentlich praktischem Geschick die Gunst der Natur bei Anlage des Lagers benutzt ist. Es wird dieß bei Beschreibung der Lage des letzteren und des Terrains auch dem Leser auffallen.

Das in Rede stehende Gelände ist ein aus der breiten Thalmulde der Stör sich erhebendes, mäßig welliges Plateau, fast ringsum begrenzt durch Wald, welcher an zwei Stellen bis dicht an die Zelte herantritt. Die Gegend ist gesund, wasserreich und nicht ohne Anmuth. Der Boden ist überall ausschließlich mit bis zwei Fuß hohem Heidekraut bewachsen, auf einem Theil der großen Fläche auch mit inselartig über das Kraut emporragenden niederen und knorrigen Eichenbüschen bewachsen. Die Unzahl der letzteren bietet der Entwickelung der Infanteriemassen, zahlreiche Knicks und Gräben der Cavalerie und Artillerie ebenso bedeutende, als für den Uebungszweck des Exercirens im Terrain erwünschte Hindernisse und Schwierigkeiten, es sehen daher diese Flächen den wohlplanirten Exercirplätzen in den Garnisonen sehr unähnlich. Eine Masse über den Boden zerstreuter wolfsgrubenartiger Vertiefungen, deren Entstehung bei ihrer Gleichartigkeit und Menge uns nicht erklärlich ist, wird von Heidekraut so völlig überwuchert, daß das Pferd stets unversehens hineintritt und macht das Reiten oft höchst schwierig.

Die Umgegend bietet für die mannigfachsten strategischen und taktischen Aufgaben und Situationen geeignetes Terrain in hinreichender Verschiedenheit, so daß es unnatürlicher Suppositionen nicht bedarf.

Die Schießstätten der Artillerie liegen in nördlicher, die für Einzeln- und Compagniefront-Salvenschießen der Infanterie, sowie die Exercir- und Manövrirplätze für alle Waffen in westlicher Richtung und großer Ausdehnung vor den resp. Fronten des Lagers.

Das Lager selbst folgt beiden Ufern eines etwa 100 Schritt breiten Wiesenthales in nordsüdlicher Längenausdehnung. Durch dasselbe fließt ein klarer Bach von 4—6 Schritt Breite, welcher zwei an den äußersten Enden des Lagers liegende Teiche zu verbinden scheint. Am südlichen Teiche sind die Badeplätze für die Truppen, der nördliche dient zur Tränke und Schwemme für die Pferde, da dort die Cavalerie und Artillerie campirt.

Der Bach theilt sich in seinem Laufe zwischen den beiden Teichen in glücklichster Weise in zwei Arme; längs der Ufer angebrachte Holztafeln weisen das Wasser des östlichen Armes zum Waschen, das des westlichen zum Kochen an; dicht an letzterem und ihm folgend, sind in bequemer Weise die meisten Küchen etablirt.

Jede Abtheilung (Batterie, Escadron, Compagnie) hat eine Küche, aus zwei gemauerten, durch gemeinsamen, niederen Schornstein mit einander verbundenen Heerden à 2 Kochlöchern bestehend, 4 Kessel, einen Aufwaschbottich von Holz mit eisernen Reifen, das nöthige kleine Geräth und je zwei Abtheilungen einen gemeinsamen Tranchirtisch. Wasch- und Trockenanstalten sind, obgleich wir die Truppen häufig in leinenen Anzügen sahen, nicht vorhanden.

Das Trinkwasser wird aus den an der Queue jedes Regiments gegrabenen theils Brunnen, theils sauberen, mit Kiesel ausgelegten Cisternen geschöpft. Wir haben schon besseres Wasser getrunken, fanden den Geschmack aber gesund und völlig befriedigend. Ebenso wird das Tränkewasser von den Pferden gern angenommen.

Die drei Waffen lagern völlig von einander durch breite Räume und das Wasser getrennt.

Der Bach theilt, wie gesagt, das Lager in eine Ost- und eine Westhälfte; der Boden steigt in beiden Hälften vom Wasser aus sanft und stetig an. Unter Benutzung dieser Terraingestaltung sind die Zeltgassen möglichst unter die hier herrschenden Ost resp. West-Winde gebaut, und in die Richtung derselben gelegt,

Digitized by Google

steigen sie in der Westhälfte des Lagers fächerförmig aus dem Wiesenthale an. Die auf dieser Hälfte lagernden zwei Infanteriebrigaden sind durch einen etwa 400 Schritt breiten unbedeckten Raum von einander geschieden. Neben einem nördlich des Infanterielagers sich erhebenden, die Gegend überschauenden Hügel, wo von hohem Maste die Adlerflagge des Divisionsstabszeltes herabweht und die obenerwähnten Bureaux und Beamtenzelte liegen, ist — ebenfalls noch auf der Westhälfte — von der Speculation eine förmliche Stadt von Restaurationen, Barbierstuben, photographischen Anstalten für das aus der Umgegend und oft aus großer Entfernung herbeikommende Civilpublicum erbaut. Sie ist zwar der Polizei des Lagers unterworfen, aber durch eine bedeutende Entfernung von demselben geschieden, so daß der Soldat nur während der, wie es schien, ziemlich auf die Sonntagsnachmittage beschränkten Dienstpausen sich das dortige Treiben ansehen kann.

Das Polichinell und auch das recht stattliche „Victoria-Feldtheater" mit Coulissen aus Eichenlaub haben sich sehr geschickt auf den Militärgeschmack eingerichtet und leisten das Mögliche: haben wir doch sogar eine Oper, die Regimentstochter, am Tage unseres Eintreffens zu hören bekommen!

(Schluß folgt.)

Ueber Verwendung des dritten Gliedes.

[E. v. St.] Es könnte überflüssig scheinen, in einer Zeit, in der die dreigliedrige Stellung — vom theoretischen Standpunkte aus — als völlig überwunden zu betrachten ist, dieselbe erneut zum Gegenstande einer Besprechung, und dabei auch deren Vorzüge im Vergleich zu denen der zweigliedrigen geltend machen zu wollen. Dennoch dürfte diese Absicht eine durchaus gerechtfertigte sein, im Hinblick auf die mit der Theorie in grellem Widerspruch stehende Beibehaltung der drei Glieder in verschiedenen deutschen Contingenten, wie z. B. in den Reihen der preußischen Armee, des neunten Bundes-Armeecorps ꝛc.

Trotz der verbesserten Handfeuerwaffen, der gezogenen Geschütze, der in Folge hiervon, wie der Kampfesweise der natürlichen Gegner Deutschlands dringend gebotenen Aenderungen in der gesammten Formation der bisherigen, jetzt viel zu schwerfälligen — weil zu zahlreichen — Bataillone und Compagnien, der Gliederung ersterer in sechs, der letzteren zu 60 bis höchstens 70 Rotten à 2 Mann, wird eben an vielen Orten nach wie vor beim Alten, Traditionellen stehen geblieben.

General von Brandt sagt in der neuesten Auflage seiner „Grundzüge der Taktik der drei Waffen" Seite 33: „Alle Formen müssen darauf basirt sein, einerseits den möglichst freiesten Gebrauch der Waffen zu befördern, und deren Wirkung zu vermehren, wenn es darauf ankommt, sich ihrer zu bedienen, andererseits dagegen deren Wirkung zu vermindern, wenn sie als Zerstörungsmittel gegen uns wirken sollen. — Sowie nun die Wirkung einer Waffe mehr hervortritt, werden auch neue Formen entstehen, die wir in dieser Beziehung dann auch als das Gewand neuer Begriffe betrachten können." — Wenige Zeilen später spricht er dann weiter aus: „Doch räumt man dem Herkömmlichen noch immer viel zu viel bei Bestimmungen taktischer Formen ein."

Die Vertheidiger der herkömmlichen drei Glieder entgegnen unter Anderem auch, daß im Gefecht durch Bildung der Züge und Bataillone aus dem dritten Glied ja alsbald zweigliedrige taktische Körper hergestellt würden. Dergestalt vermöchte die eigene Feuerwirkung völlig ausgebeutet, sowie die Nachtheile des feindlichen Feuers gegen die ursprünglich tiefere Stellung vermieden zu werden. Eine — unbewußt — schärfere Verurtheilung des eigenen Systems, als in einer derartigen Vertheidigung enthalten, läßt sich wohl kaum denken. — Vor dem Feinde soll also in mangelhaftester Weise zur Ausführung gebracht werden, was ganz zu eigen sich zu machen, bis dahin absichtlich versäumt worden?! — hiermit zugleich aber auch noch die zwar meist übliche, — unseren Ansichten nach — indessen am wenigsten zweckentsprechende Verwendung des dritten Gliedes stattfinden.

Die dreigliedrige Stellung gewährt allerdings manche wesentliche Vortheile vor der zweigliedrigen, — jedoch nur für das Gefecht in zerstreuter Ordnung und den Marschsicherungsdienst, sowie wiederum selbst hier für nur unter ganz bestimmten, im Verlauf dieses näher sich ergebenden Voraussetzungen. — Für das Gefecht in geschlossener Ordnung dürfte dieselbe dagegen ganz und gar nicht mehr den Anforderungen der heutigen Kriegskunst entsprechen, die für ihre Beibehaltung aufgestellten Argumente mehr oder weniger in das Gebiet der Scheingründe und Trugschlüsse gehören.

Wird zum Tirailliren ꝛc. das dritte Glied nicht den Bestimmungen der preußischen und andern Reglements entsprechend, sondern in der Art verwendet, wie solches die k. k. österreichischen Bestimmungen vom Jahre 1851 vorschreiben, d. h. werden Rotten zu dreien formirt, so gewähren diese einen offenbaren Vorzug vor denen zu zweien.

Bildet man das dritte Glied nämlich — ohne Rücksicht auf die größere oder geringere Länge der Leute — nur aus den gewandtesten und besten Schützen, gewissermaßen also aus der Elite der Compagnie, wie dieß ja auch — so viel uns bekannt — aller Orts parlamentarisch bestimmt ist, so ist eine jede einzelne

Digitized by Google

Rotte als kleine Patrouille zu betrachten, deren Führer der Mann des dritten Gliedes. Hierdurch gewinnen die Rotten — im Vergleich mit den zweigliedrigen — einmal bedeutend an Selbstständigkeit, und vermögen dann ferner noch folgende Uebelstände leichter vermieden, resp. entsprechende Vortheile erlangt zu werden, daß:

a. häufig zwei gleich wenig taugliche Leute sich an wichtigen Punkten der Sicherungskette allein überlassen sind,
b. beim Erstatten von Meldungen doch noch zwei Mann zusammenbleiben, die offenbar besser und sicherer als Einer beobachten können,
c. ein außer Gefecht Setzen eines Mannes nicht den Nachtheil wie bei Rotten zu zweien mit sich führt, und endlich
d. das Feuern regelmäßiger unterhalten werden kann.

Diesen Nachtheilen der zweigliedrigen Stellung beim Gefecht in aufgelöster Ordnung läßt sich übrigens sehr wirksam begegnen, sowie für alle derartigen Gelegenheiten die Formation von Doppelrotten oder von Gruppen bestimmt wird; — wo solches indessen nicht der Fall, vielmehr nur Rotten zu zweien reglementarisch festgesetzt sind, und bei allen Friedensübungen sich — lediglich dem Wortlaute folgend — auf das strengste hieran gebunden, zugleich auf Richtung und gleichmäßigen Abstand derselben gesehen wird, sollte man sich der erwähnten Vortheile der dreigliedrigen Stellung wahrlich nicht entäußern.

Wir haben vorstehend absichtlich den Nachdruck auf das Wort „Friedensübungen" gelegt, da man diese nicht selten von ihrem dereinstigen Anwendensollen im Kriege gänzlich trennen sehen, und — gemachten Einwendungen entgegen — Urtheile hören muß, wie: „Vor dem Feinde findet sich dieß Alles schon von selber, und macht sich ganz anders; da braucht man den Leuten die Bildung von Rotten zu vieren oder noch mehreren nicht erst anzuempfehlen, sie halten sich schon ohnedieß mehr zu einander."

Mit je mehr Belehrungen, praktischen wie theoretischen, deren Durchführung im Kugelregen selbstverständlich sich weitaus anders gestalten wird und muß, man aber die Mannschaft beschwert, — in um so höherem Grade die Uebungen also dem anzustrebenden Bilde der Wirklichkeit nicht entsprechen, um so schlimmer. Beide stehen dann in zu grellem Widerspruch mit einander, und der Schluß von dem Allen kann werden, daß die Mannschaft anfängt, in ihren Folgen höchst nachtheilige Consequenzen zu ziehen, dergestalt das Zutrauen zu den bisherigen Instructionen ihrer Vorgesetzten zu verlieren, und sich endlich auch zu einem selbstständigen Abweichen von diesen in Fällen verleiten läßt, in welchen die pünktlichste Erfüllung durchaus nothwendig gewesen wäre.

Alles, was der Mannschaft gelehrt wird, entspreche stets und ohne die Anforderungen an solche zu hoch spannen zu wollen, möglichst den in der blutigen Wirklichkeit dereinst am meisten vorkommenden Verhältnissen. Ausnahmen von diesen kann man wohl beiläufig erwähnen, darf sie aber nie als Regel hinstellen, muß es dann vielmehr dem gesunden Verstande der Untergebenen überlassen, diese seiner Zeit zu erkennen und dem entsprechend zu handeln.

Wahrhaft versündigt — in jeder Richtung — wird sich aber durch alle solche Friedenskünsteleien, deren Durchführung dem Feinde gegenüber — weil zweckwidrig — die schwersten Opfer im Gefolge haben würde.

(Schluß folgt.)

Die Armee der Vereinigten Staaten von Amerika.

Von

Carl Erdt,
late Capitain of the U. S. Volunteers.

III.

Die Armee der Freiwilligen.

(Fortsetzung)

Nach diesen allgemeinen Betrachtungen können wir es nur erklärlich und natürlich finden, wenn die Regierung die einträglichsten Stellen in der neu errichteten Armee — und solches sind die Posten der Quartiermeister und Commissäre — zur Belohnung für ihre Dienste an die bedeutendsten ihrer Parteigänger gab; — denn nicht alle derselben haben die „Interessenlosigkeit" und den „Patriotismus" eines Carl Schurz, der einen Ministerposten aufgab, — wie Lästerzungen behaupten, weil er sich demselben nicht gewachsen fühlte — um die „unbedeutende Stellung" (Schurz's eigene Worte) eines Brigadegenerals anzunehmen. So fanden sich denn für jeden der neu zu errichtenden Quartiermeister und Commissärplätze ebensoviele Candidaten, als man für alle zusammen gebrauchte, und nicht immer wußte die Regierung mit glücklichem Griffe aus dieser Masse die besten d. h. jene auszuwählen, welche es verstanden, über ihre eigenen Interessen diejenigen der Soldaten nicht zu vergessen. Einzelne dieser neuen Quartiermeister wirthschafteten mit einer wahrhaft heroischen Verachtung aller Scham und allen Rechtes, und noch lange wird der Name des durch seine kühne Flucht aus der ungarischen Festung Mohacs bekannten Herrn Schütte auf die schwärzesten Blätter der Annalen der deutschen,

Digitized by Google

sogenannten Blenker'schen Division der Potomac-Armee geschrieben bleiben.

Hier war bei der Reorganisation ein wahrer Augiasstall aufzuräumen, und die Unparteilichkeit, mit welcher der Obergeneral hierbei verfuhr, hat nicht wenig dazu beigetragen, die Reihen seiner heimlichen und offenen Feinde zu vermehren, zumal es ja in der Natur der Sache liegt, daß jeder Schlag auf den Sack eigentlich dem Esel gilt.

Aber nicht genug, daß man das Verwaltungspersonal des Quartiermeister- und Commissary-Departements nach Möglichkeit säuberte, wozu wir übrigens die endliche Entlassung des Kriegssecretärs Cameron selber, zwar leider nachdem er erst Gelegenheit gehabt hatte, sein colossales Vermögen um einige weitere Millionen zu vermehren, rechnen müssen, — so war es eine große Hauptsache, an geeigneten Punkten Magazine anzulegen, dieselben unter sich und mit den großen Bezugsquellen im Rücken der Armee in practicable Verbindung zu setzen und die Mittel, dieselben zu versorgen, zu beschaffen.

Wenn in einem nach den wissenschaftlichen Grundsätzen der Strategie und Taktik geführten Kriege auf einem Kriegstheater, welches den operirenden Armeen gute Communicationen nach allen Richtungen hin darbietet, und dessen topographische und geographische Verhältnisse in Form von mehr oder weniger genauen Karten den beiderseitigen Feldherrn klar vor Augen liegen, immer derjenige im Vortheil sein wird, welcher die größte Geschicklichkeit in der Verbindung von Offensive und Defensive entfaltet, so kann dieser Satz bei einem Kampfe nicht gelten, in welchem die genannten Vorbedingungen nicht vorhanden sind, und hier wird, wie der ganze Verlauf des amerikanischen Krieges zeigt, der Vortheil im Großen und Ganzen immer auf Seiten der Defensive sein. Es soll hier nicht die Rede sein von all' den Vortheilen, welche der südlichen Armee aus der Gesinnung der Einwohnerschaft, aus der Kenntniß des Terrains, aus der Vorzüglichkeit ihrer Offiziere, aus der Centralisation ihrer herrschenden Gewalten und aus den zwar nicht offen ausgesprochenen, aber doch factisch vorhandenen Sympathien der leitenden europäischen Regierungen entsprangen; nur einen ihrer immensen Vortheile wollen wir hier hervorheben: sie kämpft auf der Basis ihrer Operationen und hat in ihrem Rücken ein gutes Eisenbahn- und Straßennetz, welches sie mit ihren Bezugsquellen in fortwährender Verbindung erhält und ihre Bedürfnisse bis in das Centrum ihrer Positionen schafft.

Alle diese Vortheile muß die Armee des Nordens entbehren, und besonders das Nichtvorhandensein des zuletzt genannten hat derselben ungeheure Schwierigkeiten bereitet. Bei ihrem Rückzuge südlich hatten die Conföderirten alle Eisenbahnen zerstört, die Wege zum großen Theil ungangbar gemacht, die Brücken abgebrochen und verbrannt, und so die Hauptbedingung zum Erfolge der angreifenden Föderirten, die Schnelligkeit ihrer Operationen, unmöglich gemacht. Eine Armee, welche zunächst die Straßen und Brücken wieder herstellen muß, auf denen sie sich vorwärts bewegt, und welche sich, Dank der totalen Ausgesogenheit und Verwüstung des Landes, in vollständiger Abhängigkeit von ihren Trains, d. h. von der größeren oder geringeren Practicabilität der Straßen befindet, kann unmöglich alle die Vortheile des Gegners durch Schnelligkeit und Ueberraschung paralysiren. Eine in ihrem Rücken aufgerissene Viertelmeile Eisenbahn, ein durchstochener Damm, eine verbrannte Brücke ꝛc. genügten, um die Armee für Tage von ihren Magazinen und Depots zu trennen, und eine Armee, die hungert, ficht schlecht. Am leichtesten ließen sich diese Schwierigkeiten überwinden, wo man an schiffbaren Flüssen operirte, wie in Missouri und West-Tennessee. Man war Herr der Gewässer, und die ehemaligen colossalen Passagierdampfer verwandelten sich in ebenso viele fliegende Magazine. Langwieriger wurden die Operationen, wenn man für die Beschaffung des Unterhaltes der Armee nur auf eine zerstörte Eisenbahnlinie angewiesen war. Nicht nur erforderte die Herstellung der Bahn eine längere Zeit, sondern da der Feind alle Betriebsmittel, soweit er sie nicht mit sich nehmen konnte, zerstört hatte, so mußten erst von den Bahnen des Nordens neue beschafft werden; so wurde die große Eisenbahnbrücke bei Harpers Ferry während eines Jahres 3 mal zerstört und wieder hergestellt. Noch größere Schwierigkeiten bot die Beschaffung der Provisionen für die große Potomac-Armee, obgleich dieselbe nur 12 bis 18 Meilen von Washington entfernt lag. Um letztere zu erleichtern, baute man eine Eisenbahn von Washington nach Alexandria. Es sind das allerdings nur 12 Meilen, doch bildet das Bauterrain eine fortwährende Abwechselung von Bergen und Schluchten, und ist vor allen Dingen der hier 1⅞ Meilen breite Potomac-River zu überschreiten. Nur amerikanische Energie und amerikanischer Leichtsinn, der sich nicht scheute, auf eine bereits vorhandene Holzbrücke, — Longbridge — welche schon bei dem Ueberfahren von gewöhnlichen Lastwagen schwankte und alle 8 Tage einmal gebrochen war, die Schienen zu nageln, konnten die Vollendung dieser Bahn in nicht ganz 3 Monaten zu Stande bringen.

Wenn man nun endlich sich von Flüssen und Eisenbahnen entfernte, so konnte man nur in ganz kleinen Etappen zwei, höchstens drei Tagemärsche weit vorrücken und mußte dann wieder einen längeren Halt machen, einmal um die Communication im Rücken von Grund aus zu repariren, sodann um neue Magazine zu errichten und endlich diese zu füllen. Erst dann war es möglich, weiter zu gehen. Da das Land ziemlich arm an Wegen ist, so wurde es oft nöthig, neue Wege anzulegen, was bei seinem Reichthum an Wäldern und der Dichtigkeit derselben, sowie bei dem herrschenden Gebrauche, die Aecker vollständig einzuzäunen (to fence), keine Kleinigkeit war.

Digitized by Google

So hatte z. B. der General Halleck bei seinem Marsche auf Corinth 14 Tage lang zwei ganze Brigaden mit Aexten bewaffnet, nur um sich die nöthigen Communicationen zu schaffen, und in der Schlacht von Bull Run hatten die vorrückenden Unionscolonneu alle 200—300 Schritt eine „Fence" zu überklettern, resp. abzutragen, bevor sie weiter vorgehen konnten. Das großartigste Beispiel der Herstellung von Wegen hat uns jedoch die Potomac-Armee auf ihrem Marsche gegen Richmond gegeben. Ein lange dauernder und für jene Gegenden schneereicher Winter, sowie wolkenbruchartige Regengüsse während des Marsches der Armee hatten die Wege, die von Fort Monroe nach Yorktown und Williamsburg führten, fast im wahren Sinne des Wortes grundlos gemacht und drohten die Armee vollständig von ihren Zufuhren abzuschneiden. Da griff der General Mac Clellan zu der außergewöhnlichen Maßregel, fast die gesammte, nicht auf Vorposten befindliche Armee, indem er gegen 40,000 Mann dazu verwandte, in Pionniercolonnen zu verwandeln. Dieselben arbeiteten, das Gewehr und Patrontaschen über die Schulter gehängt, in Ablösungen Tag und Nacht, indem sie entweder die alten Wege durch über- und nebeneinander gelegte Baumstämme zu practicablen Holzstraßen (cordway-roads) verwandelten oder breite Colonnenwege durch die dichten Wälder schlugen. Nur so war es ihm möglich, seinen Train und seine Artillerie fortzuschaffen.

(Fortsetzung folgt.)

Miscelle.

Das Flottenfest zu Cherbourg.

Das Flottenfest zur Feier des Napoleonstages zu Cherbourg ist vorüber und in schönster Weise verlaufen. Das Programm des Festes, dessen Dauer auf 4 Festtage festgesetzt war, lautet wie folgt:

„Erster Tag. Montag 14. August. Ankunft der englischen Flotte, sowie der Yachten der verschiedenen englischen Clubs. 8 Uhr. Zapfenstreich mit Fackeln.

Zweiter Tag. 15. August. Beim Sonnenaufgang 21 Kanonenschüsse durch die Batterien der Landtruppen. 8 Uhr. Neue Salve, von den Batterien der Marine und den Kriegsschiffen abgefeuert. 12 Uhr. Militärische Messe der Dreieinigkeitskirche. Nach der Ceremonie große Revue über die See- und Landtruppen. Zwei Freivorstellungen im Theater. Um 3 Uhr öffentliche Spiele auf dem Platze Divette. Beim Untergange der Sonne neue Salven. Illumination der öffentlichen Gebäude und der Rhede. Die Bewohner der Stadt sind aufgefordert, ihre Häuser zu schmücken und zu illuminiren. Feuerwerk auf der Rhede.

Dritter Tag. 16. August. 2 Uhr. Schifferstechen der Schiffe aller Nationen. Illumination der öffentlichen Gebäude und der Rhede.

Vierter Tag. Donnerstag, 17. August. Um 2 Uhr mit Unterstützung der kaiserlichen Marine Seefest in dem Bassin du Commerce. Illumination des Stadthauses und des Paradeplatzes. Großer Ball im Stadthause, welchen die Stadt, die Armee und die Marine den Herren Offizieren Ihrer britischen Majestät geben.

Am 18. August Abfahrt der Flotten."

Die englische Flotte erhielt auf der Rhede den Ehrenplatz. Dieselbe, unter dem Commando des Contreadmirals Sir Sidney Colpoys Dacre, besteht aus folgenden Schiffen: Flaggenschiff Edgar (71 Kanonen), den 6 Panzerschiffen Achilles (20 Kanonen), Black Prince (41), Defence (16), Prince Consort (35), Hector (24), Research (4), den hölzernen Fregatten Liverpool, Octavia, Constance von je 39 Kanonen, dem Kanonenboote Trinculo, Tender des Flaggenschiffs Edgar und dem Depeschendampfer Salamis. Die französische Flotte unter dem Oberbefehl des Contreadmirals La Roncière Le Nourry, der seine Flagge auf dem Magenta hat, besteht aus dem genannten Linienschiffe, den Fregatten La Flandre, Héroine, La Forte, der kaiserliche Yacht Reine Hortense, der Brigg Aigle, dem Transportschiff Aveyron und den Aviso's Cuvier und Dauphin. Unter diesen Schiffen sind nur die drei ersten mit Panzern versehen. Weitere französische Kriegsschiffe wurden nicht erwartet, weil die französische Mittelmeerflotte in Brest bleiben und nicht nach Cherbourg kommen sollte. Die Franzosen waren darüber trostlos. Abgesehen davon, daß die französische Flotte neben dem glänzenden englischen Geschwader eine traurige Rolle spielte, waren die Cherbourger auch eifersüchtig auf Brest, wohin sich die Cherbourger Flotte später noch begab.

Ein deutscher Specialcorrespondent schreibt hierüber Folgendes:

„Der wahre Grund, weßhalb die Flotte des Admirals Bouet-Willaumez nicht kam, — es war den hiesigen Journalen verboten worden, davon zu sprechen — ist, daß die so viel gepriesene Rhede von Cherbourg zu klein ist. Ein gepanzertes Schiff gebraucht nämlich drei mal mehr Wasser als ein gewöhnliches Segelschiff, und da nun, als man den großen Damm zu bauen begann, von gepanzerten Schiffen noch nicht die Rede war, so faßt heute die Rhede von Cherbourg drei mal weniger Schiffe, als vorgesehen war. Man bedauert heute auf's tiefste, daß man den Damm nicht zwei Kilometer weiter hinausgerückt hat, und so heute nicht Raum für die englische und die combinirte französische Flotte vorhanden ist.

Sehr lohnenswerth ist auch ein Besuch des Cherbourger Arsenals. Dieses umfaßt alle Einrichtungen zum Baue der Kriegsschiffe, zur Fabrication der Geschütze, Laffetten, Munition ꝛc. Es ist eins der großartigsten Etablissements, die in dieser Art existiren. Drei große Bassins bilden den Kriegshafen, an sie schließen sich die Werfte, die zum Theil eingedeckt sind, Bassins zum Ausbessern der Schiffe,

Digitized by Google

die durch mächtige Dampfpumpen geleert werden können, Werkstätten, Magazine aller Art, eine große Anzahl Geschützrohre für die Festung und die Marine, ein brillant arrangirter Waffensaal, der die Gewehre und blanken Waffen enthält, Modelle des Hafens und der Schiffe, kurz, Alles, was irgendwie auf Schiffsbaukunst und Waffen Bezug hat. Vom Arsenal begaben wir uns zur Rhede und nahmen die Befestigung derselben in Augenschein. Vom Meeresgrunde aufgeführt, überragt sie in einer Länge von 4600 Meter den Wasserspiegel um 35 Fuß, Alles in festem Granit, der unweit von hier gebrochen ist. Drei Forts, je eins auf beiden Enden und eins in der Mitte, 13 Batterien, im Ganzen mehr denn 200 Geschütze, meist gezogene, schauen verderbendrohend in das offene Meer hinaus. Zwei Forts, rechts und links im Meere liegend, zwei auf beiden Ufern schließen sich daran. Der westliche Eingang wird von hinten her durch die Befestigung des Arsenals vertheidigt, während das Fort du Roul dem östlichen von rückwärts her secundirt. Die Stadt selbst ist offen, man hat die Idee, sie auch von der Landseite her gegen einen Handstreich zu befestigen; einige alte Schanzen, die früher diese Aufgabe hatten, sind verlassen, weil sie heutzutage ihrem Zwecke nicht mehr genügen.

Auch den englischen Monitor „Royal-Sovereign" haben wir besichtigt. Auf's freundlichste wurden wir empfangen, man gab über Alles Auskunft, so weit es möglich war, sich verständlich zu machen. Diese schwimmende Batterie ist mit fünfzölligen Platten gepanzert, die mit dem hölzernen Gerippe verbunden sind. Sie hat ein Deck mit vier Drehthürmen, von denen je drei einen, der vierte vordere zwei glatte 150-Pfünder enthalten. Dieselben sind außerhalb mit eilfzölligen Platten umgeben, dahinter zwei Fuß stark Holz und wieder fünf Zoll Eisen. Das Geschütz feuert durch eine elliptische Scharte; der Thurm kann innerhalb so weit gedreht werden, bis das geladene Geschütz in der Linie ist. Dazu sind sechszehn Mann erforderlich. Von oben her sind Thürme und Verdeck ebenfalls mit Eisen gepanzert. Erstere überragen das letztere um ca. vier Fuß. Das Deck ist allerliebst eingerichtet. Die Sauberkeit auf dem Schiffe ist fabelhaft; zweihundert Matrosen, fünfzig Seesoldaten bilden die Besatzung. An Bord des „Edgar", Linienschiff von 71 Kanonen, nicht gepanzert, fanden wir auf dem Verdecke 16- bis 40-Pfünder, ein 100-pfündiger Armstrong-Geschütz, die von hinten geladen werden. Die beiden Batterien enthalten nur glatte 68-Pfünder. Darunter sind noch drei Decke, die Offiziercabinette, Vorrathskammern, Pulvermagazin und Maschine enthalten; letztere ist von 600 Pferdekraft. Wir trafen die Mannschaft gerade beim Mittag-Beefsteak mit gesottenen Kartoffeln, beide vortrefflich zubereitet. Der englische Matrose ist gut verpflegt. Die zum englischen Geschwader gehörenden vier Panzerschiffe sind mit sechszölligen schmiedeeisernen Platten bekleidet. Die hier stationirte französische Flotte hat deren drei, von denen das größte der Magenta ist. Derselbe hat hundert gezogene 30-Pfünder, die von hinten geladen werden, in zwei Batterien. Am vorderen Ende des Kiels ist ein eiserner Sporn, der das stärkste Schiff zu zertrümmern im Stande ist. Die schmiedeeisernen Platten umgeben das Holzgerippe des Schiffes bis unter die Wasserlinie, von hier aber bis zum Kiel ist es nicht gepanzert."

Das Fest selbst verlief ganz seinem Programm gemäß, wenn es auch nicht sehr vom Wetter begünstigt wurde. Daß es aber sehr dazu beigetragen hat, die internationale Verbrüderung beider Nationen zu heben, wagen wir stark zu bezweifeln, trotzdem die officiellen Toaste des französischen Marineministers und des Chefs der englischen Admiralität uns dieß glauben lassen wollen.

Nachrichten.

Bayern.

† Augsburg, 30. August. [Die Artillerieübungen auf dem Lechfelde.] Mit dem 23. dieses Monats waren die dießjährigen Uebungen der königlich bayerischen Artillerie auf dem Lechfelde bei Augsburg beendet. Sie hatten am 13. Juni begonnen und wurden in 2 Hauptabtheilungen abgewickelt.

Die erste bildete sich aus den Festungsbatterien unter dem Commando des Herrn Oberst Freiherrn von Steinsdorf, Commandanten des 2. Artillerieregiments. Um den Schießübungen einen lehrreichen Sinn zu geben, wurde den Geschützaufstellungen jedes Mal ein bestimmter Zweck als Aufgabe gestellt, und diese Aufgaben einer Disposition zu einem Angriff auf eine bastionirte Front nach Vauban entnommen. Von der angenommenen Festungsfront wurde ein Ravelin theilweise erbaut und diente als Ricochetwerk, die übrigen Linien waren nur tracirt und markirt. Von den Angriffsarbeiten erbaute man 6 Batterien mit zugehörigen Pulvermagazinen vollständig, während man die anderen Batterien, dann die Annährungen und Parallelen nur tracirte und profilirte. Zu diesen Arbeiten und den sich daran knüpfenden Schießübungen waren vom 13. Juni bis zum 1 Juli 8½ Batterien und vom 1 bis 18. Juli 7½ Batterien aus ihren Garnisonen in das Lager gerückt. Nach Beendigung dieser Uebungen begann solche die 2. Hauptabtheilung, welche unter Commando des Herrn Oberst Graf Bothmer, Commandanten des 3. reitenden Artillerieregiments, aus den Feldbatterien zusammengesetzt wurde, und zwar indem vom 19. bis 30. Juli und von da bis zum 10. August je 5 Feldbatterien und vom 10. bis 23. August sechs Batterien auf dem Lechfelde thätig waren. Die Feldbatterien

Digitized by Google

von Würzburg marſchirten die eine Hälfte des Weges auf der Landſtraße, die andere wurden ſie auf der Eiſenbahn transportirt, wogegen alle übrigen Batterien aus München und Augsburg ſich nur auf der Straße in das Lager begaben; in gleicher Weiſe wurde auch der Rückmarſch in die Garniſon bewerkſtelligt. Auf dem Lechfelde lagerten die Mannſchaft und Offiziere unter Zelten, die Dienſtpferde ganz im Freien in Feldſtällen, die ſtändig commandirten Offiziere, die Canzlei und die Wirthſchaft waren in einer neu erbauten Caſerne, ſämmtliche Offizierspferde in Stallungen untergebracht.

Die Uebungen der Feldbatterien wurden in ebenſo zweckentſprechender Eintheilung und unter umſichtiger Leitung durchgeführt. Sie nahmen mit den ſchulmäßigen Feuern ihren Anfang und wurden zuletzt auf größere Manöver, in welchen die Verwendung einzelner Batterien ſowohl als von größeren Artilleriemaſſen klar gemacht wurden, ausgedehnt. Einige Male wurden dieſelben auch von einer Uhlanendiviſion aus Augsburg und 1 Jägerbataillon aus Landsberg begleitet, welcher Verſuch von Manövern mit gemiſchten Truppen und mit Gebrauch von ſcharfer Munition, wobei der Feind durch aufgeſtellte Scheiben bildlich dargeſtellt war, ſich für die Uebung im Führen der Truppen ſehr bewährte. Es tauchte hierbei der Wunſch auf, daß man auf dem Lechfelde, welches durch ſeine Beſchaffenheit und den angrenzenden Fluß Gelegenheit, Truppen zu üben, in üppigſter Fülle darbietet, bald ein Standlager finden möge, auf welchem alle Truppen: Infanterie, Cavalerie, Artillerie und Genie den Sommer über ihre Exercitien, Schießübungen und ſonſtige Thätigkeiten entwickeln könnten.

Kirchenſtaat.

Rom, 15. Auguſt. [Beabſichtigte Reorganiſation der päpſtlichen Armee.] Nach einer Mittheilung des „Monde" ſoll es im Plan der Regierung liegen, die päpſtliche Armee um 4 bis 5000 Mann zu vermehren. Zu dieſem Behufe ſollen die bereits beſtehenden Cadres completirt werden; die Armee iſt zwar gegenwärtig 8000 Mann ſtark, doch ſind weder die Regimenter noch die Bataillone complet. Der Effectivſtand kann demnach mit Leichtigkeit auf ca. 12,000 Mann gebracht werden, was zur Erhaltung der Ruhe im Innern nach Abzug der Franzoſen ausreichen dürfte. Unter den päpſtlichen Truppen befinden ſich: Gendarmerie 12 Compagnien, 2 Schwadronen; Artillerie 2 Batterien; 1 Linieninfanterieregiment, 2 Dragonerregimenter, 16 Compagnien Chaſſeurs, 8 Compagnien Zuaven. Rein aus ausländiſchen Soldaten gebildet ſind dabei: 1 Batterie Artillerie, 8 Compagnien Zuaven, 8 Compagnien Chaſſeurs und 1 Regiment Dragoner.

Rußland.

Petersburg, 6. Auguſt. [Gegenwärtiger Beſtand der Marine.] Ueber den gegenwärtigen Beſtand der ruſſiſchen Flotte erfahren wir aus dem Rechenſchaftsberichte des Marineminiſteriums, daß dieſelbe am 1. Juni 1865 258 Dampf- und 36 Segelſchiffe zählte. Alle unſere Kriegsſchiffe, Segel- und gepanzerte Fregatten, Batterien, mit Ausnahme einer, Corvetten, Klipper und gepanzerte Thurm- und Kanonenboote ſind Dampfer; dahin gehören auch 7 Dampffregatten, 4 kaiſerliche Yachten, 61 kleinere Dampfer und 18 Dampfbarken und Jollen. Unter den 31 Schoonern ſind 25 Dampfer- und 6 Segelſchooner, von 17 Transportſchiffen 6 Dampfer und 11 Segelſchiffe; nur Barken und 2 Tender zählen zur Segelflotte. Am 1. Januar waren im Bau begriffen 1 Panzerfregatte, 1 Panzerbatterie, 1 kleiner Dampfer, 2 Kanonenboote. Die Kriegsſchiffe ſind vertheilt: in der Oſtſee, dem ſchwarzen- und kaſpiſchen Meere und dem Aralſee, wie auch an den Küſten des ſtillen Oceans (die ſibiriſche Flottille). Die Flotte in der eigentlichen Bedeutung des Wortes beſteht nur in der Oſtſee, in den anderen Gewäſſern ſind nur Flottillen. Die kleinſte dieſer letzteren iſt im weißen Meere, beſtehend aus 2 Schoonern, (1 Dampfer und 1 Segelſchiff) die größere im Pontus zählt 43 Schiffe, die ſibiriſche 33, die kaſpiſche 32 und die des Aralſees 9 Schiffe.

Petersburg, 12. Auguſt. [Bevorſtehende Reduction der Armee.] Auf allerhöchſten Befehl ſoll die Armee in folgender Weiſe reducirt werden. A. Infanterie. 1) Aus dem verſtärkten Friedensfuß werden auf den gewöhnlichen gebracht: die Regimenter und Schützenbataillone der 2. und 3. Grenadier-, und der 3., 4., 5., 6., 7., 8., 10., 11., 12., 13., 14., 23., 25., 26., 27., 28., 29., 30., 31., 32., 33. und 34. Infanteriediviſion; die 3. Garde- und 15. Infanteriediviſion bleibt auf dem verſtärkten Friedensfuß. 2) Aus dem gewöhnlichen Friedensfuß werden auf den Cadreetat verſetzt: die 1., 2., 9., 17., 18., 22., 24., 35., 36. und 37. Infanteriediviſion. Die 1. und 2. Garde-, 1. Grenadier- und 16. Infanteriediviſion bleibt auf dem gewöhnlichen Friedensfuß. B. Cavalerie. Die Regimenter der 4. und 6. Cavaleriediviſion ſind von 16 auf 14 Rotten per Zug zu bringen. C. Artillerie. Die 23. und 25. Brigade wird aus dem verſtärkten Friedensfuß auf den gewöhnlichen verſetzt. — Behufs Durchführung dieſes allerhöchſten Befehls werden entlaſſen werden: a) in der Gardeinfanterie alle diejenigen, welche 12 Jahre und länger gedient haben; b) in der Garde- und Armeecavalerie (außer in der kaukaſiſchen Armee) alle diejenigen, welche 14 Jahre und länger gedient haben; c) in der Artillerie (außer derjenigen in der kaukaſiſchen Armee, im Orenburgſchen und in Oſtſibirien) alle Leute von mindeſtens 13jähriger Dienſtzeit; d) in den Infanterieregimentern und Schützenbataillonen aller Diviſionen (außer denjenigen der Garde, der kaukaſiſchen Grenadier- und der 19., 20., 21., 28., 38., 39. und 40. Infanteriediviſion) alle diejenigen, welche 11 Jahre und mehr gedient haben, in einigen Theilen auch Leute von 10jähriger Dienſtzeit.

Redigiet unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmſtadt. — Druck von Victor Groß in Darmſtadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Vierzigster Jahrgang.

№ 37. Darmstadt, 13. September. 1865.

Inhalt:

Aufsätze. Das Lager der preußischen Truppen auf der Lockstädter Heide. (Schluß.) — Ueber Verwendung des dritten Gliedes. (Schluß.) — Die Armee der Vereinigten Staaten von Amerika. III. Die Armee der Freiwilligen. Von Carl Erdt. (Forts.)

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Verminderung des Friedensstandes der Militär-Verpflegsbeamtenbranche. Preußen. Cabinetsordre, die Ergänzung der Offiziere des stehenden Heeres betreffend. Baden. Beabsichtigte Einführung einer neuen Militärstrafgerichtsbarkeit. Großbritannien. Personalchronik: General Brown †.

Das Lager der preußischen Truppen auf der Lockstädter Heide.

(Schluß.)

+ Gegenüber von dieser „Stadt" im Norden der Osthälfte des Lagers campirt die Artillerie, südlich derselben ist das Cavalerielager und — getrennt von diesem durch einen unbebauten Raum von circa 600 Schritt, aber noch auf derselben Osthälfte — sind Latrinen am Walde etablirt, verbunden mit dem Infanterielager durch drei solide, sectionsbreite, über die beiden Bacharme gelegte Laufbrücken von resp. 100, 140 und 180 Fuß Länge.

Die Truppen lagern in sich in Gefechtscolonnenformation, in jedem Zelt ein Unteroffizier mit seinem ganzen Beritt, resp. seiner Corporalschaft. Jedes Infanteriebataillon hat eine 50 Schritt breite Zeltgasse und eine schmale Brandgasse, jede Compagnie acht Mannschaftszelte (worunter ein Montirungszelt), ein Hauptmannszelt, ein Zelt für die 2 bis 3 Compagnieoffiziere und 3 Gewehrmäntel, d. h. niedere, spitze Zelte von geringem Umfang, zum raschen Ergreifen der Gewehre mit zwei Oeffnungen versehen. In der Tête des mittelsten Bataillons des Regiments sind die 3 Fahnen in die Erde gepflanzt, in der Queue jedes Bataillons (resp. Escadron und Batterie) stehen, quer zur Zeltgasse, die Zelte der (Regiments- und Bataillons-, resp. Escadrons- und Batterie-) Commandeure, Adjutanten, Truppenärzte und Zahlmeister, dahinter ein Offizierspeise-, ein Musik- und ein Bureauzelt, eine Baracke von Rohrwänden mit Bretterdach für die Pferde der berittenen Offiziere der Infanterie (auf Kosten der letzteren erbaut), hinter diesen die Küchen und dahinter die kleinen Zelte der Marketender, welche zu den kleineren Truppenabtheilungen gehören. Zugleich parkiren dort die wenigen Wagen, auf welche bekanntlich der Train der Regimenter beschränkt ist, mit Ausnahme der Munitionswagen, welche auf dem äußersten linken Flügel der Infanterie einen besonderen Park bilden.

Vor den Fahnen (resp. Geschützen) liegen die places d'armes der Truppen, und vor diesen sind auf Hünengräbern die mit frischem Laub geschmückten evangelischen und katholischen Kanzeln und Altäre einfach aus Holz gezimmert. Allsonntäglich findet ein dreiviertelstündiger Feldgottesdienst mit Predigt, resp.

Digitized by Google

Messe, für beide Confessionen zugleich nebeneinander statt.

Die Fahrzeuge der Artillerie parkiren im Freien. Etwa 100 Schritt dahinter stehen die Zelte derselben, in der durch letztere gebildeten 50 Schritt breiten Stallgasse die Pferde in 2 Reihen unter freiem Himmel auf Stroh. Diese Pferdeställe sind gebildet durch eine Leine, die in Form eines Rechtecks 3 Fuß hoch über dem Boden an gewöhnlichen Piketpfählen befestigt ist. Innerhalb desselben und zwar auf den breiten Seiten, welche den Zelten zugekehrt sind, werden die Pferde mit den Halfterketten an der Leine angebunden; die bösartigen Schläger erfordern natürlich eine beständige Ueberwachung. Nachts werden den Thieren die Decken aufgelegt. Hinter den Pferden liegt auf Stroh die Beschirrung unter Leinwandtüchern; da diese gegen Nässe nicht schützen, fanden wir bei vielen Abtheilungen primitive Strohhütten darüber erbaut.

In ähnlicher Art lagert auch die Cavalerie. Die Pferde werden aus zusammengeschlagenen Krippen am Teiche getränkt und futtern aus Freßbeuteln. Obgleich zur Zeit die Thiere erst wenige Tage in dieser ungewohnten Lage sich befanden, sahen wir doch, daß fast alle sich in der Nacht bereits legten. Krankheiten derselben waren bis Ende August ganz sporadisch und selten, epidemische haben sich nicht gezeigt. Ein in Kellinghusen unter Aufsicht eines Roßarztes etablirter Krankenstall ist bis jetzt — Ende des Monats August — leer geblieben.

Das Graben von Kellern ist lediglich den Truppen und Marketendern anheimgestellt.

In den Flanken des Infanterielagers liegen zwei Lagerwachen, in der Front der Cavalerie und Artillerie die Standarten, resp. Parkwachen, jede mit einem Offizier, in der Queue jedes Regiments eine Brandwache, jede mit einem Unteroffizier besetzt — unter Zelten. Die Schilderhäuser der Posten sind aus Stroh und Stangen gebaut. Die Passage in und aus dem Lager bei Nacht ist durch das Wissen von Losung und Feldgeschrei bedingt.

Ueber die etwa 800 bis 1000 Zelte ist wenig zu sagen; sie sind bei der Infanterie nach der alten, runden Form, nach oben zugespitzt geschnitten, durch eine Spindel in der Mitte getragen, unten durch Stricke an Häringen befestigt und sollen aus alten Depots stammen. Wo die Leinwand den Boden berührt, ist eine Abzugscunette gegraben und innen eine Strohfaschine rundum gelegt zur Abhaltung des Luftzuges. Die bei Sonnenhitze sehr hoch steigende Temperatur im Innern wird durch Aufbinden der Zelte ringsum unten wesentlich gemildert; Nachts ist sie in diesem Monate schon auf unter 10° Wärme gesunken. Bei starkem Regen dringt das Wasser so lange selbst durch die — von doppelter Leinwand genähten — Offizierszelte, bis der Stoff vollgesogen ist. Derselbe muß bei feuchtem Wetter sofort nachgelassen werden, um bei eintretender Spannung nicht zu platzen.

Die Mannschaft schläft Nachts in Kleidern unter einer wollenen Decke, welche den einzigen Comfort der luftigen Wohnung bildet; da nur dem Offizier ein kleiner Tisch und Feldstuhl ohne Lehne bewilligt ist, putzt und ißt sie beständig auf dem bloßen Erdboden. Ganz vereinzelt sahen wir in den Brandgassen einige Bänke von Heideraseu und einige Stangen zum Kleidertrocknen — voilà tout. An der Spindel der Zelte werden die Armaturstücke aufgehängt, der Tornister ist Kopfkissen.

Während die Zelte der Infanterie äußerlich die Form eines großen Kegels haben, welcher auf einem reichlich zwei Fuß hohen Cylinder steht, sind die der Cavalerie und Artillerie einfach dachförmig und den neuen französischen von weitem ähnlich. An beiden kann der dreieckige Eingangsschlitz überaus schließend zugezogen und für die Nacht zugebunden werden.

Der Mann erhielt am ersten Tage 5 Pfund, der Subaltern- und höhere Offizier resp. 10 und 40 Pfund Lagerstroh, welches, wie uns gesagt wurde, alle fünf Tage mit einem bestimmten Theile erneuert wird.

Die Truppen haben nur ihre complette Feldausrüstung ohne die wenigen, der Armee noch verbliebenen Paradeabzeichen, und außerdem noch einen Leinenanzug in's Lager genommen. Wie schon bei früheren Gelegenheiten fiel uns auf, daß der preußische Offizier eine ordonnanzmäßige besondere Sommer- (Drillich-) Bekleidung für kleinen Dienst, welche im Lager und bei der Hitze der Hundstage doch ein dringendes Bedürfniß sein muß, gar nicht besitzt. (Nur bei einigen jungen, Erdarbeiten beaufsichtigenden Offizieren bemerkten wir dergleichen; da diese Röcke aber im Schnitt ganz verschieden waren, dürften sie nur eine Licenz gewesen sein.)

Die Adjustirung aller Waffen bei den Uebungen ist stets volles kriegsmäßiges Gepäck mit Patronen und allem Schanzgeräth. Die Infanterie trägt je nach dem Wetter die Pantalons theils in, theils über den Stiefeln, welche erstere Trageweise, nach Einführung längerer Schäfte bei den meisten Regimentern, sich seit einigen Jahren in der Armee eingebürgert zu haben scheint, — gewiß zum Vortheil der Truppen.

Das äußere Aussehen von Mann und Pferd fanden wir durchweg sehr frisch und gut, Dank der ausreichenden Beschäftigung und der Sorgfalt in der Pflege beider, welche uns überall, namentlich wenn man näher hinsieht, entgegentritt. Ist es an sich schon interessant, quer durch die Zeltgassen gehend, beim Zurücklegen eines Raumes von 200 Schritt sich immer wieder von den kleinen Eigenthümlichkeiten und Dialecten des Volksstammes einer anderen Provinz umgeben zu sehen, (ausgenommen von Brandenburg und Westphalen, welche vereinzelte Vertreter auch hier zählen, ist jede Provinz des Staates durch ein bis zwei geschlossene Regimenter vertreten) so machte es uns einen besonders erfrischenden Eindruck, die Mannschaft in den freien Abend- oder Sonntagsnachmittagsstunden auf den places d'armes oder in den Zeltgassen

Digitized by Google

— oft unter Leitung ihrer jungen Offiziere — militärische Spiele oder auch ihre selbsterdachten Aufzüge und harmlosen Possen treiben zu sehen. Der ernste Pommer schien uns in letzteren am kräftigsten zu sein, der Rheinländer einen Humor von großer Ergötzlichkeit zu entwickeln.

Die durch Unteroffiziere und Mannschaften in den kleinen Abtheilungen bereitete Kost fand wir sehr kräftig und schmackhaft; sie wird nach stets vorausgegangener Prüfung durch die Truppenoffiziere in die Feldkessel der Leute vertheilt, und besteht die tägliche Portion pro Mann in: ½ Pfund Fleisch (roh), 7 Loth Reis und 18½ Loth Hülsenfrüchte, ½ Metzen Kartoffeln, 1½ Loth Salz, 1½ Pfund Brod, 1 Loth Kaffee. Der Küchenzettel ist in Fleisch und Gemüse möglichst abwechselnd. Früh: Kaffee, Abends Kaffee oder Suppe, Mittags Fleisch und Gemüse in Bouillon, dem Geschmack des gemeinen Mannes in den östlichen Provinzen entsprechend, fast stets mit Kartoffeln untermischt.

Die Prostitution, welche sich hier wohl ebensogut wie überall einfinden würde, wird mit drakonischer Strenge aus dem Lager hintangehalten. Die bekanntlich auf einem Lagerterrain nicht leicht durchzuführende Reinlichkeit des letzteren ist durch sehr zweckmäßige Anordnungen durchaus erreicht. Das Trinkwasser wird täglich revidirt und durch nachträglich hier und da neu gegrabene Brunnen gut erhalten, die Latrinen werden täglich zugeschüttet und in der oben erwähnten Entfernung gehalten. Um mephitischer Inficirung des Bodens vorzubeugen, sind während der Lagerzeit wiederholt sämmtliche Zelte des ganzen Lagers so von ihrer Stelle gerückt worden, daß jedes derselben auf bis dahin unbelegten Boden gekommen ist, was bei den bereits angeführten breiten Intervallen zwischen den Lagern der Waffen und Brigaden leicht ausführbar und vorgesehen ist.

Im Lager befindet sich ein besonderes großes Zelt zur Aufnahme von Hautkranken, gegen welche — in der Bevölkerung von Jütland und Nordschleswig häufige — Krankheitsform Petroleum mit großem Erfolge angewendet wird. Jedes Regiment hat ein Zelt für — bisher selten sich zeigende — Augenkranke. Sonstige ganz Leichtkranke werden im Revier — d. h. den Mannschaftszelten — auf kurze Zeit behandelt.

Außer den beiden Garnisonslazarethen in Kellinghusen für nicht weit transportirbare Schwerkranke, ist versuchsweise in Rensing — 10 Minuten von Kellinghusen — ein ansehnliches „Zeltlazareth" unter einem Offizier und unter Leitung von Ober- und Assistenzärzten etablirt. Das Trinkwasser wird dort durch Kohlenfilter gelassen. Der überraschend schnelle und günstige Verlauf der hier hauptsächlich — wenn nicht zur Zeit ausschließlich — behandelten gastrischen Krankheitserscheinungen ist sehr hervorzuheben. Syphilitische Kranke sind im Vergleich mit der Truppenzahl (9000 Mann Infanterie und etwa 1200 Mann Cavalerie und Artillerie) in einem verschwindenden Procentsatze vorhanden.

Nun noch einige Worte über die Anordnung der bisher stattgefundenen und noch künftig stattfindenden Uebungen der Lagertruppen.

Erster Zeitraum bis incl. den 14. August: Exerciren und Scheibenschießen der Artillerie, Regimentsexerciren der anderen Waffen. Nebenher Uebungsmärsche und kleine Feldübungen im Maßstabe von einem bis drei Bataillonen. Die Infanteriecompagnien hielten ihr großes Prüfungsschießen (Tirailleur-, kleines und großes Salvenfeuer nach Scheiben) ab. Die Unteroffiziere absolvirten die alljährlich vorgeschriebenen kurzen Schießübungen mit dem Miniégewehr.

Zweiter Zeitraum bis incl. den 21. August. Exerciren der Cavalerie- und Infanteriebrigaden im Terrain in sich; die letzten Tage schon waren den Infanteriebrigaden Batterien zugetheilt. Zu den Manövern rückte die Infanterie, soweit wir den Uebungen beiwohnen konnten, jedes Mal schon in „Angriffscolonne in Compagniecolonnen" aus und focht ausschließlich in dieser Formation. Während dieser Periode waren wir so glücklich, zur Zeit einer nächtlichen Allamirung zufällig im Lager zu sein: ungefähr um 11 Uhr Nachts wurde vom Artillerielager her der Allarmschuß gehört, und obgleich die Mannschaft bereits im tiefsten Schlafe lag, schlugen wenige Secunden darauf sämmtliche Signalisten so, wie sie aus dem Stroh aufgefahren waren, den Generalmarsch. Wenig nach ¼ nach 11 Uhr standen die Truppen auf den places d'armes, etwa um ½ 12 Uhr waren 10,000 Mann mit Geschütz und 1200 Pferden in voller kriegsmäßiger Ausrüstung concentrirt und zum Abmarsch bereit!

Ebenfalls während dieses Zeitraumes wurde von den Pionniersectionen der Infanterie des Lagers zwischen den beiden Altären auf dem place d'armes der Infanterie eine Feldschanze von sehr bedeutenden Profilen mit einem Glacis gebaut und im Wesentlichen in einem Tage vollendet. Sie soll in den nächsten Tagen vertheidigt und gestürmt werden. Die Hindernisse, welche die Sturmcolonne dabei zu überschreiten haben wird, besteht in mit Cäsarpfählen umspickten Wolfsgruben auf dem gedeckten Wege, einem Strauchverhaue und einer Reihe Pallisaden, welche — näher der Contrescarpe — auf der Grabensohle vertical stehen.

Am 22. August ist Ruhetag.

Dritter Zeitraum bis incl. den 25. August: Feldmanöver der Infanteriebrigaden in sich mit zugetheilter Cavalerie und Artillerie nach einer während der ganzen Uebungen beibehaltenen Generalidee, wonach — der Lager der Halbinsel entsprechend — ein Nord- gegen ein Südcorps operirt. Die wechselnden Specialideen stehen mit einander in strategischem fortlaufenden Zusammenhange. Behufs Ermöglichung der Ueberschreitung der Stör an jeder Uferstelle ist den Pionniersectionen der Infanterie der einen Partei ein

Digitized by Google

Brückenmaterial, wie es sich in der Gegend gerade vorgefunden hat, übergeben. Die Brücke trägt alle 3 Waffen und wird täglich mitgeführt. An allen 3 Tagen bivouaquiren das Gros und die Detachements der Vorposten gegen einander, entfernt vom Lager, unter freiem Himmel in gemischten Waffen.

Die wallartig aufgeschütteten, hoch bewachsenen und selbst für Infanterie oft fast undurchdringlichen Knicks, welche massenhaft die Feldergrenze und alle Wege begleiten, machen das Terrain für Cavalerie und Artillerie höchst schwierig, erschweren den Sicherheitsdienst in der Bewegung auf das lästigste. Die einheitliche Oberleitung der Operationen einer Partei hier ist für die größeste Gewandtheit und Umsicht immer noch eine große Probe.

Vierter Zeitraum bis incl. den 29. August: Exerciren der Division im Terrain in der Nähe des Lagers.

Am 30. August ist Ruhetag.

Fünfter Zeitraum bis incl. den 2. September: Die ganze Besatzung des Lagers — welches inzwischen abgebrochen wird — manövrirt auf Rendsburg, bivouaquirt allnächtlich in der Gegend, wo täglich das Gefecht abgebrochen wird, mit einem Vorpostensystem, bezieht am 3. September Cantonnements und tritt am 4. die Rückmarschbewegungen nach Norden und Süden in die Garnisonen in großen Etappen an.

Der Oberbefehlshaber in den Elbherzogthümern, General der Infanterie Herwarth von Bittenfeld Excellenz, wohnt von Kiel kommend diesen, wie auch schon den früheren Uebungen in Person bei.

Ueber Verwendung des dritten Gliedes.

(Schluß.)

[E. v. St.] Ohne hier auf die meist übliche Formation der Schützenzüge aus dem dritten Glied, das Auseinandergehen von drei in zwei Gliedern durch Bildung von Rotten aus dem zweiten Glied und deren entsprechendes Einschieben u. s. w. näher eingehen zu wollen, in welcher Richtung wir auf die verschiedenen Reglements verweisen, sei nur nochmals (wie bereits weiter oben) erwähnt, daß eine derartige Verwendung des dritten Gliedes die am wenigsten zweckentsprechende sein dürfte.

Wir sind der Ueberzeugung, daß vorstehendem Urtheile die weitaus größere Mehrzahl denkender Kameraden beistimmen wird, welche durch Jahre lange eigene Erfahrung die besprochenen Tirailleurübungen zur Genüge kennen gelernt haben. — Wie viele Stunden ließen sich gewinnen und zu zweckgemäßeren Uebungen verwenden, die lediglich zur Erlernung des sehr complicirten Formenwesens des Tiraillements des dritten Gliedes aus allen möglichen Formationen verschwendet werden müssen! Ein Auseinandergehen in Rotten zu dreien würde dieselben vollständig ersparen.

Das dritte Glied soll, wie gleichfalls schon früher erwähnt worden, aus den besten und gewandtesten Leuten und Schützen der Compagnien bestehen. Die gebräuchliche Art seiner Verwendung beansprucht Jahr ein Jahr aus eine Anzahl von Uebungen, die vorzugsweise nur mit diesem, und häufig getrennt von den beiden anderen, vorgenommen werden. Nicht genug aber hiermit, so wird von Anhängern des Systems mitunter überhaupt auch noch eine weitere, zweckentsprechendere Ausbildung als für die beiden anderen Glieder, insbesondere vermehrtes Scheibenschießen, sowie ausgedehntere Uebungen im Laufen, Springen, Erklettern von Mauern, Bajonnetfechten ꝛc. beansprucht*).

Es wäre allerdings sehr wünschenswerth, wenn auf derartige Uebungen durchgehends mehr, auf so manche, fast lediglich Paradezier bezweckende dagegen weniger Zeit verwendet würde, als vielfach gebräuchlich, — ob es aber rathsam, in irgend einer zusammengehörigen Abtheilung einen verschiedenen Uebungsmodus einzuhalten, und die Ausbildung eines Theils derselben mit mehr Sorgfalt wie die des anderen zu betreiben, müssen wir doch sehr bezweifeln.

Jeglichem, hier allenfalls möglichen Mißverständnisse im voraus zu begegnen, als sei es Vorstehendem gemäß unsere Ansicht, alle Leute gewißermaßen über einen Leisten schlagen zu wollen, werde noch erwähnt, daß wir es aus verschiedenen Ursachen für durchaus nothwendig erachten, dieselben, nachdem sie über die Anfangsgründe hinaus, die eigentliche Recrutendressur also vorüber, zu ihrer weiteren Fortbildung in zwei Classen zu theilen. Bei der zweiten muß sich mit dem Minimum des zu Erreichenden begnügt werden, wogegen bei der ersten das Maximum dieses anzustreben wäre.

Der in den Schützenzügen vereinigten Elite der Compagnien, als welche — dem gesammten Material nach — das dritte Glied ohnstreitig betrachtet werden muß, sollen reglementsmäßig pro Zug ein Lieutenant und 2 bis 3 Unteroffiziere zugetheilt, die sämmtlichen

---

*) So findet sich z. B. in dem 13. und 14. Heft der von Streffleur herausgegebenen „Oesterreichischen Militärischen Zeitschrift" von 1860 ein „Vorschlag zu einer zweckgemäßeren Verwendung des dritten Gliedes" abgedruckt, in welchem unter Anderem auch obige Anforderungen gestellt, und zugleich dessen Benutzung in ähnlich complicirter Art, wie solche die preußischen ꝛc. Reglements vorschreiben, anempfohlen, das österreichische weit einfachere Tiraillement dagegen als dem nachstehend angesehen wird. — Durch die neuerdings befohlene Formation der Infanterie auf zwei Glieder gehören übrigens alle derartigen Vorschläge, Ansichten u. s. w. für die österreichische Armee — glücklicher und beneidenswerther Weise — zu den bereits überwundenen Standpunkten.

Digitized by Google

Züge eines Bataillons aber einem Hauptmann untergeben werden. Dem Zweck der ganzen Einrichtung entsprechend, müssen diese Chargen natürlicherweise auch zu den besten Elementen der Compagnien und des Bataillons gehören.

In dem Momente, wo es den Compagnie- und Bataillonschefs nach langem Harren endlich vergönnt ist, die anvertrauten Abtheilungen in den heiligen Kampf für Fürst und Vaterland zu führen, sind sie hiernach also genöthigt, sich des besten Drittheils ihrer Untergebenen zu entäußern, werden dergestalt möglicherweise aber in die traurige Lage versetzt, vorkommenden Falles nicht allen Anforderungen in umfassendstem Maße entsprechen, mit anderen Worten, nicht das Schwierigste durchführen, das Höchste erreichen zu können.

Wir wollen hier ganz und gar von der Härte absehen, die in solcher Nothwendigkeit liegt, — nicht minder von den Nachtheilen schweigen, die es unbedingt haben muß, gerade Angesichts der wichtigsten und schwierigsten Lagen die — im Verhältniß zu der übermäßig starken Mannschaftszahl — ohnehin nicht genügend vorhandenen Chargen noch mehr zu verringern, eine Compagnie per Bataillon ihres Chefs ganz zu berauben, — auch wollen wir die Folgen nicht beleuchten, die dem Ganzen aus dem Allen, sowie daraus erwachsen können und werden, wenn die Eliten durch den eben so anstrengenden, wie vorzugsweise gefährlichen Dienst als Eclaireurs und Tirailleure bereits nach den ersten blutigen Gefechten zum größeren Theile aufgerieben worden sind. — Vermöchte die meist übliche Verwendung des dritten Gliedes in Wahrheit irgend welche, den vielen Nachtheilen derselben entgegenstehende, nur einigermaßen entsprechende Vortheile zu gewähren, so wäre dieß noch ein Anderes, und erstere müßten dann eben mit in den Kauf genommen werden. Dem ist aber durchaus nicht so.

Die Elemente, aus denen man die Schützenzüge zu bilden beabsichtigt, sind unzweifelhaft vortrefflich, es mangelt ihnen jedoch ganz und gar der so nothwendige und zwar vor dem Feinde in um so höherem Grade nothwendige innere Zusammenhang.

Hiermit berühren wir ein Thema, dem wohl kaum Aufmerksamkeit genug gewidmet werden kann. Der eigentlich feste, wahre, innere Zusammenhang einer Truppe ist nur da zu finden, wo Führer und Mannschaft einander kennen gelernt, sich gegenseitig eingelebt haben. Eine jede Aenderung im Bestande der Chargen, vom Compagniechef bis zum jüngsten Unteroffizier herunter (von höheren Verhältnissen selbstverständlich abgesehen), sobald solche nicht dringend geboten, erachten wir daher für nachtheilig. Ein und derselbe Vorgesetzte muß, soweit in bestimmten Grenzen nur irgend thunlich, auch stets die gleichen Untergebenen während ihrer gesammten Dienstzeit ganz speciell untergeordnet behalten, dieß vorzugsweise mit den Corporalschaftscommandanten beginnen, und sich zum Theil in gleicher Weise nach oben hin fortsetzen. Nur einer Truppe, in welcher man diesem Grundsatz Rechnung trägt, in welcher die Untergebenen durch eigene Erfahrung Vertrauen zu ihren Vorgesetzten fassen zu lernen vermögen, in welcher letztere genau wissen, wie ein jeder Einzelne jener am zweckentsprechendsten zu verwenden, wird nichts mehr eine Unmöglichkeit bleiben, sie vielmehr im Stande sein, auch das denkbar Schwierigste mit Ehren durchzuführen.

Gegründet auf all' das Vorstehende, erscheint es uns nunmehr nicht länger zweifelhaft, daß eine jede einigermaßen zweckgemäß ausgebildete Abtheilung unter der Führung ihres Chefs, mindestens eben so viel — wir glauben sogar „mehr" — zu leisten vermag als eine nach bisheriger Weise aus noch so vortrefflichen, jedoch des inneren Zusammenhanges entbehrenden Elementen zusammengewürfelte Schützentruppe, unter der Leitung eines zwar sehr begabten, ihr bisher aber fremd gebliebenen Führers.

Hiermit glauben wir aber auch das Unzweckmäßige der seitherigen vorzugsweisen Verwendung des dritten Gliedes nachgewiesen zu haben.

Es bliebe sonach schließlich noch die Erörterung einer zweckentsprechenderen Weise übrig, ein für allemal vorausgesetzt, daß überhaupt an den herkömmlichen drei Gliedern als Grundstellung starr festgehalten werden soll.

Man verwende dieselbe auf Märschen, beim Lagern und Bivouaquiren, kurz gesagt, in allen solchen Lagen, wo es ganz insbesondere darauf ankommt, den gesammten inneren Verband der Corporalschaften in keiner Weise zu stören. Dem Feinde gegenüber behalte man sie aber lediglich zum Gefecht in zerstreuter Ordnung, zu den Marschsicherungen, sowie — nach dem Ermessen der Commandeure — für einzelne besondere Fälle bei, formire außerdem aber stets, und zwar vorzugsweise in Linie, zwei Glieder. Es läßt sich dieß am einfachsten dadurch bewerkstelligen, daß das dritte Glied jeder Compagnie entweder einen dritten Zug am linken Flügel derselben bildet, oder halbe Zugsweise, an deren linken Flügeln, eingeschaltet wird. Letzterer Art würden wir den Vorzug geben, da sie noch einfacher als erstere, und zugleich die Rangirung des Bataillons nicht weiter ändernd berührt, wie solches bei einer Formation der Compagnien zu drei Zügen in erheblichem Maße der Fall wäre*).

Aus demselben Grunde halten wir es auch für zweckgemäßer, das dritte Glied nicht am linken Flügel jedes Zuges, sondern an denen der Halbzüge eintreten zu lassen, indem hierdurch die Haupteintheilung der Compagnie in vier, jedes Zuges in zwei solche, keine,

*) Wir gehen hier von der meist üblichen Eintheilung jeder Compagnie in zwei Züge oder Halbcompagnien aus, letzterer wieder in zwei halbe Züge, und dieser endlich — je nach ihrer Stärke — in zwei, drei oder vier Sectionen.

Digitized by Google

und letztere nur die Aenderung erleiden, daß sich ein bis zwei Sectionen mehr wie bisher bilden, — wogegen nach ersterer Art je drei Halbzüge entstehen würden. — Noch vortheilhafter dürfte es sogar sein, das dritte Glied an den linken Flügeln der Sectionen einzudoubliren. Hierdurch bliebe die Gesammteintheilung völlig unberührt, was um so mehr zu berücksichtigen, wenn man dem Grundsatze gefolgt, jede Corporalschaft auch eine Section bilden zu lassen, und zu deren Führer ein und denselben Unteroffizier oder Gefreiten zu bestimmen*).

Die einfachste Art der Formation einer Compagnie, wie jeder größeren oder kleineren Abtheilung, aus drei in zwei Glieder möchte wohl durch das Commando der Compagnie- oder Zugführer zu bewerkstelligen sein: Drittes Glied! Halbzugs- oder Sectionsweise! Links! Zwei Glieder formirt! — Hierauf hin tritt das dritte Glied zunächst hinter den linken Flügeln der genannten Abtheilungen in zwei Gliedern zusammen, indem alle ungeraden Nummern das erste, die geraden das zweite Glied bilden, um dann einzurücken, zu welchem Ende während dessen die entsprechenden Zwischenräume geschaffen worden sind. — Auf das Commando: Drei Glieder formirt! eilt das dritte Glied wieder an seinen ursprünglichen Platz, und werden die hierdurch zwischen den beiden vorderen entstehenden Lücken rasch geschlossen**).

Unter allen Umständen sollten die Flügelcompagnien, sobald das Bataillon in Linie steht, geschlossene dreigliedrige Zugscolonnen entweder hinter beiden, oder zusammen hinter einem Flügel, oder hinter der Mitte formiren, um von hier aus ganz in derselben Weise zu Deckungen u. s. w. verwendet zu werden, wie solches zur Zeit von den aus dem dritten Glied gebildeten Schützenzügen verlangt, sowie durch die Vorschriften des neuesten bayerischen Reglements bestimmt wird.

Dergestalt vermöchten sich wohl die Vortheile der zweigliedrigen Stellung in geschlossener Ordnung mit denen der dreigliedrigen zum Tirailleurgefecht ꝛc. ohne irgend welche Schwierigkeiten oder Weitläufigkeiten auf so lange vereinigen lassen, bis der endliche Sieg der ersteren über letztere aller Orts errungen worden.

*) Die Compagnie zu 220 Mann im Gliede = 73⅓ Rotten angenommen, ergibt für jede der 12 Sectionen durchschnittlich 6 Rotten (18 Mann). Durch Eindoubliren des dritten Gliedes würden diese alsdann lediglich um je 3 Rotten verlängert.

**) Eine weitere Ausführung im Detail in dieser Richtung dürfte außerhalb der Grenzen dieses Aufsatzes liegen.

Die Armee der Vereinigten Staaten von Amerika.

Von

Carl Erdt,
late Capitain of the U. S. Volunteers.

III.

Die Armee der Freiwilligen.

(Fortsetzung.)

Sobald die Straßen fahrbar gemacht und die Plätze für die Magazine: theils vorhandene Gebäude, theils rasch errichtete Bretterschuppen bestimmt waren, galt es diese zu füllen. Es mußte ein ungeheurer Train geschaffen werden, und bald bedeckten sich alle zur Armee führenden Straßen mit meilenlangen Zügen jener schwerfälligen, meist bedachten Fahrzeuge, die wir im ersten Abschnitt näher beschrieben haben. Wie colossal diese Beschaffungen waren, — denn wir sind nicht im Stande, die Stärke des Trains anzugeben — mag man aus dem Umstande ersehen, daß, als John C. Fremont das Commando in Missouri an den General Hunter abgab, unter den mit übergebenen Rechnungsbelegen seines Generalquartiermeisters sich ein Posten von 20,000 gekauften Maulthieren befand.

Jedes Regiment erhielt zu seinem speciellen Gebrauch nur 5 Wagen und 2 Ambulanzen. Alle übrigen Fahrzeuge wurden in Wagenzüge (trains) von 15—20 Fahrzeugen getheilt, deren jedem ein Wagenmeister (wagonmaster) vorgesetzt wurde. Leider blieb man bei dem verderblichen Gebrauch, das ganze Trainpersonal aus dem Civilstande zu entnehmen. Diese Abtheilungen standen je nach Bedürfniß zu 2, 3 oder mehr unter den Divisions- und Corpsquartiermeistern, Commissären und Magazinverwaltern, und diese bestimmten allein deren Verwendung. Jeder höhere Befehlshaber hing, was die Verpflegung anbelangte, vollständig von seinem Quartiermeister ꝛc. ab, der nur dem Quartiermeister-General verantwortlich war. Dieses Hervortreten und Geltendmachen der Individualität ist ein Hauptfehler aller amerikanischen Armeeeinrichtungen und trägt viel zu deren Schwerfälligkeit bei. Wo es in Europa die Behörde ist, welche beschafft, verwaltet, verordnet, befiehlt, da ist es in Amerika immer die Persönlichkeit, und je nachdem diese wechselt, ändert sich die ganze Physiognomie der ihr untergegebenen Institute. Daher dieß fortwährende Schwanken und Zaudern, welches sich auch in den Vorgängen innerhalb der Armee der Vereinigten Staaten bemerklich macht.

So lange die Armeen unthätig in der Nähe der großen Städte und leicht zugänglichen Verkehrsplätze lagen, zeigte sich das eingeschlagene System vollkommen genügend, und dieselben hatten nirgends Noth

Digitized by Google

zu leiden, lebten vielmehr in verschwenderischem Ueberfluß. Als aber im März 1862 unter den ungünstigsten Witterungsverhältnissen die allgemeine Vorwärtsbewegung eintrat, da zeigten sich bald die Mängel der mangelhaften und zersplitterten Organisation des Trains, und nicht selten waren die Truppen, wenn die zweitägige gekochte Ration, welche dieselben mit sich führten, aufgezehrt war, genöthigt, tagelang ohne Provision zuzubringen. Allerdings hatten die Quartiermeister das Recht, von den Bewohnern zu requiriren und dafür „Bonds“ zu geben; doch das Land war fast vollkommen ausgesogen, und wenn etwas vorhanden war, so zerstörten die Bewohner lieber ihre Vorräthe, ja ihr ganzes Besitzthum, als daß sie es freiwillig hergaben. Man wird uns fragen, warum man denn nicht mit Gewalt nahm, was man bekommen konnte, und dessen man so sehr bedurfte, wie es das Kriegsrecht und auch der Kriegsgebrauch sonst mit sich bringt. Dieß hat einfach seinen Grund in der übertriebenen Achtung vor dem Privateigenthum und in dem falschen Humanitätsgefühl der nördlichen Regierung, deren ganze Politik mehr auf eine Versöhnung als auf eine Unterjochung des Südens gerichtet war. Als Wächterin der Gesetze, die sie vertrat und für deren Aufrechthaltung sie kämpfte, konnte sie — so erklären wir uns diese und viele andere militärische Mißgriffe, deren sie sich schuldig machte — unmöglich Handlungen der Gewalt, die gegen den Buchstaben der geschriebenen Gesetze verstießen, bei ihren Soldaten entschuldigen, geschweige denn sanctioniren. Andererseits fürchtete sie aber durch dergleichen Handlungen eine Bevölkerung noch mehr zu erbittern, deren Gefühle gegen sie, um uns des gelindesten Ausdruckes zu bedienen, die der intensivsten Feindschaft waren. Diese falsche Humanität, dieß auf die Spitze getriebene Rechtlichkeitsgefühl, dieß gänzliche Verkennen ihrer wahren Interessen ging so weit, daß man vor Häuser oder Farmen die hungernden Soldaten als Wächter jener Vorräthe stellte, die zur Stillung ihrer Bedürfnisse ausgereicht hätten, und alle jene streng bestrafte, die nicht von gleichen Scrupeln erfüllt, in der Noth diesen Befehlen zuwiderhandelten. Wir selbst haben in dieser Beziehung Gelegenheit gehabt, traurige Erfahrungen zu machen. Verfasser lag mit einer halben Compagnie als Soutien auf Vorposten in der Nähe einer Farm. Als die Provisionen ausblieben, und die Leute zu murren anfingen, gestattete er ihnen von der Farm 30 Hühner zu nehmen, indem er dem Besitzer Bezahlung anbot, deren Annahme, sowie die gutwillige Herausgabe der Hühner dieser jedoch verweigerte. Später beklagte sich der Besitzer bei dem Kriegsministerium, und dasselbe befahl den Postencommandeur vor ein Kriegsgericht zu stellen. Wir wären unfehlbar cassirt worden, wenn nicht durch Aufbietung allen Einflusses eine Niederschlagung der Untersuchung befohlen und uns aufgegeben worden wäre, die Hühner aus eigener Tasche zu bezahlen, was leider in Gold geschehen mußte, da der secessionistische Bauer keine nördlichen Schatzamts-Noten annehmen wollte.

Diese Feindschaft der Bewohner zeigte sich überall, und selbst in den occupirten Landestheilen mußten alle Brücken und Eisenbahnen im Rücken der Armee mit starken Posten und Patrouillen besetzt werden, um eine Zerstörung derselben durch die zurückgebliebenen Bewohner zu verhindern.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

†† Wien, 28. August. [Verminderung des Friedensstandes der Militär-Verpflegsbeamtenbranche.] Se. Majestät der Kaiser hat die Verminderung des Friedensstandes der Militär-Verpflegsbeamtenbranche anbefohlen und zugleich genehmigt, daß unter gleichzeitiger Aufhebung der bisher provisorisch bestandenen Ersparungs-Tantiemegebühr innerhalb dieses um 21 Beamte herabgesetzten Standes eine Chargen- und Gehaltsregulirung eintrete.

Es wird demnach die Militär-Verpflegsbeamtenbranche aus 3 Oberverpflegsverwaltern monatlich à 175 fl. Gage,
aus 9 Verpflegsverwaltern 1 Classe à 135 fl.
34 2. Classe à 100 fl.
36 Offizialen 1. Classe, 36 2. Classe, 52 3. Classe
54 4. Classe mit 80, 70, 60 und 52 fl. monatlich.
70 Accessisten mit 36 fl. und
12 Practicanten mit 25 fl., zusammen
aus 306 Beamten zu bestehen haben.

Ferner wurde die Ausscheidung der Verpflegsoberleitung aus dem Wirkungskreise des Kriegscommissariats und die Uebersetzung derselben an das zu errichtende und in Hinkunft aus Fachmännern zu ergänzende Verpflegscommissariat, mit dem für die Verpflegsabtheilungen des Kriegsministeriums und der Landesgeneral-Commandos bestimmten ebenfalls herabgesetzten Stande von

1 Generalverpflegs-Commissär
6 Oberverpflegs-Commissären 1. Classe
10 „ „ „ 2. „
15 Verpflegscommissären

Digitized by Google

15 Verpflegscommissariats-Adjuncten 1. Classe
14 „ „ „ 2. „
angeordnet, und die Organisirung dieser Branche aus dem dermaligen Stande des Kriegscommissariats verfügt, wofür ein specielles Normale erlassen wurde.

Preußen.

Berlin, 4. September. [Cabinetsordre, die Ergänzung der Offiziere des stehenden Heeres betreffend.] Der „Staats-Anzeiger" publicirt soeben eine von München aus datirte königliche Cabinetsordre vom 23. August v. J., betreffend die Ergänzung der Offiziere des stehenden Heeres. Dieselbe ergänzt theils die bisherigen Bestimmungen, theils ändert sie dieselben ab. Die Vorschrift, durch welche die Zulassung zur Portepéefähnrichs-Prüfung von der Beibringung des Reifezeugnisses für die Prima eines Gymnasiums oder einer Realschule erster Ordnung abhängig gemacht ist, wird erst am 1. October 1867 in's Leben treten. — Auch in Zukunft soll die Ablegung der Portepéefähnrichs-Prüfung vor dem Eintritt in den activen Dienst als maßgebende Bedingung an alle diejenigen jungen Leute gestellt werden, welche mit der ausgesprochenen Absicht, auf Beförderung zum Offiziee zu dienen, in die Armee einzutreten wünschen. — Die Verpflichtung zum Besuch einer Kriegsschule kommt noch umfassender zur Geltung, insofern die allerhöchste Genehmigung zur Ablegung des Offizierexamens ohne vorgängigen Besuch einer Kriegsschule nur noch in solchen Fällen nachgesucht werden darf, wo durch Altersverhältnisse oder ganz besondere Umstände eine Ausnahme von der Regel genügend begründet wird. Hierbei würden wegen ihres für den Besuch dee Kriegsschule ungünstigen Einstellungstermins, bei besonders vortheilhaft hervortretender Qualification, solche Aspiranten zu berücksichtigen sein, welche die Gymnasien oder Realschulen erster Ordnung nach wohlbestandenem Abiturientenexamen im Herbsttermin verlassen haben, unmittelbar darauf in die Armee eingetreten sind und die vorgeschriebene Dienstzeit zurückgelegt haben. Den Examinanden dieser Gattung würden jedoch Vortheile in Bezug auf Patentirung und Gehalt nicht erwachsen, da sie bei eintretender Beförderung zum Offizier Patent und Gehalt erst gleichzeitig mit den Kriegsschülern des laufenden Curses erhalten sollen. Diejenigen Cadetten, welche erst im Mai als charakterisirte Portepéefähnriche in die Armee getreten sind, dürfen auch ferner bei guter Führung und Dienstapplication von den Truppentheilen zum Besuch des in den Kriegsschulen am 1. October desselben Jahres beginnenden Cursus angemeldet werden, auch wenn für sie, wegen mangelnden Alters oder fehlender Dienstzeit, das Reifezeugniß zum Portepéefähnrich noch nicht extrahirt weeden konnte.

Baden.

Carlsruhe, 21. August. [Beabsichtigte Einführung einer neuen Militärstrafgerichtsbarkeit.] Die Regierung beabsichtigt eine neue Militärstrafgerichtsbarkeit einzuführen, und zwar soll schon dem dießjährigen Landtag ein Gesetzentwuef über Militäestrafen und das dabei einzuhaltende Verfahren vorgelegt werden.

Großbritannien.

London, 29. August. [Personalchronik: General Brown †] Vorgestern starb Geneeal Sir Geoege Brown zu Linkwood, bei Elgin in Nord-Schottland, in demselben Hause, wo er im Jahee 1790 geboren worden. In der kaiserlicheu Militärschule zu Great Marlow gebildet, kam er schon als Knabe von 16 Jahren in's Gefecht, und noch als 66jähriger Geeis hörte er feindliche Kugelu pfeifen. Er nahm im Jahee 1806 an der Expedition nach Sicilien Theil, kämpfte 1807 vor Kopenhagen, und machte dann den ganzen Krieg auf der pyrenäischen Halbinsel mit, dessen bedeutendsten Schlachten er beiwohnte; bei Busaco hieb er einen französischen Offizier im Zweikampf zusammen, bei dem Stuem auf Badajoz war er einer der ersten in dee Bresche, bei Talavera ward er schwer verwundet. Ebenso im amerikanischen Krieg im Treffen von Bladensburg. Damit endete die Kriegslaufbahn seiner jüngeeen Jahre, um erst im Jahre 1854 in der Krim wieder begonnen zu werden. Dort that ee sich als Commandant der leichten Divisiou hervor, half an der Alma die Höhen erstürmen, wobei ihm ein Pferd unter dem Leib erschossen ward, wurde bei Inkermann zum fünftenmal verwundet, leitete, in England wiedeehergestellt, am 18. Juni 1855 den freilich mißlingenden Sturm gegen den Redan, und befehligte später die Expedition in das Asow'sche Meer. Im April 1856 erlangte er „für hervorragende Dienste im Feld" den vollen Generalsrang; im Jahre 1860 ward er mit dem Oberbefehl der Truppen in Irland betraut. Die Kriegsmedaille mit sieben Klappen und mancherlei Oeden, darunter der tüekische Medschidje und das Großkreuz der französischen Ehrenlegion, schmückten seine Brust. Sir George — „einer von der nützlichen Gattung der nicht nobel geborenen Brown", wie die Times sagt — war an Leib und Seele ein echter Scholte, der sich auch, obgleich in der halben Welt herumgeworfen, seines breiten schottischen Accents nie entwöhnte. Obgleich von rauhem soldatischen Aeußern, unter welchem er ein weiches Herz verbarg, und ein strenger Zuchtmeister aus dee alten Wellington'schen Schule — im Krimfeldzug sangen seine Leute ein Scherzlied auf ihn, wegen seiner Vorliebe für die Kreide zum Putzen des Lederzeugs (pipe-clay) und für die hohen steifen Halsbinden — wae er doch als sorgsamer Soldatenvater einee der populärsten Offiziere in der Armee. Von Lord Raglan ward er wiederholt in Depeschen belobt. Ee hinterläßt eine Wittwe, aber keine Kinder.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Victor Groß in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Vierzigster Jahrgang.

№ 38. Darmstadt, 20. September. 1865.

Inhalt:

Aufsätze. Die Uebereinkunft von Gastein. I. — Die Belagerungsübung bei Neiße. II. — Die Armee der Vereinigten Staaten von Amerika. III. Die Armee der Freiwilligen. Von Carl Erdt. (Forts.)

Nachrichten. Preußen. Gegenwärtiger Stand der Flotte und der Marineartillerie. — Die Marinestationen in den Elbherzogthümern. Schweiz. Verhandlungen des Congresses des internationalen Vereins zur Förderung der socialen Wissenschaften.

Die Uebereinkunft von Gastein.

I.

[-ni-] Die Sache, an welche sich der einmüthigste nationale Aufschwung anknüpfte, den wir in neuerer Zeit in Deutschland erlebt haben, ist zugleich eine Schule der Enttäuschung und der bitteren Erfahrung für uns geworden; wir erleben an den Herzogthümern Schleswig-Holstein das alte Schauspiel, daß der innere Hader wieder zu verderben droht, was der ruhmvolle Sieg deutscher Waffen soeben dem Feinde abgerungen hat. Noch zittert in vielen Herzen die Trauer, ja die Entrüstung über den neuesten Vertrag nach, der die Gewalt an die Stelle des Rechtes zu setzen scheint, und schon ist es nicht mehr die Stimme des gekränkten Rechts, welche an vielen Orten das Wort führt, es ist die Stimme der alten Feindschaft, die noch unter den deutschen Stämmen umgeht. Man hat das unsinnige und frevelhafte Wort vernommen: „lieber dänisch, als preußisch"; es haben deutsche Blätter den Redensarten Beifall geben können, womit ein französischer Minister die willkommene Gelegenheit ergreift, um dem Namen nach seinen diplomatischen Agenten, in der That aber vor der Welt seine Verurtheilung der „Eroberung und Gewalt" zu bezeugen, „welche die Gewissen der Völker entsittlicht". Darf sich bei dieser Lage der Dinge eine Stimme vernehmen lassen, welche statt der Leidenschaft die ruhige Auffassung der Thatsachen anruft? Darf sie erwarten, durch die hochgehende Stimmung des Augenblicks hindurch gehört zu werden? Wir sehen den Vertrag von Gastein wahrlich nicht als die Lösung der Frage an; er scheint in der That das alte Recht der Herzogthümer zu bedrohen und läßt jedenfalls die wichtigsten Punkte unentschieden. Aber er ist eine Thatsache, in der doch etwas von der Natur der Dinge zum Vorschein kommt, was wir während eines fast ununterbrochenen fünfzigjährigen Friedens in Deutschland verlernt hatten, wir meinen: die Bedeutung der Macht in militär-politischen Fragen. Von diesem Standpunkt aus sieht sich der Vertrag doch vielleicht nicht ganz so trostlos für Deutschlands Zukunft an, wie ihn die vorherrschende Meinung außerhalb Preußen und Oesterreich bis jetzt gedeutet hat. Es scheint uns, daß es gerade einem militärischen Blatte geziemt, diesen Standpunkt geltend zu machen; wir wollen es versuchen auch auf die Gefahr hin, daß wir damit vereinzelt bleiben.

Digitized by Google

Wir beschäftigen uns zunächst mit dem Vertrag selbst nach seiner unmittelbaren militär-politischen Bedeutung für die beiden deutschen Großmächte und die Herzogthümer. In einem zweiten Artikel wollen wir ihn allgemeiner nach der Stelle betrachten, die ihm in der Entwickelung der schleswig-holsteinschen, wie der deutschen Frage überhaupt zukommt.

Es wird zuerst nöthig sein, an die wesentlichsten Bestimmungen der Uebereinkunft zu erinnern. Sie ist bekanntlich nach langen Verhandlungen, die mehr als einmal fast bis zum offenen Bruch geführt hätten, am 14. August zu Gastein zu Stande gekommen. Im Artikel 1 verabreden sich der Kaiser von Oesterreich und der König von Preußen, die durch den Art. 3 des Wiener Friedensvertrages vom 30. October 1864 erworbenen Rechte, unbeschadet der Fortdauer dieser Rechte beider Mächte an der Gesammtheit beider Herzogthümer, in der Art getrennt auszuüben, daß die Verwaltung von Holstein auf Oesterreich, die Verwaltung von Schleswig auf Preußen übergeht. Im Art. 2 und 3 stellen die beiden Mächte den Antrag auf eine deutsche Flotte, auf die Bestimmung von Kiel zum Bundeshafen, von Rendsburg zur Bundesfestung in Aussicht. Bis zur Ausführung der deßfallsigen Bundesbeschlüsse können die Kriegsschiffe beider Mächte den Kieler Hafen benutzen; das Commando und die Polizei über denselben wird von Preußen ausgeübt, auch darf dieser Staat Befestigungen und Marineeinrichtungen auf beiden Ufern anlegen und die nöthigen Marinetruppen und Mannschaften in Kiel und Umgegend einquartieren. Rendsburg wird vorläufig von österreichischen und preußischen Truppen besetzt, mit jährlich am 1. Juli abwechselndem Commando. Der Art. 4 gewährt Preußen für die Dauer der Theilung zwei Militärstraßen durch Holstein, die eine über Lübeck auf Kiel, die andere von Hamburg auf Rendsburg; der Art. 5 fügt die Gewährleistung von Post-, Eisenbahn- und Telegraphenverbindung auf beiden Straßen hinzu. Nach Art. 6 sollen beide Herzogthümer dem Zollverein beitreten; nach Art. 7 erhält Preußen das Recht, den anzulegenden Ostseecanal durch Holstein zu führen, mit allen den ausgedehnten Befugnissen, welche zur Ausführung nöthig erscheinen. Der Art. 8 setzt den Bevölkerungsmaßstab für die Vertheilung der Kriegskosten fest, welche die Herzogthümer dem Wiener Frieden gemäß an Preußen, Oesterreich und Dänemark zu leisten haben, und spricht Lauenburg von der Beitragspflicht zu diesen Kosten frei. Im Art. 9 tritt Oesterreich seine durch den Wiener Frieden auf Lauenburg erworbenen Rechte gegen eine Entschädigung von 2½ Millionen dänischer Reichsthaler an Preußen ab. Die Art. 10 und 11 enthalten die formellen Bestimmungen wegen der Vollziehung des Vertrags; sie sind inzwischen in der Hauptsache erledigt, und der Vertrag ist mit dem 15. September in's Leben getreten.

Es ist hier nicht der Ort, auf die Wege und Wandlungen einzugehen, welche die schleswig-holsteinsche Frage bis zu dieser letzten Wendung durchlaufen hat; eins aber gehört noch zum Verständniß der Lage: die Erinnerung an die preußische Depesche vom 21. Februar dieses Jahres. Nach dem Wiener Frieden vom 30. October 1864 verfolgte Oesterreich eine Zeit lang den Plan, auf welchen auch die Mittelstaaten hindrängten, den Prinzen Friedrich von Augustenburg provisorisch in die Regierung der Herzogthümer einzusetzen. Preußen widerstrebte und stellte endlich in der genannten Depesche die Bedingungen fest, unter welchen es in die Uebergabe der Herzogthümer an den künftigen Souverain einwilligen würde. Diese Bedingungen waren: 1) Ewiges und unauflösliches Schutz- und Trutzbündniß mit Preußen mit vollständiger Einverleibung der schleswig-holsteinschen Armee und Marine in diejenige Preußens, jedoch mit Vorbehalt der Verpflichtung aus der Bundesverfassung, welche das holsteinsche Bundescontingent dem 10. Armeecorps zuweist; 2) Bestimmung von Rendsburg zur Bundesfestung; 3) Vollständige Abtretung der Gebiete, welche Preußen zur Anlage der für den Schutz des Landes nöthigen Befestigungen und Hafenanlagen bedarf, nämlich der Stadt Sonderburg mit der nächsten Umgebung auf beiden Seiten des Alssundes, der Festung Friedrichort mit dem nöthigen Terrain auf beiden Ufern des Hafens, des noch zu bestimmenden Terrains an den beiden Mündungen des Ostseecanals; 4) Aufnahme der Herzogthümer in den Zollverein; 5) Vollständige Verschmelzung des Post- und Telegraphenwesens mit demjenigen Preußens. Bei Uebergabe dieser Forderungen war ausdrücklich erklärt, Preußen könne in die Einsetzung des künftigen Souverains erst dann willigen, wenn dieselben vollständig sicher gestellt seien.

Durch die Uebereinkunft von Gastein bleiben, wie man sieht, die Hauptpunkte, worauf es bei diesen Verhandlungen auf beiden Seiten ankam, vertagt. Der Souverain über die Herzogthümer ist nicht eingesetzt, ihre Regierung ist statt dessen zwischen Preußen und Oesterreich getheilt; das letztere und die Mittelstaaten haben also ihre Absicht nicht erreicht. Ebensowenig hat auf der anderen Seite Preußen den Abschluß des Schutz- und Trutzbündnisses und die Einverleibung der Streitkräfte der Herzogthümer davongetragen. Der Vertrag zwar ist insofern entschieden zu seinen Gunsten, als ihm der Sache nach alle übrigen Forderungen gewährt sind, so daß es in Wirklichkeit seinem Ziele um einen bedeutenden Schritt näher gerückt ist. Doch bleibt die Herrschaft Oesterreichs in Holstein eine Fessel für die militärische, wie die politische Bewegung Preußens, die nur durch ein friedliches Einvernehmen mit dieser Macht glücklich gelöst werden kann.

Fragt man nach dem Recht, worauf Preußen die Forderungen vom Februar, worauf sodann Oesterreich und Preußen ihre neueste Uebereinkunft gründen konnten, so gibt es keine andere Antwort, als: das Recht der Waffen. Wir wenigstens sind nicht erfahren genug

Digitized by Google

in jener juristischen Weisheit, welche den Kronen gern ihre Dienste anzubieten pflegt, um hier ein anderes Recht finden zu können. Unsere beiden Großstaaten sind in die Rechte des Königs von Dänemark eingetreten; aber doch nur in diejenigen, welche ihm wirklich gehörten. Vielleicht also in die Herrschaft über Lauenburg, denn dieses war durch die Wiener Congreßacte vom 10. Juni 1815 an Dänemark durch Ländertausch übergegangen: Dänemark hatte Norwegen an Schweden abgetreten und dafür Schwedisch-Pommern erworben, dann hatte es das letztere gegen Lauenburg an Preußen überlassen müssen. Ganz anders die Herzogthümer Schleswig und Holstein. Wir brauchen die alte Geschichte nicht zu wiederholen; genug, die Ereignisse der letzten zwei Jahre haben die Rechtsüberzeugung, zu welcher sich Deutschland mit einer bis dahin unerhörten Einmüthigkeit bekannte, nicht umstürzen können, und nach dieser Rechtsüberzeugung hörten mit dem Aussterben des dänischen Mannsstammes am 15. November 1863 die Rechte Dänemarks an Schleswig-Holstein auf. Sein Nachfolger im Recht ist nach derselben Ueberzeugung der Erbprinz Friedrich von Augustenburg, und wenn auch dessen Erbrecht auf einzelne Theile der Herzogthümer vielleicht mit Grund bestritten werden kann, so ergibt sich daraus immer noch kein Rechtstitel für Oesterreich und Preußen, zumal auch die eigenen Ansprüche, die das letztere geltend macht, immer noch, wie es scheint, auf sehr unsicheren Füßen stehen.

Aber das Recht der Waffen hat in politischen Fragen auch seine Bedeutung, und es hat sie bei dieser Frage in hervorragendem Sinn. Ehe der rechtmäßige Erbe in den Besitzungen eintreten konnte, mußten die Herzogthümer erst erobert werden, denn sie waren in der Gewalt Dänemarks, und es war nicht Dänemark allein, welches dabei bekämpft werden mußte. Die Großmächte von Europa nebst Schweden hatten sich im Londoner Vertrag von 1852 vereinigt, die Integrität der dänischen Monarchie, einschließlich der Herzogthümer Schleswig und Holstein, sicher zu stellen, und das Erbfolgerrecht des damaligen Prinzen Christian von Glücksburg, jetzigen Königs von Dänemark, anzuerkennen. Es ist wahr, der Vertrag hat niemals volle rechtliche Gültigkeit erlangt; denn weder der deutsche Bund, noch die Herzogthümer, noch die betheiligten Agnaten sind ihm beigetreten, auch hat Dänemark die Bedingungen, auf denen er gegründet, nicht erfüllt, noch gehalten. Aber es war mit dem Vertrag, so unglücklich für Deutschland die Geschichte seiner Entstehung ist, die europäische Bedeutung der Frage ausgesprochen, es war damit gesagt, daß bei dem Machtgebiet, warum es sich hier handelte, die Interessen großer Staaten betheiligt seien. Und Europa gab seinen Antheil an der Sache so leicht nicht preis: am ersten noch fand Kaiser Napoleon, daß Frankreich bei der Gelegenheit die schlechten Dienste, die ihm England in der polnischen Sache geleistet, nicht mit Großmuth zu bezahlen brauchte, er nannte in der bekannten Depesche vom 8. Januar 1864 den Londoner Vertrag ein „ohnmächtiges Werk"; dagegen ist es uns noch frisch im Gedächtniß, durch welchen Kriegslärm des englischen Volkes die Verhandlungen der Londoner Conferenz im Mai und Juni 1864 hindurch gehen mußten, bis jenes Londoner Protocoll endlich zerrissen war. Man sagt wohl, daß Deutschland bei dem Aufschwung, der das ganze Volk damals ergriffen hatte, die Herzogthümer auch ohne Oesterreich und Preußen befreit haben würde, und daß diese Befreiung dann rein in den Wegen des alten Rechts geschehen wäre, da das übrige Deutschland nicht an das Londoner Protocoll gebunden war. Allein der Gedanke ist bei aller Achtung vor jenem hohen Aufschwung doch leichter gedacht, als er sich verwirklicht haben würde. Es ist doch sehr die Frage, ob England und Schweden, ob vielleicht selbst Rußland und Frankreich so leicht von jener früheren Haltung zurückgewichen wären, wenn Preußen und Oesterreich sich als unthätige Zuschauer erklärt hätten; und dann widerspricht es eben der Natur der Dinge, daß zwei Großstaaten in einer Sache zusehen sollten, woran sie unmittelbar betheiligt waren. Es scheint uns nur die eine Annahme erlaubt, daß Preußen, und mit ihm dann auch Oesterreich, die Sache nicht ohne die nationale Bewegung, sondern mit derselben und an ihrer Spitze durchgeführt hätten, und das würde allerdings eine klarere und glücklichere Lösung gegeben haben. Wir sind weit entfernt, die preußische Politik darin rechtfertigen zu wollen, daß sie dieß nicht verstanden hat; aber wir müssen doch sagen, daß dieß bei der äußeren und inneren Lage, wie sie sich in Folge alter gemeinsamer Schuld entwickelt hatte, keine leichte Sache war. Genug: es ist Thatsache, daß es die Waffen von Preußen und Oesterreich waren, welche die Herzogthümer befreit haben, und es haben die beiden Mächte durch die Opfer, welche sie dabei brachten, und durch die größeren, zu welchen sie bereit sein mußten, ohne Zweifel ein Recht erworben, die eigenen und die deutschen Interessen, die sie dort verfochten haben, im ganzen Umfang sicherzustellen.

Mit anderen Worten: es ist das Schicksal von Schleswig-Holstein nicht bloß eine Rechts-, sondern auch eine Machtfrage, und es gilt eben diejenige Lösung zu finden, welche diesem doppelten Gesichtspunkt entspricht. Hiernach wird, wer nicht in der Politik die Gemüthlichkeit an die Stelle des wirklichen Ernstes der Dinge setzen will, zugeben müssen, daß es nicht ungerechtfertigt war, die Entscheidung über das Recht von den Bedingungen abhängig zu machen, welche sich vom Standpunkte der Macht aus ergaben. Wir wenigstens können in den preußischen Februarforderungen nur ein natürliches und berechtigtes Vorgehen erblicken, und wir müssen sagen, daß bis auf einen Punkt auch ihr Inhalt der wirklichen Lage der Dinge entsprach. Das Schutz- und Trutzbündniß, die Herrschaft über die Kriegshäfen und Festungen, der Oberbefehl für den Krieg zu Wasser und zu Land sind

Digitized by Google

lauter Dinge, die Preußen hier erobert hat, und die es um seiner selbst willen, wie um der Herzogthümer willen auch behaupten muß, während Oesterreich allerdings hier nicht unmittelbar mit dem eigenen Interesse, sondern nur als Bundesgenosse durch seine Stellung als deutscher Großstaat betheiligt ist. Weiter freilich, als die Sicherung dieser seiner gebietenden Stellung für den Kriegsfall durchaus verlangt, hätte Preußen nicht gehen sollen, und darum scheint uns, daß mit der förmlichen Einverleibung der Armee zu viel gefordert war. Wenn Preußen die Festungen, die Kriegshäfen, den unbedingten Oberbefehl im Krieg und etwa die Ernennung der Generale hatte, so konnte es die Organisation der Armee füglich dem Herzog überlassen. Es würde sich daraus, wie das Beispiel von 1848 bis 1850 zeigte, eine schlechte Armee sicherlich nicht ergeben haben, und die Beschränkung des Rechts zu Gunsten der Macht darf denn doch nicht weiter als bis zur nothwendigen Grenze gehen.

Wir sehen nach alledem in der Uebereinkunft von Gastein noch lange nicht die Lösung der schleswig-holsteinschen Frage. Wir beklagen es mit ganz Deutschland, daß der Weg, den die Waffen unserer Großstaaten gingen, nicht mit den Wegen der nationalen Erhebung zusammenfiel; wir beklagen es, daß das Recht noch auf den Tag der Vollziehung warten muß. Wir finden auch die augenblickliche Theilung zwischen den zwei Großstaaten weder dem alten Rechte der Herzogthümer, noch der Natur der Dinge entsprechend; denn es ist offenbar, daß Oesterreich, welches hier kein eigenes unmittelbares Interesse hat, für seine Mitwirkung in anderer Weise entschädigt werden müßte. Das Alles aber kann uns an der Befriedigung darüber nicht hindern, daß die Bedeutung der Macht anerkannt ist, daß Schleswig-Holstein unter den Schutz Preußens gestellt ist, daß zur Sicherung dieses deutschen Besitzes von europäischer Bedeutung der große Staat berufen ist, welcher dabei nur sein eigenes Lebensinteresse vertheidigt. Wir dürfen nicht vergessen, daß nicht durch die frühere heldenmüthige Anstrengung der Herzogthümer, nicht durch die nationale Bewegung allein der Sieg gelang, daß erst dann, als sich das kräftige Selbstgefühl eines großen Staates zur Abtragung der alten Schuld ermannte, Schleswig-Holstein dem Feinde entrissen und Deutschland zurückgegeben wurde.

Die Belagerungsübung bei Neiße.

II *).

*** Neiße, den 30. August. Der bereits mitgetheilten Disposition gemäß ist die hierorts begonnene und im steten Fortschreiten begriffene Belagerung nunmehr zu dem Nahangriff, dem eigentlichen Schwerpunkt der Uebung vorgeschritten.

Zunächst sind sämmtliche Sappeurcompagnien in ununterbrochener Thätigkeit von beiden Flügeln der 3. Parallele aus auf 3 Capitalen, theils mit der Erdwalze, theils mit der Korbsappe, wobei durch stete Anbringung von Traversen und Würfeln die nöthige Deckung gegen die Werke der Festung erstrebt werden mußte, avancirt und haben, sowie die Crête des Glacis erreicht war, sofort mit Ausführung der Krönung desselben begonnen.

Gleichzeitig ist in der Mitte des gesammten Angriffsfeldes der unterirdische Angriff, der in der Nacht zum 15. d. Mts. begonnen, in den darauf folgenden 14 Tagen unter specieller Leitung des Hauptmann von Adler zur Durchführung und mit dem heutigen Tage zum Abschluß gebracht worden.

Um ein gleichmäßiges Vorschreiten der Sappeur- und Mineurarbeiten zu sichern, war die allgemeine Leitung des Angriffs in einer Hand vereinigt, und dem Hauptmann Heyke für diese Zeit die Stellung eines Oberingenieurs des Angriffs übertragen worden.

Das Fort Preußen, dessen Kernwerk rings von einer aus Ravelinen und Contregarden bestehenden Enveloppe umgeben wird, ist im Norden noch durch drei vorgeschobene Fleschen verstärkt, welche mit Minenanlagen versehen sind. Da letztere aber fast durchweg nur aus einer zwar gemauerten, jedoch vor die Glaiscrête sehr wenig vorgreifenden Enveloppengallerie bestehen, aus der nur Treffle-Rameaux von Zeit zu Zeit nach vorwärts sich abzweigen, so wurden dieselben von vornherein nicht als ausreichend erachtet, Object eines mit größeren Mitteln zu unternehmenden Minenangriffs zu sein, und demgemäß die Herstellung neuer Anlagen zur Minenvertheidigung speciell für die dießjährige Uebung befohlen.

Das auf diese Weise entstandene Contreminensystem, dessen Ausbau die noch heute allgemein anerkannten, von Lahr zuerst aufgestellten Principien zu Grunde lagen, besaß zwei Hauptgallerien, welche in 5—6 Ruthen Abstand nach außen divergirend die Enveloppengallerie verließen, mit je 4 Ecouten bis 13 Ruthen vor jene vorgriffen und außerdem durch Anlage zahlreicher Rameaux die Möglichkeit boten, dem Angreifer ein zweites und selbst ein drittes Treffen entgegenzustellen.

Die eigenthümlichen Bodenverhältnisse gestatteten nicht, eine größere Widerstandslinie als durchschnittlich 18—20′ zu wählen, dem entsprechend die Entfernung der einzelnen Têten von einander auf 30′ bemessen wurde.

Dieser Front von circa 250′ gegenüber hatte der Angreifer in Ausdehnung von 25 Ruthen ein Minenlogement hergestellt, und nachdem theils in diesem, theils in den unmittelbar dahinter liegenden Theilen der dritten Parallele bedeckte Sicherheitsstände in ausreichender Zahl angelegt waren, wurde das Vortreiben

*) Vgl. I. in Nr. 34 der Allg. Mil.-Ztg.

Digitized by Google

von sechs je 40′ von einander entfernten Angriffsgallerien begonnen. Zum Angriff waren die Mineurcompagnien des Garde- und des niederschlesischen Bataillons, sowie die Mineursection der großherzoglich mecklenburgischen Pionnierabtheilung vereinigt, während die Mineurcompagnie des schlesischen Pionnierbataillons Nr. 6 (Commandeur Hauptmann von Hirsch) die Vertheidigung in dem von ihr gebauten Contreminensystem führte.

Um ein dem Ernstfalle möglichst analoges Gefechtsverhältniß zu erzielen, wurde beiden den Minenkrieg führenden Theilen die Kenntniß der Arbeiten des Gegners entzogen, dagegen die volle Freiheit der eigenen Operationen mit der einzigen Bedingung überlassen, jede beabsichtigte Ladung ihrer Größe und Lage nach vorher bei dem Stabsoffizier du jour anzumelden, in welchem Dienst die Commandeure der beiden Pionnierbataillone mit 24stündigem Wechsel alternirten. Da durch zwei unparteiische Offiziere sämmtliche Arbeiten beider Theile in einen sorgfältig geführten plan directeur fortlaufend eingetragen wurden, so war der Stabsoffizier du jour stets in der Lage, das Verhältniß beider Parteien zu übersehen, durch seine Entscheidungen eine diesem entsprechende Gefechtslage herbeizuführen, und z. B. die Genehmigung zum Schuß jedesmal demjenigen zu ertheilen, der auch im Ernstfalle zuerst einen Ofen zu laden und zu zünden im Stande gewesen wäre. War auf der einen Seite eine Mine schußbereit, so erhielt der Gegner, vorausgesetzt, daß er die feindliche Arbeit nicht mit Erfolg behorcht hatte, erst durch das vom Unparteiischen ausgehende Signal „das Ganze! Sammeln!“ hiervon Kenntniß, und es erfolgte nun, nachdem sämmtliche Mannschaften beiderseits aus den Gallerien herausgezogen waren, die Abgabe des Schusses und unmittelbar darauf die Aufnahme der Wirkungen desselben.

Gezündet wurde auf beiden Seiten mit dem magneto-elektrischen Zündinductor. Als Reserveleitung wurde theils eine in Augets gestreckte Zündwurst, theils eine der schnell brennenden, mit isolirender Hülle umgebenen Zündschnüre verwendet.

Der in dieser Weise geführte Minenkrieg hatte nun — in Kürze geschildert — folgenden Verlauf.

Der Angreifer, dessen Hauptaugenmerk von vornherein die Gewinnung einer möglichst bedeutenden Widerstandslinie als nothwendige Vorbedingung zur Anbringung größerer Ladungen sein mußte, wählte für seine sämmtlichen Gallerien einen Fall von 4—5″ auf den laufenden Fuß, wurde jedoch bereits am zweiten Tage durch unerwartete Schwierigkeiten am weiteren Vortreiben seiner Têten gehindert. Da nämlich das Erdreich des gesammten Minengefechtsfeldes durchweg ein loser, nur wenig mit Lehm gemengter Sand ist, so drang nicht nur das Wasser des in den ersten Tagen des Minenkrieges reichlich fallenden Regens, den leichten Boden durchsickernd, mehrfach durch die Firste der Gallerien, sondern letztere erreichten sehr bald auch ein Erdreich, in welchem die Nässe, vielleicht durch Lettenschichten am weiteren Sinken verhindert, als Grundwasser auftrat und ein Festlegen der Schwellen unmöglich machte. Nachdem mit Anstrengung sofort unternommene Schöpfarbeiten sich als unzureichend erwiesen hatten, mußte nach Anlage von Senkschächten auf der Sohle für die Têten eine etwas höhere Lage erstrebt werden.

Der Vertheidiger, der, ohne Kenntniß von diesem den Angriffsarbeiten erwachsenen Aufenthalte, letztere (der steten von ihm behorchten Arbeit nach) sich bereits viel näher glauben mußte, als es in Wirklichkeit der Fall war, gab aus vier Têten seines ersten Treffens Schüsse ab, von denen in Folge der noch zu großen Entfernung nur einer die zunächst liegende Angriffsgallerie wirklich erreichte. Kurze Zeit hierauf wurde es dem Angreifer möglich, in den Schleppschächten Nr. 2 und 5, welche eine Länge von je 4 Ruthen erreicht hatten, größere Oefen herzustellen, und nachdem der eine mit 24, der andere mit 40 Centner Pulver geladen war, durch Sprengung dieser überladenen Minen zwei Trichter zu erzeugen, die schnell zu einem neuen Logement verbunden wurden, und von denen der größere bei einer Tiefe von zwei Ruthen einen Durchmesser von 6 bis 7 Ruthen erreichte. Da die unterirdische Wirkung besonders des größeren, auf dem rechten Flügel des Angriffs gelegenen Ofens eine sehr bedeutende war, so gelang auch hier zunächst ein weiteres Vorgehen. Trotz mehrfacher, zum Theil wirksamer Schüsse des Vertheidigers wurde es dem Angreifer möglich, in unmittelbarer Nähe einiger feindlichen Ecouten eine Ladung von 10 Centner zu placiren und zu zünden, welche hauptsächlich auf unterirdische Wirkung berechnet, auch wirklich einen ziemlich bedeutenden Theil des Contreminensystems vernichtete.

Da der Angreifer nach Sprengung eines Trichters stets gezwungen ist, neue Gallerien von Tage aus anzusetzen, welche erst, nachdem sie eine zum mindesten der doppelten Widerstandslinie entsprechende Länge erreicht haben, mit Vortheil zum Schuß gebracht werden können, so wird es in diesem Stadium des Krieges dem Contremineur leicht, auch durch verhältnißmäßig kleine Ladungen die feindlichen Schleppschächte wirksam zu treffen und den Trichter zeitweise durch Einwerfen des deckenden Randes der Einsicht von den Festungswerken her zu öffnen. Da dem entsprechend stets mehrere der gleichzeitig angesetzten Angriffsgallerien beschädigt oder vernichtet wurden, noch ehe sie die vor dem Laden nöthige Länge erreicht hatten, das Ausarbeiten der sehr bedeutenden Pulverkammern, welche des losen und feuchten Bodens wegen vollständig bekleidet werden mußten, außerdem zeitraubend und schwierig war, so vermochte der Angreifer erst am 8. resp. 10. Tage des Minenkrieges die Sprengung der zweiten, am 15. resp. 16. Tage die der dritten Trichterreihe mit je zwei Oefen zu bewirken, von denen die beiden ersteren eine Ladung von je 35, die

Digitized by Google

beiden letzten eine solche von je 33 Centnern erhalten hatten.

In jedem durch eine Sprengung erzeugten Trichter erhielt gleichzeitig mit dem Ansetzen der Mineurs der nach dem Feinde zu gelegene Erdrand die für eine Infanterievertheidigung erforderlichen Einrichtungen, während auf der Sohle sofort mit der Herstellung von Verbauungen begonnen wurde, die darauf berechnet waren, der Besatzung Schutz gegen Wurffeuer, sowie die Möglichkeit eines erfolgreichen Widerstandes gegen etwaige Ausfälle aus der Festung zu gewähren.

Der Vertheidiger, welcher dem Vorschreiten des Angriffs entsprechend, allmählig von seinem ersten bis zum dritten Treffen zurückgedrängt war, hatte bis zu diesem Augenblick 24 Quetscher gezündet, deren Ladungen je nach der Entfernung, in welcher man den Gegner vermuthete, zwischen 100 und 300 Pfund variirten.

Da die letzten Trichter nur noch 20—30′ von der Crête des Glacis entfernt, und die Gallerien des Contreminensystems fast bis an die Enveloppe heran zerstört waren, so wurde mit der Sprengung des siebenten Trichters, welche in Gegenwart Seiner Excellenz des Generallieutenants von Wasserschleben, zweiten Generalinspecteurs sämmtlicher Festungen und stellvertretenden Chefs des Ingenieurcorps, am heutigen Tage erfolgte, der Minenkrieg abgeschlossen, und kann der Angriff nunmehr als bis an die Crête des Glacis durchgeführt angesehen werden.

Gleichzeitig, wenn auch nicht in genauem taktischen Zusammenhange mit diesem vom Ingenieur ausgeführten Angriff, hat auf beiden Seiten seit dem 10. dieses Monats eine Betheiligung der zehn Artilleriecompagnien stattgefunden, die seitens des Angriffs in der Erbauung von Verbrauchs-Pulvermagazinen und mehrerer Wurf-, Enfilir- und indirecten Breschbatterien, seitens der Vertheidigung außer einer Reihe von Armirungsarbeiten in einem Beschießen, resp. Bewerfen der Parallelen und Trichter bestand, welche letztere Uebung in Gegenwart des commandirenden Generals des 6. Armeecorps am 24. d. Mts. mit scharfen Geschossen zur Ausführung gelangte.

Die Armee der Vereinigten Staaten von Amerika.

Von

Carl Erdt,

late Capitain of the U. S. Volunteers.

III.

Die Armee der Freiwilligen.

(Fortsetzung.)

Der nachtheilige Einfluß aller dieser Hindernisse hätte bedeutend verringert werden können, wenn der Armee gute Spione, Kundschafter und Führer zu Gebot gestanden hätten, welche die fast vollständige Unwissenheit, in der man sich über das Terrain und die Straßenverbindungen und Richtungen befand, wenigstens einigermaßen hätten ersetzen können. Aber dieß war gerade der schwächste Punkt der Nordarmee. Nicht nur daß man von der Bewohnerschaft keine Aufschlüsse erhielt, so wurde man vielmehr von derselben auf alle erdenkliche Weise hintergangen und irregeleitet, — im günstigsten Falle schützte sie selbst Unkenntniß vor. Auf die Angaben der Gefangenen, wenn diese solche machten, der wenigen Ueberläufer, wenn solche kamen, und der sogenannten „Contrabands“ (ihren Herrn entlaufene Neger) konnte man jedoch nicht fußen. Denn die Angaben der ersteren waren an und für sich schon unglaubwürdig, von den zweiten galt das Sprichwort: wer einmal lügt, dem glaubt man nicht, und die letzteren endlich, denen die Abolitionisten so gern ganze Folianten von Intelligenz und ganze Ströme von „Unionsfeeling“ andichten, versprachen möglichst viel, um sich eine möglichst gute Aufnahme zu sichern; ihre Angaben erwiesen sich jedoch jedesmal, wenn man nach ihnen zu handeln versuchte, als unzuverlässig, ja oft als bloße Gebilde einer „schwarzen Phantasie.“ Man tappte daher bei allen Operationen ziemlich im Dunkeln und besaß auch nicht die nöthigen Mittel, um das, was man im Frieden versäumt hatte, — wie wir wissen, aus natürlichen Gründen — im Kriege wieder gut zu machen, wir meinen die topographische Aufnahme des Terrains.

Allerdings waren jedem Armeecorps und jeder Armee, soweit das geringe Personal reichte, eine Anzahl Offiziere der topographischen Ingenieure beigegeben, doch ihre Anzahl war zu gering, und ihre Aufnahmen, die sie in der Regel unter Bedeckung von Cavalerie flüchtig à la vue oder höchstens mit der Boussole vornehmen konnten, konnten sich nur auf das allernächste Vorterrain unmittelbar vor der Vorpostenkette und bis zu dieser erstrecken. Allerdings wurden diese „Croquis“ sofort durch die Photographie vervielfältigt und in Kartenform allen höheren Befehlshabern mitgetheilt, aber die Armee mußte oft schneller vorgehen, als man Abzüge in nöthiger Zahl davon herstellen konnte, und viele selbst der höheren Befehlshaber verstanden es ja nicht einmal, eine Karte richtig und mit Nutzen für die Praxis zu lesen. Zwar haben wir das Corps der topographischen Ingenieure in unserer ersten Abtheilung mit dem Generalstab einer europäischen Armee verglichen, und unter friedlichen Verhältnissen, bei der kleinen regulären Armee, dürfte dieser Vergleich noch zutreffend sein. Anders ist es jedoch bei der großen, im Felde stehenden Freiwilligenarmee. Sowohl der Zahl, als auch ihrer Thätigkeit nach können diese Offiziere den „Generalstab“ nicht ersetzen, und wir behaupten nicht zu viel, wenn wir in diesem Sinne sagen: es gibt bei der jetzigen amerikanischen Armee keinen Generalstab.

Wenn auch der Generaladjutant für die wirkliche

Digitized by Google

Mittheilung der Befehle an die Unterbefehlshaber sorgt; wenn auch der Chef des Stabes die Bewegung und Verwendung der einzelnen Truppenkörper und Truppengattungen regulirt; wenn auch der Ingenieur des Stabes die Stellen für Flußübergänge ꝛc. bezeichnet und dieselben practicabel macht; wenn auch der topographische Ingenieur die Terrainverhältnisse auf das Papier fixirt, so weit es in seiner Macht liegt, so entspricht doch die Summe aller dieser Thätigkeiten noch lange nicht den Anforderungen, die wir an einen „Generalstab" stellen, und denen jeder europäische Generalstab genügt. Dieser Mangel hat der Armee schon sehr viele Nachtheile gebracht. Ein großer Theil der Strapazen hätte den Leuten, eine große Menge Fehl- und Mißgriffe den Führern erspart werden können, wenn es bei jedem größeren Truppenkörper eine Centralstelle für die Leitung der Bewegungen der Armee und deren Unterabtheilungen gegeben hätte. Denn wenn es auch Sache des Feldherrn ist, die Ideen dazu anzugeben, so kann er sich doch mit dem Detail der Ausführungen und mit Ueberwachung derselben unmöglich abgeben, und wenn dieser Umstand schon bei den Vorwärtsbewegungen der Armee schwer in's Gewicht fällt, so nehmen die aus demselben bei einem Rückzuge erwachsenden Nachtheile noch bedeutend zu. Daher jene regellose Confusion bei allen amerikanischen Rückzügen, jenes wilde Durcheinander von allen möglichen nicht zusammengehörigen Truppen und jenes allgemeine Wettjagen, bei dem jeder dem andern vorbeizujagen sucht, daher jene schauderhafte Flucht nach der Schlacht von Bull Run, daher jene schimpflichen Fehler nach dem Gefechte von Ball's Bluff. Nach zehntausenden sind die Opfer zu zählen, die ein guter Generalstab der Armee erspart haben würde.

Wir müssen hier noch eines andern Mangels Erwähnung thun, der mit der Einrichtung eines Generalstabes auch beseitigt werden würde, den allerdings weder die Armee, noch wir, die wir Zeugen ihrer Thaten sind, empfinden, den jedoch unsere Nachkommen und vor Allen der künftige Geschichtsschreiber zu beklagen haben wird. Weder bei den Regimentern, noch bei den übrigen Truppenkörpern werden Journale geführt. Die für den künftigen Historiker hieraus sich ergebenden Nachtheile springen in die Augen. Denn außer den Berichten der Specialcorrespondenten an die großen amerikanischen Journale — die „London Times" haben vielleicht in einer Anwandlung von Scham, jedenfalls aber zur Ehre der Wahrheit seit einiger Zeit aufgehört, Specialcorrespondenzen vom Kriegsschauplatz zu bringen — außer den officiellen Rapporten der Commandeure, endlich außer einigen Privataufzeichnungen irgend eines intelligenten Offiziers wird er keine Quellen haben, die ihm einen Einblick in den Mechanismus der Maschine, die wir Armee nennen, und in den Gang der Ereignisse gestatten werden, sowie es ihm erlauben, sich ein unparteiisches Urtheil über die Begebenheiten dieses Riesenkampfes und deren Ursachen und Motive zu bilden. Jene Specialcorrespondenzen leiden aber an dem Fehler aller Zeitungsberichte: sie schildern die Sache, wie sie durch die politische Brille des Journals erscheinen, an welches sie gerichtet sind. Die officiellen Rapporte werden bei aller Glaubwürdigkeit doch nie versäumen, die Sachen für den Rapportirenden in das beste Licht zu setzen, und überdieß eine Menge anscheinend unwichtiger, für den Forscher aber nicht weniger wichtiger Einzelnheiten vermissen lassen. Die Privataufzeichnungen endlich werden nur immer die Resultate subjectiver Anschauungen sein, denen überdieß der Natur der Sache nach die für Militärgeschichtsforscher so überaus nothwendige Genauigkeit der Beobachtungen und Präcision des Ausdruckes fehlen wird.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Preußen.

* Berlin, 10. September. [Gegenwärtiger Stand der Flotte und der Marineartillerie. — Die Marinestationen in den Elbherzogthümern.] Ein hiesiges Blatt brachte soeben interessante statistische Notizen über die preußische Flotte und die bevorstehenden Militärverhältnisse in den Elbherzogthümern, denen wir, ohne Gewähr für deren Richtigkeit, Folgendes entnehmen: Die preußische Marine hat durch den jüngst vollendeten Bau eines neuen Kanonenboots erster Classe zu 80 Pferdekraft und 3 Geschützen einen erneuten Zuwachs erfahren, und sind zu derselben im Laufe dieses Jahres überhaupt zwei Panzerschiffe, der „Cheops" und der „Arminius", zwei Schraubencorvetten, die „Hertha" und „Medusa" und dieß Kanonenboot neu hinzugetreten. Dieß letztere ist das sechste seiner Art, und besitzt die preußische Kriegsmarine demzufolge gegenwärtig 21 Kanonenboote, davon 6 erster und 15 zweiter Classe. Für das nächste Jahr steht außer der Vollendung des Baues von noch drei Kanonenbooten ein fernerer Zuwachs für unsere Marine nicht zu erwarten. Dagegen lauten angeblich die Contracte für die in Bordeaux in Bestellung gegebenen Panzerschiffe auf Fertighallung bis zum Jahre 1867. An Maschinenkraft und Geschützzahl hat seit 1863 die preußische Marine in den ihr seitdem zugewachsenen 4 Schraubencorvetten, 2 Panzerschiffen und 1 Kanonenboot überhaupt eine Verstärkung von 2652 Pferde-

Digitized by Google

kraft und 87 Geschützen erfahren. Insgesammt aber besitzt die preußische Dampfflotte zur Zeit bei zusammen 13 Fahrzeugen (8 Schraubencorvetten, 2 Panzerschiffe und 3 Avisos) außer den dabei nicht mitgerechneten Kanonenbooten 4132 Pferdekraft und 187 Geschütze. — Außer dem großen Kriegshafen in Kiel wird in den Elbherzogthümern auch in der Augustenburger Föhrde oder dem Hörup-Haff auf Alsen noch eine zweite befestigte Marinestation angelegt werden. Dem Vernehmen nach wäre auch die Vermehrung der Seeartillerie abermals um eine Compagnie in Aussicht genommen. Bekanntlich war für dieses Jahr die Schraubencorvette Vineta zur Ausbildung von Marinemaschinisten in Dienst gestellt worden, und soll dieß, wie verlautet, fortan alljährlich mit einem Schraubenschiff erfolgen. Für einen der bedeutendsten Mängel, welche sich in dem vorjährigen Kriege bei unserer Marine herausgestellt haben, dürfte durch die so bewirkte Beschaffung eines ausreichend vorgeübten Maschinisten- und Heizerpersonals demnächst wohl eine Abhülfe erwartet werden. — Wie bestimmt versichert wird, soll die dießjährige Recrutenaushebung gleich auf Lauenburg und Schleswig mit ausgedehnt werden, die Einstellung und Ausbildung dieser ausgehobenen Mannschaften dürfte dagegen wahrscheinlich zunächst noch bei den zur Zeit in den Elbherzogthümern stationirten preußischen Truppentheilen erfolgen, und eine Errichtung eigener Truppentheile für Schleswig und Lauenburg erst später statthaben. In den Herzogthümern hat übrigens seit länger als zwei Jahren keine Ausdehnung mehr stattgefunden, doch verlautet noch nicht, ob die jetzige Aushebung gleich auch diese beiden Jahrgänge mit einbegreifen wird. Für Lauenburg tritt jedenfalls zugleich auch entweder die Errichtung eines eigenen Landwehrbezirks, oder doch, wie bei den hohenzollernschen Fürstenthümern, die Zutheilung zu einem solchen ein, und werden dabei wahrscheinlich die ehemals dänischen Reservisten und Verstärkungsmannschaften in das einfache preußische Landwehrverhältniß des ersten und zweiten Aufgebots übertreten. Ob in Schleswig unmittelbar dasselbe stattfinden wird, darf noch fraglich erscheinen. Die Aushebung für die Marine wird dahingegen vielleicht erst mit nächstem Frühjahr erfolgen. Die dänische Reservepflicht greift übrigens etwas weiter als die preußische, nämlich bis zum 28. Jahre, die Pflicht für die sogenannten Verstärkungsmannschaften dagegen etwas kürzer als die für das preußische zweite Landwehraufgebot, nämlich bis zum 38. Jahre. Eine Ausgleichung möchte indeß hier leicht bewirkt werden können.

Schweiz.

[E.] Bern, 3. September. [Verhandlungen des Congresses des internationalen Vereins zur Förderung der socialen Wissenschaften.] Der Congreß des in Belgien gegründeten internationalen Vereins für Förderung der socialen Wissenschaften, welcher über 600 Köpfe stark eine Woche lang hier tagte, schloß gestern seine wissenschaftlichen Verhandlungen mit Besprechung der verschiedenen Kriegsverfassungen und ihres Werthes für Volkswirthschaft und Wehrfähigkeit der Völker. — Die Verhandlungen drehten sich großentheils um eine Vergleichung des Kriegswesens Belgiens und der Schweiz. Major Vandervelde, Ordonnanzoffizier des Königs der Belgier, vertheidigte die erstere, also das stehende Heer, als nach seiner Ansicht weniger kostspielig, ohne dieß jedoch mit Zahlen nachzuweisen. Er hält auch die belgischen Einrichtungen für besser für die Widerstandsfähigkeit des Landes und schreibt die Waffentüchtigkeit der Schweizer Truppen großentheils der in fremden stehenden Heeren gestandenen, in ihre Heimath zurückgekehrten Schweizer zu; in Belgien sei man noch nicht dahin gekommen, wie in der Schweiz, den Waffendienst als Vergnügen zu betrachten. Endlich sieht er im stehenden Heer mehr Sicherheit für die Dauer der öffentlichen Ordnung. — Stämpfli, gewesener Vorsteher des eidgenössischen Militärdepartements, (Kriegsminister) wies hingegen an Zahlen auch, daß Belgien mit den Einrichtungen der Schweiz mit etwas über 9 Millionen Franken ein Heer von 4—500,000 Mann aufstellen könnte, wogegen es jetzt für ein Heer von höchstens 150,000 Mann über 52 Millionen ausgebe. Bei Nachahmung der Schweiz würde Europa jährlich 2 Milliarden ersparen und statt 3,300,000 Mann 30 Millionen aufstellen können. Die Schweiz stehe mit Bezug auf Güte der Waffen und Schießfertigkeit so gut, theilweise besser als alle andern Staaten, mit Bezug auf Beweglichkeit auf einer genügend hohen Stufe, habe seit 500 Jahren ihres Bestandes nicht mehr und weniger blutige Umwälzungen und Bürgerkriege gehabt als Staaten mit stehenden Heeren. — Aehnlich Cérésole, Waadtländer Militärdirector. — Fourcault, Hauptmann im belgischen Generalstab a. D., bekämpfte seinen Freund Vandevelde, berechnete die Kriegsausgaben Belgiens (Festungsbau inbegriffen) noch weit höher als Stämpfli, schilderte das Unsittliche von Loos und Stellvertretung, — und aus eigener Anschauung die Möglichkeit des raschen Aufbietens der Schweizer Truppen, ihre schnelle Einübung, kriegswissenschaftliche Bildung, Zucht und Ordnung, empfahl für Belgien die Nachahmung der englischen Freiwilligen, da es für die Schweizer Einrichtungen noch nicht reif sei. — Boudrillard, Mitglied der Akademie von Frankreich, als der gediegenste unter den auftretenden Volkswirthen, wies darauf hin, wie durch 100,000 dem Ackerbau entzogene Soldaten eines stehenden Heeres einer Million Menschen die Nahrung entzogen werde, da 1 kräftiger Mann die Früchte für 10 Menschen hervorbringe; — ferner wie durch die stehenden Heere die jungen Männer, am Heirathen gehindert, zu Verführern der ledig gebliebenen Mädchen werden, deren Ehemänner sie sein sollten. — Es sprachen ferner Horn in Paris, Lombardo Scullica in Turin, de Rive aus Frankreich, aus volkswirthschaftlichen und staatlichen Gründen gegen die stehenden Heere. — Oberst Koroneos, gewesener Kriegsminister Griechenlands und Commandant der Nationalgarde von Athen, theilte mit, daß er zur Untersuchung der Schweizer Einrichtungen hier sei, und diese ohne Zweifel in seinem Vaterland eingeführt werden würden.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Victor Groß in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Vierzigster Jahrgang.

№ 39. Darmstadt, 27. September. 1865.

Inhalt:

Aufsätze. Die Uebereinkunft von Gastein. II. — Die Belagerungsübung bei Neiße. III. — Die Armee der Vereinigten Staaten von Amerika. III. Die Armee der Freiwilligen. Von Carl Erdt. (Forts.)

Nachrichten. Dänemark. Der Plan zur Reorganisirung der Armee. Schweden und Norwegen. Gutachten der Commission über die militärische Landesvertheidigung.

Die Uebereinkunft von Gastein.

II.

[-ni-] Recht und Macht sind die zwei Stützen, auf denen das Dasein der Staaten ruht. Das Recht ohne die Macht ist in dieser irdischen Welt ein schöner Traum, wenig geeignet, die Zustände des öffentlichen Lebens zu bestimmen; die Macht ohne das Recht ist ein roher Einbruch in die geweihten Grundlagen menschlicher Ordnung, sie kann wohl bedeutende, doch nur vorübergehende Gestaltungen zu Stande bringen. Indessen sind Recht und Macht bei der Gestaltung unserer Staatenverhältnisse nur äußerst selten im rechten und reinen Wechselverhältniß wirksam; in Zeiten der Ruhe und des Friedens pflegt das Recht, oder vielmehr dessen gerade bestehende Form zu überwiegen, in Zeiten der Erschütterung herrscht die Macht vor. Wir haben in Deutschland soeben die letztere Erfahrung am Vertrag von Gastein gemacht, und sie mag gerade darum so schmerzlich empfunden worden sein, weil sie für die meisten eine vergessene oder eine ganz neue Erfahrung war. Wir sollten aber über dem Verletzenden der Erscheinung das Berechtigte nicht vergessen, was darin liegt; denn nur indem wir dieses in den Schwankungen unserer Geschichte ergreifen, vermögen wir diese zu unserem Vortheil zu wenden. Von solcher Anschauung geleitet, haben wir in unserer vorigen Betrachtung mehr vom besonderen Standpunkt der schwebenden Frage aus das Berechtigte in jenem Vertrage nachzuweisen gesucht; wir wollen dieß heute vom allgemeineren Standpunkt der deutschen Frage aus wiederholen. Es handelt sich dabei um 3 Dinge: um die Stellung der Herzogthümer und des Herzogs, um die Stellung der deutschen Mittelstaaten, um die Stellung von Oesterreich und Preußen.

Es stände schlimm um das Recht des Herzogs Friedrich, wenn dieses ausschließlich in den Pergamenten vergangener Jahrhunderte gesucht werden müßte. Alle Achtung vor den gründlichen Staatsschriften, die darüber am Bunde verfaßt worden sind; alle Achtung vor den übereinstimmenden Aussprüchen der meisten deutschen Juristenfacultäten; aber das wird jetzt wohl zugegeben werden müssen, daß das Recht des Prinzen wenigstens in Bezug auf einzelne Theile von Schleswig-Holstein, ebenfalls auf Grund alter Rechtsansprüche, bestritten werden kann, und daß die ganze Frage, rein juristisch betrachtet, eine sehr

Digitized by Google

verwickelte ist. Die Ansprüche des Herzogs auf Grund der alten Erbfolgeordnung sind ein wesentlicher Theil seines Rechts; doch mußte noch ein anderes hinzukommen, um sie zu ihrer jetzigen Bedeutung zu erheben. Es kam hinzu: mit einer Einmüthigkeit ohne gleichen erklärte sich beim Tode des letzten Königs von Dänemark die öffentliche Stimme in Deutschland für das Recht des Herzogs Friedrich VIII.; das Volk der Herzogthümer selbst, soweit es sprechen konnte, das Volk in Deutschland erklärte sich dafür; die Regierungen, die nicht durch Vertrag mit dem Ausland gebunden waren, gaben in der großen Mehrzahl die gleiche Stellung zur Frage, wenn nicht officiell, doch deutlich genug zu erkennen. Nur lag in dieser lauten und allgemeinen Zustimmung doch noch etwas anderes als bloße Anerkennung der Erbfolgeordnung; es lag darin noch ein allgemeineres Recht, das die Herzogthümer und Deutschland jetzt zurückfordern wollten, dieses Recht hieß: Trennung der Herzogthümer von Dänemark, das Schleswig wider das Recht zur dänischen Provinz gemacht hatte; es hieß Herstellung des Ansehens und der Ehre von Deutschland, es hieß Schutz der deutschen Fürsten, deutsche Machtentwickelung auf deutschen Meeren. Wenn sich alle diese Forderungen in der Bewegung jener Tage schnell auf den Namen des Herzogs Friedrichs VIII. vereinigten, so war dieß ein Beweis, daß man in Deutschland große Fragen praktisch angreifen zu lernen begann; wenn man noch heute an dieser Vereinigung festhält, so ist das nur ein einfaches Ergebniß der Treue, die nicht in zwei Jahren ihre Ueberzeugungen wandelt. Eben darum mußte sich auch das allgemeine Gefühl mit Erbitterung erheben, als jenes Recht des Herzogs von Seiten der siegreichen deutschen Großstaaten nicht berücksichtigt, als es von Seiten Preußens geringschätzig oder selbst feindlich behandelt wurde. Aber es spielten in diese Erbitterung menschlicherweise sehr bald auch andere Gefühle hinein. Eben aus jenen Forderungen für die Losreißung der Herzogthümer, für die Herstellung deutscher Macht und Ehre hätten alle Theile, der Herzog, das Volk der Herzogthümer, das deutsche Volk die naheliegende Folgerung ziehen müssen, daß hier neben dem Recht auch die Macht ihre Stelle habe, und daß um der Macht willen Opfer, große Opfer gebracht werden müßten. Dagegen aber sträubte sich das Sondergefühl, der alte Particularismus, der von jeher in Deutschland unter vielen Formen mächtig war. Wir müssen diesen unberechtigten Zusatz in der Ansicht und Stimmung bei fast sämmtlichen Organen dieser Seite annehmen. Denn wir erinnern uns keiner Stimme von daher, welche die Forderungen Preußens unbefangen geprüft und in ihrem berechtigten Theil rückhaltlos zugestanden hätte. Gewiß war dem Herzog von Seiten Preußens jede Annäherung schwer gemacht, aber gewiß war er auch darin nicht gut berathen, daß er nicht ernstlich und nicht mit den nothwendigen Opfern die Verständigung mit der Macht suchte, auf deren Schutz und Freundschaft er doch angewiesen war. Gewiß war der Partei des Fürsten in den Herzogthümern und in Deutschland von Seiten Preußens in der Entwickelung der Sache viel Verletzung widerfahren; aber gewiß auch hätte sie den eignen nationalen Standpunkt besser gewahrt, wenn sie die Ansprüche Preußens, soweit sie berechtigt sind, von Anfang in dem vollen Umfang, wie wir dieß im vorigen Artikel andeuteten, anerkannt hätte. Es ist zwar sehr spät von dieser Erkenntniß zu reden, denn der Vertrag von Gastein hat vorwiegend der Macht genuggethan und nicht dem Rechte. Aber er hat es noch nicht endgültig gethan, und daß die Erkenntniß von allen Seiten einträte, das ist die erste Bedingung, wenn diesem Mangel des Vertrags abgeholfen werden soll.

Die Stellung der Mittelstaaten wird durch den Vertrag nicht in gleicher Weise unmittelbar berührt wie die der Herzogthümer; doch ergibt sich auch für sie eine Erkenntniß daraus, die wohl bitter ist, die aber früher oder später sich ihnen aufdrängen mußte. Die Triasgedanken, die Gedanken, daß einige zwanzig Staaten in großen Fragen der Politik zusammen so viel gelten könnten als ein einziger, mit dem sie gleiche Größe und Volkszahl haben, kurz die Gedanken, als könne das übrige Deutschland neben Preußen und Oesterreich eine oder gar einige gleichberechtigte Stimmen führen: diese Gedanken sind mit dem Vertrag von Gastein für immer dahin. Wäre wirklich in den geschichtlichen, in den geographischen, in den inneren politischen Verhältnissen die Möglichkeit gegeben, daß diese Staaten wie ein Staat sich verhalten: niemals war die Gelegenheit zu ihrer Verwirklichung günstiger, als in der Sache Schleswig-Holsteins. Es traf dießmal Alles zusammen: das formelle Recht, der Vortheil, die Absichten, die Stimmungen der Regierungen und des Volkes; der hohe Flug der allgemeinen Bewegung schien wohl geeignet, auch Hindernisse von mehr als gewöhnlicher Widerstandskraft zu überwinden. Dennoch gelang es nicht, diese Staatengruppe zu einer wirklichen That zu vereinigen. Das, scheint uns, lag nicht daran, daß es an den Männern gefehlt hätte, es lag in der Natur der Dinge. Es ist nicht anders: die deutschen Mittelstaaten, Regierungen und Volk, haben fünfzig Jahre lang in einer Täuschung gelebt. Die Entstehung der Bundesverfassung, der Artikel 3 der Bundesacte, welcher allen Bundesgliedern gleiche Rechte verheißt, der Artikel 8 der Bundeskriegsverfassung, welcher selbst den Schein der Suprematie eines Bundesstaates über den anderen verbietet, mußten diese Täuschung entwickeln und nähren; in den folgenden Jahren, wo keine Fragen vorkamen, die das Selbst-, das Existenzgefühl unserer Großstaaten ernstlich herausforderten, konnte sich die Täuschung erhalten. Es schien unter der Herrschaft des Bundes, was unter Napoleon's Herrschaft niemals gewesen war, als bedinge die Macht keinen wesentlichen Unterschied in großen Fragen der Politik. Aber die wirkliche Entwickelung

Digitized by Google

der Dinge in Europa untergrub in der Stille diese Täuschung; die Menschen waren noch in ihr befangen, als sich durch die inneren nationalen Bewegungen, wie durch die großartige Umgestaltung der Production und des Verkehrs die Lage der Dinge bereits vollständig verändert hatte. In diesem Punkt hat die Uebereinkunft von Gastein nichts Neues gebracht; sie hat nur, wie auf einem anderen Gebiet der deutsch-französische Handelsvertrag, ein Verhältniß offenbart, welches längst bestanden hat. Es ist heilsam, aber schwer, eine angenehme Täuschung aufzugeben, und es mag noch lange dauern, bis sie wirklich überwunden ist; aber die wirkliche Lage der Dinge ist im Augenblick die: daß die deutschen Mittelstaaten die Wege der großen Politik und des internationalen Verkehrs nicht selbstständig wählen und bestimmen können, daß sie darin vielmehr den beiden Großstaaten folgen müssen.

Aber ist mit dieser Machtbeschränkung nun auch das Recht der Mittelstaaten aufgehoben? Ist die Furcht begründet, als würden die Großstaaten nächstens Deutschland unter sich theilen, oder als würde Preußen einen um den andern Staat sich annexiren? Es spricht sich in der That hier und dort eine leidenschaftliche Besorgniß der Art aus; aber sie kann doch nur da bestehen, wo man sich überhaupt über die wirkliche Lage der Dinge verblendet; gerade die klare Erkenntniß der Machtverhältnisse sollte von dieser Besorgniß befreien. Wenn auch Oesterreich und Preußen solche Gedanken hätten, wie wollten sie den völligen Umsturz, der darin läge, verwirklichen? Sie haben einen ernsten gemeinsamen Krieg führen müssen, um nur Schleswig-Holstein der That nach von Dänemark loszureißen, obwohl es dem Rechte nach schon losgelöst war; welch' ein Krieg müßte es sein, der in Deutschland eine so große Veränderung bewirken sollte! Nein, die deutsche Staatsordnung ist aus einer gewaltigen Umwälzung der europäischen Staatsordnung hervorgewachsen, sie wird auch nur durch eine neue Umwälzung ähnlicher Art in ihrem Wesen verändert werden können. Auch zeigt ein einziger Blick in die Lage der Dinge, wie sehr durch diese der Bestand der Mittelstaaten gewährleistet ist, und wie es nur auf ihren Willen ankommt, diesen Bestand noch fester zu gründen. Oder bleiben neben der äußeren Politik und den großen Fragen des Verkehrs nicht die weiten Gebiete der inneren Verwaltung, der Rechtspflege, der Schule, der Kirche? Kann man sagen, daß auch hierin die Zeit über die Grenzen der Mittelstaaten hinausgeschritten ist, oder liegt nicht vielmehr gerade hier der eigenthümliche Segen des vielgestaltigen Lebens, worin manche der Mittleren schon bisher die Großen überflügelt haben, und worin sie noch weit mehr zu thun im Stande wären? Es wäre in der That eine glückliche Frucht des Vertrags von Gastein, wenn daraus ein wetteiferndes Streben der deutschen Staaten hervorginge, dem Schein zu entsagen, und gerade auf den Gebieten das Recht ihrer Selbstständigkeit zu beweisen, wo es wirklich liegt. Die militärischen Fragen sind dabei nichts weniger als ausgeschlossen; eine einzige Erinnerung mag in diesem Punkte genügen. Noch immer ist es unser westlicher Nachbar, von dem wir am meisten zu fürchten Ursache haben, und noch liegt vor ihm unser gesegnetes südwestliches Grenzland zum größten Theile schutzlos und offen da. Ist etwa Preußen stark genug, neben dem nördlichen Theil unserer Westgrenze auch den südlichen gegen einen übermächtigen Anfall zu schützen, oder wird Oesterreich zeitig genug zur Hülfe da sein? Ist es nicht vielmehr in der Lage Europas gegeben, daß ein französisches Heer erst dann den Oberrhein überschreitet, wenn Oesterreichs Hauptmacht an anderer Stelle gebunden ist? Genug, es liegt hier für Bayern, Württemberg und Baden eine selbstständige Aufgabe, die für ihr eigenes Dasein, die für Deutschland und selbst für Europa von großer Bedeutung ist. Bindende Vereinbarung für den Kriegsfall zum Schutz und Trutz unter Bayerns Führung; Organisation der reichen Staatskräfte zu einem Heerwesen, das für den Vertheidigungskrieg das Doppelte der jetzigen Leistung aufbringt; Verstärkung der Schwarzwaldlinie durch Befestigungen und Eisenbahnen: das wären für Regierungen voll Selbstgefühl, für ein Volk von patriotischem Geiste Aufgaben und Thaten, welche den Schaden, den das Ansehen in Gastein erlitten hat, reichlich zudecken würden.

Ich komme zur Stellung von Preußen und Oesterreich. Hierin liegt jedenfalls der beste Theil der Uebereinkunft von Gastein; sie hat wenigstens für's erste ein Bündniß erneuert, das für das Heil beider Staaten und Deutschlands zu lange innerlich aufgelöst war. Man hat zwar gerade bei dieser Gelegenheit das Wort vernehmen müssen, die beiden vermöchten sich nie anders als zum Nachtheil Deutschlands zu einigen; aber nur die verblendete Selbstsucht, der es nicht um Deutschland, sondern nur um das eigene kleine Dasein zu thun ist, vermochte dieses Wort auszusprechen. Die neuere deutsche Geschichte ist ein einziger zusammenhängender Beweis, daß Deutschlands Größe und Unabhängigkeit durch die Eintracht von Oesterreich und Preußen bedingt ist; sie sank dahin mit dieser Eintracht, sie wurde mit ihr wieder erobert. Aber freilich ist diese Geschichte auch ein Beweis, wie schwer es ist, diese Eintracht zu erhalten. Das liegt eben in dem Verhältniß der zwei Staaten zu Deutschland: jedem ist Deutschland zur Erfüllung seines Berufes, ja selbst zur Erhaltung seines Daseins unentbehrlich. Auf dem Wiener Congreß schon hatte sich dieses Verhältniß offenbart; dann hat es Jahrzehnte lang über Deutschlands Geschicken bestimmend gewaltet, durch verschiedene Wendungen hindurch blieb es zum Verderben aller Theile immer im Unklaren; nur die eine Erkenntniß drang in den gefährlichsten Augenblicken allemal durch, daß kein Theil mächtig genug wäre, den anderen zu besiegen, jeder mächtig genug, sich und den andern zu verderben. Jetzt endlich

Digitized by Google

will die Auseinandersetzung beginnen. Sie ist leichter geworden, seit Oesterreich seine Staatskraft nicht mehr im Bündniß mit Rom in der Beherrschung Italiens erschöpft; sie wird leichter werden, je mehr sich Preußen von der falschen Tendenzpolitik nach innen und außen frei macht, welche in den fünfziger Jahren auf ihrem Höhepunkt war. Die wahren Interessen beider Staaten widersprechen einander nicht; dieß muß desto deutlicher hervortreten, je mehr sich jeder von ihnen seinem eigentlichen Beruf zuwendet. Oesterreichs Aufgabe weist auf den Lauf der Donau und auf das adriatische Meer hin; in die Geschichte seiner Entstehung ist als die hervorragendste Erscheinung die Abwehr der andringenden türkischen Eroberungsfluth verwebt. Die Fortführung dieser geschichtlichen Sendung in der Gegenwart besteht in der Zurückeroberung der weiten Donaulande für die Cultur; der Staat muß zu diesem Zweck, auch wenn die unentbehrliche Versöhnung mit Ungarn gelungen ist, der Hülfe deutscher Waffen, deutscher Arbeit, deutschen Geistes sicher sein; die Hülfe kommt Deutschland wieder reichlich zu gut. Preußens Aufgabe ist noch unmittelbarer mit Deutschlands Geschicken verwebt; die ältere und größere Hälfte des Staates ist in jahrhundertelangen Kämpfen durch deutsche Kraft dem Slaventhum abgerungen worden, es kam die Ausbreitung an der Meeresküste und am Rhein hinzu; zugleich mit der Wiederherstellung des Staates in neuerer Zeit hat sich in diesen beiden Richtungen seine Aufgabe vervollständigt. Der schwere Beruf Preußens in der Gegenwart ist Schutz für Deutschland gegen Osten und Westen, Erneuerung der Stellung, die Deutschland einst an der Ost- und Nordsee behauptete; ein Blick auf die Lage, die Volkszahl, die Hülfsquellen des Staates beweist, daß er dazu Deutschlands bedarf, und Deutschland ist ihm diese Hülfe einfach um seiner selbst willen schuldig.

Die Summe der Auseinandersetzung heißt also doch wieder Theilung nach der Mainlinie? Oesterreich nimmt den südlichen, Preußen den nördlichen Theil; dann sind die Interessen eines jeden klar, einfach, unverlässig gewahrt? Wir wiederholen, was wir vorhin erwiederten: Das Nehmen und Theilen ist so leicht nicht, als es dem Gedankenspiel begehrlicher Wünsche oder furchtsamer Einbildungen scheinen mag, es würde schwerlich die vereinigte Macht von Oesterreich und Preußen ausreichen, einen so rohen Bruch in das Recht und in die geschichtliche Entwickelung durchzuführen und zu behaupten; das Ende des ersten Napoleon hat bewiesen, daß auch der gewaltigste Eroberungsgeist an jener geschichtlichen Wirklichkeit, in welche die Gedanken Gottes verwebt sind, seine Schranke findet. Es ist nicht anders: ob auch schon zur Zeit der Hohenstaufen Nord- und Süddeutschland auseinanderzustreben schienen, und ob sich dieß auch schon oft im Lauf der Geschichte wiederholt hat; es gibt in der Zukunft so wenig als in der Vergangenheit nord- und süddeutsche Reiche, die getrennt für sich bestehen könnten. Aus der deutschen Geschichte und der deutschen Gegenwart ragen Oesterreich und Preußen mächtig hervor, aber ihre Macht würde mit der Vernichtung Deutschlands ihren Quell verlieren, und wiederum steht und fällt mit Preußens Dasein auch das Dasein von Deutschland, und nicht etwa Süddeutschland, sondern das ganze Deutschland hat die Frucht oder das Unheil zu tragen, je nachdem Oesterreich seinen Beruf erfüllt oder daran scheitert. So bleibt nichts übrig, als die alte Gemeinschaft zu erhalten und zu stärken, mitten in der klareren Auseinandersetzung, welcher die Wege Oesterreichs und Preußens zustreben. Es ist das keine leichte Aufgabe; es stehen ihr in den geschichtlichen Erinnerungen beider Staaten, in den ererbten Gefühlen und Ansichten ihrer Völker und selbst in den scheinbaren Forderungen der augenblicklichen Lage eine Menge feindlicher Gewalten entgegen. Mit Verfassungsparagraphen, wie es 1848 und von der anderen Seite 1863 versucht wurde, läßt sich eine solche Aufgabe nicht lösen, ihre Lösung geht nur durch den schwankenden Gang großer geschichtlicher Ereignisse hindurch. Der Anfang der Einigung, der jetzt gemacht ist, hat das für sich, daß er aus einer wirklichen ernsten Verwickelung und Gemeinschaft der Interessen hervorgegangen, und daß er mit dem Blute tapferer Soldaten besiegelt ist.

Die Uebereinkunft von Gastein hat noch wenig gethan, es bleibt noch weit mehr zu wünschen und zu thun übrig. Man kann die Einen nicht dringend genug mahnen, daß sie der Macht nicht versagen, was der Macht gehört; man kann den Anderen nicht ernst genug zurufen, daß sich jede Zerstörung des Rechts unerbittlich rächt in der Geschichte. Aber eine Frucht der schleswig-holsteinschen Frage ist uns doch in dieser Uebereinkunft noch erhalten, eine Frucht, die auf einen Gang der Dinge deutet, der mächtiger ist als der augenblickliche Wille der Menschen: unsere beiden Großmächte haben zusammengehen und haben den nationalen Forderungen dienen müssen.

Die Belagerungsübung bei Neiße.

III.

*** Neiße, den 9. September. In dem letzten Hauptabschnitt der großen Belagerungsübung, welche mit dem gestrigen Tage ihren Abschluß erreicht hat, hat namentlich auch die Artillerie ausgedehnten Gebrauch von der sich ihr darbietenden Gelegenheit gemacht, Erfahrungen über die ihr in den letzten Stadien eines Festungskrieges zufallenden Aufgaben zu sammeln. Abgesehen von der Reihe von Geschützen, welche den Entwürfen für den artilleristischen Angriff

Digitized by Google

und der Armirung entsprechend, mit Manövercartouchen auf beiden Seiten die Theilnahme der Artillerie, an allen gewaltsamen Actionen des Angreifers markirten, fanden fast täglich Schießversuche gegen verschiedene und zwar solche Ziele statt, die in gleicher Ausführung und Beschaffenheit, auch im Ernstfalle, Objecte der feindlichen Geschütze gewesen sein würden.

So wurde — um nur einige dieser Versuche anzuführen — seitens der Vertheidigungsartillerie die mannigfachen, vom Ingenieur in der dritten Parallele sowohl, als im Couronnement ausgeführten Hohlbauten, Sicherheitsstände, Descenten und Eindeckungen zur Erprobung ihrer Haltbarkeit mit verschiedenen, der Solidität ihrer Construction entsprechenden Hohlgeschossen beworfen; es wurden von den Wällen der Festung aus das Vorschreiten einer Sappentête, der Anmarsch der Arbeiter zur Parallelenerösfnung, der nächtliche Batteriebau, das Vorrücken von Sturmcolonnen im Graben, theils mit dem gezogenen, theils mit dem Kartätschschuß des glatten Geschützes bekämpft, wobei durch aufgestellte Bretter die Mannschaften des Angreifers markirt, und soweit nöthig, auch Leuchtraketen zur Verwendung gebracht wurden; es wurden ferner nicht nur die Contre- und Breschbatterien des Couronnements, sowie die Emplacements in den bereits genommenen Vorwerken, sondern auch selbst massive Bauten, wie ein mit Eisenbahnschienen eingedecktes Blockhaus, mit 50pfündigen Bomben beworfen, und somit aus einem ausgedehnten Belagerungsschießen instructive Resultate für beide dabei betheiligte Waffen gewonnen.

Da auch der Artillerist des Angriffs den gezogenen 12 Pfünder zweimal als Breschgeschütz zur wirklichen Verwendung brachte, die Schießversuche außerdem mit einer Reihe größerer, vom Angriffsmineur ausgeführter Sprengungen abwechselten, so boten die letzten Tage der Uebung ein ebenso bewegtes wie lehrreiches Bild der einzelnen Momente eines Festungs-Naheangriffes, und die Anwesenheit einer nicht geringen Anzahl höherer Offiziere fremder Armeen bewies das Interesse, mit welchem auch über die Grenzen des preußischen Staates hinaus das Fortschreiten der Belagerungsübung verfolgt wurde.

Außer dem Oberstlieutenant Schmidt des großherzoglich mecklenburgischen Ingenieurcorps, welcher mit seinen Pionnieren gleichzeitig hier eingetroffen, der Uebung von ihrem ersten Tage an seine Theilnahme geschenkt hat, sind von derselben Armee noch der Artillerieoberst von Müller und der Hauptmann von Kossel anwesend gewesen.

Ferner wohnten der letzten Hälfte der Belagerungsübung an Offizieren anderer Armeen bei:

Vom kaiserlichen russischen Genie: der Generalmajor von Tideböhl.

Von Seiten der österreichischen Armee: der Oberst und Generalquartiermeister Pelikan von Plauenwald, der Oberstlieutenant Candella vom Genie und der Artilleriehauptmann Kreutz.

Von Offizieren der englischen Armee: Oberst Walker, sowie die Oberstlieutenants Comyn-Pigou und Stewart, begleitet von noch drei Offizieren der Artillerie.

Endlich der Oberst du Gratty als Vertreter der Armee Paraguay's.

Der eigentliche, bei dem Beginn dieses Monats bis an die Glacискrête durchgeführte Angriff nahm inzwischen seinen stetigen Fortgang. Da die Infanterieregimenter der Garnison von den Herbstmanövern noch nicht zurückgekehrt waren, wurden die Pionniere soweit nöthig als Infanterie verwendet, und während die Mineurcompagnien des schlesischen Bataillons in dieser Weise die Vertheidigung der Werke markirten, waren alle anderen Pionniercompagnien unter Commando des Stabsoffiziers du jour zur Ausführung des ferneren Angriffs vereinigt.

Nachdem in der Mitte des Angriffsfeldes in der Nacht zum 1. d. Mts. durch fünf gleichzeitig zur Ausführung gebrachte Schachtminen der zu diesem Zweck noch disponibel gebliebene Theil des Contreminensystems bekämpft war, fand in der darauf folgenden Nacht mittelst Leitererersteigung der Sturm auf die drei schon früher erwähnten Fleschen statt, welche mit revetirter Escarpe versehen sind.

Auf ein gegebenes Signal wurde nach Einbruch der Dunkelheit die Palliſadirung des gedeckten Weges an 6 Stellen durch den Mineur mittelst schnell eingegrabener Pulversäcke gesprengt, unter dem Feuer im Couronnement placirter Schützen brachen bald darauf ebenso viele Sturmcolonnen hervor, an deren Tête die die Sturmleitern tragenden Sectionen sich befanden, und hinter denen aus Pionnieren bestehende Arbeitertrupps folgten. In wenigen Augenblicken waren die Fleschen escaladirt und besetzt, die Arbeitertrupps in voller Thätigkeit, mit flüchtiger Arbeit Brustwehren und Verbauungen in denselben herzustellen, während die Artillerie auf eilig construirten Rampen leichte Geschütze in die gewonnenen Werke hinaufzog, und mit den Sappeuren gleichzeitig den Batteriebau begann, der noch im Laufe derselben Nacht vollendet werden mußte. Die Wälle und Gräben der Festung waren seitens der Vertheidigung erleuchtet, um den Defensionsgeschützen die Möglichkeit zu gewähren, sowohl richtig zu zielen, als auch alle weiteren Schritte des Angriffes gegen die Werke rechtzeitig bemerken zu können.

Da schon in den Tagen vorher der rechten Face des Ravelin Pommiern gegenüber eine Minendescente zur Ausführung gelangt und bis an die revetirte Contrescarpe durchgeführt war, so wurde am nächsten Tage das anliegende, 4 — 6 Fuß starke Mauerwerk desselben, welches an zwei andern Stellen durch den Mineur bereits umgelegt worden war, von einem gezogenen 12 Pfünder, welcher durch die Descente hindurchfeuerte, in Bresche gelegt, worauf sich der Bau eines Grabenüberganges anschloß. Nachdem die Bresche erweitert war, wurde dasselbe Geschütz durch die

Digitized by Google

Descente hindurch in den Graben gebracht, und legte nun von hier aus, durch die vom Sappeur ausgeführte Brustwehr geschützt, mit ca. 12 Schuß auch in den Fuß des Escarpemauerwerkes eine Bresche, welche nach Wegräumen der Trümmer sich geräumig genug zeigte, um ein Ansetzen des Mineurs, dem das Herstellen der großen Bresche in der Hauptenreinte übertragen war, zu gestatten. Am Morgen des 6. d. Mts. spielten die beiden zur Erzeugung der Bresche bestimmten Oefen, welche so glücklich berechnet waren, daß nicht nur die Mauer in fast 4 Ruthen Breite geöffnet, sondern auch so viel Erde nachgestürzt war, daß die Bresche mit ⅓ Anlage geböscht, für Sturmcolonnen jeder Art bequem gangbar sich zeigte.

Theils mit Benutzung dieser Bresche, theils unter erneuter Anwendung von Escaladirgeräthen, fand an demselben Abend der Sturm auf die gesammte Enveloppe des Fort Preußen statt. Unter dem lebhaftesten Feuer der Geschütze, wie der stürmenden und vertheidigenden Pionniere, nahm der Angreifer Besitz von zwei Contregarden und dem dazwischen liegenden Ravelin, und stellte auch in diesen sofort Verbauungen und Batterien her, welche eine Sicherung der eingedrungenen Mannschaften, sowie eine Beschirung des nur noch allein übrig bleibenden Kernwerkes zu ermöglichen und vorzubereiten bestimmt waren.

An interessanten, ebenfalls im Laufe der letzten Tage zur Ausführung gelangten Sprengungen ist die Demolirung eines im Rentrant des gedeckten Weges gelegenen und mit Bombenbalken eingedeckten Blockhauses, unter welches der Mineur mittelst eines vom Couronnement aus vorgetriebenen Schleppschachtes gelangt war, sowie die Zündung zweier mit je 1 Centner geladener Wasserminen zu erwähnen.

In Gegenwart der hier weilenden Offiziere der fremden Armeen fanden in der letzten Woche eine Reihe von Vorlesungen statt, in denen einerseits die Versuchscommission, welche während des ganzen Verlaufs der Uebung sich mit der Lösung der verschiedensten noch fraglichen Punkte der Pionniertechnik beschäftigt hat, eine Uebersicht über ihre Thätigkeit und die wichtigsten erzielten Resultate ertheilte, während andererseits vor dem gesammten, augenblicklich hierorts vereinigten Offiziercorps die einzelnen Phasen der Belagerungsübung von den mit der Detailausführung betraut gewesenen Offizieren des Ingenieurcorps, resp. der Artillerie in resumirenden Vorträgen besprochen wurden.

Nachdem die letzten drei Tage schon zu Degarnirungsarbeiten verwendet sind, beginnt nunmehr, größtentheils unter Benutzung der Eisenbahnen, der Rückmarsch der von anderen Garnisonen herangezogenen Truppentheile; und der großherzoglich mecklenburgischen Pionnierabtheilung, welche heute Neiße verläßt, werden bereits am nächsten Montag, den 11. d. Mts., das niederschlesische Pionnierbataillon Nr. 5, sowie die Garde-Mineurcompagnie folgen.

Die Armee der Vereinigten Staaten von Amerika.

Von

Carl Erdt,

late Capitain of the U. S. Volunteers.

III.

Die Armee der Freiwilligen.

(Fortsetzung.)

Nachdem wir alle die Nachtheile gesehen, die aus der Abwesenheit eines Generalstabes entspringen, so drängt sich uns die Frage auf: wie konnte ein intelligenter, militärisch hochgebildeter General, der mit einem nicht gewöhnlichen Grade von Scharfblick und Umsicht ausgerüstet ist, der die auf eine Unsumme praktischer Erfahrungen und theoretischer Ueberlieferungen gegründeten Armeen der alten Welt studirt hat und kennt, der endlich einem Feldzuge der ersten Armee Europas lange Zeit hindurch beigewohnt hat, — wie konnte dieser General alle diese Mängel übersehen, wie konnte er es unterlassen, bei der Reorganisation der Armee einen Generalstab zu schaffen? Denn angenommen, daß er unter der geringen Anzahl treugebliebener, regulärer Offiziere nicht die für einen Generalstab der Quantität und Qualität nach genügende Persönlichkeiten fand, so standen ihm doch eine ganze Masse europäischer Offiziere zu Gebot, die allen in dieser Beziehung an sie gestellten Anforderungen vollkommen entsprochen hätten.

Wir haben hierfür nur eine Erklärung. Der General war nicht frei in seinen Entschlüssen und Handlungen, es fehlte ihm die Unterstützung der Behörden, vor Allem des Kriegsministers, er war an die bestehenden Gesetze und Reglements gebunden; sodann hätte die Errichtung eines solchen Corps die Genehmigung des Congresses bedurft, innerhalb welcher Körperschaft es aber eine große Partei gab, die alle seine Handlungen und Entwürfe mit Mißtrauen überwachte und viele derselben vereitelte; der Hervorziehung fremder Offiziere zu hervorragenden Stellungen widerstrebte der Nativismus einer großen Classe des amerikanischen Volkes, und endlich hätte die Bildung eines Eliteecorps, noch gebildeter, noch distinguirter, noch aristokratischer, also noch unpopulärer, ja verhaßter wie die „Westpointer", sicher dazu beigetragen, ihn bei einem großen Theile der Freiwilligenoffiziere und Soldaten, welche dem nivellirenden, alle Rangunterschiede nur mit Widerwillen anerkennenden Amerikanerthum angehörten, in Mißcredit zu bringen. „Denn mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens".

Die bei den Märschen oft eintretenden Verwirrungen, die Unbekanntschaft mit der Richtung der Straßenzüge und sonstigen Communicationen, sowie die große Mannigfaltigkeit der Uniformen führten im Anfange

Digitized by Google

des Krieges oftmals zu Mißverständnissen, die einige Mal zur Nachtzeit traurige Resultate hatten. Es ist öfter vorgekommen, daß befreundete Truppen sich gegenseitig für Feinde haltend, auf einander schossen und nicht eher ihren Irrthum bemerkten, als bis sie einander ganz nahe auf den Leib gerückt waren, nachdem bereits eine Anzahl Verwundungen und Tödtungen vorgekommen waren. Das Rencontre des 1. Californienregiments mit einem Ohioregiment und einer Batterie Regulärer bei Halls Hill in der Nähe von Falls Church in Virginien hat in dieser Beziehung in der Geschichte des Feldzuges der Potomac-Armee eine traurige Berühmtheit erlangt, und die Zahl der diesem Irrthum zum Opfer Gefallenen übersteigt Hundert. Man mußte auf Mittel sinnen, diese Mißverständnisse, welche bei einer europäischen Armee durch das System der Marschordnung unmöglich gewesen wären, die bei dem Zustande der Kindheit, in welchem sich die amerikanische Armee damals jedoch befand, nur zu erklärlich waren, für die Folge zu vermeiden. Man errichtete zu diesem Zwecke ein eigenes Signalcorps.

Jedes Regiment hatte zu demselben einen Offizier und einen Unteroffizier zu commandiren, welche in den von dem regulären Capitän Myer erfundenen Signaldienst ausgebildet und dann zu einem und zwei den Brigaden, Divisionen ꝛc. zugetheilt wurden. Der Chef des Corps gehörte zum Stabe der Armee. Außerdem wurde für jedes Regiment ein Sergeant und der Adjutant mit den Signalen vertraut gemacht. Die Signaloffiziere und Sergeanten waren beritten, und letztere waren mit den Signalapparaten ausgerüstet. Sie wurden überdieß auf ihren Dienst speciell vereidigt.

Die Ausrüstung bestand aus einer weiß und rothen Fahne, aus einer ledernen Tasche mit verschieden gefärbten Signalraketen und einem eigenthümlich construirten Pistol zum Abschießen des letzteren. Die Signale selbst wurden bei Tage durch Schwenken der Fahne in einer bestimmten Richtung und Anzahl, des Nachts durch Abfeuern der Raketen in einer bestimmten Farbenfolge gegeben und täglich durch den Chef des Signalcorps festgestellt. Die Signaloffiziere marschirten an der Spitze der Colonnen, und sobald eine derselben entgegenkommende Truppen bemerkte, mußte Halt gemacht werden; man wechselte die für den Tag geltenden, aus Frage und Antwort bestehenden Signale, und erst wenn diese stimmten, durfte der Marsch fortgesetzt werden. Beiläufig sei hier übrigens erwähnt, daß das ganze Signalsystem bereits 8 Tage nach seiner Einrichtung dem Feinde bekannt war. Dennoch ist es nicht ohne wirklichen Nutzen geblieben. Ob aber dieselben Zwecke nicht auf eine einfachere und praktischere, dabei zugleich zuverlässigere Weise hätten erreicht werden können, wollen wir dahin gestellt sein lassen.

Wir wollen nunmehr einige Worte über die Sorge für die Verwundeten sagen. Die Einrichtung des medicinischen Departements ist dieselbe wie in der regulären Armee, und wie alle Centralbehörden, welche für diese bestanden, nur durch Vermehrung des Personals eine Veränderung erfuhren, im Uebrigen aber unverändert für die Freiwilligenarmee in Wirksamkeit traten, so gilt dasselbe von dem ärztlichen Personal. Der Generalarzt der Armee leitet nach wie vor die gesammten Medicinalangelegenheiten derselben, doch hat jedes einzelne Departement seinen eigenen Medicaldirector. Ebenso haben wir bereits gesehen, daß jedes Armeecorps und jede Division einen Arzt hatten, dem die Leitung des Departements ihres Corps oblag. Endlich hat jedes Regiment dasselbe ärztliche Personal und dieselbe medicinische Ausrüstung an Ambulanzen, Hospitalzelten, Feldbetten, Tragbahren, Medicin, Bandagen ꝛc., wie wir es bei den Regulären gesehen haben. Außerdem folgen den Armeen ausgezeichnete vierrädrige Ambulanzen, die eine jede zur Aufnahme von acht Verwundeten eingerichtet, zum Transport derselben auf weitere Entfernungen dienen. Die Anlage der Hospitäler erfolgte theils in Zelten, theils in Gebäuden, je nachdem die Gelegenheit sich dazu darbot. Größere Hospitäler wurden in den die Operationsbasis der nördlichen Armee bildenden Städten und Flecken gebildet, und hierher wurden die Verwundeten und Kranken aus den Feldspitälern per Eisenbahn, per Dampfschiff oder auf den Ambulanzen gebracht. Endlich errichtete man in den großen Städten des Nordens überall bedeutende Hospitäler, und sobald die Kranken resp. Genesenden einen längeren Transport aushalten konnten, wurden sie hierher transportirt. Für dieselben engagirte man eine Menge Privatärzte, und eine Unzahl von meistens aus Damen bestehenden Gesellschaften entstand, welche mit allen Mitteln die Lage der verwundeten oder sonst kranken Unionskämpfer zu verbessern suchten.

Zum Sammeln der Verwundeten auf den Schlachtfeldern gab es keine speciellen Krankenträgercompagnien. Dasselbe geschah durch Soldaten, die dieselben zu den hin- und herfahrenden Ambulanzen führten, welche den Weitertransport zu den Verbandplätzen besorgten. Es stellte sich übrigens bald heraus, daß zwei Aerzte pro Regiment zu wenig seien, doch konnte sich die Regierung nicht dazu entschließen, anstatt des unserer Ansicht nach vollkommen überflüssigen Regimentscaplans noch einen Arzt anzustellen, wie dieß von verschiedenen Seiten in Vorschlag gebracht wurde. Zudem gab es unter dem Personal eine Unzahl von vollständigen Ignoranten und Quacksalbern, denn wirklich gute Aerzte hatten eine zu einträgliche Praxis, als daß die meisten derselben sich hätten entschließen können, dieselbe aufzugeben und in die Armee einzutreten. Erst nach und nach konnte man diesem Uebelstande durch Beseitigung der Unwissenden abhelfen. Uebrigens schuf der gesunde, praktische Sinn des Volkes auch hier Abhülfe, so daß die Soldaten nicht so sehr darunter zu leiden hatten, als es sonst wohl der Fall gewesen wäre. Sobald eine Schlacht

Digitized by Google

in Aussicht stand oder geschlagen war, und sich der Mangel von guten Aerzten besonders fühlbar machte, schickten die Staatsregierungen, Communen und Privatleute eine hinreichende Anzahl von Civilärzten, Pflegerinnen, Medicinen, Bandagen, Erfrischungen und Eis an den Platz der Katastrophe, so daß es den Verwundeten dann weder an guter Pflege, noch an richtiger Behandlung fehlte. Wie für Offiziere, so richtete die Regierung auch für die Aerzte eine Examinationscommission ein, stellte für die Regimentsärzte den Rang eines Majors, für Unterärzte den eines Capitäns fest, normirte die Gehalte demgemäß ziemlich hoch, und so gelang es ihr, immer mehr und mehr tüchtige Aerzte in die Armee zu ziehen, so daß gegenwärtig das Armeemedicinalwesen sich in einem für amerikanische Verhältnisse immerhin erträglichen Zustande befindet.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Dänemark.

Kopenhagen, 10. September. [Der Plan zur Reorganisirung der Armee.] Nach einer Kopenhagener Correspondenz der täglich in Odense erscheinenden Fünen'schen „Stiftszeitung" ist der vollständige Armeeorganisationsplan der dänischen Armee, wie sie künftig vermeintlich sein soll, folgender: Nach der „Stiftszeitung" wird vorgeschlagen, daß die Infanterie aus 24 Bataillonen à 4 Compagnien zusammengesetzt wird, eingetheilt in 8 Infanteriebrigaden à 3 Bataillone, sowie aus der Leibgarde zu Fuß; die Cavalerie aus 4 Regimentern (1 zu 6 Schwadronen und 3 zu 4 Schwadronen); die Artillerie aus 8 Feldbatterien, 2 Compagnien Fußartillerie, 1 Traincompagnie und 1 Zeugetat; die Ingenieurtruppen aus 2 Compagnien Pionniere und 1 Brückencompagnie. Außerdem wird ein Generalstab vorgeschlagen. An Offizieren soll die Infanterie haben: 2 Generalmajore, 8 Obersten, 25 Oberstlieutenants, 97 Capitäne und 190 Lieutenants. Die Cavalerie: 1 Generalmajor, 4 Obersten, 5 Oberstlieutenants, 22 Rittmeister und 65 Lieutenants. Die Artillerie: 1 Generalmajor, 3 Obersten, 4 Oberstlieutenants, 20 Capitäns und 32 Lieutenants. Die Ingenieure: 1 Oberst, 3 Oberlieutenants, 12 Capitäns und 13 Lieutenants. Der Generalstab: 1 Oberst, 4 Oberstlieutenants, 6 Capitäns und 8 Lieutenants. Außerdem werden noch vorgeschlagen: 2 Generallieutenants, 1 Generalmajor und 40 überzählige Lieutenants aller Waffengattungen. Im Ganzen 570 Offiziere, nämlich 2 Generallieutenants, 5 Generalmajore, 17 Obersten, 41 Oberstlieutenants, 157 Capitäns oder Rittmeister und 348 Lieutenants. Es wird also vorgeschlagen, die Majorsclasse abzuschaffen, und zu 570 Offizieren kommen noch diejenigen, welche an Unterrichtsanstalten angestellt sind. Als Casernencommandanten, Festungsoffiziere u. s. w. werden verabschiedete Offiziere vorgeschlagen, so daß die ganze Offizierzahl, außer den Reserveoffizieren, 648 beträgt. Für den Administrationsdienst werden vorgeschlagen: 2 Divisionsintendanten und 45 Intendanten; für die Rechtspflege: 1 Generalauditeur und 13 Auditeure; für den Gesundheitsdienst: 1 Stabsarzt, 15 Oberärzte und 34 Corpsärzte; für den Veterinärdienst: 1 Stabsarzt, 5 Regimentsthierärzte und 8 Thierärzte.

Schweden und Norwegen.

Stockholm, 4. September. [Gutachten der Commission über die militärische Landesvertheidigung.] Die Regierung hatte während des dänischen Krieges eine Commission zur Berathung der Mittel über die militärische Landesvertheidigung der skandinavischen Halbinsel niedergesetzt. Dieser Bericht liegt jetzt fertig vor, und es wird nicht ohne Interesse sein, da derselbe noch nicht veröffentlicht ist, etwas Näheres darüber mitzutheilen. In vorderster Reihe ist der Grundsatz aufgestellt, daß Schweden in jetziger Zeit immer 50,000 Mann Truppen bereit haben müsse, ohne genöthigt zu sein, zur Aufstellung dieser Truppenmacht eine besondere Aushebung vorzunehmen, und daß diese 50,000 Mann nöthigenfalls auf 70,000 zu bringen seien. Dann ist gesagt, daß die Depots so eingerichtet werden müßten, daß die 70,000 Mann auf 100,000 Mann gebracht werden können. Nach dem weiteren Berichte soll die Armee in 75 Bataillone eingetheilt werden. Da aber die Ausrüstungen der Truppen nur für 56,000 Mann ausreichen, so sind noch solche für 19,000 Mann zu beschaffen, was einen Kostenaufwand von ½ Million schwerischer Reichsthaler verursachen würde. Die Zahl der Zelte, welche jetzt 5000 beträgt, soll nach dem Bericht auf 8000 gebracht werden. Die Zahl der vorhandenen Gewehre beträgt gegenwärtig 227,174, die meisten davon sind aber dienstuntauglich, und es befinden sich nur darunter 17,000 Büchsen und gezogene Gewehre. Es sollen daher 160,000 Gewehre der besten Qualität mit einem Aufwand von sieben Millionen Reichsthaler angeschafft und davon 90,000 so bald als möglich abgeliefert werden. Die Feldartillerie soll auf 33 Batterien jede zu 6 Geschützen gebracht werden, wozu die Anschaffung von 60 neuen Geschützen nöthig wird. Außerdem sollen ohne Verzug 50 Belagerungskanonen gekauft werden.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Hector Graß in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamter.

Vierzigster Jahrgang.

№ 40. Darmstadt, 4. October. 1865.

Inhalt:

Aufsätze. Das Heer in Oesterreich von Dr. Herrmann von Orges. — Der erste Unterricht im Felddienste, besonders der Reiterei. — Die Armee der Vereinigten Staaten von Amerika. III. Die Armee der Freiwilligen. Von Carl Erbt. (Forts.)

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Die dießjährigen Truppenübungen. Preußen. Bevorstehende Errichtung der Festungsartillerie-Regimentsstäbe. Frankreich. Gegenwärtiger Stand der Armee. — Personalchronik: General de Lamoricière †.

Das Heer in Oesterreich

von

Dr. Hermann von Orges.

(Nachstehende Mittheilungen entlehnen wir einer längeren, mit ebensoviel Geist wie Sachkenntniß verfaßten Abhandlung, welche der bekannte frühere Mitredacteur der Augsburger „Allgemeinen Zeitung", der jetzige k. k. Rath in Wien, Ritter Dr. von Orges in der sehr geschätzten „Oesterreichischen Revue" kürzlich unter gleichem Titel veröffentlicht hat. Dieselben mögen zugleich als Widerlegung mancher namentlich in Norddeutschland noch immer verbreiteten unrichtigen Ansichten über die k. k. Armee dienen, [die unlängst in der „Cölnischen Zeitung" enthaltenen „militärischen Briefe" können hier als Beleg gelten] und dazu beitragen helfen, daß auch bei Beurtheilung der österreichischen Armee das Suum cuique seine richtige Anwendung finde.

Uebrigens bemerken wir bei diesem Anlaß wiederholt, daß durch Aufnahme irgend eines Artikels in unsere Zeitung ein Einverständniß von unserer Seite mit allen Aussprüchen desselben nicht gefolgert werden darf. Die Red.)

Wie sich in dem ganzen Entwickelungsgange der inneren Organisation Oesterreichs und in der damit zusammenhängenden Politik nach außen wie nach innen nirgends ein greller Sprung, ein absolutes Abreißen des historischen Fadens findet, so zeigt sich auch in dem Entwickelungsgange des österreichischen Heeres, des Hauptmittels jener Politik, nirgends ein Bruch, weder in der Form, noch im Wesen. Im Gegensatz zu allen anderen Heeren des Continents ist Oesterreichs Here geworden, nicht geschaffen. Es ist weder in Folge ungeheurer Kämpfe jemals vollständig niedergebrochen und neu organisirt, noch durch die Initiative eines schöpferischen Genies nach absolut neuen Principien gestaltet worden. So bedeutend auch die Reformen sind, welche die einzelnen Abschnitte in der Geschichte des österreichischen Heeres bezeichnen, immer steht doch jede neue Periode auf den Schultern der alten und ist ein Product derselben. Mit seinen Tugenden, wie mit seinen Schwächen wurzelt das Heer Oesterreichs tief im Boden des Landes, ist verwachsen mit der Geschichte desselben, wie mit der der Krone. Die meisten und wesentlichen Institutionen der kaiserlichen Armee kennzeichnet daher eine seltene Originalität; sie tragen einen specifischen Charakter; nie waren sie eine geistlose Nachahmung der Schablone fremder Heereseinrichtungen, als welche namentlich die preußischen Wehreinrichtungen so vielen kleinen und großen Armeen in alter und neuer Zeit gedient haben.

Digitized by Google

Noch heute greifen einzelne Institutionen des österreichischen Heeres, wie z. B. die Stellung und die Befugnisse der Regimentsinhaber, bis auf die Entstehung der stehenden Heere, einzelne Formen des Proceßverfahrens sogar bis zur Landsknechtszeit zurück. Bei den Kriegsgerichten Oesterreichs gehen die Richterclassen bis unter den Rang des zu Richtenden. Es ist das Heer als Ganzes, welches das Urtheil fällt, und wie einst im „Ring" die Landsknechte über den höchsten wie den niedersten unter ihnen richteten, so sind als „Richter" noch heute alle Rangelassen in der Armee ohne Berücksichtigung des Ranges des zu Richtenden gleich berufen.

Die Regimentsinhaber, welche Würde der Kaiser unmittelbar verleiht, haben noch heute folgende bedeutsame Rechte:

1. Der Regimentsinhaber kann, sobald er sich mit dem Regiment in einem Orte befindet, jederzeit das Regimentscommando übernehmen.

2. Der Regimentsinhaber kann die Versetzung von einer Unterabtheilung des Regiments in die andere anordnen.

3. Der Regimentsinhaber hat das Recht der Beförderung in den Chargen bis zum Hauptmann und Rittmeister.

4. Der Regimentsinhaber kann vom Oberstlieutenant abwärts allen Individuen die Heirathsconcession ertheilen.

5. Der Regimentsinhaber hat das gerichtsherrliche Straf- und Begnadigungsrecht über das ganze Regiment, mit Ausschluß des Obersten.

Der Kaiser überträgt also den Regimentsinhabern einen gewichtigen Theil seiner kriegsherrlichen und landesfürstlichen Rechte. Unter den mit landesfürstlichen Rechten ausgestatteten Regimentsinhabern zählt heute eine lange Reihe von Männern, die von der Pike auf gedient haben und ihren Rang lediglich ihren Verdiensten verdanken, wie Feldzeugmeister Ritter von Hauslab, Feldzeugmeister Ritter von Benedek, Feldmarschallieutenant Ritter von Frank, Feldmarschallieutenant Ritter von Schmerling ꝛc.

Bestände eine ähnliche Institution in anderen Armeen, so würde man sie als äußerst demokratisch bezeichnen. In Oesterreich fällt sie kaum auf, weil die Stellung des Heeres im Staate und zur Krone immer eine überaus bürgerliche gewesen ist. In Preußen ist z. B. nicht bloß gelegentlich das Gleichgewicht unter den staatlichen Grundgewalten zu Gunsten des Heeres gestört worden, dieses hat nicht bloß eine Ausnahmsstellung errungen, sondern endlich sogar dem ganzen Staate seinen Charakter aufgedrückt, sein Bestehen, seine Entwickelung und Kräftigung zum Zweck des Staates erhoben.

Es ist begreiflich, daß, wenn das Dasein des Staates nur noch auf der Spitze des Schwertes ruht, von dem Erfolge der Anwendung der Gewalt Sein oder Nichtsein abhängt, Alles den Forderungen der Entwickelung dieser Gewalt, den Forderungen des Heeres nachstehen muß. In Preußen traten unter Friedrich II., unter Friedrich Wilhelm III. solche Momente ein, das eine Mal in Folge einer Eroberungspolitik, das andere Mal zum Zweck der Vertheidigung. Aber unter Friedrich Wilhelm I., dem Sohne des ersten Königs von Preußen, des eigentlichen Gründers des preußischen Militärstaates, ist offenbar die Entwickelung des stehenden Heeres um seiner selbst willen, ohne jeden politischen Hintergedanken, ohne daß die Absicht bestand, an die Gewalt zu appelliren, erstrebt worden. Das Heer war König Friedrich Wilhelm I. nicht ein Mittel der Politik, es war ihm zum Zweck, zur Aufgabe selbst in dem Maße geworden, daß er die Anwendung des Mittels für politische Zwecke scheute, bloß damit seine „lieben Blauen" nicht Schaden nahmen.

Verwandte Erscheinungen fehlen in Oesterreich durchaus. Hier ist das Heer immer eine bloße Function des Staatslebens gewesen, trotzdem, daß namentlich während der Türkenkriege oder während der Kriege von 1848 und 1849 das Schicksal des Reiches lediglich von der Anwendung der Gewalt abhing. Dieses Maß in der Stellung der Executivgewalt ist um so auffallender, als kein Reich Europa's, wenn man die ganze Geschichte überschaut, so viele und so lange Kriege geführt hat wie Oesterreich. Aber die Harmonie der Grundgewalten des Staates ist dadurch nie gestört, nie Oesterreich dadurch zu einem Militär- oder gar zu einem Soldatenstaat gemacht worden. Nie hat ein österreichischer Kaiser vergessen, daß er das Oberhaupt des Landes war, und hat sich nur als Chef des Heeres gefühlt.

Seit dem dreißigjährigen Kriege, aus dem das stehende Heer Oesterreichs hervorging, hat dieses mit den Türken fünf Kriege geführt (1661—1664, 1683—1698, 1716—1718, 1737—1739, 1788—1791), die zusammen 26 Jahre dauerten. Mit Frankreich führte Oesterreich seitdem zwölf Kriege (1672—1676, 1688—1697, 1701—1714, 1733—1735, 1741—1748, 1792—1797, 1799—1801, 1805, 1809, 1813—1814, 1815, 1859), die zusammen 51 Jahre dauerten; mit Italien drei Kriege (1815, 1848 und 1859), die zusammen 3 Jahre dauerten; mit Spanien vier Kriege (1701—1714, 1717—1725, 1733—1738, 1741—1748), die zusammen 33 Jahre dauerten; mit Preußen vier Kriege (1740—1742, 1744—1745, 1756—1763, 1778—1779), die zusammen 12 Jahre dauerten. Dazu kommt noch der österreichische Successionskrieg mit Bayern und der Scheldekrieg; nur die spanisch-französischen Kriege fallen theilweise zusammen. Im laufenden Jahrhundert hat Oesterreich neun Kriege geführt (1801, 1805, 1809, 1813—1814, 1815 [Murat], 1848—1849, 1859, 1864).

Diese ungeheure Kriegsgeschichte hat, wie gesagt, die Stellung, das Verhältniß des Heeres zum Staate und zum Throne im Wesentlichen nicht verrückt, ja nicht einmal die innere Umbildung des Heeres von seinem aus der Entwickelung des Staates folgenden

Digitized by Google

natürlichen Gange abgelenkt, während es niemand verwundern dürfte, wenn sich die Staatssorge in den Zeiten so wichtiger Kämpfe einseitig der Kraft zugewendet hätte, von welcher das Reich zur Durchführung seiner Politik vorzugsweise Gebrauch machte, wodurch dann wieder eine im Verhältniß zu dem Fortschritt der Ausbildung der anderen Organe des Staatslebens raschere Entwickelung der bezüglichen Staatskraft herbeigeführt sein würde.

Auch das Heer selbst hat in Oesterreich nie im Gefühl der eigenen Bedeutung eine privilegirte Stellung in der staatlichen Gesellschaft beansprucht, nie haben die Berufssoldaten, die Offiziere, sich als Kaste über die übrigen Gesellschaftsclassen zu erheben gesucht. Die Neigung, sich im Leben mit der übrigen Gesellschaft zu vermischen, war bis in die neueste Zeit charakteristisch für die österreichischen Offiziere; so lange es nur von ihrem Belieben abhing, trugen sie die Uniform nur im Dienst, sonst aber bürgerliche Kleidung. In Folge dieses Strebens, sich nicht abzusondern, sind die socialen Verhältnisse zwischen den Berufssoldaten und der Gesellschaft als solcher äußerst selten getrübt worden, während z. B. in Preußen in dieser Beziehung von jeher das Gegentheil der Fall ist.

Es ist dieser tief eingewurzelte Grundzug im Charakter des österreichischen Heeres von größter politischer Bedeutung für die innere Entwickelung des Landes, da das constitutionelle Regime auf der Theilung, dem Gleichgewicht unter den Gewalten beruht. Manche mögen der Ansicht sein, daß ein Gebot des Kriegsherrn darin plötzlich eine Aenderung hervorrufen könnte; allein so langsam Gewordenes läßt sich nur schwer verkehren. Der Grundcharakter des preußischen Offiziercorps hat alle Veränderungen im Heer und im politischen Leben des Staates überdauert, und sofern die Führer maßgebend sind, ist die Stellung des preußischen Heeres im Staate noch heute dieselbe wie zur Zeit seines Gründers König Friedrich Wilhelm des I., obgleich in fast allen sonst bedingenden Richtungen eine vollständige Umwälzung im Staatsleben Preußens stattgefunden hat. Aehnliche Erscheinungen bietet fast jede größere Armee. Der Geist des Heeres vererbt sich, pflanzt sich traditionell fort und widersteht selbst dauernden Beeinflussungen, die ihn aus seiner historischen Richtung zu drängen versuchen, mit außerordentlicher Zähigkeit.

Manchen Einrichtungen des österreichischen Heeres gemäß müßte man eher das Gegentheil, als den auffallend volksfreundlichen Geist desselben erwarten. Wir wollen von jenen Einrichtungen hier nur einer erwähnen: der langen Dienstzeit bei der Fahne; diese ist unter den anderen deutschen Armeen bis zum heutigen Tage die längste. Sie dauert acht Jahre und zwar bei einem großen Theile der Mannschaft nicht bloß auf dem Papier; dazu kommen noch zwei Jahre Reservepflicht für den Fall eines Krieges. Vor der Reorganisation des Heeres betrug die Dienstzeit sogar vierzehn Jahre; die lebenslängliche ist erst (mit Patent vom 4. Mai 1802) abgeschafft worden. Durch eine lange Dienstzeit wird der Soldat, der Natur der Dinge nach, in Folge seiner eigenthümlichen Standesverhältnisse vom Volke getrennt; aber die Politik und der Geist des Heeres haben in Oesterreich zu allen Zeiten dafür gesorgt, daß diese Trennung eine im Verhältniß zu allen anderen Staaten des Continents auffallend geringe geblieben ist.

Seit dem Ursprunge eines stehenden Heeres in Oesterreich ist dasselbe stets ein Heer des Landes, nie ein bloß persönliches Werkzeug des Monarchen gewesen. Selbst in den Zeiten, wo in allen anderen Continentalstaaten die Armee nur aus Berufssoldaten gebildet wurde, hat Oesterreich eine Wehrorganisation besessen, die wenigstens in einzelnen Theilen das Heer auf das innigste mit dem Volke verband.

Das Rechtsprincip hat offenbar so die Grundidee der Politik Oesterreichs durchtränkt, daß der Gedanke, sich auf die Gewalt allein zu stützen und auf die Zustimmung des Volkes verzichten zu müssen, bei der Organisation der Wehrkraft niemals in Betracht gezogen worden ist. Die Wehrkraft Oesterreichs ist nie ausschließlich, wie z. B. in Preußen, aus einem reinen Cabinetsheer gebildet worden; ein wesentlicher Theil der ersteren hat von jeher in Miliz, ja in Landsturm bestanden.

Die älteste, Oesterreich eigenthümliche Milizeinrichtung ist die der sogenannten Grenze, eines Gebietes, welches heute 610 Quadratmeilen umfaßt.

Die Grenzorganisation greift noch in die Zeit vor der Entstehung der stehenden Heere zurück, denn sie erfolgte schon in der Mitte des 16. Jahrhunderts, wo in dem heutigen kroatischen Grenzlande christliche Flüchtlinge aus der Türkei (die sogenannten Uskoken), unter der Verpflichtung permanenten Kriegsdienstes gegen die Türken, angesiedelt wurden. So entstand die Carlstädter, die Warasdiner, die Banalgrenze, darauf die slavonische, dann die banatische und siebenbürgische Grenze. Zur banatischen Grenze gehört auch das vorzugsweise zum Dienst auf der Donau bestimmte Czaikisten- (Titler-) Bataillon. Die Grenzverwaltung ist verschiedentlich geändert worden, aber in ihrer Grundorganisation stets dieselbe geblieben. Die gesammte waffenfähige Mannschaft der Grenze ist zur persönlichen Kriegsleistung verpflichtet, und zwar vom 18. bis zum 50. Jahre zum Felddienst, bis zum 60. Jahre zum Hausdienst.

Die National-Grenztruppen bestehen im Frieden wesentlich nur aus Infanterie, zur Zeit aus 14 Regimentern, aus je 3 oder 2 Feldbataillonen und 1 in Reserve und dem Titler Bataillon.

In dem Grenz-Infanterieregiment und dem Titler Bataillon ist eine Abtheilung Grenzartilleristen eingeschlossen. Im Frieden sollen die Grenztruppen in der Regel in ihren bezüglichen Grenzbezirken liegen. Im Kriege formirt die Hälfte der Grenzregimenter (die Nummern 5, 6, 7, 8, 9, 12, 14) je eine Division (zwei Schwadronen) irregulärer Reiterei, die andere

Digitized by Google

Hälfte (die Nummern 1, 2, 3, 4, 10, 11, 13) je eine Division Sereſſaner zu Pferd (berittene Schützen).

Verwandt mit dieſer Grenzinſtitution iſt die Organiſation der Landesvertheidigung in Tirol und Vorarlberg, die aus der Zeit Maximilian's I. datirt. Zur Armee ſtellt Tirol nur eine Truppe, das 6 Feld- und 1 Reſervebataillon zählende „Kaiſer-Jäger-Regiment". Zur Landesvertheidigung ſind dagegen alle wehrhaften Männer vom 18. bis 50. Jahre verpflichtet und in vier Zügen organiſirt.

Die ſogenannte öſterreichiſche „Landwehr" iſt dagegen nur eine proviſoriſche Inſtitution geweſen, die 1809 in beſchränktem Umfange in Wirkſamkeit trat. Im Kriege von 1813—1814 waren die 4. Bataillone der Linienregimentern aus „Landwehren" formirt, und wurden 1813 den Regimentern permanent einverleibt. Dieſe „Landwehren" waren im Grunde nie mehr wie Reſerven der Linienregimenter. Die Landwehrpflicht beſtand für diejenigen, welche im ſtehenden Heere gedient hatten, bis zum 38. Jahre, für die dazu pflichtige, aber nicht herangezogene Mannſchaft bis zum 45. Jahre

Verwandt, wenn auch nicht mit der Landwehr, in preußiſchem Sinne, doch mit dem Landſturm iſt dagegen die ſogenannte „Inſurrection", die bis zur neueſten Zeit in Ungarn und Siebenbürgen die eigentliche Wehrorganiſation des Landes bildete. Der König konnte als Entſchädigung für die großen Prärogative des Adels nöthigenfalls alle Edelleute mit ihren Vaſallen zum Kriegsdienſt aufbieten. Stehende Truppen ſind in Ungarn viel ſpäter als in der übrigen Monarchie, erſt 1715 errichtet, und die Inſurrection hat bis zu den Napoleoniſchen Kriegen fortbeſtanden.

(Fortſetzung folgt.)

Der erſte Unterricht im Felddienſte, beſonders der Reiterei.

[F. v. B.] Auf allen Gebieten des Kriegsweſens herrſcht in der Gegenwart trotz ihrer materialiſtiſchen Richtung ein reges Leben. Es ſcheint eine Ahnung vom Herannahen ernſter Tage durch die Welt zu gehen, welche an die Armeen die gewichtige Frage richten werden, wie ſie die Tage des Friedens, der Muße benutzt.

Auch in der Reiterei lebt ein friſcher Geiſt auf, ein echter Reitergeiſt, welcher die glänzenden Tage dieſer edlen Waffe wieder heraufzubeſchwören verſpricht, der ſie wieder einſetzen wird in den Rang, den ihr die Geſchichte und eine vorurtheilsfreie Theorie anweiſt, auf den ſie Seydlitz, dieſer herrlichſte aller Reiterführer, geſtellt.

Aber die Reitereri iſt nicht allein die Waffe der „großen Entſcheidungen"; ein Dienſt liegt ihr ob, welcher zwar keine welthiſtoriſchen Erfolge erringt, aber ſie vorbereitet; der nicht glänzt, aber die Reiterei zum Schutzgeiſt der Heere macht: es iſt dieß der vorzugsweiſe von der leichten Reiterei zu verrichtende Sicherheits- und Kundſchaftsdienſt.

Während jedes andere Exercitium des Friedensdienſtes, das Reiten inbegriffen, immer nur ein Mittel zum Zwecke bleibt, nähert ſich die Felddienſtübung ſchon dem Zwecke ſelbſt, inſofern ſie ein Bild des Krieges darzuſtellen ſucht, ſoweit dieß eben im Frieden möglich iſt. Daß dieß nicht vollkommen geſchehen kann, wird niemand in Abrede ſtellen; aber ebenſo wenig wird jemand den Nutzen, ja die Nothwendigkeit ſolcher Felddienſtübungen läugnen, der es ernſt meint mit einer wahrhaft kriegeriſchen Ausbildung der Truppen, und nicht ſeine Unwiſſenheit in dieſem Dienſtzweige, oder ſeine Trägheit, oder ſeine leider noch häufig genug vorkommende Manie für dicke Pferde hinter der, ich darf ſagen, unverſtändigen Behauptung zu verſtecken ſucht: es ſei unnütz oder gar ſchädlich, dem Soldaten den Felddienſt lehren zu wollen, das finde ſich im Kriege Alles von ſelbſt, der Inſtinct ſei der beſte Führer. Wie vag dieſe Anſicht ſei, bedarf keiner Ausführung; mit demſelben Rechte wäre der Reitunterricht zu verbannen, da es ja nicht an Beiſpielen von ſelbſt recht geſchickten Naturreitern fehlt u. ſ. w.

Es ſoll gewiß nicht in Abrede geſtellt werden, daß eine im Kriege durchgemachte Schule der Ausbildung im Frieden vorzuziehen ſei. Dazu gehören aber andauernde Kriege und alte Soldaten, welche den jüngeren als Lehrmeiſter dienen. Aber einmal haben wir es nicht in unſerer Gewalt, uns Gelegenheit zu einer Schule im Kriege zu verſchaffen, und dann müſſen die Erfahrungen im Kriege um ſo theurer bezahlt werden, je weniger vorbereitet die Truppen in's Feld rücken. Dieß wird Jeder beſtätigen, der eine, wenn auch noch ſo geringe Kriegserfahrung gemacht hat.

Errängen die Gegner felddienſtlicher Uebungen den Sieg bei Aufſtellung eines Ausbildungsplanes für die Armeen, dann wären unſere Ausſichten für etwaige Kriege in der That traurig; zum Glück aber ſind ſie in der Minderheit, und eine rationelle Dienſtbetreibung wird ſie nach und nach ganz verſchwinden machen.

Es ſcheint übrigens von den Anti-Felddienſtlern immer überſehen zu werden, — ſo unglaublich dieß auch iſt — daß das, was im Felddienſte geübt und gelehrt wird, nur die Lehren ſind, welche aus den im Kriege gemachten Erfahrungen gezogen wurden, zu Nutz und Frommen derjenigen zuſammengeſtellt, welche nicht ſo glücklich waren, an der Quelle ſchöpfen zu können.

Die Wichtigkeit des nur beſprochenen Dienſtes wird unläugbar von vielen Seiten anerkannt, er wird auch vielen Ortes geübt; gleichwohl ſehen wir nicht den

Digitized by Google

Erfolg daraus hervorgehen, der nothwendig ist, wenn diese Uebungen günstig auf den Ernstgebrauch zurückwirken sollen. Worin liegt dieß?

Wir glauben den Grund darin finden zu müssen, daß der Felddienst von vornherein nicht elementar genug betrieben wird; man schiebt die Absicht, dem Offizier einen Wirkungskreis zu geben, zu sehr in den Vordergrund und vernachlässigt darüber die gründliche Ausbildung des einzelnen Mannes; man stellt die Maschine zusammen, bevor die einzelnen Theile gehörig ausgearbeitet sind. Die Folgen davon sind fortwährende Störungen, Reibungen; der Mann ist aus Unkenntniß unselbstständig, unentschlossen, er bedarf überall des Anstoßes, des Befehles, des Führers; der Offizier und Unteroffizier, gewöhnt an die Unbeholfenheit des Mannes, will immer helfen, immer befehlen, er zersplittert seine Thätigkeit und verliert darüber das, was ihm eigentlich obliegt: die obere Leitung, aus den Augen. So wird trotz vielleicht nicht gesparten Fleißes kein Fortschritt erzielt. Im Gegentheile tritt wohl Unlust ein, weil niemand in einem Gebiete, in welchem er nicht heimisch ist, sich gern bewegt.

Zu der Methode, den Felddienst von oben nach unten zu betreiben, haben gewiß die Lehrbücher in diesem Fache viel beigetragen. Es ist uns wenigstens keins bekannt, welches seine Anleitung und Beispiele auf Abtheilungen unter dem Zuge in der Weise erstreckte, wie wir dieß für nothwendig halten. Ohne die Trefflichkeit einer großen Zahl solcher Lehrbücher — unter welchen Stemford*) wohl das älteste, aber nie veraltende — zu nahe treten zu wollen, möchten wir diesen Umstand denn doch als einen Mangel ansehen.

In der vorliegenden Schrift haben wir versucht, eine Anleitung zur Ertheilung des ersten Unterrichtes im Felddienste zu geben. Es sind nur Grundzüge, wie es jeder für Lehrer oder Anweisende geschriebene Leitfaden sein sollte. Sie enthält stofflich nichts Neues, wie es auch nicht anders sein kann bei einem Thema, welches seinen Inhalt aus Erfahrungen zieht, die nicht neu sind. Aber ich glaube, sie bietet den meisten Lesern etwas Neues in Hinsicht der Methode des Unterrichtes des so hochwichtigen Gegenstandes. Auch unterscheidet sie sich von der Mehrzahl der Schriften über Felddienst durch die engen Grenzen, innerhalb welcher sie sich bewegt; denn während jene, wie bereits oben erwähnt, sich vorzugsweise mit dem Wirkungskreise des Offiziers als Führer der Abtheilungen beschäftigt, bleibt die vorliegende Schrift bei den Elementen, bei der Ausbildung des einzelnen Mannes.

Die hier dargebotenen Grundzüge geben Früchte vom Baume der Erfahrung; ob auch gereifte? Darüber möge die Stimme des militärischen Publicums entscheiden.

Wir bieten sie der Oeffentlichkeit dar, getrieben von dem Interesse, welches dieser noch immer nicht genug gewürdigte Dienstzweig uns stets eingeflößt hat, und belebt von der Hoffnung, daß, wenn es diesen Blättern gelänge, einige Beachtung zu finden, die darin aufgestellten Grundsätze durch Versuche geprüft, berichtigt und weiter entwickelt werden würden.

(Fortsetzung folgt.)

*) Entwurf einer Anweisung, den Cavalleristen in Friedenszeiten den ganzen Felddienst zu lehren. Herausgegeben von H. W. von Stemford, Generalmajor und Generaladjutanten im Dienste der Republik der Vereinigten Niederlande. Berlin 1794.

Die Armee der Vereinigten Staaten von Amerika.

Von

Carl Erdt,

late Capitain of the U. S. Volunteers.

III.

Die Armee der Freiwilligen.

(Fortsetzung)

Wie alle Zweige des Armeewesens einer gründlichen Reorganisation unterworfen wurden, so widmete die Regierung auch dem Ersatzgeschäft die größte Aufmerksamkeit. Die Recrutirung der Freiwilligenarmee fand getrennt von der der Regulären statt, und wir haben gesehen, daß dieselbe anfangs vollständig in der Hand und dem Belieben der Regiments- und Compagniecommandeure stand. Je länger der Krieg dauerte, je mehr dieß erste Auflodern des Enthusiasmus verrauchte und einer ruhigeren Auffassung Platz machte, je langsamer gingen die Recrutirungen und je weniger war sie ergiebig, je mehr wurde aber auch aus der Werbung, die anfangs doch immer ein gut Theil von Patriotismus als Beimischung hatte, eine Sache der Speculation. Das Jagen nach Recruten nahm eine immer widerlichere Form an, und die Werber überboten sich in Versprechungen, die sie natürlich nicht halten konnten. Die getäuschten Leute ergriffen die erste beste Gelegenheit zur Desertion, und die Schilderungen von den ertragenen Strapazen und Entbehrungen derjenigen, die von der Armee zurückkehrten, trugen auch nicht dazu bei, die Lust zum Eintritt zu erhöhen. Die Verluste in den blutigen Schlachten, so blutig wie nur je welche, von denen die Kriegsgeschichte uns berichtet, der Abgang durch Krankheiten, die sich in dem feuchten heißen Klima der Südstaaten in großer Anzahl und Intensivität einstellten und besonders unter den starken robusten Söhnen der nördlichsten Staaten in wahrhaft erschreckender Weise aufräumten, — beispielsweise wollen wir hier anführen, daß das

Digitized by Google

4. Michiganregiment während des Monats August 1861 circa 350 Mann Kranke täglich hatte — sowie endlich immer häufigere Desertionen, nicht zum Feinde, sondern nach Hause, lichteten die Armee in bedenklicher Weise, und die Anfang September 1861 eingestellte Recrutirung begann im October von Neuem, jedoch in anderer Form. Man richtete dieselbe nach dem für die reguläre Armee geltenden System ein.

Jeder Staat bildete ein Recrutirungsdepartement, an dessen Spitze ein Superintendent stand. Von jedem Regimente wurde ein Offizier mit 2 Sergeanten zum Recrutiren in den Staat geschickt, aus dem das Regiment stammte. Derselbe hatte alle von ihm geworbenen Recruten nach einem Volunteerdepot zu senden, wo dieselben eingekleidet und von wo sie nach den Instructionslagern, die gleichfalls für jeden Staat ein bis zwei errichtet waren, geschickt wurden. Hier wurden die Recruten in den Anfangsgründen des Exercitiums ausgebildet und sodann an die Regimenter vertheilt. Wenn gleich durch den Anschein von Solidität und Reellität, den die Recrutirung hierdurch wieder erhielt, vereint mit einer immer mehr zunehmenden Arbeitslosigkeit, es gelang derselben einen neuen Aufschwung zu geben, so genügten die freiwillig Eintretenden doch lange nicht, um den immer größer werdenden Abgang an Mannschaft zu ersetzen, und als wir im Juni 1862 die Armee verließen, gab es nicht wenig Regimenter, die bis auf ein Drittheil ihrer ursprünglichen Stärke zusammengeschmolzen waren. Dieß hat denn endlich zur Zwangsaushebung geführt. Doch aus verschiedenen Gründen, die wir hier nicht weiter entwickeln wollen, die aber durch die Schrankenlosigkeit und Dehnbarkeit der staatlichen Einrichtungen Amerikas ihre Erklärung finden, bezweifeln wir, daß dieselbe den gewünschten Erfolg haben wird. Hierzu kommt, daß die neueste Sklavenpolitik der Regierung, wie die letzten Staatswahlen, zur Genüge gezeigt haben, daß sie sich der Sympathien des Landes nicht zu erfreuen hat, und wer, dem die Greuel von Domingo noch in Erinnerung, wird es einem denkenden und sein Vaterland liebenden Bürger verdanken, wenn er nicht für ein Princip kämpfen mag, welches alle diese Greuel in verstärktem Maße von Neuem hervorzurufen bestimmt ist? Ende Februar 1862 hörte übrigens die Recrutirung vollständig auf, die Offiziere traten zu ihren Regimentern zurück, die Depots wurden aufgelöst, und erst im Herbst desselben Jahres begann dieselbe unabhängig von der Conscription von Neuem.

Unsere Betrachtungen nähern sich ihrem Schlusse. Doch bevor wir von dem Leser Abschied nehmen, müssen wir ihn noch bitten, mit uns einen flüchtigen Blick auf den Felddienst zu werfen, wie er in der Armee gehandhabt wird. Im Allgemeinen ist es eine ungemeine Sorglosigkeit, Oberflächlichkeit und Nachlässigkeit, die uns dabei zunächst auffällt, und welche um so weniger gerechtfertigt ist, als das schwierige Terrain, wie es nur in einem noch lange nicht halbangebauten Lande anzutreffen ist, zu großer Vorsicht und Wachsamkeit bei allen Bewegungen und Operationen auffordern sollte. Die Marschordnung zunächst, bei der Infanterie zu einer, bei der Cavalerie zu zweien, bei der Artillerie zu einem, ist entschieden nicht praktisch, doch die geringe Breite der Wege gestattet dieselbe nicht breiter. Dieß ergibt eine unverhältnißmäßige Längenausdehnung der Colonnen und erschwert die Entwickelung zum Gefecht ungeheuer. Von einer regulären Marschordnung ist nicht die Rede. Ein Zug Cavalerie an der Spitze der Colonne bildet den ganzen Vortrab; wie sich derselbe sichern will, ist Sache des Truppencommandeurs. Seitendeckungen sind nicht vorhanden, ja vielfach auch gar nicht möglich. Allerdings findet eine Eintheilung in Avantgarde, Gros und Arrièregarde schon auf dem Marsche statt, jedoch die Unberechenbarkeit der Straßen der Länge und Practicabilität nach wirft nicht selten die vorher festgesetzte Ordre de bataille im Momente des Gefechtes über den Haufen, und es bleibt dann dem Commandeur nichts weiter übrig, als die Truppen zu verwenden, wie sie gerade auf dem Felde des Kampfes ankommen. Doch greifen wir nicht vor.

(Schluß folgt.)

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

† Wien, 24. September. [Die dießjährigen Truppenübungen.] Die dießjährigen größeren Truppenübungen sind für Wien beendet. Den Schluß derselben machte das größte dießjährige Feldmanöver zwischen Ober- und Unterlaa, an dem sich sämmtliche Truppen Wien's und der Umgebung betheiligten. Ihre Stärke mag über 28,000 Mann betragen haben, und zwar befanden sich auf Seite des Angreifers 14 Bataillone Infanterie, 10 Escadronen Cavalerie und 40 Geschütze, auf Seite des Vertheidigers standen 12 Bataillone Infanterie, 8 Escadronen Cavalerie und 32 Geschütze.

Seine Majestät der Kaiser, begleitet von sämmtlichen hier weilenden Herrn Erzherzogen und dem Großherzoge von Toskana, wohnten dem Manöver bei. In der Suite bemerkte man auch den türkischen General Omer Pascha, der sich derzeit einige Tage in Wien aufhält.

Als Beweis, wie befriedigend die Resultate dieser Manöver waren, haben Seine Majestät der Kaiser sämmt-

Digitized by Google

lichen Offizieren nach Schluß desselben seine Zufriedenheit ausgesprochen, und der Mannschaft vom Feldwebel und Wachtmeister abwärts eine dreitägige Gratislöhnung auszuzahlen bewilligt.

Bemerkenswerth bei diesem und allen andern Manövern und Feldübungen ist es, daß mit Ausnahme des Schwarms und der Colonne bezüglich des Quarrés keine andern taktischen Formationen vorkamen. Der Ausdruck Schwarm ist um so bezeichnender, als die Tirailleurlinien, welche diese bilden sollen, factisch nur Schwärme sind, die alte Taktik von Bildung der Kettenglieder mit festgesetzten Abständen ist seit dem Feldzuge 1859 zu Grabe getragen worden, — auch die Linie, sowie das Frontal- oder Schlagfeuer gehören als völlig unpraktisch zu den überwundenen Standpunkten, mit einem Worte, die Taktik hat sich aller Zuthaten entledigt, die vor dem Feinde keine Anwendung finden.

Preußen.

* Berlin, 24. September. [Bevorstehende Errichtung der Festungsartillerie-Regimentsstäbe.] Nach Mittheilungen hiesiger Blätter ist mit dem 1. October die Errichtung der Festungsartillerie-Regimentsstäbe bei der Garde-, der 2., 5. und 6. Artilleriebrigade und die definitive Formation der bereits interimistisch bestehenden 5 Festungsartillerie-Regimentsstäbe zu gewärtigen. Sobald die Ernennung der noch fehlenden Festungsartillerie-Regimentscommandeure, sowie die Formation sämmtlicher Festungsartillerie-Regimentsstäbe definitiv erfolgt ist, haben die Artillerie-Festungsinspectionen die von ihnen seither geführten Geschäfte, sowie die von ihnen zu diesem Zwecke in Folge schon früher erhaltener Verfügungen bereits vorbereiteten Registraturen an die betreffenden Festungsartillerie-Regimentscommandos zu übergeben, und zwar: die 1. Artillerie-Festungsinspection an das Garde-, ostpreußische und pommersche Festungs-Artillerieregiment Nr. 1 und Nr. 2.; — die 2. Artillerie-Festungsinspection an das magdeburgische, niederschlesische und schlesische Festungs-Artillerieregiment Nr. 4., Nr. 5. und Nr. 6.; — die 3. Artillerie-Festungsinspection an das brandenburgische, westfälische und rheinische Festungs-Artillerieregiment Nr. 3., Nr. 7. und Nr. 8. Gleichzeitig findet eine Vertheilung der Artilleriedepots unter die Regimentscommandos der Festungsartillerie wie folgt statt. Zum Gardefestungs-Artillerieregiment kommen die Artilleriedepots in Berlin, Spandau, Cüstrin, Torgau und Wittenberg, und ressortiren in Bezug auf Cassen- und Rechnungswesen das erstere Depot von der Intendantur des Gardecorps, die beiden nächsten von der Intendantur des 3. und die beiden letzteren von der des 4. Armeecorps. — Zum ostpreußischen Festungs-Artillerieregiment: die Artilleriedepots in Königsberg, Pillau, Danzig mit Weichselmünde und Lötzen (Boyen) — zur Intendantur des 1. Armeecorps; — zum pommerschen Festungs-Artillerieregiment Nr. 2.: die Artilleriedepots Stettin, Swinemünde, Kolberg und Stralsund — zur Intendantur des 2. Armeecorps; — zum brandenburgischen Festungs-Artillerieregiment Nr. 3 (General-Feldzeugmeister): die Artilleriedepots in Luxemburg und Mainz, zur Intendantur des 8. Armeecorps; — zum magdeburgischen Festungs-Artillerieregiment Nr. 4: die Artilleriedepots in Magdeburg und Erfurt — zur Intendantur des 4. Armeecorps; — zum niederschlesischen Festungs-Artillerieregiment Nr. 5: die Artilleriedepots in Thorn und Graudenz — zur Intendantur des 1. Armeecorps — Posen und Glogau — zur Intendantur des 5. Armeecorps; zum schlesischen Festungs-Artillerieregiment Nr. 6: die Artilleriedepots in Brestau, Kosel, Glatz, Neisse und Schweidnitz — zur Intendantur des 6. Armeecorps; zum westfälischen Festungs-Artillerieregiment Nr. 7: die Artilleriedepots in Köln, Minden, Münster und Wesel — zur Intendantur des 7. Armeecorps; — zum rheinischen Festungs-Artillerieregiment Nr. 8: die Artilleriedepots in Koblenz, Saarlouis, Jülich und Trier — zur Intendantur des 8. Armeecorps.

Frankreich.

Paris, 10. September. [Gegenwärtiger Stand der Armee.] Die „Patrie" brachte kürzlich unter dem Titel „L'armée française au 1. Septembre" eine Uebersicht über die Streitkräfte zu Lande, die Frankreich gegenwärtig auf den Beinen hat. Dieselben bestehen aus etwas über 400,000 Mann und vertheilen sich folgender Maßen: 1) in Mexico: Oberbefehlshaber Marschall Bazaine; 19 Bataillone Infanterie, 13 Schwadronen Cavalerie, 8 Batterien, 1 Compagnie Genie; 2) in Rom: Oberbefehlshaber General Graf de Montebello; 19 Bataillone Infanterie, 4 Schwadronen Cavalerie, 3 Batterien, 1 Compagnie Genie; 3) in Algerien: Oberbefehlshaber Marschall Herzog von Magenta; 51 Bataillone Infanterie, 47 Schwadronen Cavalerie, 17 Batterien, 4 Compagnien Genie; 4) erstes Armeecorps zu Paris und in den Forts: Oberbefehlshaber Marschall Canrobert; 39 Bataillone Infanterie, 24 Schwadronen Cavalerie, 16 Batterien; 5) viertes Armeecorps zu Lyon: Oberbefehlshaber Generalchef von Palikao; 27 Bataillone Infanterie, 12 Schwadronen Cavalerie, 6 Batterien, 1 Compagnie Genie; 6) Cavaleriedivision zu Luneville: Oberbefehlshaber General de Planhol; 16 Schwadronen Cavalerie und eine reitende Batterie. Die übrigen Truppen sind weder in Divisionen noch in Brigaden getheilt und bilden die Garnisonen im Innern Frankreichs in den verschiedenen großen Commandos, welche man jedoch fälschlicher Weise Armeecorps nennt. Die kaiserliche Garde allein ist immer in Divisionen und Brigaden eingetheilt. Aus dem Gesagten geht, wie die „Patrie" weiter bemerkt, hervor: „1) die französische Infanterie (die Garde nicht mit inbegriffen) besteht aus 100 Linieninfanterieregimentern zu 3 Bataillonen, 3 Zuaven- und 3 Tirailleurregimentern und einem Fremdenregiment zu 6 Bataillonen, aus 20 Bataillonen Jäger und 3 Bataillonen leichter afrikanischer Infanterie, d. h. aus 347 Bataillonen, von denen im Innern Frankreichs sich 149 auf Friedensfuß befinden

Digitized by Google

und von denen 158 in Divisionen getheilt sind, sich auf Kriegs- oder Versammlungsfuß befinden; 2) die Cavalerie besteht aus 348 Schwadronen, davon sind 116 in Divisionen getheilt oder im Felde und 232 auf Friedensfuß; 3) die Artillerie besteht aus 218 Batterien, wovon 51 den activen Armeecorps und Divisionen angehören und sich daher 167 in den Artillerieschulen befinden; 4) das Genie besteht aus 3 Regimentern und aus 3 Bataillonen, jedes zu 14 Compagnien, von denen 7 Compagnien in Activität oder im Felde sind. Dazu kommen noch 20,000 Mann Gensd'armen, die Garde von Paris (zwei Bataillone und 4 Schwadronen) und die Pariser Pompiers, sowie die kaiserliche Garde."

Paris, 20. September. [Personalchronik: General de Lamoricière †.] Am 11. d. Mts. starb auf dem Schlosse Prouzel bei Amiens der bekannte General Lamoricière. Der Verstorbene, wie man auch sein späteres Verhalten beurtheilen mag, gehörte zu den glänzendsten Erscheinungen der französischen Armee. Man nannte ihn vielfach den französischen Achilles, da, obgleich muthig bis zur Tollkühnheit, er doch nie lebensgefährlich verwundet wurde, obschon er fast alle Kämpfe in Algerien mitgemacht hatte. Christoph Louis Léon Juchault de Lamaricière — so ist sein vollständiger Name — war noch keine 60 Jahre alt. Er wurde in Nantes am 5. Februar 1806 geboren. Nachdem er die polytechnische Schule durchgemacht, trat er in die Metzer Schule und dann in das Geniecorps. Die Expedition nach Algerien (1830) machte er als Lieutenant mit. Der afrikanische Krieg ließ ihn schnell avanciren. Zuerst Zuavencapitän, dann Commandant uud Oberstlieutenant, wurde er nach der Einnahme von Constantine zum Obersten ernannt*). 1839 kommt Lamoricière verwundet nach Paris, kehrt aber 1840 nach Afrika zurück, wo er sich bei Muzaïa auszeichnet und zum Brigadegeneral ernannt wird (1840, also in seinem 36. Jahre); 1841 wurde er Generallieutenant und Commandeur der Ehrenlegion, und 1845 interimistischer Generalgouverneur von Algerien. 1847 leitete er mit dem Herzoge von Aumale die Operationen, die mit der Gefangennahme Abd-el-Kader's endeten. 1845 war der General zum Deputirten von Saint Calais gewählt worden. Er reihte sich der dynastischen Opposition an. Dort fanden ihn die Ereignisse von 1848. Als Guizot gefallen, zuerst ein Ministerium Thiers und dann ein Ministerium Odilon Barrot ernannt wurde, bestimmte man ihn zuerst zum Kriegsminister und dann zum Commandanten der Nationalgarde. Vor dem Chateau d'Eau (am Palais Royal), wo bekanntlich am 24. Februar 1848 der hartnäckigste Kampf stattfand, suchte er demselben Einhalt zu thun, indem er den Kämpfenden die Ankündigung von der Abdankung Louis Philippe's überbrachte. Er richtete aber nichts aus, der Kampf wurde fortgesetzt und der General selbst leicht verwundet. So lange die provisorische Regierung am Ruder war, nahm Lamoricière keine Stelle an. Als aber die Juniinsurrection (1848) ausbrach, stellte er Cavaignac seinen Degen zur Verfügung. Später zum Kriegsminister ernannt, reichte er am 20. December 1848, als Cavaignac seine Gewalten dem Präsidenten der Republik übergab, seine Demission ein. Lamoricière zeigte als Kriegsminister bedeutende Fähigkeiten und überraschte die Kammer durch sein Rednertalent. Unter der Präsidentschaft trat Lamoricière als moderirter Liberaler auf, und er mißbilligte die Expediton nach Rom. 1849, als Rußland in Ungarn interveniren wollte, nahm Lamoricière eine Mission in Petersburg an, die aber ohne Resultat blieb. 1851 stimmte Lamoricière gegen die Revision der Verfassung, die beabsichtigt wurde, um die Gewalten Louis Napoleon Bonaparte's ohne Staatsstreich verlängern zu können. In der Nacht vom 2. December des nämlichen Jahres wurde Lamoricière von Polizeiagenten in seiner Wohnung verhaftet. Man hatte alle möglichen Vorsichtsmaßregeln getroffen, um seiner habhaft zu werden. Derselbe war nämlich bei der Armee so beliebt, daß sein Erscheinen vor den Truppen den Ereignissen eine ganz andere Wendung hätte geben können. In das Ausweisungsdecret mit einbegriffen, wurde er von Polizeiagenten (darunter befand sich ein gewisser Weidenbach) nicht allein bis an die Grenze, sondern sogar bis nach Köln gebracht, also tief bis an das preußische Gebiet hinein französisch-polizeilich bewacht. In Folge des Todes eines seiner Kinder zur Rückkehr nach Frankreich ermächtigt, verließ er dasselbe erst wieder 1860, um das Obercommando über die päpstliche Armee zu übernehmen. Nach den Ereignissen von Castelfidardo kehrte Lamoricière nach Frankreich zurück, wo er in vollständiger Eingezogenheit lebte, und nur einen Bericht über seine Handlungen als Obercommandant der päpstlichen Armee veröffentlichte. Wie man den General nun auch beurtheilen mag, jedenfalls bleibt die Rolle, die er in der Geschichte der französischen Armee gespielt, eine höchst glänzende, und trotz seiner Niederlage in Italien ist er jedenfalls einer der tapfersten und tüchtigsten Generale gewesen, welche die französische Kriegsschule in Afrika gebildet hat. Lamoricière selbst, und dieß sagen auch seine Feinde, war ein loyaler, gerader und edelmüthiger Charakter, der wohl auf Irrwegen wandeln konnte, der aber nie gegen das handelte, was er für seine Pflicht hielt.

*) Der berühmte Schlachtenmaler Horace Vernet hat ihn bei dieser Gelegenheit verherrlicht. Er stellt ihn dar, wie er an der Spitze seiner Zuaven eins der Thore von Constantine stürmt, und zwar in dem Augenblicke, wo eine Mine entzündet wird, um den jungen Oberstlieutenant mit einer großen Anzahl seiner Soldaten in die Luft zu sprengen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Victor Groß in Darmstadt.

Digitized by Google

Literaturblatt

zur

Allgemeinen Militär-Zeitung.

№ 40. **Darmstadt, 4. October.** **1865.**

Inhalt:

Kritik: Die Erstürmung von Regensburg am 23. April 1809 von Julius Wackenreiter. — Projet de pont roulant sur rouleaux par F. P. J. Piron. — Pont tombant à crochets pour les communications militaires par F. P. J. Piron. — Mémoire sur un pont roulant pour les communications militaires par O. Rousseau. — Die Beleuchtungsbilder des Trommelfells von Dr. Adam Politzer.

Monatsübersicht der außerdeutschen Militärzeitschriften: Mai 1865. De Militaire Spectator. — Kongl. Krigs-Vetenskaps-Akademiens Handlingar och Tidskrift. — Rivista militare italiana.

Kurze Anzeigen und Nachrichten: Schleswig-Holstein meerumschlungen; Kriegs- und Friedensbilder aus dem Jahre 1864 von Graf Adalbert Baudessin. — Supplementary Despatches Correspondence and Memoranda of Field-Marshal Arthur Duke of Wellington, vol. XII.

Neue Militär-Bibliographie. — Literarische Anzeigen.

Kritik.

Die Erstürmung von Regensburg am 23. April 1809 von Julius Wackenreiter, Oberlieutenant im königlich bayerischen Infanterieregiment vacant Ysenburg, Mitglied des historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg. Mit zwei Plänen. Regensburg 1865, Verlag von J. Georg Bößenecker. 8. VII u. 218 S. Preis 27 Sgr.

[39.] Der Verfasser hat nicht allein die militärischen Ereignisse bei der Erstürmung von Regensburg dargestellt, sondern auch das traurige Schicksal der Stadt und ihrer Bewohner warm geschildert. „Endlich einmal soll es laut gesagt werden, — so heißt es in dem Berichte eines Augenzeugen, des 1858 verstorbenen königlich bayerischen Obercappellationsgerichtsraths Kayser — daß seit dem dreißigjährigen Kriege vielleicht über keine nach Regeln der Kunst nicht befestigte Stadt in Deutschland — selbst Lübeck und Leipzig nicht — so viel Kriegsungemach auf einmal sich ergossen hat als im Frühjahr 1809 über Regensburg."

Das Werk zerfällt in einen kriegsgeschichtlichen und einen localgeschichtlichen Theil. Für die militärische Bearbeitung dienten dem Verfasser vorzugsweise die gediegenen österreichischen Quellen, namentlich in den österreichischen militärischen Zeitschriften von Streffleur (Jahrgang 1862—1864) und Schels als Richtschnur. Seinerseits hat er das Verdienst, durch die scharfe Gliederung der einzelnen Momente eine übersichtliche und klare Darstellung erreicht zu haben. Regensburg wurde nach dem Rückzuge der österreichischen Armee nach dreimaligem vergeblichem Anlauf im Sturm genommen und in Folge dessen der Plünderung preisgegeben.

Der umfangreichere localgeschichtliche Theil beruht auf Originalberichten der Stadtbibliothek, der Bibliothek des historischen Vereins, des Magistratsarchivs von Regensburg und Stadt am Hof, sowie auf Mittheilungen von Privaten. Unter den letzteren sind hauptsächlich die Aufzeichnungen des Bischofs Wittmann und die bereits erwähnten von Kayser zu nennen. Von hohem Interesse bleiben immer die 3 auch hier aufgenommenen Proclamationen des Erzherzog Carl an die österreichische und bayerische Armee und an die deutsche Nation vom 6. und 10. April 1809. Der Brand- und Plünderungsschaden betrug nach einem officiellen Berichte in Regensburg 693,715 fl., in Stadt am Hof 892,373 fl. In Regensburg wurden 150 Gebäude durch den Brand stark beschädigt oder zerstört; Stadt am Hof brannte fast ganz nieder.

Unter den Monographien der Schlachten und Belagerungen finden wir nur wenige, welche neben der militärischen Seite auch den Kriegsleiden der Bewohner Betrachtung gönnen; in gleicher Weise, wie in dem vorliegenden Werke, geschah dieß in der kriegs- und localgeschichtlichen Monographie über die Schlacht von Hanau von Hermann Emmel, welche in Nr. 33 der Allg. Militär-Zeitung von d. J. besprochen worden ist. Wenn auch die Quellen, welche den localgeschichtlichen Aufzeichnungen zu Grunde liegen, — Magistratsacten, Aufzeichnungen von Privaten, mündliche Ueberlieferungen — für die größeren militärischen Operationen keine neuen Aufschlüsse geben, so finden sich doch in denselben vielfach kleinere Schlachtscenen, rühmliche und unrühmliche Einzelthaten erwähnt,

Digitized by Google

welche besonders auf die Haltung und Disciplin der Truppen ein helles und oft nicht gerade freundliches Licht werfen, und ferner verdient neben den Thaten der Armeen die Mitwirkung und Aufopferung der Bürger, namentlich hier bei der Löschung des Brandes und der Pflege der Verwundeten, lobende Anerkennung. Gerade weil solche locale Aufzeichnungen nicht dem Gange der großen Entwickelungen zu folgen beabsichtigen, sondern nur diejenigen Scenen schildern, welche sich unter den Augen der Berichterstatter zutrugen, geben dieselben deutliche Gemälde des wirklichen Herganges an den Brennpunkten, welche ja Städte und Dörfer in der Schlachtlinie stets bilden.

Projet de pont roulant sur rouleaux. Avec rampe articulée par F. P. J. Piron, capitaine du génie. Bruxelles — Gand — Leipsig 1864, C. Muquardt. 8. 15 pag. Avec une planche. Prix 15 Sgr.

Pont tombant à crochets pour les communications militaires par F. P. J. Piron, capitaine du génie. Bruxelles — Gand — Leipsig 1864, C. Muquardt. 8. 9 pag. Avec une planche. Prix 12 Sgr.

Mémoire sur un pont roulant pour les communications militaires par O. Rousseau, lieutenant du génie, répétiteur à l'école militaire. Bruxelles — Gand — Leipsig 1865, C. Muquardt. 8. 25 pag. Avec une planche. Prix 20 Sgr.

[56.] In den Nrn. 1 und 2 der Allg. Militär-Ztg. haben wir eine Abhandlung über die von dem Capitän Piron in Vorschlag gebrachte Gleit- und Rollbrücke, sowie über zwei neue Zugbrücken von Generlieutenant Beaulieu gegeben. — Es liegen nun abermals drei Broschüren vor uns, welche ebenso beachtenswerth sind wie die früheren, und von denen wir, soweit dies ohne Figuren möglich und verständlich ist, das Wesentlichste in Nachstehendem hervorheben, sowie dasselbe einer kurzen Betrachtung unterwerfen wollen.

Der erste Vorschlag Pirons betrifft eine nach vorwärts abfallende Zugbrücke. Anstatt einer nach rückwärts in einen Brückenkeller sich senkenden und vorne in die Höhe gehenden Zugbrücke construirt Piron eine solche, deren vorderer Theil sich in die Grabenvertiefung senkt, und deren hinterer Theil in die Höhe geht und den Thordurchgang verschließt. Dergleichen Brücken sind nun zwar nicht neu und finden sich in deutschen Festungen ausgeführt; allein die Maschinerie, welche Piron vorschlägt, ist von den bestehenden wesentlich verschieden. Während nämlich bei diesen der Mechanismus darin besteht, daß die Brücke, welche mit ihrem vorderen Ende auf der stehenden Brücke oder der Contrescarpe aufliegt, soweit zurückgezogen wird, bis sie ihr Auflager auf der stehenden Brücke verliert und sonach genöthigt ist, sich in die Grabenvertiefung zu senken, hebt Piron seine Brücke durch einen einfachen Hebel aus ihren Lagern und läßt sie in den Graben abfallen. Die Brücke Piron's liegt nämlich mit ihrem vordern Ende nicht auf der stehenden Brücke auf, sondern sie liegt frei und hakt sich mit vier großen Haken, welche an einer unter der Brücke angebrachten Achse zwischen den Ruthen befestigt sind, in eiserne Ringe ein, die auf der Deckplatte der Contrescarpen oder Pfeiler der stehenden Brücke sich befinden. An den Haken ist ein Bügel, welchem durch eine Stange eine Bewegung mitgetheilt werden kann. Mit dem Bügel bewegt sich zugleich auch der Haken. Wird die Stange zurückgezogen, so geht der Bügel rückwärts, hakt den Haken aus dem ihm als Stütze dienenden Ring; die Brücke verliert ihren Halt und senkt sich in den Graben. — Um nun aber die Hebelstangen nicht zu lang und unbehülflich machen zu müssen und zugleich eine leichtere Handhabung des Bügels zu erzielen, führt Piron die Stange bis etwa hinter die Mitte der Klappe, überträgt dort am Rand der letzteren durch einen zweiarmigen Hebel die Bewegung auf eine zweite Stange, welche bis in's Innere geht, dort an einem einarmigen Hebel befestigt ist und durch diesen letzteren in Bewegung gesetzt wird, so daß der ganze Mechanismus eine ähnliche Beschaffenheit erhält wie der bei den Eisenbahnweichen angewendete. Durch einen Stoß des zur Hand befindlichen Hebels nach einwärts bewegt sich der eine Arm des Hebels an der Seite der Klappe vorwärts, der andere Arm rückwärts und der Bügel mit dem Haken ebenfalls rückwärts, so daß letzterer sein Lager verlassen muß.

Um die Brücke nicht zu schnell abfallen und in die Thoröffnung einschlagen zu lassen, will Piron zwei Seile benutzen, welche an den am Ende der Klappe angebrachten Ringen befestigt sind, und ebenso will Piron mittelst dieser beiden Seile die Brücke wieder in ihre horizontale Lage bringen, d. h. sie hinten wieder herunterziehen.

Der hier angewendete Mechanismus ist sehr einfach und entspricht den Anforderungen an eine Zugbrücke in so fern, als das Abfallenlassen der Klappe ein Minimum von Zeit in Anspruch nimmt. Nur ist, weil ein Theil des Mechanismus sich außerhalb befindet, zu befürchten, daß die eine oder andere Hebelstange abgeschossen und in Folge dessen die Maschinerie im vorkommenden Falle unbrauchbar werde.

Die von Piron vorgeschlagene Rollbrücke unterschridet sich von andern Rollbrücken im Wesentlichen nur durch die Art und Weise, wie für dieselbe Platz geschafft wird, um sie zurückziehen zu können.

Die Rollbrücken können mit ihrer Oberfläche entweder in gleichem Niveau mit dem dahinter befindlichen Hof oder Terrain liegen, oder aber höher als diese. Im ersten Fall ist es nothwendig, daß der Raum, welchen die Rollbrücke nach vollzogener Bewegung einzunehmen hat, vorher, ehe das Zurückziehen beginnt, frei gemacht, d. h.

Digitized by Google

durch Seitwärtsschieben einer Hülfsbrücke zur Aufnahme der eigentlichen Rollbrücke vorbereitet wird. Im zweiten Fall, wo die Oberfläche der Rollbrückenbahn höher liegt als der hinter ihr liegende Boden, ist eine Rampe nothwendig, um die Höhendifferenz zu vermitteln, und es den Fuhrwerken möglich zu machen, von der Brücke aus bequem auf den dahintee liegenden Boden zu kommen. Diese Rampe besteht nun entweder für sich und ist zum Wegnehmen eingerichtet, oder sie ist an die Rollbrücke befestigt. Das erstere, d. h. das Wegnehmen der Rampe ist mit Zeitverlust verbunden, und man hat deßwegen da und doet die Rampe mit der Rollbrücke in Verbindung gebracht und sie zum Aufschlagen und Auflegen auf die letztere eingerichtet. Statt dessen will nun Piron die Rampe mittelst einer Schraube heben, sie in eine Horizontale mit der Rollbrücke beingen und dieselbe beim Zurückziehen der letzteren über den dahinter befindlichen Boden weggehen lassen. Die Schraubenmutter bringt Piron am Ende einer eisernen Schiene an, welche dem Brückengeländer als Schwelle dient und nach rückwärts bis zum Schwerpunkt der Rampe verlängert ist. Das Ende der durch eine Kurbel zu deehenden Schraube geht durch einen an dee Rampe befestigten Ring. Sobald nun die Scheaube gedreht wied, hebt sie die Rampe in die Höhe und bringt sie in eine horizontale Lage. Die ganze Manipulation wird nach Pieon's Berechnung in zwei Minuten ausgeführt sein, und zwar berechnet er, daß das Heben der Rampe 22 und das Zurückziehen der Brücke 80 Sekunden in Anspruch nehme, ein großer Zeitverlust, dee sich indessen in Wirklichkeit bedeutend vermindern wird, da nach allen Erfahrungen die Rollbrücken, wenn sie gut voebereitet sind, so schnell gehen, daß die ziehenden Leute kaum noch auszuweichen im Stande sind. Jedenfalls aber verdient der zur Hebung der Rampe angewendete Mechanismus den Borzug vor den sonst üblichen.

Das Memoire über eine Rollbrücke von Ingenieurlieutenant Rousseau kritisiet zuerst die schon bestehenden Zugbrücken, führt ihre Fehler an und kommt zu dem Schluß, den wir in unseree früheren Kritik über die Zugbrückenentwürfe von Piron und Beaulieu angefühet haben, daß nämlich die Haupteigenschaft einer beweglichen Brücke die Beweglichkeit sei, und daß diese Eigenschaft allen von ihm kritisirten Beücken fehie.

Ein allen Beücken anklebender Fehler, meint Rousseau, sei die Reibung; diese müsse auf das Minimum zurückgeführt werden. Die verschiedenen Rollbrücken laufen auf Rädern oder auf Rollen, und auf diesen euhe das ganze Gewicht der Brücke. Die Räder oder Rollen bewegen sich um eine Achse, welche sich entwedee mit der Beücke foetbewegt oder nur um ihee eigene Achse dreht, und unter einer großen Last müsse sich die Achse nothwendig biegen; dieß sei die erste Uesache der Unbeweglichkeit. — Das Achsenlager bewegt sich selbst wiedee um seine Achse; unabhängig von dee Reibung an dem Umfang des Rades, besteht hier eine Reibung im Fortgleiten. Dieß die zweite Ursache der Unbeweglichkeit. — Um die Reibung der Zapfen in ihren Lagern so viel als möglich zu vermindern, hat man dieselben mit fetten Substanzen bestrichen. Diese werden mit dee Zeit zähe. Dieß die dritte Ursache der Unbeweglichkeit. — Man müsse deßhalb alle diese Hindernisse der Bewegung unterdrücken, und dieß geschehe durch Wegschaffung der Achsen. An der unteren Fläche der Brückenruthen bringt deßwegen Rousseau eine cylindeisch geformte Schwelle von Eisen an, welche auf einer Reihe von Hohlkugeln ruht, die selbst wieder in einer eisernen, cylindrisch geformten Rinne liegen, an zwei diametral einander gegenüberliegenden Punkten durchbohet und mit Bolzen versehen sind, deren Enden alle in einem eisernen Band sich befinden, das sämmtliche Kugeln umfaßt, und zwar dieß nur deßwegen, damit die Kugeln einander nicht berühren und in dee Drehung einandee nicht hindern. — Wird nun die Brücke zurückgezogen, so verursacht die Reibung der Brücke auf den Kugeln ein Rollen derselben in ihrer Rinne.

Die Beückenbahn ist nur um die Dicke des Belags höher als der hinterliegende Boden, und die Höhendifferenz wird durch eine Rampe vermittelt. Es muß also Platz für die Brückenruthen geschafft werden. Diesen findet Rousseau dadurch, daß ee in die Straße oder in den hinterliegenden Boden Einschnitte macht, weiche, wenn die Brücke nicht zurückgezogen ist, mit Bohlen bedeckt werden. Rousseau braucht also keine Hülfsbrücke, welche seitwärts zu schieben, oder keine Rampe, welche nur mit großer Mühe zu entfernen oder aufzuschlagen wäre.

Die hier vorgeschlagene Rollbrücke ist einfach und sinnreich construiet und verdient alle Beachtung. Nur dürften wegen dee vielen Kugeln die Kosten sich auf ein bedeutendes belaufen.

Die Beleuchtungsbilder des Trommelfells von Dr. Adam Politzer. Wien 1865, Verlag von W. Braumüller. 8. VIII & 143 S. mit 24 Bildern.

[Pl.] Sehr oft wied an den Militärarzt die Frage gestellt, ob die angebliche Schwerhörigkeit eines Militärpflichtigen begründet oder simulirt ist. Bis jetzt hat man sich begnügt, eine Untersuchung des Ohrcanals mit bloßem Auge oder mittelst eines sogenannten Ohrspiegels vorzunehmen, sowie den Mann bei fest verschlossenem Munde und Nase eine starke Ausathmungsbewegung machen zu lassen. Auf solche Weise werden nur die Krankheiten dee Ohrmuschel und der äußeren Hälfte des Gehörganges, sowie die Durchbohrungen des Trommelfells erkannt.

Der Verfasser vorstehenden Werkes hat sich nun bemüht, eine neue Methode zu erfinden, um die innere Hälfte des Gehörganges, sowie das Trommelfell vollkommen

Digitized by Google

zu übersehen, und hiermit ein sicheres Urtheil über gesunde oder krankhafte Beschaffenheit dieser Theile zu gewinnen. Bei diesen Untersuchungen gewann er jedoch das weitere wichtige Resultat, daß durch die Besichtigung des Trommelfells auch Krankheiten des mittleren Ohrs erkannt werden können. Das Trommelfell steht nämlich in Folge seines anatomischen Baues in sehr enger Beziehung zu den Erkrankungen des äußeren und mittleren Ohrs. Die Auskleidung des äußeren Gehörganges, welche die äußere, die der Paukenhöhle, welche die innere Fläche des Trommelfells überzieht, pflanzt ursprünglich ihr zukommende krankhafte Veränderungen auf das Trommelfell fort und macht dieselben zum Sitze der Erscheinungen, welche durch die Besichtigung anschaulich gemacht, einen Schluß auf den Zustand des äußeren und mittleren Ohrs gestatten. Die Erkrankungen dieser geben aber die häufigste Ursache für die Störungen im Gehörapparate überhaupt ab, so daß also bei der größten Zahl der wirklichen Gehörkrankheiten Anomalien am Trommelfell vorhanden sind.

Aus Vorstehendem dürfte die Wichtigkeit der Untersuchungsmethode des Verfassers für die Militärärzte klar in die Augen springen. Dabei ist die Technik sehr leicht zu erlernen und der Apparat sehr einfach. Er besteht nämlich aus drei Kautschuk-Trichtern (von Laiter in Wien) und einem in der Mitte durchbrochenen Hohlspiegel von 4—5" Durchmesser und 4—6" Brennweite. Die beigegebenen chromolithographirten Trommelfellbilder sind sehr instructiv *).

Monatsübersicht der außerdeutschen Militärzeitschriften.

Mai 1865.

De Militaire Spectator. Tijdschrift voor het Leger in Nederland en in de Overzeesche Bezittingen. Derde Serie. Tiende Deel. No. 5. Redaction: W. C. Hojel, Kapitein der artillerie & C. D. H. Schneider, 1ste Luitenant der artillerie. Breda, bij Broese & Comp. 1865.

Das Jahr 1815. Die Schrift des Generals van Knoop findet den rechten Ton für diese große Zeit, auch weiß er die Holländer gegen Siborne zu vertheidigen. Folgt eine Uebersicht der damaligen Ereignisse.

Das Verlassen des Dampfers Kapocas auf Borneo. Auseinandersetzung, wie es kam, daß dieser Dampfer auf eine Sandbank gerieth und verlassen werden mußte. Den Befehlshabern ist hierbei lediglich keine Schuld beizumessen.

Eine neue Ladeweise. Ein französischer Ingenieur hat die Idee ausgesprochen, der Kugel dadurch eine allmählig zunehmende Geschwindigkeit zu geben, daß die Ladung aus 3—4 Schichten eines allmählig stärker werdenden Pulvers zusammengesetzt werde. Doch bleibt zweifelhaft, wie sich dieß in der Praxis gestalten wird, namentlich ob nicht die hinteren Schichten die vorderen, statt zu schieben, auseinanderreißen werden. Séguier hat nun vorgeschlagen, zur vordersten Schichte grobes Minenpulver, zur hintersten Schießbaumwolle zu nehmen, jene aber zuerst zu entzünden. Er machte ausgedehnte Versuche in der Richtung, daß eine plötzliche Kraftentwickelung nicht so mächtig wirke als eine allmählig zunehmende, und erprobte die Wahrheit dieses Satzes. Er gerieth so auf eine Patrone, die aus einer Metallhülse besteht, auf deren Boden Schießbaumwolle sich befindet, sodann eine Scheibe von Kartenpapier mit einem Loch in der Mitte und darüber Minenpulver. Die Entzündung geschieht durch ein schwaches Zündhütchen gegen den hinteren Theil der Kugel, so daß zunächst das Pulver entzündet wird. Der Erfolg war ein sehr günstiger.

Todleben über den Krimfeldzug. Durch die officiellen Werke der Franzosen und Engländer war die Rolle des Angreifers bis jetzt genau bekannt geworden. Todleben hat nun auch die des Vertheidigers geschildert und mehr als das: er gab ein in politischer und militärischer Beziehung umfassendes, vollständiges Werk über diese Belagerung. Dasselbe zeichnet sich durch Wahrheitsliebe und Einfachheit der Darstellung aus. Doch kann Todleben bei Darstellung der russischen Politik in der orientalischen Frage den Russen nicht verleugnen und verschweigt den wahren Grund der Aufgebrachtheit gegen Rußland. Auch ohne die Vernichtung der türkischen Flotte bei Sinope wären die Verbündeten früher oder später veranlaßt gewesen einzuschreiten. Bei Besprechung des Bombardements von Odessa verschweigt Todleben, daß die Russen auf die Parlamentärflagge feuerten. Die Aufhebung der Belagerung von Silistria will Todleben nicht der Tapferkeit und Geschicklichkeit der Besatzung, sondern mehr der drohenden Haltung Oesterreichs zuschreiben. Er gibt nicht zu, daß die Russen vergeblich stürmten und steht hierin in Widerspruch mit den französischen und englischen Schriftstellern. Offenbar haben aber nicht bloß diplomatische Erwägungen die Aufhebung der Belagerung veranlaßt. Bei Schilderung der gegenseitigen Streitkräfte macht Todleben die gelegentliche Bemerkung, daß England seit 1588 die unbeschränkte Herrschaft zur See behauptet habe, während die Holländer die englische Flotte noch bis 1672 wiederholt schlugen.

Umänderung des holländischen Gewehrs

*) Ebenso bedeutende Fortschritte, wie auf dem Gebiete der Erkenntniß verborgener Ohrenkrankheiten, sind neuerdings auch in den Augenkrankheiten im Allgemeinen und in den Refractionsstörungen insbesondere, sowie in dem Sichtbarmachen der tieferen Rachengebilde und des Kehlkopfes gewonnen worden. Die Ergänzung der militärärztlichen Untersuchungsapparate gemäß diesen wissenschaftlichen Forschungen hat jedoch leider noch in keinem deutschen Staate stattgehabt.

Digitized by Google

Nr. 1 in ein Hinterladungsgewehr. Anfangs zeigte das Schießen auf 600 Schritte viele Fehler, die man der zu leichten Kugel zuschrieb, welche deßhalb schwerer gemacht wurde. Nun gingen die Kugeln zu tief, worauf man die Pulverladung vermehrte. Dieß half zwar, beeinträchtigte aber den Verschluß. Nun wurde der Verschluß verstärkt, und die Kaliber von 0,0175 und 0,0177 E. erprobten sich. Aber die Verschleimung war bei allen diesen Versuchen eine so rasche und starke, daß man sie endlich aufgab.

Recensionen. Beiträge zur Geschichte der Umwälzung von 1813 von Jorissen, — interessante Actenstücke über eine Zeit, die noch nicht zur Geschichtschreibung reif ist. — Charlotte Corday von Jorissen, eine meisterhafte Darstellung. — Anleitung zur Kenntniß des Pferdefutters von Bruhn, ein vorzügliches, gemeinnütziges Werk.

Kongl. Krigs-Vetenskaps-Akademiens Handlingar och Tidskrift. Krigsvetenskaps-Akademiens Sekreterare General J. H. Hazelius. Ar 1865. Femte Häftet. Stockholm. O. A. Nordstedt & Söner, kongl. Boktryckare.

Jahresbericht des Vortragenden über Befestigung. Die Erfindungen im Gebiete der Artillerie und der Schiffsbaukunst haben die Befestigung sehr beeinflußt. Die neuere Befestigung charakterisirt sich durch Herstellung großer Waffenplätze als Stützpunkte für ganze Armeen. Die vielen kleinen Festungen des Vauban'schen Systems haben eine zu geringe Wirkung auf die Kriegführung geübt; daher jener Umschwung. Die Belagerung von Sebastopol veranlaßte eine Reaction gegen die gemauerte Befestigung zu Gunsten der Erdschanzen. Gleichwohl würden casemattirte Werke dort ein ganz anderes Resultat geliefert haben. Aus der großen Schußweite und Treffsicherheit der neueren Artillerie ergab sich die Möglichkeit eines entfernteren und gesicherten Angriffs der Festungswerke. Diesem begegnet der Ingenieur durch weit vorgeschobene Forts, welche ihrerseits den Angreifer zu einer entfernteren Anlage seines Lagers zwingen. Die Schußwirkung gegen frisch aufgeworfene Werke des Angreifers ist viel größer als gegen die soliden des Vertheidigers. Auch kann sich letzterer viel schwererer Geschütze bedienen, die er durch gepanzerte Casematten decken kann. Besonders ausgebildet wurde in letzter Zeit der indirecte Schuß, wozu sich das gezogene Geschütz besonders eignet und der viele ältere Werke unnütz macht. Auch die Granatkartätsche ist von sehr zerstörender Wirkung gegen die Brustwehr. Die Kriegsraketen haben eine große Verbesserung erfahren; sie bringen auch in Erdwällen, Schanzkörben ꝛc. große Wirkung hervor. Die Verbesserung des Feuergewehrs influirt auf die Sicherheit des Artilleristen und Ingenieurs und kommt namentlich dem Vertheidiger zu gut. Eine Hauptänderung der Neuzeit ist, wie gesagt, die Verwendung der Festungen als strategische Stützpunkte für Armeen, wobei der Vertheidiger wesentlich im Vortheil ist. Die Verbesserung der Artillerie bewirkt eine bedeutende Verstärkung des Caponièresystems. Doch haben manche von den bestehenden Caponièrefestungen große, aber nicht im System liegende Nachtheile. Die bisherigen Scharten sind nicht mehr möglich, das Schießen über Bank ist vorzuziehen, wodurch die Artillerie auch beweglicher wird, die Mannschaft muß durch Schanzkörbe gedeckt werden. Um die rückwärtigen Mauern möglichst vor dem indirecten Schuß zu decken, müssen die Gräben schmäler und tiefer, das Glacis höher gemacht werden. Die Casematten müssen durch Erdwälle gedeckt sein. Seefestungen bedürfen einer besonders schweren Artillerie, um die Panzerschiffe vernichten zu können.

Beitrag zur Geschichte der schwedischen Befestigung. (Forts.) Alphabetisches Verzeichniß der älteren und neueren Befestigungen in Schweden. Es sind 147 große und kleine Festungen, Schlösser, Feldschanzen ꝛc. Von ihnen bestehen noch 15, worunter die bedeutendsten: Carlsborg, Carlskrona, Carlsten und Waxholm. — Als Anhang: Bericht über die Belagerung von Fredrikshall 1718 mit Plan. Am 20. November wurden die ersten Batterien aufgefahren, am 27. das Vorwerk Gyllenlöf erstürmt, am 30. Karl XII. in den Tranchéen erschossen.

Die Pensionirung. Es handelt sich um die Uebernahme des ganzen Pensionswesens durch den Staat. Dabei wird bezweifelt, ob es rechtlich zulässig sei, die Armeepensionscasse zu dem Ende in die Staatscasse zu stürzen. Eine bessere und geregeltere Art der Pensionirung wird befürwortet, eine Ueberlassung der verschiedenen Cassen an den Staat nur unter der Voraussetzung acceptirt, daß der Staat in die Verwaltung eintrete, den Zweck der Stiftung nicht antaste. Schließlich wurde von der zur Regelung dieser Frage niedergesetzten Commission höherer Offiziere der Antrag gestellt: der Staat solle das ganze Pensionswesen unter der Bedingung übernehmen, sowohl die gegenwärtig bestehenden als die künftig zuwachsenden Pensionen auszubezahlen.

Rivista militare italiana. Giornale mensile. Tagliano Gaetano Gerente. Anno IX. Volume III. Dispensa XI. Torino, 1865. Tipografia editrice G. Cassone e Comp.

Die Sappe Brialmonts. (Forts.) Brialmont hat unter Anderem vorgeschlagen, in den Laufgräben eine Art Durchgang oder Brücke anzubringen, die aus einem auf dem Sappenrand aufliegenden, mit Erde beschütteten Gebälke bestände. Hierdurch würde die Passage im Graben nicht gehemmt, und eine Unterkunft für die arbeitende Mannschaft gewonnen. Man brauchte dann künftig nicht im Zickzack, sondern nur direct vorzugehen, käme also viel schneller vorwärts. Diese Sappe wäre aber vollständig dem Enfilirschuß ausgesetzt; die Decke vermöchte nicht gegen einfallende Bomben zu schützen, so daß die Mannschaft bald durch diese Geschosse, denen sie nicht entrinnen könnte, demoralisirt würde. — Wollte man solche Durch-

Digitized by Google

gänge bauen, so müßte man sie aus 3 Reihen mit Sandsäcken gefüllter Schanzkörbe bilden, wodurch die Arbeit sehr rasch vor sich ginge. Die der Festung zugekehrte Reihe müßte, um den Arbeiter sofort zu decken, zuerst aufgestellt werden. Folgt die Darstellung des Details dieser Arbeit mit den nöthigen Commandos.

Die Steinwaffen des Artilleriemuseums zu Turin. Auch Italien hat ein Zeitalter der Steinwaffen gehabt, wie sich sowohl aus den Funden von Skeletten mit verschiedener Schädelbildung, als aus den im See von Varese gefundenen Pfahlbauten und Steinwaffen ergibt. Die ursprüngliche Waffe scheint übrigens nicht plötzlich verdrängt und vernichtet worden zu sein, da diese Waffen gemischt mit späteren vorkommen. Die Waffenspitzen, die man in den italienischen Seen findet, sind übrigens nicht dreieckig wie die in den Schweizer Seen, sondern an den Seitenecken mehr hakenförmig, als ob sie eher zu Pfeil- als zu Lanzenspitzen gebraucht worden wären. Auch bei Modena, Piacenza und Vicenza hat man Pfahlbauten entdeckt, Steinwaffen aber überall in Italien; darunter namentlich auch eine Italien eigenthümliche zweischneidige Axt aus Feldspat.

Das Parkwesen des Geniecorps. Nach dem umbrischen Feldzug von 1860/61 erhielt General Menabrea den Auftrag, Aenderungsvorschläge in der Ausrüstung des Geniecorps auf Grund der gemachten Erfahrungen zu entwerfen. Diese Vorschläge gehen nun dahin: die Sappeurs der Vorhut sollten die nöthigen Instrumente auf Mauthieren mit sich führen, weil der Park gewöhnlich bei dem übrigen Gepäck weit zurück ist. In der That hat jede Compagnie in Folge hiervon außer ihren 2 Parkwagen 2 Maulthiere erhalten. Die Sappeurs sollten eine vollständige praktische Instruction erhalten und auch das Material, um gelegentlich eine Brücke bauen zu können, bei der Hand haben. Im Jahr 1859 wurde das Material zu Biragobrücken ausgegeben, die sich auch trefflich bewährten, obschon die Leute nicht geübt genug waren. Im Jahre 1860/61 wurde kein Material mitgenommen, was auch sehr übel verspürt wurde. — Man kann allerdings nicht Alles mitschleppen; der Commandant des Geniecorps sollte deßhalb von der Marschrichtung unterrichtet sein, um sich in den Städten unterwegs das nöthige Material zu verschaffen.

Erfahrungen über die Wirkung gezogener Geschütze gegen Fort Cerro am Lago maggiore. Das von den Oesterreichern erbaute Fort Cerro bei Laveno war für Italien von keinem Werthe mehr; es wurde deßhalb zur Erprobung der neuen Geschütze bestimmt. Dasselbe hat 34 Meter im Durchmesser, ist in Hufeisenform angelegt, das untere casemattirte Stockwerk zu Kleingewehrfeuer und kleinen Geschützen, das zweite für Kanonen eingerichtet; die Plattform hat eine Brustwehr und 2 Casematten für ganz schwere Geschütze. Im Innern läuft eine zweite Wölbung für Magazine. Die äußere Mauer ist 2 Meter dick, an den Pfeilern 4 Meter. Die äußere Mauerung, die Treppen, Fenster sind von Granit, die dicken Mauertheile von gutem Werkstein, die innere Mauer von mittelmäßigem Backstein, der Mörtel ist sehr gut. Die Mauerung selbst war keineswegs rationell. Die Probe bestand: 1) im Beschießen auf kurze Entfernung, 2) in solchem auf große Entfernung durch schwere Kaliber. Zur ersteren Probe nahm man die 5½, 8 und 16 Pfünder Broncekanonen, die gußeisernen 16 und 40 Pfünder, und die gußeisernen 40 Pfünder mit Stahlreifen, erstere mit cylindro-ogivalen Granaten, letztere auch mit 50 Kilo. schweren Vollcylindern bei 7 Kilo. Pulverladung. Für die ersteren Proben betrugen die Entfernungen nur 12—70 Meter. Der 40 Pfünder drang je nach Geschoß und Mauerart 0,35—1,06, der 16 Pfünder 0,15—0,75, der 8 Pfünder 0,08—0,65, der 5½ Pfünder 0,02—0,25 ein. Die Weite der Breschenöffnung war dem entsprechend: 2,80—0,10; die erschütterte Strecke 3,00—0,50. Die Wirkung der Explosion war nicht bedeutend, außer da wo die Geschosse leicht eindrangen. In der Totalwirkung zeigte sich der 16 Pfünder verhältnißmäßig am besten, indem er dem 40 Pfünder fast gleich kam, der 5½ Pfünder bei weitem am schwächsten. Der Granit ist an sich der beste Stein, verbreitet aber die Sprengwirkung sehr weit, der Werkstein (scapoli) verbreitet dieselbe sehr wenig. Zum Beschießen auf weiten Abstand wurde nur der 40 Pfünder mit und ohne Stahlreif verwendet. Der Cylinderschuß zeigte sich so unsicher, daß er bald aufgegeben wurde. Die Granate drang im Granit 0,18—0,30, im Werkstein 0,60 ein. Offenbar ist diese große Eindringung auf 3500 Meter ein sehr großer Fortschritt; es ergibt sich daraus die absolute Nothwendigkeit, solche Thürme durch Erdwälle zu decken.

Statistische Revue. Die italienische Flotte hat 73 Kriegsschiffe mit 23,140 Pferdekräften, 1270 Kanonen und 20,384 Mann Besatzung; nebst 24 Transportschiffen mit 4350 Pferdekräften, 50 Kanonen und 1851 Mann.

Kurze Anzeigen und Nachrichten.

[4.] Unter dem Titel: „Schleswig-Holstein meerumschlungen; Kriegs- und Friedensbilder aus dem Jahre 1864" hat der als kontinirter Schriftsteller bekannte Graf Adalbert Baudessin ein für das größere Publicum berechnetes Werk herausgegeben (Stuttgart, bei E. Hallberger). Dasselbe ist vom Verfasser zwar zunächst den Offizieren und Mannschaften der k. k. österreichischen und k. preußischen Armee gewidmet und will nur eine Zusammenstellung von flüchtigen Skizzen und Bildern sein, hat aber als solche auch in weiteren Kreisen verdiente Verbreitung gefunden. Das Werk schildert Land und Leute von Schleswig und Holstein, Lübeck, Eutin ꝛc. und bringt als Hauptinhalt Erinnerungen aus dem vorjährigen Feldzuge; zahlreiche und meistens hübsch ausgeführte Illustrationen in Holzschnitt sind beigegeben und gestalten das Werk zu einer auch äußerlich hübschen Erscheinung. Die Zeichnungen zu den letzteren sind von den Malern Flickentscher, Hartmann, Beck, Kolb u. A.; dieselben werden manchem Leser bereits aus der in demselben Verlage erscheinenden Zeitschrift „Ueber Land und Meer" bekannt geworden sein. Auf besonderen kriegsgeschichtlichen Werth kann das vorliegende Werk ebensowenig Anspruch machen als die im Verlage von

Digitized by Google

J. J. Weber in Leipzig erschienenen ähnlichen illustrirten Erinnerungsgaben über den Krieg von 1864, dagegen kann es dem militärischen und nichtmilitärischen Publicum eine angenehme und namentlich über Land und Leute belehrende Lectüre gewähren.

— Von den Ergänzungen zu den 12 Bänden Wellingtondepeschen des Obersten Gurwood, die der jetzige Herzog von Wellington unter dem Titel: „Supplementary Despatches, Correspondence and Memoranda of Field-Marshal Arthur, Duke of Wellington" herausgibt, ist kürzlich bei Murray in London der 12. Band erschienen. Er betrifft die Verhandlungen über die Entschädigungsansprüche der Alliirten an Frankreich und deren Feststellung, den Mordversuch auf Wellington und die endliche Räumung Frankreichs von Seiten der alliirten Truppen. Bekanntlich kamen während der Occupation viele Reibungen zwischen französischen und englischen (wie nicht minder preußischen) Offizieren vor, die zu Duellen führten. Die Franzosen verstanden sich gut auf den Stoßdegen, die Engländer nicht, und diese steigerten daher die französische Ausforderung gewöhnlich auf Pistolen, was denn manchmal eine Verzögerung des Zweikampfes herbeiführte, und von den Franzosen zu übler Nachrede benutzt wurde. Wellington, von diesem Stand der Dinge in Kenntniß gesetzt, ersuchte in einem Brief an Sir Henry Torrens den Prinzregenten um einige Fechtmeister für die englische Armee, — dieselbe Armee, in welcher jetzt das Duell in jeder Form so ziemlich für abgeschafft gelten kann, oder außer Mode gekommen ist. — Mit diesem Band ist nun die Periode der auswärtigen Thätigkeit Wellington's erschöpft. Aber der Herausgeber verspricht die Nachfolge einer neuen Reihe Bände, die sich vom Januar 1819 bis zum Ende der Wellington'schen Verwaltung im October 1830 erstrecken soll.

Neue Militär-Bibliographie.

König, Ewald Aug., Caserne und Wachtstube. Heitere Garnisongeschichten. 8. (76 S.) Düsseldorf, Spaarmann. 7½ Sgr.

— — Unter dem Gewehr! Heitere Geschichten aus dem Soldatenleben. 8. (59 S.) Ebendaselbst. 7½ Sgr.

Zur Polemik über die Schlacht von Solferino. Lex.-8. (37 S.) Wien, Geitler. 10 Sgr.

[Abdruck aus der Militär-Zeitung.]

*

Gedenkblätter aus der Geschichte des k. k. österreichischen Heeres, vom Beginn des 30jährigen Krieges bis auf unsere Tage. Von Quirin Leitner. 42 Lithographien (in 14 Lieferungen) nach Originalzeichnungen von Fritz und Sig. L'Allemand, Wilh. Camphausen, Feodor Dietz, Wilh. Dietz etc. 1. Lieferung. Mit Textheft: Notizen zu den Gedenkblättern etc. von Q. Leitner. 1. Theil. Lex-8. (V u. 240 S.) Wien, Martin. in Umschlag 2 Thlr.

Inhalt: Blatt 1. König Ferdinand's Rettung durch Dampierre's Cürassiere 1619, von P. J. N. Geiger, lithographirt von F. Gerasch. Blatt 2. Johann von Werth überfällt den französischen Artilleriepark bei Tuttlingen 1643, von Sig. L'Allemand, lithographirt von J. Schönberg. Blatt 3. Episode aus der Schlacht am Berge Harsány 1687, von W. Camphausen, lithographirt von F. Gerasch; nebst lithographirtem Titelbild: Wallenstein's Lager, von F. Gaul. Tondruck. gr. qu. Fol.

Skizzen für Reiterei, gezeichnet und autographirt von Ludw. v. Nagel. qu. Fol. Landshut, Thomann'sche Buchhandlung. In Mappe 5 Thlr.

Inhalt: 33 lithographirte Blätter incl. Titelblatt und ein Blatt Text.

*

Karte von dem Lager- und Manöverterrain auf der Lockstedter Heide. 1865. Massstab 1 : 40.000. Lith. Fol. Kiel, Schwers. 20 Sgr.

* * *

Annuario militare del regno d'Italia per 1865. (Anno XI.) 8. Torino. (Loescher.) 7 l. 50 c.

* * *

Bruyn, A. J. de, Handleiding tot het praktisch hoefbeslag, inzonderheid ingerigt ten dienste der bereden korpsen. Uitgegeven met voorkennis van het Departement van Oorlog. Gr. 8°. (XII en 123 bl. met houtgrav. tusschen den tekst.) Utrecht, Kemink & Zoon. f. 1,50.

(Napoleon III), Geschiedenis van Julius Caesar. (Uit het Fransch) vertaald met goedkeuring van den schrijver (door Lod. Mulder.) 1e deel. Gr. 8°. (X, 473 en VI bl.) Utrecht, L. E. Bosch & Zoon. f. 4,50.

Unter der Presse:

Schießpulver und Feuerwaffen; illustrirte Uebersicht aller auf diesem Gebiete gemachten Erfindungen und Entdeckungen von C. v. H. (Leipzig, Spamer.)

*

Angelini, Maggior-Generale, metodo teorico-pratico di equitazione militare. (Torino, Cassone e Comp.)

Digitized by Google

Literarische Anzeigen.

Vor Jahresfrist erschien in der Verlagsbuchhandlung von **Eduard Zernin** in **Darmstadt** und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die Kriegführung der Dänen in Jütland.

Dargestellt an General Rye's Rückzug im Jahre 1849.

Nach den Vorträgen des k. dänischen Majors im Generalstab

Karl Beck,

bearbeitet von

A. Seubert,

königlich württembergischem Major.

Mit einer Specialkarte. — Preis 27 Sgr. oder 1 fl. 30 kr.

Diese deutsche Bearbeitung des im vorigen Jahre in Kopenhagen in 2 Auflagen erschienenen Werkes ist nicht allein in rein **militärischer**, sondern besonders auch in **militärisch-politischer** Beziehung äusserst interessant. Es gibt genaueste Aufschlüsse über die dänische Kriegführung überhaupt, die Organisation ihres Nachrichten-, Transportwesens pp., Terrainbeschaffenheit etc. Das Werk darf daher auch jetzt noch auf Beachtung Anspruch machen.

Kürzlich erschien im Verlage von **Eduard Zernin in Darmstadt & Leipzig**:

Die Pflege der im Kriege Verwundeten und die Genfer Conferenzen.

Von

H. R. R.

5 Bogen in 8. brosch. Preis 10 Sgr. oder 36 kr.

Inhalt:

I. Einleitung.
II. Die in der Krim gemachten Erfahrungen des Herrn Dr. Baudens.
III. Die Erfahrungen des Herrn Dunant bei Solferino.
IV. Die erste Genfer Conferenz.
V. Die von den Abgeordneten des Genfer internationalen Ausschusses in Schleswig-Holstein gemachten Erfahrungen.
VI. Die praktischen Versuche der Amerikaner.
VII. Die zweite Genfer Conferenz.
VIII. Schluß.

Die von Herrn Dunant angeregte Idee einer besseren Pflege der im Kriege Verwundeten hat zu der bekannten internationalen Genfer Conferenz geführt, welche sehr wichtige Beschlüsse in Betreff dieses Gegenstandes gefaßt hat. Vorliegende Schrift erörtert zunächst das, was zur besseren Pflege der Verwundeten nöthig ist, unter Hinweisung auf das, was in dieser Beziehung bisher geschehen und gibt sodann eine Schilderung der beiden Genfer Conferenzen, einen Auszug ihrer Verhandlungen ꝛc. Der Verfasser ist ein Genfer Bürger, dem die bessere Pflege der Verwundeten in den zukünftigen Kriegen sehr am Herzen liegt.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Victor Groß in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Vierzigster Jahrgang.

№ 41. Darmstadt, 11. October. 1865.

Inhalt:

Aufsätze. Das Heer in Oesterreich von Dr. Hermann von Orges. (Forts.) — Die Truppenübungen der bayerischen Armee im Herbste dieses Jahres. — Der erste Unterricht im Felddienste, besonders der Reiterei. (Forts.) — Die Armee der Vereinigten Staaten von Amerika. III. Die Armee der Freiwilligen. Von Carl Erdt. (Schluß.)

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Reorganisation des Generalquartiermeisterstabes und des Rechnungswesens. Preußen. Beabsichtigte Einführung neuer Czapkas bei den Uhlanen, neuer Sättel bei den Cürassieren, einer neuen Uniformirung der Husaren, einer neuen Ausrüstung der Infanterie und Fußartillerie mit Feldflaschen. Italien. Gutachten der Landesvertheidigungscommission.

Das Heer in Oesterreich

von

Dr. Hermann von Orges.

(Fortsetzung.)

Die „Freicorps", welche in den verschiedensten Formen bald aus allen drei Waffen, bald nur aus Infanterie und Reiterei, zuweilen nur aus ersterer in allen Kriegen formirt worden, gehören noch heute sowohl bei der Infanterie wie bei der Reiterei zu den reglementsmäßigen Institutionen der österreichischen Armee in Kriegszeiten. Die Freibataillone können gewöhnliche Infanterie oder Jäger sein, die Freicorps der Reiterei sind als leichte Reiterei systematisirt. Dem letzten Kriege in Italien verdankte das heutige 13. Uhlanenregiment und das 13. und 14. Husarenregiment (im Widerspruch mit dem Organisationsstatut vom Jahre 1857 als Linienreiterei und nicht als irreguläre Reiterei formirt) ihre Entstehung.

Das Corps der Wiener Freiwilligen von 1797, welches sich im Kriege gegen Frankreich, und das von 1848—1849, welches sich im Kriege gegen Italien ausgezeichnet hat, steht durch seinen rein städtischen Charakter in Verbindung mit den zum Theil bis in die Türkenkriege zurückreichenden städtischen Milizen oder Bürgercorps, welche bis in die neueste Zeit in den größeren Städten der Monarchie, bald nur aus Infanterie, bald aus allen drei Waffen gebildet, bestanden haben und zum Theil noch fortbestehen. Wien ist während des Krieges von 1813—1814 über ein Jahr lang ausschließlich von dem städtischen, nur unter den städtischen Behörden stehenden Bürgercorps bewacht worden. Diese Bürgercorps haben bei den beiden Belagerungen Wiens durch die Türken (1529 und 1683), bei der Vertheidigung Prags gegen die Schweden (1648), bei der Vertheidigung von Olmütz gegen die Preußen (1758) gefochten.

Da für diese städtischen, bewaffneten Bürgercorps noch in den letzten Regierungsjahren des Kaisers Franz detaillirte Organisationsbestimmungen erschienen sind, so müssen sie auch einen gewissen Einfluß auf die öffentliche Meinung geübt haben, welcher der Verbindung zwischen Heer und Volk in Oesterreich nur günstig gewesen sein kann.

Wenn so die Wehrorganisation Oesterreichs in ihren einzelnen Ausläufern bis in den Kern, wie die

Digitized by Google

wärtige Leitung macht die Armee selbstbewußter und selbstständiger, aber indem die letzte Reuorganisation — das bezügliche kaiserliche Statut ist vom 25. Januar 1857 — den früheren rein militärischen Aufgaben eine culturhistorische Mission nach innen hinzufügte, knüpfte sie statt des früheren Bandes, welches durch die bürgerliche Spitze das Heer mit dem Volke vereinigte, ein anderes, wodurch sich das Heer in seiner Masse unmittelbar an die Gesammtheit anschließt.

Die hofkriegsräthliche Leitung war offenbar dauernd allein denk- und haltbar bei einer Politik, die nur Defensivkriege führte; für einen mehr als methodischen Widerstand, für eine kühne Offensive reichte sie nicht aus. Dieser Charakter fehlte daher auch der österreichischen Kriegführung, und wir glauben, daß die Idee, schon durch Abweisung des Angriffes den unmittelbaren politischen Zweck erreicht zu haben, jene Genügsamkeit im Siege herbeigeführt hat, welche namentlich auch für die Kriegführung des Erzherzogs Carl, eines der denkendsten Feldherren aller Zeiten, so charakteristisch ist. Die österreichische Kriegführung neigte dazu, sich gleichsam mit dem Begriff des Sieges zu begnügen; war dieser formell festgestellt, so legte man auf das freilich erst in der Neuzeit ausgebildete Ausbeuten des Sieges, die Verfolgung des Feindes, das Einheimsen der Siegesernte, wenig Werth. Nur die Türkenkriege machen davon eine Ausnahme, aber wohl, weil sich da zu der politischen Aufgabe der Haß gegen die Ungläubigen gesellte und dieser die Vernichtung des Gegners forderte, um sich befriedigt zu fühlen.

Um eine siegreiche Vertheidigung zu führen, ist an sich die Besiegung des Gegners nicht nöthig. An die Stelle der Niederwerfung des Gegners kann die Ermüdung desselben treten, die man durch die Dauer des Widerstandes zu erreichen vermag.

Es ist unleugbar, daß Oesterreich hauptsächlich seiner Ausdauer im Kampfe seine politischen Siege verdankt; denn seine militärischen hätten dazu nicht genügt. Das Rechtsprincip, welches der Politik, für deren Zweck man Krieg führte, zu Grunde lag, gab einerseits eine nachhaltige moralische Stütze, während die lockere innere, föderale Organisation des Landes eher einen nachhaltigen mäßigen, als einen plötzlichen, großen Widerstand erlaubte. Die österreichischen Kriege tragen daher auch im Allgemeinen den Charakter ruhigen, zähen Abringens, nur selten mit eigentlichen Niederlagen, aber noch seltener mit glänzendem Siege verbunden. Ohne Uebermuth bei Erfolgen, ohne Entmuthigung bei Verlusten hat sich Oesterreichs Heer immer mit bewundernswürdiger Ausdauer — „gerauft". Es ist dieser in Oesterreich übliche Ausdruck für Fechten sehr bezeichnend für das muthige Anpacken und sich Verbeißen im Gegner, was man bei der österreichischen Kriegführung aller Zeiten so sehr bewundern muß.

(Fortsetzung folgt.)

Die Truppenübungen der bayerischen Armee im Herbste dieses Jahres.

[A. Hn.] Die dießjährigen Truppenübungen in Bayern gestalteten sich im Vergleich zu den vorjährigen einigermaßen verschieden, besonders was die Hauptmasse des Heeres, die Infanterie, betrifft. Die Cavalerie wurde größtentheils erst vor zwei Jahren zu bedeutenderen Manövern zusammengezogen und lagerte zu diesem Ende längere Zeit auf dem Lechfelde. Ebendaselbst hat die Artillerie alljährlich im Wechsel ihre Uebungen, und es sind, Sommer wie Winter, zur Aufnahme von Batterien hinreichende Vorkehrungen getroffen. Das Genieregiment garnisonirt ohnehin fast vollständig in der Festung Ingolstadt. Nur die Infanterie war schon seit langer Zeit auf ihre Garnisonsübungen angewiesen, da vor elf Jahren der letzte Zusammenzug stattfand.

Um so erfreulicher berührte uns die Nachricht, daß in diesem Jahre in jedem der vier Divisions- oder General-Commandos eine Brigade aus allen Waffen gebildet werden und ein Lager beziehen solle. Die Besatzungen der drei Hauptfestungen Ingolstadt, Landau und Germersheim hätten in ihren Plätzen zu verbleiben, jedoch mit Beiziehung der nächstliegenden Abtheilungen ebenfalls größere Uebungen abzuhalten. — Die Brigaden der 1., 2. und 4. Division wurden bei München, Augsburg und Würzburg, also zunächst des Divisionscommandositzes, zusammengezogen; die Brigade des 3. (Nürnberger) Generalcommandos bei Neumarkt in der Oberpfalz. Wir berichten nur von einem dieser Lager und zwar von dem letztgenannten.

Durch den Feldzug von 1796 ist Neumarkt mit seiner Umgegend in der Kriegsgeschichte nicht unbekannt. Es sei uns gestattet, das hierher Gehörige kurz in Erinnerung zu bringen. Nach der Schlacht bei Wetzlar rückte Erzherzog Carl, zur Vereinigung der unter Latour stehenden Armee des Oberrheins, weiter gegen Süden. Jourdan überschritt mit der Sambre- und Maasarmee den Rhein wieder und drängte General Wartensleben, welcher von Erzherzog Carl mit 36,000 Mann zurückgelassen worden war, nach und nach bis in die Oberpfalz, an die Naab zurück. Der Erzherzog erhielt nach der Schlacht bei Neresheim hiervon Nachricht, als er die Donau bei Donauwörth bereits passirt hatte. Er ließ Latour mit 30,000 Mann zurück und marschirte mit dem Reste seines Heeres zur Vereinigung mit General Wartensleben gegen Neumarkt. Am 22. August traf er bei Deining, ungefähr 3 Stunden südöstlich von Neumarkt, auf die Division des Generals Bernadotte, warf sie bis Neumarkt zurück und schlug sie am 23. August bei dieser Stadt selbst, so daß sie sich bis Lauf zurückziehen mußte. Nicht besser erging es der Hauptarmee unter Jourdan, welche Erzherzog Carl am nächsten Tage

Digitized by Google

(24. August) bei Amberg besiegte. — Der Rückzug Jourdan's nach Schweinfurt, seine Niederlage bei Würzburg und sein, sowie später Moreau's Rückzug (durch den Schwarzwald) über den Rhein bildeten den Schluß des Feldzuges. — Besonders bei einem der Manöver lernten wir verschiedene Punkte kennen, an welchen im Jahre 1796 Gefechte stattgefunden hatten, — ein Umstand, der das Interesse für die Uebungen nur erhöhen konnte.

Der Lagerplatz war eine kleine halbe Stunde von Neumarkt entfernt und groß genug, um noch einigen Bataillonen Raum zu bieten. Er entsprach auch im Allgemeinen so ziemlich allen anderen Anforderungen. Die Truppen lagerten in Linie in nachfolgender Ordnung: 1 Jäger- und 5 Infanteriebataillone, zusammen circa 3000 Mann; 1 Sanitätsabtheilung, ½ Geniecompagnie und 1 gezogene 6pfündige Feldbatterie, zusammen ungefähr 300 Mann mit 150 Pferden; endlich 2 Escadrons Chevauxlegers und 2 Escadrons Uhlanen. Zwei weitere Escadrons Chevauxlegers, in Neumarkt selbst in Garnison, wurden zu allen Uebungen beigezogen, so daß die gesammte Cavalerie über 600 Pferde stark, und die Summe aller Truppen 4000 Mann mit 800 Pferden war.

Die Genieabtheilung, sowie die Pionniere der verschiedenen Corps wurden vorausgeschickt und mußten sämmtliche Lagereinrichtungen treffen, so daß am 17. September die Abtheilungen, welche alle im Laufe des Nachmittags einzeln einzutreffen hatten, sogleich ihre Zelte einnehmen konnten. Am 18. und 19. September fanden auf einem besonders gewählten, eine Stunde entfernten Platze in Halbbrigaden und in der Brigade Uebungen ohne Gegner, sogenannte Schulmanöver statt; hierauf ein zweitägiges Feldmanöver in der Art, daß beide Gegner am ersten Tage Bivouacs bezogen, und der Kampf am zweiten Tage wieder fortgesetzt wurde. Am 22. September musterte Seine königliche Hoheit, Feldmarschall Prinz Carl von Bayern, welcher auch bei der vorgenannten zweitägigen Uebung gegenwärtig gewesen war, die Brigade und wohnte hierauf einem Schulmanöver bei. Am sechsten Tage war wieder eine Uebung mit Gegner, und den Schluß bildete Sonntag den 24. September ein feierlicher Feldgottesdienst. Am 25. marschirten sämmtliche Truppen wieder ab, mit Ausnahme der ½ Geniecompagnie und der Abtheilungspionniere, welche das Lager auch wieder abbrachen.

Das Terrain um Neumarkt ist sehr durchschnitten und nicht ohne Schwierigkeit, gerade deßhalb aber zum Manövriren äußerst lehrreich, ungleich mehr als die Umgegenden von München, Augsburg und Würzburg. Schade war es daher, daß die Dauer des Lagers und der Uebungen überhaupt eine kurze gewesen ist, und daß von diesen wenigen Tagen auch noch die Hälfte zu Schulmanövern benutzt wurde, welche man, wenn sie überhaupt vorgenommen werden müssen, am Ende auch in den meisten Garnisonen ausführen kann, wenn man die Abtheilungen markirt.

Das Neumarkter Terrain ist, wie schon bemerkt, so reichhaltig, daß man noch viele Uebungen mit Gegner hätte abhalten können, und doch immer Abwechselung gehabt hätte.

Das vorhin erwähnte Markiren der Abtheilungen wurde auch bei dem zweitägigen Feldmanöver in Anwendung gebracht, indem auf der einen Seite nur 1 Bataillon, 1 Escadron und zwei Geschütze standen, und jede Compagnie 1 Bataillon, jeder Zug eine Escadron, je 2 Geschütze eine Batterie vorstellten, so daß auf der anderen Seite annähernd die Brigade complet war. Uebungen mit Gegner dieser Art sind nicht ohne Schwierigkeit, indem sie zwar nicht den Führern, wohl aber den Unteroffizieren und Soldaten leicht ein falsches Gefechtsbild geben können. Jedenfalls ist es besser, wenn beide Gegner wirklich eine solche Stärke haben, als sie repräsentiren sollen. Was die Kirchenparade betrifft, welche den ganzen Vormittag in Anspruch nahm, so glauben wir, daß die große Mehrzahl auf dieses für die Zuschauer vielleicht ganz angenehme militärische Schauspiel verzichtet und vorgezogen hätte, ihre Andacht ganz in der Stille zu verrichten. Aehnlich denken wir von verschiedenen Parademärschen.

Wir zweifeln nicht, daß diese Lager nutzbringend waren; ob aber dieser Nutzen in günstigem Verhältnisse zum Kostenpunkte steht, das möchten wir doch dahingestellt sein lassen. Wir halten es für unnöthig, uns hierüber weiter auszulassen und verweisen einfach auf die Polemik, welche sich in den letzten Nummern dieses Blattes über „das stehende Lager des 8. deutschen Armeecorps" entsponnen hat. Wir, und viele mit uns, sind der Ansicht, daß auch in Bayern ein stehendes Lager an der Zeit und jedenfalls lehrreicher, auch verhältnißmäßig billiger wäre als diese sporadisch auftauchenden Zeltlager von kleiner Dimension und kurzer Dauer. Das Lechfeld bei Augsburg ist ja wie geschaffen zu diesem Zwecke.

Schließlich können wir uns nicht enthalten, noch kurz einen Punkt zu berühren, der schon Gegenstand so vieler Betrachtungen gewesen ist und noch sein wird. Wir meinen die Schwerfälligkeit des Soldaten, besonders des Jägers und Infanteristen im Anzuge und in der Ausrüstung, welche uns in den letzten Tagen mehr noch als in der Garnison in die Augen fallen mußte. Wir wissen recht wohl, daß weitgreifende Aenderungen in dieser Beziehung nicht im Handumkehren geschehen können; wir wären aber schon zufrieden, wenn man wenigstens anfangen würde, auf Abstellung der anerkanntesten Mängel zu denken, und empfehlen in dieser Hinsicht vor Allem: den gewichtigen bayerischen Helm, welcher ja (ebenso wie die Epauletten und das Dienstzeichen der Infanterieoffiziere) bei dem feldmäßigen Ausmarsche im Jahre 1859 ohnehin zu Hause gelassen werden konnte. Ferner die große, steife Patrontasche (auch die neuerdings bei den Schützencompagnien eingeführte), aus welcher der Mann beim Laufen die Patronen und das Gewehr-

Digitized by Google

zubehör verlieren und letzteres dann oft noch aus eigenen Mitteln ersetzen muß. Ein Beutel von wasserdichtem Leder, der sich außerdem noch den Formen des Körpers anschmiegt, würde bessere Dienste leisten. Endlich setzen wir noch den Säbel auf diese Proscriptionsliste. Selbst die Vertheidiger geben zu, daß er als Waffe keinen Werth habe, wohl aber zum Wirthschaftsgebrauch, z. B. zum Faschinenhauen oder Holzmachen. Jede Compagnie hat vier Aexte: man gebe ihr noch ebensoviele kleine Handbeile, und sie wird die Säbel nicht vermissen, noch weniger beklagen. Es werden dann beim Laufschritt und beim Bajonnetangriff, welch' letzterer mit gefälltem Gewehr noch schwierig genug bleibt, auch keine Leute mehr hinstürzen, denn wir sind überzeugt, daß mit Abschaffung des Säbels auch die Bajonnetscheide ihren Platz an der Seite verlieren muß, da sonst der Nutzen obiger Abschaffung nur ein halber sein würde. Es bliebe dann wohl nichts anderes übrig, als am Gewehr selbst rückwärts eine Hülse für das Bajonnet anzubringen.

Wir werden vielleicht einmal später auf das genug nicht unwichtige Thema genauer eingehen, welches wir zuletzt, abweichend von dem eigentlichen Zwecke dieses Artikels, gewählt haben.

Der erste Unterricht im Felddienste, besonders der Reiterei.

(Fortsetzung.)

[F. v. B.] Der österreichisch-französisch-italienische Krieg von 1859 hat gezeigt, welch' hohen Werth die Kriegführung der Franzosen auf die Selbständigkeit des einzelnen Mannes — und zwar vom höchsten angefangen durch alle Stufen — legt. Dagegen ist die von den Fanatikern der Feuerwirkung erwartete Revolution in der Taktik trotz der meilenweit tragenden Feuerwaffen nicht eingetreten; wohl aber hat das Tirailleurgefecht und der Kampf Mann gegen Mann eine überwiegende Ausdehnung genommen, und hat, worauf wir mit ganz besonderer Genugthuung hinweisen, vor Allem das k. k. 10. Husarenregiment König von Preußen unter seinem ritterlichen Führer Oberst Baron Edelsheim gezeigt, was einer gut ausgebildeten und gut geführten Reiterei selbst unter den ungünstigsten Umständen zu leisten möglich ist.

Wir Deutsche besitzen an unsern Mannschaften ein Material, welches ausgezeichnete und in mancher Beziehung die französischen übertreffende Soldaten liefert; sie besitzen aber nicht den Grad von natürlicher Intelligenz wie diese, und darum bedürfen sie umsomehr der Ausbildung. Durch dieselbe muß die mehr passive Vortrefflichkeit unserer Leute zu einer activeren, das defensive Element zu einem offensiven entwickelt werden.

Man wird uns nicht beschuldigen wollen, dem deutschen Soldaten mit diesem Ausspruche Unrecht gethan zu haben; wir erkennen die Trefflichkeit seiner Natur an und polemisiren nur über seine Erziehung. Von der Richtigkeit des Gesagten wird man sich leicht überzeugen, wenn man mit einer in's Einzelne eindringenden Aufmerksamkeit einem Manöver oder noch besser einer Felddienstübung beiwohnt. Man wird da bei den meisten Abtheilungen, wo nicht durch persönliches Interesse und Intelligenz eines einzelnen Commandeurs ein besseres Resultat ausnahmsweise herbeigeführt ist, — eine Unsicherheit und Unbeholfenheit des Einzelnen finden, welche im Kriege die bedenklichsten Folgen haben muß. Ein weiterer Nachtheil solcher fehlerhaften Erziehung der Truppen ist, daß selbst in höheren militärischen Kreisen die Kenntniß dieses Theiles der Kriegskunst häufig zu vermissen ist.

Besonders in dem Sicherheits- und Kundschaftsdienste wird es sich sehr bald fühlbar machen, wenn der militärische Instinct nicht durch Lehre und Uebung entwickelt ist. Wo aber solches stattgefunden hat, da werden die erwünschtesten Resultate nicht ausbleiben.

Lebten wir, wie wenigstens früher die Kosaken, als ihre kriegerischen Nachbarn noch nicht dem russischen Scepter unterworfen waren, in fortwährendem Kriegszustande jedes Einzelnen, so würde diejenige militärische Erziehung, welche wir hier vorzugsweise besprechen, überflüssig sein, weil sie identisch wäre mit der Erziehung an und für sich; so aber steht unserem heutigen Culturleben jede kriegerische Erfahrung außerhalb des wirklichen Krieges fern. Es bedarf also dazu einer förmlichen Schule. Diese muß aber außer der Ueberlieferung einer gewissen Fertigkeit zugleich darauf hinarbeiten, die Denkfähigkeit des Mannes auszubilden.

Die größte Zahl der in die Armeen eingestellten Mannschaften war in ihrem früheren Leben einer Beschäftigung hingegeben, welche der Entwicklung der Urtheilskraft nicht eben günstig war; ein Umstand, welchem auch die Volksschule nicht genügend abzuhelfen vermochte. Nun verlangt aber der Dienst des leichten Soldaten, daß derselbe mit Umsicht und Ueberlegung betrieben werde; es wird also die Aufgabe des Anweisenden sein: die Denkkraft zu beleben, in Thätigkeit zu setzen. Letzteres soll den Zweck haben, den Mann zu befähigen, sich rasch in eine Situation hineinzudenken und rasch die Maßregel zu ergreifen, welche er für angemessen erachtet. Selbstverständlich ist es hier nicht auf ein langes Abwägen abgesehen, sondern im Gegentheil auf ein rasches entschlossenes Ergreifen der Eingabe des Moments, denn nicht die Wahl des absolut Richtigen, — wenn man überhaupt von einem solchen sprechen darf, denn es führen viele

Digitized by Google

Wege nach Rom — sondern, natürlich unter Vermeidung des Sinnlosen, das entschlossene Ausführen des Gewählten sichert im Kriege den Erfolg. Diese Entschlossenheit ist aber einer Ausbildung fähig, wie jede geistige Eigenschaft des Menschen.

Die Mittel, durch welche man zu Resultaten in dieser Richtung gelangt, sind: viele Uebung, zweckmäßige Leitung und gehaltvolle Kritik derselben.

An diese Cardinalpunkte knüpft die vorliegende Schrift an, indem sie als leitende Grundsätze Folgendes aufstellt und ausführt:

1) Daß die Instruction im Felddienste zeitig mit dem Recruten begonnen werde und zwar zugleich praktisch und theoretisch.
2) Daß die Uebung derart angelegt sei, daß jeder einzelne Mann zu selbständiger Thätigkeit gelange.
3) Daß der Mann zum Denken angeleitet werde, sowohl bei der Uebung selbst, als auch bei der darin anknüpfenden Unterrichtsstunde.
4) Daß der Vorgesetzte Lust zu diesem Dienste errege und erhalte. Bei der Neigung, welche der Mann in der Regel zu diesem Dienste mitbringt, ist dieß sehr leicht; aber eben so leicht ist Unlust, Aengstlichkeit und noch größere Unbeholfenheit, hervorgebracht durch schroffen, absprechenden Tadel, durch Schimpfen, wo man belehren sollte.
5) Daß endlich die Kritik eine milde, belehrende sei. Sie soll allerdings bei keiner Uebung fehlen, da nur durch sie ein Lernen, ein Fortschritt möglich ist; sie soll aber überzeugen, nicht durch absprechendes Urtheil einschüchtern, und den Verstand ertödten. Ein absprechender Kritiker, der nichts gelten läßt als seine eigene Meinung, der den Gründen des Untergebenen nicht Gerechtigkeit wiederfahren läßt, vielleicht sie nicht einmal anhört, wenn sie auch zehnmal besser wären als die eigenen, der wird in den meisten Fällen dadurch nur seine Unwissenheit und Urtheilslosigkeit hinter solch' schroffem Wesen zu verbergen suchen. Wir kommen unten auf diesen Punkt, den wir für einen der wichtigsten halten, zurück, da gerade hier so häufig gefehlt wird. Ja, wir sind sogar der Meinung, daß die grundsätzliche Unterlassung jeder Kritik wie bei den Franzosen immer einer absprechenden und darum häufig ungerechten Beurtheilung vorzuziehen sei; denn damit kann doch wenigstens nicht geschadet werden, wenn auch der Nutzen der Uebungen sich nothwendig mindert.

Wir haben als Reiter, wie schon der Titel besagt, zunächst für Reiterei geschrieben, glauben aber, daß die hier empfohlene Methode der Ausbildung ebenso Gültigkeit habe für Infanterie wie für Reiterei.

Die Ausbildung des leichten Reiters für den Felddienst ist ohne Zweifel eine der wichtigsten Aufgaben für den Schwadronscommandanten. Dieß kann nicht oft genug ausgesprochen werden, denn jener Dienstzweig wird meist noch nicht mit der Theilnahme betrieben, die ihm gebührt. Wir haben im Eingange bereits die Gründe angedeutet, welche diesen auffallenden Umstand verschulden und haben unter Anderem erwähnt, daß nicht selten Mangel an Kenntnissen die Veranlassung sei, den Felddienst auf das stiefmütterlichste zu behandeln.

Wer lehren will, muß Herr des zu lehrenden Gegenstandes sein, er muß ihn bis in's Einzelne kennen, und sein Wissen muß über das hinausgehen, was er Anderen davon mitzutheilen hat. Daher genügt es nicht, wenn der Offizier, welcher seine Untergebenen im Felddienste instruiren soll, nur die darüber bestehenden reglementarischen Vorschriften kennt. Es ist nothwendig, daß er nicht nur die Taktik wenigstens seiner Waffe und die Lehre vom kleinen Kriege kenne, und damit dieses Wissen zu einem lebendigen werde, ist ihm Bekanntschaft mit der Kriegsgeschichte unerläßlich.

Dabei ist aber wohl zu merken, daß es für den vorliegenden Zweck dem Offizier von größerem Nutzen sein wird, die Geschichte eines Feldzuges bis in das den kleinen Krieg betreffende Detail gründlich zu studiren, als die Daten aller Kämpfe von Kain's Brudermord bis auf den gegenwärtigen Krieg in Mexiko auswendig zu wissen. Vorzüglich sei ihm das Studium von Tagebüchern aus Feldzügen, kriegsgeschichtlichen Memoiren, Regimentsgeschichten und Sammlungen von Beispielen aus der Kriegsgeschichte empfohlen.

Wer als praktischer Soldat Kriegsgeschichte studirt, habe immer vor Auge, daß es sich für ihn lediglich darum handelt, sein Urtheil für die Vorgänge im Kriege zu bilden, um dadurch zu eigenem zweckgemäßen Handeln befähigt zu werden. Dieß fordert aber ein kritisches Lesen der Kriegsgeschichte, bei welchem man sich die Gründe des Handelnden, des Gelingens oder Mißlingens u. s. w. klar zu machen sucht, und wenn man dann auch die Daten der Gefechte, die Namen der Handelnden nicht dem Gedächtnisse eingeprägt hat, so wird man doch sagen können, daß man Kriegsgeschichte verstehe.

Der gelehrte, sich zum Schriftsteller oder Lehrer an einer Kriegsschule heranbildende Offizier, oder wer mit historischem Wissen prunken will, der kann freilich der Kenntniß der Daten nicht entbehren.

Ist der Offizier durch das Studium der Kriegsgeschichte für seinen Beruf als Lehrer des Felddienstes genügend vorbereitet, dann kann er sich mit Vertrauen der Ausbildung seiner Untergebenen in diesem Dienstzweige unterziehen.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Die Armee der Vereinigten Staaten von Amerika.

Von

Carl Erdt,

late Capitain of the U. S. Volunteers.

III.

Die Armee der Freiwilligen.

(Schluß.)

Ist das Ziel des Tagemarsches erreicht, so bezieht man ein Bivouac oder ein Lager, je nachdem man kürzere oder längere Zeit dort zu bleiben gedenkt, je nachdem die mit den Zelten beladenen Wagen haben nachkommen können oder nicht. In dem Feldzuge der Potomacarmee gegen Richmond vom März bis Juli 1862 haben die Soldaten mit wenigen Ausnahmen nicht ein einziges Mal unter Zelten oder in Häusern gelegen. Das Hauptquartier wird ziemlich in die Mitte der Armee gelegt, und die Quartiere der Divisionen und Corps durch den elektrischen Drath mit demselben verbunden. Noch an demselben Abende überbringt der elektrische Funke die Befehle ihres Commandeurs an die Truppen. Die Druckerei wird gleichfalls in Thätigkeit gesetzt, denn alle Befehle werden später und sobald als angänglich den Truppen gedruckt als Belege zugefertigt.

Sobald die Positionen eingenommen, denkt man an die Sicherung derselben, man setzt Vorposten aus. Wohl nirgends ist der Vorpostendienst schwieriger, wohl nirgends nimmt er die Aufmerksamkeit der Leute und Offiziere mehr in Anspruch, wohl nirgends erfordert er eine so große Anzahl von Truppen als in Amerika, — wohl nirgends wird er aber auch mit größerer Nachlässigkeit betrieben; die über denselben bestehenden Instructionen sind sehr mangelhaft, die Art und Weise der Vorpostenaufstellung eine höchst unpraktische. Von einem System regelmäßiger Feldwachen, die sich auf ein Soutien oder Repli stützen, ist nicht die Rede. Thatsächlich begnügt man sich eigentlich damit, eine fortlaufende Reihe von Posten, zu drei Mann jeden, aufzustellen. Man schiebt dieselben möglichst weit vor, und nur wenn die Entfernung eine zu große ist, hält man es für nöthig, zwischen die Postenkette — Picketlinie — und die Armee eine Art Soutien oder Repli einzulegen. Die Mannschaften, die der Offizier zur Bildung dieser Kette nicht nöthig hat, behält er zusammen und legt sich mit ihnen an irgend einen ihm bequemen oder sonst passenden Ort, gleichviel ob dasselbe in, hinter der Mitte oder hinter einem Flügel seiner Postenaufstellung liegt. Häufig verwendet er dieselben zu Streif- oder Schleichpatrouillen über die Posten hinaus, doch im Allgemeinen schaden diese „Scouting parties“ mehr als sie nützen, insofern man oft mehr nach einem guten Male, einer hübschen Negerin ꝛc. als nach der feindlichen Stellung späht. Die drei Mann, welche einen Posten (Picket) bilden, lösen sich untereinander ab, und während der eine auf Posten steht, backen, kochen und braten die anderen nach Herzenslust, nur ihren Posten dürfen sie nicht verlassen, wenn nicht einer nach Wasser gehen muß, was erlaubt ist. Ein Patrouilliren der Posten untereinander, eine Ablösung der Posten und der Gang von Patrouillen längs der Kette findet nicht statt. Erst die Deutschen haben eine theilweise Aenderung dieses Systems herbeigeführt. In der deutschen Division der Potomacarmee z. B. fand die Aussetzung der Vorposten, besonders auf Betrieb des Obersten von Gilsa, nach preußischem Reglement statt und hat sich, wie nicht anders zu erwarten, glänzend bewährt. Die einzige Controle ist eine Revision durch die Offiziere der Compagnien, die ihre Leute mehrmal des Tages revidiren müssen, doch hängt viel dabei von ihrem Belieben ab. Für die Nacht erhalten die Posten die Parole (Countersign) und dieß bildet dann das einzige Erkennungszeichen zwischen Freund und Feind. Die große Anzahl von Ueberrumpelungen und Ueberfällen wird uns demnach nicht mehr Wunder nehmen, und wir werden begreifen, wie es besonders kühnen Reiterführern möglich sein kann, Züge zu unternehmen, wie der des Obersten Stewart im Monat October 1862 nach der Schlacht von Antietam Creek.

Sobald die Armee vorgeht, werden die Vorposten eingezogen und schließen sich als Arrièregarde den avancirenden Truppen an. Einer jeder Vorwärtsbewegung gehen viele Recognoscirungen voraus, die jedoch im Allgemeinen ziemlich mangelhaft ausgeführt werden und vielfach den Nutzen einer Marschübung nicht übersteigen. Denn wenn man auf den Feind stieß, so geschah es in der Regel so plötzlich, und derselbe befand sich in so großer Anzahl und in so guten und gedeckten Stellungen, daß ein eiliger Rückzug erfolgen mußte, oder aber sich ein allgemeines Gefecht entspann, das auf vom Feinde gewähltem Terrain, zumal man nur nach und nach die Armee in den Kampf bringen konnte, selten mit dessen Vertreibung endigte, sobald er den ernsten Willen hatte, seine Positionen zu halten.

Sehr wirksam haben sich übrigens die Recognoscirungen mittelst Luftballons unter Zuhülfenahme der Photographie erwiesen, und die dadurch erzielten Resultate mögen einer genauen Aufmerksamkeit der militärischen Welt werth sein. Leider befinden wir uns außer Stande, darüber nähere Angaben zu machen*).

Weiter auf den Felddienst, das Gefecht und die Fechtart einzugehen, würde uns zu weit führen, da es nicht unsere Absicht ist, das Gebiet der Taktik und Strategie weiter zu betreten, als es zur Beurtheilung

*) Die Allg. Militär-Ztg. hat diesen Gegenstand bereits im Jahre 1863 eingehend behandelt; man vgl. den in Nr. 30—33 enthaltenen Aufsatz: „die militärische Benutzung von Aerostaten und Telegraphen“. Die Red.

Digitized by Google

der positiven Institutionen und der inneren Organisation nöthig erscheint. Vielleicht haben wir bei unserer Schilderung der Freiwilligenarmee bereits ein wenig zu viel gesagt von dem, was sie thut und etwas zu wenig von dem, was sie ist. Doch es ist immer schwierig, bei der Besprechung einer im Laufe gigantischer Ereignisse, die ein Schwanken althergebrachter Zustände und Gebräuche veranlaßt, sich bildenden Institution, die rechte Mitte zwischen dieser selbst und deren Wirksamkeit zu treffen, und der geneigte Leser wird unsere deßfallsigen Fehler gewiß gern entschuldigen.

Wir haben nur beabsichtigt, ihm ein Bild von der großen Maschine zu geben, welche ursprünglich dazu bestimmt war, das Band von Neuem zu weben, das für so lange Jahre zwei jetzt zerrissene Gebiete aneinander kettete. Das Werk eines in der Geschichte nicht oft vorkommenden Momentes erhabener Begeisterung war gebaut von Baumeistern, die mit der Sprödigkeit ihres Materials und der Unerfahrenheit ihrer Gehülfen zu kämpfen hatten; da konnte man nicht erwarten, daß jedes Rad zum andern vollkommen passen, daß jeder Hebel zur richtigen Zeit einsetzen, daß jede Schraube am richtigen Orte greifen würde.

Doch nichts destoweniger, ja um so mehr nöthigt uns der Baumeister, das ist das amerikanische Volk, Bewunderung ab, daß es ihm trotz der colossalen Hindernisse möglich war, solch' ein Werk zu bauen, und ohne uns für dasselbe zu enthusiasmiren und ohne der Kraft und dem Stolze anderer Nationen dadurch zu nahe zu treten, können wir dreist behaupten, daß kein Volk der Erde im gegenwärtigen Augenblicke zu solchen Leistungen fähig gewesen wäre. Es bedarf dazu eben eines jungen urkräftigen, selbstbewußten, mit einem Wort — eines freien Volkes!

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

† Wien, 5. October. [Reorganisation des Generalquartiermeisterstabes und des Rechnungswesens.] Der Generalquartiermeisterstab ist so eben einer Reorganisation unterzogen worden. Der Stand dieser Branche wurde derart geregelt, daß eine ziemlich große Anzahl von Stabsoffizieren als supernumerär ausgefallen ist. In Zukunft haben die rangältesten Hauptleute dieses Corps bei der Linieninfanterie Dienste zu leisten, und werden in diesem Falle in den Stand der Truppe versetzt, deren Uniform sie dann auch tragen. Das weitere Avancement bleibt ihnen sowohl bei der Truppe, bei der sie in Verwendung stehen, als auch in ihrem Corps offen.

Weiter steht sicherem Vernehmen nach ein Reorganisation des gesammten Militär-Rechnungswesens bevor, und zwar soll das Rechnungspersonal bei den Truppenkörpern um das doppelte vermehrt werden, dagegen aber der größte Theil der Militär-Centralbuchhaltung, sowie auch ein großer Theil des Kriegscommissariats aufgelöst werden.

In dem beantragten System wird die Rechnungscontrole, die ehedem so complicirt war, eine sehr einfache, und es wird eben hierdurch der namhafte Kostenbetrag von nahezu 420,000 fl. dem Staate jährlich erspart werden.

Preußen.

Berlin, 8. October. [Beabsichtigte Einführung neuer Czaplas bei den Uhlanen, neuer Sättel bei den Cürassieren, einer neuen Uniformirung der Husaren, einer neuen Ausrüstung der Infanterie und Fußartillerie mit Feldflaschen.] Nach Mittheilung hiesiger Blätter soll bei den Uhlanenregimentern eine neue Form von Czaplas eingeführt werden, und sind die Proben davon auch schon bei dem 1. Garde-Uhlanenregiment in Potsdam ausgegeben worden. Die neuen Czaplas sind niedriger als die jetzt getragenen und fällt bei ihnen der Ueberzug weg, indem die buntfarbigen Rabatten zum Abnehmen und Anlegen eingerichtet sind. Ebenso befindet sich bei den Cürassierregimentern eine neue Sattelform in Probe. Auch verlautete schon früher, daß das Garde-Husarenregiment eine neue Uniformirung nach ungarischer Art erhalten sollte. Für die feldmäßige Ausrüstung der Infanterie und Fußartillerie, wird in Zukunft wahrscheinlich nach dem dänischen Vorbilde eine mit Leder überzogene Feldflasche hinzutreten. Die Proben davon sind ebenfalls schon in Gebrauch genommen worden.

Italien.

Turin, 26. September. [Gutachten der Landesvertheidigungscommission.] Die ständige Landesvertheidigungscommission hat nunmehr ihre Vorarbeiten unter Vorsitz des Prinzen von Carignan beendigt. Dieselben waren an verschiedenen Untersuchungscommissionen vertheilt gewesen. Auf Grund der Commissionsvorschläge wird der Kriegsminister einen deinglichen Gesetzentwurf an's Parlament bringen, um die nöthigen Fonds zur Anlage neuer Befestigungswerke, mit Berücksichtigung der Fortschritte des modernen Artillerieweſens, zu erhalten. Die auf mehrere Jahre sich vertheilenden Ausgaben dürften im Ganzen nicht unter 300 Millionen Francs betragen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers, Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Victor Groß in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamter.

Vierzigster Jahrgang.

№ 42. Darmstadt, 18. October. 1865.

Inhalt:

Aufsätze. Das Heer in Oesterreich von Dr. Hermann von Orges. (Forts.) — Der erste Unterricht im Felddienste, besonders der Reiterei. (Forts.) — Das Zeltlager auf der Lockstädter Heide in Holstein. Eine militär-ärztliche Skizze im Vergleich mit dem Lager von Châlons.

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Personalchronik: Feldmarschalllieutenant Freiherr von Bianchi †. Bayern. Neues Besoldungsregulativ für die Generale, Stabs- und Oberoffiziere und Militärbeamten der Armee. Frankreich. Bau von zwei Panzerschiffen mit Centralthürmen. Großbritannien. Versuche mit amerikanischen Torpedos.

Das Heer in Oesterreich

von

Dr. Hermann von Orges.

(Fortsetzung.)

Die eigentliche Leitung mag man oft beanstanden. Daß Oesterreichs Heer immerdar die militärischen Cardinaltugenden, den kriegerischen Sinn, die Kampflust des Einzelnen und eine außerordentliche Disciplin besessen hat, kann man nicht leugnen.

„Elegant" (wir schreiben das ohne satyrischen Nebengedanken) wird schwerlich je ein österreichisches Heer siegen. Vielleicht ist das überhaupt nur der preußischen Armee möglich, wenn sie frisch an den Feind geführt wird. Schon die Schlachten Friedrich des Großen sind dafür charakteristisch. Nie wird sich aber ein österreichisches Heer auch so unelegant besiegen lassen wie das preußische bei Jena und Auerstädt.

Die Action der preußischen Armee ist glänzender, zeigt helle Lichter bei dunklen Schatten, die des österreichischen Heeres dagegen gleichmäßiger, sicherer. Dieses wird im Glück wie im Unglück nicht aus den Fugen gehen, sich nicht sehr elastisch in einem Falle, nicht haltlos im anderen erweisen.

Das ist eine seltene Eigenschaft, namentlich für einen Großstaat; denn dieser muß weitsichtig rechnen, und sie ist von besonderem Werth für Oesterreich bei dessen Stellung und Weltgang. Ganz ohne Verdienst ist die Politik in dieser Beziehung nicht, denn sie hat sich doch zum Theil die Wehrkraft so geschaffen wie diese ist; ebenso kann man sagen, daß die Wehrkraft, bewußt oder unbewußt, den natürlichen Forderungen der Politik an sie gerecht zu werden gestrebt hat.

Gleichwohl finden sich auch dunkle Schattenseiten in der Wehrorganisation Oesterreichs; diese leidet unzweifelhaft an großen Fehlern, aber dieselben sind weder politischer, noch rein militärischer Art — sie sind Fehler der Verwaltung!

Wir erachten es hier für nothwendig, zu bemerken, daß wir auf die Bewaffnungsfrage weniger Werth legen. Die Bewaffnung ist gegenwärtig zumeist eine Geldfrage, und eine größere Güte der Waffe bedingt keineswegs immer einen besseren Erfolg, wenn dieser zugleich geschicktere und erfahrenere Hände verlangt. Das Moment der technischen Ausrüstung hat für die Güte eines Heeres eine viel geringere Bedeutung, als

Digitized by Google

es scheint, obgleich es gerade ein österreichischer Feldherr ersten Ranges, ein Genie war, dem der vielcitirte Ausspruch entstammt: „Zum Kriege braucht man drei Dinge: Geld, und nochmals Geld, und abermals Geld.“ Man pflegt leider gewöhnlich zu vergessen, daß dieß Worte Montecuccoli's waren, d. h. daß Montecuccoli deßhalb nur Geld zum Kriege forderte, weil er das Andere schon selbst dazu that. Dieß „Andere“ ist aber weitaus das Wichtigere.

Es ist unleugbar, daß kein Heer aus heterogeneren Elementen zusammengesetzt ist als das österreichische, und wenn, mit Ausnahme der Regierung Josephs II., niemals nach innen eine Einheitspolitik verfolgt ist, so ist auch im Heere nie eine vollständige Einheit erstrebt worden. Abgesehen davon, daß die Bedingung einer gemeinschaftlichen Dienstsprache, die Stellung der deutschen Cultur und die historische Entwickelung des österreichischen Heeres die deutsche Sprache zur allgemeinen Dienstsprache erhoben hat, ist nie der Versuch gemacht worden, über das für die Wirksamkeit der militärischen Action absolut nothwendige Maß die Einheit in der Armee zu treiben. Ja man hat nicht bloß innerlich, sondern auch äußerlich die Nationalitäten im Heere von einander geschieden. Bis zum heutigen Tage sind namentlich die Regimenter der Infanterie und Reiterei ausgesprochene Nationalregimenter. Die Werbedistricte früher, die Conscriptionsdistricte später, sind so bestimmt worden, daß daraus nothwendig Nationalregimenter hervorgehen mußten. Ja man ist noch weiter gegangen und hat die Waffen nach den Nationalitäten, der besonderen Anlage derselben entsprechend, vertheilt, um höhere technisch-militärische Tüchtigkeit zu erzeugen.

So sind die Husarenregimenter mit Ausnahme weniger, die aus Kroatien und dem Banat recrutirt wurden, stets rein magyarisch gewesen, die Uhlanenregimenter ergänzten sich früher lediglich aus polnischen Districten, was nur geändert ist, weil letztere in Folge der Vermehrung der Uhlanen gegenwärtig nicht mehr dafür ausreichen. Die Artillerie wurde, so lange sie nicht den gegenwärtigen Umfang erlangte, möglichst nur aus Deutschen, Slaven und Italienern gebildet. Die national-ungarische Infanterie ist bekanntlich von der übrigen durch Schnitt und Abzeichen, die Grenzinfanterie sogar durch die Farbe der Uniformen unterschieden.

Ganz so verschiedenartig wie die Mannschaft war allerdings das Offiziercorps des österreichischen Heeres nie; es ist immer seiner weit überwiegenden Mehrzahl nach deutsch gewesen und hat sich namentlich auch aus „dem Reiche“ ergänzt. Die Ergänzung ist aber keineswegs nur auf speciell den Militärstand als Lebensberuf ergreifende und mit der Aussicht auf Avancement zum Offizier in die Armee eintretende Individuen beschränkt; sondern das österreichische Offiziercorps, in dem einerseits die Söhne des hohen österreichischen und deutschen Adels zahlreich dienen, ergänzt sich andererseits in allen Waffen auch aus Unteroffizieren, wenn dieselben besondere militärische Tüchtigkeit zeigen.

Statt aber in Folge dessen eine Trennung in dem österreichischen Offiziercorps zu finden, zeigt sich darin ein geistiger und gemüthlicher Verband, eine „Kameradschaft“ von seltener Allgemeinheit, Innigkeit und Wärme. In keiner anderen Armee der Welt findet sich Aehnliches, ja die Kameradschaft übersteigt wenigstens äußerlich sogar die Grenze der sonst nur in den engsten Kreisen gebräuchlichen Vertraulichkeit. Man mag behaupten, daß diese allgemeine Brüderschaft in allen Offizierselassen mehr der Form als dem Wesen nach bestehe; aber die große Bedeutung, namentlich auch in politischer Beziehung, einer wenigstens formell vollendeten Kameradschaft in einem so ungeheuren Körper, wie ihn die österreichische Armee bildet, ist dadurch nicht gemindert. Sie hat die absolute Verzichtleistung auf äußere Privilegien unter den einzelnen Theilen des Heeres zur Voraussetzung und zur Folge, sie ist Trägerin einer Toleranz, einer Gleichberechtigung, wie sie in keiner anderen Armee unter den einzelnen Theilen und bei keiner anderen gegenüber den sonstigen großen staatlichen Institutionen und Gewalten besteht.

Nur durch diesen Grad von Toleranz, von gegenseitiger Rücksicht und Anerkennung ist bei so grundverschiedener Zusammensetzung ein so einheitlicher Körper denkbar, wie ihn die österreichische Armee bildet, und aus dieser Entwickelung der Kameradschaft geht ferner mit Nothwendigkeit ein versöhnliches Moment, jener den anderen Ständen entgegenkommende Ton und die gefällige, ja verbindliche Umgangsweise hervor, welche namentlich „im Reich“, im Vergleich mit dem oft schroffen, anspruchsvollen und verletzenden Auftreten des hoch gebildeten preußischen Offiziercorps so angenehm auffällt.

Wer kann bezweifeln, daß dieses sociale Gebaren der Führerschaft des österreichischen Heeres unter allen Umständen einen großen Theil der Friction im Staate beseitigt, welche stets entsteht, wo Kräfte sich berühren, selbst dann, wenn sie nur in verschiedener Art nach gleichem Ziele streben; eine Friction, welche im Staatsleben, besonders bei der Verwendung der Gewalt par excellence zu fürchten ist.

Die bisher zur Skizzirung der Stellung des Heeres im „neuen Oesterreich“ angezogenen Momente wurzeln ausnahmslos in der Geschichte des Reiches und Heeres, sie tragen und bedingen sich gegenseitig, sie sind nicht gekünstelt, durch einen Befehl erzeugt, sondern geworden. Die neue Organisation des österreichischen Heeres hat sie gekräftigt, vermehrt, aber in Wesen und Richtung ihren Einfluß nicht geändert.

(Fortsetzung folgt später.)

Digitized by Google

Der erste Unterricht im Felddienste, besonders der Reiterei.

(Fortsetzung.)

[F. v. B.] Wie diese Ausbildung nach unserer Meinung am geeignetsten geschehe, bildet den Inhalt der folgenden Blätter.

Die Erfahrung hat uns nach mannigfaltig angestellten Versuchen gelehrt, daß man das bezeichnete Ziel am vollkommensten erreicht, wenn man die Uebungen im kleinsten Maßstabe, d. h. unter Zugrundelegung einfachster Aufgaben und von wenig Leuten zugleich ausführen läßt.

Dadurch sichert man sich mehrfache Vortheile. Erstens lassen sich so einfache Aufgaben, wie wir hier annehmen, der Wirklichkeit am meisten anpassen und moralische Agentien, wie Tapferkeit u. s. w., die bei Friedensübungen nicht zur Wirkung kommen können, schließen sich leicht aus.

Zweitens ist die durch Gesetze und Mißgunst beschränkte Benutzung des Terrains weniger störend für kleine als für stärkere Abtheilungen, weil einige Mann sich immer eher eines nicht ganz legalen Weges werden bedienen dürfen, und auch darum, weil eine Patrouille von drei Mann einen Umweg weniger zu scheuen braucht als eine Schwadron.

Bei kleinen Abtheilungen wird es drittens möglich, jeden einzelnen Mann mehr im Auge zu behalten, also sein Handeln zu beurtheilen und ihn zugleich nach seiner Fähigkeit kennen zu lernen.

Und endlich viertens wird es dadurch zuläßig, viele Felddienstübungen, außer der Exercirzeit sogar täglich, zu halten, ohne daß darunter die übrigen Dienstzweige litten. Bei uns z. B. war der Dienst so angeordnet, daß — bei einem Beginne desselben um 7 Uhr früh — bis 9 Uhr das beendigt war, was die persönliche Gegenwart des Schwadronscommandanten forderte: das Reiten der Remonte, der Recruten und des größten Theiles der alten Mannschaften. Inzwischen war um 8 Uhr eine Patrouille und ½9 Uhr eine zweite abgegangen. Wenn wir nun um 9 Uhr denselben folgten, so waren wir leicht im Stande, den Marsch der Patrouillen an Punkten, wo es uns von Interesse schien, zu beobachten und uns von ihrem Benehmen in wichtigen Momenten, z. B. im coupirten, resp. im offenen Terrain, beim Begegnen des Feindes u. s. w. zu überzeugen.

An solche Uebungen läßt sich dann ein wahrhaft nutzbringender theoretischer Unterricht anknüpfen. Wir müssen gestehen, daß es uns nicht gelungen ist, von den gewöhnlichen Unterhaltungsstunden über Felddienst, außer für den ersten Anfang, einen rechten Erfolg zu sehen. Dieselben verwandeln sich bei der Gleichförmigkeit des Stoffes leicht in ein, weder den Lehrer, noch den Schüler anregendes Frag- und Antwortspiel, und im besten Falle bleibt es eine vom Leben geschiedene Theorie. Dieß zeigt sich sehr bald, wenn man die nur auf diese Weise instruirten Leute herausbringt; oft geben sie ganz richtige Auskunft über das, was ihnen in dem oder jenem Falle zu thun obläge; tritt aber im nächsten Augenblick dieser Fall ein, und sie sollen das Gelernte anwenden, so sind sie unentschlossen, rathlos.

Geht aber der Unterricht Hand in Hand mit der Anschauung, knüpft er an das an, was bei den sich stätig fortsetzenden Uebungen vorgekommen, entwickelt er aus der Aufgabe die zur Lösung derselben zu ergreifenden Maßregeln, läßt er endlich die etwa gemachten Fehler durch Beleuchtung der Situation von den Schülern selbst finden, so vervielfacht sich der Stoff gleichsam in's Unendliche und gestaltet sich zu einem lebensvollen Bildungsmittel. Aus einem mehr oder weniger todten Gedächtnißkram wird ein geistig Lebendiges, und es ist uns bei verschiedenen Schwadronen bemerkbar gewesen, wie bei diesem Verfahren der Verstand der Mannschaften sich entwickelte, und wie bei ihnen das Interesse an dem Felddienste sich fortwährend steigerte.

Ein Hauptzweck des felddienstlichen Unterrichtes, des theoretischen wie des praktischen, muß sein, dem Soldaten Bekanntschaft mit der Natur des Krieges, soweit dieß im Frieden möglich und für den Mann nothwendig ist, zu verschaffen. Es kann nicht anders sein, als daß vielfach falsche Vorstellungen darüber im Umlaufe sind, zu deren Berichtigung Gelegenheit gesucht werden muß. Dahin gehört zum Beispiel das Princip der Feindseligkeit, welches den im tiefen Frieden aufgewachsenen Soldaten nicht in dem Maße klar gegenständlich ist, wie es gewünscht werden muß. Dieser Ausspruch mag vielleicht paradox erscheinen; man wird sich aber, glaube ich, leicht überzeugen können, daß unter den Mannschaften vielfach eine ziemlich gemüthliche Ansicht vom Kriege herrscht, die eine gefährliche Sorglosigkeit erzeugt, bis einmal eine derbe Züchtigung seitens des Feindes diese Sorglosigkeit bestraft. Diese Sorglosigkeit zeigt sich nicht nur bei den Friedensübungen, wir haben sie ebenso im Anfange des Feldzuges gefunden. Als selbstverständlich dürfen wir wohl voraussetzen, daß das eben Gesagte nur sich bezieht auf die Zeit und den Zustand, wo ein ernster Zusammenstoß mit dem Feinde noch nicht eingetreten, man sich nur noch beobachtend gegenübersteht. Im Gefechte findet sich das Gefühl der Feindseligkeit dann schon, obwohl es auch hier keineswegs überflüssig ist, darauf aufmerksam zu machen, daß es im Handgemenge das Räthlichste ist, selbst tüchtig zuzuhauen, weil man sich dadurch am meisten vor Hieben sichert.

Der Mann muß auch, da man einem Ziele, welches bekannt ist, immer sicherer zustreben wird als einem unbekannten, über die Wichtigkeit belehrt werden, welche ein gutes Nachrichtenwesen im Kriege hat. Er muß darauf hingewiesen werden, daß es eine der

Digitized by Google

wesentlichsten Pflichten jedes Einzelnen ist, sei es als Vedette, als Marschplänkler, oder als Patrouilleur, Alles auszukundschaften, was über die Stellung, Stärke, Bewegungen u. s. w. des Feindes zu erfahren ist. Er muß gleichfalls angehalten werden, dem Terrain seine Aufmerksamkeit zu widmen, sowohl um sich darin gelegentlich wieder zurecht finden zu können, als auch um auf Befragen Auskunft über dasselbe zu geben im Stande zu sein.

Daß man mit letzterer Forderung nicht zu hohe Ansprüche macht, hat uns die Erfahrung gelehrt. Wir haben sogar von Unteroffizieren gefertigte Croquis gesehen, welche nach deren Kräften angemessenen Aufgaben gefertigt waren und vollkommen ihren Zweck erreichten, wie z. B. flüchtige Croquis von Weg- und Flußrecognoscirungen.

Nachdem wir diese allgemeinen Bemerkungen vorausgeschickt, gehen wir zu der Methode der Ausbildung des Mannes über und beginnen mit Beantwortung der Frage: *wann der Unterricht im Felddienste zu beginnen habe?*

Der verschiedenartige Dienst des Soldaten stellt offenbar zwei anscheinend heterogene Anforderungen an letzteren: das eine Mal soll der Soldat seinen Willen unbedingt unterordnen, alle seine Aufmerksamkeit nur der Ausführung des Commandos widmen; das andere Mal soll er nach eigener Selbstbestimmung handeln. Will man diese widersprechenden Eigenschaften zu der unerläßlichen Harmonie bringen, so muß bei der ersten Ausbildung *darauf* Rücksicht genommen werden, daß Form und Geist zur gleichen Geltung gelangen. Wehe dem Vorgesetzten, der dieß nicht erkennt, der die Form für das Alleinseligmachende hält. Wehe den Truppen, die unter solchen Auspicien in's Feld rücken!

Soll die militärische Erziehung nicht eine einseitige, nur „drillende sein, dann wird man den Unterricht im Felddienste schon in der allerersten Zeit der Ausarbeitung der Recruten beginnen müssen. Diese Ansicht wird auch in einem Werke: „Ansichten über den Soldatenstand"*), von einem allem Anscheine nach sehr erfahrenen Offizier geschrieben, vertreten, und sei es uns erlaubt, seine Worte anzuführen.

„Es ist bei dem Unterrichte im Felddienste eine große Erleichterung sowohl für den Lehrer als für die Recruten, wenn man ihn nicht nach der alten Weise erst beginnt, wenn die Recruten auf der Reitbahn und in Reih' und Glied ausgearbeitet sind, sondern denselben gleich mit dem Anfange der Ausarbeitung verbindet. Der Recrut wird durch die Ausarbeitung auf der Reitbahn, in dem Fußexerciren und in Reih' und Glied zu sehr daran gewöhnt, Alles was er thut, nur auf Commando zu machen, ohne dabei nöthig zu haben, die eigene Ueberlegung zu Rathe zu ziehen, und es hält dann bei der Mehrzahl sehr schwer, sie an das Handeln nach eigener Ueberlegung zu gewöhnen. Man soll deßhalb von dem im Reglement vorgeschriebenen Ausbildungswege nicht abgehen, sondern der Anweisende soll nur die Recruten der leichten Reiterei gleich nach den ersten Tagen der Uebung, vor Beginn oder nach Beendigung derselben, darauf aufmerksam machen, daß sie im Kriege außer dem Gefechte in Reih' und Glied zu dem höchst wichtigen Dienste bestimmt sind, die Truppen vor überraschenden Angriffen des Feindes zu sichern und dem Feinde dabei möglichsten Schaden zuzufügen. Der Anweisende wird es sich angelegen sein lassen, ihnen deutlich zu machen, wie wichtig diese Obliegenheit für den leichten Reiter zum eigenen und der ganzen Truppe Wohl sei, und wie sie ihm den Weg zur Auszeichnung und Ehre eröffnen. Er wird die Oertlichkeit zu benutzen wissen, um durch Beispiele die Begriffe über den Vorpostendienst in den Recruten zu wecken. Es bedarf dazu keiner großen Phantasie; jede Ecke einer Gasse dient, um die Vorsicht einleuchtend zu machen, welche nothwendig ist, um zu erkunden, ob sich etwas vom Feinde hinter derselben befinde; der Uebungsplatz genügt, um den Zweck der Vedetten im Allgemeinen anschaulich zu machen."

„Sind die Anweisenden mit den Anlagen und Fähigkeiten der Recruten einigermaßen bekannt, dann läßt sie der Schwadronscommandant nicht auf dem Uebungsplatze versammeln, sondern auf einem anderen, und von da durch den zum Unterrichte im Felddienste am fähigsten Anweisenden dorthin und nach dem Dienste auch wieder zurückführen. Dabei findet dieser Gelegenheit, die Begriffe von Avant- und Arrièregarde und Seitenpatrouillen zu entwickeln."

„Auf solche Weise muß der felddienstliche Unterricht von Haus aus mit der Ausarbeitung der Recruten verbunden und fortgesetzt werden. Dabei hüte man sich zu viel zu lehren, etwa wissenschaftliche Belehrungen ertheilen zu wollen. Einfach und praktisch muß der Unterricht sein, dann werden die Recruten bald einsehen, daß sie bei diesem Dienste nicht maschinenmäßig nur nach dem Commando handeln können, sondern nach eigener Ueberlegung verfahren müssen. Allerdings eigene Lust an diesem Dienste und Geduld muß der Anweisende besitzen und zeigen, dann wird er auch bald sehen, daß die Recruten Lust an diesem Unterrichte finden. Dabei ist darauf zu halten, daß sie Alles, was sie sehen, später durch Sehen oder Erfragen erfahren, dem Anführer sogleich melden."

„Hier liegt eine der großen Klippen, an der die Lust zu diesen Uebungen, *ohne welche nie tüchtige Vorpostensoldaten gebildet werden können*, sehr häufig zu Grunde geht. Sie ist das strenge Halten an der Meldungsform, wodurch den in der Mehrzahl nur wenig gebildeten und wenig sprachgewandten Recruten diese Uebungen verleidet

*) Ansichten über den Soldatenstand, insbesondere über die Cavalerie und die Ausbildung der leichten Reiter im Vorposten- und Marschsicherungsdienste. Von einem invaliden Stabsoffizier der königlich sächsischen Reiterei. 8. Gotha 1856. 51 S.

Digitized by Google

werden. Es wird ihnen schwer, das was sie sagen wollen, in die vorgeschriebene Form zu bringen, wo dann von den formfesten und leider, wenn sie in das Wesen des Vorposten- u. s. w. Dienstes nicht eingedrungen sind, in der Regel auch die Form über Alles hochschätzenden Anweisenden die Verweise nicht ausbleiben. Das Denken an die Form wird dann den Reiter mehr beschäftigen als das Beobachten, und es kommt leicht dahin, daß er das, was er sieht, lieber gar nicht meldet, um sich keinem Tadel über die gewählte Form auszusetzen. Die ganze Dienstbetreibung wird auf diese Weise nutzlos. Die Anordnung, daß die Feldmeldungen in eine gegebene Schablone gepaßt werden sollen, ist ein sehr großer Nachtheil für die Ausbildung der Leute in diesem Dienste. Man halte den Reiter an, dem Vorgesetzten Alles zu erzählen, was er gesehen und erfahren, und von dem er glaubt, daß es auf die Sicherheit der Truppen oder überhaupt auf den Feind Bezug habe, aber lasse dabei die Meldungsform ganz unberücksichtigt, man wird dann ganz andere Früchte von diesen Uebungen erlangen als jetzt. Dem verständigen Commandanten einer Abtheilung vor dem Feinde wird es gewiß sehr gleichgültig sein, ob der ihm eine Nachricht vom Feinde u. s. w. meldende Reiter dabei das Pistol oder den Säbel gezogen hat, und ob er sagt: ich melde oder der Commandant der Avantgarde läßt melden und dergleichen."

(Fortsetzung folgt.)

Das Zeltlager auf der Lockstädter Heide in Holstein.

Eine militär-ärztliche Skizze im Vergleich mit dem Lager von Châlons.

(Nachstehende Abhandlung aus der Feder eines königlich preußischen Militärarztes bildet zu der in Nr. 36 und 37 von uns gebrachten Beschreibung des Lockstädter Lagers eine willkommene Ergänzung in Bezug auf die militärsanitätlichen Verhältnisse. Einzelne Wiederholungen bitten wir übersehen zu wollen.
Die Red.)

Am 1. August d. J. bezog der größte Theil der königlich preußischen Truppen in den Elbherzogthümern auf der Lockstädter Heide für einen Monat ein Zeltlager.

Es scheint damit der Anfang gemacht worden zu sein, die Idee der stehenden Lager, die in neuerer Zeit als besonders werthvoll für die Ausbildung des Feldsoldaten erkannt worden ist, auch in der preußischen Armee zu verwirklichen. Zeltlager an und für sich sind in der preußischen Armee nichts Neues; bereits in den dreißiger Jahren — zuletzt unseres Wissens 1843 — sind solche von längerer oder kürzerer Dauer aufgeschlagen worden.

Bei der großen Wichtigkeit der Sache erscheint uns eine Besprechung der Hauptfragen vom Sanitätsstandpunkte mit Berücksichtigung der Einrichtungen in Châlons angemessen; wir betonen indessen gleich im voraus, daß wir uns der Unterschiede eines vierwöchentlichen Lagers von einem stehenden sehr wohl bewußt sind und keineswegs die Einrichtung beider als identisch betrachten.

Der Lagerplatz und seine allgemeinen Verhältnisse.

Der Lagerplatz, welcher zu dem dießjährigen Feldlager ausgewählt war, lag circa 1 Meile von der Station Wrist der Altona-Kieler Bahn, ¾ Meilen von dem Flecken Kellinghusen in westlicher Richtung entfernt. Derselbe war ein Theil eines wellenförmigen Heidelandes, das dicht mit Heidekraut und ab und zu mit Kiefern bewachsen ist und in mäßiger Steigung von beiden Seiten zu einem Bach, dem Mühlenbach, abfällt, durch welchen es in zwei Theile, einen größeren westlichen und einen kleineren östlichen getheilt wurde. Der Boden dieses Heidelandes bestand aus 1 Fuß Torfkruste, darunter lag schwarze Erde, unter dieser weißer Sand; derselbe war von einer außerordentlichen Durchlässigkeit. — Die herrschende Windrichtung ist in dieser Gegend West und Nordwest. Die Winde pflegen mit großer Kraft bei ihrem Eintritt einzusetzen, was auch zu Anfang des Lagers durch die orkanartigen Stürme, welche den heißen Julitagen folgten, zur Genüge bestätigt wurde. Im Ganzen war die Witterung im August kühl, darunter eine ziemliche Anzahl Regentage; die meteorologischen Verhältnisse boten jedoch keinen Grund für schädliche Einflüsse, sowie auch dieselben in dieser Gegend nicht bekannt sind (namentlich keine Malaria).

Die Wahl dieses Lagerplatzes war durch den Generalstab erfolgt. Bei den allgemeinen günstigen Verhältnissen war dieselbe durch die sonstige geringe Nutzung des Landes wesentlich unterstützt worden. Auch die Dänen hatten denselben Platz bereits vor 19 Jahren zu einem Zeltlager benutzt.

Zahl der Truppen und Truppenstärke.

Das Lager wurde von den gesammten Truppen, welche zur Zeit in Schleswig stehen, mit Ausnahme von 2 Bataillonen (die in Rendsburg und Kiel zurückgeblieben) bezogen. Dieselben formirten 3 Brigaden, welche unter dem Commando Seiner Excellenz des Generallieutenants von Canstein standen. Die nähere Formation war folgende:

Commandeur: Generallieutenant von Canstein,
Divisionsstab: Generalstab: Major von Dörnberg,
Hauptmann von Caprivi, Ingenieur-Premierlieutenant Mantey,
Sanitätsdienst: Oberstabsarzt Dr. Mehlhausen,

Digitized by Google

Verwaltung: Intendanturrath von Schwedler.

I. Brigade: Generalmajor von Bentheim.

Magdeburgisches Füsilierregiment Nr. 36.
6. ostpreußisches Infanterieregiment Nr. 43.
8. pommersches Infanterieregiment Nr. 61 (2 Bataillone).

II. Brigade: Generalmajor von Korth.

2. schlesisches Grenadierregiment Nr. 11.
1. rheinisches Infanterieregiment Nr. 25.
4 posensches Infanterieregiment Nr. 59 (2 Bataillone).

Cavaleriebrigade: Generalmajor von Flies.

Rheinisches Dragonerregiment Nr. 5.
Magdeburgisches Dragonerregiment Nr. 6.

Artillerie: Oberstlieutenant von Scheliha.

3 Batterien.

Im Summa: 16 Bataillone, 8 Escadrons, 3 Batterien = 9190 Mann und circa 1200 Pferde.

Commandant des Lagers war der Generalmajor von Bentheim.

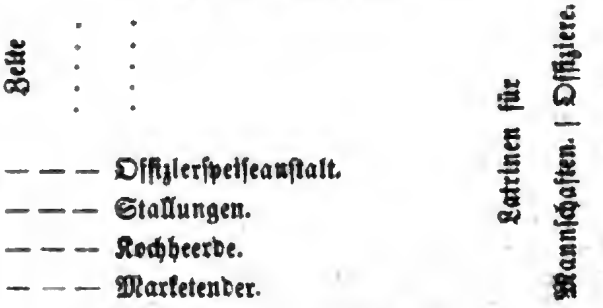
Platzmajor war der Premierlieutenant Störmer (vom Infanterieregiment Nr. 43).

Allgemeine Einrichtung des Lagers.

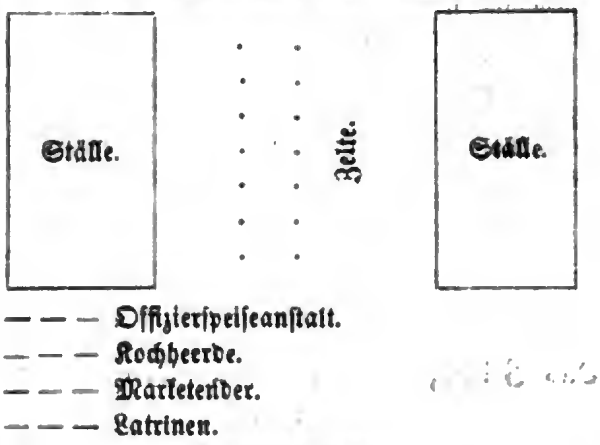
Das Lager war im Ganzen genau nach den Vorschriften der Lagerung der Truppen im Frieden von 1842 eingerichtet und die darin angegebenen Abstände eingehalten. Es kann nicht in der Absicht dieser Arbeit liegen, speciell auf dieselben einzugehen; dieselben werden nur gelegentlich, wo es sich um Sanitätsverhältnisse handelt, Erwähnung finden. Wie schon angegeben, wurde der Lagerplatz durch den Mühlenbach in eine westliche und östliche Hälfte getheilt. Auf der westlichen Hälfte lag die Infanterie, auf der östlichen die Cavalerie und Artillerie. Von der 1. Infanteriebrigade lag das 36. und 43. Regiment zusammen, während das 61. mit den Regimentern der 2. Brigade den Platz theilte. Im Allgemeinen sah die Front des Lagers gegen Westen, nur die des 36. und 43. Regiments war gegen Südwesten gerichtet. Auf einer Höhe lagen die Zelte des Divisionsstabes, von welchen aus das ganze Lager mit Ausnahme der Artillerie übersehen werden konnte.

Das allgemeine Arrangement des Lagers war folgendes:

Bei der Infanterie.



Bei der Cavalerie und Artillerie.



(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

* Wien, 4. October. [Personalchronik: Feldmarschalllieutenant Freiherr von Bianchi †.] Am 28. v. Mts. starb im Bade Ems in seinem 53. Lebenjahre der k. k. Feldmarschalllieutenant Friedrich Freiherr von Bianchi, Duca di Casalanza, Ritter des Maria Theresienordens. Geboren zu Preßburg am 24. November 1812, wurde er von seinem Vater zum Soldatenstande bestimmt und schon frühzeitig durch Reisen in Deutschland, England, Frankreich und Italien für diesen Beruf gebildet. Im 18. Lebensjahre zum Unterlieutenant im Infanterieregimente Baron Wimpffen ernannt und bald darauf als Oberlieutenant in das 37. Infanterieregiment versetzt, gelang es ihm im Jahre 1830, durch Zerstreuung eines aus Anlaß der Cholera entstandenen Judenkrawalls zu Lemberg, sich die Zufriedenheit des commandirenden Generals zu erwerben; später war er bei dem Observationscorps, welches damals gegen den bei Zbarask nach Galizien einbrechenden polnischen Insurgentenführer Dwernicky aufgestellt wurde. Im 30. Lebensjahre wurde er Major, im 35. Oberst und Commandant des Infanterieregiments Graf Kinsky. Dieses Regiment garnisonirte in Venedig und wurde nach dem Ausbruche der Revolution 1848 nach Triest übergeschifft, von wo es mit dem Reservecorps des Feldzeugmeisters Grafen Nugent wieder zur Armee nach

Digitized by Google

Italien rückte. Es ist bekannt, mit welchem unbeschreiblichen Muthe diese brave Truppe bei Custozza kämpfte, ebenso bekannt ist, daß der Corpscommandant Feldmarschalllieutenant Baron d'Aspre nach diesem heißen Tage zum Regimente geritten kam und dem Obersten Bianchi sagte: „Herr Oberst! Ich werde von nun an nur mit abgezogenem Hute vor diesem ausgezeichneten Regimente erscheinen, denn es hat das Unglaublichste geleistet." Im folgenden Feldzuge gegen Piemont befehligte Bianchi eine Brigade bei dem 2. Armeecorps in der Division des Feldmarschalllieutenants Grafen Schaffgotsche und zeichnete sich so sehr durch Umsicht und Tapferkeit aus, daß er durch das Ritterkreuz des Maria Theresienordens belohnt wurde. Im April 1849 wurde er auf Wunsch des Obercommandanten der Armee in Ungarn, des Feldzeugmeisters Welden, als Generalmajor auf den dortigen Kriegsschauplatz entsendet. Auch hier, wo er fast stets die Avantgarde des Schlick'schen Corps bildete, erwarb er sich neue Lorbeeren, er kämpfte in mehreren Gefechten und namentlich in der zweiten Schlacht bei Komorn. Später avancirte Bianchi zum Feldmarschalllieutenant und stand als Divisionär bei der Occupationsarmee in den Donaufürstenthümern; im August 1855 wurde ihm durch die Gnade des Kaisers das 55. Infanterieregiment verliehen, dasselbe, dessen Inhaber bis dahin sein Vater gewesen war. — Der Verstorbene hat sich auch literarisch vortheilhaft bekannt gemacht, namentlich hat die Wiener „Militär-Zeitung" zahlreiche Aufsätze aus seiner Feder noch bis in's Jahr 1865 gebracht.

Bayern.

*München, 1. October. [Neues Besoldungsregulativ für die Generale, Stabs- und Oberoffiziere und Militärbeamten der Armee.] Durch allerhöchste Verordnung vom 8. September wird ein neues Besoldungsregulativ für die Generale, Stabs- und Oberoffiziere, Junker und Militärbeamten der Armee festgesetzt. Wir entnehmen demselben Folgendes. Den Obersten, Oberstlieutenants, Majoren und in gleichem Range stehenden Militärbeamten wird eine Gageerhöhung von jährlich 200 fl., den Hauptleuten 1. Classe, Rittmeistern, Hauptleuten 2. Classe, Oberstlieutenants und in gleichem Range stehenden Militärbeamten mit Einschluß der Fohlenhof-Verwalter eine solche von 100 fl., vom 1. October 1865 beginnend, bewilligt.

Bei den noch in einem höheren als dem Normalgehalte ihrer Charge stehenden Beamten wird der bisherige Mehrbezug in diese Gageerhöhung eingerechnet.

Vom gleichen Zeitpunkte werden folgende Dienstalterszulagen genehmigt:

a) den Hauptleuten 1. Classe und Rittmeistern nach zurückgelegten 8 Dienstjahren in der Charge als Hauptmann oder Rittmeister jährlich . . . . 100 fl., nach ferneren 4 Dienstjahren weitere . . 100 „

b) den Hauptleuten 2. Classe nach 4 Dienstjahren in dieser Charge . . . . . 100 „

c) den Ober- und Unterlieutenants nach 6 Dienstjahren in der betreffenden Charge . 100 fl.

Die Militärbeamten einschließlich der Fohlenhof-Verwalter, erhalten die gleichen Dienstalterszulagen nach ihrer Rangclasse.

Das Besoldungsregulativ für die Generale, Stabs- und Oberoffiziere, Junker und Militärbeamten der Armee ist gegenwärtig folgendes:

Chargen.	Jährlicher Geldbetrag. Gage. fl.	Quartiergeld. fl.	Commandozulage. fl.	Summe. fl.
General der Infanterie, der Cavalerie, oder Feldzeugmeister	6500	—	3500	10,000
Generallieutenant als General-, Divisions- oder Artillerie-Corpscommandant	5000	—	3000	8000
Generallieutenant in sonstiger Verwendung	5000		—	5000
Generalmajor als Geniecorps- oder Brigadecommandant	3500	—	1500	5000
Generalmajor in sonstiger Verwendung	3500	—	—	3500
Oberst als Gendarmeriecorps- oder Regimentscommandant	2200	400	300	2900
Oberst in sonstiger Verwendung	2200	400	—	2600
Oberauditor I. Gehaltsclasse	2600	—	—	2600
Oberauditor II. „	2400	—	—	2400
Oberauditor III. „	2200	—	—	2200
Oberstlieutenant als Regimentscommandant	1800	300	300	2400
Oberstlieutenant als Commandant eines Jägerbataillons	1800	300	200	2300
Oberstlieutenant in sonstiger Verwendung	1800	300	—	2100
Major als Commandant eines Jägerbataillons	1600	300	200	2100
Major in sonstiger Verwendung	1600	300	—	1900
Hauptmann 1. Classe oder Rittmeister	1100	200	—	1300
Hauptmann 2. Classe	900	200	—	1100
Oberlieutenant	700	100	—	800
Unterlieutenant	500	100	—	600
Junker	402	48	—	450
Leibgardehartschier und Leibgardeprofoß	330	48	72	450
Leibgardefourier	430	48	72	550
Technisches Personal.				
Gießmeister	500	100	—	600
Bohrmeister	500	100	—	600
Unterfeuerwerksmeister bei dem Hauptlaboratorium	452	48	—	500
Unterzeugwart	452	48	—	500
Werkmeister bei der Zeughaus-Hauptdirection	402	48	—	450
Militär-Fohlenhofanstalt.				
Fohlenhofsverwalter 1. Classe	1000	nebst freier Wohnung mit Holz u. Licht		1000
Fohlenhofsverwalter 2. Classe	800			800

Digitized by Google

Frankreich.

Paris, 1. October. [Bau von zwei Panzerschiffen mit Centralthürmen.] Man hat in Cherbourg den Bau zweier Panzercorvetten, der „Jeanne d'Arc" und der „Atalante" in Angriff genommen, bei denen ein neues System, das besondere Beachtung verdient, in Anwendung kommen soll. Die von den Engländern construirten Kuppelschiffe sind bekannt. Die Kuppeln sind einzelne runde eiserne Thürme, welche dazu dienen, die Geschütze der Panzerschiffe zu decken. Sie drehen sich mittelst eines in ihrem Innern angebrachten ziemlich einfachen Mechanismus, der jedoch für gewisse Fälle vollkommen aufgehoben werden kann. Außerdem bringen die Kuppeln den Uebelstand mit sich, daß sie die Fahrzeuge zu sehr belasten, und wie dieß bei dem „Royal-Sovereign" der Fall gewesen ist, ihre Seetüchtigkeit beeinträchtigen. In Frankreich hat man bei Aufnahme diese Erfindung, welche lange Zeit hindurch in Europa sehr allgemein in Anwendung kam, viel Vorsicht gezeigt, und jetzt beweisen die Thatsachen, daß man recht daran gethan. Aber man ließ es nicht dabei bewenden, das Kuppelsystem bloß zu verwerfen; man machte vielmehr mannigfache Beobachtungen und Studien, und ist dadurch auf eine neue, sehr sinnreiche Idee gekommen, welche jetzt bei der Jeanne d'Arc und der Atalante, deren Bau mit großer Thätigkeit betrieben wird, zur Ausführung kommt. Man will auf jeder dieser Corvetten, welche eine Länge von etwa 200 Fuß erhalten, in der Mitte einen Centralthurm construiren, welcher durch ein so starkes Panzer- und Bekleidungssystem geblendet werden soll, daß er für jedes Projectil undurchdringbar wird. Der Centralthurm nimmt die ganze Artillerie des Fahrzeuges in sich auf, welche zwar nicht zahlreich ist, aber ausschließlich aus Geschützen schweren Kalibers besteht, die auf Rahmlaffetten ruhen, wodurch auch ein Tiefschuß ermöglicht wird. Das System scheint sehr sinnreich, denn es vereinigt alle Vortheile des Kuppelsystems in sich, ohne dessen Nachtheile zu haben. Die beiden Corvetten, welche man in Cherbourg in Angriff genommen, sind, wie die „Belliqueuse", die in Toulon von Stapel gelaufen, dazu bestimmt, die Flagge derjenigen Admiralitätsoffiziere zu führen, welche das Commando über die entfernteren Stationen haben. Sie bekommen eine sehr starke Artillerie, eine genau berechnete Ausrüstung und einen möglichst geringen Tiefgang, und scheinen unter solchen Verhältnissen dazu berufen, in Zukunft eine große Rolle zu spielen. Ihre Formen sind schlank und graziös. Unterhalb des Wasserspiegels tragen sie am Vordertheil einen eisernen Stachel, der als eine sehr gefährliche Waffe bei den meisten Panzerschiffen gebräuchlich ist. Neuerdings hat man die Bemerkung gemacht, daß dieser Stachel durch die Art und Weise, wie er das Wasser theilt, auch den Lauf des Schiffes wesentlich beschleunigt, und wie man versichert, sollen über diesen Punkt eingehende Versuche angestellt werden.

Abgesehen von diesen beiden Corvetten, soll noch der Bau einiger Fahrzeuge von anderer Construction den Werften von Cherbourg anvertraut werden. Darunter werden drei gepanzerte Küstenschiffe nach Art des „Taureau", der auf den Werften von Toulon erbaut ist, namhaft gemacht: der „Bélier", der „Boule-Dogne" und der „Cerbère". Die genauen Entwürfe, nach welchen diese Specialfahrzeuge construirt werden sollen, kennen wir noch nicht; aber nach Allem, was man hört, sollen sie sehr bemerkenswerth sein und den beschränkteren Zweck derselben, die Häfen und Küsten zu schützen, vollkommen erfüllen. Man versichert, daß die Panzerfregatte, der „Suffren", den Werften von Cherbourg überwiesen werden soll, um an diesem neuen Kriegsfahrzeuge, das so viel von sich reden macht, zahlreiche und bedeutende Verbesserungen vorzunehmen. Man sieht, daß in den französischen Arsenalen überall die größte Thätigkeit herrscht, und daß die französische Marine jeden neuen Fortschritt in der Schifffahrt mit eifersüchtigem Auge verfolgt, ihn sorgfältig prüft, und wenn er sich bewährt, auszubeuten weiß. Und man muß es zugeben, daß der Kaiser sein Peogeamm, „Frankreich müsse eine seiner Größe und Bestimmung angemessene Kriegsflotte erhalten", seit acht Jahren keinen Augenblick aus dem Auge gelassen hat, und mit aller Macht und Energie einer möglichst schnellen Realisirung entgegenzuführen scheint.

Großbritannien.

London, 30. October. [Versuche mit amerikanischen Torpedos.] Kürzlich sind im Medway mit amerikanischen Torpedos interessante und sehr befriedigende Versuche an einem der vielen unbrauchbaren Schiffe der englischen Marine, der Fregatte „Terpsichore", angestellt worden. Zwei Torpedos, mit je 75 Pfund Pulver gefüllt und 8 Fuß unterhalb des Kiels angebracht, reichten hin, das Schiff durch eine mittelst des elektrischen Drahtes bewirkte Explosion gründlich zu ruiniren. Die Torpedos können lange Zeit im Wasser liegen, ohne unbrauchbar zu werden. Ein 9 Fuß langer Cylinder, der mit einer Ladung von 440 Pfund Pulver sechs Tage vorher versenkt war, explodirte sofort bei der Schließung der elektrischen Kette und warf das Wasser und den Schlamm 200 Fuß in die Luft. Dee Erfinder des Apparats, mit dem die Admiralität experimentiren läßt, ist ein Amerikaner, Mr. Berdslee. Einer der namhaftesten englischen Elektriker, Mr. Holmes, beklagt sich in den Zeitungen, daß dieselbe sich an einen Ausländer gewandt habe, da er ihr vor längerer Zeit eine Erfindung von ihm selbst, die mindestens das Gleiche leiste und die jetzt die russische Regierung in ihren Häfen verwerthe, für 15,000 Pfund angeboten habe, aber abschläglich beschieden sei. Indeß die Yankees haben praktische Erfahrungen gemacht, und da die Regierung sich jetzt um jeden Preis in Amerika beliebt zu machen bemüht ist, so begreift es sich, daß sie Mr. Berdslee den Vorzug gegeben hat.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Victor Groß in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Vierzigster Jahrgang.

№ 43. Darmstadt, 25. October. 1865.

Inhalt:

Aufsätze. Das Lager bei Neumarkt in der bayerischen Oberpfalz am 17.—24. September 1865. — Der erste Unterricht im Felddienste, besonders der Reiterei. (Forts.) — Das Zeltlager auf der Lockstädter Heide in Holstein. Eine militär-ärztliche Skizze im Vergleich mit dem Lager von Châlons.

Miscelle. Die englische Rangliste.

Nachrichten. Bayern. Neues Besoldungsregulativ für die Generale, Stabs- und Oberoffiziere und Militärbeamten der Armee. (Schluß.) Großbritannien. Näheres über die Versuche mit amerikanischen Torpedos.

Das Lager bei Neumarkt in der bayerischen Oberpfalz am 17.—24. September 1865.

In Hast und Eile bauet der Soldat
Von Leinwand seine leichte Stadt; da wird
Ein augenblicklich Brausen und Bewegen,
Der Markt belebt sich, Straße, Flüsse sind
Bedeckt mit Fracht, es rührt sich das Gewerbe.
Die Piccolomini, 1. Aufzug, 4. Auftritt.

(Wir glauben dem in Nr. 41 der Allg. Mil.-Ztg. enthaltenen kurzen Artikel über die bayerischen Truppenübungen im verflossenen Monat noch diesen eingehenderen Bericht aus berufener Feder folgen lassen zu können. D. Red.)

[Hn.] Am 17. September l. J. bezog unter dem Commando des Generalmajors Wilhelm Walther eine gemischte Brigade ein Zeltlager bei Neumarkt in der Oberpfalz. Die Abtheilungen, aus denen diese Brigade bestand, waren:

das 1. Bataillon des 6. Infanterieregiments König Wilhelm von Preußen in Amberg,
das 2. und 3. Bataillon des 11. Infanterieregiments vacant Pfenburg in Regensburg,
das 1. und 2. Bataillon des 14. Infanterieregiments Zandt in Nürnberg,
das 1. Jägerbataillon in Forchheim,
die 1. Division des 1. Chevauxlegersregiments Kaiser Alexander von Rußland in Nürnberg,
die 2. Division des 2. Uhlanenregiments König in Neustadt a. d. Aisch und Schwabach,
die gezogene sechspfündige Feldbatterie Königer des 2. Artillerieregiments vacant Lüder in Würzburg,
eine halbe Geniecompagnie mit Pionnierequipage in Ingolstadt, und
die 3. Sanitätscompagnie in Nürnberg.

Die 2. Division des 1. Chevauxlegersregiments Kaiser Alexander von Rußland, in Neumarkt garnisonirend, blieb casernirt.

Mit Ausnahme der Batterie und der halben Geniecompagnie gehörten alle obigen Abtheilungen unter das von dem Generallieutenant Freiherrn von Zoller befehligte Generalcommando Nürnberg.

Die ganze Stärke, 6 Bataillone 6 Escadronen, 1 Batterie zu 6 Geschützen und 1½ Compagnien, betrug beiläufig 4300 Mann und 860 Pferde.

Da Neumarkt entfernt von der Eisenbahn liegt, mußten alle Truppenabtheilungen den Weg in das Lager, sowie aus demselben marschirend zurücklegen.

Digitized by Google

Nur die Batterie benutzte die Eisenbahn bis Nürnberg, wurde aber dort ausgeladen und marschirte dann auf der Landstraße nach Neumarkt. Derartige Marschübungen werden heutzutage leider immer seltener, da sich das Eisenbahnnetz immer mehr und mehr über das Land ausbreitet. Freilich bieten die vielen Eisenlinien in anderer Beziehung außerordentliche Vortheile, ja selbst zu gewissen militärischen Zwecken sind dieselben von höchstem Werthe.

Der Lagerplatz lag eine halbe Stunde südlich von Neumarkt, so daß die nach Ingolstadt führende Straße vor der Front und der wasserarme Ludwigscanal in seinem Rücken lief. Er war früher feucht. Seit dem Bestehen des genannten Canals aber ist er überaus trocken, da alle Wasseradern in der Nähe und aus der Ferne zu seiner Speisung verwendet wurden. Malerische Berge umgeben denselben in weitem Umkreise. Die ganze Lagerlänge zählte 1600 Schritt. Auf dem rechten Flügel lagerte die Infanterie, auf dem linken die übrigen Waffen. Die Einrichtung des Lagers entsprach in allen ihren Theilen den im vorigen Jahre erschienenen Felddienstvorschriften. An Zelten kamen in Gebrauch:

2 große Rapport-,
15 kleine Rapport- oder Marketender-,
2 Feldkapellen-,
12 Stabs-,
41 Hauptmanns-,
7 Adjutanten-,
120 Lieutenants- und
284 Gemeinzelte neuer Art (Muster 1846).

Bei der Sanitätscompagnie war ein großes Rapportzelt als Krankenzelt eingerichtet, in welchem sechs Betten standen. Von dort, gleichsam transitorisch, wurden an jedem Nachmittage die Kranken in einem Sanitätswagen zur weiteren Behandlung in das Militärlazareth gefahren. Würden seine Localitäten zur Aufnahme der Kranken nicht ausgereicht haben, so standen weitere Localitäten, welche der Magistrat der Stadt Neumarkt für die Dauer des Lagers an das Militär abgetreten hatte, und zwar vollständig eingerichtet, parat. Im Ganzen war für einen Krankenstand von 70 Mann — der aber nicht bis zur Hälfte erreicht wurde — alle nur erdenklichen Vorkehrungen getroffen. Für die maroden Pferde waren Stallungen in der Stadt gemiethet worden.

In Neumarkt befand sich das Hauptquartier der Lagerbrigade.

Hier möge es gestattet sein, einige kurze Bemerkungen über Neumarkt einzuschalten. Im Jahre 1103 von Nürnberger Bürgern gegründet, wurde Neumarkt ungefähr hundert Jahre später zur freien Reichsstadt erhoben. Besonders merkwürdig ist die Stadt aber deßhalb, weil sie im 15. Jahrhundert die Residenz der Pfalzgrafen Neumarkter Linie wurde. Auf dem Sterbebett hatte nämlich Kaiser Rupert alles pfälzische Erdreich unter seine vier Söhne vertheilt, am Freitag nach St. Michael 1410. Johann erhielt den größten Theil der Oberpfalz: Neumarkt, als Residenzstadt, die Städte Altdorf, Auerbach, Bernau, Cham, Hirschau ꝛc. Dieser Pfalzgraf ist in der Geschichte der Hussitenkriege deßhalb so berühmt, weil er allein der Held war, der Siege über sie errang. Den schönsten Sieg erkämpfte er am 16. September 1433 bei Hiltersried; 1500 Hussiten lagen erschlagen auf der Wahlstatt, während der Sieger nur 10 Todte zählte. Er starb am 13. März 1443 und liegt zu Neuenburg vorm Wald. Sein ältester Sohn Christoph wurde König von Dänemark und zugleich Erbe aller Besitzungen seines Vaters. Nach seinem Tode fiel sein beträchtlicher Ländertheil in der Oberpfalz an Stephan von Simmern und Otto von Mosbach. Und als Stephan seine Hälfte an Otto verkaufte, wurde dieser Alleinbesitzer aller oberpfälzischen Ländereien, die nicht zum Kurpräcipuum gehörten. Otto I. von Mosbach und Neumarkt starb 1461. Ihm folgte Otto II., der 1499 zu Neumarkt starb und in der dortigen Hofkirche begraben liegt. Da er nie vermählt war, erlosch mit ihm die Neumarkter Linie zum zweitenmal.

In derselben Kirche ruhen auch die Gebeine des kurbayerischen Feldmarschalllieutenants und Schultheißen von Neumarkt, Georg Truckmüller. Er war ein tüchtiger Reiterführer. Sein Name wird von 1635 an, in welchem Jahre ihm Kurfürst Maximilian das Fugger'sche Kroatenregiment verlieh, bis zum Schlusse des dreißigjährigen Krieges häufig mit Auszeichnung genannt. Ein unsterbliches Verdienst erwarb sich Truckmüller aber dadurch, daß er sich im Jahre 1647, als Jan van Wert das bayerische Heer zum Kaiser überführen wollte, auf das kräftigste diesem Vorhaben entgegenstemmte, und somit zum Mißlingen des verrätherischen Planes ganz wesentlich beitrug.

Nach dieser Digression will ich wieder zum Lager zurückkehren.

Am 19. September traf, von Würzburg kommend, der Feldmarschall und Generalinspector der Armee, Prinz Carl von Bayern, ein und nahm sein Absteigquartier im Wildbad bei Neumarkt. Ungeachtet seiner siebzig Jahre erfreut sich der Prinz, der bekanntlich schon in den Feldzügen von 1813 und 1814 eine Brigade befehligte und sich besonders bei Rosnay-l'Hôpital (2. Februar 1814) und Arcis-sur-Aube (20. März 1814) auszeichnete, einer guten Gesundheit. Der Prinz wohnte den zweitägigen Feld- und einem Schulmanöver bei, worauf er, zufrieden mit der Führung und dem Geiste, der Haltung und den Leistungen der Truppen, nach dritthalbtägigem Aufenthalt seine Reise nach München fortsetzte.

Das Uebungsprogramm lautete folgendermaßen: am 18. waffenweises Exerciren, d. h. Infanterie mit Artillerie und Cavalerie für sich, am 19. Schulmanöver, am 20. und 21. zweitägiges Feldmanöver mit Bivouac, am 22. Schulmanöver und am 23. Feldmanöver.

Digitized by Google

Das Schulmanöverfeld lag seitwärts vom Lagerplatz am Fuße des Buchbergs. Aus dem Lager führten mehrere Wege, die gleichzeitig benutzt werden konnten, an die „Buchberger Canalbrücke". War diese überschritten, so stand man auf dem Boden, den das Generalcommando zur Ausführung der Schulmanöver gemiethet hatte. Seine größtentheils eigenthümliche Configuration, Erdwelle an Erdwelle von Menschenhänden wegen des Wasserabflusses angelegt, bot zwar Schwierigkeiten dar, die aber auf die Beweglichkeit der Truppen keinen bemerkbaren nachtheiligen Einfluß äußerten. Auch kam nicht der geringste Unfall vor. Ja, er wurde hierdurch, um sich so auszudrücken, der Probirstein für einen gewissen Grad von Leistungsfähigkeit von Mann, Pferd und Material.

Ein anderes einigermaßen brauchbares Terrain in solcher Nähe des Lagerplatzes konnte trotz alles Suchens nicht ermittelt werden. Wohl gab es dem Anscheine nach zwischen dem Dorfe Stauf und dem Canal ein ebenes Terrain, das aber bei näherer Inaugenscheinnahme für Reiterei und Geschütz nicht allenthalben gangbar war, da es mehrere, und zwar nicht unbeträchtliche morastige Stellen enthielt. Zwischen den Dörfern Pölling, Wossenbach und Rietershof befindet sich ein in jeder Hinsicht ganz geeigneter Boden. Für seine Ueberlassung auf nur drei Tage verlangten aber die genannten Gemeinden weit mehr, als die Miethe für das wirklich benutzte Schulmanöverfeld und die Entschädigung für den durch die beiden Feldmanöver verursachten Schaden zusammen betrugen.

Die Schulmanöver wurden ohne Disposition und ohne jedwede vorhergegangene Besprechung ausgeführt. Sehr erleichtert wurde die Truppenleitung dadurch, daß das Terrain bis an seine äußersten Grenzen von jedem beliebigen Standpunkte aus übersehen werden konnte. Wird erwogen, daß die Abtheilungen in der Zusammensetzung, wie sie im Lager standen, noch niemals mit einander manövrirten, so kann die Ausführung der Schulmanöver gelungen genannt werden.

(Schluß folgt.)

Der erste Unterricht im Felddienste, besonders der Reiterei.

(Fortsetzung.)

[F. v. B.] Wir haben dem nur Weniges hinzuzufügen. Nur darauf wollen wir nochmals hinweisen, daß der Anweisende ja nicht unterlassen möge, sogleich bei Beginn des Unterrichtes sich an den Verstand der Recruten zu wenden. Das Wesen des Felddienstes wird denselben selbstredend völlig fremd sein; sie werden sich vom Kriege etwa die Vorstellung eines fortwährenden Todtschlagens machen, aber nicht einzusehen vermögen, welchen Zweck der Felddienst haben könne. Der Anweisende muß also beginnen, dem Recruten von der Nothwendigkeit der Märsche, um sich dem Feinde zu nähern, zu sprechen, oder von dem Zustande des Cantonnirens und Lagerns dem Feinde gegenüber, und wie, weil man dabei immer vom Feinde bedroht werden könne, dieß gewisse Sicherheitsmaßregeln bedinge, deren Zweck ist, keinen Schritt vorwärts zu thun, ohne sich vorher überzeugt zu haben, daß eine Ueberraschung seitens des Feindes nicht möglich sei, und ebenso einer ruhenden Truppe durch genaue Beobachtung der Gegend diese Ruhe zu gewähren.

Will man zu ersterem Anleitung geben, so knüpfe man an die Erfahrungen und Erlebnisse des Recruten in passender Weise seine Erklärung an, heiße ihn dann einfach die Gegend, welche man zu diesen ersten Uebungen ausgewählt hat, durchsuchen, als ob er jemand, der sich darin versteckt habe, finden wolle. Man lasse dieß dann ohne alle Form ausführen, die Recruten einzeln oder mehrere zusammen gehen, und sehe nur darauf, daß sie sogleich mit Vorsicht, ich möchte lieber sagen, Schlauheit verfahren, überlasse sie aber im Uebrigen sich selbst, damit nicht von vornherein eine schädliche Befangenheit bei diesem Dienste sich der Recruten bemächtige. Die verschiedenen Wege zum Uebungsplatze, die Gassen der Städte, namentlich der Vorstädte, Gärten u. s. w. mögen zu diesen Erstlingsversuchen ausgebeutet werden.

Haben die Recruten hierin eine gewisse Sicherheit und Freiheit erlangt, dann ist es Zeit, mit dem Unterrichte theoretisch wie praktisch vorzugehen und nun auch der Form mehr Rechnung zu tragen.

Der theoretische, d. h. mündliche Unterricht beginne nun mit dem Einlernen der reglementarischen und allgemeinen Vorschriften über den Felddienst, wie solche in den sogenannten Unterrichtspunkten oder Instructionen jeder Armee niedergelegt, auch wohl durch den Druck veröffentlicht sind *).

Wir sagten: einlernen, weil wir es in der That für nöthig halten, dem Manne, nachdem er bereits allgemeine Begriffe von diesem Dienste durch die früher beschriebenen einleitenden Uebungen erhalten hat, nunmehr eine geordnete und positive Kenntniß des Ganzen des Felddienstes — soweit er in seiner Sphäre deren bedarf — mitzutheilen, so daß er dieses Thema in

*) Wir führen beispielsweise an: „Felddienstinstruction für die Cavalerie. Entworfen von dem General Grafen von Bismark. Zweite Auflage. 12. Berlin und Posen 1821"; und „Unterrichtspunkte über den Vorposten- und Marschsicherungsdienst." Anhang zu den „Ansichten über den Soldatenstand, insbesondere über die Cavalerie und die Ausbildung der leichten Reiter im Vorposten- und Marschsicherungsdienste. Von einem invaliden Stabsoffizier der königlich sächsischen Reiterei. 8. Gotha 1856."

Digitized by Google

Antworten auf bestimmte Fragen nahezu auswendig lerne. Ueberhaupt ist eine solche Methode für jeden Elementarunterricht eigentlich die zweckmäßigste; es wird dadurch eine Grundlage für das Wissen erzeugt, an welcher der Verstand, als einem festsitzenden Stoff, seine Thätigkeit üben kann. Es ist dieses Auswendigwissen allerdings noch kein Arcanum des Könnens, aber es ist eine Vorbedingung. Hat sich der Verstand des Soldaten nach und nach des Gegenstandes bemächtigt, dann lasse man ab von diesem leicht mechanisch werdenden Abfragen und Beantwortenlassen und ertheile den mündlichen Unterricht frei in einer mehr den Verstand in Anspruch nehmenden Weise, worüber wir weiter unten unsere Ansicht aussprechen werden.

Hat der Recrut auch in dieser zweiten Stufe des Unterrichtes die nöthige Sicherheit erlangt, so können wir weiter schreiten, und es tritt nun die Frage an uns heran: in welcher Reihenfolge die verschiedenen Zweige des Felddienstes — der Vorposten-, Marschsicherungs- und Patrouillendienst — zu lehren sein würden?

Es ist herkömmlich, mit dem Vorpostendienste zu beginnen, wahrscheinlich deßhalb, weil dieser Dienst sich in strengeren Formen bewegt als die anderen Zweige, und darum anscheinend eine größere Aehnlichkeit mit dem Dienste in Reih' und Glied hat, vielleicht auch, weil man ihn für den wichtigsten gehalten haben mag, oder — was am Ende das Wahrscheinlichste ist — weil man mit dem mangelhaft vorbereiteten Recruten sich anfangs nichts Anderes vorzunehmen getraut hat. Auf den ersten Blick scheint der Vorpostendienst allerdings am leichtesten zu erlernen, bei näherer Betrachtung wird man aber finden, daß dem eigentlich nicht so ist. Es nimmt nämlich kein Zweig des Felddienstes das Gedächtniß gleichmäßig mit dem Verstande so in Anspruch wie dieser, bei keinem andern ist so viel Formwesen, dessen Beobachtung dem jungen Manne zu schaffen macht und die Thätigkeit des Verstandes beeinträchtigt. Welcher erfahrene Offizier kennt nicht die Schwierigkeiten, welche es hat, dem jungen Soldaten die Vedetteninstruction geläufig zu machen, ein fehlerloses Verhalten den auf der Vedettenlinie Ankommenden gegenüber, oder bei einem Angriffe des Feindes zu erlangen? Und neben diesen Aufgaben des Gedächtnisses soll der Mann zugleich die lösen: richtig zu sehen — was, wie ich für den Erfahrenen wohl nicht zu sagen brauche, gar nicht so leicht ist — und zu melden; zu erwägen, welches Verhalten dem sich nähernden und vielleicht angreifenden Feinde unter diesen oder jenen Umständen rathsam sei, und was Alles noch dem Vorpostensoldaten vorkommen kann.

Aehnlich verhält es sich mit dem Marschsicherungsdienste, obwohl hierbei der Mann schon mehr dem eigenen Impulse folgen kann und nicht so mit Instructionen beladen ist; aber er ist immer noch an die Colonne gebunden, kann also nicht von äußerem Zwange entbunden, unbehindert nur einen Zweck verfolgen. Diese Unfreiheit nöthigt ihn, seine Aufmerksamkeit auf zweierlei zu richten, was ebenfalls ein erschwerendes Moment ist.

So bleibt uns dann für den ersten Platz in der Reihenfolge des Unterrichtes der Patrouillendienst. Bei den kleinen Patrouillen — ich spreche hier von solchen zu 3—4 Mann — verschwindet die Form fast gänzlich. Denn wenn auch eine gut begründete Regel verlangt, daß solche Patrouillen sich in der Nähe des Feindes vereinzeln, um mehr Terrain übersehen zu können, auch dem gemeinschaftlichen Aufheben des Feindes weniger ausgesetzt zu sein, so ist doch diese Trennung weder hinsichtlich der Entfernung der einzelnen Leute von einander, noch der von ihnen einzuschlagenden Wege an bestimmte Vorschriften gebunden, sondern muß hierin das eigene Urtheil maßgebend sein, wie bei Allem, was eine solche Patrouille unternimmt.

Weitere Vortheile dieser Reihenfolge des Unterrichts sind, daß sich der Patrouillendienst unmittelbar an die ersten Uebungen im Felddienste anschließt; daß der Anweisende nur wenig Leute zugleich zu überwachen hat; daß der Zweck ein einiger ist, also die Aufgabe keine Zersplitterung fordert, und daß endlich die so ausgebildeten Leute mit einer guten Vorbereitung zu den andern Zweigen des Felddienstes kommen, deren Formenwesen sie sich dann mit Leichtigkeit aneignen werden, nachdem sie schon eine gewisse Selbstständigkeit und Beurtheilung erlangt haben.

Nebenbei erweckt diese Art von Felddienstübung, wie wir wiederholt erfahren haben, eine große Lust an diesem Dienste, die um so mehr wächst, als der Mann an Uebung und damit an Selbstvertrauen gewinnt.

Man mag diese Uebungen, so lange die Recruten noch nicht die nöthige Fertigkeit im Reiten besitzen, anfangs zu Fuß betreiben.

Da wir aber vorzugsweise diese Art von Felddienstübung durch die ganze Dienstzeit fortgesetzt wünschen, größere aber nur dann und wann — mehr als Uebung für die Führer — damit abwechseln sollten, so treten noch einige Vortheile hervor, welche wir gleich hier erwähnen wollen.

1) Durch das Einzelnreiten wird der Mann eine praktischere Fertigkeit im Reiten sich aneignen, als durch das fortwährende Bahnreiten, oder durch das Reiten im geschlossenen Trupp; er wird Gelegenheit haben, Terrainschwierigkeiten aller Art überwinden zu lernen, besonders wenn die Uebungen so häufig betrieben werden, wie wir im Vorworte den Wunsch aussprachen.
2) Der Schwadronscommandant wird die Fähigkeiten jedes einzelnen Mannes genau kennen lernen, hier, wo jeder Mann auf sein eigenes Urtheil angewiesen ist.

Digitized by Google

3) Endlich wird sich mit der Lust an diesem Dienste ein soldatischer Geist einfinden, wie ihn keine Reitbahn, keine Parade hervorzubringen vermag.

(Fortsetzung folgt.)

Das Zeltlager auf der Lockstädter Heide in Holstein.

Eine militär-ärztliche Skizze im Vergleich mit dem Lager von Châlons.

(Fortsetzung.)

Die Unterbringung sämmtlicher Truppen im Lager geschah unter Zelten.

Die Zelte sind verschiedener Art, nämlich conische und Markisenzelte; erstere für die Infanterie, letztere für Cavalerie und Artillerie.

Das conische Zelt von starkem Drillich hat in der Mitte eine starke, mit acht Armen zum Aufhängen von Effecten versehene Stange, welche das ganze Zelt trägt, von 11 Fuß 10 Zoll Höhe, in der Grundfläche einen Durchmesser von 15 Fuß 5 Zoll. Der Mantel des Zeltes geht von der Spitze nicht ununterbrochen zur Erde herab, sondern derselbe macht in der Höhe von 1½ Fuß über dem Boden ein Knie, welches dadurch zu Stande kommt, daß die Stricke, durch welche das Zelt angezogen wird, hier mit einem Knoten durch die Leinwand durchgelassen sind. Werden sie angezogen und unten an den ausgekehlten Pflöcken (Heringen) befestigt, so hängt der unterhalb der angezogenen Stelle befindliche Theil des Zeltmantels gerade herunter, zwischen seinem unteren Rand und dem Boden wird innerhalb des Zeltes ein Strohfaschinenkranz befestigt. Außerhalb des Zeltes läuft ein Graben herum. Stricke befinden sich im Innern des Zeltes nicht. — In dem Mantel ist eine Thüre. Ein solches einfaches Zelt ist bestimmt, 15 Mann Infanterie mit ihrem Gepäck, ausgenommen die Gewehre, die unter Gewehrmänteln gestellt werden, aufzunehmen. Dasselbe bietet unzweifelhafte Vorzüge. Es besitzt eine große Widerstandsfähigkeit, ist geräumig, und läßt sich, sobald man das Knie in die Höhe hebt, auch gut ventiliren, was ohne Loslösung der spannenden Leinen geschieht.

Die Nachtheile dieses Zeltes sind folgende:

1) Ist ein einfaches Zelt bei Regenwetter zu dünn; die unter demselben liegenden Leute werden vollkommen naß.
2) Sobald man das Zelt vollständig schließt (was in jeder Nacht geschehen muß), so hört selbstverständlich jede Ventilation auf, außer derjenigen, welche durch die Zeltwand vor sich geht. Bei schlechtem Wetter wird jedoch dieser Luftaustausch durch die Durchnässung des Zeltmantels erheblich heruntergesetzt; die Luft ist dann am Morgen eine sehr schlechte.

Die Mittel, denen wir zur Beseitigung dieser Nachtheile das Wort reden möchten, hängen genau mit einander zusammen. Gegen den ersteren Uebelstand würde nur ein dichterer Stoff mit Nutzen anzuwenden sein, welcher jedoch natürlich den Luftwechsel durch den Zeltmantel hindurch erheblich vermindern würde. Um die Erneuerung der Luft entsprechend zu erhöhen, würden wir demnach vorschlagen, auf die Mittelstange des Zeltes auch bei uns die bei den französischen Zelten gebräuchliche Laterne aufzusetzen. Diese Laterne besteht darin, daß der Zeltmantel oben auf einem Ringe aufliegt, über welchem in der Höhe von 8 Zoll an ein Paar Blechstreifen ein Deckel befestigt ist. Diese Einrichtung läßt die Circulation der Luft auch in der Nacht zu, und macht dieselbe an heißen Tagen bei gleichzeitigem Aufbinden des Zeltknies zu einer besonders kräftigen. Gegen einen dichteren Stoff als den bisher gebrauchten dürfte sich auch ohnehin kaum etwas einwenden lassen, da die Erfahrung ergeben hat, daß ein dichterer Stoff durchaus nicht die Gefahren bietet in Bezug auf die Luftverderbniß wie zwei übereinander gespannte Zelte. Die Doppelzelte sind in Preußen wie in Frankreich ein Vorrecht derjenigen, welche allein oder in geringer Anzahl ein Zelt bewohnen (Offizierszelte). Ein aus dichterem Stoff, oben mit einer Laterne versehenes, nach dem preußischen Princip construirtes conisches Zelt scheint uns allen Anforderungen, welche man vernünftiger Weise an ein Zelt stellen kann, zu entsprechen. Wir halten die eine Thür in demselben gegenüber den zwei Thüren der französischen conischen Zelte für vollständig ausreichend. Die Anwendung einer Strohfaschine, um den unteren Rand des Zeltmantels dicht zu verschließen, ist der bei den Franzosen gebräuchlichen Weise, dieß mittelst eines Erdwalles zu thun, weit vorzuziehen.

Gegen die zweite Art Zelte, die sogenannten Markisenzelte, lassen sich viel ernstere Einwürfe als gegen die conischen Zelte erheben. Dieselben sind von dichtem Drillich gefertigt, ihre Grundfläche stellt ein breites Hufeisen dar, an dessen offener Seite sich die Thür befindet (dadurch unterscheiden sie sich vollständig von den französischen Zelten gleichen Namens, deren Grundfläche eine Ellipse darstellt, die beiden Thüren liegen dann in den langen Seiten). Das preußische Markisenzelt ist auf zwei Stangen gestützt, deren jede eine Höhe von 6 Fuß hat, zwischen beiden verläuft eine Stange, welche den First bildet, von 7 Fuß 10 Zoll Länge. Die ganze Länge der Grundfläche beträgt 11 Fuß 4 Zoll, die Breite 7 Fuß 10 Zoll. Ein solches Zelt soll 6 Cavalleristen oder Artilleristen ohne das Sattelzeug, welches neben den Pferden auf besonderen Ständern untergebracht war, aufnehmen. Das Zaumzeug kommt dagegen noch mit in das Zelt. Gegen diese Zelte sind folgende Einwürfe zu machen:

Digitized by Google

1) Sie sind viel zu niedrig. Nur unmittelbar am First haben sie 6 Fuß Höhe, gleich neben demselben läuft die Leinwand und zwar ohne Kniee herab. Niemand kann in einem solchen Zelt aufrecht stehen, wenn er nicht unmittelbar unter die obere Stange tritt. Diese ist aber der einzige Ort, wo gewöhnlich Nägel eingeschlagen und Sachen angehängt sind. Der Soldat kann sich daher bei sechs Mann Belegung in solchem Zelt nur sitzend oder liegend befinden.
2) In denselben kann außer an einigen Nägeln der Firststange nichts untergebracht oder angehängt werden, da sie vollständig einer ähnlichen Einrichtung, wie sie die conischen Zelte an der Mittelstange haben, entbehren.
3) Die Ventilation dieser Zelte ist bei verschlossener Thüre nur durch die Wände möglich. Bei Regenwetter hört auch diese ziemlich auf. Bei Tage ist die Lüftung viel unvollkommener als die der conischen Zelte, da das Knie fehlt. also nur die Thür übrig bleibt. Das Aufheben des Randes ist außerdem nur unter gleichzeitigem Abspannen der Stricke ausführbar.

Mögen diese Punkte zur Beurtheilung dieser Zelte genügen. Wir wüßten zur Abhülfe derselben weiter kein Mittel als die gänzliche Ausrangirung. Ein Raum, in welchem der Soldat nicht stehen und nichts unterbringen kann, muß ihm, von allem Anderen abgesehen, so unbequem sein, daß schon deßwegen eine Aenderung nöthig ist. Nach unserer Ansicht ist in der allgemeinen Adoptirung der conischen Zelte die beste Abhülfe gegeben. Auch in anderen Armeen stehen die Markisenzelte auf dem Aussterbeetat. In Châlons hatten nur sehr wenige Truppen noch diese Zelte, und auch bei diesen sollten sie durch conische ersetzt werden. Dazu kommt noch die große Fläche, welche diese Zelte dem Winde darbieten, und welche ihnen die Widerstandsfähigkeit nimmt. — Will sich der Soldat ein solches Markisenzelt, wie das beschriebene, wohnbar machen, so muß er es ausgraben, ein Verfahren, welches entschieden schädlich und auch verboten ist; er kann aber kein anderes Mittel anwenden, um sich in dem zur Wohnung ihm angewiesenen Raume vollständig aufzurichten.

(Fortsetzung folgt.)

Miscelle.

Die englische Rangliste.

[Ab] Die englische Rangliste für die Landarmee ist ein umfangreiches Buch und erscheint halbjährlich im Preise von 1 Thlr. Sie umfaßt alle Zweige der Armee und gibt ein Namensverzeichniß aller dauernd Angestellten von Offiziersrang. Gegen andere ähnliche Listen besitzt sie manche Vorzüge. Sie stellt alle Namen nach der Würde ihres Trägers zusammen und schließt sich nur bei den niederen Graden an die Truppentheile an. Vor jedem Regimente prangen die Namen aller anderen Schlachten und Gefechte, in denen die Truppe sich ausgezeichnet hat, besonders gilt dieß von der Cavalerie. Ferner ist anzuerkennen, daß die Farben und Abzeichen, ferner die Inschriften ꝛc. notirt sind. So z. B. trägt die Artillerie eine Kanone, darüber Ubique, darunter Quo fas et gloria ducunt. Ebenso ist es angenehm, ein geordnetes Namens- und Rangverzeichniß aller Militärbeamten unter sich zu finden, so der Doctoren, Wundärzte, Prediger, Proviant- und Depotbeamten ꝛc. ꝛc. Den zweiten Theil bildet die Aufzählung der Volontair- und Milizregimenter. Hierdurch gewinnt das Buch eine große Reichhaltigkeit, die aber des engen Druckes wegen das Buch nicht unbehelfen macht. Die eigenthümliche Ausdehnung der englischen Armee in allen Erdtheilen bringt nicht die Confusion hervor, die man etwa erwarten sollte, da der Bestand der dortigen Truppen äußerst summarisch gefaßt, an minder bedeutenden Plätzen sogar, wie Westafrika, Falklands Inseln u. dgl. nur in den Namen der angeführten Commandeure vertreten ist. Meist sind nur die Stäbe erwähnt; so finden wir in ganz Canada nur 1 Regiment Riflemen. Bemerkenswerth ist ferner, daß die Rangliste auch die Namen der — auf dem Continent freilich unbekannten — Halbsoldoffiziere, sowie die Namen der inactiven, pensionirten und der für ausgezeichnete Dienste mit Geldbelohnungen dotirten Offiziere anführt.

Die neueste Rangliste ergibt Folgendes. Die Armee zählt 4 Feldmarschälle, darunter den König der Belgier bereits seit 1816, während das Patent der anderen von 1862 datirt; 67 Generale, davon 7 von diesem Jahre, 109 Generallieutenants (9 von 1865) und 187 Generalmajore (11 von 1865), davon sind auf Halbsold 2 Generale, 11 Generallieutenants und 12 Generalmajors. Belohnungen für Verdienste beziehen 6 Generale, 66 Generalmajors, 80 Obersten, 14 Offiziere geringeren Grades und 2 Aerzte, in Summa 168.

Die 1509 gegründete Leibgarde der Gentlemen al armes zählt 1 Capitän, 1 Lieutenant, 4 Gentlemen; die Yeomengarde nur noch 8 Personen. Leibärzte der Königin sind 12 (6 in Indien), Wundärzte ebensoviel verzeichnet. Das Commando in England (zugleich Obercommando in Großbritannien) führt der Marschall Herzog von Cambridge. Sein Stab zählt 37 Personen. England ist in 8, Irland und Schottland in je 3 Districte mit eigenen Commandeuren getheilt, es resultiren aber noch 12 englische Grafschaften direct vom Obercommando, ohne einem Districte anzugehören. Die Truppen Englands bestehen aus den Divisionen zu Aldershot, Generallieutenant Gennefather (1 Cavalerie- und 3 Infanteriebrigaden), Shornecliffe und Dover, G. M. Garnet (1 Brigade) und der Brigade zu Colsbester. In Schottland commandirt die Division der Generalmajor Walker, in Irland die Division Dublin und The Curragh der General Hugh Rose. Von den Commandos wichtiger Colonien sei erwähnt das

Digitized by Google

von Australien Generallieutenant Cameron, Westindien General Eyre, Nordamerika Generallieutenant Michel, Capcolonie Generallieutenant Douglas, Ceylon Generalmajor Sudholme, China Generalmajor Gay. Dazu noch Malta Generallieutenant Storcks und Gibraltar General Codrington. Die Truppentheile, deren Erwähnung geschieht, sind 3 Leibgarderegimenter, davon 1 zu Pferd, 7 Garde-(Dragoner), 3 Garde-Infanterieregimenter (darunter die schottischen Füsiliere), 109 Infanterieregimenter, incl. derer von Bombay und Madras. Dann folgt die Riflebrigade Prince consorts own und 4 westindische Regimenter, dann die Rifleregimenter vom Cap, von Ceylon und Canada, je 1. Der Artillerie-, der Ingenieurcorps, sowie der Train- und Depotbataillone geschieht keine nach Truppentheilen gesonderte Erwähnung. Den Namen der Artilleristen ist die Zahl der Brigade (1—25), der sie angehören, vorgedruckt. Nach Aufführung einiger militärischer Anstalten finden wir die Medicinal- und Veterinärpersonen, die Geistlichen, Intendantur- und andere Beamten rangirt, dann die Marinetruppen als 1 Regiment und endlich die Namen der geringeren Halbsoldoffiziere verzeichnet. Die Milizen und Volontaire, welche den Beschluß bilden, vermochten nicht unser Interesse zu erregen. Bemerkt sei noch, daß eine Ordre de bataille der britischen Armee sich nicht vorfindet, da ihre Friedensorganisation ein solches Schema nicht verträgt. Ausländische Orden sind bei deren Inhabern nicht verzeichnet, wovon jedoch der hannoversche Guelphenorden auszunehmen ist.

Nachrichten.

Bayern.

* München, 1. October. [Neues Besoldungsregulativ für die Generale, Stabs- und Oberoffiziere und Militärbeamten der Armee.] (Schluß).

Als besondere Bemerkungen treten folgende auf:

1) In der Gage des Generals der Infanterie, Cavalerie und des Feldzeugmeisters sind 800 fl., in jener des Generallieutenants 600 fl., und in jener des Generalmajors 500 fl. Quartiergeld mitbegriffen.

2) Bei den oben besonders vorgetragenen Oberauditoren ist das Quartiergeld unausgeschieden in der Gage mitbegriffen.

   Allen übrigen Militärbeamten gebührt, soweit nicht in einzelnen Fällen abweichende allerhöchste Bestimmungen bestehen oder erfolgen, die Gage und das Quartiergeld derjenigen Offiziers- u. s. w. Chargen, zu deren Rangclasse sie gehören.

3) jedem Adjutanten gebührt außer der Gage und dem Quartiergelde der betreffenden Charge noch eine jährliche Functionszulage, und zwar:

   a) jedem Adjutanten eines Generals, insofern derselbe nicht Stabsoffizier ist, 140 fl.,

   b) jedem Regiments- oder Bataillonsadjutanten 100 fl.

4) Den Gendarmerie-Offizieren gebühren ebenso folgende jährliche Functionszulagen:

   a) dem Corpsadjutanten 200 fl.,

   b) jedem Hauptmann und Compagniecommandanten 200 fl., bei der Compagnie der Haupt- und Residenzstadt München weitere 300 fl.,

   c) jedem Ober- und Unterlieutenant 125 fl., bei der Compagnie der Haupt- und Residenzstadt München weitere 150 fl., und

   d) dem Unterquartiermeister bei dieser Compagnie 80 fl.

5) Dienstalterszulagen erhalten:

   a) die Hauptleuten 1. Classe und die Rittmeister nach zurückgelegten 8 Dienstjahren in der Charge als Hauptmann oder Rittmeister jährlich 100 fl., und nach ferneren 4 Dienstjahren weitere 100 fl.;

   b) die Hauptleute 2. Classe nach 4 Dienstjahren in dieser Charge 100 fl., und

   c) die Ober- und Unterlieutenants nach 6 Dienstjahren in der betreffenden Charge 100 fl. jährlich;

   d) die Militärbeamten, einschließlich der Fohlenhofsverwalter, erhalten die gleichen Dienstaltereszulagen nach ihrer Rangclasse;

   e) die Junker, Regiments- (Verwaltungs- und Canzlei-) Actuare, der Unterfeuerwerksmeister, die Unterzeugwarte, die Werkmeister der Zeughaus-Hauptdirection nach mit fortdauernd entsprechender Dienstleistung zurückgelegten 3 Dienstjahren in der betreffenden Charge jährlich 50 fl.;

   f) die 60 dienstältesten Leibgarde-Hartschiere (excl. des Fouriers und Profoßen) jährlich 50 fl.

6) Die zur Haltung von Pferden verpflichteten Generale, Stabs- und Oberoffiziere erhalten für jedes nach den einschlägigen Bestimmungen zu haltende Wagen- oder Reitpferd neben der regulativmäßigen täglichen Fourageration in natura, jährlich:

   a) Stallgeld 20 fl. und

   b) Pferdsgratification 100 fl.

   Die etatmäßige Pferdezahl, zu deren Haltung sie verpflichtet sind, beträgt im Frieden für den

Digitized by Google

Chargen.		Wagen-	Reit-
		Pferde.	
General der Infanterie, der Cavalerie und den Feldzeugmeister		4	5
Generallieutenant als General- oder Divisions- oder Artillerie-Corpscommandant		4	3
Generalmajor als Geniecorps- oder Brigadecommandant		2	3
Gendarmerie-Corpscommandant ohne Unterschied der Charge		—	4
Oberst	des Generalquartiermeisterstabes, der Cavalerie und reitenden Artillerie	—	4
	der Infanterie, fahrenden Artillerie, des Genieregiments und Geniestabes	—	2
Oberstlieutenant und Major	des Generalquartiermeisterstabes, der Cavalerie und reitenden Artillerie	—	3
	des Gendarmeriecorps, der Infanterie und Jäger, fahrenden Artillerie, des Genieregiments, Geniestabes und des Fuhrwesens	—	2
Hauptmann und Rittmeister	des Gendarmeriecorps, Generalquartiermeisterstabes der Cavalerie und reitenden Artillerie, dann der Feldbatterien bei der fahrenden Artillerie	—	2
	der Fußbatterien, des Genieregiments, der Ouvrier- und Sanitätscompagnien, des Fuhrwesens, dann bei dem Stabe der Jägerbataillone	—	1
Oberlieutenant und Unterlieutenant	des Gendarmeriecorps, der Cavalerie und reitenden Artillerie	—	2
	der fahrenden Artillerie, der Ouvrier- und Sanitätscompagnien, des Fuhrwesens	—	1
Adjutanten	der General-, Divisions-, Artillerie- und Geniecorps-, dann der Brigadecommandanten	—	2
	der Infanterieregimenter und Jägerbataillone	—	1

7) Die gebührende Pferdezahl und die Nebenbezüge an Geld und Naturalien der übrigen Generale, Stabs- und Oberoffiziere ꝛc. ꝛc. bei den im vorstehenden Regulative nicht genannten obersten und oberen Central-, Dienst- und Commando-, Militär-, Justiz- und Verwaltungsstellen, bei den technischen und den Militär-Bildungsanstalten, den Stadt- und Festungscommandantschaften, den Commandantschaften des Invalidenhauses und der Veteranenanstalt, dem topographischen Bureau und dem Haupteonservatorium der Armee, dann bei der Militär-Fohlenhofsanstalt, richten sich nach den deßfalls schon bestehenden oder bei den bezüglichen Personalernennungen speciell erfolgenden allerhöchsten Bestimmungen.

8) Bei Benutzungen von Quartier und Stallung in Militär- und Staatsgebäuden — ohne Einrichtung, Heizung und Beleuchtung — unterliegt die Hälfte des Quartiergeldes und das ganze Stallgeld dem Einzuge zu Gunsten des Bauetats.

Wird auch die Einrichtung des Quartiers vom Aerar bestritten, so wird dafür ¼, und falls die Heizung und Beleuchtung auf ärarische Rechnung erfolgt, auch hierfür ¼ des Quartiergeldes abgezogen.

Ausnahmen sind nur mit specieller Bewilligung des Kriegsministeriums zulässig.

Großbritannien.

London, 20. October. [Näheres über die Versuche mit amerikanischen Torpedos.] Die Versuche mit Torpedos, welche die Admiralität hier anstellen läßt (vgl. Nr. 42 der Allg. Mil.-Ztg.), sind bis jetzt vollständig geglückt und haben allgemeines Interesse erregt. Die Torpedos sind gußeiserne Cylinder mit einer Sprengladung, deren Composition das Geheimniß des amerikanischen Erfinders ist. Die Entzündung wird auf eine zweifache Weise herbeigeführt: entweder hat der Torpedo eine Vorrichtung, welche bei der geringsten Berührung mit einem harten Körper, z. B. mit einem Schiffskiel, die Explosion herbeiführt, oder es ist ein Zünder in dem Torpedo angebracht, welcher mit einem elektrischen Apparat in Verbindung steht, so daß man die Ladung nach Gutdünken zu jedem beliebigen Zeitpunkt explodiren lassen kann. Man kann die Torpedos, wenn das Wasser nicht sehr tief ist, auf dem Grunde desselben anbringen, im andern Falle erhält man sie vermittelst eines Schwimmapparats in der gewünschten Tiefe in der Schwebe. Diejenigen, welche zu den Versuchen der Admiralität dienen sollen, waren schon mehrere Tage vorher in den Schlamm der Medway bei Chatham versenkt worden, um sich davon zu überzeugen, ob auch das Wasser nicht die Wirkungskraft zerstöre. Die ersten Versuche wurden mit sehr stark geladenen Torpedos (die Ladung war 440 Pfd.) bei einer Wassertiefe von 15 Fuß angestellt. Die elektrischen Apparate waren in Ordnung, und in demselben Augenblick, wo das Signal gegeben wurde, hörte man auch schon einen dumpfen Knall, und gleichzeitig erhob sich eine gewaltige Wassersäule fast 200 Fuß hoch in die Luft, welche in ihrer Gestalt viel Aehnlichkeit mit den von den Seeleuten so gefürchteten Wasserhosen hatte. Die glitzernden, schimmernden Lichtreflexe auf der schneeweißen schäumenden Masse (es war heller Sonnenschein) machten einen wundervollen Effect. Leider dauerte das Schauspiel nur wenige Secunden. Nachher wurde noch eine große Zahl Torpedos von verschiedenem Kaliber gesprengt, zum großen Ergötzen der Zuschauer, und dann kam das Hauptexperiment. Die Admiralität hatte dem Erfinder den Rumpf eines alten Schiffes, der „Terpsichore", zur Verfügung gestellt. Er hatte zwei seiner Höllenmaschinen mit einer Ladung von je 75 Pfd., 7 Fuß unterhalb des Kieles des Fahrzeuges anbringen lassen. Sie wurden entzündet und es schien, als ob die Terpsichore, das Herannahen ihres Endes fühlend, wenigstens ihres Namens würdig untergehen wollte. Sie hob sich, mit gewaltigem Ruck in die Höhe steigend, aus dem Wasser empor, in allen ihren Theilen erzitternd und erbebend, wie eine lebende Creatur, ein gewaltiges ängstliches Krachen, vermischt mit dem Klirren und Rasseln von eisernen Ketten ließ sich vernehmen, und sie legte sich auf die Seite und versank.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Lichor Groß in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Vierzigster Jahrgang.

№ 44. Darmstadt, 1. November. 1865.

Inhalt:

Aufsätze. Die Enthüllungsfeier des Prinz Eugen-Monuments in Wien. — Das Lager bei Neumarkt in der bayerischen Oberpfalz am 17.—24. September 1865. (Schluß.) — Der erste Unterricht im Felddienste, besonders der Reiterei. (Forts.) — Das Zeltlager auf der Lockstädter Heide in Holstein. Eine militär-ärztliche Skizze im Vergleich mit dem Lager von Châlons. (Forts.)

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Die Reorganisation des Generalquartiermeisterstabes. Preußen. Verstärkung der Festung Spandau. — Beabsichtigte Errichtung einer Artillerie-Schießschule.

Die Enthüllungsfeier des Prinz Eugen-Monuments in Wien.

[23.] Wien, 18. October. Wenn die Vorsehung entscheidende Momente auf die Erde sendet und die Geschicke der Menschen in neue Bahnen lenkt, dann ruft sie auch jene Männer hervor, welche ihre hohe und heilige Mission erfüllen sollen.

Versetzen wir uns zurück in jene Zeiten, in denen Deutschland nach einem unheilvollen 30jährigen Bürgerkriege in sich zerfallen und uneinig an tausend Wunden blutete, in denen die stolze Germania Stücke von ihrem Leibe an fremde Machthaber abtreten mußte, in denen der Glaubensfeind, der anderthalb Jahrhunderte in Ungarn geschaltet hatte, vor den Thoren Wiens stand: und wir werden in den Reihen der Heldenschaaren, die zum Entsatze der hartbedrängten Hauptstadt herbeieilten, einen jungen kaum 20jährigen Feldobersten bemerken, dessen kleiner schwächlicher Gestalt es Niemand ansieht, daß in ihr ein lebhafter hochstrebender Heldengeist waltet, daß in ihr Energie und Thatkraft, Klugheit und Entschlossenheit, gepart mit einem divinatorischen staatsmännischem Blicke, stoische Ruhe und besonnene Kaltblütigkeit zusammenwirken.

Dieser 20jährige Feldoberst, der jüngste von fünf Söhnen der schönen Olympia Mancini, einer Nichte des Cardinals Mazarin, der für den geistlichen Stand, seiner schwächlichen Natur halber, bestimmt war, trat in österreichische Kriegsdienste, nachdem alle seine Bemühungen, ein Commando in der französischen Armee zu erhalten, an dem Starrsinne jenes Königs scheiterten, der sich den „Großen" spotten ließ, aber nach seinem Ausspruche: L'état c'est moi zur Schmach der Menschheit regierte.

Dieser 20jährige Jüngling war berufen, den leuchtenden Stern Oesterreichs, der bei seinem ersten öffentlichen Auftreten zu erblassen drohte, in erneuertem Glanze leuchten zu lassen.

Das thatenreiche Leben des Prinzen Eugen von Savoyen im Felde und im Cabinet ist zu bekannt, als daß es einer eingehenderen Erörterung bedürfte; es genügt zu erwähnen, daß stolze Erinnerungen um das eherne Standbild am äußeren Burgplatze schweben, welches der Gegenwart die Geschichte vergangener Tage erzählt, in denen Oesterreichs Doppeladler — damals noch identisch mit dem deutschen Reichs-

Digitized by Google

adler — nach Ost und West siegreich hinausflog zu Kampf, Ruhm und Ehre.

Sein Verdienst ist es, daß Oesterreich nach langen und schweren Kämpfen — leider nur für kurze Zeit — trotz der Machinationen übermüthiger Hofschranzen und trotz des altersschwachen, energielosen und zaghaften Hofkriegsrathes, der am grünen Tische in Wien Schlachten befehligte und Armeen organisirte, zur ersten und gefürchtetsten Macht Europas erhoben wurde.

Die Sonne des 18. October 1865 stieg strahlend und leuchtend am Firmamente empor, als wollte sie mit ihrem Glanze das Fest verherrlichen, das Oesterreich dem größten Helden seines Jahrhunderts, dem Prinzen Eugen von Savoyen darbrachte.

Den Manen dieses größten Feldherrn seiner Zeit ist nämlich in Wien am äußeren Burgplatze, dem Standbilde des Erzherzogs Carl gegenüber, ein Monument errichtet worden, welches von seinem Sockel herab 20 Siege aufzählt und kundgibt, daß er nicht allein der größte Feldherr seiner Zeit, sondern auch „der Rathgeber dreier Kaiser war."

Die feierliche Enthüllung des Monuments fand am obengenannten Tage um 11 Uhr Vormittags statt.

Es rückten zu dieser Festlichkeit folgende Truppen aus:

Das Dragonerregiment Prinz Eugen von Savoyen Nr. 1 mit 5 Escadronen zu Pferd (es führt diesen Namen auf ewige Zeiten).

Drei Bataillone des Infanterieregiments Nr. 69 Baron Jellacich.

Von jedem Regimente und jedem Jägerbataillon der Garnison Wien eine Compagnie.

Vom Husarenregimente König von Preußen Nr. 10 eine Escadron.

Eine Abtheilung des Invalidenhauses.

Eine Abtheilung des Fuhrwesenscorps zu Fuß und zwei 8pfündige Fußbatterien, welche letztere sich auf der Bastei, nächst der Bellaria, aufstellten.

Auf der der Hofburg zugekehrten Seite, somit rechts vom Monument, befand sich ein Pavillon für Seine Majestät den Kaiser und die höchsten Herrschaften. An beiden Seiten des Pavillons waren zwei Tribünen für die geladenen Hof- und Staatswürdenträger, die Spitzen der Behörden, die Vertreter der Stadtgemeinde Wien, der Universität, der Akademien der Wissenschaften und bildenden Künste, sowie anderer höherer Corporationen, und soweit der an 800 Personen fassende Raum beider Tribünen es gestattete, auch für andere einheimische und fremde Gäste von Distinction, Damen nicht ausgeschlossen, errichtet.

Für die Suiten der allerhöchsten und höchsten Herrschaften war ein abgesonderter Theil der Tribüne, rechts vom Hofpavillon, reservirt worden.

Nächst dem Monumente stand ein kleiner Altar für den Pontificanten und in der Nähe des Kaisergartens, rückwärts des Monuments, eine Estrade für den Sängerchor.

Zwischen der Tribüne links und dem Sängerchor versammelten sich die dienstfreien Generale und Stabsoffiziere, deßgleichen die des Pensionsstandes, die Militärparteien und Militärbeamten.

Mit dem Glockenschlage 11 verließen Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin mit zahlreichem Gefolge den Ceremoniensaal; in diesem Augenblicke präsentirten die Truppen das Gewehr, das Spiel wurde gerührt und die Fahnen gesenkt, die Trompeter der Hofkapelle bliesen die Intrade.

Während Seine Majestät der Kaiser in Marschallsuniform in Begleitung des Kronprinzen von Sachsen, der zur Rechten schritt, und der kaiserlichen Erzherzoge zu Fuß die Fronten der ausgerückten Truppen abschritt, begab sich Ihre Majestät die Kaiserin mit den allerhöchsten Kindern und den k. k. Hoheiten den Frauen Erzherzoginnen in den mit rothem Sammet ausgeschlagenen Pavillon.

Nachdem Seine Majestät der Kaiser die Truppen inspicirt hatte, kehrte er in den Pavillon zurück, und auf allerhöchsten Befehl gab der erste Generaladjutant das Zeichen zum Fallen der Hüllen des Monuments.

Die Truppen präsentirten, die Musikbanden spielten den ersten Takt der Volkshymne, der Hofburgpfarrer und die Hofkapelle intonirten das Te Deum, während dessen das Regiment Jellacich und die Geschütze eine dreimalige Salve gaben.

Nach dem hierauf ertheilten Segen stimmte der Gesangchor das Lied vom „edlen Ritter" an, dessen Text Weilen auf allerhöchsten Befehl der Feier anpassend, verfaßt hatte. Die schöne und passende Musik zu dem Liede wurde von einer Regimentscapelle vorgetragen.

Das Lied vom edlen Ritter.

Prinz Eugenius der edle Ritter,
Oest'reichs schönste Schlachten stritt er,
Als General und Feldmarschall; —
Hielt das Schwert in seiner Rechten,
That für Oest'reichs Ehre fechten
So im Feld' wie vor dem Wall.

„Dreier Kaiser treuer Diener",
In der Schlacht ein Löwe schien er,
Nach dem Siege — mildgesinnt; —
War den Künsten hold nicht minder,
Hatt' nicht Weib und hatt' nicht Kinder,
Oest'reich war ihm Weib und Kind.

Weil er thät zu allen Tagen
Weise rathen, tapfer schlagen,
Und dabei so treu als kühn;
Unser Kaiser thät befehlen,
Daß man sollt' sein Erzbild stellen
Vor die Kaiserburg zu Wien.

Stein und Erz sind fest verbunden,
So wird auch zu allen Stunden
Deines Namens Ruhm besteh'n! —
Steig' denn auf im Sonnenglanze
Held Du, aus dem Waffentanze,
Edler Ritter, Prinz Eugen.

Digitized by Google

Und droht neues Kriegsgewitter,
Flieg' voran Du edler Ritter,
Unſ'rer tapfern Kriegerſchaar.
Treue haſt Du ſtets geübet,
Oeſterreich ſo ſehr geliebet,
Oeſt'reich hoch! — für immerdar.

Weilen.

Die Truppen hatten ſich indeſſen zur Defilirung formirt, welche auf der Straße zum äußeren Burgthore hinaus ſtattfand.

Seine Majeſtät der Kaiſer verließ hierauf in Begleitung des Kronprinzen Rudolf und ſämmtlicher Erzherzoge den Pavillon, um das Monument zu beſichtigen, und ſich die aus dieſem Anlaſſe für die allerhöchſte Auszeichnung vorgeſchlagenen Perſonen vorſtellen zu laſſen.

In Begleitung der impoſanten Suite ſtellte ſich hierauf Seine Majeſtät der Kaiſer dem Carl-Monumente gegenüber auf, worauf die Defilirung begann.

Das Dragonerregiment bildete die Tête, ihm folgten die Fußtruppen, dann die inzwiſchen von der Baſtei über die Rampe nächſt dem Paradiesgärtchen und durch die Löwelſtraße auf den inneren Hofburgplatz gerückten Batterien, an der Queue marſchirte die Escadron Huſaren.

Als Defilirmarſch ſpielten die Muſikbanden: „Prinz Eugen, der edle Ritter". Der Kronprinz Rudolf grüßte die vorüberziehenden Truppen durch das Abziehen des Hutes.

Hiermit war das Feſt der Enthüllung beendet, zu deſſen Verherrlichung Abends im Hofburgtheater Weilen's einaktiges dramatiſches Gemälde: „Am Tage von Oudenarde" und im Carl-Theater in der Leopoldſtadt: „Prinz Eugen, der edle Ritter", Volksſtück mit Geſang in 3 Aufzügen und 4 Bildern von Langer, gegeben wurde.

Das Lager bei Neumarkt in der bayeriſchen Oberpfalz am 17.—24. September 1865.

(Schluß.)

[Hn.] Was nun die Feldmanöver betrifft, ſo wurde für jedes derſelben eine Generalidee ausgegeben. Das zweitägige Feldmanöver mit Bivouac, welches urſprünglich den Schluß der Uebungen hätte bilden ſollen, kam auf den Wunſch des Feldmarſchalls, wie auch ſchon weiter oben geſagt, ſchon am 20. und 21. September an die Reihe. Statt ſeiner ſchloß das eintägige Feldmanöver, ausgeführt am 23. September, die Uebungen. Bemerkt möge hier werden, daß der angebaute Boden als neutrales Gebiet betrachtet werden mußte, ein Umſtand, der äußerſt ſtörend einwirkte.

Dem erſtgenannten Manöver lag folgende Idee zu Grund: „Ein Donaucorps hat von Regensburg und von Riedenberg her gegen Deining Colonnen dirigirt (ſie repräſentiren vereinigt in 6 Compagnien und 1 Escadron, ſammt 2 Geſchützen, 6 Bataillone, 4 Escadronen und 1 volle Batterie). Dieſes Corps erreicht am 20. September früh 8 Uhr den Fuß des „Weißmarterbergs" und will gegen Neumarkt vorrücken. Dort hat es ein zweites gleichſtarkes Corps zu erwarten, welches auf der Beilegries-Berchinger Straße zur Vereinigung heranzieht. Das Rheincorps bricht auf dieſe Botſchaft hin aus dem Lager bei Neumarkt auf, nachdem es bereits eine Colonne dem Corps im Sulzthale entgegengeworfen. Am „Weißmarterberg" beginnt es mit ſeinen 5 Bataillonen, 5 Escadronen und einer Batterie zu 4 Geſchützen ein Marſchgefecht gegen die von Deining anrückende Colonne. Das Donaucorps ſieht ſich in ſeinem Vorrücken gehemmt und in den Flanken bedroht. Es weicht langſam, nimmt aber bei Tauernfeld und Leutenbach Stellung. Hier entſpinnt ſich ein lebhaftes Treffen, welches nach langem Widerſtand damit endigt, daß das Donaucorps das Defilé der Oberbürger-Laber bei Deining überſchreitet, ſich abermals wohlgeordnet rückwärts zieht und bei Ginching und Harrentshofen ein zweites Treffen beſteht, bis die Nacht hereinbricht (hier um 4 Uhr ſchon angenommen). Beide Corps lagern auf beiden Ufern der ſchwarzen Laber und ſichern ſich durch gegenſeitige Vorpoſtenaufſtellung. Mit grauendem Tage (hier früh 7 Uhr) beginnt das Gefecht auf's Neue. Das Donaucorps hat über Willenhofen 2 Bataillone, 1/2 Batterie und 2 Escadronen Verſtärkung (2 Compagnien, 1 Geſchütz, 2 Züge Cavalerie) erhalten. Das Rheincorps hat entſenden müſſen, um die Seitencolonne gegen Berching, welche Noth litt, zu verſtärken. (Letzteres wurde durch die erhöhte Zutheilung an das Donaucorps bewerkſtelligt.) Sohin ſind die Verhältniſſe des Rheincorps plötzlich höchſt mißlich umgeſtaltet. Es findet ſich in der Mindermacht, es hat ſeine Rückzugslinie zu ſichern. Deßhalb gibt dieſes Corps die Offenſive ſofort auf und tritt in die Defenſive über. Es ſucht das Donaucorps über ſeinen Rückzug zu täuſchen, behauptet möglichſt lange die Vertheidigung des Engpaſſes, ſtellt ſich noch bei Tauernfeld und Lautenbach zum Treffen, löſt langſam Treffen um Treffen ab, und geht mit Arrièregefechten und guter Flankendeckung bis an den Fuß des „Weißmarterbergs", wo das Manöver endigt."

Truppeneintheilung. Erſter Manövertag den 20. September. a. Rheincorps: Commandant Generalmajor und Brigadier Wilhelm Walther; 5 Bataillone, 5 Escadronen, 4 Geſchütze, 1/2 Geniecompagnie und 1 Sanitätscompagnie. b. Donaucorps: Commandant Oberſt Ignaz Schumacher des 14. Infanterieregiments Zandt; 1 Bataillon, 1 Escadron, 2 Geſchütze, wobei angenommen wurde, daß eine Compagnie, ein Bataillon, 1 Cavaleriezug

Digitized by Google

eine Escadron und 2 Geschütze eine ganze Batterie darstellten. Zweiter Manövertag den 21. September. a. Rheincorps: wie für den ersten Manövertag bestimmt, mit Ausnahme von 2 Compagnien, 2 Zügen Cavalerie und 1 Geschütz, welche am Schluß des Manövers am 20. gleich als Verstärkung des Donaucorps zu demselben abmarschirten und mit diesem vereint das Bivouac bezogen. b. Donaucorps: wie für den ersten Manövertag bestimmt, mit Hinzurechnung der obengenannten Verstärkung. Sämmtliche Truppen rückten durchaus feldmäßig aus. Das Donaucorps machte sich durch Aufstecken von grünen Zweigen an den Helmen kenntlich.

Es fand also dieses Manöver theilweise auf demselben Terrain statt, aus welchem im Jahre 1796 Erzherzog Carl den französischen General Bernadotte verdrängte. Der Erzherzog schildert dieses Terrain wie folgt: „Die ganze Gegend bis Deining besteht aus Hügeln und Wäldern, die jedoch von der Straße (von Regensburg über Deining und Neumarkt nach Nürnberg) hinlänglich entfernt sind, um den Durchzug nicht zu erschweren. Vor Deining erhebt sich das Terrain und bildet auf der Seite gegen Regensburg mehrere nicht sehr steile Köpfe, deren Fall auf der entgegengesetzten kurz, escarpirt und dicht bewachsen ist. Hinter ihnen fließt die Laber (Oberbürger Laber), ein unbedeutender Bach in sumpfigem Thal; ihr linkes Ufer wird durch noch höhere, steilere und ebenso bewachsene Anhöhen beschränkt. Auf der Seite von Regensburg liegt der Deiningerberg, dessen Abflachung auch nach der offenen Gegend beschwerlich ist. Die Heerstraße umgeht ihn rechts, zieht dann durch Deining, einen ansehnlichen Ort, der am Fuße des Berges im Defilé liegt, an der Laber hinauf und durch den großen Wald, der sich von dem Ufer des Bachs bis gegen Neumarkt ausdehnt. In dieser kleinen Stadt vereinigen sich die Straßen von Ingolstadt, Regensburg, Amberg, Lauf und Nürnberg; sie liegt in einem ziemlich offenen Kessel, von waldigen Gebirgen umgeben. Der Rücken, welcher ihn von der Laber trennt, fällt steil gegen die Ebene von Neumarkt herab, wird von der Regensburger Straße durchschnitten und ist fast durchgehends bewachsen *)."

Nicht unerwähnt möge aber auch hier das Gefecht bleiben, das auf dem soeben geschilderten Boden stattfand. Am Morgen des 22. August stand die französische Division Bernadotte hinter Tauernfeld und Lautenbach; der linke Flügel auf dem höchsten Punkt à cheval der Chaussée; die Avantgarde auf dem Deiningerberg, die Vorposten unweit Batzhausen; ein Detachement zum Flankenschutz auf der Chaussée von Ingolstadt. Die österreichische Avantgarde stand bei Seubersdorf, ihre Vorposten vor Batzhausen, das Gros bei Herrenried.

*) Grundsätze der Strategie, erläutert durch die Darstellung des Feldzugs von 1796 in Deutschland. 3. Theil, Seite 31 und 32.

Am genannten Tage, um 10 Uhr Morgens, rückten auf österreichischer Seite 3 Bataillone und 3 Escadronen vor, um die Franzosen zu recognosciren. Die französischen Vorposten wurden geworfen und rasch hintereinander Mitterstall und der Deiningerberg genommen. Die Oesterreicher drangen in Deining selbst ein und besetzten einen Theil des Ortes. Der Erzherzog beschloß diesen ersten Vortheil zu benutzen. Was zurück war, mußte sich in Marsch setzen, und Hotze, der bei Pollanden und Berching stand, wurde zur Mitwirkung aufgefordert. Der Erfolg konnte für die Oesterreicher nicht zweifelhaft sein, da jede der beiden Colonnen, welche der Erzherzog zum Angriff auf die Division Bernadotte bestimmte, der ganzen französischen Division an Kräften überlegen war. Bernadotte stellte sich zur Vertheidigung des Debouchés über die Laber. Er ließ alle seine Truppen an den äußersten Rand der Anhöhen bei Lautenbach und hinter Deining vorrücken, und warf mehrere Abtheilungen sowohl in diesen Ort, als in das Defilé. Die zu weit vorgedrungenen Oesterreicher wurden zurückgeworfen, griffen aber nach erhaltener Verstärkung neuerdings in 3 Colonnen an. Unter dem Schutze einer auf dem Deiningerberg etablirten Batterie drangen 3 Bataillone auf der Chaussée in Deining ein; 2 Bataillone und 6 Escadronen deckten den rechten Flügel durch einen Scheinangriff auf Siegenhofen; 2 Bataillone drangen auf dem linken in's Defilé. Gegen Abend mußten die Franzosen aus demselben weichen. Hotze hatte den Befehl zu spät erhalten und deßhalb keinen Theil an dem Gefechte nehmen können. Seine Avantgarde streifte jedoch bis vor die Thore von Neumarkt. Bernadotte wich der Ueberlegenheit der Oesterreicher. Er zog in der Nacht vom 22. auf den 23. September in eine Stellung nordwärts von Neumarkt. Am 23. geschah von Seiten der Oesterreicher eine allgemeine Vorrückung gegen Bernadotte's Stellung, worauf dieser seinen Rückzug fortsetzte.

Wird die Generalidee des Feldmanövers mit dem vorgenannten Gefechte verglichen, so ergibt sich, daß ersterer den Verlauf des Gefechts bei Deining in umgekehrter Ordnung imitirte. Der letzte Theil des Manövers fand übrigens auf einer Terrainstrecke statt, die weder von Franzosen noch Oesterreichern benutzt wurde, nämlich auf dem für alle Waffen überall practicablen Plateau zwischen der Oberburger- und der schwarzen Laber.

Als schöne Bilder stellten sich am ersten Tage dem Auge des Beschauers dar: Das Ersteigen des Weißmarterbergs durch das Rheincorps auf drei Seiten, nämlich auf der Regensburgerstraße, über Sengenthal und Winnberg und bei dem Grossahof, ferner sein Ausbreiten und Linksziehen bei Tauernfeld und schließlich das Hinab- und Hinaufsteigen über die steilen Thalränder der Oberburger Laber, womit das obengenannte Plateau genommen wurde. Da die Ausdehnung dieser Hochfläche nicht im Verhältnisse zur Truppenstärke stand, halfen die Commandanten beider

Digitized by Google

Parteien diesem Umstande dadurch ab, daß sie ihre Truppen zwischen die Dörfer Ober- und Unterbuchfeld zusammenschoben. Auf beiden Seiten wurde geschickt manövrirt. Die schwierigere Aufgabe hatte das Donaucorps, und zwar aus dem Grunde, weil seine kleinen Theile die Räumlichkeiten taktischer Körper als Bataillone, Escadronen, Batterie beobachten mußten. Erwähnung verdient die Verwendung der Artillerie. Da sah man nicht jenes so beliebte Herumjagen der Geschütze, — jenes Possenspiel im Vergleich zur Verwendung der Artillerie vor dem Feinde. Eingedenk ihrer weittragenden Projectile wechselten die Geschütze selten ihre Position. Dessenungeachtet waren sie doch immer bei der Hand, wenn es galt, einen Aufmarsch ꝛc. zu decken. Kurz, die Geschütze waren stets dort zu finden, wo sie sicher und nachhaltig hätten wirken können. In der Stellung zwischen Ober- und Unterbuchfeld endigte das Manöver gegen 1 Uhr Nachmittags. Die Truppen rückten hierauf in die Bivouacs. Jenes des Donaucorps lag auf dem linken Ufer der schwarzen Laber zwischen Lengenfeld und Deusmauer, das des Rheincorps auf dem rechten Ufer östlich von Lengenfeld. Gar malerisch nahm sich das letztere aus. Es wäre wohl werth gewesen, von einem Adam zum Gegenstande eines Gemäldes gewählt zu werden.

Am zweiten Tage drehte sich das Blatt. Das Rheincorps mußte dem verstärkten Donaucorps weichen. Dieser Rückzug wurde mit großer Ruhe ausgeführt. Die Cavalerie deckte denselben bis zum Oberburger-Laberthal, wo ihre Thätigkeit aufhörte, auf das lebhafteste. Durch die Vertheidigung der auf der Rückzugslinie liegenden Ortschaften wurde der Rückzug des Rheincorps maskirt. Unbehelligt konnte sich dasselbe in jene Stellung zurückziehen, in welcher sein Commandant einen letzten Widerstand leisten wollte, nämlich östlich von Tauernfeld. In dem Augenblicke, als jedoch hier das Gefecht beginnen sollte, befahl der Feldmarschall seine Beendigung. Die Truppen rückten hierauf wieder in das Lager.

Das letzte Feldmanöver wurde nach folgender Generalidee ausgeführt: „Zwischen 2 Colonnen eines und desselben Heertheiles — Südcorps benannt —, welche beide — die eine über Neumarkt, die andere über Freistadt — Nürnberg zu erreichen suchen, soll ein Streifcorps die wechselseitige Verbindung unterhalten. Dieses Streifcorps will so eben das Defilé zwischen dem Buchberg und dem Stauferberg bei Berngau durchschreiten (Morgens 9 Uhr). Da findet es das Dorf Berngau selbst, dann die Gehänge des Buch- und Stauferbergs, endlich die Straße vor dem Dorfe Stauf durch ein gleich starkes Corps — Nordcorps — besetzt. Das Streifcorps vom Südcorps sucht nun durch Kampf den Feind in seiner Position festzuhalten, indeß es ihn zu seiner Linken — sohin rechts — über Reichertshofen und Dorf Buchberg thatsächlich überflügelt. Auf dieses hin zieht sich die Avantgarde des Nordcorps langsam auf sein Repli — Neumarkt — zurück; das umgehende Streifcorps vom Südcorps sucht ihn davon abzudrängen. In der Höhe des linken Lagerflügels wird abgeblasen und kehren beide Halbbrigaden zu ihren Lagerplätzen zurück."

Truppeneintheilung. a. Streifcorps vom Südcorps: Commandant Oberst Ignaz Schuhmacher vom 14. Infanterieregiment Zandt; 3 Bataillone, 3 Escadronen und 3 Geschütze. b. Avantgarde des Nordcorps: Commandant Oberst Philipp Straub vom 11. Infanterieregiment vacant Pfenburg; 3 Bataillone, 3 Escadronen und 3 Geschütze, nebst der 3. Sanitätscompagnie. Sämmtliche Truppen rückten durchaus feldmäßig aus. Das Südcorps machte sich durch Aufstecken von grünen Zweigen an den Helmen kenntlich.

Die Ausführung war im Allgemeinen gut zu nennen. Sie wurde wesentlich erleichtert, da das Terrain offen zu nennen war, und die Truppenkörper auf beiden Seiten das vorstellten, was sie vorstellen sollten. Die wenigen Fehler wurden nach Beendigung des Manövers von dem Commandanten der Brigade, Generalmajor Walther und dem Generalcommandanten von Nürnberg, Generallieutenant von Zoller, in prägnanter Weise vom Sattel aus gerügt, ein Verfahren, welches sehr zu empfehlen ist, da das Geschehene noch lebhaft vor Aller Augen steht.

Am 24. fand nach dem Gottesdienste beider Confessionen der Vorbeimarsch vor dem Generalcommandanten Generallieutenant von Zoller statt.

Am 25. traten die Truppen den Rückmarsch in ihre Garnisonen an. Die halbe Geniecompagnie verließ den Lagerplatz erst am 27. nach dem Abbrechen der Zelte und dem Abtragen der von ihr hergestellten Arbeiten, Einebnen des Bodens ꝛc.

Guter Geist und fröhlicher Muth ließen die Truppen — bei äußerst schönem Wetter, guter Verpflegung und geringem Krankenstand — die Strapazen vergessen, welche die Uebungen verursacht hatten. Und so wird das Lager bei Neumarkt stets in guter Erinnerung bleiben!

Der erste Unterricht im Felddienste, besonders der Reiterei.

(Fortsetzung.)

[F. v. B.] Die Aufgabe des Anweisenden bei diesem Unterrichte ist eine ebenso wichtige wie lohnende. Nur muß er sich einen Grundsatz immer vor Augen halten, nämlich den, daß er den Gewinn, welcher aus dieser Weise des Unterrichts für die Selbstständigkeit und Entschlossenheit des Mannes erwächst, nicht durch einen scharfen Tadel zu nichte mache, der bei dem Schüler nur Befangenheit erzeugen würde.

Digitized by Google

Wer über ein Feldmanöver — sei es im größten oder im kleinsten Maßstabe ausgeführt — Kritik üben will, so daß diese für alle Betheiligten Früchte trage, der höre vor Allem die Gründe der Ausführenden für das, was sie gethan, an. Dann erst ist er im Stande, den Fehlenden durch Gegengründe zu überzeugen, oder dieselben anzuerkennen. Es ist der größte Fehler eines Vorgesetzten, der von unberechenbarem Nachtheile werden kann, wenn er seine Meinung für die allein richtige hält und keine andere dulden will; es wird ihm im Gegentheile die Achtung und das Vertrauen aller Untergebenen erwerben, wenn er im Gefühle der Gerechtigkeit vorkommenden Falls der Ansicht des Untergebenen gegen die eigene Recht gibt. Im Kriege gibt es gewöhnlich viele Wege zum Ziele, und daß der Untergebene einmal das Richtigere treffe, das mag ja vorkommen, und eine Anerkennung dessen schadet der Disciplin keineswegs. Wohl aber thut eine absprechende Kritik unendlichen Schaden dadurch, daß sie den Untergebenen befangen macht; er wird nur zögernd etwas unternehmen, da er natürlich nicht errathen kann, welche vorgefaßte Intention der Vorgesetzte gerade habe. Diese Befangenheit aber, — die schnell zur Angewöhnung wird — dieser Mangel an Selbstvertrauen sind die schlimmsten Fehler im Kriege.

Eine solche einseitige Kritik wird man meist auch nur bei Halbwissern finden, die selbst keine klare Vorstellung vom Wesen des Krieges besitzen, deren ganze Wissenschaft sich auf die Kenntniß einiger halbverstandener Phrasen beschränkt, und die daher jede gründliche Auseinandersetzung über diesen Gegenstand scheuen.

Wenn ferner, wie es leider nur zu oft vorkommt, der Vorgesetzte sich dadurch ein Ansehen geben oder seinen Eifer beweisen will, daß er Jeden, der bei der Felddienstübung in seine Nähe kommt, anfährt, mit Recht oder Unrecht sein Verfahren scharf und heftig tadelt, so kann man mit Gewißheit voraussetzen, daß er keine brauchbaren Feldsoldaten bilden wird. Die Unglücklichen, welche seinem Scepter unterworfen sind, werden keinen anderen Gedanken haben, als die Gedanken ihres Vorgesetzten zu errathen, um sich nicht sein Mißfallen und dessen üble Folgen zuzuziehen. Beschäftigt sich aber ihr Verstand mit diesen vielleicht obendrein sich sehr wenig lohnenden Räthseln, so bleibt ihnen natürlich nicht die Unbefangenheit des Urtheils, welche sie zu zweckmäßiger und nutzbringender Lösung ihrer eigentlichen Aufgabe bedürfen.

Man betrachte nur einmal einen solchen Mann, welcher entweder noch vom Exercirplatze her oder durch sein fehlerhaftes Verfahren bei den Felddienstübungen verschüchert ist: wie zaghaft er reitet, wie unentschlossen er wählt, und wie ängstlich er den Vorgesetzten ansieht, ob das unvermeidliche Donnerwetter losbrechen werde.

Weiß dagegen der Vorgesetzte seine Theilnahme an diesem Dienste zu bethätigen, versteht er auf die Gedanken des Mannes einzugehen, spendet er Lob dem Thätigen und Gewandten, tadelt er nur mild und nie ohne Gründe zu hören und zu geben, es liege denn offenbare Faulheit oder Gedankenlosigkeit vor, so wird die Gegenwart des Vorgesetzten nur Segen stiften und der Untergebene sich doppelt angespornt fühlen, unter den Augen eines geliebten und geachteten Führers sein Bestes zu leisten.

Bemerkt der bei einer Felddienstübung gegenwärtige Anweisende, daß ein Mann zu lange in der Wahl seiner Maßregeln zögert, daß er unentschlossen schwankt, dann z. B. wird es angemessen sein, ihm mit Ruhe auseinander zu setzen, daß im Kriege vor Allem es darauf ankomme, etwas zu wollen und zu thun, und daß eine Unsicherheit in der Ausführung immer zum Verderben ausschlägt; daß es weniger gefährlich ist, das minder Richtige und Zweckentsprechende gewählt zu haben, wenn man es nur mit Stätigkeit und Entschlossenheit ausführt, als die trefflichste Maßregel zaghaft und unentschlossen zu verfolgen.

Ist der Anweisende nicht sofort einverstanden mit dem Unternehmen des Soldaten, kommen ihm namentlich Zweifel an der Zweckmäßigkeit bei, dann lasse er sich die Vorstellungsreihe, auf welcher jener seine Schlüsse baut, entwickeln und prüfe sie und die Gründe, auf welchen sein Handeln beruht. Er lasse sich zu diesem Ende den Zweck angeben, welcher durch die Aufgabe im Allgemeinen gestellt ist, und den, welchen er durch die betreffende, eben zur Untersuchung gezogene Maßregel erreichen will. Findet der Anweisende hier bei dem Schüler ein Mißverstehen der Aufgabe, Unklarheit oder eine falsche Schlußfolgerung, so scheue er die Mühe nicht, eingehend denselben zu belehren. Hierbei ist unzweifelhaft die Methode die vorzüglichste, durch Fragen die richtigen Begriffe zu entlocken, so daß also der Schüler selbstthätig hervorbringt, was man ihm zu sagen hatte. Man nennt bekanntlich diese Methode: die sokratische. Der dadurch entstehende Zeitverlust wird reichlich belohnt durch die Ausbildung des Verstandes und durch die Fortschritte der Schüler, welche man erreicht.

(Fortsetzung folgt.)

Das Zeltlager auf der Lockstädter Heide in Holstein.

Eine militär-ärztliche Skizze im Vergleich mit dem Lager von Châlons.

(Fortsetzung.)

Rücksichtlich der Stellung des Zeltlagers sei hier nur erwähnt, daß die Breite der Bataillonsgassen 45 Schritt, die der Brandgasse 6½ Schritt betrug; die einzelnen Zelte mochten von einander etwa 3 Schritt entfernt sein.

Digitized by Google

Während der vierwöchentlichen Lagerperiode sind auf Antrag des Chefarztes die sämmtlichen Zelte einmal und zwar um 20 Schritt versetzt worden. Bekanntlich haben die Erfahrungen in der Krim ergeben, daß ein langbenutztes Zelt, namentlich bei unzureichender Ventilation und Unreinlichkeit der Leute, außerordentlich leicht Infectionskrankheiten befördert; selbst der Boden eines solchen Zeltes kann von krankheitbefördernden Stoffen durchdrungen werden. Wenn wir auch zugeben wollen, daß in einem vierwöchentlichen Lager bei sonst gutem Gesundheitszustand der Truppen eine üble Einwirkung von dem Stehenlassen des Zeltes nicht zu befürchten sein wird, so können wir doch diese Maßregel nur in jeder Beziehung billigen. Die kleine Mühe, welche aus derselben entsteht und welche namentlich den Grund der Verurtheilung derselben von Seite einzelner Truppencommandeure bildete, ist gegenüber der Sicherheit für die Salubrität der einzelnen Zelte nicht von Gewicht.

Die Lagerung der Truppen in den Zelten war einfach auf Stroh und mit wollenen Decken. Nach dem Reglement erhielt jeder Unteroffizier und Gemeine (welche in Bezug auf die Unterbringung gleich behandelt werden) 10 Pfund Stroh; nach 5 Tagen 5 Pfund pro Kopf zur Auffrischung des Lagers geliefert. Diese Menge Stroh erscheint vollständig ausreichend, ebenso die Erneuerung derselben. Von der französischen Art und Weise weicht dieselbe insofern ab, als bei dieser sämmtliches Stroh alle 14 Tage erneuert wird. Zur Bedeckung hatten immer je 2 Mann eine große wollene Decke, welche, namentlich wenn der Mantel zu Hülfe genommen wurde, hinreichend war. In den conischen Zelten war die Form der Lagerung die einfach radiäre; die Leute lagen mit dem Kopf nach dem Zeltmantel, mit den Füßen nach der Stange zu gerichtet. In den Marksenzelten war auch die Lagerung eine viel schwierigere. Betrug die Belegung des Zeltes die reglementsmäßige Zahl von 6 Mann, so lagen dieselben quer herüber; waren dagegen durch Krankheit ꝛc. nur 4 Mann in einem Zelte, so konnten dieselben auch den Wänden entlang liegen. Der Unterschied dieser Lagerung von der französischen besteht darin, daß jeder französische Soldat eine Strohdecke, auf dieser einen Strohsack mit einem Kopfpolster, einem Betttuch und zwei wollenen Decken erhielt. Das Stroh derselben wurde alle 14 Tage vollständig erneuert. Ein stehendes Lager würde auch bei unserer Lagerung einige Abänderungen nothwendig machen; namentlich erscheint uns das Bedecken des Zeltfußbodens mit Strohmatten wünschenswerth.

Von den Offizieren erhielten sämmtliche Oberoffiziere und Hauptleute jeder ein Zelt für sich. Die Offiziere einer Compagnie lagen bei der Infanterie zu zweien und dreien zusammen. Bei der Cavalerie und Artillerie, wo dasselbe Verfahren bis zu 3 Offizieren per Zelt vorschriftsmäßig ist, hatte durch die Lieferung von Reservezelten jeder Offizier ein eigenes Zelt erhalten. Jeder Arzt (deren einer per Bataillon, Cavalerieregiment und Artillerieabtheilung im Lager selbst wohnte) hatte ein eigenes Zelt. Jeder Offizier oder im Offiziersrang stehende Beamte mußte für die innere Einrichtung seines Zeltes selbst sorgen. An Stroh erhielt jeder höhere Offizier bis incl. Compagniechef 80 Pfund, jeder Lieutenant 20 Pfund und 2 wollene Decken. Die Hälfte dieses Strohquantums wurde alle 5 Tage behufs Erneuerung der Lagerung gegeben. Außerdem wurden für die Offizierszelte Feldtische und Feldstühle geliefert. Wir würden lebhaft wünschen, eine gewisse Anzahl von Stühlen in den Zelten der Leute oder etwa Bänke neben denselben angebracht zu sehen. Diese Einrichtung würde den Aufenthalt in einem Lager zu einem erheblich angenehmeren machen; jetzt hat der Mann in seinem Zelt oder in der Nähe desselben keinen bequemen Sitz.

Versorgung des Lagers mit Wasser.

Wie schon erwähnt, wurde das Lager von einem Bache, dem Mühlenbach, welcher in westlicher Richtung floß, in zwei Hälften getheilt. Wiewohl nach den Angaben der Bewohner das Wasser dieses Baches ohne Schaden sowohl zum Trinken als zum Kochen benutzt wurde, hatte man dem Mühlenbache entlang noch besondere Brunnen (einen für jedes Regiment) angelegt. Diese Brunnen bestanden in großen Tonnen, jede von 1000 Quart Inhalt, welche in die Erde eingesetzt und behufs der Klärung des in sie hineindringenden Quellwassers bis zu etwa zwei Fuß von ihrem Rande mit Kies gefüllt waren. Das in denselben sich sammelnde Wasser war klar und von gutem Geschmack, jedoch wurde dasselbe bei dem Schöpfen jederzeit sehr stark aufgerührt, so daß sich in dieser Beziehung das Einsetzen von Pumpenröhren empfohlen haben würde.

Der Mühlbach bildete oberhalb des Lagers einen Teich, welcher von der Cavalerie zum Tränken der Pferde benutzt wurde. Unterhalb des Lagers befand sich ebenfalls ein Teich, welcher zu Bädern für die Mannschaften diente. Jeder Mann kam wöchentlich einmal zum Baden heran. Diese Bäder halten wir für um so wichtiger, als es dem Soldaten in seinem Zelt ganz und gar an Waschutensilien fehlt, mithin die Unreinlichkeit durch diesen Umstand geradezu gefördert wird. In Châlons wurden zum Zweck des Waschens jeden Morgen große Kübel in die Zelte gebracht. Sollte die Einrichtung und namentlich die officielle Lieferung von Handtüchern nicht auch in der preußischen Armee ausführbar sein? Der französische Soldat erhält sogar eine Zahnbürste.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

† Wien, 17. October. [Die Reorganisation des Generalquartiermeisterstabes.] Zur Ergänzung unserer Mittheilung in Nr. 41 der Allg. Mil.-Ztg. entnehmen wir der allerhöchsten Verfügung des Kaisers über die Reorganisation des Generalquartiermeisterstabes noch Folgendes:

1) Das Corps des Generalstabes hat foetan die Benennung: „Generalquartiermeisterstab" anzunehmen.

2) Der Stand desselben hat bis auf weiteren Befehl zu bestehen aus: 1 General höheren Ranges als Corpschef des Directionsbureau, Director des militärisch-geographischen Instituts und Commandanten der Kriegsschule, 21 Obersten, 21 Oberstlieutenants, 21 Majors, 60 Hauptleuten 1. Classe, 20 Hauptleuten 2. Classe und 70 zugetheilten Offizieren.

3) Generale, welche sich außer den namentlich erwähnten Verwendungen auf Dienstesstellen des Generalstabes befinden, haben auf den Stand der Obersten zu zählen.

4) Nebstdem ist noch eine Anzahl commandirter Offiziere des activen oder Pensionsstandes zur Besorgung des Manipulationsdienstes und als Archivare im Generalstabsbureau zu verwenden, und sind dieselben, als beim Generalstabe commandirt, aufzuführen.

5) Auf dem neusystemisirten Stand des Generalstabes sind die dermalen schon die Stelle eines Generalstabschefs bei den Landesgeneralcommanden versehenden Stabsoffiziere des Truppenstandes, der in der 5. Abtheilung des Kriegsministeriums verwendete Oberstlieutenant und der bei der k. k. Botschaft in Paris zugetheilte Militärattaché, einzurechnen.

6) Die durch gegenwärtige Reorganisirung des Generalstabes überzählig entfallenden Majors sind successive zur Truppe zu transferiren.

7) Von nun an sind alljährlich die 16 rangältesten Hauptleute des Generalstabes zur Truppe zu übersetzen, dagegen hat künftighin beim Generalstabe der Ersatz in der Majorschaege nur durch solche Hauptleute und Rittmeister stattzufinden, welche in Gemäßheit der vorstehenden Anordnung aus dem Corps zur Truppe transferiet wurden, wobei ihre frühere Rangsstellung und Verwendung im Generalstabe, wie auch ihre Dienstleistung bei der Teuppe zu berücksichtigen ist.

8) Zur Besorgung der in das Eisenbahn-, Dampfschiffahrts- und Telegraphenwesen einschlagenden Geschäfte ist beim Generalstabe ein eigenes Bureau zu errichten, und je nach Bedarf aus dem Gesammtstatus des Corps zu dotiren, wogegen das bestehende Bureau für reglementare Arbeiten zu entfallen hat.

9) Vom Jahre 1867 an wird die Transferirung der alljährlich zur Truppe einzutheilenden 16 Generalstabshauptleute im Frühjahre, und zwar mit Ende April jeden Jahres, durchgeführet.

Preußen.

Berlin, 25. October. [Verstärkung der Festung Spandau. — Beabsichtigte Errichtung einer Artillerie-Schießschule.] Nach Mittheilung hiesiger Blätter werden die Festungswerke von Spandau mit nächstem Jahre eine abermalige Eeweiterung erfahren, und soll diese Festung überhaupt zu einem Platz eesten Ranges eehoben weeden. Die directe Verbindung mit den Elbherzogthümeen hat Spandau allerdings eine gegen früher weit erhöhte Wichtigkeit veeliehen, mehr ist dieß jedoch noch mit daselbst theils neu erweiterten, theils gegenwärtig und im Laufe der letzten zehn oder zwölf Jahee noch neu angelegten großen Mititäretablissements dee Fall, zu welchen bekanntlich jetzt eben noch die Centralweekstätten der Artillerie zu treten im Begriff stehen. Zur Zeit schon werden auf diesen verschiedenen Etablissements gegen 3000 Arbeiter beschäftigt. Einigen Nachrichten zufolge ist zugleich auch für denselben Platz, in welchem sich neben den andern Militäeanstalien auch die allgemeine Schießschule für die Infanterie der Armee befindet, die Einrichtung einer Aetillerie-Schießschule beabsichtigt. Die Idee zur Eineichtung einer solchen Anstalt liegt wenigstens vor, und sind zunächst einige vierzig Artilleeieoffiziere hieeher beordert worden, um Schießübungen mit gezogenen Geschützen anzustellen, wodurch die praktische Schießfertigkeit mit denselben in den Brigaden eine geößere Verbeeitung finden soll. Die mit dem neuen Vorhaben verfolgte Absicht ist also genau dieselbe, wie mit der schon bestehenden Infanterie-Schießschule, nämlich Schießinstructoren für einzelne Brigaden, resp. Artillerieabtheilungen auszubilden. So weit bekannt, ist übeigens hiermit für die Artillerie noch bei keiner der größeren europäischen Armeen vorgegangen worden und würde dieß also die erste deraetige Anstalt sein. Für den wohl kaum zu bezweifelnden Fall, daß diese Idee sich bewähren sollte, wird wahrscheinlich die neue Artillerie-Schießschule mit der Versuchscompagnie der Artillerieprüfungscommission verbunden werden.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Victor Groß in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Vierzigster Jahrgang.

№ 45. Darmstadt, 8. November. 1865.

Inhalt:

Aufsätze. Zur Erinnerung an das dießjährige „Königsmanöver" des k. preußischen 4 Armeecorps. — Der erste Unterricht im Felddienste, besonders der Reiterei. (Forts.) — Das Zeltlager auf der Lockstädter Heide in Holstein. Eine militär-ärztliche Skizze im Vergleich mit dem Lager von Châlons. (Forts.)

Nachrichten. Preußen. Die Befestigungsarbeiten auf Alsen, dem Sundewitt und des Kieler Hafens. — Der Umbau der Festungen. — Beabsichtigte Reorganisation der Gendarmerie. Frankreich. Das Militär- und Marinebudget für 1866. Portugal. Ausdehnung der Militarbäckerei. Schweden und Norwegen. Gutachten der Landesvertheidigungscommission. Spanien. Wiedererrichtung von 4 Husarenregimentern. — Versuche mit der Taktik des Marques del Duero.

Zur Erinnerung an das dießjährige „Königsmanöver" des k. preußischen 4. Armeecorps.

[Dy.] Ich würde der Aufforderung der geehrten Redaction: einen Bericht über die Eindrücke zu liefern, welche die Betheiligung als Zuschauer an dem obenerwähnten Manöver in mir hervorgerufen, meinem Gefühle nach bei der unendlich freundlichen Aufnahme und den nicht dankbar genug anzuerkennenden Rücksichten, welche den fremdherrlichen Offizieren in Merseburg zu Theil geworden, gar nicht ensprechen können, wenn hierbei das ethische Moment der Wahrheit mit der durch den Anstand gebotenen Rücksichtsnahme irgendwie in Conflict kommen müßte. Glücklicherweise aber handelt es sich in diesem Falle lediglich um die Wiedergabe von Wahrnehmungen, welche in ihrer Gesammtheit und in ihren einzelnen Zügen — dem festlichen Schmucke von Orten und Straßen, dem Jubel einer Seiner Majestät dem Könige an allen Stellen, wo er sich zeigte, zujauchzenden Bevölkerung, dem imponirenden Anblicke des greisen und als Krieger doch noch jugendlich feurigen Feldherrn, eines früherem Adjutanten York's, welcher als nunmehriger Commandirender des 4. Armeecorps an geeigneter Stelle mit liefergreifenden Worten den Eindruck schilderte, den die Nachricht: „der König wird Euch sehen!" in den Reihen desselben hervorgebracht hatte, und endlich einer Truppe, welche vom hohen Ernste ihrer Aufgabe erfüllt und ernstbescheiden ihrer Wichtigkeit sich bewußt, männlich fest dem erhabenen Ziele voller Kriegstüchtigkeit zugewendet dasteht — ein Bild lieferten, das in jedem unbefangenen Zuschauer den Totaleindruck hochachtungsvollen Staunens hervorzubringen ganz geeignet war.

Das von dem Commandirenden des Armeecorps, General der Infanterie von Schack, befehligte Corpsmanöver mit supponirtem Feinde vom 19. September, sowie die von den Divisionscommandeuren Generallieutenant von Fransecky und Generallieutenant von Horn commandirten Feldmanöver vom 21., 22. und 23. September hatten weniger den Zweck, eine Gefechtsübung der einzelnen Truppentheile, welche schon früher abgemacht worden war, als vielmehr eine Gelegenheit für das Armeecorps abzugeben, sich im innigen Anschluß der einzelnen Waffengattungen aneinander, gegebenen strategischen und taktischen Ideen mit Leichtigkeit anschmiegen, und so seine Befähigung

Digitized by Google

als vollkommen brauchbares Kriegswerkzeug darthun, beziehungsweise erlangen zu können. In den Feldmanövern standen deßhalb auch die beiden gegeneinander operirenden Corps gewöhnlich verhältnißmäßig weit, 2 bis 3000 Schritt, auseinander, den Combinationen der Führenden weiten Spielraum gebend, indem sie eigentliche Gefechtsmomente hauptsächlich nur in den brennendsten Uebergangsmomenten aus einer Manöverphase in die andere zur Anschauung brachten. — Die Infanterie, welche Compagniecolonnen nur sparsam und dann auch stets nur zu einem bestimmt vorliegenden Gefechtszwecke, Dorfangriff ꝛc. verwandte, zuweilen auch wohl die beiden mittleren und die beiden Flügelcompagnien eines Bataillons mit Deployirdistanz nebeneinanderstellte, meistens aber zu Angriffscolonnen formirt, wurde hierbei mit den aufeinanderfolgenden Avertissements: „Brigade, Regiment, Bataillon" gewöhnlich durch das Wort commandirt, während die Führung der Cavalerie und der Artillerie meistens durch Trompetensignale geschah, bei letzterer Waffe in einzelnen Fällen auch selbst dann noch, wenn das mündliche Commando der betreffenden Commandeure ganz wohl ausgereicht haben würde. Das Ineinandergreifen der einzelnen Waffen, die Ausbildung und Manövrirfähigkeit der Truppen, sowie deren Bewaffnung müssen als in hohem Grade befriedigend bezeichnet werden. Von der gleichfalls alle Anerkennung verdienenden Bundesbrigade erfreuten sich namentlich auch die beiden herzoglich anhaltischen Bataillone, commandirt von Oberstlieutenant von Heimrod, großen Beifalls. — Als in der Truppe herrschender Geist trat überall redliches Streben nach Tüchtigkeit hervor, und von dem guten Willen der Mannschaft wird Jeder einen vortheilhaften Begriff mit nach Hause genommen haben, der ihre Dislocirung kannte und also wußte, wie weit einzelne Truppentheile vor und nach den Manövern zu marschiren hatten, und dann besonders auch noch nach den beiden Bivouacnächten in den Rendezvousstellungen, ein Auge für das Aussehen in den Gliedern hatte.

Die von der geehrten Redaction ausgesprochene Vermuthung, daß die preußische Armee nicht mehr das herbe Urtheil verdienen dürfte, welches im Jahr 1861 über dieselbe von einem englischen Offizier bei Gelegenheit der Königsmanöver am Rhein (vgl. Allg. Militär-Ztg. Nr. 45 und 46 des Jahrgangs 1861) gefällt worden ist, wird durch die von Referenten gewonnenen Anschauungen also vollständig bestätigt. Ueber damaliges vermag ich nicht zu urtheilen; daß gegenwärtig aber die Zerrbilder, mit denen Berichte über preußische Militärzustände so häufig illustrirt erscheinen, jedem vorurtheilsfrei in die Reihen des k. preußischen 4. Armeecorps Eintretenden als wenigstens für diesen Truppenkörper nicht zutreffend vorkommen werden, dafür möge hiermit Bürgschaft geleistet sein.

Der erste Unterricht im Felddienste, besonders der Reiterei.

(Fortsetzung.)

[F. v. B.] In gleicher Weise — es sei mir gestattet, dieß einzuschalten — sollte auch die Kritik mit den Offizieren bei Feldmanövern geübt werden, dann würde man einen größeren Nutzen von denselben haben und nicht, wie so häufig geschieht, Zeit und Geld nutzlos verschwenden. Freilich ist eine solche Kritik schwerer und erfordert mehr Vorbildung als einfach zu sagen: das haben Sie falsch gemacht, das hätten Sie so machen sollen. Und wie oft ist die als Muster angegebene Maßregel ein wahres Conglomerat von Widersinnigem.

Durch eine eingehende Besprechung hingegen, bei welcher man Gründe gegen Gründe abwägt, wird die Uebung erst belehrend und nutzbringend. Der Untergebene wird sich bestreben, sich immer Rechenschaft von dem zu geben, was er unternimmt, um nachher seine Maßregeln vor dem Vorgesetzten rechtfertigen zu können*). Dem Vorgesetzten hingegen wird Gelegenheit gegeben, falsche Ansichten und Voraussetzungen zu berichtigen.

---

*) Vielleicht wird Mancher an diesem Satze Anstoß nehmen, der in der so oft gedankenlos wiederholten Phrase vom „militärischen Instincte" und vom praktischen Soldaten einen bequemen Deckmantel für seine Trägheit und Indolenz findet. Allerdings wird der Eine durch seine Naturanlage brauchbarer sein als der Andere; aber wir müssen gestehen, daß wir immer ein gewisses Mißtrauen gegen Jeden hegen, von dem man nichts zu sagen weiß, als: es ist ein praktischer Mensch. Wir haben meist gefunden, daß dieß von solchen gesagt wird, die nichts wissen und nichts lernen und können, als was sie im täglichen Schiendrian mechanisch eingeübt. Diese Menschen setzt dann Alles, was ihnen neu und fremd ist — und dessen ist eben sehr viel — in Verlegenheit, und bei ihrem Mangel an Bildung fehlt ihnen die Fähigkeit zu abstrahiren, d. h. sich über das Besondere zu erheben, welche zu schneller Orientirung in ungewohnten Lagen geschickt macht. Ich bin weit davon entfernt, den Werth der Uebung zu verkennen, im Gegentheile ist es ein Hauptzweck dieser Blätter, zu Ausdehnung derselben aufzufordern. Ich behaupte nur zugleich, daß Uebung allein nicht ausreicht, wenn nicht eine gewisse Theorie mit ihr Hand in Hand geht. Denn es ist nicht möglich, alle Fälle, welche im Kriege vorkommen können, zu üben, und selbst der, welchem eine große Kriegserfahrung zur Seite stände, wird sich immer wieder neuen Situationen gegenüber befinden.

Das Coquettiren mit dem „militärischen Instincte" halte ich für gefährlich, weil sich Viele darauf verlassen und allen Fleiß für unnütz erklären. Angenommen auch, er existire wirklich in der Weise, wie man sich gewöhnlich vorstellt, so darf doch Niemand, der die Prüfung noch nicht bestanden, denselben bei sich voraussetzen, ohne in die Gefahr zu gerathen, im entscheidenden Momente die traurige Erfahrung des Nichtbesitzes zu machen. Der militärische Instinct der Franzosen beruht auf ihrer Intelligenz, die sie zu schneller Abstraction befähigt, die sich auch in ihrem ausgesprochenem Talente für die Mathematik zu erkennen gibt.

Digitized by Google

Durch solche an die Praxis anknüpfende theoretische Belehrungen erhält der Schüler einen leitenden Faden, der ihn bei ferneren Uebungen führen und es ihm erleichtern wird, sich auch in den Fällen zurecht zu finden, welche ihm in der Praxis noch nicht vorgekommen sind.

So wird der Soldat heimisch werden in seiner Kunst, und da nichts das Selbstvertrauen mehr erhöht als das Bewußtsein, seines Gegenstandes Herr zu sein, so wird man zugleich durch den Unterricht das Selbstvertrauen beleben, diese dem Soldaten so nöthige Eigenschaft.

Es genügt nun nicht, im Allgemeinen die Ueberzeugung gewonnen zu haben, daß dem Soldaten die gründliche Erlernung des Felddienstes noth thue; zur factischen Bethätigung dieser Ueberzeugung ist es erforderlich, daß man sich vergegenwärtige: was zu lehren sei und wie es zu lehren sei?

Verfahren wir bei dieser Untersuchung analytisch und stellen wir uns vor, daß, nachdem durch den oben empfohlenen Unterricht mit den Recruten und den darauf folgenden theoretischen die Mannschaft genügend vorbereitet ist, eine felddienstliche Aufgabe, z. B. die Entsendung einer Patrouille zu Absuchung eines Dorfes, gelöst werden soll. Es wird also nöthig sein, dieser Patrouille den Befehl zu ertheilen, was sie thun solle, welchen Zweck ihre Entsendung habe. Das scheint sehr einfach, und Mancher wird glauben, es bedürfe nur eines kurzen Befehls, um der richtigen Ausführung gewiß zu sein. Wie aber im Kriege oft hohe Offiziere durch Mißverstehen des Befehles das Fehlschlagen einer Operation verschulden, so wird Jeder, der Felddienstübungen geleitet hat und dabei aufmerksam auf alle Umstände war, wissen, daß falsche Auffassung der Instruction, selbst bei größter Klarheit und Einfachheit derselben häufig vorkommen. Dieß liegt theils in Unbekanntschaft mit dem Dienste an sich, theils in der Ungewohnheit einer großen Anzahl der Soldaten im Denken und daher stammender geistiger Unbeholfenheit.

Eine falsch aufgefaßte Instruction wird eine nicht dem Sinne des Vorgesetzten entsprechende Ausführung zur Folge haben. Um diesem Uebelstande, der im Kriege von dem verhängnißvollsten Einflusse werden kann, vorzubeugen, bedarf es der speciellen Aufmerksamkeit auf diesen Punkt.

Ebenso nothwendig wie eine richtige ist eine schnelle Auffassung des erhaltenen Befehls, da im Kriege die Zeit kostbar ist und oft nicht viel Zeit zu eingehender Erläuterung ist. War diese Uebung in Friedenszeiten versäumt worden, so wird sich die Vernachlässigung im Kriege bestrafen.

Vielleicht wird Mancher einwenden, es sei überflüssig, dergleichen Anforderungen an den gemeinen Soldaten zu stellen. Dem entgegnen wir, daß sie vor Allem bedenken mögen, daß diese die Pflanzschule der Unteroffiziere sind, bei denen man doch gewiß die Nothwendigkeit, einen Befehl schnell und richtig aufzufassen, zugestehen wird. Der Unteroffizier wird bei dem Mangel an Offizieren, welcher im Kriege gewöhnlich bald eintritt, oft den Offiziersdienst verrichten; aber auch der Soldat wird zuweilen in den Fall kommen, die Stelle des Unteroffiziers zu vertreten, z. B. wenn ein solcher als Patrouillenführer gefangen genommen oder getödtet wird. Lassen wir aber auch alle Eventualitäten bei Seite, so erreichen wir durch die an jeden einzelnen Mann gestellte Forderung, daß er einen Befehl vollkommen verstehen lerne, nicht nur Vortheile für den allgemeinen Dienst, sondern — und darauf legen wir den Hauptaccent — wir erziehen ihm eine Haupteigenschaft des Feldsoldaten an.

Daß jeder militärische Befehl die strickteste Ausführung verlangt, weiß jeder Soldat; ganz besonders gilt dieß im Kriege. Nehmen wir etwa an, — um ein uns nahe liegendes Beispiel zu wählen — eine Patrouille habe den Auftrag erhalten, einen Ort zu recognosciren, ob er vom Feinde besetzt sei, der Patrouillenführer aber faßt den Befehl so auf, als solle er den Feind aufsuchen, so wird nicht nur wahrscheinlich ein dem Entsender unangenehmer Zeitverlust entstehen, die Patrouille kann dadurch auch in Lagen gerathen, welche ihr unnöthige Verluste zuziehen. Wir haben bei Felddienstübungen die Erfahrung gemacht, daß falsche Auffassungen derart häufig vorkamen, bis wir diesem Punkte unsere besondere Aufmerksamkeit widmeten und bei der Instruction auf eine Weise verfuhren, welche sich als zweckmäßig bewährte.

Nachdem wir nämlich den Auftrag uns hatten wiederholen lassen, fragten wir den Betreffenden: was nun wohl der Kern des Auftrages sei? ob es sich darum handle, den Feind aufzusuchen, oder über seine Anwesenheit an einem bestimmten Orte Auskunft zu verschaffen u. s. w. Dadurch lernt der Mann den erhaltenen Befehl durchdenken, anstatt ihn nur mechanisch nachzusagen, und man wird bald Ursache haben, mit dem Resultate zufrieden zu sein.

Nun wird es eine weitere Aufgabe für den Anweisenden sein, den Schüler, nachdem er das Verständniß des Befehls oder Auftrags erlangt, anzuleiten, bei der Wahl der zur Ausführung desselben erforderlichen Maßregeln mit einer gewissen Ordnung und Klarheit vorzugehen.

Da immer ein Marsch mit der Lösung der Aufgabe verbunden sein wird, so ist die Frage des einzuschlagenden Weges die zunächst zu beantwortende. Hierbei ist entscheidend: ob und wie weit ein gedecktes Vorgehen bedingt ist, und ob wenigstens zum Theil der Marsch durch offenes Terrain gestattet ist.

Dann ist die Marschordnung der Patrouille zu bestimmen. Wird diese auch bei schwachen Patrouillen einfach, schematisch sein, so erwäge man dennoch, daß man Schüler vor sich hat, denen die Elemente beizubringen sind; sie werden also nicht mit der Sicherheit eines erfahrenen Mannes handeln, man muß also auch diese Frage ihnen anfangs zum klaren Bewußtsein bringen.

Digitized by Google

Es werden deßgleichen Fälle vorkommen, wo das, was über den Feind als bekannt angenommen ist, in Rechnung gezogen werden muß und wohl auch die möglichen Gegenunternehmungen des Feindes. Diese Betrachtungen vor Beginn jeder Uebung anzuregen, darf im Fortschreiten des Unterrichtes nicht übersehen werden. Die Wichtigkeit dieses Momentes an sich wird Niemanden zweifelhaft sein; hierüber brauchen wir also kein Wort zu verlieren, doch führen wir zur Erläuterung ein Beispiel an. Es wäre eine Patrouille von etwa 10—12 Pferden entsendet, um einen Punkt — Ortschaft, Brücke oder dergl. — in Bezug auf die Anwesenheit des Feindes zu recognosciren. Dieselbe hätte auf ihrem Vormarsche einen Kreuzungspunkt mehrerer nach dem Feinde zu führenden Wege ein Defilé oder ein sehr coupirtes Terrain zu passiren, welches Alles eine Bewegung in den Rücken und Verlegen des Rückweges begünstigen würde. Diese Unternehmung des Feindes unwirksam oder möglichst unschädlich zu machen, wäre es gerathen, einen Theil der Patrouille an einem geeigneten Punkte stehen zu lassen, die eigentliche Recognoscirung aber nur mit dem andern Theile vorzunehmen.

Derartige Fälle, wo eine bestimmte Art von Gegenmaßregel des Feindes in Aussicht zu nehmen ist, gibt die Lehre vom kleinen und großen Kriege sehr viele; wir brauchen wohl nicht erst zu erwähnen, daß hier nur von ersteren die Rede sein kann.

Soweit die Bekanntschaft mit dem Terrain — entweder aus eigener Anschauung, oder mit Hülfe der Karte gewonnen — es gestattet, muß der Führer einer Patrouille im Allgemeinen seinen Plan entworfen haben, bevor er an die Ausführung geht; je ungeübter er noch in diesem Dienstzweige ist, um desto nothwendiger ist diese Vorüberlegung. Freilich ist nicht zu verkennen, daß es im Allgemeinen als ein Uebelstand angesehen werden muß, daß die Felddienstübungen in der Garnison jahraus jahrein in demselben Terrain betrieben werden, welches somit bis in die geringsten Einzelnheiten bekannt, ein zu weit gehendes Plänemachen begünstigt, wohl auch zu einem gewissen Schematismus verführt. Auf der anderen Seite erleichtert aber diese genaue Bekanntschaft dem Anweisenden für den ersten Unterricht sein Geschäft sehr, während der Schüler, muthmaßlich in der Gegend noch fremd, davon weniger benachtheiligt wird.

Wir gedenken hier zugleich einer andern Uebung, welche sich lediglich an das Terrain anknüpft. Es ist bekanntlich für den Soldaten wichtig, sich in dem einmal durchwanderten Terrain mit Sicherheit wieder zurecht finden zu können. Ist nun nicht Jedem das Talent hierzu angeboren, so läßt sich doch diese Fertigkeit erwerben, sie muß also auch ein Gegenstand des Unterrichts sein. Auch ist die Sache nicht so schwierig, es wird nur darauf ankommen, den Schüler anzuleiten, daß er sich ausgezeichnete Merkmale in der Gegend: einzeln stehende Bäume, Felsen, Gebäude, durch Farbe hervorstechende Feldstücke u. s. w., ferner weithin sichtbare Gegenstände wie Bergkuppen, Kirchthürme und dergleichen sich einpräge, um sie als Leitsterne zu benutzen. Der Anweisende wird gut thun, die Mannschaft zuweilen darüber zu examiniren, welche Merkmale sie sich zur Orientirung hier und da genommen. Wichtig ist es besonders, daß darauf aufmerksam gemacht werde, wie nothwendig es sei, sich zuweilen rückwärts umzusehen, um die Ansicht des Weges auch von dieser Seite zu gewinnen, denn diese wird meist ein ganz anderes Bild gewähren und häufig für den kaum wieder zu erkennen sein, welcher, ohne die Vorsicht zu beobachten, nur immer vorwärts blickt.

Das Mittel, wodurch Patrouillen fast ausschließlich Erfolge erringen können, ist Klugheit, List und daraus entspringende Vorsicht, oder wenn wir die Sache recht einfach bezeichnen wollen: die Geschicklichkeit zu sehen, ohne gesehen zu werden, da sie bei ihrer numerischen Schwäche nicht auf die Bewältigung des Feindes ausgehen können. Jene Regel klingt so einfach und scheint so leicht ausführbar, daß man meinen möchte, es bedürfe hierzu keines Unterrichts, keiner Uebung, sondern reiche der natürliche Instinct — dem man ja so gern eine ausgedehnte Rolle zuweist, um sich eine Mühe zu ersparen — aus, die Mittel aufzufinden, welche zur Erreichung dieses Zweckes zu ergreifen sind. Daß dem in der That nicht so sei, werden alle Sachverständigen zugeben müssen. Man wird im Gegentheile sich überzeugt haben, daß es einer ganz in's Einzelne eingehenden Anweisung bedürfe, um angehende Vorpostensoldaten sowohl von der Nothwendigkeit zu überzeugen, daß sie sich im feindlichen Gebiete möglichst unsichtbar zu machen suchen müssen, als auch sie die Kunst zu lehren, wie diese Absicht zu erreichen ist.

Es erinnere sich Jeder, welcher Felddienstübungen elementarer Natur geleitet hat, wie häufig er genöthigt war, gerade zur Vor- und Umsicht zu mahnen. So nahe liegend es z. B. scheint, daß der Flanqueur den Gipfel einer Höhe, welche den Feind uns und uns dem Feinde verbirgt, langsam und sogar wohl mit abgezogener Kopfbedeckung und anfangs nur soweit ersteige, um darüber hinweg blicken zu können; daß er aus einem Gehölze, einer Ortschaft nicht früher heraus in's Freie gehe, bis er, möglichst gedeckt, Umschau nach dem Feinde gehalten; daß er ferner, wo sich Gelegenheit bietet, im Schatten marschire u. s. w.*); so nahe dieß, sagen wir, liegt, so selten findet man doch, daß diese Vorsicht aus eigenem Antriebe beobachtet wird. Wir geben zu, daß Kriegserfahrung diese Kunst allmählig entwickeln würde, aber wie theuer würde das Lehrgeld zu stehen kommen! Das im Frieden Versäumte im Felde nachholen zu wollen, würde

*) Die Lehrbücher über den Vorposten- und kleinen Krieg, militärische Tagebücher und Memoiren, besonders von Parteigängern, geben hierfür lehrreiche Winke; wir können diesen Gegenstand als nicht in dem Bereiche dieses Aufsatzes liegend, nicht weiter verfolgen.

Digitized by Google

nicht nur doppelt kraft- und zeitraubend, sondern auch faſt unausführbar ſein. Und welchen Gewinn bringt dieſer Dienſt für die Entwickelung des ſoldatiſchen Geiſtes, während die darauf verwendete Zeit doch nur dem den Geiſt tödtenden Gamaſchen- und Paradeweſen und der verderblichen Vorbereitungsarbeit für geiſtloſe Reviſionen entzogen wird. Wie ſelten aber dieß anerkannt wird, ergibt ſich daraus, daß man den Unterricht nur wenig in dieſer eingehenden Weiſe betrieben findet. Man begnügt ſich, Felddienſtübungen mit Zügen und Schwadronen zu halten, iſt beglückt, wenn es hierbei zu einem ſchönen Bilde — dieſer herrlichen Erfindung des militäriſchen Zopfes — kommt und das den Zuſchauer befriedigt; der Soldat aber kehrt unbelehrt in ſeine Caſerne zurück.

Was wir ſoeben geſagt, könnte vielleicht irrthümlich ſo gedeutet werden, als ob wir alle Felddienſtübungen und Manöver von größeren Abtheilungen verwürfen. Gegen dieſe Annahme wollen wir uns beſtimmt verwahren. Wir betrachten dieſelben nur als die höhere Stufe, in welche der Mann gut vorbereitet eintreten muß, und zwar aus dem Grunde, weil bei ſtärkeren Abtheilungen nicht ſowohl die Ausbildung des einzelnen Mannes, als eigentlich vielmehr die des Führers in's Auge gefaßt werden kann; das iſt bedingt ſowohl durch die Zahlverhältniſſe, als durch die untergelegte Dispoſition.

(Schluß folgt.)

Das Zeltlager auf der Lockſtädter Heide in Holſtein.

Eine militär-ärztliche Skizze im Vergleich mit dem Lager von Châlons.

(Fortſetzung.)

Reinlichkeit des Lagers.

Die Reinlichkeit des Lagers ließ nichts zu wünſchen übrig. Jeden Morgen wurden die Zelt gereinigt, Reſte und Abfälle wurden ſobald als möglich entfernt; es gewährten daher die Lagergaſſen einen ſaubern und reinlichen Anblick. Ebenſo wenig waren üble Gerüche im Lager ſelbſt zu bemerken. Die Latrinen ſollen nach dem Reglement ſo angelegt ſein, daß ſie mindeſtens hundert Schritte hinter den Brunnen liegen. Dieſer Beſtimmung war vollſtändig genügt, ebenſo waren dieſelben in den andern Beziehungen dem Reglement entſprechend eingerichtet. Dieſelben beſtanden in Gruben, welche etwa ſechs Fuß tief waren, ein über denſelben angebrachter Baum diente zum Sitz. Die Latrinen der Offiziere, neben denen der Leute gelegen, waren mit Brillen verſehen. Umkleidet waren dieſelben mit einer ſieben Fuß hohen Wand von Strauchwerk, jeden Tag wurde der Unrath mit einer dünnen Schicht Erde bedeckt.

Beſondere Piſſoirs exiſtirten nicht, ebenſo wenig waren etwa Tonnen des Nachts zwiſchen den Zelten zu dieſem Zweck aufgeſtellt; was uns durchaus nothwendig erſcheint. Das Princip dieſer Latrineneinrichtung halten wir für die Zwecke eines vierwöchentlichen Lagers für vollſtändig ausreichend, und hat ſich dieß auch im Lockſtädter Lager im Ganzen beſtätigt, wenn auch dieſelben nicht ganz den üblen Geruch ausſchließen. Bei einem Regimente hatte der Geruch der Latrine zu Klagen Veranlaſſung gegeben, und es war darauf, auf Veranlaſſung des Chefarztes, Eiſenvitriol in die Gruben eingeſtreut worden, unſeres Wiſſens mit gutem Erfolge. Die Einwendungen, welche man gegen dieſe Latrinen machen könnte, ſcheinen uns folgende zu ſein. Erſtens der Urin gelangt nicht mit in die Grube, ſondern trifft den Rand derſelben; es iſt daher der Uringeruch ſehr auffallend. Die Anbringung einer getheerten Bretterwand (welche zugleich verhindert, daß die Hoſen von Urin getroffen werden) dürfte denſelben am beſten in die Grube leiten. Zweitens um ſicher alle üblen Gerüche aus dieſen Latrinen auszuſchließen, dürfte es gut ſein, in dieſelben nicht nur nach Bedürfniß, ſondern ſyſtematiſch, vielleicht jede Woche einmal, eine Schicht Eiſenvitriol zu bringen. Für ein ſtehendes Lager von mehreren Monaten würde dieß ſogar unerläßlich nothwendig ſein, wenn man nicht eine ganz andere Art der Latrinen anwenden wollte. Im Lager von Châlons hat man bewegliche Latrinen angebracht, ſogenannte fosses mobiles, Tonnen, die mit ihrem Inhalt jeden Abend entfernt und durch neue erſetzt wurden. Die Entfernung der Latrinen von den Zelten war eine ſehr verſchiedene, ſie ſchwankt zwiſchem 100 und 400 Schritt. Wie ſchon erwähnt iſt, exiſtirten keine Piſſoirs im Lager. Dieſer Umſtand iſt namentlich bei weit entfernten Latrinen von Wichtigkeit, weil er den Soldaten leicht verleitet, ſeinen Urin zwiſchen oder in den Zelten ſelbſt zu laſſen. Wir würden daher wenigſtens bei weit entfernten Latrinen die Aufſtellung von Fäſſern als Piſſoirs mindeſtens während der Nacht wünſchen. Im Anſchluß zu der Latrinenfrage ſei hier erwähnt, daß der Pferdemiſt von Oeconomen aus der Umgegend angekauft und abgefahren wurde. Ueble Einflüſſe wurden von demſelben nicht bemerkt. Da auch der Geſundheitszuſtand der Pferde, welche während der ganzen Lagerperiode im Freien geſtanden haben, ein vortrefflicher war, ſo wurden von dieſer Seite auch keine ungünſtigen Einwirkungen beobachtet.

Verpflegung der Soldaten.

Seit der Beſetzung der Herzogthümer iſt in denſelben die Kriegsverpflegung beibehalten worden, mit der einzigen Modification, daß das Brod nach den Friedensſätzen geliefert wird. Demnach erhielt auch

Digitized by Google

im Lager der Soldat an sechs Tagen ein halbes Pfund Fleisch (Ochsen-, Schweine-, Hammel-), an einem Tage ein viertel Pfund Speck, dazu an Gemüsen: Reis oder Graupen oder Erbsen oder Bohnen. Ein Drittel der Portion wurde jederzeit in Kartoffeln geliefert. Zwischen der Verpflegung der beiden Brigaden war in so fern ein Unterschied, als die erste Infanteriebrigade (Sachsen, Ostpreußen, Pommern) sich die volle Portion geben ließen und von dieser sich zum Abend Kartoffeln aufhoben; die zweite Brigade dagegen (Schlesier, Polen, Rheinländer), sowie die Cavalerie und Artillerie (Sachsen, Rheinländer, Schlesier) erhielten an einigen Tagen ein Drittel ihrer Portion in Mehl behufs der Abendmahlzeit. Die obigen Speisen wurden mit dem Fleisch zusammen zu einer Suppe (pro Mann ein Quart) gekocht. Das Kochen fand in verzinkten Kupferkesseln statt, welche auf gemauerten Kochheerden eingesetzt waren. Von solchen Kesseln hatte entweder (und zwar in den meisten Fällen) die Compagnie vier kleine à 50 Quart oder das Bataillon sechs große (vier à 200 und zwei à 100 Quart).

Mit dem seit 1860 in die Kriegsverpflegung aufgenommenen Erbsenmehl sind mehrfache Versuche gemacht worden, jedoch ohne glücklichen Erfolg. Die mit demselben zubereitete Suppe verliert ganz den Geschmack nach Erbsen und mundet den Leuten nicht.

Kaffee wurde jedem Mann ein Loth geliefert. Die Leute suchten sich aus demselben eine möglichst große Menge herzustellen.

Alle vier Tage wurde ein Brod gegeben, welches in der Commisbrod-Bäckerei zu Glückstadt gebacken wurde.

Sämmtliches zum Schlachten bestimmte Vieh wurde durch einen in Kellinghusen stationirten Roßarzt vorher untersucht. Als eine besonders anzuerkennende Vorsicht heben wir hervor, daß das Schweinefleisch durch einen Arzt jeder Zeit vor seiner Verwendung auf Trichinen untersucht wurde, zu welchem Zweck ein Mikroscop von der Intendantur geliefert worden war.

Wie vollkommen ausreichend diese Verpflegung war, zeigte das Aussehen und der Gesundheitszustand der Leute. Es wäre gewiß sehr zu wünschen, diese Art der Verpflegung überhaupt an die Stelle der bisherigen zu setzen. Besonders ist noch hervorzuheben, daß der Soldat gar keinen Abzug hatte, sondern seine volle Löhnung erhielt, wodurch ihm der gelegentliche Genuß von Bier leicht möglich wurde. Die Zeit der Mahlzeiten war Morgens vor dem Ausrücken Kaffee, 12 Uhr Mittag, 7 Uhr Abends Abendbrod.

Kleidung der Soldaten.

Dieselbe wich nicht von der sonstigen Kleidung ab, jedoch hatten sämmtliche Leute ihre Mäntel. Für den Fall, daß es ärztlicher Seits für nothwendig erachtet wurde, waren eine Quantität Leibbinden vorhanden. Die Wäsche (ausschließlich der Drillichjacken) wurde von den Compagnie-Marketendern oder Frauen aus der Umgegend besorgt.

Besondere Einrichtung im Lager.

Als besondere, mit dem Lager in Verbindung stehende Einrichtung sind die vielen Marketender zu erwähnen, welche in zwei Classen: die Truppenmarketender und die concessionirten zerfielen. Von den ersteren hatte einer per Compagnie oder Escadron die Truppen begleitet; dieselben bildeten mit ihren Buden eine eigene Straße, welche 40 Schritt hinter den Kochheerden des Regiments lag. Während so die Truppenmarketender im Lager selbst mit wohnten, waren die concessionirten weiter entfernt und zwar auf vier verschiedene Plätze (rechter Flügel, linker Flügel, Cavalerie, Artillerie) außerhalb des Lagers verwiesen. Diese letzteren erhielten die Concession von der Division auf Nachweisung der nöthigen Mittel und eines Führungszeugnisses von ihrer Ortsbehörde. Die freie Concurrenz bot den Gesichtspunkt, nach welchem man es denselben überließ, möglichst gute Stoffe ohne besondere Ueberwachung zu liefern. Eine Taxe war ebenfalls nicht festgesetzt. Zwischen dem Lager der beiden Infanteriebrigaden befand sich ein Marktplatz, auf welchem mehrmals wöchentlich die Landleute sich mit Milch, Eier, Butter einfanden. Eine besondere Aufmerksamkeit wurde darauf gerichtet, ob reifes Obst feil geboten wurde. In der Nähe der Marketenderbuden befanden sich verschiedene Marionettentheater, welche zur Erheiterung der Leute nicht wenig beitrugen; ein Feldtheater hat dagegen seine Existenz nicht das ganze Lager hindurch fristen können.

Die Prostitutionsfrage bedürfte für ein Lager von nur vier Wochen Dauer keiner officiellen Erledigung, würde aber jedenfalls bei einem stehenden Lager durch Bordelle, wie im Lager von Châlons, geregelt werden müssen. Während der ganzen Lagerzeit wurden zwei kranke Frauenzimmer im Lager aufgegriffen und in's Lazareth nach Kellinghusen geschickt.

Innere Ordnung des Lagers.

Für die innere Ordnung des Lagers sorgte der Platzmajor, welcher einige Gensdarmen und die Wache unter seinem Befehl hatte. Abends 9 Uhr mußte Ruhe im Lager sein, um 11 Uhr das Licht gelöscht werden.

Dienst der Truppen.

Morgens bei Sonnenaufgang gab ein Kanonenschuß das Zeichen zur Reveille. Abends zuerst um 9 Uhr, dann um halb 9 Uhr, zuletzt um 8 Uhr wurde der Zapfenstreich geblasen, eingeleitet durch einen Choral, dessen Klänge auf dem ausgebreiteten Lagerterrain einen feierlichen Eindruck machten. Die langen, getragenen Töne desselben waren für ein deutsches Gemüth ansprechender als das Geschmetter im Lager zu Châlons.

Digitized by Google

Am ersten August wurde das vorher durch Detachements gebaute Lager bezogen, am zweiten war Ruhetag, vom dritten bis vierzehnten August exercirte die Infanterie und Cavalerie im Regiment, vom 15. bis 21. August war bei diesen Waffen Brigadeexerciren. Die Artillerie hatte vom 3. bis 16. August Scheibenschießen und Exerciren. Vom 17. bis 21. August nahm sie am Brigadeexerciren Theil. Vom 23. bis 25. August fanden Felddienst und Vorpostenübungen statt, vom 29. August Exerciren in der Division. Am 18. August war eine große Parade, als am Geburtstage des Kaisers von Oesterreich. Die vom 30. ab angesetzten Feldmanöver in der Division, unter welchen der Rückmarsch begonnen werden sollte, wurden wegen der Dislocation der Truppen und des schlechten Wetters abgekürzt, beziehungsweise ganz aufgegeben. Die Sonntage waren in allen Perioden Ruhetage, die Bestimmung der übrigen Ruhetage blieb den Brigade-, resp. Regimentscommandeuren überlassen; während der letzten Perioden fanden sieben Bivouacs statt.

Wiewohl der Dienst ein ziemlich anstrengender war, herrschte unter den Truppen ein frischer, fröhlicher Geist. Weder die Bestrafungen waren gegen sonst vermehrt, noch kamen Fälle von Trunkenheit anders als vereinzelt vor.

Der Sanitätsdienst.

Es war von vornherein das Princip festgehalten worden, keines der Garnisonslazarethe, nachdem die Truppen in das Lager abgerückt waren, aufzulösen. Demgemäß konnten sämmtliche Kranken, deren Leiden ein Transportiren zuließ, sogleich, wenn eine längere Behandlung nothwendig war, in ihre Garnison zurückgeschickt werden, woselbst von dem ärztlichen Personal des Truppentheils mindestens ein Arzt und ein Lazarethgehülfe zurückgeblieben waren. Dieß Verfahren erschien um so richtiger, als dadurch die eigentlichen Sanitätsanstalten für das Lager selbst keinen größeren Umfang zu haben brauchten, und man dadurch mit Hülfe der Eisenbahn bei zahlreicheren Erkrankungen über diese vacanten Lagerplätze disponiren konnte. Telegraphische Depeschen gaben täglich dem Chefarzt des Lagers die Zahl der disponiblen Lagerplätze an. An jedem Morgen 8 Uhr fand eine Conferenz sämmtlicher im Lager befindlichen Aerzte im Divisionsstabszelt statt. Hier wurden dem Chefarzt sämmtliche neue Erkrankungen gemeldet, sowie alle für den Sanitätsdienst wichtige Fragen besprochen. Für den Transport der in die Lazarethe zu befördernden Kranken war dadurch vollkommen gesorgt, daß jedem Bataillon einer, dem Divisionsstabe vier Wagen beständig zur Verfügung standen.

(Schluß folgt.)

Nachrichten.

Preußen.

Berlin, 30. October. [Die Befestigungsarbeiten auf Alsen, dem Sundewitt und des Kieler Hafens. — Der Umbau der Festungen. — Beabsichtigte Reorganisation der Gendarmerie.] Die gegenwärtig auf Alsen und dem Sundewitt in Bau genommenen Befestigungen sollen, wie verlautet, nur den Kern einer weit größeren Befestigungsanlage bilden, welche, aus einer Anzahl unter sich verbundener Forts bestehend, für die nächsten Jahre noch vorbehalten bleibt. Auch für die Befestigungen des Kieler Hafens, für welche alle Vorarbeiten beendet sind, wird ähnlich verfahren werden. Die Kosten für die letzteren waren übrigens in der vorjährigen Marinevorlage der Regierung schon mit 1,390,000 Thaler vorgesehen, wozu sich außerdem noch für die artilleristische Ausrüstung 660,000 und für die Garnisonseinrichtung der Besatzung 300,000 Thaler angesetzt befanden. Für jene ersterwähnten Befestigungen dagegen ist ein Kostenentwurf damals, wie auch neuerdings noch nicht aufgestellt oder mindestens doch noch nicht veröffentlicht worden. Ueberhaupt aber scheint die Regierung mit der Ausführung des seit lange projectirten Umbaues und der Erweiterung der preußischen Festungen und Befestigungsanlagen jetzt vorgehen zu wollen. Aus Neiße und Erfurt wird wenigstens berichtet, daß mit den betreffenden Bauten ein Anfang gemacht worden ist, und für Magdeburg und Stettin befinden sich die Vorarbeiten dazu ebenfalls in der Ausführung begriffen.

Der neuen Organisation der Armee wird sich, wie mit Bestimmtheit versichert wird, demnächst auch eine neue Organisation der preußischen Gendarmerie anschließen. Die Absicht dazu lag schon lange vor und eine derartige veränderte Organisation ist bekanntlich wiederholt schon und namentlich auch noch in letzter Session von der Kammer gefordert worden. So vollständig die neue Armeeorganisation auch ausgeführt worden ist, so war übrigens bis auf die neueste Zeit seltsamerweise die durch dieselbe festgestellte Verkürzung der Landwehrpflicht vom 40. bis zum 36. Lebensjahre noch nicht thatsächlich in Ausführung getreten, und eben so verhält es sich mit der Erweiterung der Reservepflicht vom 25. bis zum 27. Lebensjahre. Auch

Digitized by Google

verlautet noch nicht, daß dieß mit dem gegenwärtigen Herbst etwa geschehen wäre.

Frankreich.

* Paris, 28. October. [Das Militär- und Marinebudget für 1866.] Gemäß dem Gesetze vom 8. Juli 1865 ist soeben das Budget peo 1866 festgestellt worden. Wir entnehmen demselben folgende, das Militär- und Marinebudget betreffende Angaben. Das Militärbudget erheischt die Summe von 361,029,223 Francs, und zwar für den Stab 22 Millionen, die Gendarmerie 28 Millionen, der Sold für die übeige Armee beträgt 250 Millionen, die Kleidung 14 Millionen, die Remonte 6 Millionen, der Ingenieuedienst 10 Millionen, die Artillerie 7 Millionen, die Militärschulen 3 Millionen, die Invaliden 1 ½ Millionen, Algiee (außer dem Militärdienst) 15 Millionen Frcs. Das Marineministerium braucht 152,450,482 Frcs. Davon erhält die Flotte an Sold 28 Millionen, die Marinesoldaten 10 Millionen, Hafenaebeiten 5, Arbeiter 60 Millionen, Seeschulen 220,000 Frcs. Die Colonien erfoedern 25 Millionen Francs.

Portugal.

[S.] Lissabon, 6. Octobee. [Ausdehnung der Militär'ickerei.] Da das in der Militärbäckerei zu Lissabon gebackene Brod nicht nur eine erhebliche Eespaeniß gewährt, sondern auch viel schmackhafter ist als das von den bisherigen Lieferanten besorgte, so soll jetzt die ganze Armee nach und nach aus jener Bäckerei versorgt weeden. Zu dem Ende hat das Personal der Verwaltung eine Vermehrung und eine andere Organisation erhalten. Es besteht künftig aus 1 Directoe (Stabsoffizier oder Capitän) und einer Verwaltungscompagnie (1 Capitän, 1 Lieutenant, 1 Fähnrich, 3 erste Sergeanten, 4 zweite Sergeanten, 1 Foueier, 24 Corpoealen und 80 Soldaten = 1·5 Mann).

Schweden und Norwegen.

Stockholm, 16. October. [Gutachten der Landesvertheidigungscommission.] Die Vorschläge, welche die zur Revision des Landesvertheidigungssystems niedergesetzte Commission der Regiernng in Folge der Veeoednung vom 16. Juli 1861 gemacht hat, greifen tief in die bestehende Heeeesverfassung ein. Das Hauptziel dabei geht dahin, die Armee schlagfertiger zu machen, als sie es bei der jetzigen Organisation ist. Die bestehende Armee, welche gegenwärtig im Frieden etwa 35,000 Mann beteägt, soll künftig in der Friedensformation 50,000 und im Kriege 70,000 Mann erreichen. Der Stamm der stehenden Aemee wird gebildet: a. von der Indelta (eingetheilte Soldaten), b. von den angeworbenen Truppen, welche unmittelbar aus dee Staatscasse unteehalten und zu stetem Dienst in die Garnisonen verlegt sind. Die gesammte Aemee ist zusammengesetzt aus diesem Stamm und der einexeecirten Bewehrung (allgemeine Miliz). Der Kriegseffectivstand wird duech Einberufung der minder geübten Beweheung in den Depots gebildet. Von den zehn Classen der Bewehrung bilden die sechs ersten derselben die Kriegsverstärkung und die vier letzten Classen die Kriegsreserve. Die Pflicht der „Bewehrung" beginnt mit dem 22. Lebensjahr (bisher mit dem 20. Jahre). Es soll auf die Ergänzung des Offiziercorps aus den gebildeten Elementen Bedacht genommen werden. Der Landsturm umfaßt die waffenfähige Mannschaft bis zum fünfzigsten Lebensjahee. Dieses zweite Aufgebot steht in Friedenszeiten unter dem Regieungspräsidenten (Landeshöfding). Die Bildung von freiwilligen Scharfschützencoeps ist zu begünstigen. Die Infanterie wird aus 75 Bataillonen zu 800 Mann bestehen, welche in Friedenszeiten in 50- und 25 Depotbataillone formirt sind. In Kriegsfällen treten an die Stelle der letzteren in die Depots Exercircompagnien. Diese Oeganisation erfordert eine Verstärkung des Offiziercorps um 147 Oberoffizieee und 86 Unteroffiziere. Die Cavalerie besteht aus 42 Escadronen zu 125 Pferden; 4 Escadronen bilden ein Cavalleriebataillon; dieses enthält 4 Escadeonschefs, 2 Rittmeister zweiter Classe, 12 Subaltern- und 20 Unteroffiziere. Die Feldartillerie soll aus 33 Batterien zu 6 Geschützen und 2188 Pfeeden bestehen. Von diesen Batterien sind 16 stets in Kriegsbereitschaft zu halten. Zu dem Pfeedebestande von 428 Häuptern kommen die von den Bauern zu stellenden Pferde und diejenigen, welche auf Grund eines Conteacts in Kriegsfällen geliefert werden müssen. Das Ingenieureorps besteht aus 6 Compagnien zu 200 Mann und 6 Brückenequipagen, der Generalstab aus 34 Offizieren. Das telegraphische Bueeau wird dem Generalstab einveeleibt. In dem Centralinstitut für die Gymnastik sollen auch Civillehrer ausgebildet werden. Die Indeltarecruten haben 62 Uebungstage in 2 Jaheen zu absolviren, die Indeltacavalerie jährlich 26 Uebungstage. Alle Jahre tritt der vierte Theil der Infanterie in acht Uebungslagern zusammen. Von der Bewehrung ist für den vierten Theil eine Uebungszeit von 62 Tagen festgesetzt; diese Uebungen werden innerhalb 15 Tagen in drei auf einander folgenden Jaheen in Verbindung mit dem Stamm abgehalten. Die übrige Bewehrung exerciet 30 Tage in 2 Jahren. Außerdem ist eine Unteroffizierschule für Indeltainfanterie von 42 Tagen Dauer in Aussicht genommen.

Spanien.

[S.] Madrid, 15. October. [Wiedererrichtung von 4 Husareneegimentern. — Versuche mit der Taktik des Maeques del Duero.] Die Husaeen sind wieder eingeführt worden. Die Reiterei besteht jetzt aus 4 Regimentern Cüeassieren, 8 Lanciees, 4 Husaren, 4 Jäger; dazu 4 Remontedepots mit einer allgemeinen Reiterschule.

Das Regiment Calatrava macht gegenwärtig Versuche mit dee von dem Marques del Dueeo aufgestellten neuen Taktik der Reiteeei.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Victor Groß in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Vierzigster Jahrgang.

№ 46. Darmstadt, 15. November. 1865.

Inhalt:

Aufsätze. Wie ist der letzte Angriff Wellington's bei Belle-Alliance zu deuten? Von Julius Königer, Hauptmann im großh. hessischen 3. Infanterieregiment. I. — Der erste Unterricht im Felddienste, besonders der Reiterei. (Schluß.) — Das Zeltlager auf der Lockstädter Heide in Holstein. Eine militär-ärztliche Skizze im Vergleich mit dem Lager von Châlons. (Schluß.)

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Personalchronik: Feldmarschalllieutenant Freiherr von Sußenau †. Preußen. Die Schulbildung der Recruten.

Wie ist der letzte Angriff Wellington's bei Belle-Alliance zu deuten?

Von

Julius Königer,

Hauptmann im großh. hessischen 3. Infanterieregiment.

I.

Eine kritische Besprechung meiner Schrift über den „Krieg von 1815" in Nr. 37 von „Zarncke's literarischem Centralblatt", der ich übrigens für ihre Ausstellungen, wie für ihre Anerkennung aufrichtigen Dank schuldig bin, wendet sich unter anderem auch gegen die Darstellung, welche ich auf Seite 336 von der letzten Vorbewegung der englisch-deutschen Armee gegeben habe. Die Sache sehe hier so aus, meint der Recensent, als habe Wellington geglaubt, damit noch zur letzten Entscheidung mitwirken zu können; während Bernhardi doch außer Zweifel gestellt habe, daß es von Seiten des Herzogs nur eine Demonstration gewesen sei, um nachher sagen zu können, daß eben diese Bewegung den Sieg entschieden habe. Diese Ausstellung reicht über den Bereich einer kleinen literarischen Fehde, die man bei passender Gelegenheit untereinander abthun mag, hinaus; sie betrifft einen großen Vorgang, der in hohem Grade ein allgemeines Interesse in Anspruch nimmt, und sie hat überdieß in dem Namen Bernhardi's eine gewichtige Stütze. Es mag mir daher um der geschichtlichen Wahrheit willen der Versuch erlaubt sein, an dieser Stelle meine Auffassung gegen jene andere zu rechtfertigen.

Der Gewährsmann des Herrn Kritikers sagt auf Seite 332 seines Werkes *), daß der Angriff vollkommen überflüssig gewesen sei; der Herzog aber habe, hauptsächlich um seiner politischen Absichten willen, das moralische Gewicht des Sieges um jeden Preis für sich zur Geltung bringen, und am wenigsten gerade den Preußen zufallen lassen wollen. Er urtheilte darin, heißt es weiter, vollkommen richtig, „und wir

*) Geschichte Rußlands und der europäischen Politik in den Jahren 1814—1831 von Th. von Bernhardi. Staatengeschichte der neuesten Zeit, 7. Band. Leipzig 1863, S. Hirzel. — Uebrigens ist dieselbe Anschauung auch bereits, nur weniger ausgeführt, in der „Geschichte der Kriege in Europa", 14. Theil, 2. Band, S. 72, vertreten.

Digitized by Google

bewundern die Geistesgegenwart des Mannes, der am Abend eines Tages, wie dieser war, im Drang der Schlacht, selbst die entferntesten Folgen dessen, was der Augenblick brachte, im Auge behielt und mit feinster Berechnung im voraus zu seinem Vortheil zu benutzen wußte." Es sind damit die zwei Streitpunkte so, wie sie auch der Kritiker selbst auffaßt, deutlich bezeichnet. Es fragt sich: 1) war der Angriff wirklich überflüssig, hatte er keinen Gegenstand mehr? und 2) war die vorausschauende politische Absicht bei Wellington wirklich der wesentlich bestimmende Beweggrund? Ich versuche, die beiden Fragen nacheinander einer Erörterung zu unterwerfen.

Erinnern wir uns zunächst, wie die Schlacht stand, als Wellington seiner Armee den Befehl zum allgemeinen Vorrücken gab. Es war die Zeit, als der letzte verzweifelte Angriff Napoleon's auf die Mitte der englisch-deutschen Stellung am Widerstand des Gegners sich erschöpft hatte, als der rechte französische Flügel unter d'Erlon vor dem anrückenden Zieten zusammenbrach, als dem Heer des Kaisers weit hinter der lange umstrittenen Front der Punkt entrissen wurde, an dem die Möglichkeit eines geordneten Rückzugs hing. Es standen an der letzteren Stelle Bülow mit dem 4. Corps und Pirch I. mit der 5. Brigade vom 2. Corps im Kampf gegen die junge und einen Theil der alten Garde, gegen Lobau mit dem 6. Corps und gegen die Reiterdivisionen Domon und Subervic. Die Franzosen waren im Begriff, dem übermächtig wachsenden Andrang der Preußen zu erliegen; die Garde erwehrte sich mit der letzten verzweifelten Anstrengung vergebens des erneuten Sturms, den Oberst Hiller mit der 14., 16. und einem Theil der 5. Brigade gegen Plancenoit führte; der Augenblick war nahe, wo der Kampf auf der einen Seite sich in Sieg, auf der anderen in Niederlage und Flucht verwandelte. Es war ferner, auf der Rechten der französischen Frontlinie, bei Smohain, la Haye und Papelotte, der Angriff von kaum 5000 Mann der 1. preußischen Brigade unter Steinmetz, welcher das erschöpfte Gefecht, woran beide Theile mit der letzten Kraft ohne Erfolg sich abmühten, mit einem Schlag veränderte. Die Division Durutte versuchte kurze Zeit zu widerstehen, dann wandte sie sich, durch das unerwartete Feuer einer preußischen Batterie erschüttert, plötzlich zur Flucht. Mit unheimlicher Schnelle flog der Schrecken durch die Reihen von Marcognet's und Donzelot's Divisionen bis hinüber zur Straße von Charleroi nach der Mitte der Linie, wo ein Theil von d'Erlon's Corps am Angriff der Garde sich betheiligt hatte, ein Strom von Fliehenden ergoß sich in wachsender Verwirrung über das Feld; die Preußen drängten nach, die nächsten Bataillone der Nassauer, dann der Engländer und Hannoveraner, die noch eben mit der Neige der Kraft einen zweifelhaften Kampf gefochten, schloßen sich dem siegreichen Vordringen an; für die anderen Brigaden von Zieten's Corps, die im Rücken heranzogen, blieb kein Antheil am Kampfe mehr übrig. Es waren endlich, in der Mitte von Wellington's Stellung, zwischen den Straßen von Charleroi und Nivelles, die Reste der englisch-hannöverschen Division Alten, der englischen Garden, der Braunschweiger und Nassauer, der englisch-deutschen Reiterei, womit der Herzog dem Angriff der französischen Garden widerstanden hatte. Die Abwehr hatte den äußersten Muth des Feldherrn, seiner Generale und seiner kriegserprobten Soldaten herausgefordert; die Nassauer und Braunschweiger wären dem Stoß beinahe erlegen, die englischen Garden selbst, im siegreichen Vordringen von einem neuen Angriff getroffen, wichen einen Augenblick in Unordnung zurück und wurden nur durch die Brigade Adam von Clinton's Division, die jetzt zu ihrer Rechten in's Gefecht eingriff, der Gefahr entrissen; von der niederländischen Division Chassée, die, frisch herbeigeführt, den Garden zur Stütze hatte dienen sollen, wichen einige neugebildete Regimenter schon vor dem bloßen Anblick des furchtbaren Kampfes zurück. Der Angriff wurde glücklich abgeschlagen, die alten Gardebataillone des Kaisers wichen unaufhaltsam gegen die Straße von Charleroi, doch noch bewahrten ihre Reihen die Ordnung und die feste Haltung. Beim Herzog waren gerade die Reiterbrigaden Vivian und Vandeleur vom linken Flügel her eingetroffen, sie warfen die französischen Reiterhaufen, die sich ihnen entgegenzustellen versuchten, ohne Mühe zurück, doch vermochten sie die Infanterie der Garde nicht auseinanderzusprengen. Weiter hinüber nach Wellington's Rechten hatte die Division Clinton den Kampf um das Schloß von Goumont aufgenommen, an dessen Eroberung General Reille umsonst die ganze Kraft seines Corps gesetzt hatte. Der größere Theil der Brigade du Plat von der königlich deutschen Legion hatte bereits die in und bei dem Schloß fechtenden englischen und deutschen Bataillone unterstützt; die Franzosen behaupteten sich noch, da schickte Clinton seine anderen beiden Brigaden in's Gefecht. Die englische Brigade Adam kam, wie oben erwähnt, gerade zur rechten Zeit, um links vom Schlosse, zur Seite der bedrängten Garden, das Gefecht zum Siege zu wenden; Oberst Hugh Halkett führte seine hannover'sche Landwehrbrigade zur Unterstützung du Plat gerade nach dem Schlosse, und nun wurde es sammt seiner Umgebung dem Feinde entrissen. Auf dem ganzen Raum zwischen den Straßen von Charleroi und Nivelles war die französische Linie im Weichen; aber noch war Ordnung im Rückzug, der Schrecken hatte die Reihen noch nicht aufgelöst; noch behauptete hier und dort eine Truppe ihre Stelle, noch bot eine und die andere im Rückzug dem Gegner die Stirne.

War bei dieser Lage der Dinge des Herzogs Angriff überflüssig, hatte er keinen Gegenstand mehr? Kein Zweifel: der Sieg war in diesem Augenblick bereits entschieden, das Vordringen der Preußen auf der Rechten und im Rücken der französischen Stellung würde sehr bald auch bis zur Mitte und zum linken

Digitized by Google

Flügel hinüber gewirkt, es würde den Rückzug dort beschleunigt und in Flucht verwandelt haben, auch wenn der Herzog hier seine Truppen strenge in den Grenzen der bloßen Abwehr gehalten hätte. Kein Zweifel auch, daß selbst das allgemeine Vorrücken an dieser Stelle für sich allein einen entscheidenden Stoß nicht geben konnte; denn fast alle vorhin aufgezählten Truppentheile waren auf kleine Häuflein zusammengeschmolzen, und als einigermaßen frisch konnten nur etwa 2 Bataillone von Halkett's hannover'scher Landwehrbrigade, ein Theil der Reiterregimenter von Vivian und Vandeleur und das 2. Dragonerregiment der königlich deutschen Legion gelten, das eben von einer Entsendung zurückgekehrt war. Gleichwohl kann gerade die große Wirkung der verhältnißmäßig kleinen Streiterzahl, welche Zieten auf der Linken der verbündeten Schlachtordnung in's Gefecht führte, den Beweis liefern, wie das Vorrücken in der Mitte und auf der Rechten dieser Schlachtordnung durchaus nicht ein überflüssiges war. Einem Feind, der im Zusammenbrechen begriffen ist, noch mit der letzten Kraft zu Leibe zu gehen, ist so wenig überflüssig, daß gerade hierin eine bedeutende Steigerung des Erfolges zu liegen pflegt. Blücher an dieser Stelle würde sich wahrlich mit der bloßen Abwehr nicht genug gethan haben; und wer ihn um dieser Eigenthümlichkeit willen rühmt, der wird in Wellington's Entschluß einen verwandten, wenn auch anders gearteten Zug erkennen müssen. Auch hat es dem Vorrücken in der That nicht am Gegenstand gefehlt; es war durchaus kein bloßer Stoß in die Luft. Kein Mensch zwar wird im Stande sein, genau auseinander zu legen, welche Kämpfe dem Befehl des Herzogs zum Angriff vorausgingen, welche ihm folgten; denn der Befehl rief nicht etwa eine Linie auf dem Exercirplatz, sondern eine Truppe, die sich nach verzweifeltem Ringen theils in ihrer Stellung zu ordnen suchte, theils die Waffen mit dem weichenden Feinde mischte, zum Vormarsch; und überdieß ist keines Menschen Auge und Geist in solcher Stunde im Stande, die Masse der Ereignisse nach der Folge der Augenblicke im untrüglichen Bilde zu fassen und festzuhalten. Aber so viel ergibt sich aus den Darstellungen der zuverlässigsten Schriftsteller der hier betheiligten Heere, daß noch Kämpfe stattfanden, nachdem die ganze englische Linie durch des Herzogs Befehl in Bewegung gesetzt war. Es waren Kämpfe, bei denen sich's wohl nicht mehr um den Sieg, doch immer noch um einen letzten männlichen Widerstand handelte.

Die Engländer erzählen *), daß die Brigade Adam die Kaisergarde angegriffen und zum Weichen gebracht habe, daß das 10. und 18. britische Husarenregiment eine Reihe von Angriffen auf Infanterie und Reiterei ausführten, die fast alle von Erfolg gekrönt waren, doch nicht ohne ernsten Verlust abgingen. Wir haben um so weniger Ursache an der Wahrheit dieser Angaben zu zweifeln, als die französische Darstellung damit übereinstimmt *), und als dabei auch den betheiligten deutschen Truppentheilen ihre Ehre gegeben wird. Die Kämpfe dieser letzteren sind überdieß noch theils in älteren, theils in neueren deutschen Schriften **) durch die unmittelbaren Mittheilungen von Theilnehmern beglaubigt und tragen dem ganzen Zusammenhange nach das Gepräge, daß sie erst in Folge des allgemeinen Vorrückens der englischen Linie stattfanden. Es waren die Brigade du Plat von der königlich deutschen Legion, sodann besonders das 2. leichte Dragonerregiment derselben Legion und das Osnabrücker Landwehrbataillon dabei betheiligt. Die Brigade du Plat hatte den größten Theil ihrer Kraft im Kampf um Goumont erschöpft, nur ein Theil derselben scheint über das Schloß hinaus vorgerückt zu sein. Das 2. Dragonerregiment dagegen schloß sich dem allgemeinen Vorrücken an und führte dabei einen glänzenden Angriff auf eine überlegene Masse Cürassiere und Chasseurs aus. Die Franzosen machten nämlich zuerst einen verstellten Rückzug und faßten dann die verfolgenden Dragoner von beiden Seiten und im Rücken; es gab Unordnung, Verlust, Zurückweichen bei diesen, dann gelang es dem Major Friedrichs sie zu sammeln, es geschah ein neuer Angriff, und jetzt wurden die Franzosen vollständig geworfen. Später noch muß der Angriff des Osnabrücker Landwehrbataillons stattgefunden haben. Das Bataillon, vom Oberst Halkett persönlich begleitet, durchschritt jenseits des Schlosses eine ziemlich weite Niederung und sah sich, aus dieser heraufsteigend, plötzlich auf drei- bis vierhundert Schritt einem Bataillon alter Garde gegenüber. Es wurden von beiden Seiten Plänkler vorgeschickt, dann setzte sich die Landwehr zum geschlossenen Angriff in Bewegung. Sie empfing eine Salve, sie stutzte; da drang der Ruf des Obersten: „Hurrah, brave Osnabrücker!" in ihr Ohr; es ging wieder vorwärts und die Garde machte Kehrt. Die Offiziere suchten sie zum Stehen zu bringen. Ein höherer Offizier, von zwei Adjutanten begleitet, war besonders thätig dabei; von einer Kugel getroffen, stürzte sein Pferd; im Augenblick war Oberst Halkett, seinen Leuten vorauseilend, an seiner Seite und drohte ihn nie-

*) Siborne, history of the war in France and Belgium in 1815. London 1844. II. Seite 204 bis 223.

*) Charras, histoire de la campagne de 1815. 4. édition. Bruxelles 1863. Seite 309 bis 311.

**) Geschichte der königlich deutschen Legion von N. L. Beamish, königlich großbrittannischer Major a. D., deutsche Bearbeitung von G. Nagel, königlich hannover'scher Lieutenant. Hannover 1832 und 1837. II. Seite 409 bis 413. — Leben des Freiherrn Hugh von Halkett, königlich hannover'scher General der Infanterie, von E. v. d. Knesebeck, königlich hannover'scher Generalmajor. Stuttgart 1865. Seite 39 bis 49. Die letztere Schrift nur bezüglich der That Halkett's mit der Osnabrücker Landwehr. Es ist dabei offenbar dieselbe handschriftliche Aufzeichnung eines Offiziers dieser Landwehr benutzt, wie bei Beamish; außerdem aber liegen auch die persönlichen Aufzeichnungen von General Halkett zu Grunde.

Digitized by Google

derzuhauen; er ergab sich zum Gefangenen, es war General Cambronne*). Die Garde hielt nicht mehr Stand, die Osnabrücker trieben sie unaufhaltsam vor sich her. Während des Vormarsches fielen auch 2 oder 3 Batterien fast ohne Widerstand in die Hände des Obersten, und ein Reiterangriff, den er gegen zwei französische Colonnen zu seiner Rechten veranlaßte, hatte augenblicklichen Erfolg. Der Oberst traf endlich beim Pachthof la Belle-Alliance mit den preußischen Vortruppen zusammen, denen die weitere Verfolgung überlassen blieb.

Es ist richtig, daß keine Abtheilung der englisch-deutschen Armee über Belle-Alliance hinauskam, daß keine an der Verfolgung Theil nahm, welche das französische Heer vollends zerstörte. Es ist auch richtig, daß von der „Ermüdung", welche Wellington als Ursache dafür in seinem Schlachtberichte angibt, weit eher die Preußen, als die Engländer sprechen durften; was den letzteren in Wahrheit die Theilnahme an der Verfolgung verbot, war der vorangegangene Kampf mit seinen furchtbaren Verlusten, war der Umstand, daß kaum eine einzige Abtheilung des Heeres noch die ursprüngliche Ordnung bewahrt hatte. Aber die Ehre des letzten Stoßes, der die französische Armee auf dem Schlachtfelde zusammenwarf, muß das Heer Blücher's mit dem Heere Wellington's theilen, wenn auch die eigentliche Entscheidung von dem ersteren ausging und nach Lage der Dinge ausgehen mußte. Es war nicht überflüssig, nicht ohne Gegenstand, daß die tapferen Schaaren, welche so lange ihre Stellung behauptet hatten, zuletzt zum Angriff hervorbrachen; und es thut dem Ruhm dieses Angriffs keinen Eintrag, daß er nur als der natürliche Abschluß der mannhaften Vertheidigung erscheint. Es ist das Zeichen eines hohen kriegerischen Geistes, nach so blutiger Arbeit der Abwehr noch die letzte Kraft an den letzten Erfolg zu setzen, und dem Kern von Wellington's Heer, den zusammengeschmolzenen Schaaren, die am Abend ihren Sieg vollendend, über das Schlachtfeld vorschritten, darf das Zeugniß dieses Geistes nicht versagt werden.

*) Bekanntlich ist es gerade General Cambronne, welchem die französische Ueberlieferung die Worte in den Mund gelegt hat: „la garde meurt, mais ne se rend pas." Dieser also hat die Worte nicht gesprochen; daß sie überhaupt gesprochen wurden, ist nicht unmöglich, aber sie sind jedenfalls eine poetische Ausschmückung der Thatsachen, denn die Garde wurde zuletzt auch zerstreut und gefangen. Das Wahrscheinliche ist die Angabe von Charras (Seite 313), der das Wort für eine Sage erklärt, die aus einer derben Zurückweisung der Aufforderung sich zu ergeben, hervorgegangen sei. Daß die Rhetoren der französischen Nationalgröße, wie Victor Hugo und selbst Thiers, auf keine Berichtigung Rücksicht nehmen, ist nur natürlich; merkwürdig aber bleibt es, daß die Sage auch in Deutschland bis in die neueste Zeit ihre Nachbeter gefunden hat, obwohl sich die hier angeführte Berichtigung bereits 1837 im oben genannten Werk von Beamish und dann 1844 in Siborne's Geschichte ausführlich mitgetheilt findet.

Der erste Unterricht im Felddienste, besonders der Reiterei.

(Schluß.)

[F. v. B.] Der Zweck, welchen jede Recognoscirungs-Patrouille in der Hauptsache haben muß, wird immer der sein, Nachrichten zu verschaffen; sei dieß über Stellung, Stärke oder Marschrichtung des Feindes oder über die Beschaffenheit gewisser Terraintheile. Nun wird man allerdings im Felde hierzu soweit möglich Offiziere benutzen, man wird aber nach eingetretenen Verlusten auch Unteroffiziere dazu verwenden müssen, und gewiß oft, ohne der Sache zu schaden. Abgesehen aber davon, daß die Unteroffiziere aus der Reihe der Soldaten hervorgehen, so wird ein Patrouillenführer, um sich in Erreichung seines Zweckes gefördert zu sehen, sich vielfach auf die Gewandtheit seiner Mannschaft verlassen müssen, und wenn er dieß nicht kann, darin das wesentlichste Hinderniß bei seinen Unternehmungen finden. Die Aufgaben lassen sich auch in der That der Sphäre des Soldaten sehr gut anpassen, und es ist nur Sache des Anweisenden, mit Einsicht die Anforderungen dem Leistungsvermögen entsprechend zu stellen. Strategischer Kenntnisse oder eminenter militärischer Talente — obwohl sich solche hier und da entwickeln werden — bedarf es dazu nicht, wohl aber derjenigen soldatischen Eigenschaften, welche sich durch Uebung bei der überwiegenden Mehrzahl unserer Soldaten in mehrerem oder minderem Grade entwickeln lassen. Dahin ist vornämlich zu rechnen: Vorsicht, Umsicht, List, Entschlossenheit — nicht Tapferkeit, denn für diese ist die Friedensübung kein Feld — und die Fertigkeit im Ausfragen der Einwohner. Als sehr wesentlich erachten wir auch das Heimischwerden des Mannes in Unternehmungen dieser Art, das wir vergleichen möchten mit der Sicherheit des Schwimmers im Wasser gegenüber der Befangenheit des Nichtschwimmers.

Läßt sich nun auch bei unsern Uebungen in Betreff der Recognoscirung des Feindes Manches nicht praktisch erlernen, so gibt es doch Anderes, was in das Lehrbereich gezogen werden kann; z. B. wie man sich durch List die Gewißheit verschaffe, ob ein Ort vom Feinde besetzt sei? wie man die Stellung der feindlichen Vorposten erkunde u. s. w.

Als erstes erkennen wir nothwendig, daß der Patrouilleur außer den in der Instruction beim Abmarsche enthaltenen Nachrichten sich auf jede Weise weitere zu verschaffen suche, bevor er noch selbst den Feind zu Gesicht bekomme. Der Schüler ist also daran zu gewöhnen, bei Begegnenden sich nach dem ihm Wissenswerthen zu erkundigen, und darauf achten zu lernen, daß die Befragten nicht daraus erkennen, was den Frager am meisten interessire, und welcher Partei er angehöre. Mag dieses Ausfragen in Friedensverhält-

Digitized by Google

nissen auch mit Discretion geübt werden müssen, so findet man doch bei dem Publicum meist Theilnahme genug für militärische Manöver, um auf gefällige Auskunft rechnen zu können.

Daß man näher dem Feinde sich gern eines Einwohners als Geißel für die Wahrheit seiner Aussage versichert, kann selbstredend nur Gegenstand des Unterrichts sein. Was aber sonst Verschlagenheit für Mittel an die Hand gibt, um trotz aller Vorsichtsmaßregeln des Feindes dennoch sich so nahe heran schleichen zu können, daß man durch eigenen Augenschein Bestätigung für das sonst Erfahrene gewinne, dazu kann hier Anweisung und Gelegenheit geboten werden. Uns weitläufiger darüber auszulassen, halten wir für überflüssig; denn Mittel, wie schlaue Benutzung des Terrains, Besteigen von Bäumen zum Zwecke der Umsicht, wohl gar Verkleidungen einzelner Leute sind bekannt. Weiteres bleibt der Erfindungsgabe und augenblicklichen Umständen zur Wahl überlassen. Mit der Gewohnheit solcher Situation wird auch die Leichtigkeit der Erfindung wachsen.

Damit glauben wir den Kreis der Functionen, in welchen sich der Unteroffizier und Gemeine zu bewegen, und worauf sich demgemäß die Anweisung zu erstrecken hat, erschöpft zu haben und hoffen am Schlusse die Erwartung aussprechen zu dürfen, der Leser habe sich überzeugt, daß nach vorstehend angegebener Methode ausgebildete Soldaten gleich brauchbar seien zu Patrouilleurs jeder Art, wie auf Vorposten und Streifcommanden.

Und nun geben wir noch einige Grundlagen zu Dispositionen für Uebungen in unserm Sinne, welche wir durch Erfahrung als vorzüglich geeignet, zur Ausbildung und Anknüpfung an vorstehenden Lehren gefunden haben. Als Grundsatz gilt im Allgemeinen, daß keine Abtheilung Stärke und Auftrag der gegnerischen kenne; die Instruction beim Abgange der Patrouille darf demnach auch keine so einseitige sein, daß dabei die genannten Momente — Stärke und Absicht des Gegners — darin als maßgebend erscheinen und daraus erkannt werden können. Da es jedoch ungeachtet aller Vorsicht nicht immer zu verhindern möglich ist, daß die zu einer Felddienstübung befehligte Abtheilung die Stärke der anderen noch vor dem Ausrücken erfahre, dieß Vorauswissen aber die nöthige Aufmerksamkeit und Spannung beeinträchtigt, so wird es gut sein, von Zeit zu Zeit den Manövrirenden eine Ueberraschung zu bereiten, indem man der einen oder andern Partei eine erst im letzten Augenblicke hierzu befehligte Abtheilung als Succurs nachsendet.

1. Aufgabe. Zwei Patrouillen werden einander auf demselben Wege entgegengeschickt, jede mit dem Auftrage: auf dem vorgezeichneten Wege vorzugehen und sich zu überzeugen, ob die Gegend vom Feinde besetzt sei. Diejenige, welche den Feind am frühesten entdeckt, gewinnt den Vorzug, frei in ihren Handlungen zu sein und alle Vortheile ihrer Lage ausbeuten zu können, um entweder an geeignetem Punkte einen Angriff zu machen oder nach Umständen sich zurückzuziehen.

Der Zweck dieser Uebung ist, wie man sieht: die Wahl eines deckenden Weges, sowie die Benutzung deckender Gegenstände zur Umsicht und vorsichtiges Verlassen derselben zu lehren. Der Instructor wird daher z. B. nicht verlangen, daß der vorgeschriebene Weg im strengsten Sinne des Wortes eingehalten werde; er wird sich begnügen, wenn derselbe, wo er durch freies Terrain führt und cotoyirt werden kann, unter Beobachtung gehalten, also nur die Hauptrichtung beibehalten wird.

2. Aufgabe. Eine oder mehrere Patrouillen haben den Marsch einer Abtheilung zu beobachten und über deren Stärke, Formirung, Marschrichtung, sowie etwaige Vorkommnisse bei derselben mit Angabe der Zeit zu berichten. Eine solche Patrouille hat sich in solcher Entfernung zu halten, daß sie weder von der Colonne, noch von deren Flanqueurs entdeckt wird.

Hierbei ist es selbstverständlich nicht nothwendig, daß die Patrouille die Colonne fortwährend im Auge habe, vielmehr wird das Lehrreiche dieser Uebung darin bestehen, daß jeder in der entsprechenden Richtung liegende und Aussicht gewährende Punkt von derselben aufgesucht und mit Geschicklichkeit benutzt werde.

3. Aufgabe. Eine Patrouille soll sich überzeugen, ob das Dorf vom Feinde besetzt sei.

Hier handelt es sich um eine gedeckte Annäherung an den zu recognoscirenden Ort, sowie um die Ergreifung von weiteren Maßregeln und Kriegslisten, um zum Zwecke zu gelangen.

4. Aufgabe. Recognoscirung einer feindlichen Vorpostenstellung.

Daß hier nicht von einer regelrechten Recognoscirung, wie sie von einem Generalstabsoffizier verlangt wird, die Rede sein kann, brauchen wir wohl kaum zu erwähnen. Es kommt uns hier nur darauf an, in den Gegenstand der Recognoscirung einige Abwechslung zu bringen, daher ähnelt diese Aufgabe im Allgemeinen den vorigen.

5. Aufgabe. Eine in A angekommene n'sche Patrouille erfährt hier, daß eine feindliche m'sche Patrouille von etwa gleicher Stärke diesen Ort passirt und nach B gegangen sei. Da letztere, um zu ihrem Corps zurückzugelangen, wieder auf die Seite von A zurückkehren muß, so beschließt der Führer der n'schen Patrouille jene aufzuheben, indem er ihr einen Hinterhalt legt.

Entweder kann die m'sche Patrouille instruirt werden, auf demselben Wege vor- und zurückzugehen, um dadurch die Aufgabe der andern zu erleichtern; oder man überläßt es dieser, den Rückweg jener auszukundschaften.

6. Aufgabe. Eine Patrouille soll einen Befehl durch eine vom Feinde besetzte, oder durch feindliche Streifparteien beunruhigte Gegend nach einem bestimmten Punkte bringen.

Digitized by Google

Für Erledigung eines solchen Auftrags wird man im Kriege meist das Dunkel der Nacht zu Hülfe nehmen. Bei Friedensübungen wäre das vielleicht nicht einmal zweckmäßig, da hier die Aufgabe an sich schon leichter ist; es wird aber dafür bei der Wahl der Gegend, in welche man die Uebung verlegt, auf deren günstige Eigenschaften Rücksicht genommen werden müssen.

7. Aufgabe. Eine zur Recognoscirung entsendete Patrouille hat, um den betreffenden Punkt zu erreichen, ein Defilé (z. B. einen Fluß) zu überschreiten. Eine feindliche Patrouille sucht ihr dabei den Rückweg zu verlegen.

Vorstehende Aufgaben enthalten gewissermaßen die Elemente dessen, was der Vorpostensoldat verstehen sollte*). Werden dieselben wenigstens von der Mehrzahl der Mannschaft gewandt und mit Umsicht ausgeführt, dann erst wird man mit Erfolg zu größeren und combinirten Felddienstübungen schreiten können. Sollte bei einzelnen Schwadronen selbst den Unteroffizieren die erforderliche Gewandtheit in diesem Dienste noch abgehen, so wird der Schwadronscommandant gut thun, die hier vorgezeichneten Uebungen mit diesen gründlich vorzunehmen, wohl auch die jüngeren Offiziere daran Theil nehmen zu lassen.

Recapituliren wir nun aus der vorliegenden Schrift kurz das Verfahren des diesen Unterricht leitenden Offiziers, so wird er:

1) nachdem er klar und bündig die Instruction für die Uebung gegeben, sich dieselbe in der ersten Zeit und so lange es ihm nothwendig dünkt, wiederholen lassen, und besonders darauf achten, daß dieselbe nicht halb verstanden, sondern wirklich begriffen worden sei;

2) bei der Uebung die Mannschaft sich möglichst selbst überlassen, sie namentlich nicht durch kleinliche Ausstellungen ängstlich und befangen machen;

3) endlich wird er die Kritik der Uebung — oder vielleicht einige Uebungen zusammen — in Gegenwart der ganzen Schwadron vornehmen, damit sie für Alle lehrreich werde, und so die Stelle der Unterrichtsstunde vertrete. Er wird damit anzufangen haben: die beiderseitigen Instructionen von Theilnehmern an den Patrouillen mittheilen zu lassen, und dieselben analysiren, damit der Kern des Auftrags deutlich hervortrete. Hierauf wird er berichten lassen, welchen Weg die Patrouillen genommen, was für Maßregeln sie ergriffen und was sonst bei ihnen vorgefallen. An diesen Bericht knüpft der Anweisende nur die Kritik an und zwar so, daß nicht er die Fehler bezeichnet, sondern daß er nur darauf hinführt und sie von der Mannschaft selbst finden läßt. Diese Methode, zu welcher wir durch die Erfahrung geleitet worden sind, hat nicht allein etwas Anregendes, sie vereinigt damit noch den Vortheil, daß sie den Verstand entwickelt und das Erlernte rascher geistiges Eigenthum wird, als durch bloßes Auswendiglernen und durch schroffen Tadel.

*) Von dem Vorpostendienst im engeren Sinne haben wir hier ganz abgesehen.

Indem wir hiermit diese Blätter schließen, mögen wir nicht unterlassen, allen denen, welche sich für den Felddienst interessiren, die Bitte an das Herz zu legen, das hier Ausgesprochene durch eigene Versuche zu prüfen. Wir glauben versprechen zu dürfen, daß die Ergebnisse befriedigen werden.

Der Leser wird sich übrigens überzeugt haben, daß diese Schrift kein Lehrbuch des Felddienstes ist, also vom Studium solcher keineswegs dispensiren soll; im Gegentheil hoffen und wünschen wir, daß sie dazu nur um so mehr anregen möge.

Das Zeltlager auf der Lockstädter Heide in Holstein.

Eine militär-ärztliche Skizze im Vergleich mit dem Lager von Châlons.

(Schluß.)

Für das Lager selbst bestanden die Lazaretheinrichtungen zunächst darin, daß bei jedem Bataillon ein Zelt dazu bestimmt war, ganz leichte Kranke für wenige Tage aufzunehmen. In diesen sollten Revierkranke nicht länger als drei Tage bleiben. Für schwerere Erkrankungen waren zwei Cantonnementslazarethe zu Kellinghusen und das Zeltlazareth bei Kellinghusen bestimmt. Die Cantonnementslazarethe konnten zuerst 60 Kranke aufnehmen. In der zweiten Hälfte des August wurde jedoch das eine bis dahin benutzte Local aufgegeben und nur eins noch zurückbehalten. Dasselbe konnte in einem schönen geräumigen Saal 35 Kranke fassen. Die Verpflegung war hier für 10 Schillinge per Tag verdungen, dabei sehr gut.

Das Zeltlazareth bei Kellinghusen hatte ursprünglich im Lager selbst auf einer Höhe seinen Platz finden sollen, bei dem orkanartigen Sturm jedoch, welcher am 1. August herrschte, waren die Krankenzelte umgerissen worden. Man hatte dieselben etwa zehn Minuten von Kellinghusen (¾ Meilen vom Lager entfernt) an einen geschützten Platz verlegt, wo dieselben theilweise durch einen bewaldeten Hügel, theilweise durch eine verlassene Ziegelei gedeckt waren. Da es sich bei der Aufstellung von Krankenzelten nur um frische Luft, nicht um Zugluft handelt, so dürfte auch eine gedeckte Aufstellung von Krankenzelten zweckentsprechend sein.

Das Zeltlazareth bei Kellinghusen bestand aus vier Krankenzelten, welche rechtwinklig zu einander standen. Jedes dieser Zelte war 16 Fuß hoch, 22 Fuß breit, 36 Fuß lang. Der Zeltraum zerfiel in drei Räume: ein Mittelraum, in welchem 12 Betten standen, und zwei kleine Vorräume, deren jeder 5 Fuß Länge hatte; Vorhänge trennten diese Räume von einander. Von den Vorräumen war der eine zum Schlafraum für den Krankenwärter, der andere zur Aufstellung des Ab-

Digitized by Google

tritts bestimmt. Das Zelt wurde durch vier 16 Fuß hohe Pfosten gestützt, auf welchen ein aus 3 Stücken zusammengefügter Längsbalken ruhte, der den First bildete. Von diesen lief ein doppeltes Leinwanddach bis zu den 4 Fuß hohen Fußwänden herab, durch welche einfache Stäbe (an deren Spitzen die Strippleinen befestigt waren) zu ihrer Aufrechthaltung durchgesteckt waren. Die Giebel waren durch die an beiden kurzen Dachkanten einfachen angenähten Giebelwände geschlossen, welche sich zu 12 Fuß weiten Eingängen öffneten, und durch angebrachte Gurtstrippen sich offen erhalten ließen. Durch Sturmleinen, welche über den Hauptpfosten befestigt waren, Knie und Strippleinen, welche von den Stäben der Fußwände herabliefen, wurde dem Zelt die nöthige Spannung gegeben.

Die Construction solcher Zelte, welche die einzigen waren, die dem Sturm am 1. August unterlagen, läßt Manches zu wünschen übrig. Vor Allem fehlt es den Fußwänden an Festigkeit. Die diese stützenden Stäbe müssen nicht nur auf der Erde aufstehen, dieselben müssen so lang sein, daß sie etwa ½ Fuß in die Erde eingegraben werden können. Bei der Zahl von 32 Stäben für jedes Zelt wird hierdurch ein erhebliches Befestigungsmittel gewonnen. Ein fernerer Punkt, welcher zur größeren Festigkeit beitragen würde, ist eine andere Art von Zusammenfügung des Firstbalkens. Die jetzige Art und Weise, die einzelnen Stücke desselben durch zwei gegeneinander fassende Blätter mit Klammern und Schrauben zu verbinden, ist nicht sicher, es ist daher schon nach den Versuchen in Posen vorgeschlagen worden, den für die Längsrichtung fehlenden Dreieckverband durch zwei 6 Fuß lange Kopfbänder herzustellen. Diese Einrichtung erscheint uns zur Sicherheit der Kranken absolut nothwendig. Ferner wäre es wünschenswerth, daß die Puppen in einer festeren Weise auf den Stangen angefügt werden, am besten durch Schraubengewinde.

Rücksichtlich der Aufstellung eines Zeltlazareths ist nach dem Urtheil der hier fungirenden Aerzte vor Allem die Anlehnung an ein festes Gebäude nothwendig. Es wird dieß aus Gründen der Verwaltung und Verpflegung der Kranken durchaus nöthig. Die Krankenkost kann namentlich nicht auf offenem Feuer zubereitet werden, wo dieselbe leicht einen Rauchgeschmack bekommt, ebenso ist es nothwendig zum Dispensiren, namentlich zum Kochen von Medicamenten, einen geschlossenen Raum zur Disposition zu haben. Einen weiteren Grund für die Lage eines Zeltlazareths bei festen Gebäuden bieten die Bäder. Diese sind nie zu entbehren und in andern als in festen Räumen gar nicht herzustellen.

Das Sanitätspersonal, welches mit den Truppen ausgerückt war, bestand aus 25 Aerzten und 62 Lazarethgehülfen. Von dieser Anzahl waren 5 Aerzte und 5 Lazarethgehülfen zu den Lazarethen commandirt, nämlich ein Oberstabsarzt, ein Assistenzarzt und zwei Lazarethgehülfen zu dem Zeltlazareth bei Kellinghusen, ein Oberstabsarzt, zwei Assistenzärzte und drei Lazarethgehülfen zu dem Cantonnementslazareth in Kellinghusen. Zu diesem Lazareth waren außerdem noch mehrere Militär- und Civilkrankenwärter beordert.

Der Krankenstand im Lager.

Der Gesundheitszustand der Truppen war ein in jeder Beziehung vortrefflicher. Auf einen Effectivbestand von 9190 Mann sind im Ganzen 553 Erkrankungen vorgekommen, welche die Behandlung im Lazareth nothwendig machten. Die Revierkranken können füglich, weil nur 3 Tage Revierbehandlung stattfand, für den Gesundheitszustand der Truppen im Ganzen außer Rechnung bleiben.

Diese 553 Lazarethkranken vertheilten sich auf folgende Gruppen:

Innere Kranken	210
Aeußere „	108
Syphilitische Kranken . . .	58
Krätzige Kranken	139
Augenkranken	38
Summa . .	553.

Von diesen Kranken wurden 70 im Zeltlazareth, 97 im Cantonnementslazareth behandelt, die übrigen in die Garnisonslazarethe geschickt.

Die inneren Kranken litten durchweg an Leiden, welche mit epidemischen Verhältnissen nichts zu thun hatten. In der großen Mehrzahl waren gastrische Affectionen vorhanden, sowie Bronchialcatarrhe. Typhus wurde zehnmal im Zeltlazareth behandelt.

Ein Todesfall ist durch Lungenentzündung herbeigeführt worden.

Bei den äußeren Kranken sind besonders drei im Dienst vorgekommene Verletzungen zu bemerken. Ein Stabsoffizier verrenkte sich durch einen Sturz mit dem Pferde den rechten Oberarm, ein Dragoner zog sich eine Trennung der Verbindung zwischen Schlüsselbein und Schulterblatt zu, und ein Unteroffizier verrenkte sich das Ellenbogenbein nach hinten.

Die syphilitischen Kranken bestanden zum größten Theil in solchen, bei denen Rückfälle früherer Affectionen eintraten. Frische Erkrankungen sind nur wenig vorgekommen.

Sehr erheblich ist die Zahl der Krätzkranken (fast ¼ aller Kranken). Man sagte im Lager, daß die gebrauchten Decken den Grund zu einer besonderen Verbreitung der Krätze gegeben hätten. Wie dem auch sei, jedenfalls verlangen diese Stoffe eine sehr ernste Aufmerksamkeit. Die sorgfältigste Desinfection dieser Stoffe (welche auch stattfand) darf namentlich hier bei dem engen Zusammenliegen der Leute keinesfalls unterbleiben. Rücksichtlich der Verbreitung der Krätze glauben wir die gemeinschaftliche Benutzung einer Decke von zwei Mann als ungünstig bezeichnen zu müssen. Die Behandlung der Krätze anlangend (welche theilweise außer in den Kellinghusener Lazarethen auch noch in einem stehen gebliebenen Krankenzelte im Lager selbst stattfand), so wurde bei derselben das vom belgischen Med. de garnison Dr. Decaisne empfohlene

Digitized by Google

Petroleum angewendet. Die Verschiedenheit der Präparate, die durch dieselben herbeigeführten Ausschläge werden dieses Mittel nie zu einem wirklichen Concurrenten des Perubalsams machen. Der öfter gegen den Perubalsam angeführte Kostenpunkt fällt nicht mehr in's Gewicht, wenn die Lazarethbehandlung der Krätzkranken als solche ganz aufhört. Bei der Gardeartillerie in Berlin z. B. werden die Kranken am ersten und zehnten Tage im Lazareth mit Perubalsam eingerieben, und sonst gar nicht weiter dem Dienst entzogen.

Zieht man die Zahl der Krätzkranken mit 139 von der Zahl der andern Kranken ab, so erhält man 414 Kranke. Rechnen wir aber selbst jene Krätzkranken mit ein, so erhalten wir einen durchschnittlichen täglichen Zugang von 18,43 Kranken oder ½ % der ganzen Truppenstärke. Dieß Resultat ist unbedingt ein außerordentlich günstiges zu nennen, zumal wenn man bedenkt, daß die Krätzkranken sobald dem Dienste wiedergegeben werden.

Wenn es auch eine allgemeine Erfahrung ist, daß Truppen selbst bei angestrengtem Dienst in gutem Gesundheitszustande sich befinden, sobald derselbe in frischer, gesunder Luft, bei guter Verpflegung, ohne besondere Schädlichkeiten von ihnen verlangt wird (eine Erfahrung, welche sowohl unsere Manöver, wie das Lager von Châlons fast alljährlich bestätigen), so dürfte doch dieß gute Resultat in Betreff des Lockstädter Lagers hauptsächlich dem vereinten Wirken des militärischen Verwaltungs- und Sanitätsdienstes zu verdanken sein. Namentlich ist dem Sanitätsdienste bei dieser Gelegenheit ein besonderer Einfluß auf die allgemeinen Anordnungen verstattet worden. Sollten mit dem Lockstädter Lager überhaupt stehende Lager für die Zukunft eingeleitet worden sein, so dürfte damit leicht der Einfluß der Aerzte auf die Gesundheitspflege der Truppen erheblich gefördert werden. Wir können dieß bei der Untrennbarkeit sachlichen Einflusses von der persönlichen Stellung im Interesse unseres Sanitätsdienstes nur von Herzen wünschen.

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 5. November. [Personalchronik: Feldmarschalllieutenant Freiherr von Sustenau †.] Im hohen Greisenalter ist hier vorgestern einer der tüchtigsten Reiteranführer der Armee, der Geheimerath und zweite Inhaber von Wrangel-Cürassieren Feldmarschall-Lieutenant Freiherr von Sustenau gestorben. Derselbe hat sich namentlich als Militärschriftsteller vortheilhaft bekannt gemacht, seine „Anleitung zur Erkenntniß, Beschreibung und Benutzung des Terrains", seine „Gedanken über die jetzigen Leistungen der Cavalerie", „die Grundsätze der Strategie mit einem Blick auf die festen Lager" und die „analytische Uebersicht der Kriegsoperationen der k. k. Armee in Italien im Jahre 1848", sind sämmtlich Werke, die dem Verstorbenen, abgesehen von seinen tüchtigen Eigenschaften als praktischer Soldat, bei der Nachwelt ein dankbares Andenken sichern.

Preußen.

Berlin, 28. October. [Die Schulbildung der Recruten.] Bei den im Ersatzjahr 1864 zu 1865 in die Armee eingestellten 63,032 Ersatzpflichtigen stellte sich nach dem veröffentlichten officiellen Nachweis hinsichtlich der genossenen Schulbildung das Ergebniß heraus, daß nur 5,52 Procent dieser Gesammtziffer oder 3480 Mann einer Schulbildung ganz entbehrten, dagegen 59,552 Mann eine solche in verschiedenem Umfange besaßen. Dieses Resultat muß als ein im Vergleich zu sämmtlichen übrigen europäischen Armeen wahrhaft bedeutendes erkannt werden, indem durchschnittlich der Procentsatz der dort ohne jede Schulbildung eingestellten Mannschaften sich auf 20 bis 30, ja bei einzelnen Armeen, so namentlich auch bei der englischen, auf 35 bis 38 Procent berechnet. In dem detaillirten Nachweis stellt sich jedoch auch für die preußischen Provinzen dieß Verhältniß nicht gleich und machen namentlich Preußen und Posen eine Ausnahme. Am schlimmsten verhält es sich damit in den beiden Regierungsbezirken Danzig und Marienwerder, wo in ersterem von 1514 Eingestellten 289 und in letzterem von 2509 501, oder hier 19,58 und dort 19,09 Procent aller Schulbildung entbehrten. Demnächst kommen Bromberg mit 17,52, Posen mit 16,60, Gumbinnen mit 15,25 und Königsberg mit 14,25 Procent. Von den übrigen Regierungbezirken treten nur Oppeln mit 8,70 und Cöslin und Minden mit 2,23 und 2,86 Procent hervor. Bei sämmtlichen anderen Regierungsbezirken betrug der Procentsatz der ohne Schulbildung eingestellten Mannschaften entweder wenig über 1, oder gar nur das Bruchtheil eines Procent. Von den 448 aus Berlin Eingestellten war keiner ohne Schulbildung, von den 4041 aus dem Regierungsbezirk Potsdam Eingestellten überhaupt nur 42.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Viktor Groß in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Vierzigster Jahrgang.

№ 47. Darmstadt, 22. November. 1865.

Inhalt:

Aufsätze. Wie ist der letzte Angriff Wellington's bei Belle-Alliance zu deuten? Von Julius Königer, Hauptmann im großh. hessischen 3. Infanterieregiment. II. — Ueber die wissenschaftliche Fortbildung der Offiziere. — Welche Maßregeln sind von der Militärbehörde bei dem Auftreten der asiatischen Cholera zu ergreifen?

Nachrichten. Preußen. Personalchronik: General Freiherr von Reitzenstein †. Frankreich. Reduction der Armee.

Wie ist der letzte Angriff Wellington's bei Belle-Alliance zu deuten?

Von

Julius Königer,

Hauptmann im großh. hessischen 3. Infanterieregiment.

II.

Bis hierher habe ich der englisch-deutschen Armee die verdiente Ehre zu geben versucht; ich wende mich jetzt zum Feldherrn. War es nicht ein bloßes Schauspiel, sondern eine rühmliche That kriegerischen Geistes, was jene mit dem letzten Angriff gethan hat, so war es bei diesem schwerlich die feine weitsehende Absicht des Politikers, sondern die augenblickliche kräftige Bewegung des Soldaten, was ihn beim Befehl zum Angriff am meisten bestimmte.

Die Annahme, auf welcher Bernhardi's Darstellung beruht, ist zuerst vom General von Müffling ausgesprochen worden. Dieser erzählt in seinen Denkwürdigkeiten*), er sei, nachdem er den Erfolg von Zieten's Angriff gesehen, mit einer preußischen reitenden Batterie nach dem Centrum der englischen Linie getrabt. Er habe den Herzog in der Gegend von „la Haye Sainte" gefunden; dieser habe ihm gesagt, er werde seine ganze Linie avanciren lassen, und sei mehr nach der Mitte seiner Stellung, zwischen Goumont und la Haye Sainte, geritten. „Dieses Vorrücken", fährt dann Müffling fort, „hatte wahrscheinlich einen politischen Grund. Der Herzog übersah mit seinem Kennerblick, daß die französische Armee nicht mehr gefährlich war, er wußte zwar ebenso gut, daß er mit seiner so zusammengeschmolzenen Infanterie nichts Bedeutendes mehr ausrichten konnte, aber wenn er stehen blieb und der preußischen Armee allein die Verfolgung überließ, ohne die Aufstellung zu verlassen, in welcher er die Angriffe des Gegners abgeschlagen hatte, so hätte die Schlacht vor ganz Europa das Ansehen gehabt, als ob die englische Armee sich zwar tapfer vertheidigt, aber die preußische Armee sie allein entschieden und gewonnen hätte."

*) „Aus meinem Leben." 2. Auflage. Berlin 1855. Seite 215 und 216.

Digitized by Google

Bernhardi geht dann noch einen Schritt weiter. Er sagt, der Herzog habe besorgt, der wahre Sachverhalt könne vor Europa zu Tage, das moralische Gewicht des Sieges könne vorzugsweise den Preußen zu gute kommen; das aber habe er um jeden Preis vermeiden wollen, da seine und seiner Regierung Absichten bezüglich des Friedens dem Willen Preußens geradezu entgegen gelaufen seien. Dann gibt Bernhardi seiner Bewunderung für solche „Geistesgegenwart" den bereits im ersten Artikel von mir angeführten Ausdruck, und zuletzt nach kurzer Darstellung des Angriffs selbst wiederholt er seine Auffassung mit diesen Worten." Das genügte für die Zwecke Wellington's; er hatte nun eine Thatsache, die er in seinen Berichten als die entscheidende That, als den Wendepunkt der Schlacht darstellen konnte, um sich selbst als den Sieger von Waterloo geltend zu machen, die Preußen aber — wenn auch dankbar — in einer untergeordneten Rolle auftreten zu lassen." Wie dieß der Herzog gethan, sucht der Verfasser dann an dessen Schlachtbericht nachzuweisen.

Es ist gewiß, das Zeugniß Müfflings hat seinen Werth; er war Augenzeuge, er war während des ganzen Feldzugs in der Nähe des Herzogs und hatte Gelegenheit, ihn selbst, seine Beweggründe und seine Absichten kennen zu lernen. Allein dieses Zeugniß beruht keineswegs auf einer zusammenhängenden Erörterung der Thatsachen, es ist nur das Ergebniß eines persönlichen Eindrucks, nur eine Bemerkung, die selbst erst an den Thatsachen geprüft werden muß. Es ist auch gewiß, daß im ganzen Verhalten des Herzogs von Wellington vor und nach der Schlacht seine politische Absicht, die Zurückführung der vertriebenen Königsfamilie, nämlich auf den Thron von Frankreich, als bestimmender Beweggrund auch für seine militärischen Pläne und Entschlüsse stark hervortritt, und es ist darum wahrscheinlich, daß auch im Augenblick der großen Entscheidung bei Belle-Alliance der Gedanke an die politischen Wirkungen der Schlacht in ihm wirksam war. Allein es ist ein Unterschied: ob dieser Gedanke als eine Bewegung erscheint, die zu einem durch den Gang des Kampfes natürlich hervorgerufenen Entschluß des großen Feldherrn verstärkend hinzutritt; oder ob er zum Antrieb wird, künstlich und absichtsvoll eine Thatsache in den Gang der Schlacht einzuschieben, die mit der eigentlichen Entscheidung der Waffen nichts zu thun hatte.

In den Denkwürdigkeiten Müffling's finden sich auf derselben Seite mit der oben angeführten Stelle zwei Thatsachen, welche deutlich dafür sprechen, daß sich's hier doch um etwas mehr, als um ein bloßes Schaustück handelte. Der General sagt da zuerst vom Augenblick seines Eintreffens beim Herzog, das feindliche Centrum von der Straße von Charleroi bis Goumont habe noch unbeweglich gestanden, und erst als die reitende Batterie in der Höhe von la Haye Sainte ihr Feuer eröffnete, habe der Rückzug auch an dieser Stelle begonnen. Es war also im Augenblick, als der Herzog seinen Entschluß faßte, allerdings noch ein Feind da, den es zu vertreiben galt. Und dieß wird dann durch die zweite Thatsache bestätigt, die auch Bernhardi anführt, doch ohne ihr das rechte Gewicht beizulegen. Müffling sagt nämlich, das Avanciren mit so schwachen Bataillonen habe bedenklich geschienen, und Lord Uxbridge, der die Reiterei commandirte, habe auch den Herzog auf die Gefahr aufmerksam gemacht Es kann also doch nicht bloß gegolten haben, hinter einem fliehende Feinde herzumarschiren, wenn ein anerkannt unerschrockener General das Vorrücken gewagt fand. Damit stimmt denn auch vollständig überein, was in der ersten Abtheilung dieses Aufsatzes von den vereinzelten, freilich nicht hartnäckigen Kämpfen gesagt ist, die noch in Folge des allgemeinen Vorrückens gefochten wurden. Ueberhaupt würde es sicherlich ein ganz falsches Bild sein, wenn man sich etwa vorstellen wollte, es wären in scharfer Abgrenzung diese Momente auf einander gefolgt: Rückzug und dann Flucht des französischen Heeres, Vorbereitung des englischen Angriffs, allgemeines Vorrücken von Wellington's Heer. Vielmehr hefteten sich einzelne Abtheilungen der letzteren, namentlich die Brigade Adam und die Reiter von Vivian und Vandeleur, unmittelbar an die Fersen der vom letzten Angriff zurückweichenden französischen Reihen; es gab dann wohl stellenweise Stillstand im Rückzug und im Nachdringen, es gab hier Augenblicke der Erschöpfung und der Ungewißheit, dort erneuerte Kämpfe; es war der Anschein, als könne sich die weichende Armee zu neuem Widerstand zu ordnen versuchen, da brach vor dem Anmarsch Wellington's in der Fronte, brach vor dem Strom der Fliehenden, den Zieten von der Rechten her, vor sich her trieb, der Schein zusammen.

Das Alles enthält freilich noch keinen entscheidenden Beweis über die inneren Beweggründe, welche den Herzog zu seinem Entschluß bestimmten; doch beweist es so viel, daß die Lage der Dinge zu etwas mehr, als zu einer bloßen „Demonstration" herausforderte. Vor dem Auge des Feldherrn stieg wohl aus dem Gang, welchen die Schlacht in der letzten Stunde genommen, die Gewißheit des Sieges auf; doch wird ihn jetzt das Verlangen ergriffen haben, im Wetteifer mit den anrückenden Preußen diesen Sieg festzuhalten und vollständig zu machen. Das scheint mir die natürlichste Erklärungsweise für seinen Entschluß.

Es ist ein ungewisses Gebiet, das ich damit betrete, das Gebiet der inneren Seelenbewegung; und es ist einem Schriftsteller, wie Bernhardi gegenüber, der gerade hierin als Meister anerkannt ist, sonst nicht angezeigt, eine wesentlich abweichende Anschauung geltend zu machen. Allein es scheint mir, daß in diesem Falle das patriotische Herz des Geschichtschreibers seinen unbefangenen Blick getrübt hat. Gerade Bernhardi ist es gewesen, der zuerst nachgewiesen hat, wie es von Anfang die planvoll angelegten Wege der englischen Politik und insbesondere der Politik des Herzogs von Wellington waren, welche Preußen und mit

Digitized by Google

ihm Deutschland im zweiten Pariser Frieden um die Früchte seiner opfervollen Anstrengung, um die Wiederherstellung der alten natürlichen Grenze brachten. Unter solchen Eindrücken mußte den Geschichtschreiber gerechter Unmuth ergreifen, und es lag nahe, daß er, von der absichtsvollen Verknüpfung so vieler Fäden durchdrungen, auch da noch Absicht fand, wo sich eine einfachere Erklärung darbietet. Dieß scheint mir in der schon berührten Art hervorzutreten, wie Bernhardi den Schlachtbericht, welchen Wellington am 19. Juni an den Staatssecretär Lord Bathhurst erstattete, in seine Darstellung verwebt. Der Herzog führt da die Motive auf, die ihn zu seinem letzten Angriff bestimmt hätten, und es ist wahr, daß diese Motive unter seiner Feder eine Gestalt annehmen, welche der Gerechtigkeit nicht genug thut, die jetzt unser Urtheil für die Preußen in Anspruch nehmen muß. Der Herzog sagt, er habe wahrgenommen, wie der Marsch des Heertheils unter Bülow über Frichemont auf Plancenoit und Belle-Alliance angefangen habe wirksam zu werden, und daß er das Feuer von Bülow's Geschützen wahrnehmen konnte. Er hätte, um genau zu sein, sagen müssen, daß Bülow's Geschütze sich schon drei Stunden früher vernehmen ließen, und daß es dort nicht ein bloßer Marsch, sondern ein sehr ernster Kampf war, welcher die Hoffnung des französischen Heeres auf einen geordneten Rückzug zerstörte. Der Herzog will ferner dadurch in seinem Entschluß bestimmt worden sein, daß sich Fürst Blücher mit einem Theil seines Heeres über Ohain der Linken der englischen Linie angeschlossen habe. Es hätte der ganzen Wahrheit nach heißen müssen, daß vor dem Andringen Blücher's der rechte französische Flügel bereits im Zusammenbrechen und zum Theil auf der Flucht war. Der Herzog sagt, daß sein Angriff vollständig gelang, daß der Feind von den Höhen verdrängt wurde und in der äußersten Verwirrung floh. Es hätte richtiger geheißen, daß sein Angriff auch über die Mitte und die Linke des französischen Heeres die Flucht und Verwirrung verbreiten half, die vor Zieten's Angriff her von der Rechten herüberdrang. Der Herzog bemerkt endlich am Schluß, daß er den glücklichen Erfolg des schweren Tages dem „redlichen und rechtzeitigen Beistand" der Preußen verdanke; er selbst wäre in der Lage gewesen, den Angriff zu machen, der die Entscheidung bewirkte, sonst würde Bülow's Operation den Feind zum Rückzug gezwungen oder doch an jeder Verfolgung etwaiger Vortheile verhindert haben. Die Anerkennung hätte der vollen Wahrheit entsprochen, wenn darin ausgedrückt war, daß die Ankunft der Preußen die englische Armee vor einer furchtbaren Niederlage bewahrte, und daß der entscheidende Angriff sammt der zerrüttenden Wirkung auf den Rückzug von Zieten's und Bülow's Operationen ausging. Das Bestreben, sich selbst das Hauptverdienst des Tages zuzuschreiben, ist in diesem Allen unverkennbar; aber es ist darum noch nicht gesagt, daß eine die Thatsachen entstellende Absicht beim Schreiber angenommen werden muß. Ich sagte es, die Depesche ist am Tage nach der Schlacht geschrieben, und an diesem Tage konnte der Herzog über die Macht und Bedeutung der preußischen Hülfe nicht so unterrichtet sein, wie wir es heute sind; er konnte an seiner Stelle wohl den Eindruck haben, daß *er* in der That die Hauptsache gethan habe. Es wäre größer und gerechter gewesen, wenn er das Verdienst des Bundesgenossen höher erhoben hätte, doch war es natürlich, daß er diesem selbst diese Sache überließ. Mit einem Worte: der Bericht stellt wahrscheinlich in der Hauptsache die Dinge so dar, wie sie der Herzog wirklich sah, er verdient wegen seiner einfachen Darstellung immer noch einen ehrenvollen Platz in der Geschichte der Schlachtberichte, und er erklärt sich seinem Inhalt und seiner Haltung nach ganz natürlich aus dem kräftigen Selbstgefühl, ohne welches in dieser Welt selten etwas Großes ausgerichtet wird.

Was aber waren denn die wirklichen Beweggründe zu des Herzogs Entschluß? Bei ihm selbst dürfen wir darüber keine Auskunft suchen; er hatte zu viel wirkliche einfache Größe, um darüber in seinen Schriften nachträgliche Betrachtungen anzustellen. Aber es bedarf auch seiner Worte nicht, da seine Thaten Auskunft geben. Auch die lebhafteste Vorstellung, selbst wo sie von persönlicher Erfahrung im Kriege unterstützt ist, reicht schwerlich aus, das vollkommen nachzuempfinden, was dieser Tag von Wellington gefordert, was er in ihm bewegt hat. Das Gewicht einer solchen Schlacht ohne Wanken bis an's Ende zu tragen, das ist etwas mehr, als in bloßer tüchtiger Gewöhnung des Krieges liegt, das erfordert einen Geist von ursprünglicher Anlage zu großen selbstständigen Aufgaben. Der Herzog stand an diesem Tage zum erstenmal dem Kaiser selbst gegenüber. Er hatte seine Marschälle und seine Heere in sechs Feldzügen mit glücklichem Erfolge bekämpft; Männer, die in der Schule vieler Kriege mit Ehren bestanden hatten, waren vor seinen Waffen gewichen, aber was er jetzt erfahren mußte, war doch neu, war schwerer, als er selbst wohl gedacht hatte. Die Marschälle des Kaisers waren unter sich nicht einig, und wie trefflich sie auch ihre Heere zu führen verstanden, es lag doch in ihrer Stellung schon eine Grenze für ihre Entschlüsse, es war keiner unter ihnen, der das Aeußerste gewagt hätte. Jetzt aber sah Wellington den Mann sich gegenüber, der mit dämonischer Gewalt die Kräfte beherrschte, welche die Revolution entbunden hatte; es war *ein* Wille, der den Angriff ordnete, es war *ein* Wille, der dem angreifenden Heer die Seele gab, und dieser Wille war gewohnt, die menschliche Kraft, die Kraft seines Heeres bis zur Grenze der Möglichkeit an sein Ziel zu setzen. Wie der Herzog das empfand, das hat er gleich nach der Schlacht in einem Briefe an Dumouriez und in anderen Briefen selbst ausgesprochen; er nannte sie eine Riesenschlacht, wie er noch keine gesehen habe. Und der Ausgang dieser Schlacht hing in noch höherem Grade an seinem Entschluß, an seiner persönlichen Haltung, als er es bis dahin gewohnt war. Denn

Digitized by Google

sein Heer war nicht aus einem Guß, war nicht die vertraute Waffe in seiner Hand, womit er die Feldzüge der Halbinsel zum siegreichen Ende geführt hatte. Von der Artillerie und Reiterei allerdings gehörten etwa Dreiviertel, von der Infanterie dagegen gehörte wenig mehr als die Hälfte jener erfahrungs- und ruhmreichen Schule an; das Andere war aus verschiedenen Elementen von zum Theil neuer Bildung gemischt, und dem Herzog waren kaum 10 Wochen Zeit geblieben, die Theile zu einem Ganzen zu verschmelzen. So war es nicht die lange Gewohnheit eines gemeinsamen Dienstes, es war vielmehr der Name und der Geist des Feldherrn, was dieses Heer zusammenhielt; es drückt sich dieß auch in der allgemeinen Ungeduld aus, womit der Herzog zu Anfang April erwartet wurde; der preußische General von Röder, welcher damals diesem Heere beigegeben war, sprach nur das allgemeine Gefühl aus, als er die Worte schrieb: „wenn der Herzog nicht bald kommt, kriegen wir Schläge." Der Entschluß, mit diesem Heer einen Napoleon zu bestehen, war groß, die Ausführung war noch größer. Wellington sah und fühlte, wie ein Theil dieses Heeres während der Schlacht aus den Fugen zu weichen begann, er hörte die besorgten Stimmen seiner Umgebung; doch der Geist des Feldherrn war stärker als diese Eindrücke.

Welche Beweggründe also waren es, die den Herzog zu dieser Größe erhoben? Wir brauchen sie nicht weit zu suchen. Es lag klar vor seinen Blicken, welches Geschick an diesen Stunden hing. Wenn Napoleon siegte, war der Ausgang des ganzen Krieges auf's Ungewisse gestellt, war die mühsam erneuerte Staatenordnung Europas auf's Neue dem zweifelhaften Loos der Schlachten preisgegeben, war das Bündniß der Mächte ernstlich bedroht. Es galt für Wellington um den eigenen Ruhm, um den Ruhm seines Heeres, es galt für ihn auch um die Sache, für welche er gewirkt und gefochten hatte, es galt für ihn um die Frucht von sechs ruhmvollen Jahren. In diesem Sinne hatte er Blücher versprochen, daß er aushalten werde, und er war der Mann, sein Wort zu halten. Es waren wohl starke Motive, die ihn bewegten, Motive, die den Menschen zum Größten emportragen können, dessen er fähig ist; allein der Mensch muß auch zu Großem fähig sein, wenn wirklich Großes daraus werden soll. Wenn so viel Gewicht auf die bestimmte politische Absicht gelegt wird, so muß dagegen gesagt werden, daß es der Gedanke an sich nicht ist, der die große That hervorbringt, sondern die Stärke des Entschlusses und des Willens, welche sich mit dem Gedanken vermählt. Es haben in dem geheimnißvollen Spiel der Seelenbewegung die bestimmten Gedanken und Absichten ihre Stelle; aber wie stark sie wirken, welche Farbe sie annehmen werden, das ist durch keine Logik voraus zu bestimmen und zu messen, das hängt von der gesammten Persönlichkeit des Menschen, und es hängt selbst von der Stunde ab. So hat ohne Zweifel auch die politische Absicht bei Wellington mitgespielt; aber was ihn so Großes hinausführen ließ, das war die Summe der seltenen Eigenschaften, die den Feldherrn ausmachen. Es war der Feldherr und seine gute Stunde, worauf diese Leitung der Schlacht im Ganzen, worauf im Wesentlichen auch die einzelnen Entschlüsse zurückweisen. Napoleon hat nachher in die Stunde, in die Wirkung der Ereignisse das Uebergewicht legen und damit die Größe seines Gegners herabsetzen wollen. Er sagte, Wellington habe zuletzt Stand halten *müssen*, weil das erste Zeichen zum Rückzug in sein Heer sofort die innere Auflösung getragen hätte. Dem wäre wahrscheinlich so gewesen; allein Wellington hat nicht widerstanden wie ein Verzweifelter, dem nur der Anblick des Abgrundes, der sein Entrinnen hindert, einen letzten rasenden Muth verleiht. Es war die klare selbstbewußte Kühnheit des Feldherrn, die ihn seine Schlacht bis zu diesem Punkte lenken ließ, und es war dieselbe Kühnheit, die auch auf diesem Punkte nicht von ihm wich, er stand seinem Geschick mit freiem Geiste. Es waren keine zufälligen Worte, die der Herzog sprach, sondern es waren Zeugnisse dieses Feldherrngeistes, als er dem General Kempt, der Unterstützung verlangte, sagen ließ: „er kann keine haben, aber er soll sich halten"; als er dem Lord Hill, auf den das Commando nach ihm übergehen mußte, als seine letzte Willensmeinung die einfache Instruction gab: „Hier zu stehen, bis auf den letzten Mann."

Man kann nach alledem unsere Frage noch zweifelhaft finden, für mich ist sie nicht zweifelhaft. In demselben Geiste, meine ich, wie Wellington die Schlacht leitete, gab er auch jenen Befehl zum letzten Angriff. Gewiß flog dabei auch der Gedanke an den politischen Vortheil, den ihm die That eintragen würde, durch seinen Sinn, aber dieser Gedanke war nicht der Ursprung jenes Befehls, in ihm lag nicht die bewegende Kraft dazu. Wir haben das Zeugniß eines deutschen Offiziers, des tapferen Vertheidigers von la Haye Sainte, dafür, welch' eine Verwandlung es war, als mitten unter dem Bilde eines trostlosen Kampfes, der die Schaaren seiner Waffengefährten völlig zerstreut hatte, auf einmal der Ruf: „Victoria, Vorwärts" zu seinen Ohren drang. Das deutet auf die Bewegung, woraus der Befehl zum Angriff entsprang und auf die andere Bewegung, die er zündend hervorrief. Es war die Bewegung des Feldherrn, der nach einer so langen, blutigen, erschöpfenden Abwehr noch die Kraft und das Feuer in sich fühlte, seinen Sieg zu vollenden, sein tapferes Heer mit fortzureißen, daß es auch den letzten Lorbeer dieses Tages erstreiten helfe. Der Herzog von Wellington war sonst keine begeisternde Persönlichkeit; der Zug seiner Natur war für stetiges Wirken in hergebrachten Wegen, nicht für Thaten in der gehobenen Bewegung eines großen Augenblicks; dazu stammte er aus einer Aristokratie, deren Staats- und Lebenssitte auch in kräftigen Persönlichkeiten die Gewöhnung kalter Formen zu erziehen pflegt, und die Schule, die er in Indien und Spanien durchlaufen

Digitized by Google

hatte, war danach, diese gemessene, staatsmännisch berechnende Zurückhaltung seines Wesens vollends zu entwickeln. Er bildet darin einen merkwürdigen Gegensatz zu Blücher, der sich in genialer Sorglosigkeit den Eingebungen seiner mächtigen Natur überließ, und dem doch, wo es der Augenblick verlangte, fast niemals die begeisternde Gabe versagte, von seinen Soldaten die Ueberwältigung der schwersten Hemmnisse, die Thaten des größten Muthes zu erlangen. Aber auch Wellington hatte seine Augenblicke, wo das zurückgehaltene Feuer eines starken Geistes in ihm hervorbrach, sonst hätte er nicht diese Thaten gethan; und dieses Feuer war in ihm, als er bei Belle-Alliance die Angriffe Napoleon's bis zur Grenze menschlichen Widerstandes trug, es brach hervor, als er die letzte Kraft seines Heeres in den Sieg warf, der vor ihm aufging. Blücher und Wellington waren vor und nach der Schlacht keineswegs eines Sinnes, und es stand darüber einmal der ganze Feldzug in Gefahr zu mißlingen; um so mehr muß die Geschichtschreibung das wunderbare Zusammenwirken anerkennen, wodurch jener vollendete Sieg über den größten Feldherrn des Jahrhunderts gelang. Man braucht die Züge menschlichen Fehlens nicht zu übersehen, die auch hier noch in das Verhalten beider Feldherrn hineingezeichnet sind; aber man wird beim Einen, wie beim Anderen, die Quellen der großen Thaten dieser Stunden in großen Beweggründen suchen müssen.

Ueber die wissenschaftliche Fortbildung der Offiziere.

[31.] Der wissenschaftlichen Fortbildung der Offiziere haben wir stets das Wort geredet; wir wünschen den Offizieren hierzu möglichst viele Zeit und Gelegenheit und pflichten in dieser Beziehung gern den Ideen bei, die der Verfasser des Aufsatzes „über Winterübungen der Infanterie" schon in Nr. 50 der Allg. Militär-Zeitung von 1864 ausgesprochen.

Eine andere Frage aber ist die, ob die Offiziere hierzu einer Anregung von Seite ihrer Vorgesetzten bedürfen, d. h. ob denselben zeitweise Themata zur Ausarbeitung gegeben werden sollen. Nehmen wir das durchschnittliche Alter bei der Beförderung zum Lieutenant zu 20 Jahren an, so müssen wir zugeben, daß in diesen Jahren Anregungen ꝛc. oft noch recht vortheilhaft wirken können. In den ersten Jahren werden fast alle jungen Offiziere noch Vorträge an den Kriegsschulen hören, und wenn sie dann noch bis zum 30. Lebensjahre zeitweise Ausarbeitungen, die sie sich aber selbst wählen könnten, zu machen haben, so dürfte wohl von da an eine Ueberwachung der Vorgesetzten bezüglich der wissenschaftlichen Fortbildung der Offiziere als überflüssig erscheinen. Das Lebensalter bildet hier, wie in so vielen Fällen, die natürliche Grenze. Ein Mann in den dreißiger Jahren ist nicht gern wie ein Schüler behandelt, den man Aufsätze machen läßt, abgesehen davon, daß diese Ausarbeitungen ihn gewiß nicht dazu bringen, sich wissenschaftlich fortzubilden. Er wird sie meist wie eine unangenehme Last betrachten und sie so flüchtig wie möglich hinwerfen; er wird froh und glücklich sein, sie los zu werden. Wer in den dreißiger Jahren nicht in sich und durch sich das Streben fühlt, sich wissenschaftlich zu beschäftigen, den bringen diese Ausarbeitungen gewiß nicht dazu. Zudem wird aber doch Niemand glauben, daß gar ein 40jähriger Offizier, der schon wegen Mangels an Avancement oft mißvergnügt und gedrückt einhergeht, noch Liebhaberei an solchen Bearbeitungen finden könne. Da nun Subalternoffiziere vorzugsweise jene Ausarbeitungen zu machen haben, so kommt es natürlich oft vor, daß diese darin ihre Ansichten über neue Taktik, bessere Bekleidung ꝛc. nicht einmal offen auszusprechen wagen, weil sie zu sehr mit den auf Erfahrung basirten Ansichten der dreimal älteren Vorgesetzten oder den vortrefflichen Einrichtungen des eigenen Staates contrastiren. Mit welchem Vergnügen man aber eine Abhandlung schreiben mag, in der man nicht sagen kann, was man will und dessen das Herz voll ist, braucht man wohl kaum zu erwähnen. Zwar ist es etwas besser darin geworden, denn gegen den Strom kann man nicht schwimmen. Vor 15 Jahren wäre wohl die Ansicht, daß die Blouse der beste Militärrock sei, mit Entrüstung aufgenommen und zurückgewiesen worden. Jetzt nicht mehr; das Zweckmäßige wird und muß sich Bahn brechen. Will man deßhalb den jüngeren Herrn Anregungen geben, so veranlasse oder ermuntere man sie zu Zusammenkünften, bei welchen Vorträge und Discussionen, die gerade nicht immer militärische Gegenstände betreffen müssen, stattfinden mögen, oder man lasse sie Kriege, Schlachten ꝛc. beschreiben, etwa mit besonderer Rücksicht auf die Theilnahme der eigenen Truppen u. s. w. Solche Aufgaben nöthigen, wenigstens über diesen oder jenen Feldzug, über diese oder jene Schlacht einmal nachzulesen, erwecken Interesse für die Geschichte des vaterländischen Militärs, und selbst wenn ein Offizier eine derartige Arbeit fast abschreiben sollte, so lernt er doch ganz gewiß dabei.

Wie erwähnt, müßte aber das Lebensalter unbedingt die Grenze bilden, bis zu welcher Offiziere verpflichtet wären, jene Ausarbeitungen zu liefern, oder sollte etwa die Charge die Grenze sein? Es wäre doch jedenfalls höchst unbillig, 40jährige Oberlieutenants der Infanterie die Themata bearbeiten zu lassen und 30jährige Capitäns der Cavalerie hiervon zu befreien, und wer weiß, für wen jene Beschäftigung am wohlthätigsten wäre.

Will man aber auf das Lebensalter keine Rücksicht nehmen, dann binde man sich auch nicht an die Charge; dann lasse man auch die Capitäns und die

Digitized by Google

Stabsoffiziere geeignete Bearbeitungen einliefern. Unwillkürlich drängt sich uns hier die Erwägung auf, ob für letztere solche Anregungen nicht sehr geeignet wären, denn erfahrungsgemäß wissen jüngere Offiziere noch vieles aus der Schulzeit, während sie, je älter sie werden, desto mehr vergessen. Leider bewahrheitet sich auch hier das alte Sprüchwort sehr selten: „Mit dem Amt kommt auch der Verstand."

Welche Maßregeln sind von der Militärbehörde bei dem Auftreten der asiatischen Cholera zu ergreifen?

[Pl.] Bei der an verschiedenen Punkten Deutschlands wieder auftauchenden asiatischen Cholera halte ich es für keine unnütze Mühe, wenn ich, gestützt auf meine zahlreichen Beobachtungen und Erfahrungen (1849 und 1854), gesammelt in Mainz, Mannheim, München, Wien und Worms, die Maßregeln kurz zusammenstelle, welche militärischer Seits beim Auftreten dieser Geißel der Menschheit zu ergreifen sind.

I. Das erste, was die Militärbehörde beim Auftreten der Cholera in einer Garnison zu thun hat, ist eine sorgfältige Visitation sämmtlicher Casernen, Wachtlocale, kurz aller vom Militär bewohnten Locale hinsichtlich der Gesundheitsgemäßheit vornehmen zu lassen, und alle in dieser Hinsicht bestehenden Uebelstände baldigst zu beseitigen. Auf feuchtem oder gar morastigem Boden, an wasserarmen faulenden Flüssen, Bächen, Canälen, Gräben, Wiesen liegende, in engen Straßen stehende (daher einer reinen Luft und genügenden Lichtes entbehrende), mit moderndem Baumateriale behaftete, sowie dunkle und feuchte Locale sind alsbald zu räumen. In und um die Casernen herum ist Alles, was die reine Luft verderben kann, zu entfernen; Abzugscanäle, Dungstellen, Ställe ꝛc. sind auszuleeren, die Brunnen genau zu inspiciren und zu reinigen. Die allerstrengste Reinlichkeit ist sowohl in den Zimmern, als auch in den Gängen, den Höfen, den Küchen, den Abtritten ꝛc. zu beobachten. Dabei darf eine Ueberfüllung der belegbaren Räume mit Mannschaft unter keiner Bedingung stattfinden. Reichen die gesundheitsgemäßen Räume zur Bequartierung der Garnison nicht hin, so ist der nicht unterzubringende Theil entweder während der Dauer der Epidemie in Urlaub zu entlassen oder in anderen zur Disposition stehenden gesunden Etablissements unterzubringen.

II. Die Exercirübungen haben zwar nicht ganz zu unterbleiben, es ist jedoch darauf zu achten, daß starke Anstrengungen dabei, Durchnässungen, Erhitzungen und Erkältungen unterlassen werden. Vor und nach Sonnenaufgang sind keine Waffen-, Bajonnettir- oder Turnübungen vorzunehmen. Die Posten sind auf die unumgänglich nöthige Zahl zu beschränken. Zur Verhütung der körperlichen Depression während der Nachtzeit ist die Verabfolgung von erwärmenden und belebenden Getränken (Kaffee, Thee, Branntwein mit warmem Wasser ꝛc.) nöthig. Daß der Soldat im erhitzten Zustande nicht gierig kaltes Wasser trinke, auf den feuchten Erdboden sich setze oder lege, versteht sich von selbst (Rathgeber ꝛc., Seite 7). Den Militärgottesdienst in feuchten kalten Kirchen und militärische Beerdigungen sistire man während der Dauer der Epidemie. Die Bivouacs, Zeltlager haben selbst während der warmen Jahreszeit zu unterbleiben. Dislocationen von Truppen sind zu unterlassen.

III. Was die Kleidung anlangt, so ist die ordonnanzmäßige auch bei herrschender Cholera genügend. Außerdem muß jedoch jeder Mann eine wollene, etwa 4 Fuß lange Leibbinde erhalten und beständig tragen. Ferner muß darauf geachtet werden, daß die Leute beständig wollene Socken tragen, durchnäßte Kleider und Stiefel sogleich wechseln (Rathgeber ꝛc., Seite 7 sub 6 und 7) und trockne (Seite 14), daß sie ferner nie mit bloßen Füßen auf den Gängen umhergehen und auf den Abtritt ꝛc. sich begeben. Beim Gehen auf den Abtritt während der Nacht muß der Mann wenigstens mit Socken, Stiefeln, Hose, Mantel und Mütze bekleidet sein.

IV. Die Verköstigung anlangend, so kann die im Allgemeinen übliche auch während der Cholera-Epidemie beibehalten werden. Suppe mit Gerste, Reis, Gries, Nudeln, Brod, Ochsenfleisch, reine Kartoffeln, Reisgemüse, Kohlraben, gelbe Rüben Mittags, Kartoffeln mit frischer Butter, weichgesottene Eier, Brod- oder geröstete Mehlsuppe Abends, außerdem gut ausgebackenes Roggen- und Weizenbrod, wenn es wenigstens zweimal 24 Stunden alt ist, weiches, nicht zu kaltes Wasser, guter Wein, gutes Lagerbier, Kaffee mit Milch, sowie Branntwein in geringer Menge und verdünnt sind die geeignetsten Nahrungsmittel und Getränke. Wurst, fauler Käse, alte Butter, harte Eier, Gurken, rohes Obst, fette Milch- und Mehlspeisen, gebackene Fische, geräuchertes oder gesalzenes Fleisch, Kohlarten, Hülsenfrüchte, Sauerkraut, die schlechteren Weinqualitäten, nicht gut ausgegohrenes, saures Bier, saure Milch u. A., sowie Getränke wie Limonaden, Aepfelwein ꝛc., sowie Ueberladung des Magens mit zu vielen Speisen und Getränken, zumal spirituösen, sind streng zu verbieten. Ebenso wie Uebergenuß an Speisen und Getränken ist aber auch Mangel an genügenden nahrhaften Speisen, sowie Nüchternbleiben am Morgen zu verhüten. Die Militärbehörde verabfolge deßhalb Morgens Kaffee und gewähre bei Theuerung der Lebensmittel eine Zulage zur Menage.

V. Da die seitherigen Cholera-Epidemien als Erfahrungssatz herausgestellt haben, daß durch eine rasche

Digitized by Google

Heilung der der Cholera in der Regel mehr oder weniger lange vorgängigen Diarrhöe, die Entwickelung der Krankheit zu ihrer vollen Höhe hintangehalten und bei rasch hochgradig sich entwickelnder Krankheit eine schnelle ärztliche Hülfe allein nutzbringend ist, so müssen:

1) in jeder Caserne Tag und Nacht sich ablösende Militärärzte anwesend sein, und hat jeder von Unwohlsein Befallene alsbald deren Rath einzuholen;

2) müssen die Compagnieoffiziere täglich dreimal den Gesundheitszustand der Mannschaft erforschen und jeden nicht ganz gesunden Mann der ärztlichen Visitation zuführen lassen;

3) in jeder Caserne ist ein ausschließlich für Cholerakranke bestimmtes, mit guten, erwärmten Betten, Gefäßen zum Auffangen des Erbrochenen, Stockbecken, Bettwärmern, Dampfkasten ausgestattetes und mit allen zur Cholerabehandlung nöthigen Medicamenten versehenes, mäßig erwärmtes (15° R.) Krankenzimmer bereit zu halten. In dasselbe sind 1—2 tüchtige Krankenwärter zu commandiren. In den von dem Garnisonshospitale entfernteren Casernen werden in diesem Zimmer alle plötzlich von vollkommener Choleraasphyxie befallenen Kranken während der Dauer des Kältestadiums behandelt, da der Transport solcher Kranken in ein entferntes Hospital in der Regel einen tödtlichen Ausgang zur Folge hat.

4) Die Militärbehörde hat für eine gehörige Anzahl zweckmäßig eingerichteter Tragbahren oder Tragkörbe nebst commandirten Krankenträgern zur Transportirung der Erkrankten in das Hospital zu sorgen, wobei vorzüglich zu berücksichtigen ist, daß die Cholerakranken keine aufrechte oder sitzende Stellung vertragen können, und daher nur liegend und mit möglichst geringen Erschütterungen transportirt werden müssen, weßhalb denn, mit Ausnahme gut construirter Krankentransportwagen, auch Wagen sich nicht gut zum Transport von Cholerakranken eignen.

5) Bei dem Transporte ist dafür zu sorgen, daß der Kranke fortwährend erwärmt werde, durch Decken, Wärmeflaschen ꝛc.

6) In der Caserne verstorbene Leute sind baldigst in das Leichenhaus zu befördern.

7) Die aus Urlaub kommenden Leute müssen der genauesten ärztlichen Untersuchung unterworfen werden und besonders dann, wenn die Cholera an dem Heimathsorte des Eintreffenden herrscht, jedoch in der Garnison nicht ausgebrochen ist. Ein der Erkrankung Verdächtiger ist alsbald in's Hospital zu senden und daselbst zu isoliren.

8) Hat die Militärbehörde beim Ausbruche einer Epidemie eine populär abgefaßte Instruction entwerfen und vertheilen zu lassen, in welcher die Soldaten über die Vorboten und ersten Zeichen der Krankheit belehrt, worin sie ferner dringend und ernstlich aufmerksam gemacht werden, bereits beim Eintreten der Vorboten, jedenfalls aber gleich beim Eintritt der ersten bestimmten Zeichen der Krankheit ärztlichen Rath und Hülfe zu suchen, worin weiter die Nothwendigkeit einer geregelten Lebensweise und einer zweckmäßigen Diät, die Reinlichkeit und die Desinfectionsmaßregeln in's rechte Licht gesetzt werden, und vor Selbsthülfe dringend gewarnt wird.

9) Die Betten und Montirungsstücke der an Cholera erkrankten Individuen sind alsbald in das Desinfectionslocal des Hospitals abzugeben, alle werthlosen Effecten, Bettstroh ꝛc. aber zu verbrennen.

VI. Da den neuesten Untersuchungen zufolge die Ausbreitung der Cholera in einem Seuchenheerde hauptsächlich durch die Zersetzung der Excremente erfolgt, so sind die Ausleerungen der Kranken alsbald zu desinficiren mittelst einer Lösung von 1 Theil Eisenvitriol in 8 Theilen Wasser. Die Abtritte sind täglich systematisch mittelst Eingießens der obenerwähnten Eisenvitriollösung zu desinficiren. Der Boden der Geräthe zum Auffangen der Dejectionen der Cholerakranken muß mit trockenem gepulverten Eisenvitriol bestreut sein. Der zufällig vom Erbrochenen beschmutzte Zimmerboden muß mit Eisenvitriollösung gesäubert werden. Die Ausleerungen müssen so schnell als möglich aus den Wohnräumen weggeschafft und in eigene Gruben mit Chlorkalk gebracht und mit Erde bedeckt werden. Nie dürfen sie in den Abtritt entleert werden.

VII. Die aus dem Militärhospitale entlassenen Reconvalescenten müssen noch längere Zeit jede Erkältung, und deßhalb ganz vorzüglich die Abend- und Morgenluft und nebliches oder regnerisches Wetter meiden, müssen lange Zeit eine Flanellbinde und wollene Strümpfe tragen und das unter III. angegebene Regime streng einhalten, denn die ärztliche Erfahrung lehrt, daß Rückfälle des Uebels gewöhnlich den Tod zur Folge haben.

Digitized by Google

Nachrichten.

Preußen.

Berlin, 3. November. [Personalchronik: General Freiherr von Reitzenstein †.] Am 6. d. Mts. starb in Potsdam der General der Infanterie zur Disposition ꝛc., Freiherr von Reitzenstein. Im Cadettencorps erzogen, trat er 1813 in die active Armee und ward bei Culm durch eine Kugel am Kopfe schwer verwundet. Bei la Haye führte er seinen Schützenzug (6. Infanterieregiments) aus den Attaquen bedeutender feindlicher Artillerieabtheilungen geschlossen, wie auf dem Exercirplatz, heraus, und zwar trotz neuer schweeer Verwundung. Hierfür erhielt von Reitzenstein das eiserne Kreuz ꝛc. Nach dem Frieden wurde er in den Generalstab versetzt, war Lehrer an der Kriegsschule, schrieb verschiedene kriegswissenschaftliche Werke und waed mit militärischen Missionen betraut. 1848 war er Chef des Generalstabs beim 6. Armeecorps, dann Commandeur der 21. Infanteriebrigade, der 12. Division, 1854 Militärbevollmächtigter und Oberbefehlshaber der Bundestruppen in Frankfurt am Main, 1848 Vicegouverneur der Bundesfestung Mainz. Im Sommer 1860 schied er aus dem aetiven Militärdienst aus, und lebte seither still und wissenschaftlichen Forschungen und Studien sich widmend in Potsdam.

Frankreich.

Paris, 15. November. [Reduction der Aemee.] Der Kaiser hat aus Rücksicht auf das Bedürfniß des Friedens, der Ersparnisse und der inneren Reformen ein unter dem 13. d. Mts. unterzeichnetes Decret erlassen, dessen Wichtigkeit überall erkannt weeden wird. Es handelt sich um Reducirungen im stehenden Heere. Näheres bringt die „France“, freilich noch mit dem Zusatze: „es scheint festzustehen, daß folgende Maßregeln sofort in Ausführung kommen sollen. Die Heimkehr von 13 — 14,000 Mann aus Rom, so beginnt die „France“, ist dem vorgesteen im Ministerrathe gefaßten Beschlusse nicht fremd. Jede der 3 Hauptwaffengattungen soll nicht bloß in ihree Effectivstärke, sondern auch in ihren Cadres namhaft reducirt werden; die Haupterspärnisse betreffen die Garde: bei den sieben Infanterie-, 3 Grenadier- und 4 Voltigeurregimentern der Garde, die je 4 Bataillone haben, fällt eins weg, von den 2 Bataillonen des Gendarmeieregiments je eine Compagnie, so daß bloß das Jägerbataillon zu Fuß und das Zuavenregiment complet bleiben.

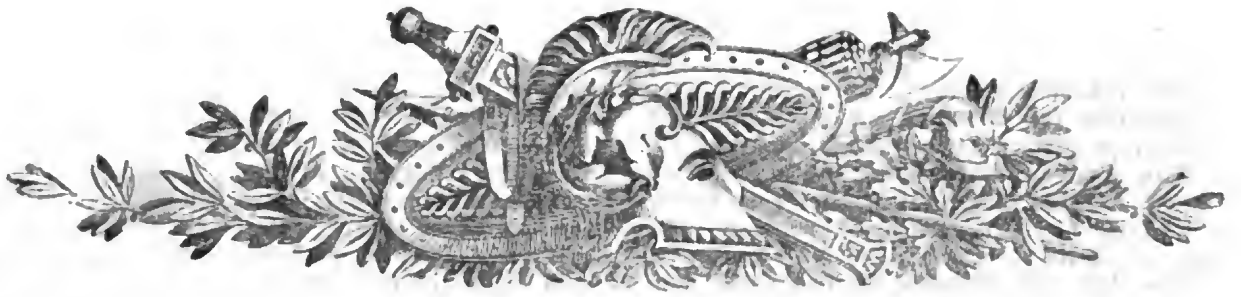
Die Garde, welche jetzt 33 Bataillone zu 8 Compagnien stark ist, wird auf 26 Bataillone eedueirt, wovon 24 acht, 2 sieben Compagnien behalten. Die Effectivstärke der Gardeinfanterie, welche jetzt noch 746 Offiziere und 17,038 Mann stark ist und 264 Compagnien zählt, wird auf 555 Offiziere und 15,550 Mann reducirt, da 7 Bataillonschefs, 58 Compagnieeapitäne, 7 Adjutantmajore, 58 Lieutenants und eine gleiche Zahl Unterlieutenants wegfallen. Bei der Linieninfanterie, die jetzt in ihren Cadres 100 Regimenter zu 3 Bataillonen von 7 Compagnien hat, verliert je ein Bataillon eine Compagnie, was einen Abstrich von 300 Compagnien ergibt. Die Effectivstärke dieser 100 Regimenter beträgt gegenwärtig 10,205 Offiziere und 215,635 Mann; der Abstrich der 3 Compagnien von jedem Regiment beträgt 300 Capitäns, die doppelte Zahl Lieutenants und Unterlieutenants und in runder Summe 30,000 Mann Truppen, so daß die Linieninfanterie in Zukunft nur noch eine Effectivstärke von 9305 Offizieeen und 185,000 Mann besitzt. Die Cavalerie verliert eine Schwadeon vom Regiment, die Gardeeegimenter ausgenommen; doch werden in der Garde 2 eomplete Regimentee, die der Carabiniers, mit 2 Cürassierregimentern verschmolzen. Die Cavalerie, welche jetzt 52 Regimenter zu 6 Schwadronen stark ist, abgesehen von den 6 Garderegimentern, wird auf 50 Regimenter zu je 5 Schwadronen reducirt. Von dem jetzigen Effectivstand von 3621 Offizieren und 49,548 Mann fallen 2 Obersten, 2 Oberstlieutenants, 8 Escadronschefs, 36 Rittmeister, 24 Lieutenants und 40 Unterlieutenants, also 112 Offiziere, durch die Beseitigung der 2 Carabinierregimenter weg, sowie durch Auflösung der 50 Schwadeonen 100 Rittmeister, 100 Lieutenants und 150 Unterlieutenants, im Ganzen 350 Offiziere. Mit Ausnahme der Garde und der afrikanischen Armee hat in Zukunft die Reiterei nur noch 3219 Offiziere. Die Effectivstärke, welche jetzt 50,000 Reiter beträgt, wird auf 42,000 Mann ermäßigt.

Die Artilleeie verlieet 40 Batterien. Die Linienartillerie besteht jetzt aus 224 Batterien; sie soll auf 184 reducirt werden, verliert 80 Hauptleute, 160 Lieutenants und 6000 Mann Gemeine und wird von 1545 Offizieren und 33,260 Kanonieren auf 1300 Offiziere und 27 bis 28,000 Mann reduеirt.

Die Gesammtreduction schlägt die „France“ auf 1800 Offiziere und 42,000 Unteroffiziere und Gemeine an. Von einer Reduction in der afrikanischen Armee ist keine Rede, dieselbe soll im Gegentheile eine Vermehrung durch Turcoregimenter erfahren; ebenso bleiben das Fremdenregiment, jetzt in Mexiko, feener die 3 Zuaven- und die 3 Turcoregimenter, die 3 Bataillone leichter Afrikaner (Zephirs), die 3 Regimenter afrikanischer Chasseurs und die 3 Regimentee Spahis vollständig, wie sie sind. Die Idee im Briefe des Kaisers an den Herzog von Magenta, die Araber als Kriegsmateeial stärker als bisher auszunutzen, hat bei diesen Reducirungen ohne Zweifel bedeutend mitgewirkt. Man reduеirt in Frankreich, um den Ausfall durch Werbungen in Algiee auszugleichen; dennoch aber ist der gute Wille des Kaisers zu sparen und den Originalfranzosen den unbeliebten Kriegsdienst zu erleichtern, unverkennbar. Feuld hofft duech diese Maßregeln 50 Millionen zu sparen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Victor Greß in Darmstadt.

Digitized by Google



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Vierzigster Jahrgang.

№ 48. Darmstadt, 29. November. 1865.

Inhalt:

Aufsätze. Ein offenes Wort über die Jugendwehren. — Die russischen Versuche mit gezogenen Gußstahlkanonen schweren Kalibers — Das k. k. Arsenal in Wien. (Mit einem Holzschnitt.)
Miscelle. Die Verluste der Alliirten und der Dänen im Jahre 1864.
Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Redreirung des Rechnungspersonals. — Neue Adjustirungsvorschrift für sämmtliche Uhlanenregimenter. Frankreich. Plan einer neuen Bewaffnung der Panzerschiffe. Schweden und Norwegen. Anfertigung von Hinterladungsgewehren. — Militärwissenschaftliche Reisen. Vereinigte Staaten von Nordamerika. Beabsichtigte Vermehrung der stehenden Armee.

Ein offenes Wort über die Jugendwehren.

[A] Die Demokratie ist herrsüchtig; sie sucht Unterthanen, sie will regieren, darum haßt sie das Regiertwerden. Sie scheut kein Mittel, um zur Gewalt zu gelangen und kirrt ihre Heloten durch Schmeicheln und Ueberredung, sie erschleicht sie, indem sie dieselben in einer Fata Morgana berauscht, nur den letzten Schritt, die Gewalt, scheut sie noch, weil sie noch nicht flügge ist! Sie ist der moderne Jesuitismus, die Wiege ihres Loyola stand an den Ufern der Seine. Ihre Priester sind klug und beredt, wie die Patres ex societate; sie wissen sich Anhänger zu schaffen; die Wege der gemeinen, offenen Revolutionen haben sie zu dornig gefunden anno 48; jetzt wird daher die sociale Umwälzung zum Schlachtfelde gewählt. Und in der That, man ist nicht ungeschickt dabei verfahren. Die Demokraten haben Sieg um Sieg errungen; Sieg in der Schule, Sieg in der Kirche, Sieg in den Kammern, Sieg in den Fragen über Handel und Gewerbe, selbst Sieg über Minister und Fürsten. Aber noch ist eine ihrer Hauptaufgaben nicht erfüllt. Die stehenden Heere existiren noch, ja sie verstärken sich, kennen noch den Eid der Treue und ziehen in den Krieg auch ohne die Genehmigung des Parlaments. Nicht die deutsche Frage, nicht die dänische, nicht die kirchliche oder sociale Frage ist es, der vorläufig die Minen in Frankfurt galten, sondern einzig die Militärfrage. Das ist die Mauer, die überklettert werden muß. Dazu aber bedarf man aller Künste und demagogischer Kniffe. Der ruhige, besonnene Bürger, der angesessene Mann ist aber noch vernünftig genug, höchstens mit Redensarten für die glorreichen, modernen Reformationsthesen einzutreten, seine Person und seinen Besitz behandelt er zart und conservativ. Mit ihm ist also nicht viel zu machen, man benutzt ihn allenfalls zum Klappern und Kanonengießern und damit Basta. Die Herren Volksmänner aber sind klug. Sie folgern ganz vernünftigerweise aus diesem Umstande, daß der Weizen, den sie ernten wollen, noch nicht gesät ist; darum bleiben sie Leute des Friedens und der Ruhe, vergessen aber dabei nicht, die Saat zu bestellen. Da gibt's denn ein prächtiges Mittel: die Emancipation der Jugend. Das ist das große Stichwort der Gegenwart. Lehrlinge verläugnen die Autorität der Meister, sie lernen ihre Bedeutung fühlen, hausen in Kneipen, Handwerkervereinen und Volksversammlungen wie die Alten, Stu-

Digitized by Google

denten sind politische Factoren, Turnvereine werden zu Pflanzstätten der Agitation, Sängerbund- und Schützenfeste zu Heerden der Action. Nicht genug damit! Man streckt jetzt auch die Hand aus auf das zarte Alter, eingedenk des Sprüchwortes vom Haken. Ganz folgerichtig! Der Nachwuchs muß es thun, während die Alten über's Toasten und Poculiren, Fahnenschwenken und Ehrenbecherwerfen nicht wegkommen. Der große Gedanke eines Milizheeres ist das Gespenst, mit dem man heute schon den Gegnern droht! Man scheut sich nicht, Kinder in das widerwärtige Treiben hineinzuziehen und sogenannte Jugendwehren zu errichten. Ist nicht der Name schon lächerlich! Gegen wen und was sollen sich denn die Kinder wehren? Die wahren Zwecke dieser Cadetteninstitute für die künftige Bürgermiliz lassen sich insgesammt zurückführen auf die Winde, welche die Fortschrittsmühlen drehen, und darüber sollte man sich nirgends täuschen! Verräth nicht schon die Berufung eines Jugendwehrtages die moderne Parteischablone? Was sind denn nun die vorgeschützten Zwecke?

Man will ausgesprochener Maßen die Jugend durch militärische Uebungen zu einer schleunigeren Erlernung des dereinstigen Dienstes im Heere befähigen. Dadurch, so rechnet man, werde eine Abkürzung der Dienstzeit direct, d. h. eine Verminderung der stehenden Heere indirect ermöglicht, und somit der soldatische Geist im Volke rege gehalten und der Nationalwohlstand gefördert. Das klingt ganz schön, allein das Eselsohr wird vom Löwenfelle nicht ganz verdeckt, denn diese ganz schöne, logische Phrase ist eitel Wortschwall und Täuschung. Der Liberalismus bedarf, um zur maßgebenden Bedeutung zu gelangen, eine äußere Macht, eine andere Waffe als die der Reden, diese muß geschafft werden, das aber ist der Hauptzweck, den man mit Turnern und Jugendwehren anstrebt. Das läugnet man natürlich so lange, bis es nicht mehr nöthig ist. Man weiß recht wohl, daß man einen nennenswerthen soldatischen Zweck mit dieser nur als politisches Moment bemerkenswerthen, an und für sich aber unbedeutenden Jugendwehrspielerei nicht erreicht, daß man also etwas Anderes im Schilde führt, ist klar! Gesetzt aber, es gelänge wirklich, durch das Institut einem Theile dieser aufgeputzten Kinder eine brauchbare Vorbildung in's Heer mitzugeben, so wird man doch nicht etwa behaupten, daß damit der Ausbildung einer Armee, d. h. mehr als einem kleinen Bundescontingent, ein so wesentlicher Vorschub geleistet würde, daß man die durch Jahrzehnte unter anerkannten Fachmännern erprobte Organisation über den Haufen werfen könnte! Wir wollen auch für einen Augenblick auf die weiter gehenden Ideen der Herren Jugendwehrgenerale eingehen und uns einbilden, daß in allen bedeutenden Städten Jugendwehren existirten, welcher $^2/_3$ aller Schul- und anderer Jungen angehörten, auch soll von diesen wieder die Hälfte einen militärischen Gewinn aus den Exercitien ziehen; was wäre dann damit erreicht? In Preußen wohnen etwa 4—5 Millionen Menschen in Städten, sagen wir 4 Millionen in Orten, die mit Jugendwehren beglückt sind. Diese Städte sollen jährlich $^1/_8$ des ganzen, ca. 60,000 Mann betragenden Ersatzes, also 13,000 Mann stellen. Von diesen haben dann nach obiger Annahme 8666 das Glück gehabt, überhaupt, und 4333 mit Vortheil einer Jugendwehr angehört zu haben. Was wäre also in diesem günstigsten aller Fälle für die Armee gewonnen? Absolut nichts, denn auf 50 Recruten (per Compagnie) kommen $3^1/_2$ mit der precären Jugendwehrausbildung. Man wird wohl nicht die Naivetät haben, zu behaupten, daß man anderorts, als etwa in Städten, welche Ueberfluß haben an Material für Jugendwehren, mit dergleichen läppischen Sachen wird Propaganda machen können? Der Bauer hat dafür keine Zeit, und doch wäre gerade der Landmann, der Bauersohn noch allenfalls der beste Gegenstand für eine wirkliche, gut gemeinte Vorbildung, er könnte möglicherweise etwas profitiren an Geist und Körper, während der Städtebewohner Intelligenz und Mutterwitz genug besitzt, um seinen Dienst im Heere rasch und sicher zu erlernen. Nun aber die technische Seite der Jugendwehren. Was sollen die Knaben denn eigentlich lernen? Exerciren? Sollen sie Materialkenntniß gewinnen? Nun freilich, wird man antworten. Wenn nun weiter nichts bei der Sache herauskommt, so soll man sich lieber unnütze Mühe sparen. Das nackte Exerciren ist an und für sich ein Ding, was jeder Recrut in sehr kurzer Zeit erlernt, wenigstens in so weit, als ihm die Jugendwehren hierbei behülflich sein können. Wie ist denn nun das Exerciren dieser Jugendwehren beschaffen? Die Knaben lernen passabel hintereinander laufen, manövriren einige Evolutionen, die sie später auch ohnehin sehr schnell capiren würden und machen einige mäßig executirte Griffe mit dem Gewehr. Dabei ist noch überall angenommen, daß tüchtige und vor Allem mit Sachkenntniß ausgerüstete Lehrmeister vorhanden sind. Aber ist dieß auch immer der Fall? Wer sind die Lehrer? Verabschiedete Offiziere oder ausgediente Unteroffiziere. Diese bringen ohne Zweifel einen Grad von Kenntnissen mit, der ausreicht, die Elemente des Exercirens zu lehren. Dieß reicht aber nicht aus; der zu ertheilende Unterricht muß im strengsten Anschluß an die Formen und Normen im Heere gehalten werden; diese wechseln aber sehr oft. Neue Reglements, neue Ideen, ja neue Waffen und Ausrüstungen treten auf; diese entziehen sich der Kenntnißnahme der mit ihrem Fachstandpunkte abgeschlossenen Lehrer. Wenn dieß schon für die Elementarlehren gilt, wie viel mehr nicht von dem eigentlichen Felde des Soldaten, dem Kriegsdienste, d. h. den Manövern. Die Grundsätze freilich bestehen, aber nicht die Formen. Will man nun den geistig unreifen Jünglingen Grundsätze eingeben? Sicherlich nicht; die Jugend klammert sich an die lebendige, sichtbare Form, und diese allein könnte mit einigem Erfolge gelehrt werden. Daß nun aber die Herren Instructoren sich auch bemüht haben, in Frankfurt ein Manöver aufzuführen, wobei Kanonen

Digitized by Google

figuriren, haben wir aus einem Bilde in der „Leipziger Illustrirten Zeitung“ ersehen. Das kommt uns vor, wie eine Comödie im Circus! Glaubt man denn in der That, daß dieser Firlefanz den Knaben nützt? Bemüht man sich nicht augenscheinlich, ihnen gerade verkehrte Begriffe beizubringen? Ist es zu erwarten, daß spiellustige Jungen mit Ernst über derartige Parodien der Wirklichkeit nachdenken werden? Kann man von ihnen erwarten, daß sie auch nur annähernd selbst die Elemente eines regelrechten Gefechtes begreifen werden? Was soll man dazu sagen, wenn man sie Kanonen abschießen läßt? Weiß denn der kleine Kanonier, was Flugbahn, was Granate, was Kartätsche ist? Würde es ihm wirklich Nutzen bringen, selbst wenn er es wüßte; lustig zu knallen, das ist doch für ihn die Hauptsache, gerade so gut wie für die Entrepreneurs der Maskerade, denn Klappern gehört zum Handwerk!

Lernen die Kinder auch nur eine der militärischen Tugenden begreifen? Wissen sie bei ihren Tändeleien etwas von Disciplin, Ehrgefühl, Treue? Gott bewahre; man darf das auch nicht erwarten, und deßhalb sollte man den Unsinn lassen. Disciplin! Ein Banquiers- oder Rathssohn wird mit einem Säbel geschmückt und ist Offizier. Was sich die anderen Jungen viel um ihn kümmern, wenn nicht der erwachsene Commandeur zugegen ist. Es ist die ganze Aufführung ein Abklatsch der seligen Bürgerwehr, allerdings auch ein herrliches Muster für Miliztruppen; zwischen einer solchen Jugendcompagnie und einem Bataillon der mittelalterlichen Hamburger Bürgergarde, welche Aehnlichkeit!

Das aber, was der Soldat braucht, Intelligenz und Umsicht, ein braves Herz und gesunde Knochen, das kann ihm die Jugendwehr doch sicherlich nicht geben. Nicht einmal als Promenade haben die Märsche einen sonderlichen Werth. Man lasse die Knaben lieber turnen; als Spiel ist die Jugendwehr nicht besser, dazu ist zu viel Zwang in der Sache und keine urwüchsige Jugendpoesie, selbst das Spiel wird blasirt heutzutage von den Fröbel'schen Gärten bis zur Jugendwehr! An directen Nachtheilen, ja Gefahren ist auch kein Mangel. Daß sich die Jungen im Uebermuth oder aus Unverstand spießen oder schießen, kann allenfalls durch strenge Aufsicht vermieden werden, vor geistigen Nachtheilen aber schützt sie Niemand. Dahin rechnen wir vor Allem den Hochmuthsteufel, der den Burschen in den Kopf steigt. Der Offizier oder Unteroffizier dünkt sich ein ausgemachter Soldat, und sicherlich haben die meisten den Gedanken: ich kann Alles, exerciren, manövriren, zielen, schießen, trommeln u. dgl. Das wird sich bei den jungen Leuten, sobald sie den Ernst des wirklichen Dienstes fühlen, früh genug als ein Irrthum herausstellen, sie werden sich gekränkt und zurückgesetzt fühlen, denn man wird sie natürlich trotz ihrer Vorstudien als Anfänger behandeln wie jeden Recruten, oder sie werden widerwillig und büßen dafür. Die Materialkenntniß nun, die sie erhalten, ist höchst untergeordneter Natur und beschränkt sich auf einige allgemeine Begriffe von Bajonnet, Glied, Zug u. dergl. Man wird schwerlich behaupten, ein auch nur einigermaßen brauchbares Abbild von den herrschenden Waffen liefern zu können, z. B. vom Zündnadelgewehr, der Muskete der Zukunft, oder von gezogenen Geschützen oder ihren Geschossen.

Derartige Versuche, eine der schwierigsten Aufgaben des Staates auf das Volk selber zu übertragen, wie die hochklingende Phrase lautet, verfallen stets dem Fluche des Spießbürgerthums. Was sind Milizen, was Bürgerwehren? Hat man je von einer Leistung derselben gehört? Mußte in Nordamerika das Milizheer nicht ausdrücklich zu Grabe getragen werden, da es sich unfähig erwies, um einem stehenden, einem Linienheere die That und den Ruhm zu überlassen? Auf die stehenden Heere und deren inneren Dienst sind die Jugendwehren ohne Einfluß, darum sind sie überflüssig, für die Idee der Milizheere mögen sie einen brauchbaren Anhalt gewähren, allein dann ist ihre Existenz eine verlorene; nie werden in Deutschland die Milizheere einen Boden haben, denn sie passen nicht für ein Land, das von allen Seiten einer beliebigen Invasion offen steht, sie sind nur in Ländern denkbar, welche sich, gestützt auf die natürliche Wehrbarkeit ihres Terrains, auf eine Vertheidigung beschränken, welcher Zeit gegeben ist, sich zu sammeln, nicht aber für ein Land, das wach und allerort sein muß, um seine Grenzen zu vertheidigen, wie es denn ganz gewiß kein Spiel des Zufalls, noch weniger ein Zeichen der freiheitlichen Entwickelung ist, daß wir Milizen im eigentlichen Sinne nur in der Schweiz, in Schweden und England finden. Wozu also Vorbereitungsschulen in Deutschland für ein Phantom?

Die russischen Versuche mit gezogenen Gußstahlkanonen schweren Kalibers.

(Der nachstehende Aufsatz ist von uns in einer Anmerkung auf Seite 356 des Literaturblattes Nr. 44 in Aussicht gestellt. Derselbe lag uns damals noch nicht vor, und wie der Leser jetzt ebenfalls sehen wird, bezieht er sich vorzugsweise auf die Haltbarkeit des Krupp'schen Gußstahls und die Vorzüge der Hinterladung im Allgemeinen, während die im Literaturblatt gebrachte Notiz lediglich die verschiedenen Verschlußmechanismen im Auge hatte. Beide Nachrichten können also sehr gut nebeneinander bestehen, und wir müssen hiernach unsere frühere Anmerkung modificiren. D. Red.)

*** Die in Folge des Ausbruchs der polnischen Revolution drohenden politischen Verwickelungen mit den Westmächten veranlaßten Rußland, seine Küstenvertheidigungs-Einrichtungen in eine dem neuesten Standpunkte des Kriegswesens angemessene Verfassung zu setzen. Die Regierung gab demnach sofort, gestützt auf bereits vorliegende Erfahrungen, eine Anzahl Kanonen schwersten Kalibers bei dem renommirten Gußstahlwerke des Herrn Friedrich Krupp zu Essen in

Digitized by Google

Bestellung. Hiermit sollte indessen keineswegs die in allen Staaten zur Zeit noch schwebende Frage der besten Armirung von Küstenbatterien gegen Panzerschiffe abgeschlossen sein, der Kaiser bestellte vielmehr alsbald eine Specialcommission aus den ersten Autoritäten der Artillerie, des Genie- und Marinewesens zusammengesetzt, welche die erwähnte Frage einer gründlichen Prüfung zu unterziehen hatte. Wir sind in der Lage, unsern Lesern den nachstehenden, aus dem Originalbericht dieser Commission geschöpften Auszug mittheilen zu können. Derselbe ist ein erneuter Beweis für die in diesen Blättern schon vielfach hervorgehobenen ausgezeichneten Eigenschaften des Krupp'schen Gußstahls, sowie für den Werth der Hinterladung in Bezug auf Treffsähigkeit und Schonung der gezogenen Geschütze.

Die Commission bestand aus den Generaladjutanten Baranzow und Todleben, dem Generallieutenant Constandulaky, dem Generalmajor Greigh, den Contreadmiralen Leihatschow und Wrewodsky, den Generalmajoren Tschernäfsky, Majefsky, Mestscheräkow, Loseß, den Obersten Godolin, Gern, Bogdanofsky, Roschkow, dem Oberstlieutenant Musselius, dem Hofrath Wischnegradsky und dem Capitän Semenoß.

Der Ausspruch dieser Commission in ihrer Schlußsitzung vom December 1864 gibt ein Resumé des von derselben eingehaltenen Verfahrens und der erlangten Resultate. Wir lassen denselben nachstehend fast wörtlich folgen:

Der gegenwärtige Stand der Küstenvertheidigungsfrage verlangt Kanonen, welche gegen gepanzerte Schiffe nicht nur auf nahe, sondern auch auf weitere Distanzen mit Erfolg wirken können. Um diesen Zweck zu erreichen, müssen die Geschütze folgende zwei Eigenschaften im höchsten Grade besitzen:

1) durch ihre Geschosse auf die getroffenen Panzerplatten die zerstörendste Wirkung zu äußern;
2) die größte Treffsähigkeit.

Beide Bedingungen können nur durch gezogene Kanonen großen Kalibers erreicht werden, welche aus Gußstahl, dem hierfür geeignetsten Material, bestehen. Glatte Kanonen mit Rundkugeln wirken wohl auch in einigen Fällen mit Erfolg, jedoch nur bei geringer Entfernung; denn mit dem Wachsen der letzteren schwindet sehr rasch die zerstörende Wirkung der Geschosse und mit ihr die Treffsähigkeit. Selbst auf geringe Entfernungen können glatte Kanonen nur dann mit gezogenen in Vergleich treten, wenn sie Kugeln von weit größerem Gewichte verwenden, womit selbstverständlich die Leichtigkeit und Bequemlichkeit der Bedienung und somit die Schnelligkeit des Schießens beeinträchtigt wird.

Auf Grundlage dieser Sätze muß eine Festung, welche dem Angriffe einer Panzerflotte ausgesetzt ist, unbedingt mit gezogenen Kanonen großen Kalibers armirt sein. Küstenfestungen, die von diesem Princip abweichen, verlieren die haltbarsten Vertheidigungsmittel und versetzen sich muthwillig in eine kritische Lage.

Bei solchen Ansichten über Küstenvertheidigung und bei der dringenden Nothwendigkeit, die Festung Kronstadt im verflossenen Jahre (1863) in den Stand zu setzen, einer Panzerflotte die Stirne bieten zu können, traf die Regierung Maßregeln zur schleunigsten Armirung dieser Festung mit gezogenen Kanonen großen Kalibers und bestellte zu diesem Zwecke die Kanonen bei Herrn Krupp.

Da die Frage der Kanonen großen Kalibers zu einer der schwierigsten artilleristischen Aufgaben der Jetztzeit gehört, und weder in Rußland, noch sonst irgendwo in Europa endgültig gelöst ist, so wurde vorläufig von den bei Herrn Krupp bestellten Rohren ein 9zölliges (245 Millimeter) zu den vorzunehmenden Prüfungen ausgewählt, ohne jedoch der geschehenen Bestellung Einhalt zu thun, weil die politischen Verhältnisse keinen Aufschub der Armirung duldeten.

Die Prüfung dieses Geschützes hatte zunächst den Zweck, bestimmte Data für die Construction der gezogenen Kanonen großen Kalibers und ihrer Geschosse zu liefern und sodann die zerstörende Wirkung zu erforschen, welche solche Geschütze gegen Panzerschiffe zu leisten vermögen.

Das zu dem Versuche bestimmte Rohr war ein Vorderlader mit sogenannten Sbuntzügen (Schiebe- oder Parallelzügen) und wog 7531 Kilogramm. Es schoß ein 122,7 Kilogramm schweres Geschoß mit Zinkzapfen. Die Ladung betrug 20,5 Kilogramm Pulver.

Die Schießversuche gegen 120 bis 150 Millimeter dicke Eisenplatten erwiesen eine sehr bedeutende zerstörende Wirkung der vorbeschriebenen Geschosse. Man kann darauf rechnen, daß dieselben auch auf weitere Entfernung die genannten Eisenplatten durchschlagen werden.

Bei dem 66. Schusse zersprang das Rohr. Nach genauer Untersuchung der Bruchtheile des Geschützes und des herausgeschleuderten Geschosses, sowie nach Erforschung der allenfallsigen Veranlassung zu dem Springen ergab sich Folgendes:

1) die Achse des Geschosses fiel nicht mit der Seelenachse zusammen;
2) die Zinkzapfen waren zu schwach und schliffen sich bei der Bewegung des Geschosses in der Seele ab.

Dadurch mußte sich die Oberfläche des Geschosses selbst an den Seelenwänden reiben, es entstand also ein Battiren, welches sich mit jedem Schusse vermehrte und schließlich ein Verkeilen des Geschosses in der Seele zur Folge hatte. Somit war ein Springen des Rohres bei einer so starken Pulverladung unvermeidlich *).

Der zweite Versuch wurde mit einem gezogenen Rohr von 218 Millimeter Kaliber vorgenommen. Der Grund, weßhalb man von einem Kaliber von 245 Millimeter

*) Ganz ähnliche Erfahrungen hat man auch an anderen Orten bei Vorderladungsrohren mit Zapfenführung gemacht. — Genaue Details über das Springen des in Rede stehenden Rohres finden sich im Journal der Commission vom 2 und 8. December 1863, Nr. 7.

Digitized by Google

zu einem solchen von 218 Millimeter herunterging, war folgender: das Rohr von 245 Millimeter mit dem Geschosse von 122,7 Kilogramm war zu leicht, indem es nur 61 Geschoßgewichte wog, es wirkte deßhalb zu zerstörend auf seine Laffette ein. Um diesen Uebelstand unter Beibehaltung des Kalibers von 245 Millimeter zu vermeiden, hätte man demnach entweder das Rohrgewicht bedeutend vermehren oder unter Annahme eines geringeren Geschoßgewichtes, als 122,7 Kilogramm, die Construction des Geschosses zu dessen Nachtheil verändern müssen. Die Schwierigkeiten aber, welchen man zur Zeit der Einführung noch schwerer Rohre (von bedeutender Metallstärke oder nur mit Eisen- oder Stahlpanzer versehen) begegnet war, und die Nothwendigkeit, eine möglichst günstige Geschoßgestalt aufzufinden, bei welcher das Rohrgewicht etwa 100 Geschoßgewichte betrage, führten zu dem Entschlusse, die für das Kaliber von 245 Millimeter bestimmten Stahlblöcke nur auf das Kaliber von 218 Millimeter zu bohren.

Ein solches Rohr, mit Shuntzügen versehen, welches ein Geschoß von 100 Kilogramm mit einer Ladung von 15 Kilogramm schießen sollte, wurde nunmehr der Prüfung unterworfen. Man hatte alle Maßregeln genommen, um das Verkeilen des Geschosses in der Seele zu verhüten. Die Zapfen, zur Führung des Geschosses, bestanden der größeren Dauerhaftigkeit wegen aus Kupfer, und ihre Zahl wurde vermehrt. Außerdem wendete man noch zwei Reihen von Isolirzapfen an, welche sich den Feldern gegenüber befanden und die Berührung der Geschoßoberfläche mit der Seelenwand verhüten sollten. Sodann wurde der Durchmesser des Geschoßcylinders so angeordnet, daß selbst bei der unvortheilhaftesten Combinirung der Isolirungsmittel, dennoch niemals ein Berühren der Geschoßoberfläche mit der Seelenwand stattfinden konnte. Endlich wurde die Geschoßoberfläche auf der Drehbank abgedreht und nach dem Einsetzen der Zapfen das Geschoß genau revidirt, ob auch die Achse der durch die Zapfenoberfläche gedachten Cylinderfläche genau mit der Achse des Geschoßcylinders zusammenfiele.

Die so vorbereiteten Stahlgeschosse durchschlugen, aus dem Geschütze von 218 Millimeter geschossen, die Eisenplatten von 120 Millimeter vollkommen. Die Treffsicherheit war sehr groß, indem man auf eine Entfernung von 213 Meter jeden auf der Platte beliebig zum voraus bezeichneten Punkt genau treffen konnte.

Nach diesen befriedigenden Ergebnissen schritt man zur Prüfung der Dauerhaftigkeit des Rohres. Die Geschützladung betrug 15 Kilogramm Pulver. Die Geschosse waren der Ersparniß wegen aus Gußeisen. Bei dem 109. Schusse zersprang das Rohr. Das Geschoß hatte das Ziel nicht getroffen, sondern wurde selbst in Bruchstücken aufgefunden. Eine Untersuchung der Bruchtheile des Rohres und des Geschosses ergab, daß das Rohr aller Wahrscheinlichkeit nach durch das Zerschellen des Geschosses in der Seele und in Folge des Verkeilens dieser letzteren durch die Bruchstücke des Geschosses gesprungen war*).

Obgleich nun die Spuren auf den Rohr- und auf den Geschoßtheilen den Schluß erlaubten, daß das Zerspringen des Rohres durch das Zerschellen des Geschosses entstanden sei, so waren diese Anzeichen doch nicht genügend, um die Bewegung des Geschosses in der Seele während des Vorganges des Zerspringens genügend zu verdeutlichen. Die Kennzeichen waren nicht so überzeugend, wie bei dem Springen des ersten Rohres und sie erlaubten Einigen, in Bezug auf die Ursache des Springens Voraussetzungen zu machen, welche indessen durch keine Thatsachen bestätigt wurden. Bei Manchen erwachten Zweifel in Bezug auf die Dauerhaftigkeit von Stahlkanonen großen Kalibers im Allgemeinen; indessen überzeugte man sich durch die Untersuchung der Bruchtheile beider Rohre von der ausgezeichneten Güte, der großen Zähigkeit, Homogenität und gleichmäßigen Durchschmiedung des Materials. Andere schrieben das Zerspringen dem System der Züge zu, obwohl diese Meinung ebenfalls durch keine Thatsache bestätigt war.

(Fortsetzung folgt.)

Das k. k. Arsenal in Wien.

Mit einem Holzschnitt.

[23.] Die Hauptstadt eines Landes ist im Kriege das wichtigste Operationsobject des Feindes, weil in derselben nebst der Intelligenz und dem Capitale auch alle Hülfsquellen zusammenfließen, welche dem Kriege Kraft, Unterstützung und Nachhaltigkeit gewähren.

Die Idee, ein Centraldepot zu besitzen, in dem das ganze Kriegsmaterial für eine ganze Armee erzeugt und deponirt wird, lag also sehr nahe, ebenso die Idee einer Befestigung der Hauptstadt. Daß dieses Centraldepot am günstigsten in der Hauptstadt des Reiches, von der aus alle Communicationen strahlenförmig an die verschiedenen Operationsbahnen laufen, gelegen sei, mußte einem Jeden einleuchten. Die einzelnen im Reiche zerstreut etablirten Fabriken und Etablissements waren zu exponirt, konnten auch nicht mit jener Energie und in jenem Zusammenhange geleitet werden, denen solche Anstalten unterzogen werden müssen.

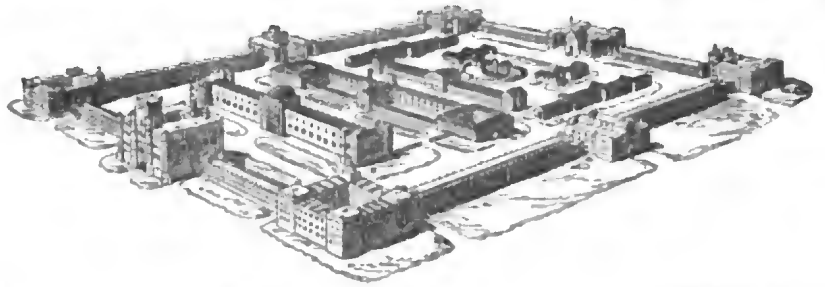
Schon unter der Regierung Kaiser Franz des I., in den zwanziger Jahren, trug man sich mit der Idee, einen Waffenplatz zu errichten, in welchem der gesammte Kriegsbedarf erzeugt und aufgehäuft werden sollte, aber erst Seiner Majestät dem Kaiser Franz Joseph I. sollte es vorbehalten bleiben, diese Idee zur Wahrheit sich gestalten zu lassen.

*) Die genauesten Angaben über das Zerspringen dieses Rohres finden sich in dem Journal der Commission vom 25. März 1864, Nr. 9.

Digitized by Google

Im Jahre 1848 erfolgte die allerhöchste Entschließung, welche alle Architekten aufforderte, den Plan zu einem Arsenale zu entwerfen, der nicht bloß die nöthigen Werkstätten und Depots, sondern auch Casernen für mindestens 4000 Mann aufweisen sollte. Unter den eingereichten Plänen wurden jene der Herren Architekten von Siccardsburg, van der Nüll, Förster und Hansen als die vorzüglichsten anerkannt, welche zur Zusammenstellung eines übereinstimmenden Ganzen geeignet waren.

Es war bis dahin in Oesterreich üblich, sämmtliche ärarische Bauten durch Offiziere des Geniecorps ausführen zu lassen; ausnahmsweise wurde dießmal ein Comité ernannt, das durchweg aus Offizieren der Artillerie bestand, und sie haben dem in sie gesetzten Vertrauen im vollen Grade entsprochen. Nachdem das Comité den vereinbarten Plan ausgearbeitet, und dieser die allerhöchste Sanction erhalten hatte, wurde der Bau des k. k. Arsenals im März 1849 vor der Favoritenlinie, seitwärts der Raaber-Eisenbahn, in Angriff genommen. Sieben volle Jahre nahm der ununterbrochen fortgeführte Bau in Anspruch; denn erst im Jahre 1856 legte Seine Majestät der Kaiser den Schlußstein zu einem Gebäude, das unter den Militäretablissements einzig dasteht, wie schon ein Blick auf nachstehenden Holzschnitt darthun wird *).



I. Die Hauptumfassung.

Bevor wir das Innere des k. k. Arsenals betreten und in Augenschein nehmen, wollen wir einen Blick auf die Hauptumfassung und ihre Gebäulichkeiten werfen.

Der ganze Bau hat einen ausschließlich fortificatorischen Charakter, die Verhältnisse der einzelnen Partien haben durch ihre überraschenden Dimensionen ein imponirendes Ansehen, das sich durch den markigen Styl, in dem die Rohmauern aufgeführt sind, kundgibt. Die Hauptumfassung zählt 8 thurmartig aufgeführte Gebäude mit Hofräumen; sie sind drei Stockwerke hoch und befinden sich an den vier Ecken der vierseitigen Hauptumfassung und in der Mitte einer jeden der vier Seiten; zwischen diesen Thürmen sind 8 Depots aufgeführt, welche mit zwei Stockwerken versehen, und mit den thurmartigen Gebäuden durch eine circa 30 Schritte lange crenelirte Mauer verbunden sind.

Mit Ausnahme des in der Front des Arsenals befindlichen mittleren Thurmes, werden die anderen sieben Thürme als Casernen benutzt. Sie haben einen Belagsraum von 5 bis 6000 Mann, doch trat zu Anfang der sechsziger Jahre (1860—1863) der Fall ein, daß in sämmtlichen Casernen 7000 Mann ihre Unterkunft fanden, zwei vollständig bespannte und feldmäßig ausgerüstete Batterien nicht mitgerechnet, die gleichfalls im Arsenale untergebracht waren. Die Großartigkeit der Anlage des Baues hatte es gestattet, einen Belagsraum in den Casernen zu erzielen, der den ursprünglich projectirten fast verdoppelte, ohne den andern Baulichkeiten in ihrer Ausdehnung Abbruch zu thun. In neuester Zeit sind die Souterrains der vier Eckthürme zu Stallungen umgestaltet worden, und werden auch als solche benutzt. In jeder Caserne und auch außerhalb derselben sind an geeigneten Stellen Pumpbrunnen gegraben, die das nöthige Wasser für Mann und Pferd liefern; auch hat jede Caserne in Zeiten, wenn sie vollständig belegt wird, ihren eigenen Traiteur.

Die Ubicationen des mittleren Thurmes, des vorderen Traktes der Hauptumfassung, durch den das Hauptthor führt, sind zur Unterkunft der Commandantur, des Dienstpersonals derselben und zu Canzleien bestimmt, auch befinden sich in diesem Thurme die Schullocalitäten, und sind in demselben mehrere Stabsparteien untergebracht. Im rückwärtigen Trakte dieses Thurmes befindet sich eine Schlaguhr.

Die acht Depots haben ihre therartigen Eingänge zu jedem Stockwerke in ihren beiden Seiten. Außerdem führen vom Innern des Arsenals aus in die in der Front und in der rückwärtigen Seite gelegenen Depots zwei Thore und in jene der beiden Seitentrakte fünf Thore in die Räumlichkeiten zur ebenen Erde. Ihre Bestimmung ist die Aufbewahrung des Kriegsmaterials, mit dem man eine Armee von 300,000 Mann in kürzester Zeit ausrüsten kann.

Der vordere Trakt der Hauptumfassung in der Länge von 304 Klaftern zeigt uns in seiner monumentalen Bauart das Einfahrtsthor, mit seinem kühn gewölbten Bogen im mittleren Thurme. Oberhalb des Thores in der Höhe des dritten Stockwerkes befindet sich in einer rondelartigen Nische die lebensgroß ausgeführte Austria, mit der Rechten auf das gezückte Schwert sich stützend, die Linke auf dem Schilde mit dem kaiserlichen Doppelaar ruhend; sie umgeben in zwei Gruppen acht allegorische Figuren, welche die

*) Zur Erläuterung diene kurz Folgendes: die vorspringenden Eck- und Flankengebäude sind Casernenblöcke; im Haupteingangsgebäude befinden sich die Commandantur und die Schullocalitäten; das erste Gebäude im Innern, ein großes Kuppelgebäude, ist das Museum mit der Ruhmeshalle; darauf folgen die Gewehrfabrik, die Holz-, Maschinen- und Reparatur-Werkstätten mit dem Gießhaus, Bohrhaus und der Sattelkammer; eine Kirche bildet den Abschluß.

Digitized by Google

Architektur, die Skulptur, die Ornamentik, die Physik, Technik u. s. w. vorstellen. Ueber dem Thore ist eine Marmortafel mit der Inschrift eingefügt:

Franz Josef I., Kaiser von Oesterreich.
Angefangen 1849, vollendet 1855.

Auf dem Thurme selbst ist ein Flaggenstock angebracht, auf dem bei feierlichen Anlässen die kaiserliche Flagge aufgezogen wird. Auch die beiden Eckthürme des vorderen Traktes der Hauptumfassung sind mit Flaggenstöcken versehen, und hat jener, welcher der Brucker-Eisenbahn zunächst liegt, nebenbei einen optischen Signaltelegraphen, der aber gegenwärtig außer Thätigkeit gesetzt ist.

Die beiden Seitentrakte der Hauptumfassung sind 420 Klafter lang und weisen eine nahezu gleiche Bauart wie der vordere und hintere Trakt nach.

Die Eindeckung der Arsenalgebäude in der Hauptumfassung besteht aus einem Beschlage der gewölbten Decke mit Zinkblechplatten. (Der Asphalt, der ursprünglich zur Eindeckung verwendet wurde, entsprach zumal im Sommer seinem Zwecke nicht.) Die übrigen Baulichkeiten des Arsenals sind mit Schiefer gedeckt und besitzen Giebel, welche die Hauptumfassung nicht aufweist.

Außer dem Hauptthore führen noch vier Thore und eine Pforte in das Innere des Arsenals, von denen aber zwei geschlossen sind, da die Communication durch dieselben derzeit entbehrlich ist. Die Pforte befindet sich in der crenelirten Mauer, welche das rechte Eckthurmgebäude der vorderen Front mit dem im rechten Seitentrakte der Hauptumfassung zunächst gelegenen Depot verbindet; sie stellt die Communication vom Innern des Arsenals mit dem Außenfelde, wo sich die Schießstätte befindet, her. Ein Thor ist in dem mittleren Thurmgebäude des rechten Traktes der Hauptumfassung angebracht, somit auf derselben Seite wie die Pforte, dasselbe ist derzeit geschlossen. Das zweite Thor ist vor dem rückwärtigen linken Eckthurmgebäude, auf der Brucker Eisenbahnseite in der crenelirten Mauer zu finden; das dritte Thor, gegenwärtig gleichfalls geschlossen, befindet sich im mittleren Thurmgebäude des linken Seitentraktes; endlich ist das vierte Thor hinter dem linken Thurmgebäude des vorderen Traktes in der crenelirten Mauer, welche die Verbindung mit dem nächstliegenden Depot herstellt, aufgeführt.

In dem linken Seitentrakte gegen den Brucker Eisenbahndamm zu, und zwar zwischen der mittleren und rückwärtigen Caserne, befindet sich der Gasometer, der aus zwei ebenerdigen Gebäuden, die mit einander durch einen Quergang verbunden sind, besteht. Auch ist hier eine Zweigbahn angelegt, die mit der Brucker Eisenbahn in Verbindung steht, um das Kriegsmaterial nöthigenfalls auf die verschiedenen Bahnhöfe leichter führen zu können. Die Bruckerbahn steht mit der Südbahn und diese mit der Nordbahn in Verbindung.

Im rechten Seitentrakte ist die Schießstätte angebaut. Sie besteht aus einem ebenerdigen geräumigen Gebäude mit Schießständen. Die Schußdistanzen sind durch Standscheiben von zweierlei Art, nämlich Figuren- und Kreisscheiben bezeichnet, hinter welchen an den Seiten gemauerte Kugelfänge, gesicherte Zielerhütten und nebenbei Sicherheitsmauern seitwärts jeder Schußdistanz aufgeführt sind, die nach der Größe der Entfernung an Höhe und Breite zunehmen. Die entfernteste Schußdistanz ist auf 1000 Schritte bemessen.

(Fortsetzung folgt.)

Miscelle.

Die Verluste der Alliirten und der Dänen im Jahre 1864.

Die nachstehende Uebersicht ist nach guten Quellen zusammengestellt. Sie bietet Gelegenheit zu interessanten Vergleichen und Folgerungen.

Ort und Zeit.	Truppen.	Todt.		Verwundet.		Gefangen oder vermißt.	
		Offiziere.	Mann.	Offiziere.	Mann.	Offiziere.	Mann.
Missunde 2. Februar.	Preußen . .	4	29	8	157	—	—
	Dänen . .	3	26	5	92	—	22
Oberselk 3. Februar.	Oesterreicher .	12	74	16	273	—	34
	Dänen . .	9 Offiziere, 411 Mann todt, verwundet und gefangen.					
Oeversee 6. Februar.	Oesterreicher .	7	68	22	228	—	47
	Dänen . .	18 Offiziere, 944 Mann todt, verwundet und gefangen.					
Büffelkoppel 22. Februar.	Preußen . .	—	6	—	29	—	—
	Dänen . .	—	—	—	—	2	253
Veile 8. März.	Oesterreicher .	1	11	7	73	—	—
	Dänen . .	—	—	—	—	—	200
Düppel 14. März.	Preußen . .	1	2	1	17	—	—
	Dänen . .	—	11	—	11	—	—
Osterdüppel und Rackebüll 17. März.	Preußen . .	—	21	—	102	—	—
	Dänen . .	3		9		2	282
		400 Mann todt und verwundet.					
Vor den Düppeler Schanzen 28. März.	Preußen . .	9 Offiziere, 174 Mann todt und verwundet.				—	—
	Dänen . .	4	30	3	108	—	—
Erstürmung der Düppeler Stellung 18. April.	Preußen . .	16	213	54	905	—	—
	Dänen . .	—	500	—	1350	—	3400
Ueberfall von Alsen 26. Juni.	Preußen . .	31 Offiziere, 335 Mann todt und verwundet.				—	—
	Dänen . .	7	100	18	300	53	2441

Digitized by Google

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

† Wien, 18. November. [Reducirung des Rechnungspersonals. — Neue Adjustirungsvorschrift für sämmtliche Uhlanenregimenter.] Bei der Militär-Centralhofbuchhaltung stehen bedeutende Reformen und Veränderungen bevor, welche auf Reducirung des Personals und des Aufwandes abzielen. Durch die bei den Landes-Generalcommanden beabsichtigte Errichtung von Rechnungskanzleien wird ein großer Theil des bei der Centralbuchhaltung mit der kriegscommissariatischen Detailrevision der Truppen-Verflegsrechnungen betrauten Personals zu den verschiedenen Generalcommanden vertheilt, und es bleibt somit dem Geschäftsressort der Centralbuchhaltung nur die Censur in höchster Instanz zugewiesen. Außerdem hat sie sich nur noch in Zukunft mit jenen Rechnungen zu befassen, welche eine länderweise Vorprüfung nicht nothwendig machen, sondern ihrer Natur nach der Controle zugewiesen werden müssen, wie: Verpflegsmagazine, Militärmedicamente, Depots, Monturcommissionen, Kriegscassen und andere ähnliche Anstalten. Der Aufwand von Arbeitskräften bei der Centralbuchhaltung läßt sich somit auf ein Minimum reduciren, da die Censur bei den Truppen schon im Bereiche der Landes-Generalcommanden in der Provinz in erster Instanz ausgeführt wird. Da man übrigens in competenten Kreisen mit der Absicht umgeht, für den Aufwand verschiedener Anstalten ein fixes Pauschale zu normiren, so würde in dieser Beziehung die Controle noch mehr erleichtert. Das nach Ausscheidung für die Rechnungskanzleien bei den Landes-Generalcommanden, dann der für den Centraldienst bei dem Centrale selbst nöthigen Individuen, verbleibende Personal würde, da ohnehin schon bei der Ausscheidung auf tüchtigere Kräfte Rücksicht genommen wird, entweder in den Disponibilitätsstand versetzt, oder aber nach Maßgabe der Dienstzeit und physischen Beschaffenheit pensionirt.

Seine Majestät der Kaiser haben die Adjustirungsänderungen sämmtlicher Uhlanenregimenter nach dem Muster des früheren freiwilligen Uhlanenregiments Nr. 13 genehmigt. Dieselbe besteht in der polnischen Hose, in Kniestiefeln und der Conföderatka. Die Publication dieser allerhöchsten Vorschrift dürfte schon in den nächsten Tagen erfolgen. Die Offiziere der betreffenden Regimenter können schon von Neujahr 1866 an dieser Uniform sich bedienen, bei der Mannschaft dagegen soll sie erst vom 1. Januar 1867 in's Leben treten.

Frankreich.

Paris, 20. November. [Plan einer neuen Bewaffnung der Panzerschiffe.] Im Marineministerium wird der Plan eines deutschen Ingenieurs geprüft, nach welchem in der Bewaffnung der Panzerschiffe eine förmliche Revolution eintreten soll. Nach den in England und hier gesammelten Erfahrungen sind auf den gepanzerten Fahrzeugen nicht die beiden unteren, sondern nur die obere Batterie im Kampf mit Sicherheit zu benutzen, aber dem ununterbrochenen Gebrauche widersetzt sich die Erwärmung der Geschütze. Der neue Plan nimmt nun im Princip das Ein-Batteriesystem an, will aber den Schiffen eine große Dampfkraft geben, um einen Theil derselben nach anderer Richtung hin zu verwenden. Mittelst einer sehr sinnreichen Maschine geht nämlich das abgefeuerte Geschütz in den unteren Raum und wird durch ein ebenfalls maschinenmäßig emporgehobenes und auf die Laffette gelegtes ersetzt, welches in dem sichern Unterraume vollständig geladen und zum Abfeuern fertig gemacht ist. Vorgelegte Entwürfe zeigen die Möglichkeit, 8 verschiedene Serien von Kanonen, also 8 Batterien statt einer, auf Fahrzeugen von dem bisherigen Umfange anzubringen. Es würde nicht nur die obere, allein verwendbare Batterie nicht alterirt und das Erwärmen der Geschütze gehindert, sondern es brauchte auch immer nur ein einziger Mann, der das Zielen und Abfeuern übernimmt, der Gefahr des Kampfes ausgesetzt zu werden. Zu wiederholen ist, daß ein deutscher Ingenieur der französischen Regierung den, wie es scheint, beifällig aufgenommenen Plan anbietet.

Schweden und Norwegen.

[S.] Stockholm, 2. November. [Anfertigung von Hinterladungsgewehren. — Militärwissenschaftliche Reisen.] Die Gewehrfabriken von Carl Gustafsstadt und Huskvarna haben den Auftrag erhalten, je 2519 Stück Hinterladungsgewehre für die Armee anzufertigen. Sobald diese Gewehre in den Händen der Truppen sind, sollen die freiwilligen Scharfschützenvereine eine entsprechende Anzahl von Feuergewehren erhalten.

Vier Generalstabsoffiziere haben eine Unterstützung von je 1500 Rthlr. zu wissenschaftlichen Reisen nach dem Auslande erhalten.

Vereinigte Staaten von Nordamerika.

**Washington, 28. October. [Beabsichtigte Vermehrung der stehenden Armee.] In diesen Tagen fanden hier Berathungen der Generale Grant, Thomas, Hancock u. s. w. über die künftige Stärke der Armee statt. Es wurde beschlossen, die Vermehrung der stehenden Armee auf 40 Regimenter (Bataillons) Infanterie, mit einer correspondirenden Verstärkung der andern Waffengattungen, zu empfehlen, so daß die Gesammtstärke sich auf 75,000 Mann belaufen würde. Der Kriegsminister hat sich dieser Empfehlung angeschlossen und wird sie dem Congreß unterbreiten mit den Vorlagen, für welche in allen Departements bereits eifrig gearbeitet wird. Uebrigens soll die Stärke unserer Armee schon jetzt nicht mehr viel bedeutender sein als die obengenannte Ziffer.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Victor Groß in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Vierzigster Jahrgang.

№ 49. Darmstadt, 6. December. 1865.

Inhalt:

Aufsätze. Das Heer in Oesterreich von Dr. Hermann von Orges. (Forts.) — Die russischen Versuche mit gezogenen Gußstahlkanonen schweren Kalibers. (Forts.) — Das k. k. Arsenal in Wien. (Forts.)

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Die neue Adjustirung der Uhlanenregimenter. — Beschränkung der Militärpläze an der Josefs-Akademie. Frankreich. Erhöhung der Offizierstagen.

Das Heer in Oesterreich

von

Dr. Hermann von Orges.

(Fortsetzung des in Nr. 42 abgebrochenen Artikels.)

Um eine Idee von dem formellen Wesen der gegenwärtigen österreichischen Heeresorganisation zu geben, dürfte nachstehende Uebersicht genügen.

Das österreichische Heer ruht im Allgemeinen auf dem Cadresystem, d. h. für fast alle Truppenkörper, die für den Felddienst bestimmt, sind die Rahmen vorhanden. Das Heer besteht zur Zeit aus folgenden Truppenkörpern und Behörden.

Den Oberbefehl über die Armee führt Se. Majestät selbst. An der Spitze des Heeres steht als Behörde der Marschallsrath, dessen Präsident der Sohn des Erzherzogs Carl, Erzherzog Albrecht ist; Beisitzer sind der erste Generaladjutant des Kaisers und Chef der General-Adjutantur, Feldmarschallieutenant Graf Crenneville, der Feldmarschall Graf Wratislaw, der Feldmarschall Freiherr von Heß, der Kriegsminister Feldmarschallieutenant Ritter von Frank und der Generalinspector der Reiterei, General der Cavalerie Fürst Franz Liechtenstein.

Dieser Marschallrath und das rein militärisch organisirte Kriegsministerium, in welchem sich zugleich die Artillerie- und Geniedirection befinden, ist, wie schon früher bemerkt, an die Stelle des Hofkriegsrathes getreten. Die von Sr. Majestät direct durch die Generaladjutantur, oder durch Beschluß des Marschallrathes getroffenen Bestimmungen gehen durch das Kriegsministerium an das Heer.

Dasselbe zerfällt im Frieden in verschiedene, nicht genau in ihrem Umfang bestimmte Armeecorps, deren Zahl von den politischen Verhältnissen abhängig ist. Gegenwärtig ist die Armee in acht Corps formirt, deren Commandirende in Lemberg, Prag, Brünn, Wien, Pesth, Hermannstadt, Agram und Verona stehen. Das Land dagegen ist dauernd in zehn Landesgeneralcommandos zu Wien, Prag, Brünn, Lemberg, Zara, Udine, Ofen, Temesvár, Agram und Hermannstadt getheilt, deren Commandirende, wo thunlich, zugleich die bezüglichen Armeecorps commandiren.

Die Truppen selbst zerfallen in:

1. 80 Infanterieregimenter à 4 Bataillone, die normalmäßig im Frieden 147,074 Mann und 400

Digitized by Google

Pferde, im Kriege 331,164 Mann und 8000 Pferde stark sein sollen.

2. 14 Grenzinfanterieregimenter, wovon 8 Regimenter 4 Bataillone, 3 Regimenter 3 Bataillone und 1 Division, 3 Regimenter 3 Bataillone enthalten. Dazu kommt noch das Tiroler Grenzbataillon. Die Grenztruppen haben im Frieden einen Normalstand von 31,248 Mann und 43 Pferden, im Kriege von 53,354 Mann und 1429 Pferden.
3. Das Tiroler Jägerregiment zählt 6 Bataillone und im Kriege noch 1 Depotbataillon. Die Friedensstärke ist normirt auf 3826 Mann und 17 Pferde, die Kriegsstärke auf 7938 Mann und 218 Pferde.
4. 32 Feldjägerbataillone (mit im Kriege je 1 Depotcompagnie), in der Friedensstärke von 21,456 Mann und 64 Pferden und in der Kriegsstärke von 38,944 Mann und 1120 Pferden.
5. 10 Sanitätscompagnien (im Kriege 2 Depotcompagnien) sammt Sanitätsinspection. Im Frieden 914 Mann und 1 Pferd, im Kriege 2344 Mann und 1 Pferd.
6. 12 Cürassierregimenter. Davon 11 zu 5, und 1 zu 6 Schwadronen; im Kriege hat jedes Regiment 1 Depotschwadron. Zusammen im Frieden 10,009 Mann und 8456 Pferde, im Kriege 10,786 Mann und 9304 Pferde.
7. 2 Dragonerregimenter (à 6 Schwadronen; im Kriege noch 1 Depotschwadron). Im Frieden 2012 Mann und 1708 Pferde, im Kriege 2146 Mann und 1858 Pferde.
8. 14 Husarenregimenter (à 6 Schwadronen, im Kriege noch 1 Depotschwadron). Im Frieden 14,084 Mann und 11,956 Pferde, im Kriege 15,022 Mann und 13,006 Pferde.
9. 13 Uhlanenregimenter (à 6 Schwadronen, im Kriege noch 1 Depotschwadron). Im Frieden 13,078 Mann und 11,102 Pferde, im Kriege 15,022 Mann und 13,006 Pferde.
10. 12 Artillerieregimenter. Davon für Infanterie-Armeecorps 9 Regimenter (im Kriege mit je 1 Depotcompagnie), im Frieden 17,856 Mann und 5004 Pferde, im Kriege 31,761 Mann und 13,932 Pferde stark; ferner 3 Artillerieregimenter (im Kriege je 1 Depotcompagnie) zu 6162 Mann und 1911 Pferden im Frieden und 10,620 Mann und 5256 Pferden im Kriege.
11. Ein Raketeur- und Gebirgsartillerieregiment (mit 1 Depotcompagnie im Kriege). Im Frieden 1643 Mann und 296 Pferde, im Kriege 3183 Mann und 1471 Pferde. Das Raketeurregiment wird gegenwärtig aufgelöst und die Raketenbatterien unter die anderen Feldartillerieregimenter vertheilt.
12. 1 Küstenartillerieregiment à 3 Bataillone (im Kriege per Bataillon 1 Depotcompagnie). Im Frieden 2450 Mann und 4 Pferde, im Kriege 4823 Mann und 4 Pferde.
13. 20 Zeug-Artilleriecommandos (im Kriege Feld-Zeugcompagnien und Arbeitercompagnien). Im Frieden 3647 Mann, im Kriege 6260 Mann.
14. Artilleriestab (mit Artilleriecomité). Im Frieden 200 Mann, im Kriege 300 Mann und 68 Pferde.
15. Geniedirectionen; im Frieden wie im Kriege 1007 Mann.
16. 2 Genieregimenter à 4 Bataillone (im Kriege je 1 Depotdivision per Regiment). Im Frieden 5126 Mann und 10 Pferde, im Kriege 7532 Mann und 378 Pferde.
17. 6 Pionnierbataillone sammt Zeugreserven (im Kriege 1 Depotcompagnie per Bataillon), Corpsstab und 2 Zeugdepots. Im Frieden 3800 Mann und 6 Pferde, im Kriege 6463 Mann und 420 Pferde.
18. Fuhrwesencorps. Im Frieden 3307 Mann und 2106 Pferde, im Kriege 22,670 Mann und 40,000 Pferde.
19. 10 Gendarmerieregimenter; im Frieden wie im Kriege 9123 Mann und 600 Pferde.
20. 8 Polizeiwachcorpsabtheilungen. Im Frieden wie im Kriege 2552 Mann und 113 Pferde.
21. Die Monturscommissionen zählen im Frieden 1480, im Kriege 1584 Mann.
22. Im Medicinaldienst sind im Frieden 2529, im Kriege 10,400 Mann.
23. Die Verpflegsanstalten zählen im Frieden 2426, im Kriege 5837 Mann.
24. Die Disciplinarcompagnien sind im Frieden wie im Kriege auf 952 Mann normirt.
25. Das Personal der Transport-Sammelhäuser und das Arrestanstalten-Aufsichtspersonal zählt im Frieden wie im Kriege: das erstere 57, das letztere 113 Köpfe.
26. Die Bildungsanstalten im Frieden wie im Kriege 2241 Mann und 231 Pferde.
27. Die Militär-Grenzverwaltung im Frieden wie im Kriege 3925 Mann.
28. Außer dem Truppenverbande befinden sich: Generalstab, geographisches Institut und Administration; im Frieden wie im Kriege 950 Mann.

Das ist zusammen ein normaler Stand des Heeres von: im Frieden 320,783 Mann und 51,479 Pferden, im Kriege von 613,526 Mann und 116,937 Pferden.

Im Heerverbande (inclusive der Marine) befanden sich im December 1863: 16,981 Offiziere und Beamte und 535,888 Unteroffiziere und Gemeine. Von letzteren waren 15,536 Mann Stellvertreter. Die normalmäßige Heeresergänzung beträgt jährlich 85,000 Mann; eingestellt wurden 1863 nur 80,264 Mann; es befanden sich jedoch aus den bezüglichen Altersclassen bereits 3511 Mann im Dienst.

Der Friedensstand der Armee betrug im Jahre 1864 280.451 Köpfe, und zwar 14,012 Offiziere, 236,476 Mann mit 43,036 Pferden, von denen die Streitbaren 188,878 Mann mit 33,539 Pferden zählten. Dazu kamen noch 1749 Offiziere mit 910 Mann und

Digitized by Google

1 Pferd bei den Armeebehörden, 4230 Offiziere mit 23,074 Mann und 11,182 Pferden bei den Armeeanstalten; zusammen 19,991 Offiziere und 260,460 Mann mit 54,219 Pferden. Unter den 19,991 Offizieren und zu ihnen im Range Gehörigen waren 152 Generale, 993 Stabs- und 12,867 Subalternoffiziere, 2375 Militärparteien, 1265 Militärbeamte und 2339 Untermilitärparteien.

Diese Macht war wie folgt vertheilt:

1. In Böhmen standen 1475 Offiziere, 24,733 Mann und 4859 Pferde; davon waren Streitbare 19,579 Mann und 3448 Pferde.
2. In Wien 1080 Offiziere, 19,800 Mann, 3024 Pferde; davon waren Streitbare 14,579 Mann und 1420 Pferde.
3. In Oesterreich und Steiermark 904 Offiziere, 16,511 Mann und 3631 Pferde; davon waren Streitbare 8122 Mann mit 2586 Pferden.
4. In Mähren und Schlesien 920 Offiziere, 15,701 Mann, 2454 Pferde; davon waren Streitbare 13,037 Mann mit 1724 Pferden.
5. In Galizien und der Bukowina standen 1574 Offiziere, 25,329 Mann und 5889 Pferde; davon waren Streitbare 21,979 Mann mit 5172 Pferden.
6. In Tirol 252 Offiziere und 4356 Mann mit 25 Pferden; davon waren Streitbare 4115 Mann.
7. In Venetien standen 2641 Offiziere und 46,933 Mann mit 4727 Pferden; davon waren Streitbare 35,136 Mann mit 2586 Pferden.
8. In Istrien standen 373 Offiziere mit 5959 Mann und 17 Pferden; davon waren Streitbare 5019 Mann.
9. In Ungarn standen 2854 Offiziere und 45,759 Mann mit 14,308 Pferden; davon waren Streitbare 38,905 Mann und 12,938 Pferde.
10. In Siebenbürgen standen 709 Offiziere und 6248 Mann mit 1807 Pferden; davon waren Streitbare 5739 Mann mit 1724 Pferden.
11. In Kroatien standen 264 Offiziere und 4244 Mann mit 98 Pferden; davon waren Streitbare 3895 Mann.
12. In Dalmatien standen 325 Offiziere und 5994 Mann mit 39 Pferden; davon waren Streitbare 4863 Mann.
13. In Deutschland standen 222 Offiziere und 3902 Mann mit 259 Pferden; davon waren Streitbare 3650 Mann mit 217 Pferden.

Die Militärpflicht umfaßt 8 Jahre in Friedenszeiten und in Folge der zweijährigen Reservepflicht 10 Jahre in Kriegszeiten. Sie beginnt mit dem zwanzigsten Jahre, und werden zur Aushebung stets fünf Jahrgänge oder Altersclassen herangezogen, theils in Berücksichtigung der zeitweiligen Zurückstellung wegen Schwäche, theils wegen localer Häufung der politischen Befreiungstitel und deßhalb unzureichender Zahl der Kriegsdiensttauglichen in den niederen Classen.

In den zum Militärdienst pflichtigen Altersclassen befanden sich 1863 932,163 Mann, von denen 78,880 Mann bereits im Militärdienst standen. Es waren speciell in der

		Mann.				Mann.
1.	Alterclasse	388,392,	davon dienten	bereits		2166
2.	„	243,170	„	„	„	30,657
3.	„	141,526	„	„	„	25,782
4.	„	95,938	„	„	„	9570
5.	„	63,104	„	„	„	10,705

Die Militärdienstpflicht ist weder eine allgemeine, noch eine bloß persönliche. Es besteht eine unbedingte und bedingte persönliche Befreiung davon und eine Befreiung durch Loskauf.

Von den 932,163 in den militärdienstpflichtigen Altersclassen Stehenden waren befreit von der Militärdienstpflicht 158,594 Köpfe, und zwar: aus Familienrücksichten 101,252; als Geistliche oder Candidaten 2787; als Beamte 831; als Lehrer, Aerzte oder Studierende 8073; aus Besitzstandsrücksichten 45,651.

Von den nach diesem Abzug bleibenden 673,569 wurden für dienstfrei erklärt 381,256, und zwar wegen mangelnden Maßes (60 Zoll) zurückgewiesen 82,427; wegen Gebrechen 298,829.

Die Zahl der freiwillig in das Heer Tretenden beträgt durchschnittlich jährlich 5000 Mann.

Die Zahl der als Stellvertreter wieder eingetretenen, im Heer Dienenden betrug 1863 15,536, im Jahre 1864 18,333. Von diesen waren 13,469 Unteroffiziere, 1002 Gefreite, 3011 Gemeine und 286 Offiziersdiener. Die an die Behörde zu zahlende Taxe für die Dienstbefreiung beträgt 1500 fl. (Zur Zeit einer Kriegsausrüstung oder eines ausgebrochenen Krieges findet eine Befreiung oder Entlassung aus dem Dienste durch Erlegung der bezüglichen Taxe nicht statt.)

Außerdem dienten freiwillig ohne Stellvertretung fort 6690.

Außer den Unteroffizieren waren von 535,588 des Mannschafts-Grundbuchstandes schreibkundig noch 49,182 Mann; von den 1863 zur Armee gestellten 80,264 Mann waren schreibkundig 23,331.

Das Offiziercorps des österreichischen Heeres ergänzt sich durch die aus der Militärakademie zu Wiener-Neustadt tretenden Zöglinge, durch die Lehrfeldwebel, die in den Offiziersbildungsanstalten während 6 Jahren gedient, endlich durch von den Regimentsinhabern zu Offizieren beförderte Cadetten, Feldwebel und Wachtmeister.

Die Artillerie-, Ingenieur- und Pionnieroffiziere gehen jedoch ausschließlich aus den bezüglichen Akademien zu Weißkirchen, Klosterbruck und Klosterneuburg hervor. (Für die Generalstabsoffiziere besteht eine Kriegsschule in Wien.)

Was die Dienstzeit der Mannschaft im Frieden betrifft, so ist dieselbe durchschnittlich gegenwärtig bei der Infanterie 2—3 Jahre, bei den Jägern 3 Jahre, bei der Reiterei 6—7 Jahre, bei der Artillerie 3 bis

Digitized by Google

3½ Jahre, bei den technischen Truppen 3—4 Jahre, bei der Gendarmerie 8 Jahre.

Die Armee unterscheidet elf Sprachen und zwar: deutsch, böhmisch, mährisch, polnisch, ruthenisch, kroatisch, illyrisch, ungarisch, rumänisch, italienisch und dalmatinisch. Kirchlich sind in der Armee nur fünf Abtheilungen systematisirt: katholisch, unirte und nichtunirte Griechen, augsburgische und helvetische Protestanten, Israeliten — und sonstige Glaubensbekenntnisse. Von dieser letzteren Eintheilung abgesehen, sind in allen Truppenkörpern mit ganz seltenen Ausnahmen alle Sprachen und alle Kirchen vertreten, mit Ausnahme der Grenzregimenter, bei denen 1862 nur 2 Israeliten dienten. 1862 fehlten in acht Grenzregimentern Protestanten und in vier Grenzregimentern Deutsche; sonst sind diese ausnahmslos in allen Regimentern zu finden.

Die Reformen in der neuen Heeresorganisation Oesterreichs bestehen insonderheit in folgenden Momenten.

Der Kaiser ist in Person an die Spitze der Armee und durch die Generaladjutantur in unmittelbare und stetige Verbindung mit der gesammten Wehrkraft des Landes getreten. (Ein Departement für die Kriegsmarine fehlt jedoch bis zur Stunde in der kaiserlichen Generaladjutantur.)

Die frühere Vertheilung der Waffen nach Nationalitäten und Ländern ist aufgehoben; zur Stunde stellt jedes Land des Kaiserreichs zu jeder Waffe Mannschaft, mit Ausnahme von Tirol, welches nur für das Kaiser-Jägerregiment recrutirt, und Dalmatien, welches keine Recruten zur Reiterei stellt. Beide Ausnahmen sind durch die Landesculturverhältnisse, aber nicht durch politische Gründe bedingt.

Mit Ausnahme kleiner Regimentsprivilegien, welche an historische Ereignisse anknüpfen, hat in Oesterreich keine Truppe und keine Waffe irgend ein Vorrecht vor der anderen. Das ganze Heer bildet nur einen Körper von unter sich absolut gleich berechtigten Gliedern.

Der Charakter einer für die Defensive bestimmten Armee ist jedoch bei der neuen Wehrorganisation durchaus beibehalten; ein Ueberraschen des Gegners, einen plötzlichen Anfall mit überlegener Kraft fördert sie nicht, sondern sie ist auf einen vergleichsweise geringen Stand (1½ Procent der Bevölkerung) an Combattanten, aber auf Nachhaltigkeit und Ausdauer bei Führung des Krieges berechnet. Die Reiterei, deren Erhöhung im Kriegsfalle durch Einziehung von Reserven nicht bloß wegen der Zeit, welche die Ausbildung der Pferde braucht, sondern auch wegen der langen Dienstzeit der Mannschaft nur in sehr geringem Maße erfolgen kann, zählt nur $^1/_{18}$ der Combattantenzahl der mobilen Armee.

(Fortsetzung folgt.)

Die russischen Versuche mit gezogenen Gußstahlkanonen schweren Kalibers.

(Fortsetzung.)

*** Zur Lösung dieser Zweifel und zur Erreichung weiterer Angaben über die Kanonen großen Kalibers beschloß man vier Rohre zu prüfen und zwar:

1) Zwei Rohre von dem Kaliber 218 Millimeter, deren eines mit Parallel- (Shunt-) Zügen, das andere mit französischen Zügen versehen wurde. Hiermit wollte man zunächst die Dauer der Rohre bei dem Schießen mit Stahlgeschossen, welche in der Seele nicht zerschellen können und sodann den Einfluß des Systems der Züge auf die Dauerhaftigkeit des Rohres prüfen.
2) Ein glattes Rohr von dem Kaliber 218 Millimeter, welches durch eine große Schußzahl mit Rundkugeln und starker Ladung genaue und sichere Auskunft über die Dauerhaftigkeit der von Herrn Krupp verfertigten Stahlgeschütze geben sollte, und
3) ein glattes Rohr von dem Kaliber 218 Millimeter, ausgebohrt bis zu dem Kaliber von 281 Millimeter. Dieses Rohr sollte mit Rundkugeln und starker Ladung feuern und den Prüfstein sowohl für die Dauerhaftigkeit des Materials, als auch für die Wirkung von Rundkugeln auf Eisenpanzer abgeben.

Aus der Kanone, 218 Millimeter, mit Parallelzügen schoß man auf 1067 Meter gegen Eisenpanzer von 120 Millimeter Dicke. Die Geschosse durchschlugen dieselben nicht allein mit einer Geschützladung von 15 Kilogramm, sondern sogar mit einer solchen von nur 12,5 Kilogramm Pulver. Man setzte deßhalb nach 46 Schüssen aus dieser, sowie aus der nach französischem Systeme gezogenen Kanone das Schießen nur mit 12,5 Kilogramm Pulver fort. Nach 169 Schüssen aus dem Rohr mit Parallelzügen und 240 aus demjenigen mit Zügen französischen Systems zeigte sich ein Ausbrennen des Stahls in dem Geschoßlager an der Stelle, an welcher die Gase durch den Spielraum im Momente des Abfeuerns entweichen, wahrscheinlich und hauptsächlich eine Folge der mechanischen Einwirkung der Gase. Das Ausbrennen in dem zweiten Rohr war jedenfalls in Folge der größeren Schußzahl, weit bedeutender als in dem ersten. Diese Thatsache, früher nicht beachtet, jetzt aber durch die Erfahrung bestätigt, ist von großer Wichtigkeit in Bezug auf gezogene Stahlkanonen großen Kalibers. Sie liefert den Beweis, daß gezogene Kanonen großen Kalibers, welche von der Mündung aus geladen werden und mit schweren Geschossen und starker Ladung feuern, ohne Abschluß des Spielraums Verletzungen erleiden, selbst wenn sie aus Stahl der besten Qualität gefertigt sind (wie dieß bei dem Stahl des Herrn Krupp, im Vergleich mit jedem anderen, unbestritten und im

Digitized by Google

höchsten Grade der Fall ist). Diese Verletzungen beschränken die Dauer des Rohres auf höchstens 250 Schüsse, weil alsdann in Folge des Ausbrennens die Geschosse sich in der Seele festkeilen und ein Springen des Rohres veranlassen könnten.

Der Versuch mit der glatten Stahlkanone von 218 Millimeter Kaliber wurde von dem Marineministerium angestellt. Das Geschütz that 1025 Schüsse mit Rundkugeln und einer Ladung von 12,5 Kilogramm. Es bestätigte dadurch wiederholt die hohe Dauerhaftigkeit des Krupp'schen Stahles, aber auch zugleich die oben erwähnte Thatsache des Ausbrennens; denn in der Gegend des Geschoßlagers befand sich eine bedeutende Beschädigung der Seelenwände, veranlaßt von den durch den Spielraum entweichenden Gasen. Ein gleiches Ergebniß erhielt man mit dem von 218 auf 281 Millimeter ausgebohrten glatten Stahlrohre. Dasselbe that 790 Schüsse mit Rundkugeln von 90 Kilogramm Gewicht und einer Ladung von 20 Kilogramm Pulver. Es fand sich hier ebenfalls ein Ausbrennen des Stahles an der Seelenwand in der Gegend des Geschosses, jedoch in so geringem Grade, daß das Rohr noch vollkommen dienstauglich blieb. Der geringere Grad des Ausbrennens ist eine Folge des größeren Kalibers, wodurch bei Verwendung sphärischer Geschosse in beiden Rohren der Druck der aus der Ladung von 20 Kilogramm Pulver entwickelten Gase auf die Einheitsfläche in dem Rohre größeren Kalibers nicht so stark ausfiel als derjenige aus der Ladung von 12,5 Kilogramm in dem Rohre kleineren Kalibers *).

Bei dem Schießen gegen Eisenpanzer von 120 Millimeter Dicke ergab sich, daß die Rundkugeln von Stahl mit 20 Kilogramm Ladung diese Panzer auf eine Entfernung von 854 Meter durchschlugen. Dagegen war die Treffsähigkeit weit geringer als diejenige des gezogenen Rohres von 218 Millimeter Kaliber, indem von 18 Schüssen nur 3 ein Ziel von 6 Fuß Höhe und 12 Fuß 10 Zoll Breite trafen.

Faßt man die Ergebnisse dieser Versuche zusammen, so gelangt man zu folgenden Schlüssen:

1) Die von Herrn Krupp verfertigten Stahlrohre großen Kalibers haben eine sehr bedeutende Dauer.
2) Den gezogenen Rohren gebührt hinsichtlich der Zerstörung von Eisenplatten, unter Voraussetzung von gleichem Rohr- und gleichem Geschoßgewicht, der Vorzug vor den glatten. Diese Ueberlegenheit der gezogenen Rohre gründet sich auf ihre größere Treffsicherheit und auf die zerstörendere Wirkung, welche ihre länglichen Geschosse, gegenüber von Rundkugeln gleichen Gewichtes, auf die Panzer äußern.
3) Gezogene Stahlrohre großen Kalibers, welche von der Mündung aus geladen werden, und bei welchen das Entweichen der Gase durch den Spielraum nicht verhütet wird, sind zu einer vollständig befriedigenden Lösung der der Commission gestellten Aufgabe nicht geeignet, indem das in diesem Falle stattfindende rasche Ausbrennen des Stahles die Grenze der Dienstfähigkeit eines solchen Rohres nur auf 250 Schüsse zu setzen erlaubt.

Unter den vorliegenden Umständen war der weiter einzuschlagende Weg zur endgültigen Lösung der Frage, welche Geschütze man einer Panzerflotte entgegenstellen sollte, nicht schwer zu bestimmen.

Man mußte:

1) den gezogenen Rohren den Vorzug vor den glatten geben, und
2) Mittel finden, das Ausbrennen des Metalles in der Seele zu verhüten.

Man schritt deßhalb zu zwei Serien von Versuchen. Die erstere sollte mit Vorderladungsrohren stattfinden, deren Geschosse mit kupfernen Expansionsspiegeln (culots) versehen wären. Diese Expansionsspiegel hatten die Bestimmung, durch ihre Ausdehnung den Spielraum abzuschließen und so das Entweichen der Gase durch denselben zu verhüten. Die zweite Serie von Versuchen hatte die Prüfung von Hinterladungsrohren zum Zweck.

Geschosse mit kupfernen Expansionsspiegeln wurden aus zwei Rohren angewendet. Das eine Rohr, nach Blakely's System, hatte Geschosse ohne Führungszapfen. Die Ausdehnung des Spiegels, dessen Kanten in die schmalen Züge des Rohres eingepreßt wurden, bewirkte die Rotation. Das andere Rohr, mit Parallelzügen, führte Geschosse mit Zapfen.

Gleich bei dem Beginne des Versuches zeigte es sich schon, daß die Schüsse mit den letzteren Geschossen (Führungszapfen) regelmäßiger ausfielen als diejenigen mit den Geschossen, welche nur mit den Expansionsspiegeln versehen waren. Man beschloß deßhalb, insbesondere weil bereits sieben Rohre mit Parallelzügen vorhanden waren, das Schießen nur mit denjenigen Expansionsgeschossen fortzusetzen, welche Führungszapfen hatten, demnach das Schießen aus dem Rohre nach Blakely ganz einzustellen. Nach 50 Schüssen ergab sich, daß die Treffsähigkeit der Zapfengeschosse mit Expansionsspiegeln geringer war als diejenige der gewöhnlichen Geschosse ohne Expansion. Inwieweit die Expansionsspiegel ihrem Zwecke, das Ausbrennen in der Seele zu verhindern, entsprechen würden, konnte bei der geringen Anzahl der geschehenen Schüsse nicht beurtheilt werden. Da indessen die Versuche mit Hinterladungsrohren bereits begonnen hatten und gute Resultate versprachen, so beschloß man, alle Aufmerksamkeit auf diese zu verwenden und von der weiteren Prüfung der Geschosse mit Expansionsspiegeln ganz abzusehen. Sollte selbst das Aus-

*) Wir finden hier eine Bestätigung der Ansichten, welche Hauptmann von Plönnies bereits im ersten Bande seiner „Neuen Studien" bei Betrachtung der Beziehungen zwischen Kaliber und Ladung ausgesprochen hat.

Digitized by Google

brennen des Metalles bei den Hinterladungsrohren bedeutender sein, so kann man doch mit Bestimmtheit sagen, daß ihre Dauerhaftigkeit darunter nicht leiden würde, indem man bei der Vornahme der Ladung im Stande ist, die Geschoßachse beiläufig mit der Seelenachse zusammenfallen zu lassen, wodurch einem Verkeilen der Seele vorgebeugt ist. Dazu kommt noch, daß bei den Hinterladungskanonen durch den in die Züge eingepreßten Bleimantel der Spielraum abgeschlossen und so das Ausbrennen des Metalls vermindert wird. Außerdem haben alle Hinterladungskanonen eine weit größere Trefffähigkeit als die Vorderladungsrohre sämmtlicher Systeme.

(Schluß folgt.)

Das k. k. Arsenal in Wien.

(Fortsetzung.)

II. Das Museum und die Ruhmeshalle *).

[23.] Wir treten durch das Hauptthor in das Innere des Arsenals. Uns fällt vor Allem das zwei Stockwerke hohe, prachtvoll aufgeführte Museum in die Augen, das in einer harmonischen Mischung des byzantinisch-gothisch-arabischen Baustyls einen heiteren Gegensatz zu dem Ernste der anderen Gebäude bildet. Es hat eine Länge von 126 Klaftern und eine Breite von 6 Klaftern, die beiden Flügeltrakte sind 26 Klafter lang.

Die eigentliche Ruhmeshalle, 12 Klafter im Gevierte, mit ihrer 21 Klafter hohen Kuppel und dem Treppenhause, welche sämmtlich in der Mitte des Museums gelegen sind, ist die schönste Partie dieses Gebäudes.

Die rechts und links von der Ruhmeshalle befindlichen Räumlichkeiten haben die Bestimmung zur Aufbewahrung der Rüstungen, Trophäen und historischen Reliquien. (Diese sind aus den Zeiten des bestandenen kaiserlichen Zeughauses hinreichend bekannt.)

In den oberen Sälen des Museums werden weit über 200,000 Gewehre aufbewahrt.

Die Ruhmeshalle hat die Bestimmung, eine Galerie von Porträtstatuen der berühmtesten Kriegsfürsten und Feldherrn Oesterreichs zu bilden; 52 derlei Statuen, aus carrarischem Marmor gemeißelt, werden hier angebracht und repräsentiren drei Epochen des österreichischen Kriegswesens: die Zeit von den Babenbergern bis zu den Habsburgern; von Maximilian I., dem letzten deutschen Ritter, bis zum 30jährigen Kriege; und von diesem bis auf die neueste Zeit.

Das Treppenhaus hat der geniale Maler Professor Carl Rahl, welchen Oesterreich am 9. Juli d. J. durch den Tod verlor, mit einer Reihe allegorischer Frescobilder geziert. Dieser glänzend ausgestattete Theil des Hauses war der erste, der in seinem malerischen, ornamentalen Schmucke vollendet war.

Aus dem Treppenhause gelangt man zu der im byzantinisch-maurischen Style gebauten Ruhmeshalle; sie enthält drei Säle. Der mittlere, der Hauptsaal, wird durch ein rundes Fenster, das in der Kuppel des Saales angebracht ist, beleuchtet, die Nischen erhalten ihr magisches Licht durch maurisch geformte fein durchlöcherte Fenster, welche Beleuchtung der Umgebung vollkommen entspricht. 24 Statuen sollen diesen Saal zieren, dessen Wandgemälde von einer ringsherum führenden Galerie am besten betrachtet werden können. Diese stellen einzelne Momente aus der österreichischen Kriegsgeschichte vor. Auffällig sind die vier großen über der im Hauptsaale angebrachten Galerie auf den 40 Schuh langen und 20 Schuh hohen halbkreisförmigen Wandflächen al fresco gemalten Schlachtengemälde, welche die Schlacht von Nördlingen, Zenta und Turin darstellen, das vierte Gemälde, die Schlacht bei St. Gotthard, naht seiner Vollendung.

Im Laufe des Sommers 1864 sind von dem Historienmaler Herrn Professor Blaas im k. k. Museum die Schlacht von Turin (1706) und zu beiden Seiten die Schlacht von Zenta und die Eroberung von Ofen (1686), dann Prinz Eugen von Savoyen, der auf seinem Zuge nach Bosnien die Huldigung der christlichen Bewohner jenes Landes empfängt (letztere drei Bilder 1863 vollendet) al fresco gemalt worden. Ein besonderes Augenmerk richtete der Künstler auf die Schlacht von Turin, denn dieses Bild ist auf einem vorzüglich beleuchteten und in die Augen fallenden Felde des großen Saales gemalt. Den Mittelpunkt des Gemäldes bildet Prinz Eugen von Savoyen, der bei Erstürmung einer von den Franzosen lebhaft vertheidigten Schanze sein Pferd verlor, und neben dem verwundeten Pferde stehend, seine Soldaten zum Sturme auffordert. Die Scene ist voll Leben; Prinz Eugen bildet so eigentlich den Mittelpunkt der Composition.

Bei Besichtigung dieses Bildes sieht man recht deutlich, warum der Künstler den berühmten Feldherrn in der im Jahre 1863 gemalten Schlacht bei Zenta nicht darstellte. Auf letzterem Bilde war es ihm hauptsächlich um Darstellung des vollendeten Sieges, also der Flucht der Türken zu thun, auch wollte er vermeiden, daß der Held in demselben Saale zweimal erscheine. In dem Schlachtgemälde: „die Schlacht von Turin" erscheint Prinz Eugen von Savoyen ganz auf seinem Platze, nämlich auf dem schönsten des ganzen Saales.

*) Um Wiederholungen des in Nr. 24—27 der „Allgemeinen Militär-Zeitung" gebrachten Aufsatzes: „das Waffenmuseum und die Ruhmeshalle im k. k. Arsenale zu Wien" zu vermeiden, geben wir von dem Museum und der Ruhmeshalle nur einen allgemeinen Ueberblick.

Digitized by Google

Auf dem kleinen Bilde: „die Erstürmung Ofens“ erscheinen Carl von Lothringen, Feldmarschall Caprera und Oberst Peteroházy.

In den beiden Nebensälen werden je 4 Haupt- und mehrere Medaillonbilder die Wände zieren; diese, sowie die Kuppelbilder harren noch ihrer Ausführung.

III. Die Gewehrfabrik.

Die hinter dem Museum befindliche Gewehrfabrik besteht aus zwei Flügelgebäuden nnd einem Mittelbau, welche durch zwei ebenerdige Gebäude in der Front und durch zwei ein Stockwerk hohe Gebäude rückwärts unter einander verbunden sind.

Die beiden Flügelgebäude bestehen aus vierseitigen, einen Hof einschließenden Localitäten, deren ebenerdige Räume zu Arbeitssälen, die im ersten Stockwerke befindlichen dagegen zu Canzleien, Wohnungen für den Commandanten der Gewehrfabrik und einzelne Parteien, sowie als Uebernahmswerkstätten der im rohen Zustande gelieferten Gewehrbestandtheile benutzt werden. Im linken Flügelgebäude im ersten Stockwerke befindet sich die technische Schule und der Modellsaal, der alle Arten von Schußwaffen und Geschossen im verkleinerten Maßstabe enthält.

Der Mittelbau zerfällt in zwei Theile: in das Maschinengebäude, das sich im vorderen Theile desselben befindet, und in einen Thurm mit einer Schlaguhr, der hinter ersterem im rückwärtigen Gebäude aufgeführt ist. Die Maschine arbeitet mit 4 bis 5 Atmosphären, sie befindet sich im vorderen Theile des Maschinengebäudes im ebenerdigen Raume, die Heizung ist im Souterrain angebracht, und das Wasserreservoir zur Speisung des Kessels befindet sich oberhalb der Maschine im ersten Stockwerke. Beim Eintritt in den Mitteltrakt bemerkt man sofort die arbeitende Maschine, die mittelst eines Schwungrades die in den links und rechts befindlichen Werkstätten aufgestellten Maschinen und Pressen, sowie das Gebläse für die Schmiede in Bewegung setzt.

Die beiden vorderen ebenerdigen Gebäude führen je nach ihrer Bestimmung den Namen: Kugelpreßwerkstätte und Maschinenpreßwerkstätte. Zur Kugelpreßwerkstätte gehört auch eine Bleischmelzwerkstätte mit einer in derselben angebrachten Kugelgießerei. Hier wird das Blei zur Erzeugung von Spitzkugeln, die im kalten Zustande mittelst Kugelpressen erzeugt werden, in Stangen von entsprechender Dicke gegossen, und mittelst eines Zwickapparates in so große Stücke geschnitten, daß ein Stück zur Anfertigung einer Spitzkugel genügt.

Neben der Maschinenpreßwerkstätte ist in dem linken Flügeltrakte eine Schmiede mit 8 Feueressen, darunter zwei Einsatzöfen zur Bearbeitung der harten Eisentheile angebaut, deren Gebläse mittelst der Dampfmaschine in Bewegung gesetzt wird; es befindet sich nämlich in einer Art Vorzimmer, das in die Schmiede und andererseits in die Maschinenpreßwerkstätte führt, eine kleine, etwa 3 Fuß hohe Maschine aufgestellt, deren Triebkolben durch die Maschine im Maschinengebäude in eine abwechselnd auf- und abwärts gehende Bewegung gesetzt werden. Die in den Cylindern, in denen die beiden Triebkolben arbeiten, comprimirte Luft wird unterirdisch durch Klappen, die sich analog wie beim Blasebalge schließen und öffnen, je nachdem der Triebkolben nach auf- oder abwärts arbeitet, mittelst einer Leitung bis zu den Feueressen mit voller Gewalt getrieben.

Die Gewehrfabrik hat im Ganzen eine Länge von 194 Klaftern.

Der Mangel an Arbeit ist Ursache, daß gegenwärtig die ebenerdigen Localitäten der beiden Flügeltrakte leer stehen. Ist die vorgeschriebene Anzahl von Arbeitern zur Zeit der Erforderniß in der Gewehrfabrik beschäftigt, so erreicht sie die Stärke von nahezu 800 Köpfen.

Das Maximum der Erzeugungsfähigkeit an Feuergewehren bei voller Anzahl der Arbeiter ist verschieden, doch kann dieselbe auf 4 bis 5000 Stück Gewehre in der Woche veranschlagt werden. Nebst dem Infanteriefeuergewehr werden in der Gewehrfabrik auch Carabiner, Stutzen und Pistolen erzeugt.

Die einzelnen Gewehrbestandtheile, wie: der Lauf, der Hammer, die Bestandtheile des Schlosses, der Schaft, die Ringe ꝛc. werden im rohen Zustande im Lieferungswege bezogen und auf den einzelnen Maschinen und Pressen, z. B. auf der Studelpresse, der Nußpresse, der Schloßblechbohrmaschine u. s. w. erst zum Gebrauche hergerichtet. Diese Maschinen sind auf zwei aus Gußeisenblech bestehenden, etwa 4 Fuß breiten und über 60 Fuß langen Bänken, welche zu beiden Seiten des Saales der Maschinenpreßwerkstätte aufgestellt sind, befestigt, damit bei der Kleinheit dieser Maschinen der Arbeiter leichter Zutritt zu denselben finden kann. In der Maschinenpreßwerkstätte sind weit über 50 dergleichen Maschinen und Pressen aufgestellt, von denen drei ausschließlich zum Schneiden und Zurichten der Gewehrschäfte bestimmt sind.

Der Mittelraum des Saales der Maschinenpreßwerkstätte ist von Maschinen ausgefüllt, welche zur Herrichtung des Gewehrlaufes dienen. Die Laufzugmaschine bearbeitet die im rohen Zustande aus den Eisenfabriken in Steiermark bezogenen Gewehrläufe, Stutzenläufe ꝛc., bis sie die vorgeschriebenen Dimensionen erhalten. Man kann sich einen Begriff von der Gewalt machen, mit der die Maschine arbeitet, wenn man sieht, wie sie bei zu langen Gewehrläufen oder wenn sie zu stark im Eisen sind, das Zuviel des Eisenmaterials Hobelspähnen gleich herausdreht. Zur Herstellung der Züge im Laufe bedient man sich einer Art von Kaliberleeren, die aus stählernen runden Stangen, in der Stärke des entsprechenden Kalibers bestehen, und an ihrem oberen Ende Stifte federartig angeschweißt haben. Bei ihrer Benutzung werden sie mit dem Laufe in die Zugmaschine gespannt, und dann mittelst Dampfkraft durch den Lauf gezogen. Bei Pas-

Digitized by Google

firung dieſer Leeren durch den Lauf vollführen ſie eine Drehung, weßhalb die Züge auch dem entſprechend einen ganzen Drall bilden.

In der Kugelpreßwerkſtätte ſind ausſchließlich nur Kugelpreſſen aufgeſtellt, welche die erforderlichen Projectile im kalten Zuſtande erzeugen. Die neueſten durch die Dampfmaſchine in Bewegung geſetzten ſogenannten bayeriſchen Kugelpreſſen verarbeiten die einzeln vorgerichteten Stückchen Blei zu Spitzkugeln, indem ſie von oben in eine trichterförmige kleine Oeffnung gebracht, durch zwei Stangen mit den nöthigen Einkerbungen verſehen und zu Kugeln gepreßt werden; bevor ſie noch durch eine unten angebrachte Rinne in das auf dem Fußboden aufgeſtellte Kiſtchen fallen, paſſiren ſie einen Stift, der ſie an ihrer unteren Fläche mit einem Triebloche verſieht. Eine ſolche, in voller Thätigkeit befindliche Maſchine kann in einer Minute mehr als 120 Spitzkugeln erzeugen.

Die nach ihrer Größe und Gattung verſchiedenen Schrauben zu den Gewehren werden aus der kaiſerlichen Gewehrfabrik bei Wiener-Neuſtadt bezogen.

Zwiſchen dem Commandantengebäude, der Front des Arſenals und dem Muſeum, dann zwiſchen dieſem und der Gewehrfabrik hat man engliſche Parkanlagen angelegt, die aber leider ſtark vernachläſſigt werden, die ordnende Hand des Gärtners wird vermißt, es herrſcht eine Art Verwilderung in dieſen Anlagen; denn die Kieswege ſind nicht beſteut, der Raſen iſt vernachläſſigt und die Pflanzungen wachſen aus. Wohl ſind vier Mann beſtimmt, im Arſenale Gärtnerdienſte zu leiſten, doch wo und wie werden ſie verwendet?

(Schluß folgt.)

Nachrichten.

Oeſterreichiſche Monarchie.

*† Wien, 26. November [Die neue Adjuſtirung der Uhlanenregimenter. — Beſchränkung der Militärplätze an der Joſefs-Akademie.] Die gleichförmige Adjuſtirung ſämmtlicher Uhlanenregimenter bedingt es, daß in Folge allerhöchſter Genehmigung die Uhlanka bei jedem Regimente aus lichtblauem Tuche mit krapprother Egaliſirung und Paſſepolirung nach Schnitt und Form des 13. Uhlanenregiments beſtehe; auch iſt die lichtblaue Pumphoſe vorgeſchrieben mit Ausnahme der Uhlanenregimenter 8, 11 und 12, deren Pumphoſen krapproth ſind. Die übrigen Monturs- und Rüſtungsſorten ſind nach den für das 13. Uhlanenregiment beſtehenden Muſtern zu erzeugen. Die Vorräthe an altartigen Sorten ſind bei den Regimentern und den Monturscommiſſionen zu verbrauchen. Die Regimenter unterſcheiden ſich von einander durch die Farbe der Tatarka und durch weiße oder gelbe Knöpfe. Die Offiziere haben die jetzige graue Reithoſe vom Jahre 1867 an abzulegen, und nebſt der in jedem Dienſte zu Pferd und zu Fuß zu tragenden Pumphoſe bei allen Regimentern gleiche blaue Pantalons mit krapprothen Lampeſſen zu erhalten.

Nach einer hohen Verordnung dürfen vom nächſten Schuljahre an nur 242 Militärplätze (Aerarialſchüler) an der Joſefs-Akademie beſtehen. Ueber dieſen Stand können nur ſo viel Zahlſchüler aufgenommen werden, als es die Unterrichtsräume geſtatten. Externiſten können ohne Beſchränkung der Zahl aufgenommen werden. Eine Ueberſetzung von Zahlzöglingen zu Aerarialzöglingen kann nur dann vor ſich gehen, wenn erſtens mittlerweile erwieſene Zahlungsunfähigkeit der Eltern eingetreten iſt, und wenn die Beibehaltung des betreffenden Zöglings erwünſcht ſein ſollte, und zweitens in der Regel nur, wenn der betreffende Zahlzögling in zwei aufeinanderfolgenden Jahrgängen ſich der Mehrzahl nach mit Vorzugsclaſſen ausweiſen kann und eine gute Conduite beſitzt. In Bezug der Zulaſſung von Unterärzten zu den höheren medieiniſchen Studien der genannten Akademie (Nachtrag dreier mediciniſcher Jahrgänge) wurde zwiſchen dem Staats- und Kriegsminiſterium die Vereinbarung getroffen, daß eine ſolche Zulaſſung nur gegen jedesmaliges Einſchreiten beim Staatsminiſterium und mit Genehmigung deſſelben ſtattfinden dürfe.

Frankreich.

Paris, 20. November. [Erhöhung der Offiziersgagen.] Der Kriegsminiſter hat an demſelben Tage, an welchem das die Armeereduction betreffende Decret unterzeichnet wurde (15. November), dem Kaiſer einen Bericht über die bereits angezeigte Erhöhung der Offiziersgagen vom Hauptmann (incl.) an abwärts zur Genehmigung vorgelegt. Es iſt zu dieſem Zwecke eine Zulage von 3,558,859 Francs in das Kriegsbudget von 1866 aufgenommen worden, die zur Hälfte 1866 und zur andern Hälfte 1867 verwandt werden ſoll. Dieſe Maßnahme, welche die kaiſerliche Zuſtimmung erhalten hat, ſoll, wie Marſchall Randon in ſeinem Berichte ſich ausdrückt, ein neuer Beweis der unausgeſetzten Fürſorge Sr. Majeſtät und des Landes für Alles ſein, was die Intereſſen der Armee betrifft.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmſtadt. — Druck von Victor Groß in Darmſtadt.

Digitized by Google

Literaturblatt

zur

Allgemeinen Militär-Zeitung.

№ 49. **Darmstadt, 3. December.** **1865.**

Inhalt:

Kritik: Aphorismen über das bayerische Heerwesen. Vom Redactionsausschuß der „Deutschen Wehrzeitung". (Forts.) — Etudes tactiques pour l'instruction dans les camps par le général baron Joachim Ambert. 1re Série. (Forts.) — Erinnerungen eines ehemaligen Brigantenchefs von L. R. Zimmermann. I. Theil.

Monatsübersicht der außerdeutschen Militärzeitschriften: Juli 1865. Revista militar. — Memorial de Artillería. — Memorial de Ingenieros.

Neue Militär-Bibliographie. — Literarische Anzeigen.

Kritik.

Aphorismen über das bayerische Heerwesen. Den Mitgliedern der deutschen Volksvertretungen zur vergleichenden Beurtheilung der heimathlichen Heerverhältnisse gewidmet vom Redactionsausschuß der „Deutschen Wehrzeitung". Zweite Auflage. Coburg 1864, F. Streit's Verlagsbuchhandlung. 8. 48 S. Preis 5 Sgr.

(Fortsetzung.)

[35.] Im Einzelnen verbreitet sich die Schrift über folgende Gegenstände:

1. Recrutirung und Vertheilung der Truppen in den Garnisonen des Landes. Der Verfasser tadelt den Garnisonswechsel als kostspielig für Staat und Mann, als zeitraubend bei Einberufungen und als erschwerend für den Geschäftsgang zwischen Militär- und Civilbehörden. Ueber dieses Thema läßt sich mit Gründen streiten, es müssen aber alle Erwägungen geprüft werden, und das ist hier nicht geschehen, daher das Urtheil einseitig.

2. Die allgemeine Wehrpflicht, respect. die Stellvertretung. Auf staatswirthschaftliche Gründe und Rücksichten für die gering besoldeten Unterofficiere ist zu wenig Gewicht gelegt. Was der Verfasser von den Einstehern sagt, ist bezüglich der Gemeinen wahr. Mißbräuche, schlechte Gewohnheiten und Absichten können indeß ausgemerzt werden, ohne daß man die Sache selbst zu verwerfen gezwungen wäre.

3. Verwendung der Präsenzzeiten zu durchaus nothwendigen Uebungen und Belehrungen. Wir stimmen der Behauptung bei, daß durch angemessene Benutzung der Zeit und durch Abschüttelung aller Vorurtheile und Gewohnheiten, die der kriegsgemäßen Ausbildung widersprechen, die Präsenz abgekürzt, mithin mancher Gulden erspart werden kann; was jedoch der Verfasser von der Unlust der Mannschaft an den Garnisonsbeschäftigungen und von den daraus entstehenden Lüderlichkeiten sagt, ist übertrieben und unwahr, insofern vereinzelte Erscheinungen nicht als allgemeine Thatsachen hingestellt werden können.

4. Legion und Landwehr in Bayern, aus dem Bedürfnisse einer längst verflossenen und ganz außerordentlichen Zeit hervorgegangen, mögen mit den vom Verfasser aufgezählten Mängeln und Gebrechen behaftet sein; es sind just dieselben, die dem Milizwesen ankleben und daher zum großen Theile gegen dasselbe sprechen.

Die Nutzanwendung der Erörterungen über vorstehende Punkte ist eine Lob- und Schutzrede für die Miliz, wobei jedoch in unbegründeter Weise die Gegensätze zwischen stehendem Heere und Volk betont werden. Wir möchten doch die Frage aufwerfen, wie und wo sich das stehende Heer recrutirt? Etwa aus Sibirien?

Das Volk theilt sich von jeher in verschiedene Berufsclassen, und wir Männer des stehenden Heeres zählen zufällig zu der waffentragenden und hierzu berufenen Classe, die von der Partei, welcher der Verfasser anzuhören scheint, immer und ewig angefeindet, verhöhnt, verlästert wird. Daß sich aus diesem Grunde hier und da ein Gegensatz oder, besser gesagt, eine Gegnerschaft bildet, stellen wir nicht

Digitized by Google

in Abrede; aber einzelne Fälle abgerechnet, leben die anderen Volkselassen und das Heer im Frieden und Eintracht neben einander, und eine Störung dieses Verhältnisses kommt immer auf das Kerbholz derjenigen Partei im Volke, die von Gegensätzen spricht und sie aus wohlbekannten Gründen nach Kräften pflegt.

5. Ueber Formation und Organisation, über Ausrüstung und Personalverhältnisse des bayerischen Heeres kritisirt der Verfasser in so absprechendem, Alles tadelndem Tone, daß, wären all' seine Ansichten und Behauptungen richtig, die Auflösung desselben das Beste sein würde, was unter so kläglichen Verhältnissen geschehen könnte. Gründe und Beweise fehlen aber gänzlich, und mit vagen Behauptungen haben wir keine Lust abzurechnen. Was soll man z. B. über die Phrase sagen: daß die jetzigen Militäreinrichtungen vor dem Richterstuhle unserer Zeit, welche auf Wehrhaftmachung des ganzen Volkes dringt, nicht bestehen können. Wäre behauptet: „vor dem Richterstuhle unserer Partei", so klänge das wie Wahrheit, aber der ungleich größte Theil des Volkes fühlt, denkt und urtheilt, wenn man es nicht „bearbeitet", anders. Stimmt doch, Ihr Milizfanatiker, die Ihr so großes Gewicht auf die Selbstbestimmung des Volkes legt, die Frage bei ihm ab, ob es lieber von Kindesbeinen an bis zum 50. Lebensjahre die Waffen, wenn auch nur einige Monate, resp. Wochen und Tage im Jahr, d. h. eine fast lebenslängliche Verpflichtung tragen, oder seine Wehrpflicht mit 1½ bis 2jähriger Präsenz und 6jähriger Consignation ableisten will, und Ihr werdet mit Beschämung erfahren, daß Ihr kein Recht habt, im Namen des Volkes leere Behauptungen in die Welt zu schleudern.

Die Anpreisung des Milizsystems ist mit folgenden Worten ausgeschmückt: „Ein nach vernünftigen Grundsätzen geschaffenes Milizsystem paßt, unbeirrt von der Rücksicht auf verblichene Traditionen, die Organisation des Heeres ganz den Bedürfnissen der Gegenwart an. Es fühlt sich durch keine zarten Bedenklichkeiten an den Regimentsverband gefesselt, weil er schon zu Urgroßvaters Zeiten bestand, wo er eine Berechtigung gehabt haben mag, welche ihm im Laufe der Begebenheiten längst abhanden gekommen. Es hat weder Sinn, noch Geschmack für Spielarten der einzelnen Waffengattungen, deren Ausrüstungskosten mit ihrem Nutzen in keinem Verhältnisse stehen, wie Cürassiere und reitende Batterien. Es vermindert die pferdebedürftigen Waffengattungen überhaupt in so weit, als es ohne Vortheil für eine erfolgreiche Kriegführung geschehen könnte, ja im Interesse einer solchen geschehen sollte. Kurz, es betrachtet das Heer als ein Werkzeug, bestimmt, in der Gegenwart Dienste zu leisten, nicht als einen Reliquienkasten für geschichtliche Erinnerungen."

Wenn wir aus solchen und ähnlichen Phrasen einen Sinn herausfinden sollen, so liegt er in der Absicht, den großen Haufen mit der Versicherung zu bestechen: die Miliz sei wohlfeil und könne so geleitet werden, daß sie in der Gegenwart, wo das Unterste nach oben gekehrt werden soll, ersprießliche Dienste leiste.

Der einfachste Verstand begreift, wenn er überhaupt begreifen will, leicht, daß irgend welche Berufsthätigkeit in 3—4 Monaten nicht zu der Leistungsfähigkeit entwickelt und ausgebildet werden kann wie bei einer Zeitverwendung von einigen Jahren. — Der Verfasser gibt der Miliz, nachdem sie durch alle Jugend- und selbst Kinderschulen eine Art militärischer Vorbildung empfangen hat, beim Beginne der eigentlichen Wehrpflicht eine Uebungsperiode von 3 Monaten und noch weniger, sofort nur noch alle 3 Jahre einen Wiederholungscursus von einem Monat, also gerade so viel Zeit, als nöthig ist, um die längst verlernte, äußerst bescheidene ursprüngliche Fertigkeit in der Handhabung und dem Gebrauche der Waffen nothdürftig aufzufrischen. Von jeder anderen militärischen Kenntniß kann natürlich bei solchen Uebungszeiten keine Rede sein, denn man wird doch nicht ernstlich glauben wollen, daß eine Verwendung der Massen zu großen taktischen Zwecken, die dazu nöthige Uebung dieser Massen selbst und ihrer Führer in einigen Wochen so vorbereitet werden könne, um sie auch nur mit einer leisen Aussicht auf Erfolg einem Feinde entgegenzustellen. Einem stehenden Heere gegenüber sicherlich nicht, und finden sich zwei so unfertige Milizheere auf dem Kampfplatze ein, so machen sie zuerst jahrelang ihre Uebung im scharfen Feuer, bis sie endlich nach erfolglosen Anstrengungen und durch theuer mit Menschenblut erkaufte Erfahrungen das geworden sind, was die stehenden Heere schon von dem Augenblicke an sind, wo der natürliche Horror vor den ersten Kugeln überwunden ist.

Und wenn der Verfasser mit denselben Kosten, welche für die Unterhaltung des stehenden Heeres erforderlich sind, ein fünffach stärkeres Milizheer auf die Beine zu stellen gedenkt, so ist er die Angabe des arithmetischen Geheimmittels schuldig geblieben, mit welchem die Probe zu seinem Exempel gemacht werden kann. Höhere Gagen der Berufsoffiziere, bessere Besoldung der Milizoffiziere und Mannschaften, so lange letztere zu Dienst sind, Standlager für die Wiederholungscurse und für einen Staat wie Bayern etwa 3—400,000 Gewehre und Ausrüstungen mehr, das sind Kleinigkeiten gegen die sonstigen Vorzüge des Milizsystems. Oder ist beabsichtigt, in die fünf hintersten Glieder Pikeniere zu stellen? Nach unserer Ansicht wäre es ziemlich einerlei, ob der Milizmann mit Pike, Sense, Dreschflegel oder Büchse bewaffnet ist; wenn er nur Blouse, Vollbart und Feder auf dem Hute hat, so läßt sich schon ein gut Stückchen Welt mit ihm erobern, denn die „Gesinnungstüchtigkeit" ist doch immer die Hauptpointe von der Sache!

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Etudes tactiques pour l'instruction dans les camps. Ire Série, Zorndorf (1758), Austerlitz (1805), suivie d'un aperçu des modifications que les inventions modernes peuvent apporter dans la stratégie et la tactique par le général baron Joachim Ambert. Paris 1865, librairie administrative de Paul Dupont. 8. 555 p. Avec un atlas de 21 planches par Allaire, lieutenant d'état-major. Prix 12 francs.

(Fortsetzung.)

[v. H.] Das sechste Capitel gibt das Programm für die Uebung, wobei 3 Divisionen Infanterie, 1 leichte Division Reiterei, 1 Dragonerdivision, 8 Divisionsbatterien, worunter 2 reitende und 3 Reservebatterien (darunter ebenfalls eine reitende), in Thätigkeit zu treten haben, um die Manöver der Schlacht von Zorndorf, nach der Truppenstärke und modernen Taktik modificirt, darzustellen.

Es ist nicht zu leugnen, daß das Bild, welches die Uebung gibt, dem Offizier, der den Zugang der Schlacht kennt, vollständig klar sein muß. Wohlthuend ist die Abwesenheit des strategischen Galimathias, den man oft bei dergleichen Manövrirplänen zu hören bekommt. Es heißt einfach: „das Armeecorps hat den Feind dicht auf ein Hinderniß zurückgedrängt (einen Fluß, ein Defilé ꝛc.) und will ihn durch einen oder mehrere Angriffe auf die Flügel hineinwerfen." Solche Verhältnisse können bei Verfolgungen oft eintreten.

Die erste und zweite Infanteriedivision entsprechen den Linien des preußischen Heeres; die dritte dient als Reserve; die leichte Reiterdivision der ersten Brigade entspricht den 25 Schwadronen des linken Flügels; die leichte Reiterdivision der zweiten Brigade entspricht den 22 Schwadronen des rechten Flügels; die Dragonerdivision entspricht den 31 Schwadronen unter Seydlitz.

Ambert vertheilt die Truppen nach den Grundsätzen der modernen Taktik. Die Uebung selbst ist in 2 Perioden, jede Periode in 2 Momente eingetheilt, wie die Beschreibung der Schlacht.

Den Zweck der Uebung bezeichnet Ambert näher mit folgenden Worten: „Bei diesen Manövern, denjenigen von Zorndorf entlehnt, ist dem Schutze der Flanken und der Unterstützung der Angriffe der Werth nicht beigelegt, den sie in der Schlacht von Austerlitz erlangen. Seydlitz, da er eine sehr wenig geschulte Reiterei zu bekämpfen hatte, benutzte diesen Umstand, um seine ganze Reitermasse auf sie zu werfen, ohne Sorge über das, was gegen seine Flanken unternommen werden konnte.

Die Manöver der Reiterei von Austerlitz sind daher viel gelehrter (savants) als diejenigen von Zorndorf.

Die Manöver dieser letztgenannten Schlacht, vermöge ihrer Einfachheit und Klarheit, werden die Offiziere naturgemäß zu denjenigen der Schlacht von Austerlitz vorbereiten.

Es wird durchaus nöthig sein, bei Allen zu erinnern, daß angenommen wird, sie fänden gegen solide, aber wenig manövrirfähige Truppen Anwendung."

Nun geht Ambert zur Darstellung der Schlacht von Austerlitz über.

Nach einer kurzen Einleitung, worin die Schlacht als die glänzendste und regelrechteste der Kaiserzeit gepriesen wird, wozu Citate aus Napoleon's, Dumas' ꝛc. Schriften dienen, geht der Verfasser zur Beschreibung nach dem festgestellten Schema über. Die Beschreibung selbst ist meisterhaft, klar, bündig und doch reich an Einzelnheiten, frisch und fließend, ohne jene verdächtige rhetorische Ausschmückung, die dem nüchternen Deutschen so wenig zusagt. Die Quellen Ambert's sind zahlreich, theils französische, theils deutsche, theils russische; vielfach wird das dépot de la guerre angeführt und bemerkt, daß die officiellen Darstellungen von dem abweichen, was man gewohnt war, als richtig anzunehmen.

Es kommt wesentlich darauf an, die benutzten Formationen zu studiren, sowie die Aufstellung eines jeden Bataillons und Regiments, wozu die von Lieutenant Allaire mit großem Geschick gefertigten Pläne sehr gute Dienste leisten. Nur einmal, in Bezug auf den Rückweg, den Kutusow persönlich nahm, weicht Text und Bild von einander ab.

Es ist unmöglich, auf das Werk Ambert's näher einzugehen, ohne selbst ein Buch zu schreiben; wir müssen uns daher begnügen, das Inhaltsverzeichniß des vierten Capitels zu geben, das die taktischen Lehren enthält, die aus den Schlachtbegebenheiten entwickelt werden, damit der Leser einen Begriff des Stoffes erhalte.

Ambert bespricht zuerst die Vertheilung der Truppen vor der Schlacht und deren Wiedervereinigung zur Schlacht, die Wahl des Schlachtfeldes, die Bedingungen, unter welchen der Angriff beschlossen wurde, den Wechsel der Operationslinie (nach Böhmen statt über Wien), den Schlachtplan (Kutusow verfolgte eine strategische Idee, Napoleon benutzte die topographische Beschaffenheit des Landes zur Erlangung von taktischer Ueberlegenheit). Die Kühnheit Napoleon's in den letzten Tagen des Feldzugs von 1805 führt zu einer Parallele der strategischen Ideen Friedrich's und Napoleon's. Defilégefechte dienen dem letzteren als Angelpunkte, um taktische Manöver darauf zu stützen, die schiefe Schlachtordnung wird zum Staffelangriff; das Bestreben, die Mitte zu durchbrechen, wird häufiger.

Ein größerer Abschnitt beleuchtet die damalige Organisation des französischen Heeres und deren Zusammenhang mit der Taktik, ein anderer die Schlachtordnung, ein dritter die Verbindung der Schlachtglieder, ein vierter endlich die Schlachtordnung der Verbündeten.

Sodann geht Ambert zur Verwendung der drei Waffen über und bespricht die Taktik der Reiterei sehr eingehend. Sehr schön ist ein Abschnitt über Angriff, Verwendung der Treffen, Sicherung der Flanken, Anzahl der Chargen, die jedes Reiterregiment ausführte (er gelangt zu dem Ergebnisse, daß jedes Regiment höchstens viermal auf den Feind einhieb) und Aufgabe der Reiterei bei der taktischen

Digitized by Google

und strategischen Verfolgung. Eine Vergleichung des Verfahrens der französischen Reiterei mit demjenigen der Reiterei der Verbündeten und allgemeine Betrachtungen über die Schlacht schließen das vierte Capitel.

Im fünften Capitel sucht Ambert kurz nachzuweisen, daß die Rolle der Artillerie heute eine andere sein würde als 1805. Dennoch glaubt er, dieser veränderte Gebrauch der Waffe würde keinen wesentlich andern Einfluß auf den Gang der Schlacht gehabt haben, denn vermöge der Gestaltung des Terrains und der Wahl des Angriffsmoments gelang es Napoleon, die Höhe von Pratzen zu gewinnen und das Infanteriefeuer beginnen zu lassen, ehe ein Kanonenschuß fiel.

Das sechste Capitel enthält das Programm für eine Uebung, die den Kampf des linken Flügels an der Straße von Olmütz wiedergeben soll. Hiebei werden die Dörfer Girzikowitz (G), Bosenitz (B), Blasiowitz (B'), Kruch (K) und Golubitz (H), sowie die verschanzte Cantonhöhe (S), durch Fahnen bezeichnet. Die hier beigesetzen Buchstaben bezeichnen diese topographischen Gegenstände auf dem Plane, der zur Erläuterung der Uebung dem Werke beigegeben ist.

Die erste Division der Lagertruppen soll der Division Carafelli, die zweite Division der Lagertruppen soll der Division Suchet entsprechen, die dritte Division der Lagertruppen bleibt in Reserve.

Die Chasseursdivision wird wie folgt vertheilt:

Das 1. Regiment entspricht der Division Kellermann,
" 2. " " " " Walther,
" 3. " " " Brigade Treillard,
" 4. " " " " Milhaud.
Die 1. Dragonerbrigade stellt die Division Nansouty,
" 2. " " " " Hautpoul dar.

Da die Reiterei der Lagertruppen schwächer ist als diejenige des linken Flügels bei Austerlitz und ferner Dorfangriffe ausgeführt werden müssen auf Dörfer, die nicht existiren, so wird der Phantasie viel Spielraum gelassen, ein Umstand, der nicht gerade vortheilhaft auf den Gang der Uebung wirken kann; außerdem ist nicht zu leugnen, daß die Abwickelung des Manövers viel Gewandtheit von Seiten der Führer der Reiterei und Artillerie verlangt, während die Aufgabe der Infanterie viel leichter ist. Dieß mag die Ausführung erschweren, wenn sie aber mit richtigem Verständnisse erfolgt, ihre Nützlichkeit erhöhen. Jedenfalls müssen die Truppenführer den geschichtlichen Gang des Kampfes von 1805 gründlich inne haben.

Am Schlusse des Capitels fügt Ambert Quellennachweise bei, insbesondere die Rapporte über die Reiterei unter Murat, deren Versehen oder Unrichtigkeiten Ambert mit Bemerkungen begleitet.

Dem Werke ist ein Abriß (Aperçu) der Veränderungen angehängt, die die Erfindungen unserer Zeit und die neue Bewaffnung für Taktik und Strategie herbeiführen dürften. Dieser Gegenstand ist von hoher Bedeutung für uns und die Behandlung desselben durch Ambert so interessant, daß wir nicht umhin können, näher darauf einzugehen.

Der Anhang enthält zwar nichts, das man nicht schon gelesen hätte; aber wie wenig Offiziere haben Gelegenheit oder den Willen, viel zu lesen, um hie und da eine Blüthe zu pflücken, die der Mühe lohnt, aufbewahrt zu werden! Hier findet er die Blumenlese vereinigt und mit der Klarheit und Schärfe geuppirt, die wir den hervorragenden Talenten unter den Franzosen beinahe als nationalen Vorzug zuerkennen müssen.

Wir Deutsche sind fleißig, gründlich, hängen aber nur zu oft mit einer gewissen Pedanterie an Einzelnheiten; oft fühlen wir diesen Mangel und verfallen in das Gegentheil; statt die Einzelnheiten zu gruppiren, um ein allgemeines Gesetz herauszufinden, begeistern wir uns oft für eine Idee; wir lassen die Phantasie mehr walten als den Verstand und gelangen zu falschen Schlüssen. So lesen wir z. B. in einem officiellen Lehrbuche, daß die gezogenen Geschütze und das neue Infanteriegewehr Flankenanlehnungen in Zukunft unnöthig, Umgehungen unausführbar machen werden, daß man die Ebene wieder zum Kampfplatz ausersehen müsse u. dgl. m. — Ambert will das richtige Maß suchen und hat es vielleicht gefunden. Der Leser urtheile.

Der Verfasser stellt fest, daß es im Kriegswesen *Fortschritte* und *förmliche Revolutionen* gebe. Die Erfindung des Schießpulvers führte eine Revolution herbei, seitdem gab es nur Fortschritte; auch die neuesten Erfindungen berechtigen nicht dazu, eine Revolution zu erwarten. Eisenbahnen, Dampfschiffe, Telegraphen verändern die strategischen Verhältnisse; die Verbesserungen der Schußwaffen die taktischen.

Die Taktik ist nach Ambert die Kunst, Infanterie, Reiterei und Artillerie vereinigt in der Schlacht zu gebrauchen, mit der Veränderung des Gebrauches von nur einer Waffe muß der Gebrauch der andern ebenfalls Veränderungen erleiden.

Den größten Fortschritt hat die Artillerie gemacht durch Vermehrung der Tragweite und Sicherheit des Schusses und durch erhöhte Beweglichkeit; die Infanteriewaffe hat ebenfalls an Tragweite und Genauigkeit des Schusses gewonnen, die Reiterei allein blieb, was sie war.

In einem zweiten Capitel geht Ambert auf die Natur der neuen Erfindungen näher ein.

Für die Strategie gelangt er zu dem Schlusse, daß die strategischen Combinationen, an die Bahnlinien gebunden, *einfacher* werden; man wird concentrirter bleiben können und wollen, weil See- und Landtransport leichter ist und der Raum, der zur Ernährung des Heeres dient, erweitert werden kann, ohne die Truppen auseinanderziehen zu müssen.

Die Bahnlinien begünstigen die Concentrirung und gestatten somit frühzeitig zum Angriff überzugehen *); sie dienen aber im Verlaufe der Operationen dem Vertheidiger in höherem Maße als dem Angreifer. Ambert erinnert an den Gebrauch von größeren Reiterkörpern zur Zerstörung der Bahnen, wie er in Amerika vorgekommen ist. Strategische Flankenmärsche sind erleichtert, die Flanke des concentrirten Heeres aber minder schwach als früher.

*) Drum muß man im Frieden stets schlagfertig sein, will man den Vortheil der Initiative genießen.

Digitized by Google

Die Besprechung des Rückzuges und der strategischen Verfolgung veranlaßt den Verfasser nachzuweisen, wie nöthig Reiterei und Artillerie ist und zwar heute mehr als früher.

Zum Beschlusse stellt Ambert folgende Sätze auf:

1) Die strategischen Operationen werden rascher und meist einfacher werden.
2) Man wird die Verbindung von Reiterei und reitender Artillerie mehr ausbeuten als früher.
3) Das Schicksal des Krieges wird mehr als je in großen Schlachten entschieden werden, die Taktik bleibt daher die entscheidende Wissenschaft.

(Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen eines ehemaligen Briganten-chefs von L. R. Zimmermann. I. Theil. Wien 1864, im Selbstverlage des Verfassers. 8. 176 S.

[K.] „Nachstehende Blätter", sagt der Verfasser in einer kurzen Vorrede, „sollen vorzugsweise dazu dienen, das größere Publicum in das Wesen eines Krieges einzuweihen, welcher seither nicht jener Aufmerksamkeit und gerechten Beurtheilung gewürdigt worden, die er verdient. — Der Verfasser bringt wahrheitsgetreue Schilderungen von Thatsachen nach persönlicher Erfahrung oder nach Mittheilungen von competenter, glaubwürdiger Seite. — Mögen seine Bestrebungen sich nachsichtiger und vor Allem vorurtheilsfreier Aufnahme zu erfreuen haben!"

Bei allem Gerechtigkeitssinne und vorurtheilsfreiem Willen wird die Kritik nicht im Stande sein, aus der vorliegenden Schrift ein Urtheil zu Gunsten des Brigantaggio zu gewinnen. Wenn es daher in der Absicht des Verfassers lag, das Publicum mit den Ursachen und dem Verhalten des Brigantenthums auszusöhnen, so verfehlt er seinen Zweck, da selbst bei dem frömmsten Glauben an die Wahrheitstreue seiner Schilderungen der Eindruck derselben auf den Leser nicht dazu geschaffen ist, vor den Personen und ihren Handlungen einen großen Respect zu bekommen. Dieß gilt wenigstens von der Bande des Luigi Alonzo Chiavone in den Montagne di Sora, bei welcher der Verfasser eintrat, und deren Heldenthaten in dem uns vorliegenden ersten Theile geschildert sind. Von Chiavone selbst, von seiner Rohheit, Feigheit, Unfähigkeit und gemeiner Neigung gibt der Verfasser eine Charakteristik, die vollständig auf einen Narren paßt. Mit wenigen Ausnahmen sind seine Untergebenen als erbärmliche Gestalten gezeichnet und namentlich seine Leibgarden den Schuß Pulver nicht werth, dem sie sich dann auch gleich ihrem Chef bei jeder Gelegenheit wohlweislich zu entziehen wußten. Zu verwundern ist, daß der Verfasser, den eine reine Hingebung für die Sache Franz des II. zu dieser Bande geführt zu haben scheint, auch nur kurze Zeit bei derselben aushalten konnte. Nur wenig Briganten unter Chiavone zog der Haß gegen die Sardinier, die Treue und der Enthusiasmus für Franz II. oder die Rache gegen die Mörder eines ihrer Verwandten in die Berge, von welchen aus sie der neuen Regierung Verlegenheiten zu bereiten hofften; die größere Masse bestand aus Gaunern und Abenteurern, bereit, sich auch den größten Anstrengungen zu unterziehen, wenn nur ihren Neigungen Nahrung geboten wurde. Zur Zeit der Belagerung von Gaëta und nach dem Falle dieser Festung bildeten sich aus einem Theile der neapolitanischen Armee Guerillatruppen zu Gunsten Franz des II. Es dauerte indessen nicht lange, da schieden sich die ungleichen Elemente, und es organisirten sich mit sehr unlauteren Tendenzen kleinere Banden, die nur zum geringsten Theile aus Ergebenheit für die neapolitanische Dynastie den ungleichen Kampf mit der sardinischen Uebermacht fortsetzten. So wird das Wesen das Brigantaggio von anderer Seite geschildert, und so schildert der Verfasser, vielleicht ohne es zu wollen, dasselbe gleichfalls, wenigstens in den berichteten Thatsachen.

Was als Einleitung über die Ursachen und die Entwickelung des Brigantaggio gesagt wird, hat unsere Aufmerksamkeit angeregt, und wir hofften hiernach in Verhältnisse eingeführt zu werden, aus welchen sich der Stoff zu einem günstigeren Urtheil für den Gegenstand der vorliegenden Abhandlung gewinnen ließe, aber dieser Hoffnung folgte alsbald die Enttäuschung. Gern sei zugestanden, daß der Verfasser in einer gewandt geschriebenen, oft unterhaltenden Weise seine Leser zu spannen weiß, eben so oft aber stößt er durch Frivolitäten ab und verwischt damit den guten Eindruck, den der Gedankenreichthum und die frische, fröhliche Philosophie eines unverkennbar talentvollen jungen Mannes auszuüben geeignet ist. Der erste Theil enthält eben nicht viel mehr als die mitunter lockeren Erinnerungen eines Mannes von etwas abenteuerlichem Anstrich, der, nachdem er 6 Jahre als Cadet und Offizier in der österreichischen Armee gedient, mit 22 Jahren nach Rom wandert, um, wie er selbst sagt, mit wenig Geld, aber mit Muth, Selbstvertrauen und viel — sehr viel Leichtsinn der vermeintlichen Sache eines Königs zu dienen, den ein überwältigendes Geschick ohne sein persönliches Verschulden vom Throne gestürzt hatte. Unter Chiavone hatte der Verfasser keine eigentlich selbstständige Rolle, es geht jedoch aus manchen Andeutungen hervor, daß er später zu einem selbstständigen Commando gelangte, und daß der folgende Theil davon berichten wird. In wie weit es ihm gelungen ist, in einer unabhängigeren Lage dem Könige Franz II. wesentlichere Dienste zu leisten als die anderen Bandenführer Cipriano, Stramenga, Gentrilli, Donatello, Coppa, Caruso, Pilone ꝛc., wissen wir nicht, da wie gesagt, der erste Theil nur von Chiavone nnd seinem Gelichter handelt, und der zweite uns bis jetzt nicht zu Gesicht gekommen ist. Vielleicht werden wir auf das Ganze nochmals zurückkommen, wenn der zweite Theil Anlaß bietet, etwas Neues von dem Major Luigi Riecardo (wie der Verfasser meist genannt wurde) sagen zu können.

Digitized by Google

Monatsübersicht der außerdeutschen Militärzeitschriften.

Juli 1865.

Revista militar. Periodico quinzenal. Direcção: Antonio de Mello Breyner, tenente Coronel do Estado Major do Exercito; Bento José da Cunha Vianna, tenente Coronel de 7 de infanteria; Antonio Florencio de Souza Pinto, Major effectivo. Tomo XVII. Lisboa, 1865. Typographia universal.

Transportwagen. Mit Zeichnung. Der von Großhill erfundene zweckmäßige Transportwagen hat auch in Portugal die Idee eines neuen Militärtransportwagens hervorgerufen, welcher weniger Pferde als der bisherige bedürfen soll. Mit diesem Wagen würde man das Gepäck von 42 Offizieren im Gesammtgewicht von 126 Arrobas (à 25 Pfund) mit vier 2spännigen Zügen führen können, wozu noch ein Zug für Detachirungen ꝛc. käme. Diese Wagen bestehen aus zwei Abtheilungen, die auseinandergenommen und auch einzeln verwendet werden können. Zu dem Ende ist eine Reservedeichsel unter dem Wagen befestigt. Die Räder sind besonders stark und so eingerichtet, daß der nächste beste Baumast zur Reparatur benutzt werden kann. Wendungen können mit Leichtigkeit bewerkstelligt werden, da die zwei Hauptbestandtheile einen Winkel von 90° bilden können.

Eine vernachlässigte Classe von Unteroffizieren. Die Sergeantenquartiermeister haben eine zu schlechte Aussicht auf Beförderung, indem sie nur in die sehr beschränkte Reihe der Offiziersquartiermacher vorrücken können. Ihre Kameraden, die in der Charge des 1. Sergeanten hinter ihnen waren, übergehen sie, indem sie Fähnriche werden. Dieß erzeugt Mißmuth in einer ganzen Classe von Unteroffizieren. Da auch die Sergeantenquartiermeister eine Prüfung bestehen, so sollte man sie in gleicher Reihe mit den 1. Sergeanten zum Fähnrich befördern.

Die Beförderung. Ob das Dienstalter oder das Verdienst maßgebend sein soll, ist noch immer die große Frage der Praxis. Theoretisch ist man darüber einig, daß der Würdigste vorrücken solle; allein so lange die Beförderung nach dem Dienstalter geht, ist dieß nicht möglich, denn das Alter gibt die Würdigkeit nicht. In Portugal werden ⅓ sogenannte praktische, ⅔ theoretische Offiziere ernannt; dieß ist verkehrt, denn die sogenannten praktischen Offiziere besitzen nur die Praxis des Unteroffiziers und die theoretischen gar keine. In beiden Classen kann es aber würdige, verdienstvolle Offiziere geben. Um die Unteroffiziere zu befähigen, eine Concursprüfung zu bestehen, müßten Regimentsschulen für sie eingerichtet werden. Bis zum Hauptmann sollte das Dienstalter entscheiden, zum Major ein höherer Cursus und eine Prüfung, höher hinauf Prüfungen. Die Beförderung nach dem Dienstalter läßt die Unfähigkeit in Stellungen gelangen, in welchen sie sehr übel wirken kann.

Ueber Menageeinrichtungen. Abhandlung über die nöthigen Bestandtheile der Nahrung, angewendet auf die des Soldaten. Sie soll 22 — 26 Gramm Stickstoff, 331—413 Gramm Kohlenstoff und 12 Gramm Kochsalz enthalten. Die Nahrung darf nicht dieselbe sein, sondern muß wechseln. Im Winter bedarf man mehr Nahrung als im Sommer, bei Anstrengungen mehr als sonst; auch brauchen stärkere Leute mehr Nahrungsstoff als solche von gewöhnlichen Maßen.

Die Organisation der österreichischen Armee. (Forts.)

In Portugal im Jahre 1762 aufgenommene Pläne. Bei der spanischen Invasion um diese Zeit erkannten die spanischen Heerführer die große Wichtigkeit einer genauen Terrainkenntniß der Gegenden, in welchen sich ihre Truppen bewegten; sie ließen deßhalb überall Aufnahmen machen. Von diesen Arbeiten finden sich 38 Pläne im Archiv des portugiesischen Generalstabs, wohin sie zufällig gelangten. Sie sind wichtig für die Geschichte jenes Feldzugs und interessant durch die Art der damaligen Terrainaufnahme. Folgendes enthalten die Pläne: Terrain bei Quintanilla, Guimonde, Carrazedo, Pudencia, Mirandella, Abrora, Dona Chama, Villarondelo, Penamacor, Atalaia, S. Miguel d'Acha, Excallos de Cima, Ladoeiro, Alcains, Castello Branco, Sarnadas, Sarzedas, Sobreira Formosa, Herrera, Zibeira, Talhadas, Zamora, die Festungen Bragança, Almeida, Villa Velha, Alcantara, Marvão, Elvas, Onguella, Chaves, Salvaterra mit ihren Umgebungen, die Lager bei Sabugal, Cerdeira, Pedrogão, Membrio, Alcanizes, Ivanha a Nova, Recognoscirung bei Castello de Vide.

Memorial de Artillería, publicado por la direccion general del arma. 2ª Série. Tome 4°. Entrega 7ª. Madrid, 1865. Imprenta y Librería de D. Eusebio Aguado. Pontejos 8.

Die Versuche in Shoeburyneß. (Forts.)

Herstellung von Bronce aus Aluminium. Nach den Berichten der französischen Akademie. Das Aluminium ist wegen seiner Leichtigkeit und Unveränderlichkeit nicht nur an sich sehr nützlich, sondern kann es auch in Verbindung mit andern Metallen werden. Wenn man statt Zinn Aluminium zum Kupfer mischt, so gibt dieß eine Bronce, die sich schmieden läßt und fast so zähe ist als das Eisen. Dabei wird diese Bronce so unveränderlich an Korn, Farbe und Glanz, daß sie sich zu einer Menge Geräthen verwenden läßt, wozu die bisherige Bronce nicht taugt. Luft, Wasser, Schwefel ꝛc. haben keine Wirkung darauf, so daß es sich namentlich zu Haushaltungsgeräthen eignet. Aber auch Waffen und Geschütze von viel längerer Dauer ließen sich daraus herstellen.

Digitized by Google

Die Marineartillerie der Vereinigten Staaten. Nach dem Journal des sciences militaires.

Ein englischer Carabiner. Die ganze englische Reiterei wird jetzt mit Westley Richard's Hinterladungscarabiner bewaffnet. Derselbe wiegt 6 Pfund, ist nach Whitworth gezogen, 20″ lang und schießt bis 800 Ellen vortrefflich. — Der Infanterie wurden 2000 nach dem gleichen System construirte Gewehre, welche bis 1000 Ellen schießen, zur Erprobung in großem Maßstabe übergeben.

Stahl und Eisen. Immer allgemeiner wird der sogenannte Bessemer Stahl verarbeitet, neuerdings besonders auch zu Eisenbahnschienen. In London sind neben einem Geleise von solchem Stahl sieben Geleise von gewöhnlichem Schmiedeisen unbrauchbar geworden, während jenes bei gleichem Gebrauche intact blieb. Allerdings kostet der Bessemer Stahl 50 % mehr, seine Dauer aber ist um vieles länger. Auch zu Brückenpfeilern ist er statt Schmiedeisen mit Vortheil angewendet worden. — In England hat man die Erfahrung gemacht, daß Wasser, in welchem sich große Mengen von alkalischen Salzen befinden, hineingelegtes Gußeisen nach und nach so mürbe macht, daß man es mit dem Messer durchschneiden kann.

Die Organisation und Taktik der Neuzeit. Nach dem Spectateur militaire.

Memorial de Ingenieros. Publicacion periódica de memorias, articulos y noticias interesantes al arte de la guerra en general, y à la profesion del Ingeniero en particular. Ano 20. Num. 7. Madrid, 1865. Imprenta del Memorial de Ingenieros.

Der italienische Feldzug vom Jahre 1859 nach Rüstow. (Forts.)

Geodätische Nivellirung. (Forts.) Detaillirte Darstellung der Theodolitbeobachtungen zwischen Madrid und Ocana. In einer Tabelle sind die Beobachtungen der Zenithabstände, sowie die damit verbundenen meteorologischen Beobachtungen gegeben.

Die Erweiterung des Einganges in den zweiten Dock im Arsenal de la Carraca. (Forts.) Die Erweiterung war nöthig, weil das Dock sonst die nun im Gebrauch befindlichen Rad- und Schraubendampfer nicht hätte aufnehmen können. Man schritt deßhalb zur Verlängerung und Erweiterung zugleich. In Beziehung auf den Verschluß des Docks kamen die bisherigen verticalen Drehthore und die schwimmenden Thore (Pontons) in Betracht. Von den ersteren konnte man solche mit zwei oder solche mit vier Flügeln in Anwendung bringen; bei den Vierflügelthoren hätten die unteren zwei den bisherigen, die oberen zwei den erweiterten Abstand gehabt. Bei Zweiflügelthoren hätte man den ganzen vorderen Theil des Docks mit großen Kosten umbauen müssen, und das Werk wäre doch ein Stückwerk geblieben. Bei den Vierflügelthoren wären allerdings manche Mißstände beseitigt worden, die Erweiterung hätte leichter und solider hergestellt werden können. Dagegen wäre der Gang der zwei Unterwasserthore ein schwieriger und der Controle entzogen worden, die Form der zwei Ueberwasserthore aber wäre in Folge der großen Weite eine umförmliche geworden und hätte keinen rechten Halt nach unten gehabt. — Bei schwimmenden Thoren (Pontons) schmiegt sich dagegen die Form derselben den Böschungen, sowie den Schiffen, für welche das Dock bestimmt ist, besser an, so daß keine plötzlichen und scharfen Uebergänge eintreten. Diese Thore bedürfen weniger Raum als Drehthore und lassen daher den Schiffen um so mehr Raum — Folgt eine Beschreibung der den Vorschlag begleitenden Zeichnungen.

Neue Militär-Bibliographie.

Byr, Rob., Anno Neun und Dreizehn. Biographisches Gedenkblatt aus den deutschen Freiheitskämpfen. 8. (554 S.) Innsbruck, Wagner. 2 Thlr.

Geschichte Julius Cäsar's. (Von Kaiser Napoleon III.) Vom Verfasser autorisirte Uebersetzung. Billige Ausgabe. 2. Auflage. 3.—6. Lieferung. gr. 8. (1. Band, S. 145—396, Schluß.) Wien, Gerold's Sohn. à 8 Sgr.

Instruction zur Ausführung des Gesetzes vom 17. Juli 1865, einige Abänderungen des Reglements für die Offizier-Wittwencasse vom 3. März 1792 betreffend. Vom 26. September 1865. gr. 8. (16 S.) Berlin, v. Decker. 2½ Sgr.

Schweder, Premierlieutenant O. F., Scharnhorst's Leben. gr. 8. (IX u. 239 S.) Berlin, Mittler & Sohn. 1½ Thlr.

* * *

Instruction élémentaire sur les reconnaissances militaires, à l'usage des officiers chargés accidentellement de ce genre de travail. In-8, avec pl. Paris, Corréard. 5 fr.

Macdougall. — Les campagnes d'Annibal. Etudes historiques et militaires, trad. par le capitaine E. Testarode. In-8, avec pl. Paris, Corréard. 7 fr. 50 c.

Thiers, A. — Histoire de l'Empire. Nouv. édition. Livr. 1 à 6. Gr. in-8, ill. Paris, Lheureux et Ce. Chaque livr. 10 c. [Cette édition sera complète en 4 volumes, qui paraîtront chacun en 70 livraisons. 2. livraisons seront publiées par semaine.]

Digitized by Google

Literarische Anzeigen.

Im Verlage von C. S. Mittler & Sohn in Berlin ist soeben erschienen:

Scharnhorst's Leben.

Von

O. F. Schweder,
Premierlieutenant im 4. westphälischen Infanterieregiment Nr. 17.

Gr. 8. Geh. 1 Thlr. 6 Sgr.

Die gezogenen Feldgeschütze vom Jahre 1864

nach ihrer Einrichtung, Ausrüstung ꝛc., nebst einigen Regeln für die Behandlung des Materials.

Von

W. Witte,
Premierlieutenant im Garde-Feldartillerieregiment.

Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage.

Mit 3 Tafeln Abbildungen.

8. Geh. 22½ Sgr.

Im Verlag von **Veit & Comp.** in Leipzig erschien und ist durch jede Buchhandlung zu beziehen:

York und Paulucci.

Actenstücke und Beiträge zur Geschichte der Convention von Tauroggen. (18./30. Dec. 1812.) Aus dem Nachlasse Garlieb Merkel's herausgegeben von Julius Eckardt. Octav. 131 S. Eleg. geh. Preis 20 Sgr.

Die vorliegende Schrift hat besonderen Werth durch das ausgeführte Portrait Paulucci's, der nächst York die Hauptrolle in der vielverschlungenen Geschichte der Convention spielt und ist überhaupt als werthvolle Ergänzung des classischen Werkes von Droysen (Leben des Feldmarschall York) nach verschiedenen Seiten hin zu empfehlen. Es finden sich darin u. A. 38 auf die Tauroggener Convention bezügliche Briefe (nach den Originalen) Paulucci's an York, den Kaiser Alexander, den Grafen Wittgenstein, Fürst Kutusow, div. Briefe York's, Alexander's ꝛc.

Preis-Ermäßigung.

Durch alle Buchhandlungen ist zu beziehen:

Gagern, Heinrich von, Das Leben des Generals Friedrich von Gagern. Mit dem Bildnisse Friedrichs von Gagern. Drei Bände. gr. 8. geh. 138 Bogen. 1856 bis 1857. **Früherer Preis 9 Thlr 10 Ngr. Ermäßigter Preis 2 Thlr.**

Hanser, Karl Friedrich, Deutschland nach dem dreißigjährigen Kriege. Dargestellt in politischer, materieller und socialer Beziehung und mit Rücksicht auf die Entwickelung des europäischen Staatensystems seit der Reformation. gr. 8. geh. 27 Bogen. 1862. **Früherer Preis 2 Thlr 10 Ngr. Ermäßigter Preis 22½ Ngr.**

Sadler, C., Die geistige Hinterlassenschaft Peters I. als Grundlage für dessen Beurtheilung als Herrscher und Mensch. 8. geh. 10 Bogen. 1862. **Früherer Preis 24 Ngr. Ermäßigter Preis 9 Ngr.**

Smitt, Fr. von, Denkwürdigkeiten eines Livländers (aus den Jahren 1790—1815). Zwei Bände. Mit dem Bildnisse Woldemars von Löwenstern. 8. geh. 40 Bogen. 1858. **Früherer Preis 3 Thlr. 6 Ngr. Ermäßigter Preis 1 Thlr.**

Smitt, Fr. von, Feldherrnstimmen aus und über den Polnischen Krieg vom Jahre 1831. 8. geh. 27 Bogen. 1858. **Früherer Preis 2 Thlr. Ermäßigter Preis 22½ Ngr.**

Smitt, Fr. von, Suworow und Polens Untergang. Nach archivalischen Quellen dargestellt. Mit 4 Plänen. Zwei Bände. 8. geh. 69 Bogen. 1858. **Früherer Preis 5 Thlr. 20 Ngr. Ermäßigter Preis 1 Thlr. 22½ Ngr.**

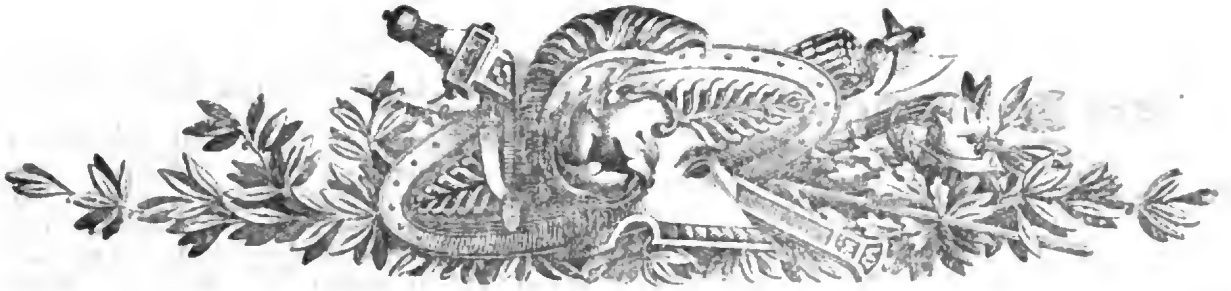
Smitt, Fr. von, Zur näheren Aufklärung über den Krieg von 1812. Nach archivalischen Quellen. Mit einer lithographirten Karte. 8. geh. 35 Bogen. 1861. **Früherer Preis 3 Thlr. Ermäßigter Preis 1 Thlr.**

Wittje, G., Die wichtigsten Schlachten, Belagerungen und verschanzten Lager vom Jahre 1708 bis 1856. Kritisch bearbeitet zum Studium für Offiziere aller Waffen. Zwei Bände. gr. 8. geh. 44 Bogen. 1861. **Früherer Preis 3 Thlr. 18 Ngr. Ermäßigter Preis 1 Thlr. 6 Ngr.**

C. F. Winter'sche Verlagshandlung in Leipzig.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von Victor Groß in Darmstadt.

Digitized by Google



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Vierzigster Jahrgang.

№ 50. Darmstadt, 13. December. 1865.

Inhalt:

Aufsätze. Das Heer in Oesterreich von Dr. Hermann von Orges. (Forts.) — Die russischen Versuche mit gezogenen Gußstahlkanonen schweren Kalibers. (Schluß.) — Ein Wunsch für lehrreichere Feldmanöver. — Das k. k. Arsenal in Wien. (Schluß.)

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Abschaffung der Schießwolle. Frankreich. Das neue Widderschiff le taureau. Portugal. Einführung von gezogenen Geschützen französischen Systems in der Feld- und Gebirgsartillerie. — Commandirung von Offizieren der Linie zur Artillerie.

Einladung zum Abonnement.

Bei dem nahen Ablaufe des Jahres ersuchen wir die Leser der Allg. Mil.-Ztg. um recht baldgefällige Erneuerung der Bestellungen bei den resp. Postanstalten und Buchhandlungen auf den einundvierzigsten Jahrgang 1866, damit jede Unterbrechung in der regelmäßigen Zusendung vermieden werde.

Preis und Erscheinungsweise der Allg. Mil.-Ztg. bleiben im neuen Jahre 1866 die nämlichen wie 1865. Sonach beträgt der Preis für den Jahrgang 1866: 14 fl. oder 8 Thlr. in der gewöhnlichen und 21 fl. oder 12 Thlr. in der Velinausgabe (excl. der Postbestellgebühren).

Es werden von Buchhandlungen wie Postanstalten nur ganzjährige Bestellungen angenommen.

Die Allg. Mil.-Ztg. erscheint wöchentlich einmal in der Stärke von 2 Bogen: Haupt- und Literaturblatt, welche im Buchhandel zu gleicher Zeit, bei dem Abonnement auf der Post jedoch getrennt ausgegeben werden.

Eine Stempelsteuer besteht in Preußen für die Allg Mil.-Ztg. seit 1862 nicht mehr.

Probenummern der Allg. Mil.-Ztg. sind durch jede Buchhandlung oder Postanstalt zu beziehen.

Darmstadt, im December 1865.

Die Verlagshandlung von
Eduard Bernin.

Digitized by Google

staat, das heißt: in Preußen wird der Schwerpunkt des ganzen Staates nach Möglichkeit in die Wehrkraft gelegt, weil vor Allem von ihr die politische Stellung des Staates abhängt. Will Preußen bei vergleichsweise schwächeren Kräften eine den übrigen Großmächten ebenbürtige Stellung einnehmen, so muß es sich in anderen Richtungen beschränken, um in der entscheidenden möglichst wenig zurückzubleiben. Dazu kommt, daß Preußen durch seine künstliche Gestaltung, durch seine natürliche und geschichtliche Zweitheilung gezwungen wird, besonders das Band zu pflegen, welches die disparaten Theile gewaltsam zusammenhält, — das Heer.

Durch diese Verhältnisse ist an sich das Gleichgewicht unter den Grundgewalten Preußens gestört und dasselbe nur dann wieder herstellbar, wenn die Wehrkraft einen überaus volksthümlichen, bürgerlichen Charakter besitzt. Diesen Charakter hatte sie auch, so lange „die Landwehr" die eigentliche Wehrkraft Preußens bildete. Die Landwehr ist auf das Princip der Einheit basirt. Sie besitzt kein privilegirtes Gardecorps, und ebenso ist bei ihr die Mannschaft nicht von den Offizieren durch eine privilegirte Stellung der letzteren geschieden; die Unteroffiziere des stehenden Heeres, der Linie, können in der Landwehr Offiziere werden.

In der Linie Preußens ist dagegen das Princip der Einheit entschieden zurückgedrängt, sowohl durch das Bestehen eines privilegirten Gardecorps, wie durch die privilegirte Stellung der Offiziere. Den bestehenden gesetzlichen Bestimmungen nach kann in der Linie Preußens niemals ein Unteroffizier Offizier werden, es sei denn, daß er schon als Offiziersaspirant in die Armee eingetreten wäre. Wie durch die Garde die preußische Linienarmee zerspalten, so ist es jeder Truppenkörper derselben durch die unüberschreitbare Schranke, welche die Offiziere von der Mannschaft trennt.

Deßhalb wehrt sich auch die Volksvertretung in Preußen so beharrlich gegen die gesetzliche Anerkennung der Heeresorganisation, wodurch der Schwerpunkt der Wehrkraft aus der Landwehr in die Linie verlegt ist, welche letztere — früher nur die Schule für die Landwehr — gegenwärtig weniger die Einheit von Staat und Volk als die Gewalt repräsentirt.

In Oesterreich dagegen ist, weil jedes gesetzliche Privilegium aus der Armee verbannt, weil alle Truppenkörper sich an Rang gleichstehen, weil Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaft in sich organisch verbunden sind, das Heer in höherem Sinne als bei irgend einer anderen Großmacht Repräsentant der Einheit.

Es handelt sich nicht darum, mittelst dieses Heeres eine nationale Mißgeburt zu schaffen, — das beweist schon die nationale Eintheilung der Truppen, — sondern darum, den politischen Begriff des Oesterreichers in der Weise zu entwickeln, wie er sich beim Schweizer findet. Ein Oesterreicherthum wäre eben solch' ein Unding wie ein Schweizerthum.

(Schluß folgt.)

Die russischen Versuche mit gezogenen Gußstahlkanonen schweren Kalibers.

(Schluß.)

*** Der Versuch mit der Hinterladungskanone von 218 Millimeter Kaliber, versehen mit dem von Herrn Krupp erfundenen Verschlusse, begann mit der Constatirung der zerstörenden Wirkung auf Eisenpanzer. Das Schießen wurde gegen ein ganz neues, in Form einer Schiffswand, aus Holz gezimmertes und mit starken und neuen Eisenplatten von 120 Millimeter Dicke bekleidetes Ziel eröffnet. Der erste Schuß, Gußstahlgeschoß von 98 Kilogramm Gewicht mit einer Ladung von 12,5 Kilogramm Pulver, durchschlug den Panzer sofort, drang 12 Zoll tief in die Holzbekleidung ein, und das hintere Ende des Geschosses stand noch 3 Zoll aus dem Panzer hervor. Dieses Ergebniß erachtete man für genügend und stellte das Schießen gegen die Panzer ein.

Die Anfangsgeschwindigkeit des Geschosses mit der oben angegebenen Ladung betrug 400 Meter in der Secunde, war also geringer als diejenige eines Geschosses von demselben Gewichte, welches mit derselben Ladung aus einem Vorderladungsrohre abgeschossen wurde und 413 Meter ergab*). Um die Anfangsgeschwindigkeit möglichst auszugleichen, gab man dem Hinterladungsrohre eine etwas stärkere Ladung (13,5 Kilogramm). Die Anfangsgeschwindigkeit stieg dadurch auf 422 Meter. Mit dieser Ladung und Geschossen von Gußeisen setzte man das Schießen fort, um die Treffsicherheit, die Leichtigkeit der Bedienung und die Widerstandsfähigkeit des Rohres festzustellen. Die Treffsicherheit war gegen Ziele auf verschiedene Entfernungen, wie es auch zu erwarten stand, derjenigen aus Vorderladungsrohren entschieden überlegen. Sie betrug auf Entfernungen von 1706 bis 2133 Meter mehr als 70 Procent, während das Vorderladungsrohr nur 30 Procent ergab. Das Ziel war 9 Fuß hoch und 25 Schritt lang. Das Rohr hielt 400 Schüsse aus und ist noch vollkommen dienstauglich. Der Verschlußmechanismus befriedigte, und die Behandlung desselben ist durchaus ohne Schwierigkeiten.

Nach dem 127. Schusse bemerkte man auf der hinteren Fläche des Ladungsraumes, welche an den Verschluß anstößt, Ausbrennungen, welche auf der

*) Der geringere Betrag der Anfangsgeschwindigkeit des Geschosses aus dem Hinterladungsgeschütze gegenüber demjenigen aus dem Vorderladungsrohre erklärt sich daraus, daß bei dem ersteren der Raum zwischen Ladung und Geschoß ein größerer ist als bei dem letzteren, mithin die Gase auch gleich anfangs stärker abgespannt werden. Dazu kommt noch die größere Reibung, welche das Geschoß aus Hinterladungsgeschützen bei dem Durchpassiren durch die Seele zu erleiden hat. Einiges Gegengewicht gegen zu große Verluste an Kraft bietet indessen die gänzliche Unterdrückung des Spielraums.

Digitized by Google

rechten Seite des Ladungsraumes die Gestalt von Grübchen hatten, auf der unteren Seite der genannten Fläche aber zeigte sich eine rauhe Stelle. Auf dem Ende des Verschlusses, womit derselbe an den Ladungsraum anstößt, bemerkte man an den correspondirenden Stellen ebenfalls Ausbrennungen. Man folgerte daraus, daß der im Verschlusse angebrachte Linderungsring die Seele nicht hermetisch abschließe. Das Ausbrennen an der rechten Seite mußte dem Umstand zugeschrieben werden, daß die Verschlußöffnung anfangs nicht bei jedem Schusse gereinigt wurde, wodurch der Verschluß gehindert war, jedesmal genau denselben Platz wieder einzunehmen. Es blieb demnach zwischen ihm und der inneren Kante des Ladungsraumes auf der rechten Seite eine Oeffnung, durch welche Gase entweichen konnten. Um diesen Uebelstand so viel als möglich zu vermeiden, gebrauchte man besondere dünne Liederungsringe, welche in dem Ladungsraume hinter der Ladung so aufgestellt wurden, daß ihre flache Seite sich an den Stahlreif anlehnte, den man auf dem Verschluß in die Vertiefung eingeschraubt hatte, welche der frühere Liederungsring einnahm. Diese dünnen Ringe wurden nach jedem Schusse durch neue ersetzt, und das Verfahren erwies sich praktischer als die Anwendung des früheren Verschlusses. Indessen bemerkte man nach einigen Schüssen, daß selbst bei dieser Einrichtung die Gase immer noch ausströmten, aber nur an einer Stelle, welche sich durch einen Streifen auf der Seitenwand des Ringes kenntlich machte. An dieser Stelle fand man auch im Ladungsraume ein Grübchen, welches in die Seele hineinlief und sich längs der Wand des Ladungsraumes erweiterte. Auf dem Ringe des Verschlusses war gegenüber den Grübchen ein leichtes Ausbrennen entstanden. Um der Erweiterung des Grübchens in der Kammer vorzubeugen, drehte man den Ring immer nach 30 oder 40 Schüssen so, daß sich dem Grübchen gegenüber stets eine frische Stelle befand. Nach 212 Schüssen bemerkte man am Anfange der Züge ein Ausbrennen, welches sich indeß nach dem davon genommenen Abdruck als sehr gering erwies und dasjenige nicht übertraf, welches sich nach der gleichen Schußzahl an der Lagerstelle des Geschosses in dem Rohr von 281 Millimeter Kaliber gebildet hatte. Dieses letztere Rohr that nach beendigtem Versuche noch 600 Schuß und blieb zum ferneren Gebrauche völlig tauglich. Nach dem 212. Schusse entdeckte man an dem Gußeisen einiger auf dem Schießplatze gesammelten Geschosse hinter dem unteren Bleigürtel Einprägungen, welche von den zwischen den Zügen befindlichen Feldern herrührten.

Auf den Bleimänteln bemerkte man, daß die Eindrücke der Felder an den verschiedenen Seiten des Geschosses nicht von gleicher Breite waren. Man fand auf einigen zwei Eindrücke in sehr geringer Entfernung von einander, der eine schmäler, der andere breiter. Beide rührten offenbar von demselben Felde her, waren aber in verschiedenen Momenten der Bewegung des Geschosses durch die Seele gemacht, der eine nämlich bei dem Beginne der Bewegung, der andere bei dem Verlassen der Mündung. Der Durchmesser des Geschosses, gemessen von der Basis eines solchen Eindrucks bis zur Basis des gegenüberliegenden, ergab sich um eine Linie geringer als das Kaliber des Rohres. Diese Umstände wiesen klar auf die unregelmäßige Bewegung des Geschosses in der Seele hin, welche nur dadurch entstehen konnte, daß Seelenachse und Geschoßachse bei dem Beginne der Bewegung nicht zusammenfielen.

Zur Vermeidung dieser Unregelmäßigkeit mußte man den hinteren Gürtel des Geschosses vergrößern. Um aber eine Vergrößerung der Form, in welcher die Geschosse mit Blei umgossen wurden, nicht nöthig zu haben, bohrte man in den unteren Bleigürtel des Geschosses sechs Vertiefungen, in welche man sodann ebensoviele Zapfen eingoß. Die Höhe dieser Zapfen war derart angeordnet, daß der Durchmesser des hinteren Theiles des Geschosses hinter den Zapfen nur um 3 Punkte geringer war als der der Seele. Diese Maßregel hatte ein besseres Coïncidiren von Geschoßachse und Seelenachse zum Zweck und führte auch zur Beseitigung der auf dem Gußeisen des hinteren Geschoßendes sichtbar gewesenen Schrammen. Die Unregelmäßigkeit der Feldereindrücke hörte indessen nicht auf, ein Beweis, daß Geschoßachse und Seelenachse während des Passirens der Seele nicht genau zusammenfielen, und daß das Geschoß bald an die eine, bald an die andere Seite der Seele anstieß.

Diese unregelmäßigen Bewegungen des Geschosses sind jedoch in Betracht der Weichheit des Bleimantels nicht im Stande, Höhlungen in den Seelenwänden zu veranlassen, und sobald dieß nicht geschieht, ist auch ein Verkeilen der Seele bei dem Schießen nicht mehr möglich. Aehnliche unregelmäßige Bewegungen müssen sich natürlich auch bei den Vorderladungsrohren zeigen, bei welchen man Zapfengeschosse verwendet. Da diese Geschosse indessen keine Bleimäntel haben, so entziehen sich auf dem harten Gußeisen die Spuren dieser Anschläge jeder Beobachtung *). Man kann selbst mit Gewißheit annehmen, daß solche unregelmäßige Bewegungen bei den Vorderladungsrohren in noch höherem Maße vorkommen müssen; denn man könnte sich sonst ihre geringe Trefffähigkeit gegenüber den Hinterladungsgeschützen nicht erklären.

Auf dem Felde zu Wolkof hat man bis jetzt mit dem genannten Rohre 400 Schüsse, in der Fabrik des Herrn Krupp 25 (mit 10 Kilogramm Ladung), im Ganzen also 425 Schüsse gethan. Nach dieser Schußzahl vermehrte sich das Ausbrennen am Anfang der Züge um ein Geringes: man beobachtete dasselbe schon auf der ganzen Peripherie an der Stelle, an

*) In Frankreich und an anderen Orten hat man diese unregelmäßigen Bewegungen der Zapfengeschosse auch bei Vorderladungsrohren durch die Eindrücke der Bodenkanten der Geschosse in den Seelenwänden der Bronzerohre constatirt.

Digitized by Google

welcher Ladungsraum und Seele zusammenstoßen, und zwar auf der oberen Wand mehr als auf der unteren. Doch war dieses Ausbrennen nicht bedeutender als dasjenige, welches sich bei dem gleichfalls geprüften Rohre von 251 Millimeter Kaliber nach 800 Schüssen gezeigt hatte, und das Rohr ist noch vollkommen diensttauglich.

Somit haben die Versuche erwiesen, daß die von Herrn Krupp dargestellten, von hinten zu ladenden gezogenen Gußstahlrohre von 218 Millimeter Kaliber eine sehr bedeutende Treffsicherheit besitzen, daß sie in genügender Weise gegen Panzer wirken und nach 425 Schüssen noch vollkommen diensttauglich bleiben.

Gestützt auf diese Versuchsergebnisse, hat die auf allerhöchsten Befehl niedergesetzte Commission zur Untersuchung der Frage über die Anfertigung von Rohren für Flotte und Küstenbatterien das von hinten zu ladende Rohr von 218 Millimeter Kaliber für vollständig geeignet zur Bewaffnung der Küstenbatterien erkannt und beschlossen, diese Rohre sofort einzuführen, sowie zu diesem Zwecke sämmtliche Rohre von 218 Millimeter, nicht allein die bereits gelieferten, sondern auch die noch in dem Etablissement des Herrn Krupp befindlichen, in Hinterladungsrohre umzuschaffen.

Zu gleicher Zeit hielt es die Commission für geeignet, sich mit den bis jetzt über die Hinterladungsrohre von 218 Millimeter Kaliber gemachten Erfahrungen noch nicht zu begnügen, sondern die Versuche mit diesen Kanonen weiter fortzusetzen, um genauer zu constatiren:

1) die Dauer der Rohre bei verstärkter Ladung;
2) die Handlichkeit des Verschlusses;
3) den Grad des Ausbrennens;
4) die größte Entfernung, auf welchen die Geschosse aus diesen Rohren noch Panzer durchschlagen.

Ein Wunsch für lehrreichere Feldmanöver.

[S.] Es ist eine alte Klage, daß der eigentliche Zweck der Feldmanöver, die Führer verschiedenen Grades zu bilden, hier wie auch anderwärts noch immer nicht strenge genug festgehalten wird. Dieß ist umsomehr zu bedauern, als sich nicht in Abrede stellen läßt, daß mit der fortschreitenden Fachbildung aller Offiziere ebenso das Interesse an den bezeichneten größeren Uebungen immer mehr zunimmt.

Letztere Wahrnehmung konnte man wieder, gleich den Vorjahren, bei den in diesem Herbste abgehaltenen bayerischen Manövern machen, welche vielseitig mit Eifer besprochen und beurtheilt wurden. Selbst den jüngsten Offizier drängt es, im Kreise seiner Kameraden seine Meinung darzulegen; man erkennt deutlich: er hat Vorliebe für die Sache, er wünscht eine richtige Ansicht zu hören, er möchte lernen.

Aber wird diese lobenswerthe Wißbegierde stets befriedigt? Wohl in den seltensten Fällen; nur zu häufig vernimmt er oberflächliche Urtheile, die nach Tendenz, Inhalt und Form der Disciplin gerade nicht sehr förderlich sind.

Aus diesem Grunde sollte von Jedem, der es redlich mit der Ausbildung der Truppenführer für das Gefecht meint, mit allem Eifer darauf hingewirkt werden, daß endlich einmal in der geeigneten Weise eine gründliche Belehrung erfolge; denn so wenig zu verkennen war, welche bedeutende Fortschritte die Mannschaft aller Waffengattungen in den letzten Jahren hinsichtlich ihrer Kriegstüchtigkeit und Verwendbarkeit gemacht hatte: bei den einzelnen Commandanten ist dieses nicht in demselben Maße der Fall gewesen, und nur zu häufig konnte man bemerken, wie die Leitungs- und Dispositionsfähigkeit nach Ueberschreitung der Exercirplatzgrenzen eine sehr unsichere wurde.

Bekanntlich lernt Niemand ganz ohne Fehler. Wer rügt gegenwartig die Fehler? Auch Niemand, oder doch fast Niemand, und hierin scheint das Hauptübel zu liegen. Eine vernünftige taktische Kritik zu üben, ist nun allerdings nicht so leicht, besonders wenn in einem Heere die Kriegspraktiker beinahe gänzlich fehlen. Gleichwohl muß hier geholfen werden.

Deßhalb möchte der Vorschlag einer Erwägung werth sein, auch in Bayern, außer der versuchsweisen Einführung von Manövrirgrenzen und des häufigeren Manövrirens mit markirtem Gegner, für die Dauer der größeren Uebungen Schiedsrichter aufzustellen. Denselben müßte das Recht zustehen, dem Manöver, nicht nur nach jedem einzelnen Momente, sondern jederzeit, wenn es ihnen gut dünkt, Halt zu gebieten, um die getroffenen taktischen Maßnahmen sofort an Ort und Stelle zu beurtheilen, zu verbessern und die nöthige Belehrung zu ertheilen.

Ueberdieß müßten diese Schiedsrichter noch verpflichtet sein, unmittelbar nach dem Schlusse jedes Manövers sämmtliche Führer, einschließlich der Hauptleute, zu einer kurzen Besprechung und zum Austausche der verschiedenen Ansichten um sich zu versammeln. Auf diese Art bekämen die Herbstübungen einen erhöhten Werth, und manches Vorurtheil würde schwinden, vor Allem jedoch jenes, daß in diesen unblutigen Scheingefechten der Höherstehende stets eine richtigere Ansicht hat als der Untergebene.

Digitized by Google

Das k. k. Arsenal in Wien.

(Schluß.)

IV. Artillerie-Feldzeugamt.

Was in das Fach des Artilleriebewaffnungs- und Bespannungswesens gehört, fällt dem Artillerie-Feldzeugamte anheim, weßhalb die Maschinenwerkstätte, die Holzwerkstätte, die Reparaturwerkstätte, das Bohr- und Gießhaus, die Sattelkammer und die Modelllehmstampfe ein Ganzes bilden und als solches auch in einem besonderen Abschnitte abgehandelt werden.

Die sämmtlichen im Vierecke gebauten Werkstätten sind vorne und rückwärts durch eiserne Staketen mit einander verbunden, bilden somit eine abgeschlossene, zusammengesetzte Werkstätte für sich, die aber auch den wichtigsten Theil des Arsenals, nämlich die Erzeugung und Ausrüstung der Feldgeschütze, des Fuhr- und Packwesens, der Bespannungen, der Belagerungs- und Positionsgeschütze in sich schließt.

Der Eingang in diese zusammengesetzte Werkstätte, ein Gitterthor mit zwei Flügeln, befindet sich zwischen der Maschinen- und Reparaturwerkstätte.

a. Die Maschinenwerkstätte.

Sie hat eine Länge von 128 Klafter und die Bestimmung, unbrauchbar gewordene oder schadhafte Maschinen und deren Bestandtheile wieder in Stand zu setzen, nebstdem aber auch alle Gewehrbestandtheile zu erzeugen, welche von den Büchsenmachern der Regimenter benöthigt werden, und welche diese im Vorrathe zu halten haben. Die Regimentscommandos sind deßhalb auch angewiesen, ihre dießfälligen Erfordernisse an Gewehrbestandtheilen von dem k. k. Artillerie-Feldzeugamte zu beziehen.

Die Maschinenwerkstätte enthält zwei Abtheilungen: die Schmiede und den Maschinenraum. Die Schmiede zählt unter ihren Feuerstellen auch zwei Dampfhämmer, sowie ein Gebläse, welches auf ganz dieselbe Weise wie in der Feuergewehrfabrik die Feueressen in Glut versetzt. Die Maschinenwerkstätte ist mit einer Dampfmaschine von 3 bis 4 Atmosphären versehen, welche in der Mitte der gegen die Hofseite gerichteten Seitenwand ihre Aufstellung erhalten hat. Die Heizung befindet sich im Souterraingebäude; oberhalb der Maschine ist eine Glocke angebracht, welche jederzeit das Zeichen zum Beginne und zur Einstellung der Arbeit für die Arbeiter des Arsenals gibt. Die Dampfmaschine setzt mittelst eines Schwungrades alle anderen Maschinen, welche sich in der Werkstätte aufgestellt befinden, in Bewegung. Unter diesen zählt man Dreh-, Hobel- und Stoßmaschinen.

b. Die Holzwerkstätte.

Ihre Länge beträgt 136 Klafter, sie besitzt zwei Flügel und einen Mitteltrakt; in ihrem weitläufigen Raume werden alle jene Holzarbeiten hergestellt, welche für die Artilleriefuhrwerke und Geschütze benöthigt werden, wie Felgen, Speichen und die Nabe zu Rädern, Laffetten für Geschütze, Protzkästen, Deichseln, Transportwagen für die Truppen ꝛc.

Die eisernen Reife und Beschläge, oder sonstige Eisenbestandtheile für die Fuhrwerke, Räder, Laffetten ꝛc. werden aus den Fabriken in Steiermark bezogen, nöthigenfalls aber auch in der Schmiede der Maschinenfabrik angefertigt.

Die Holzblöcke und gezimmerten Balken werden auf einer Circularsäge beliebig zu Brettern, Pfosten oder Laffetten zersägt. Diese Säge, im Durchmesser nicht ganz 1½ Fuß messend, wird durch eine Dampfmaschine, deren Kraft etwa 4 Atmosphären zählt, in Bewegung gesetzt. Sie befindet sich im oberen Theile der Werkstätte. Wagner und Zimmerleute benutzen übrigens die in dieser Werkstätte aufgestellten Drehbänke und Hobelmaschinen.

c. Die Reparaturwerkstätte.

Sie hat die gleiche Länge wie die Holzwerkstätte, und ihr fällt die Aufgabe zu, alle Holz- und Eisenbestandtheile der Geschütze und Fuhrwerke, hauptsächlich aber die Werkzeuge, welche durch ihren Gebrauch gelitten haben oder verdorben wurden, wieder in brauchbaren Stand zu setzen. Zu diesem Behufe hat auch diese Werkstätte eine Schmiede, deren Gebläse eine den andern ähnliche Dampfmaschine treibt, und eine zweite Dampfmaschine in der Mitte der gegen die Hofseite gekehrten Wand, welche die im Innern der Werkstätte aufgestellten Hobelbänke, Drehbänke ꝛc. in Bewegung setzt. Die Maschine arbeitet mit 3 Atmosphären.

d. Die Sattelkammer.

Ihre Länge beträgt 30 Klafter; in ihr werden alle Gattungen von Sätteln und sämmtliches Riemenzeug für die Reit- und Bespannungspferde, wie: Zäume, Riemen, Gurten, Bespannungen ꝛc. erzeugt. Sie besteht aus einem einzigen Locale.

e. Die Modelllehmstampfe.

In dieser Werkstätte wird der Lehm zur Erzeugung der Modelle für Kanonenrohre mittelst Dampfmaschine geknetet und durchgearbeitet. Zwei horizontal angebrachte (gegen einander arbeitende) eiserne Schwungräder setzen einen zwischen ihnen auf- und abwärts sich bewegenden Stampfkolben in Thätigkeit, welcher mit der ganzen Gewalt des Dampfes den angehäuften Lehm bearbeitet; einzelne Arbeiter sorgen dafür, daß der hervorquellende Lehm mittelst Schaufeln wieder unter den Stampfkolben gebracht werde, damit die Durchknetung gleichmäßig und vollkommen erfolge. Der Lehm erfährt noch eine weitere Bearbeitung, indem aus demselben alle Steinchen und wo möglich jedes Sandkorn entfernt wird. Ist das Modell fertig, so wird es getrocknet und in das Gußhaus gebracht;

Digitized by Google

es kann nur einmal gebraucht werden, denn nach vollendetem Gusse wird es zerschlagen, der gewonnene Lehm aber wiederholt zur weiteren Benutzung in die Modellehmstampfe übertragen. Diese ist 54 Klafter lang.

f. Das Gußhaus.

Es enthält bei einer Länge von 70 Klaftern einen Mitteltrakt, in dem sich die Dampfmaschine aufgestellt befindet, welche die Gebläse für die im übrigen Gebäude errichteten vier Hochöfen in Bewegung setzt. Es können somit im Gußhause vier Geschützblöcke mit einemmale gegossen werden. Beim Gusse selbst wird die größte Vorsicht beobachtet; nach Abkühlung des gegossenen Kanonenblocks wird derselbe genau untersucht, ehe er in's Bohrhaus geschafft wird. Ergeben sich Risse oder Gruben, welche den Kanonenblock zum Bohren ungeeignet machen, so wird derselbe als Ausschuß behandelt und bei Seite gelegt, um bei nächster Gelegenheit wieder eingeschmolzen zu werden. Der als fehlerfrei anerkannte Kanonenblock wird in das Bohrhaus geschafft.

Der rückwärtige Theil des Gußhauses enthält einen Wassergraben, der etwa 7 Fuß tief ist und eine halbkreisförmige Ringmauer. Die Verbindung mit dem Außenfelde ist nur von der Front aus möglich.

g. Das Bohrhaus.

Jener Theil des Bohrhauses, welcher dem Gußhause gerade gegenüber liegt, bestand ursprünglich nicht und wurde erst vor nicht langer Zeit aufgeführt. Das Bohrhaus besteht demnach aus zwei Gebäuden, nämlich aus der neben der Sattelkammer befindlichen, die rückwärtige Front abschließenden, 4› Klafter langen Gebäude, und aus dem neben der Reparaturwerkstätte und der Modellehmstampfe ganz gleich aufgeführten Localität. Beide Bohrhäuser haben separate Maschinen, welche die Bohrbänke in Bewegung setzen. Diese ziehen sich im Innern des Bohrhauses längs der äußeren Wand hin, und gestatten, durch eine aus- und seitwärts angebrachte Communication oder Transmission die ganze Reihe der Drehbänke bis auf die benöthigte Zahl zu sperren oder in Gang zu bringen, wozu ein einfacher Stift, an der entgegengesetzten Seite der Bohrung angebracht, verwendet wird. Nach vollendeter Bohrung der Geschütze werden dieselben einer gründlichen Untersuchung unterzogen und namentlich die inneren Wandungen des Bohrloches untersucht, ob sie keine Risse ꝛc. nachweisen, in welchem Falle sie als Ausschuß gleichfalls wieder eingeschmolzen werden. Ist ein Kanonenrohr nach seiner Bohrung als fehlerfrei befunden worden, so wird es auf der Drehbank abgezogen und mit Zügen versehen.

Der Transport des Kanonenrohrs innerhalb des Bohrhauses wird auf eine sehr sinnreiche Art vorgenommen. Es befindet sich nämlich im Niveau der Zimmerdecke eine Eisenbahn angebracht, welche die Transportirung des Kanonenrohrs auf entsprechend eingerichteten kleinen Wägelchen ermöglicht; ein Kranich mit Flaschenzügen hebt das zu transportirende Rohr in die Höhe bis über die Eisenschienen hinweg, worauf dessen Placirung auf dem Wägelchen vorgenommen wird. Die Zugstricke werden sodann beseitigt und das Kanonenrohr durch Arbeiter zu jeder im voraus bestimmten Stelle geschoben, wo ein zweiter Kranich dasselbe von seinem Lager hebt und in die Werkstätte herabläßt. Die Eindachung ist aus dieser Ursache etwas gehoben, sie soll den Arbeitern bei Transportirung des Geschützes eine ungehinderte Bewegung gestatten und auf der Eisenbahn völlig freien Spielraum lassen.

h. Die Schuppen.

Anstoßend an die Modellehmstampfe und das ältere Bohrhaus sind, und zwar auf jeder Seite zwei offene Schuppen gebaut; sie dienen zur einstweiligen Aufbewahrung der Abfälle, welche in den Werkstätten vorkommen und dem arbeitenden Personal nur hindernd im Wege stehen.

V. Die Kirche.

Entsprechend ihrer Umgebung, an die sie sich anreiht, ist auch die Kirche aus Rohmauern aufgeführt. Zwar hat die Architektur Alles aufgeboten, um der Front der Kirche ein entsprechendes Relief zu geben, indem sie Statuen des heiligen Georg, wie er den Lindwurm tödtet, des heiligen Florian, des heiligen Leopold und noch von sechs anderen Heiligen anbrachte, allein das Imposante eines Gotteshauses, das in dem Baustyle, in den Thürmen, in den einzelnen Dimensionen überhaupt liegt, konnte sie nicht schaffen; nichtsdestoweniger spricht aus dem Gebäude die Heiligkeit, der Friede und die Ruhe, und es mag vielleicht gar nicht in der Absicht des Erbauers gelegen haben mit Domen zu rivalisiren, umsoweniger als die Oertlichkeit so manchem genialen Aufschwunge hindernd in den Weg trat.

Die Kirche ist nämlich zwischen den beiden Flügeltrakten der mittleren Caserne in der rückwärtigen Seite des Arsenals hineingebaut, somit in ihrer Räumlichkeit beschränkt. Sie hat die Höhe der Caserne, und über dem Eingangsthore, zu dem eine auf beiden Seiten angebrachte Stiege in Windungen führt, auf dem Giebel der Kirche ist ein Glockendach errichtet, das in jeder seiner zwei Wölbungen eine Glocke enthält. Auf dem Glockendach, das geschweift in einen kantigen First ausläuft, ist das Zeichen des Kreuzes aufgerichtet.

Zwischen den beiden Stiegemauern, unterhalb des Eingangsthores, im Niveau der Erde, ist eine Thüre angebracht, die wahrscheinlich in die Kirchengruft führt.

Das Innere der Kirche selbst ist fast schmucklos; wären an den Wänden keine eroberten feindlichen Fahnen befestigt und keine Siegestrophäen, aus Harnischen, Piken, Hellebarden, Spießen, Schwertern und Helmen errichtet, angebracht, sie würde ganz kahl sein,

Digitized by Google

denn nur einzelne Heiligenbilder schmücken spärlich den Raum. Der Hauptaltar steht frei einige Schuhe von der Mauer entfernt, und gibt eigentlich die schönste Zierde des Innern der ganzen Kirche ab. Seitenkapellen gibt es nicht.

Längs den Depots der rückwärtigen Seite der Hauptumfassung und bis zum Mittelthurme des rechten Seitentraktes ruhen die metallenen und gußeisernen Kanonenrohre auf eigens dazu hergerichteten gemauerten postamentartigen Unterlagen neben- und hintereinander.

Die ausgerüsteten Geschütze sind, um sie vor der Unbill der Witterung zu schützen, in den eingedeckten Zwischenräumen bei den Verbindungsmauern des linken Seitentrakts der Hauptumfassung untergestellt.

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

† Wien, 1. Dezember. [Abschaffung der Schießwolle.] Auf allerhöchste Anordnung soll die Schießwolle, wo sie zu Sprengladungen verwendet wird, aus den Projectilen entfernt und sammt dem noch vorhandenen Vorrathe im Licitationswege veräußert, sonst aber vernichtet werden. Die Feuergefährlichkeit dieses Schießapparates mag zu dieser Verfügung Veranlassung gegeben haben.

Frankreich.

* Paris, 4. December. [Das neue Widderschiff le taureau.] Das im verflossenen Sommer in Toulouse vom Stapel gelassene Widderschiff le taureau ist ein Panzerschiff von ganz eigenthümlicher Art, dessen nähere Beschreibung von Interesse sein möchte. Man beabsichtigt damit weit mehr die feindlichen Schiffe mittelst des Sporns in den Grund zu bohren, als denselben durch Geschützfeuer Schaden zuzufügen. Die Geschützeinrichtung ist daher sehr beschränkt, während man bei dem Baue des Schiffes eine große Geschwindigkeit und zweckmäßige und solide Anbringung des Sporns im Auge hatte. Die Bestimmung dieses Schiffes ist die Vertheidigung der Hafeneingänge in Verbindung mit den Landbatterien; es soll den Panzerschiffen und Monitors, welche letztere beschießen, offensiv entgegentreten. Besagtes Schiff führt den Namen Taureau. Seine Dimensionen sind: 60 Meter Länge, 14 Meter größte Breite. Ein einziges Deck erhebt sich 2 Fuß über die Wasserlinie und ist mit 5 Centimeter starken (beinahe 2zölligen) Eisenplatten belegt, während die Wände mit 15 Centimeter starken (5½ zölligen) Eisenplatten gepanzert sind. Nahe an dem vorderen Ende überragt das Verdeck ein Thurm oder Blockhaus, das ebenfalls 5½ zöllige Panzerung hat. Dasselbe ist cylindrisch rund und enthält in einer unteren Etage das Rad des Steuerruders, während in der zweiten ein Geschütz schwersten Kalibers placirt werden soll, wie es die obschwebenden Versuche als geeignet zum Zerstören der stärksten Eisenplatten feststellen werden. Dieser Thurm ist nicht etwa drehbar, wie bei den englischen und amerikanischen Monitors, sondern es dreht sich das Geschütz auf einer Rahmlaffette der Art, daß es nach allen Seiten feuern kann. Das Verdeck ist ringsum und von oben durch eine Kuppel von Eisenblech geschützt, welche eine Fortsetzung der Schiffswände bildet und sich nach oben zu abrundet. Der Schornstein und der Thurm werden hierdurch in ihrer unteren Partie ebenfalls gedeckt. Gegen ein Entern ist das Schiff durch diese Einrichtung fast absolut sichergestellt. Selbst einen sehr überlegenen Angriff abzuwehren, ist der Besatzung hierbei nicht schwer. 7½ Fuß unter der Wasserlinie befindet sich der Sporn, der die Form eines Kegels hat, dessen Basis sich an den Kiel des Schiffes anschließt. Derselbe liegt so tief, daß er Panzerschiffe unterhalb ihrer Panzerung in ihrem verwundbaren Theil fassen kann. Die Oberfläche der Kuppel bildet ein ebenes Deck, das mit einer Brüstung eingefaßt ist. Im Innern der Kuppel befinden sich die Wohnungen der Offiziere und Mannschaft; dieselbe wird indeß, da sie nicht schußfest ist, bei Eröffnung des Gefechts vollständig geräumt. Bei der Bestimmung dieses Schiffes zur Vertheidigung der Küsten sind Masten und Segel als überflüssig ganz weggelassen. Die Bewegung geschieht ausschließlich mittelst zweier Schrauben und Dampfkraft. Der Stoß des Sporns, der ein Gewicht von 2500 Tonnen hinter sich hat, verbunden mit der großen Geschwindigkeit und Beweglichkeit des Schiffes, und die große Feuerwirkung seines Geschützes verheißen in diesem Typus, wenn das Auftreten in größerer Zahl geschieht, ein sehr wirksames Element der Hafenvertheidigung.

Portugal.

[S.] Lissabon, 15. November. [Einführung von gezogenen Geschützen französischen Systems in der Feld- und Gebirgsartillerie.] Für die Feldartillerie sind gezogene Kanonen von 8 bis 12 Centimeter nach französischem System und für die Gebirgsartillerie kurze gezogene von 8 Centimeter nach dem gleichen System eingeführt worden.

— [Commandirung von Offizieren der Linie zur Artillerie.] Wegen der großen Lücken im Offiziercorps der Artillerie sollen von anderen Waffen Offiziere dahin commandirt werden, welche einen für die Bedürfnisse der Artillerie genügenden wissenschaftlichen Cursus mitgemacht haben, und zwar höchstens 1 per Regiment. Diese Offiziere thun den Dienst bei der Artillerie, rangiren aber in ihrer früheren Waffe.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Lierot Groß in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Vierzigster Jahrgang.

№ 51. Darmstadt, 20. December. 1865.

Inhalt:

Aufsätze. Das Heer in Oesterreich von Dr. Hermann von Orges. (Schluß.) — Ein Beitrag zur Frage über Geschoßlänge. — Ein Besuch bei der italienischen Armee.

Nachrichten. Preußen. Neue Schießversuche gegen Panzerplatten. Schweiz. Versuch mit der Spencer'schen und Henry'schen Revolverbüchse mit Hinterladungssystem.

Das Heer in Oesterreich

von

Dr. Hermann von Orges.

(Schluß.)

Im „neuen Oesterreich" können wir die Einheitsmission des Heeres im Gebiete der geistigen Kräfte nur mit der einer anderen Institution im Gebiete der materiellen Kräfte vergleichen: mit jener der Eisenbahnen. So wenig ein „neues Oesterreich" ohne Ausbau des Eisenbahnnetzes möglich, so wenig ist es möglich ohne ein entsprechend organisirtes Heer. Dieß ist so wahr, daß in demselben Augenblick, in welchem man sich heute das Heer aus Oesterreich hinwegdenkt, Oesterreich selbst als ein unhaltbares Gebilde erscheint.

Aber letzteres nicht bloß deßhalb, weil die Zustände im Innern des Donaureiches unfertig und die neuen, verbindenden Kräfte des Schutzes nicht entbehren können, bis sie angewurzelt sind, sondern weil Oesterreich ein Gleichgewichtsstaat ist und sich inmitten äußerer unfertiger Zustände befindet. Unter einem Gleichgewichtsstaat verstehen wir einen Staat, der unter den Großmächten Europas eine solche Rolle spielt und eine solche Stellung einnimmt, daß er durch jede europäische Frage in Mitleidenschaft gezogen wird, und daß, ehe er nicht sein Gewicht in die Wagschale der Entscheidung geworfen hat, keine als definitiv geregelt angesehen werden kann. — Daß die äußeren unfertigen Zustände, im Orient und in Italien, gerade jetzt Oesterreich zu großem Kraftaufwande zwingen, kann man bedauern, aber man darf dafür nur das Gesetz der Geschichte verantwortlich machen.

Sofern das „neue Oesterreich" identisch ist mit einem Regime der allgemeinen Duldung und Freiheit, ist auch das Heer Träger dieses Regimes. Leider hat der gewohnheitsmäßig mit jedem Heer verbundene Begriff „unproductiver Kräfte" verhindert, daß die Beziehungen des österreichischen Heeres zu diesem Regime und zu den anderen, oben angedeuteten, großen politischen Aufgaben Oesterreichs in der Gegenwart über einen beschränkten Kreis hinaus zur Anerkennung gekommen sind, und man findet deßhalb sonst nicht unpatriotische und freisinnige Abgeordnete geneigt, die Ausgaben für die Armee als todte und unfruchtbare hinzustellen und einen wesentlichen Theil der wünschenswerthen finanziellen Reformen in der möglichsten

Digitized by Google

Beschränkung dieses Aufwandes zu sehen. Das mag in allen national einheitlichen und administrativ centralisirten Staaten berechtigt sein, in Oesterreich ist es wenigstens zur Zeit offenbar ein falscher Gesichtspunkt, im „neuen Oesterreich", wo gerade jetzt Alles, was zur Erhaltung und Förderung der Reichseinheit dient, einen so außerordentlichen Werth hat.

Die Politik hat zwar nirgends des gelegentlichen Apells an die ultima ratio, an das Heer entbehren können, aber dieses ist immer nur eine der großen Grundkräfte des Staates, und die Krone steigt darum von ihrer Höhe herab, wenn sie sich mit diesem ihrem Werkzeug identificirt, im Gegensatz zu den anderen Staatsgewalten, welche ihr ebenfalls unterstehen.

Der Kaiser ist auch offenbar im „neuen Oesterreich" nicht deßhalb an die Spitze des Heeres getreten, weil dieses die Gewalt par excellence, sondern weil es nächst ihm zur Zeit der einzige lebendige Vertreter der Reichseinheit ist.

Die ganze Reorganisation des Heeres bürgt dafür, daß die Idee, welche zu ihr die Veranlassung gegeben, nicht die war, dadurch eine Disharmonie unter den Staatsgewalten zu Gunsten der Executive zu schaffen. Es ist das leicht zu erweisen; denn wie gewichtig auch die Reformen sind, welche durch die Reorganisation in die Armee eingeführt sind, wie sehr dadurch die körperliche und geistige Ausbildung, die rein militärische Tüchtigkeit der Mannschaft gehoben worden: unverkennbar ist, wenn man die gegenwärtige Organisation der österreichischen Armee mit der früheren vergleicht, wenn man die ganze Geschichte des österreichischen Heeres überschaut, daß die Reformen, so tief sie auch greifen, doch nicht das Wesen, die Eigenthümlichkeit der österreichischen Armee geändert haben, sondern daß die Reorganisation des Heeres die Entwickelung der Wehrkraft nur in der uralten historischen Richtung weiter geführt hat.

Die Armee ist dadurch noch einheitlicher in sich, noch toleranter, noch gleichberechtigter in ihren einzelnen Formationen geworden; aber sie hat weder ihre Eigenart als Ganzes, noch ihre Eigenart in den einzelnen Theilen, noch ihre alte Stellung im Staatsleben verloren.

Vergessen wir nicht, daß es das Heer war, welches im Werdeprocesse des neuen Oesterreichs den einigenden Interessen, denen der Zukunft, den Sieg über die separatischen und der Vergangenheit angehörenden mit ungeheuren Opfern errang, daß es eine Zeit gab, wo das ganze Bestehen des Reiches von der Armee abhing. Wen dürfte es wundern, wenn man bei der neuen Wehrorganisation principiell gestrebt hätte, das Heer durch eine privilegirte Stellung vom Volke zu trennen? Wen dürfte es wundern, wenn man sich bemüht hätte, das Nationalitätsprincip in der Armee möglichst zu verwischen, die einzelnen Truppen durch Mischung ihres nationalen Charakters zu entkleiden? Wen dürfte es wundern, wenn bei der Reorganisation des Heeres gesucht worden wäre, die in Oesterreich so mächtige Aristokratie durch möglichste Identificirung mit dem Führercorps der Armee mit dieser zu verbinden und dadurch dasselbe einseitig zu machen?

Nichts von dem Allen ist geschehen. Die Nationalitäten sind in der Armee nach wie vor deutlich vertreten und geschieden, und jeder ist ihre Eigenart gegönnt, ja denselben ist, wenn man so sagen darf, durch Heranziehung zum Dienst und zur Ausbildung in allen Waffen eine größere Selbstständigkeit geworden, ihnen größeres Vertrauen geschenkt, als je zuvor.

Das Heer, welches den Staat gerettet, ist unter den Staatsgewalten nach der neuen Wehrorganisation auch im „neuen Oesterreich" in der Stellung geblieben, in der es früher sich befand. Das Heer ist in sich entwickelt, aber nicht im Staate auf einen höheren Platz geschoben. Das Gleichgewicht, die Gleichberechtigung unter den Staatsgewalten ist nicht gestört. Der Kaiser ist allerdings dem Heere näher getreten, als je ein österreichischer Herrscher ihm gestanden. Wir sehen heute zum ersten Male einen soldatischen Monarchen auf Oesterreichs Thron. Aber der Kaiser ist der Kaiser geblieben; zu einem gekrönten Soldaten ist er nicht geworden.

Und doch ist gerade in einem constitutionellen Staate nur die Executive, die Handhabung der Gewalt, deren Repräsentant das Heer, die ausschließliche Prärogative der Krone, und die Reorganisation des Heeres in Oesterreich fiel zusammen mit der Einführung des Constitutionalismus in das Staatsleben.

Bei verwandtem Umschwung in Preußen wie in Frankreich hat wiederholt die Krone den Charakter der Wehrorganisation modificirt. Die bezüglichen Veränderungen derselben sind, wie schon früher angeführt, im historischen Sinne gesetzmäßig, sie hängen innig mit der Politik zusammen, aber sie beweisen auch, daß in allen jenen Fällen der Umschwung keine Harmonie unter den Staatsgewalten herbeiführte, sondern daß diese sich gerade dadurch entgegengetreten sind, und man eben um den inneren Kampf zu erleichtern, die Executivkraft „reorganisirte".

Oesterreich ist in vielen Richtungen unendlich viel disharmonischer als Preußen und Frankreich; aber die organisirten Staatsgewalten stehen doch in harmonischerer Verbindung zu einander und zur Krone als in jenen Ländern. Die Krone steht in Oesterreich über allen Parteien, über allen Gewalten des Staatslebens, und das findet sich in Europa bei keiner anderen Großmacht, nicht heute, nicht zu irgend einer Zeit. In einem gewissen Sinne könnte man mit Recht sagen, daß in Oesterreich ein Gleichgewicht unter den Gewalten und unter den Parteien nach dem Maße ihrer momentanen historischen Bedeutung und Berechtigung immer bestanden hat. Wo die Macht der Dinge sich in einer bestimmten Richtung geltend machte, da hat ihr die Krone im Allgemeinen stets Rechnung getragen, aber ohne sich der Richtung ganz hinzugeben.

In Frankreich sehen wir die höchste Gewalt sich darin gefallen, der Repräsentant der neuen Bedürf-

Digitized by Google

nisse der Zeit zu sein; in Preußen erwartete man von der Person des Fürsten und lediglich von seinem Wollen die neue Aera, und der Monarch gefällt sich selbst darin, die politisch so tief greifende Reorganisation der Wehrkraft als ein specielles Product seiner Weisheit, seiner Erkenntniß der neuen Bedürfnisse der Zeit hinzustellen.

In Oesterreich ist der Kaiser der Repräsentant weniger der neuen, als vor Allem der allgemeinen und dauernden Interessen aller Theile des Reiches; wir möchten im Gegensatz zu anderen Staaten sagen: der Kaiser Oesterreichs führt nicht, er steuert.

Der österreichische Staat ist in sich noch nicht einheitlich genug organisirt, um ihn zu führen, d. h. durch ein Wort gleichartig und gleichzeitig erregen, ihn in seiner Gesammtheit für dieselbe Idee begeistern zu können. Die Wünsche und Forderungen der Zeit müssen erst alle, oder doch die meisten Theile erfaßt haben, das Bedürfniß muß allgemein geworden sein, erst dann ist in Oesterreich die vollständige Befriedigung desselben möglich. Mit den Wünschen und Forderungen einer Partei, wären sie auch theoretisch noch so berechtigt, kann sich die Krone in Oesterreich nie identificiren; sie wird dieselben nicht unbedingt abweisen, aber sie wird ihnen auch nicht ausschließlich zu genügen suchen.

Diese erbliche Stellung der Krone in Oesterreich zu allen Parteien und zum Staate hat dem Throne eine seltene Stabilität in den Gemüthern gegeben. Die Reichsidee ist in Oesterreich durchaus mit dem Throne verwachsen, und sofern nach außen die höchste Gewalt politisch nur dem Ausdruck gibt, was eine Forderung des ganzen Reiches ist, hat dadurch die österreichische Politik jenen langsamen und deßhalb nicht herausfordernden und verletzenden, aber nachhaltigen und wichtigen Charakter erhalten, der ihr so eigenthümlich ist. Deßhalb hat auch der große Umschwung im Innern Oesterreichs thatsächlich die Macht der Krone nicht gemindert, sondern gesteigert. Was die Action, den Weltgang des „neuen Oesterreichs" zur Zeit erschwert und hemmt, sind Folgen der zu plötzlich eingetretenen Wandlung; aber wenn namentlich die öconomischen Beschwerden überwunden, wird sich das Reich nicht bloß kräftiger entwickeln, sondern vor Allem auch rascher bewegen. Damit wird sich die seltene Macht der Krone in Oesterreich, die eben durch die historische Stellung über allen Parteien entstanden, erhalten und gemehrt ist, allgemein offenbaren.

Diese Stellung würde verloren gegangen sein, wenn bei der mit dem Umschwung im Innern zusammenhängenden Reorganisation des Heeres sich die Krone mit diesem identificirt und ihm einen anderen Platz unter den Staatsgewalten als den historischen angewiesen, die übrigen Gewalten dem Heere subordinirt hätte, sie ihm nicht gleichgestellt geblieben wären. Darin beruht die Sicherheit in der weiteren Entwickelung Oesterreichs. Die Grundfunctionen des staatlichen Lebens sind hier nicht im Gegensatz zu einander getreten, sondern sie tragen in harmonischer Verbindung zur Förderung des Ganzen bei.

Daß diese, wir möchten sagen, constitutionelle Stellung des Heeres im neuen Oesterreich nicht bloß eine thatsächliche, sondern eine principielle ist, dafür bürgt nicht bloß der systematische Gang in seiner inneren Entwickelung bis auf die Gegenwart, sondern auch ein Ausspruch des Erzherzogs Carl, der, wie bekannt, als Generalissimus und Hofkriegsraths-Präsident der Träger der vorletzten Reorganisation des Heeres beim Kampfe gegen den Kaiser Napoleon und dessen politische Principien war, und an dessen Ideen offenbar, wie schon der Marschallsrath beweist, bei der neuen Heeresorganisation angeknüpft ist. Der Erzherzog sagt in seiner Abhandlung über den Einfluß der Cultur auf die Kriegskunst: „Es wäre unverantwortlich, das, was im Zustande des Friedens den Völkern fortdauernd Glück und Wohlfahrt bringt, deßwegen zu vernachlässigen, weil es im Kriege Nachtheil bringen kann, denn die Kriegskunst bietet uns Mittel genug dar, solchen Nachtheilen zu begegnen. Endlich ist der Krieg bloß die Ausnahme im Leben der Völker, der Frieden hingegen die Regel." Das heißt, auf den vorliegenden Fall angewendet: die Wehrkraft ist nichts als eine Function des Staates, aber nicht der Staatszweck, noch die Staatsmacht selbst; letztere umfaßt alle Kräfte, und ihre Förderung ist bedingt durch das Wohl des Ganzen, dem sich unterzuordnen, stets das erste Princip jeder gesunden Heeresorganisation sein muß.

Ein Beitrag zur Frage über Geschoßlänge.

[Hr.] Die von Poinsot in seiner „nouvelle théorie de la rotation des corps" aufgestellten Sätze, welche sich im Auszuge in der Mechanik von Navier vorfinden, halten wir für vollständig begründet. Wenn es gewiegten Mathematikern noch nicht gelungen ist, durch ausgeführte Rechnungen die Uebereinstimmung jener Theorie mit den Erfahrungen über Langgeschosse zu erlangen, so erklärt sich dieß wohl am richtigsten damit, daß über die Größe und Richtung der Luftwiderstandsresultante Theorie und Erfahrung im Allgemeinen im Stich lassen und die benutzten Hypothesen den Thatsachen nicht gerecht werden. Wir gestatten uns nachstehend einige kurze Sätze hinzustellen, deren Nutzanwendung die Einführung längerer Geschosse als seither bei dem gezogenen Geschütze zur Folge haben könnte.

Betrachtet man 2 Langgeschosse, deren Formen aus einem paraboloidischen und einem cylindrischen Theile (wie die meisten der eingeführten Geschosse) bestehen, und bei denen der paraboloidische die Höhe des Geschoßdurchmessers $= 2r$, der cylindrische Theil einmal die Höhe des Durchmessers, das anderemal das

Digitized by Google

Doppelte des Durchmessers hat, mithin das 1. Geschoß 2, das 2. Geschoß 3 Kaliber hoch ist, so sind die Trägheitsmomente dieser Geschosse für ihre geometrische Achse (nach der Formel $\pi\varepsilon r^5\left(\frac{3m+n}{6}\right)$, worin ε das Gewicht der Raumeinheit des Geschoßmaterials, mr die Höhe des Cylinder-, nr die des Paraboloidtheils bezeichnet) im Verhältniß zu 4 : 7, d. h. das längere Geschoß wird bei gleicher Anfangsgeschwindigkeit die Festigkeit des Geschoßmaterials nahezu doppelt so stark als das kürzere Geschoß angreifen *).

Das Trägheitsmoment des längeren Geschosses bei Drehung um eine, durch dessen Schwerpunkt normal zur geometrischen Achse gehende Rotationsachse (der Abstand des Schwerpunkts des Geschosses von der Grundfläche des Paraboloides $\varrho = r \cdot \frac{3m^2 - n^2}{6m + 3n}$, daher für das längere Geschoß $\varrho = r\frac{22}{15}$; für das kürzere $\frac{4}{9}$ r; das Trägheitsmoment des Geschosses $T = \varepsilon\pi r^5\left\{\left(\frac{1}{12}m^3 + m\varrho^2 + \frac{m}{4}\right) + \left(\frac{n^3}{12} + \frac{n}{12} + \frac{\varrho n}{3}{}^2 + \frac{\varrho^2 n}{2}\right)\right\}$ ist $19{,}86\varepsilon\pi r^5$, desgleichen das Trägheitsmoment des kürzeren Geschosses $= 3{,}18 \cdot \varepsilon\pi r^5$.

Der Luftwiderstand sucht eine Drehung um eine solche Querachse anzuregen. Die Größe des Luftwiderstandes ist proportional der resp. Querschnittsfläche des Geschosses, die im Maximo der durch die geometrische Achse des Geschosses gelegten Schnittfläche gleichkommt. Diese betreffenden größten Schnittflächen sind (nach $2r^2m + \frac{4}{3}nr^2$) für das kürzere Geschoß $r^2 \cdot \frac{20}{3}$, für das längere Geschoß $\frac{32}{3}r^2$. Der Hebelsarm der Luftwiderstandsresultante ist als eine Function des Abstandes des Schwerpunkts des Geschosses von jenem der größten (durch die Längsachse gehenden) Schnittfläche anzunehmen, und sind diese Längen (Inhalt der Parabel $= \frac{8}{3}r^2$, Abstand des Schwerpunkts derselben von der Spitze $\frac{6}{5}$ r, Abstand des Schwerpunkts der Schnittfläche für das längere Geschoß $3\frac{48}{160}$ r, für das kürzere Geschoß $2\frac{28}{100}$ r von der Spitze, Entfernung der Geschoßschwerpunkte von der Spitze, resp. $3\frac{7}{15}$ r und $2\frac{4}{9}$ r) für das kurze Geschoß 0,1644 . r, für das längere Geschoß 0,1666r. Die Angriffspunkte der Luftwiderstandsresultante liegen danach, wie erfahrungsgemäß stets der Fall, vom Schwerpunkte des Geschosses nach dessen Spitze zu, und bemerkt man hierbei, daß bei nur geringer Aufwärtsdrehung des Geschosses im Fluge, wegen der an der Spitze stattfindenden Luftstauung, welche bei dem längeren Geschoß an einem größeren Hebelsarme wirksam wird, sich für dieses letztere Geschoß ein größerer Abstand als oben herausstellen dürfte.

Die Momente M des auf das Geschoß treffenden und dessen Spitze hebenden Luftwiderstandes sind danach für das kürzere Geschoß zu

$$A \cdot \frac{20}{3} \cdot 0{,}1644 = A \cdot 1{,}096$$

für das längere Geschoß zu

$$A \cdot \frac{32}{3} \cdot 0{,}1666 = A \cdot 1{,}777 \text{ anzusetzen.}$$

Es bestimmen sich die Winkelbeschleunigungen für Aufwärtsdrehung der Geschoßspitzen nach $G = \frac{K}{T}g$, wo g die Beschleunigung der Schwere, K die am Hebelsarme 1 wirkende Kraft, T das Trägheitsmoment bedeutet, für das längere Geschoß zu

$$g \cdot \frac{A \cdot 1{,}777}{\varepsilon\pi r^5 \cdot 19{,}86} = 0{,}0809\,D = 1 \cdot E,$$

für das kürzere Geschoß zu

$$g \cdot \frac{A \cdot 1{,}096}{\varepsilon\pi r^5 \cdot 3{,}18} = 0{,}344\,D = 4{,}2\,E.$$

Für sehr kleine Zeiten t erhält man die Winkelgeschwindigkeiten, für das kurze Geschoß zu 4,2 E . t, für das lange Geschoß zu 1t E.

Nimmt man der Abkürzung wegen an, daß der Luftwiderstand in der durch die geometrische Geschoßachse gelegten Verticalebene wirke und für einen betrachteten Moment: P die für beide Geschosse gleichen Winkelgeschwindigkeiten um deren geometrische, Q die Winkelgeschwindigkeit (in Folge des Luftwiderstandes) rechtwinklig zur ersteren sei, so erhält man als resultirende Winkelgeschwindigkeit $v = \sqrt{P^2 + Q^2}$, worin Q für das kürzere Geschoß = 1 Q, für das längere Geschoß = 4,2 Q zu setzen ist. Die Werthe von v für beide Geschosse werden allerdings nur wenig von einander verschieden sein, und in dieser Voraussetzung sind die Quotienten $\frac{Q}{v}$ für das längere und kürzere Geschoß in dem Verhältniß von 1 : 4,2. Die Quo-

*) Die bei wirklichen Geschossen vorhandene, mit Pulver gefüllte Kammer ꝛc. alterirt die Schwerpunktslage und Trägheitsmomente nur unbedeutend, so daß hier bei den verschiedenen Rechnungen die Hohlgeschosse von homogener Dichte angenommen worden sind.

Digitized by Google

tienten $\frac{Q}{v}$ ꝛc., d. i. die Componenten der Winkelgeschwindigkeiten durch die resultirende Winkelgeschwindigkeit sind nun (S. Navier, Mechanik) die Cosinus derjenigen Winkel, welche die Achse der augenblicklichen Rotation mit den resp. Coordinatenachsen bildet (welche Coordinaten für den ersten Moment der Bewegung an der Mündung mit den Hauptachsen des Körpers durch dessen Schwerpunkt gelegt, zusammenfallen). Für das kürzere Geschoß sind nach $\frac{Q}{v}$ die Cosinus der betreffenden Winkel größer als für das längere, somit die Winkel, welche die neue augenblickliche Achse mit der Quercoordinatenachse einschließt, für das längere Geschoß größer als für das kürzere Geschoß, und ist deßhalb die neue Rotationsachse gegen die frühere geometrische Achse für das längere Geschoß um einen geringeren Winkel abgelenkt. Es sind sonach die Pendelausschläge des längeren Geschosses kleiner als für das kürzere, und das erstere ist stabiler im Fluge.

Die Quotienten $\frac{Q}{v}$ werden kleiner und die Winkel zwischen den Rotationsachsen kleiner, je kleiner Q und je größer v gemacht wird. Da nun Q eine solche Größe ist, welche von verschiedenen Elementen, die sich der Beherrschung entziehen, z. B. Luftwiderstand, abhängt, so ist die Vergrößerung des v, welche in der Hauptsache mit der Vergrößerung der Querrotation des Geschosses, d. i. des Drallwinkels, zu erreichen ist, dasjenige, wodurch größere Stabilität für die Geschosse herbeigebracht werden kann. Längere Geschosse bedürfen aber eines geringeren Drallwinkels als kürzere, um mit diesen gleiche Stabilität der Rotation zu haben.

Gibt man z. B. dem 3 Durchmesser langen Geschosse ¼ der Winkelgeschwindigkeit der Querrotation, als dem 2 Durchmesser langen Geschoß, indem man das Rohr für das erstere mit ca. ¼ Drallwinkel (4facher Drallänge) des für das kurze Geschoß construirten Rohres versieht, so erhält man, unter den früheren Annahmen für die Wirkungsweise des Luftwiderstandes, die betreffenden resultirenden Winkelgeschwindigkeiten

$$v_3 = \sqrt{16P^2+Q^2} \text{ und } v_2 = \sqrt{P^2+16Q^2}$$

v_3 ca. $= \frac{P}{4}$ $\qquad v_2 = P$ und für die Cosinus der Winkel zwischen der neuen Rotationsachse zu der Coordinatenquerachse — in Bezug auf die geometrische Achse also bezeichnet — $\frac{Q}{\frac{1}{4}P}$ und $\frac{4Q}{P}$, d. h. das längere Geschoß mit ¼ der Rotationsgeschwindigkeit ist ebenso stabil als das kürzere Geschoß mit der vollen Rotationsgeschwindigkeit.

In der Praxis darf man natürlich nie, schon der Sicherheit wegen, bis zu der in dem vorstehenden Beispiel angenommenen Grenze gehen, auch verweist man zur Einschränkung der Bedeutung der bezüglichen Zifferwerthe auf eine frühere Bemerkung; jedenfalls aber enthält Vorstehendes einen beachtenswerthen Fingerzeig. Zufügen will man jedoch, daß schon durch Reduction des Drallwinkels eines Rohres für längere Geschosse auf die Hälfte die Haltbarkeit des Rohrmaterials nicht mehr, als wenn solches kurze Geschosse mit dem vollen Drallwinkel schösse, in Anspruch genommen werden dürfte.

Gibt man, wie aus Allem zu schließen, dem Langgeschoß eine größere als die zeither fast allerwärts übliche Höhe von 2 Durchmessern, so ist bei doppelter, ja vielleicht schon bei 4facher Drallänge das 3 Durchmesser hohe Geschoß ebenso stabil als das seither gebräuchliche.

Wünschenswerth ist es, gleiche fortschreitende Geschwindigkeit, als das seitherige Geschoß gehabt, zu erlangen. Man bedarf deßhalb für das 3 Durchmesser hohe Geschoß z. B. von 4pfündigem Kaliber, welches ca. 2½ Zollpfund schwerer als seither ausfällt, eine stärkere Ladung, ca. 0,3 — 0,4 Pfund Pulver mehr, und für das Rohr, falls es aus Bronce, eine am Bodenstücke größere Metallstärke (ca. 100 Pfund), falls es aus Gußstahl, so gut wie keine Mehrung des Rohrgewichts.

Es stellt sich mithin die Summe der Nachtheile in Folge von Einführung 3 Durchmesser hoher Geschosse 4pfündigen Kalibers zu:

Mehrung des Rohrgewichts um ca. 100 Pfund,
Mehrung des Geschoßgewichts ꝛc. für 40 Geschosse à 3 Pfund zu 120 Pfund,

also die Summe auf ein ca. 220 Pfund größeres Gewicht des Geschützes, welche Gewichtserhöhung für die bestehenden 4pfündigen Kaliber unter Berücksichtigung der aufsitzenden Bedienungsmannschaften die Last für 1 Pferd der 6spännigen Bespannung immer erst bis zu ca. 600 Pfund steigern dürfte, welche für fahrende Batterien als zulässig erachtet wird.

Dagegen erlangt man die Vortheile:

Flachere Flugbahnen.
Größere bestrichene Räume und daher leichteren Feldgebrauch, wegen geringeren Einflusses von Schätzungsfehlern.
Größere Treffsicherheit, wegen der Störungen im Fluge besser corrigirenden, pfeilartigen Geschoßform.
Erhöhte Geschoßwirkung, nach Percussionskraft, Sprengwirkung ꝛc.; namentlich eine Percussionskraft, die nahezu gleich jener der seitherigen schweren, glatten Feldgeschütze.

Vorstehende Speculationen bedürfen der Bestätigung durch Versuche gar sehr, wenn auch die Erfahrungen mit den Schweizer Flintengeschossen eine dergleichen enthalten. Die Einwände, welche gegen die Annahme für die Wirkungsweise des Luftwiderstandes ꝛc. beigebracht werden können, stehen uns klar vor Augen, trotzdem jedoch dürfte die Erörterung im Allgemeinen für zutreffend gehalten werden müssen. Wir wünschen eben

Digitized by Google

deßhalb um so mehr Versuche und möchten dazu vier Rohre, 1 von der seitherigen, 1 von 1½, 1 von doppelter und 1 von 4facher Drallänge benutzt sehen.

Ein Besuch bei der italienischen Armee.

[G. H.] Auf dem Wege nach Turin, in Chivasso, einer Eisenbahnstation, traf ich den ersten „piemontesischen" Soldaten, einen Infanteristen, der nach seiner dunklen Gesichtsfarbe ein Neapolitaner, aber der Haltung und der Art nach, wie er angezogen, von preußischem Schnitte war. Dennoch hatte er manches anders als wir in Preußen und dieß vielleicht vor uns voraus.

Als Kopfbedeckung hatte er einen „Tschako von blauem Tuche auf Ledergestell": einen Oesterreicher mit der Nummer des Regiments. Sein längerer, mantelartiger Rock hatte einen bequemen Klappkragen, und trug der Mann ein rothes Halstuch. Er hatte nur eine, aber größere und deßhalb zugänglichere Patrontasche; sehr tüchtige Stiefeln mit grauleinenen Gamaschen; einen gefütterten Brodbeutel von blauer Leinwand; ein hölzernes Marketenderfäßchen und am Brodbeutel einen zinnernen Trinkbecher.

Auf der weiteren Fahrt sah ich, zu Seiten der Bahn, wie bei uns, in einer Wüste einen Trupp Tamboure auf hohen Trommeln alter Art arbeiten. Sie waren in Drillichanzügen.

In Turin interessirte mich namentlich die in der Cernajastraße belegene neue Caserne der Versaglieri. Die Caserne selbst ist ein Prachtbau. Der Posten wies mich an den wachhabenden Offizier, der sehr dienstfertig sich bereit fand, mich zu orientiren. Glücklicherweise sprach der Herr, welcher übrigens das Ansehen eines gewöhnlichen Unteroffiziers hatte, französisch. Er hatte eine von den Leuten getrennte, hübsche Wachstube mit Sopha, auf demselben ein Bettpfühl, welches mich an die durchwachte Nacht erinnerte. Während dessen erzählte mir mein Freund, welcher den italienischen und den Krimkrieg, wie seine Decorationen bewiesen, mit Auszeichnung mitgemacht hatte, „er diene nur um der Pension willen, welche ihm (irre ich nicht) nach 25jähriger Dienstzeit zustehe."

Uebrigens zeigte er ein besonderes Interesse für die Compagniebücher, welche sehr ordentlich und beinahe so zahlreich wie die unsrigen sind. Wenn man anders dem Turiner Witzblatt, dem „Pasquino", glauben darf, macht man sich in Italien über den hieraus sich ergebenden Schematismus lustig. Ein in Arrest befindlicher Soldat ruft in einer Nummer hinter seinem Gitter hervor der Wache zu: „Corporal, eine Maus hat mir gestern mein einziges Brod aufgefressen!" Der Wachhabende antwortet: „Gut, morgen, beim Wechsel der Wache werde ich es auf den Rapport setzen!"

Jeder Soldat hat, wie bei uns, sein Abrechnungsbuch. Beim ersten Einblick in ein solches scheinen die Competenzen bedeutend: beim Eintritt wird dem Soldaten ein kleines Capital zugeschrieben, wovon man ihm liefert, was nöthig wird. Schont der Soldat die Sachen, spart er für sich selbst. — Er scheint aber auch in Rückstand zu kommen und, irre ich nicht, muß er alsdann aus Privatmitteln bezahlen oder — länger dienen. Uebrigens wird Alles, bis auf's Oel beim Putzen, geliefert.

Die Versaglieri haben in ihrem Anzuge etwas Phantastisches. Ihr grüner Waffenrock reicht bis an's Knie, der Schoß ist in tausend Falten gelegt; sie haben ganz weite Hosen und einen runden Filzhut mit gerader breiter Krämpe und einem colossalen Busch schwarzer hoher Federn. Der Hut wird auf einem Ohr getragen, wobei die Federn über den Nacken fallen.

Die Leute sind nicht groß, erscheinen aber tüchtig und anstellig. Sie haben wie die anderen Soldaten leinene und zu Paraden lederne Gamaschen; Schnürstiefelchen mit Nägeln, aber ohne Eisen; im Tornister zwei kleine Abtheilungen für Patronen, wodurch die Patronenbüchsen entbehrlich werden. In diesen tragen sie, wie ich höre, 40 Patronen, während die Tasche deren 20 faßt. Uebrigens geht man angeblich damit um, die Munition leichter zu fertigen und dafür deren mehr mitzugeben.

Im feldmäßigen Tornister befindet sich: eine Tuch- und eine Drillichjacke, eine wollene Decke, ein Glockenmantel, eine Hose, zwei Unterhosen, drei bis vier Hemden, ein wachsleinener Ueberzug für den Filzhut, sehr reinliches Putz- und Waschzeug, eine rothe Zipfelmütze mit blauem Büschel, worin man sich zigeunerhaft ausnimmt. Außerdem trägt der Mann ein Drittheil eines Zeltes, die Leinwand kranzartig um den Tornister, die Pfähle, welche zum Aufeinandernehmen sind, an der Seite und unter dem Tornister das Kochgeschirr.

Zu verwundern ist nur, daß mit diesem Gepäck die Agilität der Versaglieri sich verträgt.

In der via Accivescova machte ich den Versuch, eine dem Zeughause gegenüberliegende Caserne zu besuchen. Die Mannschaften tragen vor ihrer Mütze zwei Kanonen en miniature. Ein Sergeant führte mich, zeigte aber nichts Rechtes. Ich bekam einige schmutzige Kranke und Wohnstuben zu sehen, in welchen letzteren unsere Spinde und selbst die Schemel fehlten. In dem Bureau bekam ich den Eindruck eines tüchtigen Listenwesens. Als ich, um tiefer einzudringen, dem Offizier du jour versicherte, in Preußen zeige man Alles, was dem Publicum ohnedieß bekannt sei, erwiderte er: sein Regiment müsse eine Ausnahme machen, da es eine Versuchstruppe sei, kein Modell. Ich ersah aber aus der Art, wie man mich beschied, daß wir Preußen hier nicht in Gnaden stehen. — Später sah ich in der Stadt Artillerie, die Pferde waren klein, aber nicht untüchtig; ihr Geschirr stark, ganz neu, noch hellbraun.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Nachrichten.

Preußen.

Berlin, 10. December. [Neue Schießversuche gegen Panzerplatten.] In diesen Tagen haben in Gegenwart Sr. Majestät des Königs auf dem hiesigen Artillerieschießplatze Schießversuche gegen Panzerscheiben stattgefunden. Dieselben haben nach den darüber veröffentlichten officiellen Mittheilungen nur die früher hierbei schon erzielten Resultate bestätigt. Die Scheiben sind nach diesen Angaben nicht nur von den Geschossen der 72- und 24 pfündigen gezogenen Geschütze, sondern dießmal sogar von denen eines neu construirten Vierpfünders durchschlagen worden, und zwar sollte dieß bei den ersten beiden Kalibern nach einer frühern ebenfalls officiellen Nachricht sogar noch bei 1200 bis 2000 Schritt Entfernung geschehen sein. — Gleichzeitig berichten nun aber die Regierungsorgane, daß der französische Schiffbauer Jouet von dem Ministerpräsidenten empfangen worden sei, und hieran knüpft sich das Gerücht, daß die Contracte für den Bau mehrerer Panzerfregatten seitens unserer Regierung nunmehr definitiv abgeschlossen seien. Es wäre das, wofern es sich bestätigen sollte, nach dem angeblichen Ausfall jener Versuche allerdings ein merkwürdiges Ergebniß; denn wenn auch bei 1200 und 2000 Schritt die Panzerschiffe sich gegen die Geschosse der neueren Geschütze nicht als kugelfest erwiesen haben, so darf jedenfalls die denselben zu Grunde liegende Idee als vollkommen verfehlt bezeichnet werden, und es handelt sich bei Schaffung einer Panzerflotte um Millionen und aber Millionen. Die Ueberstürzung anderer Staaten in Schaffung solcher Flotte sollte gegenüber so zweifelhaften Resultaten von dem Werth und der Unverletzlichkeit der neuen Panzerschiffe doch lieber für uns nicht maßgebend erscheinen *).

*) Obige der „Magdeb. Ztg." zugegangene Mittheilung wird durch eine spätere Correspondenz der „Weser-Zeitung" folgendermaßen berichtigt:

„Gestützt auf angeblich officielle Nachrichten ist neulich der Versuch gemacht worden, die Resultate der auf dem hiesigen Artillerieschießplatze stattgehabten Schießversuche gegen Panzerscheiben zu benutzen, um die preußische Regierung vor dem Bau von Panzerfregatten zu warnen. Was die Resultate betrifft, so ist allerdings zu constatiren, daß die 4½- bis 5zölligen Panzerscheiben von den 150 Pfund wiegenden Geschossen der 72 pfündigen Geschütze bei einer Entfernung von 625 Schritten durchbohrt wurden. Daß dasselbe Resultat bei den Versuchen mit 24- oder gar 4 pfündigen gezogenen Geschützen erreicht worden sei und gar noch bei einer Entfernung von 1200 bis 2000 Schritten, ist ein entschiedener Irrthum.

Wie aber aus jenem günstigen Resultate der Schluß gezogen werden könne, daß, da die Panzerschiffe sich als nicht kugelfest erwiesen, die denselben zu Grunde liegende Idee als vollkommen verfehlt bezeichnet werden müsse, wird auch wohl Nichtsachkennern kaum verständlich sein. Ehe die Panzerschiffe erfunden waren, bedurfte die Seemacht hölzerner Schiffe, die doch noch viel weniger kugelfest waren, und es wäre um die Marine Englands gewiß schlecht bestellt gewesen, wenn sie auf Grund dieser Mangelhaftigkeit der hölzernen Schiffe hätte warten wollen, bis ein kugelfestes Schiff erfunden worden. Wenn heutzutage ein Staat Panzerschiffe bauen läßt, so geschieht es gewiß nicht, weil er von der irrthümlichen Voraussetzung der Unverletzbarkeit derselben ausgeht, sondern weil das für den heutigen Stand der Kriegskunst die relativ vollkommensten Schiffe sind. Ueberdieß kennt ja Jeder auch den Unterschied zwischen einem auf dem Schießplatze in aller Ruhe gemachten Versuche und dem in offener Seeschlacht erzielten Resultate.

Das günstige Resultat der Schießversuche gegen Panzerplatten ist also durchaus kein Argument gegen die dringende Nothwendigkeit, daß die preußische Marine mit dem Bau von Panzerfregatten so rasch als es die finanziellen Mittel irgend erlauben, vorgehe."

D. Red.

Schweiz.

*Bern, 12. December. [Versuche mit der Spencer'schen und Henry'schen Revolverbüchse mit Hinterladungssystem.] Bekanntlich hatte der Bundesrath vor einiger Zeit eine Concurrenz für Hinterladungsbüchsen ausgeschrieben, da ihm der dänische und nordamerikanische Krieg die Ueberlegenheit dieser Waffen so glänzend erwiesen zu haben schien (vgl. Allg. Militär-Zeitung Nr. 32 v. d. J.). Es waren in Folge dessen unter andern von den Vereinigten Staaten auch zwei Revolverbüchsen mit Hinterladungssystem nach Spencer und nach Henry eingesandt worden, deren Resultate nach den beigefügten Berichten an das Wunderbare streiften. Eine Sammlung der officiellen Urtheile von mehr als zwanzig Generalen und höheren Offizieren der amerikanischen Armee stimmt darin überein, daß ein großer Theil der Erfolge während der letzten zwei Jahre des Krieges, namentlich seit der Expedition Sherman's, zum nicht geringen Theil der Vorzüglichkeit dieser Waffe, mit der wenigstens der vierte Theil der nordischen Armee bewaffnet war, zuzuschreiben sei.

Die Spencer'sche Büchse hat ein Patronenmagazin, eine Art zweiten Laufes, für sieben, die Henry'sche eins für fünfzehn Patronen. Das Bundes-Kriegs-Departement ließ nun vor einigen Tagen Versuche mit der letzteren anstellen, und diese haben constatirt, daß das Laden der Büchse mit allen 15 Patronen eine Zeit von 15 Secunden erfordert, und daß weitere 12 Secunden genügen, um sämmtliche 15 Schuß abzufeuern. Nach diesen glänzenden Resultaten könnte man allerdings fast geneigt sein, den Bülletins der amerikanischen Generale Glauben zu schenken, welche behaupten, mittelst dieser furchtbaren Waffe fünffach überlegene feindliche Kräfte zurückgeworfen zu haben.

Stellt man die Schnelligkeit des Feuerns bei den Vorderladungs-, bei den bisherigen Hinterladungsgewehren und bei diesen beiden Revolverbüchsen zusammen, so erhält man folgendes Ergebniß:

Digitized by Google

Vorderladungsgewehre mindestens ein Schuß in der Minute;
Hinterladungsgewehre 10 Schuß,
Spencer'sche Revolverbüchse 14 Schuß und
Henry'sche Büchse 21 Schuß.

Ein Bericht der Commission des Marinearsenals zu Washington spricht in einem Auszug aus einem Berichte des Capitän Dahigreen (zur Zeit Contreadmiral), welcher damals Commandeur des Marinearsenals in Washington war, sich folgendermaßen über die Henry'schen Büchsen aus:

Die durch Herrn Winchester von der N. H. Arms Co. vorgelegte Revolverbüchse ist den gewöhnlichen Proben unterworfen worden.

Die Hauptneuerung, welche bei dieser Waffe in Anwendung kommt, besteht in dem Patronenmagazin und in der Art, die Patronen in den Lauf zu bringen. Die Büchse enthält zwei aus einem Stück geschmiedete, über einander liegende Läufe, von denen der obere gezogen, der untere nicht gezogen ist. Der untere, welcher ganz dieselbe Länge wie der obere hat und so weit ist, daß er die Patronen bequem aufnehmen kann, ist eben das Patronenmagazin. An dem oberen Ende desselben ist eine Spiralfeder angebracht, welche, sobald das Magazin nach Einladung der Patronen geschlossen ist, auf die hintereinander liegende Reihe derselben einen Druck ausübt, der gerade stark genug ist, immer die unterst liegende Patrone, gleichviel wie viel oder wenig sich noch im Magazin befinden, bis auf den Boden desselben herabzudrücken. Das dort befindliche Patronenlager ist eine Art beweglicher Klappe, die mit einem Hebel, der im ruhenden Zustand zugleich den Abzugsbügel bildet, in Verbindung steht. Oben ist das Patronenlager offen, und ebenso schneidet der eigentliche Lauf, welcher hinten keinen Verschluß hat, in gleicher Höhe mit dem Anfang des Patronenlagers ab, so daß sich über dem letzteren ein hohler Raum befindet, in welchen auf der vorderen Seite die beiden Läufe einmünden, während von der hinteren die Schloßtheile und der betreffende Arm des oben erwähnten Hebels eingreifen. Schlägt man nun den Hebel auf, so wird das bewegliche Patronenlager in die Höhe gehoben, bis es sich in gleicher Höhe mit dem Laufmundloch befindet, (zu gleicher Zeit spannt sich auch das Schloß). Beim Zurückführen des Hebels wird die Patrone gefaßt und in den Lauf geschoben, während das bewegliche Patronenlager an seine Stelle zurückgeht. Die Patrone, welche jetzt im Lauf sitzt, bildet zu gleicher Zeit den Verschluß desselben. Sie besteht aus einer mit einer Pulverladung versehenen kupfernen Kapsel, auf welcher vorn das Geschoß sitzt, während der Boden eine Füllung von Knallquecksilber enthält, die die Entzündung bewirkt.

Das Gewehr ist jetzt schußbereit; die Entzündung erfolgt durch einen Schlag gegen den mit Knallquecksilber gefüllten Boden der Patrone, welcher jedoch nicht von dem Hahn selbst ausgeht (wie bei den sogenannten Salonpistolen), sondern von einem Bolzen, der durch das Niederschlagen des Hahns vorgetrieben wird.

Die bei den Versuchen zur Anwendung gekommene Büchse war folgendermaßen zusammengestellt:

Totalgewicht der Waffe	9,81	Pfd.
Gewicht des Laufs und Magazins	3,35	„
Seelendurchmesser	0,43	Zoll.
Zahl der Züge	6	
Breite der Züge	0,10	Zoll.
Tiefe der Züge	0,05	„

Die Züge haben an der Kammer einen Drall von 120 Zoll und an der Mündung einen solchen von 33 Zoll.

Die Patrone hat folgende Gewichtsverhältnisse:

Kugel	216	Gran.
Pulver	25	„
Talg	2	„
Metallhülse	50	„
Knallquecksilber . . .	2	„
Die ganze Patrone . .	295	Gran.

Die Patrone, die man anwandte, um die mit dieser Waffe zu erreichende Percussionskraft zu prüfen, erhielt 31 Gran Pulver.

Die Schießversuche mit der Büchse wurden an zwei aufeinander folgenden Tagen in nachstehender Reihefolge vorgenommen und ergaben die folgenden Resultate: Zunächst wurden 180 Schuß abgegeben, und dabei nur die Zeit des eigentlichen Schießens, ganz abgesehen von der Zeit, die das Laden kostete, in Anschlag gebracht; es zeigte sich, daß man zu dem bloßen Spannen und Losdrücken dieser 180 Schuß eine Zeit von 3 Minuten 36 Secunden brauchte, was für das Losschießen der mit allen Schüssen geladenen Büchse durchschnittlich 18 Secunden macht. Dann wurden 120 Schuß abgegeben, bei denen die Zeit des Ladens mit in Anrechnung kam; hierbei ergab sich, daß die 120 Schuß eine Zeit von 5 Minuten 45 Secunden bedurften, also 10 Schuß durchschnittlich nicht ganz 29 Seennden.

Um die Treffähigkeit zu prüfen, wurden zwei Scheiben, die erste in einer Distanz von 328, die zweite in einer Distanz von 728 Fuß aufgestellt. Die Schüsse wurden indessen zum großen Theil auch von ungeübteren Schützen abgegeben, so daß man nach den Resultaten kein entscheidendes Urtheil fällen kann. Ein geübter Schütze traf die erste Scheibe, 18 Zoll im Quadrat, unter fünfzehn aufeinander folgenden Schüssen vierzehn Mal.

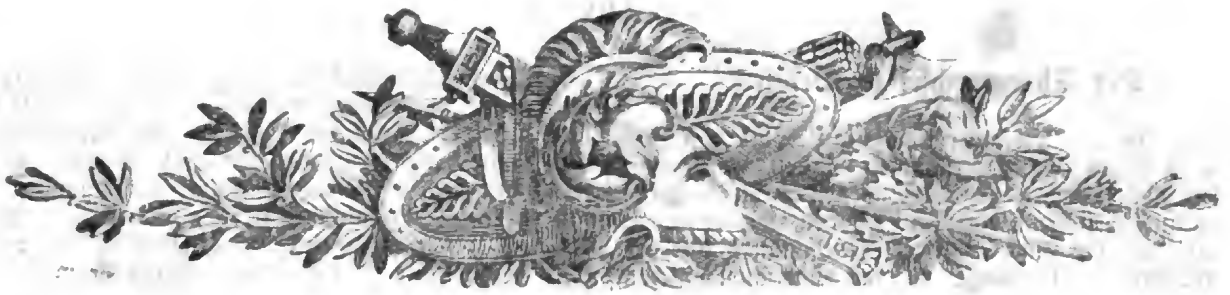
Man fuhr hierauf mit Schießen fort, um über die Festigkeit der Waffe ein Urtheil zu erhalten. Es wurden im Ganzen 1045 Schüsse abgegeben, ohne den Lauf ein einziges Mal zu reinigen, und als man dann den Lauf untersuchte, ergab sich, daß er zwar stark verschleimt und voll Pulverrückstand war, und daß sich die Züge nicht mehr erkennen ließen, daß er sich aber in allen anderen Beziehnngen vollkommen in Ordnung befand.

Es ist nach den obigen Erfahrungen außer Frage, daß man mit diesen Büchsen mit großer Schnelligkeit chargiren kann, ohne daß dabei Störungen im Mechanismus eintreten.

Die Percussionskraft des Geschosses ist eben so groß wie die bei anderen Büchsen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Victor Groß in Darmstadt.

Digitized by Google



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Vierzigster Jahrgang.

№ 52. Darmstadt, 27. December. 1865.

Inhalt:

Aufsätze. Der Thronwechsel in Belgien. — Die Uebungen der combinirten bayerischen Brigade bei Augsburg. — Ein Besuch bei der italienischen Armee. (Schluß.)

Einladung zum Abonnement.

Bei dem nahen Ablaufe des Jahres ersuchen wir die Leser der Allg. Mil.-Ztg. um recht baldgefällige Erneuerung der Bestellungen bei den resp. Postanstalten und Buchhandlungen auf den einundvierzigsten Jahrgang 1866, damit jede Unterbrechung in der regelmäßigen Zusendung vermieden werde.

Preis und Erscheinungsweise der Allg. Mil.-Ztg. bleiben im neuen Jahre 1866 die nämlichen wie 1865. Sonach beträgt der Preis für den Jahrgang 1866: 14 fl. oder 8 Thlr. in der gewöhnlichen und 21 fl. oder 12 Thlr. in der Velinausgabe (excl. der Postbestellgebühren).

Es werden von Buchhandlungen wie Postanstalten nur ganzjährige Bestellungen angenommen.

Die Allg. Mil.-Ztg. erscheint wöchentlich einmal in der Stärke von 2 Bogen: Haupt- und Literaturblatt, welche im Buchhandel zu gleicher Zeit, bei dem Abonnement auf der Post jedoch getrennt ausgegeben werden.

Eine Stempelsteuer besteht in Preußen für die Allg. Mil.-Ztg. seit 1862 nicht mehr.

Probenummern der Allg. Mil.-Ztg. sind durch jede Buchhandlung oder Postanstalt zu beziehen; auch werden dieselben auf directes Verlangen von der Verlagshandlung unter Kreuzband franco übersandt.

Darmstadt, im December 1865.

Die Verlagshandlung von
Eduard Zernin.

Digitized by Google

Der Thronwechsel in Belgien.

:: Am 10. December ist König Leopold von Belgien zu seinen Vätern versammelt worden. Es ist nicht unsere Absicht, dem hohen Verblichenen an dieser Stelle einen ausführlichen Nachruf zu widmen, wie er gegenwärtig von fast allen Blättern Deutschlands und des Auslandes — theilweise in fast überschwänglichen Ausdrücken — erhoben wird; wir sind zwar ein persönlicher Verehrer des Königs Leopold, in welchem wir namentlich eine seltene Vereinigung von hohen Vorzügen des Geistes und Gemüths bewundern, dagegen entspricht es dem Zweck dieser Blätter, die militärischen Momente in dem Leben des hohen Verblichenen, sowie die Bedeutung seines zwar nicht unerwarteten, stets jedoch einen wichtigen Zeitabschnitt bildenden Todes mehr als andere hier etwa in Betracht kommende Momente hervorzuheben.

Ueberblicken wir zunächst in Kürze die militärische Vergangenheit des Verstorbenen. König Leopold — ein Sohn des Herzogs Franz von Sachsen-Coburg-Saalfeld und der Prinzessin Auguste von Reuß-Ebersdorf — trat sehr jung (er wurde am 16. December 1790 zu Coburg geboren) als General in russische Kriegsdienste und begleitete in dieser Eigenschaft den Kaiser Alexander von Rußland auf seiner Reise zu dem Congreß nach Erfurt im Jahre 1808. Der damals souveräne Wille des Kaisers Napoleon, welcher sein Herzogthum in der Gewalt hatte, nöthigte ihn jedoch im Jahre 1810, seine Stelle im russischen Heere niederzulegen. Wissenschaftliche Studien und Reisen beschäftigten ihn nunmehr einige Jahre ausschließlich und legten den Grund zu seiner hohen Geistesbildung. Im Februar 1813 eilte der Prinz nach Polen und folgte nun als Cavaleriegeneral dem russischen Heere durch die Schlachten dieses und des folgenden Jahres bis zum Einzuge in Paris; ebenso war er Theilnehmer der Campagne von 1815. In diesen Feldzügen entwickelte Prinz Leopold eine große persönliche Tapferkeit und ein bedeutendes militärisches Talent; ganz besonders that er sich bei Lützen, Bautzen, Culm und namentlich bei Leipzig hervor, ebenso später bei Brienne, Arcis-sur-Aube und la Fère Champenoise. In Folge seiner bei diesen Gelegenheiten ausgeführten glänzenden Waffenthaten wurde er von Seiten der verbündeten Monarchen durch die Insignien der höchsten militärischen Orden: des St. Georgen- und Maria Theresienordens ausgezeichnet. Ein Jahr später wurde er aus Anlaß seiner Vermählung mit der englischen Thronerbin, Prinzessin Charlotte, Feldmarschall; die hierauf gestützten Hoffnungen der Engländer wurden jedoch durch den frühen Tod der Prinzessin vernichtet. Der glückliche Ausgang der griechischen Freiheitskämpfe lenkte abermals die Aufmerksamkeit auf den Prinzen Leopold; man bot ihm 1830 den Thron Griechenlands an, er lehnte denselben ab und wurde ein Jahr später von dem belgischen Nationalcongreß zum König ausgerufen, welchem Rufe er folgte.

Die ferneren Schicksale König Leopolds vom Augenblick seiner Thronbesteigung an — 21. Juli 1831 — sind mit der Geschichte Belgiens eng verschmolzen. Die Losreißung Belgiens von Holland hatte einen Krieg mit diesem Lande zur Folge; im August 1831 landete ein niederländisches Heer in Belgien und schlug die noch wenig organisirten und disciplinirten belgischen Truppen in 2 Schlachten. König Leopold, der in einer dieser Schlachten persönlich commandirte, kämpfte mit Muth und Würde; seine Dispositionen waren den Verhältnissen entsprechend getroffen, doch mangelte ihm Glück und ein geübtes Heer. Als der Frieden geschlossen und Belgiens Unabhängigkeit gesichert war, vermählte sich König Leopold zum zweiten Male — 9. August 1832 — mit einer Tochter des Königs Ludwig Philipp und lebte mit gleicher Sorge nur für sein Volk, sein Land und seine Familie. 34 glückliche, segensvolle Jahre sind seitdem verflossen, und nur ein einziges Mal schien die Unabhängigkeit Belgiens bedroht: es war damals, als Louis Napoleon die Ideen des ersten Kaiserreichs wieder aufnehmen zu wollen Lust zeigte, und man ihm allgemein Absichten auf die Rheingrenze zuschrieb. Dieß gab dem weisen König Leopold Anlaß, sich auf alle Fälle der Zukunft zu rüsten und den Kammern seines Landes das großartige Project der Neubefestigung Antwerpens vorzulegen, durch welche er die Unabhängigkeit seines Landes sicherzustellen hoffte. Die weise Absicht dieser Maßregel wurde anfangs im eigenen Lande sehr verkannt: die Kammern lehnten den Antrag ab, stürmische Petitionen, namentlich der Antwerpener Bürger, erklärten sich dagegen, und es dauerte mehrere Jahre, bis (1859) der Plan der Erweiterung der Befestigung, in Verbindung mit einem großen verschanzten Lager, von den Volksrepräsentanten gutgeheißen wurde. Diese einzige That des Königs Leopold, welche er mit gleich großer Intelligenz wie Energie durchführte, ist ein glänzender Beweis von staatsmännischer Weisheit, kluger Voraussicht und hoher militärischer Einsicht.

Fragen wir uns jetzt: was stehen nach dem Hintritt des Königs Leopold für Belgien und für Deutschland, das ganz besonders bei der politisch-militärischen Zukunft jenes Landes betheiligt ist, für wichtige Veränderungen bevor? so scheint uns die Antwort leicht zu sein. Es sind hier — wenigstens vorläufig — gar keine wesentlichen Veränderungen zu erwarten. Namentlich ist an wirkliche Gefahren für die Unabhängigkeit Belgiens, an welche uns gewisse französische Blätter glauben lassen wollen, unter den gegenwärtigen politischen Verhältnissen gar nicht zu denken. Man hat sich bereits nicht entblödet, von einer Theilung Belgiens zwischen Frankreich, Holland und — Preußen zu sprechen, doch sind das Hirngespinste, welche auf sehr schwacher Grundlage ruhen. Bei der Lage Belgiens ist allerdings eine gewisse Abhängigkeit von seinen Nachbarn, namentlich dem übermächtigen Frankreich, kaum zu vermeiden, doch ist diese, nur in sehr

Digitized by Google

unwesentlichen Dingen sich zeigende Abhängigkeit ungefährlich. In Paris treibt man zur Zeit Friedens- und Sparsamkeitspolitik, und hat namentlich zur letzteren alle Ursache; einstweilen sind dort wohl alle Eroberungspläne, die ihr Gewagtes haben, sicher suspendirt. Jeder Angriff auf Belgien würde übrigens sofort eine europäische Coalition zur Folge haben; vor Allem müßte es Preußens Sache sein, im eigenen Interesse jedes Stück belgischen Bodens wie eigenes Land zu vertheidigen, und hinter Preußen stände in diesem Falle ganz Deutschland. Das weiß man sehr wohl an der Seine, und darum beeilen sich die dortigen officiellen Organe, den Thronwechsel in Belgien als ein sehr einfaches, zwar sehr bedauerliches, aber ziemlich bedeutungsloses Factum hinzustellen. Sonach darf man annehmen, — wir wiederholen es — daß die nächste Zeit uns von unserer westlichen Grenze her keine allarmirenden Ereignisse bringen wird.

An König Leopold II. ist es, jetzt der Welt zu zeigen, wie er sich die weisen Lehren des heimgegangenen Fürsten gemerkt. Der noch jugendliche Regent hat bereits als Herzog von Brabant gezeigt, daß er ein hohes und warmes Interesse für sein Vaterland empfindet, namentlich die Erweiterung der belgischen Kriegsmarine hat denselben ernst und viel beschäftigt; möge er ganz in die Fußtapfen seines Vaters treten, dessen bewährte Grundsätze befolgen, so kann nach menschlichem Ermessen auch ihm der Erfolg nicht ausbleiben. Deutschland, das dem neuen Regenten die Gemahlin gab, wird mit warmer Theilnahme seinen Schritten folgen; es bleibt in vieler Hinsicht mit Belgien nahe verbunden. Mögen sich diese Bande im gegenseitigen Interesse niemals lockern!

Die Uebungen der combinirten bayerischen Brigade bei Augsburg.

[A. K.] In Nr. 41 Ihres geschätzten Blattes findet sich eine Besprechung der Uebungen des Brigadelagers bei Neumarkt; erlauben Sie mir, auch einige Worte über das Brigadelager bei Augsburg zu sagen, dessen Zweck bekanntlich „feldmäßige Ausbildung der Truppen und besonders der höhern Führer" war.

Ein allgemeiner Ruf der Freude ertönte aus dem Munde der Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten, als sie vernahmen, daß sie zu denen gehörten, welche nun einmal, so viel im Frieden möglich, zeigen sollten, was sie gelernt haben, und was sie zu leisten im Stande sind; nebenbei waren sie auch froh, aus dem Garnisonsschlendrian einmal herauszukommen und etwas zu sehen, was dem ähnlich ist, zu dem sie mit so bedeutendem Aufwand von Zeit, Mühe und Geld herangebildet werden. Und in der That — in diesem Punkte wurde ihnen geboten, so viel nur in dem kurzen Zeitraum von 8 Tagen möglich war.

Das Lager, resp. die Uebungsbrigade wurde commandirt von Generalmajor Prinz Ludwig von Bayern, K. H.; vom Generalstabe war Hauptmann Weiß beigegeben.

Die Brigade war aus folgenden Abtheilungen gebildet: 7. Jägerbataillon, 3 Bataillone des 3. Infanterieregiments, 2. Bataillon des 12. Infanterieregiments, zusammen circa 3000 Mann; weiter 2 Escadronen des 4. Chevauxlegersregiments und 2 Escadronen des 1. Uhlanenregiments, sodann eine gezogene 6 Pfünder und eine leichte 12 Pfünder Feldbatterie, nebst einer Abtheilung der 3. Sanitätscompagnie, circa 500 Pferde und 12 Geschütze, so daß auf 1000 Mann 3 Geschütze kamen. Von diesen lagerten unter Zelten das 7. Jägerbataillon (Garnison Landsberg), das 1. Bataillon des 3. Infanterieregiments (Garnison Kempten) und das 2. Bataillon des 12. Infanterieregiments (Garnison Lindau); die übrigen Abtheilungen garnisonirten in Augsburg.

Das Lager war eine halbe Stunde von Augsburg an dem westlichen Winkel, der von der Eisenbahn München-Ulm und Augsburg-Lindau gebildet wird, aufgeschlagen und zwar in Linie; die Mannschaft vom ersten Unteroffizier abwärts erhielt per Tag 8 kr. Zulage und empfing 1½ Pfund Kornbrod in natura; vor dem Ausrücken, gewöhnlich früh 6 Uhr, wurde Kaffee mit Zucker und Milch oder Rum gegeben, die Mittagskost eine halbe Stunde nach dem Einrücken, 2—½3 Uhr, eingenommen.

Der Gesundheitszustand der Truppen, begünstigt durch das gute Wetter, war ein ausgezeichneter.

Das Uebungsprogramm war folgendes: Am 18. und 19. September sogenannte Schulmanöver, d. h. mit supponirten Gegnern, zu denen die Dispositionen unmittelbar vor dem Beginne ausgegeben, und die verschiedenen Gefechtsmomente durch Signale bezeichnet wurden. Hierbei handelte es sich hauptsächlich darum, daß die verschiedenen Abtheilungscommandanten die Idee rasch aufgriffen und ihre Abtheilungen rasch und auf dem kürzesten Wege in die neue Aufstellung führten.

Die Jäger, unterstützt von einigen Geschützen, eröffneten das Gefecht mit starken Plänklerlinien und heftigem Büchsenfeuer; bei der Verwicklung wurden diese zurück- und in die Reserve genommen, worauf die Linienbataillone das Gefecht aufnahmen und durchführten; die Entscheidung wurde durch heftiges Geschützfeuer, Bajonnet- und brillante Attaquen der Cavalerie bezeichnet.

Am 20. und 21. September wurde eine größere Feldübung mit Gegnern durchgemacht, zu der die in Dillingen garnisonirenden Reiterabtheilungen, nämlich 4 Escadronen des 3. Chevauxlegersregiments und 2 Escadronen des 1. Uhlanenregiments, denen von Augsburg aus die gezogene 6 Pfünder Feldbatterie für die Dauer der Uebung zugetheilt war, beigezogen

Digitized by Google

wurden und zwar in der Art, daß diese als Theil einer von Westen, Dillingen, nach Osten, Augsburg, operirenden Truppenabtheilung angesehen wurden.

Als Richtschnur zu diesem Feldmanöver war angegeben, daß die Uebungsbrigade auf dem Marsche gegen Dillingen wegen Gefährdung ihrer Rückzugslinie den Lechübergang bei Gersthofen zu erreichen trachten soll, während die von Dillingen kommende Cavalerie die zurückgehende Brigade belästigt und sie durch häufige Anfälle auf ihrem Marsch aufzuhalten sucht.

Demnach marschirte die Brigade am 20. September von Augsburg über Langweid nach Biberbach; hier werden die Vortruppen von der von Westen kommenden Cavalerie angegriffen, aufgehalten und über die Schmutter zurückgedrängt, wo sie Stellung nehmen; das 7. Jägerbataillon steht auf Vorposten, das Gros bivouaquirt bei Langweid. Am 21. September tritt die Brigade den Rückzug nach Gersthofen an, passirt daselbst die Lechbrücke und bezieht auf dem rechten Ufer ein Bivouac; die Cavalerie vom Westcorps bleibt auf dem linken Lechufer. Abends Rückmarsch in die Garnison, beziehungsweise Lager; die Cavalerie marschirte am 22. September nach Dillingen zurück.

Am 22. September war Rasttag; am 23. wurde ein größeres Feldmanöver mit Gegner bei Friedberg abgehalten und zu diesem Zwecke die Brigade entsprechend getheilt; dieser Uebung wohnte Se. K. H. Prinz Luitpold, Feldzeugmeister der Armee, bei.

Am 24. September wurde protestantischer und katholischer Feldgottesdienst abgehalten.

Der 25. September wurde zu einem großen Feldmanöver ohne Gegner benutzt. Die Brigade war in Marschcolonne formirt, und wurden, da verschiedene Defilés zu passiren waren, sämmtliche Pionniere mit den Pionnieroffizieren *) zusammen- und unter einen Offizier gestellt und der Avantgarde zugetheilt; sie hatten Wege auszubessern und Marschhinderniße wegzuräumen. Als die Brigade im Verlaufe des Gefechtes eine rückgängige Bewegung machte, wurde die Pionnierabtheilung zurückbeordert, um ein Defilé zur Vertheidigung einzurichten und Jägergräben aufzuwerfen, die von dem 7. Jägerbataillon besetzt wurden, um den weiteren Rückzug zu decken.

So viel über die Uebungen im Allgemeinen.

Gehen wir auf die Leistungen der einzelnen Waffengattungen ein, so war Gelegenheit gegeben, Folgendes zu beobachten.

Die Jäger rückten rasch und ruhig in ihre Stellungen; das Ausschwärmen zeigte gründliche Ausbildung im Benutzen des Terrains mit Bezug auf die feindliche Aufstellung; bei Bewegungen der Plänklerlinie wurde keine Terrainfalte, kein Graben, kein Gebüsch unbeachtet gelassen; die Placirung der Soutiens war meistens richtig gewählt; die Formirung der Klumpen bei drohenden Cavalerieangriffen geschah rasch und rechtzeitig. Alle Bewegungen wurden im Trabe ausgeführt.

Die Infanteriebataillone marschirten auch bei den ungünstigsten Bodenverhältnissen festgeschlossen, die Evolutionen wurden gut ausgeführt; es zeigte besonders die Formirung der Vierecke und die präcise, ruhige Abgabe der Massenfeuer von gründlicher Ausbildung.

Was die Cavalerie anbelangt, so hörte man überall nur lobende Anerkennung ihrer Leistungen; es wurde, wie man zu sagen pflegt, flott geritten; die Pferde gingen in's Feuer und stutzten vor keinem Hindernisse; mit angeblasenen Nüstern und getragenem Schweife ging es durch dick und dünn, über Gräben, Hecken und Zäune; die bei unserer Cavalerie eingeführte Edelsheim'sche Schule hat ihre Früchte getragen. Ueberhaupt weht ein frischer Reitergeist in unserer leichten Cavalerie!

Die Artillerie war gut bespannt und eingefahren; sie folgte den anderen Truppen auch in dem schwierigsten Terrain; die Bedienungsmannschaft war mit allen Vorkommnissen vertraut und wußte rasch und richtig bei Passirung schwieriger Stellen einzugreifen; die Positionen waren gut gewählt.

Was die Ausrüstung der Truppen anbetrifft, so hörte man das alte Lied, „wenn nur der Helm nicht wäre!" Es gibt aber auch für den Jäger, Infanteristen, Artilleristen und Sanitätssoldaten kein unnützeres, lästigeres und schädlicheres Ausrüstungsstück als gerade diesen Helm; er hindert den Gewehrsoldaten geradezu am Zielen, erlaubt kein Niederlegen; beim raschen Durchgehen von Gestrüpp und Wald fängt er sich in den Zweigen und schnellt den Kopf rückwärts, nimmt die Sonnenstrahlen auf und concentrirt sie, drückt den Soldaten am Kopfe und gestattet keine Ausdünstung; — kurz und gut: er ist ein Instrument, das man am liebsten in Zeughäusern bewundern möchte. Ebendahin gehört auch der Infanteriesäbel. Die Patrontasche wäre jedenfalls viel zweckentsprechender, wenn sie den gebogenen steifen Rücktheil und ebensolchen Boden behielte, wogegen die übrigen Theile von schmiegsamem, weichem Leder wären, so daß sich die Seitentheile nach oben zusammenlegen könnten; dadurch und durch einen schmiegsamen Deckel würde dem Verlieren von Munition und Gewehrzubehör vorgebeugt werden, oder es würde doch jedenfalls auf das geringste Maß reducirt werden.

Doch Alles muß „seine Zeit" haben, und so wollen wir hoffen, daß mit der Zeit auch diese Mißstände beseitigt werden!

*) Von allen Infanterieabtheilungen werden alljährlich im Wechsel Offiziere, Unteroffiziere und die Pionniere zu dem Genieregimente commandirt, um an den Sommerübungen Theil zu nehmen.

Digitized by Google

Ein Besuch bei der italienischen Armee.

(Schluß.)

[G. II.] Inzwischen entschädigte meine Wißbegierde die in der Citadelle belegene Caserne der Carabiniers. Diese Herren tragen unsern alten Federhut vorquer und das alte weiße Lederzeug kreuzweis übereinander. Schon die Wache machte einen besonders sauberen und alerten Eindruck. Der Dienst der Truppe ist die Polizei, gleich dem unserer Gendarmerie. Der Ersatz kommt theils aus anderen Truppen, theils wird er im Corps erzogen. Wer noch nicht ausgebildet ist, hat ein A. C. an seinem Hut und einfache Hosenstreifen; fehlt er in seinem Dienste, dann heißt es, er ist ein Anfänger. Der Ausgebildete ist Jedermann gegenüber durch Generalstreifen legitimirt.

Der Offizier, welcher das Piket hatte und deßhalb gleich dem wachthabenden Bersaglieri eine grüne Schärpe um die Schulter trug, politisirte gleich mit mir.

Herr von Bismarck schien ihm ein kluger Mann zu sein; die Engländer seien nichts als Kaufleute; Frankreich habe wohlgethan, die Engländer in Verlegenheit zu bringen. — Dann meinte er, „wir hätten wohl viel in Dänemark verloren, und sei ihm nicht recht erklärlich, wie wir mit Oesterreich, mit dem wir sonst feind gewesen, gut ständen."

Alsdann klagte der Offizier, wie schwer es sei, in einem constitutionellen Staate Dienste zu thun. Es heiße immer: Vorsicht, daß man gegen kein Gesetz verstoße, sonst raisonnirten die Zeitungen! Es finde deßhalb zu Carabiniersoffizieren eine sehr sorgfältige Auswahl statt, und kämen namentlich solche Offiziere dazu, welche einige Rechtskenntnisse hätten. Die Disciplin im Corps sei übrigens sehr strenge, zumal man dadurch allein die vielen im Lande isolirten Mannschaften in der nöthigen Zucht und Ordnung erhalten könne.

Wie zum Beweise, fuhr der „Kamerad" einen Unteroffizier, welcher eine unnütze Widerrede gemacht hatte, barbarisch, fast übermüthig an. Ein Schreiber, der mir später den Betrieb zeigte, klagte auch über zu strenge Disciplin.

Den Unterricht in den Wissenschaften ertheilen den Leuten städtische Lehrer. Ich hörte eine ganze Classe lautiren. Die Carabiniers liegen je ca. 40 in großen, geräumigen Sälen, Bett an Bett, den Sommer ohne warme Decke, immer ohne Schemel und Spind. Dagegen hat der Mann einen großen Kasten für seine Sachen, welcher ihm geliefert wird. Die Sachen waren sehr reinlich, resp. blank geputzt zu einer von den üblichen wöchentlichen Besichtigungen, die sich auch bis auf gelieferte Gabel und Löffel erstreckten. Auch Zahnbürsten sah man. Alles war wie zu einer ökonomischen Musterung bei uns aufgebaut; hier auf den Betten!

Die Haare der Leute waren wie bei uns kurz geschnitten, und Jedermann hatte die Neigung, selbst vor mir gerade zu stehen, einem Reservemann in Civil; dabei war man freundlich und munter, und als Posten attaquirte man mich, trotz meiner Begleitung.

In der Krankenstube trugen die Leute Zipfelmützen, wohl aus Gewohnheit gegen sonstige Hitze.

Die Sergeanten haben eine eigene Küche. Ich sah in derselben Einige Melonen essen und Wein trinken. Man kam mir freundlich entgegen, indem man mir zu trinken anbot. Als ich aber auf Befragen erzählte, daß ich ein Preuße sei, entsetzte sich das Gesicht des Mannes, welcher mir den Wein credenzte, indem er den Namen Prussiano wie einen Fluch ausstieß.

Uebrigens hatte auch dieser Unteroffizier keine Lust, noch lange zu dienen. Er versprach mir, einmal nach Preußen zu kommen, sich das schreckliche Land besser anzusehen und wurde wieder ganz freundlich, indem er die Melonen annahm, welche ich ihm zur Revanche gab.

Auf dem rechten Po Ufer stieß ich auf einen Schießplatz. Eben waren Arbeiter in ganz zerrissenen Drillichanzügen beschäftigt, auf einem eisernen Gestelle die Scheiben aufzustellen. Da kam ein alter Philister und schimpfte, daß man auf sein hinterliegendes Terrain, welches in Sand und einigem Grase bestand, — einen größeren Stein geworfen habe. Die Leute erwiderten ihm ruhig: „der Capitän habe es befohlen gehabt" und ignorirten, unter der Arbeit, sein weiteres Schimpfen gänzlich.

Der Stand war ca. 300 Ruthen lang, alle 50 Ruthen durch die ganze Breite waren Gruben ausgeworfen. Vielleicht genügen diese Distanzen für das bedeckte Terrain Oberitaliens.

Auf der Piazza S. Carlo wurde eine Auction 10 alter Cavalerieperde gehalten. Die Verkaufscommission war eine gemischte. Vom Unterpersonal bloß ein Civilist, und wenn ein mattes Pferd vorkam, brachte ein Unteroffizier demselben durch eine Peitsche neues Leben bei. Die Pferde waren schlecht im Stande. Die Pferdehalter waren gut angezogen. Es waren Lanciers mit zwei über einander liegenden Lanzen auf der Mütze. Mir fiel auf, daß ihre Stege durch Knöpfe eingelassen werden und durch die Hosen gehen, übrigens durch Schnallen sich befestigen, welche außerhalb sitzen. An der niedrigen, aber steifen Halsbinde hatten sie den in Italien üblichen weißen Kragenvorstoß aufgenäht, welcher aber etwas schmutzig war. Man sah sehr nette, frische, freundliche Gesichter. Sie waren blond und deutsch; die brünetten italienischen schmutzig, mürrisch und freudlos. — Spaß machte mir das öffentliche Aufreten der Offiziere. Sie gingen gut angezogen, mit schwarzen oder weißen feinen Glacéhandschuhen; hatten zum Theil, wie bei uns, Hunde, auch wohl an einer Leine und trugen die Scheitel bis in den Nacken.

Sonntag, den 28., fuhr ich auf einem Omnibus nach St. Maurice in's Lager der „Piemontesen". Nach einem paar Stunden erreichten wir Casali, das Cantonnement der zugehörigen Cavalerie. Es wimmelte von Soldaten und Bürgern im Sonntagsstaat; in dem an sich schmutzigen Orte fehlten nicht einmal die Crinolinen! Nach einer Stunde kam ein ähnlicher Ort,

Digitized by Google

dann St. Maurice. Um 9 Uhr Abends hielten wir im Lager, zwischen den Baracken der Marketender, inmitten eines bunten Lagerlebens.

Einige Bersaglieri, welche ich nach dem commandirenden Offizier fragte, gaben mir die Parole und einen Civilisten zum Führer, indem Soldaten das Lager nicht mehr verlassen durften. Nach einer ¼stündigen Wanderung durch die eben dunkle Nacht, fragte mich Jemand, der sich als Offizier des Generalstabes zu erkennen gab, nach meinen Empfehlungen, Briefen, wenn ich den General sprechen wolle. Ich erwiderte, „ich hoffe auf meine Karte vorgelassen zu werden." Der Adjutant wollte dieß nicht glauben, zumal der Luogotenente Generale Cavaliere, d. h. Ritter N. N., früh schlafen gehe. Ich wurde aber angenommen. Der Adjutant öffnete selbst beide Flügelthüren, der General kam mir entgegen und hieß mich sitzen. Er hat ein langes Gesicht, ist blond und trägt eine Brille. Er erinnerte mich an den Schriftsteller der bunten Steine: Stifter. Jedoch ließ sich der General nicht bewegen, die Erlaubniß, das Lager zu besuchen, mir zu geben; diese sollte ich vom Obercommando erbitten.

Eine halbe Stunde später wurde ich in St. Maurice unter denselben Ceremonien bei dem „Commandante in capo-della truppe al campo di Sant Maurizio — dem inzwischen verstorbenen Generallieutenant Graf Guiseppe Pianetti — vorgelassen. Dieser, ein Neapolitaner, brünett mit stechenden Augen, empfing mich sehr freundlich, aber in einer Stehcour. Mein Gesuch fand er natürlich, lud mich ein, ihn am anderen Morgen in's Lager zu begleiten, bot mir eins seiner Pferde an, und stellte einen Adjutanten des Stabes zu meiner Disposition.

Ich nahm in dem Gasthofe des Ortes Quartier. Leider mußte ich aber zuvor nach dem über eine Stunde entfernten Casale fahren, um meinen Koffer zu holen, den ich bei der Durchfahrt dort hatte stehen lassen. Da ich Italienisch nicht verstehe, hatte ich meine Reisegesellschaft fälschlich verstanden. Casale sei der nächste Ort im Lager. Ich mußte schon zufrieden sein, daß mein Wirth mich für schweres Geld überhaupt noch fuhr, und daß der Italiener in Casale, dem ich meinen Koffer überlassen hatte, vermuthlich daran mich wieder erkannte, daß ich beidemale wie taubstumm den Koffer höchsteigenhändig expedirte.

Ich war sehr froh, nach dieser Unruhe, am andern Morgen frühzeitig zu erwachen. Mit einiger Mühe trieb ich endlich auch einen Dienstboten auf, der gut genug war, mir Barbaren die Sachen zu reinigen, und trat 5 Minuten vor der befohlenen Zeit in die Commandantur, die als solche über dem Eingange eine Flagge aufgehißt hatte. Der General mit 4 Adjutanten empfing mich, meiner harrend, im Garten. Auf dem Wege zum Lager ließ der General Kranke, welche aus dem Lager kamen, anhalten. Es geschah dieß, um sich zu überzeugen, daß man keine Forderungen mehr hatte, da es in der Armee Feldwebel genug geben soll, welche allerlei vorenthalten.

Die Unzuverlässigkeit der Unteroffiziere soll auch den Offizieren einen fast unerträglichen, schweren Dienst verursachen, indem sie Alles selbst thun, wenigstens bei Allem zugegen zu sein hätten. Uebrigens sind die italienischen Offiziere nach eigenem Zugeständnisse nicht aus einem Gusse. Freilich ist die Thätigkeit der Reinigungsgerichte, welche die Unwürdigsten beseitigten, eingestellt, aber die Garibaldianer und Neapolitaner, welche geblieben, sollen noch immer nicht für voll gelten. Man grüßt sich nicht einmal unter einander, trotz der Vorschriften, die es anordnen. Auch werden, wie man versicherte, die Offiziere ganz verschieden behandelt, je nachdem sie tüchtig oder nicht brauchbar sind.

Für die beste Truppe in der italienischen Armee gilt die Artillerie. Sie ist noch aus einem Gusse, indem sie sich aus der reichen Aristokratie recrutirt. Freiwillige sind nicht hineingekommen; nicht einmal aus dem Unteroffiziersstande, der hier sehr gebildet, werden Einzelne bei der Artillerie Offiziere. Sie werden dieß dafür bei anderen Waffen.

Bei diesem Geständniß tadelte man die preußische Armee als zu aristokratisch. Ich versicherte, daß unsere Offizierswahl nicht auf Namen, sondern auf Bildung, Technik und Ehrgefühl basirt sei, und man gab mir zu, daß die aus dem Unteroffiziersstande Beförderten, ohne rechten Ueberblick, fast nur zum Zurichten zu gebrauchen seien. Uebrigens stellten sich auch in der Duellfrage gleiche Principien bei beiden Armeen heraus; nur zeigte man dort mehr Vorliebe für den Säbel als Waffe wie bei uns.

Die Evolutionen der Infanterie, welche ich zu sehen bekam, geschahen ohne Tritt, aber in großer Ordnung. Die Commandos waren umständlich; in allen Chargen zeigten sich aber junge Offiziere. — Die Feldbatterien hatten nur gezogene Geschütze und kleine, aber gute Pferde.

Das Essen war sehr gut. Es gab zum Dejeuner eine Brühe mit Fleisch und Nudeln, dazu täglich eine Lagerportion Wein. Der Mann kocht nicht selbst: es kochen bestimmte Commandirte. Die Offiziere haben eine gemeinschaftliche Küche.

Barackenquartiere sind in Maurice 3. Jede Compagnie hat ihre Abtheilung. Die Betten liegen zu Seiten des Durchgangs, die Füße nach diesem zu, die Sachen am Kopfende. Alles war sehr schmutzig und gilt für ungesunder als das Zeltlager. Zwischen beiden Arten wird gewechselt. In einer Offiziersbaracke hatte der Stabsoffizier, welchen wir besuchten, 3 Räume: eine Burschen-, eine Schlafstube und ein Bureau. In diesem mußte er sich aufhalten, wenn er etwas treiben wollte, denn in der Schlafstube, wo wir den hier üblichen Absynth nahmen, war nichts zu sehen als ein Bett und ein Stuhl. — Im Lager war auch der Prinz Amadeus. Er hatte dort ein Haus und 2 Zelte, lebte aber ganz mit den Truppen und schien sehr beliebt. Zu meinem Bedauern versäumte ich die Gelegenheit, mich ihm vorstellen zu lassen.

Leider verloren wir viel Zeit mit dem Besuche des Artillerieschießplatzes. Es wurden dort Versuche mit

Digitized by Google

Positions- und Feldgeschützen gemacht; alle waren mit Vorderladung, die letzteren nach einer Construction von B. Man schoß zu kurz, corrigirte aber nicht, um Fehler klarer zu stellen. Erst die folgende Abtheilung durfte wieder visiren. Auch fehlte der übliche Kugelfang, um nicht gegen die Wirklichkeit das Zielen zu erleichtern. Diese Versuche wurden von einem vielgerühmten Capitän geleitet. Derselbe machte für das Dogma von der localen Mannigfaltigkeit Propaganda. Wir Norddeutsche thun nach ihm Unrecht, uns auf den taktischen Angriff zu legen; wir sollten mehr zur Defensive beanlangt werden, der Angriff Sache seiner Nationalität sein. Alle Vorstellungen von den Ansichten Friedrich des II. halfen zu nichts.

Im weiteren Verlaufe des Tages wurde ich gefragt, „was Preußen von Garibaldi halte?" Als ich erwiederte, „sein Radikalismus werde von Gesinnungsgenossen gefeiert", meinte man: komme Garibaldi nach Deutschland, werde er dort ebenso gefeiert werden als in England. Uebrigens gab mir Jemand, der unter ihm gedient hatte, zu, „es sei nichts an dem Menschen."

Wie ich weiter hörte, hatte die preußische Anerkennung Italiens, als die erste seiner Zeit, sehr überrascht. Man war ganz offen. Bald, sagte man, werden unsere Armeen sich feindlich gegenüberstehen; das thut aber nichts: wir wollen vor und nach dem Frieden gute Waffenbrüderschaft halten. Wir Italiener müssen allein in ganz Italien zu Hause sein, und dann lassen wir Niemand mehr hinein! Auf meinen Einwand, wie man bei dieser Disposition einen Theil Piemonts an Frankreich habe abtreten können, erwiederte man, das abgetretene Land sei, wie die Volksabstimmung bezeuge, in Sprache und Gesinnung französisch und nicht italienisch. Die neapolitanischen Kämpfe bedeuten, wie man mich versicherte, nichts: sie werden nur noch von Briganten geführt. Schon Bosco soll bei seiner letzten Vernehmung gesagt haben: hätte er gewußt, daß er, wie er gesehen, Banditen werde zu führen haben, hätte er die Expedition nicht gemacht.

Am Hause des Generals, bei dem ich mich empfehlen wollte, empfing ich die Einladung zum Dejeuner. Der General erwartete mich bereits und führte mich, selbst vorangehend, zu Tische, um, wie er liebenswürdig versicherte, mir den Weg zu zeigen. Es machte mir großes Vergnügen, unter der feinen französischen Courtoisie den Marschall hervorblitzen zu sehen. Wir speisten mit dem ganzen Stabe, ich rechts neben Pianetti. Man sprach französisch ganz unbefangen.

Pianetti war bei aller Liebenswürdigkeit zurückhaltend, wenn es galt, seine Ansichten über Preußen zu sagen. Als ich ihn zu provociren suchte, dieß zu thun, indem ich seine Armee um gute Bekleidung und gutes Essen, namentlich um die stehenden Lager beneidete, sagte er nur, wie er gehört, daß wir jetzt auch deren einrichteten! Dabei gestand man übrigens, die italienische Armee leide zur Zeit nur deßhalb keinen Mangel, weil die Volksvertreter sie zu ihren Zwecken noch zu gebrauchen dächten. Der General fiel nur aus seiner Rolle, als ich von der letzten Anwesenheit des russischen Kaisers in Berlin erzählte, „der jüngere stattliche Czaar mit seinen großen unabläßig sehenden Augen habe gegenüber der herzlichen Freundlichkeit unseres allverehrten Königs einen weniger gewinnenden, steifen und abgespannten Eindruck gemacht". Der General bemerkte hastig, „der Kaiser habe viel Gutes gethan"; was von mir natürlich niemals in Abrede gestellt wurde. Und als man von Berlin sprach und ich die Ansicht vertrat, eine unruhige Partei charakterisire die preußische Gesinnung keineswegs, sagte Pianetti, „seine Regierung habe es besser. Turin sei eine so ruhige Stadt, daß das Gouvernement sich ununterbrochen in temperatura tranquilla, in calma befinde." Nach Tische promenirte der General mit mir im Garten und zog sich später unter freundlichstem Händeschütteln zurück.

Die jungen Offiziere zeigten mir bekanntes und unbekanntes Cavalerie- und Infanteriegepäck und rühmten den Geist ihrer Leute. Nach ihnen sind die Neapolitaner wie die Piemontesen ausdauernd und muthig. Mir gefielen die Leute gleichfalls ohne Ausnahme, denn auch der mürrisch erscheinende Süd-Italiener ließ sich durch Freundlichkeit gewinnen. — In materieller Beziehung war mir auffallend, daß selbst die Lieutenants ohne Zulage wollten leben können.

Im Hafen von Genua fand ich einen Wald von Masten; als ich von einem hohen Punkte in die offene See schaute, sah ich an 34 Schiffe und Kähne aus- und einlaufen. In einer inneren Bucht des Hafens, inmitten der den Hafen umgebenden Stadt, befindet sich das damals wohlgefüllte königliche Arsenal, was mir aber verschlossen blieb. Ich bekam von Schiffen nur „Victor Emanuel", eine Fregatte von 50 Kanonen zu sehen, weil das Schiff hübsch ist und zu den alten gehört. Das Schiff hatte nur glatte Kanonen. Panzerschiffe, deren mehrere im Hafen und Arsenal lagen, konnte man kaum von außen sehen, das nächste zeigte einen auffallend niedrigen Thurm, man nannte die Construction eine amerikanische. Bei diesem Besuche bemerkte ich anderweitig Einschiffung von Infanterie. Sie ging nach Palermo. Im Lager hatte ich schon erfahren, daß man die Besatzung im Neapolitanischen nicht mehr, wie früher, aus ganzen Infanterieregimentern, sondern aus den 4. Bataillonen aller Regimenter bestehen lasse. Wie ich ermittelte, war eine im dortigen Militär entdeckte Verschwörung die Veranlassung zu diesem Wechsel. Mir fiel bei der Einschiffung selbst auf, daß der italienische Soldat wohl unbelästigt vom Civil, aber auch ohne freundliche Beziehung zu demselben erschien. Civil und Militär ließen einander theilnahmlos passiren. Man sah keinen Auflauf, keinen Abschied wie bei uns. Ich dachte an die üblichen Thränen, wenn eine preußische Truppe nur ein Marschquartier verläßt. Das italienische Freiheitsheer erscheint nicht so volksthümlich als das unsere. Freilich, sagte ein Gewährsmann, in Genua sei eine besondere Kälte eigenthümlich. Man sagt, „die Genuesen sehen die Soldaten über die Achseln an."

Digitized by Google

Die hier gegenseitig ausgegebene Parole: „noli me tangere“, scheint übrigens auch die Presse zu beobachten. Unter den vielen Witzblättern des Pasquino und Il Lampione, die in Italien von Monaten her aushängen und in den Großstädten von Marktschreiern an jeder Straßenecke mit unaufhörlichem Lärm ausgeboten werden, habe ich nur einmal Anspielungen auf das einheimische Militär gefunden, und merkwürdiger Weise karrikirte man den Unteroffizierstand, welcher nach der Neuorganisation von keiner Seite recht geachtet erscheint. Ein Kopf, welcher an die ausgestorbenen militärisch-bärtigen, aber mürrischen Gesichter der Vice-Feldwebel unserer alten Armee erinnert, wird als ein Typus ihrer Unteroffiziere aufgeführt, wie er freilich sich jetzt verlieren soll. Die Geschichte, wo der Unteroffizier seinen Arrestanten fast verhungern läßt, indem er nur von der Instruction weiß, Alles auf den Mittagsrapport des anderen Tages zu setzen, geißelt seinen nur maschinenmäßigen Gehorsam.

Der Fourier fragt einen ankommenden Ersatzmann: „wie viel Söhne sind in Eurer Familie?“ und als der dämlige Recrut antwortet: „zwei, ein Sohn und eine Tochter“, fragt Jener: „und du bist der Sohn?“ bei einem so superklugen Benehmen des Unteroffiziers weiß man nicht, soll man zuerst über ihn oder den Recruten lachen.

Ein Soldat hat seinem Corporal Tabak gegeben und erkundigt sich kameradschaftlich, wie ihm derselbe schmecke? Ich werde Ihm Arrest verschaffen und Ihn lehren, mich Herr zu titulliren, lautet dem Sinne nach die Antwort des aufgebrachten Corporals, und dabei geht diesem nicht einmal die Pfeife mit dem Tabak aus.

Lassen Sie sich anwerben, junger Mann, nur die militärische Carrière formirt den Mann, sagt ein Stelzfuß zu einem noch hellen Civilisten. Man sieht, daß das Witzblatt den italienischen Unteroffiziersstand nicht beneiden läßt und vom Eintritt in's Militär abhält. Und doch macht sich der Pasquino auch über die Freiheitsvölker lustig. Ein Bild zeigt den Vorbeimarsch der Freiwilligen Garibaldi's, als bester Truppe der Welt, mit Pauken und Trompeten. Die Völker drängen sich, sie zu begrüßen und sich darunter einschreiben zu lassen. Die Lebensmittel regnen den Leuten buchstäblich als gebratene Tauben in den Mund. Auf der Rückseite ist der Exdictator von Allen verlassen, nur 4 undisciplinirte und wilde Menschen sind bei ihm geblieben, ihn zu verhöhnen. Die Landleute verfolgen ihn mit Mistgabeln, und er selbst kaut hungrig an seinen Stiefeln.

Vielen Spaß machte mir in Genua die localgefärbte Wachsamkeit der Posten. Diese mußten instruirt sein, nichts von den Festungswerken abzeichnen zu lassen. Als ich nun bei Betrachtung einer Statue des ehrlichen Columbus eine Kunstnotiz machte, drang die dort befindliche Schildwache auf mich so energisch mit dem Verbot ein: „non scribere“, daß ich wohl oder übel mich entfernen mußte, um weiter zu schreiben.

Am Hafen bekam ich zunächst keinen hohen Begriff von den Festungswerken. Hinter dem Palais Doria waren die dem Wasser zugekehrten Mauern verwittert und wie es schien, hier und da zu Schutt ausgebrochen, um als Ballast zu dienen. Ein Besuch des neuen Leuchtthurms gab mir ein anderes Bild. Nach dem Meere zu und weiter zurück über der Porta della Canterna wurden feste Werke, die letzteren in Fels, neu gebaut.

Weiterhin sah man auf den vorliegenden Höhen die Befestigung, welche Genua auch nach der Landseite amphitheatralisch umgibt; die innere Umfassung ist 3, die äußere 9 Stunden lang. Zwischen beiden weit von einander getrennten Umfassungen ist ein tiefes, bebautes Thal; am Meere ein zweites, sehr verstecktes Arsenal.

Bei der Ueberfahrt von Genua nach Livorno befand sich auf meinem Schiffe ein Unteroffizier, der sich im Bureau einer Inspection des Militärbildungswesens in Neapel befand. Der Mann war so gut instruirt, daß er auch französisch sprach. Ein Gemeiner, der bei ihm war, betrachtete mit großem Gefallen die ihm noch unbekannte Karte Italiens in meinem Bädeker.

Später traf ich irgendwo eine Zahl von „Cadetten“, welche im Lande herumgeführt wurden, sich, wie die Griechen es thaten, an Denkmälern der Kunst und Geschichte zu erheben.

In Livorno fand ich ein drittes Arsenal, in welchem wieder ein Panzerschiff fast fertig war.

In einer Allee, dicht vor der Stadt, exercirte eine Compagnie Bersaglieri. Der Hauptmann war mit einem Briefe beschäftigt, natürlich einem Dienstbriefe!? Ein Unteroffizier ließ seine Corporalschaft nach Commando Griffe zum Bajonnetfechten machen. Tout comme chez nous! Statt der Gewehre hatte, wie mir schien, die ganze Abtheilung Stöcke. Der Lieutenant übte ein, einen Zug, Front-, Reihenmarsch und andere leichte Evolutionen mit sicherem Tritt zu machen, in der üblichen schnellen Cadence. Ich bemerkte bei aller Lebendigkeit eine große Ruhe.

In Florenz, wo man des Abends, ähnlich wie bei Kranzler in Berlin, den am Quai und der Hauptstraße belegenen italienischen Kaffee von innen und außen belagert, zog eine Abtheilung Bersaglieri mit zahlreicher Hornmusik im Tempo von 136 und noch dazu großen Schritten wiederholt an uns vorüber. Einmal trug ein Theil der Musiker Gewehre. In einem Laden Bolognas, welcher vis-à-vis der Hauptwache lag, bemerkte ich mit großem Vergnügen Briefbogen mit allerlei Soldatenbildern, welche wieder an die Heimath erinnerten.

N. A. Z.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Victor Groß in Darmstadt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Inv. Nº

Digitized by Google